This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

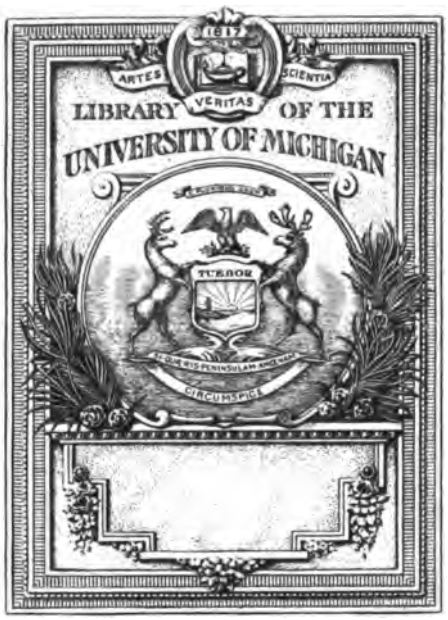
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

B 1,589,782


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIC ITUR AD ASTRA

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1816.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1816.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

AMSTERDAM, b. Brave: *Vaticiniorum Jesaiae pars continens carmina a cap. XL. usque ad LVI*, 9. Hebraica ad numeros recensuit, versionem et notas adjecit *C. J. Greve*, L. L. O. O. et Antiqu. Iud. P. O. in Acad. Franequ. Accedit interpretatio belgica. 1810. LXIV u. XXV und 225 S. in Quer-Quart.

Der Vf. dieser Schrift ist den biblischen Philologen schon seit mehreren Decennien durch seine *ultima capita Jobi* P. I. II. 1788. 1791, und seine *vaticinia Nahumi et Habacuci, Amstelod.* 1793. 4. bekannt, deren Geist und Grundsätze man auch hier wieder antrifft. Schon vor 20 Jahren hatte derselbe in einem Programm ein ausführliches Werk über den Jesaias in 3—4 Quartbänden angekündigt (s. Eichhorns allgem. Bibliothek der bibl. Literatur B. 7. S. 573.), wovon das gegenwärtige gleichsam ein Specimen abgeben soll. Die Anlage war auf das ganze letzte Buch des Jesaia (40—66.) gemacht; der Druck ging aber dem Vf. zu langsam vor sich, und er liess erst diesen Theil erscheinen. In den deutschen Buchhandel ist er indess erst zur Ostermesse 1815, also 5 Jahre nach seiner Herausgabe, gekommen.

Die äussere Einrichtung des Buches ist folgende. Voran geht eine ausführliche Vorrede, oder vielmehr Einleitung (LXIV gespaltene Seiten), wo zuerst Bemerkungen über den ganzen Propheten und dessen Integrität, dann des Vfs. Ansichten von der speciellen Wortkritik dieses Buchs gegeben werden, und endlich sein prosodisches System von Neuem vorgetragen und auf die zu erklärenden Kapitel des Jesaias angewandt wird. Darauf folgt der gewöhnliche Text dieser Kapp.; sodann eine prosodische Anordnung derselben, wo die hebräischen Wörter mit lateinischer Schrift ausgeschrieben und mit dem Sylbenmaasse bezeichnet sind: zwischen den Zeilen eine lateinische Interlinearübersetzung, gegenüber eine holländische, unter dem Texte kritische Anmerkungen, welche die zahlreichen, des Sinnes und Metrums (!) wegen vorgenommenen Aenderungen rechtfertigen sollen. Den Beschluss macht ein neuer Abdruck des hebräischen Textes ohne Punkte nach den Verbesserungen des Verfassers (*„textus correctus"*). Dass durch diese Einrichtung das ohnehin sehr starke Werk unnöthig vertheuert worden ist, liegt am Tage: denn wozu der dreymalige Abdruck des ganzen Textes?

Was nun den Inhalt des Werkes und die darin vorgetragenen philologischen, kritischen, metrischen, historischen Grundsätze und Hypothesen betrifft, so gesteht Rec. offen, dass der Vf. damit wenigstens in Deutschland allerdings um mehrere Decennien (während welcher er nach S. I. keine Muse für gelehrte Arbeiten gehabt zu haben scheint), zu spät gekommen seyn dürfte: und er hat sich bey Durchmusterung des ziemlich starken Werkes öfters des Wunsches nicht erwehren können, dass so viel Zeit, Mühe und Gelehrsamkeit auf eine andere Art verwandt seyn möchte, wobey die wissenschaftliche Wahrheit mehr gefördert wurde. Einiges richtig Beobachtete, welches wir in dem Folgenden unter so manchem Unhaltbaren mit Vergnügen auszeichnen werden, hätte nämlich auf einem ohne Verhältniss kleineren Raume vorgetragen werden können. Der Vf. muss, wenn er consequent seyn will, dem Rec. diese freymüthige Aeusserung um so eher verzeihen, als er sich selbst häufig in einer sehr starken Sprache (die ihm wiederzugeben Geschmack und Urbanität verbietet) gegen Andersdenkende, besonders *Eichhorn* und die Bezweifler seines prosodischen Systems äussert. Auch mit dieser Art von Polemik kommt der Vf. um mehrere Decennien zu spät.

Gehen wir jetzt zu dem Einzelnen über. Der erste Theil der *Prolegomena* (S. I—XXI.) ist gegen die Meinung gerichtet, dass in die unter Jesaias Namen vorhandene Orakelsammlung fremde von andern Propheten herrührende Stücke aufgenommen wären, und soll die volle Authenthie des Textes vindiciren. *Mirari saepe subit*, heisst es S. 1., *stuporemne dicam an audaciam et temeritatem (!) illorum hominum, qui librum hunc, ceu centonem ex variorum partim veterum partim recentiorum auctorum fragmentis et poëmatiis consarcinatum sciscunt, inprimisque postremam partem inde a capite XL seriore tempore et postea quam populus Judaeorum e Chaldaea in patriam redierat opere temere assutam.* Was lässt sich von einer solchen Sprache für die der Untersuchung so nothwendige Ruhe erwarten? Man vergleiche damit die Bescheidenheit und Resignation, mit der dieselbe von *Jahn* (Einleit. in das A. T. Th. 2. S. 458 ff.) geführt wird. Ehe der Vf. zu der Widerlegung *Eichhorn's*, den er sich hier allein zum Gegner gewählt hat, kommt, giebt er zuvor kurz seine Ansicht von der Oekonomie der ganzen prophetischen Sammlung, die Rec. in den meisten Stücken vollkommen unterschreibt. Er theilt sie nämlich (mit *Jahn*, *Bauer* u. A.)

in vier Bücher. 1) 1—12 Orakel gegen Israël und Juda unter Ahas. 2) 13—23 Orakel gegen fremde Völker. 3) 24—35 Orakel unter Hiskia und gröſstentheils in Beziehung auf die Niederlage Sanheribs, woran ſich dann das hiſtoriſche Stück 36—39 ſchlieſst. 4) 40—66 Orakel in Bezug auf die ſpäteren Schickſale des Volkes. Daſs eine Sachordnung in dieſen Orakeln zum Grunde liege, iſt z. B. bey dem zweyten Buche, wo Orakel gegen auswärtige Völker aus den verſchiedenſten Zeiten verbunden ſind, deutlich. Daneben iſt aber auch die Zeitordnung nicht ganz vernachläſſigt, wie dieſes ſchon das Verhältniſs von B. 1. 3. 4. an die Hand giebt. Bringt man dabey noch in Anſchlag, daſs offenbar auch frühere Aneinanderkettung einzelner Orakel auf die ſpätere Anordnung gewirkt habe, ſo wird man nicht mehr eine gänzliche Confuſion der jeſaianiſchen Orakel behaupten, wovon z. B. *Auguſti* (Einleit. in das A. T.) ſagt, daſs die ganze Literaturgeſchichte ſchwerlich ein ähnliches Beyſpiel von Unkritik aufzuweiſen habe. Eben ſo wenig möchte es ſich ungezwungen durchführen laſſen, daſs der Sammler (nach *Roſenmüller's Scholia in Jeſaiam Vol. I, S. 9. ed. II.)* habe chronologiſch ordnen wollen. Wie würde man dabey mit den Orakeln des zweyten Buches auskommen? Uebrigens nimmt der Vf. im erſten Buche unkritiſche Umſtellungen an, und denkt ſich die alte Ordnung ſo: Cap. VI—VII. VIII. IX. X, 1—14. — II. III. IV. V, 1—7. — I. X, 8 ff. XI. XII., was wir dahin geſtellt laſſen wollen.

Was nun die Widerlegung der kritiſchen Zweifel an der jeſaianiſchen Abkunft gewiſſer Orakel betrifft, ſo hat der Vf. zunächſt nicht ganz aufrichtig gehandelt, indem er bloſs *Eichhorn* zum Gegner wählt, der jene Gründe nicht einmal in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, wenigſtens nicht in ein genaues Detail verfolgt hat. Warum iſt nicht *Juſti's* wackere Unterſuchung, warum ſind nicht *Roſenmüller*, *Paulus* u. A. ebenfalls berückſichtigt? Dabey iſt es nicht zu verkennen, daſs er gerade die ſchwächſten Argumente am gefliſſentlichſten widerlegt, und nach Wegräumung derſelben ſchon einen totalen Sieg davon getragen zu haben meint. Der unbefangene Forſcher betrachtet aber den Streitpunkt von mehreren Seiten und verhehlt ſich auch die ſtärkſten Gründe nicht, die für das Gegentheil ſprechen könnten.

Der Anfang wird mit der Bemerkung gemacht, daſs das hiſtoriſche Stück Kap. 36—39. keinesweges einen wichtigen Verdacht gegen die Echtheit der übrigen Orakel begründet, weil es ſich ungezwungen an den Inhalt des dritten Buches anſchlieſse. Dieſes geſtehn wir dem Vf. willig zu, können aber durchaus nicht finden, wo *Eichhorn* dieſes Argument als „*graviſſimum et palmarium*" gebraucht haben ſolle. Daſs dieſe hiſtoriſchen Stücke, wie die Bücher der Könige, erſt nach dem Exil aufgeſetzt ſeyen, wie *Eichhorn* behauptet, dürften freylich die Ausdrücke פחה und יהודית nicht beweiſen. Denn die Bekanntſchaft mit erſterem aſſyriſch-perſiſchen Amtsnamen dürfte durch die Berührung mit dem aſſyriſchen Reiche bedingt ſeyn, יהודי als allgemeiner Volksname kommt aber ſchon beym Jeremia vor, und entſtand wahrſcheinlich bald nach der Wegführung der zehn Stämme. Hrn. *G's.* Erklärung: im Dialekt von Juda möchte unerweislich ſeyn. Von den Orakeln der erſten drey Bücher hatte *Eichhorn* insbeſondre XV und XVI, XXI (warum nicht auch das ganz parallele XIII. XIV?), XXIII. und unbeſtimmter noch mehrere Abſchnitte aus XXIV—XXVII in Anſpruch genommen. Wir wollen den Gründen deſſelben und der Widerlegung des Vfs. etwas genauer folgen. Die Weiſſagung gegen *Moab* (XV. XVI.) ſpricht Eichhorn dem Jeſaias ab, weil ſie XVI, 14 ausdrücklich als eine von frühern Propheten ausgeſprochene bezeichnet wird, und weil die beygefügte Zeitbeſtimmung von drey Jahren auf keinen Fall für das Zeitalter des Jeſaias paſſe, in ſofern Moab nach Jerem. XLVIII noch zur Zeit des letzten Dichters nicht geſtört war. Er folgert daraus, daſs das Orakel erſt gegen die Zeit der Erfüllung, die er durch Nebucadnezar annimmt, ausgeſprochen ſey. Zum Beweis der frühern Abfaſſung beruft ſich Hr. *G.* mit Recht auf den Umſtand, daſs Jeremia dieſes Orakel vor ſich gehabt und überarbeitet habe, die Erfüllung deſſelben findet er aber in einem unbekannten mit Jeſaia gleichzeitigen Facto, nämlich etwa einem Sturm oder Erdbeben, worauf dann eine Invaſion von Arabern folgen mochte. Nach des Rec. Anſicht iſt man überhaupt in der hiſtoriſchen Beſtimmung mancher Orakel, insbeſondere der gegen die auswärtigen Völker zu weit gegangen, inſofern man ſich jedes Mal nach der nahen Erfüllung umgeſehen hat. Dieſe Orakel ſind eben ſo gut, als gewiſſe von einer ähnlichen Nationalſtimmung eingegebene Mythen der Geneſis (Gen. IX. XIX.) Producte des Nationalhaſſes der Hebräer gegen die ihnen benachbarten Völker; Wünſche, die ſich als Hoffnungen und Weiſſagungen ausſprechen, und am lautelten ausgeſprochen wurden, wenn der Nationalhaſs neue Nahrung erhalten hatte, oder wenn ſich durch auswärtige Eroberer eine nähere oder entferntere Hoffnung der Erfüllung zeigte. Solche Orakel gingen dann im Munde des Volkes oder ſchriftlich umher, wurden wohl von ſpätern Propheten bey einer neuen Gelegenheit wiederholt, überarbeitet, wurden auch wohl ſpäter, mit Zeitbeſtimmungen verſehen; wir glauben aber eben ſo wenig, daſs ſie genau erfüllt worden, als daſs ſie etwa, wie Einige mehr andeuten als deutlich ausſprachen, erſt *poſt eventum* aufgeſetzt ſind. Wenden wir dieſes auf unſre Orakel an, ſo ſpricht wohl ſchon die groſse Allgemeinheit des Ausdrucks ohne irgend eine genauere Beſtimmung der Art des Untergangs und der Seite, woher er kommen ſoll, dafür, daſs der Prophet die Erfüllung nicht in der Nähe ſah, und mehr ſeinen und ſeiner Nation Wunſch als Hoffnung und Weiſſagung ausſprach. Die Härte, das Kühne und Gedrängte der Sprache, worauf ſchon *Eichhorn* aufmerkſam macht, giebt allerdings einen wichtigen Grund ab, das Stück dem Jeſaias abzuſprechen; aber, wie wir hinzuſetzen möchten, nicht um es jünger, ſondern

um es älter zu machen: denn jenes Rauhe, Kurze, Kühne ist überall den ältern Dichtern eigenthümlich, und eins der sichern Kennzeichen, was auch in der höhern Kritik der Psalmen mit Glück gebraucht worden ist. Das Häufen der geographischen Namen, manches Spielende des Orakels findet sich unter andern Micha I. wieder. Von Jeremia wurde dieses Orakel späterhin überarbeitet, da die Erfüllung durch Nebucadnezar bevorstand, und um dieselbe Zeit mag auch die Zeitbestimmung zum Jesaianischen hinzugekommen seyn. Das ältere Orakel schon dem Jeremia zuzuschreiben, scheint Rec. eine unglückliche Vermuthung, die durch die Eigenthümlichkeit des Stils vollkommen widerlegt wird. Das Orakel gegen Babel XXI, 1 — 10. scheint *Eichhorn*, insbesondere wegen gewisser bey der Eroberung Babels durch Cyrus in Erfüllung gegangenen zufälligen Details (namentlich der Reiterey auf Esseln und Kameelen) für *post eventum* aufgesetzte Weissagung zu halten. Rec. glaubt gerade nicht dies, setzt aber dieses, sowie das ganz parallele Orakel Kap. XIII. XIV. in die Zeit, wo die unglücklichen Kriege der babylonischen Könige gegen Medien den dort exilirenden Juden die nahe Aussicht auf die Zerstörung Babels gewährten. Das eben angeführte Kap. XIII. XIV äussert sich darüber mit der Stimmung des Hohns und der Schadenfreude; hier blickt eigenes Mitgefühl oder Sorge für Selbsterhaltung durch (XXI, 4); sonst ist der Gang derselbe. Hr. *G.* bemerkt, dass schon lange vor Cyrus Babylon unter Merodach baladan rebellirt habe und dann genommen worden sey: auf diesen den Juden, als Verbündeten der Babylonier, traurigen Vorfall beziehe sich das Orakel, daher sey es als *oraculum grave et dirum* dargestellt. Woher hat aber der Vf. die Nachricht von einer solchen Zerstörung Babylons um diese Zeit? Schwerlich aus einer andern Quelle, als den historischen Combinationen der Ausleger bey Jes. 39, die doch immer nur auf eine *projectirte* Rebellion gegen Assyrien führen. — Das Orakel gegen Tyrus Kap. XXIII bezieht Hr. *G.* nicht auf die bevorstehende Zerstörung durch Nebucadnezar und die Chaldäer, sondern auf Salmanassar, der Sidon eroberte und wenigstens den Handel von Tyrus auf eine Zeit lang vernichtete. Damals wurde ja aber (nach *Menander ap. Joseph. Archaeol. IX*, 15. §. 3, welche Nachricht der Vf. doch ohne Zweifel meint) Tyrus gar nicht erobert und zerstört, wie doch V. 1. 14 ausdrücklich gesagt ist und auch sonst in der ganzen Schilderung liegt. Nach seinen supernaturalistischen Ansichten von der Inspiration der Propheten muss der Vf. aber doch als eine genaue Erfüllung annehmen. Die so verschieden erklärte Stelle, V. 13, worin man jedoch meistens die Belagerung durch die Chaldäer gefunden hat, wendet er so, dass den flüchtigen Tyriern, die auch auf Chittim keine Ruhe haben (V. 12), ein Zufluchtsort bey den Chaldäern angewiesen werde:

Ergo in regionem Chaldaeorum,
qui populus antehac non erant,
Assyrius autem illum constituit,
Erexerunt speculas eius Ichtyophagis (לְצִיִּים)
et aedes amplas ibi e ruinis suis excitant.

Die assyrischen Könige hätten nämlich gerade damals Babel restaurirt und durch benachbarte Stämme (Ichthyophagen u. dgl.) bevölkert. Wie sich diese Uebersetzung mit den letzten Worten עָשָׂה לְצִיִּים verträgt, begreift Rec. am wenigsten. Ein Hauptgrund, aus welchem Rec. immer noch Bedenken getragen hat, der Eichhornschen Meinung, wornach dieses Orakel gleichzeitig wäre mit Ezech. 26. 27, beyzutreten, liegt darin, dass der Ausdruck beym Ezechiel so höchst bestimmt ist, mit namentlicher Aufführung des Nebucadnezar und seines Heeres, hier so allgemein, gleichwie von fern her; dazu kommt, dass die Chaldäer, die beym Jerem. öfter ein altes Volk heissen, hier als ein Volk, das (vor kurzem) nicht war, aufgeführt werden. Auf jeden Fall müsste das Orakel wohl um einige Zeit älter seyn, als das Ezechielische, wiewohl es schon in eine Zeit fallen muss, wo Chaldäa sich nach glücklichen Kriegen mit Assyrien als erobernder Staat zu regen anfing, also doch wohl nach Jesaia. Die schwere Stelle V. 12 möchten wir übersetzen: *Siehe das Chaldäerland, vor kurzem noch kein Volk, die Assyrer hatten es den wilden Thieren zur Wohnung bestimmt, die errichten ihre Warten, stürmen ihre (Tyrus) Paläste, und verwandeln es in Trümmern.* Im *Chaldäerland* liegt zugleich der Begriff *Volk* (vgl. bes. Jes. 37, 18, und mehrere Ländernamen, die selbst mit dem *Feminino* das Volk bezeichnen); in den Worten עשׂוּר יסדה לציים scheint aber auf einen Krieg angespielt zu seyn, den die Assyrer zur Vernichtung der sich losreissenden Provinz Chaldäa führen möchten und worin Babel dem Untergang geweiht ward. Der Sinn wäre: durch die Chaldäer, dieses neu auftretende Volk von Eroberern, die vor kurzem noch selbst dem Untergang bestimmt wurden, wirst du, o Tyrus! fallen.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Tauf- und Trau-Reden* von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Vesperprediger an der Nikolaikirche zu Leipzig. 1815. 154 S. med. 8. (12 Gr.)

Mit je grösserer Zustimmung Rec. diese im Ganzen sehr vortrefflichen Reden gelesen hat, um so genauer glaubt er es im Einzelnen mit denselben nehmen zu müssen. Der Vf. sagt in der ersten Taufrede: „Tiefer, *himmlischer* Friede, wie der erwachsene Mensch so selten ihn fühlt, wohnt in dem Säuglinge — Auch umschwebt von grosser Gefahr, schläft er in fester Ruhe, *gleich als kenne er schon in sich die reine Seele und über sich den schützenden Gottesarm.*" Das „bewusstlose Leben" eines neugebornen Kindes, das von dem Leben einer Pflanze nur wenig verschieden seyn kann, ist eines *solchen* Gottesfriedens noch ganz unfähig. „An die Freude über den Neugebornen

nen drängt sich *hämisch* die Sorge an." Dieſs *hämiſch* gefällt dem Rec. nicht; anderwärts ſagt er: *neidiſch* ſtatt *hämiſch*; aber auch dieſs findet Rec. verwerflich: denn es iſt nichts Neidiſches in dieſer Sorge, ſo wie der Vf. ſelbſt ſie ſchildert. „Wie der Pfleger der Blumen, heiſst es, die jungen Knoſpen der edlern Pflanze nicht ohne Bangigkeit anſieht, weil er die Gefahren kennt, die ſeinen Pflegling bedrohen: ſo kann das Vater- und Mutterherz nicht ohne geheime Unruhe den Neugebornen betrachten." Noch anderwärts „lächelt das Schickſal dem einen Neugebornen freundlich zu, das andre blickte es *feindſelig* an." Auch dieſs möchte Rec. nicht in der Kirche ſagen, zumal nicht bey der gemeinſchaftlichen Taufe mehrerer Kinder von Reichen und von Dürftigen. Zuviel verſichert der Vf., wenn er in einer andern Rede ſagt, *unzähligen* Getauften ſey, mit Hülfe der Religion, Falſchheit, Miſsgunſt, Habſucht, Eigennutz und unerlaubte Wolluſt *ſo fremde* geblieben, daſs ſie ein davon *reines Herz in das Grab genommen hätten*. S. 9. würde Rec. lieber ſagen: Der *Vater*, dem wir dich weihen, iſt die Liebe. Denn dadurch wird der Satz deutlicher, als wenn der Vf. ſagt: Die *Liebe* iſt der Vater, dem wir dich weihen. Und warum ſagt er nicht: Ihr alle, die Ihr hier ſeyd — wir alle lieben Euch innig — (*Alle Ihr — alle wir* —: klingt ſo ſteif. „*Mutter der Liebe*, *Vater der Treue*, iſt ein zweydeutiger Ausdruck; Rec., der dem Geſuchten durchaus keinen Geſchmack abgewinnen kann, würde S. 39, wo dieſs vorkömmt, geſagt haben: „Bey aller Liebe, aller Treue, wie könnteſt du, Mutter, Vater, dieſs alles abwenden? Nicht gern hört er es auch, wenn der Religionslehrer an das Abſtractum: *Religion*, eine Anrede richtet, die beſſer an *Jeſum*, als an eine wirkliche Perſon gerichtet werden könnte. In der Traurede S. 79. 80. ſtreicht er ohne Bedenken in den zweymal vorkommenden Worten: Es iſt *ſicher* ein ſchöner Tag, das Wort: *ſicher*. Und da der Vf. S. 116. die Aeltern eines Brautpaars mit den Worten anredete: Auch *Ihr* ſeyd glücklich — denn in der herzlichen Sprache deutſcher Vertraulichkeit will ich jetzt noch ausſprechen mein und Eurer Freunde Gefühl" — ſo hätte Rec, den Verlobten auch nicht den Segen *pr. Sie* ertheilt (der Herr ſegne *Sie*), ſondern hätte geſagt: Der Herr ſegne *Euch!* Sonſt hat auſser noch einer Stelle, die ihm nicht ganz klar iſt, Rec. ſo herzliche, ſo innig anſprechende *Tauf- und Traureden* ſeit langer Zeit weder geleſen, noch gehört.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Hübner's bibliſche Hiſtorien* zum Gebrauch für die Jugend und Volksſchulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. *Fr. Chr. Adler*, Paſtor zu Kiſtritz bey Weiſsenfels. *Zwey* Theile. *Vierte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1815. 8. Mit Titelkupfern.

Eine freye Bearbeitung der Hübner'ſchen bibliſchen Hiſtorien; aber ohne feſte Anſicht der heiligen Geſchichte und ohne die Einfalt und Herzlichkeit des Tones, wodurch jenes allgemein bekannte Schulbuch Vielen noch immer werth bleibt. Der *Geiſt* der Bibel iſt in dieſer neuen Bearbeitung verflogen und das Eigenthümliche derſelben über dem Streben, Alles zu moderniſiren und beſſer zu machen, als die Bibel, faſt verloren gegangen. Schon in den früheren Ausgaben hat uns daher das Buch wenig gefallen und wir ziehen demſelben die ähnlichen bibliſchen Geſchichtbücher von *Rauſchenbuſch*, *Kohlrauſch* von der aſcetiſchen Geſellſchaft zu Zürich u. a. in jeder Hinſicht weit vor. — In dieſer neuen Auflage iſt, nach der Verſicherung des Herausgebers, nicht viel abgeändert, ſondern nur hie und da einiges berichtiget, überflüſſiges weggelaſſen und das Ganze mit einem Anhange verſehen, der einen kurzen Abriſs der Schickſale und Veränderungen der chriſtlichen Religion und Kirche enthält und als eine Fortſetzung dieſes Buches angeſehen werden kann. Um zugleich eine Probe der Darſtellungsart des Hrn. *A.* zu geben, ſetzen wir den Anfang der neuteſtamentlichen Geſchichte hierher: „Wenn euch, lieben Kinder, die Geſchichten gefallen haben, die ich euch vor einiger Zeit von der Entſtehung der Erde, von ihrem Urheber und ihren Bewohnern erzählt; wenn ihr insbeſondere auf die Schickſale und Ereigniſſe einer Nation, die ſich damals in Abſicht ihrer religiöſen Bildung vor allen andern ſo ſehr auszeichnete, recht aufmerkſam geweſen ſeyd: ſo kann es nicht fehlen, es müſſen auch dieſe Geſchichten für euch ſehr viel Anziehendes haben, und zwar nicht bloſs deſswegen, weil ſie euch die weitere Ausbildung des Menſchengeſchlechts kennen lehren und überhaupt euren Erkenntniſskreis erweitern, ſondern vorzüglich, weil ſie euch mit einem Manne bekannt machen, den ihr eben ſo gut für den Schöpfer einer neuen Welt, nämlich einer ſittlichen, halten könnt, wie ihr in den erſten Erzählungen Gott als den Schöpfer des ganzen Weltalls kennen gelernt habt." — Welche lange, verſchränkte Periode, und wie hoch und gelehrt für die gemeine Volksjugend! Die Anreden an die Kinder kehren auf jeder Seite wieder und ſind deſshalb ohne Wirkung auf das Herz. Daſs dieſes Buch bey ſeinen groſsen Mängeln gleichwohl Käufer gefunden und ſchon die vierte Ausgabe erlebt hat, beweiſt, daſs dergleichen Bücher Bedürfniſs ſind, und daſs oft gerade das mittelmäſsige das meiſte Glück macht. Wir können daſſelbe, nach unſerer Anſicht von der bibliſchen Geſchichte, weder der Jugend noch den Volksſchullehrern empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

AMSTERDAM, b. Brave: *Vaticiniorum Jesaiae pars continens carmina a cap. XL. usque ad LVI. 9. Hebraica ad numeros recensuit, versionem et notas adjecit C. J. Greve etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dass die Gründe, welche *Eichhorn* gegen die Echtheit der Orakel des *dritten* Buches (Cap. XXIV—XXXV.) gebraucht hat, von geringerer Beweiskraft sind, wird sich jeder Leser derselben gestanden haben, und hier hatte ein Gegner desselben allerdings leichteres Spiel. Der allgemeine Grund, dass Jesaia selbst über die Niederlage des Sanherib schwerlich so oft gesprochen habe, und die Berufung auf das kritische Gefühl, welches den Stil des Jesaia in einigen dieser Stücke nicht erkenne, motiviren allerdings jene kritische Zweifel nicht hinlänglich; indessen ist diese Art, wie diese Seite der E.schen Kritik (die sich bald ein *cavillandi pruritus*, bald *critica nasuta*, bald *ineptiae* nennen lassen muss) in Anspruch genommen wird, höchst unwürdig. Jener lediglichen Berufung auf einen feinen kritischen Takt (Einleit. in das A. T. Th. 3. S. 64.) wird (nicht ganz mit Unrecht) entgegengesetzt: *fin petamus, ut commonstrentur illa explicatius in carminibus; non in demonstratione verborum adeo rem positam esse inquit, sed sensu quodam animi acutiore, atque habitu judicandi, quem usus multus in poetis conficit, in locis ea dignosci et discerni. Igitur et nos multum et studiosi poetam legisse dicamus? Trunci et stipites declarabimur, quibus frigidus circum praecordia sanguis obfuit, ut quae sibi et sectatoribus passim clarescunt, in versibus non viderimus, sensu vere critico destituti.*" Gegen Caput I. die jesaianische Abfassung von Cap. XXIV—XXVII. sprechen ja als auch historische Gründe!

Vom *vierten* Buche, von welchem vorzugsweise gehandelt wird, sucht der Vf. zuerst zu zeigen, dass es eine zusammenhängende Reihe von Orakeln von Einem Vf. enthalte, was wir unbedingt zugestehn. Dann aber schiebt er die ganze Widerlegung der Gründe für die Unechtheit deshalb von sich, weil diese von lediglich rationalistischen Ansichten, mithin einer *petitio principii*, ausgingen. Eichhorn habe ja die Inspiration der Propheten nicht widerlegt, und bis dieses geschehe, *könne* gar wohl Jesaias als Vorherverkündiger der Rückkehr aus dem Exil angenommen werden. Wir überheben uns übrigens hier weiterer Bemerkungen, da die Zweifel, welche *Eichhorn* hier noch übrig gelassen hatte, von *Justi* a. a. O. auf eine vollkommen befriedigende Weise und selbst mit möglichster Schonung dogmatischer Ansichten gehoben worden sind. Schon der einzige Umstand, dass das Exil, die Blüthe und Decrescenz des Chaldäerstaates u. s. w. in diesen Orakeln nicht als zukünftig, sondern gegenwärtig geschildert werden, wäre wohl hinlänglich die Untersuchung darüber zu schliessen. Dass zu Jesaias Zeit noch keine Chaldäer in Babel gewesen, und dass dieser überhaupt kein *babylonisches* Exil geweissagt habe, ist allerdings gegen Jes. 39 und vom Vf. mit Recht geleugnet.

Der *zweyte* Haupttheil der *Prolegomena* beschäftigt sich mit der *Wortkritik* des Dichters. Da Rec. gleich von vorn herein mehrere recht glückliche Blicke in die Specialkritik dieses Propheten fand, hoffte er, der Vf. werde wenigstens durch Verdienste um die Wortkritik ersetzen, was ihm in der sogenannten höhern abging; allein wir fanden uns getäuscht, da sich der Vf. meistens von Willkür und vorgefassten Meynungen leiten lässt. Glücklich ergriffen nennen wir die Ansicht, dass der heutige hebräische Text des Jesaia auffallender als irgend ein anderes biblisches Buch, durch einzelne Glossen entstellt sey. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man dahin rechnen VII. 17: את מלך אשור V. 20: במלך אשור, VIII, 7: את מלך אשור ואת כל כבודו; den ganzen Vers IX, 14; XII, 2. das zweyte יהוה und vielleicht einige andere. Schon *Koppe* hat dieses mit dem richtigsten Gefühl bemerkt, und es hat Rec. befremdet, dass *Rosenmüller* diese und andere kritische Conjecturen öfter dadurch niederschlagen oder zurückweisen will, dass keine alte Version oder Handschrift dafür zeuge: in diesem Falle, weil der Zusatz sich schon in allen Versionen und Handschriften finde. Dieses beweist doch nur, dass er vor den LXX hinzugekommen sey, und was liegt darin Unwahrscheinliches? haben nicht die LXX im Pentateuch einen total glossirten und interpolirten Text vor Augen gehabt? Und von den Handschriften kann doch bey einer solchen Frage gar nicht die Rede seyn. Doch dieses nur im Vorbeygehen. — Alle diese Stellen, ausser XII, 2, nennt auch der Vf., wobey wir nur das nicht billigen, dass er VII, 20 auch die Worte השכירה בעברי הנהר zur Glosse zieht. Dann aber geht er in dieser Conjecturalkritik weiter, und nun gesteht Rec., dass er ihm mit seinem kritischen Gefühl nicht weiter folgen könne. Er nennt nämlich als

Fehler des jetzigen Textes: *a*) noch eine grofse Anzahl anderer Gloſſen, z. B. העץ V, 18, als Gloſſe zu השוא, XL, 15. הן גוים, welches Gloſſe zu הן איים ſeyn ſoll, כקח יחל, als Gloſſe zu שחק אוכים u. ſ. w. Auf den etwas breitern, wortreichern rhetoriſirenden Stil im letztern Buche des Jeſaia, den man nicht durch Emendationen mufs willkürlich präcis machen wollen, iſt dabey gar keine Rückſicht genommen. *b*) Fehler durch Falſchhören beym Dictiren. z. B. XLVI, 4. אשא f. אעשה, LI, 14. ימוה f. יעמד, LXV, 12. תכרעו f. תקראו. *c*) Fehler durch falſche Auflöſung von Abbreviaturen. Hier führt der Vf. vorzüglich als Lieblingsidee durch, dafs ſtatt ישראל öfter im Texte geſtanden habe ישרון, inſofern man beide Wörter ישר abbreviirte. (Die Hauptform ישור, wovon ישורון Diminutivum ſey, findet er Gen. XLIX 22, im Sam. Text: בני צעירי עלי ישור mein jüngſter Sohn war bey mir der Liebling, was immer ingeniös iſt.) Die Abbreviatur ſoll von den Abſchreibern falſch aufgelöſt ſeyn. Dieſe, wie ſo viele andere Texteveränderungen werden aber vom Vf. lediglich zum Behuf der Durchführung ſeines metriſchen Syſtems gemacht. Bey dieſem war ihm unter andern auch die im Jeſaia ſo häufige Zuſammenſetzung קדוש ישראל im Wege. Der Vf. weifs ſich aber zu helfen, und ſchafft ſie bis auf zwey Stellen weg, indem er meiſtens anders abtheilt, und קדוש von ישראל trennt. Kann man ſich etwas Willkürlicheres denken? Endlich *d*) nimmt der Vf. noch eine grofse Menge Corruptionen durch Verwechslung ähnlicher Conſonanten, und *e*) durch falſche Wortabtheilung und Verſetzung ganzer Wörter an: die indeſſen, ſo wenig, als die meiſten vorigen den Beyfall beſonnener Kritiker erhalten durften.

Zum vorzüglichſten Wegweiſer bey Wiederherſtellung des ſo ſehr verdorben ſeyn ſollenden Textes hat ſich der Vf. ſein metriſches Syſtem gewählt, welches er ſchon früher in den oben angeführten Schriften vorgetragen und welches hier den *dritten* Haupttheil der Prolegomena bildet. In der vollſten Ueberzeugung von der Untrüglichkeit dieſes Syſtems heifst es S. XXXVIII: *non ignoro equidem quantum ratio ea, quam — expoſuimus, quibusdam hominibus displiceat, inprimisque variis ſermonibus a certis theologis invidioſius etiam impeti ſoleat, ſive audaciam Critices condemnent, ſive ſententiarum harmoniam neſcio quam crepantes, numeros et certam rationem e poeſi Hebraeorum proſcribunt. At contemno plane, non enim veritati diu obniti poterunt.* Es wird darauf angeführt, dafs der Vf. nicht blofs den ganzen Jeſaias, ſondern auch ſchon die Pſalmen, den Hiob, Hoſea, Joel, Micha und einen Theil der Proverbien metriſch angeordnet habe, und daraus gefolgert, dafs dieſes unmöglich geweſen, wenn nicht das Richtige endlich getroffen ſey. Nach des Rec. Meynung iſt dieſer Schluſs indeſſen nichts weniger als ſicher. Wenn eine gezwungene Hypotheſe dadurch wahr würde, dafs ihr Urheber Geduld oder Phantaſie oder Bizarrerie genug hat, ſie durchzuführen, ſo würde die Wiſſenſchaft noch mit mancher wunderlichen Wahrheit bereichert werden. Wir erinnern nur an die ſehr geläufige Erklärung der von einer falſchen Seite geleſenen Keilſchriften; an die Entzifferung der Accente durch Muſiknoten im heutigen Sinne des Wortes; an die vielbeſprochenen *codices hebraeo-graeci;* an ſo manche etymologiſche Deductionen, z. B. der griechiſchen Sprache aus dem Hebräiſchen, und der hebräiſchen aus dem Griechiſchen, des Plattdeutſchen aus dem Arabiſchen und des Malteſiſchen aus dem Irländiſchen u. ſ. w. Wer jene *quidam homines, certi theologi* ſeyn mögen, deren metr. Unglauben der Vf. ſo übel aufnimmt, wiſſen wir nicht, aber ſo viel können wir geſtehen, dafs wir nichts begreiflicher finden, als ſolche Skepſis. Vielleicht wird dieſs auch das Urtheil unſerer Leſer ſeyn, wenn wir ihnen die Grundzüge dieſer Proſodie mitgetheilt haben werden.

Den Grundſtein derſelben bildet der Satz, dafs die gegenwärtige Vocalſetzung unſtatthaft ſey und mit einer nach der Analogie des Arabiſchen erfundenen vertauſcht werden müſſe, wobey der Unterſchied zwiſchen langen und kurzen Vocalen wegfällt, das *Schwa* ein voller Vocal, und das *Dageſch* auch in die Gutturalen und das *Reſch* geſetzt wird u. ſ. w. Gleich hier wird mancher Leſer, der mit Rec. von der allgemeinen Richtigkeit der maſoretiſchen Vocaliſation überzeugt iſt, umzukehren geneigt ſeyn; folgen wir indeſſen weiter, zunächſt zu den zwey Hauptregeln der Proſodie: 1) alle Vocale ohne *litera quieſcens* ſind kurz als יַעַשׂ *(ſic!)* פָּעַל (*Verbum* oder *Nomen?*) נָבִיא, ausgenommen, die wo die *litera qu.* ſtehen ſollte, und fehlt (alſo *vocales impurae*), als צְדָקָה (iſt denn aber das *Kamez* in צְ *impurum?*) 2) Kurz ſind ferner die, in welchen die *litera quieſcens* blofs zur Tonbezeichnung in der unpunctirten Schrift diente. Wo iſt denn das der Fall? Nach dem Vf. in den Formen פקחי, in ganz *Hiphil:* יַפְקִידוּ, מַפְקִידִים, בִּטְחִינוּ, אֹהַב *(du).* Der Beweis dafür ſoll ſeyn, weil hier im Arabiſchen keine *litera quieſcens* iſt, z. B. فَقَدْتُ, يَفْقِدُونَ, بِنَاتُنَا. Iſt denn aber Arabiſch und Hebräiſch ganz einerley? Dafs der Vf. über ſeine Willkürlichkeiten die gewöhnliche hebräiſche Grammatik vergeſſen hat, zeigen aber Formen, wie תכקידנה, die er hier mit aufſtellt. — Die übrigen 26 Regeln gehen vom Accente aus, inſofern manche Sylbe, die von Natur zwar lang wäre; doch in Ermangelung des Tons im Verſe kurz gebraucht werden könne. Wir heben nur einige heraus, woraus die Willkürlichkeit dieſer Beſtimmungen, welche oft dem eigentlichen Weſen der Vocale im ganzen ſemitiſchen Sprachſtamme widerſprechen, hinlänglich erhellen wird. Alſo 3) kurz ſind die Endungen ה־ (für ה־), א־ (für א־), wenn eine lange Sylbe vorhergeht, als מַלְכָה

Köni-

Königin. 4) Kurz sind die Endungen ות, ות; ים — zwischen zwey langen Sylben, also מַלְכוּתוֹ, מַלְכוּתִי. Man sieht, der Vf. ist um jambische Füsse verlegen gewesen. Daher auch 5) die Endungen ים—, ות in zweysilbigen Wörtern *ancipites*, in mehrsilbigen *meistens* lang seyn sollen, als מִקְוִים. 6) Der Dual ים— ist theils ◡ —, theils — ◡, je nachdem die vorhergehende Sylbe lang oder kurz ist, als יוֹמָם, aber שְׁנָתִם. 7) Die zweysilbigen Wörter, deren erste Sylbe *positione* oder von Natur lang ist, haben die letzte Sylbe kurz, sie mag eine *litera quiescens* haben, oder nicht, als צַדִּיק, בָּחוּר, עָמֵל u. s. w.

In demselben Geiste sind die grammatischen und die orthoepischen Bemerkungen, die zur richtigen Scandirung der Dichter vorbereiten sollen, meistens von der Art, dass alle Eigenthümlichkeit der arabischen Koransprache dem Hebräischen angedichtet werden, z. B. היא, הוא lies *hova, hija;* der Inf. פעול lies öfter פָּעֵל, פָּעֵל (wie فَعَلَ); *Niphal* ist in mehrern Formen wie נִפְקָדָה, נִפְקְדוּ, *pass.* נִפְקַד (vergl. انْفَعَلَ) zu lesen; das *Suff.* ו— lautet oft ו— *ija*, ו oft zweysylbig, wie מַלְכוֹ *melchovo* u. s. f.

Die Verse selbst sollen im Allgemeinen jambisch seyn, doch so, dass sie mit Trochäen und Anapästen wechseln, bey minder eleganten Dichtern häufiger, als bey Jesaias.

Hier zum Beschluss noch eine Probe:

Trimetri.

Jes. 40, 1. 1. *Nachamu nachemoo gammo, joomar eloohichem*

2. 2. *Dabbiru gal leb Jerusalem. vekiru leha*
3. *Ky mullaah zabaah, ky nirzah gavonehah*
4. *Lukahah misad Jahzo kefel chataootehah.*

5. 5. *Kool koree bammidbar, pannu derek Jahoo*
6. *Jasheru bigarabah mesilloot eloohinu.*

Von dem metrischen System, welches ein Landsmann unsers Vfs., der berühmte Franz Gomarus, vortrug, urtheilten damals seine Zeitgenossen: *Gomari lyram delirare.* Wir können über das gegenwärtige kein günstigeres Urtheil fällen.

OEKONOMIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Vollständige Hülfstafeln zur Berechnung der Kegel und Walzen. Nebst einer Anweisung hiernach ganze Waldstämme, in zehn- und zwölftheiligen Maasse, in Kubikschuhen und Scheitklaftern, leicht und richtig zu taxiren und mittelst einer Preistafel zu verwerthen.* Zum Gebrauch für Forstbeamte und Waldbesitzer. Von *Karl Joh. Hoffmann*, Fürstl. Thurn- u. Taxischem Forstsecretair u. s. w. 1r Band. Ueber den Gehalt der kegelförmigen Stämme. 1814. XVII u. 117 S. gr. 4. (3 Fl. 36 Xr.)

Der Vf. fand sich durch den bisherige Mangel an besondern Tabellen über den körperlichen Gehalt der kegelförmigen Stämme veranlasst, solche zu berechnen, und er hat sich um diesen Gegenstand dadurch verdient gemacht. Als ein besonderes Verdienst und als einen Beweis der Uneigennützigkeit des Vfs. muss noch bemerkt werden, dass derselbe den reinen Erlös dieser Schrift zur Unterstützung von älternlosen jungen und armen Förstersöhnen ausgesetzt hat. Die Sorgfalt, welche der Vf. auf diese Arbeit verwendet hat, ist daraus ersichtlich, dass er für jeden Rechnungsfehler, der in den Tabellen entdeckt wird, 2 Fl. 24 Xr zu zahlen verspricht.

Der Zweck dieser Hülfstafeln ist, nicht nur dem Forsttaxator sein Geschäft zu erleichtern, sondern auch dem Waldeigenthümer durch die Preistafeln nützlich zu werden. In Hinsicht des Gebrauchs der Tafeln und zwar der zu Ausmessung kegelförmiger Stämme, ist zu bemerken, dass zur Berechnung der Resultate das möglichst genaue Verhältniss des Diameters zur Peripherie wie 1 zu 3,14159265 u. s. w. benutzt worden und dass bey der Berechnung nach dem Duodecimalmaasse die Formel $\frac{D^2 \pi h}{1728}$ und nach dem Decimalmaasse die $\frac{D^2 \pi h}{1200}$ als die beste zu gebrauchen und auch vom Vf. gebraucht worden ist. Uebrigens sind diese Hülfstafeln nach dem Duodecimalmaasse berechnet. Es ist jedoch eine Reductionstabelle des Diameters vom Decimal- ins Duodecimalmaass hinzugefügt, um dadurch die Resultate auch nach ersterem Maasse zu bestimmen. Da die Waldstämme nie einen vollkommenen Kegelwuchs haben, sondern immer mehr oder weniger davon abweichen; so hat der Vf. auch hierauf Rücksicht genommen, diese Differenz berechnet und gefunden, dass sie zwischen dem dritten und fünften Theil des Kubikinhalts des Kegels fällt. Die Resultate derselben sind zum Gebrauch in zwey Tabellen angefügt. Der Vf. unterscheidet endlich ganz richtig den *körperlichen* und den *nutzbaren* Werth des Stammholzes in Beziehung auf die Bestimmung der Taxe für dasselbe. Der erste bestimmt sich durch das Product der Kubikschuhe mit dem Werthe eines einzelnen, ohne Berücksichtigung der Dicke und Länge der Stämme; der zweyte richtet sich blos nach der Brauchbarkeit der Stämme, weshalb besonders Länge und Dicke derselben in Erwägung kommt. Zur Bestimmung des nutzbaren Werths der Bau- und Nutzholzstämme theilt der Vf. solche in zwey Klassen und rechnet zur ersten die Stämme von gewöhnlicher Länge und Dicke, auch stärkere Stämme, welche aber astig, rauh und windschief gewachsen sind, zur zweyten zählt er solche Stämme, die eine ungewöhnliche Länge und Dicke, einen glattschaftigen und gesunden

den Wuchs haben. Für die erste Klasse wird die gewöhnliche Taxe und neben dieser für die zweyte Klasse noch eine angemessene Taxerhöhung gelegt. Hierauf folgt eine Anleitung durch Beyspiele erläutert, wie solche Taxen zu bestimmen und berechnen sind. — Diese Methode ist eben so einfach als zweckmäfsig, um für einen jeden Stamm den wahren und verhältnifsmäfsigen Preis zu bestimmen, wobey weder der Käufer noch Verkäufer Schaden leidet, was bey der bisher gewöhnlichen Art das Stammholz abzugeben, so häufig der Fall war. Sie verdient daher zur Anwendung empfohlen zu werden.

Die Tabellen selbst bestehen 1) in Tabellen über den Gehalt kegelförmiger Stämme von 1 — 140 Zoll Diameter, von Viertels zu Viertelszollen, und von 15 bis zu 180 Fufs Länge steigend; 2) in die schon oben erwähnten Tabellen über die Differenz kegelförmiger Stämme vom wahren Kegel und 3) in 18 Tabellen über den Preis des Holzes, den Kubikfufs von $\frac{1}{8}$ bis 17 Kreuzer von Viertels zu Viertelskreuzer berechnet. Rec. kann diese Tabellen zu dem bestimmten Zweck mit Recht empfehlen und ist überzeugt, dafs ein jeder bey dem Gebrauch den Werth derselben immer mehr erkennen wird. Möge der zweyte Band doch bald folgen! —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Büschler in Elberfeld: *Ländliche Stunden aus Agathens Leben.* Herausgegeben von *Friedr. Ehrenberg*, kön. Preufs. Hof- und Domprediger in Berlin. 1815. 136 S. kl. 8. geheftet mit weifsem Umschlage. (10 Gr.)

Diese *ländl. St.*, die in 28 kleine Kapitel vertheilt sind, können bey empfindsamen *Agathen* in der eleganten Welt die Dienste eines Andachtsbuches leisten; wenn es ihnen z. B. während des Sommeraufenthaltes auf dem Lande wohl ist, so lesen sie das erste Kapitel, welches so anfängt: „Gottlob, dafs ich wieder hier bin!" So werden sie unvermerkt zu religiösen Gefühlen hingeleitet und sie kommen zu der Stelle: „Hier bist du, o Gott, dem Herzen so nahe, machst dich ihm in frohen Rührungen so fühlbar! die Wunder deiner Güte und Herrlichkeit rings um mich her, deine Liebe in meiner Brust, dein Odem in dem Wehen der Frühlingslüfte! Und das Herz in seiner Stille, in seinem Frieden, in der süfsen Luft, wozu die sanften und wohlthuenden Eindrücke es stimmen, kommt dir so willig entgegen, es ist so empfänglich für dich, es sehnt sich so unaussprechlich nach der nähern Vereinigung mit dir. Ja hier ist das wahre Leben, hier ist reiner, voller Lebensgenufs!" Eben so wird in dem Abschnitte, der die Ueberschrift: *ländliche Stille*, hat, aufmerksam darauf gemacht, wie sehr die ländliche Stille zur Andacht stimme. „Welch ein Genufs, in der Stille über sich selbst und seine höchsten Angelegenheiten nachzudenken, sein Herz zu erforschen, sich mit Gott zu unterhalten — wo er dem Herzen so fühlbar, der Drang (?) seiner Liebe so stark wird! Recht innig, recht selig (das *recht*, schwächt den Gedanken) beten kann man nur in der Stille. Aber auch das Gebet in der hellen Morgenstille, in der sanften, dunkeln Abendstille, wie mächtig dringt es zum Himmel! (Besser: Wie mächtig dringt aber auch das Gebet u. s. f.!) In diesem Tone hält sich das Büchlein durchweg. Ein eigenthümliches Gepräge haben die Gedanken nicht, starke Gefühle sind nirgends ausgedrückt; aber zarte, sanfte Empfindungen werden oft von dem Vf. angeregt; *Agathe* sagt z. B. da wo sie einen Tag beschreibt, an welchem sie sittlich gut gestimmt war: „Ich wäre nicht im Stande gewesen, etwas hart anzufassen; leise, leise mufste ich alles berühren, wie wenn es zu verwunden wäre!" Und in dem Kapitel von den *Blumen*, welches dem Vf. besonders gelungen ist: „Jede Tugend der Frauen hat ihr reizendes Sinnbild in der Blumenwelt: der zarte Sinn, die Bescheidenheit, die Häuslichkeit, die Geduld, die Sanftmuth, die Liebe, die Treue, die Herzensreinheit, der Glaube, die Hoffnung, der Himmelssinn. (Etwas Imagination gehört freylich dazu, sich alle diese Symbole in die Blumen hinein zu denken.) ... „Auch die ersten Kinder des Jahrs liebe ich unbeschreiblich in ihrer unschuldigen Naivetät, das Schneeglöckchen, das Leberblümchen, die Primel, den Krokus und das Veilchen. Seht, sprechen sie, wir sind wieder da; es ist zwar noch kalt, aber wir machen uns nichts daraus; wir sind daran gewöhnt; uns friert nicht leicht; wir konnten es nicht mehr aushalten unter der Erde; darum mufsten wir hinaus in den lustigen Tag, in das fröhliche Leben, und Euch sagen, dafs der Frühling kommt.". Mitunter bemerkt man freylich, dafs ein Aufsatz, wenn man sich so ausdrücken darf, nicht sowohl sich selbst gemacht hat, als, wie auf Bestellung, gemacht worden ist; man begegnet alsdann trivialen Stellen, wie folgende in dem Kapitel von der *Schwermuth:* „Wohl mag man sich zuweilen einer stillen Traurigkeit, zumal, wenn sich etwas Trauriges mit uns oder in unserm Kreise zugetragen, oder wenn traurige Erinnerungen uns so nahe treten, dafs wir ihnen kaum auszuweichen im Stande sind." Und in einem andern Kapitel: „Ich darf, ich soll meine sinnlichen Bedürfnisse befriedigen; aber nie darf, nie soll mir das eine Angelegenheit des Herzens werden; ich darf auch sinnliche Vergnügungen geniefsen, aber nie sie höher halten als die geistigen." Stöfst man auf solche Stellen, so glaubt man freylich eine mittelmäfsige Schrift in der Hand zu haben; indessen wird man doch auch durch bessere Stellen wieder entschädigt und überhaupt empfiehlt sich dieses harmlose Büchlein durch seinen reinen sittlichen Geist, und manche unsrer *Agathen* wird es ein *herziges* Büchlein nennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Chiron.* Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *J. B. von Siebold*, Grofsherzogl. Würzb. Rathe, öffentl. ordentl. Prof. der Med., Chirurgie und chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzt am Julius-Spitale zu Würzburg u. s. w. *Dritten* Bandes *zweytes* Stück. Mit 2 Kupfertafeln. 1813. S. 259 bis 508. gr. 8.

Eine interessante Abhandlung: *über Guerin's Instrument zum Blasenschnitt*, nebst einigen diese Operation betreffenden Bemerkungen vom Hrn. Dr. *Chr. Klein*, Königl. Würtemb. Hofarzte, Leibwundarzte, Stadt- und Amtswundarzte zu Stuttgart, nebst Abbildungen macht den Anfang dieses Stücks. Alles, was dieser berühmte deutsche Lithotomist über den Steinschnitt schreibt, liest man mit Nutzen und Vergnügen: denn er hat jetzt siebenzig Steinschnitte an jungen und alten Personen gemacht, wovon nur wenige, wegen kranker Blase oder Nieren, einen ungünstigen Erfolg hatten. Er folgte dabey seiner einfachen bekannten Methode und hat deshalb keine Ursache, eine bessere Methode aufzusuchen. Um so richtiger ist es also, wenn ein solcher Mann der Guerinschen Methode Beyfall giebt und es der Mühe werth achtet, die dazu erforderlichen Instrumente zu verbessern. Ohne eine zu weitläuftige Beschreibung und ohne Abbildungen kann Rec. diese Instrumente und ihren Gebrauch nicht verständlich machen. Er verweiset also auf die Abhandlung selbst, die es wohl verdient, von jedem, der sich für den Steinschnitt interessirt, gelesen zu werden. — *Ueber die Anwendung der kleinen Hauswurzel bey krebsartigen Geschwüren*, von dem Hrn. *Lombard*, Wundarzt in Strasburg. Drey Beobachtungen beweisen die guten Wirkungen dieser Wurzel (*Sedum acre L.*), wenn sie zerstofsen auf krebsartige (?) Geschwüre gelegt wird. — *Ueber die Behandlung veralteter Fufsgeschwüre*, vom Hrn. Dr. *J. E. Beyerle*, ausübendem Arzte und Wundarzte zu Weilderstadt im Königr. Würtemberg. Die Alyonsche Salbe, ruhige Lage des Fufses, Cataplasmen, Einrücklung und Fontanelle leisteten bey einer den Heilanzeigen entsprechenden innerlichen Behandlung das meiste. — *Ueber die Anwendung der Kohle bey faulichten und brandigen Geschwüren* von dem Hrn. *Coffinieres*. — *Ein Messer zur Wegschneidung des Staphyloms* von dem Herausgeber, nebst Abbildung. Es ist Lanzettförmig, die eine Fläche convex, die andere concav. — *Geschichte eines äufserst grofsen Rachenpolypen durch die Abbindung ausgerottet.* Nebst allgemeinen Bemerkungen über die Ausrottung der Rachenpolypen überhaupt von dem Hrn. Dr. *Aloys v. Winter*, Königl. Baiersch. Hof- und Medicinalrathe; Leibwundarzte und Hofarzte zu München u. s. w. Nebst Abbildungen. So belehrend auch diese Abhandlung dem praktischen Wundarzte ist und so sehr sie von dem Genie und Unternehmungsgeiste des Hrn. Vf. zeugt, so würde sie doch nur durch einen, die Gränzen dieser Anzeige überschreitenden Auszug einigermafsen deutlich gemacht werden können. — *Ueber Speckgeschwülste*, von dem Hrn. *Simmons* in England. — *Ueber den Fleischnetzbruch* von Ebendemselben. — *Ueber das Sarcoma adiposum*, von Ebendemselben. Diese und einige der nachstehenden, aus ausländischen Zeitschriften entlehnte Abhandlungen beweisen, dafs der leider! zu früh gestorbene Herausgeber von deutschen Aerzten nicht so unterstützt wurde, wie sein für die Chirurgie viel versprechendes Unternehmen wohl verdiente. — *Merkwürdige Geschichte eines Gebärmutter-Vorfalls* vom Hrn. Dr. *C. Klein*, Königl. Würtemb. Leibwundarzte, Hofarzte u. s. w. Eine zarte, durch Krankheiten geschwächte junge Bäurin ward zum erstenmal schwanger. Bey der Entbindung zog die Hebamme an der noch nicht geöffneten Gebärmutter, die sie für das Kind hielt, verursachte dadurch aufserordentliche Schmerzen und heftigen Blutverlust. Dieses ist sehr begreiflich, aber wie die Hebamme an der Gebärmutter, wenn diese nicht vorgefallen war, ziehen konnte, ist nicht so begreiflich. Indessen gebar die Bäurin nachher leicht. Zehn Wochen litt sie an mancherley Krankheitszufällen, wodurch sie abermals sehr geschwächt wurde. Ein halbes Jahr nachher fühlte sie bey einer leichten Anstrengung heftige Leibschmerzen und etwas aus ihren Geburtstheilen hervortreten, an welchem sie stark zog. Wegen des empfundenen Krachens mit vermehrten Schmerzen und beträchtlichem Blutabgang fiel sie in Ohnmacht, nach welcher das Ausgetretene viel gröfser gefühlt wurde. Ein Arzt und zwey Geburtshelfer wufsten nichts aus dem Dinge zu machen. (!) Ein Dorfbarbier versuchte die Zurückbringung vergebens und ein Arzt erklärte das Uebel für unheilbar. Im fünf-

ten Jahre nachher befreyete sie ein anderer Arzt von einem Gallenfieber und 110 Ellen langen Bandwurme. Er erkannte den Vorfall, brachte ihn zurück; allein er fiel wieder vor und blutete neun Wochen lang mehr oder weniger heftig. Die Frau ward so entkräftet, dafs sie sieben Jahre im Bette liegen mufste und ein tägliches Erbrechen hatte. Während dieser Zeit ward der Vorfall immer kleiner und ging endlich ganz zurück. Die Frau erholte sich wieder und ward bald schwanger. Schon im ersten Monate der Schwangerschaft fiel die Gebärmutter wieder heraus und blieb während der ganzen Schwangerschaft auser den Geburtstheilen, wurde immer gröser und die Kranke mufste die ganze Zeit hindurch im Bette liegen. Von mehreren Aerzten wurde diese so seltene Schwangerschaft, ungeachtet der in der vorgefallenen Gebärmutter empfundenen Bewegungen der Frucht bezweifelt. Bey herannahender Geburt fühlte die Kranke keine Wehen, sondern ein eigenes Ziehen. — Hier wird von zwey Kindern gesprochen, welche die Frau bereits geboren haben soll; nach dieser Geschichte ist es aber erst die zweyte Niederkunft. — Die Hebamme konnte in dem ganz offenen Muttermunde den Kopf des Kindes sehen, ihn aber nicht herausbringen. Zwey Geburtshelfer bemüheten sich vergeblich, das Ganze zurückzuschieben (!), dann mufsten einige Gehülfen den Muttermund theils halten, theils zurückschieben und nun legte ein Geburtshelfer mit vieler Mühe einen Strick um den Kopf des Kindes und brachte nach fünf Stunden langer Arbeit und aufserordentlichem Ziehen ein lebendes Mädchen zur Welt, welches erst am 19ten Tage an Gichtern starb (!!!) Einer der beiden Geburtshelfer wollte anfänglich alles geradezu vor den Geburtstheilen abschneiden und es kostete dem andern Mühe, ihn zu überreden, den Strick zu wählen (!). Die Gebärmutter ward jetzt zurückgebracht, fiel aber wieder vor, bis sie zwey Jahre nachher während eines Gallenfiebers von selbst zurücktrat. Im dritten Jahre ward die Frau wieder schwanger, die Gebärmutter fiel, wie in der vorigen Schwangerschaft wieder heraus. Die Entbindung geschah vermittelst des vorsichtigen Gebrauchs der Zange. Rec. übergeht alles, was nachher zur Zurückhaltung der vor fünf und zwanzig Jahren zuerst hervorgefallenen Gebärmutter versucht wurde und bemerkt nur, dafs es dem würdigen Vf. dieses lesenswerthen Aufsatzes endlich gelang, die Gebärmutter zurückzubringen und durch Einführung eines Schwammes einigermafsen zurückzuhalten, wodurch das elende Leben dieser durch so lange Leiden geschwächten Frau wenigstens erleichtert wurde. — *Bemerkungen über eine durch eine Stückkugel hervorgebrachte und gefährlich complicirte Quetschwunde* vom Hr. *Fardeau*. Regimentswundarzte beym 64sten Linien-Infant. Regiment. — Geschichte einer Bruchoperation, vom Hrn. Dr. *F. J. Beyerle* zu Weilderstadt. Bey der Operation, die einen unglücklichen Erfolg hatte, fand man den Bruchsack mit Hydatiden angefüllt. — *Beobachtung einer fast gänzlichen Trennung des Daumens durch einen Säbelhieb*, vom Hrn. *Jaquemgas*, Wundarzte zu Thwell im Dep. d. Lys. — *Beobachtung eines durch einen Blutaderknoten aus der Augenhöhle hervorgetrieben, aber nach Zerstörung desselben glücklich zurückgebrachten Augapfels;* vom Herausgeber. Der Blutaderknoten bestand wahrscheinlich aus einer varikosen Ausdehnung der *vena ophthalmica* und ward von einer fettartigen Masse bedeckt, die so wie die Haut und der *muscul. orbic. palpebr.* erst durchschnitten werden mufste. Der Knoten füllte sich nach der ersten Operation wieder an und erst die zum zweytenmal wiederholte Ausleerung des Bluts und Einbringung des rothen Queckfilber-Präcipitats in den entleerten vesosen Sack hob das Uebel gänzlich. — Beynahe die Hälfte dieses Stücks S. 385 bis zu Ende ist mit Anzeigen und Auszügen aus - und einländischer chirurgischen Schriften angefüllt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Minerva*. Taschenbuch für das Jahr 1816. *Achter* Jahrgang. Mit 10 Kupfern. LXXIV u. 488 S. 8.

I. *So war es nicht gemeint.* Von *Carol. Pichler*. Eine Erzählung in Briefen. Sie ist zwar mit Gewandheit vorgetragen, aber es glückt doch nicht der Vfn. die mancherley Blösen der Sinnesart, welche ihre dargestellten Personen geben, auf eine wohlgefällige und genügende Art zu lösen, und es zeigt sich daher in der Darstellung selbst ein Schwanken, verursacht durch dieses nicht einhellige und folgerechte der Denkungsart. Daher mufs die Vfn. dazu schreiben, dafs sie ihren früherhin gelobten und erhabenen Personen manchmal doch eine kleine Schmach anthut. Doch lies't sich das Ganze angenehm und zieht an. II. *Liederbukett* (wohl deutscher und besser: Liederstrauss) u. s. w. von *L. v. Germar*. Mag an Ort und Stelle wohl von Wirkung gewesen seyn; ob hier, zweifeln wir. III. *Der heilige Athanasius* von *Caroline de la Motte Fouqué*. Dieser geistreiche Aufsatz ist als ein Seitenstück zu den Bildern aus dem Leben der Kaiserin Eudoxia zu betrachten, welche die treffliche Vfn. in dem Frauen-Taschenbuches ihres Gatten (1815.) gab. Er möchte wohl das Bedeutendste des ganzen Taschenbuches seyn. VI. *Eine Rheinische Sage*, von *La Motte Fouqué*. In Balladen anmuthig erzählt. Ein Schwanenritter nach Kölln versetzt. Woher nahm der Dichter diese Sage? Ist sie freye Erfindung, nach jenem Klevischen berühmten Schwanenritter gebildet, oder liegen wirklich Sagen zum Grunde? der gefällige Dichter, der schon früher Anfragen dieser Art gerne beantwortete, wird auch wohl hierauf eine Antwort nicht versagen. V. *Die neue Leonore*. Ein Nachtstück von *Fr. Kind*. Schauerlich und ergreifend, doch, wie es uns scheint, ohne innere Erzählungswahrheit. Die Geschichte wie das Kind verloren

loren geht und wieder gefunden wird, der eigentliche Mittelpunkt des Ganzen, leidet an dieser Unwahrscheinlichkeit und ist etwas leicht hingeworfen. Hr. *K.* verläugnet indessen auch hier seine treffliche Gabe nicht. VI. *Gedichte* von *Langbein*. Erheiternd und angenehm, entfernt von den Fehler des Vfs., die man an andern Erzeugnissen von ihm tadelt. Möchte doch der Schluss des Gedichts: Deutsche Volkstrachten recht allgemeine Beherzigung finden:

Aber fern sey Spott von jeden Mitteln,
Alte Deutschheit aus dem Schlaf zu rütteln.
Sorgt nur, dass im Kleide, das ihr wählt,
Auch das alte deutsche Herz nicht fehlt!

VII. *Gustav Wasa* von *Kähler*. Auf eine treffliche Art lässt der Vf. den greisen Gustav Wasa sein ganzes Leben kurz und kräftig erzählen. Das Ganze beschliesst die treffliche Lehre, welche er seinem Sohn und Erben giebt: „Drum Erich, baue deine Macht nicht auf Gold, welches der Geiz bewacht, nicht auf Tapferkeit, welche der Eitelkeit und Habsucht feil sind: nicht auf Stolz der Geburt, welchen Neid verzehrt und Selbstsucht entwürdigt, nicht auf Gebote, welche Gunstbezeugungen und Furcht jedem Bösewicht erkaufen, nicht auf Bundesgenossen, welche die Gefahr des Sieges fürchten und doch stets ihren Lohn begehren, selbst nicht auf Begeisterung und Liebe eines Volkes, dessen Einfalt die Arglist gewinnt, heute zu verfluchen, was es gestern segnete! In Dir selbst ist der Glanz und die Kraft Deiner Krone! Sey ein König an Geist und Tugend, und Liebe und Achtung werden Deinen Thron bauen, und keine feindselige Gewalt ihn umstürzen. Denn von dem Hohen hängt das Niedere ab, an wahre Gröfse schliesst sich jeder gerne und ewig Heil dem König, in dem sein Volk den Besten seiner Männer ehrt!" VIII. *Gedichte* von *Bury*. Der Vf. hat mehrere Sagen benutzt. Wir finden hier auch den Schwanenthurm wieder, aber eine ganz andere Mähre als die bekannte und die, welche *Fouqué* gab. Doch scheint Hr. *B.* die Sagen überhaupt leicht willkürlich zu behandeln, wie er denn im Löwenkampf dem Grafen Friedrich einen breternen, gemahlten Ritter in die linken Hand giebt, da doch Hammelmann's Oldenburgisches Zeitbuch von einer ausgestopften Puppe redet. Uebrigens sind alle diese Gedichte mit Leichtigkeit entworfen und anziehend. IX. *Skizzen zu Klopstock's Porträt* (Bildnifs.) Nicht sonderlich bedeutend, aber da dem Deutschen nicht oft genug von seinen berühmten Männern, die er nur zu leicht vergifst, gesprochen werden kann, dankenswerth. X. *Neunzehn ungedruckte Epigramme von Klopstock*. Diese flüchtigen Kinder haben sich wohl überlebt; auf solche Ergüsse oft augenblicklicher Laune kann die Horazische Vorschrift keine Anwendung finden. Da nun aber einmal der Anfang gemacht, so möge der würdige Herausgeber uns im folgenden Jahre auch nur immer den Rest geben. XI. *Der Rheinfall*. Von *Auguste Lafontaine*. Eine Geschichte voll Edelmuth, den der Vf. mit vollen Händen zu allen Seiten auswirft. Das Prachtstück ist ein alter Bedienter Johann, der den jungen Grafen erzieht. Uebrigens alte bekannte Gestalten. Hr. *L.* hat uns in den Taschenbüchern schon bey weitem bessere, und von uns belobte, Erzählungen geliefert. XII. *Elegieen* von *Reise*. XIII. *Lukas Kranach*. Ein biographisches Gemälde. Zu leicht über den Gegenstand hinstreifend, mit zu weniger Tiefe und Ausführlichkeit, selbst für ein Taschenbuch. Sie erreichen nicht die früher gegebenen geschichtlichen Gemälde. Wir finden beynahe eben so viel von Luther als von L. Kranach in dieser Lebensgeschichte. Wenn der Vf. die Deutschheit auch eine „jetzt oft nutzlos gepriesene" nennt, so hätte er doch einige fremde Worte wohl vermeiden können und sollen, die grade an den Stellen wo sie stehen, und in dem Leben eines so deutschgesinnten Mannes widrig abschrecken. Wir machen nur aufmerksam auf: *Adoptirten* Beynamen; *Celebrität; Descendenten*. XIV. *Epigrammatische* und andere Gedichte von *Haug*. Manches Erheiternde. XV. *Agrionien* (warum wird hier kein deutsches Wort gewählt?) von *Theodor Hell*. Einzelne sehr hübsche Buchstaben- und Worträthsel enthaltend. — Das äussere, Druck und Papier sind, wie immer, sauber.

Die Kupfer gehören diesmal zu Schiller's Räubern (mit Ausnahme des zehnten, welches Klopstock's Bildnifs, von Bolt gestochen, giebt). Schon seit frühern Jahrgängen sind wir gewöhnt, eine geistreiche und gelehrte Erklärung der *Kupfer* zu finden, in welcher der Vf., aus dem reichen Schatze seines Wissens, uns viel Angenehmes und Merkwürdiges liefert, indem er, bey seinen mannichfachen Verbindungen, aus früher und neurer Zeit, auch manches Persönliche Schillers mit giebt, oder auch von andern Gelehrten mit einstreut, wodurch diese Erklärungen bleibenden Werth erhalten und nicht bey einer Geistesschilderung Schiller's übersehen werden dürfen. Manchmal mag es dem Erklärer indessen doch sehr schwer fallen, eine genügende Auslegung zu Rambergs Bildern zu finden und viel Sinniges legt erst der Beschreiber hinein, das wir vergebens sonst gesucht haben würden. So weifs er auch dem schon mehrfach von uns und andern gerügten Hundeüberfluss bey Ramberg, (auf diesen seinen 9 Bildern sind wieder 9 Hunde und diesmal meist lauter Bullenbeisser) eine zierliche Ausdeutung zu geben, gleichsam als wolle er den Künstler gegen diese Beschuldigungen in Schutz nehmen.

NATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geognostischer Beytrag zur Kenntniss des Kupferschiefergebirges*, mit besonderer Hinsicht auf einen Theil der *Grafschaft Mansfeld und Thüringens*, von *Johann Karl Freiesleben*, Königl. Sächs. Bergcommissionsrath und Oberbergamts- auch Oberhüttenamts-Assessor in Freyberg. Mit 1 Kupfer und

und 1 illuminirten petrographiſchen Karte. *Dritter* Theil. 1815. XXIV u. 338 S. 8. (1½ Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel.

Geognoſtiſche Arbeiten, von *Johann Karl Freieſleben*. — Mit 1 Kupfer und 1 illuminirten petrographiſchen Karte. *Dritter* Band, u. ſ.

Das günſtige Urtheil, welches über die beiden erſten Bände dieſes ſchätzbaren Werks (Jahrg. 1812. Erg. Bl. Nr. 102.) ausgeſprochen wurde, geht auch auf den angegebenen dritten über. Das Geſchäft des Rec. beruht alſo blofs darauf, den reichhaltigen Inhalt in einem kurzen Ueberblicke, welcher ſich an die Inhalts-Andeutung der beiden erſten Bände anſchlieſst, vor Augen zu legen.

BB. Untere Abtheilung der untern Kalkſtein-Formation. I. Zechſtein. 1. Aeuſsere Beſchreibung. 2. Structur. 3. fremdartige Beymengungen. 4. Metallführung. 5. Verſteinerungen. 6. Mächtigkeit. 7. Verbreitung. II. Dachflötz. 1. Aeuſsere Charakteriſtik. 2. Schichtung. 3. fremdartige Beymengungen. 4. Metallführung. 5. Mächtigkeit und Vorkommen. III. Kupferſchieferflötz. 1. Oryktognoſtiſche Beſtimmungen. 2. Allgemeine Structur. a. feſte Kupferſchiefer; b. krauſe Schiefer; c. mulmige Schiefer; 3. Mächtigkeit. 4. Einzelne Structur-Verhältniſſe. 5. Lagerung. 6. Weſentliche Gemengtheile. 7. Metallführung. 8. Aufzählung und Schilderung der metalliſchen und einiger andern merkwürdigen Foſſilien. 9. Verſteinerungen. 10. Vorkommen und Verbreitung. IV. Weiſs Liegendes. 1. Aeuſsere Charakteriſtik. 2. Beygemengte nicht metalliſche Foſſilien. 3. Lagerungs- und Structur-Verhältniſſe. 4. Formations-Verhältniſſe. 5. Verſteinerungen. 6. Verbreitung und Mächtigkeit. 7. Metallführung. 8. Vorkommen. — Ueber die Veränderungen, welche dieſe Kalkſtein-Formation durch Rücken erleidet, hat Hr. *F.* vorher noch nie angeſtellte Beobachtungen angeſtellt, deren Reſultate jedoch dem nächſten Bande vorbehalten. Die Beylagen, gröſstentheils durch ſpätere Erfahrungen veranlaſst, enthalten Zuſätze zu der eigentlichen Abhandlung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HELMSTÄDT: *Gedächtniſspredigt auf Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke*, Vicepräſid. d. Wolfenbüttelſchen Conſiſt., Abt zu Königslutter, (Gen. Sup. der Schöningſchen Diöceſe) u. erſten Prof. der Theol. zu Helmſtädt, gehalten am 7. May 1809. in der Collegen-Kirche zu Helmſtädt von *Georg Karl Bollmann*, Dr. d. Philoſ. u. Privatdocenten zu Helmſtädt. 1809. 23 S. 8.

Da in dieſen Blättern (A. L. Z. 1815. Nr. 224—226.) *die Denkwürdigkeiten aus Henke's Leben* von deſſen Neffen *H. W. Juſt. Wolff*, und die *Erinnerungen an Henke's Verdienſte* von *G. K. Bollmann* angezeigt worden ſind, ſo gedenken wir auch noch in Kürze dieſer Gedächtniſspredigt, die unmittelbar nach dem Tode des Vollendeten, da, wo er gelebt und gewirkt hatte, gehalten ward. Der Vf. ward durch die Ueberzeugung, daſs ein ungeheucheltes Lob des vielfach verdienten Mannes von deſſen Freunden mit Theilnehmung werde geleſen werden, beſtimmt, dieſelbe durch den Druck bekannt zu machen; da ſie aber in Tagen der Trauer verfaſst wurde, ſo theilte er ſie nicht als ein Kunſtwerk mit. Zum Grunde ſeines Vortrags legte er die Worte: *Tröſte, tröſte mein Volk*, über die der Verewigte kurze Zeit vor ſeinem Tode bey der Einführung eines Geiſtlichen in ſein Amt zu predigen ſich vorgenommen hatte; woran er aber durch ſeine Geſundheitsumſtände verhindert wurde. Das Thema der Rede war: Welche Gedanken ſollen uns tröſten beym Tode wahrhaft groſser Männer? Dieſe Frage wurde ſo beantwortet: Ihr Geiſt kehrte zu Gott zurück; ihre Werke folgen ihnen nach; das von ihnen begonnene und geſtiftete Gute wird von der Vorſehung erhalten und verbreitet. In der Anwendung davon auf den verewigten *H.* hielt aber Hr. *B.* nicht Maaſs; im Anfange beſtimmt er freylich deſſen Werth ganz richtig im Allgemeinen dahin, „daſs *H.* in ſeltner Stärke Einſicht des Wahren mit unerſchütterlichem Wollen des Guten verbunden und aus reinem (rühmlichem) Eifer für das Schöne und Edle ſeine höchſte Glückſeligkeit darin gefunden habe, die erworbene Geiſtesbildung als Mittel anzuwenden, andre zu bilden." Im Verfolge führten ihn aber ſeine Empfindungen zu weit, und was er von *H.* ſagte, wird von dem ruhig Ueberlegenden kaum anders als übertrieben gefunden werden können; im Grunde erkennt er auch dieſs ſelbſt an, indem er in der Vorrede ſagt, die Predigt wolle nur von *Gefühlvollen* beurtheilt ſeyn. Hierauf antworten wir aber, daſs nicht der Gefühlvolle, als ſolcher, ſondern nur der ruhig Prüfende einen Aufſatz *beurtheilen* kann. Dem Herzen des Vfs. macht übrigens dieſe Predigt Ehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

NATURGESCHICHTE.

GIESSEN, b. Müller: *Erkenntnifslehre der anorganischen Naturkörper.* Mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen und Berichtigungen, und mit steter Anwendung auf das bürgerliche Leben. Für den Selbstunterricht bearbeitet; nebst einem Versuche zu einer vergleichenden Mineralogie, von Dr. *Johann Georg Lenz*, Herzogl. Sachsen-Weimarschem u. Eisenachischem Bergrathe, Professor der Mineralogie (zu Jena) u. s. w. *Erster* Band, u. *Zweyten* Bandes *Erster* Abschnitt. *Zweyter* Band. *Zweyter* bis *Neunter* Abschnitt. 1813. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1140 S. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der gesammten Realkenntnisse und Schulwissenschaften. Bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von *Fr. D. W. Snell*, Professor der Philosophie und Geschichte in Giessen, und *Ch. W. Snell*, Professor und Rector am Gymnasio zu Idstein. *Vierte* Abtheilung. *Naturwissenschaften. Dritter* u. *Vierter* Band, *Mineralogie* von Dr. *J. G. Lenz* in Jena. *Erster* und *Zweyter* Band.

Wir haben seit einem Jahrzehend der Handbücher über Mineralogie so viele erhalten, dafs man wohl berechtiget ist, die Ansprüche an dieselben etwas zu steigern, und dafs es aufhört verdienstlich zu seyn, ein neues zu liefern, wenn nicht wenigstens ein ganz besonders kritischer Geist darin athmet. Dieser wird sich erkennen lassen, nicht in einer Abänderung bey systematischer Zusammenstellung der Fossiliengattungen, nicht in Erhebung einer Art zu einer Gattung, oder Herabsetzung einer Gattung zu einer Art, nicht in Beyfügung einiger neu entdeckten Kennzeichen: sondern in echt kritischer Benutzung und Sichtung aller vorhandenen Vorarbeiten und Hülfsmittel. Er mufs sich vorzüglich bey Aufnahme neuer Fossiliengattungen äufsern. Nur das, was gewiegte Mineralogen als neu anerkennen, darf als etwas neues in einem Handbuche der Mineralogie seinen Platz finden. Angehende Mineralogen mögen immer ihre gröfstentheils nur vermeintlich neuen Entdeckungen in Zeitschriften auspofaunen; die Handbücher der Mineralogie dürfen ihnen nicht nachpofaunen. In diese darf nichts übergehen, was die Feuerprobe nicht bestanden hat, also nichts Hypothesisches, nichts Zweifelhaftes, sondern nur ausgemacht und anerkannt Wahres. Hr. *L.* hat die hier so nöthige Behutsamkeit aufser Acht gelassen, und manches Fossil aufgenommen, dessen Selbstständigkeit noch nicht sattsam begründet und welches noch genauerer Prüfung bedürftig ist. Aber Rec. vermifst nicht blofs hier den kritischen Geist, sondern fast allenthalben; er ist vielmehr überall einem compilatorischen Geiste begegnet, der nicht genug eilen kann, um die Handschrift unter die Presse zu bringen. Unerläfsliche Bedingungen eines guten Handbuches sind: richtige Entwickelung der Grundbegriffe, Präcision des Ausdrucks, Vollständigkeit, gleiches Verhältnifs aller Theile in der Bearbeitung und in der Ausführlichkeit. Auch nicht einer von diesen Foderungen ist hinlänglich Gnüge geleistet. Die Einleitung, in welche noch obendrein manches Fremdartige hineingezogen ist, füllt Einen Bogen, und doch ist das ganze Werk auf mehrere Alphabete zugeschnitten. Sie ist voller Gebrechen, voller Lücken und ein wahrer Sammelplatz schiefer Ausdrücke. Der Vf. beginnt mit einer Definition und Eintheilung der Mineralogie, macht dann einen Sprung zu der Eintheilung der Mineralien in die bekannten Vier Klassen, ohne einer Klassifications-Theorie Erwähnung zu thun, oder auch nur Ein Wort zur Begründung dieser Eintheilung zu sagen. Nun werden sogleich die einfachen Erden, die Salze, die Inflammabilien, und die Metalle, aber sehr oberflächlich geschildert, die Fossilien-Geschlechter aufgezählt, auch sofort der allgemeine Charakter der jedem Geschlechte angehörigen Fossiliengattungen, freylich nur in den äufsersten Umrissen, angedeutet. Wie vieles hiervon gehört nicht in die Einleitung, sondern in den didaktischen, zum Theil sogar in den charakteristischen Theil! Wie manches fehlt dagegen, was in einem Buche für den vorgesetzten Zweck schlechterdings nicht fehlen darf. Alles in dieser Einleitung trägt den Stempel der Eilfertigkeit, Seichtigkeit und Oberflächlichkeit. Von der Nachläfsigkeit im Ausdrucke und von der Gebrechlichkeit der Definitionen nur einige Proben: „Derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher die anorganischen Körper zum Gegenstande hat, heifst Mineralogie." Wie schielend! Die Atmosphärilien würden solchem nach auch in der Mineralogie abzuhandeln seyn! „Im weitläuftigen Sinne umfafst *noch* die Mineralogie die mineralogische Chemie, die mineralogische Geographie, die ökonomi-

ſche Mineralogie, die Geognoſie und die Oryktognoſie." Welche Folgen dieſer Doctrinen! Und dieſe Doctrinen umfaſst die Mineralogie wohl noch auſser der Mineralogie? Hr. *L.* mag doch dieſelben von der Mineralogie trennen, und dann ſehen, was er für die letztere noch übrig behält. „Dieſe vier Klaſſen (der Mineralkörper) zerfallen wiederum in ſo viel Ordnungen, als es chemiſch einfache Erden giebt." Alſo auch die Ordnungen der Salze, der Inflammabilien, der Metalle beſtimmen ſich nach einer chemiſch-einfachen Erde? Mit der veralteten Eintheilung der Metalle in ganze und halbe, in vollkommene und unvollkommene muſs man hier auch noch zuſammentreffen. Im präparativen Theile findet man bloſs die Kennzeichenlehre, aber nichts weniger, als kritiſch und erſchöpfend, bearbeitet. Man begegnet überall dem längſt Bekannten. Auſser der deutſchen Nomenklatur giebt Hr. *L.* auch noch die lateiniſche und die franzöſiſche. Von der Namenbildungslehre, von der Literatur, und, wie ſchon bemerkt, von der Klaſſificationstheorie keine Sylbe! Wer ſeine theoretiſche Kenntniſs der Mineralogie einzig aus dieſem Buche ſchöpfen wollte, um den würde es ſchlimm ausſehen. Befriedigender iſt der applicative Theil ausgefallen, welchem eine tabellariſche Ueberſicht des nach chemiſchen Beſtandtheilen geordneten Mineralſyſtems, ſo weit daſſelbe in den vorliegenden Bänden abgefaſst iſt, voranſteht, worin dem ſpecifiſchen Gewichte der Foſſilien eine eigene Spalte gewidmet iſt. Auſser den äuſsern Kennzeichen werden die chemiſchen Beſtandtheile, das geognoſtiſche und geographiſche Verhalten, der Preis, die Geſchichte der Foſſilien, die Etymologie der Benennungen, die lateiniſchen und franzöſiſchen, zuweilen auch die alterthümlichen griechiſchen und lateiniſchen Benennungen, der ökonomiſche Gebrauch u. dgl. m. angedeutet. Die Phosphoreſcenz und die Elektricität ſind keine äuſsern, ſondern phyſikaliſche Kennzeichen. Die Farben ſind, wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt, zu abgebrochen angegeben, und die Uebergänge aus einer in die andere, wodurch dieſelben bey manchen Foſſilien einen regelmäſsigen Cyklus bilden, nicht bemerklich gemacht. Auch dieſer Theil des Werks iſt durch Vernachläſſigung des Vortrags nicht wenig entſtellt. Hier nur einige Belege. „Die Farbe des Schwimmſteins iſt die lichte gelblich weiſse, ins Iſabellgelbe fallend." „In Deutſchland bedient man ſich des Steinmarks theils zum Poliren der Serpentinſteine, theils mit Quarz verbunden, zu feuerfeſten Gefäſsen, die Sineſen aber ſtatt des Schnupftabacks." „Der Dolomit findet ſich derb, in Geſchieben und in loſen Körnern. Inwendig theils glänzend, theils ſchimmernd. — Iſt leicht zerſpringbar und iſt nicht ſonderlich ſchwer." Das *Iſt* fehlt einmal, wo es ſtehen ſollte, und ſteht einmal, wo es fehlen ſollte. „Die Farben des Miemits *ſind die* ſpargelgrüne, die ſich mehr oder weniger der grünlich weiſsen nähert." „Die gewöhnlichen Farben des gemeinen Apatits ſind die ſchneeweiſse, die viol- und lavendelblaue, auch von einer Mittelfarbe zwiſchen himmel- und berlinerblau." Auch lieſt man von einem Berge *Pentheleuſis* in Attika, und von Thyriſchem Marmor.

Die vorliegenden beiden Bande umfaſſen nur die drey erſten Klaſſen; die Metalle und die verheiſsene vergleichende Mineralogie ſind dem folgenden Bande vorbehalten. Ueber den Titel wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, obſchon nicht recht einzuſehen iſt, warum er das unüberſetzbare Wort, *Oryktognoſie*, nicht einmal glücklich umſchreibt: denn Erkennungslehre müſste es, ſtatt Erkenntniſslehre, eigentlich heiſsen. Der Druck ſollte enger zuſammengehalten und hiermit die ſo nöthige Rückſicht auf möglichſt wohlfeilen Preis genommen ſeyn.

Moskau, gedr. in d. Univerſitäts-Buchdr.: *Hortus Mosquenſis.* MDCCCVIII. 4.

Der von *Zetter* geſtochene Titel hat noch als Vignette die Abbildung eines Onyx aus dem kaiſerlichen Muſeum mit der Umſchrift: *prima dedit fruges alimentaque mitia terris.* Das Verzeichniſs ſelbſt oder die *Enumeratio plantarum et ſeminum horti botanici Mosquenſis* zählt 3594 Arten auf, die in geſpaltener Kolumne alphabetiſch nach ihren Gattungen auf einander folgen. Gewiſſe Zeichen geben an, ob die Pflanzen officinell ſind u. ſ. w., und einzelne Noten die gröſstentheils aus *Bieberſtein fl. taur. caucaſ.* gezogenen Synonymen und Diagnoſen. Trotz der pomphaften Angabe der angeführten und benutzten koſtſpieligen Werke, ſetzen wir gerechte Zweifel in manche Beſtimmung. Hierzu veranlaſst uns die leider allgemein eingeriſſene Gewohnheit, in ſolche Verzeichniſſe eine Menge Pflanzen aufzunehmen, die im Garten ſelbſt gar nicht vorhanden ſind. Vor Allem aber mahnt uns daran die bekannte Flüchtigkeit des Vfs., der, wie man weiſs, noch immer mehrere ſeiner Werke unvollendet läſst, weil er eigentlich der Göttin der Blumen nur in Nebenſtunden und als Nebenſache opfert. Somit liegt der eigentliche Werth dieſer Schrift in den Beylagen derſelben, d. h. 1) in der *Mappa horti botanici Mosquenſis* 1807. auf einem Foliobogen, und 2) in der ſehr lauber geſtochenen Abbildung von *Razoumofskya caucaſica* und *Demidovia polyphylla* nebſt deren nichtpaginirter Beſchreibung. Die Gattung *Razoumofskya* wird von *Viſcum* getrennt, und erhält als Charact. eſſent.: — *Maſc. Cal.* 3-*partitus. Cor. o. Filamenta* 9. *Antherae calyci adnatae. Foem. Cal. o. Stilus o. Stigma ſeſſile. Bacca* 1-*ſperma. Sem. oblongum.* Es giebt davon vier Arten: 1) *Razumofskya caucaſica: caule articulato, articulis vaginantibus, ſubtetrogono rugoſo, flor. ſem. pedicellatis, masculis ſeſſilibus.* Als Synonym ſtehet *Viſcum in Oxycedro. Cluſ. pl. hiſt. p.* 39. *c. fig.* Fem. Habitat in Cortice Junip. Oxycedri et Junip. excelſae Caucaſi. 2) *Razoumofskya capenſis: caule ſubtetragono rugoſo articulato, articulis teretiuſculis, floribus verticillatis ſeſſilibus.* Habitat in Cap. b. ſpei arboribus. Die Synonymen ſind *Viſcum aphyllum ramis brachiatis Linn. Suppl.* 426 und *Viſcum*

cum capense Thunb. prodr 31. *Willdenow sp. plant IV. p.* 739. 3) *Razoumofskya mexicana: caule tetragono, articulato, articulis foliaceis vaginantibus, floribus solitariis oppositis.* Habitat in arboribus montis Mexicani Cofre de perote. Es ist das *Viscum vaginatum Humboldt et Bonpland*, das in *Willdenow spec. plant. IV p.* 740. stehet. 4) *Razoumofskya jamaicensis: caule tereti subcompresso, articulato, articulis incrassatis, floribus solitariis oppositis.* Habitat in truncis arborum Jamaicae, on the Banks of Hope River. *Viscum Opuntioides Linn. sp pl.* 1452. *ed. Willd IV. p* 740, so wie *Sloan cat. jam. p.* 168. *et Hist. v. p.* 93. *t.* 201. *f.* 1. gehören hierher als Synonymen. Diese Gattung, zu Ehren des Grafen *Alexej Razoumofsky* genannt, kommt in die *Dioecia triandria* zu stehen, wogegen die zu Ehren des *Paul Gregorewitsch von Demidoff* und zum Andenken an *Procop von Demidoff* so getaufte *Demidovia* mit dem Charact. essent.: *Cal.* 4 *partitus foliosus persistens. Corol. c. Stam basi connexa. Anther. erectae terminales. Stili longiores staminibus. Bacca globosa,* 4 *-locularia?* zur *Octandria tetragynia* gehört. Die einzige hier angebildete *Demidovia polyphylla* wächst „in sylvis Iberiae, inter pagos Ananur et Kaischaur." Ihre Synonymen sind: *Herba Paris orientalis, foliis denis vel duodenis angustioribus, radiatim positis. Tournef. Corol. p.* 17. — *Paris apetala, foliis octonis, corolla nulla. Adam. Pentas plant. rar. Iber. propos. in Comment. Soc. phys. med. Mosq. a G. F. Hoffmann. I. p.* 39. — *Paris incompleta, foliis verticillatis corolla nulla Bieb. fl. taur. caucas. I. p.* 306. *Paris cetophylla Hort. Mosq.* 1808. *p.* 27.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der Mineralogie*, von *C. A. S. Hoffmann. Zweyter* Band. 1812. 382 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ebendas.: Handbuch der Mineralogie, von *C. A. S. Hoffmann*, fortgesetzt von *August Breithaupt. Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1815. 322 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. wünscht sich und dem mineralogischen Publicum Glück, die Fortsetzung eines Werks anzeigen zu können, das alle seine Mitbrüder hinter sich zurücklässt. Der *erste* Band desselben wurde in den Erg Bl. 1815. Nro. 22. beurtheilt; der vor uns liegende *zweyte* Band hat in seiner *zweyten* Abtheilung seinen Verfasser gewechselt, aber dadurch an innerm Werthe nichts verloren, so wie auch die Oekonomie des Werks keine Veränderung erlitten hat. Die *Hoffmann*sche Bearbeitung endigt mit dem Kieselgeschlechte. An des zu früh verblichenen *Hoffmanns* Stelle trat sein Nachfolger im Amte, Hr *Breithaupt*, welcher schon an dem ersten Bande einigen thätigen Antheil genommen hatte, und der auf dem von seinem Vorgänger betretenen Wege so glücklich fortwandelt. Die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Bandes umfasst das Thon- und das Talkgeschlecht. Ein vortrefflicher Einfall *Hoffmann's* war es, bey Gattungen, die in mehrere Arten zerfallen, eine Charakteristik der ganzen Gattung mitzutheilen, und erst auf diese die Beschreibung der Arten folgen zu lassen. Rec. wünscht sehnlich die Fortsetzung und Beendigung eines Werks, welches hoffentlich forthin manchen Unberufenen abschrecken wird, das Publicum mit einem Handbuche der Mineralogie heimzusuchen. — Wenn übrigens Hr. *Breithaupt* die angenommene, von der gemeinen sehr abweichende, Schreibart, damit entschuldigt, dass das Buch keine Sprachlehre sey, so ist diese Entschuldigung sehr hinkend; mit gleichem Rechte könnte man dieselbe für die Sprachschnitzer in einer lateinischen Disputation gelten lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, in d. Hof- u. Waisenh. Buchdr.: *Anweisung, wie der diesjährige Buss-, Bet- und Danktag am 1. Nov. 1815 in den kurfürstl. Hessischen Landen gefeyert werden soll.* 1815. 1 Bogen. 4. (1 Gr.)

Landgraf Wilhelm V. führte durch ein Ausschreiben vom 8. Sept. 1631., veranlasst durch die damaligen traurigen Zeitbegebenheiten, zuerst die Feyer eines jährlichen Buss-, Fast- und Bettages für die Bewohner der hessenkasselischen Länder ein. Er wurde bald im Sept., bald im Oct., bald im Nov., aber immer an einem Mittewochen, gehalten. Seit etwa hundert Jahren wurde dazu jedes Mal der *dritte* Mittewochen des Octobermonates bestimmt. Noch im Jahr 1814. feyerte man ihn daher am 19. October. Im verflossnen 1815ten Jahre würde er diesemnach am *achtzehnten* October, diesem jedem deutschdenkenden Deutschen höchst merkwürdigen und erfreulichen Tage, haben gefeyert werden müssen. Kurfürst Wilhelm I. bestimmte aber, zufolge vorliegender, vom Hrn. General-Superintendenten *Rommel* verfasster, *Anweisung*, die Zeit seiner Feyer auf den 1sten November. „Denn, heisst es in der vorgedruckten, Sonntags den 29. Oct. von den Kanzeln verlesenen, *Ankündigung*, „denn in diesen Zeitraum fällt (und das ist wahr) die Befreyung *unsers* Vaterlandes (nämlich des *hessischen*), durch die Hülfe des Allmächtigen, von einem fremden Joche, dessen Fesseln es in sieben schmachvollen Jahren getragen hatte und die langersehnte Rückkehr unsers *theuersten Kurfürsten* und des *kurfürstlichen Hauses*; ihn (den *ersten Nov.* oder den *achtzehnten Oct.?*) bezeichnen glänzende Siege, welche der Herr denen verlieh, die, durch ihn zu hohem Heldenmuthe aufgeweckt, für Freyheit und Recht kämpften; und mit ihm (dem *ersten Nov* oder dem *achtzehnten Oct.?*) erschien, gleich einem erquickenden Sonnenstrahl, den Geplagten die *Hoffnung* besserer Zeiten." Man kann es dahin gestellt seyn lassen, was die wahre Ursache dieser Veränderung seyn mag: denn die hier angegebenen Gründe athmen entweder einen gewissen Provinzialgeist, oder sie bestehen nicht die Probe

vor

vor dem Richterstuhl der Geschichte. Immer gewährt es mehr Freude, zu lesen, dass z. B. in Bremen, in Meklenburg-Strelitz u. s. w. der 18te Oct. für alle Zukunft zu einem religiösen Dankfest bestimmt worden, als zu finden, dass im Hessendarmstädtischen an diesem Tage alle Feyerlichkeiten ausdrücklich verboten, und dass im Hessenkasselischen ein der gewöhnlichen Ordnung nach auf diesen Tag gefallenes Fest um vierzehn Tage weiter hinausgesetzt worden ist. — Noch zu andern Betrachtungen giebt vorliegende *Anweisung*, verglichen mit andern, aus der guten alten Zeit herrührenden, Anweisungen zur Feyer desselben Tages Anlass. Denn wenn z. B. der Tag noch im Jahr 1636. *Buss-*, *Fast-* und *Bettag* hiess: so heisst er nun: *Buss-*, *Bet-* und *Danktag*. Ein *Bustag* aber und ein *Dankfest* haben ihrer Natur nach etwas Verschiedenartiges, das sich nicht ohne Zwang in Eins verwandeln lässt. Am Bustage soll Trauer über begangene Sünden, am Danktage Freude über empfangene Wohlthaten die herrschende Empfindung derer seyn, die den Tag feyern. Wirklich hat dieses Heterogene in der Bestimmung Eines und desselben Tages auf die sonst schönen Gebete in der neuesten *Anweisung* einen nicht vortheilhaften Einfluss gehabt. Wollte man bey der Feyer dieses Festes die grossen Begebenheiten der Zeit berücksichtigen: und wer könnte dieses misbilligen? — so wäre es nicht unschicklich gewesen, den *vierzehnten October* als einen Bustag, den 18ten Oct. als einen Danktag zu feyern; an jenem Tage alle Arbeit und öffentliche Lustbarkeit zu verbieten, an diesem, nach gehaltenem Gottesdienst, Arbeit und unschuldige Vergnügungen zu gestatten. — Auch ist es bemerkenswerth, dass in der oben berührten Anweisung von 1636. allein funfzehn besondere Vorschriften über das Verhalten *des Volks* am jährlichen Bustage und in der Woche, worin er fiel, hinsichtlich der Arbeit, der Lustbarkeiten, der Hochzeiten, des Kaufs und Verkaufs u. s. w. enthalten sind, wogegen in eben dieser Anweisung für *den Prediger* auch nicht Ein Gebet, welches er seiner Gemeinde vorlesen soll, enthalten ist: ohne Zweifel, weil man zu ihm das Zutrauen hatte, dass er am besten im Stande sey, seine Gebete nach der Individualität seiner Gemeinde einzurichten. In der Anweisung von 1815. befindet sich, ausser einem kurzen Winke für die Obrigkeit, für Ruhe und Stille an diesem Tage zu sorgen, nicht *eine einzige* Vorschrift über das Verhalten *des Volkes* an demselben Tage; dagegen sind *dem Prediger* nicht etwa nur Texte, Lieder, und von den letzten sogar die Zahl der Verse vorgeschrieben, sondern es werden ihm auch drey sehr ausführliche Gebete mitgetheilt, die er vor und nach der Predigt der Gemeinde vorzulesen hat. Sollte man diesemnach nicht glauben, das hessische Volk sey seit den letzten 200 Jahren in seiner Bildung eben so weit vorwärts geschritten, als die hessischen Prediger in der ihrigen rückwärts geschritten wären — indem man jenes mit so viel gröserer Liberalität behandelt, diese einer um so viel genaueren Vormundschaft unterwirft? Inzwischen würde man sich in dieser Meinung, was wenigstens das hessische Volk betrifft, irren: denn in eben der Woche, in welcher man den Jahresbustag 1815. feyerte, wurden in einer Menge hessischer Dörfer, was sonst nie geschehen durfte, die sogenannten Kirmessen mit allem dem wilden Lärmen, der ihnen eigen zu seyn pflegt, gehalten, so dass man damit unmittelber nach geendigter Bustagskirche anfing und bis zum folgenden Montag fortfuhr. — Die Wahl der Texte (Ps. 106, 21. und Jerem. 7, 3.) war, wenn der Tag ein *Bustag* seyn und bey dessen Feyer die neuesten Zeitbegebenheiten berücksichtigt werden sollten, sehr beyfallswerth; weniger die gewählten *Lieder*, die meist Danklieder, aber keine Buslieder sind. Was die vorgeschriebenen Gebete betrifft: so bekennt Rec. gern, dass er hierin seine eigenen Grundsätze und seinen besondern Geschmack hat. Nach jenen ist von einem mittelmässigen, selbst schlechten Prediger, wenn er nur seine Gemeinde kennt und guten Willen hat, immer noch ein zweckmässigeres und erbaulicheres Gebet zu erwarten, als von einem andern, der übrigens vielleicht ein recht tüchtiger Prediger seyn kann, aber dabey mit der Gemeinde, für welche das Gebet bestimmt ist, und mit ihren besondern Bedürfnissen unbekannt ist; nach diesem hat ihm, seit des Superintendenten *Ungewitters*, dieses Kraft- und Salbungsvollen Beters, Tode (er starb 1784.) kein jährliches Bustagsgebet mehr recht zugesagt. Zwar weht in den vorliegenden *Rommelschen* Gebeten ein besserer Geist, als in den ehemaligen *v. Rohdischen*, und besonders in den spätern *Villmarschen*; vorzüglich enthält das zweyte über den Vormittagstext vortreffliche, tief in das Herz greifende, Stellen; und auf jedes derselben ist ein merklicher Fleiss gewendet: dabey aber sind die Perioden zuweilen so lang und verwickelt, dass es selbst dem besten Leser unmöglich ist, sie so zu lesen, wie Gebete, zumal vor einer Gemeinde, gelesen werden müssen; eine gewisse Kunst in Sprache und Ausdruck, die der Kraft, der Einfalt und dem Gemüthlichen im Gebet so leicht Eintrag thut, ist hier und da unverkennbar; und die Lösung der Aufgabe — wenn sie anders zu lösen ist — nämlich: ein Gebet so abzufassen, dass es in der Residenz, wie auf dem Lande, in Hanau, Marburg, Rinteln, wie auf dem kleinsten Heckendörfchen eine gleich gute Wirkung thut, — diese Aufgabe findet Rec. durch keines dieser Gebete gelöset: so viel Erbauliches sich sonst in jedem einzelnen derselben befindet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Herausgeber u. in Comm. d. Fleischmannschen Buchh.: *Zeitschrift für das Forst- u. Jagdwesen in Bayern, zur Unterhaltung und Belehrung dasiger Kameral- und Forstbeamter, Forst- und Jagdliebhaber*, herausgegeben von *Dr. Christian Friedrich Meyer*, Königl. Bayerischem Oberforstassessor u. s. w. *Zweyter* Jahrgang. 1814. *Zwölf* Monatshefte, jedes Heft zu 5 Bogen. 8. mit Kupfern. (8 fl.)

Rec. bezieht sich hier auf das was er im Allgemeinen, bey der Anzeige des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift (A. L. Z. 1815. Nr. 279.) bemerkt hat, und giebt hier blos die vorkommenden Rubriken mit den dazu gehörigen Gegenständen, so wie es dort geschehen ist, an.

I. *Abhandlungen über interessante Gegenstände aus dem Gebiete des Forst- und Jagdwesens im allgemeinen.* 1 *Forstwirthschaftliche Bemerkungen über die natürliche Nachzucht der Föhre u. s. w.* vom *Herausgeber.* Beschluss der im vorigen Jahrgange vorgekommenen Abhandlung. Nachdem der Vf. zuletzt diejenigen Hauungsordnungen namhaft gemacht hat, mittelst welcher der Zweck der natürlichen Föhren-Nachzucht am sichersten erreicht wird und sich für die Einführung der sogenannten Grosgehau-Wirthschaft erklärt hat; so führt er die Verfahrungsweise und Regeln an, welche andere Forstmänner besonders *von Kropf* und *von Burgsdorf* dabey beobachtet und angegeben haben. Das Resultat davon ist, dass der Vf. die Grosgehauwirthschaft in der Regel für die beste hält, weil dadurch die natürliche Nachzucht der Föhrenwaldungen am sichersten befördert wird. Rec. ist auch hierin mit einverstanden. Endlich wird der Einfluss der Schlagstellung und der Bewirthschaftung auf den nachhaltigen Material-Ertrag der Föhrenwaldungen beleuchtet. Die vom Vf. angeführten Resultate *Hartigs* und *Kropfs* die Erfahrungen aus Preussischen, Bayerischen und Weimarischen Forsten, zeigen, wie verschieden der Materialertrag der Föhren-Waldungen ist. Diese Ungleichheit sucht er aber weniger in der Bonität des Bodens und Klima's als in der Bewirthschaftung und Kultur der Waldungen. Ein geregelter Hauungsplan, eine angepasste Umtriebszeit, eine gehörige Verjüngungsart der Haupt- und Zwischennutzungen, tragen nach seiner Meinung das meiste zu einem möglichst hohen Ertrag der Föhrenwaldungen bey. 2. *Ueber die Anlegung von Erlenstreuwaldungen.* Um die Waldungen von dem verderblichen Streurechen zu befreyen, schlägt der Vf. vor, öde liegende Möser oder Brücher mit Erlen anzubauen und neben andern Nutzungen vom Holze auch das Laub als Streu zu gewinnen. Ein weit aussehender und nur in einzelne Gegenden auszuführender Plan! 3. *Beobachtungen über die Arve (Pinus cembra) und einige mit dieser Holzart im Hochgebirg gemachten Saatversuche.* Vom Oberförster *Kasthofer* in Bern. Ein sehr interessanter Beytrag über das Gedeihen der Saat der Arve im Hochgebirg. Da diese nach den Erfahrungen des Vfs. nicht günstig ausgefallen ist, so will er Versuche mit der Pflanzung dieses Baums machen, wovon das Resultat zu erwarten ist. — 4. *Ueber die Gewinnung und Benutzung des Fichtenharzes in geschichtlicher, technischer, und finanzieller Beziehung, mit besonderer Hinsicht auf den königl. Bayerischen Staat.* Vom *Herausgeber.* In Hinsicht der Geschichte des Pechlerwesens in Bayern, führt der Vf. die deshalb erschienenen Verordnungen an. Schon im Jahr 1616 wurde es in der Forstordnung verboten. Im Jahr 1763 erschien eine ausführliche Verordnung, wie es mit dem Pecheln in den Kurlanden zu Bayern gehalten werden sollte. Es kommen darin ganz zweckmäsige Bestimmungen vor, allein hiernach durfte auch kein Waldbesitzer eigenmächtig einem Pechler die Pechbenutzung überlassen, sondern nur einem von der Forst-Deputation patentmäsig angestellten. Nach vielen Streitigkeiten über das Pechlerwesen, indem die mit Patenten versehenen Pechler eine besondere Zunft bildeten, wurden durch eine Verordnung vom Jahr 1799 alle Pechler-Patente und die Zunft aufgehoben, einem jeden Waldeigenthümer die Pechbenutzungen und die Bestimmung darüber selbst überlassen und das Pecheln unter die allgemeine Forstpolizey und Aufsicht gestellt. Von diesem Zeitpunkt an entstand eine neue Epoche für das Pechlerwesen in Bayern. Die Pechbenutzung in den Staatswaldungen wurde jährlich unter sehr einschränkenden Bedingungen verpachtet welches noch gegenwärtig der Fall ist, und die neuesten Dienstinstructionen vom Jahr 1812 enthalten ausführliche Vorschriften, wie die Pechnutzung betrieben werden soll. In Hinsicht auf den technischen Theil der Gewinnung und Benutzung des Fichtenharzes, giebt der Vf. sehr ausführlich an, wie das

Harz gewonnen und das Pech daraus bereitet wird, wie demnach der Forstwirth zur möglichsten Schonung der Fichtenwälder, aber auch zur höchstmöglichsten und zweckmäfsigsten Harzbenutzung, die Gewinnung desselben verstatten darf und wie der Techniker auf die möglichst vortheilhafteste Art und mit dem geringsten Kostenaufwande Anwendung davon machen mufs. — In Beziehung auf das Finanzielle und Nationalökonomistische des Fichtenharzes, betrachtet der Vf. die Vortheile und Nachtheile, welche der Staat und besonders der Waldwirth in pecuniärer Hinsicht vom Harzen zu hoffen oder zu fürchten hat, und unter welchen Vorsichtsmaafsregeln und Bedingungen das Harzen und Pecheln in Anwendung kommen sollte. Die ausführliche Darstellung und Entwickelung dieser Gegenstände, im Auszuge mitzutheilen würde zu weit führen, Rec. empfiehlt daher einem jeden diesen wichtigen Gegenstand nach dieser Abhandlung sorgfältig zu prüfen. 5. *Praktische Bemerkungen über die Jagd, besonders für junge Forstmänner und Jäger.* Enthält eine Anleitung zur Kenntnifs der Jagd, wie man sie aus einem jeden Jagdlehrbuche schöpfen kann. 6. *Praktischer Versuch über die Einschätzung der Mast, auf isolirt und im Schlusse stehenden Bäumen.* Vom Revierf. *Hohenadel* zu Ursberg. Die Methode des Vfs. besteht darin, dafs die isolirt stehenden Bäume nach Beschaffenheit der Mastmenge in drey Klassen gebracht, die Bäume jeder Klasse abgezählt, von drey Bäumen jeder Klasse die Früchte gewonnen, solche gemessen, und darnach die Menge der Mast, welche ein Baum jeder Klasse geben kann, im Durchschnitt bestimmt wird. In geschlossenen Waldbeständen geschieht die Einschätzung auf dieselbe Art, nur dafs hier vorher der Walddistrict seiner Fläche nach in drey Unterabtheilungen gebracht, die Gröfse einer jeden bestimmt und nachdem die Mast von einem Baum jeder Klasse bestimmt worden, auf 1 Morgen alle Bäume gezählt und hiernach der Ertrag für die ganze Fläche jeder Abtheilung ausgemittelt wird. Eine sichere und sehr zu empfehlende Methode den wahren Mastertrag zu erforschen. 7. *Ueber den Absprung der Fichtenzweige.* Vom Lieutenant *Seyffarth.* Der Vf. beweist aus Erfahrung, dafs nicht die Natur dieses Abstofsen bewirke, sondern dafs die Eichhörnchen, die Spitzen der Fichtenzweige mit dem weiblichen Blüthenknospen abbeifsen und letztern ausnagen. 8. *Bemerkungen zum Hartigschen Lehrbuch für Förster mit vorzüglicher Hinsicht auf den Bayerischen Staat.* Vom Forstmeister *v. d. Borch* zu Gunzenhausen. Hier ist nur der Anfang der Bemerkungen, welche *v. B.* zum ganzen *H.* Lehrbuch für Förster, um es für die Bayerischen Forstbeamten noch brauchbarer zu machen, hinzufügen will. 9. *Ueber die Vergröfserung und Verkleinerung der Grundrisse.* Vom Hauptmann *v. Eglöff.* Der Vf. zeigt in verschiedenen Aufgaben, wie dabey zu verfahren ist. 10. *Forstsaamenzahl-Liste oder Menge der auf ein bayerisches Pfund gehenden Saamen der einheimischen und mancher ausländischen Forstgewächse.* Von *Ebendemselben.* Diese sehr interessante Uebersicht kann bey Forstkulturen einen wesentlichen Nutzen leisten. —

II. *Beyträge zur ältern und neuern Geschichte der Forstverfassung und Gesetzgebung Bayerns* und zwar: *A. Verordnungen und Resolutionen vom Jahr* 1814. Diese zum Theil nur einzelne Personen betreffende Resolutionen haben für das Ausland kein sonderliches Interesse. *B. Dienstinstructionen.* 1. *Dienstinstruction für das kurfürstl. dermalen königl. Bayerische Triftamt München vom Jahr* 1798. Sie schreibt sehr ausführlich vor wie es mit dem Trift- oder Flofsholzwesen gehalten werden soll, und was die Triftbeamte dabey sowohl als bey der Verwaltung des Holzgartens zu beobachten haben. Aus dieser Instruction kann bey ähnlichen Einrichtungen in andern Ländern vieles mit Vortheil benutzt werden. 2. *Herzogl. Bayerische Jagdordnung vom Jahr* 1551. Ist eigentlich eine Instruction für das sämmtliche Jagdpersonale und in so fern ein sehr interessantes Actenstück, weil man daraus den damaligen Zustand des Jagdwesens kennen lernt, um ihn mit dem gegenwärtigen vergleichen zu können. 3. *Dienstesinstruction für das Jagdpersonal der K. B. Leib- und Reservegehege im Salzachkreise vom Jahr* 1812. Diese vom Oberjägermeisteramt den einschlägigen Forstämtern ertheilte Instruction ist von keiner grofsen Wichtigkeit. 4. *Kaiserl. Oesterr. Instructionen für die Waldförster, Forstbeamten, Wald- und Triftcontroleur im vormaligen Innviertel; vom Jahr* 1793. Diese sehr unvollständige Instructionen, welche keine Belehrung geben, hätten füglich weggelassen werden können. *C. Forststatistische und historische Nachrichten und Bemerkungen über einzelne Institute und Gebietstheile Bayerns.* Die unter dieser Rubrik vorkommenden Gegenstände, welche meistens ein örtliches Interesse haben, verdienen auch im Auslande bekannt zu werden.

III. *Bekanntmachung merkwürdiger Rechtsfälle und der hierüber erlassenen Verbescheidungen. In Wilddiebstahlsachen erlassenene Urtheile der K. B. Appellationsgerichte.* Man lernt hieraus die Art der Bestrafung von dergleichen Verbrechen in den königl. Bayerischen Staaten kennen, wo man sie mit mehr Ernst und Nachdruck als in andern Staaten behandelt. Manche derselben würden es daher auch ungern sehen, wenn solche Verhandlungen wie dort öffentlich bekannt gemacht würden.

IV. *Beschreibung interessanter Waldungen und anderer Forstflächen Bayerns.* 1. *Beschreibung des königl bayer. Gobernauser Waldes,* von *Herausgeber.* Diese Beschreibung, welche schon im Jahrgang 1813 dieser Zeitschrift vorkommt, wird hier fortgesetzt. Da sich dieser Theil derselben über die Benutzung des Waldes ausdehnt, so gewährt sie in dieser Hinsich ein allgemeines Interesse. 2. *Sonderbare Schenkung und Bewirthschaftung einer Waldung* vom Forstmeister *v. d. Borch* zu Gunzenhausen. Diese Waldung die obere und untere Haide genannt, wurde im Jahr 1612 den beiden Gemeinden Ober- und Un-

Unter-Wurmbach, von einer Eleonora *v. Lendersheim*, welche von beiden Gemeinden zwölf Jahre lang verpflegt worden, zu einem ewigen Gedächtnifs geschenkt. Sie werden durch den Stangenhieb alle zwey Jahre benutzt. Die Gemeinden haben wegen dieser Waldungen eine sogenannte Haid-Ordnung erlassen, worin wegen des Gebrauchs des sogenannten Haidrechts Vorschriften ertheilt und Strafen bestimmt sind.

V. *Interessante Notizen aus der Forsttechnik, dem Commerzial und Debitwesen der Forstprodukte Bayerns.* 1. *Beyträge zur Forstterminologie von Bayern.* 2. *Beyträge zur Bestimmung der besten technischen Hauungszeit des Bauholzes, vorzüglich der Nadelholzbäume.* Vom Oberförster *Güth* zu Rothenburg. Nach mehreren Beobachtungen über das Wachsthumsphänomen der Holzarten, fand der Vf. dafs die Mitte des December Monats die beste technische Hauzeit des Holzes ist, weil zu dieser Zeit die Jahresverhölzerung beendigt, die Saftgefäfse am trockendsten und gröfstentheils mit einer glutinösen Substanz gefüllt sind, welche die Ursache der Elasticität, Festigkeit und Dauer des Holzes ist. 3. *Neuere Versuche und Erfahrungen über die Gewinnung und Benutzung des Ahornsaftes auf Zucker* vom Revierförster *Moosmüller*. Sie bestätigen die früher gemachten Erfahrungen über die Zuckerbereitung aus dem Ahornsafte. 4. *Ueber die Räumung des Mangfallflusses und dessen Ufer zur Beförderung der Salinen Brennholz Trift.* 5. *Ausweis über die Widerstehungskräfte verschiedener horizontal liegender Holzstämme*, vom Forstrathe *v. Helmreich*. Diese sehr lehrreichen Versuche wurden mit Stein- und Graslerchen, Weifstannen und Fichten in der Art angestellt, dafs 40 Fufs lange und 6 Zoll ins Gevierte beschlagene, auch eben so lange und 34 Zoll mitlern Umfang haltende runde, nur an beiden Enden aufliegende Stämme, mit angehängten Gewichten, in der Mitte gebrochen wurden. Die hiezu erforderliche Beschwerung an Pfunden sind in eine tabellarische Uebersicht gebracht worden, wo das geringste Gewichte zu 901, das gröfste zu 7158 Pfund angegeben ist, um den Bruch zu bewirken.

VI. *Interessante Notizen zur Forst- und Jagdnaturgeschichte Bayerns.* 1. *Sind die Waldinsekten die Ursache der Krankheit der Waldungen, oder nur die Folgen von dieser?* Vom Oberförster *Ziment* zu Nürnberg. Der Vf. ist auch der jetzt ziemlich allgemeinen Meinung, dafs die Insekten in der Regel zwar Folgen von der Krankheit der Waldungen sind, indem sie zunächst und am liebsten, die kranken Bäume angreifen, dafs sie aber dennoch auch gesunde Bäume, jedoch nur dann, angehen, wenn sie in zu grofser Menge vorhanden sind und die kranken Bäume ihnen keine Nahrung mehr geben. 2. *Die seltsame Erscheinung einer weifsen Singdrossel mit rothen Augen und einem Kreuzschnabel*, vom Forstamtsgehülfen *Neblich*. Der Vf. fand diese seltsame Drossel in einem Neste unter 5 Jungen, wovon die andern gewöhnlicher Art waren. 3. *Beschreibung und Abbildung eines seltenen Rehgehörns*, vom Revierförster *Wild*. Dergleichen Monstrositäten sind bey Rehgehörnen nicht selten. 4. *Verzeichnifs der im Fürstenthume Eichstädt im freyen vorkommenden Bäume* u. s. w. 5. *Ueber die Nützlichkeit der Schwarzellern zur Uferbefestigung*, vom Oberforster *Hermann* zu Rosenheim. Dieis ist eine längst bekannte Sache. — 6. *Zweige der Birken und Fichten erheben sich zu Stammtrieben.* Diese sonderbare Erscheinung wurde an einer Birke die auf 15 Fufs über der Erde abgeknickt und mit dem Obertheile fast horizontal niedergebeugt wurde, und an einer halb entwurzelten Fichte die nur noch auf ihre Aeste gestützt lag, wahrgenommen. An beiden waren die Aeste der obern Fläche gerade empor gerichtet und bildeten kleine Stämmchen.

VII. *Lehrreiche Beyträge zur Jagdökonomie und Jagdwissenschaft.* 1. *Ueber die Jagdverpachtung im ehemaligen Fürstenthum Kempten*, vom Revierförster *Wild* zu Stoffenried. Hier wurden im Jahr 1782 im Ganzen 10118 Stück aller Art erlegt, woraus sich für die künftige Verpachtung dieser Jagden Schlufsfolgen ziehen lassen. 2. *Regulativ über die Schufs- und Fanggelder u. s. w. in den Leibgeheegen und Reservejagden u. s. w.* vom Jahr 1812. Hiernach ist dasselbe zum Theil sehr gering.

VIII. *Forstrügen, auch interessante Gegenstände aus dem Gebiete des Forst- u. Jagdschutzes.* 1. *Ueber den Verlust an der vorjährigen Holztrift auf der Isar, durch das Hochwasser.* Hiedurch gingen 4956 Normalklafter Holz in einem Werth von 19,924 Fl. verloren. 2. *Seltene Art die Füchse aus Maisfeldern zu vertreiben.* Dieis kann durch Verbrennen von Lederflecke und Lumpen geschehen. 3. *Etwas über die Schonung und Heege mancher wilden Thiere überhaupt und über Regulirung der Schufs- und Fanggelder für Raub- und andere schädlichen Thiere.* Der Vf. zählt alle diejenigen wilden Thiere auf, deren Verminderung oder Vertilgung der Wildbahnsbesitzer, der Land und Gartenwirth, der Waldwirth und der Fischer vom Jäger verlangen kann, läfst jedoch dabey einige Modificationen in Hinsicht derjenigen Thiere eintreten, welche wiederum als nützliche erscheinen.

IX. *Ankündigung neuer Forst- und Jagdschriften.* Aufser der zur Oster- und Michaelismesse 1814 erschienenen Schriften, zeigt der Vf. noch an, dafs vom Jahr 1815 an diese Zeitschrift jährlich in 4 Quartalsheften fortgesetzt wird.

X. *Beförderungen und Ehrenbezeugen verdienstvoller Forstmänner Bayerns.* Hier verdient bemerkt zu werden, dafs der von dem Forstmeister *Frh. v. d. Borch* zu Gunzenhausen ausgesetzte Preis von 100 Fl. für den Anbau der Eichen in den Staatswaldungen dem Förster *Wild* zu Stoffenried, welcher, auf eigene Kosten 103¾ Morgen mit Eicheln in Kultur gesetzt hat, nebst einer silbernen Denkmünze ist zuerkannt worden, und dafs gedachter *v. d. Borch*, für dessen Eifer

Eifer und uneigennützige Mitwirkung zur Beförderung der Eichenkultur, ein Belobungs-Dekret erhalten hat.

XI. *Vermischte Gegenstände.* Hierunter kommen zuerst einige artige Gedichte, sämmtlich vom Revierförster *Wild* vor. Die übrigen 18 Numern enthalten mehr oder weniger interessante Bemerkungen und Erzählungen, die dem Forstmann und Jäger eine angenehme Unterhaltung gewähren werden.

PAEDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker: *Bildung des deutschen Nationalcharakters*, die höchste Aufgabe für Lehrer und Erzieher der deutschen Jugend. Ein Versuch von J. A. *Dieterich*, Predig. der evang. luth. Gemeine in Essen. 1815. 60 S. (6 Gr.)

Ein Schulprogramm, wie es, nach dem Vorgange des verdienten *Natorp*, für die Stadtschule in Essen jährlich geschrieben wird. Auf so wenigen Blättern wird man keine ausführliche Entwickelung und Darstellung des wichtigen Gegenstandes suchen; doch enthalten die hier mitgetheilten Bemerkungen über die Geschichte des deutschen Volkes die Ursachen seiner Erniedrigung und Erhöhung, seinen Nationalcharakter und dessen Bildung viel Gutes und Wahres, und verdienen insbesondere die Aufmerksamkeit aller Erzieher und Lehrer. Unter den einzelnen Zügen des deutschen Nationalcharakters nennt Hr. *D.* Freyheitssinn, Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Keuschheit, Häuslichkeit, Ernst und Frömmigkeit; und als die vorzüglichsten Bildungsmittel des deutschen Geistes: körperliche Uebungen, Selbstthätigkeit, Gründlichkeit, deutsche Sprache, deutsche Geschichte, moralische Bildung, religiöse Bildung. Wir schliessen unsre Anzeige mit einer Stelle, der wir die allgemeinste Beherzigung wünschen: Nachdem er gerathen dem weibl. Geschlechte in Deutschland die Erlernung des Französischen gänzlich zu erlassen, fährt er fort: „Das Interesse für die franz. Sprache muss noch immer mehr vermindert und auf die Erlernung unsere Sprache weit mehr Fleiss verwendet werden. In allen deutschen Schulen muss die Muttersprache ein stehender Lehrgegenstand (der Hauptgegenstand) werden." — „Unsere Sprache muss möglichst von fremden Wörtern gereinigt werden. Rein sey und werde unsere Sprache, wie unser Gemüth;" aber — setzt Rec. hinzu — vor Allem unser *Gemüth* d. i. unsre Denkart und Gesinnung.

GESCHICHTE.

KIEL, in d. akadem. Buchhandl.: *Rede zur Feyer des Siegs vom 18. Junius* 1815. gehalten am 7. Julius im grossen akadem. Hörsaale bey der durch die Kieler Universität angeordneten Feyerlichkeit von *F. C. Dahlmann*, Prof. d. Geschichte. 1815. 22 S. 8. (4 Gr.)

Wir führten nur einige Gedanken aus dieser Rede an: Was unsre kurzsichtigen Augen eben noch als das schrecklichste Unglück betrachten mussten, erscheint uns jetzt gerechtfertigt wie ein heilsames Gewitter, das die Lüfte gereinigt hat. Ein Jahr früher ergriff dankbare Rührung die Sieger, ein tiefes Gefühl der höhern Hand, die in dem Siege gewaltet, ein inniger Wunsch, da so Grosses für uns geschehen, das *Versöhnungsfest* der Menschheit zu feyern, und selbst *dem* Volke nicht mehr zu grollen, das mit gieriger Lust an unserm Herzensblute getrunken hatte. Mahnte gleich weltliche Klugkeit ab, hiess sie (gleich) bedenken, dass das zu Wünschende nicht mit dem *Thunlichen* zu verwechseln, und ein plötzlicher Umschwung der Gesinnungen überhaupt selten von den Menschen, am wenigsten von der Herzenshärtigkeit dieses Volks zu erwarten sey; wir sahen es (doch) ohne Neid, wenn gleich nicht ohne Sorge, geschehen, dass Frankreich übermächtig, dass der Weltbedrücker in Freyheit und in furchtbarer Nähe blieb. Allein als das errungene Heil wieder auf die Wage gestellt ward, da zürnten wir; aber auch ernste Stimmen erschollen: Rechtet nicht mit dem Obern! Und es erhoben sich alle Gemüther und Arme, und rüsteten sich zum Kriege, und die *deutschen Spartaner*, die *Preussen*, zogen voran. Auch der Feind rüstete sich; alle die den *guten* König verrathen, um dem *argen* anzuhangen, standen zusammen... Der Schlaue ersieht seinen Vortheil und thut einige lange Tiegersprünge. Aber die Stunde der Entscheidung schlug. Der Sieg vom 18. Jun. weicht zwar den grossen Leipzigertagen um etwas in dem Ungeheuern des Erfolgs bey der gespanntesten Erwartung; doch in der Leichtigkeit der Ausführung, in der raschen Verfolgung der errungenen Vortheile geht er ihnen vor, zumal da der Feind alle militärische Kunst und Kraft in dem Kampf aufbot. Zum ersten mal ist ihm, der stets Unrecht übte, *Unrecht geschehen;* denn für die verlorne Schlacht verdiente er von seinem Volke die Entsetzung *nicht*... Dieser Sitz der Wissenschaft ordnete die Feyer des schönen Sieges an, um auszusprechen, dass die Bewahrung des heiligen Feuers der Vaterlandsliebe niemanden so nahe stehe als den *Pflegern der Wissenschaft.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, gedr. b. Engelmann: *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der Schweiz und einige ihrer nächsten Umgebungen*, geschrieben im Blüthen-Monat von *Albrecht Erbach*. 1809. 280 S. 8. geheftet mit blauem Umschlage, der den Titel hat: *Reminiscenzen aus den Schweizer-Alpen*. (Diese Schrift scheint erst durch den Ostermesscatalog von 1815. bekannt geworden zu seyn.)

Der dem Rec. unbekannte Vf. dieser Reisebeschreibung scheint im J. 1808. in der Schweiz gewesen zu seyn; wir wollen ihn auf seiner Reise begleiten. Er kam aus Deutschland nach *Basel*. (Dr. *Ochs* war nicht Bürgermeister, sondern Oberst-Zunftmeister; jetzt ist er nicht blofs in dem grofsen, sondern auch in dem kleinen Rathe und wirklicher *Staatsrath*. In dem *Münster* ist nach *Leu* die Kaiserin *Anna*, Gemahlin Kaiser *Rudolfs von Habsburg*, nicht aber er selbst begraben.) Ueber *Liestal* (nicht *Linstal*) und *Waldenburg*, über den *Hauenstein*, über *Balstal* kam er nach *Solothurn* und von da nach *Bern*, dessen öffentliche Anstalten gelobt werden, wobey jedoch bedauert wird, dafs die Indolenz durch die milden Stiftungen, welche daselbst blühen, begünstigt werde. Bey Erwähnung des Verlustes der Aargaus (nicht *Thurgaus*, wie es zweymal heifst) und der *Waat*, den *Bern* erlitt, wird viel von *Jakobinismus* gesprochen, womit aber der Vf. keine bestimmten Begriffe zu verbinden scheint. Wenn z. B. nach S. 45. „die Landvögte vormals in der *Waat* starke Despotie ausübten, und manchmal auf eine seltsame Weise mit den Kräften dieses Ländchens wucherten," so war es nicht *Jakobinismus*, falls man versuchte, sich in eine freyere Lage zu setzen? „*Kannst du frey werden*, sagt *Paulus*, hoffentlich kein Jakobiner, *so brauche dess viel lieber!*" Die Mundart der Bauern auf dem Markte fiel dem Vf. sehr auf. „Wer sie nicht kennt, sagt er, weifs gewifs nicht zu unterscheiden, ob englisch, deutsch oder lateinisch gesprochen wird." Von Hrn. *Zeller*, den der Vf. früher schon zu Zürich kennen gelernt hatte, heifst es: „Er ist ein enthusiastischer Mensch, sobald die Pädagogik zur Sprache kömmt; und er scheut keine Arbeit, keine Beschwerde, selbst die Allmacht der Vorurtheile nicht, um ... auf Bildung der niedern Volksklassen zu wirken." Er finde aber, wird hinzugefügt, von Seiten der Regierung und noch mehr von Seiten der Geistlichkeit, viel Widerstand, was Rec. nicht beurtheilen kann. Bekanntlich ist Hr. *Z.* jetzt in Preufsen angestellt. Von *Bern*, das aber nicht die *Hauptstadt* der Schweiz ist — damals wechselten *sechs* Cantone in dem Directorium der allgemeinen Angelegenheiten, und früher war *Zürich* der sogenannte *Vorort*; jetzt wechselt dasselbe von zwey Jahren zu zwey Jahren zwischen *Zürich*, *Bern* und *Lucern* — begab sich der Vf. nach *Fryburg*, das kein *paritätischer* Ort ist, obgleich der Bezirk *Murten* sich zu dem reformirten Cultus bekennt. Was von *d'Affry* erzählt wird, läfst Rec. auf sich beruhen. Durch die Art der Fronleichnamsfeyer werde, heifst es, die Forstcultur in offenbaren Schaden gebracht. Dies mag sich so verhalten; aber das vormalige *Beinhaus* bey *Murten* war keine „*Todtencapelle*." Die *Waat*, die der Vf. jetzt besuchte, soll durch ihre Selbstständigkeit wenig (?) gewonnen haben. Zu *Lausanne* habe man, sagt Hr. *E.*, zu liberale Grundsätze in Ansehung der Aufnahme der Fremden. Frau von *Montolieu* lebte, wenigstens damals, daselbst; auch hielt sich Fr. v. *Stael* und Mad. *Recamier* (nicht *Recamieu*) einige Zeit daselbst auf; jene bekam die Devise: *Le triomphe de l'espit;* diese die Devise: *Le triomphe de la beauté;* die beiden Damen hätten lieber damit getauscht. Der Einfluss der Reichern und der *Fähigsten* bleibe, heifst es, in der Verfassung der *Waat*, ob sie gleich der Form nach republikanisch (demokratisch) sey, *permanent*. (Das letztere wäre doch kein Unglück); *Pidou*, „ein Jacobiner," sey beständig Director der Regierung. Ob die weibliche Tugend zu *Lausanne* seltener sey, als die Goldkörner, die *am Leman* (?) gefunden werden, mögen andre beurtheilen. Die Wälder sollen in der *Waat* unforstmäfsig behandelt werden. Zu *Morges* soll der Schleichhandel stark im Gange, und das Volk nur scheinbar mit der Regierung zufrieden seyn. Neu war es für den Rec., zu lesen, dafs *Matthisson* lange daselbst gelebt habe; er glaubte sonst, er habe sich in frühern Zeiten bey Hrn. v. *Bonstetten*, als dieser Landvogt zu *Nyon* war, aufgehalten. „Ich weihte seinen *Manen* Momente der heiligsten Erinnerung. „Aber ist denn Hr. v. *M.* todt? War er es schon im J. 1808? *Rolle* ist nach S. 102. ein echter „Jakobinersitz." Bey *Nyon* stieg der Vf. in dem Schlosse des Hrn. v. *Prangin* ab. „*Prangin* ist ein *Mann*, der als echter Speculant seinen Weg verfolgt,

viel Weltkenntnifs befitzt, und dabey (damit) einen hohen Grad von wiffenfchaftlicher Bildung vereinigt." Aber, mit des Vfs. Erlaubnifs, *Pr.* ift nicht der Name einer *Perfon*, fondern einer *Gutsherrfchaft* und eines *Dorfs*; in frühern Zeiten hiefs der Gutsbefitzer *Gyger*, deffen Vorfahren aus dem Thurgau abftammten; und nach S. 122. mufs er noch fo heifsen; der Vf. fchreibt den Namen *Guiger*; man wird ihn aber *Guiguer* fchreiben müffen. Als fich der Vf. nach *Genf* begab, ward er an der Grenze des franzöfifchen Gebiets vifitirt. „Da die meiften bey der Douane angeftellten Perfonen in der practifchen Pfychologie und Phyfiognomik bedeutende Fortfchritte gemacht haben (fehr wahr!), fo konnte es ihnen nicht entgehen, dafs wir keine *Contrebandiers* waren. . . Man traute meinem ehrlichen Gefichte, und die Koffer wurden nicht erbrochen; vielleicht der einzige fehr einleuchtende Vortheil, den man in neuern Zeiten von dem Rufe der Ehrlichkeit hat." Es wird indeffen nicht verfchwiegen, dafs die Angeftellten die grobe Art, ihren Dienfteifer erkalten zu laffen, von der feinern zu unterfcheiden wiffen. Zu *Ferney* fah der Vf. am Eingang des vormaligen Studierzimmers von *Voltaire* auf einem „Portrait" (Gemälde) deffen Freunde zur Rechten, deffen Feinde zur Linken in der Nähe des Fegfeuers, und befonders *Rouffeau* und feine Schriften nahe den unterirdifchen Flammen. S. 116. wird der Vereinigung der *Rhone* und *Aare (Arve)* gedacht. Von *Genf* in die *Waat* zurückkehrend, kam Hr. *E.* nach *Aubonne* (nicht *Autonne*) und von da nach *Yverdun*. „Mit einem wahren Gefühl der Ehrfurcht fank ich dem Beförderer des geiftigen Wohls der Menfchheit, dem guten und edeln *Peftalozzi*, in die Arme." — *Niederer* ift philofophifcher Kopf . . . er überlegt mit Ruhe (?) und da er mit mehr Kaltblütigkeit handelt, fo ordnet er logifcher, was die lebhafte Phantafie und der Eifer feines Freundes *in ein Chaos bringt*. (!) Beym Weggehen erfuchte *Peftalozzi* den Vf., ihm Nachricht zu geben, *wie man anderwärts feine Grundfätze beurtheile*. Im *Neuenburgfchen* fand der Vf. zu *la Chaux de Fond* die Fabrikanten zurückhaltend (nicht intolerant), weil fie fürchten, die Reifenden wollen ihnen ihre Kunftgriffe ablernen. In diefen Gegenden fah er über die Grenzen des „Univerfalgebietes" hinaus, „das durch die Eroberungen feines Beherrfchers das gröfste noch auf dem Erdenball werden wird." (So kann man fich irren!!) S. 145. wird ftatt *Lararra* zu lefen feyn *la Sarra* oder *la Serra*, ein Städtchen unweit *Romainmotier*; nur konnte der Vf. *Eftavayer* am Neuenburgerfee und *la Sarra* nicht zu *Yverdun* zu feiner Rechten liegen fehen; denn *Eftavayer* liegt zur Linken von *Yverdun*, und *la Sarra* zur Rechten. Von *Neuenburg* begab er fich nach *Erlach*, und von da, *Rouffeau's* wegen, auf die *Petersinfel*. Ueber *Arberg* kam er wieder nach *Bern* zurück. (Den Druckfehler S. 168. Lin. 1. kann Rec. nicht berichtigen; einmal *von Dermatt* kann der General *quaeft.* nicht heifsen.) Von *Bern* aus ward Hr. v. *Fellenberg* zu *Hofwyl* befucht. „Er kaufte das Gut um den Preis von 200,000 Franken und hat nun wohl mit der Verbefferung der Gebäude und andern Veranftaltungen 100,000 Fr. auf daffelbe verwendet. Die vielen koftbaren Maschinen des Hrn. v. *Fellenberg*, glaubt der Vf., mögen wohl für den reichen Güterbefitzer, nicht aber für den unbemittelten anwendbar feyn; und nur ein Gut, das 400 Morgen enthält, wie das des Hrn. v. *F.*, kann nach folchen Grundfätzen behandelt werden. „Mir fcheint, dafs *F.* ungeachtet der Bewunderung feiner Zeitgenoffen (der Ertrag feines Guts ift auf das *Achtfache* gebracht) „fich nicht glücklich fühlt, und fein Geficht trägt die Spuren einer tiefen Melancholie." Zu *Bern* kam er mit den Hrn. Profefforen *Gmelin* und *Emmerich* zufammen, mit einem „Stadtfyndicus", vielleicht dem Staatsfchreiber, mit einer, nicht näher bezeichneten Mad. *Haller*, deren Gemahl den Werth diefer Perle nicht zu fchätzen wiffen folle, und mit noch andern Perfonen. Von *Thun* kam er nach *Unterfeen*, wo er fich in dem Umgange mit dem Maler *König* fehr wohl gefiel; die Gegend von *Unterlacken*, die diefer ihm zeigte, wird die von *Interlachen* feyn (Hier einiges von der Sitte des *Kiltgangs* und von dem *Alpenfefte*, das alle vier Jahre zu *Unfpunnen* gefeyert werde.) Zu *Lauterbrunn*, in deffen Nähe der *Staubbach* ift, ward er überall von Bettlern verfolgt; von da beftieg er auf einem fchmalen Fufswege die *Wengi-Alp*; von der *Jungfrau* ftürzten Lawinen mit fürchterlichem Gebraufe in den Abgrund. Zu *Grindelwald* kam er mit dem dortigen Pfarrer, dem er, als bey *ihm* abtretend, angekündigt worden war, und der es übel nahm, dafs er gleichwohl in dem *Gafthofe* abtrat, in ein etwas gefpanntes Verhältnifs, bis man fich gegen einander erklärte. Der *Reichenbacher-Wafferfall* verfetzte den Vf. in das gröfste Erftaunen. *Mayringen* im *Hasli-Thal* zog ihn fehr an; die *Deutfchen* fchienen ihm daffelbft befonders geliebt zu feyn; er hörte den *Kühereihen* fingen; das weibliche Gefchlecht übertrifft, nach ihm, in äfthetifcher Hinficht bey weitem das der übrigen Gebirgsthäler. Jetzt ging er in den Canton *Unterwalden* über, und betrachtete in der Kirche zu *Saxelen* die Gebeine des fel. *Bruders Klaus*. (Was er von diefem Einfiedler fagt, der nicht *Johann von der Flur*, fondern *Niklaus von Flüe* hiefs, ift zum Theil ganz unftatthaft, namentlich was von feiner Gelehrfamkeit erzählt wird.) *Lucern* ift nicht an der *Neifse*, fondern an der *Reufs* gelegen, und die Anhöhe aufser der Stadt, deren S. 26. gedacht wird, heifst nicht: *die vier Wände*, fondern: *zu allen vier Winden*. Ueber *Küfsnacht* und *Immenfee* kam er von *Lucern* nach *Art*, wo er die Geiftesarmuth der Kapuziner über allen Glauben grofs fand; von da beftieg er den *Rigi* und fah auf die Ruinen von *Goldau* hinab. Was weiter aus ihm geworden ift, kann Rec. nicht fagen; denn der Vf. fchliefst hier, weil es ihm „die Allgewalt feiner Empfindungen gebietet." Angenehm find die Bemerkungen über diefe Reife nicht gefchrieben; der Vf. fcheint der Sprache noch nicht mächtig

tig zu seyn; hätte der Gang der Reise, die der Vf. machte, den Rec. nicht angezogen, er würde kaum bis ans Ende ausgehalten haben. Mehrere Stellen mögen freylich durch Druckfehler, deren das Buch sehr viele hat, die nicht einmal angezeigt sind, verunstaltet seyn. Aber es giebt auch andre Stellen, in denen man gerade keine Druckfehler annehmen kann, und die gegen die Regeln eines guten Stils anstofsen. Auch vermifst man oft Reife des Urtheils. Auffallend ist es, dafs ein *Deutscher* schreibt: der, *wo* sich das Ganze zu eigen machen will, hat nichts gesehen, wenn er nicht u. s. f. und: der, *wo* selbst kein Raphael werden kann, erhält eine unwillkürliche Begeisterung u. s. f.; in der gemeinen Mundart der Schweizer wird zwar *wo* häufig statt *welcher* gebraucht; aber in Deutschland pflegt doch so etwas, wenigstens unter Gebildetern, nicht vorzukommen; auch sagt man in Deutschland: *der* Ort; nicht *das* Ort. *In Absprache nehmen, in Absprache bringen* st. *absprechen* mag provinziell seyn. Aber die steife Inversion, die sehr oft wiederkehrt: ich wünsche, dafs *nie er* u. s. f.; ich gestehe frey, dafs *sehr oft ich* ungeduldig wurde u. s. f.; es drängt (dringt) sich der Schlufs auf, dafs *zu viel Verstand sie habe* u. s. f. ist gewifs nirgends üblich. Endlich schreibt der Vf.: *erglimmt* st. *erklimmt*, *Simetrie* st. *Symmetrie*. Angenehm war es übrigens für den Rec., dafs, was der Vf. im J. 1809. auf dem Titelblatte noch *die nächsten Umgebungen der Schweiz* genannt hatte, nämlich das *Neuenburgsche* und *Genf*, so wie das *Wallis* und das ehemalige *Bisthum Basel* seit einem Jahre wieder *integrirende Theile der Schweiz* geworden sind, und dafs also ein *Johannes Müller* nicht mehr klagen darf: „Alle *Vormauern* und *Vorwachten* unabhängiger Selbstständigkeit sind uns Schweizern genommen; Herren im Hause sind wir, *mit Ausnahme der Thüren und Fenster*." —

THEOLOGIE.

Sulzbach in d. Seidel. Buchh.: *Ueber den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie und der Religionslehre.* Eine Synodal Rede mit Rücksicht auf die Bearbeitung der heurigen (in diesem Jahre aufgegebenen?) Synodalfrage im Rezatkreise, Röm. XIV. d. 27. Jul. 1813. in d. Synodalversamml. zu Ansbach gehalten von D. *Christian Ernst Nikolaus Kaiser*, dasigem Decan, Hauptprediger, Districtsschulinsp. u. Mitgl. des Pegnesischen Blumenordens. 1813. 34 S 8. (5 Gr.)

Wir holen die Anzeige dieser uns erst jetzt zugekommenen Synodal Rede nach, um sie als eine interessante Lectüre Freunden theologischer Wissenschaft zu empfehlen. Nachdem über dritthalb hundert Jahr hindurch den Synoden der Ansbachischen Diöcese alljährlich eine Decade von Fragen aus den symbolischen Büchern zur Bearbeitung aufgegeben war, hat man endlich in den neuesten Zeiten die zweckmäfsigere Einrichtung getroffen, statt jener nur zwey Fragen aus allen Theilen der theoretischen und praktischen theologischen Wissenschaften zur Bearbeitung vorzulegen, wodurch nicht nur das Fortstudieren der Geistlichen befördert, sondern auch den Vorgesetzten Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Bildung jener erleichtert wird. Veranlafst durch die Aufgabe einer exegetisch practischen Bearbeitung des 14ten Kapitels im Br. an die Römer, sucht der Vf. in der vorliegenden Rede zuerst die Hauptepochen in den Veränderungen der Theologie vorzuzeichnen und sodann einige daraus hervorgehende Pflichten für Religionslehrer, dem paulinischen Grundsatze gemäfs abzuleiten. Als Hauptepochen in der Geschichte der neuern Theologie bezeichnet der Vf. mit Recht als die erste die Stiftung der Universität Halle 1694, welche zu allen Zeiten, mehr als irgend eine andere, den Ruhm einer liberalen Pflegerin der theologischen Wissenschaften behauptet hat, weniger passend als eine zweyte den Antritt der Regierung Friedrichs des zweyten, weil erst seit dem Jahr 1760 durch Semler besonders ganz veränderte Ansichten von theologischen Hauptlehren allgemein verbreitet wurden. Eben so wenig können wir dem Vf. beystimmen, wenn er mit Joseph dem zweyten im Jahr 1780 eine dritte Periode beginnen läfst, da jener Regent durchaus keinen unmittelbaren Einfluss auf Veränderungen in der protestantischen Theologie gehabt hat. Richtiger wird die kritische Philosophie, welcher der Vf., gerechter als viele unserer Zeitgenossen, die gebührende Achtung bezeugt, zur Bestimmung der vierten Epoche angewandt. Nur würden wir nicht zugleich die Erwähnung der französischen Revolution damit verbunden haben, weil auch diese keineswegs einen unmittelbaren Einfluss auf die Theologie gehabt hat. Sehr gegründet ist der Tadel, mit welchem sich der Vf. gegen allen Eklecticismus und Synkretismus, oder die Vermengung supernaturaliftischer und rationalistischer Principien in wissenschaftlicher Hinsicht erklärt. Mit gleicher Sachkenntnifs redet er über andre Aeufserungen des theologischen Zeitgeistes. Nachdem der Vf. bemerkt hat, dafs gegenwärtig von der verpflichtenden Auctorität der symbolischen Bücher als *norma normans* oder *normata* entweder ganz und gar nicht, oder kaum mehr ernstlich die Rede sey, charakterisirt er die Theologen, welche noch den ältern Offenbarungsbegriff festhaltend, entweder biblisch-philosophisch oder biblisch-populär irgend eine Religionstheorie darauf zu gründen suchen, welche indefs noch kein neuerer Theologe mit völliger Consequenz durchzuführen vermocht hat, und schildert sodann diejenigen, welche die Schrift blofs als historische Quelle der Theologie gelten lassen und die Resultate der neuern historischen und philosophischen Kritik zur Aufhellung derselben benutzen, doch so, dafs für sie im voraus Religion und nach ihren Untersuchungen reiner Christianism ohne Dogmatik und allein mit dem moralischen Glauben an die Geisteshoheit und unvergleichbare Herzensgüte Jesu, als des edelsten Reformators seiner

ner Volksreligion, der den grofsen, die künftigen Jahrhunderte umfaſſenden Erfolg beſtimmt nicht wiſſen konnte, gerettet bleibt, und die, wenn von Belehrung des Volks die Rede iſt, viel weniger in Verlegenheit kommen können, da der reine Chriſtianism, abgeſondert von temporellen und localen Zeitbegriffen, recht eigentlich eine Volksreligion iſt; in deren Lehrtropus vieles in mythiſcher Form als poſitiv hingeſtellt accommodirend beybehalten werden kann und muſs, weil im Ganzen die Menſchen ſich in ihren Anlagen und Bedürfniſſen auf verſchiedenen Stufen der Entwickelung ſtets gleich bleiben. (S. 21.) Hier hätte noch mancher neuern Finſterlinge erwähnt werden können, welche mit vorſätzlicher oder ſchwachſinniger Verblendung nur in gänzlicher Zurückführung alles alten Volksaberglaubens das Heil der Welt zu erblicken meynen. Doch möchte bey der gegenwärtig verbreiteten moraliſch-religiöſen Kultur dieſer Anblick ihnen ſchwerlich vorbehalten ſeyn. Mit Recht macht der Vf. darauf aufmerkſam, daſs Religionsſtreite in den neuern Zeiten beſonders darum verſchwunden ſind, weil man Theologie als Wiſſenſchaft, und Religion als Angelegenheit des menſchlichen Geiſtes und Herzens gehörig unterſcheidet, und den Werth jeder Religion als einer Anweiſung zum ſittlichen und höhern Leben, allein nach ihrem, Moralität und echte Zufriedenheit fördernden, Inhalt und Einfluſs ermeſſen und allgemeiner ſchätzen gelernt hat. Der Vf. zeigt hierauf, wie die Regierungen dieſe Tendenz zu berückſichtigen haben, und wie die Religionslehrer vorzüglich nach eigner feſter geprüfter Ueberzeugung und muſterhafter Religioſität ſtreben ſollen, damit durch vereinte Bemühungen in ihrem Berufe Religion und Tugend, Seelenruhe und Hoffnung befördert, in ihrem Vereine Erleuchtung und Wiſſenſchaft begründet und in ihrem öffentlichen Leben Achtung gegen den Lehrerſtand erhalten werde. Möge es dem achtungswerthen Vf. nicht an Muſse und Neigung fehlen, ſich bald durch ähnliche noch ausführlichere zeitgemäſse Arbeiten um ſeine nahen und fernen Amtsbrüder verdient zu machen, damit ſie von dem Lichte der neuern Theologie nicht geblendet, ſondern wohlthätig erwärmt in freyem Wahrheitforſchen beharren, ohne ſich durch das eitle Geſchwätz unwiſſenſchaftlicher Finſterlinge ſtören zu laſſen, und damit ſie die Reſultate ihres Forſchens mit der erforderlichen Lehrweisheit auch andern nutzbar zu machen fortfahren.

PAEDAGOGIK.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Nachricht über das Gymnaſium zu Düſſeldorf.* Von *C. W. Kortüm;* Director u. Profeſſor. 30 S. 8.

Das im Jahr 1805 zu Düſſeldorf geſtiftete Lyceum iſt durch die Verfügung des General-Gouvernements ſeit Anfang des J. 1814. aufgehoben und ſtatt deſſen die Einrichtung eines Gymnaſiums verordnet worden. Von dieſem enthält die vorliegende kleine Schrift eine kurze, aber ziemlich vollſtändige Nachricht. Die Aufgabe aller Erziehung: die harmoniſche Entwickelung aller geiſtigen Kräfte, des Verſtandes und des Gefühls, der Geſinnug und des Willens — wird auch als der letzte und höchſte Zweck dieſer Erziehungsanſtalt aufgeſtellt; ſie ſoll eine Bildungsſchule des geſammten Menſchen ſeyn, in ſofern dieſe Bildung dem Charakter unſrer Zeit und unſerer Nation entſpricht und in ihnen ihre Nothwendigkeit findet; ſie ſieht ab von allem dem, was für den *nächſten* Zweck, für den ſogenanten Nutzen und Gebrauch im Leben, nach den Forderungen mancher Einzelnen, gelehrt werden ſoll, oder als das nächſte Bedürfniſs einzelner Stände betrachtet wird. — Der Eintritt in die Anſtalt ſteht jedem Knaben frey, der das zehnte Jahr erreicht und die nöthigen Vorkenntniſſe im Elementarunterricht, Fertigkeit im Leſen und Schreiben, ſich erworben hat. — Der Unterricht dauert Vormittags von 8 — 12, und Nachmittags von 2 — 4 Uhr. Er zerfällt in drey Hauptcurſe: 1. die Sprachen, 2. die Wiſſenſchaften, 3. die Fertigkeiten. Der vollſtändige Lehrcurſus iſt auf 8 Jahre feſtgeſtellt, ſo daſs für jede der untern Klaſſen von Nr. 6 — 3 ein Jahr, für jede der beiden obern Klaſſen aber 2 Jahre gerechnet werden. — Die Erlernung der neuern Sprachen wird bis in die Jahre verſchoben, wo der Lehrling in den alten Sprachen ſich einige Fertigkeit erworben hat und mit den grammatiſchen Grundbegriffen vertraut iſt. — Die Lehrſtunden ſind ſo unter die Lehrer vertheilt, daſs jeder in ſeinem Hauptfache in mehrern Klaſſen unterrichtet und in den andern Lehrgegenſtänden nur Nebenſtunden übernimmt. — Unter den Lehrern finden Conferenzen ſtatt, in denen alles, was ſich auf die Einheit der Anſicht in der Lehre und Behandlung der Schüler bezieht, ein Hauptgegenſtand der Verhandlungen iſt. — Eine Leſebibliothek enthält die klaſſiſchen Werke deutſcher Dichter und Proſaiſten und die vorzüglichſten Schriften für die Jugend. — Am Ende jedes halben Jahres werden die ſchriftlichen Zeugniſſe der Lehrer über Fleiſs, Fortſchritte und Verhalten der Schüler an die Aeltern ausgeſtellt. Jährlich wird eine öffentliche Prüfung angeſtellt. — Rec. findet dieſe Einrichtungen zweckmäſsig, und ſetzt nur noch hinzu, daſs nun auch die *Gymnaſtik* oder *Turnkunſt*, unter der Leitung des wackern *Strack*, ein Gegenſtand der öffentlichen Unterweiſung iſt, und daſs der würdige *Kohlrauſch* die *deutſche Geſchichte* zu einem vorzüglichen Bildungsmittel des jugendlichen Geiſtes zu erheben trachtet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Neue Schauspiele* von *August von Kotzebue*. *Zwanzigster* Band. 1815. 292 u. 188 S. 8.

Dieser Band enthält zwey Stücke: *Rudolph von Habsburg* und *König Ottokar von Böhmen*. Historisches Schauspiel in 6 Acten; und *des Hasses und der Liebe Rache*. Schauspiel aus dem spanischen Kriege in 5 Acten.

Das erste Stück besonders verdient eine sehr rühmliche Erwähnung, denn unstreitig gehört es zu den bessern dramatischen Arbeiten des fruchtbaren Vfs. Die Wahl des Hauptheldeu ist schon glücklich zu nennen: denn was wäre wohl einer Darstellung würdiger, als der fromme, kräftige, hochherzige und tieffühlende Rudolph. Ihm gegenüber steht Ottokar, von der Natur zu etwas bessrrm geboren, aber durch die Herrschsucht und Bosheit seines Weibes selbst in diese Laster mit hineingezogen. Und diese Kunigunde wieder erhält ihren Gegensatz durch die herrlichmilde Agnes, deren Kindesliebe nie sich verläugnet, aber deren Herz doch Festigkeit genug hat, um sich nicht in ein verhafstes Eheband zwingen zu lassen. Die übrigen Charaktere sind, so wie selbst Rudolphs Sohn Albrecht, Agnes Geliebter, nur Nebenrollen, die aber doch nicht ohne Individualität sind, wie z. B. der träge, sich nach der Gunst des Augenblicks richtende Bischof von Basel, und der derbe, aber verständige Berchtold Kappler. Am unbedeutendsten ist Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, Albrechts Nebenbuhler behandelt, und Lutold Freyherr von Regensberg, die Maschine, deren sich Kunigunde bedient, um das Gemüth ihres Gatten zu verderben, und zum Verrath zu entflammen, ist zu gemein, fast möchten wir sagen, zu geschwätzig geschildert, um in das Ganze zu passen. —

Ueber das Geschichtliche braucht es keine Erörterung. Die Streitigkeiten Rudolphs mit Ottokar sind bekannt. Der Dichter ist der Geschichte meist treu geblieben, und hat nur hie und da einiges andersgestellt. Ein störender Druckfehler ist es aber, wenn die Zeit, in welcher das Stück spielt, von 1273 — 75 angegeben wird. Es muss nothwendig 1278 heissen, da das Treffen, in welchem Ottokar blieb sich am 26. Aug. 1278 ereignete. Die Scene mit der Beleihung im Lager durch das Kruzifix anstatt des Scepters ist geschichtlich wahr in Rudolphs Lebenslaufe, fiel aber nicht bey dieser Gelegenheit vor, sondern nach des Kaisers Krönung zu Aachen, wo er mehrere Fürsten auf diese Art, und fast mit denselben Worten, die der Dichter ihm sagen lässt, belehnte.

Das Stück ist in dem Versmaasse geschrieben, in welchem der Schutzgeist des Vfs. sich bewegt. Es ist aber nicht zu verkennen, dass im Rudolph der Vers mit weit grösserer Leichtigkeit gehandhabt ist, als dort. Immer scheint er uns aber für ein ernsteres Schauspiel sich nicht zu eignen, und wir möchten ihm gern dem idillischen Dragma vorbehalten. Er ist gleichsam zu weich für höhere Kraftäusserungen, und da er weniger Schattirungen zulässt als selbst der Alexandriner, ermüdet er zuletzt den Hörer.

Uebrigens gebührt diesem Stücke das Lob eines einfachern, ruhigern Ganges, als mehrere andere Arbeiten des berühmten Vfs. zeigen. Und eben dadurch gewinnen auch die Charaktere Raum sich gehörig zu entwickeln, und nichts wird zur Ungebühr übereilt. Dies thut besonders dem an und für sich so besonnenen Charakter Rudolphs sehr wohl, und wir können ihn als ein sehr gelungenes Werk aufstellen. Gleich in der ersten Scene überrascht ihn zwar die unverhoffte Nachricht seiner Erhebung zum Kaiser, aber sie verwirrt ihn nicht, er durchschaut richtig der Fürsten Absicht, wird sich im edelmüthigen Herzen seines Verhältnisses zu Ottokar bewusst, sucht sich mit diesem auf die mildeste Art auszugleichen, und nun wendet sich in der Stille sein frommes Herz zu Gott, vor dem es sich zugleich selbst Rechenschaft ablegt. Dieser Monolog ist trefflich, und wir können nicht unterlassen Anfang und Ende desselben auszuzeichnen:

Die Stunde schwerer Prüfung ist gekommen
Was einst der Jüngling — damals fremd dem Glück —
Aus seines edlen Vaters Mund vernommen,
Ruf ins Gedächtniss nun der Mann zurück!
Wann fodert Gott des Menschen *höchste* Kräfte?
Wenn er das Glück soll tragen ungebeugt.
Gleich wie der Sonne Gluth auch giftge Säfte
In dem gesunden Pflanzen-Keim erzeugt,
So wandelt Glück die Herzen, auch die bessern,
Und während vor der Welt durch Glanz und Schein
Es trachtet seinen Liebling zu vergrössern,
Wird dieser oft im Innern klein, sehr klein.
So lehrt auf jedem Blatt, u. s. w.
Gerechtigkeit soll meine Krone zieren,
Den Missbrauch der Gewalt stoss ich zurück.
Tyrannen herrschen, Könige regieren;
Für eignes jene — die für Völkerglück.

Der Charakter ist in diesem ersten Acte vollständig entworfen, und in den Handlungen der folgenden spricht er sich deutlich aus. Alles wird mit Hinsicht auf das Wohl der Nationen, ohne Selbstsucht, alles mit den Aufblick nach oben, ohne eignes Ueberheben, alles mit reiner Milde des Herzens, ohne Schwäche, alles mit Klarheit des Geistes, ohne sophistische Spitzfindigkeiten unternommen und ausgeführt, und so schliefst der edle Kaiser wieder das Stück mit den schönen Worten, in Bezug auf Ottokar, der sich selbst durch Herrschsucht ins Verderben stürzte:

O Söhne! schaut in diesen Fürstenspiegel!
Nur Völkerglück, ist wahrer Fürsten-Ruhm.

Sehr gelungen ist auch im fünften Akt S. 152. die Parabel von dem Adlersneste, welche Rudolph den Wiener Bürgern vorträgt.

Das zu diesem Bande gehörige Kupfer stellt Rudolph am Morgen des Schlachttages vor dem St. Claren Kloster dar, scheint uns aber, besonders in der Perspective, nicht gelungen.

Das Schauspiel, *des Hasses und der Liebe Rache*, — der Titel will uns etwas geziert vorkommen, wird sein Glück auf den Bühnen machen, da es das Interesse für das Schicksal des Badenschen Officiers, der hier von einem Spanier in mannigfache Lebensgefahr gebracht, und immer durch die Hand der unerkannten Geliebten wieder daraus gerettet wird, in steter Spannung erhält. Auch ist besonders der bigotte Gärtner, der sich auf Ketzermord und Auto da fe's wie auf Lustbarkeiten freut, gut geschildert; höheren Ansprüchen dürfte dies Schauspiel aber nicht genügen. Des alten Spaniers *Don Pardo* Charakter ist ohne alle Haltung, Truxillo ist ein kraftloser Bösewicht, und Julie windet sich durch eine Menge Anstalten sorgsam und ängstlich hindurch, da sie doch durch ein offenes Bekenntnifs an den geliebten Helm oder auch an ihren Pflegevater, alles viel leichter und gefahrloser entfernen könnte. So leidet das Stück an einer innern Unwahrscheinlichkeit, die nicht aus dem Contraste mit den gewöhnlichen Begebenheiten des Lebens — denn diese mufs dem Schauspieldichter durchaus vergönnt seyn, — sondern aus dem Contrast des unnöthigen Aufwandes mit dem leichter zu ergreifenden Mittel entsteht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AALBORG, b. Wandall; AARHUUS, b. Elmquist; KOPENHAGEN, b. Klöpping; AALBORG, b. Borch: *Patrioten. Et Maanedsskrivt af blandet Indhold.* (Der Patriot. Eine Monatsschrift vermischten Inhaltes.) Herausgegeben vom Landrichter *Hoff.* Jul. und Aug. 1811. S. 1 — 276. (4 Thlr. D. C.) Jan. Feb. März. 1813. S. 1 — 264. Apr. S. 1 — 36. 8. (7 Thlr. D. C.)

Hätte es mit dem dänischen Patriotismus keine bessere Bewandnifs, wie mit diesem dänischen Patrioten: so dürfte man sich nicht viel Gutes von ihm versprechen. Ein solches Gemisch, wie in dieser Monatsschrift, ist dem Rec., er mag nun auf ihr Aeufseres, oder auf ihr Inneres Rücksicht nehmen, nie in irgend einem andern periodischen Blatte vorgekommen. Schon bey der Anzeige der ersten 6 Hefte des *Patrioten*, Jan. bis Jun. 1811. (S. A. L. Z. 1813. Nr. 125.) hat er, bey Anerkennung des Guten in einzelnen Aufsätzen desselben, über Mangel an Plan, Ordnung und Zweckmäfsigkeit des Ganzen geklagt; vorliegende seitdem erschienene 5 Hefte, nebst einem halben, leiden die Zurücknahme dieser Klage nicht. Fast jedes einzelne Heft hat seinen eignen Drucker, sein besonderes Papier, seine verschiedene Schrift; der Anfang des Aprilstückes ist in das Märzstück 1813 eingeschlossen, ohne dafs bemerkt ist, wo? oder bey wem es erschienen ist. Vom Sept. 1811 bis zu Ende des Jahres 1812 schwieg der Patriot ganz. Dasselbe scheint der Fall von der Mitte des Aprils 1813 bis in das Jahr 1815 gewesen zu seyn. Sollte ihm die Sprache, die er doch *monatlich* zu führen versprochen hatte, ganz ausgegangen seyn: so ist davon kein grofser Schade für die Belebung des patriotischen Sinnes in Dänemark, so sehr es derselben auch, nach Bewandnifs der Zeit und der Umstände, etwa bedürfen möchte, zu befürchten. Hr. *Hoff* nennt sich auf dem Titel nur als *Herausgeber* des Patrioten, mag aber auch dessen *einziger Verfasser* seyn; denn mit Ausnahme eines einzigen, dem Prof. *Treschow* zugeschriebenen, im Febr. 1813 befindlichen, Aufsatzes, der aber nur ein beurtheilter Auszug aus einer ältern Schrift von *Tr.* ist, ist bey keinem einzigen andern Stücke ein Verfasser desselben angegeben. Von einigen dieser Stücke möge hier kurz die Rede seyn, um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie *vermischt* und vielartig der Inhalt des *Hoff*schen Patrioten ist. *Jul.* 1811. *Muhamed* (S. 1 — 40.) Nach *Gibbon* u. a. wird hier über Muhamed, dessen Plane, die verschiedene Ausführung derselben, sowohl durch ihn selbst, als durch die Kalifen, über den Hauptinhalt seiner Lehre und die Verbesserung, die ihr möglicher Weise bevorsteht, in einem unterhaltenden Tone das Bekannte vorgetragen. *Skanderborgs Glückseligkeit.* (S. 41 u. f. w.) Neben dieser in einer vorzüglich schönen Gegend liegenden Stadt befindet sich auf der Elb Insel ein vom Justizrath *Holberg* zu Ehren *Christians IV.* errichtetes Denkmal mit der Aufschrift: *Cates Rex Daniae Norvegiae et prudens, Fortis. Primus inter Pares. Regnavit Annis LII. Stücke eines Deklamatoriums, gehalten auf Sohngaardsholm.* (S. 62 u. f.) Der Güterbesitzer, der Bauer und die Hausmutter werden hier, jedes nach dem, was ihm zum besondern Vortheile gereicht, auf eine Art dargestellt, die nichts Anziehendes hat. *Ueberschlag der Ausgaben für 1 Heft des Patrioten vom J.* 1811. (S. 88.) Druck, Papier, Umschlag, Porto beträgt für 1 Heft von 5½ Bogen 165 Thlr. Der Subscriptionspreis war damals 3 Mark. Da nun der Vf. nur 170 Subscribenten hatte: so würde er an jedem Hefte 94 Thlr., an dem ganzen Jahrgange aber, über

1000 Thlr. Schaden gelitten haben, wenn er keine Privatunterstützung gehabt hätte. Diese ist ihm zu gönnen; aber fragen möchte man doch: warum der Vf. unter so ungünstigen Umständen seinen Patrioten fortsetzt und nicht lieber aus dem geringen Absatze desselben schliefst, dafs ihn das Publikum, im Besitze anderer, weit und breit gelesener Journale, woran es in Dänemark nicht fehlt, gern entbehren würde? — Das *Augustheft* enthält nur Fortsetzungen von ältern Aufsätzen, unter denen des Vfs. Wanderungen in und um *Skanderborg* noch die meiste Unterhaltung gewähren. — *Jan.* 1813. *Ueber den Menschen und die Fortschritte des menschlichen Geistes*, oder *die Philosophie der Geschichte.* (S. 1 — 84.) Hr. *Hoff* arbeitete im J. 1796 eine dänische vollständige Uebersetzung von *Condorcets* bekannter historischen Schilderung der Fortschritte des menschlichen Geistes (Esquisse d'un tableau historique u. s. w.), welche dieser während seiner Flucht und Verborgenheit vor den Gräueln der französischen Revolution schrieb, aus. Eine andere Uebersetzung, welche um dieselbe Zeit in *Seidelins* Verlag erschien, hielt ihn ab; die Seinige drucken zu lassen. Darüber ging ihm sein Manuscript verloren. Ueberzeugt aber von der Vortrefflichkeit des *Condorcet*schen Werkes und dem Nutzen, womit es besonders in einem Auszuge gelesen werden würde, kürzte er dasselbe für seinen Patrioten ab. Dafs Hr. *H.* in den Geist seines Originals eingedrungen ist, keinen der wichtigsten Sätze desselben übersehen, und das Ganze in einer gefälligen Sprache abgekürzt, und hier und da mit eigenen guten Bemerkungen begleitet, vorgetragen hat: dieses bezeugt Rec. mit Vergnügen, ohne deshalb zu glauben, dafs ein solcher Auszug aus einer ohnehin längst bekannten philosophischen Abhandlung in dem *Patrioten* an seiner rechten Stelle steht. Sonst enthält dieses Heft noch den Anfang eines Aufsatzes mit der Ueberschrift: *Hausrath für junge Grafen, Barone, Stammhausbesitzer, grofse Landgutseigenthümer, Herrn, Landleute, Verpachter, Kaufleute, Kapitalisten und Landjunker, junge Prediger, Bauern, Hausmänner, welche anfangen, die Landwirthschaft zu treiben.* Obgleich der Aufsatz im folgenden Hefte fortgesetzt ist und der Vf. vielen guten Willen verräth, den Anfängern in der Landwirthschaft seinen guten Rath mitzutheilen: so kann doch Rec., selbst ein kleiner Landwirth, wegen der Menge und grofsen Verschiedenheit derer, für welche dieser sogenannte Hausrath bestimmt ist, unmöglich darüber urtheilen, wie sehr oder wie wenig passend und anwendbar derselbe für jeden einzelnen unter ihnen, vom Grafen bis zum Häusler herab, ist. — *Febr. Elemente zur Philosophie der Geschichte*, von *Treschow.* (S. 88. u. f.) Rec. hat diese weitläufige Abhandlung, welche den Hauptinhalt dieses und des nächstfolgenden Stückes ausmacht, eben so, wie des Vfs. Commentar über *Condorcet*, mit aller Aufmerksamkeit gelesen; er hat es aber auch hier bestätigt gefunden, dafs das Wasser am besten schmeckt und am kräftigsten wirkt, wenn es aus der Quell selbst geschöpft und unmittelbar neben ihr getrunken wird. *Treschows* gedankenreiche Schrift ist in Dänemark in aller denkenden Leser Händen und bedurfte deshalb hier keines Auszuges. Die Art aber, wie Hr. *H.* über dieselbe commentirt, oder manche darin vorkommenden Hypothesen zu widerlegen sucht, möchte schwerlich allgemeinen Beyfall finden. Nur Ein Beyspiel. *Trs.* Haupthypothese, „dafs das Menschengeschlecht durch eine Centralmacht vom Alter der Männlichkeit zum wirklich grauen Alter übergehen soll" (wogegen sich allerdings manches Erhebliche einwenden läfst) bemüht sich der Vf. dadurch zu entkräften, dafs er S. 154. u. s. w. unter andern sagt: „Täglich sehen wir ja Frankreichs Kaiser in seinem Reiche Primärschulen, Lyceen, Akademien erweitern" (und aufserhalb seinem Reiche zerstören!); „wir sehen ihn, die Unabhängigkeit der Schweiz vermitteln (!), den König von Italien repräsentiren (!!), durch den Rheinbund, wo nicht einen ewigen, doch langedaurenden, Frieden vorbereiten" (!!!). „Dafs Frankreich für die Unabhängigkeit und Freyheit des Meeres und des Handels kämpft, das erzählen uns ja laut alle seine Proklamationen." (Gewifs erzählten sie uns das; aber am Ende der Erzählung waren es gleichwohl die Arme derer, die der Erzähler als die einzigen Meer- und Handels-Tyrannen zu bekämpfen vorgegeben hatte, in denen er gegen die Eigensinnigen, die seinen Erzählungen nicht glauben wollten, Schutz und Sicherheit suchte und fand!) — *März. Einige Ermunterungen und Winke an das dänische Publikum zur Sparsamkeit und Betriebsamkeit.* (S. 234. u. f.) Dieses ist das Einzige, welches, seinem Inhalte nach, der Benennung der Zeitschrift, worin es steht, entspricht. Anlafs dazu nahm der Vf. von einer Proclamation des Königes vom 15. Jun. 1812, worin in einer recht landesväterlichen Sprache die Unterthanen aufgefodert werden, sich in die Zeiten zu schicken und durch Genügsamkeit, Vermeidung des Luxus u. s. w. den Druck der Zeit zu vermindern. Herzlich, schön und patriotisch sind die Ermunterungen, die Hr. *H.* an diese, hier mitgetheilte, Verordnung knüpft. S. 268. u. f. wird folgendes nachahmungswerthe Beyspiel erzählt: ein Bischoff trat bey einer geistl. Stiftsversammlung unter einer Menge von Pröpsten, Predigern, Beamten, die sonst bey solchen Versammlungen an eine kostspielige Mahlzeit gewöhnt waren, mit jener Verordnung in der Hand und mit den Worten auf: „meine Brüder! nicht aus Eigennutz, sondern aus Vaterlandsliebe und um des Beyspiels willen, gebe ich Ihnen heute eine sättigende, aber einfache, sparsame Mahlzeit; jeder meiner Gäste findet seine Flasche gutes inländisches Bier; den Rock, den ich trage, hat meine Gattin selbst gewirkt u. s. w. Sie sehen, wie ich in ähnlichen Fällen von Ihnen bewirthet zu werden wünsche." (Mögen die Hrn. Generalsuperintendenten in Deutschland ein Beyspiel an dem musterhaften Verhalten dieses dänischen Bischoffs nehmen!) Das *Aprilstück* enthält nur den Anfang eines Aufsatzes über Wucher, Judenwesen (*Jöderie*), Trödeley,

ley, hohe unbeständige Kornpreise, ihr Verhältnifs zum Cours, die nöthige Dazwischenkunft des Staates, der Regierung, des Polizeymeisters bey solchen Misbräuchen und Untugenden im Bürgerverein u. s. w. worin sich manche Vorschläge befinden, deren Ausführung wohl immer zu den frommen Wünschen gehören wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Predigten über die in Königreiche Sachsen, statt einiger bisher gewöhnlichen, eingeführten Sonntags-Evangelien; als Zugabe zu den Predigten zum Vorlesen in Landkirchen* von M. *Dinter*. 1815. 88 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diese Kanzelvorträge enthalten in der That eine dankenswerthe, treffliche Zugabe zu des rühmlichst bekannten Vfs. Predigten zum Vorlesen in Landkirchen. Was Rec. zum Lobe der Letzterer bereits vor mehrern Jahren in diesen Blättern (Erg. Bl. 1811. Nr. 54.) angeführt hat, wiederholt er jetzt freudig zur Empfehlung der Ersteren für Alle, welche gern Predigten lesen, theils zur Erbauung und theils zum Unterrichte, wie man selbst predigen oder nicht predigen müsse. Hr. *D.* bewährt sich immer mehr als Meister in der wahrlich nicht leichten Kunst, das *ganze* Gemüth der Zuhörer zu ergreifen. Er verliert sich zu dem Ende eben so wenig in steifen, schulgerechten Betrachtungen, welche, der Wintersonne gleich, nur Licht und keine Wärme verbreiten, als in ungeregelten Herzensergiefsungen, die wild umhersprühend keine Andacht befördern, welche dieses ehrwürdigen Namens würdig wäre. Er nimmt vielmehr alle Kräfte seiner Zuhörer in Anspruch, wohl wissend, dafs zur Hervorbringung eines wahrhaft religiösen sittlichen Lebens Geist und Herz, Vernunft und Gefühl gleichmäfsig in Thätigkeit gesetzt werden müssen.

Die erste Predigt dieser kleinen Sammlung hat das Thema: „Lafst uns das Werk Jesu eifrig fortsetzen." Nach der Stellung dieses Hauptsatzes erwartete Rec. in diesem Vortrage die hauptsächlichsten *Ermunterungsgründe* zur eifrigen Fortsetzung des Werkes Jesu zu finden; fand aber statt derselben die Aufgabe gelöst: *was* wir zu thun haben, wenn wir Jesu Werk fortsetzen wollen. Wir müfsten nämlich bey uns und Andern redlich befördern, „Liebe zu Gott, gegründet auf Erkenntnifs; Reinheit des Sinnes, gegründet auf Liebe zu Gott; Eifer für Brüderwohl, gegründet auf Reinheit des Sinnes und Freudigkeit der Hoffnung, gegründet auf Eifer für Brüderwohl." So wenig dieser kleine Verstofs gegen die Logik der Predigt selbst, die in der That trefflich ist, geschadet hat; so ist er doch immer ein Fehler, den ein *Dinter* leicht hätte vermeiden können. In der zweyten Predigt wird auf eine so lichtvolle als das Herz mächtig ergreifende Art gezeigt, „dafs die Menschen selbst Schuld daran sind, wenn ihnen Gottes Wohlthaten — die geistlichen sowohl als die leiblichen — nicht selten zur Plage werden." Höchst anziehend und musterhaft durchgeführt ist der Hauptsatz der dritten Predigt: „Menschen, die das Geistige suchen um des Irdischen willen." „Möchten wir doch recht viele Menschenkenner und Sittenmaler auf unsern Kanzeln haben, als Hr. *D.* sich besonders in dieser Predigt auszeichnet! die vierte Predigt beantwortet die Frage:" „wie kommt es, dafs so viele Menschen sich unglückselig fühlen?" folgendermaafsen: „sie wissen nicht, was sie brauchen, sie wollen nicht, was sie sollen, und hoffen nicht, was sie doch hoffen dürfen." Den ersten Theil würde Rec. so angegeben haben: sie verlangen mehr, als sie brauchen. Ebenfalls eine treffende Charakterzeichnung unzufriedener Menschen! Die sechste Predigt bringt den, namentlich in unsern Tagen wiederum so interessant gewordenen Gegenstand zur Sprache: „ob und in wiefern aufserordentliche Unglücksfälle für göttliche Strafen zu halten sind?" Der Vf. entscheidet darüber so: heifst Strafe so viel als ein Beweis, dafs Gott höchst unzufrieden mit dem Menschen sey: dann wird jene Frage verneint; bejahet aber wird sie, wenn das Wort Strafe jedes schmerzlich auffallende Besserungsmittel bezeichnet. Rec. gesteht gern, dafs Hr. *D.* auch über diese Materie viel Wahres und Schönes gesagt habe; verhehlt es aber doch dabey nicht, dafs er sich gerade hier am wenigsten befriedigt fand, weil Unglücksfälle, die *mit* oder *ohne* der Menschen Zuthun erfolgen, die einzelne Personen oder ganze Völker treffen, die durch die Misgriffe weniger Individuen über ganze Länder schnell hervorgerufen, oder durch das Verderbnifs der gesammten Volksmasse, in welcher jedoch Einzelne ganz schuldlos seyn können, langsam vorbereitet werden, viel zu wenig unterschieden sind, um eine Aufgabe von *diesem* Umfange und von *dieser* Wichtigkeit auf eine genügende Weise zu lösen. — Ein grofser Vorzug dieser Predigten ist noch der, dafs die ihnen zum Grunde liegenden Texte trefflich benutzt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

HANDELSWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Sander: *J. C. Nelkenbrecher's allgemeines Taschenbuch der Münz-, Maafs- und Gewichtskunde für Banquiers und Kaufleute. Eilfte* Auflage, umgearbeitet und verbessert von *J. S. G. Otto.* 1815. XVI u. 471 S. 8. (Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr. Preuſs. Courant).

Um das Jahr 1760 verfertigte der verstorbene Candidat *Nelkenbrecher* zu Leipzig einen schriftlichen Auszug aus *Kruſen's* bekanntem Contoristen, dessen er sich bey seinem Unterricht bediente, so dafs seine Schüler ihn jedesmal abschreiben mufsten. Eine solche Abschrift gerieth in die Hände des Buchhändlers Wever, der sie 1762 unter dem Titel: „*Nelkenbrecher's Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns*," abdrucken liefs. Schon 1769 wurde eine neue Bearbeitung des Werkes nöthig, und dieselbe dem Haupt Banco-Buchhalter *M. R. B. Gerhardt* aufgetragen, der die bis 1805 erfolgten stets verbesserten Ausgaben besorgte, von denen eine in unsern Blättern, A. L. Z. 1785. Nr. 45. angezeigt ward Die *zehnte* übernahm der jetzige Herausgeber. Da, wie wir hören, auch diese *eilfte* bald vergriffen seyn wird: so wollen wir den Inhalt und dessen nicht unerhebliche Mängel, so wie einige Verbesserungsvorschläge ausführlich vortragen, deren Berücksichtigung, bey dem bedeutenden Absatze, von Seiten der Verlagshandlung zu erwarten stehet.

Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen. In der *ersten* (S. 1—372.) stehn als Aufschriften eben so vieler besonderer Kapitel mit grofsen Lettern gedruckt, die sehr zweckmäfsig nach dem Alphabet geordneten Namen: Aachen, Alikante, Altona, Amsterdam, Ancona, Anhalt, Anspach und Bayreuth, Antwerpen, Appenzell, Arragonien, Augsburg, Bamberg, Barcelona, Basel, Bergamo, Berlin, Bern, Bilbao, Bologna, Botzen, Bordeaux, Braunschweig, Bremen, Brescia, Breslau, Bünden (Graubündten), Cadix. Canea, Carlsruhe, Carrara, Cassel, Cleve, Coburg, Cölln am Rhein, Constantinopel, Corfica, Coſtnitz, Cremona, Curland und Semgallen, Danzig, Dünkirchen, Düsseldorf, Emden, Erfurt, Färoer-Inseln, Ferrara, Florenz, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Frankreich, Freyburg, Fulda, Galicien, Galizien und Lodomerien, Gallipoli, Geldern, Geneve, Genua, Gibraltar, Glarus, Guastalla, Hamburg, Ham, Hanau, Hannover, Heidelberg, Helſingoer, Hildesheim, Jever, Irland, Iserlohe, Königsberg, Kopenhagen, Lausanne, Leipzig, Lingen, Lion oder Lyon, Lippe, Lippstadt, Lissabon, Livorno, London, Lucca, Lucern, Lübeck, Lauenburg, Lüttich, Luxemburg, Madrid, Mailand, Majorca, Mallaga, Maltha, Mantua, Marseille, Maynz, Meklenburg-Strelitz, Meurs, Minden, Minorca, Modena, Montpellier, Mühlhausen, München, Münſter, Narva, Naumburg, Navarra, Neapel, Neufchatel, Nizza, Nördlingen, Nordamerikaniſche Staaten, Novi, Nürnberg, Oldenburg, Osnabrück, Oviedo, Padua, Paris, Parma, Patrasso, Pernau, Piacenza, Prag, Ragusa, Regensburg, Reval, Riga, Rochelle, Rom, Roſtock, Rotterdam, Rouen, Ruſsland, Ryſſel oder Lille, die sächsischen Fürstenthümer Sachsen-Lauenburg, Salzburg, Santander, St. Gallen, St. Malo, St. Sebastian, Sardinien, Semlin, Sicilien, Soest, Solothurn, Sorgans (eigentlich Sargans), Spanien, Stettin, Stralsund, Straſsburg, Tecklenburg, Thurgau und Toggenburg, Toulon, Trier, Trieſt, Turin, Ulm, Ungarn, Unterwalden, Uri, Valenzia, Venedig, Verona, Voigtland, Wallis, Warschau, Wien, Wismar, Würtemberg, Würzburg, Wyburg, Zante und Cefalonien, Zeeland, Zelle, Zug, Zürich, Zürzach. Bey einer jeden dieser Rubriken findet man bezugsweise und mit mehr oder weniger Ausführlichkeit: I. die zur Münzkunde gehörenden Nachrichten, als 1) die gewöhnlichſten Rechnungsmünzen. Sie folgen jedesmal gleich auf die geographiſchen Orts-Bestimmungen; 2) auch die nicht gewöhnlichen Rechnungsmünzen, oft in Tabellen mit den ersten verglichen; 3) der Zahlwerth der gewöhnlichſten Rechnungsmünzen; 4) die wirklich geprägten Landes- oder National-Münzsorten in Gold, Silber, Kupfer und auch papierne Münzzeichen nach dem bestimmten Zahlwerth; 5) die fremden Gold- und Silbermünzen, die dort umlaufen; 6) die Wechselmünzen und 7) der Wechsel, Uso. II. Die Kenntnifs von den Maafsen, mithin 1) die vornehmſten Längenmaafse, 2) die Flächenmaafse, 3) die Körper- oder Kubikmaafse. III. Die zur Gewichtskunde gehörigen Nachrichten, als 1) das Handelsgewicht, 2) das Gold-, Silber- und Münzgewicht, 3) das Juwelen-Gewicht, 4) das Apotheker- oder Medicinalgewicht. Erwähnt werden an gehöriger Stelle die öffentlichen Handelsanstalten, als Banken, Messen u. dgl., so wie S. XII bis XV. zahlende Güter, als Scheck, Mandel u. s. w., um Wiederholungen zu vermeiden, zusammen abgehandelt ſind. Die

zweyte Abtheilung des Taschenbuchs S. 373. enthält mehrere Tabellen, namentlich S. 375. 1) Vergleichung und Werth der vornehmsten Rechnungsmünzen aller Oerter und Länder, mit dem überflüssigen Zusatze, „auch der in der ersten Abtheilung nicht angezeigten"; 2) S. 403. Vergleichung und Werth der vornehmsten wirklich geprägten Gold- und Silber-Münzsorten aller Reiche und Länder; 3) S. 433. Vergleichung verschiedener Längenmaafse von Ländern und Oertern, die in der ersten Abtheilung nicht vorkommen; 4) S. 443. Vergleichung verschiedener Körpermaafse von Ländern und Oertern, die in der ersten Abtheilung nicht vorkommen; 5) S. 457. Vergleichung verschiedener Gewichte von Ländern und Oertern, die in der ersten Abtheilung nicht vorkommen; 6) S. 465. Resolvirung der in den Münztabellen vorkommenden Decimal-Theile eines Reichsthalers, in welcher der Werth dieser Theile von 1 Pf. bis zu 23 Gr. 11 Pf. angegeben ist, und Versetzung der gewöhnlichsten Brüche in Decimal-Theile von 100,000. Die *Vorrede* (S. I — XVI.) dient auch zugleich als Einleitung. Abgesehen von ihrem schwerfälligen, verwirrten Vortrage und von mehreren Sprachfehlern, fängt sie mit der Behauptung an: dafs *Kruse* den Grund zur Münz-, Maafs- und Gewichtskunde aller Länder und Handelsstädte durch die Herausgabe seines Buches gelegt habe. Dieses ist falsch: denn der Grund zu dieser Kunde kann, begreiflicher Weise, nicht in dem Werke eines Privatmannes liegen, sondern einzig und allein in öffentlichen Verordnungen. Ueberdiefs schatten die Franzosen, um nicht anderer Völker zu erwähnen, schon viel früher ihre *Barêmes*, *Comptes faits*, *Tarifs* u. s. w. Ueberhaupt scheint der Herausgeber seinen Gegenstand sich nicht klar gedacht zu haben. Zum Beweise führen wir zwey in der Vorrede befindliche Sätze an, die so lauten: S. V. „enthält solches (das Taschenbuch nämlich) die für *jeden* Kaufmann unentbehrliche Münz-, Maafs- und Gewichtskunde *mehrerer* Städte und Länder" — „da dieses Werk doch nicht für Berlin allein, sondern auch für mehrere (?) andere Oerter bestimmt ist." — Hierbey wurde unstreitig vergessen, dafs die gesammte handelnde Welt Ein grofses Ganzes bildet. Jeder Ort darin ist also, wofern er nur Handel treibt, für den Kaufmann wichtig. Keiner darf mithin aus einer solchen Kunde ausgeschlossen werden. Bey der Allgemeinheit des Gegenstandes, die ja schon der Titel ausspricht, kann also von verhältnifsmäfsiger Wichtigkeit die Rede gar nicht seyn, und folglich das *Unentbehrliche* unmöglich im *Mehrerem*, das ohnehin unbestimmt ist, liegen. Warum wurden denn in der zweyten Abtheilung *alle* Oerter berücksichtigt?

Dafs aber der Herausgeber seiner Arbeit nicht gewachsen sey, beweisen, unseres Erachtens, 1. ihre Mängel, die unten noch zur Sprache kommen werden, 2. seine in Hinsicht auf dieselbe beschränkte Lage. In der That ist Berlin der Ort nicht, wo ein solches Buch mit völliger Umsicht ausgearbeitet werden kann. Es nimmt uns daher kein Wunder, dafs beynahe auf jeder Seite, wo man doch Gewifsheit erwartet, das Wort *soll* vorkommt, und dafs nach S. V. der Vorrede die italienischen, spanischen, portugiesischen u. s. w. Courszettel in der Hauptstadt des preufs. Staates ganz fehlen.

Die allgemeinsten Forderungen, die man an ein Werk dieser Art macht, sind: 1) Vollständigkeit, 2) Zuverlässigkeit der Angaben, und 3) Bequemlichkeit in ihrer Anordnung. Wir haben schon oben gesehen, dafs es mit der Vollständigkeit, trotz des Titels, mifslich stehet. Es fehlen noch gar viele Artikel, zumal die Handelsverbindungen europäischer Oerter doch nicht auf europäische Länder allein beschränkt sind. Aber selbst in dem gewählten Kreise vermissen wir bekannte Namen. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so fehlt *Beaucaire* ganz. Wurden aber die Städte Frankfurt a. d. O. und Zurzach nur ihrer beträchtlichen Messen willen berücksichtiget, so gebührte dem im Süden so berühmten Beaucaire ohne Zweifel derselbe Vorzug. Schon Raymund VI., Graf zu Toulouse stiftete daselbst im Jahr 1217 „*une foire franche*", über die das *Traité historique sur la foire de Beaucaire. Marseille* 1734 in Quart, nachgesehen zu werden verdient. Noch mifslicher sieht es mit der Zuverlässigkeit der Angaben aus. Das schon gerügte *soll* mahnt gar zu oft an blofse Vermuthungen. Die Gewifsheit liegt bey solchen Dingen entweder in den öffentlichen Verordnungen, Edikten u. s. w. oder in den Angaben solcher Werke, die wie die bekannten Schriften von *Eytelwein* u. m. A. mit Sachkenntnifs und der gewissenhaftesten Genauigkeit, mit Vorwissen und so zu sagen auf Veranlassung der Behörden ausgearbeitet worden sind. Bey jedem Artikel hätten diese zuverlässigen Quellen benutzt, und, etwa als Noten unter'm Text, angeführt werden sollen. Wir wollen hier nach der befolgten alphabetischen Ordnung diejenigen Schriften anführen, die wir für solche bewährte Quellen halten. Es versteht sich, dafs die Anzahl derselben durch viele zuverlässige Nachrichten und einzelne Reisebeschreibungen noch um ein Beträchtliches vermehrt werden kann. Wir geben aber gegenwärtig nur einen Auszug unserer gesammelten Notizen: *Amsterdam: Bericht van de Maaten en Gewichten te Amsterdam in Gebruik; kunnen Oorsprong en Inhoud. Te Haarlem, by J. van Walré* (1784. 8.). — *Baden, Karlsruhe. Wild's Anleitung zur Decimalberechnung, angewendet auf 10theilige Maafse und Gewichte überhaupt und besonders auf die neuen des Grofsherzogthums Baden. Karlsruhe* 1812. — *Basel: Les trois changes composés de Basle, rendus simples par Philippe Hermann. Basle.* 4. — *Belgien: Nouveau tarif des pièces de monnoie de Prusse, de Bavière, d'Autriche. de Saxe, de l'Empire etc. qui ont cours dans la Belgique. Bruxelles* 1814. 8. — *Breslau: Sheibel in Oekonom Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien.* VI. S. 369. — *China: Note sur les poids des Chinois, par Ch. Coquebert* im *Magasin encyclop. année III. t. 1. p.* 155. — *Constantinopel*, überhaupt Mahomedaner: *De quelques monnoies arabes et des monnoies de Tunis, d'Al-*

d'Algier et de Maroc pour ſervir de ſupplément au traité des monnoies muſulmanes, de Makrizi, par Silveſtre de Sacy in Magaſ. encycloped. année III. tom. III. p. 55. Tychſen Introductio in rem numariam Mohammed. Roſtockii 1794. und Additamentum ibid. 1796. Suite du Traité des monnoies muſulmanes trad. de l'Arabe de Mackrizi par Sylveſtre de Sacy in Mag. encyclop. année II. tom. VI. p. 472. et année III. tom. I. p. 38. Traité des poids et des meſures légales des Muſulmans, trad. de l'arabe de Mackrizi par Silveſtre de Sacy in Mag. encyclop. année V. tom. I. p. 46., und auch einzeln abgedruckt, und Taqieddin Almakrizi, tractatus de legalibus Arabum ponderibus et menſuris ... edid. Ol. Gerh. Tychſen. Roſtochii 1800. Note ſur les poids et meſures d'uſage en Turquie vérifiés à Paris in Mag. encyclop. année III. Tom IV. p. 14. Almakrizi hiſtoria monetae Arabicae e codice Escorialenſi cum variis duorum codicum Leidenſium lectionibus et excerptis anecdotis nunc primum edita verſa et illuſtrata ab Olao Gerh. Tychſen. Roſtochii 1797. — Von Dombay Beſchreibung der gangbaren Marokkaniſchen Gold-, Silber- und Kupfermünzen. Wien 1802. — Danzig: Hanov in Verſuchen und Abhandl. der naturf. Geſellſch. in Danzig I. S. 90. — Frankfurt am Mayn: Chelius zuverläſſige Vergleichung ſämmtlicher Maaſse und Gewichte der Handelsſtadt Frankfurt a. M., ſowohl gegen einander ſelbſt, als auch gegen die franzöſiſchen und etliche andere. 2te Auflage. Frankfurt a. M. 1808. — Frankreich: Métrologie conſtitutionelle et primitive comparées entre elles et avec la métrologie d'ordonnences. Paris an IX. 2 Vol. 4. Traité ſ. l. nouveau ſyſtème des poids et meſures; ouvrage contenant des tables compoſées de nombres propres à convertir par une méthode miſe à la portée de tout le monde, toutes eſpèces de meſures anciennes en nouvelles et de nouvelles en anciennes, calculées d'après les arrêtés des Conſuls en date du 17 pluvioſe an 8 et 13. brumaire an 9. Par Caſtille. Introduction abrégée ſur les nouvelles meſures, qui doivent être introduites dans toute la république, au 1. vendémiaire an 10. avec des tables de rapports et de réductions; par C. H. Haros, employé au Cadaſtre. Paris 1801. Tableau comparatif de la valeur du franc et de celle de la livre tournois etc. par Brochand, ouvrage adopté par le Tréſor publique et la Banque de France. Paris. — Meſures de la République françoiſe ou Tarifs pour la réduction réciproque des meſures, poids et monnoies anciennes et modernes. Paris 1795. Petit Barême decimal, ou méthode ſimple et facile pour convertir les meſures et poids nouveaux en anciens, et les meſures et poids anciens en nouveaux. Paris 1803. Barême métral ou les comptes faits de tout ce qui a rapport au mètre, deſtiné à remplacer l'aune; approuvé par le miniſtre de l'Intérieur, par Boileau 18. — Métrologie terreſtre ou table des nouveaux poids, meſures et monnoies de france, les rapports qu'ils ont avec les poids, meſures et monnoies les plus connus de l'Europe et ceux-cy réciproquément comparés avec eux et avec ceux de Paris, — les changes des principales places de l'Europe etc. par L. E. Peucket. nouv. edit. 1799. Blavier. Barême des meſures de ſurface, de ſolidités, de capacités. (Dieſs ſind drey Werke.) — Reduction de toutes les monnoies ayant cours dans l'empire français ſuivant les décrets du 18. Août et 12. Sept. 1810. Mayns 1811. — Inſtruction ſur le calcul des nouv. meſures républicaines appliquées principalement aux monnoies et aux meſures de longueur à l'uſage des marchands, adopté par l'agence temporaire des poids et meſures. — Tableau pour réduire les anciennes meſures en nouvelles, publié par l'agence temporaire des p. et m. — Almanach pour l'an IV, avec une notice des nouveaux p. et m. — Avis inſtructif ſ. l. fabrication des meſures de longueur à l'uſage des ſouvriers, par l'agence temporaire des poids et meſures in Mag. encyclop. année I. tom. III. p. 160. Rapport ſur la vérification du mètre qui doit ſervir d'étalon pour la fabrication des meſures républicaines, par la commiſſion chargée de la détermination de ces meſures in Mag. encyclop. année I. tom. III. p. 432. Roſenthal das franzöſiſche Maaſs- und Gewichtsſyſtem oder die franzöſiſche Metrologie, nebſt ihrem Gehalte nach dem alten franzöſiſchen, preuſsiſchen, ſächſiſchen und hannöveriſchen Maaſse und Gewicht. Nordhauſen 1808. — Sur le ſyſtème monétaire decimal, 24 Nivoſe an VI. Type et légende de la pièce d'or, 6 thermidor. Deux mémoires d'Auguſte Savinien Le blond, qui, en 1790, propoſa le premier à l'Académie des Sciences le nom de mètre. — Tableau d'anciennes meſures et monnoies indiquant leurs rapports avec les nouvelles meſures et monnoies adoptées par la République franc. und Tableau des nouv. meſures d. l. République franc. contenant le ſyſtème méthodique d. l. nomenclature de leurs rapports entr'elles et avec les anciennes. Paris chèz Gueffier in Fol. — Traité des monnoies d'or et d'argent qui circulent chèz les différens peuples, examinées ſous le rapport du poids, du titre et de la valeur réelle, avec leurs diverſes empreintes; précédé du rapport de l'adminiſtration des monnoies à S. E. le miniſtre des Finances; par Pierre Frédéric Bonneville. Paris 1808. in Fol. mit einem Supplément. Blavier: le nouveau Barême — la valeur des diff. monnoies d'Europe en monnoies de France — les changes etc. gr. 8. von 1800. pag. — Les arbitrages ſimplifiés ou Recueil des arbitrages de change de la France, avec les principales places de l'Europe par P. Piet, teneur de livres; — ſous la protection ſpéciale des maiſon de banque Geyler, Jordan etc. et de Leſſer etc. — Opérations des changes des principales places de l'Europe etc. etc. 3. édition augmentée de l'évaluation de toutes les monnoies étrangères, daprès pluſieurs eſſais authentiques. — par Macé de Richebourg eſſayeur général des monnoies. Paris. — Hannover: Blumenhagen Reduction des franzöſiſchen Geldes auf hannöverſche Kaſſenmünzen. Hannover 1809. Schrader's kurze tabell. Darſtellung des neuen franzöſiſchen Maaſses in Vergleichung mit den kahlenbergiſchen

schen und rheinländischen. Göttingen 1808. — *Italien: Journal des Scavans* 1726. *p.* 310. und *Mm. de l'acad de Paris* 1757. — *Nordhausen: Rosenthal's Bestimmung der Gröfse des Maafses und Gewichts der Stadt Nordhausen. Nordhausen* 1772. — *Ostindien: Verzeichniss ostindischer Münzsorten in Berl. Monatsschrift* 1794. October. S 366. — *Preufsen und Pohlen: Eytelwein, Vergleichungen der gegenwärtig und vormals in den königl. Preufs. Staaten eingeführten Maafse und Gewichte; mit Rücksicht auf die vorzüglichsten Maafse und Gewichte in Europa. Berlin* 1810. — *Lange's Reductions-Tabellen, welche enthalten: Reduction der in den Provinzen Ost-, West-: Nordost- und Süd-Preufsen, Lithauen und Schlesien vorkommenden Feldmaafse, nebst einem Anhange von dem im ehemaligen Polen vorkommenden Getreide, Flüssigkeits- und Gewichts Maafse im Verhältnisse zum Berliner. Berlin* 1805. — *Ueber die verschiedenen Maafse und Gewichte im Preufs. Staate* in *Biester's Berl. Blättern* 1798. H. S. 350. — *Regensburg: Pl. Heinrich Bestimmung der Maafse und Gewichte des Fürstenthums Regensburg. Regensburg* 1808. — *Schweiz: Faesi Versuch eines Handbuchs der schweizerischen Staatskunde* 1796. S. 286 — 326. — *Arithmétique d'Emile: 2. édition — augmentée avec des tables des rapports réciproques des mesures de France, d'Angleterre, de Zürich et de Berne: par Em. Develey. Paris* 1802. — *Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern.* — *Nouveaux changes des principales villes de commerce, suivis du rapport des monnoies, poids et mesures de chacune des dites places, nouvelle édition, corrigée et augmentée par P(etit) P(ierre) K(raatz). Neuchâtel* 1806. — *Spanien: Tradado de la reduccion de todas las monedas francesas; divido en* 12 *tablas.* 8. — *Turin: Saggio del systema metrico della Republica franceje col rapporto delle sue misure à quelle del Piemonte di Anton-Maria Vassalli-Eandi. Secunda edizione riveduta et accresciuta. Torino anno X.* 12. — *Würtemberg: Bebel's Vergleichung der würtembergischen Maafse und Gewichte sowohl unter sich als auch mit dem französischen und jedem andern. Stuttgart* 1810. — *Würzburg: Huberti Vergleichung der hochfürstl. würzb. Fruchtmaafse* 1777.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Drey Hauptzüge im Charakter eines u. hren Christen, dargestellt in einer Predigt* am Sonntage den 13. August 1815. zu Homburg vor der Höhe von *M. C. F. A. Steinkopf*, Prediger der evang. luth. Savoy-Kirche zu London; und auf Ersuchen herausgegeben von dem K. R. und O. H. Pr. *Breidenstein* zu Homburg. Mit einer kurzen Nachricht *von der Entstehung und den Fortschritten der Brittisch- und ausländischen Bibelgesellschaft in London.* 32 S. gr. 8

Hr. M. *Steinkopf*, einer der thätigsten Vermittler unserer durch den Krieg und dessen schreckliche Folgen in Noth und Elend gerathenen Landsleute bey der freygebigen englischen Nation ist in dem letztverflossenen Sommer als einer der Secretäre der *Londner Bibelgesellschaft* in Angelegenheiten derselben in Deutschland gewesen, und ward an mehrern Orten, auch zu *Homburg*, um eine Gastpredigt ersucht. Die vorliegende ward nur meditirt, und erst nach deren Haltung niedergeschrieben; wer sich auch auf so etwas versteht, wird diefs bald bemerken, aber auch das wahrnehmen, dafs der Vf. bereits Uebung im Reden hat, und mit Leichtigkeit ein Thema für den Zweck eines kirchlichen Vortrags zu entwickeln weifs. Fragen möchte man ihn nur, wer ihm denn zumuthet, seinen Glauben zu *verheimlichen* oder zu *verleugnen*, so dafs er genöthigt wäre, zu erklären, er würde *unmännlich* und *unchristlich* handeln, wenn er es nicht thäte. Die Anführung, dafs er auf der Universität an der Gottheit Christi gezweifelt habe, seitdem aber von ihr überzeugt worden sey, scheint uns in einer Gastpredigt gerade nicht passend angebracht, noch weniger die unerwartete namentliche Erwähnung der hochseligen Königin von Preufsen, des Erzbischofes von Kanterbury, *Cramer*, (Cranmer?) und des Pfarrers *Lavater*. Auffallend war es uns endlich, dafs der Vf. S. 22. sagt: „Auch der *Jude*, *Muhammedaner*, *Heide* ist dem Christen — ein *Erlöster Jesu Christi*." Was würde er wohl urtheilen, wenn ein andrer, zumal einer der freyer denkenden christlichen Theologen in Deutschland diefs von der Kanzel vorgetragen hätte? Die kurze Nachricht von der *Londner Bibelgesellschaft* ist anziehend. Ein *Wälischer* Geistlicher, der im J. 1804. nach London kam und einigen christlichen Menschenfreunden den grofsen Mangel an Exemplaren der *Wälischen Bibel*, besonders in den zahlreichen *Sonntagsschulen* schilderte, gab die erste Veranlassung zu derselben. Man war allerdings bereitwillig, diesem Mangel abzuhelfen; aber man gedachte auch der *Engländischen*, *Schottischen*, *Irischen* Armen; in der Folge ward der Plan noch mehr erweitert, und zuletzt bis, so zu sagen, auf den ganzen bewohnten Erdboden ausgedehnt, was nur in England als möglich gedacht werden konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

HANDELSWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Sander: *J. C. Nelkenbrecher's allgemeines Taschenbuch der Münz-, Maass- und Gewichtskunde für Banquiers und Kaufleute. Eilfte* Auflage, umgearbeitet und verbessert von *J. S. G. Otto* u. s. w.

(Beschluss der im 8. Stück abgebrochenen Recension.)

Die Bequemlichkeit des Gebrauchs ist allerdings hauptsächlich in der alphabetischen Anordnung und in einer gewissen gleichförmigen Behandlung der einzelnen Gegenstände begründet, wodurch man beym Nachschlagen die möglichste Zeitersparniss gewinnt. Durch häufige Verweisungen auf andere Kapitel verschwindet aber der erste Vortheil ganz. Man schlage z. B. *Halberstadt* auf. Da steht „*wie Magdeburg.*" Nun sieht man beym letzten Ort nach, und wird auf Berlin verwiesen. Warum denn also nicht gleich bey Halberstadt „*wie Berlin*" gesetzt? Die gleichförmige Behandlung gewährt unglaubliche Vortheile bey allen Werken, deren man sich, wie des Gegenwärtigen, doch eigentlich nur als Wörterbücher bedient. Hier sind häufige Verstosse gegen jenen oben aufgestellten Satz, den man nicht dringend genug zur Berücksichtigung empfehlen kann. Hier einige Beyspiele. Wenn bey *Genf* auch *Geneve* stehet, so musste bey *Lüttich* auch *Liège* gesetzt werden. Da das Buch deutsch geschrieben ist, so wäre es unbillig, nicht die deutschen Namen der Hauptörter anzuführen. Es scheint aber, dass man als Regel festsetzen müsste: auch jedesmal den eigentlichen landesüblichen Namen hinzuzufügen. So mag es für manchen Kaufmann nicht überflüssig seyn, z. B. bey *Lissabon*, allenfalls in Klammern, *Lisboa*, und bey *Mayland Milano* zu finden. Warum bey einigen französischen Oertern das Departement nennen, und bey andern nicht? Warum brauchte der Vf. bey Erfurt zu sagen, es sey ehemals Kur-Maynzisch gewesen, und bey Anspach, es habe Preussen gehört? Wie kommen bey Bern die Maasse und Gewichte des *Pays de Vaud* vor? Wo kommen überhaupt die vielen falschen geographischen Bestimmungen der Oerter her? Unstreitig nur von der allen untergelegten politischen Eintheilung von Europa. Nach gerade sollte man die Launen willkürlicher Friedensschlüsse kennen. Es giebt aber, so weit diess Wort gebraucht werden darf, unveränderliche Ortsbestimmungen. Sie von der Länge und Breite herzunehmen, dürfte vielen Kaufleuten unverständlich seyn. Man sey lieber jenes von *Georg Forster* in seinen *Ansichten vom Niederrhein II.* S. 207. gethanen Ausspruchs eingedenk: „*wie heilig ist das Element, das Welttheile verbindet!*" In der That, in der Handelswelt bilden gerade die Wasserstrassen die wichtigsten Verbindungen. Man begnüge sich also zu sagen: ein Ort befinde sich in Frankreich, Deutschland, England, Spanien u. s. w., bemerke aber dabey genau, an welchem Flusse oder Meer, oder in welchem Stromgebiete es liegt. Man vermeide indessen Fehler, wie z. B. bey Königsberg S. 152., das bekanntlich nicht am Ausflusse des Pregels in das Frische-Haff liegt.

Viele Artikel bedürften einer Berichtigung im Wesentlichen, d. h. in der Angabe der Maass-, Gewicht- und Münzverhältnisse. Als Beyspiel nennen wir hier nur *Neufchatel*, bey dem eine gänzliche Umarbeitung erforderlich ist. Um sie dem Herausgeber zu erleichtern, theilen wir hier einen Aufsatz mit, dessen Genauigkeit schon von selbst einleuchtet, und dessen Echtheit der Umstand verbürgt, dass er uns von einer dortigen Behörde zugeschickt worden ist: „*Le Billon de Neuchâtel vaut le 5 pour ⅝ moins que celui de Berne: 42 batz de Neuchâtel n'en font que 40 de Berne, et on change toujours sur ce pied, quand les payemens sont assez considérables pour le permettre. — Les monnoies idéales sont: La livre lauzannoise qui se subdivise en 20 s. et le sol en 12 deniers. La livre faible qui se subdivise en 12 gros et le gros en 12 deniers. Ces deux livres valent également 4 batz. La livre tournois ou franc qui vaut 10 batz, et qui se divise en 20 sols, et le sol en 12 deniers. Le Louis vieux qui vaut 140, l'Ecu blanc 25, et l'Ecu petit 20 batz. Une monnoie étrangère coursable, est l'Ecu de Brabant, qui ne vaut que 41, le demi-écu 20½, et le quart d'écu 10 batz. La piastre change de valeur et est plutôt regardée comme marchandise. — Poids. La livre de Neuchâtel est 17 onces poids de marc; mais pour l'or et pour l'argent on se sert de la livre de 16 onces également poids de marc. Il est important de connaître le rapport de la livre de N. à un poids bien-invariable. On sait par des déterminations précises que la livre de 17 onces pèse exactement 520$\frac{1}{10}$ grammes. Donc 25 livres répondent à très peu près à 13 Kilogrammes. — Mesures. Les mesures de longueur une fois déterminées, il sera facile d'en déduire celles de surface*

et de solidité. Cependant celles de capacité pour les liquides et pour les matières sèches ont été fixées par le poids de l'eau distillée qu'elles contiennent, ou par leur comparaison avec des mesures de capacité bien généralement connues. Mesures de longueur. Le pied de Neuchâtel est à l'ancien pied de France précisément comme 130 à 144; il est donc égal à 293 $\frac{158}{1000}$ millimètres. On le divise en douze pouces, le pouce en douze lignes, la ligne en douze points. On s'en sert dans tout le pays et pour toutes les mesures excepté pour celles qui servent à déterminer la surface des champs près et forêts. L'Aune est égale à 45 pouces $5\frac{399}{1000}$ lignes. Neuf aunes de Neuchâtel font précisément 10 Mètres. La toise pour le foin est de 6 pieds; la toise commune de 10. La perche de champ est de 15 pieds 8 pouces; mais elle se divise en 16 parties appellées aussi pieds, quoiqu'un peu plus petites que le pied du pays. La perche de vigne est de 16 pieds.

Mesures de surface pour les champs. La faulx qui contient deux pauses est égale à un carré, qui aurait 16 perches de champs de côté.

Sa surface est de . . pieds carrés	65536
La perche soit $\frac{1}{16}$ de faulx a une surface de .	4096
La pied soit $\frac{1}{16}$ de perche . . .	256
La minute soit $\frac{1}{16}$ de pied	16
L'Obole soit $\frac{1}{16}$ de minute . . .	1
Le Lauzannois soit $\frac{1}{16}$ d'obole . . .	$\frac{1}{16}$
La perpillotte soit $\frac{1}{12}$ de lauzannois .	$\frac{1}{256}$

Pour les Vignes. Mêmes rapports, mêmes contenances et mêmes divisions; excepté que la plus grande mesure en est la perche, qu'on appelle ouvrier; et que le pied de vigne soit du pays, est un peu plus grand que celui de champs.

Mesures de solidité. La toise de bois est un solide long de 10 pieds, haut de 5, profond de 3.

Elle contient donc . . pieds cubes	150
La toise de foin est un cube de 6 pieds de côté. Donc	216
La toise de muraille a 100 pieds de surface sur deux d'epaisseur, donc . .	200
La voiture de fumier doit avoir . .	36

Mesures de capacité pour les liquides et pour les matières sèches. Toutes ces mesures se rapportent au pot et en sont ou des multiples ou des divisions. Une fois donc le pot fixé, toutes les autres mesures le feront aussi, et c'est la raison pour laquelle on a cherché à la déterminer avec la plus grande exactitude. Il n'y a qu'un pot dans la Principauté de Neuchâtel. Il répond exactement à 2 pintes de Paris, comptées à 90 pouces cubes de France, soit à un litre et $\frac{2043}{10000}$. 10 Pots de Neuchâtel font donc 19 litres à très-peu-près. Le pot pour les liquides se divise en demi-pot, tiers-et quart de pot, 8 pots font un brochet; 16 un septier; 20 une brande; 38$\frac{2}{3}$ la gerle, telle qu'on la paye, parce qu'on a supposé que c'était ce qu'elle rendait en liquide; 52 la gerle pleine y compris le marc; 192 le muids; 480 la Bosse. Donc 12 septiers, soit 5 Gerles au clair font un muids, et 30 septiers, soit 24 Brandes, soit 2$\frac{1}{2}$ muids font une Bosse. Le pot pour les matières sèches se divise comme celui pour les liquides: et alors le tiers de pot est appellé Copet, 8 pots font une Emine; 8 Emines un Sac; et 3 sacs un muids, qui est donc aussi de 192 pots. Mais en stile de cens fonciers le Copet est un pot, et le septier du Landeron est de 8 pots. Il faut pourtant observer que l'Emine pour l'Avoine contient $\frac{1}{4}$ de plus que celle pour les autres grains, et par conséquent 8$\frac{1}{4}$ pots. Donc le Picotin soit pot d'Avoine est un peu plus grand que le pot ordinaire. Il est d'ailleurs réglé que pour les mesures tant cases que combles, le diamètre doit toujours être double de la hauteur.

Rapport des mesures de Berne à celles de Neuchâtel.

Le pied est exactement celui de Neuchâtel. La Brache a 22 pouces et 2 lignes. 100 *Braches font* 48 *au* $\frac{1}{4}$ *de Neuchatel. La Toise commune a* 8 *pieds de long,* 64 *pieds de surface, et* 512 *pieds cubes. La Toise pour le foin comme à Neuchâtel* 216 *pieds cubes. La Toise pour le bois* 6 *pieds de couche,* 5 *pieds de haut,* 3$\frac{1}{2}$ *pieds les büches, soit* 105 *pieds cubes. La Verge pour les arpenteurs a* 10 *pieds de long et* 100 *pieds de surface. Le Karteron a* 960 *pouces cubes,* 5 *pieds cubes font* 9 *Karterons.* 100 *Karterons de Berne font presque* 92 *émines de Neuchâtel. Le Pot a* $114\frac{476}{1000}$ *pouces cubes de de Berne, ou* $84\frac{224}{1000}$ *pouces cubes de Paris. Or comme le Pot de Neuchâtel a* 96 *pouces cubes de Paris,* 329 *pots de Neuchâtel font* 375 *pots de Berne. Ce qui a très-peu de chose près, fait que* 100 *pots de Neuchâtel font* 114 *pots de Berne, ou que* 100 *pots de Berne font* 87$\frac{3}{4}$ *pots de Neuchâtel. La Bosse ou le Char de Vin a* 400 *pots de Berne. La Livre poids de fer y a* 17 *onces.*

Schliefslich bemerken wir, dafs diefs Taschenbuch von Geschäftsmännern eben so stark als von eigentlichen Kaufleuten, für die es, dem Titel nach, vorzüglich bestimmt seyn soll, benutzt wird. Mufs man auch annehmen, dafs den letzten sämmtliche courfirende Geldsorten, übliche Maafse und Gewichte, wenigstens dem Namen nach, als Kunstausdrücke ihres Fachs bekannt sind, so wäre es unbillig, diefs bey den ersten vorauszusetzen. Diefs veranlafst den Wunsch, alle diese Namen am Ende des Buches in ein alphabetisches Verzeichnifs gebracht zu sehen, mit Anführung der Seite, wo man ihre Erklärung findet. Auch schien es nicht ganz unzweckmäfsig, dem Werke eine sich auf den Inhalt desselben beziehende Handelskarte beyzufügen, wobey man die oben aufgestellten Ansichten, verbunden mit den bezüglichen Ideen von *Crome*, *Pestalozzi*, *Homeyer* u. A., ausführen könnte. Mit den vorgeschlagenen Verbesserungen erhöbe man das Taschenbuch wirklich zur allgemeinen Münz-, Maafs- und Gewichtskunde, und machte besondere Bearbeitungen desselben für einzelne Länder, wie z. B. die im J. 1809 zu Wien für die österreichischen Staaten, überflüssig.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. AMBERG, in d. Uhlmann. Buchh.: *Taschenbuch auf das Jahr* 1807. Mit dem Verzeichnisse der in dem baierischen Staate lebenden Schriftsteller. Von *J. B. Schenkl.* S. 18 — 31 und 1 — 6. 12.
2. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Taschenbuch auf das Jahr* 1808. Von *J. B. Schenkl.* 23 S. 12.
3. *Ebendas.*, gedr. m. Koch. Schriften: *Taschenbuch auf das Jahr* 1816, mit dem Verzeichnisse der in den königl. baierischen Staaten lebenden Schriftsteller, von *J. B. Schenkl*, k. b. Stadtrath in Amberg, Mitglied des Civilverdienstordens der baierischen Krone und mehrerer gelehrten kameralistisch-ökonomischen Gesellschaften. 1816. 8.

Erst jetzt kamen uns die beiden erstern Taschenbücher zugleich mit dem dritten zu Gesicht. In N. 1. versprach der Vf. das Verzeichniss der in Baiern lebenden Schriftsteller im nächsten Jahrgange fortzusetzen; allein anstatt der Fortsetzung fanden wir kurze biographische Notizen von drey verstorbenen baier. Schriftstellern, und einen Aufsatz über das Armenwesen. Erst in Nro. 3., also erst nach acht Jahren folgt die versprochene Fortsetzung. Wir zeigen diese höchst unvollständige, von Unrichtigkeiten strotzende Schrift nur an, um Leser, die etwa davon Gebrauch machen wollten, vor derselben zu warnen. Sehr viele, und darunter einige Schriftsteller von Bedeutung sind ganz übergangen, z. B. *Karl Theodor Gemeiner*, Landesdirectionsrath und Archivar zu Regensburg, *Nicolaus v. Gönner*, ehedem Hofrath und Professor zu Landshut, nunmehr geheimer Referendar zu München, *Karl v. Moll*, geheimer Rath und frequentirendes Mitglied der Akademie zu München, *Joseph v. Koch Sternfeld* zu München, *Ignatz v. Streber*, Conservator des königl. Münzkabinets und frequentirendes Mitglied der Akademie zu München, *Lorenz von Westenrieder*, geistl. Rath, Kanonicus und Secretär der historischen Klasse der Akademie daselbst; *Joseph Socher*, geistl. Rath und Stadtpfarrer zu Kottheim, ehedem Professor zu Landshut u. s. w. Viele Schriftsteller, die in Nro. 1. vorkommen, sind seitdem gestorben, z. B. *Babo*, *Besnard*, *Aloys Dietl*, Freyherr *v. Gugler*, *Lorenz Hübner*, *Ignatz Hübner*, *Paul Hupfauer*, *Joh. Gottfried von Krenner*, Freyherr *v. Löwenthal*, *C. D. A. Martini*, *Joh. Nep. Mederer*, *Anton Michl.*, Graf *v. Morawitzky*, *Benno Ortmann*, *Sambuga*, Prof. *Schmidtmüller* zu Landshut u. m. a., und ihr Tod ist in Nro. 3. nicht angezeigt. Noch weit mehrere bekleiden nicht mehr jene Aemter, die sie im J. 1807 bekleidet, oder befinden sich nicht mehr an jenen Oertern, wo sie damals gelebt hatten, und auch diese besonders zahlreichen Veränderungen sind unangezeigt geblieben. Endlich ist, wenn hier je ein Mangel an Fehlern dieser Art seyn sollte, derselbe durch andere Unrichtigkeiten, Schreib- und Druckfehler reichlich ersetzt. *Wilhelm Butte*, zuerst Hofrath und Professor zu Landshut privatisirte im J. 1815 nicht mehr in Baiern. Dr. *Eduard Henke* war nie Stadtgerichtsassessor zu Landshut, sondern Privatdocent daselbst, und ist nunmehr Professor zu Bern. Hofr. und Prof. *Medicus* zu Landshut ist nicht zu Monheim, sondern zu Manheim geboren. *Dionys Reithofer* hielt sich nie zu Burghausen auf, sondern anfänglich zu Landshut, und lebt nun zu Wasserburg am Inn. Dr. *Unterholzer* befindet sich schon mehrere Jahre nicht mehr zu Landshut, wo er Professor war, sondern als Professor zu Breslau. Hr. *v. Courtin* hiess nicht *Courtini*; *Grünberger* heisst nicht *Grunberger*, *Kornmann* nicht *Kormann*, *Scheufele* nicht *Scheifferle*, *Zabuesnig* nicht *Zabursing*, Prof. *Zimmer* nicht *Zimmerer* u. s. w. Wir hoffen, dass der Vf. keine weitere Fortsetzung dieses Taschenbuchs herausgeben werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. SULZBACH, b. Seidel: *Vaterländische Predigt am ersten Tage des für Deutschlands Glück entscheidenden Jahres* 1815. gehalten von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Prediger zu Montjoye. Angehängt sind *zwey militärische Casualreden.* 1815. 32 S. gr. 8.
2. FRANKFURT a M., b. Eichenberg: *Wie dringend uns alles zur Theilnehmung an der gerechten Sache auffordert, für welche nun bald wieder das ganze Europa kämpfen wird. Ein patriotischer Aufruf an meine deutschen Mitbürger am linken Rheinufer in einer am ersten Sonntag nach Ostern* 1815. *gehaltenen Rede vorgetragen.* (Von demselben.) 1815. 35 S. gr. 8.
3. *Ebendas.*; b. Ebendems.: *Predigt am zweyten Pfingsttage den* 15. *May* 1815., *als Sr. Majestät, dem König von Preussen, Friedrich Wilhelm III. die Bewohner der vereinigten Rheinländer die Huldigung leisteten.* (Von demselben.) 1815. 40 S. gr. 8.
4. AACHEN, gedr. b. Beaufort: *Wie wir den uns geschenkten Errettungssieg als Christen und Vaterlandsfreunde feyern sollen. Eine Predigt am Freuden- und Dankfeste wegen des am* 18. *Jun.* 1815. *in den Gegenden von Charleroi und Fleurus erfochtenen Sieges am* 25. *Jun. gehalten.* (Von demselben.) Nebst einer Vorrede an alle Patrioten und Menschenfreunde. 1815. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist dem Grafen *Kleist von Nollendorf* gewidmet, bey dem der Vf. Verzeihung für seine „Schreibseligkeit" zu finden hofft, wenn auch das Publicum sie ihm nicht so leicht zu gut halten sollte. Er gesteht, dass er im J. 1814. viel geschrieben habe, mehr vielleicht, als er hätte thun sollen, und gewiss mehr, als ihm der ganz oder halb französisch gesinnte Theil seiner Zuhörer und Leser Dank dafür gewusst habe. Nun aber hoffe er so ziemlich alles gethan zu haben, was ihm zu Erreichung seiner guten Absichten erforderlich schien, und die Feder nun ruhig niederlegen (?) zu können. Die Predigt ermuntert zum Dank gegen Gott, zu patriotischen

Wun-

Wünschen und Gebeten, zu thätigem Eifer für das gemeine Beste, und zur Freude über die *bevorstehende Rückkehr* der bewaffneten deutschen Brüder *in ihre Heimath. (!)* „Nicht als ob wir Eurer müde wären, wackere Preusen, und Euch von uns hinwegwünschten; Ihr und Eure Vorgänger habt Euch so unter uns betragen, dafs wir wünschen müssen, Euch noch lange bey uns zu behalten. Aber um Eurer selbst willen freuen wir uns über das, was Euch bevorsteht. — Getrost, Ihr werdet bald wieder zu Eurem Erbtheil kommen." Die eine Casualrede ward bey der Austheilung einer *aus erobertem feindlichen Geschütz* gegossenen Gedächtnifsmünze unter die Theilnehmer an dem Kampf in dem zweyten Füsilierbataillon des zweyten Westpreufsischen Infanterieregiments auf freyem Felde gehalten, die andre bey der Beerdigung eines aus dem Erfurtischen gebürtigen Preufsischen Soldaten. Nr. 2. spricht davon, was zur Theilnehmung an dem neuen Kampfe erfordert werde, und warum es Pflicht sey, daran Theil zu nehmen. Hier kömmt auch folgende Stelle vor: „Das Recht, zu *lesen*, was andre gedacht und geschrieben haben, das Recht, selbst zu *sprechen* und zu *schreiben*, was Ihr wollet, und andern Eure Gedanken und Gesinnungen ohne Furcht und Gefahr mitzutheilen, hattet Ihr wieder in vollem Maafse ausgeübt; dieis unveräufserliche und einem freyen Menschen so theure Recht würde uns wieder genommen oder äufserst beschränkt werden; Ausspäher und Angeber würden uns wieder gleich unsichtbaren höllischen Geistern umschweben, und jede freymüthige Aeufserung ein des Kerkers und Todes würdiges Verbrechen seyn — Saget nicht: Er hat milder regieren gelernt; er hat schon manches Drückende abgeschafft; er hat versprochen, dafs nun alles anders und besser werden soll. — O trauet dem reifsenden Wolf nicht, wenn er sich gleich in ein Schaafskleid verhüllt!" Nr. 3. hat der Vf. eigentlich *nicht* gehalten, weil er auf denselben Tag nach Aachen berufen war, um mit den andern Abgeordneten des Landes dem Huldigungsfeste daselbst beyzuwohnen. Die Predigt handelt von dem Glücke, welches sich das Land unter dem Preufsischen Scepter versprechen dürfe. Die Vorrede zu Nr. 4. bittet, die Predigt zu *kaufen*, die der Vf. zum Besten der verwundeten Vaterlandsvertheidiger habe drucken lassen. Der Sieg, den sie preist, war allerdings des freudigsten Dankes gegen Gott werth. In dem Gebete nach der Predigt wird des Feindes mit folgenden Worten gedacht: „Grofsmüthig schonen lafs unsre Sieger den gezwungenen und wehrlosen Feind, den friedlichen Landmann und Bürger, der selbst unter dem Joche des Tyrannen seufzte und sich nach Erlösung sehnte. Nur *ihn* lafs ihren starken Arm fühlen, *ihn* und die heillose *Rotte*, die sich wider die Ruhe der Welt verschworen hat — Setze den *Gottlosen*, der durch nichts mehr zu bessern ist, *auf das Schlüpfrige*, *und stürze ihn zu Boden*, dafs er bald *untergehe* und ein Ende nehme mit *Schrecken!*"

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Die Stimme der Religion in einer entscheidungsvollen Zeit.* Eine religiöse Erweckung in der Predigt am ersten Pfingsttage 1815., die der C. R. und erste Hofprediger, Dr. *H. P. Sextro*, in der königlichen Schlofskirche zu Hannover gehalten hat. 1815. 32 S. gr. 8.

Abgesehen von dem etwas ungelenkigen Stil, der sich schon in der steifern Fassung des Titels dieser Predigt ankündigt, ist der Inhalt dieser Kanzelrede vortrefflich. Der Hr. Hofprediger führt den von seinen Schülern Abschied nehmenden Jesus redend ein, wie er sie ermunterte, an die unendliche, alle Stürme und Angriffe des Fürsten dieser Welt besiegende Lebenskraft seiner göttlichen Lehre zu glauben, sich auf seine lebendige Mitwirkung in der sittlichen Welt zu verlassen und an der Vollendung (Fortsetzung) seines Werks mit vereinigten Kräften und freudigem Vertrauen zu arbeiten. „Alles ist darauf angelegt, nur den zerstörenden *Kriegsgeist* zu unterhalten. Denn geht nicht die Verblendung so weit, dafs nach den herrschenden Vorstellungen selbst der Messias nur durch *Krieg*, durch irdische Siege, durch eine gänzliche Niederlage seiner Feinde sich und das Volk zur Weltherrschaft erheben soll? Aber nicht der Geist einer feindseligen Trennung der *Völker*, nicht der Geist des Streits für irdischen Gewinn und Vermehrung sinnlicher Genüsse, sondern der Geist des Friedens und des höhern Vereins der Kräfte für eine herrliche gemeinschaftliche Schöpfung *des Guten* und Trefflichen im Grofsen und zur Veredlung der Menschheit soll in meinem Reiche herrschend werden." Die Anwendung davon auf die Zeitumstände ist ganz passend. Der Lehrer verhehlt es nicht, in welch einer entscheidungsvollen Zeit er zu seinen Zuhörern rede, und um welch grofse und theure Güter es sich bey dem neuen Kampfe handle, zu welchem man aufgefordert werde; zugleich aber weiset er es aus der Natur der Sache gründlich nach, *wessen* Herz dabey Ursache habe zu erschrecken und sich zu fürchten, wessen Herz hingegen *nicht*. Und wie überzeugend für Geist und Herz ist die hierauf sich stützende Erweckung zu den edelsten Gesinnungen! Hier ist nicht leere Declamation; reichhaltig an Gedanken ist die ganze Predigt; Hr. *S.* lebte, als er diese Predigt concipirte, in einer höhern Region von Wahrheiten, und erhob ohne Zweifel in dieselbe auch jeden, der seinem Worte *zu folgen vermochte*, und darüber *nachdachte*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Deutschlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert.* VI Jahrg. I und II B. 1811. VII Jahrg. I B. 1812. II B. 1813. 360 S. VIII Jahrg. I u. II B. 1814. 61 S., nebst Intelligenzblättern. 1141 S. 8.

Wir waren anfänglich entschlossen, blos auf die Beurtheilung eines andern Rec. des *fünften* Jahrgangs dieser Zeitschrift (Erg. Bl. 1811. Nr. 61) zu verweisen, und nur anzuzeigen, dass sie jetzt auch den Titel führt: *Jesus der göttliche Lehrer, eine neue Zeitschrift zur Beförderung der religiös-sittlichen Aufklärung*, von *Rittershausen*; so ganz trägt sie den dort angegebenen Charakter, und hat immer noch dieselbe Tendenz. Allein zum Beweise, dass Rec. die unbelohnte Mühe des Durchlesens nicht gescheut hat, mögen hier einige Erinnerungen stehn. Die Erzählung des Lebens Jesu, welche Himmel und Hölle in Bewegung setzt, und die bekannten Personen, Engel und Teufel der Messiade mit neuen vermehrt, mag leicht das Beste und für den christkatholischen Leser, der die Sagen seiner Kirche hier wiederfindet, ganz erbaulich seyn. Hr. *von Rittershausen* scheint eine ziemlich richtige Karte von Palästina zur Hand gehabt zu haben; doch hat sie ihn zuweilen sehr irre geführt, oder er sie nicht recht angesehn. Desto bessere Augen müssen die Jünger Jesu gehabt haben, wenn sie, wie er dichtet, von Kana aus über Ptolomais (zwey und eine halbe deutsche Meile) und gar über Tyrus hinaus nach Cypern und zugleich nach Creta hin die hohen kreuzenden Schiffe sehen konnten. Gar wunderbar aber müssen ihre Augen beschaffen gewesen seyn, wenn es mit der Sage seine Richtigkeit hätte, dass Kana gegen Süden am Fusse eines Berges gelegen. Hr. v. R. oder seine Karte kürzet den Weg von Jerusalem (wo aber, um dies beyläufig zu bemerken, Herodes, der sich gewöhnlich zu Tiberias aufhielte, selbst nach der evangelischen Geschichte, wie Hof hielt) zu dem Salzmeere über den Jordan nach dem Schlosse Machärus trotz Horazens: „*Pictoribus atque poetis*," doch zu sehr ab, wenn er ihn nur fünf Stadien lang macht, um ihn mit Wagen und Schaugepränge zu Herodes Geburtstag anfüllen zu können, da nach Josephus der Weg von diesem Schlosse bis an das todte Meer schon 60 Stadien betrug. Jesus ging auch nicht den Jordan hinauf, sondern hinunter, wenn er von Nazareth zu Johannes in der Wüste Juda reisete, auf welche übrigens die grausenvolle Beschreibung des Vfs. nicht zutrifft. Die mit diesen Erzählungen, wie sie die evangelische Geschichte giebt und nicht giebt, verbundenen Aufsätze sollen vermuthlich zur Erläuterung und Bewährung derselben dienen, stehen aber mit derselben nur in einem sehr losen Zusammenhange, sind dabey eben so unbefriedigend als unkritisch, und voll Unrichtigkeiten, sobald es über das Alltägliche hinausgeht. Da findet sich eine biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt bis auf Christus auf 23 Seiten, nach welcher noch ein Cherub mit flammendem Schwert das Paradies bewacht, die Mauren Jerichos durch den Klang der Posaunen hinstürzen, und Baltasar eine Hand gegen den Leuchter schreiben sieht. Der Bruder Herodes des Grossen, Phasael nach Josephus, soll Aristobolus geheissen haben. Iturää (nicht Ithurea), welches mit Auranctis einerley war, wird an die rechte Seite des Jordans gesetzt, Philippus, dessen Frau Herodes Antipas heirathete, mit dem Tetrarchen in Idumäa und Trachonitis für eine Person ausgegeben. Es fliehen hier noch alle lebendige Thiere das todte Meer, Herodes hat allein zu Machärus die Rüstung für 70000 Mann aufgehäuft, das Blut der Gefangenen überströmt das Kapitol, die Juden brauchen zu ihren Sündopfern nur geschlachtete Widder, und was dergleichen neue Entdeckungen mehr sind. Dass der Vf. die biblischen Namen nach der Gewohnheit seiner Kirche anders, als sie die hebräische Bibel giebt, anführt, kann nicht befremden, wohl aber, dass er Egypten, Babilon, Aristobolus, Macheron schreibt. Den felsenfesten Glauben des Vfs. wird keiner bezweifeln, wenn er hier die Hölen, die man den Reisenden als den Begräbnissort Abrahams zeigt, als ein merkwürdiges Alterthum aufgeführt findet, oder in einer Abhandlung über die Wunder liest, die Kraft, Wunder zu thun, sey mit der tausendjährigen Kirche noch immer als eine Gabe der Allmacht genau vereinigt, und äussere sich, wie sich auch der Unglaube dagegen stemme, in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit. Auch wird ihnen Niemand Schuld geben, dass ihnen der katholische Cultus nicht sehr am Herzen liege, wenn in einem Aufsatze über Tempel und Altar der protestantische einer geschmacklosen Einfachheit beschuldigt und der Gottesdienst der römischen Kirche als allein der Gottheit würdig und der menschlichen Natur angemessen gepriesen wird. Wenn dieser indessen so ausgeartet ist und so hat ausarten können, wie

S. 25. des Intelligenzblattes gesagt wird, so gewährt dieses eben keine sonderliche Vorstellung von der innern Vortrefflichkeit desselben, und die Protestanten werden wohl thun, wenn sie erst die Verbesserung desselben durch die Herren J. P. S. und Genossen erwarten, ehe sie sich dazu bekennen. Welches Recht der Algayer Bote hat, das Demüthigthun der Katholiken gegen gelehrte Protestanten zu rügen, kann Rec. nicht beurtheilen; so viel sieht er indessen ein, dass die Herren, welche hier auftreten, eben nicht grosse Ursache haben, sich auf ihr Wissen vieles zu dünken. Diese hier halten den Diomedes für einen Sohn der Minerva, finden die Pyramiden bey Cairo unfern dem Platze, wo ehemals das berühmte Memphis stand, und lassen sie allesammt aus Backsteinen erbauet seyn, da Herodot doch nur durch die Sage von einer solchen weiss. Sie stellen als Beyspiele des eleganten Stils unter den Griechen Apollo, Saurauctonon, die Eüdrysen-Tödter auf, welche Lächerlichkeit schwerlich für einen Druckfehler statt *Eydexentödter* zu halten ist, da man hier auch einen Braxiteles, Boliclet, Byrgoteles und überall Ungehöriges und das Vordere zu hinterst geltellt findet, von einem Tempel lieset, den die Perser dem Jupiter Olympius auf Garisim erbauet haben sollen, und was dergl. mehr ist. Dass sie meinen, die Knochen grösserer Thierarten, die in Norden gefunden werden, wären durch eine grosse Fluth dahin geschwemmt, Homer und Hesiod hätten die Bücher Moses genutzt, Magier nach Aegypten versetzen, das Wunderbare, ohne dass es abenteuerlich werde, auf der Bühne glauben darstellen zu können, und das Schöne in das Verhältniss der Theile zu dem Ganzen setzen, ohne zu bedenken, dass von einem solchen Verhältnisse überall die Rede ist, auch in der Mathematik und Naturwissenschaft, wo doch die Schönheit gar nicht in Betracht gezogen wird, dürfen wir ihnen wohl nicht hoch anrechnen. Auch möchte der Bote immer den behaupteten Supremat des Staates über die Kirche in Anspruch nehmen; nur seine Satire ist dazu viel zu abgenutzt und zu grob, und kein denkender Staatsmann seiner Kirche möchte sich noch durch das verbrauchte Argument schrecken lassen: Wer ein Dogma, das die allgemeine Kirche behauptet, nicht anerkennt, der erkennet die Kirche nicht; wer die Kirche nicht erkennt, ist ausser derselben u. s. w. Pöbelhaft aber ist es und selbst dem gemeinsten Boten nicht zu verzeihn, wenn er unter einer Dankadresse des wohlehrwürdigen Pater Cochem aus dem himmlischen Jerusalem an unsre Philosophen die Kantianer Tollhäusler schilt, deren pelzige Pfoten mit langen Klauen versehen sind. Durch das Ganze laufen zwey ausführliche Abhandlungen, die eine über die Musik, welche nach dem Urtheile eines Kunstverständigen vor einem gebildeten Geschmack und lobenswerthen Eifer für die Kunst zeugt, und deren Vf. auch dem Rec. durch einige andern Aufsätzen hinzugefügte Anmerkungen das *didiciſſe fideliter artes* bewahrheitet. Der Vf. der andern, überschrieben: Philosophische Rapsodie (späterhin wird richtig Rhapsodie geschrieben), will die neuen Sophisten ein bischen beym Ohr zupfen, und so gering auch seine Person ist, es mit den Stürmern des Himmels, den neuen Giganten, Steinbart und Kant (wie hier doch auch das Heterogenste zusammenkommt), aufnehmen. Da philosophirt er nun aus einem alten Hefte unter Gewährleistung des sel. *Benedict Stattler*, den Gott als ein Kraut gegen den Bifs der giftigen Schlange, die Kantische Schule, erschuf, gegen die Philosophen, welche das Ganze allmählig entstehn und zu einer unendlichen Vollkommenheit heranwachsen lassen, und sucht diesen zu beweisen, dass sich in der Welt gleich bey ihrem Entstehn alle Realitäten in der möglich grössten Vollkommenheit gefunden haben. Das ganze Gebäude dieser vorgegebenen Demonstration geht aus unerwiesener Voraussetzung hervor und ist ein luftiges Gewebe einer bodenlosen dialektischen Kunst, nicht ohne Scharfsinn, besonders in Widerlegung derjenigen Gegner, die ebenfalls durch bloise Entwicklung gemachter Begriffe zur Erkenntniss der Wahrheit zu gelangen meinen, und denen, wie dem Vf., ein lediglich logisches Princip für ein reales gilt; aber noch reicher an eigenen Widersprüchen und Inconsequenzen. Das einzige Criterium der Wahrheit soll die Geschichte seyn, und das Wort Metaphysik keine Bedeutung haben, und doch soll es Wahrheiten geben, die ohne Zeugen denkbar sind, der Mensch soll die sein Wesen bestimmende Empfindungen von Recht und Unrecht unabhängig von der Zeit erhalten, und sich doch nach und nach wahre Ideen und Urtheile sammeln. Gott soll durch seine Wesenheit zur Schöpfung bestimmt seyn, kein Abschreckungsgrund der Schöpfung sich denken lassen und mithin keine Freyheit der Wahl dabey Statt gefunden haben, und späterhin wird gesagt, dass doch das vorhergesehene Uebel als ein solcher Abschreckungsgrund betrachtet werden müsse. Es soll kein Sprung seyn, eine Schöpfung aus Nichts anzunehmen, und doch soll der Philosoph überall von Erfahrung ausgehn und sich dadurch leiten lassen. Er bemerkt nicht ohne Grund, man könne den vorausgesetzten unvollkommenen Zustand so gross annehmen, dass alle Realitäten dabey zu einem Zero verschwinden, aber er vergisst, dass an der andern Seite auch die höchstmögliche Vollkommenheit aller Realitäten beym ersten Entstehn so gross angenommen werden müsste, dass jede Veränderung würde ausgeschlossen werden, besonders da Zeit und Raum ihm bloiser Schein sind, wenn sie von den Dingen getrennt aufgefasst werden. Er behauptet, es könne kein *lex continui* geben ohne ein *Continuum*; der Gegner wird dagegen fragen, wie er eine Reihe von Realitäten denken könne, ohne diese durch ein Verhältniss dieser Realitäten, mithin durch ein Gesetz dieses Verhältnisses bestimmen zu lassen, und ob nicht dieses Gesetz dem göttlichen Verstande vor der Bestimmung dieser Reihe nach seiner eigenen Voraussetzung müsse gegenwärtig gewesen seyn. Er bemerkt nicht, wie er das zu Erweisende voraussetzet, wenn er behauptet, der letzte Grund endlicher Dinge könne nur ein Unendliches seyn, weil

weil ein endliches Ding den Grund der Wirklichkeit seiner individuellen Beschaffenheiten nicht in sich selbst haben könne, sondern in einem Andern, nämlich einem Unendlichen, haben müsse, und noch weniger, wie vieles, auch wenn dieser Grundsatz als unmittelbar evident richtiger so ausgedrückt wird, dass ein Unbedingtes nur der Grund des Bedingten seyn könne, noch zu erweisen ist, ehe man damit zu einer Schöpfung aus Nichts kommen könne. Wir übergehn den weitläuftigen Beweis der Freyheit des Willens, der lediglich aus den Begriff der Willenskraft geführt wird, ohne zu erweisen, ob es eine solche Willenskraft gebe, da diese weder durch die Erfahrung noch durch den Unterschied zwischen dem Guten an sich, dem Objectiven, und wie es in der Beurtheilung erscheint, dem subjectiven oder formellen, worauf der Vf. sich beruft, dargethan werden kann. Ueber Gut und Uebel können wir nie anders urtheilen, als so wie es uns im Augenblicke der Wahl erscheint. Behauptungen, wie die, dass die Dinge bey gleichen Merkmalen nicht verschieden seyn können, dass das Wesen der Dinge unveränderlich sey und daher ein Wachsthum an Vollkommenheiten nur in Zufälligkeiten Statt finden könne, dass die Dauer als das Unveränderliche des Wesens der Zeit entgegengesetzt sey, haben in der mit einer blossen Analyse der Begriffe unvermeidlichen Verwechselung des Realen und lediglich Logischen ihren Grund, und dienen zum Beweise, wie sich Alles erweisen lasse aus Allem, so lange der Gehalt und die Gegenstände des logischen Vernunftgebrauchs nicht allgemein geltend bestimmt sind. Selbst die Ewigkeit der Höllenstrafen meint der Vf. auf seine Art zu erweisen. Noch findet sich ein Aufsatz über den Zeitgeist von eben diesem Vf. und in demselben Geist mit einer langen Reihe biblischer Stellen, die das Verderbliche des Zeitgeistes beweisen sollen, ein andrer über den Zeitgeist des verflossenen und jetzigen Jahrhunderts, voll Invectiven gegen Dr. *Paulus* und Andere mit einigen richtigen aber bekannten Bemerkungen über die Erziehung, über Natur und Kunst, die wenigstens einige Decennien zu spät kommt, ein Urtheil über Villers Preisschrift, ganz im Geist dieser aufgeklärten Männer, eine Rede bey der Aufstellung der Büste Sr. Excellenz, des Grafen *v. Montgelas*, von *Winter*, wie sie der Graf *Reisach* nicht gehalten haben würde, und eine freye Uebersetzung einiger Satiren des Juvenals von *Benno Ortmanns*, die einen Beweis tiefer Mönchsgelehrsamkeit abgeben sollen, und diesen allerdings geben, wenn unter den Mönchen grosse Gelehrsamkeit dazu erfordert wird, fünf und mehrere unschuldige Verse eines so gedankenreichen Dichters in eben so vielen Worten matter Prosa wiederzugeben, und einige triviale Erläuterungen beyzufügen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, im Kunst- und Industrie-Compt.: *Ivar, König der Normänner.* Historisch-romantisches Trauerspiel in fünf Acten. Von *Gustav Linden*, Verfasser des neuen Proteus und der Bundesgenossen. 1810. 253 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verfasser, bekannt, wie es scheint, mit dem, was auf der Bühne zu wirken pflegt, hat allen Fleiss angewendet, sein Stück durch die äussern Reize der Scenerie und was damit in Verbindung steht, zu heben. Die Schauplätze der Handlung sind eben so mannichfach, als interessant; die Wälder Norwegens, schneebedeckte Gebirge, herabstürzende Wasserfälle, im glühenden Abendroth schwimmende oder mondbeglänzte Gegenden, eine Königsburg in Flammen, das Ufer des Meeres mit Schiffen bedeckt u. dergl. wechseln mit andern, in Schauspielen gewöhnlichern Orten ab, und die äussern Erscheinungen, die an diesen Orten vorgehen, sind nicht weniger mannichfaltig. Dabey folgen sie einander so schnell, und es ist so sehr für das äussere Leben des Drama's so fern es auf Kommen und Gehen, Scenenwechsel und Menschengedränge beruht, gesorgt, dass bey wirklicher Aufführung des Stückes auch der Schaugierigste hoffentlich nicht unzufrieden das Theater verlassen würde. Um auch in anderer Hinsicht nicht hinter dem Geschmack der Zeit zurückzubleiben, hat der Vf. die fünffüssigen Jamben, worin der gröste Theil des Stückes abgefasst ist, mit mancherley andern, gereimten und reimlosen Versarten abwechseln lassen; nicht weniger Sorge getragen, an pathetischen Stellen auch im jambischen Verse den Reim hervortreten zu lassen. Alles dies aber kann nicht die innere Leere und Kälte verdecken, an welcher dieses Stück leidet. Wir erkennen an dem Vf. zwar ein gebildetes Talent, aber nicht das höhere tragische Genie, und so ist denn der Gang des Stücks mehr für das Bedürfniss des Schaulustigen berechnet, als echt dramatisch, die Charaktere sind flach und nicht sonderlich gehalten, und das Romantische, so wie die Eigenthümlichkeit der nordischen Vorzeit nur in den Aufseadingen, nicht in dem innern Geiste des Stückes bemerklich. In Absicht auf den letztern Punkt muss der Vf. um so mehr verlieren, je näher hier die Vergleichung mit dem Freyherrn *v. Fouqué* liegt, dem es so trefflich gelingt, den Geist des Nordens zu beschwören. Wir könnten eine ausführliche Vergleichung beider in dieser Absicht anstellen, allein wir glauben auf einem kürzern Wege ans Ziel zu gelangen; die Anfangsworte zweyer Dichtungen sollen sich mit einander messen. *Fouqué* beginnt seinen Sintram: „In Drontheim auf der hohen Burg sassen viel Nordlandsritter versammelt, und hatten Rath gehalten über des Reiches Wohl, und zechten nun bis in die Mitternacht fröhlich mit einander in dem hallenden, gewölbten Saal, um den runden, *riesigen* Steintisch her," und schon jetzt ist unsre Phantasie einheimisch im Norden. Ob dies auch der Fall seyn werde nach den Eingangsworten unsers Drama:

Schön ist's in des Waldes lebendiger Nacht,
Im finstern Gebirge auf moosigter Bahn.
Laut rast durch das Dunkel die fröhliche Jagd,
Die fliehenden Bürger der Wildniss zu nahn.

Auf

Auf, rüstige Jäger, verfolget das Wild!
Im Jubel des Waldgottes Feste beginnt!
Wir zeichnen des Krieges erhebendes Bild,
Ob Menschen, ob Thiere die Feinde uns sind!

müssen wir gänzlich bezweifeln, selbst wenn, wie der Vf. verlangt, die *Ouverture* das charakteristische Leben der nordischen Vorzeit verkündet hätte. Uebrigens ist die Sprache des Drama, so lange der Gesprächston währt, ziemlich gleichmäfsig edel gehalten, nur etwas kalt und oft bis zur Affectation rasch; wenn sich der Vf., besonders im Monolog, höher heben will, sinkt er mitunter in eine pretiöse Verworrenheit, z. B. S. 114.

Mit Liebe ist ein Gott im Bunde,
Und eine thatenreiche Stunde
Ergiefst sich in das Meer der Zeit.
Dann stürs' ich kühn mich in die Welle,
Ergreife rasch *das Silberhelle*
Im Wirbelstrom der Endlichkeit, (!)
Nun ist das Wagestück gelungen, *(auf welche Art?)*
Und mir das Theuerste errungen.

Doch wir bemerken so eben, dem, welcher diese Sprache führt, hat die Liebe den Kopf ein wenig verrückt. Der Vf. scheint unter solchen Umständen das Wort *Endlichkeit* besonders liebgewonnen zu haben, denn S. 181. sagt eine andere Person (diesmal ein Frauenzimmer) in gleicher Stimmung:

Es stürzen die Berge, die Felsen hinab
Und formen *der Endlichkeit winkendes Grab.*

Eine Frage, ob nämlich ein Versmaafs, wie folgendes:

Kaum hatte
Fürst Saxo, voll Erbitt'rung
des Königs Hof verlassen,
so eilet er nach Schweden.
Dort sammlet er die Edlen,
Anhänger und Gefährten,
die zu Gebot ihm stehen,
er schildert ihnen knirschend
das ihm geschehn'ne Unrecht,
und fordert ihren Beystand,
Vergeltung auszuüben,

für Erzählungen, längrer zumal, passe, möge das Gehör unsrer Leser allein entscheiden.

c

NATURGESCHICHTE.

Lancaster (in Pennsylvanien), b. Hamilton: *Catalogus plantarum Americae septentrionalis*, hucusque cognitarum indigenarum et cicurum: or, *a Catalogus of the hitherto known native and naturalized plants of North America*, arranged according to the sexual system of Linnaeus. By *Henry Mühlenberg*, D. D. minister at Lancaster in Pennsylvania. 1813. IV und 112 S. gr. 8.

Den europäischen Botanikern ist Herr Prediger *Mühlenberg* zu Lancaster in Pennsylvanien durch eigene Schriften und als einer der eifrigsten Beförderer der *Willdenow*schen Ausgabe der *Species plantarum* bekannt. Um so erfreulicher ist es, dafs er die unglaublichen Schätze seines Landes gesammelt und deren sexual. systematische Aufzählung den Kräuterkundigen mittheilt. Gern freylich hätte man von seiner Hand ein ausführliches Werk erhalten; indessen bleibt auch dieses blofse Verzeichnifs wichtig und angenehm, da es, der Anzahl der Pflanzen nach, namentlich *Michaux flora boreali americana* weit hinter sich zurücklässt. Bey der Gedrängtheit des Ganzen und dem sehr engen Drucke wird das *multum in parvo*, dessen der Vf. in der englisch geschriebenen Vorrede erwähnt, vollkommen erreicht. Die Liebhaber nordamerikanischer Gewächse können sich dieser Blätter vorzüglich bey ihrer Correspondenz und ihrem Pflanzentausche mit Vortheil bedienen. Vorangeschickt sind Bemerkungen über die innere Einrichtung der Schrift, die Erklärung der beliebten Abkürzungen, ganz kurz die Titel der bey dem Bestimmen der Pflanzen benutzten Specialfloren von *Gronow*, *Walter*, *Michaux*, *Forster* und Anderer unter der Aufschrift: *The Books used for this Catalogue*, endlich die Namen der nordamerikanischen Kräuterkundigen, mit denen Hr. *Mühlenberg* in Verbindungen steht. Der Text selbst ist auf jeder Seite für jede einzelne Pflanze in fünf Spalten getheilt, welche 1) den Calyx, 2) die Corolla, 3) die systematische Benennung nebst dem Zeichen der Dauer, 4) den englischen und, in Klammern, den bekannten landesüblichen *(the vulgar name)* Namen, endlich 5) den Ort, die Blüthezeit, so wie die Frucht, angeben. Jede Rubrik hat mehrentheils nur ein Wort. So steht z. B. beym Calyx nur seine Zertheilung oder seine Anheftungsweise, bey der Corolla gewöhnlich nur ihre Farbe oder ihre Gestalt. Die Gattungen folgen nach fortlaufender Zahl auf einander. Es sind deren überhaupt 863. Die darunter stehenden Arten haben ihre eigenen Numern. Selten wird der Autor, der der Pflanze zuerst einen bestimmten Namen beylegte, genannt, und nur hier und da findet sich ein Synonym. Bey der Kryptogamie, die S. 97. anfängt, stehen gar nur die systematischen Namen allein, mit der allgemeinen Anzeige, dafs die Lichenen nach *Acharius*, und die *Fungi* nach *Persoon* geordnet worden. S. 107 u. f. ist ein alphabetisches Verzeichnifs der Gattungen, das allerdings ihr Aufsuchen im Buche erleichtert, worin sie nicht genug hervorragen. In der That sollten sie billig die erste und nicht die dritte Rubrik bilden. Es bedarf übrigens nur einer flüchtigen Durchsicht des Büchelchens, um über den vegetabilischen Reichthum von Nordamerika, so weit man ihn bis jetzt kennt, zu erstaunen, wenn gleich die angebauten Pflanzen mit aufgeführt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik*, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Für den Schul- und Hausgebrauch bearbeitet von *Joh. Christ. Aug. Heyse*, Rector des Gymnasiums und Director der Töchterschulen zu Nordhausen. 1814. XVI u. 536 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. *H.* beabsichtigte, dem Vorberichte nach, durch die Bearbeitung dieser theoretisch-praktischen deutschen Grammatik, „nicht blos der *Jugend* unter Anführung des Lehrers ein praktisches *Lehr-* und *Lesebuch* ihrer Muttersprache, sondern auch denkenden *Geschäftsleuten*, denen die Reinheit und Richtigkeit im Sprechen nicht gleichgültig ist, ein eben so vollständiges, als bequemes *Nachschlagebuch* in zweifelhaften Fällen zu verschaffen." — Indem er sich über die Herausgabe desselben bey der grossen Menge zum Theil trefflicher deutscher Sprachlehren rechtfertigt, äussert er: „Ich darf wenigstens hoffen, dass es meinem vieljährigen Streben nicht ganz misslungen ist, Richtigkeit der Begriffe mit Deutlichkeit im Vortrage, Bestimmtheit der Regeln mit Zweckmässigkeit der Beyspiele (grösstentheils aus Musterschriftstellern), Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden, *durch neue Ansichten* meinem Gegenstande eine leichtere, gefälligere Anordnung und dadurch mehr Klarheit in der Darstellung zu geben, durch das Alles mich der Idee einer vollkommnern practischen Sprachlehre zu nähern und so meinen beabsichtigten (den vorerwähnten) Zweck nicht ganz zu verfehlen." — Zu den *Eigenthümlichkeiten* seiner Arbeit rechnet er besonders die Beybehaltung der lateinischen *Terminologie*, die er nur dann mit guten deutschen Stellvertretern vertauscht zu haben behauptet, wenn diese durchaus nicht missverstanden werden können. Zur Rechtfertigung dieser *Eigenthümlichkeit*, die sein *Handbuch* übrigens mit unendlich vielen deutschen Grammatiken gemein hat, führt er die bekannten Gründe an von leichterer Zurechtfindung in den Grammatiken anderer Sprachen, von dem Schwankenden im Gebrauche der bis jetzt vorgeschlagnen deutschen Benennungen, und meynt, die lateinischen prägten sich der *Jugend tiefer* ein, als die dem Wechsel und daher auch der Verwechslung so sehr ausgesetzten Verdeutschungen. „Was ein *Verbum* ist, versteht und behält leicht Jeder, der Laye wie der Kunstverständige; was aber ein *Wandelwort*, ein *Aussage-* oder *Satzwort* u. dgl. seyn soll, werden auf den ersten Anblick schwerlich beide verstehen; ein solcher Ausdruck führt nothwendig auf Nebenideen." — Und kurz vorher sagt er, als er von der Vielheit der für die grammatischen Begriffe geprägten deutschen Benennungen spricht: „welchen Ausdruck soll nun der Schullehrer wählen oder beybehalten? wird er oder sein Nachfolger nicht genöthigt seyn, mit einer neuen Grammatik auch ihre neue Kunstsprache anzunehmen, ohne immer untersuchen zu können, ob sie besser ist als die vorige? Welche Zeitverschwendung aber für ihn und seine Schüler!" — Bedarf es mehr, als die Aufstellung dieser Behauptungen, um das Schiefe einer solchen Ansicht bemerkbar zu machen? — Man könnte leicht daraus den Schluss ziehen, dass von einer eignen freyen Ansicht der deutschen Sprache bey Hrn *H.* nicht die Rede sey; er würde sonst den nachtheiligen Einfluss erkannt haben, den der Gebrauch einer fremden Terminologie auf die deutsche Sprachlehre gehabt hat; er würde erkannt haben, dass wir die neuere grössere Bestimmtheit der grammatischen Begriffe vorzüglich den Bemühungen verdanken, die fremde Terminologie zu entbehren: denn dies nöthigte zum schärfern Auffassen der Begriffe, um die angemessensten Benennungen dafür zu bilden. — Wie kann ein denkender Schullehrer, als den sich Hr. *H.* übrigens ausweiset, behaupten, die lateinischen Benennungen prägten sich der deutschen *Jugend* tiefer ein, als wenn zweckmäsige deutsche gebraucht werden; und wenn er, um seine Behauptung zu begründen, von dem Wechsel und daher leicht entspringender Verwechslung der deutschen Benennungen spricht, wie passt dies auf die *Jugend*, die ja die Sprache grammatisch nicht aus mehrern, sondern aus einer Sprachlehre lernt, und in dieser einen wechseln doch die Benennungen nicht ab und sind auch keinem Wechsel unterworfen: es kommt also nur darauf an, dass die bessere Sprachlehre beym Unterrichte zum Grunde gelegt werde, in welcher die Bedeutung der Ausdrücke auf das bestimmteste angegeben sind. Damit fällt also auch von selbst hinweg, was Hr. *H.* von der Zeitverschwendung spricht, die gar nicht — wenigstens nicht für die Jugend — stattfindet; und die Mühe, welche der Lehrer anwenden muss, wenn er etwa eine andere,

als die von ihm bisher dazu gebrauchte, Sprachlehre ſeinem Unterrichte zum Grunde legt, um nun die neue Terminologie ſich zu eigen zu machen, iſt ſehr unbedeutend, ja ſelbſt belohnend, da er ja doch wohl nur für eine beſſere Sprachlehre, die alſo auch in der Terminologie Vorzüge haben wird, die ältere vertauſchen wird. — Und wenn er ſagt: „was ein *Verbum* iſt, verſteht und behält leicht jeder, der Laye wie der Kunſtverſtändige" ſo möchten wir wohl wiſſen, ob der deutſche Laye den deutſchen Ausdruck gehörig erklärt, nicht eben ſo leicht verſtehen und behalten dürfte; und was die Kunſtverſtändigen betrifft, ſo ſollte es Hrn. *H.* ja wohl nicht unbekannt ſeyn, daſs dieſe gar nicht ſo ganz darüber einig ſind, was ein *Verbum* iſt. Einigen gilt die *Copula* ausſchlieſslich für ein ſolches, (auch Hr. *H.* nennt ſie ja das *reine* Verbum — mit welchem Rechte iſt die Frage), und das Prädicat, das ſich in der Form mit der Copula verbinden kann, iſt ihnen eine bloſse Modification derſelben; andern iſt das Verbum *Merkmal der Subſtanz in der Zeit* (und das iſt ja Hrn. *H.* auch wohl, da er es mit der oft angefochtenen Benennung *Zeitwort* bezeichnet — welche denn doch weit mehr „auf Nebenideen" führt, als ſo manche der von ihm für das Verbum verworfenen Bezeichnungen); noch andern iſt es ganz körperlich nur eine *Vereinigung des Prädicats mit der Copula* in der Form, (die letztern möchten aber wohl freylich auf den Namen Kunſtverſtändige wenig Anſprüche haben). — Wenn die *kunſtverſtändigen* Deutſchen von der fremden Terminologie abſähen und eine eigne gebrauchten, ſo würden dergleichen Miſsverſtändniſſe, die einen bedeutendern Einfluſs auf die Sprachwiſſenſchaft ſelbſt haben, als man dem erſten Anblick nach wohl glaubt, nicht eintreten können. — Eine *zweyte* Eigenthümlichkeit dieſer Sprachlehre iſt, daſs die *Orthographie* und *Interpunction* nicht am Ende, ſondern vor der umſtändlichern Betrachtung der zehn Redetheile betrachtet wird, welches wir für eine practiſche Sprachlehre gelten laſſen, obgleich es wohl natürlicher iſt, eine Sprache erſt richtig reden und dann ſie richtig ſchreiben zu lehren. — Die *dritte* iſt, daſs der *ſyntactiſche* Gebrauch der Redetheile nicht in einem abgeſonderten Theile, ſondern mit der *etymologiſchen* Entwickelung derſelben zugleich beygebracht wird — Den Gründen, welche dafür angeführt werden, können wir — in Hinſicht einer practiſchen Sprachlehre — unſere Beyſtimmung nicht verſagen. — Vorzüglich reich iſt dieſe Sprachlehre an gut gewählten Beyſpielen, und *Uebungsaufgaben*, mit verſteckten, (ſehr zweckmäſsig) nur der Zahl nach angegebenen Fehlern. — Für den Lehrgebrauch ſind überall Andeutungen der zu befolgenden Methode, der wir gröſstentheils unſern Beyfall geben müſſen, eingeſtreut. — Durch den Raum beſchränkt muſste die *Proſodie* unbeachtet bleiben, welche der Vf. übrigens, wie er verſichert, bereits längſt nach den höhern und reinern Anſichten unſrer groſsen Metriker *Klopſtock* und *Voſs* bearbeitet hat. — „Noch muſs ich, (ſagt der Vf. am Schluſſe des Vorberichts), bemerken, daſs ich mit eben dem Danke, mit welchem ich die Verdienſte meiner Vorgänger (ſ. Einleitung) und die öffentliche freundliche Theilnahme zur Unterſtützung meines ausgeführten Vorhabens erkenne, auch jede gründliche, unbefangene Beurtheilung und Verbeſſerung meiner Arbeit aufnehmen und benutzen werde." — Das iſt nun recht löblich; wir müſſen aber hier Hrn. *H.* darauf aufmerkſam machen, daſs — wahrſcheinlich durch ein Verſehen — unter den Namen ſeiner Vorgänger, denen er Dank ſchuldig zu ſeyn eingeſteht, gerade der Name desjenigen fehlt, dem er wohl vorzüglich verpflichtet iſt, weil er ihm *den ganzen theoretiſchen Theil dieſer ſeiner Sprachlehre faſt ausſchlieſslich* verdankt — nämlich *Reinbeck*. Er iſt ihm ſelbſt bis auf den Gang gefolgt, nur daſs er dieſen nach ſeinem practiſchen Zwecke etwas modificirt hat. Selbſt die Hinzuziehung des ſyntactiſchen Theils zum etymologiſchen Theile finden wir bey dieſem, nur daſs Hr. *H.* das, was Rb. unter der Ueberſchrift: *Allgem. Bemerkungen üb. die Verbindung einzelner Wörter* begreift mit in die Betrachtung der einzelnen Redetheile eingefügt hat; er hat die Regeln und die Einleitung zu denſelben oft mit Rbcks Worten aufgeſtellt; er ſtimmt ganz mit ihm in der Lehre von der *Declination*, *Conjugation* u. ſ. w. ein, nur mit dem Unterſchiede, daſs wenn dieſer von der Declination der deutſchen Appellativen bereits 1802 in der erſten Auflage ſeiner *deutſchen Sprachlehre* (Lüb. u. Lpz. b. Fr. Bohn) S. 26. ganz trocken ſagt: „Die Bereicherung iſt äuſserſt einfach. Alles hängt von der Bezeichnung der Mehrheit ab. Endigt ſich dieſe auf *em* oder *n*, ſo lautet der *Beſitzfall* (Genitiv), der *Zweckfall* (Dativ) und der *Wirkfall* (Accuſativ) bey allen Wörtern *männlichen* und *unbeſtimmten* Geſchlechts bis auf wenige Ausnahmen in der *Einzelnheit* wie die *Mehrheit*. Iſt dieſs nicht der Fall, ſo wird der *Beſitzfall in der Einzelnheit* bloſs durchs *s* bezeichnet und die andern Verhältniſsfälle gar nicht, auſser, wenn ſich das Wort auf *b*, *d*, *ch*, *g*, *ſs*, *z* oder *s* endigt, ſo bekommt der Beſitzfall *es* und der *Zweckfall e*. In der *Mehrheit* wird bloſs der Zweckfall mit *n* bezeichnet. Die *weiblichen* Wörter bleiben in der *Einzelnheit* unverändert" (welche Lehre dann in den folgenden Ausgaben dieſer Sprachl. weit beſtimmter iſt aufgeſtellt worden); ſo ſagt Hr. *H.* „Je einfacher die Bezeichnung der Caſus iſt, deſto weniger bedürfen wir *s*, oder gar nach *Adelung* und ſeinen allzu treuen Nachfolgern 8 verſchiedene Declinations-Formen, ſondern nur 2 bis 3, nach welchen ſich alle Hauptwörter decliniren laſſen — Die Fehler, welche die ſo groſse und verwirrende Menge von aufgeſtellten Declinationsformen veranlaſste, lag bloſs in der Verrückung und Vermiſchung des *Eintheilungsgrundes* — — — Um daher mehr Einfachheit und Feſtigkeit in das ſonſt ſo wackelige deutſche Declinations-Gebäude zu bringen, iſt es durchaus nöthig, nur einen einzigen Eintheilungsgrund zu ſuchen und feſtzuhalten — — — *Nach mei-*

meiner Anſicht und Ueberzeugung iſt ein ſolcher zweckmäſsiger Eintheilungsgrund der deutſchen Declinationen *nicht* der Genitiv des Singulars (wie im Lateiniſchen), ſondern einzig und allein der *Nominativ im Plural* eines gegebenen Hauptwortes — — —" und ſtellt dann die Declination ganz wie *Rbck* auf — Uns würden nun die Worte: *nach meiner Anſicht und Ueberzeugung*, gar nicht weiter aufgefallen ſeyn, hätte nur *Rbck's* Name unter denen geſtanden, denen der Vf. ſich verpflichtet achtet, oder wäre bey einem einzigen von denen, welche dort angeführt ſind, dieſe Anſicht und Ueberzeugung zu finden. — Doch wollen wir den Vf. nicht beſchuldigen, als ſey er ſeinem Vorgänger ohne weitere Prüfung gefolgt (in manchen Einzelnheiten hat er ihn zu berichtigen geſucht); nur ſcheint es, als habe er auf *Rb's* Syſtem vorzüglichen Fleiſs gewendet, deſſen Anſichten faſt ganz gegründet gefunden und ſich ſo zu eigen gemacht, daſs er ſelbſt nun ſie nicht mehr als fremd erkennt und ſie daher ſo ausſpricht, als gehörten ſie urſprünglich ihm. — Daſs Hr. *H.* das *einverleibte Beſchaffenheitswort* ſeines Vorgängers als *Eigenſchaftswort* bezeichnet, (wie dieſer in ſeinen frühern Sprachbarbeiten auch that), möchte wohl eben ſo wenig einen Unterſchied begründen, als daſs er *Zeitwort* nennt, was jener *Wandelwort* nennt. Wenn er alſo, *was den theoretiſchen Theil betrifft*, eine Prüfung wünſcht, ſo müſſen wir ihn auf die ſchätzbaren Beurtheilungen der verſchiedenen Sprachlehren ſeines Vorgängers von *Seidenſtücker* und *Rudolf* verweiſen, die ihn denn auch belehren werden, daſs er einige Irrthümer der frühern Ausgaben der *deutſchen Sprachlehre zum Gebrauche für deutſche Schulen* dieſes Vfs. theilt, wenn er z. B. *er*, *ant*, *ent* u. ähnl. als Bildungsſylben für das Subſtantiv angiebt; ſo wie wir ihn noch darauf aufmerkſam machen wollen, daſs er mit *Rbck* das *Verbum reciprocum* und das *Verbum reflexivum* für eins zu halten ſcheint, und vom erſtern behauptet, was nur vom letztern gilt. Das *Verb. recipr.* iſt nämlich eine ganz eigne Art, in welchem das Subject nicht *als durch ſich ſelbſt* leidend dargeſtellt wird, ſondern vielmehr als auf einen andern Gegenſtand wirkend, der dann wieder auf gleiche Weiſe auf daſſelbe zurück wirkt, welches auch durch *reciprocum* angedeutet wird: *wir erfreuen einander.* — Aehnliche Bemerkungen würden ſich uns leicht noch mehrere darbieten; allein wir wollen jetzt von dieſer Uebereinſtimmung abſehen und mit dem Inhalte des vorliegenden Werkes den Leſer bekannt machen, damit er weiſs, was er darin zu erwarten habe.

Die *Einleitung* zerfällt in drey Abſchnitte: 1) *von der Sprache überhaupt*; 2) *deutſche Sprache und ihre kurze Bildungsgeſchichte* (ſoll wohl heiſsen: und ihre Bildungsgeſch. in einem kurzen Abriſſe); 3) *Sprachlehre der Deutſchen und ihre verſchiedenen Mundarten.* (Hier gebraucht der Vf. unbedenklich das von ihm getadelte Wort *Sprachlehre*, das, wie er meynt, der Gebrauch denn doch rechtfertigt: warum ſteht denn auf dem Titel das undeutſche *Grammatik?*) Unter dieſen hat uns der *zweyte Abſchnitt* beſonders gefallen: er gewährt eine kurze und doch ziemlich vollſtändige Ueberſicht des Bildungsganges der deutſchen Sprache. — Die *Sprachlehre* ſelbſt zerfällt dann in *ſiebenzehn Abſchnitten.* — *Erſter Abſchnitt. Von den Buchſtaben und deren richtigen Ausſprache.* Bey dieſem zweckmäſsig gearbeiteten Abſchnitt nur die Bemerkung, daſs Hr. *H.* als Verletzung der guten Ausſprache, die Milderung des *ſ* in den Zuſammenſetzungen mit *t* und *p* durch *ſch* anführt und dieſe bloſs dem ſüdlichen Deutſchlande Schuld giebt; allein ſie findet auch im nordlichen Deutſchlande, namentlich im Märkſchen, ſtatt, nur mit dem Unterſchiede bey den feinern Ständen, daſs dieſe Milderung bloſs dann eintritt, wenn die Stamm-Sylbe eines Wortes mit *ſp* oder *ſt* beginnt: *ſtehen, Stelle*, und hier dünkt ſie uns ſelbſt der Wohlklang zu fordern, denn *ſtehe ſtill und ſprich* iſt doch wohl unleidlicher und härter für ein feines Ohr als: *ſ* (ch) *tehe ſ* (ch) *till und ſ* (ch) *prich*: die erſte Ausſprache läſst immer ein unangenehmes Ziſchen vorhergehen, welches bey der Milderung wegfällt. In den folgenden Sylben oder am Ende wird ſie aber nicht gebraucht, weil hier der Mund ſchon mehr zur Ausſprache dieſer harten Zuſammenſetzungen modificirt iſt, und das oben bemerkte Ziſchen nicht ſo hörbar wird: man ſpricht alſo nicht: *Fenſchter, Verſch, Wurſche*, ſondern läſst jedem Conſonanten hier ſeine natürliche Ausſprache. — *Zweyter Abſchnitt. Von der Bildung der Sylben und Wörter und deren richtigen Betonung, oder dem Sylben-, Wort- und Rede-Accent.* — Bis hierher konnte *Rbck*, nach der mehr theoretiſchen Beſtimmung ſeiner Sprachbarbeiten, nicht Leitmann ſeyn. *Dritter Abſchnitt. Verſchiedene Arten der Wörter oder Redetheile. — Entwickelung und Begründung derſelben aus der Betrachtung der Begriffe und Urtheile (Subject und Prädicat). Mancherley Abänderungsformen und Verbindungen (Flexion und Rection) der Redetheile.* Der Abſchnitt ſelbſt iſt beſſer ausgefallen, als ſeine Ueberſchrift. — Uebrigens iſt die Entwickelung nicht eben tief geſchöpft. Für das *Pronomen* kennt auch unſer Vf. keinen andern Zweck, als den, das Langweilige und Schleppende der Wiederholung des Subſtantivs zu vermeiden. Die *Interjection* wird als ein eigner Redetheil und zwar, als der letzte, aufgeführt, da ſie an der Spitze ſtehen ſollte, indem in den Empfindungslauten die Wurzel der Sprache liegt. — Doch iſt im Ganzen die Ausführung deutlich und gut geordnet. — *Vierter Abſchnitt. Lehre von der Rechtſchreibung oder Orthographie.* Ein mit vorzüglichem Fleiſse verfertigter, ſelbſtgedachter, recht ſchätzbarer Abſchnitt, in welchem die Grundſätze der deutſchen Rechtſchreibung mit Verſtand und Einſicht und erſchöpfend vorgetragen ſind. — Ein gleiches gilt von dem *fünften Abſchnitt. Von der Interpunction.* — *Sechſter Abſchnitt* bis *funfzehnter* handeln die einzelnen Redetheile ab, und der *ſechzehnte* trägt die *Conſtructionslehre* vor. — Von dieſen ſagen wir, was die Grundſätze betrifft, denen gemäſs ſie bearbei-

beitet sind, nach dem was wir früher darüber gesagt haben, nichts mehr: doch müssen wir dabey nochmals vorzüglich eine gute Anordnung und eine zweckmäfsige Wahl in den reichlich beygebrachten Beyspielen und Uebungsstücken loben, ob wir gleich den Nutzen von Reimereyen wie:

Unweit, mittelst; *kraft* und *während*,
Laut; *vermöge, ungeachtet*,
Oberhalb und *unterhalb*,
Diesseit, jenseit, halben, wegen,
Statt, auch *längs, zufolge, trotz*,
Stehen mit dem *Genitiv*
Oder auf die Frage *wessen?*
Doch ist hier nicht zu vergessen,
Dafs bey diesen letztern drey
Auch der *Dativ* richtig sey.

oder:

Schreib *mit, nach, nächst, nebst, sammt, bey, seit, von, zu, zuwider*,
Entgegen, aufser, aus stets mit dem Dativ nieder.

zur Einprägung der Rection der Präpositionen nicht absehen, wohl aber sie höchst geschmacklos finden. In beynahe noch höherm Grade ist dies der Versuch des Vfs., nach Ramlers Beyspiel die Präpositionen, die bald den Dativ, bald den Accusativ erfordern, in folgenden Reimen aufzustellen:

An den Mond.

Auf dich blicket, *auf dir* weilet oft mein Aug' in süfser Lust;
An dir hängt ich, *an dich* send' ich manch Gefühl aus froher Brust!
In dich setzet, *in dir* findet meine Phantasie viel Scenen,
Unter die sie gern sich träumet, *unter denen* dort die schönen
Seelen, *über diese Erd'* erhöht, *über allen* Gräbern wandeln.
Vor mich tritt dann, *vor mir* steht dann der Entschlufs, recht gut zu handeln.
Zwischen diesen Sträuchen sitz' ich, *zwischen* sie stiehlt sich dein Strahl.
Neben mich sinkt nieder, *neben mir* ruht traulich sie, die Freundin meiner Wahl;
Hinter mich still hingeschlichen, stand sie lachend *hinter mir*,
Und wir reden *von den* Sternen, unsern Lieben und von dir.

Wahrlich, diese Verse machen eben nicht neugierig auf die von ihm nach *Klopstock* und *Voss* bearbeitete Metrik, und unsre Meynung von der Urtheilskraft und dem Geschmack des Vfs. kann nicht grofs seyn, wenn er so elende Reimereyen neben die niedlichen Zeilen Ramlers, die ihm zum Vorbilde gedient haben, hinzustellen wagt. — Und nun das Resultat unsrer Betrachtung dieser Arbeit des Vfs.? — Von einer Förderung der deutschen Sprachlehre *als Wissenschaft* ist in diesem Werke nicht die Rede; zum Gebrauche in gelehrten Schulen ist es nicht brauchbar, weil in diesen durch eine Sprachlehre die schon bekannten Materialien zu einem streng systematischen Sprachgebäude sich ordnen sollen: allein dem Lehrer, besonders dem, welcher *Reinbeck's deutsche Sprachlehre zum Gerauche für deutsche Schulen* seinem Unterrichte zum Grunde legt, giebt sie einen Reichthum von zweckmäfsigen Beyspielen und hier und da auch eine Berichtigung jener Sprachlehre an die Hand; nur mufs er nicht jede Abweichung auch ungeprüft für eine Berichtigung annehmen. Vorzüglich brauchbar wäre sie dem Lehrer in Bürgerschulen, wegen der überall eingestreuten Anweisungen der zu befolgenden Methode, welche von einer genauen Bekanntschaft, vorzüglich mit den *Stephani*'schen Methoden beym Sprachunterrichte, zeugen, wenn nur hier nicht die lateinische Terminologie und der bedeutende Preis ein Hindernifs wäre. — Als Handbuch für den Geschäftsmann, der eine gründlichere Kenntnifs seiner Mutterspra che zum practischen Gebrauche wünscht, möchte Hrn. *H.* Grammatik, bis auf die von uns gerügten Geschmacklosigkeiten, am ersten sich eignen, und das angehängte Register ist dazu auch ganz zweckmäfsig. — Doch beynahe hätten wir einer ganz eignen *Eigenthümlichkeit* dieser Sprachlehre zu erwähnen vergessen, nämlich des Abschnitts von den *grammatischen Figuren*, in welchem Hr. *H.* die meisten der im Werke selbst gerügten Unarten in Wendungen und Aussprache unter den griechischen Benennungen aufführt – zu welchem Zwecke? — Dem ruhmvollen Eifer für die Beförderung der Kenntnifs der Mutterspra che, der sich in diesem Werke überall ausspricht, und den der Vf. bereits durch mehrere frühere Schriften bewährt hat, lassen wir gern Gerechtigkeit wiederfahren.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hasselberg: *Kleine Vor-Fibel* zum Vergnügen und zur Belustigung für kaum sprechende Kinder. Mit Bildern. 1813. 76 S. 12.

Der Vf., der durch seine Anleitungen zum Zeichnen und Rechnen rühmlich bekannte *Rockstroh*, bestimmt dieses Büchlein für das früheste Kindesalter, und will, dafs man ein- bis dreyjährigen Kindern aus demselben vorlese und vorspreche, ihnen die Bilder zeige, und sie, nach den hier gegebenen Anweisungen, spielen lasse. Wir finden das Büchlein für diesen Zweck empfehlenswerth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Hiſtoriſcher Kalender* von *L. Weſtenrieder*. XX und letzter Jahrgang. 1815. XII und 298 S. in 12.

Der Vf. nähert ſich mit ſtarken Schritten ſeinem Ziele. Schon haben wir hier die erſte Abtheilung des letzten Bändchens, welche die Geſchichte *Deutſchlands unter den Kaiſern Karl VII.* von Baiern, Franz I. von Lothringen und Toscana, und Joſeph II. enthält, vor uns; die zweyte wird vermuthlich bald folgen, und das Ganze mit der Geſchichte der Kaiſer Leopold II. und Franz II. beſchlieſsen. Der Stoff, der dieſer erſten Abtheilung zum Grunde liegt, iſt vorzüglich intereſſant, theils ſeiner innern Wichtigkeit wegen, theils wegen ſeines nähern Zuſammenhanges mit der Zeit, worin wir leben. Der groſse Kampf der europäiſchen Mächte wegen der Succeſſion in den öſtreichiſchen Staaten nach dem Tode des Kaiſers Karl VI., der weitere harte Kampf um Schleſien zwiſchen Oeſtreich und Preuſsen und den beiderſeitigen Bundesgenoſſen während des ſiebenjährigen Krieges, und Joſephs II. thatenreiche Regierung und Reformationen — welche wichtige, die Aufmerkſamkeit und Theilnahme feſſelnde Gegenſtände! Nach den weit ausſehenden Planen der Cabinete, und nach den erſten Anſtrengungen und Ereigniſſen ſchien der Untergang der öſtreichiſchen Macht mit der Zerſtückelung der Monarchie unvermeidlich. Wirklich wurde ſie anfänglich mächtig erſchüttert; aber neu belebt, richtete ſie ſich wieder auf, und ſtand endlich feſter, als zuvor. Alles dieſes iſt vermittelſt einer ziemlich ausführlichen Erzählung im I. §., welcher die Geſchichte des öſtreichiſchen Succeſſionskrieges enthält, vorgetragen. Weislich lieſs der Vf. ſich nicht darauf ein, die Gründe der Anſprüche des Kurfürſten Karl Albert von Baiern auf die öſtreichiſchen Länder auseinander zu ſetzen. Eine Erörterung dieſer Art kömmt eigentlich mehr dem Publiciſten, als dem Hiſtoriker zu, und wird ſelten unbefangen genug durchgeführt, ohne daſs man dem einen oder dem andern Theile ein Recht einräumt, das ihm vielleicht nicht gebührt. Von den Vorfällen des Krieges, den bey dieſer Gelegenheit auch Preuſsen, Sachſen und Spanien mit Oeſtreich führten, nahm der Vf. mit Recht in dieſe Geſchichte nur ſo viel auf, als des Zuſammenhanges wegen, um das Ganze deutlich zu machen, nöthig war. Das Uebrige, was zunächſt den Krieg zwiſchen Karl VII. und Maria Thereſia betrifft, iſt ausführlich erzählt. Die Kenntniſs von den politiſchen Planen der Cabinete und von den wirkenden Triebfedern, ſo wie von dem Charakter der handelnden Perſonen: eines Friedrich II., Karl Albert, Cardinal Fleury, der Brüder Belle Isle u. ſ. w. geht hier mehr aus der Erzählung der Thatſachen, als aus abſichtlicher Schilderung, wodurch ohnehin die Hauptſache oft verfehlt wird, hervor. Doch hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. nähere Aufſchlüſſe über die Artikel des zu Nymphenburg zwiſchen Frankreich und Baiern geſchloſſenen Tractats, ferner über den wahren Urheber des zur Entſchädigung des Kaiſers Karl VII. vorgeſchlagenen Secularisations-Projects, und über den eigentlichen Inhalt der Frankfurter Union, worüber man noch immer nicht ganz im Klaren iſt, gegeben hätte. Der §. II. enthält unter der Aufſchrift: *Kaiſer Franz I.* die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, d. i. eine Erzählung von den in dieſem Kriege gelieferten Treffen, unternommenen Belagerungen, Marſchen und Gegenmarſchen, Siegen, Eroberungen u. ſ. w. in chronologiſcher Ordnung. Die Frage, ob der König Friedrich II. von Preuſsen ſich aus Noth des Präventionsrechtes gegen ſeine Feinde bedient habe, worüber er in der Folge ſelbſt der Graf von Herzberg ſich ſo freymüthig geäuſsert hatte, iſt nicht berührt. Von dem zweymaligen Verſuche des Wiener Hofes, den König von Preuſsen in die Reichsacht erklären zu laſſen, fanden wir gleichfalls nichts angezeigt. Ueberhaupt würde es nicht überflüſsig geweſen ſeyn, wenn der Vf. ſowohl in dieſem, als in dem vorhergehenden §. neben der Kriegsgeſchichte auch etwas mehrere und ausführlichere Nachrichten von Reichsſachen, z. B. von der Kaiſerwahl, und den dabey geſpielten Intriguen, beſonders von den merkwürdigen Bemühungen, die Krone Böhmen von der Kaiſerwahl auszuſchlieſsen, von den Verhandlungen über die Wahlcapitulation, von dem Verſuche des Kaiſers Franz I., das Münzweſen im Reiche zu verbeſſern, und von mehr andern Dingen geliefert hätte. Da er urſprünglich, wie aus den erſtern Jahrgängen dieſes Kalenders erhellet, mit einer Geſchichte des deutſchen Reiches anfing, ſollte er nicht mit einer bloſsen Hausgeſchichte der Kaiſer endigen. In dem §. III. finden wir eine *Fortſetzung der* (ſchon im vorhergehenden Bändchen gelieferten) *wiſſenſchaftlichen Geſchichte a) in Frankreich, b) in Deutſchland.* Sie erhielt hier abſichtlich als Einleitung zum §. IV.

§. IV., welcher die Geschichte des Kaisers *Joseph II.* begreift, ihren Platz; denn da in diesem §. die Grundsätze entwickelt werden, welche nach und nach in Frankreich und Deutschland über politische und religiöse Gegenstände in Aufnahme kamen, und sich allgemein verbreiteten; so kann man sich dadurch allerdings dasjenige, was im folgenden von des Kaisers Joseph II. Unternehmungen erzählt wird, und die Ursachen, warum er so und nicht anders handelte, und warum dieselben keinen andern, als den bekannten, Erfolg hatten, leichter erklären. Die französischen Encyklopädisten, und unter den deutschen Gelehrten Friedrich Nicolai und seine Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek, ja wohl die Norddeutschen überhaupt, werden hier mit Heftigkeit beschuldigt, durch die neuen Grundsätze, die sie in ihren Schriften verbreiteten, grosses Unheil gestiftet zu haben. Die Einseitigkeit, die Unbestimmtheit und das Uebertriebene in diesem Urtheil darzulegen und zu berichtigen würde uns zu weit führen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nicolai: *Latona.* Unterhaltungsschriften von *Franz Horn.* (*Erster* Theil) 1811. 371 S. *Zweyter* Theil. 1812. 392 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Wie die meisten Schriften des Vfs., so enthält auch diese Sammlung, ohne gediegen zu seyn, manches Gute. Dem Vf. scheint das Bücherschreiben verhältnissmässig sehr leicht zu werden; er gefällt sich in Auszügen und Erneuerungen älterer Schriften, und fügt seinen spätern Schriften häufig Stellen aus den frühern bey, welches man sonst *sich selbst Ausschreiben* nannte. Dies geht so weit, dass einige Sonette Flemmings, welche der Vf. ehemals in dem Taschenbuch Luna wieder abdrucken liess, hier zum zweytenmale erscheinen, ja dass sogar ein eignes Sonett Hrn. Horns, mit einiger Veränderung doppelt abgedruckt ist. (Th. I. S. 322 und Th. II. S. 376.) Gewisse Lieblingsmaterien, z. B. das Lob Flemmings und Andreas Gryphs werden fast in jeder neuen Schrift des Vfs. wiederholt. Seine Schreibart ist so eigenthümlich, dass er sich dem aufmerksamen Beobachter selbst in kleinen Aufsätzen, kurzen anonymen Recensionen u. d. gl. verräth, diese Eigenthümlichkeit scheint noch immer zuzunehmen. So sehr wir ohne Zweifel uns dem Misfallen Horns aussetzen, wenn wir etwas tadeln, was einmal in seiner Natur gegründet und also durch sich selber gerechtfertigt seyn mag, so können wir dennoch nicht verbergen, dass uns diese Eigenthümlichkeit nicht immer erfreulich angesprochen hat. Der Ironie z. B. überlässt sich Hrn. Horn gar zu häufig und dabey auf eine so einförmige Weise, dass es nothwendig langweilen muss. Ueberhaupt wird in seinem Ausdruck eine Armuth und Gleichförmigkeit sichtbar, die sich besonders in gewissen Redewendungen, Einleitungen und Schlusssätzen zeigt, wodurch er vergebens dem Nachdruck zu steigern sucht, z. B. die Sache sey zwar oft gesagt, aber doch selten recht erkannt, die Bemerkung sey einfach, aber es sey doch verdienstlich, sie einfach hinzustellen. Solche Bemerkungen bleiben besser dem Leser überlassen. S. 190. des zweyten Bandes *erlässt* sich Hr. Horn *die weitere Ausführung* einer Sache und S. 197. *erspart er sich* bereits wieder *das Geschäft, etwas zu sagen.* Auch die überall sichtbare Selbstbehaglichkeit der Rede möchte leicht für den Vf. erfreulicher seyn, als für den Leser; es sind immer die nämlichen Wendungen. Die Sammlung enthält im ersten Bande: I. *Andeutungen.* (S. 1—102.) Sie gehen mehr in die Weite, als in die Tiefe, und sind oft nur ins Licht gesetzte historische Data, doch trifft man auch auf gediegene Bemerkungen, die mehr Erzeugnisse des Gemüthes, als des philosophirenden Verstandes sind. An Einseitigkeiten, Uebertreibungen und Sonderbarkeiten mangelt es gleichfalls nicht. Dahin gehört, was (S. 60.) über die neuern Dichter vorkommt und die Bemerkung (S. 79.) dass ein rein christlicher Gott den heidnischen Gott Apoll übertreffen würde an Tiefe und *farbiger Pracht*, (??) was wenigstens sehr auffallend gesagt ist. Die entstellte historische Anekdote (S. 45.) hätte erspart werden mögen. Was Hr. Horn (S. 19.) von den modernen Dichtern sagt, hat uns sehr angesprochen; die Bemerkung S. 20. oben stimmt mit einer bekannten Ansicht Schillers überein, welches wohl hätte bemerkt werden sollen. Die Schärfe in der Abschätzung der französischen Literatur ist aus den Zeitumständen erklärlich, auf welche Hr. Horn übrigens eben nicht hindeutet. II. *Erinnerungen an L. F. Huber.* (S. 103—131.) Was der Vf. hier zur Charakteristik Hubers sagt, hat er in seiner Schrift: *die schöne Literatur Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert* bereits wiederholt; die andern hier gegebenen Nachrichten betreffen sein specielles Verhältniss zu *H.* und müssen das grösere Publikum weniger interessiren, als den Vf. III. *Notizen und Ergetzlichkeiten aus der Geschichte und Kritik der deutschen Sprache und Poesie.* (S. 133—155.) Einzelne Bemerkungen, die dem Vf. bey seinem Studium der Geschichte unsrer schönen Literatur vorkamen, und die er hier, wie einen Abfall von grösern Werken sammelt. Ohne Mühe liesse sich diese Rubrik sehr erweitern, z. B. aus *König's* (S. 140 erwähnter) Biographie Johann von Besers, die nicht ohne charakteristische Züge und überhaupt für ihre Zeiten gar nicht unverdienstlich ist. Was Hr. Horn über Besser bemerkt, hätte wohl etwas bestimmter ausgeführt werden können. Sein Leben war allerdings interessant, aber mehr noch *vor*, als *während* seines Aufenthaltes am Hofe des ersten Königs von Preussen; auch giebt es *leider!* keine erfreulichen Resultate. Wir denken hierbey nicht etwa an den betrübten Umstand, dass die poetischen Werke, wofür er von seinem Könige so manche tausend Thaler geschenkt erhielt, sehr ungenieſsbar sind; oder an den

noch

noch betrübtern ſtolzen Wahn, der erſte und gröſste Dichter Deutſchlands zu ſeyn, worin er ſich beſonders gegen das Ende ſeines Lebens feſtſetzte, und den auſser *König* auch *Gottſched* (Krit. Dichtkunſt S. 284. der zweyten Auflage) an ihm tadelt; aber es erregt eine ſchmerzliche Empfindung, auf eine reiche, durch Poeſie, Liebe und Ehre verſchönerte und romantiſche Jugend, ein einſames, durch unerwünſchte Schickſale und eigene Fehlgriffe getrübtes Alter folgen zu ſehen. Wir unterſchreiben Hrn. *H's.* ungünſtiges Urtheil über Beſſers Gedichte, von denen ſich jedoch eines (Th. II. S. 386. der König'ſchen Ausgabe von 1732) vortheilhaft auszeichnet, welches bereits Leſſing in den Literaturbriefen anerkannte. Da Hr. Horn in ſeiner Schrift: die ſchöne Literatur Deutſchlands im achtzehnten Jahrhundert, (Th. I. S. 15.) auf dieſs Gedicht hingedeutet hat, ohne es näher zu bezeichnen, ſo möge es für die Leſer jener Schrift hier eine Stelle finden:

Climene ſtarb und ſprach im Scheiden:
Nun Lylis, nun verlaſs ich dich!
Ich ſtürbe willig und mit Freuden,
Liebt' Eine dich ſo ſehr als ich.
Ach! ſprach er, kann dich das betrüben?
Geliebte, nur dein Tod iſt ſchwer:
Kannſt du mich ſelbſt nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Der von Hr. Horn (S. 138.) getadelte, aber ebenfalls nicht näher bezeichnete Theoretiker iſt *Sulzer*; ihm gehören die drey auf dieſer Seite abgedruckten Fragmente. IV. *Kritiken* (S. 157 — 218) Sie betreffen *Richters Titan* und *Flegeljahre*, die *Valerie* der *Frau von Krüdener*, den *Götz von Berlichingen* und *Kotzebue's Menſchenhaſs und Reue*. Die beyden erſtern erſcheinen hier umgearbeitet, und beweiſen, daſs Hr. Horn in neuern Zeiten noch weit günſtiger über Richters Werke urtheilt, als früherhin. Die Beurtheilung der Valerie konnte aus unſerer A. L. Z. 1805 ohne Veränderung wieder abgedruckt werden, da ſie den Kunſtwerth jenes Romans gleich anfangs richtig bezeichnet hätte. V. *Scenen aus einem Trauerſpiel: Iſidor, Graf von Santacaſa.* (S. 219 — 278.) Die beyden erſten Acte dieſes Drama, welches nicht ohne Intereſſe ſcheint und von Hrn. Horn hätte vollendet werden ſollen. Der Held iſt, wie es bey Hr. Horn öfters geſchieht, etwas überſchwänglich; er redet von allen Perſonen allein in Verſen, die aber oft harmoniſcher ſeyn könnten; als z. B. folgende (S. 776.)

Sich mäh'n der Pflicht zu folgen und nicht können,
Mit Männlichkeit, mit tief verletztem Herzen
Verzicht thun, und in einer ſolchen Laufbahn,
Gehemmt zu werden, von dem Himmel ſelbſt,
Der Stürm' hervorruft, meinem heiſsen Streben
Zu widerſtehn, und Ungewitter aufthürmt,
Mich in das Land zurückzuſchleudern, das
Mir theuer iſt, wie meiner Mutter Buſen,
Aus dem des Lebens erſte Luft ich trank —
Wer wagt es, mir zu deuten, dieſes Loos! —

VI. *Etwas über und aus Jacob Böhmen's Leben und Schriften.* (S. 279 — 314.) Unvollſtändiges Detail. VII. *Vermiſchte Gedichte.* (S. 315 — 371.) Von ungleichem Werth; zum Theil aus dem Taſchenbuch Luna u. a. wiederholt.

Zweyter Theil. I. *Hiſtoriſche Gemälde: Galba, Otho, Vitellius.* (S. 1 — 172.) Eine nicht ſehr ſchwierige und nicht miſslungene Zuſammenſtellung, aus *wenigen* und dabey *guten* Quellen; doch hätte manches noch lichtvoller und pragmatiſcher dargeſtellt werden können, z. B. die Urſachen von Galba's Ermordung und was früherhin S. 9. erzählt wird. II. *Andeutungen.* (S. 173 — 252.) Ungefähr in gleichem Geiſte, als die frühern. Der Vf. iſt ſehr geneigt, auf manchen Umſtand ein zu groſses Gewicht zu legen und aus einzelnen Bemerkungen *zu viel* zu folgern. So heiſst es z. B. (S. 184.): „die deutſche Sprache iſt in ſich ſelbſt durchgängig redlich, naiv, witzig und geiſtreich. Man kann dieſs in den mannigfaltigſten Beziehungen nachweiſen, *wofür indeſs der Raum eines Fragmentes nicht hinreicht.* (Iſt wohl eine Nachweiſung *in den mannigfaltigſten Beziehungen dem Geiſte des Fragments* gemäſs?) Hier ſey es genug, auf das feſtſtehende Verhältniſs, oder, wenn wir es ſo nennen dürfen, die liebende Sehnſucht gewiſſer Worte zu einander, hinzudeuten. Es iſt gewiſs nicht zufällig, daſs ſich Sonne und Wonne, Herz und Schmerz, Kraft und Saft, Schutz und Trutz, leben und Streben, Sterne und ferne, gut und Blut, u. ſ. w. in ewigen Reimen begegnen" u. ſ. f. Allein es läſst ſich wohl für die deutſche Sprache Nichts aus einem Umſtande folgern, der in andern neuern Sprachen eben ſo gut ſtatt findet. Oder reimt ſich nicht auch *coeur* mit *douleur*, *honneur* und *fleurs*, *jeuneſſe* mit *tendreſſe*, *gloire* mit *eſpoir*, *cuore* mit *doloxe*, *fiore* und was noch mehr iſt, mit *amore*, wogegen das deutſche *Liebe* auf eine ſehr läſtige Weiſe *faſt allein* ſteht, denn *Triebe* iſt ſchon ſeit Gellerts Zeiten abgenutzt und faſt lächerlich, und *Diebe* paſst nicht allzugut. III. *Erinnerung an einige merkwürdige alte Schriften.* (S. 253 — 307.) Hier wird unter andern das Lob Flemming's und A. Gryph's wiederholt; ein Abſchnitt, der indeſſen beſſer zu der nächſtfolgenden Rubrik geſchlagen wäre. Hr. Horn kündigt eine neue Ausgabe von Flemming's Werken an, und wünſcht, das Publicum auch von andern Seiten auf ihren Werth aufmerkſam gemacht zu ſehen. Sollte es deſſen noch bedürfen, da Flemming's Kirchenlieder z. B. ſchon ganz allgemeine Anerkennung genieſsen? IV. *Kritiken.* (S. 309 — 345.) Man findet hier zuerſt ein einfaches, herzliches und gegründetes Wort über die poetiſchen Werke des Baron von Fouqué, in deſſen Empfehlung wir längſt mit dem Vf. übereinſtimmten. Dann folgen wiederum, ohne daſs es die Aufſchrift beſagt, *Fragmente.* V. *Gedichte.* (S. 347 — 292.) groſsentheils aus der Luna wiederholt. Im Gemüth des Dichters erſcheint eine Verletzung und ein anhaltender Miſston, der ſelbſt dann, wenn er durch Liebe und Hoffnung zur Beruhigung ſtrebt, zuweilen noch ſchmerzlich berührt.

PHI.

PHILOSOPHIE.

MÜNSTER u. HAMM, in der Coppenrath. Buchh.: *Jede Religion, was sie seyn sollte.* Von *Joh. Anton Brüning.* Fürsten, Religionsvorstehern und Lehrern gewidmet. 1813. 41 S. 8. (4 Gr.)

Den Zweck dieser Schrift bestimmt der Vf. in der Vorrede dahin, einem anarchischen Zustande in Absicht der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, der Religion, ein Ende zu machen, wenigstens zu diesem Ende an seinem Theile beyzutragen. „So lange nicht mit Gewissheit und Bestimmtheit angegeben werden kann, was die Offenbarungsreligion zu leisten habe, was sie nicht zu leisten brauche, und was sie nicht leisten solle; — ist das Schwanken vor einem Extrem zum andern unvermeidlich. Noch vor nicht langer Zeit war es Mode, alle Offenbarungsreligion ausmerzen zu wollen, und jetzt geht es schon wieder zum andern Extrem, man fängt an sich in der Mystik zu gefallen, und das Mittelalter über die Maafsen hoch zu preisen." Diese Bemerkung ist sehr wahr, und eben so wahr ist, dafs der Begriff einer Offenbarungsreligion schon den mannigfaltigsten Untersuchungen Raum gegeben, ohne dafs die Untersuchenden in ihrem Resultate sich vereinigt hätten. Desto weniger darf man eine solche Vereinigung durch ein Werk von so geringem Umfange, wie das vorliegende, näher herbeygeführt achten. Der Vf. handelt darin von den Wundern, welche nichts bestätigen können, was nicht von der Vernunft als wahr befunden wird, von der Sittlichkeit, welche er als Einstimmigkeit mit sich selbst beschreibt, von den Folgen der Sittlichkeit, nämlich Zufriedenheit mit sich selbst, von der Ableitung der Pflichten aus dem Sittengrundsatze. Hievon wird die Anwendung auf die Offenbarungsreligion gemacht: aller Gottesdienst könne nur in Beziehung auf das Gute statt haben, also müssen alle Gottesfrohn — und Hofdienste wegfallen. Die Offenbarungsreligion unterstützt die Sittlichkeit durch mancherley Motive, besonders durch die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit, ist also als Stütze der Sittlichkeit sehr heilsam. Deshalb dürfen alle Religionen: 1) der Sittlichkeit nicht zuwider seyn: 2) müssen sie dieselbe befördern, und 3) in sofern sie noch über dies die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen befördern, desto besser. „Nach diesen drey Puncten ist *alleinig* ihr Werth zu bestimmen, mithin der Vorzug der einen vor der andern, und die Art und Weise ihrer Verbesserung." —

SCHÖNE KÜNSTE.

BASEL, b. Flick: *Gedichte* von *Ehrenfried Stöber. Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. 225 S. 12.

Diese anspruchlosen Gedichte, die bey ihrer ersten Erscheinung unter dem Titel: *lyrische Gedichte*, *bey Treuttel und Würz* 1811, ohne gerade eine weit verbreitete Sensation zu machen, wofür sie auch ihrem innern Wesen nach nicht ganz geeignet scheinen, doch manche Freunde und Leser hauptsächlich in der Gegend des Vfs. am Rheinstrome fanden, werden hier in einer neuen Ausgabe dem Publicum und vorzüglich den Freunden des Dichters mitgetheilt. Diesen sind sie auch auf einem besondern Blatte mit den einfachen Worten: *Meinen Freunden*, zugeeignet. Die Muse des Vfs. kann zwar weder durch lebendige Fülle und Schwung der Einbildungskraft, noch Tiefe der Empfindung und eigenthümliche Lebens- und Weltansicht Ansprüche auf unsere Bewunderung machen, aber sie weifs dennoch in Vielen ihrer Productionen durch gebildeten Geist und Sinn und manche Züge der Herzlichkeit auch gemüthlicher froher Laune unser Gefallen zu erwecken. Sie ist der Freude der Natur, der Häuslichkeit, Freundschaft und allem, was dem Menschen wahren Werth giebt, dem Glauben ans Höhere, der Religion, Tugend und Freyheit gewidmet. Gedichte wie *das Lied für das Reformationsfest* S. 122. *das Frühlingslied* S. 110. *das Abendlied* S. 48. und die Ballade *Codrus* S. 104 — 109 werden besonders mit Theilnahme gelesen werden. Sonst gelingt der Balladen und Romanzenton unserm Dichter weniger. Er hat sich mehrere male in dieser Dichtungsart versucht, aber keiner jener Versuche spricht so sehr an, wie der erwähnte, wo der Stoff ihn freylich auch mit heben mufste. Ganz mifslungen ist ihm nach der ganzen Form der gewählten Behandlung der *Bettler* nach Hebel S. 74. — Gedichtlein, wie folgendes, deren mehrere in die Sammlung eingeschlichen sind, hätten wir als gar zu unbedeutend lieber hinweggewünscht. S. 95. *der Kufs.*

Was ist ein Kufs? . .
Ein Feuerguss,
Der durch die Adern fliefst
Und sich ins Herz ergiefst.
Ihr Mädchen küsst!
Doch, wenn ihr küsst,
O! Mädchen wisst,
Dafs Amors List
Allmächtig ist.
Was ist ein Kufs?
Ein Feuerguss,
Der durch die Adern fliefst
Und sich ins Herz ergiefst.

Angehängt sind noch 1) eine eigene kleine Gallerie von Empfindungen auf einer Schweizerreise Sept. 1813, woraus wir das *Lied* auf dem *Rüsli zu singen* S. 184. der *Schutt von Goldau* S. 189. und *der Wanderer und der Berggeist* S. 196. anzeichnen; 2) eine (gutgearbeitete) *lyrische* Scene, Pygmalion nach J. J. Rousseau.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche* herausgegeben von *Schelling*. *Erster* Band. 1813. *Vier* Hefte. XIV und 577 S. gr. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Sehr gut zeigt zuerst die Vorrede, wie eine Zeitschrift einerseits auf die Zeit wirken könne, andrerseits selbst ein Bild ihrer Zeit seyn sollte. Darauf wird Zweck und Umfang der gegenwärtigen angegeben. Eine *allgemeine* sey sie genannt worden, nicht, um ihre Ausdehnung über alles Mögliche, sondern im Gegentheil, um ihre Beschränkung auf das wahrhaft und wesentlich Allgemeine der Zeit und der gegenwärtigen menschlichen Bildung anzudeuten. Die Bestimmung *von Deutschen für Deutsche* sey hinzugefügt worden, weil es vorzüglich das Wesen deutscher Wissenschaft, Kunst und Bildung sey, das durch diese Zeitschrift in's Licht gestellet, aus dem Verwirrenden und Verdunkelnden, wovon es umhüllt wird, hervorgehoben und so auch zu freyerer Entwicklung angeregt werden solle. Umfassen solle sie demnach Philosophie an sich, besonders aber in ihrer Beziehung auf das Leben und auf die höchste Angelegenheit desselben, Religion; Naturwissenschaften, in wiefern ihre Forschungen auf den grosen und allgemeinen Zusammenhang gehen, oder wenigstens Ahndungen desselben erlauben; Erd- und Menschenkunde; geschichtliche Forschungen, und Darstellungen, im weitesten Sinn, da sie auch die Literatur alter und neuer Völker (zuvörderst unsers eigenen) betreffen; Sprachkunde und Sprachforschung bis zu den Urquellen (auch hier zuerst der eigenen); die Werke der Kunst aus allen Zeiten; die öffentlichen Anstalten für allgemeine Bildung und Erhaltung des wissenschaftlichen oder Kunst-Geistes. Das poetisch-Erheiternde und selbst Humoristische sey nicht ausgeschlossen. Beurtheilungen einzelner Werke, die irgend eine Seite des Zeitgeistes hervorstechend in sich darstellen, sollen nicht ganz fehlen. Bemerkenswerthe einzelne Mittheilungen sollen in einer eigenen Abtheilung unter der Aufschrift: Correspondenz, zusammengestellt werden. In Ansehung der Form werde die gröste Freyheit gelassen. Ueberhaupt solle diese Zeitschrift zu einem Vereinigungspunkte der jetzt vielfach getrennten Geister und Bestrebungen dienen, und gleichsam die Verhandlungen einer unsichtbaren, durch ganz Deutschland verbreiteten Akademie enthalten, zu der alle Männer gehören, in denen sich Geist, Wissen und edleres Wollen vereinigen. — Man sieht, der Herausgeber stellte sich das Höchste vor, was eine Zeitschrift seyn kann. Wie weit die seinige dieser Vorstellung entsprochen haben würde, bestimmt zu beurtheilen, verbietet die geringe Zahl der bis jetzt erschienenen Hefte. Dass alle lesenswerth sind, wird die Anzeige ihres Inhaltes beweisen.

Das *erste* Heft beginnt mit einer Idylle von *Fr. Baron de la Motte Fouqué: Die Kämpfer aus Trondheim.* — Darauf folgt (S. 5 — 37.) eine Abhandlung von *J. C. Pfister: Ueber den Ursprung der Baiern.* Der Vf. tritt zwischen *Mannert* und *Pallhausen* mit der Behauptung, dass die Bojen ein ursprünglich deutsches Volk mit deutscher Sprache, und in dem jetzigen Baiern ursprünglich einheimisch gewesen. — Der gröste Theil dieses Heftes (S. 38 — 129.) wird von einem *Sendschreiben von Eschenmayer an Schelling über dessen Abhandlung: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit*, und *Schellings Antwort auf das voranstehende Schreiben* eingenommen. Es ist bekannt, dass *E.*, befangen in Gegensätzen, vorzüglich dem des Glaubens gegen das Wissen, als ein Gegner aller Philosophie aufgetreten ist. Er macht sich den Streit leicht, indem er willkürlich Mittelpunkt und Umfang der Philosophie so tief heruntersetzt und so sehr beschränkt, dass sie in seiner Vorstellung zu etwas wird, das nur aus thörichter Anmassung über das ganz Gemeine hinausstreben könnte. Sich selbst aber hat er eben damit so weit über das ganze Gebiet der Philosophie hinausgehoben, dass er jetzt „scherzend und wohl auch mit verächtlichem Blicke — wie er selbst von sich rühmt — auf die Eitelkeit aller philosophischen Systeme zurückschauet." Eine solche Anfechtung sollte nun wohl von den Philosophen nicht beachtet werden, da es die Philosophie selbst in ihrer Erhabenheit und Heiligkeit gar nicht angehet, wenn auch das Allerschlimmste von dem, was ihr nur untergelegt ist, gesagt wird, und da sogar kein philosophisches System je aus einem so niedrigen und engen Streben, als nach *E.* die Philosophie überhaupt haben soll, hervorgegangen ist. Doch hielt *Sch.* für nöthig, das seinige gegen *Es.* Einwendungen zu vertheidigen. Zugleich bemüht er sich, zu zeigen, wie *Es.* eigener Standpunct, von welchem aus er über philosophische Systeme urtheilen will, aller Sicherheit ermangle. Von dem Glauben insbesondere, der allem

allem Wiſſen entgegengeſetzt ſeyn ſoll, wird S. 121. recht gut geſagt: Ich frage Sie, wie ein Glaube, der von Gott nicht einmal einen Gedanken zu faſſen vermag, dem nicht einmal verſtattet iſt, zu ſagen, daſs er iſt, geſchweige, daſs er perſönlich, ſelbſtbewuſst, geiſtig, allgütig iſt, — wie ein ſolcher gedankenloſer, geiſttödtender, ſtummer Glaube eine Verbindung des menſchlichen Geiſtes mit Gott zu unterhalten vermag? Ja, nicht einmal möglich iſt Glauben in *dem* Sinne, und ein Glaube, mit dem kein Denken und kein Wiſſen verbunden iſt, hebt ſich ſelbſt auf. Erklären Sie denſelben, wie Sie wollen, oder erklären Sie ihn auch nicht; eine Function unſeres Innern iſt er denn doch, die von Bewuſstſeyn, alſo von Wiſſen und Denken unzertrennlich iſt. Das Wort Glaube kommt uns bekanntlich aus der heiligen Schrift und zunächſt aus unſerm lutheriſchen Lehrbegriff, und drückt eigentlich nur die Zuverſicht in der Ueberzeugung, die Einſtimmigkeit des Herzens mit der gewiſſen Erkenntniſs aus. Echter Glaube iſt ſelbſt nichts anders, als ein glaubendes, d. h. zuverſichtliches Wiſſen, in welchem, wie in *allem* wahren Wiſſen, Herz und Geiſt in Einklang ſind; keinesweges aber iſt er, wie Sie und einige Andere wollen, eine gänzliche Negation alles Wiſſens." — Unter der Ueberſchrift: *Correſpondenz*, werden einige naturwiſſenſchaftliche und mediciniſche Bemerkungen aus Spanien von *J. F. Haaf* mitgetheilt. Da iſt auch die Rede von angeblich gelungenen Verſuchen, die Spielkarte, die ein Anderer gedacht, zu errathen; man könne ihn durch eine ſtarke Einbildungskraft beſtimmen, die vorher von uns gedachte Karte auch zu denken!

Zweytes Heft. *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Vie et des Ouvrages de feu Mr. Diderot. Par Madame de Vandeul, ſa fille* (S. 141 — 195.). Wären dieſe Memoires auch anziehender oder belehrender, als ſie wirklich ſind, ſo könnte das doch die Unſchicklichkeit ihres Platzes in einer Zeitſchrift *von Deutſchen für Deutſche* nicht entſchuldigen. Das hätte der Einſender fühlen müſſen, als er ſeine Verwunderung bezeugte, ſie nicht in der *Correſpondance litteraire philoſophique et critique de Mr. le Baron de Grimm* gefunden zu haben. Denn was *da* an ſeiner rechten Stelle geweſen wäre, iſt es doch warlich nicht in einer Zeitſchrift, wie dieſe ſeyn will. — *Ausführliche Beurtheilung der Sammlung deutſcher Gedichte des Mittelalters, herausgegeben durch von der Hagen* und *Büſching*. Von *B. J. Docen* (S. 196 — 264. und fortgeſetzt im dritten Heft S. 334 — 422.). Hr. *D.* hatte bey dieſer ausführlichen Beurtheilung des bis jetzt erſchienenen erſten Bandes jener Sammlung den Zweck, nichts unberührt zu laſſen, was in einer nennenswerthen Beziehung mit ihr ſteht, damit in dieſem Bande die kritiſche Norm zu einer vollſtändigen Anſchauung gebracht werde. Er hofft, hierdurch die Kriterien für alle künftigen, ſo wie für alle frühern Ausgaben feſtzuſtellen, nicht, um wiederholte Beurtheilungen von ſolchem Umfange zu veranlaſſen, ſondern, im Gegentheil, um für andere Fälle eine ſolche Ausführlichkeit unnöthig, wenn nicht gar unſtatthaft zu machen. Die Wichtigkeit dieſes Zweckes an ſich, und der ungemeine Fleiſs, der hier auf ſeine Ausführung verwendet worden, machen gewiſs dieſe Arbeit zu einer der verdienſtlichſten im Fache der altdeutſchen Literatur. Auch für die Berichtigung des Textes der in dieſem Bande abgedruckten ſechs altdeutſchen Gedichte iſt ſie ſo wichtig, daſs ſie kein Leſer dieſer Gedichte wird entbehren können. Es ſcheint keinesweges unbeſcheiden, wenn Hr. *D.* glaubt, ſich durch dieſe Arbeit nicht viel weniger als das Verdienſt einer zweyten Ausgabe jener Werke erworben zu haben. — *Philoſophiſche Fragmente aus Hülſens literariſchem Nachlaſs* (S. 264 — 302.). Es iſt dieſs derſelbe *Hülſen*, der 1790 die Prüfung der Preisfrage der Berliner Akademie: Welche Fortſchritte die Metaphyſik ſeit Leibnitz in Deutſchland gemacht habe, ſchrieb, und ſeitdem nur Weniges hatte drucken laſſen. Die hier von *Fouqué*, dem Freunde des Verſtorbenen, mitgetheilten hinterlaſſenen, unter A, B und C. geſonderten, Fragmente ſollen zugleich eine Anfrage ſeyn, ob das Publicum ein Bändchen, aus den Briefen und andern Aufſätzen Hülſens geſammelt, freundlich aufnehmen werde. Wir können nicht daran zweifeln, wenn wir von dem hier Gegebenen auf das Uebrige ſchlieſsen, und wollen zum Belege unſeres Urtheils den Inhalt dieſer Fragmente, durch Mittheilung der leitenden Gedanken zu bezeichnen ſuchen. A. Der Stand der Gelehrten hat in dem Verhältniſſe zur Wahrheit nichts voraus vor den übrigen Menſchen. Nur in dem kindlichen Gemüthe offenbart ſie ſich. Der Jünger halte ſich an ihr Symbol; der Meiſter an ſie ſelbſt. Ihr Symbol iſt das Weltall und insbeſondere die Geſtalt des Menſchen, ſie ſelbſt iſt das ganze Leben des Geiſtes. Das Leben des Geiſtes aber iſt ſeine ewige Schöpfung im Ausdrucke ſeiner ſelbſt, ſeine Schöpfung alſo vollendet in ihm ſelbſt, als Geiſt im Geiſte. Der Geiſt im Geiſte aber iſt Selbſtanſchauung des Geiſtes. B. Bey der formalen Betrachtungsweiſe ſteht dem Menſchen die Welt gegenüber wie ein Objectives dem Subjectiven; er und ſeine Welt ſind geſchieden ſchlechthin. Beide als ausſchlieſsende Abſolute konnten aber nicht beſtehen. Daher opferten conſequente Denker die Materie als das Objective in der Bedeutung des Realen, und es blieb ihnen, als einzige alles umfaſſende Welt, nur die ſubjective Vorſtellungsweiſe — der Idealismus. In dieſem Idealismus iſt der Geiſt bildlich das Licht, die Materie das Dunkel. Wie das Dunkel alſo nur die Begrenzung des Lichts, ſo die Materie nur die Begrenzung des Geiſtes. Dieſe Anſicht, die Betrachtung der Materie als Begrenzung des Geiſtes iſt die *endliche* Betrachtungsweiſe. Es bleibt darin der alte Widerſpruch des Idealen und Realen. Das Abſolute aber iſt nur Eines; nicht alſo ein Subjectives mit Ausſchluſs des Objectiven, und umgekehrt. Iſt es aber überhaupt, ſo iſt es nothwendig in ſich ſelbſt auch das eine und das andere, und folglich als das eine zugleich das andere. In dieſer Einheit des abſoluten

Seyns

Seyns angeschaut, ist der Geist das Subjective, Ideale; die Idee das Objective, Reale; beide in der Identität des einen und des andern. Der Geist in Beziehung auf sich selbst, also ideal genommen, ist das absolut ursprüngliche lebendige Licht aus sich selbst. Die Idee in Beziehung auf sich selbst, und folglich sein objectiv oder real genommen, ist die absolut ursprüngliche ewige Materie. In der absoluten Einheit des Geistes und der Idee ist der Geist das ewige Licht in der Materie — ihre Durchsichtigkeit —; die Idee die ewige Materie im Lichte — seine Lebendigkeit. Geist und Materie sind ewig bey einander in Licht und Klarheit. (Man sieht, es ist doch nur der höhere Idealismus, der in dieser letzten Ansicht bezeichnet wird. Der erhebt sich zwar über jenen, den der Vf. die endliche Betrachtungsweise nennt, durch die innere Einheit, da nichts Dunkles, auch nicht als blosse Grenze, in ihm bleibt; darum aber ist er für die volle Lebensbetrachtung nicht weniger eine Einseitigkeit.) C. Hier hebt sich der Vf. höher, auf den Standpunct der Identität der Zeit und der Ewigkeit. Daher Aussprüche wie folgende: Als ein Inneres und Aeusseres in ungetrennter Einheit ist das Ewige das an sich Reale im Zeitlichen, das Zeitliche aber die an sich einzig mögliche Offenbarung des Ewigen.... Wie nun der Mensch, als Theil der Welt, zugleich in Gott ist durch den einigen, in sich untheilbaren, ewigen Geist: so auch ist es die Welt durch die einige, in sich untheilbare, unendliche Zeit, als Eines mit dem Ewigen. Gott also schaut an, was ewig war und seyn wird in der Einheit seines Geistes mit der unendlichen Welt; und wie die Welt die Offenbarung des Geistes ist, der Geist aber das inwohnende Licht der Welt; so erst quillt in beiden das dritte Eine, als das alleserfüllende höchstselige Leben Gottes." Weiter folgen vortreffliche Gedanken von dem Menschen und Menschengeschlechte. — Dass man *Hülsen* sehr Unrecht thun würde, wenn man ihn auf eine Linie mit denen stellen wollte, die weiter nichts zu sagen wissen, als immer nur, dass Alles Eins, und Alles ewig, und Alles in der vollkommensten Harmonie sey, bezeugt der Herausgeber in dem Nachworte zu diesen Fragmenten.

Drittes Heft. *Gedanken aus dem grossen Zusammenhang des Lebens*, von *Fr. Baader* (S. 305 — 319. und im vierten Hefte S. 462 — 469.). Aeusserlich erscheinen diese Gedanken abgesondert; innerlich aber sind sie verbunden theils durch die Voraussetzung des göttlichen als des Centrallebens, theils durch den Zweck, zu zeigen, dass die einzelne Creatur, also auch der Mensch, mit ihrem besondern, partiellen, in dem gemeinsamen, centralen, göttlichen Leben bleiben, oder, wenn sie daraus gewichen, wieder dahin zurückkehren müsse, und wie das geschehen könne. Ihre Tiefe beweisen sie vorzüglich dadurch, dass sie den Leser in sich selbst zu gehen nöthigen. Widrig stört S. 467 f. die unfreundliche Aeusserung gegen *F. H. Jacobi*, dass dieser in seiner Schrift von den göttlichen Dingen da, wo von dem Glauben an Christus die Rede ist, von der diesem Glauben doch einzig zum Grunde liegenden Idee dieses Christus als *Heilandes*, Wiederherstellers und Erinnerers an unsere ursprüngliche Natur, gar keine Erwähnung thue — desto widriger, da sich zwischen der Ueberzeugung des Vfs. selbst von Christus, wie sie 464 — 497 dargestellt ist, und Jacobi's Lehre keine *wesentliche* Verschiedenheit zeigt. — *Sämundur's Sage* (S. 319 — 334.). — *Versuch einer Charakteristik der vier Welttheile.* Von Dr. *Nicolaus Möller* (S. 423 — 446.). Asiens Charakter soll *Hochmuth und Stolz*, Europens *Zorn und Kraft*, Afrika's *Sinnlichkeit*, Amerika's ein entkräftendes *Phlegma* seyn. Der Vf. sucht die Allgemeinheit solcher Ansichten zu rechtfertigen; und allerdings ist der Blick auf die Einheit zur Erkenntniss der Welt überhaupt und des Menschengeschlechts insbesondere eben so nothwendig, als die Beachtung der Mannichfaltigkeit. Eine Allgemeinheit aber, wie in diesem Aufsatze herrscht, kann eher für Oberflächlichkeit gelten.

Viertes Heft. *Des von Ruge lyrisches Gedicht von dem heiligen Grabe aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts.* Herausgegeben und commentirt von *B. J. Docen* (S. 446 — 461.). Hr. *D.* fand dieses Gedicht in einer Handschrift aus Benedictbeuern, *Burchardi compilatio canonum*, im Jahr 1108 geschrieben, der es auf einer leeren Blattseite später hinzugeschrieben worden. Die Mittheilung ist dankenswerth. — *Ueber den Einfluss der Gebirge auf die Völkergeschichte.* Von Dr. *Nic. Möller.* Ein — nicht vollendeter — Versuch, einige allgemeine, schon oft aufgestellte Sätze über den Unterschied der Gebirgsbewohner von den Bewohnern der Ebenen durch eine nicht weniger allgemeine Uebersicht der Geschichte zu belegen. Nirgends wird unter die Oberfläche eingedrungen. Zudem machen gründliche geschichtliche Forschungen den einen jener allgemeinen Sätze: Bildung des Geistes und sanftere Sitten haben im Süden früher geblühet, und erst späterhin sind die Strahlen einer mildern Cultur in das kältere Nord hineingedrungen, und haben den Eispanzer, womit die Natur dortige Völker umhüllte, erweicht. Diesen Nordmännern gleich sind *auch die Bergvölker südlicher Klimate länger ungebildet und roh geblieben*" — sehr zweifelhaft. — *Kritischer Beytrag zu den Beweisen der Unechtheit sämmtlicher Fabeln des Phädrus.* Von *B. J. Docen* (S. 503 — 534.). Die fast einstimmig anerkannte Unechtheit der vor einigen Jahren neu aufgefundenen, dem Phädrus beygelegten, von *Caffiti* herausgegebenen 32 Fabeln hat auch die einst schon von *Christ* in seiner *Prolusio de Phaedro ejusque fabulis*, *Lipf.* 1746, bestrittene Echtheit der Sammlung, die bisher unter Phädrus Namen ging, von neuem zum Gegenstande der Prüfung gemacht. Hr. *Docen* giebt mit Fleiss und Scharfsinn die innern Gründe an, die gegen das angebliche hohe Alter dieser Fabeln zu streiten scheinen, und glaubt mit Recht, dass eine solche Bemühung ein sehr nutzbares Unternehmen der philologischen Kritik sey. Es sollte billig in dieser

Hin-

Hinsicht nur überaus wenig noch zu thun übrig bleiben, wenn einst ein äuſseres entscheidendes Argument die ganze Existenz des vermeintlichen Phädrus auf einmal vernichtet haben werde. Selbst wenn das hohe Alter des Phädrus bestätigt werden sollte, sey es verdienstlich, schon jetzt seine Schwächen aufzudecken; es müſste dann späterhin versucht werden, wieviel sich davon rechtfertigen lasse. Hr. *D.* selbst erklärt sich wegen der vielen unverkennbaren Mängel und Schwächen dieser Fabeln, die mit der Idee ihrer angeblichen alterthümlichen Abkunft ganz unverträglich seyen, unbedingt gegen ihre Authenticität. — *Darstellung der Fortschritte der philologischen Wissenschaften seit Erneuerung der Akademie der Wissenschaften zu München* 1807, *und ihres jetzigen Zustandes unter den verschiedenen wissenschaftlichen Völkern. Vorlesungen* von *Friedrich Thiersch* (S. 535 — 575.). Hr. Prof. *Thiersch* hat die Absicht, gemäſs einer Anordnung in der Stiftungsurkunde der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, in mehrern Abhandlungen die Richtung darzustellen, welche die Wissenschaften, die unter dem Namen der Philologie begriffen sind, zuletzt genommen haben, so wie die Grundsätze, nach denen sie bey den verschiedenen wissenschaftlichen Völkern behandelt werden, und die Werke näher zu bezeichnen, durch welche sie sind gefördert worden. Hier werden die zwey ersten Vorlesungen mitgetheilt. Die erste, welche auch als allgemeine Einleitung angesehen werden kann, entwickelt den Umfang der Philologie. Es wird gezeigt, was das Wort ursprünglich bedeutete; dann, welchen Umfang es nach Alexanders Tode zu Alexandrien erhielt; endlich, wie vielumfassend es jetzt ist. Daraus geht hervor, dass man Recht hat, diesen alten Ausdruck beyzubehalten, und alle die Kenntnisse darunter zu befassen, welche *Wolf* unter der Benennung Alterthumswissenschaft begreift. — In der zweyten Vorlesung wird mit Lebendigkeit das neuerwachte Bestreben des Neugriechen geschildert, sich aus ihrer Erniedrigung zu einem wissenschaftlichen Leben aufzurichten — nicht ohne einige Vorliebe, wie uns scheint. Wer müſste aber auch nicht Partey nehmen, sobald in einem lange unterdrückten Volke die ersten Regungen erscheinen, sich die geistige Selbstständigkeit zu sichern! Muſs ihr doch auch, früher oder später, die bürgerliche folgen! — Es ist bekannt, wieviel seit dieser Vorlesung durch die Errichtung der Gesellschaft der Musenfreunde zu Athen und des Gymnasiums am Berge Pelion in Griechenland selbst weiter geschehen ist; auch wie diese Bestrebungen durch eine in Wien gestiftete Gesellschaft unterstützt worden; und wie durch des Hrn. Prof. *Thiersch* und Hrn. Dir. *Schlichtegroll* einsichtsvolle Bemühungen in München eine Anstalt errichtet worden ist, der Jugend jenes Volkes etwas von der Geistesbildung zurückzugeben, die wir gröſstentheils ihren Ahnen verdanken. — Wir sehen der fernern Mittheilung der lehrreichen Abhandlungen des Hrn. Prof. *Thiersch* mit Verlangen entgegen, müssen aber besorgen, dass diese Zeitschrift nicht weiter das Mittel dazu darbieten werde, da seit dem Schlusse dieses ersten Bandes nichts mehr erschienen ist. Da jedoch keine Erklärung den völligen Beschluſs ankündigt, so bleibt die Hoffnung, dass sie bey dem Eintreten begünstigender äuſserer Umstände wieder fortgehen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M.: *Unsres* (Unsers) *deutschen Vaterlandes abermalige Gefahr und Errettung im Jahr* 1815, *zur Feyer des Rettungsſieges tapferer Verbündeter bey Belle Alliance* (Schönbund) *am* 18. *Jun.* in der evangelischen Kirche zu Fulda den 9. Jul. d. J. erwogen von *Friedr. Erdmann Petri*, Kirchenrath, Insp. und Professor. 1815. 24 S. 8.

Wir heben aus dieser Predigt nur einige Stellen aus: „Freyer athmet wieder unsre Brust, und unbefangener tönet wieder unsre ernste, herzliche Sprache. Sie, der reichsten und bildsamsten, mannichfaltigsten und bestimmtesten, männlichsten und erhabensten eine, war auch wieder in Gefahr, einer glattzüngigen Heuchlerin, einer täuschenden Gleisnerin, einer unstäten Buhlerin weichen zu müssen. — Des Rettungsſieges hat sich Deutschland auch wegen seines Sprach- und Schriftverkehrs, seines Buchhandels und wissenschaftlichen Strebens zu freuen." Auch aus folgender Stelle geht der deutsche Sinn des Vfs. hervor. „Verachtung, unbedauerte Schmach verschuldet eine Nation, ein uralter, eigenthümlicher, aus dunkler, unergründlicher Vorzeit emporgewachsener Volksstamm wie der deutsche, wenn er seine Selbstständigkeit preisgiebt, feig und knechtisch hingiebt einem schwächern, weder zahl- noch verdienstreicherm Volke. Sind aber der Millionen, welche deutsch sprechen und schreiben, und die ursprünglich zu dem deutschen Staaten- und Völkerbunde gehören, nicht mehrere als die der *Franzosen?*" (Auf der Kanzel hört Rec. dieſs Wort nicht gern, und alle Prediger von Geschmack vermeiden es, schon wegen der vielen unschicklichen Gedankenverbindungen, die es veranlasst.) „Sollten wir uns nun von diesen abermal plagen, berauben, mifshandeln, verhöhnen lassen? Mögen wir wieder der selbstgefällig sogenannten gröfsen Nation Knechte werden?" Einiges andre in dieser Predigt hat dem Rec. weniger gefallen; auch ist an dem Stil Mehreres auszusetzen, dessen Anführung aber zu weit führen würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Der Segen Jakobs, eine Weissagung des Propheten Nathan.* Parallele desselben mit der beym Virgil. Uebersetzt und mit neuen Aufschlüssen über das Alter, den Verfasser und den ästhetischen Werth dieser Dichtung begleitet von *Joh. Chr. Friedrich*, Rector u. Prediger in Aures. 1811. 126 S. 8.

Rec. gesteht, dass er nach dem etwas bunten und gleich von vorn mit einer Hypothese prangenden Titel, so wie aus einigen ihm früher zu Gesicht gekommenen, obgleich vortheilhaften, öffentlichen Anzeigen dieser kleinen Schrift zu urtheilen, nicht das erwartet hätte, was er in derselben bey eigner Ansicht gefunden — einen schätzbaren Beytrag zur historischen Erläuterung des Pentateuchs, mit mehrern hellen Blicken — wenn er gleich, weit entfernt ist, zu glauben, dass dadurch (nach S. 8.) „die Auslegung des Gedichts zur möglichsten Gewissheit erhoben sey." Dieses zu zeigen, sey der Zweck unsrer Anzeige.

Die Abhandlung zerfällt in 2 Hauptheile: 1) eine Uebersetzung des Gedichts nebst einer versuchten Anordnung des Textes u. s. w. mit Anmerkungen (S. 1 — 49.) 2) kritische Untersuchungen über die Abfassungszeit desselben. Bey der *Uebersetzung* hat der Vf. eine Anordnung in Chöre versucht, wobey die Stimme des Hohenpriesters, der Priester, und der Israeliten der verschiedenen Stämme abwechseln sollen. Dem erstern werden die eigentlichen Worte des Gedichts in den Mund gelegt, vor der Segnung eines jeden Stammes sollen aber die Priester aus V. 1. 2. wiederholen:

Versammelt euch, ich will verkünden u. s. w.

und nach einer jeden Segnung sollen die Stämme selbst die Strophe v. 18.

Auf dein Heil hoffe ich, Jehova!

wiederholen. Letzteres kann man als einen sinnreichen Einfall zur Rettung des sonderbaren Einschiebsels betrachten, aber für einen eigentlichen Nationalgesang, etwa zur Verherrlichung des salomonischen Krönungstages (nach S. 92.) kann man doch das Ganze nicht halten, und der besonnene Ausleger sollte, um seiner guten Sache nicht zu schaden, sich von allen solchen willkürlichen (in diesem Falle wohl verwerflichen) Hypothesen rein erhalten. Die *Anmerkungen* zur Uebersetzung hätte Rec. vollständiger gewünscht, da die Erklärung des schwierigen Stückes keinesweges schon abgeschlossen ist, wogegen vielleicht manche Nebenausführungen hätten wegfallen können. Doch ist es zweckmäßig, dass zugleich auf den Segen Mosis 5. B. Mose 33. Rücksicht genommen ist, von welchem der Vf. mit Recht urtheilt, dass er mit Rücksicht auf den Segen Jakobs, nur in späterer Zeit und unter veränderten Verhältnissen gedichtet worden sey. Unbegreiflich schielend schien nämlich dem Rec. das Urtheil von *Heinrichs*, der in seiner Abhandlung über Gen. 49. das Umgekehrte behauptet. Der Vf. geht dabey sehr in das Detail der Geschichte der Stämme ein, was an sich sehr löblich ist; nur erwartet er doch wohl zu viel, wenn er meynt, dass durch die Angaben der historischen Bücher des A. T. alle in diesem Gedichte enthaltenen Anspielungen auf die Schicksale der Stämme vollkommen verständlich wären. Rec. will jetzt einiges von den einzelnen Erklärungen beurtheilend herausheben. V. 1. ist die Uebersetzung: „*wozu euch ruft die Folgezeit* sicher falsch, statt *was euch begegnet in der Folgezeit* (אֲשֶׁר יִקְרָא = אֲשֶׁר יִקָּרֵא), und durch kein Wort in der Anmerkung gerechtfertigt. V. 3. 4. ist der Sinn gewiss richtig aufgefasst durch:

An Würde Oberster, an Macht der Höchste
4. Trat er, wie die Gewässer, aus.

denn in נָזַם liegt ohne Zweifel nicht der Begriff der Nichtigkeit, wie etwa von Wasserblasen, sondern das Bild ist vom Ueberströmen, Ueberkochen (kochenden) Wassers hergenommen, wie aus dem chaldäischen und syrischen Sprachgebrauche deutlich ist, also nicht nach *de Wette:*

Dein Vorzug an Würde, dein Vorzug an Macht
4. Dunst ist er, wie Wasserdunst.

Wenn der Vf. sagt: „עֶלְיָה ist keinesweges als Glosse zu verwerfen," so hätte er doch auch Beyspiele eines so abrupten Vortrages beybringen sollen. — Bey v. 5 — 7 geht der Vf. insbesondere zu 5 Mos. 33, 6. über, und sucht dort diejenige Lesart der LXX, welche Συμεων einschaltet, zu rechtfertigen. *Holmes* hat sie, wie Rec. findet, in mehrern noch nicht bekannten Codd. gefunden. Allein dass die Erwähnung des Stammes Simeon im hebr. Texte fehlte, weil zur Zeit unsers Dichters der Stamm Simeon etwa ausgestorben war, ist wohl nicht unwahrscheinlich. Auf den Unterschied zwischen der Behandlung des Stammes Levi Gen. 49, 5 und Deut. 33, 8 — 10 wird sehr richtig aufmerksam gemacht. Noch

hätte Bemerkung verdient, wie der sam. T. den Fluch des Levi durch Verwandlung des אזיר in אזיר in Segen zu verwandeln sucht. Der Dichter des ersten Segens muss kein Freund der Leviten gewesen seyn; der das zweyten war es offenbar selbst. Die Worte v. 9: *ein junger Löwe ist Juda, wuchst (wuchsest) du, mein Sohn, vom Raube empor!* bezieht Hr *F.* wohl zu künstlich auf den Thronraub des David, worauf der Dichter fein anspiele. Dass רגליו als *pars pro toto* f. den Menschen stehe, ist auch durch die beygebrachten Parallelen, wie Jes. 52, 7. Apostelgesch. 5, 9. keineswegs erwiesen. — Bey v. 13. bemerkt der Vf., dass das hier von Sebulon Gesagte eigentlich hätte von Ascher gesagt werden sollen, und nur auf diesen Stamm genauer passe. Asser bewohnte des Meeres Gestade, Sebulon berührte das Meer nur bey der Mündung des Kischon. Da es indessen unmöglich scheine, dass sich der Dichter in der Beschreibung von Sebulonitis geirrt habe, so erkläre er *Sidon* blos von Phönizien überhaupt und beziehe es auf *Acco* im Gebiet von Sebulon, welches den Cananitern blieb, welche letztere Wendung schwerlich gefallen wird. Die Parallelstelle 5 Mos. 33, 18: *deines Ausgangs freue dich, Sebulon!* wird auf eine wunderbar specielle Weise von dem Glassandgraben verstanden, welches die Sebuloniter für die Phönizier zu Acco besorgt, und womit sie viel gewonnen hätten. Warum nicht allgemein vom Verkehr, insbesondere vom Handelsverkehr? V. 14. 15 im Segen Issachars will der Vf. nicht deuten: *er wird zinsbar*, sondern *er befleissigt sich seiner Arbeit*, weil das erstere keine deutliche Erläuterung in der Geschichte habe, die Anspielung also nicht historisch, sondern geographisch sey. Allein ist denn zu erwarten, dass die dürftigen Annalen über Alles Auskunft geben sollen? Die Phrase הָיָה לְמַס und הָיָה לְמַס עֹבֵד bedeutet sonst nur: frohnpflichtig seyn (s. Gesenius u. d. W. מַס). Die Worte der Parallelstelle 5 Mos. 33, 19:

auf den Bergen berufen sie die Völker
Und bringen daselbst wahre Opfer dar.

bezieht der Vf. auf die Opfer des *Elia*, und dessen Streit mit den Baalspfaffen. Sehr gezwungen! Viel näher liegt *Vater's* Vermuthung, deren Verwerfung bey unserm Vf. auf seinem πρωτον ψευδος beruht, dass der Schlüssel zu allen diesen Anspielungen in den historischen Büchern gegeben seyn müsse. Die Michaelisische Punctation von מנחה in מנחה hat *Stange* so widerlegt, dass wir uns wundern, sie hier wiederholt zu finden. Beym Segen *Assers* (v. 20) denkt der Vf. an die Oliven Sarepta's (1 Kön. 17, 5), bey *Naphthali*, „dem aufgescheuchten Hirsch" (so wird אַיָּלָה שְׁלֻחָה übersetzt an Barak, den Gefährten der Deborah. Ob שלחה *aufgescheucht* bedeuten könne, will dem Rec. nicht einleuchten (eher: losgelassen, aber warum nicht, wie gewöhnlich, *schlank*?), aber nicht übel sind die folgenden Worte erklärt:

schöne Siegeslieder wird er singen

Dass der Samaritaner statt שִׁפְרִי *Schönheit* ausgesprochen habe שׁוֹפָר *Posaune*, mögen zwar *Hubigaut* und *Grynaeus* haben; aber die Wahrheit ist doch, dass das שופר des Sam. T. mit der gewöhnlichen Lesart synonym und blosser Syriasmus ist, vergl. ܫܦܪܐ Schönheit. — V. 22 erklärt Hr. *F.*

Ein Schoss, ein Reis (Reis)
am Quell ist Joseph
Seine Wipfel höher, als die Mauer!

wobey בֵּן und בַּת als Synonyme in Appositon stehn, und letzteres aus מָאֳרָה Jes. 10, 13 erklärt werden soll. Man könne auch beide als *pars pro toto* für: Baum nehmen. Auf jeden Fall hätte man das Bild eines jungen Baumes am Wasser (vergl. Jer. 17, 8. Ezech. 47, 12. Ps 1, 3). Hiermit ist auch Rec. einverstanden, nur dass er בַּת als *part.* für בָּרָה, בְּרִית nimmt, welches Jes. 18. ohne Adjectiv für *(arbor) frugifera* vorkommt. Die Behauptung, dass die masorethische Lesart הוֹרִי עַר falsch sey, mag in Rücksicht auf die Punctation und Accentuation richtig seyn; aber unrichtig ist, dass der Text aus 5 Mos. 33. הוֹרִי abzuändern sey. הוֹרִי עַר giebt denselben Sinn.

Nachdem in den kritischen Untersuchungen zuerst im Allgemeinen die Begriffe über die Entstehung dieses Gedichts berichtigt worden sind, werden die Stellen durchgegangen, welche historische Beziehungen auf die spätere Zeit enthalten. Der Vf. bezieht, wie oben bemerkt, viele auf die Periode der Richter, dagegen v. 27. auf Saul (1 Sam. 15.), vgl. v. 20, aus dem Segen *Juda's* (v. 8 — 11) folgert er bestimmt, dass das Stück unter Davids Regierung geschrieben seyn müsse; weil aber in שִׁילֹה zugleich auf *Salomo's* Namen angespielt sey, habe man noch genauer an die Zeit zu denken, wo Salomo von David zum Mitregenten angenommen worden war. Er nimmt nämlich שִׁלֹה mit *J. H. Michaelis* u. A. durch *tranquillator, pacificator* als Anspielung auf den Namen Salomo's. Den Einwurf, dass doch Juda mit Salomo nicht aufgehört habe zu herrschen, hebt er durch die Wendung, dass er unter dem Löwen Juda's den auf seinen Lorbeeren ruhenden David selbst versteht. Ein andrer, dass keine Form wie שִׁילֹה, קִיטֹל von Verbis ל״ה vorkomme, hebt sich durch das *N propr.* גִּילָה, בִּלָה. Die messianische Erklärung hat der Vf. gar nicht erwähnt, sie käme auch für diese Zeit zu früh. Indessen frägt es sich noch immer, ob nicht die ausgezeichneten Lobsprüche des Stammes *Ephraim* (v. 22 — 26) in eine nachsalomonische Zeit hinabführen, wobey dann die messianische Deutung des Silo statt finden könnte. Der Vf. wendet ein (S. 85), dass der Concipient des Gedichts, „*als Levit*" dem antilevitischen Stamme Ephraim nicht so gehuldigt haben werde. Allein für einen Leviten können wir den Concipienten auf keine Weise halten. Sonst würde er seinen Stammvater *Levi* nicht verflucht haben. Spuren messianischer Hoffnungen finden sich ja auch sonst in der Genesis. — An den Propheten Nathan dachte der Vf. zunächst wegen der engen Anhänglichkeit desselben an das Davidische Haus und insbesondere Salomo, und vergleicht zunächst dessen Weissagung 2 Sam. 7, 15. 16. Bey seiner Ansicht

ficht konnte das als Vermuthung allerdings hingeworfen werden, nur sollte in einem solchen Falle nicht zuweilen von *Beweisen* die Rede seyn. — Die Parallele unsrer wahrhaft epischen Weissagung mit *Aeneid.* VI, 679 ff., wo Anchises dem Aeneas die Schicksale Roms weissagt, ist in aller Rücksicht höchst treffend, und darf hier nur angedeutet werden. — In einem letzten Excurs wird noch näher gezeigt, wie es sehr unhistorisch sey, und lediglich der Dichtung und spätern Mythe angehöre, dass *Ruben* von Jacob der Erstgeburtsrechte beraubt worden sey. Im Ganzen wünscht Rec. sehr, Hrn. *F.* bald wieder auf dem Wege ähnlicher Forschungen zu begegnen.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. GALLEN, b Huber u. Comp.: *Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. Von ihm selbst beschrieben. Zweytes* Bändchen. *Drittes* und *viertes* Buch. 1815. 244 S. 8. mit einer Ansicht von Jerusalem.

Auf gleiche anziehende und lehrreiche Weise erzählt uns der Vf., in dieser Fortsetzung seiner Reiseschicksale, deren ersten Theil wir bereits A. L. Z. Nr. 209. des v. J. angezeigt haben, die Begebenheiten während seines Aufenthalts in Aegypten und im gelobten Lande, zwey Erdstrichen, an welche so viele wundervolle Begebenheiten der Vorwelt geknüpft sind, in welchen so viele Ueberreste vergangener Zeiten sich finden, die für Geist und Seele immerdar von unendlicher Wichtigkeit seyn werden.

Wir geben freylich nur einen sehr geringen und unbedeutenden Leitfaden, wenn wir anführen, an welchen Orten der Vf. seine Reisebemerkungen niederschrieb, doch liefern diese Orte wenigstens einen Umriss von der Ausdehnung der Reise und wir werden einige Stellen auszeichnen, die theils wiederum als Beweis der treuen Beobachtungsgabe des Vfs. dienen sollen, theils aber auch Nachrichten enthalten, deren weitere Verbreitung uns besonders wichtig erschien.

1. Geschrieben in Fajum, ehmals Arsinon, in Oberägypten. 2. Geschrieben in Gross Kairo. 3. Geschrieben in Rosette. „An der Spitze der Insel Raouda befindet sich in einem zerstörten Pallaste der Makias oder Nilometer. Eine viereckige Säule steigt aus der Mitte einer gevierten Einfassung, welche die Gröfse eines beträchtlichen Zimmers hat, aus dem Wasser empor. Die Säule ist von regelmäfsigen Stücken, deren jedes anderthalb Schuhe ins Gevierte beträgt, auf einander gesetzt – in jedem Stück sind Striche, ungefähr zollbreit, eingehauen, und dienen als Maafsstab des Steigens und Fallens des Nils, nach welchem dann auch das Wachsthum der Feldfrüchte sich bestimmen läfst, welches täglich dem Volke durch Ausrufen angekündigt wird. Hat der Maafsstab eine gewisse Höhe erreicht, so begiebt sich unter Beyseyn des Pascha eine Art von Gesandtschaft dahin, um den Augenschein als Zeugen einzunehmen, und das Volk zu versichern: dass die Höhe des Wassers das bestimmte Ziel erreicht habe — dann erfolgen Freudenfeste und — ohne Wein — halbe Bacchanalien. Ganz Aegypten ist dann meist unter Wasser und die Verbindung eines Dorfes mit dem andern wird nur durch Schiffe unterhalten; eine scheinbare Sündfluth droht das Land zu verheeren — aber beym Abnehmen des Wassers bleibt eine solche Menge fetten Schlammes zurück, dass der Landmann seinen Saamen und Früchte nur hineinwerfen darf, um in wenigen Monaten sie hundertfältig zu ärnten." — (—„Unweit meiner Wohnung befand sich ein Hühner-Brut-Ofen, deren es in Aegypten so viele giebt. Ich liefs mir das Gebäude öffnen, um die Anstalt deutlich zu sehen. Das Gebäude, oder, was beynahe dasselbe ist, der Ofen, war bey etwa sechzig Schritten lang; die Mitte durchschnitt ein Korridor, damit man rechts und links zum Feuer sehen und den Eyern die nöthige Bewegung und Wendung geben könne. Nie wird helles Feuer gemacht; nur Rauch oder Dampf von Kuhmist gemengt, erzeugt die erforderliche Wärme. Der Rauch wird durch zwey Kanäle auf beiden Seiten geleitet, und die Eyer schichtenweise darüber gelegt; ohne Thermometer kennen diese Leute den nöthigen Wärmegrad — und auf den bestimmten Tag der dritten Woche fängts an im Ofen zu wimmeln, zu leben und zu weben; sechs bis achttausend Eyer durchbohren sich beynahe auf eine Stunde und jedem entwindet sich sein Gefangener. Oft sollen die Hühnchen beym Verkaufe Viertelweise weggegeben und nicht gezählt werden. Das Maafs des Viertels ist unten und oben offen; was es in seiner Rundung einfafst, kostet so und so viel; diese Manier geht schneller von Statten als das Zählen; auch in diese Anstalten mischt sich die Regierung und bezieht ein Gewisses von jedem Ofen." „Ungefähr eine Stunde aufser Medini, liegt mitten in einem Bohnenacker ein sehr schöner Obelisk; er ist kleiner als die von Alexandrien, aber wohl fanden sich oft die nämlichen Hieroglyphen auf diesem, wie auf jenem. Von diesen Hieroglyphen hab' ich eine sehr getreue Zeichnung gerettet." Möchte sie doch der Vf. zu dem dritten Bande seiner Reise in Kupfer gestochen geben, wofür ihm gewifs sehr viele dankbar seyn würden. – „Gern hätte ich Krokodile gesehen; ich war nun in der Gegend, wo sie sich häufig finden sollen, sah aber keine; hingegen ward mir erzählt, wie sie noch weiter oben in Aegypten im Nil gefangen würden: Mit einem Brete von sehr weichem Holze wagt sich ein gewandter Schwimmer in den Flufs; das Krokodil, wie es ihn erblickt, schiefst gegen ihn, und wie es den Rachen öffnet, ihn zu verschlingen, wird ihm das Bret hineingestofsen. Die scharfen Hauer beifsen sich so stark ein, dafs sie eingeklemmt bleiben. Die aufpassenden Helfer am Ufer stürzen sich ins Wasser: das eingebifsene Ungeheuer wird gemeinschaftlich aufs Trockne gezogen und todt geschlagen. Verfehlt aber der Wagehals den Stofs in den Rachen,

so

so hat die Jagd gefehlt und er büfst sein Leben ein — was jedoch sehr selten der Fall seyn soll." — 11. Geschrieben in Damiate. 13. Geschrieben in Jafa (alt Joppe). Das vierte Buch handelt von der Reise nach Jerusalem, Aufenthalt daselbst und auf dem Libanon. In den ersten Abschnitten erzählt der Vf. noch seine Reise nach Damiate, auf welcher er grose Mühseligkeiten und Gefahren bestand. „Was ich schon früher in Oberägypten und auch tiefer im Lande wahrnahm war . . . . . falsches Wasser. (Ein optisches Blendwerk!) — ein wasserähnlicher Schein zeigt Streckenweise bald da, bald dort — Flüsse — kleinere oder gröfsere Seen.) Hier war der nämliche Fall, und die Täuschung erreichte den höchsten Grad der Wahrheit. Die Fläche war blendend, und gab sogar den Wiederschein der benachbarten Gegenstände im wasserähnlichen Spiegel. Man meynte oft ganz in der Nähe eines ruhigen Stromes oder eines Sees zu seyn, und bald an das Wasser zu gelangen: aber, so wie man sich näherte — verschwand das trügliche Bild, und kein Tropfen Wassers war zu finden; brennender Sand fand sich statt desselben. Als die französische Armee, erzählte mir ein Renegat, unter dem General Bonaparte den Weg durch die Wüste von Alexandrien nach Rosette und von da aus nach Damiate machte — als Tausende vor Durst nicht mehr weiter zu kommen glaubten: sah man diefs vermeynte Wasser. Der Soldat fafste Muth, nahm seine letzte Kraft zusammen, und wenn er es erreicht glaubte, schwand's und ward zur dürren Sandwüste Tausende gingen auf diesem Marsche zu Grunde. Die Hitze des glühenden Sandes tödtete sie und sie verschmachteten vor Durst." — 5. Geschrieben in Jafa, in der Klosterzelle von Terra santa. Dorthin gelangte der Vf. nach einer höchst beschwerlichen Reise und mit ungesundem Leibe. 6 Geschrieben auf dem Berge Libanon, im Kloster Chariffa. Begreift den Weg des Vfs. nach Jerusalem. 7. Geschrieben in verlassener Wohnung auf dem Libanon. Enthält den Aufenthalt zu Jerusalem. Der Vf. fafst alles, was er dort von den heiligen Gegenständen sah, zusammen und bemerkt: „Gleich vor der Stadt, auf der Morgenseite, erhebt sich der Oelberg; tiefer unten Gethsemane; dann der Platz, wo Jesus mit dem Kreuze fiel — *la strada dolorosa* — *Befaschi.* — Weg, den Jesus Christus am Palmtag ritt; das Grabmal der Madonna; der Platz, wo St. Stephan gesteinigt ward; die Stelle, wo der Heiland dem Thomas seine Wundmale zeigte; die Grotte der Apostel; Silhon; der Brunnen Nehemiä; die Grotte, wo Petrus Busse that; das Haus des Kajaphas; der Berg Sion; der Platz, wo Jesus den Aposteln die Füse wusch; die Grotte, in welcher Jeremias seine Klagelieder dichtete; die Grabmäler der Könige von Israel; der Richter; der Platz, wo St. Jakob den Märtirertod litt; das Haus der Hanna; das Gefängnifs des Heilandes; das Thor der Pharisäer; der Pallast des Pilatus, wo Jesus verurtheilt ward; die Stelle, wo man ihm die Dornenkrone aufsetzte; die, wo ihm das Kreuz aufgelegt wurde; der Bogen, wo er dem Volke gezeigt ward; der Platz, wo seine Mutter ihm begegnete, wo Simon von Cyrene ihm das Kreuz abnahm; wo die Töchter Jerusalems um ihn weinten." — „Dann — das heilige Grab; die Stelle, wo er Maria Magdalena nach der Auferstehung erschien. In der Kirche zeigte man mir die Hälfte von der Säule, an welcher der Heiland gegeifselt wurde (die andere Hälfte ist in Rom); die Stelle, wo man seine Kleider vertheilte; wo St. Helena, die Mutter des Kaisers Constantin, das heil. Kreuz fand; die Kapelle der heil. Helena; das Grabmal von Nikodemus; das Gefängnifs des Apostels Petrus, den Kalvarienberg oder Golgatha; den Stein, der das Grab deckte; das Thal Josaphat; den Platz der Ausgiefsung des heil Geistes; den Bach Kidron; den Berg Moria (mit Sion beynahe eins) wo Abraham den Isaak opfern wollte; Davids Grabmal; Absaloms Grab u. a. m." Von allem spricht er kurz einzeln. — 10. Geschrieben in Daraoun unter freyem Himmel. Am 7. April verliefs er Jerusalem. 11. Geschrieben in öder und verlassener Wohnung auf dem Libanon. Der Vf. erzählt manches von einem Franzosen Loustonau, den er dort fand, der ihm indessen wohl vieles aufgebunden haben mag. Die Nachrichten über den Libanon sind besonders anziehend, da wir so wenig von dieser Gegend wissen.

Wir sind dem Vf mit nie abweichendem Wohlgefallen gefolgt. Das zu dem Bande gehörige Kupfer von dem Vf. gezeichnet, eine Ansicht von Jerusalem vorstellend, ist gefällig, nur im Stiche wollten wir Hrn. Franz Hegi, der sonst bey weitem bessere Stiche geliefert, kaum wieder erkennen. Mit Vergnügen erwarten wir das dritte Bändchen, welches, dem Vernehmen und der Anlage nach, das Ganze schliefsen wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GERMANIEN: *Ueber Bonaparte und seinen letzten Schritt*, von einem Oestreichischen Officier des Infanterie-Regiments von Jordis. 1815. 26 S. 8. (3 Gr.)

Für einen jungen Officier ist diese kleine Rede gegen den kühnen aus Elba nach Frankreich zurückgekommenen Abentheurer recht artig; und die dabey gezeigte Geschichtskenntnifs nicht ganz gewöhnlich; mehr läfst sich aber davon nicht sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Conſtable u. Comp.: *The Edinburgh medical and ſurgical Journal.* Vol. X. 1814. 516 S. 8.

(Fortſetzung der im 123. Stück 1815. abgebrochenen Recenſion.)

I. *Sieben und dreyſsigſtes Heft. Wardrop* Entwurf einer Darſtellung des Lebens und der Schriften des verſtorbenen *B. Gibſon.* II. *Ein Fall von Erſchütterung.* Von *Thomſon.* Erweckung aus dem vollkommenſten Scheintode durch ein Clyſtier aus ℥ij. *aſa foetida*, und ℥jv. Weineſſig. III. *Ueber den Nutzen des Kohlenpulvers als Erſatzmittels der China.* Von *Calvert.* Er hält es nach einiger Erfahrung für eben ſo wirkſam, wo nicht wirkſamer als die China. IV. *Glücklich behandelter Rheumatismus des Herzens.* Von *Ruſſell.* Ein intereſſanter Beytrag zu den Abhandlungen über denſelben Gegenſtand von *Dundas* und *Wells*, von denen wir die erſte ſchon in der Anzeige der Verhandlungen der mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft zu London Band I. geliefert haben, die letztern bald aus dem dritten Bande der *Transact. of a ſociety for the improvement, of med. and chirurg. knowledge*, London 1812 liefern werden. Nach mehrwöchentlichen rheumatiſchen Gliederſchmerzen trat Seitenſtechen und äuſserſt vermehrte Thätigkeit des Herzens und der groſsen Gefäſse ein, die nur den reichlichſten Blutläſſen und der Anwendung des antiphlogiſtiſchem Regims in ſeinem ganzen Umfange wichen. V. *Ueber den Nutzen von Blaſenpflaſtern, zur Beförderung der Einſaugung des Eiters bey anfangenden Bubonen und des Waſſers in der Hydrocele.* Von *Johnſon.* In einigen von den Vf. erzählten Fällen wurde in der That die Einſaugung des wirklich gebildeten Eiters durch wiederholt gelegte Blaſenpflaſter ſehr befördert. VI. *Geſchichte einer Amputation.* Von *Rodman.* Die Amputation wurde wegen eines Gliedſchwamms des Knie's, der Folge eines vor 15 Monaten gethanen Falles, vorgenommen. Der merkwürdigſte Umſtand war das Vorkommen von fünf lebendigen Ascariden in einem im Kniegelenk befindlichen Blutklumpen. Allerdings ein wichtiger Beytrag zur Lehre von der *generatio aequivoca*, wenn ſie deren bedürfte. VII. *Tödtlich geendigte Waſſerſcheu.* Von *Marſhall.* Hier wurde Blut in reichlicher Menge, allein zu ſpät gelaſſen. VII. *Ueber die Behandlung des Weſtindiſchen (gelben) Fiebers.* Von *Macmillan.* Fernere Belege zur Beſtätigung der Indication einer höchſt antiphlogiſtiſchen Behandlung. Ueberall, wo im Anfange ſtarke Ausleerungen angewendet werden, wird die Krankheit abgeſchnitten oder ſehr gemildert. Ein einziger ſtarker Aderlaſs iſt heilſammer als mehrere kleinere. Später nützen Ausleerungen nichts. Bey mehrern Leichenöffnungen wurde immer ſtarke Entzündung der Hirnhäute und der Unterleibseingeweide gefunden. IX. *Tödtlich ausgehende Epilepſie.* Von *Clifton.* Die Veranlaſſung ſchien in den Unterleibseingeweiden, die alle mehr oder weniger krank waren, zu liegen. X. *Schreiben von Hrn. Gilpin zu Gibraltar an Hrn. Chisholm.* Beſtätigung der Meinung der anſteckenden Natur des gelben Fiebers. XI. *Scherwen's Beobachtungen über die Nützlichkeit eines künſtlichen Scorbutiſirens, unter gewiſſen Umſtänden.* Der Vf. iſt überzeugt, daſs ſehr flüſſiges, ſcorbutiſches Blut krankhafte und lebensgefährliche Concretionen, namentlich z. B. Herzpolypen aufzulöſen im Stande ſey, und räth daher den Scorbut zu dieſem Behuf künſtlich durch lange fortgeſetzten Gebrauch von Salz herbeyzuführen. Leider beſitzen wir nur kein einziges pathognomiſches Sympton der krankhaften Zuſtände, die durch dieſes heroiſche Mittel geheilt werden ſollen und, wäre dieſs auch, nicht die Gewiſsheit von der Möglichkeit ihrer Auflöſung durch das Blut! XII. *Geſchichte eines Falles, wo ein fremder Körper im Herzen gefunden wurde*, von *Wood.* Ein nicht unintereſſanter Beytrag zur Geſchichte der Herzpolypen. Ein dreyzehnjähriges Mädchen ſtarb, nachdem ſie ſeit drey Jahren häufig Anfälle von Ohnmachten gehabt hatte. Bey der Leichenöffnung fand man das ganze Herz beträchtlich vergröſsert, die linke venöſe Oeffnung ſo verengt, daſs ſie kaum die Spitze des kleinen Fingers zuliefs, die Mitral- und Aortenklappen beträchtlich verdickt und verhärtet, und den linken Vorhof faſt ganz durch drey groſse, völlig frey liegende Klumpen von rother Farbe angefüllt, von welchen der eine einen anſehnlich dicken, aus mehrern Blättern gebildeten, und mit geronnenem Blute angefüllten Balg darſtellte. XIII. *Pathologiſche und praktiſche Bemerkungen.*

Acht und dreyſsigſtes Heft. I. *Ueber die letzte Peſt in Malta.* Von *Faulkner.* Zerſtreute, nicht unintereſſante Bemerkungen, die der Vf. vorzüglich nach den Angaben der geſchickteſten Aerzte zu Malta zuſammenſtellte. Nach dieſen gehört die Peſt zu den allerunregelmäſsigſten Krankheiten, ſelbſt der

Charakter ist nicht immer derselbe, indem sie von der höchsten Synocha bis zum tiefsten Typhus variirt. — Weder Durst noch Appetitlosigkeit ist immer vorhanden, oft sogar durch die ganze Krankheit hindurch ungeheure Gefräfsigkeit. Selten kömmt, nachdem die Krankheit selbst völlig überstanden ist, tödtliche Schwindsucht oder Wassersucht dazu. Die Zeit des Ausbruchs nach der Ansteckung ist sehr verschieden, übersteigt aber schwerlich sechszehn bis zwanzig Tage. Unmittelbare Berührung scheint durchaus erforderlich. Eben so ist höchst wahrscheinlich ein eigenthümlicher Zustand des Körpers Bedingung der Ansteckung. Selten kehrt die Pest wieder, doch führt der Vf. einen Fall an, wo die Ansteckung dreymal Statt fand. Spät entstehende Bubonen und Karbunkeln sind meistens ein schlimmes Zeichen. Je näher dem Kopfe sie sich befinden, desto nachtheiliger ist die Prognose. Man kann vorzüglich drey Hauptvarietäten festsetzen. Die gefährlichste und am schnellsten tödtlichste ist die, wo das Nervensystem im hohen Grade deprimirt ist. Bey der zweyten befindet es sich in einem entgegesetzten Zustande, in einem hohen Grade von Erregung. Diese ist nicht viel weniger, doch langsamer tödtlich als die erste. Bey der dritten und letzten, ist die Hirnaffection unbedeutend Die Einreibungen von Oel verdienen das bedeutende Zutrauen nicht, welches sie besitzen. II. *Walt, über den Einfluss der Kuhpockenimpfung auf andere Krankheiten und die Bevölkerung überhaupt.* Mehrere Beweise, dass die Zahl der Todesfälle durch die Kuhpocken nicht abgenommen hat, indem in demselben Verhältniss mehr Kinder an den Masern sterben. III. *Aneurysma durch Verwundung, wobey die linke Kopfpulsader unterbunden wurde.* Von *Macauley.* III. *Merkwürdige Abweichung in der Bildung der Harn- und Geschlechtstheile.* Von *Smith.* An einem erwachsenen Manne fehlte auf der linken Seite Niere, Harnleiter und Saamenstrang: an der Stelle des Hoden befand sich ein weicher Körper. Die rechte Niere und Harnleiter waren um ¼ gröfser als gewöhnlich, der Hoden sehr klein und im Becken befindlich. Schade, dass die Bedingungen der linken Nebenniere nicht angegeben sind; doch ist diese, nach des Rec. Erfahrungen, mit Nierenmangel gewöhnlich normal. IV. *Ueber den Bruch des Handwurzelendes der Speiche.* Von *Colles.* Die Diagnose ist nicht ganz leicht. Theils fehlt das Knarren, theils entsteht äufserst schnell Geschwulst des Handgelenkes. Gewöhnlich bricht die Speiche 1½ Zoll über dem untern Ende. Hier findet sich an der hintern Fläche eine starke Vertiefung, eine starke Geschwulst dagegen an der Handwurzel und Mittelhand, die beide so beträchtlich rückwärts gezogen sind, dass die Handwurzel nach vorn verrenkt zu seyn scheint. Auch die vordere Fläche des Vorderarms ist beträchtlich angeschwollen. Das untere Ende der Ellenbogenröhre ist sehr beweglich. Am besten erkennt man den Bruch, indem man eine Hand in die vermuthliche Bruchstelle, die andre in die Hand des Kranken legt und mit dieser eine mäfsige Extension macht, um dem Gliede seine normale Gestalt zu geben. Hierauf läfst man die Hand abwechselnd nach vorne und hinten bewegen, wo man dann augenblicklich ein Nachgeben der gebrochenen Knochenstücke bemerkt. Nach des Vfs. Beobachtung ist dieser Bruch die bey weitem häufigste Verletzung, welche an der Handwurzel vorkommt. VI. *Ueber den Nutzen des Aderlasses bey der honigartigen Harnruhr.* Von *Ayre.* Ein Fall, wo *Watt's* Methode zwar nicht mit vollkommen glücklichem Erfolg, doch mit bedeutender Erleichterung angewandt wurde. VII. *Ein Fall von Pneumonie, mit Bemerkungen über den Aderlafs in dieser und einigen andern Krankheiten.* Von *Robertson.* Gute Darstellung der Anwendung einer nothwendig starken Blutentleerung im Anfange der Krankheit. VIII. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* Im Intelligenzblatte finden sich mehrere interessante Beyträge zur Geschichte der Behandlung der Masern durch Waschen mit kaltem Wasser, des heilsamen Einflusses der Kuhpockenimpfung auf mehrere Krankheiten des Lymphsystems und die Verminderung der Sterblichkeit durch die Kuhpocken.

Neun und dreifsigstes Heft. I. *Drey Fälle von Schufswunden der Bruft, mit Bemerkungen.* Von *Arnold.* Drey Fälle, wovon zwey glücklich endigten, ungeachtet die Prognose anfanglich sehr übel war. In keinem erfolgte übrigens Nachblutung. II. *Glücklich behandelte Kehlkopfsentzündung.* Von *Armstrong.* Anwendung des antiphlogistischen Regims im weitesten Umfange. III. *Heilung eines Gesichtsschmerzes durch den äufsern Gebrauch des Theers.* Von *Colville.* Der Gesichtsschmerz hatte bey einem 72jährigen Manne 4 Jahre lang gedauert, ohne irgend einem Mittel zu weichen, verschwand aber nach dreymaliger Einreibung von Theer. Auch bey cariösen Zähnen leistete er treffliche Dienste. IV. *Bemerkung über die, mit der Zurückbringung des ungeöffneten Bruchfackes verbundenen Vortheile* Vorzüglich *Monro's* d. Aeltern Grundsätze über diesen Gegenstand entwickelt; indessen ist es offenbar unrichtig, wenn, seiner Ansicht zu gefallen, der Vf. dieses Aufsatzes behauptet, die Ursache der Einklemmung liege nur sehr selten im Bruchsackhalse. V. *Tödtlicher Fall von Bruftwafserfucht, nebft Leichenöffnung.* Von *Robertson.* Die Krankheit endigte in 10 Tagen mit dem Tode. Die Menge der in den Brusttheilen und dem Herzbeutel angehäuften Flüssigkeit war ungeheuer, von allen Organen nur das Herz durch beträchtliche Gröfse abnorm. VI. *Beobachtung eines scirrhösen Mastdarms.* Von *Hill.* Der Sitz der Krankheit nahm, wie gewöhnlich, sehr plötzlich in der S förmigen Krümmung des Grimmdarms seinen Anfang. Die Häute waren hart, und viermal dicker, die Schleimdrüsen beträchtlich weiter als gewöhnlich, zwischen dem Mastdarm und der Harnblase ein fistulöser Gang von der Weite einer Gänsefeder welcher den, in den letzten Jahren stattfindenden Abgang von Koth und Winden durch die Harnröhre erklärte, und beträchtliche Entzündung der

innern

innern Haut der Harnblase. VII. *Bemerkungen über das Fieber zu Gibraltar im J.* 1814. Von *Gilpin*, Aufseher der Militär-Hospitäler zu Gibraltar. Charakteristische Kennzeichen waren stark vorgetriebene rothe Augen, heftige Schmerzen im Grunde der Augenhöhle, dem Rumpf, der Stirn, den Gliedern, bey fernern Fortschreiten der Krankheit, Erweiterung der Pupille, ausserordentliche Empfindlichkeit des Magens, Blutflüsse aus Mund und Nase, gelbe Hautfarbe, oft eine gänzliche Harnverhaltung, nicht selten plötzlicher Nachlass aller Symptome, an dessen Stelle ein, die vorigen an Heftigkeit weit übertreffender Zustand trat. Im Anfange war Queckfilber sehr heilsam. Dem Blutlassen zieht der Vf. die kalten Sturzbäder weit vor, ungeachtet er es bey dieser Epidemie selten, und statt dessen häufiges Befeuchten des Körpers mit lauem Weinessig und Wasser anwendete. Ueber die ansteckende Natur der Krankheit hat er keinen Zweifel. VIII. *Antwort auf die Bemerkungen von Chisholm, über einige Angaben von Bancroft. Von dem Letztern.* IX. *Phymosis bey einem Knaben, durch einen, um die Eichel gezogenen Faden.* Von *Thomson.* Der Faden hatte beynahe schon die ganze Eichel durchschnitten, als er entdeckt und weggenommen wurde. X. *Rheumatismus des Herzens* Von *Penkivil.* XI. *Ueber die Anwendung des Aderlasses im Fieber. Von den Aerzten des Fieberhospitals in Cork street.* Die Resultate der Untersuchung, welche vorzüglich die Prüfung der *Mill*'schen Methode, durch wiederholte kleine Aderlässe das Fieber zu behandeln, zum Gegenstand hat, sind, dass die Zahl der Todesfälle nicht unbeträchtlich grösser als bey der gewöhnlichen Behandlungsweise ist, und der Verlauf der Krankheit nicht abgekürzt wird. XII. *Pathologische und praktische Beobachtungen* Fortgesetzt aus den vorigen Heften.

Vierzigstes Heft. I. *Bemerkungen über Phlegmatia dolens.* Von *Sankey.* Die Krankheit ist eine Entzündung der Lederhaut der untern Gliedmassen, welche diesen Namen von *Hill* erhalten hat. Die Hauptmittel des Vfs sind wiederholte Blasenpflaster um die Wade. II. *Ueber die Anwendung des Kohlenpulvers als Surrogats der Chinarinde.* Von *Calvert.* Mehrere Beyspiele heilsamer Anwendung dieses Mittels in remittirenden und intermittirenden Fiebern und der Ruhr. III. *Eigenthümliche Krankheit der Brustdrüse, durch Eisen und ätzendes Kali geheilt.* Von *Salter.* Nach einer Entzündung der linken Brust entstand Eiterung, hierauf Ulceration und Entwicklung von leicht blutenden Knoten, welche sich über die ganze Brust verbreiteten und von häufigen Blutflüssen und Absonderung einer jauchigen Flüssigkeit begleitet waren. Die Brust selbst war nicht ungewöhnlich hart. Einige Monate nachher wurde die rechte auf dieselbe Weise krank. Nach zweyjähriger vergeblicher Behandlung durch die vorzüglichsten Aerzte wurde äusserlich und innerlich Eisen angewandt, worauf binnen drey Monaten die Schmerzen ganz verschwanden, und die Krankheit stand. Diesem wurde hierauf ätzendes Kali mit Schweinfett aller 6 Tage zugesetzt, wodurch die Knoten zerstört und bald gänzliche Heilung bewirkt wurde. IV. *Ein Fall von Ischuria renalis.* Von *Laing.* Heftige Schmerzen im Unterleibe, starkes Fieber, und während neun bis zehn Tagen gänzliche Unterdrückung des Harns, ohne stellvertretende Hautausdünstung u. s. w. Wahrscheinlich war die Krankheit eine Entzündung der innern Nierensubstanz, die durch die Anwendung der antiphlogistischen Methode in ihrem ganzen Umfange geheilt wurde. V. *Bemerkungen über die Natur und Behandlung der eiterförmigen Augenentzündung.* Von *Wilson.* VI. *Ein Fall von Hemiplegie, der durch Tinctura lyttae und kalte Sturzbäder geheilt wurde* Von *Hartte.* VII. *Bandwurm bey einem Kinde, durch eine Abkochung von Granetäpfeln vertrieben.* Von *Burt.* VIII. *Zwey Fälle, welche die Heilkräfte der Natur zum Behuf der Wiedervereinigung völlig vom Körper getrennter Theile beweisen.* Von *Balfour.* Zwey höchst merkwürdige Fälle, welche die Möglichkeit der Wiedervereinigung ansehnlicher, völlig getrennter Theile ausser Zweifel setzen und das Mistrauen mindern, mit welchem man auch neuere, nach *Tagliacotti's* Methode verübte Wunderkuren, wegen des Charlatanismus ihrer Urheber, aufzunehmen geneigt seyn möchten. Der erste Fall betraf den eignen Sohn des Vfs., dem durch eine, mit Heftigkeit zugeworfene Thür die Spitzen dreyer Finger, mit Ausnahme eines unbedeutenden Hautstreifes, völlig abgeschnitten wurden. Die Theile wurden in Berührung gebracht, verbunden, in sechs Tagen fand schon Cohäsion Statt und die Heilung war so vollkommen, dass kaum eine leichte Narbe übrig blieb. Im zweyten wurde das vordere Glied des Zeigefingers völlig abgehauen, erst nach *zwanzig* Minuten wieder in Berührung mit dem Stumpfe gebracht. Schon am zweyten Tage hatte Cohäsion Statt gefunden, und in drey Wochen war die völlige Heilung vollendet. IX. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* Beschluss. X. *Thatsachen und Bemerkungen zur Geschichte des Kindbettfiebers, welches im J.* 1813 *an mehreren Orten herrschte.* Von *Armstrong.* XI. *Bemerkungen über den Pemphigus.* Von *Dickson.* Vier Fälle, wovon drey idiopathisch waren, bey allen nur ein leichtes Gefässfieber, im allgemeinen auch sehr geringe Schmerzen und Beschwerden Statt fanden. XII. *Ueber die Anwendung von Ipekakuanha und Opium in der Ruhr* Von *Englisch.* XIII. *Ueber die Nothwendigkeit den Bruchsack beym Bruchschnitt zu öffnen.* Von *Penkivil.* Gründliche Widerlegung der entgegengesetzten Meinung, welcher im vorigen Hefte das Wort geredet wurde.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

PREDIGERWISSENSCHAFT.

BERN, b. Haller: *Oeffentliche Katechisationen über den Heidelberg. Katechismus*, von Jakob Schweizer,

zer, Pfarrer zu Nidau. Band II. Heft 2. 1815. S. 161—320. 8.

Was Rec. bereits früher bemerkt hat, dafs nämlich ein die Simplicität liebender Katechet bey seinen Katechisationen über den heidelbergschen Katechismus nicht durchkommen könnte, wenn er nicht kritisch zu Werke gehen oder Mehreres nicht mit Stillschweigen übergehen dürfe, das hat sich ihm beym Lesen dieses neuesten Hefts der schätzbaren Arbeit des Hrn. *Schw.* bestätigt. Vergebens sagt der Vf., dafs wir nur eine dreyfache Wirksamkeit in dem Wesen des einiges Gottes logisch unterscheiden; bleibt er bey seinem Texte, so ist es nicht zu verkennen, dafs derselbe doch etwas Anderes sagt. Nach *Ursinus* ist der heil. Geist mit dem Vater und dem Sohne gleich ewiger Gott und die *dritte Person* der Dreyeinigkeit. Eben so ist auch die Genugthuung Christi in dem Sinne des verewigtem pfälzischen Theologen etwas Anderes, als sie nach der Lehre unsrer heller denkenden Katecheten ist, der doch nur *Ausleger* seines Textes seyn will, und dieſs erhellet schon daraus, dafs *Ursinus* der Einwendung begegnet, dafs seine Lehre *sorgloſe* und *verruchte* Leute mache, was nicht einmal den Schatten eines Scheines von Wahrheit für sich hätte, wenn die Annahme und Zueignung des Verdienstes Christi nach *Ursinus* in der *Nachahmung seines Beyspiels* bestände. Rec. bleibt deswegen dabey, dafs es besser sey, da, wo man einmal noch als Katechet an den *heidelb. Kat.* gewiesen ist, das noch jetzt darin Brauchbare aus demselben herauszunehmen und das Uebrige an seinem Orte ruhen zu lassen; man kann diesfalls bey einiger Lehrweisheit auf eine ganz unanstöſsige Weise und und doch ganz geradezu zu Werke gehen und da, so Gott will, in der freyen Schweiz die Consistoria keine Inquisitionsgerichte seyn werden, so wird kein Mann von gesetztem Charakter und besonnenem Geiste, der als Prediger des Zutrauens seiner Gemeinde sicher ist, dabey hoffentlich etwas zu befürchten haben. Dadurch weicht man einer zwiefachen Unbequemlichkeit aus. Erstens kommt man nicht in den Fall, dem Theologen des sechszehnten Jahrhunderts eine Denkart unterzulegen, die sicher nicht die seinige war, und demnächst setzt man sich nicht in die Lage, etwas auf das Wort des Pfälzers, das bey weitem kein Gotteswort ist, als reine Christenlehre vorzustellen, was, *so gefaſst*, es kaum wird seyn können; man braucht also dann z. B. die Gerechtsprechung des Sünders nicht unter dem Bilde einer *gerichtlichen Handlung* vorzustellen, bey welcher Christus als *Anwald* des Sünders, ja als *Bürge* für ihn auftritt. Noch einige Erinnerungen mögen hier stehen. Der Vf. erklärt S. 175. Was: *an die christliche Kirche glauben*, sagen wolle; das apostolische Symbolum sagt aber nicht: Ich glaube *an eine Kirche*, sondern: ich glaube *eine Kirche*. Aus der *Ursinus*schen Erklärung des Essens und Trinkens des Leibs und Bluts Christi hätte Rec. die charakteristischen Worte: „mit seinem gebenedeyten Leibe also vereinigt werden, dafs wir, obgleich er im Himmel, und wir noch auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind," nicht weggelassen; denn in *Calvins* und *Beza's* System, aus welchem diese Vorstellung genommen ist, haben diese Worte ein grofses Moment, und sind antithetisch gegen das römischkatholische System zu nehmen, nach welchem Christus in der Masse *leiblich gegenwärtig* ist. Auch versteht der *heidelb. Kat.* jene Worte Jesu nicht von einem körperlichen Essen und Trinken, sondern er lehrt, dafs *die Seele* des Christen in dem heil. Mahle mit dem gekreuzigten Leibe und dem vergossenen Blute Christi zum ewigen Leben gespeiset und getränket werde. Das Wort: *bedeutet*, braucht man endlich nicht nothwendig zur Erklärung der Einsetzungsworte, wie der Vf. der in einem Theile dieses Hefts die *Stolz*schen *Erweckungen zum Nachdenken über den in der Jugend erhaltenen Religionsunterricht* benutzt hat, sehen aus desselben Schriftsteller *Erläuterungen zum N. T. Heft I.* (zu Matth. XXVI. 26.) sehen kann. Angenehm war dem Rec. die Aufmerksamkeit des Vfs. auf die Beurtheilung seiner Schrift in der A. L. Z.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau: I. Des Herrn *Bergasse*, ehemaligen Deputirten bey der constituirenden Versammlung, *Betrachtungen über die Constitutionsurkunde des Senats.* II. *Ueber die Monarchie und die Constitution* von *Flassan*, Verfasser der Geschichte der Fr. Staatsunterhandlungskunst. III. *Der Senat und noch einmal eine Constitution.* Sämmtlich aus dem Französischen übersetzt. 1814. S. 63. 8. (8 Gr.)

Alle drey Schriften sind gegen den Senat, gegen sein Benehmen bey dem Sturz *B's* und gegen die Vortheile die er sich ausbedungen, und wodurch er sich allerdings vor aller Welt verächtlich gemacht hat, gerichtet; und streiten für die Meinung, dafs weder der König noch der alte Adel der Anerkennung seiner Rechte von Seiten des Senats bedurfte In Beziehung auf die A. L. Z. 1815. Nr. 133. bemerken wir nur, dafs auch ein *Flassan*, der in seiner *diplomat. franc.* so gemäſsigt, milde und sanft erscheint, *selbst gegen die Verfassungs-Urkunde des Königs* das Recht der Ausgewanderten auf ihre Güter vertheidigt, und sowohl den neuen Adel, der blofs dem Titel nach gestiftet seyn soll, als die Mitglieder der Ehrenlegion einer Sichtung unterworfen wissen will. Wenn ein wissenschaftlicher Kopf wie *Flassan* ist, ohne Rücksicht auf den ausgezeichneten Ruf den er hat, so öffentlich spricht, was mögen sich dann beschränktere Köpfe im Stillen erlaubt haben! und wie mag *nun* der Zustand in dem unglücklichen Frankreich seyn!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG, b. Augustin: *Revisio Saxifragarum, Iconibus illustrata*, auctore *Casparo Comite de Sternberg*, Reg. Acad. Scient. Bavariae, Berol. etc. sodali. 1810. XIV u. 60 S. Fol. (32 Thlr.)

Der Unternehmer einer so schwierigen Arbeit, wie die vorliegende ist, musste, ausgerüstet mit ausgebreiteten botanischen Kenntnissen und einem ruhigen, richtigen kritischen Beobachtungsgeiste, eine vollständige Bibliothek benutzen können, mit den vorzüglichsten Botanikern unserer Zeit in Verbindung stehen und hauptsächlich auch Gelegenheit haben, die Pflanzen dieser Gattung, welche gröfstentheils nur auf den höchsten Gebirgen und Alpen wachsen, an ihrem Standorte nach ihrer ganzen Oekonomie zu beobachten. Alles dieses trifft bey dem Hrn. Grafen *von Sternberg* sehr glücklich zusammen, der sich schon durch mehrere Aufsätze und botanische Beobachtungen, vorzüglich in dem botan. Taschenbuche von *Hoppe*, rühmlichst bekannt gemacht hat.

Dieses Werk, welches den Namen eines Prachtwerkes verdient und dem deutschen Kunstfleifse eben so grofse Ehre macht, als seinem Vf., kann mit Recht dem Werke des Hrn. *Picot Lapeyrouse Flore pyrenée*, welches in der Decade II. III und IV des ersten Theils (S. A. L. Z. 1804. Nr. 264.) eine Monographie der auf den Pyrenäen beobachteten *Steinbrucharten (Saxifraga)* enthält, nicht allein an die Seite gestellt werden, sondern es übertrifft dasselbe auch darin, dafs es alle uns bis jetzt bekannte Arten dieser Gattung umfafst. In *Lapeyrouse's* Werk sind *vier und vierzig* Arten abgehandelt, hier *drey und achtzig*, welche gröfstentheils auf den beygefügten *ein und dreyfsig Kupfertafeln*, in scharfen Umrissen, der Natur getreu, vorgestellt sind. Der Stich sowohl, als die Farbenerleuchtung sind rein und schön.

In dem kurzen Vorberichte giebt der Vf. den Grund an, warum er sein in mehrern öffentlichen Blättern gegebenes Versprechen, dieses Werk ein Jahr früher herauszugeben, nicht habe erfüllen können. Die damaligen Kriegsunruhen, welche den Briefwechsel mit auswärtigen Botanikern so sehr erschwerten und zum Theil ganz hemmten, machten auch die Reisen auf die höheren Gebirge zur genaueren Untersuchung und Vergleichung mehrerer Arten dieser Gattung und die Herbeyschaffung mehrerer Arten aus entfernteren Gegenden, fast unmöglich. Der für Regensburg so schreckliche und verderbliche 23ste April des Jahrs 1809 fügte auch ihm in Hinsicht dieser Arbeit den gröfsten Schaden zu. Die Steinbrucharten, welche der Hr. Graf im Jahre zuvor auf den Salzburgischen, Steyermärkischen, Kärnthenschen und Oesterreichischen Alpen selbst ausgehoben und in den Regensburger botanischen Garten mit glücklichem Erfolge verpflanzt hatte, wurden entweder von den Soldaten zertreten, oder gingen auch bey dem Brande des Gewächshauses leider gänzlich verloren. Bey der traurigen Aussicht, ob dieser Verlust jemals wieder ersetzt und die Lücken seiner Arbeit ausgefüllt werden könnten, hatte er nur unter zwey Uebeln zu wählen. Entweder mufste er die seit zehn Jahren mühsame und zum gröfsten Theile vollendete Bearbeitung dieser Gattung auf immer in seinen Papieren ruhen lassen, oder sie noch nicht ganz vervollkommnet und, bis auf einige zweifelhafte Arten, unvollendet dem Drucke übergeben. In der Hoffnung, in Zukunft das Fehlende ergänzen zu können, wählte er das letztere, und wir sind ihm dafür in der That den gröfsten Dank schuldig. Es würde gewifs ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft gewesen seyn, wenn ein so meisterhaftes, mit so vielen genauen, richtigen Beobachtungen und kritischen Bemerkungen so reich ausgestattetes Werk über eine bisher so schwierige Pflanzengattung nicht gemeinnütziger geworden wäre.

In der Einleitung liefert der Vf. zuerst eine historische Uebersicht, wie die ältern und vorzüglich die neuern Botaniker diese Gattung mit ihren Arten in ihren Schriften behandelten. Die weniger bekannten Arten der nördlichen Gegenden haben *Gunner*, *Wulfen*, *Jacquin* und *Allion* unter den Linnéischen Namen aufgeführt und Letzterer mit neuen Arten von den Piemontesischen Alpen bereichert. Aber die ganz verschiedene Anführung der Synonyme der ältern Schriftsteller, besonders bey den Arten mit gelappten Blättern, hat mehr Verwirrung als Aufklärung hervorgebracht. Dieses wird an der *Saxifraga caespitosa petraea* und *adscendens* bewiesen.

Unter dem Linnéischen Namen *Saxifr. caespitosa* kommen wenigstens sechs verschiedene Arten bey den Schriftstellern vor. *Gunner* gab zuerst Anlafs zu dieser Verwirrung, indem er die Abbildungen und Synonymie der *S. caespitosa* und *groenlandica* mit einander verband. Selbst *Linné* wurde in den letztern Jahren seines Lebens, wie aus der Mantisse erhellet, zu diesem Irrthum verleitet. *Wulfen* hat die-

ſen von *Gunner* begangenen Fehler in *Jacquin's Miscell.* trefflich aus einander geſetzt. Er belegte die *S. caeſpitoſa*, um ſie von verwandten Arten gehörig zu unterſcheiden, mit dem Namen *muſcoides*, beging aber in *Jacquin's Collectan.* den Fehler, daſs er die *S pedemontana* unter dem Namen *S. caeſpitoſa* beſchrieb. Durch *Wulfen's* Irrthum wurde *Willdenow* verleitet, die *S. groenlandica* mit *S. caeſpitoſa* zu verbinden. *Lapeyrouſe* hat beide Arten wieder hergeſtellt, dagegen bringt er unrichtig die *S. muſcoides* zur *caeſpitoſa*. *Perſoon*, *Lamarck* und *Decandole* haben endlich die *S. caeſpitoſa* richtiger beſtimmt und die *S. groenlandica* mit *S. muſcoides* beſonders aufgeſtellt. Unter dieſen drey Benennungen befinden ſich eigentlich nur zwey Arten mit ihren Abarten, wie unſer Hr. Vf. in der Folge gezeigt hat. Die *S. muſcoides Allioni* nennen *Lapeyrouſe* und *Decandole S. planifolia;* es bleibt alſo die Wulfenſche *S. muſcoides* übrig, und dieſer Name iſt allerdings ſehr paſslich, da dieſe Pflanze vor allen andern das Anſehn der Laubmooſe hat. Weit ſchwieriger iſt die Verwirrung bey *S. alba*, *petraea* und *Ponae* zu heben. *S. Ponae* wird von verſchiedenen Schriftſtellern bey verſchiedenen Arten dieſer Gattung als Synonym angeführt und der Name *S. petraea* und *adſcendens* bald dieſer bald jener Art beygelegt, wodurch eine ſolche Unordnung entſtanden iſt, indem *Willdenow* und *Lapeyrouſe* noch zwey neue Arten hinzugefügt haben, nämlich *S. rupeſtris* und *S. aquatica*, daſs es kaum möglich iſt, die drey vorhin angezeigten Arten gehörig auszumitteln. Unſer Vf., welcher die *S. Ponae* am Standorte auf dem *Baldus* ſelbſt beobachtete, die *S. petraea* des *Wulfen* aus deſſen Herbarium von deſſen Freunde, dem Baron *von Hohenwardt*, erhielt, ſie auch ſelbſt auf den Villacenteſiſchen Alpen ſammelte und die *S. aquatica* von *Desfontaine* und *Ventenat* in Paris erhielt, handelt dieſe Arten, welche hinlänglich beſtimmt, aber durch die Verwechſelung der Synonyme bey den neuern Schriftſtellern zweifelhaft geworden ſind, weitläuftiger ab und bringt ſie zu ihrer erſten und einfachen Beſtimmung wieder zurück. *Wulfen* hat zwar ganz richtig die *S. Ponae* zu ſeiner *S. petraea* als Synonym gebracht, indem beide eine Pflanze ſind; er hat ſie aber unrichtig *petraea* genannt, wenn er, wie natürlich iſt, die *S. petraea Linn. (Flora Dan. Tab. 58.)* ſich darunter denken muſste: denn die *S. Ponae* und *petraea Linné* und *Gunner* ſind himmelweit von einander verſchieden. Der ehrwürdige *Wulfen* ſah nachher, nachdem er *Gunner's* Werk geleſen hatte, dieſes ſelbſt ein und änderte ſeine Meinung, wie aus einem ſeiner Briefe an *Schreber* erhellet. Seine *S. adſcendens* erklärte er ganz richtig für die *S. petraea*, die *S. petraea* hielt er aber unrichtig für die *S. geranioides*. *Willdenow* machte aus der *S. petraea Wulfen* eine neue Art, die er *S. rupeſtris* nannte und dabey *S. geranioides Hoſt* als Synonym anführte; dagegen bringt er *S. Ponae* zu *S. adſcendens Vahl*, welche *S aquatica Lapeyrouſe* iſt, und verbindet mit *S. petraea Gouan* die *S. decipiens Ehrh.*, welche zwey ganz verſchiedene Pflanzen ſind. Was hier über *S. Ponae* und *adſcendens* weiter angeführt wird, wollen wir übergehen, um für die Ueberſicht des Werks ſelbſt mehr Raum zu behalten. Hier müſſen wir nur noch nach dem Vf. bemerken, daſs ſich von der *S. adſcendens* viele Abweichungen finden, die, wenn ſie gleich in weſentlichen Stücken nicht verſchieden ſind, in ihrem äuſsern Anſehn doch ſo ſehr von einander abweichen, daſs man ſie bey dem erſten Anblicke für beſondere Arten halten ſollte, daher ſie denn auch von verſchiedenen Schriftſtellern als beſondere Arten betrachtet wurden. Zur Vermeidung fernerer Irrthümer und Unordnungen wird dieſe Art mit ihren Abarten hier mit dem Namen *Saxifr. controverſa* belegt.

Der Vf. geht jetzt zu den bisherigen Eintheilungen der Arten dieſer Gattung über und zeigt, wie unrichtig dieſelben bisher zum Theil gewählt wurden. *Willdenow* theilte die Arten in ſeiner Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* nach der Verſchiedenheit der Blätter und des Stengels ein, er brachte aber die *S. Burſeriana* und *hypnoides* unter die Abtheilung mit faſt blattloſem Stengel, da beide doch fünf bis ſechs Blätter am Stengel haben. *Lapeyrouſe's* Eintheilung: *Plantae foliis coriaceis; Plantae herbaceae* und *Plantae ſuffruticoſae* iſt gar nicht anwendbar: denn, nicht zu gedenken, daſs dieſe Eintheilung nicht einmal ſchulgerecht iſt, haben wir keine Art dieſer Gattung, die etwas ſtrauchartiges zeigte. Dadurch wurde *Perſoon* bewogen, wenn er gleich den Beſchreibungen *Lapeyrouſe's* folgte, deſſen Eintheilung in der *Synopſis Plant.* doch nicht anzunehmen, ſondern dagegen die Eintheilung *Willdenow's* zu wählen; aber er beging auch mit der *S. Burſeriana* und *hypnoides* denſelben Fehler. Einen beſſern Eintheilungsgrund wählten *Lamarck* und *Decandole* in der *Flora gallica* von der Beſchaffenheit des Fruchtknotens, indem ſie zwey Abtheilungen feſtſetzten, nämlich: *Ovario adhaerente* und *Ovario libero, lobis calycinis poſt floreſcentium reflexis*. Dadurch wurden aber mehrere Arten von einander getrennt, die übrigens nahe mit einander verwandt ſind, und daher mehrere neben einander geſtellt, welche die Natur von einander getrennt zu haben ſcheint. Bey der *S. craſſifolia* iſt zwar der Fruchtknoten frey, ſie könnte daher zur zweyten Abtheilung gebracht werden, wenn die niemals zurückgebogenen Kelchlappen nicht dagegen ſtritten. Ueberdieſs eignet der Sitz der Staubfäden ſo, wie die glockenförmige Geſtalt der Krone, ſie zu einer beſondern Gattung, auf gleiche Weiſe, wie *Schreber* es ſchon von der *S. ſarmentoſa* behauptete. Auch die von den beiden Verfaſſern gemachten Unterabtheilungen ſind nicht hinreichend, die Arten dieſer zahlreichen Gattung gehörig aufzuſtellen. Unſer Vf. ſetzt daher paſſendere Abtheilungen und Unterabtheilungen feſt. In der *erſten* und *dritten* Abtheilung ſind die Wurzelblätter entweder alle ganz, oder alle getheilt. Bey der *zweyten* ſind die Wurzelblätter theils ganz, theils getheilt. Die Unterabtheilungen werden wir bey der Anzeige der Arten näher kennen

nen

nen lernen. Nachdem der Begriff einer Abart und Art bestimmter festgesetzt ist, beschliefst der Hr. Graf die Einleitung mit dem Verzeichnisse derjenigen Botaniker, die ihn bey dieser Arbeit durch die Mittheilung verschiedener Arten unterstützten, und zollt ihnen seinen Dank. Wir gehen jetzt zur nähern Anzeige der Arten über und bemerken nur im Allgemeinen, dafs bey jeder Art, nach der gröfstentheils verbesserten Diagnose, die berichtigte Synonymie, die Anzeige der Abbildungen, die davon vorhanden sind, bey zweifelhaften Arten eine kurze Beschreibung, eine genaue Angabe der Standörter, wo sie gefunden wird, und kritische Bemerkungen folgen. Der Gattungscharakter ist hier berichtigt worden, nämlich: *Cal. persistens, 5-partitus, liber, vel ovario nudo adnatus, pericarpium cingens, vel condens. Cor. 5-petala cum divisionibus calycis alternans. Stam. 10. calyci adnexa. Styli 2. Stigmata 2. simplicia obtusa, extrorsum distantia Capf. birostris bilocul. polysperma, intra rostra dehiscens.*

(Die Fortsetzung folgt.)

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, gedr. b. Brünnich: *Hvori bör Almueungdommen undervises i Skolerne?* (Worin ist die Jugend in den Volksschulen zu unterrichten?) Von *Anders Gamborg*, Prof. der Philos., der Gesellschaft der Wissensch. Mitglied. 1814. 2 Bogen. 8.

Die hier beantwortete Frage war im J. 1813 von der *königl. Gesellschaft zur Beförderung des Wohls von Norwegen* als Preisfrage aufgegeben worden. Ob nun gleich Hrn. *G's.* Abhandlung der ausgesetzte Preis nicht zuerkannt wurde: so urtheilten doch die bestimmten Censores, dafs sie neue und originelle Ideen enthalte; deshalb, und um der grofsen Wichtigkeit des Gegenstandes willen, übergab der Vf. sie dem Drucke. Schon früher hat sich Hr. *G.* sowohl durch seine *Leselehrkunst*, als durch seinen *Katechismus der Tugendlehre Jesu*, welche beide Schriften dem deutschen Publicum durch *v. Gehrens* Uebersetzungen bekannt sind, den Namen eines denkenden Jugendschriftstellers erworben: und auch die vorliegende Abhandlung, in welcher er von dem hier und da noch immer als wahr sich bestätigenden, Gedanken des *Petronius: „ego adolescentulos existimo in scholis fieri stultissimos, quia nihil ex iis, quae in usu habemus, aut audiunt, aut vident,"* ausgeht, bezeichnet ihn als einen solchen. Rec. weifs nicht, welche andere Abhandlung von der genannten Gesellschaft gekrönt worden ist; aber er wünscht, dafs sie, wie die *Gamborgsche*, gedruckt werden möge, damit man sie mit derselben vergleichen und sich von ihren Vorzügen vor ihr überzeugen könne, indem schon die Aufgabe der Frage auf die Unzufriedenheit der Gesellschaft mit dem gewöhnlichen Unterrichte in den Real oder Volksschulen schliefsen läfst. — Wünschend, „dafs doch in irgend einer Gegend in Europa (in der Welt) Vernunft und Moralität Fortgang haben und (darin) ein gutes Beyspiel gegeben werden möge," beantwortet der Vf. die aufgeworfene Frage im Allgemeinen so: „Die Kinder des gemeinen Mannes (*Almuens*, nicht ganz treffend: *des Volkes*) müssen in dem unterrichtet werden, was als Menschen und als künftige Bürger in dem Staate und dem Lande, wo sie geboren sind (oder leben), ihnen zu wissen nothwendig ist." Als *Menschen*, erklärt er sich im Verfolge näher, oder als vernünftige Wesen müssen sie die Natur, welche sie umgiebt, die Einrichtung und Beschaffenheit derselben, die Erde, die sie bewohnen, nebst dem Wichtigsten, welches man auf derselben findet, kennen lernen. Sie müssen Gott und seine Eigenschaften, sich selbst und ihre Bestimmung, als vernünftige Wesen, was sie sind und werden sollen, nebst ihren Pflichten gegen sich selbst und andere Menschen kennen lernen. Als künftige *Bürger* müssen sie ihr Vaterland, die Geographie und Geschichte, die Vollkommenheiten (Vorzüge) und Mängel desselben kennen lernen. Ferner ist ihnen die Kenntnifs der Natur, des Bürgervereins, ihrer Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetze, und alles (?) dessen, was zu ihrem Berufe im Staate, als Landbauer und Handwerker gehört, nöthig. „Auch mufs die *Volksjugend*" (ein sehr unbequemer Ausdruck, der dem Rec. schon in der Preisaufgabe anstöfsig war, weil er den Begriff von Kasten, wo nicht gar von Menschenrassen voraussetzt. Setze man immerhin zwischen die Volks oder *Realschulen* und die *Schulen* für künftige Gelehrte u. s. w. einen Grenzstein; nur trenne man ja nicht die *Kinder* des Volkes oder sogenannten gemeinen Mannes, *als solche betrachtet*, allzuscharf von den *Kindern* der Menschen aus andern Ständen! Sonst gehn gewifs eben so viele gute Köpfe aus dem Bauern- oder Handwerksstande für die Wissenschaften verloren, als sich gemeine Seelen aus den höhern Ständen, ihrer Naturbestimmung zuwider, in die Region derselben verirren werden.) „sowohl auf dem Lande, als in den kleinen Städten etwas (?) rechnen und schreiben lernen. Um endlich auch desto besser an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nehmen und desto leichter die ihr mitgetheilten Kenntnisse vermehren zu können, mufs die Volksjugend auch, ehe sie die Schule verläfst, etwas (?) lesen lernen." (S. 8. 9.) Gegen die Gründe, womit der würdige Vf. seine Forderungen an einen zweckmäfsigen Unterricht in den Volksschulen unterstützt, und deren ausführliche Entwickelung den Hauptinhalt des Folgenden ausmacht, weifs Rec. nichts Erhebliches einzuwenden. Was wäre wünschenswürdiger, als dafs die Kinder der Bauern und Handwerksleute, der Soldaten und Schiffer (die beiden letzten hätten in dieser Schrift nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen), eine ihrem Fassungsvermögen und ihrer künftigen Bestimmung angemessene Kenntnifs von der Natur, der Erde, von Gott, ihren Pflichten, von ihrem Vaterlande, den Landesgesetzen, von ihrem bürgerlichen Berufe und den damit verbundenen Geschäften

ten in den Schulen, die sie besuchen müssen, erhielten? In allem diesem stimmt auch Hr. *G.* mit den Vorschlägen unserer bessern Jugendschriftsteller mehr oder weniger überein. Nur was die von ihm verlangte *Methode* des Unterrichts betrifft, so ist er allerdings originell; und dieses Originelle verdient Beherzigung. Er eifert, und mit Recht, gegen den leider! in so vielen Schulen noch immer statt findenden Schlendrian, nach welchem die Kinder vom sechsten bis fast in das vierzehnte Jahr mit dem trocknen Erlernen des A B C, des Buchstabirens und Lesens, man kann wohl sagen, *gemartert*, an ein vielstündiges gedankenloses Sitzen gewöhnt, und so für alle Zukunft an Leib und Geist verdorben werden. Von Schulen, wo es so hergeht — und ihre Zahl ist, trotz aller Schulverbesserungsvorschläge, auch jetzt noch Legio — heifst es mit vollem Rechte: *adolescentuli in scholis fiunt stultissimi!* Diesem grofsen Uebel abzuhelfen wünscht nun der Vf., übereinstimmend mit den schon sonst vorgetragenen und den *Pestalozzi*schen, *Olivier*schen und andern mehr oder weniger ähnlichen Grundsätzen, nicht nur, dafs der Leseunterricht auf eine den Kindesfähigkeiten und der Natur der menschlichen Seele angemessenere Art, als die gewöhnliche, ertheilt, sondern auch, dafs mit diesem Unterrichte, so wie mit dem im Schreiben und Rechnen, statt, wie sonst, allen Schulunterricht damit anzufangen, vielmehr der Schlufs desselben gemacht werden möge. Aller und jeder andere Unterricht müfste sonach blofs mündlich geschehen; und wenn sich auch der Lehrer, der gröfseren Ordnung und Vollständigkeit wegen, einer gedruckten Anleitung bediente: so müfste doch die Belehrung selbst so eingerichtet werden, dafs es für den Schüler keines Lehrbuches für irgend ein Fach des zu Erlernenden bedürfe. — Rec. ist mit dem Vf. davon überzeugt, dafs dieser Weg zum Ziele der intellectuellen und moralischen, ja selbst physischen, Bildung der Kinder leichter und sicherer führen würde, als der jetzt noch allgemein betretene. Erfahrung und Geschichte der alten Perser, Aegypter, und selbst Griechen spricht dafür: wenn man sich auch nicht auf die Natur der Sache, auf Psychologie und die erbärmlichen Wirkungen des gewöhnlichen Schulschlendrians berufen will. Wo aber die zu dieser Methode tauglichen *Lehrer* herkommen sollen? Das möchte eine schwerer zu lösende Aufgabe seyn, als es Hr. *G.* (S. 12.) vorstellt. „Ein Buch gut und mit Verstand lesen zu können:" das ist hierzu, wenn auch, wie der Vf. meint, diese Geschicklichkeit jeder Lehrer besäfse, bey weitem noch nicht hinlänglich. Alle Vorbereitung des Kindes auf den Schulunterricht fiel ohnehin bey dieser Methode weg; und die Wiederholung desselben zu Hause würde ihm, wenn auch nicht unmöglich, doch sehr erschwert. Auch müfsten die Unterrichtsbücher viel zweckmäfsiger eingerichtet seyn, als sie es in der Regel sind: denn hinter einem *Catechisme historique*, wie *Fleury's*, sind fast alle bekannte Lehrbücher noch weit zurück.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Wir werden uns wiedersehen. Drey Predigten* von Dr. *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Propst zu Cölln an der Spree u. O. C. R. 1815. 94 S. 8.

Die Predigten des Hrn. *H.* sind mit Geschmack gemüthlich, und ziehen durch ihre Lieblichkeit und ihren sanften Ton nicht wenig an; auch die vorliegenden drey Predigten haben diesen gefälligen Charakter. Die *erste* spricht davon, wie man sich das Wiedersehen in der Ewigkeit zu *denken* und als *möglich* zu denken habe. Ein Wiedersehen mit diesem leiblichen Auge, ein Wiedererkennen in dieser leiblichen Gestalt werde, sagt er, nicht Statt finden, aber doch ein wirkliches Wiedererkennen und Zusammentreffen, ein Wiederhaben und Wiederbeyeinandersеyn; der Geist werde zu dem Geiste sprechen, der Sinn sich dem Sinne eröffnen; selbst die neue Hülle des unsterblichen Geistes werde eine Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen haben. Zeit und Stunde sey freylich nicht zu bestimmen und die Art und Weise, wie dieſs geschehen werde, sey unerforschlich und unbegreiflich, aber ungedenkbar sey die Sache nicht. Dabey wird auf 1 Kor. XV. verwiesen. Die *zweyte* giebt die Gründe für die Hoffnung des Wiedersehens an. Hier hätte Rec. eine andre Stellung der Gründe gewünscht; der erste Grund, dafs alle Herzen *sich darnach sehnen*, mufste nicht vorangestellt werden; eben so wenig der zweyte, dafs dem Zustande der Seligen ohne dieſs Wiedersehen viel *abgehen* würde; sondern der stärkste Grund, dafs diese Hoffnung mit den heiligsten Gefühlen und tugendhaftesten Gesinnungen zusammenhänge, mufste voranstehen; war dieſs dargethan, so machte er sich das Uebrige leicht. Die *dritte* zeigt, dafs die Hoffnung des Wiedersehens das Zusammenleben mit den Unsrigen heiligen, uns bey den Trennungen, die der Tod herbeyführe, trösten und beruhigen und uns zu einem himmlischen Sinn kräftig erheben solle. Das Ganze ist sehr anmuthig; im Einzelnen stöfst man auf schwächere Stellen, was nicht leicht zu vermeiden war, da die Sache blofs Sache des *Glaubens* und der *Hoffnung* ist und sich keine eigentlichen *Beweise* dafür angeben lassen. Nur noch Einen Gedanken berührt hier Rec. mit Rücksicht auf S. 44., wo Hr. *H.* sagt: da, wo man froh sey, dafs der Tod ein Band löse, welches Abneigung, dem Geiste nach, längst gelöset habe, da seyen die Thränen beym Abschied *heuchlerische* Thränen. Dieſs ist aber, allgemein ausgesprochen, ein unbilliges Urtheil. Man kann: *gottlob*, sagen, dafs der Tod ein drückendes Band löset, und doch in andern Beziehungen mit aufrichtigen Thränen von einem Menschen, mit dem man in diesem Falle ist, Abschied nehmen, und an dessen Grabe unverstellt und ohne Scheinheiligkeit trauern. Je unerwarteter gerade an Hrn. *H.* dem Rec. dieſs Urtheil war, um so weniger konnte er dieſs ganz mit Stillschweigen übergehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG, b. Auguſtin: *Reviſio Saxifragarum Iconibus illuſtrata*, auctore *Caſparo Comite de Sternberg etc.*

(*Fortſetzung der im 16. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Sectio I. *Foliis radicalibus omnibus integris.* *) *Foliis lingulatis, caule paniculato et racemoſo.* 1. *Saxifraga longifolia. α. major nutans: foliis radicalibus aggregatis expanſis longiſſimis integris, margine cruſtaceo-poroſis, caule baſi ramoſo multiflore, apice nutante.* Hierzu gehören *S. longifolia Lamarck, Decandole* und *Lapeyrouſe* und *S. lingulata Billard. β. media: foliis radicalibus integris margine cruſtaceo poroſis, caule paniculato, panicula erecta.* Tab. I. a) *γ. minor: foliis anguſtiſſimis, panicula pauciflora.* Tab. I. b) wozu *S. cruſtata Veſt* und *Hoppe* gehört. Dieſe Art ändert im Habitus mannichfaltig ab; alle Abänderungen kommen aber in den weſentlichen Stücken mit einander überein. Bey allen ſind die Blätter ganz, am Rande mit einer kalkartigen Kruſte ausgefreſſen-gezähnt und unter dem Vergröſserungsglaſe mit Poren bedeckt, am Grunde wimpericht, röthlich; die Kelche haben Drüſenhaare und die Kronblätter ſind umgekehrt eyförmig und ganz. Die Abart *β*, kommt in den mehreſten Gärten unter dem Namen *S. Cotyledonis* vor. — 2. *Saxifr. pyramidalis: fol radicalibus aggregatis lingulato-obovatis cartilagineo-ſerratis, panicula multiflora ſupradecompoſita recta* Tab. II. (Rec. erhielt dieſe Art von *Schleicher* unter dem Namen *S. multiflora.*) Von der *S. longifolia α. major*, der ſie nahe kommt, unterſcheidet ſie ſich hauptſächlich durch die immer ſich gleiche Verſchiedenheit der Blätter. — 3. *Saxifr. Aizoon α. major longifolia: fol. radicalibus aggregatis lingulatis erectiuſculis cartilagineo-ſerratis; caulines ſpathulatis pectinato-ſerratis, caule ſimplici racemoſo, calycibus ſubglandulofis.* Tab. III a) Hierzu gehören *S. recta Lapeyrouſe* und *Perſoon; S. intacta Willd. Enum. Hort. Berol. S. Cotyledon Wulfen* und *S. Aizoon β. Jacq. Auſtr. β. minor brevifolia: fol. radicalibus aggregatis compactis conniventibus obovatis cartilagineo-ſerratis; caulinis ſpathulatis pectinato-ſerratis, caule ſimplici racemoſo, calycibus glabris.* Tab. III. b) Dazu gehören: *S. Aizoon Lapeyrouſe, Lamarck, Decandole* und *Murray Syſt. Veget. S. Cotyledon Linn. Flor. Suec.* Dieſe Art ändert gleichfalls im Habitus ſehr ab; indeſſen ſind die ſpatelförmigen, kannenförmig gefägten Stengelblätter und einfache, ſparſamblumige Traube allen gemein. — 4. *Saxifr. cortilaginea: fol. radicalibus aggregatis lanceolatis cartilagineo-ſerratis, caule ſimplici racemoſo folioſo glabriuſculo, pedunculis glanduloſo piloſis, calycibus glabris obtuſis, corollis immaculatis. Willdenow in litt.* Tab. III. c) Dieſe neue Art fand D. *Adams* am Kaukaſus. Sie hat mit der vorigen Art dem äuſsern Anſehn nach, einige Aehnlichkeit; ſie unterſcheidet ſich aber durch die lanzetförmigen Wurzel- und Stengelblätter. — 5. *Saxifr. mutata: fol. radicalibus aggregatis lingulatis, margine cartilagineis, obſolete dentatis, baſi ciliato plumoſis, caule racemoſo, petulis lineari-lanceolatis oroceis.* Bemerkenswerth iſt es bey dieſer Art, daſs die Kelchlappen ungleich ſind, nämlich drey breitere und zwey ſchmälere. Die gefleckten Kronblätter, deren *Haller* gedenkt, konnte ſo wenig *Wulfen*, als der Vf. jemals finden. — 6. *Saxifr. media: fol. radicalibus aggregatis lingulatis, baſi ciliatis, margine cartilagineis integerrimis, caule racemoſo, petalis calyce brevioribus roſeis.* Hierzu gehört: *S. media Gunner, Lamarck* und *Decandole* und *S. calyciflora Lapeyrouſe* und *Perſoon.* Die Stengelblätter ſind mit dem Stengel und dem faſt glockenförmigen Kelche mit drüſigen Haaren beſetzt. — 7. *Saxifr. luteo-purpurea: fol. radicalibus aggregatis lingulato ſpathulatis brevi mucronatis glabris; caulinis glanduloſo piloſis, floribus paniculatis, calycibus coloratis, petalis citrinis. Lapeyrouſe* hat ſie in der *Fl. Pyren.* Tab. 14. äuſserſt ſchön abgebildet. Sie kommt der vorhergehenden ſehr nahe, ſie unterſcheidet ſich aber auffallend durch die in der Diagnoſe angegebenen Kennzeichen. *Lapeyrouſe* hält ſie für eine Baſtartpflanze von *S. aretioides* und *calyciflora;* aber dieſe beiden Arten wachſen nicht auf den Marmoroszenſiſchen Alpen, wo *Waldſtein* dieſe Art fand. — 8. *Saxifr. aretioides: fol. radicalibus compacte aggregatis ellipticis glabris integris; caulinis glanduloſo piloſis, floribus capitatis, petalis crenulatis citrinis.* Auch hiervon hat Hr. *Lapeyrouſe* auf Tab. 13. eine ſehr ſchöne Abbildung geliefert. *Perſoon* ſchreibt ihr gleichbreite Kronblätter zu, ſie ſind aber oberwärts umgekehrt-eyförmig, gekerbt und am Grunde ſchmaler. — **) *Foliis oblongis dentatis, caule ſubaphyllo paniculato.* — 9. *Saxifr. vernalis: fol. radicalibus ſpathulatis in petiolum decurrentibus ſerratis; caulinis lanceolatis integerrimis piloſis, ſca-*

po paniculato, pedunculis partialibus brevibus subcorymbosis, Willdenow Hort. Berol. — 10. *Saxifr. pensylvanica. Willd. Spec. Plant. Linn.* — 11. *Saxifr. elongata. α. pubescens: fol. petiolatis oblongis obtusis remote denticulatis pilosiusculis, scapo aphyllo elongato pubescente, floribus corymbosis. Willdenow in litt.* Tab. IV. *β. glabra: fol. petiolatis oblongis obtusis remote denticulatis glabris, scapo nudo elongato, floribus corymbosis. (S. altaica Stephani in litt. S. melaleuca Fischer.)* Erstere wächst in Carolina; letztere auf den Altaischen Alpen, und scheint sich von der erstern nur durch den Mangel des haarigen Ueberzugs und die am Grunde mehr verengten Kronblätter zu unterscheiden. Bey beiden sind die Blätter lang gestielt, sparsam gezähnt, eyförmig-länglich; die Blattstiele am Grunde scheidenartig und umfassen den Stengel. — 12 *Saxifr. hieracifolia: fol. radicalibus aggregatis ovato-oblongis repando dentatis, margine tenuissime ciliatis, in petiolum decurrentibus, caule aphyllo subramoso, Waldst. et Kitaib.* Sie kommt der *S. pensylvanica* am nächsten, unterscheidet sich aber durch den fast traubenartigen Stengel, an dem die untern Blumen gestielt und die Stiele fast einblumig sind, die obern aber ansitzen. Die Kronblätter sind von der Gröfse des Kelches, grün-weifslich, an der Spitze röthlich, nicht gelb, wie *Persoon* angiebt, die Staubbeutel sind fleischfarbig. — 13. *Saxifr. Leucanthemifolia: fol. elongato-spathulatis acute dentatis hirsutissimis in petiolum decurrentibus, caulibus divaricato dichotomis, petalis inaequalibus.* Hierzu gehört *S. Clusii Lamarck, Decandole* und *Goüan Observ. Lapeyrouse* hat davon auf Tab. 25. eine schöne Abbildung geliefert. Sie unterscheidet von *S. stellaris*, mit der sie am nächsten verwandt ist, durch den haarigen Ueberzug, durch längere, bis an den Blattstiel gezähnte, Blätter, durch häufigere Stengel aus einem Rasen und durch die ungleichen Kronblätter. Sie ist sehr brüchig. — 14. *Saxifr. stellaris: fol. radicalibus aggregatis oblongo-cuneiformibus, apice dentatis, scapo ramoso, petalis aequalibus. β. (Scapo simplici.* Hierzu gehört: *S. stellaris Linn. Flor. Lapp.* und *Suecic. Wulfen* und *Poiret.)* Diese Art ist in Absicht der Gröfse und des haarigen Ueberzugs sehr veränderlich. Auf der Spitze des Berges *Spinal* fand sie der Vf. kaum zwey Zoll hoch mit acht bis zehn Kronblättern und sechszehn bis zwanzig Staubfäden. — 15. *Saxifr. cuneata: fol. radicalibus caespitosis, basi cuneatis, apice profunde, quinquedentatis, petalis aequalibus, calycibus post florescentiam erectis. Cavanilles* fand sie in Spanien, der sie in seinen *Icon.* Tab. 248 abgebildet hat. Sie hat das Ansehn einer gröfseren *S. stellaris*, ist aber durch die angegebenen Kennzeichen auffallend verschieden. — 16. *Saxifr nivalis. Willd. Spec. Plant. Linn* Die Abbildungen, welche wir von dieser Pflanze haben, stellen sie in Absicht der Statur und der Gestalt der Blätter so verschieden vor, dafs nach der Vermuthung des Vfs. hier mehrere Arten verborgen seyn möchten. 17. *Saxifr. Duvurica: fol. radicalibus longe petiolatis glabris cuneiformi rhombeis, apice profunde dentatis, caule filiformi subaphyllo paniculato. Pallas,* der sie in Siberien entdeckte, nennt sie in seiner Reise 3. *Append. Nro.* 91. *Tab. P. fig.* 2. *S. punctata.* — ***) *Foliis obtuse rotundatis crenulatis, caule aphyllo paniculato.* — 18. *Saxifr. umbrosae auctor.* — 19. *Saxifr. hirsuta auctor.* Diese Art macht gleichsam den Uebergang der vorhergehenden zur *S. Geum* und steht zwischen beiden gleichsam in der Mitte. Man könnte sie für eine Bastartpflanze halten, wenn sie nicht durch die Aussaat beständig sich gleich bliebe. — 20. *Saxifr. cuneifolia auctor.* Merkwürdig ist es nach *Waldstein's* Beobachtung bey dieser Art, dafs die Staubfäden sich paarweise in die Höhe richten und die Staubbeutel sich der Narbe nähern, sich aber wieder ausbreiten, wenn der Saamenstaub verstreuet ist. — ****) *Foliis reniformibus dentatis, caule paniculato.* — 21. *Saxifr. Geum auctor.* — 22. *Saxifr. bulbifera: fol. radicalibus reniformibus petiolatis obtusis dentatis, caule folioso: foliis inferioribus palmato incisis; superioribus integris: utrisque sessilibus, caule paniculato bulbifero.* Tab. XII. fig. 1. *β. Sveronicaefolia Persoon Synopf.* Die Abart *β.*, welche in Spanien wächst, soll eine fast knollige Wurzel haben. — 23. *Saxifr. granulata: fol radicalibus reniformibus sublobatis, caulinis sparsis lobatis, caule ramoso, radice granulata.* Diese auch in Deutschland hinlänglich bekannte Art unterscheidet sich von der vorhergehenden nicht allein durch den Mangel der zwiebelartigen Knospenkeime in den Blattwinkeln der Stengel, die aber freylich leicht abfallen, sondern auch vorzüglich durch die fast gelappten Wurzelblätter und durch die geringere Anzahl der Stengelblätter, die alle gelappt sind. — 24. *Saxifr. repanda: fol. caulinis reniformibus repando dentatis: dentibus obtusis, caule paniculato pedunculisque glanduloso viscosis. Willdenow in litt.* Tab. V. Diese neue Art fand D. *Adams* am Kaukasus. Sie nähert sich der *S. rotundifolia* sehr, unterscheidet sich aber durch die herz-nierenförmigen, stumpf gezähnten, Blätter und einen drüsigen klebrigen Stengel. Der Vf. bemerkt hierbey, dafs die Exemplare der *S. rotundifolia*, welche er von *Schleicher* aus der Schweiz erhalten und selbst in Oberbaiern gesammelt hat, auch herz nierenförmige Blätter haben, deren Zähne an den Wurzelblättern mit immer spitzig sind. Es mufs daher durch die Cultur die Verschiedenheit dieser neuen Art bestätigt werden. — 25. *Saxifr. rotundifolia: foliis radicalibus petiolatis caulinisque reniformibus angulatis, caule ramoso.* Die beste Abbildung davon hat *Lapeyrouse Tab.* 26. geliefert. — *S. hybrida fol radicalibus petiolatis cuneato rotundatis crenatis; caulinis minutis integris, caule subpaniculato. Villars in litt. Lapeyrouse Fl. Pyren. pag.* 51. Tab. VIII. fig. 3. In dem Grenobler bot. Garten soll diese Pflanze, nach *Villars* Zeugnifs, als eine Bastartpflanze von der *S. hirsuta* und *rotundifolia* entstanden seyn, welche niemals Samen gemacht hat, sondern nur durch Sprösslinge sich über zwanzig Jahre erhielt. Die hier gelieferte Abbildung ist von *Villars* eige-

eigener Hand gezeichnet. — 26. *Saxifr. punctata: fol. reniformibus dentatis petiolatis, caule subaphyllo racemoso, petalis ovalibus unguiculatis, calycibus post floreſcentiam reflexis.* Das von *Schreber* erhaltene Exemplar kommt vollkommen mit *Gmelin's* Abbildung in der *Flora Sibir. 3. Tab. 65. fig. 1.* überein. — *****) *Foliis palmato-dentatis, caule pauciforo.* — 27. *Saxifr. cernua: fol. reniformibus palmato-dentatis petiolatis, caule ſimpliciſſimo uniflоro, petalis retuſis.* Tab. XII. fig. 2. *β. ramoſa Gmel. ſibir. Gunner Norv.* Zu dieſer Abart und keinesweges zu *S. bulbifera* gehören *Linn. Spec. Plant.* 577. und *Flora Dan. Tab.* 390. Was man von der Abbildung der *Flora Dan. Tab.* 22. mit ſpitzigen Kronblättern halten ſoll, läſst ſich nicht beſtimmen. — 28. *Saxifr. rivularis: fol. radicalibus caulinisque petiolatis reniformibus palmato-dentatis: ſummo floralі ovato, caule humili ſubbiflоro.* Tab. XII. fig. 3. — 29. *Saxifr. grandiflora: fol. radicalibus petiolatis reniformibus ſublobatis, petalis calyces triplo ſuperantibus, radice granulata. Willdenow in litt.* Tab. XII. fig. 4. Dieſe neue Art wächſt in Sibirien. Sie unterſcheidet ſich von der vorhergehenden durch die faſt gelappten Wurzelblätter, durch mehrere dreyſpaltige Stengelblätter, durch viel gröſsere Kronblätter und die körnige Wurzel. (Am Schluſſe dieſes Werks in den *Addendis* bemerkt der Vf., daſs dieſe Art nach den Herbarien des *Bergius, Stephani* und *Patrin* mit der *S. ſibirica* verbunden werden müſste. Da aber *Linné* der körnigen Wurzel nicht gedenkt: ſo kann nur allein Hr. *Smith*, als Beſitzer des Linnéiſchen Herbariums, darüber urtheilen.) — ******) *Acaulis, foliis ſubrotundis repandis.* — 30. *Saxifr. Bellardi. Allion Pedem. N.* 536. *Tab.* 88. *fig.* 4. — *******) *Foliis ſublobatis, caule debili adſcendente aut procumbente.* — 31. *Saxifr orientalis auctor.* — 32. *Saxifr. reticulata: fol. cordatis repando dentatis reticulato-venoſis, caule folioſo erecto. Willd. in litt. Tab. XIII.* D. *Adams* entdeckte ſie in Iberien Sie unterſcheidet ſich von *S. orientalis*, mit der ſie ſehr nahe verwandt iſt, durch den zwar aufrechten, aber ſchwachen Stengel, durch die netzförmig geaderten, alle herzförmigen, ausgeſchweift gezähnten, häufigeren Blätter und längere Blumenſtiele. — 33. *Saxifr. Cymbalaria: fol. cordato-ſubrotundis profunde dentatis, caule adſcendente, petalis obovatis albis. Willd. Spec. Plant. Linn.* — 34. *Saxifr. hederacea. Willd.* in *Spec. Plant. Linn.* — 35. *Saxifr. paradoxa: fol. petiolatis cordatis reniformibus ſublobatis, pedunculis filiformibus axillaribus uniflоris, petalis calyce connatis ſubconcoloribus. Tab. XIV.* Dieſe neue Art entdeckte Herr Bergwerks Director *Lindacker* an den Bächen auf der Saualpe in Kärnthen. Sie nähert ſich der *S. ſibirica*, unterſcheidet ſich aber hinreichend durch die einblumigen Blumenſtengel in den Blattwinkeln und durch die beſondere Bildung des Kelches. — 36. *Saxifr. ſibirica Linn.* (In den *Addendis* zum Schluſſe dieſes Werks bemerkt der Vf., daſs er, zweifelhaft über dieſe Linnéiſche Pflanze, mehrere Sammlungen ſibiriſcher Pflanzen nachgeſehen habe. In *Patrin's* Sammlung findet ſich die *S. grandiflora* unter dem Namen *S. ſibirica.* In *Bergius* Sammlung zu Stockholm finden ſich zwey Exemplare der *S. ſibirica* vom Standorte, eine gröſsere und eine kleinere, deren Beſchreibungen vom Prof. *Schwartz* mitgetheilt werden. Auf Tab. XXV. iſt fig. 1. die gröſsere und fig. 2. die kleinere abgebildet.) — 37. *Saxifr. arachnoidea: fol. cuneatis, apice repando-dentatis, caule debili proſtrato ramoſiſſimo, petalis integris calyces connatu excedentibus.* Tab. XV. Dieſe hier beſchriebene und abgebildete neue Art fand der Hr. Graf im ſüdlichen Tyrol. Mit Ausnahme der Wurzelblätter kommen die übrigen Blätter mit denen der *S. rupeſtris Willd.* überein, aber der Blüthenſtand, die ungetheilten ſehr kleinen Kronblätter und die haarige Bekleidung der Pflanze trennen ſie hinlänglich von derſelben. In dem Blüthenſtande ſcheint ſie nach der Beſchreibung mit *S. ſibirica* überein zu kommen, aber die übrigen Verſchiedenheiten zeigen ihren Abſtand von derſelben. — *******) *Foliis baſilaribus numeroſis; caulinis ſparſis ſublanceolatis.* — 38. *Saxifr. Hirculus: fol. baſilaribus petiolatis; caulinis ſeſſilibus alternis lanceolatis nudis aut pilis mollibus ciliatis, caule erecto, petalis aureis.* Von dieſer bekannten Pflanze wird wegen der folgenden, derſelben ähnlichen, neuen Art, eine kurze Beſchreibung geliefert. — 39. *Saxifr. flagellaris: fol. oblongis ſeſſilibus oppoſitis alternisque: inferioribus ciliato-ſerratis, ſarmentis filiformibus aphyllis. Tab. VI. Willd. in litt.* Dieſe neue, ausgezeichnete Art entdeckte D. *Adams* am Kaukaſus. Sie unterſcheidet ſich von der vorhergehenden durch den Habitus und die goldfarbenen, geſtreiften Kronblätter. Die Blätter ſind alle, auch die Wurzelblätter, ſtiellos, die unterſten ſind geſägt, mit einer Spitze verſehn. Die Kelchlappen ſind länger, und aus den Blattwinkeln kommen blattloſe Ranken hervor. — 40. *Saxifr. Aizoides: fol. baſilaribus numeroſis, caulinis ſparſis linearibus aut ſublanceolatis planis, caule adſcendente racemoſo.* Zu dieſer Art wird *S. autumnalis* der Schriftſteller mit Recht als Synony mgezogen. Was man von *S. aizoides Linn. Flor. Lapp.* und *Willich illuſtr. N.* 25. ſagen ſoll, weiſs der Vf. nicht, da dieſer Pflanze *folia ſubulata* zugeſchrieben werden. *Cluſius* und *Raj* geben die Blätter flach an, und das Exemplar der Linnéiſchen Pflanze von den Lappländiſchen Alpen, welches ſich in *Schrebers* Sammlung befindet, kommt mit der Abbildung des *Cluſius* allerdings überein und hat auch gleichbreite Blätter. Nie kam dem Vf. auf allen Alpen, die er beſuchte, ein Exemplar mit pfriemenförmig zugeſpitzten Blättern vor. Er frägt an, ob vielleicht dieſe beiden Schriftſteller durch das Zuſammenrollen der Blätter im getrockneten Zuſtande getäuſcht worden ſind, indem ſie alsdann pfriemenförmig zugeſpitzt zu ſeyn ſcheinen? — 41. *Saxifr. Hohenwartii: fol. baſilaribus confertis lanceolatis piloſo-mucronatis, caule folioſo, petalis linearibus longitudine calycis, antheris roſeis. Veſt. in litt. Tab. VII. fig. media β. petalis antherisque purpuraſcentibus.* Tab. IX. b) fig. 2. Der Vf. fand ſie in Geſellſchaft der Hrn. *v. Hohenwart* und *Veſt* auf der

der Spitze der Kärnthischen Alpen *Baba* und *Scoi.* Sie kommt der *S. planifolia* und *sedoides* nahe, unterscheidet sich aber hauptsächlich dadurch, dafs der Stengel bis an die Blumen mit Blättern versehen und die Kronblätter gleich breit sind. — 42. *Saxifr. sedoides: fol. basilaribus confertis lineari-lanceolatis piloso ciliatis, floribus longe pedunculatis, petalis ovato-acutis calyce brevioribus.* Tab. VII. fig. 2. a) Hierzu gehört *S. trichodes. Scopoli. β. aphylla, uniflora.* Tab. VII. fig. 2. b) γ. *colorata.* Tab. IX. b) fig. 3. Die Abart γ. fand *Wulfen* auf der Alpe *Mittagskoge* bey Finkenstein und befindet sich im Schreberschen Herbarium mit einem Fragezeichen aufbewahrt. Die untersten Blätter sind eyförmig fünf und siebennervig, und die Kelche scheinen mit den Kronblättern gefärbt zu seyn; übrigens aber kömmt sie mit *S. sedoides* überein. Sie scheint aus dem Grunde von *S. sedoides* nicht verschieden zu seyn, weil *S. Hohenwartii* und *moschata* auch mit rothen Blumen abändern. — 43. *Saxifr. planifolia: fol. basilaribus densissimis congestis oblongis obtusis, una cum caule pilosis, petalis subretusis citrinis calyces excedentibus.* Tab. VII. fig. 3. Hierzu gehört *S. muscoides Allion pedem. N.* 1528. *β. tenera: fol. basilaribus aggregatis: caulinis alternis oblongis obtusis, una cum caule pilosis, petalis albicantibus retusis calyces duplo excedentibus.* Tab. IX. b) fig. 3. γ, *Seguerii: fol. radicalibus spathulatis integerrimis pubescentibus, caule unifloro. Sprengel nov. Plant. Cent.* 1. *p.* 40. Tab. IX. b) fig. 4. Diese letztere Abart, welche *Sprengel* für eine besondere Art hält und sie dem Vf. mitgetheilt hat, unterscheidet sich nur von *S. planifolia* durch längere Blätter und schmalere Kronblätter. Sie geht durch die Gestalt der Wurzelblätter zu der *S. tenera Suter* (β) über, welche sich nicht in wesentlichen Stücken von der *S. planifolia* unterscheidet. — *********) *Foliis lanceolatis mucronatis spinoso-ciliatis.* — 44. *Saxifr. aspera: fol. lanceolatis alternis, caule basi geniculato procumbente tri-ad quinquefloro, calycibus mucronatis, petalis pallide luteis.* Tab. VIII. fig. 1 *Villars* und *Suter* schreiben dieser Pflanze weifse Kronblätter zu; der Vf. fand sie immer blafsgelb und nicht punktirt. Sie unterscheidet sich bey dem ersten Ansehn von der folgenden Art durch die leicht welkenden Knollen in den Blattwinkeln, welche *Haller* und *Villars* schon bemerkten, und durch den gelenkigen, am Grunde niederliegenden Stengel.

(Der Beschlufs folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Füfsli (Kunsthändler) u. Comp.: *Historisch-merkwürdige Schweizer-Scenen* nach Zeichnungen von *H. Lips*, *M. Usteri*, *L. Vogel* und *G. Volmar. Drittes* Heft. 1816. 10 S. Text und vier Kupfer in Quart.

Mit Vergnügen machen wir auf dieses neue Heft aufmerksam: denn der bey weitem gröfsere Theil der Liebhaber wird ihm den Vorzug vor den beiden ersten Heften geben, und es wird gewifs dem Ganzen neue Freunde gewinnen. Das Heft enthält, so wie die zwey andern, *vier Blätter* in *Aquatinta*, alle nach Zeichnungen des Malers *Volmar* zu Bern; die zwey ersten sind von *Heinr. Lips*, die zwey andern von *J. Hürlimann* geätzt. Nr. 1. *Einnahme des Schlosses Rotzberg, Cantons Unterwalden, am* 1. *Jan.* 1308. Eine Magd im Schlosse hilft ihrem Liebhaber, einem jungen Manne, der einer der Verschwornen ist, heimlich in ihre Kammer steigen; dadurch wird seinen Freunden der Eingang in das Schlofs geöffnet. Nr. 2. *Die Obwaldner bringen an demselben Tage nach alter Sitte dem Landvogte, v. Landenberg, ein Neujahrsgeschenk,* da er eben aus dem Schlosse nach *Sarnen* in die Kirche gehen will; er heifst die Leute ihre Gaben einstweilen in das Schlofs tragen, und durch diese List gelingt es auch diesen, ohne Schwierigkeit in das Schlofs zu kommen, dessen sie sich sogleich bemächtigen. Nr. 3. *Der nun gefangene Vogt mufs den Schweizern schwören, dieses Land nicht mehr zu betreten;* dagegen lassen sie ihn und sein Gesinde aus dem Lande ziehen, ohne Rache an jemanden zu nehmen. Diese drey Scenen sind in Ansehung des Antheils einer jeden handelnden Person an diesen Ereignissen so charakteristisch dargestellt, dafs man auf den ersten Blick das Geschichtliche der Darstellung dem Zeitalter und dem Orte, wo sich dieses zutrug, angemessen findet. Dieses sind nun einmal *wahre* alte Schweizer Scenen! Auch hat jedes Gesicht einen individuellen Ausdruck der Empfindung, der zu seiner Handlung pafst, und die Stellung und Haltung aller Figuren schickt sich gut zu der Rolle, die jede spielt. Das ausdrucksvolle Ganze ist voll Anmuth, gruppirt sich natürlich, und ist nicht überladen. Weniger gefällig ist Nr. 4. *Der alte Reding bespricht sich mit den kampfrüstigen Schwyzern vor der Schlacht am Morgarten im J.* 1315. Die Hauptfigur, der in der Mitte seiner Landsleute stehende Greis, zieht nicht an, und die ihn Umgebenden sind nicht ergriffen von dem, was sie hören. Einzelne Köpfe haben zwar individuellen Ausdruck, viele aber dessen so wenig, und insbesondere eine der sitzenden Personen im Vorgrunde ist so vernachlässigt, dafs man auf den Gedanken kömmt, es möge dem Kupferstecher beym Aetzen etwas mifslungen seyn, wodurch es ihm unmöglich ward, dem geistreichen Zeichner nachzukommen. Der Text ist kurz und inhaltreich, ohne neumodische Ziererey, von gewähltem, körnigtem, aber nicht gesuchtem, Ausdruck, der edeln, einfachen Erzählungsweise aus jenem Zeitalter und dem Geschmacke guter Geschichtschreiber gemäfs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG, b. Augustin: *Revisio Saxifragarum Iconibus illustrata*, auctore *Casparo Comite de Sternberg* etc.

(Beschluss der im 17. Stück abgebrochenen Recension.)

45. *Saxifraga Bryoides: foliis basilaribus imbricatis ciliatis mucronatis; caulinis minutis alternis, caule adscendente unifloro, calycibus obtusis inermibus.* Tab. VIII. fig. 2. *Decandole* verbindet diese bekannte Pflanze mit der vorhergehenden und nennt sie vielgestaltig. Da ihre Unterschiede aber auf den Alpen beständig sind: so glaubt der Vf., dass sie getrennt bleiben müsse. — 46. *Saxifr. tenella: fol. basilaribus imbricatis, basi ciliatis mucronatis; caulinis minutis, basi dilatatis, caule pauciflore, calycibus mucronatis hispidulis.* In *Jacquin's Collect. 3. Tab. 17.* findet sich davon eine vortreffliche Abbildung. Sie ist mit der folgenden *S. bronchialis* sehr nahe verwandt, aber in allen Theilen viel zarter und unterscheidet sich durch die mit einer Spitze versehenen, etwas hackerichen, Kelche und durch die kleinern unpunktirten Kronblätter. Die Kärnthischen Pflanzen haben nur 1—4 Blumen, die Karpathischen dagegen 4—6 Blumen. — 47. *Saxifr. bronchialis: fol. basilaribus imbricatis, caulinis sparsis lanceolatis ciliatis spinoso-mucronatis, caule multifloro, calycibus inermibus.* Tab. X. fig. a. *β. caule unifloro.* Tab. X. fig. b. Die Blätter sind nicht pfriemenförmig zugespitzt, sondern lanzetförmig, flach. Die Abart *β.* unterscheidet sich nur durch die feinen Stacheln der Blätter, die mit denselben gleichfarbig und nicht weiss, wie in *a.* sind, und durch die einzelne Blume. Sie findet sich in *Gmelin's* Herbarium zu Prag, ohne Anzeige des Standortes. *********) *Foliis subtriquetris imbricatis.* — 48. *Saxifr. juniperina: fol. verticillatis lineari-subulatis rigidis mucronatis, basi ferrulatis, floribus spicato-capitatis. Willd. in litt. Tab. X. fig. media. Adams* fand sie in Felsenritzen bey Osset und *Marsch. v. Bieberstein* am Kaukasus. — 49. *Saxifr. nitida: fol. aggregatis imbricatis lanceolatis spinuloso-mucronatis ciliatisque, subtus nitidis, caule nudiusculo pauciflore. Schreber in litt.* Tab. X. fig. 4. Diese neue Art findet sich in der Wulfenschen Sammlung des Schreberschen Herbariums, ohne Anzeige des Standortes. *Schreber* lieferte dem Vf. eine genaue Beschreibung und Abbildung. — 50. *Saxifr. Burseriana: fol. radicalibus imbricatis triquetro-subulatis brevibus glaucis, caulinis minutis, caule unifloro, petalis calyce triplo majoribus.* Tab. X. b) fig. 1. *β, biflora.* Tab. X. b) fig. 2. — 51. *Saxifr. Vandellii: fol. radicalibus imbricatis ciliatis mucronatis subtriquetris; caulinis minutis, caule viscido tri-ad sexfloro, petalis calyce vix duplo majoribus.* Tab. X. fig. 3. Hierzu gehören: *S. spinosa Persoon Syn. S. Burseriana Lapeyrouse* und *S. Burseriana β. Jacq. Miscell. 1. p. 153.* Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden durch klebrige Stengel und Kelche, durch wenigere, inwendig kielförmige, nicht flache, auf der Rückseite erhabene Blätter, durch die dunklere grüne Farbe, durch häufigere Blumen und kleinere Kronblätter. Wie mag *Scopoli* dazu gekommen seyn, diese Pflanze in seinen *Delic. Insubr. 1. pag. 81.* für *S. bryoides* zu halten? — 52. *Saxifr. caesia: fol. radicalibus aggregatis glaucis, recurvis leproso-porosis, caule pauci folio multifloro.* Tab. IX. fig. 1 et 2. Hierzu gehört *S. recurvifolia Lapeyrouse.* Sie ändert mit nackten und haarigen Stengeln ab. — 53. *Saxifr. Diapensioides: fol. radicalibus imbricatis subtriquetris obtusis, caule villoso folioso pauciflore. Tab. IX. fig. media.* Diese Art, welche auf den Schweizer- und andern Alpen vorkommt, steht zwischen *S. Vandellii* und *caesia* gleichsam in der Mitte. Von der erstern unterscheidet sie sich durch dicke, oberwärts erhabene, unterwärts rinnenförmige, stumpfe und poröse Blätter; von der letztern durch die vielfach schuppenförmig über einander liegenden, scheitelrechten, nicht zurückgebogenen Blätter, einen haarigen, blattreichen, ein- bis dreyblumigen Stengel und doppelt so grosse Kronblätter. — **********) *Foliis imbricatis ciliatis, caule repente.* — 54. *Saxifr. oppositifolia auctor.* — 55. *Saxifr. biflora auctor.* Diese unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, dass alle Blätter gewimpert sind (und nicht die obersten allein), die Stengelblätter viel sparsamer stehn und nicht schuppenförmig über einander liegen und die Kronblätter lanzetförmig (nicht eyförmig) sind. — 156. *Saxifr. retusa auctor (S. purpurea Allion Pedem. N. 1531.)* Diese drey letztern Arten verband *Wulfen* in eine und folgte *Willdenow.* Durch *Lapeyrouse's* Beobachtungen überzeugt, trennten sie *Persoon*, *Lamarck* und *Decandole*, wie es schon vorher *Allion* mit Recht gethan hatte.

Sectio II. *Foliis partim integris, partim divisis.* *) *Foliis radicalibus integris et trifidis.* — 57. *Saxifr. magellanica. Persoon Synopf. Tab. XI. fig.* 1. — 58. *Saxifr. muscoides: fol. radicalibus aggregatis, linearibus obtusis integris trifidisque, scapo pauciflore, floribus subcapitatis, petalis oblongis obtusis citrinis.* Tab. XI fig. 2. Hierzu gehören *S. caespitosa Lapeyrouse*, *Krocker* und *Scopoli*, *S. pyrenaica Villars.* β. *ramis congestis hemisphaericis. Lapeyr.* γ. *Foliis omnibus integris linearibus, surculis erectis elongatis. Lapeyr.* δ. *Foliis integris trifidisque, surculis erectis, panicula multiflora. S. caespitosa auctor et Herbar.* Tab. XI. b) fig. 1. Diese Art erscheint unter mancherley Gestalten, worüber der Vf. sich hier weitläuftiger erklärt. — 59. *Saxifr. aphylla: fol. lanceolato-ovatis integris trifidisque, caule aphyllo unifloro, petalis linearibus acutis citrinis.* Tab. XI. b) fig. 3. Diese hier genau beschriebene und abgebildete Art wächst, nach *Lindacker's* Herbarium, auf den Oesterreichischen Alpen. Der Hr. Graf fand sie auf der obersten Spitze des Berges Brühl. (Rec. erhielt diese Pflanze vor mehreren Jahren vom Hrn. D. *Frölich*, gleichfalls von den Oesterreichischen Alpen, unter dem Namen *S. muscoides.*) — 60. *Saxifr. moschata auctor.* Tab. XI. a) fig. 3. β. *Foliis omnibus integris linearibus Lapeyr.* γ. *atropurpurea: fol. integris trifidisque aut fere omnibus integris linearibus anguftis, petalis atropurpureis, Wulfen in Herbario.* Tab. XI. b) fig. 2. — 61. *Saxifraga androsacea: fol. lanceolatis obtusiusculis integris et cuneato tridentatis: omnibus una cum caule pauciflore pilosis, petalis calyce majoribus.* Tab. XI. a) fig. 4. Auf den Salzburger Alpen sind die mehresten Blätter dreyzähnig, auf den Pyrenäen und Oesterreichischen Alpen sind fast alle Blätter ungetheilt. Die jüngeren Pflanzen sind sehr haarig und die Haare lang und gegliedert. — 62. *Saxifr. depressa: foliis spathulatis integris et cuneato-tridentatis in petiolum decurrentibus; subtus scabriusculis, caule pauciflore, petalis calyces campanulatos vix superantibus.* Tab. XI. a) fig. 5. Diese neue Art wächst in Oberitalien. Sie kommt der *S. androsacea* am nächsten, unterscheidet sich aber durch die in den langen Blattstiel herablaufenden, auf der untern Seite mit kurzen, steifen Haaren, scharfen Blätter, durch die Gestalt des Kelches und durch den verschiedenen Habitus. — 63. *Saxifr. controversa: fol. cuneiformibus confertis: radicalibus integris tri- et quinquedentatis villoso-viscidis, caule folioso ramoso, petalis emarginatis calyce duplo majoribus.* Tab. XVI. fig. 1. 2. 3. 4. 5. Hierzu gehören, wie wir schon zum Theil vorher in der Einleitung gezeigt haben, *S. petraea Vahl, Willdenow, Lapeyrouse, Decandole* und *Gunner*; *S. adscendens Wulfen, Persoon, Lapeyrouse* und *Allion*; *S. hypnoides Scopoli, Villars*; *S. Vahlii Ramond.* β. *minima.* Tab. XVII. fig. 1. 2. γ. *S. Seopolii Villars.* Tab. XVI. fig. 6. Diese Art ist ein wahrer Protheus der Alpen: denn so viele Pflanzen man davon sieht, so viele Gestalten findet man. — 64. *Saxifr. tridactylites: fol. radicalibus spathulatis integris et cuneiformibus trifidis, caule laxe folioso ramoso, petalis integris calyce paulo majoribus.* Tab. XVII. fig. 3. — **) *Foliis integris, trifidis quinquefidisque.* — 65. *Saxifr. Hypnoides: fol. radicalibus tri- et quinquepartitis; surculorum trifidis integrisque lanceolato-linearibus acutis, apice in gemmam convolutis, caule superne ramoso.* Hierzu gehört: *S. Leptophylla Persoon. S. Sponhemica* und *condensata Gmelin Fl. Badens.* sind nahe mit dieser verwandt, aber durch den Mangel der verlängerten Blattknospen in den Winkeln der Blätter unterschieden. Ob sie aber in der Folge für wirkliche Arten zu halten sind, ist noch zweifelhaft. — 66. *Saxifr. globulifera: fol. radicalibus imis spathulatis integerrimis; superioribus palmato-tri- aut quinquefidis, gemmis axillaribus ovato subrotundis. Desfontaines*, welcher diese Art auf der Spitze des Atlas fand, hat davon in der *Flora Atlant.* 1. *Tab.* 92. *fig.* 1. eine schöne Abbildung gegeben. Sie hat das Ansehn der vorhergehenden *S. Hypnoides*, ist aber durch die angegebenen Kennzeichen hinlänglich zu unterscheiden. *Desfontaines* schreibt ihr einen bollentragenden Stengel zu, aber der Stengel erzeugt keine Bollen, wie aus der Abbildung und dem, dem Vf. mitgetheilten, Exemplare erhellet, sondern die Bollen sitzen zwischen den ersten und untersten Blättern des Stengels. — 67. *Saxifraga Ajugaefolia. Lapeyrouse Flor. Pyren. p.* 56. *Tab.* 30. β. *capitata. Lapeyrouse.* γ, *calycibus et petalis emarginatis. Ramond.*

Sectio III. *Foliis omnibus partitis aut divisis.* *) *Foliis partitis: lobis divisis vel dentatis.* — 68. *Saxifr. Ponae: fol. petiolatis palmato-tri- aut quinquefidis: laciniis subtrifidis obtusiusculis, caule ramosissimo adscendente, petalis calyce triplo majoribus emarginatis.* Tab. XVIII. und Tab. XI. fig. 6. Hierzu gehören *S. petraea Wulfen* in *Jacq. Collect.* und *S. geranioides Host.* β. *Foliis radicalibus palmato-quinquefidis; caulinis cuneato-trilobis: lobis obtusis latioribus.* Hierzu gehört *S. rupestris Willdenow in Spec. Pl. Linn.* γ. *Foliis radicalibus et caulinis integris.* Die Abart β. kommt in Absicht der Stengelblätter allerdings mit *S. arachnoidea* überein, sie unterscheidet sich aber sehr durch die Wurzelblätter, den aufsteigenden Stengel, den Blüthenstand und die Kronblätter. (Die Abbildung Tab. XI. fig. 6. stellt die *S. alba Ponae* vor. Rec. erhielt von seinem unvergesslichen Freunde *Wulfen* die Pflanze gleichfalls unter dem Namen *S. petraea*, die mit dieser Abbildung vollkommen übereinkömmt.) — 69. *Saxifr. aquatica: fol. palmatis quinquepartitis: lobis multifidis acutis, caule adscendente simplici paniculato, petalis integris.* Tab. XIX. fig. 1. Hierzu gehören *S. aquatica Lapeyrouse* mit den Abarten α — ε. *S. adscendens Lamarck, Decandole, Vahl* und *Willdenow* in *Spec. Pl. Linn.* (mit Ausschluss der Synonyme, die zur vorhergehenden Art und zur *S. decipiens Ehrhardt* gehören) und *S. petraea Goiian.* Diese bisher

so

so sehr verkannte Art unterscheidet sich von der vorhergehenden *S. Ponae*, durch einen gröfsern, aufrechten, saftigen, einfachen oder nur oberwärts ästigen, Stengel, durch vieltheilige Lappen der Blätter, die in schmalere und spitzere Streifen eingeschnitten sind, durch zwey- bis dreyblätterige Blumenstengel, durch fast runde, ganze Kronblätter, die nicht zur Hälfte den Kelch an Länge übertreffen, und endlich durch den Standort, indem sie immer nur an Gewässern und Alpenbächen der Pyrenäen gefunden wird, jene nur an abgerissenen Steinen und Felsenritzen der hohen Gebirge. Die *S. irrigua Flor. Taurico-Caucas.*, welche der Vf. in *Tom. a. p.* 784. für die *S. aquatica* hält, scheint eher zur *S. Ponae* zu gehören, oder zwischen beiden in der Mitte zu stehn. — 70. *Saxifr. Geranioides auctor.* — 71. *Saxifr. trifurca Schrader Hort. Goet. Fasc.* 1. *pag.* 13. *Tab.* 7. — 72. *Saxifr. heterophylla: fol. nervosis cuneato trivel quinquefidis aut palmato-tripartitis: lobis divisis, caule erecto viscido, calycis laciniis profunde partitis, petalis calyce duplo majoribus.* Tab. XX. Hierzu gehören: *S. cymosa Waldst., Kitaib* und *Persoon*, *S. pedemontana Lamarck, Decandole, Persoon* und *Allion*, *S. caespitosa Wulfen* in *Jacq. Collect.* (mit Ausschlufs der mehresten Synonyme.) — **) *Foliis partitis: lobis integris.* — 73. *Saxifr. ladanifera Lapeyrouse.* Sie unterscheidet sich von *S. geranioides*, der sie am nächsten kommt, durch die zusammengedrückten, den Stengel umfassenden, Blattstiele und durch den braunen gewürzhaften Gummi, womit die ganze Pflanze überzogen ist. — 74. *Saxifr. dichotoma: fol. radicalibus reniformi-cordatis palmato-partitis: laciniis linearibus; caulinis sessilibus cuneatis, tri vel septempartitis. Willd. in litt.* Tab. XXI. Diese Art wächst in Spanien. Der obere Theil des Stengels mit den Blumenstielen und Kelchen, ist mit drüsigen Haaren besetzt. — 75. *Saxifr. pentadactylis: S. digitata Lapeyrouse* und *Persoon.* Sie unterscheidet sich von allen übrigen Arten durch die gefingertgelappten, nackten Blätter und durch lange, einblumige Blumenstiele. Die Kronblätter sind doppelt so lang als der Kelch. — 76. *Saxifr. Lapeyrousii. S. palmata Lapeyr. Flor. Pyr. p.* 64. *Tab.* 41. Der Vf. änderte hier den Namen, damit sie nicht mit *S palmata Smith* verwechselt werde. — 77. *Saxifr. nervosa a. major: fol. cuneato-tri- et quinquelobis nervosis: lobis linearibus obtusis, caule subunifloro, petalis ovatis.* Hierzu gehören *S. exarata Lamarck* und *Decandole*, und *S. hypnoides Allion. Ped. β. minor: fol. glanduloso-pilosis nervosis profunde tri- et quinquelobis: lobis obtusis, caule subunifolio, superne florigero.* Hierher gehören: *S. exarata Villars*, *S. intricata Lapeyr., Lamarck* und *Decandole*, *S. divaricata Ramond. Lapeyrouse* hat in der *Flore Pyren. Tab.* 33. beide sehr schön abgebildet. — 78. *Saxifr. pubescens: a. fol. tri- vel quinquelobis: lobis obtusis unacum caule pubescentibus, floribus capitatis.* Hierzu gehören *S. pubescens Pour., S. mixta a. Lapeyr., Lamarck* und *Decandole. β. fol. quinquelobis septemlobisque, scapo elongato superne ramoso, floribus subsecundis.* Hierher gehören: *S. mixta β. Lapeyrouse*, *S. caespitosa Villars* (mit Ausschlufs der Synonyme) und *S. pubescens Lamarck* und *Decandole. γ. Scapo pauciflore, lobis brevioribus et latioribus Lapeyrouse.* Die Abart *a.* kommt der *S. nervosa* und *groenlandica* sehr nahe und steht gleichsam zwischen beiden in der Mitte. Die Abart *β.* scheint bey dem ersten Ansehn sehr verschieden zu seyn, sie kommt aber in den wesentlichen Stücken mit der vorhergehenden so sehr überein, dafs sie nicht von ihr getrennt werden kann. Ob die Abbildung der *Flora Dan. Tab.* 71. mit der Abart *γ.* übereinkomme, kann der Vf. nicht bestimmen, da er die Pflanze nicht gesehn hat. — 79. *Saxifr. groenlandica: fol. densissime imbricatis pubescentibus cuneatis, apice profunde tri-quinquelobis: lobis obtusis, scapo subaphyllo, floribus capitatis.* Hierher gehört: *S. caespitosa Willd.* in *Spec. Plant. Linn.* (mit Ausschlufs der mehresten Synonyme). *Linné's* Synonym, welches *Lapeyrouse* mit hierher rechnet, führt der Vf. mit Fleifs nicht an, weil bey derselben die Stengelblätter zerstreut und die Einschnitte spitz seyn sollen, welches keinesweges zu dieser Art pafst, die nur ein, höchst selten zwey Stengelblätter hat, deren Einschnitte, wie an den Wurzelblättern, beständig stumpf sind. — 80. *Saxifr. tricuspidata: fol. in furculis densissime imbricatis petiolatis trifidis: laciniis linearibus mucronatis, caule laterali adscendente subpaniculato.* Die Schriftsteller schreiben dieser Pflanze dreyzähnige oder dreyspitzige Blätter zu, sie sind aber bis zum Grunde dreyfach und ihre Lappen gleich breit mit einer Spitze versehn. — 81. *Saxifr. peruviana: fol. cuneiformi-tri- vel quinquepartitis glanduloso pubescentibus, floribus subternis terminalibus. Willd. in litt. Tab XXII.* Bompland entdeckte sie in Peru. — 82. *Saxifr. decipiens: fol. palmato-quinquefidis trifidisque: laciniis linearibus piloso-mucronatis una cum caule adscendente villosissimis, furculis caespitosis diffusis adscendentibus. Tab. XXIII.* Synonyme dieser Art sind: *S. decipiens Ehrhardt, S. villosa Willdenow Enum. Horti bot. Berol., S. palmata Smith Fl. Brit., S. petraea Roth Fl Germ. et auctor. Flor. Germ. β. Foliis caulinis integris. Panzer* in *Sturm Teutschl. Fl.* 1ste Abth 28 Heft. Die weifsen Haare, womit die ganze Pflanze bedeckt ist, geben ihr eine weifsliche Farbe, worin sie sich von allen Mitarten unterscheidet. — 83. *Saxifr. Sternbergii: fol. palmatis quinquefidis: laciniis sublinearibus obtusis inermibus ciliatis glabris, caule adscendente superne piloso, furculis caespitosis rigidulis. Tab XXIV.* Hierher gehören: *S. Sternbergii Willd. Enum.* und *S. palmata Panzer* in *Sturm Teutschl. Fl.* 1ste Abth. 26s Heft. Sie wächst bey Nürnberg auf dem Schlosse Lichtenstein zwischen Hohenstädt und Romelsbrunn. In der Blühezeit kommt diese Art der vorhergehenden sehr nahe, sie läfst sich aber beständig dadurch am besten unterscheiden, dafs die jungen Zweige steifer und dunkelgrün und die Einschnitte der Blätter stumpf und mit keiner Haarspitze versehn sind.

Zum

Zum Schluſſe zählt der Vf. noch einige Arten auf, die noch genauer zu beſtimmen ſind, nämlich: *Saxifraga laevis Marſch. a Bieberſt.*, *S. arenarioides Bignoli*, *S. ſcapigera Fiſcher in litt.*, *S. prorepens Fiſcher in litt.*, *S. leptophylla Perſoon (S. hypnoides β. Willd. Spec. Pl. Linn.)*, *S. ſponhemica* und *condenſata Gmelin Fl. Bad.*, *S. ceratophylla Willdenow in litt.* und *S. irrigua Marſch. a Bieberſt.*

Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der in dieſem Werke abgehandelten Arten, mit Hinweiſung auf die gelieferten Abbildungen und der vorzüglichſten Synonyme.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Wegweiſer für Fremde und Einheimiſche durch die königl. Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend*,, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgeſetzten Auszug der groſsen Beſchreibung von Berlin und Potsdam. Nebſt einem Grundriſs der Stadt Berlin. *Vierte*, vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1816. XXII S. Vorbericht, Inhalt und Einleitung, und 281 S. 8. (Preis gebunden 2 Rthlr. mit den [im Ganzen richtigen, nur etwas kleinlichen] Anſichten, und 1 Rthlr. 8 Gr. ohne Anſichten.)

Bekanntlich iſt dieſer Wegweiſer, deſſen Nutzbarkeit die wiederholten Auflagen beweiſen (die erſte erſchien 1793 und die dritte 1813), nach dem von dem unvergeſslichen *Nicolai* in ſeiner meiſterhaften Beſchreibung von Berlin und Potsdam vorgezeichneten Plan von dem Hrn. *V. H. Schmidt* bearbeitet. Der erſte Abſchnitt enthält die Topographie Berlins mit den Stadtbezirken; der zweyte ganz umgearbeitete liefert die neueſten Geburts- und Todtenliſten, die Seelenzahl und die Nachweiſuug des Militairs, welches vor dem Ausbruch des letzten Krieges mit Frankreich in Berlin ſtand (in dieſem iſt der Natur der Sache nach eine beſtändige Veränderung); der dritte Nachrichten von dem königlichen Hofe; der vierte und fünfte eine Schilderung der höchſten Staatsbehörden und andern hieſigen Collegien (denen auch bedeutende Veränderungen bevorſtehen); der ſechste handelt von den Niederlagen, Fabriken und Manufacturen; der ſiebente von der kirchlichen Verfaſſung, und der achte von den milden Stiftungen; der neunte beſchreibt die Akademieen, die Univerſität und andre Bildungsanſtalten, ſo wie die wiſſenſchaftlichen Vereine, und der zehnte die Bibliotheken und Sammlungen aller Art; der elfte enthält eine Darſtellung des Schauſpielhauſes und die jetzige Einrichtung der königlichen Schauſpiele; der zwölfte giebt Nachrichten von den Gaſt-, Speiſe- und Weinhäuſern, Poſten u. ſ. w. Der erſte Anhang liefert eine Schilderung der Gegend um Berlin; der zweyte enthält eine faſt zu kurze Beſchreibung von Potsdam, mit den königl. Schlöſſern, Gärten u. ſ. w., und der dritte endlich führt die Namen und Wohnungen der jetzt lebenden Schriftſteller, Künſtler und Muſiker beider Städte auf. Berlin enthielt nach der Einleitung S. XXI und XXII. 1813 überhaupt 7133 Häuſer, mit Einſchluſs der königlichen und Militärgebäude, 15 Thore, 34 Brücken, 133 Straſsen, 91 Gaſſen, 22 Plätze und Märkte, 27 Kirchen, 106 Scheunen. Der Flächeninhalt iſt 931,935 rheinl. Quadratruthen, oder 5177½ märk. Morgen. Der Umfang beträgt ungefähr 2½ deutſche Meilen. In demſelben Jahre lebten nach S. 56. in Berlin vom Civilſtande 81,039 Einwohner männlichen und 85,554 weiblichen Geſchlechts, zuſammen 166,584, von denen ſich 146,026 zur lutheriſchen, 12,117 zur reformirten, 5725 zur katholiſchen, 2698 zur jüdiſchen Religion bekannten; auſser ihnen waren noch 18 Mennoniten. Eine ſolche Schrift bedarf ihrer Natur nach oft Berichtigungen. Der Vf. hat nur ſelten etwas überſehen; was weniger richtig dargeſtellt iſt. So hat Potsdam nicht nach S. 260 „die einzige Gewehrfabrik in den königlichen Landen," denn ſeit einigen Jahren hat auch Neiſſe in Schleſien eine blühende Fabrik; [wenn auch der Vf., als er ſchrieb, Suhla im nunmehrigen Herzogthum Sachſen, wegen ſeiner Gewehrfabriken berühmt, noch nicht mit rechnen konnte.

NEUE AUFLAGEN.

KASSEL u. MARBURG, in d. Krieger. Buchh.: *Karl Chriſtian von Gehren's*, Pfarrers des Kirchſpiels Felsberg und Altenburg, *unter der vormaligen königlich weſtphäliſchen Regierung erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation*; als Beytrag zur Charakteriſtik der geheimen Polizey von ihm ſelbſt beſchrieben; nebſt einigen Bemerkungen über die im Jahr 1809 im Königreiche Weſtphalen ausgebrochene Inſurrection. *Zweyte* correcte Auflage. 1816. X u. 182 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Recenſion A. L. Z. 1815. Nr. 126.)

* * *

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Parabeln* von Dr. *Friedrich Adolph Krummacher. Dritte* verbeſſerte und vermehrte Aufl. *Zweytes* Bändchen. 1815. 235 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 67.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Journal für Deutschland*, historisch politischen Inhalts. Herausgegeben von *Friedrich Buchholz*. Monat *Februar*, *März*, *April*. 1815. gr. 8.

Das Januarheft ist Nr. 81. der A. L. Z. v. J. angezeigt. In dem Februarheft wird zuerst die Fortsetzung des Auszuges aus *Labaume's Bericht von dem Feldzuge in Rufsland* geliefert; und zwar von der Räumung Moskaus bis zur Schlacht bey Krasnoe. II. *Worauf beruht die Nützlichkeit einer National-Repräsentation?* Dieser Aufsatz bezieht sich auf den früheren „Ueber Theilung und Gleichgewicht der Gewalten." Ist das Wesen der Regierung aus Gesellschaftlichkeit und Einheit zusammengesetzt, so kann die National-Repräsentation sich nur auf die Erstere beziehen; und ihre Bestimmung nur seyn, bey der Hervorbringung der allgemeinen Willen (Gesetze) zu concurriren. Bey den Gesetzen kommt alles auf die Angemessenheit an; deswegen mufs die Regierung in Hinsicht der Gesetzgebung nicht centralisirt seyn. Die Quelle des Despotismus scheint zu allen Zeiten sehr wenig im Reinen gewesen zu seyn; sie ist in der Centralisation der Gesetzgebung zu suchen. Bey der letzteren müssen Pausen eintreten, und wie sollen diese anders als im Gefolge der Repräsentation statt finden? Repräsentanten schaden der Souveränetät des Regenten nicht, welche in dem Sinn, wonach der Regent seinen Willen für den allgemeinen ausbringt, entweder von gar keinem oder von sehr wenigen Regenten ausgeübt worden ist; ferner soll ihm ja das Gesetz nicht vorgeschrieben werden, bey dem er Antrag und Bekanntmachung behält, und zu dessen Hervorbringung er mit dem Volk eine Art von Ehe bildet. Repräsentation und erbliche Fürstenwürde gehören so innig zu einander, dafs man sich wundern mufs, sie so lange getrennt gesehen zu haben. Was schützt die Erbfolge besser als der Volkswille? Hätten die französischen Könige nicht nach Absolutheit gestrebt, so würde es keine Revolution gegeben haben. Die Repräsentation erweckt bey den Regierten den Patriotismus, und die Regierung macht sie mit den fähigsten Individuen bekannt. Ohne sie giebt es in der Regel keine hervorragende Staatsmänner. Die Repräsentation neben der Administration erziehen sich beyde gegenseitig wie Bäume, die miteinander aufwachsen. Hierauf folgen Betrachtungen über das Römische Reich und über die Europäischen Staaten, in welchen man endlich genöthigt ist, neben dem Centralisationsprincip auch ein Associationsprincip anzunehmen. In der Repräsentation liegt das Rettungsmittel der Europ. Staaten, besonders derer, welche sich nicht durch Volkszahl auszeichnen, und denen die moralische Kraft unumgänglich nöthig ist, welche durch Enthusiasmus für Verfassung und Gesetz, wie der Enthusiasmus durch Theilnahme an Bildung von Verfassung und Gesetz erzeugt wird. — Vielleicht kommt eine Zeit, wo diese Ideen zu den alltäglichen gehören; wo die Wissenschaften sich wieder vereinigen zu *einer* Wissenschaft der Weltgesetze in ihrer Anwendung auf die sittliche Natur des Menschen. Die Grundlagen dieser Wissenschaft sind auf's Bestimmteste geworfen, nicht von Deutschen, die in dieser Hinsicht nur geschwärmt haben, sondern von Newton; worüber die Erklärung an einem andern Ort folgen soll. — III. *Ueber Chateaubriant's* (der Mann schreibt sich, wie das Städtchen dieses Namens in dem Depart. der Nieder-Loire mit einem *d*) letzte Schrift. (S. A. L. Z Nr 61. v. J.) Wäre ihr Titel und ein Theil ihres Inhalts nicht wörtlich eingerückt, so würde man nach dem Urtheil über sie eine Verwechselung vermuthen. *Chateaubriand* soll sich in ihr „als einen Mann zeigen, *dem alle Parteyen fremd sind*, und der mit einer *gewissen Ueberlegenheit des Geistes*, sich *beruhigend* und *versöhnend* in deren Mitte stellt. Von allem, was aus der Feder dieses, vom ersten Anfang an ausgezeichneten Schriftstellers geflossen ist, hat nichts einen *erhabenern Charakter* als diese Gelegenheitsschrift, und wir müssten uns sehr irren (das hat die Erfahrung seitdem gezeigt) oder sie wird nicht wenig dazu beytragen, dafs man sich in Frankreich über das Einzige, was daselbst Noth thut, besser verstehen und den grofsen Vortheil der diesem Reiche durch die Rückkehr der alten Regenten-Familie zu Theil geworden ist, allgemeiner als bisher anerkennen wird." Bey allem diesen Lobe heifst es indefs bald darauf, dafs *Ch* Gründe nicht tief geschöpft sind; seine Hoffnungen von dem Christenthum werden folgendermaafsen widerlegt. „Läge in dem Christenthum die Kraft, die besten organischen und bürgerlichen Gesetze herbeyzuführen; so müfste der Kirchenstaat das Muster aller Staaten seyn, was nie der Fall gewesen ist, und nie der Fall werden kann." Schliefslich müssen wir in Beziehung auf die Abhandlung

über die Volksrepräsentation anzeigen, dafs ihr Schluſs hier dahin erklärt wird: es gebe keine erhabenere Lehre, als welche *Newton* durch die einfachen Worte ausgedruckt habe: *actio est aequalis reactioni.* Sie umfasse die ganze physische und moralische Welt, und könne geradezu als das allgemeinste Naturgesetz betrachtet werden, welches wir kennen. Alle Wirkung sey Kraft die in Thätigkeit gesetzt sey, solle aber ein Erfolg Statt finden, so müsse die Kraft auf eine Gegenkraft treffen. In der erblichen Monarchie aber sey die Repräsentation nichts weiter als die Hemmungskraft, welche den Willen des Monarchen vor allen Uebereilungen bewahre und ihm den Grad der Nützlichkeit gebe, dessen er bedürfe um mit Erfolg zur Gesellschaft zu gelangen. Könne man also nicht sagen: die Einführung des Repräsentativ Systems hange mit dem ganzen Zustande der Wissenschaften im 19. Jahrhundert zusammen? Wir glauben nicht nöthig zu haben, hierüber weitläuftiger zu werden; und wovon bey *Ch's.* Schrift zu handeln, unser Beruf erfodert, von der *réaction* nicht in *Newton's* und dem so ebenangedeuteten, sondern in dem Sinn der jetzigen ausübenden Staatskunst, und in Bezug auf Frankreich; das ist bereits an andern Orten geschehen. — IV. *Ueber das Verhältniſs der Kirche zum Staat in den protestantischen Reichen.* Wir übergehen das Geschichtliche von der Zeit, worin sich „auf den Trümmern des Römerreichs zwey sehr ungleiche Dinge begegnet seyn sollen, die Christliche Religion und der germanische Aberglaube;" ferner vom 11. bis 13. Jahrhundert, worin es weder Staat noch Kirche gegeben haben soll, keinen Staat, weil die Regierungen (der deutschen Friedrich, des heiligen Ludwig von Frankreich, oder Wilhelm des Eroberers?) das *Recht* (!) verloren hatten, Gesetze zu geben (die indeſs noch jetzt gelten) und zu vollziehen; keine Kirche, weil diese nur in sofern Statt finden kann, als es einen Staat giebt." (z. B. die Griechische unter Türkischer Hoheit, weil der Patriarch auch darunter ein bedeutender Mann geblieben?) so wie von der Reformationszeit und der grosen Aufgabe, „die Religion in das Kirchenthum zurückzuführen.") Wer Geschichte kennt, weiſs wie schwer es ist, die allgemeinen Gedanken daraus klar und rein hervorzuheben, und nicht in *Voltaire's* Fehler zu verfallen. Ueber dieſs scheint das Allgemeine der Kirchengeschichte hier keiner Wiederholung zu bedürfen, da es besprochen genug ist; und bey denen als bekannt vorausgesetzt werden darf, welche in die Untersuchung der *jetzigen* Kirchenverhältnisse eingehen wollen. — Wenn man bey der Kirche den Begriff einer Institution festhält, deren Bestimmung ist, die Achtung für das Gesetz zu vermehren, so hat man zugleich den Maafsstab für den Werth ihres Organismus. Sobald das Kirchenthum aufhörte eine Macht zu seyn, so kam es nur darauf an Männer zu finden, die den religiösen Wahrheiten Eingang in die Gemüther zu verschaffen wuſsten. Für sie bedurfte es keiner Auszeichnung durch Rang und Titel. Das Auslaufen der kirchlichen Autorität in ein Collegium, Consistorium genannt, ist die Grundlage des Geistes der Untersuchung, der das nördliche Deutschland auszeichnet, und das Fufsgestell aller deutschen Philosophie geworden. Die, welche dem protestantischen Gottesdienst den Vorwurf zu grofser Einfachheit machen, vergessen, dafs die Einfachheit die Grundbedingung aller Erhabenheit ist. Hat die Kirche eine andere Bestimmung als das Schauspielhaus, so kann man auch behaupten, dafs der Gottesdienst sich dadurch von dem Schauspiel unterscheiden müsse, dafs in ihm nichts vorgehe, wodurch er ein Gegenstand der Sympathie werde. Man mufs nicht Einwirkung verlangen, wo nur von Mitwirkung die Rede seyn kann. Hymnen, Gebete und erbauliche Reden machten anfangs den Gottesdienst aus, und davon wird man sich nicht trennen können, ohne der Kirche als Institution zu schaden. — Die Reformation hat dadurch das Gröfste gewirkt, dafs sie den Weg zu besseren Gesetzgebungen gebahnt hat. In dieser Hinsicht sind die protestantischen Reiche den übrigen weit vorgekommen. Durch bessere Gesetze allein läfst sich die Gesellschaft verbessern, nicht durch Kirchenreformen. In der Natur der Sache liegt, dafs da, wo die Güte des Gesetzes durch die Art und Weise seiner Bildung garantirt ist (Volksrepräsentation), die Vollziehung desselben den wenigsten Schwierigkeiten unterliegt, und wo so etwas stattfindet, da fixirt sich der Charakter der Kirche als einer Institution, welche darauf abzweckt den Gehorsam gegen das Gesetz zu erleichtern ganz von selbst.

Märzheft. I. *Beschluſs des Auszugs aus Labaume's Bericht von dem Uebergang über die Beresina bis zur Ankunft zu Königsberg.* Da die Schrift und deren Werth schon allgemein bekannt ist, so beschränken wir uns auf die Bemerkung, dafs die Uebersetzung mit Sorgfalt gemacht ist. Die Vermuthung in der Nachschrift, dafs *Labaume* die Schilderung des Rückzuges bis zur Elbe wohl darum unterlassen habe, um den Vicekönig nicht in unvortheilhaftem Licht erscheinen zu lassen, scheint sehr gewagt, weil es zweifelhaft ist, ob *L.* in dessen Gefolge blieb, oder mit den 800, die von 40,000 Italienern noch übrig waren, nach Italien zurückgesandt wurde, weil das bekannte Decret, wodurch der Vicekönig den Oberbefehl erhielt, für ihn auf *Murat's* Kosten sehr ehrenvoll war; und weil sein Rückzug nach der Elbe und seine Aufstellung am Harz nur Gelegenheit geben konnte, die Vorsicht des Vicekönigs zu rühmen; dieser Rückzug gehörte aber nicht mehr zu dem Russischen Feldzuge und zu dem Schicksals des Heeres, das dazu gebraucht wurde, sondern zu den Vorkehrungen für einen neuen Feldzug, und zu der Bildungsgeschichte eines neuen Heeres. — II. *Napoleon's Feldzug in Aegypten und Syrien,* aus *Michaud de Vilette's* Gemälde seiner Kriege, *bis zum Aufruhr zu Cairo,* der von den Franzosen veranstaltet seyn soll; die Leidenschaftlichkeit, womit erzählt wird, scheint der Glaubwürdigkeit zu schaden; indeſs wird sich darüber erst ein Urtheil fällen lassen, wenn die Belagerung von Akre beschrieben wird,

da

da sich alsdann Englische Berichte zur Vergleichung anbieten. Bey der Uebersetzung sind wir hin und wieder angestofsen, z. B. bey der Stelle „wo eine Flotille die Flanke *beider* Armeen deckt." III. *Ueber die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Regenten.* Auch hier erscheinen wieder als leitende Gedanken: Einheit und Gesellschaftlichkeit. Läfst sich die Einheit nur dadurch realisiren, dafs alles, was Macht heifst, in die Person eines Einigen centralisirt wird, so existirt dieser Einige nicht sowohl durch das Gesellschaftliche als durch das natürliche und göttliche Gesetz. Dabey mufs man sich dann wundern, dafs die Geschichte von so furchtbaren Majestätsgesetzen und von ihrer fortdauernden Anwendung spricht. Zur Hervorbringung der Nichtverantwortlichkeit, und ihrer Folge, Heiligkeit des Regenten giebt es nur ein Mittel, nämlich dafs man dessen Willen nicht als Gesetz anerkennt, sondern, dafs die Volksrepräsentation bey der Gesetzgebung eintritt. Das ist nun zwar bey den Engländern der Fall, welche dennoch ihre Majestätsgesetze haben, aber diese schreiben sich aus Zeiten her, worin ihre Verfassung noch nicht das war, was sie jetzt ist. (?) Majestätsgesetze können nie das Mindeste leisten, weil man durch sie ein System vertheidigt, dafs der Natur der Dinge entgegen ist, nämlich die absolute Monarchie. Wenn in der reinsten Anschauung des allgemeinsten Naturgesetzes alles begriffen ist, was Aufklärung und Civilisation genannt zu werden verdient, so ist es an der Zeit, der Barbarey früherer Jahrhunderte ein Ende zu machen, selbst mit Hinwegsetzung über alle die Autoritäten, die uns daran verhindern möchten. — IV. *Ueber Spaniens gegenwärtige Lage.* Um darüber zu urtheilen, müsse man die Fähigkeit haben, die erste Ursache von Ferdinand VII. Verfahren aufzufassen. Er wird der Undankbarkeit beschuldigt, weil er die Verfassungsurkunde der Cortes nicht angenommen hat, worin diesen die gesetzgebende Gewalt beygelegt ist; er durfte diese Urkunde aber nicht bestätigen, weil darin der Charakter der Einheit geradesweges dem der Gesellschaftlichkeit untergeordnet, und dem Könige eine Stelle angewiesen ward, worauf er nicht bestehen konnte. Nachdem er die Verfassungsurkunde vernichtet hat, bleibt indefs noch die Schwierigkeit, welche in dem Verhältnifs der Kirche zum Staate liegt. Die Kirche bietet dort ihre ganze Macht auf, das zu verhindern, wobey sich andere Nationen wohlbefinden, und ohne eine Kirchenreformation lassen sich die Cortes in dem Sinne, den das 19. Jahrhundert damit verbindet, schwerlich zu Stande bringen. Zu dieser Bedrängnifs kommt die schwere Aufgabe: wie kann man Amerika entbehren ohne aufzuhören, eine Nation zu seyn? Wozu man sich bestimmen mag, eine Nationalrepräsentation wird und mufs, nach der Natur der Dinge und nach dem Drang der Umstände dort emporkommen. Der Aufsatz schliefst mit allgemeinen Betrachtungen über den Abfall Amerikas für Spanien und für Europa, in manchem übereinstimmend mit dem, was *v. Bofse* darüber in den Europäischen Annalen von 1812 und 1814 sagt. V. *Darf es für National-Repräsentanten eine Entschädigung geben, und von welcher Beschaffenheit kann diese seyn?* In Frankreich haben sich viele Stimmen gegen die Entschädigung erhoben, und sich auf das Beyspiel Englands berufen. Gegen letzteres wird gesagt, dafs das Leben der Englischen Nation keinesweges vollendet ist, dafs einige Jahrhunderte in diesem Leben nicht viel sagen wollen, und dafs die Erfahrung in moralischen Dingen nur insofern einen Werth habe, als sie sich auf die höheren Gesetze der Erscheinung beziehen!! Sogern wir nur erzählen und nicht beurtheilen, wo von den streitigen Meinungen entscheidend gehandelt wird; so dürfen wir doch nicht schweigen, wenn die Erfahrung von Jahrhunderten in Zweifel gezogen wird. Welcher Sinn liegt in den Worten: In dem Leben des Englischen Volkes wollen einige Jahrhunderte nichts sagen? Heifst es, die Ereignisse eines solchen Zeitraums sind darin von geringem Einfluss, so sagt die Geschichte dagegen, dafs selbst *Stunden* entscheidend gewesen; wie die, worin die Preufsen bey Waterloo erscheinen, worin der Sturm die Armada zerstört, worin Wilhelm der Eroberer landet. Heifst es: der innere Zustand ändert sich in solchem Zeitraum nur unbedeutend? so steht dem wieder die Geschichte entgegen, die von den Umstaltungen der letzten Jahrzehnten nicht genug zu rühmen weifs. Heifst es: das Leben der Völker dauert so lange, dafs Jahrhunderte als unbedeutende Zeitlängen erscheinen, so ist das wieder nicht geschichtlich, und noch weniger läfst sich in die Zukunft sehen. Wie dem aber auch sey, soll ein Volk keine Erfahrung haben und benutzen, bis es nicht mehr ist; und, da hierin kein Sinn ist, was heifst: sein Leben vollenden? Was endlich sind das für höhere Gesetze der Erscheinungen, worauf sich alle *Erfahrung in moralischen Dingen* beziehen mufs, wenn sie Werth haben soll? oder giebt es *Erfahrungen in moralischen Dingen* die sich *nicht* auf die höchsten Gesetze beziehen, welche die Vernunft anerkennt? und bezieht sich der *freywillige* und unentgeldliche Dienst für das Vaterland, den das Staatsrecht von den Parlementsgliedern fodert, nicht auf „höhere Gesetze der Erscheinung?" Ob er so geleistet wird, ist eine andere Frage, welche die Geschichte zu beantworten hat, die leider nur zuviel von dem erzählen mufs, was nicht seyn soll. Indefs verdient in Absicht der Englischen Ministerialpartey bemerkt zu werden, dafs der redliche Dienst für das Vaterland sehr wohl mit der Unterstützung der Minister bestehen kann, welche wegfällt, sobald nicht von Gefälligkeiten, sondern von öffentlicher Gefahr die Rede, z. B. im Jahr 1804. Auch begreifen wir nach dem franz. Sprichwort: *l'appetit vient en mangeant*, und nach damit verwandten Erfahrungen nicht, warum *nur* dann, wenn die Repräsentanten vom Staat *nicht* entschädigt werden, die Frage entstehen soll: wie grofs mufs das Vermögen eines Jeden seyn, damit er an seiner Bestimmung nicht zum Verräther werde? Eine Repräsentation aus blofs Reichen wird verworfen, ungefähr aus den Gründen, die Moliere

liere so andeutet: wenn ich gut gegessen und getrunken habe, so will ich, dass alle Leute zufrieden sind. Für die Entschädigung wird entschieden, weil auf Einsicht und Tugend mehr als auf Reichthum bey den Repräsentanten gesehen werden müsse; weil der Repräsentantendienst nicht allein ohne Entgeld seyn dürfe, da im Staate alles auf Dienst und Gegendienst beruhe; weil man zu leicht ermüde, wenn die tägliche Aufopferung von Kraft und Zeit keinen Ersatz finde; weil der Repräsentant durch ein Gehalt von seinen Committenten an diese mehr gebunden werde. Die Committenten müssen aber den Gehalt reichen, und nicht der Staat, weder durch Anweisung von liegenden Gründen: weil dadurch die Repräsentanten von ihren Committenten zu sehr entfernt werden; noch durch Zahlungsanweisung auf den Staatsschatz; weil dadurch die Repräsentation leicht in eine blosse Gesetzcommission ausarte. VI. *Von dem Verschwinden der Republiken aus der Reihe der Europäischen Staaten.* Man lerne die Freystaaten mit dem ersten Schulunterricht lieben. Eine sehr wahre Bemerkung, die einer weitern Ausführung werth ist. Schon im *Cornelius Nepos* geht es allen Helden unglücklich, welche die Freyheit antasten; Livius erstes Buch erfüllt die jungen Gemüther mit Schauder vor dem Tarquinschen Hause, und mit Freude über sein verhängnisvolles Unglück; dann macht Tacitus die Sache des Gefühls zur Sache des Verstandes und verwandelt den Hass in tiefsinnigen Grimm; dem *Cicero* sein Ziel zeigt, indem er Cäsars Ermordung preist. Auch verdient das Königsrecht Erwähnung, welches das alte Testament mit den schwärzesten Farben schildert. Ueberhaupt aber merkt man es unserer Literatur für Geschichte und Staatskunst nur zu sehr an, dass das Schulwissen aus einigen Bruchstücken der alten Geschichte der Küstenländer des Mittelländischen Meers besteht, die ohne Unterlass und oft verkehrt genug vorgezeigt werden. Wir kehren zu dem Aufsatz zurück, der den Charakter der Republik darin setzt, dass in ihm die Gesellschaftlichkeit auf Kosten der Einheit fixirt werde. Die Republiken haben sich in Europa nur so lange gehalten, als man in Hinsicht guter organischer Gesetze im Dunkeln geschwebt hat. Die Schweiz und St. Marino dauern fort; beide um ihrer Unschuld willen, welche (die *Unschuld* also) für die Schweiz auf (—?) der *Getrenntheit* des Gebiets, für St. Marino auf dem *geringen Umfang desselben* beruht.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, b. Schneider: *Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit.* 1809. XIV u. 688 S. gr. 8.

In was für einem Geiste dieses Andachtsbuch auf alle Tage im Jahr geschrieben sey, mag aus folgenden Proben deutlich genug erhellen. S. 324. redet Christus den Sünder also an: „Du ergiebst dich mir mit allem, was du hast; du hast aber nichts als Schulden, die du nicht bezahlen kannst. So nehme ich dich denn aus freyem Erbarmen an. Nun bist du *mein* Eigenthum. Aber als der Meinige musst du da bezahlen, wo du schuldig bist, und zwar ohne Abzug; es darf kein Heller fehlen. Dazu muss *ich* dir nun geben, was du brauchst und nicht hast. Hier ist es! Ich schenke dir hiermit *mein ganzes Verdienst*, *meine Unschuld*, *meine Tugenden*, *meine Gerechtigkeit*, und alles, was ich als Mensch gethan, gelitten und dadurch erworben habe. *Diess alles ist nun dein.* Niemand kann es dir streitig machen. *Damit bezahle!*" S. 209 „Wer Gelegenheit gehabt hat, getaufte und ungetaufte Kinder neben einander genau zu beobachten, wird mit mir bezeugen können, dass sich ein unläugbarer, grosser und merklicher Unterschied zwischen ihnen äussert. In dem Herzen des Getauften sieht man gleichsam das Bäumchen des Glaubens und der Liebe bereits gepflanzt. Blüht es noch nicht, so grünt es doch schon. *Mit* frohem Erstaunen bemerkt man oftmals bey dem Kinde, *das noch nicht reden kann*, eine *besondere Liebe zu Christo*, die es durch Zeichen auf die angenehmste Art zu erkennen giebt. Bey dem Ungetauften spürt man davon nichts, *oft recht auffallend das Gegentheil.*" S. 13. „Man beobachte das Leben der sogenannten *Aufklärer*, und man wird bald überzeugt werden, dass Satanas mit ihnen die wenigste Mühe hat, sie an seiner Kette zu behalten, oder vielmehr gar keine Mühe; sie dienen ihm aus Vorneigung und mit Lust. Sie sind nicht die *aller lasterhaftesten* Sünder, die es unter Gottes Himmel giebt?" Derselbe Vf. schreibt S. 283. „Mir ist das *Uebertriebene* zuwider, weil sich, wenn man es untersucht, allezeit Unwahrheit, mehr oder weniger, dabey findet." Und S. 403. „*Verläumder* sind wie giftige, im hohen Grase verborgene Schlangen, die dem sorglosen Wanderer, wenn er sichs am wenigsten versieht, in die Ferse fahren, und einen Giftstich anbringen." Zum Schlusse noch einiges aus der *Christologie* des Vfs.: S. 15. „Mich dünkt, dass, so lange die Welt steht, noch kein Streit so unnöthig war, als der über die *Gottheit Jesu.* Ich muss bekennen, dass ich an der Gesundheit des Verstandes derer zweifeln muss, die ihn im Ernst für etwas anders als für *Gott* halten. *Kann er denn etwas anders seyn?* Dasjenige Wesen, das von einem Menschen gezeugt wird, kann doch nichts anders seyn als auch ein Mensch. Und der von Gott dem Vater gezeugte Sohn sollte etwas anders seyn als (auch ein?) *Gott?*" S. 21. „*Ohne Blutvergiessen findet bey Gott keine Vergebung der Sünden Statt.* Das bestätigte sich bey dem Jammervollen Leiden Jesu am Oelberge." S. 172. „Weltall, erstaune! Die Wunden Jesu . . . sind *Wunden unsers Schöpfers* . . . unsers Stellvertreters vor Gottes Gerichte, unsers für uns genugthuenden Bürgen."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Journal für Deutschland*, historisch politischen Inhalts. Herausgegeben von *Friedrich Buchholz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Aprilheft. I. *Napoleons Feldzug in Aegypten und Syrien. Beschluss.* Wir finden unsere frühere Vermuthung bestätigt. Hier wird Bonaparte der grösten Sorglosigkeit und Grausamkeit auf dem Rückzug von Akre beschuldigt, indess *Sidney Smith* ihm die gröste Vorsicht bezeugt. II. *Historische Untersuchungen über die Deutschen.* Wahrscheinlich gleicher Ursprung mit den Persern wegen der Aehnlichkeit der Sprachen, wegen des anfänglichen Nomadenlebens. Consolidation der Volksstämme durch Bürgerkriege. Untergang von Westrom, oder Triumph der Hordenverfassung über Städteverfassung. Karl der Grosse muss Eroberer werden, um den Nomadengeist zu bändigen, das Schicksal macht ihn zu einem kirchlichen Heros. Der Grund zu dem Schicksal, welches die Deutschen bisher verfolgt hat, liegt in dem Versprechen Ludwig des Deutschen, dass er die Stände als seine Gehülfen und Mitarbeiter ansehen wolle; diese Stände waren nicht die Beauftragten der Nation, sondern die Administratoren der Provinzen; die nach immer grösserer Unabhängigkeit strebten. Der feste Punct, die Erblichkeit der Königswürde verschwand. Heinrich gab den Deutschen durch Erbauung von Städten mehr Stetigkeit. Otto erzog der Königswürde noch einen Feind mehr an der Geistlichkeit, und die Kaiserwürde verhinderte, dass die Erblichkeit des Throns keine Wurzel schlagen konnte. Dagegen hob unter Konrad II. die Erblichkeit der Lehne das Gleichgewicht zwischen König und Vasallen auf, das Reich zerfiel in einzelne Staaten. Als nirgend eine Ahndung von einem guten politischen System war, gab sich die Kirche die Bestimmung, über das politische System herrschen zu wollen. Das Papstthum strebte das gesellschaftliche Gesetz *in* seiner Unvollkommenheit zu erhalten. Es liess die kaiserliche Würde bestehen, um einen Maasstab für die eigene zu behalten. Von Seiten der Fürsten konnte der Kaiser keine kräftige Unterstützung mehr erwarten. Was in den letzten Zeiten in Deutschland erlebt ist, dasselbe war noch weit mehr im 11ten und 12ten Jahrhundert der Fall, und der gepriesene Freyheitssinn der Deutschen war, wenn es Wahrheit gilt, nie etwas mehr als Parteygeist, wie er in allen schlechten politischen Systemen zum Vorschein kommt. Die Persönlichkeit Heinrich IV. klagt man mit Unrecht an; in einer guten Verfassung ordnet sich jede Persönlichkeit unter das Gesetz. (Wird fortgesetzt.) III. *Ideen zu einer Biographie des Brandenburgischen Kurfürsten Albrecht, genannt der deutsche Achilles.* Das Urtheil von Aeneas Sylvius, seinem Freunde über diesen ritterlichen und geistvollen Fürsten ist eben so bekannt, als Albrecht's Sehnsucht, die Türken zu bekämpfen und als die Lehre, dass man von ihm nicht sprechen könne, ohne von den deutschen Staatssachen seiner Zeit überhaupt zu reden. *Ideen* zu *seiner* Biographie finden wir nicht; oder sollen sie in der Angabe bestehen, dass man auf dem und dem Reichstage nicht zum Schluss gekommen sey und dass Albrecht's Testament, ohne darüber mehr zu sagen, als dass es die Erbfolge ordne, noch jetzt als Fundamentalgesetz eines Hauses gelte? IV. *Kardinal Dubois.* Die Zeichnung der Lage Frankreichs bey Schliessung der Tripel-Allianz ist mit fester und geschickter Hand gemacht; sie stimmt in der Hauptsache mit *Flassan's* Zeichnung überein, ohne dass diese dabey vorgelegen zu haben scheint, weil sonst die Furcht der Holländer vor Frankreich mehr herausgehoben seyn würde. St. Simon schildert allerdings alle Leute, die nicht wenigstens Herzöge sind, im dunkeln Schatten, wo es immer gehen will, und *Dubois* scheint vor seinen Augen die wenigste Gnade gefunden zu haben, indess sind doch der Zeugnisse gegen *Dubois* zu viele, um seine Vertheidigung völlig gelingen zu lassen, womit ihr Versuch indess keinesweges, am wenigsten in einer Zeit getadelt werden soll, die an dem Verdammniss so grosses Gefallen zu finden scheint. V. *Sollen die Verhandlungen einer National-Repräsentation öffentliche seyn, oder nicht?* Unter allen Abhandlungen hat diese die nächste Beziehung auf die deutschen Sachen dieser Zeit, und sie führt namentlich Bemerkungen an, welche über den Hannöv. Landtag gemacht sind, worauf sich Sartorius nach der Vorrede seiner Schrift „Ueber die gleiche Besteurung von Hannover," für die Oeffentlichkeit der Verhandlungen erklärt hat. Auch hier wird für diese Meinung gesprochen, nachdem die Gegengründe abgefertigt sind, nämlich, dass ja doch nur der kleinste Theil der Nation den Verhandlungen beywohnen könne, dass die Repräsentanten ihre Pflicht so gut bey

bey verſchloſſenen als bey offenen Thüren erfüllen werden, daſs ſie im erſteren Fall von allem ſtörenden äuſsern Einfluſs befreyt bleiben, daſs überdieſs nicht alle Gegenſtände die Oeffentlichkeit vertragen, und daſs es mehr ſchädlich als nützlich ſey, wenn ſich der groſse Haufen ſtatt mit ſeinem Gewerbe mit Staatsſachen beſchäftige. — Durch die Oeffentlichkeit bleibt Volk und Repräſentant im Zuſammenhange; und überzeugt ſich Jenes von Fähigkeit und Willen derer die es vertreten, und die ihrerſeits nun auf das öffentliche Urtheil Rückſicht zu nehmen haben; und nicht laſs werden dürfen, wie ſonſt nur zu leicht der Fall iſt. Nachheriger Druck der landſchaftlichen Beſchlüſſe erſetzt die Vortheile der Oeffentlichkeit nicht, weil es auf die Art und Weiſe ankommt, wie dieſe Beſchlüſſe erzeugt, gebildet und beſtimmt ſind, und auf einzelne Abſtimmungen und Unterſtützungsgründe. Hierin und nicht in künſtlichen Berichten liegt eine Gewähr für die, welche vertreten ſind; und hierdurch wird das Vertrauen zu den Stellvertretern erzeugt, die man, ohne Oeffentlichkeit und ohne Erleichterung der Staatslaſten, nur zu leicht als eine neue unnütze Bürde betrachtet und beklagt. Ungern ſehen wir uns auf dieſem Wege, der durch das Gebiet der Geſchichte zu dem jetzigen landſchaftlichen Weſen in Deutſchland führen zu ſollen ſchien, durch jene Irrlichter von Geſellſchaftlichkeit und Einheit, von Kraft und Gegenkraft wieder geſtört. Irrlichter nennen wir ſie inſofern dadurch die geſammte Staatswiſſenſchaft erhellt und aufgeklärt werden ſoll. Weit natürlicher iſt es von der Oeffentlichkeit der Verhandlungen auf die Preſsfreyheit zu kommen, welche aber auch nie gefährlich werden ſoll, wo die Regierung den Charakter der Einheit mit dem der Geſellſchaftlichkeit verbindet. Auf dieſe Art brauchen wir nur jene Regierung, die der beſchränkten Monarchie in der jetzigen ausübenden Staatskunſt wohl nicht gleichſehen kann, zu haben, um alles zu haben; leider ward aber nach der Geſchichte: das Edle nie ohne den Schweiſs der Edlen und ſelten ohne ihr Blut errungen. VI. *Ueber den Stillſtand des Negerhandels* iſt alles geſagt und redneriſch zuſammengeſtellt, was ſich gegen die Lauterkeit der Engliſchen Abſicht bey deſſen Abſchaffung ſagen läſst. Die Armuth in England, das Jammerweſen in Irland, um welches man ſich doch wohl eher als um Afrikaniſches Elend bekümmern ſoll, die Entbehrlichkeit der Sklaven für die Engliſchen, ihre Unentbehrlichkeit für die Franzöſiſchen Colonien, ſo wie die Wichtigkeit dieſer für Frankreich, das ohne Colonien auch ohne Flotten bleiben wird. Endlich der Miſsſtand, daſs England das Afrikaniſche Seeräuberweſen duldet und den Sklavenhandel verbannt; und ſein übriges Verfahren in Handelsſachen; nichts iſt vergeſſen, als daſs England ſich zuerſt, und zwar mitten im Kriege 1807 der Abſchaffung unterworfen und ſeinen Colonien dadurch allerdings geſchadet hat, daſs die Engliſchen Geſandten in den Verhandlungen zu Paris und Wien auf die Abſchaffung wenig Gewicht gelegt haben, und grade deſswegen am heftigſten im Parlement angegriffen ſind; und daſs der Antrag darüber zu verhandeln, von *Wilberforce* kommt, der, man könnte ſagen, ſein Leben dieſer Abſchaffung gewidmet hat. (S. A. L. Z. Nr. 62. v. J.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Homiletiſches Ideenmagazin.* Herausgegeben von *Bergh, Klefeker.* IV. Band 2s. Heft.

Auch unter dem Titel:

Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage als *Fortſetzung des homilet. Ideenmagazins* I. Band. 1814. IV u. 242 S. V. Band 1s. Heft oder II. Band 1s. Heft. 1815. 267 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Des 4ten Bandes 1tes Heft dieſes Magazins iſt im 69 Stück der Erg. Bl. 1815 angezeigt. Der denkende Religionslehrer findet auch in dieſer Fortſetzung einen mannigfaltigen Stoff zu belehrenden Vorträgen. Der Herausgeber behandelt die Ev. Perikopen am Pfingſtfeſte und den nächſt vorhergehenden Sonntagen. Die über die Perikopen an den Pfingſtfeyertagen angegebenen Ideen beziehen ſich auf den verheiſsenen Gottesgeiſt, als Geiſt des Chriſtenthums, Geiſt der Perſon *Jeſu* und Geiſt ſeiner Bekenner, beſonders auch ſeiner Gemeine, wobey es ſehr ſchätzenswerth iſt, daſs er auf die verſchiedenen Erklärungsarten bey den abgeleiteten Vorträgen Rückſicht nimmt. Um tiefer in den Geiſt der letzten Reden *Jeſu*, aus denen die Perikopen der vorhergehenden Sonntage genommen ſind, einzuführen, hält er ſich an die Folge dieſer Geſpräche, wie er jene Reden richtig anſieht, und nicht an die vorgeſchriebene Reihe der Perikopen. Er verbindet Kap. 16, 1—4 genau mit dem Schluſſe des 15. Kap., und findet mit *Kuinoel* den Grund des Vorwurfs V. 5. und 6. in der Betrübniſs der Jünger über den Tod *Jeſu* und ihre eigene Leiden, wodurch ſie gehindert wurden, ſich näher nach dem Zweck und den Folgen dieſes Todes zu erkundigen. Auch die folgenden Verſe ſind ſehr richtig aufgefaſst und für allgemeinere Geſichtspuncte treffend benutzt. Doch ſcheint es nicht nöthig zu ſeyn, mit dem Vf. anzunehmen, *Jeſus* habe unter dem ἀρχων του κοσμου τουτου nicht den *Satanas* verſtanden; man kann dieſes immer zugeben und dennoch v. 11. zu den aufgeſtellten Ideen benutzen. Dagegen iſt zu v. 16—23 gut bemerkt, daſs die hierin enthaltenen Aeuſserungen *Jeſu* nicht zu Vorträgen über das Wiederſehen nach dem Tode gebraucht werden dürfen; ſo wie die Erklärung des Vfs. über dieſen Gegenſtand ſehr human und ein Beweiſs echter Lehrweisheit iſt. Da *Jeſus* aber ausdrücklich an ſeine Wiedererſcheinung die Verheiſsung eines beſondern Verhältniſſes knüpft, worin ſeine Jünger dann zu ihm und ſeiner Heilanſtalt ſtehen würden, und welches durch ſeine Auferſtehung nicht

nicht eintrat; so scheint er doch wohl noch ein Mehreres, als blofs seine Auferstehung erwarten zu lassen. Der Homilet würde sich hierüber freylich mit Behutsamkeit zu erklären haben, aber in dem Gesichtspunkt einer geistigen Vereinigung gehalten, darin Stoff zu einem Reichthum echt christlicher Vorträge finden. Ueber das Ev. am Sonntage *Rogate* ist der Vf. mit Recht kürzer. Er billigt aus überzeugenden Gründen die Abtheilung der Perikope, wiewohl sie aus der Mitte V. 23. herausgehoben sey. Herr Prof. *Evers* giebt als Fortsetzung Ideen über die epistolischen Perikopen, worunter sich mehrere nicht eben gewöhnliche finden, z. B. 1 Cor. 10, 11. über den gewöhnlichen Undank neuerer Zeiten gegen die älteren. Da er in der Bearbeitung des Abschnittes über die Epistel am grünen Donnerstage sich über 1 Cor. 11, 17 — 32 zu verbreiten veranlafst wird, so läfst sich eine Vergleichung seiner Manier mit der des Herrn Prof. *Rambachs*, der seine Bearbeitung der Abendmalstexte in der folgenden Abtheilung fortsetzet, anstellen. Der Erstere hält sich mehr in dem Allgemeineren, der Letztere berücksichtigt besonders die herrschende Denkungsart, die Vorurtheile und Fehler unsers Zeitalters im Verhältnifs zu der Abendmalsfeyer, sich genauer an die einzelnen Verse anschliefsend. Jener ist kürzer und hat mehr Eigenthümliches, dieser weitläuftiger und giebt mehr das Bekanntere. Beide verbreiten sich über die Selbstprüfung und Beichte, und folgen der gewöhnlichen Bedeutung des δοκιμαζειν. Sollte aber die andere, auch hier zulässige Bedeutung dieses Wortes, würdig oder tüchtig machen, nicht fruchtbarer seyn. Eine zweckmäfsige Zugabe sind die vom Hrn. Prof. *Rentzel* vorgeschlagenen Texte zu den vom Hrn. Prof. *Rambach* angegebenen Ideen. Die Fortsetzung des Hrn. *Hoepfner* über Abschnitte und Texte der Passionsgeschichte führt auf manche weniger berücksichtigte Seite dieser Geschichte, besonders fand Rec. die über Marc. 14, 3 — 9 mitgetheilten Bemerkungen eben so angemessen als wahr und human. S. 186, 2 erwartet man doch nach dem Thema eine andere Ausführung. In dieser Abtheilung giebt Hr. *C. R. Biederstedt* Ideen über verschiedene Stellen aus dem Lucas. Bey Lucas 12, 39, 40 läfst sich die Bemühung nicht verkennen diese Stelle unserm Zeitalter anzupassen; allein die Ermahnung zur Wachsamkeit oder zum Aufmerken kann doch nur dem Unerwarteten gelten. Der Sieg der Sache *Jesu*, worauf das Kommen des Menschensohns richtig bezogen wird, kann aber, selbst nach der Ansicht des Vfs., nicht als unerwartet gedacht werden. Die Ideen zu C. 13, 1 — 9. 17, 7 — 10 sind den Texten ganz angemessen, und besonders C. 22, 7 — 14 wahr und fruchtbar aufgefafst. Die Vorzüge dieses verdienstvollen Homileten zeigen sich aber besonders in den kleinen Amtsreden. Doch schienen Rec. einige Bilder des Todes zu schroff, z. B. wenn von einem jungen gefallenen Krieger gesagt wird: Er sollte fort, fort aus einem Lande, woraus Jeder von uns fort mufs, fort aus einem Lande u. s. w. Auch zu abgerissen die Wendung: durch den Sturz vom Pferde entstand eine Verletzung im Gehirn und — er war todt. Unter den Abhandlungen befindet sich eine vom Hrn. *Rentzel* über die Symmetrie und Erschöpfung der Materie in Predigten. Was die Symmetrie betrifft, so möchte sie wohl nur ein eitler Schmuck seyn, wenn sie nicht durch den Gegenstand und dessen Eintheilung selbst gegeben wird; die Erschöpfung einer Materie wird aber lediglich durch die Beschaffenheit des Auditoriums bestimmt. Von eben diesem Vf. findet sich ein Vorschlag zur Verbesserung des homiletischen Sprachgebrauchs. Er betrifft die nähere Bestimmung der Liebe Gottes und ihr Verhältnifs zu der Güte. Die Güte soll nicht über die Liebe gesetzt werden, weil jene eine veranlassende Ursache voraussetze, die nicht immer da ist; nicht so diese. Die Liebe Gottes soll nun die Beziehung des heiligen Willens des höchstens Wesens auf die Geschöpfe bezeichnen und wird durch ein Verlangen und Bestreben erklärt, dem Geliebten alle Ursache zur Zufriedenheit mit sich zu geben. Unter diese Erklärung meint der Vf. alle Arten der Liebe bringen zu können. Der Gegenstand erfordert, wie sich leicht ergiebt, eine tiefergehende Untersuchung, als der Vf. ihm gewidmet hat, weil dabey auf den ersten Stoff unsrer Vorstellungen von der Gottheit müfste zurückgegangen werden. Da der Vf. nicht über das Anthropopatische hinausgeht, so kann nur gefragt werden, welche Ansicht am wenigsten Bedürftigkeit in die Vollkommenheiten Gottes überträgt. Die Erklärung des Vfs. beschränkt aber unstreitig das höchste Wesen mehr als die gewöhnliche, nach welcher die Güte in dem Wohlgefallen an der Glückseligkeit der Geschöpfe besteht, und die Liebe als Güte in Beziehung auf vernünftige Wesen betrachtet wird. Die Abhandlung eines Ungenannten über Confirmationsunterricht und Confirmationshandlung enthält manche beherzenswerthe Wahrheit. Nur wird über Manches zu rasch abgesprochen und vergessen, dafs der Unterricht in einer positiven Religion nicht die Lehren derselben auf die Seite schieben oder sie gar als schädlich vorstellen darf, sondern sie den jedesmaligen Zeitbedürfnissen anzuschliefsen und für die religiöse Cultur der Katechumenen nutzbar zu machen hat.

Im 5. Bd. bleibt die Einrichtung dieselbe. Der Herausgeber fährt in seiner Bearbeitung der Ev. Perikopen fort, auf die Verschiedenheit der Erklärungsarten überall Rücksicht zu nehmen. Das Ev. am Sonntage *Trinitatis* Joh. 3, 1 — 15 ist gut aufgefafst. Die Schwierigkeiten dieser Unterredung werden nicht übersehen; v. 16. folg. als Worte *Jesu* und nicht des Evangelisten, wie wir glauben mit guten Gründen, angesehen. Luc. 16, 1 — 9 möchte wohl nicht jede Idee auf erwiesenen Voraussetzungen gestützt seyn. Auch Luc. 16, 19 — 31; welches übrigens mehrere gewöhnliche Ideen veranlafst hat, möchte bey v. 26 — 28 doch zu viel in einer Gleichnifsrede gesucht und aus jüdischen Vorstellungsarten gefolgert werden. Am wenigstens würden wir uns dadurch

durch zu einer Untersuchung über die Frage veranlasst finden, ob sich erwarten lasse, dass auch jenseit noch eine Besserung möglich und für das Schicksal der Unseligen von wohlthätigen Folgen seyn werde, da weder in philosophischer noch christlichreligiöser Rücksicht bey der Beantwortung derselben etwas herauskommt. Weil der 20. *Trinitatis* in die Nähe des 31. Octobers fällt, wo besonders in Ländern und Städten, in welchen es kein öffentlich angestelltes Reformationsfest giebt, der Reformation Erwähnung zu geschehen pflegt, so nimmt der Vf. bey der für diesen Sonntag bestimmten Perikope auch darauf besonders Rücksicht. In dem Anhange zu dieser Abtheilung theilt Herr Prof. *Rentzel* verschiedene Homilien mit, und bemerkt in einer kurzen Einleitung die Eigenthümlichkeiten dieser Art Kanzelvorträge. Er hat diese richtig bestimmt; nur möchte vielleicht der Eine Gesichtspunkt, worin das Ganze zu halten ist, am besten immer derjenige seyn, der zunächst und unmittelbar in dem Texte liegt, an welchen, da er gewöhnlich aus dem Innersten der christlichen Religionslehre hervorgeht, sich denn andere damit in Verbindung stehende Ideen, zu welchen der Text die Veranlassung giebt, anreihen lassen. Man geräth dann auch nicht auf Vorträge, welche der Hauptmaterie sehr fern liegen, wie der Vf. am Sonntage *Septuagesimae*. Ueber selbstgewählte Texte findet sich nur ein Aufsatz vom Hrn. *Biederstedt* über Röm. 7, 18 — 19. Der Vf. zieht die Erklärung *Rosenmüllers*, nach welcher Paulus diese Worte nicht von sich sagt, der hergebrachten, auch von *Koppe* vertheidigten vor, und findet sich dadurch zu Betrachtungen über den Einfluss des Körpers auf den Pflichteifer, über sittliche Schwäche und Geistesschwäche veranlasst. Sollte aber nicht die gewöhnliche Ansicht immer noch Aufmerksamkeit verdienen? Das Selbstgefühl wechselt doch auch bey vorzüglichen Menschen, und dieses böte einen Reichthum von Ideen vor einem gebildeten Publikum dar. Die Anreden bey Beichtandachten von eben diesem Vf. zeichnen sich durch Kraft und Gewandheit der Sprache, so wie die übrigen Reden bey Trauungen, die kirchlichen Fürbitten und Danksagungen durch die schon bekannten Vorzüge aus. Die vierte Abtheilung enthält blos eine Abhandlung über die Abendmalsfeyer vom Herrn Präpositus *Koch*, welche unter den bekannten manche gute und anwendbare Vorschläge enthält, und sich über mehrere hierher gehörige Fragen verbreitet. Z. B. Ob der Prediger das Abendmal demjenigen reichen dürfe, an dessen Aufrichtigkeit er zu zweifeln Ursache hat. Sie wird aus mehreren Gründen auch deswegen bejahet, weil Judas bey der Einsetzung dieser heiligen Feyerlichkeit auch an derselben Theil genommen habe.

Sulzbach, b. Seidel: *Was heißt: für die Bedürfnisse der Zeit predigen?* Eine Beantwortung vom *Samuel Sachs*, *k. b.* (soll vermuthlich heissen: königl. Bayerschem) Pfarrer zu St. Leonhard vor Nürnberg. 1815. 46 S. gr. 8.

Das Generaldekanat zu *Ansbach* hatte im J. 1811 die obige Frage als Synodalaufgabe ausgeschrieben. Des Vfs. Antwort ging dahin, es werde für die Bedürfnisse der Zeit gepredigt, wenn man *a.* dem Zeitalter nicht unbefugt (besser: unweise) vorgreife und eine Aufklärung, wofür die Zeitgenossen noch nicht reif seyen, mit Gewalt erzwingen wolle, sondern die Predigten der Fassungskraft und Empfänglichkeit seines Publikums anpasse, aber auch *b.* nicht hinter seinem Zeitalter zurückbleibe, sondern mit demselben gleichen Schritt halte, sich nicht blos zu seinem Publikum herablasse, sondern es auch allmählig zu sich hinaufziehe, weil der Anfang zum Weitergehen doch einmal gemacht werden müsse, wofern der Mensch weiter kommen solle, wenn man *c.* in den Predigten auf die Vorkenntnisse, Fähigkeiten, Zeitbegriffe, auf den religiösen und moralischen Charakter, ja selbst auf die örtlichen politischen, ökonomischen und physischen Verhältnisse seiner Zuhörer beständig Rücksicht nehme und seine Lehrart darnach einrichte, wenn man *d.* weder das *caput mortuum* einer alten Schul-Theologie, noch die neuere gelehrte Dogmatik, noch die Philosopheme der neuesten Zeit in einer dem Volke unverständlichen Büchersprache auf die Kanzel bringe, sondern blos das Evangelium Jesu nach seinem theoretischen sowohl nach seinem praktischen Theile gemeinfaslich (und andringend) vortrage, wenn man sich *e.* nicht von der Bibelsprache (als von einer edlern und durch die Religion geheiligten Volkssprache) entferne, sondern seinem Vortrage dadurch mehr Gewicht gebe und gröfseres Zutrauen verschaffe, wenn man *f.* die Glaubens- und die Sittenlehren des Evangeliums in ihrer genauen Beziehung auf einander unzertrennt in seinen Predigten aufstelle, und endlich *g.* die herrschenden (praktischen Irrthümer, die Thorheiten und die Laster seiner Zeit nicht aus allzugrofser Nachgiebigkeit schone, sondern dieselben, zwar ohne Bitterkeit, ohne Anzüglichkeit und ohne Poltern, muthig bestreite und die Sache der Religion aus allen Kräften fördere. Rec. vereinigt sich mit den Freunden des Vfs., die ihn zur Bekanntmachung seines Aufsatzes ermunterten, in der Billigung seiner Antwort auf die gegebene Frage. Einen Theil der von dem Vf. seinem Aufsatze angehängten Wünsche könnte hingegen Rec. nicht unterstützen, ob er gleich des Vfs. gute Meinung nicht verkennt, und mit dem übrigen Theile seiner Wünsche einverstanden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Frölich: *Der graue König.* Ein novantiker Roman von *Auguſt Friedrich Ernſt Langbein.* 1803. (mit einem Titelkupfer.) XII u. 275 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſe Schrift iſt, was der Titel nur unſicher vermuthen läſst, die Vorrede aber ſogleich ankündigt, eine Umarbeitung des alten *Eſelkönigs.* Wir haben von dem Original, welches ohne Zweifel ſelten iſt, ob es gleich immer noch öfter, als ähnliche gleichzeitige Schriften, namentlich *der Gänſekönig* und *des Eſels Adel* vorkommen mag, ein, wiewohl am Schluſs defectes, Exemplar vor uns, und wollen um ſo eher dabey etwas verweilen, da ſich uns die Gelegenheit zu manchen literariſchen Berichtigungen darbieten wird.

Der Titel, welchen Hr. *Langbein* in ſeiner Vorrede, wie ſchon früher *Koch* in ſeinem Grundriſs einer Geſchichte der Sprache und Literatur der Deutſchen Bd. II. S. 323. (beide vollſtändig, nur mit Weglaſſung des Motto) angeführt haben, lautet wörtlich: *EſelKönig. — Eine wunderſeltzame Erzehlung, wie nämlich die Monarchei vnnd Gubernament vber die vierfüſſige Thier geändert; das Königreich vmbgefallen, vnd die Krone auff einen Eſel gerathen; Welcher geſtalt auch derſelb regieret; vnd wunderbahrer weyſe, mit gefahr Leibs vnnd Lebens bald wider, vmb das Königreich kommen. — Alles ſehr kurtzweylig vnnd Luſtig: vielleicht auch nit ohne nutzliche Lehr, zu leſen: — Jetzt erſt auſs uhralter Cimmeriſcher, dieſer Zeit ohnbekanter Zungen, in vnſere gemeine Mutter Sprache perteutſchet, durch Adolph Roſen von Creutzheim. — Ede & Rumina. — Gedruckt, Zu Ballenſtet, bey Papyrio Schönſchrifft.* (h. a. 8.) Man hat dieſen Druckort und zuweilen auch den Namen des Vfs. für echt angenommen; mit welchem Rechte, wird ſich unten zeigen.

In der ſieben Seiten langen Vorrede *an die günſtigen Leſer* erhält man von der Entſtehung des Werkes intereſſante, aber auch dunkle und unbeſtimmte Nachrichten. Veranlaſſung dazu habe eine 1607 erſchienene, ganz ähnliche Schrift, der *Gänſekönig* (Ganſs-König) gegeben; der Vf. derſelben habe in der Vorrede, auſser zweyer anderen Gedichte, auch dieſes Eſelkönigs Andeutung gethan, und zwar das Werk nicht ausgeführt, doch die Collectanea, Dispoſition und ausführlichen Entwurf hinterlaſſen, aus welchen dieſe (vorliegende) Bearbeitung ohne Abbruch und Zuſatz verfertigt ſey. Ob dieſe Angabe gegründet ſey, ſteht dahin; die Vorrede des uns nie zu Geſicht gekommenen und wahrſcheinlich ſehr ſeltenen Gänſekönigs könnte darüber einigen Aufſchluſs geben. Jene erwähnten beiden Gedichte waren nur Variationen des nämlichen Thema; in dem einen erwählten die Fiſche ſtatt des Delphins den Stockfiſch, in dem andern die Gewürme ſtatt des Baſilisken den Froſch (welcher letztere aber in dem Eſelkönig als vierfüſsiges Thier figurirt — eine Inconſequenz) zum Könige. Noch wird bemerkt, der Autor (welcher aber, der angebliche Vf. des Gänſekönigs oder der pſeudonyme Creutzheim?) habe nicht wenig Anleitung aus einem ſehr alten Gedicht, Reineke Fuchs, hergenommen. Der Eſelkönig ſey übrigens ſchon vor acht Jahren, nämlich im Frühling 1617, vor Anfang des unglücklichen und beſchwerlichen Kriegsweſens vollendet geweſen. Hiernach gehört unſere Ausgabe, eben ſo wie die, welche Hr. *Koch* vor ſich hatte, ins Jahr 1625, und ſie iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach *die einzige:* denn die von Blankenburg in den Zuſätzen zu Sulzer's Theorie *Art. Fabel,* angeführte Ausgabe Magdeburg 1609, ſtreitet gerade zu gegen die eben bemerkten Data der Vorrede und ob eine Ausgabe mit der Jahreszahl 1626 exiſtirt, wäre erſt noch zu beweiſen.

Am Schluſs der Vorrede verwahrt ſich der Herausgeber, daſs ſein Buch zu keines einigen Menſchen, hohes oder niedern Standes Perſonen Verkleinerung oder Nachtheil gemeynt ſey, ſondern allein um einiger Ergetzung und Kurzweil willen, wobey er auf die *ärgerlichen, ſchandbaren* und *ſchädlichen* Bücher von Eulenſpiegel, Marcolpho, Katzibori, Pfaffen vom Kalenberg und dergleichen einen ſcharfen Seitenblick wirft. Niemand ſey unter der Hülle der Thiernamen inſonderheit (individuell) angedeutet; kein Verſtändiger werde ſich gemeynt glauben, es müſste ſich denn jemand vorſetzlich ſelbſt einem grimmigen Löwen, argliſtigem Fuchs, einfältigen Eſel oder dergleichen unvernünftigen Thieren wider des Dichters Willen und Meynung vergleichen, was von verſtändigen Menſchen nicht wohl zu vermuthen ſey. Auch Hr. *Langbein* hat S. VIII der Vorrede die Erklärung nicht überflüſsig gefunden, daſs er Niemanden und am wenigſten den Fürſtenſtand habe beleidigen wollen. Wir müſſen ſowohl das Original, (ſo weit wir darüber urtheilen können), als die Erneuerung von perſoneller Satire frey ſprechen, auch

nicht einmal die allgemeine Satire herrscht in dieser komischen Dichtung vor. Hingegen fehlt es weder in der ältern, noch in der neuern Dichtung an satirischen Seitenblicken; sie treffen in jener besonders die damals, seit 1611 viel besprochene Rosenkreuzerey, die theosophischen und alchymistischen Schwärmereyen der Zeit, die katholische Kirche, die Messe, u. s. f. — Bemerkenswerth ist in dieser Vorrede auch noch, dass der Herausgeber seine *prosaische* Erzählung geradezu *ein Gedicht*, sich selbst einen *Dichter* nennt, und in so fern richtigere Begriffe verräth, als einige spätere, die den Roman in ihren Theorien nur wie aus Gnaden unter den Gedichten duldeten. Auf die Vorrede folgt im Original unter der Aufschrift: „Wir von des Abgotz Sileni Gnaden, Herr Langohr ein geborner Podesta der Sabinischen Reatiner; der Dritten und ersten Vocalstimme Grofs Cantzler: des Bileamischen Stammens, Bethphagischen Geblüts und Ocnischen Geschlechts, Heerzog zur Saumközen, Erbsass der Vestung Mühlstein, unterm Sacklast, zum Geisselriemen, Herr zu Distelfeld, Haber Acker und Kleyen Wanne" u. s. f. ein satirisches Manifest, wovon Hr. Langbein keinen Gebrauch machen konnte. In diesem wird ein 1617 erschienenes (und auch von Hrn. Koch am angef. O. Th. II S. 324 aufgeführtes) Gedicht: *des Esels Adél* u. s. f. mit Salz und Lauge aufs allerschärfste abgerieben. Als die Götter Apollo, Minerva und Mercur der Vorlesung dieses Gedichts beywohnten, empfanden sie Fieberfrost, Ohrenzwang, Bauchgrimmen und andre auffallende Erscheinungen und mussten zuletzt die schleunigste Flucht ergreifen. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der deutschen Sprache ist es, unter den „kauderwelschen Worten, da man wol den Teuffel mit beschwören köndte" auch folgende aufgeführt zu sehen: *Praesentz*, *Liberalität*, *Qualität*, *Perfection*, *Excellenz*, *Praeeminenz*, *Discretion*, *Compagnon*, *delicat*, *alterirt*, *desperat*, *malitiös*, *modest*, *Passagen*, *Bravheit*, *restiren*, *Affinität*; Worte, die grofsentheils unter uns das Bürgerrecht behaupten. Nach diesem strengen Tadel läfst sich erwarten, dass die deutsche Schreibart des Eselkönigs *rein* seyn werde, und in der That hat er in dieser Absicht vor den Schriften aus dem Zeitalter des Leibnitz und Thomasius entschiedene Vorzüge, indessen gebraucht der Vf. doch nicht selten Wörter, wie *Exempel*, *Collegium*, *Tyranney*, *Advocat*, *Secret*, *Revier*, *Reverenz*, *Basleman*; Handkuss) ja es entwischt ihm S. 207 das Wort *Corteséy (courtoisie)* eines von jenen, die er an seinem Landsmann so streng verdammt hatte.

In dem Lobe der Dichtung selbst stimmen alle Schriftsteller überein, deren Urtheil über den Eselkönig uns bekannt geworden ist, namentlich *Morhof* (Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie S. 341. der Ausgabe von 1718 *Lessing* (Nachlass, dritter Theil *Koch* (Grundriss No. S. 324) und Hr. *Langbein* selber. *Gellert*, *Blankenburg* und mehrere haben ihn ohne Urtheil erwähnt; tadelnde Stimmen kennen wir gar nicht; man müsste denn dahin rechnen, dass Gellert den Reineke Fuchs vorzuziehen scheint. Man kann den Vf mit vollem Recht sinnreich nennen; unterhaltende und witzige Einfälle fliessen ihm in Menge zu; die Handlung ist einfach und angemessen fortschreitend. Seine Belesenheit und klassische Gelehrsamkeit würde immer Lob verdienen, gesetzt auch, dass er einen Theil der reichen historischen und literarischen Materialien dem Gesner und Aldrovandus verdankte. Mit dem Gebrauch, den er von dieser Gelehrsamkeit macht, kann man gröfstentheils zufrieden seyn, nur selten fällt er ins pedantische und ermüdet durch Weitschweifigkeit. Der Ausdruck ist körnigt und charakteristisch, wenn auch die Sprache noch wenig gebildet; mehrmals verfällt der Vf ins völlig Gemeine und Platte, wie wenn er S. 184 Symphonie und Concordanz durch *Säuphonie* und *Kühcordanz*, so wie anderwärts Chymik durch *Kühmücken* und Mysterium durch *Mist stör hi um* paradirt; diess, so wie die Vorliebe für das Groteske kommt auf Rechnung des Zeitalters. Satirische Ausfälle, vornehmlich auf die Freunde der Theosophie, Magie und Theurgie sind ziemlich häufig, und die Anspielungen mit unter halb unverständlich. Gegen das Ende hin finden wir die Erfindung schwächer, als im Anfange und eben so scheint Hr. *Langbein* geurtheilt zu haben, der sich immer weiter vom Original entfernt, je näher er dem Ende kommt.

Seine Bearbeitung ist übrigens gänzliche Umarbeitung Der Charakter der Dichtung ist wesentlich geändert; an die Stelle der ruhigen und behaglichen Ausführlichkeit ist leicht forteilende Raschheit der Erzählung getreten. Die Gelehrsamkeit des Originals ist auf einige leichte Bemerkungen eingeschrumpft, kurz man möchte sagen, aus der alten deutschen Dichtung sey eine neufranzösische geworden Doch soll diess gerade nicht als Vorwurf gesagt seyn, so viel indess ist klar, dass Hr. *L.* den flüchtigen Leser vom gewöhnlichen Schlage vor Augen hatte Für den Freund der altdeutschen Literatur, für den Beobachter der fortschreitenden Kultur und der Sitten ist seine Bearbeitung durchaus unbefriedigend, so glücklich er auch nicht selten das Original abgeändert und wirklich verbessert hat. Hr. *L.* sagt von diesem S. VIII. der Vorrede, es sey *durchaus in Prosa* geschrieben, Hr. *Koch* hingegen behauptet am angef. Orte, die Prose werde zuweilen von Versen unterbrochen. Das Wahre ist, dass nur an ein paar Stellen Verse vorkommen, die keinen integrirenden Theil der Erzählung ausmachen. In Hrn. *L.* Bearbeitung hingegen wechselt die prosaische Erzählung häufig mit Versen in seiner bekannten Manier ab, denen man unterhaltende Leichtigkeit nicht absprechen kann, wenn gleich Rec. offen gestehen muss, kein Freund einer solchen Vermischung von Prose und Versen zu seyn, wo beides wie hier, ohne weitere Bedeutung willkürlich wechselt.

Wir setzen noch eine Probe des Originals und der Bearbeitung her und wählen dazu eine Stelle, die im Original zu den schwächern gehört. S. 22.

des

des Grafen Königs erzählt Hr. L., nachdem er die Leichenbestattung des verstorbenen Königs Nobel (im Original *Grimmhart*) geschildert hat, weiter: „Einige Täge nachher kamen in der Residenz zwey reisende Fremdlinge an, die sich Denkling und Schalkwitz nannten. Jener, ein stattlicher Maulesel, war mit dem Ober-Mühlmeister verwandt; dieser ein netter Kreuzfuchs, war der Schwager des Kanzlers. Beide rühmten sich, Philosophen und Schüler eines damals berühmten Weltweisen zu seyn.

So viel war sicher und bekannt,
Dass Denkling einst für ihn aufs Land,
Wo er im Lenz seinen Sitz aufschlug,
Zwey schwere Kisten voll Bücher trug,
Und dass Herr Schalkwitz einige Mahl
Ihm seine Hühner und Enten stahl

In einer nähern Verbindung hatten sie mit dem grossen Manne nicht gestanden; aber dennoch dachte der Eine, er hätte den Geist der ihm aufgeladenen Schriften eingesogen, und der andere glaubte, mit den Kapaunen des Philosophen alle seine Gelehrsamkeit verdaut zu haben. Darum stolzirten sie mit hohen Nasen und Mienen herum, und wollten alles, was sie sagten und behaupteten, als Götterspräche geltend machen. Die gemeinsten und bekanntesten Dinge hüllten sie in einen dichten Schleyer von dunkeln Worten, und gaben sie dann für neu erfundene Wahrheiten aus. Durch diese Marktschreyerkunst erwarben sie sich unter einfältigen Leuten viel Bewunderer und Anhänger."

Diesen Worten entspricht folgende Stelle des Originals S. 45 — 47. „Den dritten Tag nach der Begrebnis kamen zween Gesellen an den Königlichen Hoff, deren der eine des Cantzlers Reinike Fuchs Blutfreund: der ander Herrn Simpel Esels (,) des Mühlmeisters naher Verwandter war. Diese beyde waren nit allein guter gestalt vnd sonderbahren Ansehens, sondern hatten auch wol studieret, vnd jhrem vorgeben nach viel wunderbares dings wissend vnnd Erfahren. Dann des H. Simpels Esels freund, war einer zimlich feiner Statur, hette einen wolgestalten vnd nit dicken Esels Kopff, daran subtile wolformirete langlechte Ohren: vmb das Maul schier etwas Leibfarb, helle schöne Augen, wolgesetzt von Schenkeln, einen Runden, doch nicht aufgeschweifften Rücken, vnd vber denselben, den gantzen Rück-Grad hinaufs, zwischen den ohren anfahend, biss auff die Rübe (oder Rüde?) des Schwantzes, einen Schwartzgleissenden Strich: vnd widerumb einen Zwerg Strich von gleicher Farbe auff dem Rücken, vber beyde Schuldern vorne hinnab, also das es ein feines aufstruckliches schwartzes Creutz gab. Er war auch gelehrt vnd hette nach des Eulenspiegels Habermethodo in Büchern wol studieret vnd geblettert: Er kondte auch wol mit den Theophrastischen Paracelsischen Kühmücken oder Chimik vnd Artzney vmb gehen: sonderlich von Vrin oder Harn trefflich wol vrtheylen, ja am Geruch vnd Geschmack gleich merken ob er langst oder erst aufsgezapfft were. Vnd weil Er, seinem vorgeben nach, inn seiner Jugend bey einem Magischen Philosopho in Arabia gewesen, vnd daselbsten *Apuleii* Lucianischer Rosen gessen hatte, haben jhn dieselben das Esels Hirn der massen erleutert, dass er gar leicht alles, was er nur gesehen vnnd gehöret fassen vnnd behalten können, welchs er dann auch wol in Acht genohmen: Vnd weil er durch gedachte gloriwyrdige Rosen an seinem innerlichem verstande der Seelen; vnd durch das schöne Creutz auff dem Rücken äusserlich an seinem Leibe, begabt, sich befunden: hat er jhme daher zu stäter Gedechtnis solcher seiner Vortrefflichkeit, einen besonderen Namen vor allen anderen Eseln geschöpffet, vnd sich den Bruder Esel vom Rosen Creutz genennet. Seinen Gesellen aber des Herrn Cantzlers Blutfreund hette Er nicht allein wegen guter Kundschafft, vnd dass derselbe ein listig verschlagener Fuchs war, sondern auch weil derselbe gleichfals vber seinen Rücken, ebener gestalt vnnd Form, wie der Bruder Esel, ein schwartzes Creutz hette inn seine Creutz Bruderschafft genohmen. — Da nun diese zween, zu Hoffe, bey den Vornehmesten, durch jhre Befreunde sich wol bekant gemacht: verwunderten sich alle Thiere jhres verstandes vnd Geschicklichkeit: weil sie alle sachen so weisslich, scheinbar vnd dermassen kondten vorgeben: dass einer wol hette sollen gedenken, der weyse Salomo were zum Esel vnd Fuchs worden: oder diss weren die rechten Affen vnd Pfawen Salomonis, die Er jhme vber Meer bringen liess."

Die Anführung dieser Worte geschah von uns noch in anderer Absicht; sie beweisen nämlich schon an sich und mehr noch in Verbindung mit andern gegen die Rosenkreuzer gerichteten Stellen unwiderleglich, dass der angebliche Name des Vfs. Adolph Rose von Creutzheim *ein erdichteter* ist, was wir zwar von mehrern Schriftstellern als Vermuthung, aber nicht als Gewissheit angegeben finden. Fast möchte man auf den Gedanken gerathen, dieser alte Roman sey in sehr langer Zeit von Niemanden mit Aufmerksamkeit gelesen worden, denn auch den angeblichen Druckort Ballenstedt hat man ohne Bedenken für richtig angenommen, und doch steht dieser Name in deutlicher Doppel-Beziehung sowohl zu dem Helden des Romans als zu dem erdichteten Namen des Verlegers; auch möchte der Beweis, dass man in jener Zeit zu Ballenstedt (am Harz) gedruckt habe, schwer zu führen seyn. Vielleicht irren wir weniger, wenn wir nach der Aehnlichkeit des übrigens sehr schlechten Druckes *Magdeburg* für den Druckort halten, wiewohl aus unserm von S. 341 an defecten Exemplar keine besondern Anzeigen hervorgehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1816. Von *Dr. Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grosherzogl. Badischer (m) geheimer

heimer (n) Hofrath (e). 162 S. 12. Mit dem Bildnisse des Kaisers Franz I.

Der Vf. erinnert, dass das Jahr 1816, in welchem wir leben, vorzüglich darum höchst merkwürdig sey, weil es das *letzte* der *sechstausend Jahre* der *Weltdauer* sey, und dass also von 1817 an das *siebente Jahrtausend*, der *grosse Sabbat*, seinen Anfang nehme; daraus sollen jedoch die Leser nicht sogleich schliessen, dass die Zukunft Christi nun unmittelbar bevorstehe; denn die biblischen Sabbate fangen des Freytags Abends mit der Dämmerung an; diese Dämmerung, sagt er, wird sich uns vermuthlich durch einen *Vor-Sabbat* ankündigen, oder durch eine Ruhe, die eine uns unbekannte Anzahl von Jahren währen wird; so wie es dann allmälig immer *finsterer* (auch in der ascetischen Literatur?) werden wird, erscheint der Antichrist und der falsche Prophet; erst um *Mitternacht* (in etwa 250 Jahren?) kömmt Christus und schickt das Thier und den falschen Propheten mit ihrem Anhange in den Feuersee. Jeder Monat des Taschenkalenders beginnt wieder mit *Jung*schen Hexametern, wie z. B. folgende: „Alle himmlische Heere erfreuen sich mehr deiner Busse" — „Gieb deinen Willen ganz hin, und thue nur einzig, was Gott will" — „dann wird sein Geist dich beflügeln; nie fehlt dann sein kräftiger Bogen" — „Wirst du zum Ziele dich *mühn ohne* Schnellkraft vom Geiste des *Herren*, dann wirst ermattet du sinken, das Ziel nicht erreichen." (Der letzte dieser Verse hat nicht einmal sechs Füsse.) Die Denksprüche auf jeden Tag im Jahre sind wieder aus dem *Manuel d'un vrai chrétien* entlehnt; Hr. J. ist aber wieder in den frühern gerügten Fehler zurückgefallen, dass er nicht jedem Tage einen ganzen Satz gegeben, sondern zuweilen einen Satz auf mehrere Tage vertheilt hat, was doch wirklich die nachsichtigste Kritik nicht ungetadelt lassen kann. Ich soll z. B. am 14 Junius erwägen: „Wenn wir etwas Gutes erwägen, das uns die Vorsehung angedeihen lässt. — Am 15. Jun. fahre ich dann fort: „Wenn wir Wohlthaten geniessen, die wir zu erwarten keine Ursache hatten — Am 16. Jun. spreche ich: „Wenn wir Vortheile geniessen, die andre entbehren müssen" — Und erst am 17. Jun frage ich mich: „haben wir nicht in allen diesen Fällen Ursache, Gott zu danken?" Sollte der Vf. über diesen Tadel empfindlich werden, so erwäge er den Denkspruch des achten Februars, wo es heisst: „Sage nicht, man demüthige dich; man setzt dich nur an deine Stelle." Da nach S. 87. jedes Ding in der Natur eine *Hieroglyphe* ist, so giebt Hr. *J.* Anleitung, die Buchstaben der übersinnlichen Welt in dem Reiche der Natur kennen und die Wörter buchstabiren und lesen zu lernen. Bey dem *Aether* kann man an Gott den Vater, bey der *Sonne* an Gott den Sohn und bey dem *Lichte* und der *Wärme* an Gott den heiligen Geist denken, und diese drey sind eins. Die Bearbeitung aller widerwärtigen Kräfte in der Natur durch die Sonne ist ein Bild der *Erlösung durch Christum*. Das Streben aller Gewächse nach Licht und Wärme lehrt, dass man *in Christo bleiben soll*. Die *Amphibien* sind ein Bild der *Heuchler* und *bösen Geister*. Da man die künftige Witterung nicht vorher bestimmen kann, so lehrt dies, dass die göttlichen Geheimnisse sich nicht ergrübeln lassen. (*Bene!*) Die *Venus* ist vermuthlich der erste Himmel, *Merkur* der zweyte, und die *Sonne* als die Residenz Christi, der dritte; in dem Dunstkreise der Erde hausen die *Teufel*, auch in der Erde, wo zugleich der *Hades* ist; höher hinauf über der Erde nimmt die Reinheit zu und fängt das Reich der Seligen an. Die neue Erde wird durch Verbrennung der alten bewerkstelligt werden. Eine naturgemässe Landwirthschaft ist ein Bild der *Gnadenwirkungen des heil. Geistes*. Die grosse feurige Kugel im Innern unsers Erdballs ist Bild und Wohnung *Satans*. Luftreinigende Gewitter lehren, dass der Christ durch Leiden vervollkommnet wird. Eine fromme Gesellschaft ist Bild der zukünftigen Seligkeit, ein Sauf- und Spielgelag Bild der Verdammniss. Aus *Hebels Hausfreunde* entlehnte Hr. *Jung* die schöne Erzählung von dem *Schneider zu Pensa* im asiatischen Russland, *Franz Anton Egermaier*, gebürtig von *Bretten*, der sich in den Jahren 1812 und 1813 der deutschen Kriegsgefangenen preiswürdig annahm. Hr. *J.* sagt sehr brav und löblich S 119: „Es thäte mir leid, wenn einer unter meinen Lesern fragen könnte, ob der Schneider zu *Pensa* auch ein *Erweckter* sey, oder zu welcher *Religion* er sich bekenne. So frägt unser Herr an jenem Tage nicht, sondern nur: *Wie hast du Bruderliebe bewiesen?*" Wie viel Gutes könnte doch Hr. *J.* wirken, wenn alles, was er schriebe, in diesem Sinne geschrieben wäre! da er, wie er selbst sagt, in allen vier Welttheilen ein sehr grosses Publicum hat, und vermuthlich also auch dies Taschenbüchlein unter allen bewohnten Graden der nördlichen und südlichen Breite Leser hat, wie grosse Verdienste könnte er sich durch Verbreitung solcher Grundsätze um wahre Aufklärung erwerben! Die christlichen *Legenden* von der Jungfrau *Euphrosyne*, von dem heiligen *Johannes Calybita*, und von der Jungfrau *Dorothea* können wir dagegen nicht loben: Hr. *Jung* begegnet zwar S. 158. dem vorausgesehenen Tadel dieses Theils seines Taschenbuchs, indem er sagt, die unaussprechliche Liebe zu Christo, die solche Opfer der Selbstverleugnung bringen könne, sey denn doch bey allen Irrthümern dieser Heiligen ehrwürdig, und es sey nicht zu fürchten, dass man heut zu Tage *solche* Fehler begehe. Dies möchten wir aber nicht sagen; auch fordert das Evangelium solche Opfer nicht, wie *Euphrosyne* darbrachte, und ein solches Christenthum ist eine ἐθελοθρησκεια, die der Apostel *Paulus* für verwerflich erklärt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

PHILOSOPHIE.

WESZPRTM, gedr. b. d Wittwe Szammer: *A' Filozofiának elöljáró értekezései.* Irta *Ruszek József*, a' Weszprémi neven lék Papság egygyik (egyik) s örebbik (öregebbik) Tanittója (Tanitója). (*Vorläufige Erforſchungen der Philoſophie.* Verfaſst von *Joſeph Ruszek*, einem ältern Lehrer des Weſsprimer geiſtlichen Seminariums.) *1812. X. 111, 46 u. 378 S.* nebſt Regiſter und einer Tabelle. 8.

Dieſes Werk iſt ſchon an und für ſich als ein philoſophiſches Werk für Ungarn eine erfreuliche Erſcheinung, theils weil in der ungriſchen Literatur das Feld der Philoſophie noch ſehr brach liegt, theils weil ſein Verfaſſer Hr. *Ruszek* (gegenwärtig Abt von *Hahót* und Pfarrer zu *Keszthely*) ein katholiſcher Geiſtlicher in ſeinem Werke vertraute Bekanntſchaft mit neueren und neueſten Schriften der deutſchen Philoſophen, z. B. eines *Kant*, *Reinhold*, *Fichte*, *Schelling*, *Bouterweck*, *Bardili*, *Krug* u. ſ. w., und viel Empfänglichkeit für die Lehren der kritiſchen Philoſophie und mancher aus ihr hervorgegangenen Syſteme an den Tag legt, da doch die kritiſche Philoſophie (und eben ſo die fichtiſche, ſchellingiſche u. ſ. w.) in den katholiſchen Schulen in Ungern nicht docirt wird, ja ihr Vortrag ſogar durch ein königl. Statthaltereydecret ausdrücklich verboten wurde. Rec. muſs das vorliegende Werk ſowohl in Rückſicht des Inhalts als in Rückſicht des Stils beurtheilen. In erſter Rückſicht wird er mehr zu ſeinem Vortheil ſagen können, als in letzter Rückſicht. Es thut uns leid, daſs der gelehrte und ſonſt ſehr aufgeklärte Vf. gegen die Beurtheilung ſeines Werks im Auslande (bisher iſt es weder im In- noch Auslande recenſirt worden) zum voraus eingenommen iſt, und Rec. hält es für ſeine Pflicht, gegen das Vorurtheil, welches Hr. *R.* mit vielen andern ungriſchen Schriftſtellern gemein hat, zu eifern. Hr. *R.* äuſsert ſich darüber S. VII der Dedication an den verehrungswürdigen Muſageten, Abt *Anton von Dréta in Zirtz*, auf deſſen Koſten dieſes Werk im Druck erſchienen iſt, folgendermaſsen: „Ich bin keineswegs einer freyen Beurtheilung meines Werks weder in Rückſicht der Sprache, noch in Rückſicht des Sachinhalts entgegen, wenn vielleicht auch Galle hineingeſchüttet ſeyn ſollte; und wie könnte ich auch davor zurückſchaudern, da ich ſelbſt im Verfolge der Geſchichte über viel gelehrtere Männer, als ich bin, bald mein eigenes bald ein von andern entlehntes Urtheil frey zu fällen wagte. Nur geſchehe dieſs nicht auf Rechnung des Vaterlandes oder deſſen Sprache, zumal in ausländiſchen und in einer fremden Sprache geſchriebenen Zeitungsblättern; denn was kann dieſs für ein Patriotismus ſeyn, was manche ſeit einiger Zeit wetteifernd treiben: daſs ſie über ungriſche Werke vor den Ausländern und in deren Sprache nach der Reihe abſprechen, da doch dieſe dieſelben nicht nur nicht leſen, ſondern auch nicht einmal ſehen, viel weniger verſtehen werden. Landsleute müſſen immer gegen andere zuſammenhalten, und wenn ſie auch gleich jemanden vor den Ausländern nicht loben können, ſo müſſen ſie doch nicht eilen mit ihm uns zu beſchimpfen; das iſt ein elender Sieg, in welchem unſer eignes Blut flieſsen muſs." Rec. fragt Hrn. *R.*, warum ſoll man denn ungriſche Werke nicht in ausländiſchen deutſchen Literatur-Zeitungen recenſiren, zumal da die Magyaren leider in ihrer Mutterſprache keine Literatur-Zeitung und, mit Ausnahme des *Erdélyi Muzéum* (ſiebenbürgiſches Muſeum), gar kein gelehrtes Journal beſitzen? Kann man denn in einer fremden Sprache nicht eben ſo unparteyiſch ſeyn, wie in der Mutterſprache, und ſoll nicht Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe jede Recenſion charakteriſiren? Und ſoll denn der Ausländer nichts von der ungriſchen Literatur erfahren, und von wem kann er gegründetere Urtheile über die neuen ungriſchen Werke erhalten, als von den Ungern ſelbſt, wenn ſie ſich nur nicht mit Hrn. *R.* ſcheuen, auch die Blöſsen der ungriſchen Schriftſteller aufzudecken? Wenn das Ausland von der magyariſchen Literatur nichts erfährt, ſo muſs es glauben, die Magyaren hätten gar keine Literatur, und wäre dieſs nicht ein Schimpf für die hochherzige ungriſche Nation? die Ungern ſollten die Bereitwilligkeit einiger deutſchen Literatur-Zeitungen, auch Werke der magyariſchen Literatur, und zwar durch Recenſionen, die von Ungern verfaſst ſind, zur Kenntniſs des gelehrten Publicums zu bringen, mit Dank erkennen, zumal da ſie, wie wir ſchon erwähnten, in ihrer Mutterſprache keine Literatur-Zeitung beſitzen. Es dürfte ferner Hrn. *R.* ſchwer fallen zu beweiſen, daſs in ausländiſchen Literatur-Zeitungen über ungriſch geſchriebene Werke ſeit einiger Zeit wetteifernd nur abgeſprochen wird: Hr. *R.* beliebe nur die Allgemeine Literatur-Zeitung, die Leipziger Literatur-Zei-

Zeitung und die öfterreichifchen Annalen nachzufchlagen, und er wird finden, dafs darin die Werke claffifcher magyarifcher Schriftfteller, z. B. eines *Kazinczy*, *Virág*, *Kis*, *Kisfaludy* und anderer mit Beyfall angezeigt worden find. Falfch ift es, dafs unter den Ausländern Niemand ungrifche Bücher lieft, ja nicht einmal zu Gefichte bekommt, viel weniger lieft. Allerdings legen fich von den fonft fprachluftigen Deutfchen noch fehr wenige auf die magyarifche Sprache, aber doch einige. (Dr. *Paul Beregszaszi* hielt einft auf der Erlanger Univerfität Vorlefungen über die ungrifche Sprache und hatte ein zahlreiches Auditorium von Profefforen, Privatdocenten, Studenten und felbft Perfonen des fchönen Gefchlechts, *Schlözer ὁ πάνυ* lernte von einem ungrifchen Studenten die magyarifche Sprache, obgleich diefer kein anderes ungrifches Buch befafs, als die ungrifche Bibelüberfetzung, Profeffor *Vater* in *Königsberg*, Prof. *Bouterweck* und Hofrath *Mayer* in *Göttingen* haben fich mit der ungrifchen Sprachlehre befchäftigt u. f. w.). Auch ift auf einigen Univerfitätsbibliotheken Deutfchlands kein Mangel an ungrifchen Büchern, z. B. die Güttinger Univerfitätsbibliothek hat deren vielleicht mehrere als Hr. *R.* und fein Recenfent. Ferner bedenke Hr. *R.*, dafs in der Gelehrten Republik kein engherziger übertriebener Patriotismus, fondern vielmehr Kosmopolitismus herrfchen mufs. Nur durch ftrenge, aber gerechte, kritifche Beurtheilungen kann fich die emporkeimende Literatur einer Nation heben. Es ift keine Befchimpfung feiner Landsleute und Nation, wenn man die Geiftesproducte ihrer Schriftfteller unparteyifch halten die Landsleute gegen Fremde zufammen, wie Hr. *R.* will, fo ift fchon Parteylichkeit da, und vor diefer bewahre uns der Himmel in der Gelehrten-Republik!) und gerecht würdigt, und nach ihrem Werthe bald lobt bald tadelt: fonft müfsten die Deutfchen das Recenfiren ganz aufgeben, da ihre Literatur-Zeitungen von allen gebildeten Nationen gelefen werden. Durch beftändiges ungemeffenes Loben, Verfchweigung der Mängel, Blöfsen und Fehler oder Entfchuldigung derfelben, und durch Vermeidung nöthiger Zurechtweifungen, die oft unfanft oder hart erfcheinen, macht man die Schriftfteller einer in ihrer Literatur emporftrebenden Nation zu bequem, nachfichtig gegen fich felbft, nachläffig und eitel, während fie durch ftrenge Recenfionen oft aus ihrer weichlichen Ruhe und Trägheit und Vernachläffigung des gelehrten Publicums aufgerüttelt und nun ftrenge gegen fich felbft werden. Endlich bedenke Hr. *R.*, dafs ja bey den gelehrten Tribunälen kein Blut flieft; Dinte und Druckerfchwärze ift ja kein Blut, und die Feder, wenn fie felbft in Galle getaucht wird, kein Schwert. Rec. glaubte diefe feine Grundfätze gegen Hrn. *R.* hier aus einander fetzen zu müffen, weil fie ihn bey allen feinen Recenfionen ungrifcher Werke leiten, und die Stelle einer Apologie vor feinen Landsleuten vertreten können. Nach diefer Anficht will Rec. auch das vorliegende Werk beurtheilen.

Das Werk des Hrn. *R.* zerfällt in drey Theile, die befonders paginirt find. Der *erfte* handelt von der Erkenntnifs überhaupt und von den Grundwahrheiten der Philofophie insbefondere; der *zweyte* enthält eine kurze Encyklopädie der Philofophie, und der *dritte*, ausführlichfte, die Gefchichte der Philofophie. Der zweyte Theil hat auch den befondern Titel: *A' Filozofiának fummás Rajzolatja vagyis Enczyclopediája* (Summarifcher Grundrifs oder Encyklopädie der Philofophie), *Weszprim* 1811, 46 S. und der dritte den Titel: *A' Filozofiának rövid Hiftoriája* (Kurze Gefchichte der Philofophie) *Weszprim* 1811, 378 S. Der zweyte und dritte Theil fcheint alfo, nach der Jahrszahl zu fchliefsen, früher als der erfte gedruckt zu feyn. Rec. kann diefes Werk den Landsleuten des Vfs. mit Recht empfehlen, (ungeachtet die zwey erften Theile viel zu kurz und hin und wieder oberflächlich find, und ungeachtet man in allen dreyen auf viele Mängel und Irrthümer ftöfst), weil man bis jetzt über die philofophifche Propädeutik und Encyklopädie, und über die Gefchichte der Philofophie kein beffferes Werk in der ungrifchen Sprache befitzt, weil es wirklich viel Gutes enthält, und auf eine verftändliche, populäre, von fpitzfindigen Subtilitäten freye Weife gefchrieben ift. Hr. *R.* folgt keinem beftimmten Syftem der Philofophie, fondern fchreibt als Eklektiker. Seinen Führern folgt er nicht blindlings, fondern er theilt oft eigne Anfichten und felbftftändige Urtheile als Selbftdenker mit. Sein Werk zeugt von grofser Belefenheit, und feine Lefer werden es ihm danken, dafs er feine Quellen, und namentlich die neueffte philofophifche Literatur, vorzüglich in der Gefchichte der Philofophie, ausführlich angiebt. Rec. weicht von vielen Anfichten und Urtheilen des Hrn. *R.* über philofophifche Gegenftände und über die Dogmen einzelner Philofophen ab, mufs fich aber auf einige wenige Angaben und Zurechtweifungen befchränken.

Der *erfte Theil*, der eigentlich eine kurze philofophifche Propädeutik ift, handelt im erften Abfchnitte von der Erkenntnifs überhaupt, namentlich von der Verfchiedenheit der Erkenntniffe nach ihren Quellen, und in Anfehung ihrer felbft nach ihrer Quantität, Klarheit, Wahrheit und Gewifsheit, und im zweyten Abfchnitte von den Grundwahrheiten der Philofophie. Bey der Ableitung des Namens der Philofophie mufs Rec. Hrn. *R.* erinnern, dafs man griechifch nicht (wie er S. 2. thut) *σωφος* und *φιλοσωφος* mit *ω*, fondern *σοφος* und *φιλοσοφος* mit *ο* fchreibt. Da Hr. *R.* *φιλοσοφος* gut ungrifch durch *bölcselkedö* ausdrückt, fo hätte er auch die Philofophie füglich durch *bölcselkedés* ausdrücken können, da er fich ohnehin des Purismus befleifsigt. Den Namen Weltweisheit *(világi hölcsefség)* leitet Hr. *R.* nicht gut ab. Es ift unftreitig durch die Theologen entftanden, die lange Zeit die Philofophie als Magd der Theologie anfahen, oder fie ganz verachteten und mithin als weltliche Weisheit ihrer unwürdig erklärten. Der vom Vf. S. 6. gebrauchte Ausdruck

világi tudóság (weltliche Kenntniſs) für Philophie taugt nichts. Die Definition der Philoſophie, die Hr. *R.* objectiv und ſubjectiv aufſtellt, iſt nicht erſchöpfend. Richtiger wird wohl die Philoſophie definirt: die Wiſſenſchaft der nothwendigen Gründe und Regeln der Dinge, und ihres Zuſammenhanges überhaupt aus Begriffen; oder, um auch die Skepſis mit einzuſchlieſsen: die Aufgabe eines möglichen Syſtems von Principien der Vernunft aus Begriffen. Die Uebereinſtimmung der Philoſophie und der Mathematik und den Unterſchied zwiſchen beiden hat Hr. *R.* nicht gehörig auseinander geſetzt. Die Mathematik hat mit der Philoſophie gemeinſchaftlich: daſs beide reine Vernunftwiſſenſchaften *a priori* ſind, daſs beide unmittelbare Anwendung auf die Sinnenwelt leiden, und daſs beide apodiktiſche Gewiſsheit haben (in der Philoſophie wenigſtens die Logik); ſie unterſcheiden ſich aber von einander dadurch, daſs die Philoſophie die Erkenntniſs der Dinge *als ſolcher* betrifft, die Mathematik aber nur die Verhältniſſe im Raum und Zeit, ohne dieſe als Dinge zu betrachten, und daſs die Mathematik die Wiſſenſchaft durch reine Anſchauung von Raum und Zeit verſinnlichter Begriffe oder eine Wiſſenſchaft aus Conſtruction der Begriffe iſt, die Philoſophie hingegen Wiſſenſchaft aus bloſsen Begriffen. Der gewöhnlich, und auch von Hrn. *R.* angenommene Unterſchied, daſs die Mathematik die Quantität, die Philoſophie die Qualität der Dinge betreffe, iſt unnöthig, denn auch die Quantität gehört zu den Qualitäten der Dinge und iſt ihrem Weſen nach ebenfalls Object der Philoſophie, nicht bloſs der Mathematik. Hr. *R.* beruft ſich bey dem von ihm aufgeſtellten Begriff der Philoſophie, von dem er das leere Speculiren ausſchlieſsen wollte, ſogar auf ſeine Uebereinſtimmung mit einem Biographen *Bonaparte's*, der nach deſſen Verſicherung die reellen Wiſſenſchaften ſchätzte, aber dem leeren Speculiren der deutſchen Philoſophen und Aeſthetiker gram war. Im Jahre 1814 oder 1815 wäre die Berufung auf *Napoleon* mit dem Beyſatz „*nagy Ember*" (groſser Mann) und deſſen Biographen wahrſcheinlich weggeblieben: allein im J. 1812 provocirten ſelbſt die Philoſophen, die doch von *Napoleon* gehaſst wurden, gerne auf ihn. — Die Verſchiedenheit der Erkenntniſſe nach ihren Quellen und an und für ſich ſetzt Hr. *R.* gut aus einander, und erläutert manches ſehr paſſend durch Beyſpiele aus vaterländiſchen Dichtern. Wie er aber den ungriſchen Dichter Hrn. *Batſányi* S. 41. einen hochfliegenden Dichter nennen kann, ſieht Rec. nicht ein: er hat bisher nur kleine Poeſieen in einer ſchwülſtigen Manier geliefert.

In der *philoſophiſchen Encyklopädie*, die gar zu kurz ausgefallen iſt (ſie enthält nur eine Angabe der Theile der Philoſopie, Definitionen derſelben, und die neuere Literatur der einzelnen Theile), kann Rec. mit Hrn. *R.'s* Eintheilung der Philoſophie nicht zufrieden ſeyn. Er theilt die Philoſophie mit den Alten in die Logik, Metaphyſik (Ontologie, Kosmologie, Pſychologie und natürliche Theologie), Phyſik und praktiſche Philoſophie. Die Phyſik, unter welcher Hr. *R.* nicht etwa die ſpeculative oder rationale Naturlehre verſteht, iſt ſchon längſt mit Recht von der Philoſophie getrennt. Dagegen ſchlieſst Hr. *R.* die Aeſthetik und Politik (die doch unſtreitig philoſophiſche Wiſſenſchaften ſind) vom Gebiete der Philoſophie aus und beruft ſich dabey auf *Meuſel's* Urtheil in ſeinem Leitfaden zur Geſchichte der Gelehrſamkeit: „die Aeſthetik (Geſchmackslehre) und die Politik machen, weil man ſie detaillirt behandelt, eine eigne Klaſſe von Wiſſenſchaften aus." Allein die Ethik und das Naturrecht werden ja auch detaillirt behandelt, und Hr. *R.* rechnet ſie doch und zwar mit Recht, zur praktiſchen Philoſophie. Aeſthetik und Politik gehören unſtreitig zur angewandten Philoſophie. Die Phyſik theilt Hr. *R.* nach *Matthaeus Pankl*, den er, (wir ſehen nicht ein, mit welchem Rechte?) *berühmt* nennt, (doch nicht deſswegen, weil ſeine ſehr mangelhaften lateiniſchen Lehrbücher der Phyſik und Oekonomie in den ungriſchen Academieen eingeführt wurden?), ſehr unrichtig ein, denn der dritte Theil umfaſst die Lehre vom Weltgebäude, die phyſiſche Erdbeſchreibung, die Meteorologie und eine Ueberſicht der Phyſiographie nach den drey Reichen der Natur, welche Disciplinen zur Phyſik im eigentlichen Sinn noch weniger als die Chemie gerechnet werden können. Da Hr. *R.* in der Literatur nicht leicht inländiſche Werke übergeht, ſo wundern wir uns, daſs er unter den Werken über das Naturrecht die *Elementa Juris Naturae* von *Johann Samuel Fuchs* (jetzt Superintendenten in *Lemberg*), *Leutſchau* 1803, nicht anführt.

Die *Geſchichte der Philoſophie* hat Hr. *R.* am ausführlichſten und zweckmäſsigſten vorgetragen, und wir empfehlen daher das Leſen und Studium derſelben vorzüglich denjenigen ſeiner Landsleute, die ſich nicht die deutſchen Hauptwerke über die Geſchichte der Philoſophie anſchaffen oder die Quellen ſelbſt ſtudieren können. Hr. *R.* folgte als Führern vorzüglich *Buhle*, *Tiedemann*, *Tennemann*, aber man ſieht hin und wieder, daſs er auch die Quellen ſelbſt, beſonders in der neuern Philoſophie ſtudiert hat. Die Quellen ſind bey den einzelnen philoſophiſchen Secten und Philoſophen reichhaltig angegeben. In der vorausgeſchickten Literatur der Geſchichte der Philoſophie iſt Hrn. *R. Buhle's* Geſchichte der Philoſophie ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften entgangen. Rec. kann nur einige wenige Erinnerungen beyfügen. Hr. *R.* unterſcheidet die Geſchichte der Philoſophie nicht von der Literaturgeſchichte der Philoſophen und philoſophiſchen Syſteme und von der philoſophiſchen Dogmengeſchichte. Leider beſitzen wir noch kein eignes Werk über die philoſophiſche Dogmengeſchichte. Ein ungriſcher Schriftſteller arbeitet an einem ſolchen, das in deutſcher und ungriſcher Sprache erſcheinen ſoll). Die vom Hrn. *R.* angegebenen Perioden der Geſchichte der Philoſophie kann Rec. nicht billigen. Die erſte Periode geht nach ihm vom Anfang der Philoſophie bis zum Ausſterben der Wiſſenſchaften oder bis zum

J. 600. nach Christi Geburt; die zweyte umfasst die Geschichte der Philosophie im Mittelalter bis zum 16ten Jahrhundert, die dritte geht von der Restauration der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten. Unstreitig hätte er mehrere eigene Perioden, z. B. für die griechische Philosophie, für die Leibnitzisch-Wolfische, für die kritische Philosophie, annehmen sollen. S. 5. äussert sich der Vf. sehr sonderbar, dass seine letzte Periode noch länger dauern wird, wenn nicht etwa *Bonaparte's* Politik in der gegenwärtigen Soldaten-Welt (*Katonás Világ*) auch in der Philosophie Veränderungen nach sich ziehen würde. Nein, so weit ist es auch in der tiefsten Erniedrigung Deutschlands nicht gekommen und wäre nicht gekommen, wenn *Napoléon* auch länger über Deutschland geherrscht hätte, dass die deutschen Philosophen durch seine Politik über ihre philosophischen Systeme hätten disponiren lassen. Konnte denn Hr. *R.* im J. 1811. nicht wenigstens die Hoffnung hegen: *Di meliora!* Ueber die sieben griechischen Weisen und die Philosophie der Perser, Araber, Indier und Sinesen hätte Hr. *R.* billig mehr sagen sollen, zumal da man die indische Philosophie in unsern Zeiten so sehr erhebt. Die Fabel, dass *Demokritus* über alles lachte und *Heraklitus* über alles weinte, hätte Hr. *R.* S. 37. nicht als Thatsache erzählen und in einer Anmerkung darüber sogar das philosophische Reallexicon des Compilators *Wenzel* citiren sollen. Ueber die Kabbalisten und die Scholastiker hätte sich Hr. *R.* kürzer fassen können und über des *Raymundus Lullus ars magna* hätte er (S. 176.) nicht ganz absprechen sollen. Hr. *R.* irrt sich, wenn er glaubt *Bouterweck's* System der Apodictik in 23 Zeilen charakterisirt zu haben. Den Vf. der *Archimetria* kennt Hr. *R.* nicht: er heisst *Thorild*. Falsch ist die Behauptung des Hrn. *R.* S. 331, dass die Schlacht bey *Jena* am 14. October 1806, so wie in allen, so auch in den Wissenschaften (?) und namentlich in der Philosophie (ey, ey! diess wussten gewiss bis jetzt nicht die Deutschen —), Epoche macht und einen Grenzstein gesetzt hat, und dass seit jener Zeit die Deutschen sich aller Neuerungen enthalten (?). Der deutsche Geist lässt sich in den Wissenschaften durch verlorne Schlachten nicht lähmen. Auch nach dem 14 October 1806 erschienen in Deutschland manche schätzbare philosophische Werke: ihre geringere Zahl rührte blos von der ungünstigen Lage des Buchhandels und von der Vorliebe für Politik her. Die Zeit hat Hrn. *R's.* Behauptung am besten widerlegt, und wir zweifeln nicht, dass er geneigt seyn werde, dieselbe mit einiger Beschämung zurückzunehmen. Da Hr. *R.* nach seiner Eintheilung auch die Physik und Chemie zur Philosophie rechnet, so hätte er die Verdienste der Franzosen um diese Wissenschaften seit *Lavoisier* umständlich aus einander setzen und nicht blos (S. 335.) in drey Zeilen sagen sollen, dass die Franzosen in der Philosophie nur durch die Ausbreitung und Vervollkommnung der Chemie sich Lob erwarben. Sehr ungerecht ist Hr. *R.* gegen die grossherzige Nation der Engländer, welchen er S. 337. vorwirft, dass sie alle ganz vom Handels- und Krämergeist beseelt seyen („*az egy Kereskedés és Kalmárkodás lelkével lévén minnyájan eltelve*") und daher die Philosophie, besonders die speculative, vernachlässigen. Sollte Hr. *R.* zu diesem ungerechten Urtheil etwa durch die damalige Gallomanie verleitet worden seyn?

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Das Unser Vater als Grundlage christlicher Betrachtungen* benutzt von *G. Gessner* (Pfarrer zum Fraumünster zu Zürich). 1815. VI u. 458 S. med. 8.

Dieses Buch enthält dreyssig Predigten über das Gebet des Herrn. Zu loben ist der religiöse Geist, der in den Predigten herrscht; übrigens dürfte sich schwerlich eine vorzügliche Stelle aus denselben ausziehen lassen. In *Distichen* zu beten, wie der Vf. einige Male thut, scheint uns nicht nachahmungswerth, vollends in Distichen wie folgende: S. 22.

Vater! Mit diesem Namen erlaubst du *uns, dir uns* zu nahen.
Lehr' uns recht verstehn, was *du uns damit erlaubst!*
Vater! Oeffne das Herz uns *durch deines* Geistes Erleuchtung,
Der uns rufen lehrt: Vater! Vater bist du!

Und S. 55.

Vater! knüpfe das Band der treuen, heiligen Liebe
Immer fester um uns, *wenn zu dir wir flehn!*

Beyfall verdient es dagegen, dass der Vf. sich gröstentheils alles Polemisirens enthält, das die Erbauung nur stört; wir sind nur auf Eine Stelle gestossen, die einen polemischen Ton hat; es heisst nämlich S 172: „Wäre der Ausdruck: *Reich Gottes*, nur eine jüdische Vorstellung gewesen, die unser Herr im Grunde selbst nicht recht gebilligt hätte, wie so viele, aber gewiss ganz irrig, meynen; so hätte er . . . nicht alle seine Bekenner mit diesem Ausdruck beten gelehrt. Doch man hört auch die Einwendung: Eben diess sey ein Beweis, dass der Herr diess Gebet nur seinen Zeitgenossen gegeben habe, die an die Vorstellung von einem göttlichen Reiche gewöhnt waren. In der That kann man aber kaum begreifen, wie jemand, dem es um Wahrheit zu thun ist, auf diese Einwendung nur verfallen konnte. Sollte denn unser Herr nicht vorausgesehen haben, dass diess Gebet auch allen seinen wahren Bekennern heilig seyn werde?" Für Ungelehrte scheint uns diess *zu viel*, für Gelehrte aber *zu wenig* zu seyn. Auch müsste, wenn man ja so etwas auf die Kanzel bringen wollte, die Meynung der Andersdenkenden, um ganz gerecht gegen sie zu seyn, durchaus getreu und in ihrer ganzen Stärke vorgetragen werden, und dieser Darstellung müsste dann eine gründliche und den Sachkundigen befriedigende Widerlegung gegenüberstehen; sollte aber wohl die Kanzel dafür der rechte Ort seyn?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

PHILOSOPHIE.

Weszprim, gedr. b. d. Wittwe Szammer: *A' Filozofiának elöljáró értekezései.* Irta *Ruszek József.* (*Vorläufige Erforschungen der Philosophie.* Verfaſst von *Joſeph Ruszek*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im 22. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von S. 339. bis zu Ende erzählt Hr. *R.* die Geſchichte der Philoſophie im weiten Verſtande (mit Inbegriff der Naturwiſſenſchaften) in Ungern ausführlich, mit Beyfügung vieler literariſcher Notizen. Er hat dabey vorzüglich *Wallascky*, *Belnay*, *Jankowich*, *Horányi* und den Catalog der ungriſchen Reichsbibliothek benutzt. Unter *Matthias Corvinus* fand die platoniſche Philoſophie durch italieniſche Gelehrte in Ungern Eingang, nach der Reformation kamen durch die auf deutſchen Univerſitäten ſtudierenden proteſtantiſchen Jünglinge aus Ungern die neuen philoſophiſchen Syſteme der Deutſchen nach Ungern: namentlich war die wolfiſche Philoſophie und nach ihr die eklektiſche *Feder's* in Ungern lange herrſchend, jetzt hat noch immer die kritiſche Philoſophie, gegen die anfangs mehrere Gegner auftraten, in Ungern die meiſten Anhänger. Aus Holland wurde im 17ten Jahrhundert durch reformirte Jünglinge die Carteſianiſche Philoſophie nach Ungern verpflanzt. Schon 1663 gab *Johann Csere von Apácza* eine Encyclopädie der Wiſſenſchaften und 1656 derſelbe eine Logik in ungriſcher Sprache heraus, als die Deutſchen noch keine philoſophiſche Werke in ihrer Mutterſprache hatten. Die kantiſche Philoſophie fand anfangs auch in den hohen katholiſchen Schulen Ungerns Beyfall, aber im J. 1795 wurde ihr Vortrag durch ein königl. Statthalterey-Decret den Profeſſoren unterſagt. Rec. muſs noch einige Erinnerungen an Hrn. *R.* beyfügen. Wenn er ja die Naturwiſſenſchaften vom Gebiete der Philoſophie nicht ausſchlieſsen wollte, ſo hätte er doch wenigſtens in der Geſchichte der Philoſopie in Ungern die mathematiſchen Werke nicht anführen ſollen, da er doch ſelbſt die Mathematik von der Philoſophie trennt. S. 355. ſagt er, daſs die Jeſuiten, die der Graner Erzbiſchof und Primas *Nikolaus Oláh* im J. 1561. in *Tyrnau* einführte, für das Vaterland (Ungern) und für die römiſch-katholiſche Kirche von *unausſprechlichem* (*Kimondhatatlan*) *Nutzen* geweſen ſind, was (gelinde geſagt) übertrieben iſt. Darnach zu urtheilen wünſcht Hr. *R.* ohne Zweifel die Wiederherſtellung des Jeſuitenordens in Ungern? *Di meliora!* Wie Hr. *R.* den *Andreas Dugonics* S. 374. den ungriſchen *Euclides* (nicht *Euclydes*) nennen konnte, ſieht Rec. nicht ein: weder der wiſſenſchaftliche Werth ſeiner in ungriſcher Sprache geſchriebenen Mathematik, noch der ungriſche Stil berechtigt dazu; ſchon der Titel *Tudákoſſág* für *Matheſis* taugt nichts, denn *tudákòs* bedeutet *ſciolus*, *naſutulus*, naſeweiſe. Profeſſor *Schad* in *Moskau* (nicht *Schaden* wie S. 375. ſteht) iſt kein geborner Unger, wie Hr. *R.* glaubt, ſondern ein Deutſcher. Der aus *Leutſchau* gebürtige *Zwanziger* in *Leipzig*, den Hr. *R.* als lebend anführt, iſt ſchon längſt todt. Es gereicht Hrn. *R.* zur Ehre, daſs er gegen *Franz Budai* S. 367. behauptet, daſs die von den auf deutſchen Univerſitäten ſtudierenden proteſtantiſchen Jünglingen nach Ungern gebrachte neue Philoſophie keine nachtheiligen Folgen äuſserte, und daſs er S. 372. wünſcht, daſs der gelehrte unglückliche Abt *Ignatz Joſeph Martinovics* (dieſer Liebling *Leopold's* II. verlor ſpäter ſeinen Kopf auf dem Schaffot) ſich lieber fortwährend mit der Philoſophie und Phyſik und der Schriftſtellerey in dieſen Fächern beſchäftigt hätte, wie er als Profeſſor that.

Wir kommen zum ungriſchen Stil des Vfs., den wir leider tadeln müſſen. Hr. *R.* hat keine feſte Grammatik ſeiner Mutterſprache, ſein Stil iſt durch viele Sprachfehler entſtellt, und wimmelt von transdanubianiſchen Provincialismen und orthographiſchen Fehlern. Rec. ſieht nicht ein, mit welchem Rechte Hr *R* in der Dedication behaupten kann (S. V), er halte es im ungriſchen Stil gröſstentheils mit Hrn. *von Papáy*, als einem ungriſchen Philologen vom erſten Range, da er doch von deſſen in dem Werke „*Magyar Literatura Esmérete*" (Kenntniſs der ungriſchen Literatur) vorgetragenen Grundſätzen ſich ſehr weit entfernt hat. Hr. v. *P.* verdammt mit Recht die Provinzialismen und die Ausdrücke des Pöbels, aber mit beiden iſt das vorliegende Werk ſo angefüllt, als wenn ein ungriſcher Bauer jenſeits der Donau in ſeiner breiten Mundart es dictirt hätte. Solche Provincialismen und Ausdrücke des Pöbels ſind: *nálom* (für *nálam*), *álcol* (*által*), *maſt* (*moſt*), *társoſág* (*társaſág*) *ölég* (*elég*), *miátt* (*miatt*), *ippen* (*éppen*), *folni* (*folyni*), *bötii* (*betû*), *dücſöſſeg* (*dicſöſég*), *ösméret* (*esméret*), *üdö* (*idö*), *ſöleréſzve* (*felerészve*), *mindig* (*mindég*), *rúla* (*róla*), *belü-*

belüle (belőle), *hedba (hijába)*, *nyöl (nö)*, *a' há (a' hová)*, *mért (miért)* u. ſ. w. Die mit Auslaſſung des Accents bewirkten transdanubianiſchen Verkürzungen kommen auf jeder Zeile vor, z. B. *apátur (apátúr)*, *ſzült (ſzúlt)*, *ügy (úgy) ugy, (úgy)*, *ut (út)*, *indul (indúl)*, *tanul (tanúl)*, *boldogult (boldogúlt)*, *mivelt (mívelt)*, *körül (körűl)*, *kerület (kerűlet)*, *tüntek (tűntek)*, *ſziv (ſzív)*, *igy (így)*, *tul (túl)*, *nyul (nyúl)*, *rangu (rángu)* *tiſzteletü (tiſzteletű)* u. ſ. w. Eben ſo häufig kommen auf jeder Seite die überflüſſigen und einem reinen ungriſchen Ohre höchſt widerlichen Conſonanten-Verdoppelungen vor, z. B. *eggyetemben (egyetemben)*, *tárgygyaik (tárgyaik)*, *egyébb (egyéb)* *hallaſzt* u. ſ. w., zumal in den Comparativen, wie *nemeſſebb*, *gondoſſabb*, *közellebb* u. ſ. w., und Adverbien, wie *egyeneſſen*, *ſzoroſſan* u. ſ. w., und die Verdoppelung des *t* in der Bildungsſylbe *it*, z. B. *taníttó*, *gyámolíttó*, *mozdíttás*, *ſzeleſíttés*, u. ſ. w. Eben ſo widerlich iſt das transdanubianiſche *ét* für *ít*, z. B. in *épéteni* für *építeni*, *ſegéteni* für *ſegíteni* u. ſ. w. Dieſe Sprachfehler haben wir nur auf den erſten Seiten aufgezeichnet, ihre Zahl durch das ganze Werk dürfte eine Legion betragen. Nirgends hat der Vf. auf die Regeln der beſſern ungriſchen Grammatiken, z. B. die eines *Révai* (die beſte, die wir bis jetzt haben) Rückſicht genommen, als wenn er nie eine ungriſche Grammatik geleſen hätte. Einen eignen Miſsbrauch macht Hr. *R.* mit der Partikel *meg* anſtatt *ismét* (wieder) und dem *hát* für *tehát* (alſo). Hr. *R.* kennt gar keine feſte ungriſche Orthographie. Die Hauptwörter ſchreibt er bald, wie die Deutſchen, mit groſsen Buchſtaben, bald mit kleinen. *Cs* und *ts*, und *cz* und *tz* braucht er *promiſcue* ohne Unterſchied, da doch *cs* und *cz* nur da zu brauchen ſind, wo ſie einen einfachen Laut bezeichnen z. B. in *csak*, *csalárd*, *csap*, *czomb*, *czím*, *ts* und *tz* hingegen nur da zu ſetzen ſind, wo ſie zwey Laute anzeigen, z. B *tanits*, *segits*, *buzdítſon* u. ſ. w. Die Interpunctionen ſind ſehr nachläſſig beobachtet. Auf den Periodenbau findet man nicht die gehörige Sorgfalt verwendet. Hr. *R.* hat mehrere neue Kunſtausdrücke gebildet (und dieſs war in einem philoſophiſchen Werke erforderlich), ob er gleich ſonſt dem Vernehmen nach den neuen Wörterbildungen in der ungriſchen Sprache abgeneigt ſeyn ſoll; aber man findet darunter viele ſchlecht gebildete Wörter, z. B. *nézlet*, *tökelet*, *tömedékes*, *bölcſelkedmény* (warum nicht das übliche *bölcſelkedés?*) u. ſ. w., die weder mit den von *Kazinczy*, noch mit den von *Pápay* aufgeſtellten Regeln der Wortbildung im Ungriſchen übereinſtimmen. Was Hr. *R.* von *Pápay* entlehnt hat, beſteht eigentlich darin, dafs er anſtatt *ből*, *ből*, *ről*, *ről*, wie ſonſt die beſten ungriſchen Schriftſteller ſchreiben, *búl*, *bűl*, *rúl*, *rűl*, oder vielmehr nach ſeiner transdanubianiſchen Ausſprache *bul*, *bül*, *rul*, *rül* ſchreibt; allein dieſs iſt gerade der ſchwächſte Theil der grammatiſchen Anweiſung *Papay's*, und wir glauben, dafs dieſer achtungswürdige Schriftſteller nach den Erinnerungen der Recenſenten ſeiner *Magyar Literatura Esmérete* dieſe Schreibart weder hartnäckig vertheidigen noch andern zur Nachahmung empfehlen wird. Durchaus fehlerhaft iſt Hrn. *R*s.* Raiſonnement über den Gebrauch des *y* und *j*. Er behält das *y* im Imperativ und ſchreibt z. B. *éllyen* ſtatt *éljen*, und bedient ſich des *j* im Indicativ. Er wollte dadurch zwiſchen den Jottiſten und Ypſiloniſten das Mittel halten, um nicht der *Ypſilomanie* oder des Gegentheils beſchuldigt zu werden. Allein gerade im Imperativ mufs nach der Grammatik durchaus *j* geſetzt werden, und da er dennoch mit den Ypſiloniſten *y* ſetzt, ſo kann er von der Ypſilomanie nicht freygeſprochen werden.

Das Werk iſt durch ſehr viele Druckfehler entſtellt, von welchen nicht alle auf den letzten zwey Seiten angezeigt und verbeſſert ſind.

Angehängt iſt eine brauchbare zur Geſchichte der Philoſophie gehörige chronologiſche Tabelle.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Denkmäler* oder *Predigten über die Ereigniſſe der Jahre* 1813 *und* 1814 von *J. Ch. Spieſs*, d. Theol. Dr. u. reform. Prediger zu Frankfurt. 1815. XVIII u. 336 S. gr. 8.

Nach der chriſtlichen Lehre, ſagt der Vf., ſind alle Ereigniſſe abſichtliche Fügungen Gottes (das Beywort: *abſichtliche*, iſt überflüſſig), und ihr Zweck iſt die ſittliche Erziehung des Menſchen; der Erzieher kann aber ſeinen Zöglingen nicht immer nur ſeine freundliche Güte zeigen; ſie müſſen auch manchmal ſeinen Ernſt und ſeine Strenge kennen lernen, und durch ſchwierigere Aufgaben zur Selbſterkenntniſs geführt werden; die gröſsere Anſtrengung, welche die Löſung derſelben erfordert, ſoll aus der Tiefe des Gemüthes höhere Kräfte, die bis dahin geſchlummert haben, in das Leben rufen. Dieſs giebt Aufſchluſs über die Schickungen, welche Deutſchland in der Zeit ſeiner tiefen Erniedrigung trafen, und aus dieſem Geſichtspuncte zeigte Hr. *Sp.* ſeinen Zuhörern die groſsen Ereigniſſe der beiden angegebenen Jahre, und wies auf deren ſittlichreligiöſe Bedeutung hin. *Denkmäler* nennt er dieſe Predigten, weil ſie dazu beytragen ſollen, dafs das Andenken an dieſe auſserordentlichen Begebenheiten lebendig erhalten werde. Aus funfzehn Predigten beſteht die Sammlung. Am 4. Julius 1813 ermunterte der Vf., bald nach dem Antritte ſeines Amtes in Frankfurt, in einer äuſserſt drückenden Periode, als das Stocken der Erwerbsquellen, das Steigen der Abgaben, die ſchweren Kriegslaſten, der Aufenthalt vieler tauſend bey *Lützen* und *Bautzen* Verwun-

wundeten, und vorzüglich die erste Vollziehung der Truppenaushebung in der Stadt, welche nach der ganzen Strenge der französischen Gesetze vor sich gieng, eine allgemeine Niedergeschlagenheit verbreitet hatten, zu *demüthigem Vertrauen auf Gott*. „So lange unser Herz noch an irgend etwas so fest hängt, dass wir es nicht entbehren können . . . so ist unsre Gemüthsruhe von jeder Zeitungsnachricht abhängig." Hier war inzwischen nicht von blossem *Entbehrenkönnen* die Rede; dem glühenden *Moloch*, ja in sittlicher Hinsicht kann man wohl sagen, dem Teufel sollte der Vater seinen Sohn, die Mutter das Kind ihres Leibes überlassen. Darüber ein Vater- und Mutterherz zu beruhigen, war unendlich schwer, und es ist zum Erstaunen, dass die deutschen Völker sich nicht in Masse gegen diese Tyranney erhuben. Am 15. *August* 1813 predigte der Vf. davon, dass Gott *Ordnung* und *Frieden* wolle. Die Nachricht von der Aufkündigung des Waffenstillstandes fiel *Frankfurts* Bürgern schwer aufs Herz; jeder Deutschgesinnte wünschte freylich den Verbündeten Sieg; wenn aber auch dieser Sieg erfochten wurde, so konnten, heisst es in den geschichtlichen Notizen, die Folgen für die *Rheingegenden* schrecklich seyn. „In dieser qualvollen Lage sprach sich die *Sehnsucht nach Frieden* sehr stark aus." (Dem Besonnenen war jedoch unter den damaligen Umständen ein Friede mit *Attila* das Schrecklichste, und in andern Gegenden hiess es allgemein: „In dem Frieden kein Heil; dich, *Krieg*, verlangen wir alle." Ja schon einige Jahre früher sagte ein Bürger von *Frankfurt* in einer norddeutschen Stadt, dass er es gern wolle geschehen lassen, dass sein Haus drey Tage lang von oben bis unten geplündert werde, wenn nur der bestehende unerträgliche Zustand einmal aufhöre. Vielleicht hätte auch der Vf. lieber über das Wort Jesu gepredigt: πυρ ηλθον βαλειν εις την γην. In seinen Verhältnissen sprach er jedoch sehr zweckmässig den Umständen nach.) Am 5. Sept. warf der Vf. nach Jesu Rath und Beyspiele einen Blick in *dunkle, verhängnissvolle Zeiten*. Die Nachrichten von der Schlacht bey *Dresden* machten ihn düster, und kleinmüthig; er fürchtete, die Stunde des Untergangs habe für Deutschland geschlagen. Doch sieht man dies in der That der Predigt nicht an, und das gereicht dem Vf. zur Ehre. Auch die freye Ansicht des Textes (Matth. XXIV.) verdient Lob; die Weissagung Jesu über *Jerusalem* wird als Frucht eines verständigen, unbefangenen, ernsten *Nachdenkens* vorgestellt. „Fern sey es von uns, diese Rede, im höchsten Fluge der Begeisterung gesprochen, nach den einzelnen Worten und Buchstaben kleinlich deuten zu wollen! Was die Hauptsache ist, versteht jeder als den Sinn derselben: dass nach allen dunkeln, räthselhaften Ereignissen der göttlichen Regierung eine Entwickelung derselben und eine endliche Entscheidung folgen werde, wo der Ruchlose und Lasterhafte unter der Last der Verdammniss heulen, und die, welche in frommem Glauben und in treuer Uebung ihrer Pflichten bis an das Ende beharrten, selig würden." Am 3. *October* ermahnte der Vf. seine Zuhörer, die Entscheidung ihres Schicksals *Gott zu überlassen*. Die Morgendämmerung, welche den Tag der Erlösung verhiess, brach in den Niederlagen des Unterjochers bey *Culm*, *Trebbin* und an der *Katzbach*, so wie in mehrern darauf folgenden Ereignissen an, und man musste heftige Ausbrüche der lange verhaltenen Volkswuth gegen die Unterdrücker befürchten. Daher warnte Hr. *Sp.* vor *unbefugten, eigenmächtigen Schritten*, jedoch zugebend, dass es erlaubt und löblich sey, innerhalb der Schranken seiner Befugnisse zur Befreyung aus allen Kräften thätig zu seyn. Beym ersten Ausbruche der *Seuche*, die im Spätjahre von 1813, von den überfüllten Lazarethen aus, sich verbreitete, als die Bestürzung darüber am gröfsten war, sprach der Redner, doch ohne der ausgebrochenen Seuche zu gedenken und nur auf den eingetretenen *Herbst* und auf den Anblick der absterbenden Natur sich beziehend, von der *Hinfälligkeit der Menschen*. Während in den Herbst- und Wintermonaten von 1812 monatlich im Durchschnitte 96. (1814 nur 83) Personen starben, so wurden im October von 1813 schon 145, im November 358, im December 336, im Januar 1814 noch 311, im Februar 258, im März 244; also in einem halben Jahre 1652 Personen begraben. Am 7. November predigte der Vf. mit Wärme über *Gottes mächtige Hülfe in grosser Noth*. (Schon am 23. October hatten zu *Frankfurt* die Feinde Anstalten zum Aufbruche gemacht; am 26. Oct. traf die gewisse Nachricht von dem Siege bey *Leipzig* ein; *Bayern* rückten an und besetzten die Stadt, zogen sich aber bald wieder nach *Sachsenhausen* zurück; Feinde rückten in Frankfurt ein; *Sanherib* selbst kam an; seine Garden quartirten sich selbst ein; man musste von einer gegenseitigen Beschiessung die furchtbarsten Verwüstungen besorgen, als unvermuthet am 2. November die Dränger in der Frühe abzogen.) Bey dem langsamen Vorrücken der Verbündeten, der grosen Last der Einquartierung, der Stockung des Handels, der Befürchtung grosen Verlustes im Kaufmannsstande, dem täglichen Umsichgreifen der Seuche ward an dem Bettage von *Murren gegen Gott in schweren Zeiten* eindringend gesprochen. Das imponirende Schauspiel einer prachtvollen Heerschau der auserlesensten Krieger der verbündeten Monarchen, bey dessen Anblick der Vf. selbst sich einer mächtigen Regung der Streitlust nicht erwehren konnte, veranlasste ihn, am ersten Adventssonntage auf den *Unterschied* zwischen den *Reichen dieser Welt*, und dem *Reiche Jesu Christi* aufmerksam zu machen. Am *Aerntedankfeste* ermunterte er zu solchen Danksagungen und Bitten, wie die reiche Aernte *am Rhein* und der niedrige Preis der ersten Nothwendigkeiten des Lebens in dem Jahre der grosen Kriegsnoth und der Befreyung von Deutschland sie besonders forderten. Die *Weihnachtspredigt* über das Thema: Jesus Christus *war, ist und bleibt* zu allen Zeiten der Heiland der Menschen, ward auch von dem Könige von *Preussen* angehört.

Mit

Mit neuen *Hoffnungen* trat das wieder freygewordene *Frankfurt* das J. 1814 an, und diese Hoffnungen, sagt der Vf., sind nicht untergegangen. „Ein Wehe mehr oder weniger: die Geburt einer bessern Zukunft, an welcher die Stürme der Gegenwart arbeiten, erfolgt dennoch, und desto sicherer." Ein *Reinigungsfeuer* mag freylich noch nothwendig seyn, zumal da es auch diesseits noch Teufeleyen giebt, die durch die Glut verzehrt werden müssen. Die *Neujahrspredigt* gedenkt aber auch der neuen *Opfer*, welche darzubringen seyen, um das Bessere herbey zu führen. Nach der Einnahme des heutigen *Babylons* sprach Hr. *Sp.* am 17. April von der *Beschämung des Unglaubens unserer Zeit*. Eines freudigen Danks war auch gewiss dieser Sonnenblick werth. Nur liess sich auch damals noch *ohne Unglauben an Gott* bezweifeln, dass ein dauerhafter Friede um des Geschehenen willen, schon so nahe sey; auch unterscheidet der Vf. den verdammungswürdigen *Unglauben* nicht genug von dem verzeihlichen *Kleinglauben*, dessen sich selbst fromme Gemüther nicht immer erwehren können. Und was will der Vf. sagen? Selbst nach der *zweyten* Eroberung von *Babylon* kann sich noch niemand recht des neuen Friedens als eines *sichern* und *dauerhaften* freuen; ist nun das *Unglaube an Gott*, oder verständige, besonnene, nüchterne Ansicht der Dinge, *wie sie sind?* Auch *Thomas*, dem die Christenheit so viel Dank für seinen Unglauben wissen muss, und den Jesus so milde beurtheilte, ist von dem Vf. zu strenge beurtheilt; Jesus warf ihm keine „schimpfliche Abhängigkeit von dem Eindrucke der Sinne" vor. Eine *Vorbereitungspredigt* vor dem *Siegesfeste* im October 1814 und die Predigt am Jahresfeste des Sieges bey Leipzig ist in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1815. N. 69. bereits angezeigt. An dem letzten Sonntage des Octobers von 1814. gedachte der Vf. noch insbesondere der Errettung der Stadt *Frankfurt* aus grosser Noth und Gefahr durch die Befreyung von ihrem vieljährigen Feinde und Unterjocher, und sprach von dem *Endzwecke Gottes* bey allen Erweisungen seiner rettenden Güte; auf denselben Tag fiel auch eine ordentliche Abendmahlsfeyer der reformirten Gemeinde ein, und Hr. Dr. *Spiess* erinnerte daran, dass ein Jahr zuvor wegen erschreckender Kriegsereignisse, die in der Nähe vorfielen, und durch blutige Gefechte, von denen die Zuhörer Zeugen gewesen wären, und die ihr Leben bedroht, ihre Wohnungen den Wirkungen des Geschützes ausgesetzt, zum Theil ihr Eigenthum raubgierigen Kriegern zur Beute dahingegeben und kränkende Misshandlungen bereitet hätten, ja sie noch viel Mehreres hätten befürchten lassen, diese Feyer hätte ausgesetzt werden müssen. Unstreitig verdient er wegen dieser Sammlung der grosen Anzahl würdiger Religionslehrer beygesellt zu werden, welche sich in einem unvergesslichen Zeitraume durch ihre Amtsvorträge rühmlich ausgezeichnet haben. In Ansehung des Stils bemerkt Rec. noch Einiges. S. X. der Vorrede heisst es: der gezüchtigte Sünder bedarf einer Hinweisung „auf die Vaterliebe Gottes, damit er nicht *verzagt*, und der Fromme bedarf einer Hinweisung auf Gottes ernste Strenge, damit er nicht übermüthig *wird*" (*verzage* und *werde* muss es heissen,) S. 57. liest man: „das Spiel menschlicher Leidenschaft ringt *um nichts* und um alles." (Der Vf. wollte sagen: Die Menschen setzen in der Leidenschaft alles auf das Spiel, selbst auf die Gefahr alles zu verlieren, indem sie alles zu gewinnen hoffen) S. 231. sagt der Vf., nachdem er bemerkt hat, dass nun *Sanheribs* Macht gebrochen sey: „Dagegen hat man *ihn* nun gefunden, in den aufs höchste gestiegenen Drangsalen der letzten Jahre hat man nun den *Grund* gefunden, auf welchem allein die Sicherheit eines Staates beruht." Diese Wortfügung macht den Satz undeutlich, da doch alles deutlich wäre, wenn der Vf. gesagt hätte: in den Drangsalen der letzten Zeit hat man dagegen nun den Grund gefunden u. s. f.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender* zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1816. Mit Königl. Sächs. Privilegio. 228 S. 12.

Im J. 1815. ist dieser Kalender nicht erschienen. Vergleicht man diesen neuen mit seinem Vorgänger vom J. 1814, so findet man folgende Veränderungen, die man billigen muss. Weggelassen sind: die Himmelszeichen, die Berghöhen, der Kalender der Türken, überhaupt lauter solche Artikel, die eben nicht alle Jahre zu wiederholen nöthig waren, und nicht wohl wiederholt werden konnten, wenn nicht entweder nöthigere Artikel, die aufgenommen zu werden verdienten, wegbleiben oder der Kalender zu stark werden sollte. Dass aber der Vf. in der Bemühung fortfährt, seinem Werkchen nach und nach immer einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, kann man schon daraus schliessen, dass es bey seiner Entstehung im J. 1804 nur 3½ Bogen ausfüllte, und hingegen in diesem Jahre die Bogenzahl bis auf 9½ gestiegen ist. Uebrigens scheint es, als wenn die Tribunalientage nicht ganz richtig angegeben wären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) WIEN, b. Camesina: *Politische Betrachtungen über einige Tagesschriften und über die Vortheile aller Franzosen.* Aus dem Französischen des Herrn von *Chateaubriand* übersetzt von *T. H.* 1815. 112 S. 8. (16 Gr.)

2) LEIPZIG, in d. Exped. d. Minerva: *Politische Bemerkungen über einige Flugschriften und das Heil aller Franzosen*, von *Chateaubriand.* Aus dem Französischen. 1815. 100 S. 8. (12 Gr.)

3) LEIPZIG, b. Gräff: *Darstellung des politischen Betragens* des Generallieutenants *Carnot* seit dem 1. Juli. 1814. Aus dem Französischen übersetzt von F. L. *Wehle*, königl. preuss. Lieutenant von der Armee. 1815. 69 S. 8. (10 Gr.)

Die Leser der A. L. Z. werden sich aus Nr. 81. 1815. des Inhaltes von *Carnot's* Denkschrift an den König, und aus dem Ueberblick der vor dem letzten Feldzug in Frankreich streitenden Meinungen, in Nr. 133, der Wichtigkeit erinnern, welche auf die Stimme *Carnot's* gelegt, und nun bestätigt ist. Hat er es redlich gemeint, wie sein früheres Leben vermuthen lässt, so ist er damals einem Arzt zu vergleichen gewesen, der in Lebensgefahr ein bitteres Heilmittel reicht, aber das Einzige was übrig bleibt; und was auch jetzt die Verbündeten Mächte unterm 20. Nov. in der Note an den Herzog *Richelieu* vorgeschrieben haben; dass „der König der Vater aller seiner Unterthanen, ohne Unterschied des Standes und der Religion seyn und von der *Vergangenheit* das *Gute* behalten werde, das die Vorsehung aus dem öffentlichen Unglück selbst hat hervorgehen lassen."

Gegen *Carnot* trat damals *Chateaubriand* auf, und auch dessen Schrift ist Nr. 61. der A. L. Z. 1815. gewürdigt. Sie ist ein Kunstwerk, und als solches, ohne zu leiden, schwer in andere Sprachen zu übertragen. Unter den beiden vorliegenden Versuchen ist Nr. 1. völlig verunglückt, Nr. 2. dagegen ziemlich gelungen. Dieses Urtheil lässt sich schon mit den ersten Worten des Anfangs der Schrift belegen, der eines grossen Redners würdig ist. Er spannt die Erwartung, bemächtigt sich des Gefühls, und giebt dem Urtheil die beabsichtigte Richtung. Zuerst zeigt sich nur das Bild eines Hingerichteten, welches zwischen seinem Bruder und seinem Richter steht; dann erscheint es im Glanz der Unschuld, hierauf mit der Königskrone, der Richter als sein empörter Unterthan, der von dessen Bruder den Lohn des Königsmordes fodert. Alles dieses in *Ch.* Zauberworte gehüllt, kann seines Eindrucks nicht verfehlen, und verdient als Kunstgebilde Bewunderung, wenn man auch nicht bewundert, dass der fromme Redner unbemerkt den Abscheu gegen den Königsmord auf alle Missvergnügte in Frankreich überträgt, und dass davon eine zweyte Verwechselung: der Protestanten mit den Königsmördern wohl nicht ganz fern liegt — doch, wir haben es hier nur mit dem Anfang der beiden Uebersetzungen zu thun:

N. 1. „Ein auf einem Richterstuhle nach den alten Constitutionen des Landes bestellter Richter, und nicht durch die That einer heftigen Revolution, hat einen Menschen zum Tod verurtheilt. Dieser Mensch war rechtmäßig verdammt: er war der allergrösten Verbrechen schuldig. Allein dieser Mensch hatte einen Bruder; dieser Bruder hat sich den Gefühlen der Natur weder erledigen können noch sollen, daher konnte zwischen dem Richter des Verbrechens und den Bruder dieses Schuldigen nie irgend ein Verkehr Statt finden. Das Geschrey des Blutes hat diese zwey Menschen für immer geschieden."

Nr. 2. „Ein vermöge der alten Landesverfassung, nicht durch gewaltsame Umwälzung berufener Richter verurtheilt einen Mann zum Tode. Das Urtheil ist gerecht, (denn) er ist der grösten Verbrechen schuldig. Aber dieser Mann hat einen Bruder; dieser Bruder kann und darf sich der natürlichen Gefühle nicht entschlagen; zwischen dem Richter und dem Bruder des Schuldigen kann mithin niemals irgend eine Berührung Statt finden. Der Schrey des Bluts hat beide auf immer geschieden."

Man sieht, Nr. 1. ist nicht einmal sprachrichtig, geschweige rednerisch. Nr. 2. ist allerdings deutsch, voll Kraft und Haltung; indess scheint uns, als wenn durch das eingeklammerte Wörtchen der Gang der Rede noch leichter gemacht werden würde, besonders weil es mehr französisch als deutsch ist, den Schluss seinem Vordersatz ohne weitere Bezeichnung vorgehen zu lassen, wie geschieht, wenn das *denn* zwischen den Sätzen: das Urtheil ist gerecht, er ist der Verbrechen schuldig, fehlt. Auch lässt sich theils etwas Schleppendes in dem: „Niemals irgend eine Berührung statt finden," nicht verkennen, theils scheint Berührung zu unbestimmt, besonders in Rücksicht auf einen Richter, womit man wider Willen in Berührung kommen kann. Warum nicht etwa: zwischen ihnen kann niemals Gemeinschaft seyn? —

Nur nebenher ist *Carnot's* Rechtfertigung, Nr. 3. gegen *Ch.* Schrift gerichtet; ihr eigentlicher Zweck

ist, die Ungerechtigkeit zu zeigen, die durch die Achtserklärung vom 24. Jul. 1815 an ihm begangen ist. Er sagt, dass diese Achtserklärung sich selbst im 4. Art. als verfassungswidrig ankündige, und das lässt sich nicht leugnen; obgleich sich auch nicht leugnen lässt, dass es eben so gerecht als nothwendig war, ein Strafgericht über die grosen Verbrechen Frankreichs zu verhängen, so wie dass Staatsgründe gebieten können, die Häupter missfälliger Meinungen aus Frankreich zu entfernen. *Carnot* fragt: warum er von den Ministern Bonaparte's der Einzige sey, der geächtet werde? Er beruft sich auf ihr Zeugniss, und auf das Zeugniss der Feinde selbst, dass er mit allem Eifer (15 bis 16 Stunden täglich sagt er an einem andern Ort) in seinem Amt gearbeitet habe. Er vermuthet, dass die erwähnte Denkschrift Schuld an seiner Aechtung sey; und darin stehe doch nichts, als was nachher von allen Behörden weit stärker gesagt sey, und nur darin unterscheide sie sich von diesem, dass es darin zu einer Zeit gesagt sey, worin es für *C.* gefährlich, für den König nützlich hätte seyn können, der in seinen Bekanntmachungen vom März selbst von den Fehlern der Verwaltung gesprochen, habe. An ihrer Verbreitung nach *B.* Rückkehr habe *C.* keinen Theil, sondern sie komme vielmehr auf Rechnung des Polizeyministers. Er leugnet auf das Bestimmteste, dass er um *B.* Rückkehr gewusst habe, und bezieht sich deswegen auf seine früheren Erklärungen gegen ihn, und auf seine Aeusserungen in der Denkschrift, so wie auf eine Unterredung mit einem Commandanten der Pariser Bürgergarde, *Roman;* worin er nach *B.* Landung geäussert hat, dass der König davon nichts zu befürchten habe, wenn er die Minister, welche gegen die Verfassung handelten, abdanke, und über deren gewissenhafte Handhabung keinen Zweifel lasse. Wenn man die Erklärung C. für redlich und offen, wie sein früheres Leben hält, so scheint doch aus seiner Erzählung sich allenfalls die Vermuthung bilden zu lassen, dass er mehr als leidender Zuschauer des Ereignisses gewesen ist, zwar ohne in dasselbe *einzugreifen*, aber um es zu benutzen, und dass sich vielleicht sein und Anderer Bestimmungsgrund so angeben lässt: Wir wollen Frankreichs Glück, unter Jedem der es will, der „das Elend endigen, den Arbeitsfleiss beleben, die Lage der Armen erleichtern, und den öffentlichen Unterricht vervollkommnen will." Für diese Meinung lassen sich folgende Umstände zusammenstellen. Die Polizey war in den Tagen der Ungewissheit auf *C.* aufmerksam, er *verliess* sein Haus, *einige Freunde* verbargen ihn; er sprach in diesem Sinn mit *Roman*, nach *B's* Ankunft ging er am folgenden Mittag zu ihm, am Abend ward er gerufen um Minister zu werden, und er glaubte an *B's* guten Willen, Frankreich glücklich zu machen, und an die Aufrichtigkeit der Reue über sein Kriegführen. Er widersprach ihm, wenn er es für Frankreich nützlich hielt, und begehrte für sich nichts von ihm, aber er vertheidigte ihm mit Wärme bis zum letzten Augenblick, weil er das Vaterland zu vertheidigen glaubte. Noch kühner kämpft er gegen den Vorwurf, dass er seine Entlassung nicht früh genug genommen, und den König wieder anzuerkennen, sich nicht beeifert habe. Er sagt: Wenn man nicht in allen Franzosen, und in einer Menge der jetzigen Staatsbeamten Aufrührer sehen will, so muss man die Pflicht jedes Bürgers anerkennen, sich der bestehenden Regierung zu fügen, die Mehrzahl zeigt sich bald, und ist es geschehen, so muss der Widerstand der Minderzahl aufhören, oder er wird Aufruhr. Darum sagt man mit Recht, dass es bey Bürgerzwisten keine Strafbare, sondern nur Sieger und Besiegte gebe. Das natürliche Recht der Völker, ihre Regierung zu wählen, verwischt sich allmählich in der Geschichte, aber die Grundsätze, welche die Regierungen leiten, bleiben schwankend. Wie feyerlich war *B.* von den Fürsten anerkannt, die ihn bald darauf verwarfen, und woran sollte sich der einzelne Bürger festhalten in einem Sturme, worin jene Fürsten schwankten! Nach welchem Recht kann man jene Bürger strafbar finden, als nach dem Recht des Stärkern? Wozu würde es gedient haben, *Ludwig* 18. frühzeitig anzuerkennen, als dazu die Verbündeten noch mehr zu erbittern? Ihre Sache schien gewissermaasen mit der Seinigen nichts gemein zu haben. Sie wollten Paris für ihre eigene Rechnung in Besitz nehmen, und belagerten die Festungen, die weisse Fahne mochte darin wehen oder nicht. Auch durfte die eigene Armee nicht irre gemacht, und kein Zwiespalt unter den Bürgern erregt werden, wenn Paris gerettet werden sollte.

Die Behauptung, dass man durch die Ueberschrift der Ausfertigungen im Namen des fr. Volkes, das *republikanische System* habe einführen wollen, ist lächerlich, weil dieses System in Frankreich nichts mehr ist, *als eine unter die philosophischen Abstractionen verstossene Theorie;* der Hauptgrund jener Ueberschrift war, die Verbündeten durch den Namen Napoleon II. nicht zu reizen. Der Gedanke zu den Conföderationen kommt nicht von *C.*, er billigt ihn aber, und setzt hinzu, dass ihre etwanigen Nachtheile eben so wenig auf Rechnung der damaligen, als die Gräuel zu Marseille, Nimes, Montpellier, Avignon, Toulouse auf Rechnung der jetzigen Regierung kommen.

Von andern Seiten ist *C.* und die übrigen Machthaber beschuldigt, dass Paris nicht hinreichend vertheidigt sey. Hierüber spricht er am ausführlichsten, und zeigt, dass nicht mehr geschehen konnte, wenn die Stadt gerettet werden sollte. Gegen *C's.* Rath hatte *B.* die linke Seite der *Seine* nicht befestigen lassen, wohin die Verbündeten ihre Hauptkraft warfen. Die fr. Armee war nicht ohne Muth, aber zu schwach, um im Fall des Sieges, ihre Vortheile zu verfolgen; und war die Einschliesung von Paris zu Stande gebracht: so blieb ihr nichts übrig, als sich unter seinen Trümmern zu begraben, oder unterm Hochgericht die Waffen zu strecken. Zwey Kriegsräthe, die man in der Stadt und im Lager hielt, entschieden, dass sich Paris nicht halten lasse; dieser Meinung war selbst der Vertheidiger Genuas

Mas-

Maſſena. Es ward hierauf den Verbündeten eine rein militäriſche Capitulation mit Umgehung der politiſchen Streitfragen vorgelegt, weil man nicht vorher beurtheilen konnte, welches die Abſichten der Verbündeten ſeyn möchten, wenn ſie beyſammen ſeyn würden. Die Capitulation ward angenommen, und die Regierungscommiſſion ſetzte auch nach dem Einzug der Verbündeten ihre Sitzungen fort, bis ſie ſich überzeugte, daſs ſie nichts ſeyn würde als das Werkzeug der Unterdrückung ihrer Mitbürger, denen ſie eine Kriegsſteuer von 100 Millionen und unermeſsliche Lieferungen auflegen ſollte. Sie hat Paris dem König erhalten, und er kann es ihr unmöglich ſchlechten Dank wiſſen, daſs er nicht ſtatt der Hauptſtadt Schutt und allgemeine Trauer wiedergefunden hat.

C's. Denkſchrift iſt wie aus einem Guſs entſtanden, und weit mehr als bloſse Flugſchrift, wie auch in Deutſchland eher bemerkt ward, als man wuſste, daſs ſie ſich auf ein gröſseres Werk *C's.* bezieht. Die angezeigte Rechtfertigungsſchrift trägt dagegen die Farbe der Flugſchriften. Lücken, Wiederholungen, Zeichen verbiſſenen Ingrimms laſſen ſich nicht verkennen. Mit ungebeugtem Sinn und Nacken erſcheint indeſs *C.* auch hier; von Gnade kann ſein Mund nicht reden; er ſchweigt vor dem der Gewalt über ihn hat, und ſeine Seele huldigt nur dem *Geſetz*. In dieſem Sinn vertheidigt er ſich, und wählt dazu als Grundlage: es iſt kein *Geſetz* vorhanden, wonach ich ſtrafbar bin; ich bin dem König unterthan geweſen, ſo lange er Gewalt über mich hatte, und ich bin *B.* unterthan geweſen, ſo lange er Gewalt über mich hatte — das zweyte kann kein Verbrechen ſeyn, wenn das Erſte erwieſen iſt. Ob *C. vor B's.* Rückkehr gegen die königliche Gewalt nichts unternommen hat, darüber kann nur eine gerichtliche Unterſuchung rechtsbeſtändige Gewiſsheit geben, und bis dahin läſst ſich weiter nichts annehmen, als daſs *C.* wie er eingeſteht, zu den Miſsvergnügten gehört habe. Die Achtserklärung entſcheidet nicht gegen ihn, weil ſie eben ſo gut aus Staatsgründen, als aus Rechtsgründen hervorgegangen ſeyn kann, und zu bedauren wäre es, wenn auch *C's.* feſte Seele in der Zeit der Verſuchung den Glauben an eigene Redlichkeit verleugnet hätte; wenn es Heucheley wäre, womit er ſchlieſst: daſs man mit einem reinen Herzen niemals unglücklich iſt.

Die Ueberſetzung ſeiner Schrift iſt flieſsend.

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. Holäufer: *Bibliſche Geſchichten* aus dem alten und neuen Teſtamente, mit erklärenden Anmerkungen und nützlichen Lehren begleitet, beſonders für Bürger- und Landſchulen, von *Michael Morgenbeſſer*, Rector der Bürgerſchule zum h. Geiſte zu Breslau. 1815. X und 277 S. 8. (18 Gr.)

Mit Vergnügen machen wir dem Publikum, insbeſondere den Schulen, dieſes Buch bekannt, das ſich vor andern ſeinen Vorgängern in mehrern Hinſichten vortheilhaft auszeichnet, und welches, zumal bey ſo billigen Preis, gewiſs von vielen verſtändigen Religionslehrern mit Nutzen gebraucht werden wird. In der kurzen Vorrede bemerkt der Vf., daſs die Kenntniſs der chriſtlichen Religion ohne Kenntniſs der Geſchichte Chriſti nicht möglich, und eben ſo wegen des genauen Zuſammenhanges des entſtehenden Chriſtenthums mit der vorhergegangenen Geſchichte des jüdiſchen Volkes dem Chriſten auch die Kenntniſs der jüdiſchen Geſchichte nothwendig ſey. Es müſſe alſo zumal im erſten Religionsunterricht der Kinder der Vortrag der bibliſchen Geſchichte niemals verabſäumt werden. Auch erklärt Hr. *M.*, daſs er kein beſſeres Mittel kenne, dem kindlichen Gemüthe die Lehren der Religion anſchaulich darzuſtellen, und ihm das, was Gott für die Menſchen gethan hat und was er von ihnen fordert, faſslich und deutlich zu zeigen, als eben die bibliſche Geſchichte. Er habe alſo zum Behufe des Unterrichts in derſelben dieſes Buch ausgearbeitet und dabey vorzugsweiſe zum Zweck gehabt 1) aus dem reichen hiſtoriſchen Inhalte der Bibel das für Kinder Paſſende auszuwählen, um ihnen, nicht eine ganz vollſtändige *jüdiſche* (ſoll wohl heiſsen *bibliſche*) Geſchichte, aber doch eine möglichſt zuſammenhängende zu geben, ihr Herz für das Gute zu ſtärken, mit Liebe zur Bibel zu erfüllen, und ihnen den Weg zu zeigen, den Gott mit den Menſchen zu ihrer Beſeligung gegangen iſt; 2) in der Erzählung (was Rec. vor Allem billigt) die Sprache der Bibel beyzubehalten, ſoweit es der Zuſammenhang und die nöthige Kürze erlaubte; 3) die Erzählung ſo anſchaulich als möglich zu machen; und 4) nicht bloſs ſubjective Anſichten einzumiſchen. Dieſen Vorſätzen iſt in der Behandlung des Einzelnen faſt überall treulich nachgekommen. Nirgends haben wir die bibliſche Anſicht entſtellt, nirgends bloſs moderne Einfälle in die Erzählung hineingetragen gefunden; ein Vorzug, welcher andern neuern Büchern der Art meiſtentheils gänzlich abgeht. Aber auch ſind andrerſeits nicht etwa aus übelverſtandener Orthodoxie die craſſen Seiten des dogmatiſchen Syſtems einer finſtern Zeit, die bey genauer, unbefangner Betrachtung der Bibel eben ſo fremd, als für unſer Zeitalter zurückſtoſsend ſind, und durch keinen Zeloteneifer ſich jemals wieder aufrichten laſſen werden, mühſam herausgeſucht oder abſichtlich hervorgehoben.

Die Erklärungen des Hrn. *M.* in beſondern *Anmerkungen*, theils zu einzelnen Worten theils zu Begebenheiten, ſind faſt überall zweckmäſsig und verrathen eben ſo gute Bekanntſchaft mit den beſten exegetiſchen Hülfsmitteln als geſundes Urtheil ihres Urhebers. Die faſt jeder Erzählung beygefügten, und mit kleinerer Schrift eben ſo wie die *Anmerkungen* gedruckten *nützlichen Lehren* werden dem Lehrer, welcher ſich dieſes Buch bedient, eine gute Anleitung abgeben, wie er die bibliſche Geſchichte praktiſch anwenden und dem Leben ſeiner Zöglinge anſchlieſsen ſoll. Die Stellen der Bibel, welche je-

der

der Erzählung zum Grunde liegen, sind überall gehörig nachgewiesen; auch in den Anmerkungen hin und wieder passende Parallelen angeführt.

Wir wollen jetzt noch, dem eigenen Wunsch des Vfs. (Vorrede S. V.) gemäfs, über einige seiner Ansichten in einzelnen Stellen, welche uns kleiner Berichtigungen zu bedürfen scheinen, ein paar Erinnerungen machen. S. 168 werden die von den Evangelisten (Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3.) aus Jesaias angeführten Worte dem Täufer Johannes so in den Mund gelegt, als ob er selbst sie unmittelbar auf sich angewendet hätte: „*den ich bin der, von dem Esaias geweissaget hat, dass er dem Messias vorangehen werde*" u. s. w. was sie aus dem Originaltext, zumal dem des Matthäus, nicht rechtfertigen läfst. Matth. 3, 3. οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ῥηθεὶς κ. τ. λ. sind, was auch einige Ausleger erwiedern mögen, auf jeden Fall Worte des Evangelisten, nicht des Täufers. Hätte dieser jene bestimmte Erklärung von sich gegeben, so ist doch auffallend, dafs man ihn dennoch gleich fragt, „*ob er etwa der verheifsene Messias sey,*" und er erst wiederholen mufs, „*er sey nur der verheifsene Vorgänger*" desselben. (S. am Ende des Abschn.) — S. 169 in Nr. 8. aus Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3. sagt Hr. *M.* „und *Johannes* sah den Geist Gottes auf ihn (Jesum) herabkommen" u. s. w. Nach den drey ersten Evangelisten, welche hier als Quelle angegeben sind, hat *Jesus* die Erscheinung gehabt; nach Johannis Evangelium freylich offenbar *der Täufer*. Im Matth. steht: καὶ βαπτισθεὶς ὁ Ἰησοῦς ἀνέβη — καὶ ἰδοὺ ἀνεῴχθησαν αὐτῷ οἱ οὐρανοὶ, καὶ εἶδε τὸ πνεῦμα τ. θ. καταβαῖνον κ. τ. λ. Bey Marc. auch — ἀναβαίνων — εἶδε σχιζομένους τοὺς οὐρ. Καὶ τὸ πν. — καταβαῖνον κ. τ. λ. Kein Unbefangener kann dies anders als auf den Getauften, d. i. auf *Jesum* selbst beziehen. (Luc. *erzählt* blofs: ἐγένετο — ἀνεῳχθῆναι τὸν οὐρ. καὶ καταβῆναι τὸ πν. κ. τ. λ.) Allerdings mufs hiernach auch im Matth. und Marc. anstatt des in allen bisherigen Ausgaben stehenden ἐρχόμενον ἐπ' αὐτόν, was blofs im Luc. richtig ist, und ohne Zweifel von Hormonisten schon aus ältester Zeit in den Matth. u. Marc. übergetragen seyn mag, um aller vier Erzähler Aussagen gleich zu stimmen, gelesen werden ἐρχ. ἐφ' αὐτόν. Zur Bestätigung dieser durch den Context nothwendigen Lesart kann Rec. auch die lateinische, Vor-Hieronymische Uebersetzung einer der ältesten Handschriften anführen: im Matth. *baptizatus autem confestim ascendit de aqua: et ecce aperti sunt ei caeli, et vidit spiritum dei descendentem de caelo sicut columbam et venientem super se.* im Marc. *et statim ascendens de aqua vidit apertos caelos, et spiritum tamquam columbam descendentem, et manentem in ipso,* (welches in dem Mf. öfters für *seipso* gesetzt ist.) — S. 186. in dem sogenannten Vaterunser ist der Schlufs: „erlöse uns *von dem Uebel*" nicht gemäfs dem Griechischen ἀπὸ τοῦ πονηροῦ, *von dem Bösen*, d. i. *von dem Satan.* — Ebendaselbst unten würden wir statt: „wird euch alles übrige *von selbst* zufallen," gesetzt haben; — *obenein zufallen* oder *zugegeben werden*, προστεθήσεται ὑμῖν. — S. 229. unten, ist nach Luther (welchem der Vf. so weit wie möglich in der Uebersetzung gefolgt ist, was wir billigen), gesagt von den Jungfrauen Matth. 25. „*schmückten* ihre Lampen." Das Griech. κοσμεῖν ist hier *in Ordnung bringen, zurecht machen.* — S. 246. ist in den Anmerkungen zu Nr. 52. (aus Joh. 18.) bemerkt, dafs „Pilatus mit den Worten: *was ist Wahrheit* so viel sagen wolle: wenn du ein Lehrer der Wahrheit bist, so ist ja das gar kein Gegenstand der Anklage." Dies ist aber schwerlich der Sinn und die richtige Beziehung jener Worte. — S. 272. unten konnte in der erklärenden Anmerkung noch die Stelle Gal. 1, 12 ff. zugesetzt werden. —

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Gaedicke: *Chronologische Zeitgeschichte*, oder Tagebuch der neuesten Begebenheiten. Eine Fortsetzung der chronologischen Geschichte, oder Tagebuch vom deutschen Freyheitskriege, von *Johann Christian Gaedike*, Sachsen-Weim. Commissionsrath. *Erster* Theil, enthaltend den Zeitraum vom 1. Jan. bis letzten Juni 1815, nebst einem ausführlichen Register aller vorkommenden Länder- Oerter- und Personennamen. 1815. 284 S. 8. (1 Thlr.)

Die ersten Bände dieser Schrift sind in diesen Blättern A. L. Z. 1815. Nr. 106. u. Erg. Bl. Nr. 127. gewürdigt; der vorliegende Band hat vor jenen den Vorzug gröfserer Vollständigkeit. Hin und wieder könnte der Ausdruck wohl bestimmter seyn, z. B. 28. Febr. London in der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde der Preis von 80 Schill. für das Quarter Weizen als der Mittelpreis angenommen, bey welchem Landmann und Fabrikannt bestehen *könnten* und über welchen daher erst die Getreideeinfuhr aus der Fremde begünstigt werden dürfe. Hier ist von der Kornbill die Rede, worüber bis zum 20. März verhandelt, also am 28. Febr. nichts weniger als entschieden wurde, und wodurch die Getreideeinfuhr bis zu dem Weizenpreise von 80 Schill. völlig verboten, und auch über jenen Preis hinaus nichts weniger als begünstigt werden sollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueſte Geſchichte der freyen Hanſeſtadt Hamburg betreffend.

Indem wir es unternehmen, eine beurtheilende Ueberſicht der verſchiedenen Schriften zu geben, welche von den denkwürdigen Ereigniſſen handeln, die ſich in der in der Geſchichte des Tages ſo wichtig gewordenen Hanſeſtadt Hamburg und deren Umgebungen zugetragen, oder welche ſonſt auf die jüngſten Verhältniſſe dieſer Stadt Bezug haben, können wir nicht umhin, beym Beginnen dieſes ernſten Geſchäftes einen Blick auf den wunderbaren Gang des Schickſals zu werfen, das dieſe Stadt getroffen hat, bey deſſen Erzählung manchem bedünken möchte, daſs ſie in die Reihe phantaſiereicher Dichtungen gehöre oder daſs ſie uns die Erinnerung ferner Dinge aus den grauen Zeiten des Alterthums zurückführen wolle. Das Ausland ſelbſt, das ſo ſelten gerecht oder auch nur billig gefunden wird in der Schätzung unſeres Vaterlandes, hat laut geäuſsert, daſs, was Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813 gethan, an die ſchönſten Zeiten des Alterthums erinnere. Aber welchen grellen Abſtich gegen die Schilderung der Anſtrengungen und Thatäuſserungen Hamburgs macht das grauſe Gemälde der Leiden und des Elendes, ſo jenen gefolget, und wie dieſe Leiden auferlegt wurden und wie ſie getragen und wie lange ſie erduldet werden muſsten! Was in den Schickſalsfabeln der alten Tragödie in den Ergebniſſen einzelner Perſonen und Familien uns ſo heftig erſchüttert, das ſah man hier in reiner Wirklichkeit vor ſeinen Augen ſich ereignen. Man muſs es nämlich mit angeſchaut und mit empfunden haben das helle Aufflammen einer unendlichen Begeiſterung für die edelſten Güter des Daſeyns, man muſs ſie mitgeboren haben und mit gefühlt die unausſprechliche Freude und das Entzücken über die Rückkehr der ſchönſten Gabe des Lebens, der Freyheit: und als wenn das Glück der Erde neu begründet und befeſtiget ſey für undenkliche Zeiten hin, ſo ſicher, ſo unerſchütterlich feſt ſtand der Glaube in der Bruſt eines Jeden, der ſich den Eindrücken der Gegenwart nicht verſchlieſsen mochte. Daher die folgenden Anſtrengungen, die Selbſtentſagungen, die Aufopferungen, die Mühen und Gefahren, denen man ſo freudig ſich unterzog, nur um der Sache weiteren Fortgang zu verſchaffen; der eigenen Perſönlichkeit und aller beſchränkenden Rückſichten vergaſs man ja ſo gerne. Aber die Götter ſind neidiſch, ſagt ſchon ein alter Spruch, in welchem eine furchtbare Wahrheit mythiſch ausgedrückt iſt. Als ſey die Tugend ein Scherz, die Freude ein neckender Traum, das Glück ein täuſchender Wahn, als müſſe der kräftigſte Wille dem mächtigeren Geſchicke unterthan ſeyn, ſo ſinkt, was irgend Schönes und Groſses erdacht und begonnen, in Trümmern zuſammen und dem wonnevollſten Tage des Frühlings folgt die ſchwärzeſte Nacht der Trauer und des namenloſeſten Elendes. — Erſt lange nachher, nachdem bereits in allen übrigen Theilen des gemeinſamen Vaterlandes der böſe Geiſt der Unterdrückung und Tyranney beſchworen und gebannt worden, nachdem ſelbſt dem fremden Lande ſeine Ruhe zurückgegeben, bildet in dem ganzen groſsen Drama, das mit dem Aufſtehen Hamburgs faſt begonnen, die zu allerletzt erfolgte Wiedererlöſung derſelben Stadt — den *verſöhnenden* Ausgang.

Alſo, was Einige nicht unpaſſend *dramatiſches Intereſſe der Geſchichte* genannt haben, jene Theilnahme des Gemüths, welche erregt wird durch den Anblick des Kampfes um die edelſten Gemeingüter der Völker und Staaten, und wie das Höchſte gewonnen und wieder verloren wird, und wie bey allem Wechſel der Ereigniſſe die Freyheit der Willenskraft dennoch ſich aufrecht erhält und ſiegend bleibt, ein ſolches Intereſſe gewährt dieſe, wenn man auf den Umfang des Raumes ſowohl als der Zeit Rückſicht nimmt, kleine Geſchichte in reichlichem Maaſse; und ſchon in ſofern wäre eine getreue Erzählung derſelben, mit hiſtoriſchem Sinn und Gewiſſen unternommen und mit der Gabe würdevoller Darſtellung ausgeführt, ein groſses Verdienſt, das man ſich um die Wiſſenſchaft erwerben könnte. Aber es giebt auch andere Rückſichten, um welcher willen eine ſolche Darſtellung ſehr wünſchenswerth wäre, von welchen wir indeſſen hier füglich ſchweigen können. Den Einwurf, daſs es zur Abfaſſung einer ſolchen Geſchichte noch zu früh ſey, halten wir für ſo wenig gegründet, daſs uns vielmehr der gegenwärtige Zeitpunkt zu einer Arbeit der Art am günſtigſten zu ſeyn ſcheint, weil die Begebenheiten ſelbſt noch nicht zu fern entrückt ſind, als daſs ſie im Gedächtniſſe ſchon ſich verwiſcht haben oder daſs ſie nicht ſorgfältig erforſcht werden könnten, und auch darum beſonders, weil das Gemüth noch friſch und empfänglich iſt für die Eindrücke, welche aus der Betrachtung dieſer

Dinge selbst entstehen müssen, bevor es im Gedränge der Zeitbegebenheiten auf andere Erscheinungen mehr hingezogen wird. Zwar ist es keine unbedeutende Reihe der über diesen Gegenstand handelnden Schriften, welche wir in dieser Uebersicht aufführen werden, aber nur die allerwenigsten unter ihnen nähern sich den strengen Foderungen, welche die Wissenschaft an ihre Beförderer zu machen berechtiget ist; die besten derselben erstrecken sich nur über den einen oder andern Abschnitt dieser Begebenheiten und sind niemals ganz frey von persönlicher Befangenheit und begünstigender Vorliebe für diese oder jene Partey und von anfeindender Abneigung gegen eine andere; ein Theil von ihnen liefert schätzbaren Stoff, mehr oder weniger freygebig, oft ziemlich unbehülflich zusammengetragen; wieder andere können wir betrachten als Erzeugnisse grossentheils gutmüthiger Menschen, die mehr aus äusserem als innerem Beruf der guten Stadt ein Denkmal der Erkenntlichkeit und Ehrerbietung zu stiften für — zuträglich oder einträglich hielten. Diese Bemühungen zu würdigen ist unser Zweck. Den Ueberblick zu erleichtern, werden wir die Schriften nach dem verschiedenen Umfange der Zeit, von welcher sie handeln, und nach dem Gegenstande selbst, dessen Behandlung sie sich hauptsächlich zum Ziel gesetzt haben, in Abtheilungen bringen, wodurch der Sache, wie wir hoffen, am besten Genüge geleistet werden wird.

Die Geschichte Hamburgs, so weit von derselben hier die Rede ist, beginnt, streng genommen, mit dem Frühjahre 1813, und behandelt die von da an folgenden Ereignisse an der Niederelbe mit ihren Folgen, als dieselben bis jetzt sichtbar geworden sind. Die Unterabtheilungen werden durch die Hauptacte der Vorfälle selbst mit den bestimmtesten Umrissen gegeben: die Befreyung der Stadt von den Franzosen und Tettenborns Einzug; — (vorher, als Vorspiel dazu der 24ste Februar; —) die Bewaffnung der Stadt, der Kampf, der abermalige Fall unter feindliche Despotie; — zunächst die Schreckenszeit unter der wieder erfolgten Besetzung durch *Davoust* und die Belagerungsnoth; — dagegen Hamburg ausserhalb der Stadt, die Legion und die Bürgergarde; — endlich erfolgte Wiederbefreyung der Stadt durch den Pariser Frieden.

Einige Schriften haben allerdings den Zweck, die Geschichte dieser gesammten Zeit in ihrem Umfange und vollständigem Zusammenhange zu erzählen: es ist billig, dass wir mit diesen den Anfang machen. Es sind folgende:

1. Hamburg, b. Hoffmann: *Hamburgs aufserordentliche Begebenheiten und Schicksale in den Jahren* 1813 *und* 1814, *während der ersten Besitznahme durch den General Tettenborn bis zum allgemeinen Frieden.* Mit einem (schlechten) Kupfer (einen Infanteristen von der Hanseatischen Legion vorstellend) und einer Karte. 1814. 240 S. 8. (5 Mk.)

2. *Hamburg unter französischer Herrschaft*, (In der *Nemesis*, Zeitschrift u. s. w., von *H. Luden* herausgegeben. Bd. III St. 1. S. 45 — 69. Bd. III, St. 2, S. 205 — 249. Bd. IV, St. 2, S. 177 — 213. und Bd. IV, St. 3. S. 365 - 407.)

3. Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre* 1813 *und* 1814. Geschrieben *von einem Augenzeugen im Sommer und Herbst* 1814. *Erstes* Heft. Sommer. 1815. XII u. 212 S. kl. 8. *Zweytes* Heft Herbst. Mit fortlaufender Seitenzahl S. 213 — 376. (18 H. 20 Gr. 2s H. 16 Gr.)

Nicht völlig denselben Zeitraum umfasst eine Schrift, welche wir füglich hier anreihen können:

4. Leipzig, in d. Exped. d. Minerva: *Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten sechs Monate des Jahres* 1813. *Nebst einer Ansicht seines vormaligen Zustandes und des Verfahrens der Franzosen daselbst vor und nach der Vereinigung dieser Stadt mit dem französischen Reiche.* Von *Hanibal Evans Lloyd*, Esq. Aus dem Englischen. 1814. XII u. 203 S. 8.

Die Würdigung dieser Schriften wird sich aus Folgendem ergeben, wobey wir die Bemerkung voranzuschicken nicht für überflüssig halten, dass in allen hier ausgesprochenen Behauptungen oder Bestreitungen rücksichtslose Wahrheitsliebe die Feder führe. Der Verfasser dieser Anzeige ist durch verschiedene Verhältnisse den Ereignissen, so wie den Triebfedern derselben mannichfaltig nahe gewesen und fühlt in mehrfacher Hinsicht inneren Beruf in sich, über diese Angelegenheiten und Schicksale einer ihm über alles theuern Zeit auch ein öffentliches Wort mit zu sprechen, in welchem gute Sitte und redliche Meinung nicht vermisst werden sollen.

Die *erste* der angezeigten Schriften ist vorgeblich aus Briefen entstanden, die anfangs ohne alle Nebenabsicht (?) nur für einen Freund bestimmt gewesen und nun vom Herausgeber, der sich vom Verfasser unterschieden wissen will, in eine zusammenhängende Erzählung gebracht worden sind. Die Abtheilung in Briefe (41 an der Zahl) ist inzwischen geblieben. Beide, Verfasser und Herausgeber, sind uns nicht bekannt geworden; es offenbart sich in ersterem ein rechtlicher Sinn und ein lobenswerthes Streben, in allen Dingen, die erzählt werden, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. Dieser gute Wille ist das Beste im Buche: denn eine innere Vertrautheit mit den Vorgängen fehlt dem Vf, daher bekommt man auch nur das Gewöhnliche, Allgemeine und Aeussere, mit den Ansichten, die im Publikum darüber im Umlauf waren, wobey es nicht befremden kann, dass viele Irrthümer Platz gefunden haben. Voll von Irrthümern z. B sind fast alle Nachrichten — abgesehen von ihrer Oberflächlichkeit und Unvollständigkeit — über die Kriegsvorfälle im Frühjahre 1813 in der Nähe der Stadt, als: dass am 9ten May

von

von den Unsern auf der Wilhelmsburg *ein Sieg* erfochten, S. 29, — dafs Hr. *Chevalier*, ein ehrlicher Schweizer, am 11ten und 12ten eine *verdächtige Rolle* gespielt S. 36., ein albernes Volksgeträtsche; — dafs der Pöbel auf dem Bauhofe die Gewehrkisten geplündert habe, S. 38. worauf Hr. *v. Hefs* bereits geantwortet hat; — dafs S. 38. *Mettlerkamp* eine *Schaar* von etwa 200 Mann aus Hamburg den übrigen Truppen der Verbündeten nachgeführt habe, gleichfalls ein durchaus ungegründetes Volksmärchen u. dergl. m. — Oberflächlichkeit des Urtheils und Mangel an Bekanntschaft mit dem wahren Gehalte der Sachen spricht sich, wie in vielen andern Stellen dieses Buches, so besonders S. 48. in Folgendem aus: „dafs *wir* (Hamburger Bürger und Einwohner), wenn wegen eines Ueberfalls von dänischer Seite gesichert, *allein* hinreichend gewesen wären, die Franzosen abzuhalten; — was vermag nicht eine ungeheure aufgeregte Menschenmasse, die für ihr Eigenthum, für Gut und Blut kämpft! Einmal handgemein mit dem Feinde, und wir hätten die Uebermacht behalten! Es hätte viele und vielleicht grofse Opfer gekostet, aber welch' ein Gewinn wäre es gewesen! wäre auch ein Theil der Stadt zerstört worden, was hätte es geschadet? Haben wir doch jetzt zehnmal und hundertmal mehr verloren! Nach der allgemeinen Stimmung der Anwesenden — unter Männern und Frauen — hätte jeder und jede gern auch das Theuerste daran gesetzt, wenn dadurch die Freyheit der Vaterstadt hätte gerettet werden können!" — Die schöne Gesinnung, welche den Vf. so reden läfst, ist sehr zu loben; aber weder ist die Behauptung erweislich, dafs die Kräfte der bewaffneten Einwohner, auf welche allein gerechnet werden konnte, allein der feindlichen Macht hätten Widerstand leisten können, noch ist es gegründet, dafs die hier geschilderte Stimmung der anwesenden Männer und Frauen eine *allgemeine* gewesen sey. Wir müssen nämlich gleich hier die Bemerkung machen, dafs eigentlich der kernhafte, deutschbiedere Stand der wohlhabenden Handwerker und kleineren Kaufleute, wenige Ehrenmänner auch der angesehensten Familien dazu gerechnet, es gewesen, unter welchen die reinste Begeisterung und rührigste Thätigkeit für die Erhaltung der Stadt zu finden war; von hier aus ware auch wohl jedes Opfer, so bald es nöthig erfunden, gern gebracht worden; nur der Mehrzahl erster Ordnung, die ja freylich zu verlieren hatten, durfte man mit Vorschlägen, lieber einen Theil der Stadt der Zerstörung Preis zu geben, als die Freyheit des Ganzen zu verscherzen, nicht kommen, wenn man nicht als Abenteurer oder als Aberwitziger sich lächerlich machen wollte: gleichwie die Fugger von Augsburg, die Ulmer Leinweber und die übrigen Reichen der oberdeutschen Städte, harthörig gegen die Strafreden Schärtlin's, vor Karl V. lieber zu Kreuze krochen und mit klingenden Gulden — um wenigstens den Rest zu retten — spanische Besatzungen in sich einnahmen! — Wir halten es für unnöthig, andere Behauptungen, die nicht mehr Grund haben, zu widerlegen, um so mehr, da sie durch andere Schriften, welche das Gepräge gröfserer Wahrhaftigkeit tragen, ihre Widerlegung schon gefunden haben.

Besser ist der Theil des Buchs gerathen, worin von dem Ungemach und den Drangsalen, mit welchen die arme, in die Hände ihrer erzürnten Peiniger zurückgegebene Stadt so recht methodisch heimgesucht wurde, eine ziemlich getreue Erzählung geliefert wird. Wir finden darin als besonders ehrenwerthes Verdienst auszuzeichnen, dafs nichts durch Uebertreibung oder erdichtete Zusätze verunstaltet und in's Unwahre verdrehet worden ist: das Geschehene ist gräfslich genug und schweift für den Fremden nur gar zu oft über die Grenzen des Wahrscheinlichen und Glaublichen hinaus. Auch das ist zu loben, dafs von den fremden Personen, die sich durch ihr Betragen mehr oder weniger verhafst gemacht, mit Ruhe und Anstand, ohne Rachgier, ohne Leidenschaftlichkeit gesprochen wird. So heifst es von dem traurigen Maire *Rüder*: „Höchste Beschränktheit im eigentlichen Sinne des Worts, war der hervorstechendste Zug seiner Person; dazu kam seine geringe Localkenntnifs, die blinde Unterwerfung gegen die französische Gewalt und seine unglaubliche Furcht, ihr im geringsten entgegen zu handeln, so dafs er zum Besten der Stadt auch gar nichts zu thun vermochte." S. 73. Diese Schilderung des armen Oldenburgers ist vollkommen gerecht und ohne Uebertreibung. Eine Aufforderung zu liefernder Betten und starke Drohung an die Säumigen schlofs dieser Mann mit den Worten: „Man bringe schleunig das Verlangte, *es gilt die häusliche Ruhe!*" S 128. — Von *Hogendorp* sagt unser Vf.: „Er hielt viel auf das Grüfsen der Leute und rügte es ein paarmal, wo es nicht geschah, so dafs wir alle nichts geringeres erwarteten, als auf dem Gänsemarkt vor seiner Wohnung nächstens den Hut des Gefsler zu erblicken. Auch hatte er sich in Lebensgröfse in der Staatsuniform mit allen Orden behängt zweymal mahlen lafsen, einen Brief in der Hand haltend, der seinen ganzen Titel enthielt." S. 82. — Am 28sten September erschien *Davoust* plötzlich in Hamburg und bemächtigte sich aller öffentlichen Kassen. „Hätte man damals nur bedacht, erinnert unser Vf. S. 84. — dafs *eine* gelungene Gewaltthätigkeit andere nach sich zieht, so hätte man Vielem vorbeugen können." Sehr richtig: eben diese unbegreifliche Sicherheit und Sorglofigkeit charakterifirt in dieser Zeit die Hamburger, die durchaus nicht im Stande waren, die Gegenwart und die drohende Zukunft sich deutlich und fest ins Auge zu fassen. Dasselbe bemerkt der Vf. mit Grund bey Gelegenheit der Verproviantirung, als diese auf neun Monate angesagt wurde: „das schien uns wieder ganz unmöglich, und die Mehrheit der Leute kümmerte sich nicht darum. *Hätte man damals geglaubt*, und wäre vorsichtig gewesen, wie vieler Sorge und Unruhe wäre man entgangen!" —

Die folgende Beschreibung der nun begangenen Ungerechtigkeiten und Gräuel, obschon diese sehr einfach und fast chronikenartig abgefafst ist, erschüttert

tert das Gemüth des Lesers. Von den Grausamkeiten bey Vertreibung so vieler Menschen nur folgende: Eine hochschwangere Frau, die gerade von den Geburtswehen ergriffen wurde, brachten diese Unmenschen auf einem Karren aus der Stadt und warfen sie da aufs freye Feld. Eine andere Mutter, von Allem entblösst, den Hungertod vor Augen und Verzweiflung im Herzen, drückte ihre beiden Kinder fest an sich und stürzte sich in der Gegend des Hamburgerberges in die Fluthen der Elbe. S. 114. — Die Sterblichkeit unter den Soldaten zur Zeit der strengen Kälte war so grofs, dafs 60 bis 70, ja sogar eine kurze Zeit täglich 100 Todte aus den Lazarethen gebracht wurden. Die kaum erkalteten Leichen warf man in einen dazu bestimmten Keller; war der Keller voll, so brachte man sie in grofse Gruben, die nicht eher zugeworfen wurden, als bis sie ganz voll waren: für jeden Todten wurde in der Grube ein Raum von drey Quadratfufs bewilligt. Die sogenannten Reconvalescenten wurden den Bürgern zur Pflege in die Häuser verlegt und verbreiteten so ihre ekelhaften Krankheiten auch unter den Einwohnern immer weiter. — Aus den Hospitälern hatte sich auch der Graf *Chaban* die zerstörende Krankheit geholt, an welcher er den 23sten März 1814 starb; der Marschall bestattete ihn aufs feyerlichste, so dafs ein Volkswitz behauptete (S. 175.), des Grafen Chaban schönster Zug sey sein Leichenzug gewesen. — Des Gensdarmen-Obersten *Charlot* Grundsatz war: *de punir plûtôt dix innocents que de laisser échapper un seul coupable.* S. 131. — In der Fastenzeit veranstaltete der Marschall einen Ball, zu welchem mehrere Personen in der Stadt Einladungen bekamen, mit der Bemerkung auf der Karte: *qu'il y auroit un violon.* Es wird gerühmt von unserm Erzähler S. 158., dafs der Besuch schlecht ausgefallen und dafs man *das Personale des deutschen und französischen Theaters zu requiriren* genöthiget gewesen. Dasselbe wiederholte sich am 20sten März, zur Feyer des Geburtstages des — Königs von Rom. Weil das erstere Mal die eingeladenen Frauen sich mit der Entschuldigung losgemacht hatten, dafs kein Wagen zu haben sey, so sandte jetzt der Marschall durch Gensdarmen und *Nachtwächter* die Botschaft voraus, dafs sein Wagen nachfolgen würde, um die Damen zum Ball zu fahren; einige dieser Vorläufer der prinzlichen Huld wollten Gewalt brauchen, andere drangen bis in die Schlafzimmer, um sich von der vorgeschuldigten Unpäfslichkeit zu überzeugen. S. 174. Wir haben diese Beyspiele vaterländischer Frauenwürde um so lieber ausgezeichnet, da wir ähnliche nicht so gar häufig finden.

Den 10ten April, am Öster-Sonntage, erscholl in Hamburg zuerst die Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt Frankreichs und den damit in Verbindung stehenden Veränderungen in der politischen Lage der Dinge. Nur *Davoust*, von dem der General *Vichery* sagte nach den verunglückten Versuchen auf die Moorburger Schanze: *il n'a pas une seule pensée raisonable* — wehrte sich mit hartnäckiger Verstocktheit gegen diese unglückselige Gewifsheit und beharrte, sich selbst zu betäuben, in seinen heillosen Plackereyen. Die zehnte aufserordentliche Contribution ward noch eingetrieben; die Arbeiter wurden fortdauernd gezwungen, an den Verschanzungen auf Schrevenhof zu arbeiten; den 18ten April wurde *der letzte Rest* noch von achtzig Silberbarren aus der Bank genommen, die Requisitionen fortgesetzt, mehrere Personen erschossen u. s. w. Inzwischen wurden in den wöchentlichen Nachrichten Lampen feil geboten zum *Illuminiren*, und am 29sten April erklärte der Marschall selbst durch öffentlichen Anschlag — Ludwigs XVIII. Thronbesteigung. Der Verfolg ist bekannt. Den 9ten May machte Davoust der Gräfin Bennigsen einen Besuch in Altona. Der Vf. will S. 215. das Gerücht nicht verbürgen, dafs der Besucher in Altona von den Gassenbuben ausgepfiffen worden sey: die Wahrheit ist, dafs nicht blofs Knaben, sondern auch Männer und die übrigen Einwohner, besonders die zu der Zeit in Altona sehr zahlreich anwesenden Fremden ihren Abscheu und Unwillen gegen den verhafsten Mann auf sehr vernehmliche und nachdrückliche Weise ihm zu erkennen gaben. — Der Präfect *Breteuil* hatte die Frechheit, beym Abschlufs des Aprilmonats von der Commune-Kasse noch einen Ersatz von 20,000 Fr. für seine Mobilien und die Einrichtung des Hauses zu verlangen und eine Rechnung von 6000 Fr. für ein neuerdings angeschafftes Billard einzureichen. S. 218. — Den 20sten May erst legte dieser Präfect die Regierung nieder und *der Senat* hielt am 26sten seine erste öffentliche Sitzung; er berief den Tag darauf die Bürgerschaft zusammen, die nach einem grausenvollen, in der Geschichte Hamburgs ewig denkwürdigen Jahre die Sorge für ihr eigenes Wohl wieder übernahm. Den 31sten May hielt der General *Bennigsen* mit seinem Corps, und von ihm geführt der wackere *Mettlerkamp* mit seiner kleinen Schaar bewaffneter Bürger seinen Einzug in die Stadt. Erst viel später — den 30sten Jun., wurden auch die tapferen Streiter der hanseatischen Legion in den Mauern der Vaterstadt feyerlich empfangen. — Damit schliefst der Inhalt dieser Schrift. Es erhellet, dafs der Vf. über die Vorfälle im Innern der Stadt, besonders seitdem die Franzosen von derselben wieder Besitz genommen, sich ein sorgfältiges Tagebuch gehalten hat, und dieser Theil des Buchs ist nicht ohne Verdienst, vielmehr ist er für diesen Abschnitt von bleibendem Werthe und als ziemlich reine Quelle dem nützlich, der über das Ganze dieser Geschichte ernste Forschungen anstellen will. Die Schreibart ist einfach und ungekünstelt, der Ton oft etwas breit und alltäglich. Die beygefügte Karte vom Hamburgischen Gebiete ist von *Heinrich* nach seiner gröfsern bey des Hrn. *v. Hefs* Beschreibung von Hamburg verkleinert entworfen und zum bessern Verständnifs der Erzählung von den Vorfällen in der Nähe der Stadt ein recht angenehmes Hülfsmittel.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hanseſtadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 25. Stück abgebrochenen Recension.)

Der Aufsatz Nr. 2; *Hamburg unter französischer Herrschaft*, — in *Luden's Nemesis* ist mit *K. Dr.* unterzeichnet. — Da Hr. *K.* durchgängig in seinem Aufsatze, bald in klaren Worten, bald durch die Zuversichtlichkeit und Dreistigkeit des Vortrags mit der Anmaſsung auftritt, als sey die Arbeit mit historischem Gewissen unternommen und ausgeführt, da ferner der Weg der Mittheilung in einer viel gelesenen, mit Recht geschätzten Zeitschrift, wodurch schnelle und allgemeine Verbreitung von Behauptungen mehr als auf jede andere Art befördert wird, zu um so strengerer Prüfung auffodert, so halten wir eine genaue Betrachtung dieser Schrift für eben so zweckmäſsig als nothwendig.

Wie man bey groſsen Geschichtschreibern, um ihre Werke gehörig beurtheilen und würdigen zu können, fragen soll, so darf man auch bey den kleinen fragen: *welchen Beruf* hatte der Verfasser? wusste er mehr von dieser Geschichte, *als andere*, wusste er sie besser? war sonst ein innerer Antrieb da, wodurch der Vf. auf diesen Gegenstand hingewiesen wurde? Was wir aus der persönlichen Kenntniſs des Vfs. selbst und in Verbindung damit aus sorgfältiger Durchsicht seiner Arbeit hierauf erwiedern können, besteht in Folgendem: Hr. *K.* hat persönlich an den Ereignissen Hamburgs im Frühjahre 1813 durchaus *keinen* thätigen Antheil genommen; nichts desto weniger aber, nach erfolgter Rückkehr der Franzosen, das Seinige verhältnisſmäſsig ehrlich mit dulden und büſsen müssen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass es ihm schon damals in den Sinn gekommen, über diese Dinge zu schreiben, er würde sich sonst mit Sorgfalt mehr eigenthümlichen Stoff gesammelt haben, als in seiner Schrift sichtbar ist. Zu dieser ist wohl erst *späterhin* die Veranlassung gekommen, und nun beeilte sich der von allem Nöthigen entblöſste Verfasser, durch Forschen und Nachfragen und Zuhören hie und da die Sachen herbeyzuschaffen, und was er denn so in der Eile bald halb, bald ganz, bald auch unrichtig vernommen, denn wer sichert vor Neckerey? — das hat er dann mit dem, was er selbst gesehen oder gesehen zu haben vermeint, nach gewissen Vorstellungen und vermeinten Ansichten in eine Art von Guss zusammen geschmolzen, wovon er uns bereden will, dass es Geschichte sey. Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn den vorgetragenen Behauptungen wenig zu trauen ist, wie aus Folgendem erhellt!! wird. Dabey ist die schneidende Bitterkeit und wegwerfende, höhnische Weise, mit welcher hier *jetzt erst* von den Franzosen und deren Gehülfen gesprochen wird, so wenig im echt-deutschen Charakter, als sie kein Beweis ist jener edlen Gemüthsruhe und Groſsherzigkeit, die den Geschichtserzähler zieren soll. Im beleidigenden Gegensatz dagegen steht die ängstliche, kleinliche Sucht, zu loben und zu preisen, wo einfache, klare Erzählung geziemender gewesen wäre. Ein Hauptstreben des Vfs. scheint gewesen zu seyn, zu rühren, zu erschüttern, lebhafte Eindrücke zu erregen; aber dieſs kann nur allein aus dem innern Drange eines mächtigen Gefühls hervorgehen; das erkünstelte Suchen und Haschen verführt zu unseligen Uebertreibungen, wodurch die Wahrheit am empfindlichsten leidet, mitunter zu Schilderungen, die, weil sie die Sache ins Abenteuerliche vergröſsern, statt des Abscheues nur Ekel erzeugen. Wir fühlen uns verpflichtet, dieſses Urtheil zu begründen.

Der Vf. geht, auch laut der Ueberschrift seines Aufsatzes, weit über den von uns angegebenen Zeitabschnitt hinaus und beginnt seine Erzählung mit der ersten Besetzung der Stadt durch die Franzosen unter dem Marschall *Mortier*, 1806, den 19ten November — den 6ten vorher war Lübeck erstürmt worden. Voran geht eine Schilderung des Grund-Charakters des hanseatischen Volkes, welchen Biederkeit, Wohlthätigkeit, Religiosität (zu deutsch *Frömmigkeit*), kaufmännische Thätigkeit und staatsbürgerlicher Freysinn ausmachen sollen. Diese Schilderung ist im Ganzen nicht unwahr, wenn wir hinzufügen, dass jene Biederkeit und Frömmigkeit in den jüngsten Zeiten *vor* der französischen Besetzung, wenigstens bey einem und nicht ganz unbeträchtlichen Theile der Einwohner, schon ziemlich locker und leichte geworden, dass mit den französischen Emigranten eine wahre Geldüberschwemmung, zugleich mit dieser überrheinischen Liederlichkeit, Leichtsinn und Schwelgerey über uns gekommen seyen, und dass es den mit Mortier einziehenden „geckenhaften" Officieren nicht eben so sehr schwer gemacht worden, den Geist der altväterschen Hanseſtadt sich allmählig zuzubilden.

den. Nicht leicht war in irgend einer deutschen Stadt, die Residenzstädte nicht ausgenommen, französisches Zieren und Fratzenwesen schon in der ersten Erziehung oder Ausbildung mehr zu Hause, als in dieser und den benachbarten Handelsstädten, die dem biedern, altdeutschen Wesen gar nicht mehr ähnlich sahen. Wir wollen nicht in Abrede seyn, dass, auch noch bis zuletzt, in den meisten der angesehensten Familien, so wie nicht minder im geringern Volke, sittliche Wohlanständigkeit und ehrbare Zucht, hie und da auch wahre Herzensfrömmigkeit geherrscht haben; aber eben so wenig ist doch zu leugnen, dass nicht wenige der Frauen — und sie betrachten wir immer als die züchtigen Bewahrerinnen der heiligen Flamme auf dem Heerde des Vaterlandes — und zwar Frauen, die sich der feinsten Bildung rühmen, uneingedenk ihrer Würde, den französischen Gecken nur zu leicht Zutritt gestattet und manche ihr häusliches Glück leichtsinnig zerstört haben. Diese Franzosenbuhlerey hat noch bis spähin, bis in das Spätjahr 1813 geherrscht, wie unter andern — zu scheuslicher Erinnerung — aus gewissen Briefen sich beweisen liesse, die in den bey Müstin (an der Lauenburgischen Grenze) erbeuteten Mantelsäcken französischer Officiere gefunden worden sind. So ist es gefährlich, auf gut Glück allgemeine Schilderungen zu entwerfen, wenn im Einzelnen so bedeutende Ausnahmen sich hören lassen. — Was im Verfolg des Aufsatzes von den Mitteln erzählt wird, wodurch die Franzosen von den Hamburgern Geld erpressten, ist das Bekannte und nach Verhältniss überall Versuchte: die Sache klingt hier voller, weil die Quellen hier reicher flossen. Manche haben sich auch dabey nicht ganz schlecht gestanden. Die Sache mit dem Bezahlen der *sechzehn Millionen Franken*, die der Vf. S. 50. sehr oberflächlich berührt, verhält sich, nach der Angabe eines weit unterrichtetern Mannes, der Wahrheit gemäss und zu grosser Ehre der *Bürger* Hamburg's also: Bekanntlich wurde das Decret, welches die englischen Waaren in allen von den Franzosen besetzten Ländern für confiscirt erklärt, auch auf Hamburg angewandt. Man kam nach einigen Unterhandlungen überein, dass man sich von der Confiscation mit *sechszehn Millionen Franken* loskaufen sollte. Auf Anstiften des französischen Gesandten *(Bourrienne)* schlug der Senat der Bürgerschaft vor, dass diese Summe allein von denen hergeschossen werden sollte, die englisches Eigenthum in Händen hätten. Allein die Bürger verwarfen den Antrag mit Unwillen und entschieden: dass die Summe durch eine allgemeine Steuer herbeygeschafft werden müsste, weil, nach rechtlichen Grundsätzen, dieses Eigenthum sowohl, wie jedes andere, unter dem Schutze des ganzen Staats stände. So verhält sich die Sache, und solche Aufopferungen hat eine einzelne Stadt den Vortheilen Englands gebracht, des Landes, das bey den beiden Pariser Friedensschlüssen in seinen Stellvertretern mit solcher Gleichgültigkeit und unedeln Flauheit der begründeten Gerechtsame Hamburgs sich angenommen hat. Dass doch solche Erfahrungen uns endlich von aller unseligen Ausländerey völlig heilen möchten! — Das Verbrennen der englischen Waaren S. 53. war hier so gut eine Posse, wie anderswo. — Durchaus übertrieben wird S. 56 f. das Gespenst der *geheimen Polizey* geschildert, das weit grimmiger ausgeschrieen wurde, als es in der Wirklichkeit war, und das, bey aller Aufpasserey, von lustigen Spasvögeln sich selbst empfindlich necken lassen musste, worüber erbauliche Geschichten zu erzählen wären. Wir wissen nicht, wo der Vf. die Erfahrungen geholt hat, nach welchen er Folgendes zu schreiben für gut gefunden: „Oft wurde man vor die Polizey gefodert wegen *freymüthiger* Aeusserungen — (gewiss dem Vf. nicht geschehen!) welche man sich im abgeschlossenen Kreise zuverlässiger Freunde erlaubt hatte: der Bediente oder die Magd hatten es hinterbracht. Unter Kellnern, Marqueurs, Bettlern und *Buhldirnen* waren Aufpasser, welche, um für ihren Polizeylohn auch *etwas zu leisten*, je und je ein Opfer zu liefern bemüht waren." Wie gesagt, *die* Erfahrungen muss der *Vf.* allein gemacht haben. — Zu erinnern wäre gewesen, dass diese geheime Polizey unter den hiesigen *Juden* ihre getreuesten und pünktlichsten Helfershelfer gefunden. — Was von der *Censur* mitgetheilt wird S. 57 f., ist ganz vom Hörensagen aufgegriffen und untreu dargestellt; diese Sache, die von sehr grosser Bedeutung war, lässt sich auch ganz und gar nicht auf einer Octavseite abfertigen. So ist weiter übertrieben, was von der *Gensdarmerie*, richtiger, was von dem Unwesen, das die *Douaniers* verübten, erzählt wird. Eben so die S. 66. mitgetheilte Aeusserung des Marschall Davoust: *La plupart des hommes de lettres allemands sont des libellistes: je ne les ferai pas mourir, mais je les chasse.*

Die Erzählung geht sofort zu den Begebenheiten im Frühjahr 1813 über (*Nemesis III*, 2. S. 205 ff.). Das Unglück, welches die französischen Heere in Russland betroffen, wurde uns bald sprechender verkündet durch einzelne Franzosen, welche aus dem verhängnisvollen Norden zurückkehrten und in Hamburg, sich zu erholen, ihre alten Quartiere wieder aufsuchten. Sie müssen denn doch der freundlichen Aufnahme hie und da gewiss gewesen seyn. Die Beschreibung, welche Hr. *K.* von diesen Remigranten entwirft, mag als Beyspiel dienen von seiner Gabe in der Malerey: „*Die grünlich-gelbe Haut war über die Knochen gespannt* und der hohle, eingesunkene Blick zeugte weniger von ausgestandenem Hunger und Frost, als von Ekel, (von) scheuslichen Erinnerungen und Verabscheuung des Lebens. Einige führten noch immer eine widerwärtige Sprache: die meisten blickten starr und in sich gekehrt. Einige erzählten, wie sie *am eigenen Arme genagt* oder *vom Fleische der Kameraden verschluckt hätten*, mit Gebehrden, *als ob sie diesen Fraß noch herauswürgen möchten.*" Auch das Uebrige wird, nach Münchhausenscher Manier, lügenhaften Andenkens, bis in's Possenhafte übertrieben. Wie das züchtige Drama

es

es verfehmäht, manche Ereigniſſe ſichtbar darzuſtellen, die *intus digna geri* des alten dramaturgiſchen Dichters; eben ſo ſehr wird der verſtändige Geſchichtſchreiber, wie jeder Erzähler in anſtändiger Geſellſchaft, es zu vermeiden ſuchen, Dinge in ihrer Nacktheit und Barheit vorzubringen, die alles Zartgefühl und die Keuſchheit des Sinnes beleidigen müſſen. — — Die Erzählung des Vorfalls am 24ſten Februar liefert zu dem Bekannten nichts Neues. — Die Emigrantenmähr S. 212. verdiente keine Nacherzählung: die Sache widerlegt ſich von ſelbſt.

Koſaken erſcheinen in Hamburg am Vorabende des Einzuges von *Tettenborn*, und verbreiten unbeſchreiblichen Jubel über alle Bewohner. Darüber läſst ſich der Vf. S. 215. alſo aus: „Die rüſtige Jugend, welche die Douanenbuden niedergeworfen hatte, wogte mit *Hurra's*! durch alle Gaſſen und *erzwang* von den Einwohnern eine allgemeine Erleuchtung. Die guten Ruſſen! die groſsmüthigen Befreyer! ertönte es; *Schmach über den*, der ſich nun nicht anſchlieſst, der noch verlangen könnte, die Ruſſen ſollten ſich für unſere Sache todtſchlagen laſſen. Einer, ergriff *fieberhaft* die Hand des Andern, und ſchwur, es ſey die Zeit gekommen, wo man Vater und Mutter *und Weib und Kind verlaſſen müſſe. Männer*, an denen man ſonſt *beſonnene Haltung* gewohnt war, ſprachen wie: *Begeiſterte; Fante* und *Poltrons*, deren Patriotismus gewöhnlich in ſtürmiſcher Grobheit und *Anmuthungen an Andere* beſteht, erſchienen *wie Mordbrenner und Terroriſten*, wenn man nicht mit Heftigkeit verſicherte, man wolle ſogleich *von Amt, Weib und Kind* und ſich *unmittelbar aufopfern fürs Vaterland.*" Zur Ehre des Verfaſſers wünſchten wir, daſs dieſe Worte nie geſchrieben worden wären, denn nichts herzloſeres, nichts hämiſcheres konnte über die ehrwürdigſte Sache geſagt werden. Daſs Hr. *K.* ſolchen Anmuthungen, von Amt und Weib und Kind zu laſſen und ſich unmittelbar aufzuopfern fürs Vaterland, wenn ſie ihm wirklich gemacht worden ſind, was wir noch ſehr bezweifeln, nicht gefolgt iſt, bedurfte keiner ſo hämiſchen Rechtfertigung, die Niemand ihm abgefodert haben kann; wir ſind es aber der Würde der Sache ſchuldig, zu erklären, daſs an dieſem und an den folgenden Tagen der innigſten und heiligſten Regungen geläuterter Menſchlichkeit von *Terrorismus und Mordbrennerey* keine, auch nicht die leiſeſte, äuſserſte Ahndung verſpürt worden ſey, daſs vielmehr die ſeligſte Einigkeit und Herzlichkeit alle Wohlgeſinnten wie Glieder Einer Familie zu dem Einen Gedanken des Glücks und zu der Selbſtachtung, deſſelben werth zu ſeyn, verbunden habe. War das ein *Fiebertraum*, ſo war es der ſchönſte, der je die Sinne umgaukelt hat. Wir müſſen ferner fragen, warum dieſelben hochherzigen Jünglinge, die ſich bald nachher im Gefühl ihrer Pflicht dem Vaterlande als Opfer darboten und die zum Theil als theure Opfer wirklich gefallen ſind, hier als *Fante* und *Poltrons* verläumdet werden? Wir haben in jener Zeit keine gekannt, auf welche dieſe Namen irgend gepaſst hätten; was von rüſtigen Jünglingen und rüſtigen Männern, ſolchen auch, „an denen man ſonſt *beſonnene Haltung* gewohnt war," in der Stadt lebte, — nur wenige Feiglinge ausgenommen, die ſich eben ſowohl hinter den Geldbeutel, als hinter's Amt, eben ſo hinter den Papa, als hinter Weib und Kind verkrochen, — die ſtellten ſich ſämmtlich in den Reihen der Kämpfer, wo nicht unter der hanſeatiſchen Legion, doch unter den bewaffneten Bürgern. Es iſt ein Glück, daſs doch wenigſtens der Vf. laut S. 222. noch *erröthet*, wenn ihm die waffengerüſtete Jugend in Bekannten entgegentritt. Aber die beſonnene Haltung behauptet er, „den inneren und äuſsern Sinn bewahrend, und den Taumel von ſich abwehrend, der *die Menge* umtrieb" (S. 216.), auch am 18ten März, dem Einzugstage *Tettenborn's*, von welchem Tage die intereſſante Kalender-Bemerkung gemacht wird, daſs er beſonders *warm* geweſen ſey. Indeſſen auch vor der Wärme bewahrt Hr. *K.* den äuſsern Sinn, und darum bemerkt er denn auch manches, was andern im Taumel, „der die Menge umtrieb," entgangen zu ſeyn ſcheint, wie, „daſs *die heiſeren Kehlen* kaum mehr vermocht, ein Hurra hervorzubringen;" und dergl. auch den ſchönen Jungfernſteig hat er bey dieſer Gelegenheit recht topographiſch genau kennen gelernt. Drauf werden phyſiognomiſche Beobachtungen angeſtellt, in denen der Vf. ſich beſonders zu gefallen ſcheint, als über einen „aus Quader oder Eichenholz getriebenen Kopf eines Doniſchen Koſaken" u. dgl. Und das Alles auf kaum zwey Seiten! Dieſer Ruhe des Weiſen ziemen denn nun auch die folgenden Fragen, die ſich ihm S. 218. noch an denſelben *achtzehnten März* aufdringen: „Wo iſt Fuſsvolk, dieſer Kern des Heers? Wie? Wenn der Feind zurückkehrte? Was wollten alsdann dieſe wenigen Koſaken? und iſt denkbar, daſs die Alliirten *in dieſen Winkel Deutſchlands* ein bedeutendes Heer werfen werden?" Und nach dieſen Fragen erſt betrachtet der Vf. auch die glänzenden Illuminationen, die am vorigen Tage die rüſtige Jugend *erzwungen* hatte, und welche heute „die erzwungenen Erleuchtungen unter Davouſt beſchämen *ſollten!*" S. 218.

Am zweyten Tage ſchon, wie es ſcheint, bemerkte der ſcharfſichtige Hr. Vf. weiter S. 219., „daſs in der ganzen (von Tettenborn ausgehenden) Anregung, ſich zu bewaffnen, *noch* kein Plan und entſchiedener Stützpunkt geweſen ſey." Dieſer muſs indeſſen nach und nach doch gekommen ſeyn, da die Sache ihren raſchen Fortgang nimmt, wie der Vf. ſelbſt berichtet. „*Allmählig* nun ſetzten ſich, nach S. 223., *drey Kräfte*, welche ihrem eigenthümlichen Weſen und ihren Zwecken nach *widerſtreitend ſeyn muſsten*, (eine traurige Nothwendigkeit, die kein Verſtändiger zugeben wird!) immer deutlicher auseinander; die ruſſiſche Militärmacht, von einem kühnen Anführer geleitet, *der heilige* Senat, und — das Volk." — Seine Heiligkeit, „der Senat, iſt, — nach S. 224. — wie ein uralter Körper zu betrachten, der

den

den Abgang der Kräfte immer augenblicklich ersetzt, aber Jahrhunderte hindurch dieselbige Seele bewahrt." Gewiss hat der gelehrte Vf. dabey an das heilige Schiff des Theseus gedacht, das, weil es zu den heiligen Gesandtschaften nach Delos gebraucht wurde, alljährlich frisch ausgeflickt werden mufste, von welchem daher spafshafte Dialectiker bewiesen, es sey noch immer das alte Schiff, auf welchem Theseus die Ariadne aus Kreta gehohlet. Diesem „ewiglebenden" Schiffe also ist vergleichbar, nach *K's.* Meinung, die Seele des Hamburger Senats, die Jahrhunderte hindurch dieselbige bleibt, und diese Seele ist — S. 224. — „*kosmopolitische Vorsicht;*" also — eine *Aller-Welts-Seele!* Eine schöne Seele fürwahr, für welche sich der Hamburger Senat bedanken mag. Nach diesen kosmopolitischen Grundsätzen ist natürlich die wohlerwägende Bedächtigkeit und weise Zögerung, die keine Verantwortlichkeit auf sich nehmen mag, an Sanct Senat gar sehr zu loben. Nach denselben Grundsätzen sollte auch, laut S. 226. mit den verdächtigen Franzosen und ihren Anhängern schonend verfahren werden, welcher — „obwaltenden *Güte und Weisheit* Tettenborn edel genug war, — Hr. *K.* versichert's im Ernste — in manchen Puncten nachzugeben. Statt französische Schurken an den nächsten Baum aufzuknüpfen, wie sie es wohl verdient hätten (meint gleichfalls der Vf.), wurde eine Bande in ein Schiff gepackt und nach Holland hinüber gesetzt. Das vermehrte zwar die Dreistigkeit der Spione," — Hr. *K.* gesteht es auch, aber was wollte man machen, *kosmopolitische Vorsicht* gebot es so. Und sie ist, so tröstet uns der Vf., nicht unbelohnt geblieben diese *Vorsicht* und *Nachsicht*, denn ihr verdankt man, so fern der Versicherung S. 228. zu glauben ist, „*die möglichste Schonung und Rettung*, als der bittere Feind zurückgekehrt war," —

Als diejenigen, die im Volke besonders sich ausgezeichnet, werden von S. 230. an u. ff. die Herren *v. Hefs*, Fr. *Perthes* und *Mettlerkamp* besonders aufgeführt und charakterisirt, auch physiognomisch, z. B. *Perthes*, mit bedeutendem Angesicht und spitzen Extremitäten u. s. w. Die Ehrenmänner mögen selbst nachlesen, wie hoch sie hier im Preise gefunden werden. Auch einige andere, und zwar Gelehrte, die Herren *Grohmann (! —)*, *Zimmermann*, *Beneke*, *Wertheim*, haben sich besonderer Auszeichnung zu erfreuen. Wenn aber Hr. *K.* S. 234. ins Schwatzen kommt über die Bürgerbewaffnung und über die Fehler, die bey Einrichtung derselben vorgefallen seyn sollen, so mag er sich hüten, dafs ihn nicht ein Trommelschläger höre und wacker auslache, wie dort die Farbenreiberjungen den geckenhaften Kunstschwätzer. Solche Sachen können wir nur obenhin berühren, und auch beym Folgenden lohnt es sich nicht der Mühe, zu verweilen; im Allgemeinen bemerken wir, dafs die Erzählungen der einzelnen Kriegsvorfälle, die an der Nieder-Elbe vorgingen, durchgängig unbefriedigend und mangelhaft, in den meisten Angaben unrichtig sind: dem Erzähler fehlte es hier an allem Nöthigen.

Die unglückselige Politik des dänischen Hofes wird hier (IV, 2, S. 188 ff.) nach einer Schrift dargestellt, die wenig in Umlauf gekommen zu seyn scheint: „*Das Herzogthum Holstein unter dänischer Herrschaft. Ein Beytrag zur Zeitgeschichte. Deutschland.* 1814. 8." Für den Verfasser oder wenigstens für den mittelbaren Theilhaber an dieser Schrift wurde eine Zeit lang der G. St. R. *Niebuhr* gehalten, der deshalb für nöthig fand, gegen jeden Verdacht einiger Theilnahme an dieser „Heftschrift" durch öffentliche Erklärung (im Hamburger Correspondenten) sich zu verwahren.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGEN.

Halle, in d. Ruff. Verlagshandl.: *Kleine Erzählungen mit Kupfern.* Zur Unterhaltung und Belehrung *für Kinder.* *Zweyte* verbesserte Auflage. 1815. 30 S. 8. (mit illuminirten Kupfern 12 Gr., mit schwarzen 9 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 13.)

* * *

Erfurt, in d. Keyser. Buchh.: *Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde* in tabellarischer Form zusammengestellt von *Christoph Friedrich Jasche*, Gräfl. Stolberg-Wernigerodischem Berg-Commissarius. *Zweyte* Ausgabe. 1816. 69 S. Fol. (2 Rthlr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 83.)

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Gebirgskunde, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Gebirgsarten nach ihrer Structur, Formation, Vorkommen, Uebergang, Erzführung und Gebrauch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hanseſtadt Hamburg betreffend.

(*Fortsetzung der im 26. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Erzählung der Bedrückungen nach wieder erfolgter Besetzung der Stadt ist in den Hauptsachen einstimmig mit dem Inhalte des vorher angezeigten Buchs, (1.) das Herr *K.* bey seiner Arbeit benutzt hat. Doch erfahren wir hier noch ein paar charakteristische Aeusserungen, die sonst nicht gelesen werden, und welche das Gepräge der Wahrhaftigkeit wohl an sich tragen. z. B Nahm man zum Marschall seine Zuflucht, so sagte er: *Que parlez vous de propriété, rebelles que vous êtes; vous n' avez rien en propre; votre peau même appartient à l' Empereur!* S. 197. —

Dagegen müssen wir uns abermals bestimmt erklären gegen Alles, was der Vf. über die äuseren Vorfälle sowohl, als über den politischen Zusammenhang der Begebenheiten überhaupt, zwar mit dreister Zuversichtlichkeit, aber in gänzlicher Unwissenheit ins Blaue hinein redet. Unter vielen Beyspielen wählen wir was wir von *Davousts* Lage im Mecklenburgischen mitgetheilt wird, IV, 3. S. 369. „der Sieger bey Auerstädt — der durch eiserne Consequenz den Hamburgern doch eine Art von Achtung abgedrungen, (wirklich?) hatte zu Ende Augusts Schwerin erreicht. Aber jede weitere Entfaltung seiner Kräfte war ihm verderblich geworden, denn die Mittel, die ihm Napoleon gegeben, reichten nicht hin zur *riesenhaften* Aufgabe, mit einem gemischten, zum Theil neugeworbenen Heere, durch einen *wohlgeordneten Landsturm und* 50,000 (funfzigtausend) Mann regulärer Truppen bis Berlin sich Bahn zu brechen." — Die Truppenabtheilungen der Verbündeten, unter *Walmoden*, *Tettenborn* und *Vegesack* betrugen *höchstens zwanzig tausend Mann*, *nicht* 50,000, und jene grosen Theils gleichfalls *ganz neu geworben*, d h. noch kein Jahr im Gebrauche der Waffen geübt; auf die 5000 Mann Schweden unter ihnen war wenig oder nicht zu rechnen; der Mecklenburger Landsturm bestand zu der Zeit fast nur in der Einbildung, ein paar höchst unbedeutende Versuche im Kleinen abgerechnet, *geordnet* wurde er erst, nachdem *Davoust* das Mecklenburgische bis an die Grenze geräumt. Gegen diese geringe Zahl nun sich Bahn zu brechen nach Berlin, mit einem Heere, das in der geringsten Angabe zu 40,000 Mann angeschlagen werden konnte, zum Theil sehr wohl geübter, mit trefflichem Geschütz versehener Truppen, (namentlich der Dänen) *die* Aufgabe war nicht *riesenhaft;* im Gegentheil verdiente der Marschall vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, dass er so zaghaft vorgegangen und so feig sich zurückgezogen, wie er späterhin den zweyten unbesonnenen Streich gespielt, dass er seinem Kaiser nicht wenigstens Holland rettete. Es ist gleichfalls nicht wahr, wenn es weiter heisst: „die Dänen, unter welchen unaufhörlich *der deutsche Geist* ausbrach, (!) konnten sich nicht mit den Franzosen vertragen. Ungewohnt des Kampfes, sonst schwelgend (— die Armen! —) in Fleisch und Grütze und schwerem Biere, und durch das Marschland ihrer Halbinsel auf Holzschuhen watend, (!) konnten sie mit den rüstigen Südländern nicht gleichen Schritt halten u. s. w." So spricht nur Aberwitz und Unwissenheit. Die Dänen konnten sich mit den Franzosen sehr gut vertragen, die ihrerseits alle Mittel anwandten, jene sich immer befreundeter zu machen; dagegen schlugen sich auch die dänischen Truppen in allen Vorfällen sehr gut und was irgend vom Davoustischen Corps leidlich ausgeführt worden ist, das ist durch die Dänen geleistet worden. Dieses gerechte Lob muss ihnen nicht entzogen werden. Dass bey Zärrentin „zwey Escadrons Hanseaten zwey ganze dänische Cavallerie Regimenter vor sich hergeworfen" S. 371. hat vermuthlich jemand im Scherze dem Erzähler aufgebunden; das wirft sich gar nicht so leicht, als Herr *K.* wohl glauben mag. Dem schönen Gefechte bey Dänneberg hat nur die Jäger-Compagnie des zweyten Bataillons mit einigen hanseatischen Reitern beygewohnt; rühmlichen Antheil an diesem Gefechte hatten die hannöverschen Jäger unter Beaulieu. Im Möllner Walde hat sich nicht die ganze Bürgergarde auszeichnen können, sondern nur die 30 freywilligen Jäger derselben, die sich an die hanseatische Legion angeschlossen hatten, waren in diesem hitzigen Gefechte, wie denn diese kleine Schaar auch sonst noch Gelegenheit gefunden hat, sich Verdienst zu erwerben.

Nach der Angabe der kriegerischen Vorfälle, die auf die gerügte Weise auch in allem Uebrigen unrichtig ist, geht der Vf. auf die Wegnahme der Hamburger Bank über und erzählt die Sache richtig

nach der gründlichen Schrift *Pehmöller's* über diesen Gegenstand. Wenn aber an mehrern Stellen behauptet wird, es sey mit dem geraubten Bankfilber *verschwenderisch* und *nachläßig* umgegangen worden, so ist das gleichfalls eine Unwahrheit, wie wir, aus sicherer Quelle belehrt, öffentlich versichern können: der Marschall *Davoust* selbst hat für seine Person keinen Thaler von diesem Gelde genommen und über die Verwendung der Summen sind sehr genaue Bücher gehalten worden, die, da sie durch unbegreifliche Nachläßigkeit von den Franzosen in Hamburg zurück gelassen sind, der Vf. dieser Anzeige zur Einsicht hat benutzen können. — Nach S. 396 sollen in den Monaten Januar und Februar dreyßig und einige *Einwohner* erschossen worden seyn: aus dem öffentlich bekannt gewordenen Verzeichniss dieser Unglücklichen erhellet, dass es, ein paar Arbeitsleute abgerechnet, französische Beamte und Soldaten gewesen, zum Theil wirklich loses Gesindel.

Doch es hat uns die Anzeige dieser misrathenen Schrift schon zu lange beschäftiget, viel länger, als sie verdient hätte, wäre es nicht aus oben bemerkten Gründen nöthig geworden, das Publikum auf die Gehaltlosigkeit derselben aufmerksam zu machen. Zum Schluss empfehlen wir dem Herrn Vf., der in dem seltsamen Haschen nach ungewöhnlichen Wortformen und Wortstellungen ein gar „ungebärdiges Behaben" zeigt, vermuthlich um eine Art von sogenanntem Stil zu bekommen, vor allen Dingen sich grammatischer Richtigkeit und Reinheit zu befleißigen, von wo aus bekanntlich alle Sprachbemühungen ihren Anfang nehmen müssen. Wir schlagen, ohne Wahl, den letzten Abschnitt seines Aufsatzes auf, *Nemesis*. Bd. IV. St. 3. und finden gleich am Eingange S. 366 folgende Stelle: „Ihre Kleider (der Hanseaten) rissen ab, es fehlte Geld zu den ersten Bedürfnissen: England bot Sold an, aber besorgt, (wer? England? oder der Sold?) man möchte dem heimischen Dienste entrückt werden, wurde er (wer?) abgelehnt" u. s. w. Amphibolien, wie: „wenn das Neue das Alte verschlungen" u. s. w. — finden sich fast auf allen Seiten.

Der uns unbekannte Verfasser der *Briefe* Nr. 3. *über Hamburg's und seiner Umgebungen Schicksale* u. s. w. richtete zunächst sein Bemühen dahin, Auswärtigen eine möglichst verständliche Erzählung der merkwürdigen Vorfälle an der Nieder-Elbe mitzutheilen, nicht blos dessen, was die Stadt Hamburg und ihre Bewohner unmittelbar betroffen, sondern auch, was in weiterer Entfernung von derselben sich zugetragen: es wird hinzugesetzt, was sich im Grunde von selbst verstehen müsste, dass alles mit grösster Unparteylichkeit vorgetragen werden solle. Es ist das ein gutes Buch und kann Auswärtigen, welche über diese Dinge Belehrung suchen, wohl empfohlen werden: nur hätte schon dem ersten Hefte, zu besserem Verständniss, eine Karte der Umgegend von Hamburg beygefügt werden sollen und es ist sehr zu wünschen, dass der Verleger diesem Mangel bey der Fortsetzung, denn das Buch ist noch nicht vollendet, abhelfen möge. Die Einrichtung des Ganzen hat freylich ihre Unbequemlichkeiten. Das erste Heft enthält „Beschreibungen, Ansichten und Erinnerungen" Der Vf. beschreibt nämlich mit ziemlicher Sorgfalt die Gegenden und Oerter des Kriegsschauplatzes, theils wie sie vor dem Kriege gewesen, theils nach den Spuren der Verwüstung und der Unordnungen, welche die Feindseligkeiten und der Aufenthalt feindlicher und befreundeter Truppen in denselben zurückgelassen haben. Er geht von Lüneburg aus, wo das Morandsche Corps vernichtet wurde, von da über Winsen bis zum Hopte, über den Zollenspieker, und von da über Bergedorf u. s. w. nach Hamburg. Die reizenden Umgebungen der Stadt bis zum Frühlinge 1813 und die nachmals erfolgten scheußlichen Zerstörungen durch die Franzosen bilden einen schneidenden Contrast. Auch das Innere der Stadt fand der Vf. 1814 in Jun. ganz anders, als er es früher kennen gelernt. Ueber die Elbinseln und die Davoust'sche Brücke geht er nach Harburg, findet dort und in den Umgebungen ähnliche, *zum* Theil noch wildere Gräuel, aber auch dort, *wie hier*, in der Thätigkeit und Betriebsamkeit der Bewohner mitten aus den Trümmern das Aufgrünen neuer Hoffnungen. Der Vf. konnte diese Beschreibungen und Ansichten nicht geben, ohne zugleich der Vorfälle zu gedenken, welche in dieser merkwürdigen Zeit an diesen Orten statt gefunden hatten. Der Inhalt des *zweyten* Hefts wird auf dem Titelblatt selbst so angegeben: „Allgemeiner Gang der Begebenheiten in diesen Gegenden, und Volksgeist, der sich in und unter ihnen offenbart. Bemerkungen und Betrachtungen über beide." Also Erzählung der Begebenheiten in ihrem Zusammenhange. Bey dieser Einrichtung aber wurden Wiederholungen oder Beziehungen auf das früher Gesagte, wodurch der Zusammenhang unterbrochen wird, unvermeidlich; der Vf. hat es dabey nicht verschmähet, gelegentlich in Abschweifungen über zu gehen, die genau zur Sache nicht gehören! doch hört man ihn überall gern und erkennet einen gebildeten, sehr wohlgesinnten Mann, der über die grosen Angelegenheiten der Zeit mit Unbefangenheit, Einsicht und Würde urtheilt. Die Erzählungen selbst haben wir grosentheils richtig gefunden, nur nicht durchgängig ist ihnen unbedingter Glaube beyzumessen. Wir wollen es gerne zugeben, was der Vf. S. VIII. der Vorrede sagt, dass er manches selbst erfahren, selbst erlebt, selbst gesehen habe: andres aber, setzt er hinzu, sey ihm durch unmittelbare Zeugen mitgetheilt worden; wo er schon gedrucktes benutzt, habe er doch immer an Ort und Stelle nachgefragt und es mit dem Oertlichen verglichen. Alles das sehr achtungswerth, nur scheint er zuweilen vergessen zu haben, dass auch diesen Berichten, an Ort und Stelle eingezogen, nicht immer so zuversichtlich zu trauen sey, da gerade die, welche mitten unter den Begebenheiten sind, von dem wahren Hergange und dem strengen Zusammenhange derselben oft am Wenigsten wissen. Wir wählen aus den Beyspielen dieser Art eines, das uns gerade nahe an-

angeht: es ist Heft I. S. 194 ff., die Erzählung von den Ausfällen *Davoust's* aus Harburg in die nahe gelegenen hannöverschen Dörfer, in welcher Erzählung beyläufig S. 203 eine sehr ungerechte Anklage der „Hamburgischen Truppen" enthalten ist. Es war eigentlich eine schlimme Spannung zwischen ein paar Befehlshabern der diesseitigen Belagerungstruppen, welche dem Marschall die Vortheile, und den armen Dörfern das Unglück bereitete. Schon zwey Tage vorher war man sicher unterrichtet von dem Vorhaben *Davoust's*: aber die wenigen Leute, die in einer ausgedehnten Linie die Vorhut hatten, erhielten die verlangte Unterstützung nicht, und daher gemessenen Befehl, bey Annäherung der Feinde sich zurück zu ziehen. Der Marschall hätte an einem dieser Tage mit seinen 8000 Mann, die er bey sich haben mochte, abgeschnitten und gefangen genommen werden können, wenn man durchgängig ernstlich gewollt hätte. Dass die Hamburgischen Truppen, d. h. bewaffnete, ausgewanderte Bürger Hamburgs am ersten April, an demselben Tage, als die Männer in der Moorburger Schanze sich so tapfer hielten, durch Bollenhäuser und Over zurück wichen, war nothwendig, wenn sie selbst nicht abgeschnitten werden wollten: es hatte selbst den Unwillen des obersten Befehlshabers erregt, dass diese Männer in diese gefährliche Stellung hinein geschoben worden waren. Diese ganze Belagerungsgeschichte überhaupt enthält erstaunlich viel Räthselhaftes: Vieles löset sich auf, wenn man erwägt, dass das ganze Bennigsen'sche Corps vor Hamburg nicht viel über 18,000 Streitfähiger enthalten mochte, auch diese noch neu und ungebildet und nur mit sehr wenig Geschütz versehen. Auch sagt der Vf. S. 171. „Es ist nie ein Versuch gemacht worden, weder zu einem regelmäßigen Angriff noch zu einem Sturme; zu beiden fehlte es an hinlänglichen Truppen und andern Hülfsmitteln. Man hatte, wie ich aus sicherer Quelle weiss, im Hauptquartier des Beobachtungscorps nicht einmal einen ordentlichen Plan der Gegend, sondern versuchte erst während der Angriffe einen solchen aufzunehmen. Dieß ist um so auffallender, da derjenige, welcher die Belagerung vor Harburg am Ende des Jahres 1757 darstellt und im J. 1765 im Haag herauskam, nicht sogar selten angetroffen wird." — Nicht ohne Bitterkeit, aber, nach der Stimmung eines Niedersachsen wenigstens, gerecht, äußert sich der Vf. über die Nothwendigkeit, welche den erlauchten Führer der Nord-Armee gebot, Hamburg, das er im Frühjahre 1813 fallen ließ, das er späterhin wieder zu nehmen versicherte, sobald man dasselbe nöthig habe, zweymal, im Herbst 1813 und im Winter 1814, ruhig und gleichgültig vorbey zu gehen. Nach der Kenntniss, welche man von der Lage Hamburgs und dessen Vertheidigungsmitteln selbst auswärts hatte, bedurfte es bey dem Muthe und dem Eifer der Truppen, welche bisher Davoust gegenüber gestanden und welche sich jetzt durch die Schweden verstärkt und unterstützt glaubten, nur des ernstlichen Wollens und der Anstrengung von allen Seiten, und die Stadt hätte im December-Monat 1813 genommen werden können: gegen die Dänen wären sodann die Absichten noch immer erreicht worden. — Mehrere einzelne Erinnerungen finden sich in dieser Schrift, welche gegen den General *von Tettenborn* gerichtet sind, über dessen Zug nach Hamburg, dessen Vertheidigung der Stadt, Befestigung und Nichtbefestigung wesentlicher Plätze u. s. w. Wenn es wahr ist, was öffentliche Blätter versichert haben, dass der Einlass dieser Schrift ins russische Reich, wo nicht von oben herab verboten sey, an der Grenze aber verhindert werde, so ist wohl lediglich in der Freymüthigkeit eben berührter Art die Ursache jener, wir wissen nicht von wem verordneten Maasregel zu suchen. Wir können versichern, dass der Vf., auch da, wo er tadeln will, mit Anstand und Ruhe, dass er mit Liebe zur Unparteylichkeit sich in Allem benehme, auch, wo er von Tettenborn spricht, besonders Heft II. S. 261. ff.; ohne dass wir darum glauben, dass er in Allem Recht habe. Sichtbar hat er den Anführungen und Klagen der Bewohner und Landleute zu viel Gewicht beygelegt, wenn er z. B. Heft I. S. 34 sagt: „Es scheint überhaupt, dass diejenigen, welche zu jener Zeit die militärischen Angelegenheiten der Verbündeten dieser Gegenden leiteten, die Wichtigkeit wohlgewählter befestigter Punkte entweder nicht kannten, oder nicht achteten, oder sie anzuordnen nicht verstanden. Es scheint dieser Mangel von oben herab gewirkt zu haben; denn wer die Werke, welche diese Gegenden (Zollenspieker, Hopterschanze u. s. w.) zu jener Zeit vertheidigen sollten, gesehen hat, wird jenen Mangel an vielen Stellen beobachtet haben u. s. w." Der Erzähler, der die nämliche Beschwerde an vielen Stellen im Einzelnen wiederholt, vergisst immer dabey, welche ausgedehnte Linie und an wie vielen Punkten er sie befestiget verlangt, er vergisst, welche Anstrengungen erfoderlich gewesen sind, um auch nur das, was wirklich gethan worden, zu vollenden, und mit wie geringen Kräften und Hülfsmitteln dieß habe geschehen müssen. Doch werden wir auf das, was dem russischen Heerführer von so Vielen zur Last gelegt worden, weiter unten wieder zurück kommen müssen. Der Fortsetzung dieser Briefe selbst sehen wir mit Vergnügen entgegen und wünschen, dass der Vf. in seinem Streben, die Wahrheit möglichst zu erforschen und zu berichten, sich gleich bleiben mögen. Die Schreibart ist rein und fliessend; der Vortrag aber etwas umständlich und gedehnt, wozu der Vf. theils durch die eingezogenen Nachrichten, von welchen nichts verloren gehen sollte, theils durch die Briefform verleitet worden zu seyn scheint. Druck und Papier sind sehr gefällig; jedes Heft ist mit einem farbigen Umschlag versehen.

Die *Darstellung der Ereignisse in Hamburg* von Herrn *Lloyd* Nr. 4. beschränkt sich, wie auch der Titel besagt, auf die ersten *sechs Monate* des Jahres 1813. Der Vf., ein wissenschaftlich gebildeter Engländer, war seit vierzehn Jahren Bewohner von Hamburg

burg, wo er sich hauptsächlich mit Sprachunterricht beschäftigte; als bey *Tettenborns* Ankunft in Hamburg die Bürger sich bewaffneten, verrichtete er den Reiterdienst mit, zu welchem sich mehrere der angesehensten und trefflichsten jungen Männer der Stadt vereiniget hatten: diese Bürger-Schwadron hat bey vielen Gelegenheiten sehr ersprieſsliche Dienste geleistet: — das Davoust'sche Dekret vom 24. Juny, wodurch alle Engländer oder in England Geborene aus der 32sten Militär-Division verwiesen und aufgefodert wurden, binnen vierzehn Tagen das feste Land zu verlassen, bewog den Vf., der ohnehin nicht gesonnen war, unter französische Herrschaft zurückzukehren, sich nach seinem Vaterlande einzuschiffen, „wo Mitleid kein Verbrechen ist und Abscheu gegen Tyrannen nicht Verrath heiſst." Dort wurde diese Schrift abgefaſst, noch ehe die glückliche Entscheidung der Dinge im Groſsen der hartbedrängten Stadt, deren Schicksal auch besonders in England so rege Theilnahme gefunden, ihre Freyheit zurück gegeben hatte. Des Vfs. Absicht ging zunächst dahin, in seinem Vaterlande, wo man nach S. XI. der Vorrede „nicht hinlänglich bekannt war mit allen Umständen der Lage Hamburgs, um sich einen richtigen Begriff von dessen Wichtigkeit machen und ein treffendes Urtheil über den Charakter seiner Einwohner fällen zu können," eine richtigere und zusammenhängende Ansicht der Verknüpfung jener wichtigen Ereignisse zu verbreiten: und dieser Absicht gebührt alle Achtung. Der Reinheit und des Adels derselben sich bewuſst, widmete auch Herr *Lloyd* sein Buch in einer besondern Zuschrift dem Grafen *Bathurst*, Staatssecretär des Königs von Groſs Britannien. Seine ursprüngliche Absicht hat der Vf. gewiſs erreicht gefunden: aber auch deutschen Lesern kann das Buch immer noch nützliche Belehrungen verschaffen, und da Herr *Ll.* groſsentheils als Augenzeuge spricht oder mehre Dinge berichtet, von deren Wahrhaftigkeit er sich an Ort und Stelle überzeugen konnte, so kann dasselbe auch als historischer Beytrag Anspruch auf Beachtung machen. Voran geht „eine Ansicht des vormaligen Zustandes von Hamburg und des Verfahrens der Franzosen daselbst vor und nach der Vereinigung dieser Stadt mit dem französischen Reiche." Eine vollständige und pragmatisch abgefaſste Darstellung ist das nicht: aber wir erhalten hier mehrere Einzelheiten, die manches im Zusammenhange stärker begründen, näher aufklären. Wir rechnen dahin die Erzählungen von des hochherzigen Marquis *Romana* und seiner immer noch im herzlichen Andenken der Hamburger lebenden Spanier Uebergange zu den Engländern. S. 22. ff. — Um des folgenden Willen ziehen wir aus, was S. 25. erinnert wird und was Herr *Lloyd* aus reiner Quelle hatte schöpfen können: „Unermeſsliche Summen (vorher war von den übrigen Plackereyen die Rede gewesen) wurden den (französischen) Marschällen, Generalen und Ober Officieren unter dem Namen Tafelgelder bezahlt, die sie gewöhnlich ganz in ihre Tasche stecken konnten, da sie es der Stadt überliefsen, die Kosten ihres Unterhalts zu bestreiten. Die unzähligen fr. Agenten und sogenannten Employé's u. s. w u. s. w. — — — Zahllose Geschenke oder vielmehr Bestechungsgelder waren immer nöthig, um uns das Wohlwollen unserer Gouverneure (*Satrapen* müſste es heiſsen, weil's ja doch ausländisch seyn soll,) und der Schwärme, die sie umgaben, zu verschaffen, oder um ihr Misfallen abzuwenden. Wurde uns ein neuer Gouverneur geschickt, so boten wir ihm in aller Unterthänigkeit (soll heiſsen: in der Einfalt unseres Herzens) einige Tausende an, um ihm unsere Freude über seine Ankunft zu bezeugen; wurde er zurückberufen, so gaben wir ihm wieder einige Tausende, um unsern Schmerz über *seinen* Abgang an den Tag zu legen. Einer dieser *Herren* erhielt 100,000 Franken, als er Hamburg verliefs, und jeder seiner Adjutanten 50,000, doch damit nicht zufrieden, schleppten seine Bedienten (es waren ja auch Adjutanten) alle Kessel, Pfannen und alles Geräthe fort, womit die Stadt das Gouvernementshaus versehen hatte." — Ueber die Errichtung der hanseatischen Legion (S. 110.) und die Einrichtung der Bürgergarde (S. 116.) theilt der Vf. die gewöhnlichen Ansichten, zu deren Berichtigung wir weiter unten kommen werden. Auch einige andere Unrichtigkeiten finden sich hie und da, worunter wieder die Beschuldigung der Verrätherey S. 143. und dafs der dort bezeichnete Schweizer nach Sibirien geschickt worden; wie auch S. 152. bemerkt wird, dafs die Russen, ehe sie Hamburg räumten, alle diejenigen, welche des Verraths überführt waren, nach Sibirien hätten abführen lassen: was keineswegs geschehen ist. — Die deutsche Uebersetzung liest sich leicht und zeigt von Gewandtheit des Uebersetzers: über einige Unebenheiten in der Mutterſprache muſs man schon hinwegsehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Gedichte* von *August* Freyherrn *von Steigentesch*. *Dritte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1815. 128 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 27. Stück abgebrochenen Recension.)

Wir gehen zur Anzeige derjenigen Schriften über, welche einen beschränkteren Zeitraum umfassen, und zwar zunächst, welche von den Ereignissen im Frühjahre 1813 handeln. Dieser Abschnitt enthält vorzügliche, werthvolle Arbeiten. Den Anstrengungen der hochherzigen Bürger Hamburgs ein würdiges Denkmal zu setzen, ist der Zweck eines Aufsatzes, der in einer sehr bescheidenen Gestalt und an einem Orte erschienen ist, wo er, was nicht seyn darf, der Aufmerksamkeit des gröfseren Publikums nur zu leicht entgehen kann:

5. ALTONA, in d. Exped. d. Alton. Mercur: „*Hamburgs Bürger im Frühjahr* 1813." In *Ferdinand Stillers Schleswig-Holsteinischem Historischem Allmanach* (Almanach) auf das Jahr 1815. S. 36 — 68. in 12.

In einer Anmerkung heifst es: „Dieser Aufsatz, von dem wir nur die erste kleinere Hälfte mittheilen können, ist im Juli 1813 geschrieben, und führt im Manuscripte den Titel: *Hamburgs Untergang*, weil die damaligen trüben Aussichten kaum eine Rettung mehr erwarten liefsen." Verfasser ist Herr *Poel* in Altona, Eigenthümer des Altonaischen Mercurs, ein Mann, in dem gründliche historische Kenntnisse mit scharfem Ueberblick des politischen Zusammenhanges der Begebenheiten in der Gegenwart sich vereinigen, und welcher hier noch insbesondere auf einem Standpuncte stand, wo er manches in der Nähe genau zu beobachten Gelegenheit hatte. Wir rechnen die hier mitgetheilte Erzählung unter das Beste, was über diese Angelegenheiten geschrieben worden, auch in Hinsicht der Darstellung und des Ausdrucks, die nicht blendend und glänzend sind, aber klar und rein, und nicht ohne Wärme und Innigkeit. Es wäre sehr zu wünschen, dafs dieser Aufsatz in einer viel gelesenen Zeitschrift nochmals abgedruckt würde,*) auch darum, weil die wahrhaft edlen und grofsen Bemühungen der Bürger Hamburgs, die von müfsigen Schreibern so verschiedentlich bekrittelt und gewöhnlich in so falschem Lichte dargestellt worden, nirgends so wahrhaft zugleich und so einfach erzählt worden sind. Wiewohl was in schöner Ueberzeugung unternommen worden und durchgeführt ist, das dauert in jugendlicher Unvergänglichkeit und lebet im Geiste ewig, wenn auch der Buchstabe es nicht erfafst.

Die Schilderung, welche der Vf. von der Lage Hamburgs macht, wie sie seit dem Spätjahr 1806 gewesen, ist kurz, aber treffend und gehaltvoll. Nach der Niederlage der Franzosen in Rufsland dämmerte zuerst wieder das goldene Licht der Freyheit in Nord-Deutschland: man hoffte, aber man hoffte nicht blofs, man war auch bemühet, zu handeln. „Es ward — so erzählt der Vf. S. 44. — *ein Memoire an einen deutschen Fürsten aufgesetzt*, worin man ihn mit der Lage des gröfstentheils herrenlosen Norddeutschlands bekannt machte, mit der sehnsuchtsvollen Erwartung aller Stände, von dem schmählichen Joche ihrer eben so verachteten, als verabscheueten Unterdrücker befreyt zu werden, mit ihrer Bereitwilligkeit, der heiligen Sache jedes erforderliche Opfer zu bringen, und mit den Hülfsmitteln, die diese Länder nicht nur zur Erkämpfung der Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes, sondern auch zur Gründung *eines neuen Staats* darböten, der diese Unabhängigkeit auch für die Folge verbürgen könnte; man forderte ihn auf, wo möglich selbst an der Spitze von höchstens 10,000 Mann mit dem Anfange des Frühjahres an der Grenze zu erscheinen und im Vertrauen auf Gottes Hülfe und deutsche Treue das Werk zu beginnen. Ein ähnliches Memoire wurde an das russische Ministerium durch einen in der Nachbarschaft befindlichen diplomatischen Agenten dieses Hofes befördert und in Uebereinstimmung mit eben diesem Agenten begaben sich Männer von bedeutendem Einflusse jenseit der Elbe nach England, um das dortige Ministerium mit der Lage der Dinge und den Bedürfnisse in diesem Theile des Continents bekannt zu machen." (Vergl. *Briefe über Hamburg's u. s. w. Schicksale u. s. w.* (3.) S. 245.) Die wahrscheinlichen Folgen, die eingetreten wären, wäre dies so erwartete Heer, stark genug, die kleinen schon durch Muth-

*) Ein Nachdruck dieses Aufsatzes im *Hormayr*schen Archiv v. J. 1815. ist von einer Menge von Druckfehlern sehr verunstaltet u. s. w. auch ist diese Zeitschrift aufserhalb der österreichischen Lande zu wenig im Umlauf.

Muthlosigkeit gescheuchten Haufen Franzosen zwischen der Elbe und dem Rheine zu verjagen, wirklich im März oder April an unserer Grenze erschienen, werden S. 51. mit sehr richtigem Blick und Urtheil entwickelt. Was bey dieser Voraussetzung von Seiten der Landes und Städte-Bewohner hätte geschehen müssen, dazu wurde wenigstens in Hamburg zu rechter Zeit Anstalt getroffen. Die beiden Männer, die bey dieser Sache und auch in der Folge am thätigsten gewesen, werden S. 59. ff. vom Vf. mit grosser Kenntnifs ihrer Persönlichkeit geschildert: *Ludwig von Hess* und *Fr. Perthes*. Da wir nichts besseres kennen, was über diese Männer irgendwo gesagt wäre, da von beiden hier so oft die Rede ist, und da wir zugleich von der Darstellungsgabe des Herrn *Poel* einen Beweis geben wollten, so theilen wir diese Stelle im Auszuge mit:

„Herr *v. Hess*, obgleich ein Ausländer, genofs in der Vaterstadt seiner Wahl, die er seit mehr als dreyfsig Jahren bewohnt, eines grofsen Ansehens, sowohl durch seinen schriftstellerischen Ruf und die Verbindungen, die er mit angesehenen Männern des Auslandes unterhielt, als durch den unmittelbaren Einfluss den er auf viele seiner Mitbürger ausübte, die seine Entscheidungen als eben so viele Orakelsprüche verehrten. Er war in einigen öffentlichen Geschäften gebraucht worden, allein sein eben nicht nachgiebiger und fremden Einsichten nicht leicht zugänglicher Geist vertrug sich besser mit einer im Verborgenen wirkenden Thätigkeit, wodurch er manchen guten Zweck befördert, manches Uebel abgewendet haben mag. Sein Name war den Patrioten ehrwürdig, weil er sich bey jeder vorkommenden Gelegenheit beeifert hatte, die Verfassung in ihrer ursprünglichen Reinheit darzustellen und die darauf gegründeten Rechte der Bürger zu verfechten. Strenge Rechtschaffenheit, liberale Grundsätze, die Gabe eindringender Rede, und einen seltenen Scharfsinn, in schwierigen verwickelten Fällen Hülfsmittel zu entdecken und lichtvolle Plane zu entwerfen; diese Vorzüge müssen ihm auch seine Feinde zugestehen; aber selbst unparteyische Beurtheiler haben in seinem öffentlichen Betragen, wie in seinem oft zu wetterleuchtenden Stil, eine gewisse Ruhe und Gleichförmigkeit vermifst, und diesen Mangel nicht sowohl seinem Verstande oder seinem Charakter zugeschrieben, als vielmehr der Einwirkung einer allzu lebhaften Phantasie, deren er bey seinem kränklichen Körper nicht immer Meister werden konnte. Wie oft sah man ihn in diesen letzten Zeiten plötzlich von den überspanntesten Hoffnungen in die tiefste Muthlosigkeit verfallen, ohne dafs sich in den Dingen selbst etwas geändert hatte, (?) als der Eindruck, den sie auf ihn machten."

„Sehr verschieden von diesem, obgleich aufs innigste mit ihm verbunden, war sein thätiger Gehülfe, *Friedrich Perthes*. Man darf, um seine persönliche Tüchtigkeit zu würdigen, nur die Geschichte der von ihm errichteten Buchhandlung kennen, die er in wenigen Jahren, ohne andere Mittel, als diese Tüchtigkeit, zu einer der bedeutendsten in Deutschland erhoben hat. Sein glückliches Naturell hat zum Theil die Schwierigkeiten selbst, die sich seinem Fortkommen entgegen setzen, benutzt, treffliche Anlagen aufs Vollkommenste auszubilden. Weil er frühe des Beystandes anderer Menschen bedurfte, ihr Zutrauen gewinnen, ihrem Geschmack ein Genüge thun mufste, übte sich sein Beobachtungsgeist, lernte er Weltklugheit in Behandlung der Schwächen anderer, Selbstverläugnung in rücksichtsvoller Schonung fremder Meynungen und Unterdrückung der eigenen, Besonnenheit in Bezwingung leidenschaftlicher Aufwallungen u. s. w. Den Mangel an gelehrter Bildung ersetzte reichlich der Umgang mit den bedeutendsten Männern Deutschlands, wozu er sich frühe Gelegenheit verschaffte; so dafs nichts Grofses und Schönes in der vaterländischen Literatur zur Sprache gekommen ist, das sein Geist sich nicht zugeeignet hätte u. s. w. Was aber dieser Vereinigung seltener Eigenschaften noch einen ganz vorzüglichen Werth giebt, ist die Wärme seines Herzens, und besonders der tiefe, religiöse Sinn, der den weltlichen Bestrebungen eines stolzen Selbstgefühls Grenzen setzt und sie alle veredelt. Seine Gewissenhaftigkeit geht so weit, dafs er selbst dem instinctmäfsigen Widerwillen, den ihm das französische Unwesen einflöfste, nicht trauete; lange noch die Möglichkeit guter Zwecke darin voraussetzte und einer göttlichen Schickung, der man sich unterwerfen müsste. Erst nachdem er die gründliche Schlechtigkeit der Sache in der Nähe kennen gelernt, und sich überzeugt hatte, dafs jeder, der ihr dient, er sey Soldat, Richter oder Administrator, an dieser Schlechtigkeit Theil nehmen und ein Werkzeug des Raubes, des Mordes oder der Unterdrückung werden mufs, erst dann überliefs er sich seinem Hasse und reifte in ihm der Entschluss, die erste Gelegenheit, wie eine von Gott gegebene, zur Bekämpfung des Ungeheuers zu benutzen." — Wir kennen nur hinzusetzen, dafs diese Schilderungen vollkommen getreu seyen.

Als die Verbündeten immer näher kamen, verliefsen die Franzosen Hamburg. „Vom 12ten bis zum 18ten März blieb diese volkreiche Stadt ohne Besatzung, ohne Gerichte, ohne Polizey, mit *einem* Worte, ohne alle Regierung, und in dieser ganzen Zeit wurde auch nicht der geringste Unfug begangen, nichts, was auch nur im mindesten das Daseyn einer schützenden Gewalt vermissen liefs." S. 57. Die Freude bey Tettenborns Einzuge und an den nächstfolgenden Tagen wird auf eine würdige Weise beschrieben S. 61. ff. Einer der Kosaken, den man fragte, wie es ihm hier gefiele, antwortete: ach! meine Verzweiflung ist nur, dafs ich den Leuten nicht sagen kann, wie glücklich ich bin. S. 63.

Der Vf. schliefst mit der Erzählung von der Vernichtung des Morandschen Corps bey Lüneburg. „Diese glänzende Waffenthat war in hiesiger Gegend der letzte Triumph der guten Sache, und in dem, was nur jetzt zu erzählen übrig bleibt, ist kaum noch etwas Erfreuliches, als der sich immer gleich gebliebene

bene vortreffliche Geist der Bürger Hamburgs." Möchte es aber dennoch dem Vf. gefallen, die Erzählung weiter fortzuführen: auch über die folgenden Begebenheiten würde man seine Ansichten, von denen er einige freylich bey anderer Gelegenheit öffentlich bekannt gemacht hat, im Zusammenhange gern vernehmen.

An diese Schrift reihen sich zunächst folgende, die zur Persönlichkeit des russischen Heerführers und dessen Umgebungen in nächster Beziehung stehen:

6. Hamburg, b. Hoffmann: *Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs* 1813. London. 1813. 157 S. in 8. (2 Mrk.)

Dagegen erschien (ohne Druckort):

7. *War der Freyherr von Tettenborn gezwungen, Hamburg mit seinem Corps in der Nacht vom 29sten zum 30sten May* 1813, *zu verlassen? oder konnte er sich bis zum 2. Juni, dem Tage des Waffenstillstandes, darinnen halten?* Diese Fragen treu beleuchtet von einem Officier, welcher damals in diesem Corps Dienste that. 1814. 143 S. in 8.

Und darauf wieder als Antwort:

8. Hamburg: *Der Kriegsrath Oswald und dessen Veruntreuung der freywilligen Beyträge für die hanseatische Legion.* Wahrhaft dargestellt. 1814. 36 S. in 8. (8 ss.)

Der Vf. der ersten Schrift Nr. 6. ist der Hauptmann *Varnhagen von Ense*, jetzt preussischer Legationsrath, damals im Gefolge des Freyherrn von Tettenborn und nebst dem eben so tapfern, als unterrichteten und gebildeten Major (jetzigem Obrist) *von Pfuel* eine wahre Zierde des Tettenborn'schen Hauptquartieres. Von mehr, als Einer Seite, musste er sich aufgefodert fühlen, den kühnen Zug des tapferen *v. Tettenborn* zu beschreiben, und wenn auch persönliche Vorliebe und eine aus innerem Antriebe hervorgehende Parteylichkeit in mehrern Puncten die Erzählung leiteten, so möchten wir dieses keineswegs tadeln, überzeugt vielmehr, dass jede Geschichte selbsterlebter Ereignisse, in welchen die eigene Persönlichkeit und Gemüthsstimmung vielfach berührt und ergriffen worden, ohne Parteylichkeit, d. h. ohne selbst ganz ergriffen zu seyn von der Sache und von der eigenthümlichen Ansicht dieser Sache, nicht geschrieben werden könne. Ueberdiess hat Herr *V. v. E.* den höhern Sinn dieser Ereignisse, in welchem uns die bezeichnete Geschichte als ein Ganzes für sich dastehend, wie eine vollendete Dichtung voll tiefer, innig ergreifender Bedeutsamkeit erscheint, rein und vollständig aufgefasst, und wie man von einem grossen Trauerspiele mit lebendiger Theilnahme und Erschütterung seines Innersten hinweg geht, so kann man dieses Buch nicht aus der Hand legen, ohne von den wunderbaren Fügungen eines über alles irdische Streben und Mühen erhabenen Geschickes, durch alle Fibern und Regungen seines Wesens ergriffen zu seyn. Diesen Eindruck haben wir an uns bemerkt und an allen denen, welche die, auch in technischer Hinsicht vortrefflich geschriebene Schrift mit Unbefangenheit und Aufmerksamkeit gelesen haben. Verhehlen wollen wir nicht, dass es uns scheine, als ob eine individuelle Absicht der Verfassung dieser Geschichte zum Grunde gelegen habe. Der eben so unerwartete, als unglückliche Ausgang, welchen die beyspiellosen und nachher gleichfalls ohne Nachahmung gebliebenen Anstrengungen der Stadt Hamburg genommen hatten, war von nicht Wenigen, die wegen der Ueberraschung sowohl, als auch aus Unbekanntschaft mit den Vorgängen eines ruhigen und vollständigen Urtheils gar nicht fähig waren, theils der Nachlässigkeit, theils der Unerfahrenheit, theils wohl gar dem bösen Willen des Generals *v. Tettenborn* zugeschrieben worden. Es ist ein alltäglicher Fehler der Menge, das Misslingen eines Werkes ohne weitere Prüfung den Fehlern des Unternehmers oder des Leiters zuzumessen. Zur Berichtigung jenes voreiligen Urtheils, das durch die schamlosen Verdrehungen und Verläumdungen, die von französischen Tagsblättern ausgingen, immer weiter unterstützt wurde, schien eine Art von Rechtfertigung nicht unzweckmässig, und diese ist in der angezeigten Schrift mit nicht ungeschickter Hand durchgeführt worden. Der Freyherr *v. Tettenborn* erscheint nun hier — und der Vf. hatte in sich ein Recht zu dieser Darstellung — wie ein tugendlicher Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, würdig der schönsten Zeiten des Ritterthums. Wie er der Held des Volks geworden war, wie er durch seine kühne Unternehmung die öffentliche Meynung, durch seinen Anblick sich Aller Herzen gewonnen hatte, so preist auch der Vf. dessen rastlose Thätigkeit, Umsicht, Gewandtheit, treffende Urtheilskraft und schnelle Findung, wodurch er verstand das Nothwendige einzusehen und herbeyzuführen, die Umstände zu benutzen, Hindernisse zu entfernen, das Unerwartete zu verarbeiten. Nächst dem lässt Herr *V.* dem guten Willen, dem Eifer, der Thätigkeit, der Beharrlichkeit und Ausdauer der Bürger Hamburgs, auch in den schwierigsten Fällen, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren: einzelne, der Misdeutung fähige Aeusserungen, insbesondere den Herr *v. Hess* betreffend, haben späterhin ihre Berichtigung gefunden. Ganz anders dagegen lautet, was an mehrern Stellen, mit klaren und sehr nachdrücklichen Worten, über das Benehmen des hamburgischen *Senats* geäusert wird. „In der Bürgerschaft war Frische, Lebendigkeit und Eifer, in den Behörden ohne Ausnahme Nichtigkeit, Besorgniss und Unfähigkeit." S. 35. „Die Regierung war und blieb in allen Stücken nichtig, und daher fanden die mannigfachen, schönen Kräfte nirgends Einheit und Zusammenhang." S. 37. „Die Anordnungen aller Art wurden von den Behörden so unzulänglich und langsam betrieben, dass ganze Tage der kostbarsten Zeit verloren gingen, und nichts zu Stande kommen wollte. Hindernisse wurden angeführt, Schwierigkeiten

keiten erörtert, Beſorgniſſe gezeigt, Sicherungen verlangt, und Anſtöſse genommen, wo, am rechten Ende gefaſst und mit klarem Sinne angeſehen, die Sache von ſelbſt gehen muſste. Der Oberſt muſste mit unſäglicher Mühe und Anſtrengung überall ſelbſt anordnen und *befehlen*, muſste in die kleinſten Einzelheiten, der Ausrüſtungen eingehen, und am Ende doch bey den Behörden *durch das Anſehen der Gewalt durchdringen*." S. 30. f. Wie der Abzug *Tettenborns* von Hamburg erzählt wird, S. 153. fügt der Vf. hinzu: „Der Rath hatte ſchon früher *aus eigenem Antrieb* die Uebergabe der Stadt berathſchlagt, und ſandte jetzt Abgeordnete nach Altona, um die däniſche Vermittelung zu erbitten, in dem letzten Augenblick, wie in dem erſten, ſeiner kleinmüthigen Schwäche getreu." — Gegen dieſe und ähnliche Beſchuldigungen, wovon unten weiter geredet werden ſoll, hat der Hamburger-Senat ſich zu verantworten nicht für nöthig gefunden. Nicht günſtigere Beurtheilung von Seiten des Vfs. trifft die däniſchen Behörden in der Nachbarſchaft wie die däniſche Regierung überhaupt, welche hier der verrätheriſchen Hinterliſt und der Treuloſigkeit an der guten Sache ungeſcheut beſchuldiget wird, S. 78. ff. u. ſ. w. In die Klugheit und Schlauheit, mit welcher *v. Tettenborn* die däniſchen Behörden ſo lange, als möglich, zum Vortheil der Stadt zu benutzen verſtanden, oder doch allen Nachtheil, ſo aus den neu entſtandenen geſpannten Verhältniſſen Dänemarks zu den Verbündeten entſtehen muſsten, ſo weit als möglich fern zu halten, ſetzt Herr *v. V.* einen nicht geringen Theil des dem Freyherrn gebührenden Ruhmes. Ueber alle dieſe Dinge dürfte jetzt eine unbefangenere, der Wahrheit der Geſchichte gemäſsere Anſicht möglich geworden ſeyn. Unbeſtritten bleibt, daſs die verſchiedenartigſten Umſtände und Verhältniſſe von allen Seiten her zuſammen treffen muſsten, den unvermeidlichen Fall der Stadt zu beſchleunigen. „Seltſame Verwickelung der Verhältniſſe," — ſagt der Vf. S. 140. — da die *Dänen* und *Schweden* aus gleichem Grunde dieſelbe Sache thaten! Der Kampf gegen die miſslichen Beziehungen, in welchen die nordiſchen Mächte gerathen waren, wurde zu groſs, das Schickſal einer einzelnen Stadt muſste ſich dem entgegen ſtrebenden Andrange der Staatskunſt ganzer Reiche, die hier einen zu nahen Berührungspunct fanden, unterordnen."

Die Verdienſte des Generals *von Tettenborn* zu ſchmälern und deſſen Namen zu verunglimpfen, erſcheint als unverkennbare Abſicht ſogleich auf den erſten Seiten der folgenden Schrift Nr. 7. Ein elendes Machwerk, das Erzeugniſs roher Leidenſchaftlichkeit, gepaart mit Unfähigkeit und Unkunde. Der Vf. hat ſowohl den geſchichtlichen Zuſammenhang, als ganze, ſehr bedeutende Stellen, mit geringer Veränderung, aus der eben erwähnten Schrift des Herrn *Varnhagen von Enſe* geſtohlen und iſt nur da von ſeinem Vormanne abgewichen, wo er durch plumpe Verdrehung oder alberne Erfindungen der Ehre des Generals glaubte nahe treten zu können. Die Gemeinheit der Geſinnungen, welche der Vf. ſchamlos äuſsert, ſpricht ſich in folgenden Stellen aus, deren Auszeichnung jedes weitere Urtheil überflüſsig macht: „So war nun das gute Hamburg, aus welchem der General *v. Tettenborn ſo Vieles gezogen hatte*, (pfui!) ſo waren die ſo biedern Einwohner dieſer Stadt, welche dieſen General gleich einen Gott verehrt und *mit ſo vielen Wohlthaten überhäuft hatten*, — ſich ſelbſt überlaſſen u. ſ. w. S. 127 und S. 138. f. „Dieſe Menſchen (die Hamburger) hätten Ruhm und Segen für den General *v. T.* erfleht, ſtatt, daſs ſie und ihre Kinder ihm nunmehr verzweiflungsvoll fluchen und ihn verwünſchen. Bey einem Vermögen von 400,000 Thaler, welches ihm der Zug nach Bremen und ins Holzſteiniſche eingebracht hat, ſcheint er gegen alle Verwünſchungen unempfindlich zu ſeyn." Dieſer grimmige Aerger darüber, daſs der Freyherr *v. T.*, wie verſichert wird, *ſo Vieles gezogen*, zeigt uns den Vf. in ſeiner Natur, der ſich von dieſen Geldſachen nur mit Mühe losreiſsen kann. Die übrigen Verläumdungen und Verdrehungen, welche in dem Buche vorkommen, können wir um ſo leichter mit Stillſchweigen übergehen, als die Beweiskraft der ganzen Schrift auf einem ſonderbaren Irrthume beruht und mithin in ſich ſelbſt zuſammen ſinkt. Der Vf. nämlich ſucht zu erweiſen, was er freylich nicht erweiſet, daſs es dem General *v. T.* möglich geweſen ſey, *bis zum 2. Juny in Hamburg ſich zu halten*; und wäre er auch nach dieſem Tage zum Rückzuge aus der Stadt genöthiget worden, ſo „hätte doch Hamburg nach den Beſtimmungen des Waffenſtillſtandes, welche die Stellungen der Truppen am 2. Juny zu Baſis annahmen, den Ruſſen zurückgegeben werden oder im ſtreitigen Falle in der Neutralitätslinie bleiben müſſen." S. 137. Reine Unwahrheit. Bekanntlich wurde der Waffenſtillſtand erſt am 4. Junius abgeſchloſſen. Im vierten Artikel deſſelben aber heiſst es: „Die franzöſiſche Armee behält die Inſeln und alles, was ſie in der 32ſten Militärdiviſion am *achten* Junius (27ſten May a. St.) um Mitternacht beſetzt hält. Iſt *Hamburg* bloſs belagert, ſo ſoll dieſe Stadt, ſo wie die andern belagerten Städte, behandelt werden. — Die Vorpoſtenlinie der Kriegführenden Mächte zur Zeit des 8. Junius um Mitternacht wird für die 32ſte Militärdiviſion die Demarcationslinie des Waffenſtillſtandes ausmachen" u. ſ. w. So unbekümmert alſo um die hiſtoriſche Richtigkeit und genaue Angabe der Vorgänge erkühnt ſich der Vf. ſein Geſchreibſel in die Welt hinaus zu ſchicken.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hanseſtadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 28. Stück abgebrochenen Recension.)

Herr *Oswald*, so sich Kriegsrath nannte und, nicht einer der Achtbarsten, im Gefolge Tettenborns sich befand, ist der Verfasser der Schmähschrift Nr. 7., hinter deren Abfassung noch eine ganz besondere Absicht versteckt gelegen. Wir müssen dabey zurückgehen und an die Bereitwilligkeit und Herzlichkeit erinnern, womit die Bewohner Hamburgs zur Ausrüstung und Unterstützung derer, die auf den ergangenen Aufruf freywillig zu den Waffen eilten, ein jeder nach Kräften, ihre patriotische Beysteuer, ihre willfährigsten Opfer darbrachten. Nichts rührenderes kann je gefunden werden, als diese Aeusserungen der allerheiligsten Gefühle der Menschlichkeit, die sich aller Alter, aller Stände und Klassen des Volks bemächtiget hatten, nichts Edleres, als dieser Wetteifer, mit welchem einer dem andern in den Beweisen seiner vaterländischen Gesinnung und in der Zartheit und Innigkeit, wie man diese Beweise ablegte, zuvor zu kommen suchte. Die wertheſten Gegenstände des häuslichen Schatzes, das oft kümmerlich aufgesparte und durch die Zeiten der härtesten Bedrängniss hindurch gerettete, die theuersten Kleinodien der Liebe und der schönsten Erinnerungen — mit unendlich begeisterter Freude weihete man es zum edelsten Zwecke auf dem Heerde der Vaterlandsliebe. — Diese Gaben in Empfang zu nehmen, hatten sich zweyerley Behörden gebildet, eine städtische, und eine in der Wohnung des Generals, wo ohnehin die meisten Geschäfte zusammengedrängt waren; späterhin wurde auch das an ersterem Orte Eingegangene auf den letzteren Ort übertragen und in Eine Kasse zusammengebracht. Zur Verwaltung dieses Geschäfts wurde der als Rittmeister in Tettenborns Hauptquartier sich befindende *Oswald* bestellt, der als ehemaliger Kriegsrath dazu am meisten dienlich schien. — Wer die entsetzliche Geschichte, die uns widerlich anekelt, die schamlose Veruntreuung, die mit jenen Gaben willkürlich verfahren hat, weiter lesen will, dem empfehlen wir obige Schrift Nr. 8.: *Der Kriegsrath Oswald* u. s. w., unterzeichnet vom Verfasser: *Hamburg, den* 20 *Sept.* 1814. *Varnhagen von Ense*, Hauptm., und zur Bestätigung von drey in Hamburg anwesenden Zeugen unterschrieben: *Hanfft*, Rittm., *Behrens*, Lt., *Redlich*, Dr. und Ritter. — Erst als der russische K. geh. R. *von Alopeus* dem General Tettenborn die Anzeige machte, es laufen Gerüchte, dass *Oswald* die Kasse der freywilligen Beyträge um 5000 Louisd'or bestohlen habe, kam dieser Mensch in Untersuchung. Der Zufall war ihm günstiger, als er verdiente. Durch den unaufhörlichen Wechsel des Aufenthalts, welchen die Kriegsereignisse nöthig machten, durch das Hin- und Herschieben seiner Sache, erfolgte Freylassung und Wiederverhaftung und durch andere Umstände begünstigt, erlangte er in Hamburg, wohin er endlich gerathen war, gegen einen Revers Befreyung aus der Haft, so dass er sich aus der Stadt nicht entfernen und auf jede Foderung sich wieder stellen wolle. Diese Zeit der Freyheit benutzte er zur Abfassung obiger Schmähschrift gegen den General Tettenborn (7), durch welche er augenscheinlich nichts anderes zu bezwecken suchte, als die Stadtbehörden, die auf *v. Tettenborn* besonders nach der Erscheinung der *Varnhagen'schen* Schrift nicht gut zu sprechen seyn konnten, sich möglichst geneigt zu machen. Einige Tage lang, bevor man besonders den neu begangenen Diebstahl in der Schrift selbst und die zweydeutige Absicht derselben klar erkannte, war es doch gelungen, die albernen Behauptungen hie und da an den Mann zu bringen. Da kam der Hauptmann *Varnhagen* selbst nach Hamburg, enthüllte in obiger Schrift den verlarvten Verläumder und drang bey der städtischen Behörde auf neue Untersuchung der Oswaldschen Sache. Abermals verhaftet sandte Oswald aus seinem Gewahrsam ein neues Pasquill aus, das persönlich gegen *Varnhagen* gerichtet war, der letzte Geifer eines plumpen Gesellen, womit die Literatur sich nicht befassen darf. Ueber den Erfolg der gerichtlichen Untersuchung lesen wir in der neuesten (nachher anzuführenden) Schrift des jetzigen Polizeyherrn in Hamburg, Senator Dr. *Bartels* (S. 46. Anm.) folgende Auskunft: „Die darüber geführte Untersuchung lässt Betrug ahnden, aber nicht erweisen. Die Einnahme- und Ausgabe-Bücher sind voll Lücken und *Unförmlichkeiten*. Uebrigens war die angestellte Untersuchung anfangs höchst unregelmässig geführt, und als sie neuerdings wieder aufgenommen ward, war es, besonders der Entfernung der Individuen wegen, welche hätten vernommen werden sollen, unmöglich, klar in der Sache zu sehen."

Die Männer nämlich, welche anfangs die Unterſuchung angeſtellt hatten, welche aber, nach dieſer Anmerkung, „höchſt unregelmäſsig geführt worden war, nennt Hr. *Varnhagen* — Dr. *Curtius*, Lübeck. Syndicus, Dr. *Gries*, Hamburg. Syndicus und Dr. *Karl Sieveking*, ſämmlich in gröſster Achtung ſtehende Männer und bewährte Rechtsgelehrte." (S. 85.)

Aber wie können dergleichen Menſchen in den Dienſt einer heiligen Sache, wie konnten ſie in das Gefolge des Freyherrn *v. T.* aufgenommen werden? Dieſen Einwurf beantwortet Hr. *V.* S. 11. alſo: „Rohe und gemeine Kräfte nimmt der Krieg unaufhörlich in Anſpruch und gönnt den ſchlechteſten Eigenſchaften oft einen höchſten Platz. Nicht bloſs die rohe Tapferkeit, auch unzählige gemeine Arbeiten, Geſchäfte, Aufſichten und Sendungen laſſen ſich durch die niedrigſte Perſönlichkeit abfinden, deren ſelten eine ganz verſchmäht werden darf, weil die gute und edle Perſönlichkeit nicht ſo häufig vorhanden iſt, um alles allein zu beſtreiten, und weil am wenigſten da, wo *Alle* ausziehn, die *Guten* unvermiſcht bleiben können. Hat man dem General *v. T.* den Vorwurf gemacht, daſs einige Subjecte, die ſich in der Folge ſchlecht bewährt haben, in ſeinem Gefolge waren u. ſ. w., ſo möge man doch auch nicht vergeſſen, daſs im Kriege erſt die Zeit die Prüfung des Menſchen geben kann, und man wolle gegen die wenigen Schlechten die groſse Anzahl trefflicher Officiere halten, die aus freyer Wahl und Neigung, ohne durch zufälliges Dienſtverhältniſs ihm zugeſellt zu ſeyn, an ſeine Perſon ſich anſchloſſen und bey ihm verblieben u. ſ. w."

Die übrigen Schriften, welche gleichfalls nur auf dieſen Zeitabſchnitt, das Frühjahr 1813 bis zum Abzuge *Tettenborn's* von Hamburg Bezug haben, ſind folgende:

9. Hamburg, b. d. Verf.: *Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr* 1813. Von *J. L. v. Heſs.* 1815. IV u. 430 S. gr. 8.

Ueber manche in dieſer Schrift berührte Dinge im Einzelnen giebt eine Anzeige derſelben nähern Aufſchluſs, von oben genannten Hrn. *Poel* in Altona mit der Nebenabſicht verfaſst, die Theilnahme der däniſchen Regierung an den Schickſalen Hamburgs in das günſtigſte Licht zu ſtellen, welche Anzeige zuerſt im *Altonaer Merkur* erſchien und darauf beſonders abgedruckt worden iſt:

10. Altona, in d. Druck. d. Exped. d. Merc.: *Anzeige der Schrift des Herrn v. Heſs, Agonieen betitelt.* Aus dem Altonaer Mercur mit dem hinzugefügten Beſchluſſe abgedruckt. 1815. 72 S. gr. 8.

Zur Widerlegung der Heſſiſchen Schrift ſind bald darauf folgende zwey erſchienen:

11. Hamburg, b. d. Verf: *Gegenſtück der Agonieen des Herrn J. L. v. Heſs, die Republik Hamburg im Frühjahr* 1813 *betreffend*, von *Ludolf Holſt* Dr. 1815. 192 S. gr. 8. (4 Mrk.)

12. Hamburg, b. Hoffmann: *Bericht über das, was im Jahr* 1813 *vom* 12. *März bis den* 30. *May unter meinen Augen und unter meiner Mitwirkung in Hamburg vorging;* wie auch *actenmäſsige Berichtigung verſchiedener irriger Angaben in der von Herrn v. Heſs* herausgegebenen Schrift unter dem Titel: *Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr* 1813. Von *Johann Heinrich Bartels*, Dr. und Senator. 1815. 133 S. gr. 8. und ein halber Bogen; *Nachtrag* zu meinem Bericht u. ſ. w. (2 Mrk.)

Wir wollen zuvor von einer jeden dieſer Schriften das Nöthige im Allgemeinen erinnern und ſodann die Hauptgegenſtände der ganzen Streitſache *in* beſondere Abſchnitte im Zuſammenhange betrachten, um auf dieſem Wege zu einem möglichſt klaren Ergebniſs zu gelangen. Es iſt nicht bloſs eine örtliche Beziehung, es iſt eine Sache, die das gemeinſame Vaterland angeht, welche hier erwogen und behandelt wird.

Wir kommen wieder auf die ſchon oben bey anderer Veranlaſſung aufgeſtellten Frage zurück: welchen Beruf hatte der Vf. — Herr *v. Heſs* — zur Abfaſſung und Herausgabe ſeiner Schrift? Die Beantwortung dieſer Frage iſt um ſo nöthiger, da manche meinen könnten, als ſey man gewiſſen Rückſichten auf Verhältniſſe und Perſonen ſchuldig, lieber zu ſchweigen, als öffentlich zu reden. Wenn ſich demnach zuerſt darthun lieſse, Hr. *v. Heſs* ſey verſchiedentlich durch verdrehete, verfälſchte, lügenhafte Darſtellungen und ungerechte Urtheile, die öffentlich über ihn gefällt worden, für ſeine Perſon und für die Sache, die er als rechtlicher Mann und im Namen des Vaterlandes geführet, in ein falſches Licht geſtellt worden, ſo war er es zunächſt ſeiner perſönlichen Ehre und der Heiligkeit der Sache ſchuldig, jene Verdrehungen und Verläumdungen aufzudecken und zu berichtigen. In der That aber konnte, was namhafte und namenloſe Schreiber über das Betragen des Hrn. *v. H.* mit eben ſo groſser Keckheit als Seelenloſigkeit und Unverſtand zu ſchreiben ſich herausgenommen, die ganze Empfindung eines Mannes, der in allem, was er gethan, eines ſo edlen Strebens ſich bewuſst iſt und durch das unglückliche Scheitern aller Bemühungen ſchon gekränkt genug ſeyn muſste, tief erſchüttern und empören. Auch glauben wir an dieſe perſönliche Reizung, obſchon der Vf. das Gegentheil verſichert: „Zu meiner Selbſtvertheidigung ſteht kein Wort da; ich hätte ſonſt früher auftreten müſſen. Hätte ich mich über etwas zu rechtfertigen, ich würde es doch nicht gegen namenloſe Scribenten gethan haben." S. IV. Ein anderes Gebot entſtand in dieſer Sache aus der Rückſicht auf den Nachbarſtaat. Durch eine traurige Verkettung der Umſtände war auf Dänemark der Vorwurf nicht bloſs einer ſchlauen und hinterliſtigen Politik, ſondern ſelbſt des ſchwärzeſten Verraths gefallen, wozu die

die Besetzung Hamburgs durch die Dänen als vorzüglichster Beweis gebraucht wurde; die dänischen Krieger, welche, wie es hiefs, nach getroffener Verabredung mit den Franzosen diesen in die Stadt voranzogen, erschienen als die verächtlichsten Schergen allen denen, die es mit dem Schicksale Hamburgs herzlich meinten. Die Spannung zwischen den Bewohnern dieser Stadt und dem Nachbarlande wuchs nun mit jedem Tage und ging in eine gegenseitige Erbitterung über, aus welcher die empfindlichsten Kränkungen, die gemeinsten Schmähungen sich erzeugten. Der König von Dänemark auf seiner Reise nach dem Wiener Congress hatte es nicht wagen können, nach Hamburg herein zu kommen, ohne sich der Gefahr gröblicher Beleidigungen von Seiten des vornehmen als geringen Pöbels auszusetzen. Da nun diejenigen, welche allein im Stande gewesen wären, die Bewohner Hamburgs von der Ungerechtigkeit ihres Hasses, der ja allerdings durch jene letzte Thatsache hinreichend gerechtfertiget schien, zu überzeugen, ein hartnäckiges Stillschweigen beobachteten, vermeinend, „der grundlose Groll werde nach und nach einschlummern;" war es da nicht die Pflicht des ehrlichen Mannes, wenn er im Stande war, diesem Unheil ein Ende zu machen, *nicht zu säumen* mit dieser eben so menschenfreundlichen als gerechten Handlung? Hr. *v. Hess*, der diese Rücksicht allerdings nicht aus den Augen verloren, hat sich demnach ein wahres Verdienst erworben, wenn er die unselige Täuschung, so in dieser Sache statt fand, aufhob und zur Wiederherstellung des nachbarlichen Verhältnisses nach seinen Kräften, der erste, beytrug. Aber den Verfasser leitete bey der Abfassung seiner Schrift nur Ein Pflichtgebot, dem sich allerdings bey dem redlichen Geschichtforscher alle andern Rücksichten unterordnen müssen, das Gebot *der Wahrheit*. Diese getreu und rücksichtslos zu erzählen, ist das einzige Streben desselben, wie er an mehreren Stellen bestimmt versichert, wenn es nicht schon aus der Erzählung selbst sich deutlich ergäbe. „Die Geschichte, heisst es S. 354., fodert eine von lügenhaften Gerüchten gesichtete Darstellung. Die geringste Foderung, die das Publicum an einen Geschichtschreiber zu machen hat, ist, dass er das entstellte, absichtlich umgedeutete, verunstaltete, was über sein Thema bereits gedruckt oder auf sonstige Weise in Umlauf gebracht ist, läutere, und an den einfachen, unverdeuteten Thatsachen zurückführe, worauf sich allein eine der Wahrheit getraue, unverkünstelte Geschichte bauen lässt." Und S. 347. „Die Pflichten des Geschichtschreibers *sind unvertraglich mit jeder Rücksicht* auf Kosten der Wahrheit, und die heiligste Pflicht muss ihm immer die Entlarvung derjenigen seyn, die die Welt auf Kosten Anderer getäuscht haben." Und endlich zur Entschuldigung S. III. der Vorrede: „Ich sage nicht: warum hat man nicht geschwiegen? Nein. Wäre man nur nicht gar zu vorlaut, nicht *bis zur ärgsten Unverschämtheit unwahr* gewesen, ich hätte über die Lobpreisungen, die sich die platte Eitelkeit hat dichten lassen, — verachtend geschwiegen. Mag man nun schreyen, eben weil es trifft; das gilt mir gleich."

In diesem Sinne also ist das Werk unternommen. Wir erklären nun unverholen, dass wir es nicht für möglich halten, dass ein Mann, der mit solcher Unumwundenheit und mit solchem Nachdruck laut vor der Welt die reinsten Grundsätze der Moralität äussert, absichtlich täuschen könne; wir halten es nicht für glaublich, dass ein Mann, der, wie *v. Hess*, unter den Edlen Deutschlands einen sehr ehrenvollen Platz einnimmt, so muthwillig seine literarische Ehre, selbst ohne alle Gefährde bisher, aufs Spiel setzen könne durch unredliche Betheurungen; wir halten es endlich nach der Kenntnis von der strengen, bisher von jedem unangetastet gebliebenen, Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit des Hrn. *von Hess* abermals für unmöglich, dass derselbe anders habe öffentlich reden, anders im Innern gesinnt seyn können. Demzufolge wird man es uns verzeihen, wenn wir der folgenden Mittheilung des Hrn. Senator *Bartels* S. 11. seiner Schrift jede unbedingte Beystimmung vor der Hand noch versagen. „Als ich dem Hrn. *v. Hess* — so erzählt nämlich Hr. Dr. *Bartels*, — Mann gegen Mann erklärte, dass in seinem Buche irrige Thatsachen enthalten wären, und aus den Original-Papieren, die noch in meinen Händen sind, ihm dies bewies, (— soll heissen: bewiesen zu haben glaubte —) erklärte er mir selbst, dass er *verleitet* worden sey, und dass eine *Versäumniss*, die er nicht verdient zu haben glaube, und weil man ihm allenthalben, wie er sagte, *den Fuss queer setzte*, die Triebfedern seines Verfahrens gewesen wären." Wohl mag der Hr. *v. Hess* etwas Aehnliches, als hier angeführt wird, und zum Theil mit denselben Worten dem Hrn. Senator *Bartels*, mit dem er sonst in sehr vertrauten Verhältnissen stand, angeführt haben, aber nicht in diesem Sinne des Ganzen, nicht in diesem Zusammenhange, das ist des Rec. lebendigste Ueberzeugung. Es ist zu erwarten, dass Hr. *v. H.* darüber sich bestimmt erklären werde.

Schon aus dem Bisherigen wird hervorgehen, dass Hr. *v. H.* seine Geschichte nicht mit der Unparteylichkeit abgefasst haben könne, die als gewöhnliche Foderung an den Historiker zu ergehen pflegt. Die Natur des Gegenstandes selbst belehrt uns von der Unmöglichkeit einer so reinen Entsagung aller persönlichen Theilnahme; noch mehr ergiebt sich das dem, der mit der Eigenthümlichkeit des Vfs. nur einigermaßen bekannt ist. Hr. *v. Hess* gehört unter die Personen, die mit eben so starker Regsamkeit des Geistes als leichter Beweglichkeit des Gemüths begabt sind; die Gegenstände der geistigen Anschauung ergreifen eben so rasch auch sein ganzes Empfindungsvermögen, und was irgend seine Aufmerksamkeit in vorzüglicher Stärke auf sich zieht, das beschäftiget auch den ganzen Mann. In diesen Vorfällen nun, deren Erzählung den Inhalt dieses Buchs ausmachen, die ohnehin schon die wärmste Theilnahme jedes Empfindenden erregen müssen, in welchen aber noch überdiess die Person des Erzählers in den mannich-fal-

faltigsten und innigsten Berührungen erscheint, da war eine so gänzliche Abgezogenheit und Entfernung von der Sache, eine so strenge Lossagung von aller Erregbarkeit des ohnehin reizbaren Gemüthes eine mehr, als billige, eine durchaus ungerechte Foderung an den Verfasser. Wir können aber hinzufügen, dass dessen ungeachtet *v. Hess* die gröfstmögliche Selbstverläugnung bewiesen habe und mit wahrem Eigensinne der allgemeinen Wahrheit getreu zu bleiben bemüht gewesen sey. Darin besteht eben der Triumph eines tugendhaften Gemüths, oder, was dasselbe ist, der wahren Rechtschaffenheit, dass der Herrschaft der Sittlichkeit jede Regung des Empfindungs- und Gefühlsvermögens unterthan bleibt: da hingegen beym Mangel der Sittlichkeit und gleichem Vorhandenseyn grofser Geistes- und Gefühlskräfte nur grofse Sünder entstehen. „Das aber weifs ich, schreibt Hr. *v. H.* S. III., dass ich mir viel Mühe gegeben im Untersuchen, ob das, was ich hinschrieb, auch wirklich der That nach seine völlige Richtigkeit habe, wobey ich dann so lange und sorgfältig gemerzt und gefeilt, bis es, so weit meine Prüfungs-Fähigkeit geht, *die erreichbarste Wahrhaftigkeit* erreicht hätte."

„Auch habe ich — fährt der Vf. fort — dieserhalb alles, was dem Vortrage einen Reiz leihen, das Gesagte verschönern, die Schreibart einschmeichelnd, das Ganze bestechend machen könnte, vermieden, so dass ich auch von dieser Seite glaube, dem Autordünkel jeden Tribut versagt zu haben." Wir können dies bestätigen. Die Sprache des Vfs. ist durchgängig höchst einfach und schlicht, ja hie und da etwas nachläfsig, dass wir selbst auf einzelne Sprachunrichtigkeiten gestofsen sind, welche freylich der Vf. bey strengerer Durchsicht weggewischt haben würde: es sind deren nur sehr wenige. Aber der Vortrag ist dennoch, in manchen Stellen besonders, nicht nur gründlich belehrend und aufhellend, sondern höchst geistreich, lebendig, voll jener Gedankenblitze, die Hr. *Poel*, wie es scheint, nicht ganz ohne Tadel, mit dem Namen eines *wetterleuchtenden Stils* zu bezeichnen pflegt. Nur die Uebersicht des ganzen Buchs wird ungemein erschwert dadurch, dass der Vf. ohne alle Absätze und Unterbrechungen die ganze Geschichte an Einem Faden fortlaufen läfst, nicht ohne manche Nebenfädchen anzuknüpfen, ohne welche sich freylich das Ganze auch nicht zusammen halten liefs. Wie der Gegenstand es mit sich bringt, schweift er ab zu ausführlichen Erläuterungen, Widerlegungen, Berichtigungen, die immer eben so belehrend, als unterhaltend sind, die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang aber stören und unterbrechen. Wir glauben deshalb den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir den Inhalt des Buchs nach den Hauptabschnitten, so weit sich dieselben uns entdecken, ihnen angeben.

Zustand Hamburgs seit dem November 1806 bis zum Ende des Jahrs 1812. S. 1 — 16. — Der 24ste *Februar* und dessen nächste Folgen; S. 30. — Errichtung eines *Reserve-Corps* aus den Bürgern; Anfänge der Bürgergarde; bis S. 40. — Abzug des *Carra St. Cyr.* Vorboten der Russen. Ankunft *v. Tettenborn's* in Bergedorf. Vorschläge und Verhandlungen. Wiedereinsetzung des Senats. Bis S. 70. — Tettenborns Einzug in Hamburg und nächste Verordnungen — bis S. 103. — Errichtung der hanseatischen Legion, und freywillige Beyträge; bis S. 108. — Der Senat; — S. 117. — Errichtung der Bürgergarde — S. 137. Befestigung der Stadt bey dem Wieder-Näherkommen der Franzosen, und Verdienste des Generals Tettenborn — S. 148. Fernere Bildung der Bürgergarde und Schwierigkeiten dabey — S. 167. — Das dem General ertheilte Bürgerrecht und überbrachte Geschenk — S. 177. — Das Spionen-Unwesen — S. 186. Ankunft der englischen Gewehre, S. 190 f. — Trübe Aussichten; S. 192 ff. — Organisationsreglement für die Bürgergarde, S. 196 ff. — Gefechte auf der Wilhelmsburg vom 9ten bis 12ten May; Ankunft der Dänen; Verhältnisse der letzteren zu Tettenborn und zu den Franzosen; 209 — 244 — Vorfälle bis zum 18ten; — S. 252. Abzug der Dänen; Beschiefsen der Stadt; Ankunft der Schweden am 21sten. — S. 272. — Folgende Vorfälle. Abnahme so wie der Zahl, so des Muthes der Bürgergarde. — S. 281. Betrachtungen über die misliche Lage der Stadt, die noch verschlimmert wird durch den Abmarsch der Schweden; — 299. — Unterhandlungen des dänischen Obersten *von Haffner*, in Auftrag des Senats, mit den französischen Befehlshabern über die Uebergabe der Stadt, — Rechtfertigung des Senats wegen dieser getroffenen Maafsregel — S. 318. Getäuschte Hoffnung, die man noch immer auf die Hülfe der Schweden gesetzt; — S. 333. — Der 29ste May. Abzug der Russen. Nothwendiger Fall der Stadt. — S. 379. Hierauf folgen, als Anhang, *Ergänzungen* und *Ueberblick*, worin er, abgesondert von allem Einzelnen der Geschichte, die eigentlichen Elemente, die, nach des Vfs. Ausdruck, in dieses neue Werden Hamburgs, Leben und Siechthum brachten, noch einer genaueren Musterung unterwirft, und diese sind: der Befreyer Hamburgs, *Tettenborn*, S. 385 — 400.; der wieder die Regierung des Staats übernehmende *Senat*, S. 401 — 413. und die neu entstandene *Bürgergarde*, S. 401 — 430.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueſte Geſchichte der freyen Hanſeſtadt Hamburg betreffend.

(*Fortſetzung der im 29. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mit der — verdienten oder nicht verdienten — Beſchuldigung, daſs der Hamburger Senat in jener Zeit, wo der Charakter ſich durchaus auf die gute oder die ſchlimme Seite bewähren muſste, ſich unentſchloſſen, zögernd und kleinmüthig betragen habe, war man ſeit der Varnhagenſchen Schrift ziemlich vertraut geworden: aber die in den *v. Heſsiſchen Agonieen* eingeleitete Anklage, daſs dieſer Körper hinter dem Rücken des ruſſiſchen Befehlshabers mit dem Feinde in Unterhandlungen getreten ſey, mithin gegen die gemeinſame Sache des Vaterlandes den *heilloſeſten* Verrath gepflogen habe, die erregte mit Recht ein allgemeines Erſtaunen, und bald darauf ſehr verſchiedene Geſinnungen und Urtheile. Es ſey nicht ſchön, daſs Hr. *v. H.* ſo etwas noch ans Licht ziehe, ſo meynten die meiſten, denn es ſey doch einmal die Obrigkeit, der man Gehorſam und Ehrfurcht ſchuldig ſey. Darauf hatte freylich das *v. Heſſiſche* Buch ſchon geantwortet S. 317. „Es liegt allerdings etwas ſehr Widerſtrebendes darin, ſeine rechtmäſsigen Obern, wie Führer des Staats, nicht von der rein achtungswürdigen Seite beurtheilen zu können. Aber die Pflichten des Geſchichtſchreibers ſind unverträglich mit jeder Rückſicht" u. ſ. w. Der Senat habe es aber gut gemeynt mit der Stadt, ſo urtheilten andere, da er ſie zu erhalten geſucht: es ſey eine unverſtändige Foderung geweſen, die der Ruſſen, daſs man die Stadt verbrennen ſolle, das nähme ſich ganz ſchön in Büchern aus, von Tyrus und Sidon u. dgl. aber wer werde das im Ernſte meynen? Von dieſer Seite hat den Senat ſattſam gerechtfertiget auch *v. Heſs* ſelbſt S. 405 ff. u. a. Die Sache ſey endlich baare Verläumdung und das Buch verdiene auf dem Schandblock verbrannt zu werden, ſo ſprachen noch andere, theils ſolche, die das Buch gar nicht geleſen hatten, und es iſt in der That etwas dick, theils ſolche, die beſſer von der Wahrheit unterrichtet zu ſeyn glaubten und in der *v. Heſſiſchen* Anklage die eigentlich überführenden Beweiſe noch vermiſsten. Wirklich muſs Hr. *v. H.*, wenn er ſich nicht groſser Uebereilung will anklagen laſſen, manches noch in Petto behalten haben. An hämiſchen Verunglimpfungen des ſonſt geſchätzten und verehrten Mannes fehlte es um ſo weniger, da ſie ungeſtraft ausgehen konnten; Hr. *v. H.* war abweſend und für ihn und ſeine Schrift durfte, Dank ſey der Preſsfreyheit, wenigſtens in keinem der hamburgiſchen Blätter irgend ein Wort erinnert werden. Wohl aber Alles gegen ihn. Bald erſchienen obige Gegenſchriften. (Nr. 11. u. 12.)

Das *Gegenſtück* des Dr. *L. Holſt* (11.) beginnt mit dem ehrlichen Geſtändniſs: „Ich leiſte hier wenig, ich leiſte beynahe Nichts. Man ſehe dieſs nicht als eine erkünſtelte Beſcheidenheit an." Das thun wir auch nicht und erklären vielmehr die Worte für traurige Wahrheit. Drum eben wäre es beſſer geweſen, das ganze Buch wäre nicht erſchienen, Freude kann der Vf. nicht daran erleben. Als Zweck der Schrift wird S. 45. angegeben, zu zeigen, daſs Hr. v. *Heſs* „anſtatt der Schutzgeiſt Tettenborns zu ſeyn, deſſen Dämon geworden, der ſeinen (deſſen) an ſich guten Abſichten zu ſehr in den Weg getreten u. ſ. w." Die Beweiſe iſt der Vf. ſchuldig geblieben, wenigſtens ſucht man ſie vergeblich in den hohlen, ewig wiederkehrenden Declamationen, in den aberwitzigſten Behauptungen, die eben ſo grundlos als oft verleumderiſch ſind, in den Lügen und Verdrehungen, die man boshaft nennen würde, wenn nicht im Uebrigen ſich eine pinſelhafte Gutmüthigkeit wieder offenbarte. So ſpricht der Vf. S. 79 ff. von der hanſeatiſchen Legion wie von einer Räuberbande und faſelt die grundloſeſten und abgeſchmackteſten Dinge darüber; S. 52. behauptet er, vor dem Weggehen der Franzoſen habe ſich in Hamburg *eine Verſchwörung* gebildet, mit der Abſicht, in lautem Aufruhr gegen die Franzoſen loszubrechen, die ehemalige Civil-Autorität zu beſeitigen und an ihre Stelle eine Regierungs-Verwaltung einzuſetzen u. dgl. Es iſt dagegen gewiſs, daſs von einer ſolchen Verſchwörung niemals die Rede geweſen, es müſste denn ſeyn, daſs Hr. v. *Holſt* eine dergleichen eingeleitet hätte. Solche Verſchwörungen und geheime Verbindungen ſpuken jetzt in vieler Leute Köpfen, die in ihres Herzens Nüchternheit und Erbärmlichkeit noch bis auf den heutigen Tag in die groſsen Ereigniſſe der jüngſten Vergangenheit ſich nicht finden können. Es geſchieht übrigens dem General *v. Tettenborn* ganz Recht, wenn er mit ſeinen Umgebungen hier etwas übel wegkommt: es iſt die verdiente Strafe des Undanks. Hr. D. *Holſt* näm-

lich hatte im Frühjahr 1813. eine Schrift geschrieben: *Beyträge zur Geschichte unserer Zeit* u. s. w. und darin *Europa* aufgefordert, aus Moskwas Asche ein junges Moskwa wieder aufzubauen, „der Nachwelt ein ewiges, unvergessliches Denkmal der grössten Aufopferung und der reinsten Dankbarkeit." Der Vf. hatte diese Schrift dem Hrn. Obristen v. *Tettenborn* einhändigen lassen. Und — sagt er S. 99. — „dieses hohe Gefühl, welches in den allerersten Tagen jener Epoche dem Herzen entquoll, hätte leicht, wäre es auch nur *des Regenten willen* gewesen, *einen Dank dem Vf. zu Wege bringen hönnen, welcher durch eine Gegen-Höflichkeit hätte erwiedert werden müssen.*" *Hinc illae lacrymae!* Hr. v. *Hess* muss es noch ärger versehen haben, denn der findet nirgends Gnade; an ihm ist kein gut Haar gelassen. Selbst dessen literarischer Ruhm kann vor dem Hrn. Dr. *Holst* nicht bestehen. „Wer würde ihm — fragt er S. 117. eben so dreist, als undeutsch — ihm als Gelehrter, wenigstens als Schriftsteller — im wissenschaftlichen Fach kennt die gelehrte Welt ihn nicht! — seine Verdienste absprechen?" In der v. *Hessischen* Schrift stören unsern Verfasser „eben so kühne, als *unanwendbare* Bilder" in seinem Nachdenken. „Freylich ist Hr. *H.* darin glücklicher." Hermes mischt seinen Verkehrstab in ihre Feste. „S. 34. Bey Tettenborn's Einzuge S. 62. „schlossen Personen, in deren Busen ein unversöhnlicher Hass eingewurzelt zu seyn schien, den *bürgerlichen Janustempel*; — dort opferten bejahrte Männer dem Aeskulap" u. s. w. Um die vielen Auszüge aus seinen frühern Schriften zu entschuldigen, versichert er uns S. 73. „Weder *die Chateaubriand* noch *die Arndt* und andere *Tyrpheen* (*sic!*) konnten kaum mit mehrerer Energie sich ausgedrückt haben." Dieselbe Energie bemerkt man auch in folgenden Sprachwendungen: wo gäbe es irgend ein wohlgeordneter Staat? — dieser an *H's* Schicksal so theilgenommene Mann — der den Begebenheiten nahe gestandene Mann, (derselbe, mit dem er an der Tafel des Preussischen — zu sprechen die Ehre hatte, S. 181.) — die der Nothwendigkeit nachgegebene Regierung — der über alle Volksklassen sich verbreitete Sinn — der der Hess. Schrift so viel Aufmerksamkeit gewidmete Recensent" — Und doch versichert der Vf., ein „Abtrünniger von der Philologie" zu seyn! S. 172. *Credat Judaeus Apella.* Giebt er uns nicht S. 111. die scharfsinnige Ableitung des Wortes *schuckeln* und *Schuckelmeyer* — vom jüdischen *Schocher maim*, d. h. Caffee, wörtlich schwarzes Wasser! — Wir machen daher unsern Lesern gewiss eine Freude, wenn wir ihnen melden, dass wir vom Hrn. *Dr. Holst* auch noch „eine diplomatische Geschichte Hamburgs während der jetzt verflossenen anderthalb Decennien dieses Jahrhunderts" zu erwarten haben: wenigstens kommt er uns mit dieser angenehmen Drohung sogleich auf der ersten Seite dieses seines *Gegenstücks* entgegen! Wohl nur zum Scherz!

Ernstlicher gemeynt ist es mit der *actenmässigen Berichtigung* (12) des Hrn. Senator *Bartels.* Der Vf. sucht darin die vom Hrn. v. *Hess* aufgestellten Thatsachen zu widerlegen, das Benehmen desselben und die Tendenz seines Buchs als „*unjustificirlich*" darzustellen, S. 10 und 124. und den Saamen des Misstrauens und der Zwietracht, der vom bösen Feinde ausgestreut worden, zu ersticken. „Als *officiell* kann man diesen Bericht nur in sofern ansehen, als der Hr. Senator ihn mit der gewissenhaftesten Treue *aus Originalpapieren* gezogen, und als mitwirkende Person aus seinem *Gedächtnisse* das, was in den Papieren fehlt, ergänzt hat. Uebrigens hat er ihn *ohne Auftrag des Senats* drucken lassen, und ist daher dieser Bericht allein als die Erzählung eines Mannes anzusehen, der mit dem Gange der Geschäfte gehörig bekannt ist und diese mit geleitet hat." (Dedication an den Senat und die Bürgerschaft.) S. 12. nämlich schreibt der Vf.: „Ich habe bey diesen Begebenheiten selbst mitgewirkt, ich bin *von der Regierung* beauftragt gewesen, mit dem Hrn. v. *T.* zu unterhandeln. Ich kenne daher den Gang der Begebenheiten; meine Anträge an den Senat habe ich grösstentheils schriftlich verfasst, und *diese* sind noch in meinen Händen. *Aus diesen* werde ich treu erzählen, was geschehen ist. Es scheint mir also, dass ich mich *nicht unberufen* hinzu dränge." Ganz gewiss nicht. Hr. Senator *B.* hält sich übrigens streng an die Zeitordnung der Vorfälle, weglassend, was auf die Hauptsache keinen Bezug hat. Bey dieser Genauigkeit ist es ihm auch gelungen, ein paar irrige Zeitangaben in dem Buche des Hrn. *v. Hess* zu berichtigen, die für die Geschichte dankenswerth sind, obgleich sie in der Streitsache nichts abändern, zumal, wenn drum gestritten wird, dass der Einzug der Schweden nicht Abends um 7, sondern um 4 Uhr geschehen sey u. dgl. Nur den despotischen Ton, in welchem Hr. *Bartels* gegen den Hrn. *v. Hess*, der „von langer Zeit her sein Freund gewesen," zu sprechen wagt, wissen wir nicht zu entschuldigen, einmal darum nicht, weil Hr. *B.* hier nicht als Obrigkeit und in amtlichem Auftrage spricht, sondern mit seinem Gegner in ganz gleichem Verhältnisse da steht, sodann aber auch darum nicht, weil Hr. *B.* als Schriftsteller, obschon da ein verdienter Reisebeschreiber, mit nichten doch zu einem solchen Range gelangt ist, dass er, wie von oben herab, auf einen Mann, wie *v. Hess* sich gezeigt, mit Geringschätzung und Wegwerfung herabblicken könnte. Sehr zu loben ist, dass Hr. *B.* die Sache ernst und gewissenhaft nimmt, wie S. 117. „vor Gott und meinem Gewissen bezeuge ich, dass ich nicht eine Sylbe hinzugesetzt oder ausgelassen habe, um der Sache eine andere Ansicht zu geben, als die der strengsten Wahrheit gemäss ist." Und da ist es freylich stark, wenn diese Wahrheit gebietet, dass Hr. *B.* S. 119. „den Hrn. *v. Hess* als einen Mann, der sich verleiten lassen, *falsche Nachrichten* und *lügenhafte Gerüchte* zu verbreiten, der unter dem Schirmdache der Behauptung, dass er bündige Beweise in Händen habe, die Wahrheit verdreht, verunstaltet und entstellt, dem lesenden Publicum, und besonders seinen Mitbürgern *denuncire*."

Nach-

Nachdem wir auf dieſe Weiſe die einzelnen Schriften nach ihrem Werthe und Charakter unſern Leſern bekannt gemacht haben, wollen wir verſuchen, durch genaue Zuſammenſtellung der ſtreitigen Behauptungen über die Hauptbeſtandtheile der ganzen Unterſuchung ein möglichſt klares Urtheil vorzubereiten. Dadurch wird auch der wahre Gehalt obiger Schriften in noch näherer Beſtimmung erkannt werden können. Alles nämlich dreht ſich, in beſtändiger Wiederholung, um folgende vier Hauptfragen: 1) Iſt der General *v. Tettenborn* wegen ſeines Zuges nach Hamburg und der Vertheidigung dieſer Stadt zu loben oder zu tadeln? 2) Hat *v. Heſs* durch ſein Benehmen, durch die Errichtung der Bürgerwehr u. ſ. w. Schuld an dem Unglücke der Stadt? und verdient er verunglimpft zu werden? 3) Welches war das Benehmen *des Senats* in jener Zeit? Sind die Vorwürfe gegen ihn, erſtlich des Kleinmuths und ſchädlichen Zauderns, zweytens der hinterrücks des ruſſiſchen Befehlshabers durch däniſche Vermittelung mit den Befehlshabern des franzöſiſchen Belagerungs-Corps gepflogenen Unterhandlungen gegründet, oder nicht? 4) Erfolgte *die Beyhülfe der Dänen* aus guter Abſicht, oder aus Hinterliſt und Verrätherey?

v. Tettenborn. Das Beſte über ihn, auch für ſeine Freunde, giebt die *v. Heſsiſche* Schrift; die von *Varnhagen* trägt in dem, was auf die Perſon des Generals Bezug hat, zu deutlich das Gepräge einer Lobrede. Die Anklagen gegen ihn finden ſich zerſtreut hie und da, im gemeinſten Ausbruche zum Theil in der *Holſtiſchen* Schrift. Wir wollen ſie hören:

„Wer hat es, — das iſt noch jetzt die Frage Vieler — wer hat es dem General *v. T.* geheifsen, nach Hamburg zu gehen? mit ſeinem Häuflein Koſaken? glaubte er damit die Stadt behaupten zu können? Aus eignem Antriebe iſt er, bloſs zum Verſuch eines glücklichen Streifzuges, nach Hamburg vorgedrungen und hat ſo die Stadt ins Unglück geſtürzt!" — hat Tettenborn *aus eignem Antriebe* den Zug unternommen, ſo macht er ſeinem Muthe — er ging am 12ten May von Berlin und ſtieſs den 16ten ſchon auf *Morand*, den er am 17ten über die Elbe jagte, — ſo wie ſeiner politiſchen Klugheit, für das Heil ſeiner Sache angewandt, die gröſste Ehre. Er konnte und *muſste* auf weitere Unterſtützung rechnen, die von einer ausgedehnten Strecke Landes ihm zufliefsen ſollte, er hat nicht verſäumt, die nöthigen Hülfsquellen zu eröffnen, er durfte in der Hoffnung glücklicher Erfolge bey der groſsen Armee auf nachzuſendende Infanterie rechnen, (ſo bemerkt auch Hr Dr. *Bartels* S. 37 ſeiner Schrift) der kaum zu bezweifelnde Beytritt Dänemarks, die Ankunft der Schweden, der täglich verkündeten, wie hätten ſie nicht feſtes Vertrauen auf das Gelingen ſeiner Unternehmungen in ihm erwecken ſollen? und gelang es ihm nicht dennoch auch ohne dieſes alles, was nicht durch *ſeine* Schuld vereitelt wurde, bis ſieben Wochen lang alle Verſuche der Franzoſen zum Uebergange über die Elbe zu vereiteln? Hat er aber, und das iſt unſre Ueberzeugung, auf Befehl ſeines Kaiſers gehandelt, ſo hat er lediglich *ſeine Pflicht* gethan. Die Anſchuldigung iſt zu völliger Genüge entkräftet durch den Vf. der oben (3.) angezeigten *Briefe* u. ſ. w. *Leipz. b. Brockh.* Heft II. S. 262 ff. und durch den Hr. *v. Heſs* Agonieen S. 382 ff.

Der Freyh. v. *T.* erklärte den Abgeordneten der Stadt Hamburg am 17. März, daſs er ſie als Abgeordnete einer franzöſiſchen Stadt nicht anerkennen könne, er erwarte ſolche von der *freyen Hanſeſtadt Hamburg*, und es werde davon, daſs die franzöſiſchen Behörden abgeſchafft würden oder nicht, abhangen, ob er in eine eroberte feindliche oder in eine befreundete Stadt einziehen werde. „Es wäre aber — ſagt man, — weit beſſer geweſen, wenn der Obriſt in die Stadt als Eroberer eingezogen wäre und das Ruder der Regierung an ſich genommen hätte, Hamburg würde die groſsen Opfer ebenfalls gebracht und bey erfolgtem Abzuge der Ruſſen, mit der Entſchuldigung, der Gewalt gewichen zu ſeyn, bey den Franzoſen ſich beſſer haben abfinden können." So, wohl nicht aus eigenem Urtheil, Hr. *Oswald* S. 17. und faſt ähnlich Hr. *Holſt* S. 59 f. hat der Freyh. v. *T.* in dieſer Sache nicht abermals nach den Befehlen ſeiner Obern gehandelt — und dieſen bekanntlich iſt man Gehorſam ſchuldig — ſo hat er allein das Beſte der Stadt vor Augen gehabt. Zog er ein in Hamburg, als in eine *eroberte* Stadt — wir abſtrahiren von jedem Wortſpiel, und es war ja im geſetzten Falle eine *eroberte* Stadt — ſo konnte ſein Kaiſer ſie vergeben, an wen er wollte, nach Belieben und Gutfinden und *Hamburgs Freyheit war dahin.* Man muſs das Eine wollen, und das Andere nicht laſſen, oder umgekehrt.

„Warum blieb der Tettenborn mit ſeinen Koſaken in Hamburg liegen, wo er nicht mehr nöthig war? fragen die einen; warum ſandte er Truppen über die Elbe und bot das Land jenſeits auf, wodurch er nur Unglück angeſtiftet, klagen die andern?" „Man ſ. die *Briefe über Hamburgs Schickſale* u. ſ. w. an mehrern Stellen, beſonders S. 265 ff. 273, und 300 f. u. ſ. w. und die ſaubere Schrift von *Holſt* S. 70. der andern nicht zu gedenken. Es iſt in der That eine Geduldsprobe ſeltener Art, ſo grobe Widerſprüche mit Faſſung anzuhören. Das Aufgebot der überelbiſchen Länder lieſs der General ergehen im Auftrage ſeines Ober-Generals des Grafen *von Wittgenſtein*, in deſſen Namen die Aufrufe erlaſſen ſind; auch vom Prinz-Regenten hatte Tettenborn die Vollmacht erhalten, in den hannöverſchen Staaten Truppen zu werben, Corps zu errichten u. ſ. w. alles nach Gutdünken; wir ſetzen hinzu, daſs dringendes Erſuchen angeſehener Perſonen, welche vom linken Elbufer herüber kamen, zum Ausſenden von Truppen hinüber und zum — allgemein erwarteten — Aufgebote des Landes aufforderte. Tettenborn für ſeine Perſon hielt dieſes Vorrücken aufs linke Elbufer, zumal ſo übereilt und ununterſtützt im Rücken für unzweckmäſsig und benutzte die ihm ertheilten Vollmach-

machten mit der gröfsten Vorsicht, ohne durch unnöthiges Zaudern irgend einen *möglichen* Vortheil unbenutzt zu lassen. Der Befehlshaber der Nord-Armee selbst, der Kronprinz von Schweden, warnte vor einer zu voreiligen Vergeudung der Kräfte der überelbischen Länder. Wir können demnach nicht anders, als den General von Tettenborn nur loben, in Hinsicht seiner Vorsicht sowohl, als auch in Hinsicht des Eifers, mit welchem er die vorhandenen Kräfte zu benutzen suchte. Auch war er inzwischen in Hamburg nicht müfsig. — Die gehörige Abfertigung dieses Einwurfes liefert *v. Hefs* S. 143 ff. und S. 388. f. was man mit dem vergleichen möge, was in den *Briefen* u. s. w. Leipz. b. Brockh. S. 265 ff. mit ziemlicher Einsicht, aber doch nicht ganz getreu und nicht ohne Widersprüche erinnert wird.

Ueber die Maafsregeln des Generals, die er getroffen in Absicht auf die Rückgabe des von der französischen Polizey und Douane *saisirten* Eigenthums der Bürger, entgegen „den ihm (von Hamburgern) gewordenen *Insinuationen*", oder bey dem Beschlaglegen auf französisches Eigenthum, das Privat-Eigenthum ausgenommen, wird der General vollkommen gerechtfertigt und wahrhaft geehrt durch des Hrn. Senator *Bartels* Erklärung S. 44. f. seines *Berichtes*.

Die Errichtung und Bewehrung der *hanseatischen Legion* ging mit einer, nach den Umständen fast unglaublichen Schnelligkeit vor sich: *vier Wochen* nach dem Anfange ihrer Errichtung schlug sich schon hanseatische Reuterey nicht ohne Glück, bey Bremen mit dem Feinde. Der Tadelsucht indessen entgehet auch das Trefflichste nicht. „Der General hat dadurch, dafs er ohne Unterschied Alle, die sich meldeten, aufnehmen liefs, auch die schlechtesten und verworfensten Personen, dem Ganzen geschadet und eine Menge der bessern, der gebildetern Bürgerssöhne durch diese Maafsregel zurückgeschreckt." S. *Oswald's* Schrift S. 27. *Holst* S. 79 ff. und andere. Hinter diesen Vorwurf verstecken sich noch jetzt so viele solche, die sich zu entschuldigen suchen, warum sie an jener Bewaffnung nicht Theil genommen, und deren Schaam um so gröfser ist, da die edelsten und gebildetsten Jünglinge, die sich gleichwohl gestellt hatten und die den Gefahren des Krieges glücklich entgangen, eben so gesund an Körper als an Seele, ja gestärkter an beiden zurück gekehrt sind. Es kann, wir gestehen es zu, verschiedene Meynungen geben, selbst unter den erfahrensten Militärpersonen, ob es besser sey, die geistig gebildetern jungen Männer von den rohern zu sondern, in besonderen Compagnieen und Schwadronen, oder im Gegentheil, die moralische Kraft der Wenigern mit der derberen, ungebildeten physischen Masse zusammen zu schmelzen und in gegenseitiger Unterstützung wirken zu lassen. Der General v. *T.* brauchte in seiner Lage vor allem tüchtige physische Kräfte, derbe Kerle, deren frühern sittlichen Wandel zu prüfen keine Zeit da war, und wir haben gefunden, dafs die edleren Gemüther durch diese Vermischung nichts weniger, als vergiftet worden sind. Denen, die sich durch diesen Vorwand abschrecken liefsen, gebühret kaum etwas anderes als Verachtung. „Aber den Leuten wurden schlechte, d. h. unerfahrne Officiere gegeben." Freylich wäre zu wünschen gewesen, dafs Hamburgs Behörden bessere geschafft hätten, wie *Lübeck* zu rechter Zeit gethan; es lassen sich keine aus dem Boden stampfen. Uebrigens war der Mangel an guten Officieren eben so fühlbar in Preufsen, im Mecklenburgischen und in allen Gegenden des nördlichen Deutschlands, die sich schleunig bewaffnen wollten. „Aber wie konnte Tettenborn diese Leute ins Feuer führen!" Wollte der Himmel, er hätte sie anderswohin führen können, aber ins Feuer mufsten sie eben, und gerade sie, wenn nicht alle Stellungen, die zu behaupten nöthig waren, feiger und verrätherischer Weise verlassen werden sollten. Wir sind überzeugt, dafs Tettenborn *diese* Leute noch lange geschont, noch lange zu *weiterer* Bildung zurückbehalten haben würde, wäre ihm auch nur die nothdürftigste Unterstützung zu Theil geworden: wie die Sachen standen, war kein anderes Mittel. Wurden doch auch in der Schlacht bey *Lützen* Schaaren der herrlichsten jungen Männer aus Preufsen, der Kern der gebildeten Jugend des Landes, den Feuerschlünden des Feindes entgegen geführt: will man ihre Führer deshalb tadeln? haben sie etwas anderes, als ihre Pflicht gethan?

„Die Befestigung Hamburgs und der Umgegend ist unverständig betrieben worden." — Vielmehr, sie ist von Unverständigen und Ueberklugen getadelt worden. Den Kern alles Unsinns giebt Hr. *Holst* S. 139 ff. einzelne Erinnerungen, hauptsächlich nach den Beschwerden der Gegendbewohner aufgefafst, der Vf. der Briefe *über Hamburgs Schicksale* u. s. w. Auf dem Papiere zu zeigen, wie so etwas besser hätte gemacht werden können, das nimmt sich oft gut aus: in der Wirklichkeit finden sich erst die Schwierigkeiten. Ihr Finger ist keine Brücke, sagte einst Bernhard v. Weimar zu so einem Klügling. Die Befestigungsarbeiten von Hamburg haben selbst die Franzosen, hat selbst *Davoust*, ein nicht unerfahrner Befestiger, gar sehr gelobt: so gar schlecht müssen sie also nicht gewesen seyn. Und man erwäge die Zeit, in welcher die Arbeiten vollendet worden. Dafs *Harburg* besonders und der *schwarze Berg* nicht gehörig befestigt worden seyen, hat man öfter getadelt. O wie viel anderes wäre noch zu befestigen gewesen, hätte man es nutzen können: so aber mufste man sich allein auf Hamburg beschränken. Vgl. *v. Hefs* S. 390 ff. „Aber warum befestigte man die Stadt überhaupt, wenn man sie nicht halten konnte?" Dafs man sie *nicht* halten könnte, das war doch nicht voraus zu sehen; befestigen aber *mufste* man sie, um sie halten zu können, so lange, als möglich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(*Fortsetzung der im 30. Stück abgebrochenen Recension.*)

Es fehlte dem General an genauen Nachrichten von den verbündeten Heeren, aus dem grofsen Hauptquartiere, mit welchem er keine Verbindung unterhielt; er täuschte die Hamburger durch lügenhafte Berichte. (*Der deutsche Beobachter.*) Hätte er bey der grofsen Armee um Unterstützung nachgesucht, er würde sie wohl erhalten haben." Das ist sehr wahr, dafs es damals an genauen Nachrichten gefehlt habe, welcher Mangel indessen eben so schmerzlich im Tettenbornschen Hauptquartiere, als von allen Bewohnern Hamburgs empfunden wurde. Herr *Holst* erzählt S. 67. „dafs selbst die französischen Behörden, ihre Aufpasser und Auflaurer u. s. w. nicht selten in Erstaunen gerathen seyen, wie der Hamburgische Handelsstand zu so schnellen, umständlichen Nachrichten dieser oder jener Vorfälle gelangen könnte." Aber eben dieser Handelsstand war jetzt so arm an Nachrichten, als die russischen Behörden und es mufs wohl etwas schwer gewesen seyn, genaue Erkundigungen von den Vorfällen und den vorhandenen Streitkräften einzuziehen. Wir möchten hinzusetzen: zum Glück der guten Sache! Was im Allgemeinen zu wissen nöthig war, das erfuhr man doch so ziemlich schnell; so falsche Nachrichten, wie sie von der Einnahme Danzigs und die früheren von der Ankunft der Schweden erhielt der General wirklich aus dem Wittgensteinschen Hauptquartiere und von diplomatischen Personen: absichtlich hat er sehr wohl zu verantwortende Fälle ausgenommen — die Hamburger nicht damit täuschen wollen. Dafs Manches *verschwiegen* wurde, hier, wo jede Meldung in wenig Stunden den Franzosen zukommen konnte, das können nur Aberwitzige tadeln. Der *deutsche Beobachter*, um dessen ein für allemal zu gedenken, wurde nicht von einem Secretär Tettenborns herausgegeben, — er trug blofs dessen Namen; die Redaction besorgte ein hamburgischer Gelehrter; das Blatt war nicht officieller, als der *Correspondent*, und hatte zu nicht mehr Quellen Zugang, als dieser; der Geist, der in demselben herrschte, war der Zeit angemessen, der Ton in demselben durchgängig anständig und edel. Dafs es endlich bey aller Verbindung, welche, so weit es möglich war, doch wirklich mit dem grofsen Hauptquartiere unterhalten wurde, auch auf ausdrückliches Verlangen nicht gelungen sey, Unterstützung von da zu erhalten, gesteht selbst der erbittertste Gegner Tettenborns, Herr *Oswald* S. 42.

Ob die unselige Spannung, welche sich schon frühzeitig zwischen dem russischen Befehlshaber und der obersten Stadtbehörde erzeugte und welche unstreitig dem Besten des Ganzen höchst nachtheilig war, blofs dem harten und unschicklichen Benehmen des Generals gegen den Senat oder dem Benehmen dieser Behörde gegen die Verfügungen jenes, oder endlich beyden Ursachen zugleich zuzuschreiben sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Die *v. Hessische* Meinung mufs man in seiner Schrift nachlesen. Der Senator *Bartels*, der doch am meisten mit dem General zu thun hatte, spricht sehr schonend darüber S. 45. „Hin und wieder beschwerte man sich über die auffahrende Hitze des Herrn Generals; aber dafür fand man leicht eine Entschuldigung bey dem grofsen Gewirr der Geschäfte, die auch den kräftigsten Mann zuweilen mifslaunig machen mufsten." Das ist der strengsten Wahrheit gemäfs. Die Hoffnung, eines Theils dieser Geschäfte entledigt zu werden durch die Errichtung eines Verwaltungsraths für das nördliche Deutschland, (s. *Varnhagens* Geschichte S. 75 ff.) ging nicht in Erfüllung.

Dafs gegen das Unwesen der nichtswürdigen französischen Kundschafter, wozu sich grofsentheils Deutsche, Hamburger hergaben, nicht strengere Polizey geübt wurde, kann dem General nicht zur Last gelegt werden: gegen dieses Gesindel konnte man sich nur schützen durch Galgen und Rad, aber nach einigen geschah es auf Verlangen des „Kosmopolitischen Senats" (s. oben die Beurtheilung des *Köstlin*'schen Aufsatzes), nach anderen *auf höheren Befehl*, (s. *Varnhagens* Schrift S. 43.) dafs eine der Sache im Ganzen unendlich schadende Gelindigkeit statt der gemifsbilligten ersten Strenge angenommen wurde. Man sehe darüber auch *v. Hess* S. 177 ff. der nur darin abweicht, dafs die statt gehabten Spionereyen die Uebergabe der Stadt nicht beschleunigt haben.

Höchst unanständige Vorwürfe hat man gegründet auf das von der Stadt dem General *Tettenborn* neben dem ertheilten Bürgerrechte gemachte baare Geschenk, (s. *v. Hess* Beantwortung S. 167 ff. verglichen mit *Bartels* S. 13. der sich sehr schonend darüber äufsert), auf den grofsen Aufwand im Hauptquar-

quartiere, (naiv äufsert sich darüber *Holst* S. 99. wie unbedeutend in Verhältnifs zur französischen Zeit er gewesen, zeigt *v. Hefs* S. 395.) auf die Kostspielige (!) Unterhaltung der Soldaten u. dergl. Vorwürfe, die der Widerlegung nicht werth sind, auch nur von den Tadelsüchtigen vorgebracht werden. Die schmutzige Geschichte mit der Verwaltung der freywilligen Beyträge haben wir oben abgethan.

Die wichtigere Frage ist, ob der General die Vertheidigungs-Anstalten der Stadt mit Einsicht und Muth geleitet habe? Unstreitig kam hier das Meiste an auf die Vertheidigung der Elbinseln. Gerade, als diese bedroht zu werden anfingen, litt der General häufig an Unpäslichkeit und man weifs, dafs er persönlich auf die Wilhelmsburg (die gröfste der Elbinseln vor Hamburg) niemals gekommen ist. Die politischen Verhältnisse selbst verwickelten sich gleichfalls von allen Seiten und waren für Hamburg wenig tröstlich. Die Wilhelmsburg, die Vormauer Hamburgs von der Elbseite, ging am 9. May zum Theil verloren, durch Umstände, die dem General nicht zugerechnet werden können, aber er hätte alles daran setzen müssen, diese Insel wieder in seine Gewalt zu bekommen, die er gleichwohl, ohne vom Feinde angegriffen zu werden, am 11. völlig räumen liefs. Die Gründe, welche den General zu dieser kaum begreiflichen Maafsregel bewogen haben sollen, werden vom Hrn. *v. Hefs* sehr künstlich entwickelt, S. 223 ff., derselbe kann aber die Art nicht entschuldigen, wie man am 12. in einem unglückseligen Gefechte dem Feinde auch die Feddel überlassen mufste, den wichtigsten Punkt, von wo aus die Stadt mit glühenden Kugeln beschossen werden konnte. Die Erzählung des Herrn *Varnhagen* über diesen schlimmen Vorfall ist sehr ungenügend, S. 114 ff., die Wahrheit ist mehr auf der Seite des Herrn *v. Hefs* S. 239 f. u. 391. — Wir sind geneigt zu glauben, dafs nach diesen schlimmen Vorfällen, die bey den gerade zur selben Zeit eintreffenden übeln Nachrichten von der grofsen Armee, da man selbst in Berlin die Rückkehr der Franzosen fürchtete, bey dem bald darauf vorauszusehenden Abzug der Dänen und der bösen Wendung der Verhältnisse mit dieser Macht einen sehr entmuthenden Eindruck auf die Bürger Hamburgs machen mufsten, dafs in diesen Tagen der General *v. Tettenborn*, der kein Vertrauen mehr in die Sache setzte, damit umgegangen sey, für die Stadt zu capituliren und mit seinen Leuten sich zurück zu ziehen. Es ist unter andern gewifs, was Rec. in keiner der vor ihm liegenden Schriften angemerkt findet, *) dafs der General in den Tagen vom 14. bis 17. May das vorzüglichste Gepäcke bereits habe nach Ratzeburg abgehen lassen. Ohne Zweifel wurde sein Muth durch die Ankunft der Schweden wieder gehoben, und den folgenden Bemühungen, die er unablässig angewandt, der Stadt alle nur erfinnliche Hülfe herbey zu schaffen, wäre allerdings ein besserer Erfolg zu wünschen gewesen, als — der schleunige Abzug am 29sten.

Der letzte Vorwurf, dafs der General die Stadt so schleunig verlassen, ohne dem wiederholentlich gegebenen Versprechen gemäfs für dieselbe *capituliret* zu haben, wird nochmals vom Herrn Senator *Bartels* S. 132. angeführt. Man mufs sich darüber wundern, dafs dieses geschehen konnte, nachdem Herr *v. Hefs* S. 354. deutlich und überzeugend dargethan, dafs der General, der mit festem Vertrauen noch bis zum letzten Augenblick auf die Unterstützung der Schweden gerechnet, von diesen nun wirklich verlassen, von den Franzosen und Dänen zugleich bedrohet, keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte, auf dem einzig noch übrigen Wege seine Leute zu retten, wenn er sich nicht wollte mit Allem gefangen nehmen lassen. Er konnte jetzt weder an eine Vertheidigung denken, noch *mit diesen Mitteln* eine Capitulation ertrotzen. Andere Entschuldigungen enthalten die Aeufserungen *Varnhagens* S. 153. seiner *Geschichte* u. s. w. und des Majors *von Pfuel* bey *Hefs* S. 336. Wie schwer übrigens dem General dennoch dieser Schritt geworden sey, würde die Aeufserung verrathen, wenn sie hinlänglich verbürgt wäre, und die man einige Tage früher von ihm gehört haben will: der Gedanke an den Fall Hamburgs würde ihm keine Ruhe lassen und ihn durch sein ganzes Leben wie ein Gespenst verfolgen." (*Anzeige* der *Hefsischen* Agonieen *v. Poel.* S. 48.)

„Was dem General *Tettenborn* seine Feinde werden zugestehen müssen, ist seine Vaterlandsliebe; sein Hafs gegen die Nation, die die Welt mifshandelt hat; und seine mannhafte Thätigkeit, das deutsche Volk zu rächen und zu befreyen." *v. Hefs* Agonieen S. 400.

L. v. Hefs. Wir können in unserer Betrachtung diesen Mann nicht trennen von der Bürgerschaft Hamburgs im Allgemeinen, in so fern er in jener Zeit als ihr Stellvertreter und Sprecher auftrat, in ihrem Sinne handelte, ihr Bestes und das Wohl der ihm über alles theuren Stadt eben so lebendig in seinem Herzen trug, als er in seinen Entschlüssen und Handlungen dem Pflichtgefühl für das Vaterland und der Stimme seines Innern, als der Stimme des Himmels Gehör gab. Nur in einzelnen Fällen, wo das voreilige Urtheil ihn bereits abgesondert hat von der gemeinschaftlichen Sache, müssen wir uns ausschliefsend mit seiner Person beschäftigen.

Die unverständige Schmähsucht, welche sich nochmals im *Holsteinischen* Buche ausspricht S. 125. bis den Herrn v. *Hefs* als den bezeichnet, der durch früher eingeleitete Herbeyrufung des Obristen *v. Tettenborn* der Stadt das ganze Unglück bereitet habe; eben so, wie wir oben die Anklage angeführt haben, als ob der Oberst aus eigenem Antriebe, ohne höheren Befehl, den ganzen Zug unternommen habe. Herr *v. H.* erzählt den Hergang, zu seiner hinreichenden Rechtfertigung, S. 43 ff. und 382 ff. und die Wahrheit der Erzählung wird von dem unterrichteten Altonaer Recensenten (wo.) bestätiget, mit dem Beyfügen, S. 16. dafs bereits im Anfange des Win-

*) Doch als von einem beunruhigenden Gerücht, das im Publicum sich herumgetragen, spricht davon Herr *Bartels* S. 84.

'inter's ein russischer Geschäftsträger in hiesiger Ge-end sich niedergelassen, in der Absicht, seinem uftrage gemäss die Stimmung zu erforschen und erbindungen anzuknüpfen. (Vergl. das oben ge-gte.) „Unsres Wissens," setzt Herr *Poel* hinzu, hat r dem Hrn. *v. H.* keine Eröffnung gemacht und die ufforderung, zur Befreyung seiner Vaterstadt mit wirken, ist auf einem ganz andern Wege an die-n letztern gelangt;" wie eben in der *v. Hessischen* chrift erzählt wird a. a. O. *v. Hess* hatte, wie wir ies erfahren, mit *Tettenborn* früher durchaus in einer Verbindung gestanden.

Man hat den Herrn *v. H.* und seine Freunde des eichtsinns beschuldigt, dass sie nicht genauere Er-undigungen über die Stärke und Beschaffenheit des ngekündigten Corps eingezogen, um ihre Maass-egeln darnach zu nehmen. — Nach der Versicherung es Altonaer Rec. S. 18. erhielt Hr. *v. H.* späterhin aus em Hauptquartier in Ludwigslust einen Brief, (der-elbe wohl von dem *H.* spricht S. 49.) mit der be-timmten Angabe, dass Tettenborn mit 7000 Mann m Anzuge sey. Man konnte keine Ursache haben, n die Glaubwürdigkeit des Briefstellers Misstrauen usetzen, „und angenommen, man hätte einige Zweifel gehegt, als ob es so leicht wäre, in Dingen dieser Art die Wahrheit zu erfahren, besonders wenn der Befehlshaber selbst ein Interesse dabey hat, die Kundschafter zu täuschen. So viel ist gewiss, dass man in Mecklenburg selbst das Corps für so stark gehalten, dass die Aussage eines dänischen Offiers, der den Zug von Perleberg her mitgemacht, und freylich nur Cavallerie gesehen hatte, diesem nicht widersprach u. s. w." *Poel's* Erzählung im *Schleswig-Holst. Kalender* 1815. S. 58. Dass späterhin die Infanterie ausblieb, hat Niemanden mehr Kummer gemacht, als Tettenborn und dem Hrn. *v. H.* selbst. S. S. 81. u. 392.

Da der Obrist von Tettenborn die Abschaffung der französischen Behörden bestimmt verlangt hatte, wenn er nicht wie in eine eroberte Stadt einziehen solle, *v. Hess* aber, in einem so kriegerischen Zeitpunkte die alte Regierungsform des Staats herzustellen, nicht gerathen fand, so brachte er vorläufig zwey Autoritäten, für den Staat eine Regierungs-Administration, für die Stadt, anstatt der Municipalität, einen Stadtrath in Vorschlag, mit allen den näheren Bestimmungen, die nöthig waren. Die Gründe für diesen Vorschlag, dem auch der Maire *Abendroth* in der Hauptsache unbedingt beystimmte, werden vom Vf. mit eben so vieler Sachkenntnifs als mit Scharfsinn auseinandergesetzt S. 55 ff.; und sie dürften manchen einleuchtend seyn. Andere hingegen haben die Sache sehr übel genommen. Herr Senator *Bartels* insbesondere eifert mit Heftigkeit wider ein solches Anfinnen; er behauptet S. 29. „solche Neuerungen, die die Probe noch nicht bestanden haben, zu der Zeit einführen wollen, wäre *Verrath an der Freyheit der Bürger Hamburgs* gewesen," er sieht sich genöthigt, „diesen Vorschlag für *unbedachtsam, unbesonnen* und *widersprechend* mit des Herrn *v. H.* sonst geäufserten Meinungen zu erklären," ja ist sogar geneigt, S. 84. in der Anmerkung zu glauben, „dass ein geheimer Plan bey dem Vorschlage des Hrn. *v. H.* zum Grunde gelegen habe." Wir finden diese Behauptungen, die durch Nichts unterstützt werden, im Widerspruch mit dem anerkannt rechtlichen Charakter des Herrn *v. H.* — und Herr Dr. *B.* versichert selbst, dass er diesen seinen alten Freund immer für einen im höchsten Grade *rechtlichen* Mann gehalten habe, S. 9. — wir finden sie ferner im Widerspruch mit der eifrigen Vaterlandsliebe des Hrn. *v. H.* ja mit dessen besonderer Vorliebe für die alte Grund-Verfassung von Hamburg, deren Umstürzen er unmöglich beabsichtigen konnte, wohl aber Abänderungen im Einzelnen wünschen, welche die Zeit nothwendig gemacht, welche Nothwendigkeit man noch bis diese Stunde durch allerhand Thatsachen selbst zugiebt. Damit tadeln wir nicht, dass der, ob schon gutgemeinte Vorschlag des Hrn. *v. H.* nicht angenommen wurde. Der Altonaer Rec. bemerkt sehr richtig S. 20. „Damals überwog bey den Meisten der Gedanke, dass die nicht unmittelbare Wiederherstellung der alten ehrwürdigen Formen dem Volke die Freude an der Wiedergeburt verderben und seinen Enthusiasmus schwächen würde."

In Absicht der Errichtung, Bildung und Leitung der Bürgergarde sind dem Hrn. *v. Hess*, hinterdrein, eine Menge von Vorwürfen gemacht worden, nicht etwa von Sachverständigen — von denen vielleicht noch Manches nicht ohne Grund erinnert werden kann, um so leichter, weil hinterdrein, sondern von solchen, die, nach des Hrn. *v. Hess* Ausdruck, den Wahn hegen, Vieles zu wissen, gerade weil sie nichts wissen. Dies unselige Geschwätz erhält die gebührende Abfertigung S. 126 ff. der *Agonieen*. Herr Dr. *Bartels* ist vorsichtig genug, auf dergleichen Gerede nicht zu achten; er macht aber dem Hrn. *v. H.* neue Vorwürfe, die denselben besonders der Säumnifs anklagen, weil von ihm kein *Organisationsplan* und kein *Dienst-Reglement* entworfen worden. Der endlich erschienene *Organisationsplan* sey weiter nichts, als ein *Räsonnement* über die Sache S. 41. was der nicht finden wird, der die *Agonieen* S. 196 ff. aufschlagen will. Auch über das Dienstreglement findet man dort Aufschlufs S. 156. Höchst unanständig aber, ja ungezogen ist es, dass man in dieser Sache so oft dem Hrn. *v. H.* seine *Persönlichkeit* zum Vorwurfe gemacht hat, und dass auch Herr Senator *Bartels*, derselbe, der S. 116. seines *Berichts* von *Indecenz* spricht, sich nicht entblödet, dem Manne, der sein ehemaliger Freund gewesen, so unzart zu begegnen. Und wenn nur etwas für die Sache damit gesagt wäre! Den Philistern mochte Saul darum schreckhafter seyn, weil er eines Kopfes gröfser war, als jedermann: hoffentlich aber sind wir doch aus der Philisterey heraus. Indessen fällt Herr *Bartels* aus dem Contexte, und wie er S. 41. den Satz begonnen hat mit der *Persönlichkeit* des Hrn. *v. Hess*, so schliefst er denselben Satz, weil dennoch während des Schreibens der edlere Sinn über ihn Meister geworden

worden seyn mag, mit etwas ganz anderem, nämlich mit der *Stimmung*: „ich irre mich nicht, wenn ich behaupte, dafs *diese Stimmung* (seine Persönlichkeit, sein Constitution, dafs er gebückt und in sich gekehrt fafs) des Chefs Manchen früher vom Corps entfernt hat, als es sonst der Fall gewesen seyn würde." Aber der Herr Senatort irret dennoch, und diejenigen, welche das Corps verliefsen, und die Hr. *v. H.* sehr verständig entschuldiget, hatten ganz andere Gründe ihres Benehmens.

Es ist übrigens wahr, aber kein Vorwurf für den Hrn. *v. H.*, dafs er dem Geschäfte endlich unterlegen wäre, nicht aus körperliche Schwäche, sondern weil das Innere seines Gemüths zu sehr ergriffen und zerrissen war von den Eindrücken, welche die widerwärtigsten Ereignisse, die von allen Seiten hereinstürmten, das unaufhörliche Sorgen und Schaffen, und Zagen und Hoffen auch auf die stärkste Seele, wie viel mehr auf ihn, den mit solcher Reizbarkeit begabten, hervorbringen mufsten. Seinen Gemüthszustand, wie er in dieser Zeit gewesen, lernt man aus seiner Schrift, mit eben so vieler Offenheit, als Seelenkenntnifs dargestellt, ganz deutlich kennen und der Schrift gebührt auch in der Hinsicht, dafs man sie als ein getreues Seelengemälde betrachte, vorzügliche Aufmerksamkeit. Aber wir können uns nicht erinnern, dafs *v. H.* je äufserlich Muthlosigkeit gezeigt und in der Hinsicht durch sein persönliches Benehmen dem Ganzen Abbruch gethan, sich lächerlich oder verächtlich gemacht, oder dem Eifer und dem guten Willen der Leute geschadet habe. Nicht besser endlich steht es mit dem Vorwurfe des Mangels an Ordnung und Bestimmtheit, dem Herr *B.* S. 42. es zuschreibt, „dafs die Leute über die mafsen *fatiguirt* wurden." Zugleich wird eine Anmerkung beygefügt von der Kunst, die Kräfte auf den Augenblick der Noth zu sparen. Das ist wieder sehr bald *gesagt*. Der Dienst damals war allerdings sauer und ermüdend, dafs hat auch Hr. *v. Hefs* mehrmals in seiner Schrift bemerkt und zugleich die Ursachen angegeben, warum das so war und nicht anders seyn konnte; derselbe aber lobt gebührend die hochherzige Beharrlichkeit und Ertragung, welche bis zuletzt die Mehrzahl der bewaffneten Bürger bewiesen hat. Und das ist *etwas gethan!*

Der letzte Vorwurf ist nicht so leichter Beantwortung. „Als in der traurigen Nacht vom 30. May 1813 das Bürgergarden-Corps aufgelöset werden mufste, da hätte Hr. *v. H.* mehr thun müssen, als er wirklich that: er hätte das Corps früher nicht verlassen müssen, als bis er es entwaffnet und in Sicherheit gewufst hätte. Er aber ging zu zeitig weg und überliefs zu Vieles dem Zufalle. Ja sogar *exponirte* er durch den letzten gedruckten Tagsbefehl die Personen der zurückbleibenden Gardisten zu sehr." (*Barbels* S. 42. vgl. 125. ff.) Diese letzte Besorgnifs beruht auf einem Misverständnisse, durch die letzten Worte des *v. Hefsischen* Tagsbefehls erzeugt: „Während ich Sie — der übernommenen Verpflichtungen entbinde, darf ich Sie nur dazu auffordern, den Hafs gegen die Unterdrückung, die von neuem unserer verödeten Stadt droht, auf bessere Zeiten hinaus in sich lebhaft zu unterhalten, und sich für Ihre Personen, so weit es Ihre Verhältnisse zulassen, in zweckmäfsige Gegenden zu verfügen, damit der Augenblick, er ist nicht mehr entfernt, der das Blendwerk der Tyranney vernichtet, die Bürger von Hamburg vor andern wach und des wiedergebornen Vaterlandes würdig antreffen möge." Der Tagsbefehl selbst hatte an die Bataillons- und Compagnie-Chefs vertheilt werden sollen. So wenig wir nun in den angeführten Worten eine Aufforderung zur Empörung finden können, die Hr. Senator *Bartels* darin liefet, weshalb er auch erst die Vertheilung der Befehle untersagte, eben so wenig finden wir einen Nachtheil, der für die Leute selbst, die ja für den Befehl ihres Obern nicht verantwortlich gemacht werden konnten, daraus hätte entstehen können. Und so mufs es auch der Senat selbst angesehen haben, der nachher wieder die Befehle versenden liefs. Auch haben die Franzosen der Sache nie gedacht. Wäre die Vertheilung der Tagsbefehle nach *v. Hefs* Veranstaltung geschehen, so wären die Bataillons schon zwischen 2 und 3 Uhr aufgelöset worden: durch die entstandene Verzögerung geschah es erst des Morgens zwischen 4 – 5 Uhr, wodurch ebenfalls nichts geschadet worden ist. Ob — nicht das Abnehmen der Gewehre, wovon allein Hr. *B.* spricht S. 127. — sondern das Fortschaffen derselben gelungen wäre, das ist die Frage, man hätte es aber versuchen sollen. Herr *v. Hefs* war inzwischen mit Herrn *Perthes* nach 1 Uhr nach Wandsbeck abgefahren, von wo sie gegen 3 Uhr weiter gingen. Eine halbe Stunde später hatte man nach ihnen gesucht: vor sieben Uhr waren schon französische Stabs Officiere in Wandsbeck. — Man mufs wohl, um über diese schleunige Abreise, die dem Hrn. *v. H.* so sehr zum Vorwurfe gemacht wird, nicht lieblos und voreilig zu urtheilen, sich die ganze Lage des Mannes in dieser Nacht recht vergegenwärtigen. *Helfen* konnte er nichts mehr, *retten* vielleicht noch das eine oder das andere, aber nur vielleicht, *sich* retten, wie aller Augenschein da war, nur durch schnellen Entschlufs. Zögern und Säumen *konnte* ihn in die Hände seiner erbitterten Feinde liefern und er mufste sterben, wie ein gemeiner Verbrecher. Man denke sich dazu die Abspannung seiner Seelenkräfte, die nach den grofsen Anstrengungen und Erschütterungen des letzten Tage nothwendig bey ihm eingetreten seyn mufste und in welcher grofse Entschliefsungen auch bey den stärksten Seelen nicht selten dem Kleinmuth und der Verzagtheit weichen müssen. Wie sollten wir es läugnen, dafs wir es gröfser gefunden hätten, wenn er bis zum Aeufsersten ausgeharret, wenn er, nachdem er seine getreuen Mitbürger zuvor noch um sich vereinigt mit Würde und Fassung die Sache geendet hätte, die so edel und grofs begonnen, die bisher mit so vieler Würde geführt worden war. Rettung kam durch Gottes Hülfe!

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hanseſtadt Hamburg betreffend.

(*Fortsetzung der im 31. Stück abgebrochenen Recension.*)

Verdient nun gleichwohl dieſer Mann, deſſen ganzes Sinnen und Wirken, wie Ein Gebet, nur auf das Wohl ſeiner geliebten Stadt gerichtet geweſen, verdienen alle die Männer, die gleichgeſtimmt mit ihm durch ihren Eifer und durch ihre Thätigkeit nichts anders bezweckt haben, als die Erhaltung, das Wohl und die Ehre ihrer Vaterſtadt, verdienen ſie auf ſo liebloſe und ſo hämiſche Weiſe verunglimpft zu werden, als hie und da in gar klärlichen Aeuſserungen geſchehen iſt? Wo kann man ſeelen- und herzloſere Worte leſen, als die ſind eines Freundes der Wahrheit und des Rechts in den *Materialien zur Beurtheilung der Rechtsverhandl. zwiſchen Hamburg und Frankreich*, *Hamburg* 1815. S. 25. „Die unerfahrnen Leiter einer vermeinten Vertheidigung opferten damals hin und wieder unnützes Blut der redlichſten, aber ungeübten Streiter; *erregten vergeblich den Enthuſiasmus*, ohne ſeine Kraft zu berechnen; und nach einem *bloſs muthwilligen* franzöſiſchen Beſchieſsen der Stadt, welches jedoch den Muth nie wankend gemacht haben würde, enteilten die ſämmtlichen zu ſchwachen Helfer." Merkwürdig iſt der Widerſpruch, in welchem, den *Enthuſiasmus* betreffend, mit dieſem Freunde u. ſ. w. Hr. Dr. *Bartels* ſteht; dieſer ſagt S. 40.: „Die Sache (mit der Bürgergarde) ſelbſt war groſs und ſchön gedacht, ſie ſprach den *Enthuſiasmus* der Hamburger an, und ward durch ihn (den Enthuſiasmus) ſchnell und gut ausgeführt." Dagegen ſpricht auch dieſer V. f., S. 32. vom *Enthuſiasmus der Schwindelköpfe*, und die Seite vorher von „*Brauskö*pfen, denen kalte Beſonnenheit, die, beyläufig geſagt, ſehr wohl mit hohem Enthuſiasmus für die groſse und gute Sache verbunden ſeyn könne, zu der Zeit unzweckmäſsig ſchien." Gleiche Beſchwerden führt, „durch die Erfahrung belehrt, gegen Enthuſiasmus und Schwärmerey, ein drittes Raths-Mitglied, *Abendroth*, in ſeinen *Wünſchen* u. ſ. w., z. B. S. 31.: „Bey dem Enthuſiasmus, ſelbſt für die beſte Sache — kann man ſich nicht gegen Intrigue und Schwärmerey ſchützen." Wir wollen auf den ſeltſamen Misbrauch, der mit dieſen Ausdrücken getrieben wird, nicht achten, wohl aber iſt die Frage erlaubt, und wir thun ſie hier im Angeſichte des ganzen deutſchen Vaterlandes, was Hamburg ſeine Freyheit, was Hamburg ſeine Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit gerettet und erhalten habe, was wohl, wenn nicht der Eifer und die Thätigkeit der Bürger, wenn nicht das raſche Bewaffnen und die Ausdauer in Beſchwerden und Gefahren, wenn nicht dieſes glänzende und groſse Aufſtehen, zum Beyſpiele dem noch übrigen Deutſchland, wenn nicht dieſe hohe, glühende Begeiſterung, oder nenne man's Enthuſiasmus, Schwärmerey für Recht und Freyheit? *) *v. Heſs* hat es wohl gefühlt und unverholen geſagt S. 207.: „Hamburg wäre (ohne jenen Aufſtand) gefallen, ohne Hoffnung, ſich je wieder erheben zu können. Bey dem glücklichſten Ausgange des Krieges würde man uns die Strafe für das von uns zu wenig Geleiſtete zudictirt, uns *dem erſten beſten Nachbar zugeworfen* haben. Hat man doch weniger als nichts für uns gethan, wenn es etwas weniger als Nichts geben könnte, nachdem wir alles und mehr gethan, als von den Mächten ſelbſt mitunter gut geheiſsen wird!" Jene achtungswürdigen Herren, in deren Patriotismus wir übrigens nicht den mindeſten Zweifel ſetzen wollen, würden doch in eine jede neue Aenderung der Art ſich wieder gefunden, ſie würden Regierungs-, Kriegs-, Kammer-Räthe u. dgl., oder ſonſt geräthert worden ſeyn und ſich zufrieden geſtellt haben: von denen aber, denen die Selbſtſtändigkeit ihrer Vaterſtadt vor Allem lieb iſt, gebührt dem Hrn. *v. Heſs* eine Bürgerkrone, daſs er zur Erhaltung der Unabhängigkeit vor allen andern ſich thätig gezeigt hat. Und nun gehen wir über zum

Senat. Die Vorwürfe, welche dem Senat gemacht werden, ſind, wie oben bemerkt, zwiefacher Art, 1) des Zögerns und Zauderns, der zu geringen Theilnahme an der Förderung der Sache, des Kleinmuths, des Schwankens u. ſ. w.; 2) ſträflicher Unterhand-

*) Daſs hier nicht zuviel geſagt ſey, erhellet aus der Erklärung, welche *der Senat ſelbſt*, durch Aeuſserungen ſehr angeſehener Männer in hohen Poſten veranlaſst, der verſammelten Bürgerſchaft am 10. September 1814. zu geben ſich gemüſſiget geſehen: *„daſs Hamburg nur ſeiner kräftigen Anſtrengung im Frühjahr 1813. ſeine Independenz und Unabhängigkeit verdanke."* V. die Agonieen S. 426 f.

handlungen mit dem Feinde. Dafs wir unſere Meinung gleich im Voraus ausſprechen, ſo halten wir dafür, dafs der zweyte Theil der Beſchuldigung auf traurigen Miſsverſtändniſſen beruhe, während wir nicht im Stande ſind, gegen den erſten Theil der Anklage den Senat genügend zu vertheidigen. Wenn indeſſen Hr. Senator *Bartels* ſagt S. 31.: „Der Senat wuſste es allerdings, dafs man ihn wegen ſeines ruhigen und beſonnenen Ganges tadeln würde, — aber er hatte nur *das allgemeine Beſte* (das Beſte der Stadt) im Auge, liefs ſich in ſeinem Verfahren nicht irre machen, und handelte nach Pflicht und Gewiſſen (nach beſter Ueberzeugung)," — ſo glauben wir, dafs dagegen mit Grunde nichts erinnert werden könne.

Gleich die erſte „wohl erwogene vorſichtige" Proclamation des Senats vom 18ten März, mit der Erklärung, „dafs, da die Municipalität *auf Forderung* der Ruſſen die Verwaltung der Stadt habe niederlegen müſſen, der Rath ſie, um Unordnung und Anarchie vorzubeugen, übernommen habe," ſollte Hamburg „auf den ſchlimmſten Fall ſicher ſtellen, von den Franzoſen nicht als eine Rebellenſtadt behandelt zu werden (*Bartels* S. 32.)." Die Bürgerſchaft wurde am 20ſten zuſammen berufen. Die Verhandlung beginnt mit einem Berichte über die ſeit dem 18ten vorgefallenen Ereigniſſe; Alles im Tone des Bedauerns und gewiſſermaafsen dagegen proteſtirend, da alles, was geſchehen, *durch Androhungen* vom Senat *erzwungen* ſey u. ſ. w. (*v. Hefs* hat die Verhandlungen S. 88 ff.). Den Foderungen des Obriſten *v. Tettenborn* zufolge ſchlägt er vor, die Stellung eines freywilligen Corps zuzugeſtehen, weil die Ablehnung *gefährlich* wäre: die Benennung, *hanſeatiſches Corps*, aber zu verbitten, die Gründe dazu wären einleuchtend. Die Einrichtung einer Kaſſe von 200,000 Rthlr. betreffend will er, dafs man verſuche, dieſen Einſchuſs mit 100,000 Rthlr. ein für allemal abzumachen, und ſo bald es nur immer möglich ſeyn würde, ſucceſſive zu entrichten (Die nähere Deutung giebt *Bartels* S. 39.). Anderes übergehen wir, und ſetzen nur hinzu, dafs die Bürgerſchaft alles genehmigte, wie der Obriſte v. Tett. es vorgeſchlagen, mit Beſeitigung alles unſchicklich befundenen Dingens und Abkaufens u. ſ. w. Der Senat aber ſucht Zeit zu gewinnen, und ruft erſt, durch wiederholte, ſehr nachdrückliche Mahnungen (abgedruckt bey *v. Hefs* S. 110 ff.) dazu gezwungen, *nach acht Tagen* eine neue Bürgerſchaft zuſammen, in welcher nun die nähern Beſchlüſſe zur Einrichtung der Bürgerwehr gefaſst würden. Am 25ſten vorher hatte der Rath ein Publicandum erlaſſen, um, „vom Baron v. T. *dazu aufgefodert*," die Bürger und Einwohner der Stadt „zu einem der wahren Lage derſelben angemeſſenen Benehmen *aufzumuntern*." In dieſer Aufmunterung heifst es unter andern: „Jetzt *reifst uns der mächtige Strom der Begebenheiten im unaufhaltſamen Gange fort*. Und wenn wir, die wir *einzeln* daſtehend, auch das kleinſte Gewicht in die grofse Waagſchale der Weltbegebenheiten legen könnten, *eine freye Wahl hätten*, wollten wir nicht die *edelſte* Partey ergreifen, die *ſelbſt einer feindlichen Nation nur Achtung abdringen kann*; die Theilnahme an der hergeſtellten Ehre einer grofsen, einſt getrennten Nation freyer deutſcher Männer u. ſ. w.?" Jene am 27ſten März genommenen Rath- und Bürgerſchlüſſe wurden *erſt am dritten April* in ein Publicandum gebracht, das aber wieder erſt — denn *Morand* hatte zu der Zeit Lüneburg bedroht und war am 2ten vernichtet worden — am 6ten April öffentlich bekannt gemacht ward, nach vorhergegangener abermaliger Beſchwerde, welche der ruſſiſche Befehlshaber in einem ſcharfen Schreiben an den Senat hatte ergehen laſſen. Damit aber durch dieſe Angaben der Leſer im Betreff des übrigen ſich nicht irre machen laſſe, ſo erinnern wir, dafs lange ſchon vorher, ehe der Aufruf des Senats erſchien, die Waffenübungen der Bürger begonnen worden waren. Während deſſen, *am Ende des Märzmonats*, waren auch Deputirte an den ruſſiſchen Kaiſer abgegangen. Der Monat April verging von Seiten der Bürger *mit* den thätigſten Rüſtungen und Vorübungen, im Kleinen das, was wir mit gleichem Eifer und allgemeiner Begeiſterung an der Ober Elbe im Grofsen betreiben ſahen. Nur die Spaltung zwiſchen den beiden Behörden, der ruſſiſchen und dem Senat, die immer ſichtbarer und fühlbarer wurde, erfüllte die Bürger mit Unmuth, der zum Theil in Erbitterung überging. Das eigentliche Reglement, nach welchem das Bürgercorps eingerichtet werden ſollte, wurde der Bürgerſchaft erſt *am achten May* vorgelegt, und auf Ein Jahr geſetzlich gemacht. Es war dieſs die letzte Bürger-Verſammlung während der damaligen kurzen Freyheitsperiode, etwa 12 Stunden früher gehalten, als die Wilhelmsburg zum erſtenmal genommen wurde. Vor dem 10ten May *ſoll* der Senat bereits in der Nachbarſtadt *vermittelnde* Hülfe geſucht haben, was wir aber dahin geſtellt ſeyn laſſen wollen.

Fragt man nun, was war es doch, das den Senat zu dieſer Beſorglichkeit, zu dieſer ſcheuen, den Fortgang der Sache ſo offenbar hemmenden Umſichtigkeit veranlaſste und berechtigte? bis zu dieſer Zeit ihn berechtigte? ſo iſt die Antwort, die wir von dem ſchlauen Altonaer Recenſenten (S. 30.) entlehnen wollen: „Er ſah die Stadt gleich Anfangs als ein geweihtes Opfer an, und fühlte in ſeiner Lage den Beruf, Alles zu thun, was in ſeinen Kräften lag, ſie dem Verderben, dem ſie ſich willig entgegen ſtürzte, zu entreiſſen." Hr. Senator *B.* erklärt ſich näher S. 32. mit Worten des Hrn. *v. H.*: „dafs man dem Feinde bey einem Ueberfalle nichts hätte entgegen ſtellen können;" und an andern Stellen, dafs ja keine Infanterie da geweſen ſey; wie man da habe Vertrauen faſſen können? Was das erſtere betrifft, und was *v. Hefs* in ganz anderem Sinne und Zuſammenhange ſich gedacht hat, als Hr. *B.* es nachgebraucht, mit der Ueberrumpelung hatte es den März-Monat, auch den April Monat noch keine Gefahr, ſelbſt in der Mitte des May konnten die erſten Angriffe der Franzoſen nur mit Vorſicht unternommen werden;

die

die Beweise liegen in der Geschichte und sind keinem Hamburger unbekannt. Von *der* Seite also war *gar kein Grund* zu ernsten Besorglichkeiten vorhanden, nichts, was das Vertrauen zur Sache hätte niederschlagen können. Was den Vorwurf mit der ausgehobenen Infanterie betrifft, so wird er durch Hrn. *Bartels* selbst entkräftet S. 37. „An regulärer Infanterie fehlte es ganz, jedoch ward deren Ankunft mehrmals versprochen, und würde sie auch *unfehlbar* angekommen seyn, wenn sie nicht durch die Begebenheiten, die in Sachsen statt hatten, verhindert worden wäre. Ich sage *unfehlbar:* denn es lag in dem Plan der alliirten Mächte, die Volks-Bewaffnung in dem Norden von Deutschland zu befördern, dazu gehörte aber unstreitig, dass eine imponirende Zahl regulärer Truppen zum Stützpuncte des zum Krieg geneigten, aber in demselben unerfahrnen Volke, aufgestellt werde, um den Muth anzufachen und zu erhalten." Wenn man also diese hypothetische *Unfehlbarkeit* zugiebt, wenn man diese, auch *bestimmt* angekündigte Infanterie erwarten konnte und durfte und musste, und durchaus kein Recht hatte, bevor die Unfälle an der Ober-Elbe hier bekannt wurden, also vor dem 10ten May durchaus kein Recht hatte, in die Ankunft des angekündigten Corps irgend Zweifel zu setzen; da man ferner, ohne geheime Künste der Prophezeyungsgabe, vor dem Monat *May* die uns verderblich gewordene Politik des Kronprinzen von Schweden nicht ahnden, die traurige Nothwendigkeit, welche Dänemarks guten Willen niederschlagen musste, nicht vorhersehen konnte; da im Gegentheil bis dahin dem Vaterlandsfreunde die ermunterndsten Aussichten noch geöffnet waren, immer mächtiger und feuriger der deutsche Geist auflohderte und Alles einen glücklichen Fortgang verhiess: wie konnte *bis dahin* also — Hr. *Bartels* hat selbst die Grenzlinie gezogen, wo die *trüben* Aussichten begannen S. 37., wir wollen zum frühesten setzen, *bis zum zweyten May*, *vom 19ten März an* — „die Flamme des Muths allmählig erlöschen," wie es nothwendig erfunden werden S. 38., „dass man die Gemüther nicht noch mehr *exaltire*, als sie es schon waren," mit welcher niederschlagenden, kühlenden Methode schon am 19ten März begonnen wurde? — Und weiter, wenn denn doch schon vom Anbeginn an die vereinzelte Lage der Stadt so misslich geschienen, warum wurde denn von Seiten der Behörde sogar nichts gethan, mit dem nahen Dänemark, mit dem grossmüthigen England, mit dem in so deutscher Kraft aufgestandenen Preussen schleunigst eigene, zur Befestigung der heimischen Angelegenheit nothwendige Verbindungen anzuknüpfen, statt dass an vierzehn Tage verflossen, ehe man nur an Alexander Abgeordnete schickte und alles Uebrige dem Gerathewohl überliess? Und noch weiter, wenn denn doch „die Lage der Regierung so im höchsten Grade unangenehm war (S. 50.)," wenn man sich ängstlicher Besorgnisse wirklich nicht erwehren konnte, warum theilte der Senat seine Besorgnisse nicht dem Oberalten-Collegio unumwunden mit, warum erklärten sie nicht dem General *aufrichtig* und *offenherzig*, dass sie ein Vertrauen zur Sache zu fassen nicht im Stande wären, dass sie nur Unglück und Elend fürchten müssten, dass sie ihn also ernstlich bitten müssten, in so misslicher Lage die Last der Regierung von ihnen zu nehmen und sie einer Commission zu übertragen, dass er diesen Kelch vor ihnen vorüber gehen lassen möge, wobey sie eben sowohl mit ihren Bedenklichkeiten als mit ihren heiligen Pflichten gegen die Stadt ins Gedränge kämen? Das erstere, ohne Noth das Vertrauen nicht aufzugeben, wäre der *Kraft* und dem *Muthe*, das zweyte, *umsichtig* Hülfe zu suchen, der *Klugheit* und *Pflicht*, letzteres aber der *Würde* des Senats angemessen gewesen. Und endlich, was hat man zum Besten der Stadt gewirkt mit dieser Ruhe und Vorsicht? Hat man dadurch die Rache der Sieger entwaffnet, milder gemacht? Hat man die Franzosen über die wahren Gesinnungen des Senats und der Bürgerschaft, und wir dürfen annehmen, dass sie bey jenem eben so deutsch, als bey dieser gewesen, täuschen können? Uebertraf nicht der Despotismus, den nachmals die französischen Befehlshaber in Hamburg ausübten, Alles, was auch einer rebellischen Stadt, und Hamburg war, das fühlten sie doch, *keine rebellische*, nur irgend mit Schmach, mit Hohn und Grausamkeit auferlegt werden konnte?

Wir sind oben in unsern Angaben, den Senat betreffend, bis zum 9ten u. 10ten May gekommen, als den Termin, von wo an weiter fort die Unterhandlungen gesetzt werden, welche der Senat durch dänische Vermittelung, namentlich durch den Herrn v. *Haffner*, Commandanten von Altona, mit den französischen Befehlhabern gepflogen haben soll. Wie die epischen Dichter, wenn sie in ihrer Dichtung einem besonders gewichtigen und erhabenen Gegenstande begegnen, in einem Anrufe die Muse um Beystand anflehen, so möchten wir hier, am Eingange der entsetzlich verwickelten und mit den zartesten Rücksichten durchwebten Untersuchung, die *Dea Critica* anrufen, mit Geduld und Fähigkeit uns zu rüsten, dass wir durch das wüste Gewirre uns hindurch finden lernen. Wir halten uns aber mit grösster Gewissenhaftigkeit lediglich an die vor uns liegenden Schriften, weit entfernt, persönlich uns irgend eine besondere Kenntniss der Sache oder einzelner Spuren zutrauen zu wollen.

In so fern die Beschuldigung den Senat betrifft, Hr. Senator *Bartels* aber in seiner Schrift nicht im Namen und Auftrag des Senats, sondern ausserhalb und abseiten desselben blos als Zeuge und Gewährsmann auftritt, so gebührt natürlich seinen Aussagen eine um so grösere Aufmerksamkeit, als er dem Senate, für welchen er spricht, unter den übrigen Verfassern am nächsten oder vielmehr in demselben mit gestanden. Es kommt zu dieser historischen Bedeutsamkeit hinzu das moralische Gewicht dieses Zeugen, welcher versichert S. 114. seiner Schrift „vor Gott und seinem Gewissen, dass er nicht eine Silbe (Sylbe) hinzugesetzt oder ausgelassen habe, um der Sache eine andere Ansicht zu geben, als die der strengsten

Wahr-

Wahrheit gemäfs ist." Nun aber versichert derselbe S. 51., dafs der Senat gutes Vernehmen zu unterhalten gesucht mit den dänischen Authoritäten (Autoritäten), und sich möglichst zu unterrichten von den Vorgängen, um darnach seine Maafsregeln treffen zu können; dafs er sich jedoch nie für irgend *eine* entschieden habe, ehe und bevor er nicht davon dem General v. T. eine Anzeige gemacht und dessen Meinung gehört hätte. Die Stadt war von den russischen Truppen militärisch besetzt, ob sie zu halten oder zu verlassen sey, *mufste* deren Chef bestimmen, und seiner Ansicht gemäfs mufste von der Regierungs-Behörde verfahren werden. In diesem Sinn und auf *diese einzig richtige und rechtliche Weise* ist bis auf den letzten Moment jederzeit und ohne Ausnahme gehandelt worden." Dieselbe Versicherung steht S. 62. besonders S. 113 f. und S. 119. „Es ist falsch und erdichtet, dafs der Senat *am 30sten May irgend einen Schritt gethan* oder mit dem französischen Oberbefehlshaber habe unterhandeln lassen, wie er denn überhaupt nie mit seinen Feinden hat unterhandeln lassen oder sonst einige Verbindungen mit ihnen gehabt hat." Endlich S. 131.: „Um 10 Uhr Morgens (den 30. May) erschien auf dem Stadthause, *dem Senat ganz unerwartet*, ein dänischer Parlementär mit folgender Ordre: „Die Stadt Hamburg wird unverzöglich vier Bat. Dänen aufnehmen und die Thore öffnen. Jede Protection soll ihr *zugestanden werden* (— *lui sera accordée*), aber ihre Unterwerfung mufs schnell geschehen u. s. w. Wandsbeck, den 30. M. 13. *um sieben Uhr des Morgens*. Auf Befehl des Prinzen Eckmühl der Obrist Reveft im Generalstaabe Vandamme's." — Uns hat bey dieser Stelle immer das Herz gepocht, wenn wir uns der oben angezogenen des Freundes der Wahrheit und des Rechts in den *Materialien* u. s. w. S. 23. erinnerten. Es hiefs da: „nach einem *blofs muthwilligen* französischen Beschiefsen der Stadt — enteilten die zu schwachen Helfer. In dieser Verlegenheit — fährt er fort — gelang es *dem Senat*, unter einer anfangs Furcht erregenden innerlichen Gährung (wovon übrigens die Hamburger nichts wissen) dennoch *innerhalb zwölf Stunden* den einzig zu wählenden Entschlufs zu befördern, sich abermal der Gewalt zu unterwerfen, und er erhielt dagegen *die Zusicherung der kaiserlichen Protection*. So zogen nun am Nachmittage des 30sten May, *nach 12 Stunden unermüdeter Verwendung* für die gute Ordnung, die Franzosen *mit der gröfsten Ruhe* ein, fanden selbst die beym Weggehen dem Maire anvertrauten Protocolle und Archive *wohl aufbewahrt* vor u. s. w." — Die Sache ist indefsen am Ende so schlimm nicht als sie aussieht, und die Bedenklichkeit entstehet blofs aus einem Irrthume der Stundenangabe. Der Freund der Wahrheit und des Rechts ist nämlich, laut öffentlicher Bekanntmachungen, der Herr Bürgermeister *Amsinck*. Nach der *Amsinck*'schen Angabe nun gelingt es *innerhalb zwölf Stunden*, denselben 12 Stunden, *nach welchen* die Franzosen einziehen, die *kaiserliche Protection* zugesichert zu erhalten. Diese Zusicherung ist in der obigen Ordre des Obristen *Reveft* schon gegeben *des Morgens 7 Uhr*, und gelangt an, *dem Senate ganz unerwartet*, *um 10 Uhr*. Das *sera accordée* aber *setzt doch ein darum Ersuchen voraus!* Die Dänen zogen ein um Mittag, die Franzosen um 4 Uhr. Also wie gesagt, ein Irrthum mufs hier wohl zum Grunde liegen. Wir halten uns inzwischen noch immer an *Bartels* Versicherung, dafs obige Ordre selbst *dem Senate ganz unerwartet* erschienen sey.

Hr. *v. Hefs* dagegen behauptet S. 160., dafs der Senat bereits *vor dem zehnten May* (etwa am 9ten) seine Ansichten, Besorgnisse und die diesen folgenden annähernden Gesinnungen dem in Haarburg commandirenden General Vandamme habe zukommen lassen; S. 300. „dafs der Senat den Hrn. *v. Haffner* autorisirt, dem Marschall *im Namen der Senats* zu versprechen, dafs Hamburg durch eine gütliche Uebereinkunft dem Marschall sollte übergeben werden. S. 306. „Der Oberst *v. Haffner* habe es bey dem Marschall dahin gebracht, dafs die Stadt *nur mit kalten Kugeln und ungefüllten Granaten* geängstigt und nur mitunter als Beywirkung einige Brandkugeln hineingeworfen würden." S. 307. „Es existire eine förmliche Convention zwischen dem Obr. *v. Haffner* und dem Marschall Davoust über die Uebergabe von Hamburg, deren vorzügliche Puncte von *v. Hefs* angegeben werden. — Die Drohbewegung der dänischen Truppen hinter Altona sey in der Absicht unternommen worden, die Russen zum Abzuge zu nöthigen, damit die Stadt nicht gestürmt werden möchte." — S. 309. „Es sey in der Verabredung gewesen, dafs, bevor die Franzosen wieder nach Hamburg zurückkehrten, die Stadt wenigstens 6 Stunden vorher durch dänische Truppen besetzt werden sollte."

Hr. *v. H.* unterstützt seine Anklagen durch keine Beweis-Urkunden, behauptet aber S. 302. u. a., dafs solche *in seine Hände niedergelegt seyen*. Der Altonaer Rec., Hr. *Pool*, versichert S. 33., dafs er zu seiner Ueberzeugung dieser Actenstücke *nicht bedürfe*, und auch zweifle, dafs der Senat die Sache selbst, die ihm nur zur Ehre gereiche (?), leugnen werde." (Wir haben das Gegentheil gesehen.) Und S. 71. sagt derselbe: „Wir waren schon längst eines bessern unterrichtet. Man kann sie *mit Namen nennen die Männer des Senats*, die sich bey dieser Gelegenheit geschäftig bewiesen; man kann die *Tage* und *Stunden* angeben, wann sie *zu den dänischen Behörden* gekommen, Trost gesucht und gefunden und ihnen ihre Wünsche für die unglückliche Stadt vorgelegt haben." Näheres aber erfährt man auch hier nicht.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hanseståde Hamburg betreffend.

(Beschluss der im 32. Stück abgebrochenen Recension.)

Wir sehen bis hieher, dass die eine Partey mit Festigkeit, und mit der Betheurung: bey Gott und Gewissen für Unwahrheit erklärt, was die andere mit gleicher Zuversichtlichkeit, aber ohne Beweisurkunden vorzubringen, anfechtiget.

Eins könnte auffallen. Hr. *Amsinck* in der obigen Stelle lässt die Aeusserung fallen: *nach einem bloss muthwilligen französischen Beschiessen.* Woher wusste er das „bloss Muthwillige"? In Hamburg hatte man's ziemlich allgemein, zumal im Schreck, für *ernsthaft* gehalten? Auch erzählt Hr. *B.*, dass hie und da Feuer entstanden, aber bald wieder gelöscht worden sey? — Und Hr. *v. H.* erzählt nur, es sey vom Hrn. *v. Haffner* bey *Davoust* ein solcher Muthwille wirklich eingeleitet worden! — Das sieht nach etwas aus und ist wohl nichts. Manche mögen ja früher allerdings schon eingesehen haben, dass es mit jenem Beschiessen so gar ernstlich nicht gemeynt gewesen seyn könne, sonst müsse *mehr* Unglück daraus entstanden seyn; und Hr. *Amsinck* konnte dieselbe Meynung hegen. In jeder Hinsicht also kann aus diesem Zusammentreffen nichts weiter geschlossen werden.

Ziehen wir denn die Schrift des Hrn. Sen. *Bartels* nochmals zu Rathe, vielleicht bringt sie uns doch einige Schritte der Auflösung näher.

Zuerst finden wir, dass nach einem Berichte, welchen Hr. *B. am 3ten May* dem Senate über die beunruhigende Lage der Stadt vorgelegt, beschlossen worden sey, „*Erkundigungen in der Nachbarschaft* einzuziehen. Sie hätten da die herrlichste Theilnahme gefunden, die Versicherung, dass man, sobald *irgend eine Veränderung* in der gegenwärtigen Lage vorfallen werde, (bezieht sich auf die Maafsregeln Dänemarks) uns eine freundschaftliche Anzeige davon machen und überhaupt für uns thun wolle, was mit Eid und Pflicht verträglich gehalten werden könne." — Begreiflich kam diese Versicherung von den dänischen Behörden in Altona

Den 9ten May, als die Wilhelmsburg zuerst angegriffen war, wurde der Senat, laut S. 56. durch eine fichre, wenn gleich *nicht officielle*, briefliche Mittheilung (es wird nicht gesagt, von wem?) *überrascht* und *erheitert;* es stand darin: „der Ob. Lt. v. Haffner ist bereits vor länger als einer Stunde nach dem feindlichen Hauptquartier als Parlamentär abgegangen, um anzuzeigen: *dass die dän. Truppen die Stadt vertheidigen werden, im Fall man sie angreift.*" Dieselbe Sendung ist es, auf welche *v. Hess* seinen ersten Verdacht gründet S. 160. Es ist darüber ein Brief vorhanden von *Vandamme an Breteuil* vom 10 May, mitgetheilt, der Anfang in *Abendroths Antwort auf das Memoire Davoust's* S. 4. und der Schluss (von *Abendroth* getilgt und durch Striche bezeichnet) „im *ehemaligen Praefectur-Archiv* wieder aufgefunden", von *Bartels* S. 60. Dieser Schluss lautet: „Gestern, während des Gefechts, kam der Commandant von Altona als Parlamentär an. Er verlangte von Seiten des Königs Schonung für die Stadt H , er bat mich, diese Gnade vom Kaiser zu erhalten, und die Elbinseln für neutral erklären zu lassen. *Uebrigens versprach er von Seiten des Senats jede Unterwerfung, die der K. u. K. verlangen würde.*" (*Il a du reste promis de la part du Senat toutes les soumissions que S. M. J. et R. voudroit exiger.*) Hr. *B* nennt dies „eine lügenhafte Stelle" und „Aufschneiderey". Obgleich wir nur von der Wahrhaftigkeit des Vandamme keine grosen Vorstellungen haben, so halten wir es doch für voreilig, obige Aeusserung, die in einem Privatbriefe mitgetheilt wird, und wobey für die Aufschneiderey kein Gewinn zu errathen, für so ganz aus der Luft gegriffen anzusehen. Offenbar hat *v. Hess*, der diese Stelle sehr gut kannte, ohne sie aus dem Präfectur-Archive zu haben, die Sache für Wahrheit angesehen und da läge denn hier allerdings der erste Betrug des zu voreiligen Schlusses. Vor diesem Betruge werden wir gewarnt durch Bartels Versicherung, dass Hr. *v. Haffner* durchaus *nicht ersucht* worden sey *von Seiten des Senats*, Unterwerfung anzubieten oder annähernde Gesinnungen mitzutheilen, und dieser Versicherung glauben wir. Aber wie ist das Räthsel zu lösen? Vielleicht durch v. Haffners edles Wohlwollen für die Stadt, der schon damals *ohne Auftrag und Wissen* des Senats den General Vandamme milder für H. zu stimmen gesucht habe: *Etwas* der Art muss wohl geschehen seyn. Und sollte nicht auch *v. Haffner* unter denen gewesen seyn, bey denen der Senat am 3. May schon so herzliche Theilnahme gefunden hatte? — Hat also Hr. *v. Hess* nicht

weitere Beweiſe für dieſe frühe Annäherung des Senats, ſo iſt er hier durch ein trauriges Miſsverſtändniſs irre geleitet worden.

Acht Tage nachher, den 17ten May, trug *ein Mitglied des Senats* (nicht genannt von Bartels S. 71.) aus einer *freundſchaftlichen Unterredung*, die er geſtern mit einigen k. däniſchen *Behörden* gehabt, (als Privatperſon? oder als Mitglied des Senats?) dem Senate vor, „die däniſchen Truppen würden ſich von H. zurückziehen — auf allen Fall werde Dänemark für die möglichſte Schonung Hs ſich verwenden — aber der General *T.* müſſe ſich zurückziehen, die Bürgergarde aufgelöſet und den Franzoſen eine Deputation entgegengeſchickt werden" — Nicht zu leugnen iſt, daſs dieſe Unterredung ſchon auf ſehr genaue Beſtimmungen geführt hat. Es wird ein anderes *Mitglied* des Senats *beauftragt*. (S. 71.) noch an demſelben Tage mit einem jener Herren (den däniſchen Behörden) über die Sache *zu reden* und *Vorſtellungen zu machen;* — und der in der Abendſitzung vom 17. erſtattete *Bericht* dieſes Mitglieds iſt gleichlautend mit dem vorigen, S. 73. „man müſſe Deputirte ins franz. Hauptquartier ſchicken, dann werde auch eine allgemeine Amneſtie bewilligt werden können; — däniſcher Seits werde man redlich mitwirken, aber von Hbg aus müſſe das Beſte geſchehen, Eile thue noth" u. ſ. w. — Man ſieht, daſs die däniſchen Behörden, die ſolche Tröſtungen geben, ſolche Ausſichten öffnen konnten, mit Vandamme u. ſ. w. ſehr eigentliche Verabredungen getroffen haben muſsten: — es wird aber nicht geſagt, daſs ſie *dazu* vom Senat *beauftragt* worden ſeyen. Der Erfolg indeſſen dieſer Mittheilungen iſt (S. 76.) ein Beſchluſs des Senats am 18ten, „nichts zu thun, was den Vertheidigungsanſtalten Tettenb. entgegen wäre"

„Am 19ten, beym Abzug der Dänen," — erzählt Hr. *B.* S. 118. — habe *der Senat* in dem *Geſpräch* mit den *Nachbarn* ein *Wort* darüber *fallen laſſen:* ob nicht, wenn nun die Franzoſen doch wieder in die Stadt kommen ſollten, es einzuleiten wäre, daſs die Dänen ſo lange, bis dieſer Einmarſch geſchehen ſey, hier bleiben könnten? Die Idee ſey aber gänzlich von der Hand gewieſen und auch nachher *nie* wieder ein Wort darüber geredet worden.

Inzwiſchen kamen die Schweden an und — zogen wieder ab.

Am 26ſten May (B. S. 94.) *deputirte* der Senat eins ſeiner Mitglieder, mit den uns wohlwollenden dän. Behörden über Dänemarks Geſinnungen und Abſichten zu reden u. ſ. w. Die Antwort lautete am Schluſs dahin: „H. müſſe Deputirte an die Franzoſen ſchicken, auf dieſen Fall ſey von ihnen Amneſtie und ſchonende Maaſsregeln verſprochen, aber man müſſe zeitig ſubmittiren." Hr. *B* machte, vom Senate beauftragt, von den aus Altona erhaltenen Meldungen dem *General v. Tettenborn* Anzeige und bat denſelben dringend, Hamburg nicht aufzuopfern. — Dieſs war vortrefflich und hätte nur weiter verfolgt werden ſollen. Es war nämlich jetzt der *äuſserſte* Zeitpunct gekommen, wo der Senat mit aller Kraft und aller ihm zukommenden Selbſtſtändigkeit hatte durchdringen müſſen, für die Stadt eine günſtige Capitulation zu bewirken: durch Offenheit und Geradheit hätte jetzt alles noch zum möglichſt Beſten gewendet werden können. Oder wenn der General in dieſe Vorſtellungen nicht eingehen wollte, wer hinderte den Senat, noch in dieſem Augenblicke, und in den Augen ſeiner Mitbürger, das Regiment niederzulegen und ſo von aller weitern Verantwortlichkeit ſich frey zu machen? — *v. Tettenborn* ſah die Nothwendigkeit noch nicht *ein*, in ſeiner Lage ſchon jetzt die Stadt aufzugeben. Das wurde denn auch den dän. Behörden *angezeigt*, „daſs man keinen annähernden Schritt thun *dürfe*, wenn gleich dieſs nicht ſo auszulegen ſey, (von wem nicht?) als ob man eine fruchtloſe Widerſetzlichkeit (gegen wen?) zeigen wolle" — welche Bemerkung darum hinzugefügt wurde; „damit man den Zorn der Chefs der feindlichen Truppen nicht reize." — Es war alſo dem *Willen* und der *Abſicht des Senats gemäſs*, daſs die *feindlichen Chefs* von dieſer Bemerkung *Kenntniſs erhielten*.

Den 28ſten eröffnete *v Haffner* dem *Deputirten* des Senats, *deſſen Beſuch er gewünſcht hatte*, die alte Notwendigkeit, Deputirte an die Franzoſen zu zu ſenden, zugleich die Bedingungen oder einzelne Puncte der Amneſtie bey erfolgender Unterwerfung u. ſ. w. Derſelbe zeigte (S. 105.) dem Deputirten etwas *Schriftliches* vor von Vandamme, das er nicht aus den Händen geben wollte und das in ſehr allgemeinen Ausdrücken abgefaſst geweſen." Hr. *B.* hat in einem *Nachtrage* zu ſeinem Bericht dieſes Schreiben, wovon er eine Abſchrift im Präfectur-Archive gefunden, abdrucken laſſen. Es iſt vom 27ſten, von *Vandamme* an *v. Haffner* gerichtet, und enthält, allerdings etwas allgemein, die Verſprechung, ſich beym Kaiſer für die Stadt zu verwenden, wenn die Unterwerfung ſchleunig geſchehe, alſo Zuſicherung des Schutzes u. dgl. Die Schrift beginnt: „Auf die vertraulichen Eröffnungen, die ſie mir über die *reuigen Geſinnungen* und die *Neigung zur Unterwerfung* von Seiten *mehrerer angeſehenen Einwohner* Hbgs gemacht haben, (*de la part de pluſieurs habitants marquants de H.*) u. ſ w. Man ſieht es dem Schreiben an, daſs es *vorzeigbar* ſeyn ſollte. Uebrigens argwöhnt Hr. B. S 105; daſs dieſs die Sache ſey, auf welche der Heſsiſche Anklagepunct wegen der mit dem Feinde geſchloſſenen Convention hingedeutet werden könnte. — Der Senat hingegen glaubte nach dieſer Mittheilung, (S. 106.) „daſs die Franzoſen, die *nicht ſtark genug* wären, ihre Abſichten mit *Gewalt* durchzuſetzen, (*entgegen der früheren Meynung!*) jetzt Ueberredung und andere Mittel verſuchten, um uns zu dem Schritte zu *verleiten*, uns freywillig in ihre Hände zu liefern. Er beſchloſs darauf, ſich durch nichts von dem Wege, den er für den einzig richtigen hielt, abbringen zu laſſen" u. ſ. w. Dieſer Entſchluſs muſste dem O. L. *v. Haffner* gemeldet werden, mit dem Erſuch,

(S.

(S. 108.) „im franz. Hauptquartiere, wenn er dahin gehe, die nöthigen Mittheilungen darüber zu machen, die Sache aber *in einem so milden Lichte darzustellen*, dafs auf den schlimmsten Fall aus der *Verzögerung* der Absendung einer Deputation kein neuer Nachtheil der Stadt erwachsen könne.

Am 29 May wiederholte *v. Haffner* die Nothwendigkeit der Absendung einer Deputation dringend.

„So vorbereitet sah der Senat dem Ausgange mit Ruhe und Würde entgegen." (S. 109.)

In der Nacht vom 29. zum 30. endlich, da *T.* abgezogen war, verfügte sich eine Deputation zu *v Haffner*, mit der Bitte, „uns bey dem sauren Schritte der Unterwerfung behülflich zu seyn." *v. H.* verwies den Deputirten an den neu ernannten Commandanten. „Selbst auch bey dieser Conferenz ist *von keiner Besetzung durch dän Truppen* die Rede gewesen." Die Ordre des Obristen *Reveſt*, „dafs die Stadt unverzüglich 4 Bataillone Dänen aufzunehmen habe," kam, um 10 Uhr des Morgens, „*dem Senat ganz unerwartet*." S 31.

Aus den bisherigen Angaben nun, die mit strenger Gewissenhaftigkeit, ohne Umdeutung oder Umstellung, aus der Schrift des Hrn Sen. *Bartels* genommen sind, glauben wir, dafs folgerecht also weiter geschlossen werden könne:

1) Der Senat hat unmittelbar mit den franz. Befehlshabern in keinen Verhandlungen gestanden: es sind überhaupt bis zum 30 May keine Deputirte von Seiten der Stadt an die Franz. abgeschickt worden.

2) Der Senat hat auch nicht mittelbar, durch den Hr. *v. Haffner* „unterhandeln" lassen, d. h. denselben *nicht bevollmächtigt*, weder mündlich noch schriftlich, *im Namen* und *mit Wissen* des Senats mit den Franzosen zur Unterwerfung oder zur Uebergabe der Stadt *eine Convention* abzuschliefsen.

3) Wohl aber hat der Senat aus seiner Mitte *(Mitglieder)* Männer *abgeschickt*, *deputirt*, *beauftragt*, mit den wohlwollenden dänischen Behörden, unter welchen Hr. *v. Haffner* am häufigsten genannt wird, zu *reden*, *vertraulich* (S. 98) zu reden, *Conferenzen zu halten* über die Lage der Dinge, über das Beste, über die Rettung, die Schonung der Stadt, über die etwanigen Maafsregeln, die zu treffen seyen, falls *Tett.* abzöge; (73.) es sind den dänischen Behörden Bemerkungen mitgetheilt worden, sie weiter zu bringen, damit der Zorn der Franzosen gemildert werde u. dgl. Der Senat hat dem O. L. *v. Haffner danken* lassen (S. 107.) für seine gütige Wirksamkeit, — hat folglich diese Wirksamkeit *gebilliget* und *gut geheifsen*. — Also: der Senat gab dem Hrn. *v. Haffner* keine *juridische*, wohl aber *moralische* Vollmacht, zum Besten Hamburgs so viel Gutes zu thun, als er nur immer wolle.

4) Es kann demnach der Senat durchaus *nicht verantwortlich* gemacht werden, für die Maafsregeln, welche *ohne sein Wissen* und *ohne seinen Auftrag* im Einzelnen von den dänischen Behörden allein und im Einverständnifs mit den franz Befehlshabern getroffen worden sind; durch die vertraulichen *Mittheilungen* aber und *Conferenzen* seiner *Deputirten*, (und in der Bedrängnifs pflegt man die Worte nicht abzuwägen,) durch die Rathserholungen und Anzeigen ist er — Veranlassung geworden zu den Einleitungen und Veranstaltungen, welche der wohlgesinnte Hr. *v. Haffner* zum Besten der Stadt Hamburg zu nehmen den Edelmuth gehabt hat.

Diefs sind die Ergebnisse aus der Schrift des Hrn. *B.* und mit diesen, glauben wir, lassen sich auch die *v. Hefs*ischen Behauptungen, mit geringer Absonderung vereinbaren. Man mufs nämlich fürs erste nur annehmen, dafs Hr. *v. Hefs* durchaus unbekannt gewesen sey mit der Vorsicht, welche der Senat beobachtet, dafs Hr. *v. Haffner* niemals *autorisirt* worden, *im Namen und im Auftrage des Senats* irgend etwas zu versprechen oder zu verabreden. *Das* setzte dieser wahre Edelmann ohne Arg und in bester Meynung, obschon unvorsichtig, bey sich hinzu, weil er, herzvoll und bieder, wie er zu seyn scheint, die Worte gleichfalls nicht wog, sondern auf die Sache sah, weil er vermuthlich glaubte, was er dem leise angedeuteten Wunsche der Deputirten des Senats gemäfs und in der stillen Gesinnung desselben thue, das thue er auch im *Namen* und im *Auftrage* desselben. Diese Verwechslung aber, welche Hr. *v. Haffner* sich hat zu Schulden kommen lassen, ist offenbar auch auf den Hrn. *v. Hefs* übergegangen, auf welchem Wege, wissen wir nicht, und darin besteht die Verschiedenheit. Die Sachen sind dieselben, aber vom Wie der Sachen ist hier eine abweichende Ansicht. Hr. *v. Hefs* spricht von wirklichen Einverständnissen, (S. 301.) von Ansuchen, von Aufträgen u. dgl. Das ist ein Irrthum Der Senat hat nie dergleichen bestimmt gewollt, verlangt, geheifsen, gewufst; alles das, was Hr. *v. Haffner* weiter gethan, die Vermittelung mit dem Beschliefsen der Stadt, das Abschliefsen der Convention, die Drohbewegung der Dänen, ihr Vorausmarsch, alles das geschah dem Senate durchaus *unbewufst* und *unerwartet*. Das ist also, der eine Fehltritt, den Hr. *v. Hefs* wieder gut zu machen hat. Dem einen mufste der zweyte nothwendig nachgethan werden. Durch die erste Verleitung nämlich geschah es, bey dem bitter aufgeregten Gemüthszustande des Vfs, dafs nun auch in die Darstellung selbst nicht blofs manche Schiefheit und Ungleichheit, sondern auch eine aus dem Misverständnifs hervorgegangene Bitterkeit sich einschlich, die der Sache ein viel schwärzeres Ansehn gab, als ihr wohl eigentlich zukommt. — Also in den Sachen sind beyde, Hr. *v. Hefs* und Hr. *Bartels* übereinstimmend: mögen sie nur auch, in sofern beide hier blofs als Schriftsteller einander gegenüber stehen, im übrigen mit einander Abrechnung halten, und wie unstreitig Hr. *v. Hefs* seine aus übereiltem Urtheil begangenen Fehler misbilligen wird, so hoffen wir Aehnliches auch vom Hrn. Bartels. Wenn nämlich Hr. Bartels erklärt, dafs *v. Hefs* „lügenhafte Gerüchte" verbreitet habe, so verstehen wir das eigentlich gesprochen, wo dann *Lüge — absichtlichen* Betrug vorausetzt: diese *Absicht* aber darzuthun, möchte Hrn. B. schwer fal-

fallen und bis jenes nicht geschehen, wird er das böse Wort als *nicht geschrieben* betrachten.

Zwey Männer von Charakter, wie *v. Hess* und *Bartels*, sprechen sich so bestimmt und rein aus, dass bey ruhigem Anhören derselben eine Täuschung nicht möglich ist. Drum haben wir auch beide ganz ausgehört, und glauben so zur Aufhellung des wahren Verhältnisses gelangt zu seyn. Inzwischen, als wir dieses niedergeschrieben, ist über die Sache noch eine Schrift uns zugekommen, die wir so lange bey Seite gelegt haben, um uns durch ihren Inhalt in unserm Gange nicht irre machen zu lassen. Sie ist von dem Manne, dessen Name in der ganzen Unterhandlungsgeschichte so oft hat genannt werden müssen, also von Wichtigkeit, und führt folgende Abschrift:

13. *Des Kammerherrn, Obristlieutenants v. Haffner öffentliche Erklärung über seine Theilnahme an den Verhandlungen, welche der Wiederbesetzung Hamburgs durch französische Truppen im Jahre* 1813. *vorangegangen sind.* 1815. (Unterz. Kopenhagen, d. 8. Decbr. 1815.) mit einem *Nachtrage* (unterz. das. am 12. Dec.) 24 S. 8.

Fast möchten wir sagen, diese kleine Schrift verhalte sich zu den von uns, aus mühseligem Gewirre gefundenen Ergebnissen wie eine Probe zum Facit: wir haben in der That, nicht ohne Ueberraschung volle Bestätigung gefunden, nur, wie begreiflich, manches noch deutlicher bestimmt, weiter aufgeklärt. Es ist zu bedauern, dass Hr. *v. H.* auf die Zeitangabe nicht grössere Genauigkeit verwandt hat. Schon früherhin, wie wir aus S. 5. schliessen müssen, *nicht vor dem 12. May*, fanden sich „Hamburger" bey Hrn. *v. H.* ein, mit dem Ersuchen, dass die nothwendig gewordene Annäherung der Dänen an die Franz. benutzt werden möge, für Hbg. die möglichst vortheilhaften Bedingungen bey einer friedlichen Uebergabe der doch unhaltbaren Stadt zu erreichen; diese Hamburger schon sprachen von einer dänischer Seits vorzunehmenden Demonstration, wie gut die gelingen müsse u. s. w. Späterhin kamen auch verschiedentlich „Senatoren oder Deputirte des Senats" zu ihm, und theilten ihm ihre Ansichten und Wünsche mit; die Idee mit der Demonstration berührte der Vf. nicht gegen sie, um sie natürlich nicht zum Gegenstande eines Gesprächs zu machen und ihre Ausführung zu vereiteln. Aber von den weitern Fortschritten seiner Unterhandlungen unterrichtete *v. H.* die Deputirten aufs genaueste. Der oben angeführte Brief von Vandamme an v. Haffner vom 27. May ist wirklich als ein schriftliches Document der früher mündlich gegebenen Zusage anzusehen: das Nähere wurde noch in einer Unterredung mit Davoust festgestellt und weiter bestimmt *Vandamme* hatte gesagt (S. 12.): *Eh bien Mr. le Colonel, maintenant vous pouvez être tranquille; nous ne brulerons pas la ville: nous ne tuerons personne, mais l'Empereur qui connoît ses interêts les fera payer.* Mit dieser Aeusserung waren die Deputirten, denen sie *v Haffner* mittheilte, zufrieden gewesen. Wie es mit der Demonstration und dem Vorausrücken der Dänen gesehehen, wird S. 13 ff. umständlich erzählt; aber ganz so ist es, wie wir oben gesagt, dass der Senat zur Unterhandlung über diese Angelegenheiten vielleicht keinen unmittelbaren Auftrag ertheilt hat, dass aber Hr. *v. H.* theils nach Maassgabe früherer Aeusserungen, theils nach der Ueberzeugung, dass ohne dieses Auskunftsmittel die Stadt nicht habe gerettet werden können, so zu handeln sich veranlasst sah. Wir erfahren hier übrigens, dass am 30. früh ein förmlicher Angriff von Seiten der Franzosen eingeleitet und Tettenborn also zu rechter Zeit der Uebermacht gewichen war. Ferner, dass der Stadt darum die grösste Gefahr gedroht habe, weil die vom Senate so lange verweigerte Sendung der Deputirten, auf welche *von Haffner* wiederholt gedrungen hatte, von den französischen Befehlshabern als Trotz ausgelegt worden war.

In diesem Zusammenhange also können *die Dänen* als die wahren Retter der Stadt Hamburg im Jahr 1813 betrachtet werden und bedürfen mithin keiner Rechtfertigung mehr gegen die Vorwürfe, die ihnen früherhin aus Unkunde der wahren Verhältnisse gemacht worden sind. Der O. L. *v. Haffner* suchte in Allem, was er aus herzlichem Wohlwollen zum Besten Hamburgs that, zugleich auch den Willen seines Königs zu befolgen. „Schwer ruhete auf mir — schreibt er S. 14. — die heilige Verpflichtung, dem königlichen Befehle zu entsprechen, durch welchen es mir anbetrauet ward, bey nicht zu vermeidender Wiederbesetzung Hamburgs, durch die Franzosen die Mittel zu finden und es so einzuleiten, dass dies ohne Gefahrstellung der Einwohner und auf keine gewaltsame Weise geschehe." Mit besonderer Vorliebe verweilt der oftgenannte Altonaer Recensent der *v. Hessi*schen Agonieen bey der Schilderung und Hervorhebung des grossmüthigen Betragens, das Dänemark in dieser verwickelten, verhängnissvollen Periode beobachtet. Wer wollte auch dieses nun irgend noch in Zweifel ziehen? Wenn übrigens die dänische Regierung auch wirklich ein besonderes Auge auf Hamburg gehabt und nicht ohne Verlangen auf diese wohlhabende Stadt herüberblickt, und wenn sich dieses Verlangen, wie bey der „friedlichen Besetzung" 1801, so in den Unterhandlungen mit *Dolgorucki* unbefangen genug geäussert hat, ja wenn auch zuletzt noch auf dem Wiener Congress neue Versuche wenigstens auf eine befreundete Nachbarschaft eingeleitet worden sind, wer wollte dieselbe darum tadeln, wenn *sie* an Holstein zu bringen bemüht ist, was zu Holstein zu gehören scheint? so wenig andrerseits die Bürger Hamburgs verdacht werden können, wenn sie einen Stolz darein setzen — die Freyheit, welche die Väter erworben haben, würdig den Enkeln zu überliefern.

Hr. *v. Hess* hat von Paris aus vom 11. Dec. im Altonaer Merkur anzeigen lassen: „Ich ersuche das lesende Publicum, kein bestimmtes Urtheil über die Berichtigungen der Agonieen von Hrn. Senator *Bartels* zu fällen, bis *meine Widerlegung* erschienen seyn wird." Andre Gründe waren für Rec. überwiegend, diese Widerlegung nicht abzuwarten, so wenig als eine andere, welche, wie verlautet, Hr. Senator *Bartels* gegen den Hrn. *v. Haffner* vorbereitet. Kaum scheint die eine oder die andere noch vonnöthen zu seyn. Wir aber machen in der Uebersicht dieser Hamburg betreffenden Schriften hier einen Abschnitt und werden nächstens den Faden wieder aufgreifen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Iſt die Predigt, oder ſind die Prediger ſelbſt die Urſachen der jetzigen Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes?* oder *weſs iſt ſonſt die Schuld?* den Zeiterfahrungen gemäſs erwogen von *J. H. Fritſch*, Oberprediger in Quedlinburg. 1816. 128 S. kl. 8. (12 Gr.)

Dieſe Schrift des rühmlichſt bekannten Hrn. *F.* iſt in einer acht Seiten langen Vorrede dem würdigen Herrn Propſt *Hanſtein*, als Mitgliede jener beſondern Commiſſion zur Verbeſſerung des proteſtantiſchen Cultus, zugeeignet, und zur nähern prüfenden Beachtung beſonders in der Hinſicht empfohlen, welche Urſachen der Kirchenvernachläſſigung unſerer Zeit die eigentlichen und einzig wahren ſeyn mögen. Darauf ſchränkt ſich der Vf. vorzüglich ein; in dieſem Betracht iſt der Gegenſtand ſo eindringend, ſcharfſinnig, umfaſſend und gründlich erörtert, daſs man ihn ſchwerlich in irgend einer andern Schrift ſo klar und umſichtig bearbeitet finden, und daſs ſelbſt für den ſachkundigen und denkenden Leſer nur wenig zu wünſchen übrig bleiben möchte. Freylich würde Mancher lieber bloſs und ausführlich Beyträge zur Förderung unſers Gottesdienſtes, als Erörterungen über die mannichfaltigen Urſachen des allmählig entſtandenen Verfalls deſſelben leſen; indeſſen das Letztere war dieſsmal dem Vf. die wichtigere Rückſicht, das Erſtere iſt von ihm am Ende nur kurz, aber ſehr beachtungswerth in ſechs Hauptbemerkungen behandelt. Die Aeuſserung des Vfs. am Schluſſe der Zueignungsworte wird wohl der ewig wahre Geſichtspunkt, der einzig heiſse Wunſch jedes vernünftigen Chriſten bleiben, daſs die Moralität das höchſte Gut des Menſchen, das höchſte Ziel aller Religion ſey, daſs unſer Zeitalter ja nicht ein myſtiſch-religiöſes, ſondern immer mehr ein religiös moraliſches werde. Doch eine gedrängte Inhaltsanzeige dieſer Schrift nebſt einigen hinzugefügten Bemerkungen wird den Leſer unſerer Blätter ſelbſt in den Stand ſetzen, den Werth vorliegender Arbeit gehörig zu würdigen.

Der Hauptgrund der Klagen über den geringen Kirchenbeſuch, ſagt der Vf. im Ganzen mit Recht, liegt nicht in der Predigt, nicht in den Predigern ſelbſt. Die Predigt als Beförderungsmittel der innern und thätigen Religioſität iſt in unſerm proteſtantiſchen Gottesdienſte allerdings die Hauptſache; auch kommen die meiſten, beſonders die gebildeten Zuhörer, wegen der Predigt in die Kirche, um ſich durch Anhörung derſelben vorzüglich zu erbauen, zumal da hier kein Einerlei, ſondern immer etwas Anderes vorgetragen wird. Folglich würde der öffentliche Gottesdienſt nicht fleiſsiger beſucht werden, wenn man ihm die Predigt oder das raubte, wenigſtens zu ſehr beſchränkte, was ihm die gröſste Geiſtesnahrung oder auch den anziehenden Reiz der Mannichfaltigkeit giebt. Die Predigt kann auch nur am meiſten den Hauptzweck des wahrhaft chriſtlichen Gottesdienſtes, Belehrung, Beſſerung und Beruhigung befördern; ſie muſs alſo ſtets die Hauptſache deſſelben als weſentlicher Charakter des Proteſtantismus, jenes Lehrens nach der Bibel ſeyn und bleiben. Auch wird der Grund der Kirchenvernachläſſigung nicht in der Beſchaffenheit der Predigten, in ihrer Länge oder Kürze oder in ihrem geringern innern Werthe, nicht in den Predigern ſelbſt durch ihre ſchlechten Vorträge, durch ihr äuſseres Benehmen, durch ihren Wandel liegen. Dieſs alles iſt jetzt, wie der Vf. auch durch einige Beyſpiele zeigt, im Ganzen unleugbar weit beſſer, als ehemals, wo die Kirchen zahlreich beſucht wurden. Man darf nur in dem bekannten Schulerſchen Werke nachleſen. Wollte man auch ſagen, fügt Rec. hinzu, daſs die Forderungen des Publicums an die Prediger jetzt gröſser ſind, und daſs da, wo es gute Kanzelredner giebt, auch viele Zuhörer in den Kirchen ſich einfinden: ſo werden dafür jetzt dieſe Forderungen durch das beſſere Predigen befriedigt, ſo wurden gute Kanzelredner ehemals auch noch zahlreicher beſucht und lieber gehört, als jetzt, ohne daſs dieſs auf das Ganze einen weſentlichen Einfluſs haben kann. Allerdings wird es jetzt dringender, als je, gut zu predigen, um doch alles zur Wiederaufnahme des Gottesdienſtes zu thun; allein die gegenwärtige Art und der innere Gehalt der Predigten hat wohl überhaupt zur Verringerung des Cultus nichts mitgewirkt, mag der Eine auch nach Kant, der Andre noch nach Leibnitz, der Dritte nach Schelling, der Vierte nach dem Pietismus, der Fünfte nach dem Myſticismus u. ſ. w. predigen, da Meinungen, Syſteme, Ideen, ſo fern ſie nur nicht gegen den geſunden Menſchenverſtand verſtoſsen, keine ſo mächtige Wirkſamkeit auf das Volk haben. Man iſt ja bald von jedem Extrem oder Mangelhaften zurückgekommen. Auch darin ſtimmt Rec. dem Vf. völlig bey, daſs nicht die Tracht der Prediger, nicht ihr Wandel nachtheilig auf den Cultus gewirkt hat; vielmehr

mehr das Publicum zog den Prediger zur gegenwärtigen Tracht hin, wenn er noch etwas gelten wollte; vielmehr sind die Prediger jetzt im Ganzen moralisch besser, als ehemals.

Der Vf. kommt nun zur Hauptsache seiner Schrift, dass die einzigen und wahren Ursachen des Religionsverfalls in dem Geiste der Zeit, in dem liegen, was nicht auf einmal entstanden ist, sondern nach und nach sich gebildet hat, so wie die Kirchenverachtung nicht das Werk Eines Jahres, sondern einer Reihe von nun fast 80 Jahren ist. Rec. möchte sie nur höchstens von 50 Jahren an, bald nach dem siebenjährigen Kriege rechnen. Dieser Zeitgeist ist durch Ursachen theils von aussen und unmittelbar, theils von innen und mittelbar hervorgebracht worden. Zu den Ursachen von aussen rechnet der Vf. zuerst das allerdings nachtheilig wirkende Beyspiel Friedrichs des Grossen; doch hätte angeführt werden müssen, dass dieses Beyspiel, meistens durch den Umgang mit leichtsinnigen Franzosen erzeugt, erst nach dem siebenjährigen Kriege sich zeigte, da dieser König vorher und noch in jenem ruhmvollen Kriege die Religion und deren Kraft ehrte, so wie er kurz vor dem Ende seines Lebens seine Uebertreibungen wohl einsah. Uebrigens scheint der Vf. den hohen Endzweck der Commission nicht umfassend genug eingesehen zu haben, wenn er S. 45. glaubt, dass sie nur die beschränkte Beziehung habe, die Form des Gottesdienstes, die Liturgie zu verbessern; vielmehr wird sie alles zur Sprache bringen, was dem eingerissenen Verderben steuern, den so übel wirkenden Zeitgeist verdrängen, die Führung der heiligen Sache veredeln und vervollkommnen kann. Das Publicandum hat überhaupt zu mancherley Missverständnissen Anlass gegeben; in diesem Augenblicke würde es vielleicht in einigen Ausdrücken noch bestimmter abgefasst werden. Eine andere Ursache der Geringschätzung der Religion findet der Vf. in den öffentlichen Zeitbegebenheiten, besonders in der französischen Revolution und von dieser Zeit an, wo allem religiösen Glauben Hohn gesprochen wurde. Dazu kam die politische Verfassung, welche die Herrschaft der Franzosen in Deutschland mehrern Ländern desselben gab, oder doch die Grundsätze derselben verbreitete, wonach die Menschen als Sachen, als blosse Maschinen der Regierung behandelt wurden, und Geldmachen, Gelderpressen die Hauptsache war. Trefflich spricht hier der Vf. über den bösen Geist der ehemaligen westphälischen Regierung und deren Handhaber. Eine dritte Ursache von aussen ist der Gang, den bis heute die Philosophie nebst ihren Einflüssen auf die Religion genommen hat. Sehr wahr wird bemerkt, dass jene Sucht in Predigten, der Kirchenbesuch sey nur Mittel, nicht Zweck des Gottesdienstes, sehr dem Cultus geschadet habe. Was ein *Spalding* einmal zu rechter Zeit sagte, das ward unvorsichtig und mit Uebertreibung tausendmal gepredigt. Nur scheint dem Rec. alles, was der Vf. von den Einflüssen der philosophischen Systeme sagt, nicht von so grosser Wirksamkeit gewesen zu seyn, wie er schon oben bemerkt hat. Wolf, Leibnitz, Kant und Schelling u. s. w. thun im Ganzen nicht so viel zur Sache. Die Religion ist ja einzig und ewig, indess philosophische Systeme steter Veränderung unterworfen sind.

Hierauf zu den Ursachen von innen oder zu den mittelbaren, die fast noch stärker wirkten, als die äussern Ursachen, und als wahre Hindernisse des Kirchenbesuchs auftraten, die entweder allgemeiner waren, oder in besondern und einzelnen Umständen bestanden. Zu den allgemeinern Ursachen gehört der überhandnehmende Luxus unsrer Tage nebst allem, was die Ueppigkeit und Vergnügungssucht erzeugt. Dazu tritt ein andres Uebel, die so sehr eingerissene Lesesucht, woran sich eine dritte Ursache schliesst, die Unlust an ernstem Nachdenken, besonders an Nachdenken über die Religion, das durch den Leichtsinn unsrer Tage verdrängt wird. Nicht wenig wirken dazu mit die immer allgemeiner werdende Bequemlichkeit und Verweichlichung. Es kann durch diesen Mangel an Sinn und Achtung für die Religion nicht fehlen, dass der Stand der Prediger, *woran sie* selbst nicht Schuld sind, in unsern Tagen allerdings verachtet genug ist, zum Theil auch durch die schlecht besoldeten Stellen oder die sogenannten Accidentien und die daraus entstehenden Folgen, wie durch andere Vorurtheile und Umstände, und dass dies mit zum geringen Kirchenbesuche beyträgt. Dazu gehört denn auch, dass gewöhnlich nur junge Leute aus den niedern Ständen, von geringerer äusserer Bildung, Theologie studieren, und diese hernach durch ihr gemeines Leben dem Predigerstande keine Ehre machen; dass man nicht selten schlechte Subjecte zu Predigerstellen befördert, dadurch den Stand selbst in unsern Tagen, wo die Unfähigkeit und Immoralität eines Predigers mehr schadet, als ehemals, immer mehr herabsetzt. Von ganzem Herzen stimmt hier Rec. in den Wunsch des Vfs. ein, dass Consistorien und andre höhere Behörden bey der Wahl derer, die den vaterländischen Kampf glücklich überstanden haben, zu Predigtämtern nicht zu nachsichtig seyn mögen. Eben so schadet es der guten Sache, wenn die Prediger auf dem Lande sich ganz dem Ackerbau und dem eigentlichen Bauerleben hingeben, oder verbauern. Sehr wahr und auch von dem Rec. oft behauptet ist die Bemerkung, dass in unsern Zeiten das sittliche Verderben der Menschen nicht grösser sey, als ehemals, dass mithin dieses keine Ursache der Kirchenvernachlässigung abgebe; dass vielmehr im Ganzen die Menschheit moralisch besser geworden sey, mögen auch die *laudatores temporis praeteriti* sagen, was sie wollen.

Noch folgen einige besondere Ursachen, die zur Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes sehr stark mitwirkten. Das böse Beyspiel der Kirchenverachtung ward zuerst von der vornehmern Klasse, hauptsächlich männlichen Geschlechts gegeben; und dies hatte nach und nach den verderblichen Einfluss der Nachahmung auf die mittlern und niedern Stände. Wo aber dieses Beyspiel von den Behörden gegeben wird, was lässt sich da von der Aufsicht auf die

die öffentliche Ordnung in Anſehung des öffentlichen Gottesdienſtes erwarten? Aeltere Kirchenordnungen und höhere Befehle werden da nicht beachtet. Leider wirkt, beſonders in gröſsern Städten, der Mangel des Kirchenbeſuchs von Seiten der Schullehrer ſehr nachtheilig auf die ihnen anvertraute Jugend, ſelbſt auf die Erwachſenen, wiewohl Rec. in der Hinſicht viel angenehme Erfahrungen des Gegentheils, auch in ſeinem gegenwärtigen Wohnorte, gemacht hat. Doch iſt die Sache ſelbſt im Ganzen ſehr gegründet, ſo wie es nur zu wahr bleibt, was der Vf. von dem Dünkel der Lehrer, beſonders an gelehrten Schulen, ſagt, die ſich zu klug und einſichtsvoll wähnen, als dafs ſie ſich von dem mindergelehrten Prediger unterrichten laſſen wollen. Selbſt viele Aeltern geben ihren Kindern, von welchen doch eine beſſere Zukunft zu hoffen iſt, ein ſchlechtes Beyſpiel des Kirchenbeſuchs. Ueber alle dieſe einzelnen bisher angeregten Punkte findet man hier ausführliche Erörterungen.

Am Schluſſe führt der Vf. noch einige Mittel an, der gegenwärtigen Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes entgegenzuarbeiten. Zuerſt eine beſſere Denkungsart über die Religion und den öffentlichen Gottesdienſt überhaupt. Trefflich iſt hier geſagt, wie fern der öffentliche Gottesdienſt ein Mittel zur Beförderung der wahren Religioſität ſey; aber man vergeſſe nur nicht, meint Rec., ihn auch als ehrwürdigen Zweck an ſich, als eine heilige Pflicht jedes Menſchen vorzuſtellen, wie jede andre chriſtliche Tugendübung. Uebrigens nehme man den Menſchen, wie er iſt; er bedarf bey ſeinem eifrigſten Streben nach der reinſten und höchſten Rechtſchaffenheit zur Beruhigung über ſeine ſittliche Schuld oder Mangelhaftigkeit immer eines Erlöſers und Verſöhners im geläuterten Sinne. Ein zweytes Mittel iſt dem Rec., der in einer der hohen Commiſſion übergebenen Abhandlung von Verbeſſerungsvorſchlägen die vernünftige Kirchendiſciplin aus philoſophiſch chriſtlichen Gründen als die Hauptſache angeſehen hat, wie aus der Seele geſchrieben, Beförderung eines beſſern, allgemeinern Beyſpiels, beſonders durch eine weiſe Kirchenzucht. Wenn von den Obern ein beſſeres Beyſpiel gegeben wird, ſo läſst ſich ein drittes Mittel deſto ſicherer ausführen, dafs über eine öffentliche Ordnung in Abſicht auf den Gottesdienſt beſſer gehalten werde. Nach einem vierten Mittel müſste mehr Aufſicht auf das innere Leben der Bürger, auf ihre moraliſche Lebens- und Handlungsweiſe geführt werden, wozu denn beſonders auch Beförderung des ehelichen Lebens gehört. Von groſsem Gewicht iſt allerdings das fünfte Mittel, die Förderung der Werthſchätzung des Predigerſtandes, indem man theils überall taugliche und würdige Subjecte zum Predigtamt wählt, und über ihre Amtsführung und über ihr Benehmen ſorgfältiger wacht, theils den Predigerſtand durchaus anſtändig beſoldet, und ihm ſelbſt noch äuſsere Vorzüge und ſelbſt einen gewiſſen äuſsern Rang giebt, theils dem Prediger eine gewiſſe beſondere moraliſche Aufſicht über ſeine Gemeinde nicht nur verſtattet, ſondern recht eigentlich übergiebt und zur Pflicht macht. Nach dem ſechsten und letzten Mittel möchte der Vf. noch einige beſondere Anſtalten und Einrichtungen zur Förderung des öffentlichen Gottesdienſtes getroffen ſehen, als die Anordnung eines Kirchenraths, eine im Ganzen feyerliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes u. ſ. w. Uebrigens iſt es dem Rec. auffallend, dafs der Vf., deſſen Stil völlige Angemeſſenheit hat, öfter ſchreibt: Achtung *vor* der Religion, *vor* dem Guten; einmal ſogar: Achtung und Liebe *vor* Religion.

Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige, wie der Raum dieſer Blätter ſie nur geſtattet, ergiebt ſich zur Genüge, wie trefflich der Vf. über ſeinen Gegenſtand nachgedacht hat. Kennt man das vielgeſtaltete und ſo mannichfach verzweigte Uebel genauer, wie es hier beſchrieben worden iſt: ſo laſſen ſich deſto beſſer Gegenmittel auffinden. Die Schrift iſt einer allgemeinen Beherzigung würdig; möge ſie von recht Vielen, beſonders auch von höhern Perſonen, wie von allen, die Einfluſs auf Menſchen haben, ſorgfältig geleſen werden, und herrliche Frucht bringen!

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Umlang: *Le Droit des Gens maritime univerſe ou eſſai d'un ſyſtême général des obligations reciproques de toutes les Puiſſances relativement à la navigation et au Commerce maritime; ſyſtème fondé ſur les ſeuls principes du Droit naturel et abſtraction faite des Traités exiſtans ou des uſages établis. On y a joint un Projet de Traité, tendant à concilier les Droits du Commerce neutre avec ceux d'une nation en guerre, d'après les principes développés dans ce ſyſtême* par Mr. *Jouffroy*, Conſeiller intime de S. M. Pruſſienne. 400 S. 8.

Mit Recht verſteht Hr. *J.* (Vorrede §. 1.) unter dem Völkerſeerecht die Rechte und Verbindlichkeiten der Völker in Beziehung auf Schifffahrt und Handlung, und unterſcheidet daſſelbe dadurch vom Seerecht überhaupt, als dem Inbegriff der, aus dem Gebrauch des Meers hervorgehenden Rechte und Verbindlichkeiten, und betrachtet die civiliſirten Völker aus dem Geſichtspunkte einer groſsen Geſellſchaft, mithin in einem Verhältniſſe, aus welchem Verbindlichkeiten entſpringen; ein Geſichtspunkt, welcher ſeinen Anſichten und ſeinem Syſteme eine feſtere Grundlage giebt, als manche Schriften ſeiner Vorgänger haben. Die Ausführung ſelbſt zerfällt in zwey Haupttheile.

Das *erſte* Buch handelt *de l'uſage de la mer en général*, und zwar in der *erſten* Section *de l'empire de la mer*, nach den verſchiedenen Rückſichten auf die *pleine mer* und die *mers territoriales*. Bey beiden geht der Vf. von den gewöhnlich angenommenen richtigen Grundſätzen der Freyheit des Meeres aus; der Umfang der Territorialmeere iſt ſeiner Meinung nach

nach der Bereich eines Kanonenschusses. — Das *zweyte* Buch erörtert die *rélations que le commerce et la navigation font naître entre toutes les nations*, und zwar nach einer natürlichen Eintheilung in *Section I. les droits et devoirs qui en résultent pendant la paix*. Keine Nation kann der andern den Handel untersagen, jede ist aber berechtigt, den Handel zwischen ihr und andern Nationen zu beschränken; alle sind hierbey sich gegenseitig Hülfsleistungen und Unterstützungen, z. B. den Gebrauch der Häfen, Hülfe bey Schiffbruch u. s. w. schuldig. Wichtiger ist die *zweyte* Section, welche die *Droits et devoirs des nations maritimes en guerre*, besonders das: *Droit sur les propriétés de l'ennemi*, untersucht. Es ist allerdings zu wünschen, dass die, hier ausgesprochenen, billigen Grundsätze allgemeine Regel für die Kriegführung würden. Die *dritte* Section entwickelt die *rélations que la guerre fait naître entre les Puissances belligérantes et les neutres*. Hier erörtert Hr. *J.* nach richtigen Grundsätzen die Verhältnisse der Kaperey, die Zulassung der Kriegsschiffe der kriegführenden Mächte, die, den im Kriege befangenen Völkern zu leistende Hülfe, die Contrabande, die, vom Handel ausgeschlossenen Gegenstände, die Verhältnisse bloquirter Häfen, die Unverletzbarkeit der, auf neutralen Schiffen befindlichen, Effekten kriegführender Nationen, so wie das, auf den Schiffen der letztern geführten, neutralen Guts und des Handels neutraler Mächte mit den Kolonieen der kriegführenden Nationen; das Prisen-Recht, die Durchsuchung der Schiffe auf offener See und die hierbey eintretenden Rücksichten auf die mannichfaltigen Schiffspapiere, nebst einer kurzen Skizze der, über diesen Gegenstand unter den Völkern entstandenen Streitigkeiten, die Wegnahme der, auf Contraventionen betroffenen, Schiffe, die Prisengerichte und Prisen-Urtheile, die Confiscation der Schiffe und die Folgen derselben, so wie die Verhältnisse der Reprisen. Den Schluss macht (S. 371 – 400.) ein *Projet d'un Traité entre deux Puissances maritimes, tendant à concilier les droits du commerce neutre, avec ceux d'une nation en guerre;* abgefasst nach den vom Vf. entwickelten Grundsätzen.

Rec. ist mit dem letztern im Allgemeinen, selbst da, wo Hr. *J.* von den ausgezeichnetsten Schriftstellern, z. B. *Galiani* und *Lampredi* (S. 153.), abweicht, einverstanden und ist durch manche lichtvolle Erörterung mehrmals sehr erfreut worden; er bedauert um so mehr, dass das Werk durch den Vortrag oft eine zu grosse Ausdehnung erhalten hat.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Universitäts- und Adress-Kalender von Heidelberg* auf das Jahr 1816. Für Fremde und Einheimische. 167 S. 8.

Der Zweck dieses Kalenders ist, theils den zu Heidelberg ankommenden Fremden, theils den Einwohnern dieser Stadt selbst eine kurze Uebersicht von allem zu geben, was von dieser Stadt zu wissen für beide zugleich interessant und nützlich ist. In dieser Rücksicht enthält der Kalender einen Abriss der Geschichte der Stadt Heidelberg, eine kurze Beschreibung derselben, eine Chronik von Heidelberg für das für Heidelberg so merkwürdige Jahr 1815, wo die Stadt längere Zeit der Aufenthalt zweyer Kaiser und einer Menge anderer fürstlichen und hohen Personen war; dann I. Nachrichten von der Universität (Geschichte und Verfassung derselben, zu derselben gehörige Anstalten, jetzt lebende Lehrer an derselben mit Angabe ihrer Vorlesungen, im Jahr 1815 an derselben gestorbene und von derselben abgegangene Lehrer, Angestellte bey derselben, welche nicht Lehrer sind, Disputationen und Promotionen im Jahre 1815); II. Nachrichten von den Obrigkeiten und andern öffentlichen Behörden der Stadt (Stadt-Direction und Stadtamt, Forstamt, Pfarr-Aemter und Kirchenvorstände, Sanitäts-Anstalten, Schulanstalten, Armen-Instituts-Anstalten, übrige städtische Aemter, nebst den Landämtern, die zu Heidelberg ihren Sitz haben, Feuerlöschordnungs-Personale u. s. w.); III. alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher Einwohner der Stadt nebst Angabe ihrer Wohnungen (nach der letzten Zählung betrug die Gesammtzahl der Einwohner Heidelbergs 8983, davon waren 4312 männlichen und 4671 weiblichen Geschlechts, die Zahl der Familien betrug 1487). Hieran schliesst sich ein namentliches Verzeichniss der Strassen Heidelbergs und Nachrichten von den zu Heidelberg ankommenden und von da abgehenden Briefposten und fahrenden Posten und andern Gelegenheiten zum Fahren und zu Versendungen von Briefen und dergleichen, nebst Bemerkung dessen, was bey Benutzung dieser Posten und Gelegenheiten zu beobachten ist. — Aus dieser Inhaltsanzeige des vor uns liegenden Adress-Kalenders, dessen Angaben durchgehends genau und richtig sind, erhellt seine Brauchbarkeit sowohl für die, für welche er zunächst bestimmt ist, als auch überhaupt für den Topographen. Besonders nützlich ist seine Einrichtung für Fremde, welche Heidelberg zu ihrem Aufenthaltsorte wählen, und für solche, die sich des Studierens wegen dahin begeben. Wir zweifeln daher nicht, dass er bey allen eine gute Aufnahme finden und seinen Zweck vollkommen erreichen werde.

NEUE AUFLAGE.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Erzählungen* von *August*, Freyherrn *von Steigentesch*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erstes* Bändchen. 1815. 196 S. *Zweytes* Bändchen. 188 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1811. Nr. 98.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER,
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedr. Leop., Grafen zu Stolberg. Zehnter* Theil, mit einer Beylage über den Vorrang des Apostels Petrus und seiner Nachfolger. 1815. 642 S. gr. 8.

Dieser *zehnte* Band folgte dem neunten bald nach; er muss noch vor der Befreyung des Papstes geschrieben seyn; denn der Vf. sagt S. 589., die ganze katholische Kirche bete mit Inbrunst und Freudigkeit zu Gott, „dass es ihm gefallen möge, die Gefangenschaft seines Gesalbten (des Papstes) zu endigen, ihn wieder herzustellen seinem Sitze zu *Rom*, seiner ganzen, auf dem Felsen Petrus gegründeten, mit dem Blute des ewigen Hohenpriesters, seines Sohns, erworbenen heiligen Kirche." Er umfasst nur einen Zeitraum von 35 Jahren (312 – 345.) nämlich von *Constantins* Siege über *Maxentius* bis zum Beschluss der Kirchenversammlung zu *Sardica*. Was wir bey der Anzeige des neunten Theils (Erg. Bl. 1815. Nr. 91.) an dem Werke, das eher eine *Chronik* als eine mit philosophischem Geiste geschriebene *Geschichte* und deswegen oft ermüdend zu lesen ist, tadelten, das gilt auch von diesem neuesten Theile, und wir deuten aus diesem Grunde nur einiges an, was den Vf. charakterisirt. Mit Beziehung auf die Unfälle, welche den Dränger von Deutschland bereits trafen, als er an diesem Theile arbeitete, sagt er S. 10. von *Licinius:* „Verhafsten Herrschern pflegen im Unglück alle Hülfsmittel zu versagen." Und S. 17. „Wenn nach Zeiten der Unterdrückung der Tag der Freyheit anbricht, so entsteht eine Freude, an welcher jeder Theil nimmt, der unter dem Joche geseufzet hat, und welche desto gröfser, weil (sie) allgemein ist, und weil die Freude des einen an der Freude des andern sich entzündet. Betraf aber der Druck, unter dem man schmachtete, nicht allein das Irdische und Zeitliche, sondern zugleich dasjenige, was jedem verständigen und wohlgesinnten Menschen überschwänglich wichtiger ist, die Religion, so wird diese Freude zur Wonne, die Wonne zur Tugend erhöht, daher Gott wohlgefällig, in dem Grade wohlgefällig, in welchem sie rein das heisst, aufs Ewige gerichtet ist, und frey bleibt von irgend einem Grolle gegen die Unterdrücker, welche weit mehr als die Unterdrückten unser Mitleid erregen sollten, und die wir ansehen müssen als Werkzeug in der Hand Gottes, zur Prüfung, zur Reinigung, zur Heiligung und zum Heile seiner Kinder." Einige andre schöne Stellen mögen sich an diese anschliessen. S. 39. „Nur zu leicht schleicht sich, gleich unsaubern Thieren, die auch Kirchen heimsuchen, in die Andacht heimliches Wohlgefallen an eigner Andacht ein, welches gewiss eine der gefährlichsten Zerstreuungen ist und die wahre Andacht, welche ohne Demuth nicht bestehen kann, am meisten verscheuchet. Der Liebende denkt in den schönsten Augenblicken der Liebe nicht an sich, sondern nur an den Geliebten." S. 62. „Der Stolz auf das *Cilicium* ist um so viel gefährlicher, wie er lächerlicher ist, als der auf den Purpur, und derjenige rühme sich nicht die Sinnlichkeit überwunden zu haben, der einen Werth darauf legt, dass er *Kraut* isst, und den Himmel damit zu verdienen wähnt." An *Eusebius* von *Cäsarea* schätzt der Vf. viel umfassenden Verstand und eine zum Erstaunen ausgebreitete Gelehrsamkeit; aber es entschlüpften ihm, sagt er, doch Stellen, in welchen er über die Gleichheit des Wesens der drey göttlichen Personen sich zweydeutig, ja dem wahren Lehrbegriffe der Kirche zuwider äussert, und noch mehr in Absicht auf die dritte göttliche Person als auf die zwote (zweyte.) Von Charakter findet er ihn schwach und eitel, nach Hofgunst haschend, und dem *nikomedischen* Amtsgenossen blind ergeben. „Solche Menschen lassen sich weiter hinreissen als sie selbst ahnden, und als andre es begreifen, welche nicht gerade solche gekannt, oder nicht in der Geschichte, auch der neuesten, Männer dieser Art gefunden haben." Ueber die angebliche *Schenkung Constantins* urtheilt der Vf.: „An itzt würde auch ein irdischgesinnter *Transalpiner* sich schämen, sie behaupten zu wollen. Selbst *Baronius* weiss sich dem Geständnisse, dass sie zweifelhaft sey, nicht zu entwinden, und je ängstlicher der Cardinal sich bemüht, doch etwas für die Wahrscheinlichkeit derselben aufzufinden, desto mehr enthüllt er dem verständigen Leser ihren Ungrund." S. 106. gedenkt der Vf. der sogenannten *Chorbischöfe*, giebt aber erst S. 451. eine Erklärung davon, obgleich der Ungelehrte, der dabey nicht an Χωρα, sondern an das Chor einer Kirche denken kann, darüber bey der ersten Erwähnung einer Auskunft bedurfte. S. 122. wird der heidnische *Cölibat* mit dem christlichen verglichen. „Jener entsprang aus bösem Triebe, entflammte die Lüfte, befleckte

fleckte die Ehen, riſs oft zu widernatürlichen Abſcheulichkeiten hin; dieſer unterdrückt (?) die böſen Triebe, um auch den erlaubten zu entſagen; er entſagt der Hoffnung ſchöner aber oft verfehlter Freuden, zur Erreichung eines höhern Guts." Ungern bemerkt der Vf., daſs *Conſtantin* nach ſeinem Siege über *Licinius* den Beynamen: *der Sieger* annahm. „Der erſte Kaiſer, welcher Chriſt ward, hätte *Gott allein* die Ehre des Sieges geben ſollen." In dem ihn die Folge der Geſchichte auf das *nicäniſche* Concilium führt, erinnert er, daſs ſowohl der Sohn Gottes, als der heilige Geiſt (der Vater doch auch?) bey den *ökumeniſchen* Concilien *in Kraft gegenwärtig ſey*. Der junge Diakon *Athanaſius*, der ſich zu *Nicäa* auszeichnete, wird von ihm ein auserkohrnes Werkzeug des heil. Geiſtes genannt; für ihn war das Bekenntniſs der *Arianer*, wie genügend es andern ſchien, nicht befriedigend, weil es nichts vom *ewigen* Daſeyn des Sohnes Gottes und ſeinem dem Weſen des Vaters *gleichen* Weſen ſagte. Später ſetzte *Arius* ein neues Glaubensbekenntniſs auf, worüber *Conſtantin* ſich höchlich freute, obgleich die Auslaſſung des Worts ὁμοούσιος, dieſes geſegneten Eckſteins der Lehre, ihm hätte einen Wink geben ſollen, daſs der ſchlaue Mann auch nun noch es nicht redlich meyne. Bekanntlich ſollte *Arius* feyerlich in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen werden. Aber, o Wunder! der Biſchof von Conſtantinopel, *Alexander*, betete zu Gott: Herr, willſt du *das* zugeben? und *Arius* bekam den Durchfall und ſtarb auf dem Abtritte. *Da ſah man die Hand Gottes*, die auf die Höhen, welche ſich erhuben wider das Erkenntniſs Gottes (und wider das nicäniſche ὁμοούσιος), ihren Donnerſtrahl ſchleuderte und der Demuth lechzendes Thal (wonach lechzend?) mit neuer Fruchtbarkeit ſegnete. Niemand machte ſeitdem von dieſem Abtritte Gebrauch, und Unkundige wurden *gewarnt*. (!!) Daſs *Conſtantin* ſich erſt vor ſeinem Ende von dem Biſchofe *Euſebius* von *Nikomedia* taufen lieſs, erklärt der Vf. aus der Inconſequenz der Menſchen. „Wir dürfen inzwiſchen mit Freudigkeit hoffen, daſs Gott ſich ſeiner erbarmet, ihm wahre Buſse verliehen, alſo ihn *durch die Taufe von allen Flecken gereinigt* habe. In die Tiefe ſeiner Rathſchlüſſe zu ſchauen, vermögen wir nicht; es iſt aber erlaubt, mit Demuth ſeinen Erbarmungen nachzuforſchen. Sollte nicht C., ſeines edlen Bekenntniſſes wegen, groſser Erbarmungen ſeyn gewürdigt worden?" Die legendenartigen Nachrichten von dem Beſuche des heiligen *Antonius* bey *Paul*, dem Einſiedler, werden als wahre Geſchichte erzählt. Als die Löwen in der Wüſte, in welcher *Paul* ſein Leben beſchloſs, die Köpfe vor *Antonius* ſenkten, und ihm Hände und Füſse beleckten, war ihm zu Muthe, als bäten ihn die Thiere *um ſeinen Segen; auch betete er zu Chriſtus für ſie*. Die *Beylage* wird dadurch eingeleitet, daſs der Vf. bemerkt, die Kirche ſey auf *Petrus* gegründet, und es ſey ſchwer zu begreifen, daſs der Vorrang Petri vor den andern Apoſteln und der Biſchöfe von Rom vor den andern Biſchöfen von manchem verkannt werde; eben ſo auffallend ſey es, daſs die Nichtkatholiſchen, keinen Papſt, gröſstentheils auch keinen Biſchof, bald auch kein göttlichgeſtiftetes Prieſterthum anerkennen wollen und doch *Einheit der Lehre* (?) verlangen, die ſich ohne Autorität nicht erhalten laſſe, und eine *Kirche* vorſtellen wollen, die ohne Einheit der Lehre und des Cultus nicht gedenkbar ſey. Nach dieſer Einleitung wird der Vorrang Petri ſo ausführlich verfochten, daſs ganze Capitel des N. T. zu dieſem Ende ausgezogen werden; auch das wird als eine *perſönliche* Auszeichnung Petri vorgeſtellt, daſs ſein *Schatten* Kranke geheilt habe. Zu *Samaria* ertheilte Petrus und Johannes den Chriſten die *Firmung*; „dieſs heilige Sacrament konnte *Philippus* nicht ertheilen, weil er nur *Diakon* war." Daſs ſelbſt *Petrus* ſchwer daran ging, in das Haus eines Heiden zu gehen, hat für den Vf. etwas Räthſelhaftes, und es war dem Rec. unerwartet, als er S. 552. las: „Unter dem Ausdrucke: unterweiſet *alle Völker*," ſo wie unter jenem: „bis ans *Ende der Erde*" verſtanden die Apoſtel ohne Zweifel nur die *Proſelyten der Juden*, obgleich nicht zu läugnen iſt, daſs viele Stellen in den Propheten, ja in den Rede Jeſu ſelbſt ſie von dem Rathſchluſſe Gottes, alle Völker zu ſeiner Erkenntniſs zu berufen, hätten überzeugen können? Warum lieſs der Sohn Gottes ſie ſo lange bey dieſem Vorurtheile, da er ja, ſich noch deutlicher erklärend, es leicht hätte zerſtreuen können? (Verſchiedene freyſinnige proteſtantiſche Theologen, namentlich auch *Paulus* in ſeinem *Commentar zum Johannes* nehmen ebenfalls an, daſs die Jünger Jeſu bey mehrern Stellen, die man auf die *Heiden* zu beziehen pflegt, z. B. bey Joh. X. 16. nur an *jüdiſche Proſelyten* gedacht haben, und ſie gehen nur darin weiter als unſer Vf., daſs ſie zugleich annehmen, Jeſus ſelbſt habe dabey nur an Proſelyten gedacht, was Rec. doch nicht in Anſehung *aller* davon handelnden Stellen ſich zu eigen machen könnte.) Wie löſet ſich nun aber der Hr. *Gr.* zu St. dieſes Räthſel? Dadurch, daſs er glaubt, daſs der Kirche die vollkommene Enthüllung der Eroberungen Gottes durch den zum Oberhaupt der Kirche ernannten Apoſtel gewährt werden ſollte. An dieſer Löſung werden nun zwar manche Leſer eben ſo wenig Antheil nehmen, als ſie die Nothwendigkeit einer ſolchen einſehen mögen; allein auch proteſtantiſche Theologen werden dem Vf. gerne zugeben, daſs mehrere Stellen in den Evangelien *Petrum* als den *erſten* der Zwölfe allerdings bezeichnen; ganz kürzlich z. B. hat Hr. *J. J. Keller* in ſeiner *Neuen Anſicht der evang. Geſchichte* dem Petrus das *Primat* (er nennt es ſogar *Supremat*) unter den Apoſteln zugeſprochen, ohne jedoch die Attribute deſſelben beſtimmt anzugeben, und er ſcheint nur als zweifelhaft vorzuſtellen, ob *Petrus* einen *vererblichen* Stuhl gehabt und wo er ihn gelaſſen habe, ob nicht, wenn ſein Stuhl *vererblich* war, auch die Stühle der übrigen Apoſtel hätten ſollen *vererbt* werden, und ob es wahrſcheinlich ſey,

daſs

dafs Petrus einen Nachfolger auf seinem Stuhle auch nur *gewünscht* habe. Was den Rec. betrifft, so bezweifelt er nur, ob mit diesem Vorrang Petri in dem apostolischen Zeitalter so grosse Vorzüge verbunden gewesen seyen, als der Vf. glaubt; dieses gleitet, um nicht den Eindruck des Uebrigen, was er anführt, zu schwächen, über Galat. II, 11 — 14. ganz sachte weg; wie durfte aber Paulus von seinem *Primas* sagen: *ειδον, ότι ουκ ορθοποδει προς την αληθειαν του ευαγγελιου*, wie ihm *υποκρισις* vorwerfen, wie ihm, als einem *κατεγνωσμενω, αντιστηναι κατα προσωπον*, wenn Petrus über die andern Apostel so sehr hervorragte? Gewifs würde sich heut zu Tage kein Papst von einem einzelnen Cardinal oder Bischofe so öffentlich geradezu widersprechen und Vorwürfe machen lassen; auch würde es bey der jetzigen Unterordnung aller Cardinäle und Bischöfe unter den Papst allgemein unschicklich gefunden werden, wenn ein Cardinal oder Bischof in einem Hirtenbriefe sich ausdrücklich darauf bezöge, dafs er dem Papste wegen seines einem bessern Erkenntnisse unangemessenen, *hypokritischen* Verhaltens ernstliche Vorstellungen gemacht hätte. Allein von einer solchen Subordination der Apostel unter das Ansehen Petri zeigt sich keine Spur in den evangelischen Schriften; Petrus war der *erste in der Ordnung*, aber der *erste unter gleichen*; jeder Apostel handelte selbstständig, unabhängig von den übrigen; Petrus war unter ihnen kein *Papst*. Zu stark drückt sich auch der Vf. aus, wenn er sagt, es sey *schamlos*, zu läugnen, dafs *Petrus* zu *Rom* gewesen sey, und *Grotius* habe wohl gesprochen, wenn er sage, der sey *kein Christ*, der dieis läugne. Rec. gehört zwar nicht zu diesen Läugnern; aber er kann es doch auch nicht verkennen, dafs man nur *Sagen* von seinem Aufenthalte und Märtyrertode zu Rom hat, Sagen, deren Kritik zum Theil schwer ist, und von deren Werthe man ehrlicher Weise ungleiche Ansichten haben kann. Den Vorrang der Bischöfe zu Rom vor allen andern Bischöfen will der Vf. in den sechs ersten christlichen Jahrhunderten nicht auf den Vorsitz in den Concilien, auf das Recht Concilien zu berufen und auf etwas ausgezeichnetere äufsere Ehre beschränkt wissen; er setzt die höhere Gewalt der römischen Bischöfe vielmehr in wachsamer und kräftiger *Bewahrung der Einheit des Glaubens* und in wachsamer und kräftiger *Aufsicht über ihre apostolischen Brüder, die Bischöfe*; diese höhere Gewalt ist nach ihm von dem Sohne Gottes einem jedesmaligen Bischofe von Rom, als dem sichtbaren Oberhaupte der gesammten Kirche übertragen, und soll bis ans Ende der Tage von den Päpsten ausgeübt werden; „diese ihre Rechte, die der Sohn Gottes ihnen verliehen hat, vermag kein Kaiser und kein König zu schmälern, noch auch zu vergröfsern." Darauf hat sich übrigens der Vf. nicht eingelassen, dafs der heil. Geist, der alle Papstwahlen leitet, der Kirche zu ihrem sichtbaren Oberhaupte in der Regel immer nur einen *Italiäner* zu geben pflegt, dessen ultramontanischen Vorurtheilen die katholischen Mächte beständig sich entgegen stemmen müssen, und dessen allzuweit greifende Anmafsungen sie sich immerfort genöthigt sehen in die gehörigen Schranken zurückzuweisen. Ohne Zweifel gehört auch dieis zu den Tiefen, die kein endlicher Geist sich herausnehmen soll erforschen zu wollen. Sehr begreiflich ist es dagegen, wenn, wie verlauten will, die römische Propaganda das Werk des Vfs. durch einen zu Rom sich aufhaltenden Deutschen oder Schweizer zur Stärkung des Glaubens an den Stuhl Petri in das Italiänische übersetzen läfst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben* (,) enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maafs- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königlich Preufsischen Staaten. Von *Johann Christ. Vollbeding*. 1816. 410 S. 8. mit 1 Titelkupfer.

Dieses weitläufigen Titels ungeachtet bleibt man doch ungewifs, für wen denn der Vf. diesen Briefsteller bestimmt hat und der Inhalt selbst giebt eben so wenig einen festen Gesichtspunkt dafür an. Bloss für den Bürgerstand, der am meisten wohl einer solchen Anweisung zu den schriftlichen Aufsätzen, zu welchen er in seinen Verhältnissen Anlafs findet, bedarf? — Dem widersprechen die Briefe von Rectoren und Informatoren, deren Schulen und Zöglinge wir sehr bedauern müfsten, wenn ihre Obern eine Anweisung, wie die vor uns liegende, nöthig hätten. — Für den Jugendunterricht? — Man findet hier Gevatterbriefe, und auch Briefe, worin man sich eine Frau bestellt und von einem vollen, blühenden Busen, als von einem nothwendigen Requisit, spricht. — Eben so vermissen wir ein Princip der Eintheilung bey den verschiedenen Rubriken, unter welche die hier aufgestellten Muster gebracht sind. Diese sind: 1) freundschaftliche Briefe; 2) Unangenehme, Verdrufserregende Briefe; 3) Familienbriefe; 4) Berichtschreiben, Anzeigen, Nachrichten; 5) Empfehlungsschreiben; 6) Glückwunschschreiben; 7) Dankbarkeitsschreiben; 8) Beyleidsschreiben und Trostbriefe; 9) Einladungsbriefe; 10) Erzählende Briefe, Beschreibungen, Schilderungen; 11) Beschenkungsbriefe (die meisten zeigen, wie man fein und manierlich bestechen soll); 12) Genehmigte Bitten (Vorschläge) und abschlägige Antworten; 13) Beschwerdebriefe (Tadelbriefe); 14) Entschuldigungs- und Recht-

Rechtfertigungsbriefe; 15) Kaufmännische Briefe oder Handelsbriefe. — Auch wissen wir nicht worauf das *auserlesene* auf dem Titel geht, denn alle diese seynsollenden Muster sind ja wohl Hrn. *V.* eigenes Machwerk und etwas *auserlesenes* in einem andern Sinne haben wir nicht darunter gefunden. Die Einleitung aber, die von der innern und äufsern Einrichtung der Briefe überhaupt handelt, scheint uns verworren, höchst unzulänglich und für die Klasse, welche der Vf. doch wohl zunächst im Auge hatte, oft unverständlich und also zweckwidrig. Dabey müssen wir noch bemerken, dafs Hr. *V.* den wohlgegründeten Unterschied zwischen *Worte* und *Wörter* gar nicht beachtet; so wie wir das Schreiben der Adjective mit grofsen Anfangsbuchstaben, wie: *mein Werther Freund*, für eine neue Pedanterie halten, die wir bis jetzt nur noch bey Hrn. *V.* bemerkt haben. — Auch die kurzen Theorien, welche den verschiedenen einzelnen Rubriken vorausgehen, sind höchst oberflächlich und geben am wenigsten eine Anleitung, wie der Laie im Briefschreiben dabey zu verfahren habe. — Neue Wortbildungen, wie *Bangheit*, kommen auch vor. — Ein Brief fängt an:

Liebster Freund. (!)

Meine Kopfgeburt werden Sie wohl nicht verachten, die ich Ihnen hiermit zu senden, das Vergnügen habe; sie ist mir doch recht sauer geworden; ich erwarte Ihr strenges Urtheil darüber, ganz freymüthig. — (Worauf geht das *freymüthig?* —

worin wir denn auch eben keinen *auserlesenen* Briefstil erkennen. — Kurz, dieser gemeinnützliche Briefsteller dünkt uns, wenn auch nicht ganz unbrauchbar, doch immer nur ein sehr mittelmäfsiges, oberflächliches Machwerk. — Und wozu das vertheuernde Titelkupfer bey einem solchen Werke? Als Muster der Körperhaltung beym Schreiben wird Hr. *V.* es doch wohl nicht aufstellen wollen.

HAMBURG, b. Gundermann: *Praktischer Briefsteller für das bürgerliche Leben.* 1815. VIII u. 125 S. 8.

Eine gewöhnliche Anleitung, wie schriftliche Aufsätze aller, im Geschäftsgange vorkommenden Fälle, abzufassen sind. Sie ist zunächst für Nieder-Sachsen, Holstein und namentlich für Hamburg bestimmt. Der *erste Abschnitt* hat es mit den Haupterfordernissen bey Abfassung schriftlicher Aufsätze, besonders bey Briefen, mit der inneren Einrichtung derselben, den Titulaturen und den Aufschriften zu thun; der *zweyte*, *dritte* und *vierte* geben Anleitung zur Abfassung der Billets (Handbriefchen), der Geschäftsbriefe vermischten Inhalts und der freundschaftl. Briefe; die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit den Glückwunschbriefen, Trost- und Condolenz Briefen, Erkundigungs-, Empfehlungs-, Dankfagungs-, Entschuldigungs-, Ermahnungs- u. Warnungs-, Vorwurfs- und Verweis-, Abschieds- und Bittbriefen, mit Kontrakten, Vollmachten, Schuldverschreibungen, Testamenten und Kodizillen, Dankfagungsformularen, Zeugnissen, Empfangsscheinen und Quittungen und mit Rechnungen. Man erhält also hier ein allgemeines Receptenbuch, aber freylich Alles im steifen Brieftone. Für die Jugend ist dieser Briefsteller unbrauchbar und auch sein praktischer Werth ist höchst unbedeutend. Er steht den ähnlichen Schriften von Fulda, Bolte, Rabe u. s. w. in jeder Hinsicht weit nach, und wer nicht schon, durch einen planmäfsigen Unterricht in der Sprach- und Denklehre, die Fertigkeit erlangt hat, seine Gedanken, auch in Form eines Briefes, schriftlich auszudrücken, wird es aus diesem Buche nimmer lernen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

TEUTSCHLAND: *Darstellung der Kön. Sächs. Regierung*, nebst einer *Skizze zur bessern Organisation der Staatsverwaltung.* 1814. 136 S. 8. (16 Gr.)

Aus dem Inhalt der Schrift verräth sich der Geschäftskreis des Vf. nicht, indem über alle Verwaltungszweige gleich flach gesprochen, und das was sich darüber etwa in gesellschaftlicher Unterhaltung aufhafchen liefs, in unbestimmten Ausdrücken nacherzählt wird. So hat z. B. (S. 47.) „fast jedes *Dorf* die s. g. *Obergerichte*." So soll (S. 64.) das Wechselrecht aufgehoben werden und blofs für Kaufleute und Rittergutspachter gültig seyn. Vielleicht ist der Vf. noch in der Schule zu suchen, und zwar nach folgender Stelle. (S. 117.) „Ohne den zwölf Obersten in der Fürstenschule, Inspectoren genannt, das Recht einzuräumen, die Quartaner mifshandeln zu dürfen, bin ich doch sehr der Meinung, solchen wie ehemals nachzulassen, dem Jüngern von 14. 15 Jahren ein paar wohlverdiente Tachteln reichen zu dürfen." Die Leser werden hieraus *diese* Darstellung der k. Sächsischen *Regierung* völlig beurtheilen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich; b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1816. Mit einer Karte, fünf Ansichten und zwey colorirten Landestrachten. Ohne die Kalenderarbeit. 208 S. 12.

Dieser Almanach ist dem Canton *Aargau* gewidmet. Etwas schwer war es, in der Schilderung der *Geschichte des Cantons* der frühern Verhältnisse der eigentlichen *Aargauer* zu der Stadt und Republik *Bern* zu gedenken, ohne anzustossen. Ob diese Saite von dem Vf., (vermuthlich Hrn. Ob.-Forst-Inspector *Zschokke* zu *Aarau*), zart genug berührt worden sey, mögen andre beurtheilen. „Das Volk, sagt er, von keiner drückenden Abgabe beschwert, mit Gerechtigkeit gerichtet, übrigens immer im Stande der *Erniedrigung* und *Unwissenheit* gehalten, empfand weniger die *Versäumung* oder *Verwahrlosung* in seinen *edlern Bedürfnissen*. Nur in den kleinen Städten (des Aargaus) regte sich, doch schüchtern, bey fortschreitender Bildung, der Wunsch nach grösserer und ehemals mehr genossener Freyheit in bürgerlichen Dingen. Man fand allerdings demüthigend, dass Unterthanen der Monarchieen mehr Rechte und Freyheiten genössen, als Bewohner eines schweizerischen Cantons, denen man dennoch den Beynamen *freyer Schweizer* zu geben beliebte. Als die französische Staatsumwälzung das Recht des Bürgers in Freystaaten lebendiger darstellte, hatte das Landvolk (im Aargau) im Ganzen minder Sinn dafür, als die gebildetere Zahl der Städtebewohner; doch jeder fühlte die Wohlthat, mehr sich selbst als einer andern Stadt anzugehören. Hieraus entstand überall Spannung und Zerwürfniss und Parteyung. *Bern* hob zu spät alle Unterthanenschaft auf, da schon der Krieg mit den Franzosen unausweichlich war, welche Anlass suchten, in die Schweiz zu dringen, um aus deren verspartem Wohlstand Beute, und aus deren Gebirgspässen einen starken, Deutschland und Italien bedrohenden, Vorwall zu machen. Dennoch vergossen abermals die nun (von *Berns* Oberherrlichkeit) befreyten *Aargauer* ihr Blut für Bern." (Dass in der Folge auch die Grafschaft *Baden*, ein Theil der sogenannten *freyen Aemter* und das vormals östreichische *Frickthal* mit dem Canton *Aargau* vereinigt wurde, und dass der *Wienercongress* den Canton *Aargau* und die *Waat* so wie die andern neuen Cantone bey ihrer Selbstständigkeit schützte, ist bekannt.) Die *topographisch-statistische Beschreibung* der Cantons *Aargau* enthält folgende erheblichere Notizen: Die Grösse dieses Cantons kann annähernd auf 38 geographische Quadratmeilen angegeben werden. Quer durch den Canton strömt die *Aare*; in gleicher Richtung streicht auf ihrem linken Ufer der *Jura*, während sich gegen ihr rechtes Ufer eine Reihe Nebenthäler mit Bächen und Flüssen ausmünden. Dies hat grosen Einfluss auf das Clima. Die vornehmste Strömung des Windes ist, der Richtung des grosen *Aarthales* nach, entweder *West-* oder *Ost-Wind*; jener bringt meistens bewölkten Himmel, Regen, Gewitter, Hagel; dieser (die *Bise*) meistens heitern Himmel und trockne Luft. Der *West-Wind* beherrscht gewöhnlich *fünf Siebentel des Jahres*. Die zahlreichen Bäche und Flüsse erzeugen, zumal in den niedern Gegenden, viele Nebel; im Durchschnitte haben beynahe hundert Tage des Jahres Morgennebel. Auch die Gewitter pflegen dem Streichen der *Jura*-Kette und der *Aare* zu folgen. Die Landschaften des *Aarthales* leiden weniger vom Hagel und von Wolkenbrüchen als die Gegenden auf der Nordseite des *Jura*, wo zwischen diesem und dem Gebirge des *Schwarzwaldes* der *Rhein* fliesst; daselbst sind auch die Gewitter häufiger und furchtbarer. Die Sommerhitze steigt in den niedern Gegenden des *Aarthals* bis auf 35 — 38 Grade nach *Reaumür* über den Gefrierpunct; daher mögen in manchen Jahren die im Freyen wachsenden Mandeln und Feigen reif werden; die Morgen und Abende sind inzwischen oft sehr kühl. Am linken Aarufer schreitet die Vegetation um 5 — 10 Tage der auf der gegenüberstehenden Landschaft vor, die ihre Verflächung gegen Norden hat. Der Canton hat *viele Cretins*, *Kröpfige* und *Taubstumme*; in 28 Ortschaften zählte man im J. 1813. nicht weniger als 104 Taubstumme, Blödsinnige und Kröpfige, 53 männl., 51 weibl. Geschlechts. Die Berge sind in diesem Canton nicht so hoch; die herrschende Gebirgsart ist der *Kalkstein*, ein älterer und ein jüngerer; an der Südseite des *Jura* liegt auf dem Kalk gewöhnlich ein seifenartiges *Thonlager*; zwischen den jüngern Kalklagen streckt sich ein *Gipslager* hin; in der Nachbarschaft der Gips-Ablagerungen äussern sich schwefelhafte Quellen, im *Sulzthale* sogar salzhaltige. Auf der *Stafelegg* wird Alabaster gebrochen, wenn bedeutende Bestellungen eingehen. Bey *Aarau* werden Bergwerke bergmännisch betrieben; die Regierung verkauft das ausgebeutete Erz an Hüt-

tenwerke jenseits des Rheins, weil man dasselbe wegen Mangels an Holz nicht im Lande selbst schmelzen kann; während 10 Jahren wurden wegen gelieferter 34,200 Kübel Erz 137000 Livres vom Auslande bezogen. Ausser der *Aare* fliesst die *Reuss*, die *Limmat* und der *Rhein* durch einen Theil des Cantons; am fischreichsten ist der *Rhein*, besonders der Lachsfang bey *Laufenburg* ergiebig. Im Sommer wird aus dem Sand der *Aare* von einzelnen Landleuten für eigne Rechnung Gold gewaschen; sie bringen es aber durch die Ausbeute im Durchschnitte nur auf den mässigen Taglohn von eilf Batzen. Der einzige Landsee des Cantons ist der *Hallwyler-See*, dessen *Häglinge (Salmo albula L.)* wegen ihres feinen Geschmacks sehr geschätzt sind. Die Heilquellen zu *Baden* und *Schinznach* sind allgemein bekannt; jener Ort ist ungeachtet der vielen Badegäste, welche die Bäder besuchen, nicht im Wohlstande; was der Sommer einbringt, verzehrt der Winter wieder. Die Wäldungen, zum vierten Theile aus *Nadelholz*, zu drey Viertheilen aus *Laubholz* bestehend, nehmen den fünften bis sechsten Theil des Cantons ein; den kleinsten Theil davon besitzt der Staat; doppelt so viel mag Privatpersonen gehören; der bey weitem gröste Theil ist ein Eigenthum von Kirchen und Gemeinden unter der Oberaufsicht des Staats. Die Gemeindswaldungen sind durch ehemalige schlechte Bewirthschaftung verwildert; jetzt werden, wenn eine Gemeinde, nach wiederholten Warnungen der Regierung, in schlechter Forsthaushaltung verharrt, auf Kosten derselben ihre eigenthümlichen Waldungen vom Staats wegen zehn Jahre lang verwaltet. Seit 1806 pflanzt jeder Bräutigam auf dem Gemeindsgute seines Wohnorts, der Landesforstordnung gemäss, sechs Bäume, und jeder Vater, dem ein Kind geboren wird, pflanzt deren zwey. Unter den 276 *Gemeinden* der eilf *Bezirke* des Cantons sind 12 (freylich nicht grosse) Städte. Der Hauptort *Aarau* hat vielen Gewerbsfleiss; der Stadtbibliothek wäre ein besseres Locale zu wünschen. *Brugg* wird scherzweise die *Prophetenstadt* genannt, weil viele Bürgersöhne sich dem geistlichen Stande widmen. Die berühmte Ruine des Schlosses *Habsburg* ward noch in dem letztverflossenen Herbste von dem Kaiser von Oestreich besucht. Der Wiesen- und Futter-Bau wird mit ungemeiner Sorgfalt betrieben, und der Preis des guten Mattlandes übersteigt gewöhnlich den des besten Ackerlandes; minder erheblich ist die Viehzucht: Während der zwey Messen besteht zu *Zurzach* ein appellables *Messe-Gericht*, dessen Mitglieder aber nicht an gesetzliche Vorschriften gebunden sind; die vorzüglichsten Geschäfte auf denselben werden in Leder gemacht. Maasse und Gewichte sind leider ausserordentlich verschieden. Das Aufkommen eines *Patriciats* oder *Stadtregiments* findet in diesem Canton durch dessen Verfassung, durch die Rivalität der Städte, durch die Verschiedenheit der kirchlichen Bekenntnisse der Cantonsgenossen und durch anderes mehr, grosse Hindernisse. Etwas auffallend ist in der Verfassung das Gesetz, dass, wenn ein Mitglied der Regierung zufolge der periodischen Erneuerung des grossen Raths aus demselben austritt, *und nicht wieder gewählt wird*, es dennoch so lange noch an seiner Stelle *in der Regierung bleibt*, bis die für seine Amtsdauer vorgeschriebene Zeit verflossen ist. Doch kann darum dieses Gesetz seine guten Gründe haben. Von 143,960 Seelen Bevölkerung bekennen sich 75279. zur *reformirten*, ungefähr 67000 zur *katholischen* und 1681 zur *mosaischen* Confession. Die *reformirten* Geistlichen erhalten ihre theologische Ausbildung gröstentheils auf der Akademie zu *Bern* oder in dem Gymnasium zu *Zürich*; die *katholischen* in den Lyceen zu *Solothurn* oder *Lucern*, zum Theil auch nachher noch auf den deutschen Universitäten zu *Landshut* und zu *Freyburg* im *Breisgau*. Die inländischen *Collegiatstifte* zu *Zurzach*, *Baden* und *Rheinfelden* und die inländischen *Klöster Muri*, *Wettingen*, *Hermetschwyl*, *Fahr*, *Gnadenthal*, *Baden*, *Bremgarten* sind, mit den Stiften und Klöstern *Einsiedeln*, *Beron-Münster* und *Engelberg* ausser dem Canton, zum Theil Collatoren der meisten katholischen Pfarreyen. Die *Juden* wohnen zu *Endingen* und *Längnau*. Die Cantonsschule zu *Aarau* ist bekannt; für Studierende, welche Universitäten besuchen, sind zehn Stipendien errichtet; ein Töchterinstitut ist in dem Damenstifte *Olsberg*, Bezirks *Rheinfelden*. Den 48 *Friedensrichtern* werden im Durchschnitte jährlich bey 4000 Streitigkeiten vorgetragen, und von denselben 3200 beseitigt, 800 an den Richter verwiesen; wohlfeil ist die Justizpflege nicht; ein allgemeines gleichförmiges Civilgesetzbuch wird gewünscht, auch ein besonderes Criminalverhöramt und eine bessere Einrichtung der Concursordnung. Nur Eine Art von Todesstrafen, durch das Schwert, ist eingeführt; die Gefängnisstrafe hat drey Grade *a.* das Zuchthaus auf einige Zeit, *b.* Kettenstrafe auf längere Zeit, *c.* schwere Kettenstrafe auf noch länger dauernde Zeit; die Richter richten nach bestimmten Gesetzen. Ein militärisch organisirtes *Landjägercorps* leistet der Polizey gute Dienste; ein *Strafgesetz* für *Polizeyvergehen* findet noch Schwierigkeiten, weil man leicht zu Polizeyvergehen stempeln könnte, was ein freyes Volk zu den erlaubten Dingen rechnet. Die militärische Macht des Cantons kann mit den Freycorps auf 15000 Mann gerechnet werden; die Dienstpflicht dauert 20 Jahre; zu *Aarburg* ist ein Depot von Kriegsgeräthschaften und Waffen. Ein *Sanitätsrath* ist schon seit 1803 angeordnet; das *Armenwesen* wird durch eine besondere Commission besorgt, und aus Geschenken und Legaten, aus den gerichtlichen Strafgeldern, aus den Taxen für Niederlassungs-Bewilligungen, und aus den Naturalisationstaxen sammelt sich zum Besten der Armen ein Fonds, der in zehn Jahren bis zu beynahe 100,000 Schw. Fr. anwuchs. Zu *Königsfelden* ist ein Irrenhaus und ein Cantonshospital, dessen Einrichtung jedoch noch in vielem der Verbesserung bedürftig ist. Die *Brandversicherungsanstalt* bezahlt zu Erhaltung des Credits einem Gläubiger die auf ein Gebäude hypothe-

cirte Schuld auch dann nach dem im Kadaſter eingeſchriebenen Anſchlage des Gebäudes, wenn der Beſitzer *ſelbſt Brandſtifter* iſt, und aus dem ſonſtigen Vermögen des Verbrechers dieſe Schuld nicht bezahlt werden kann. Der Ertrag der *Poſten* kann in der Folge ſich höher als nur auf 22000 Schw. Fr. belaufen, die ſie jetzt dem Staate abwerfen mögen. Für eine einfache Poſtſtation von 3 Stunden iſt die Extrapoſttaxe pr. Pferd dieſsmal 1 Gulden 30 Kr. Die ſämmtlichen ordentlichen Staatseinkünfte mögen ſich auf 500,000 Fr. belaufen, die ordentl. Ausgaben auf 400,000 Fr.; die Zeitumſtände verminderten aber in der letzten Zeit die Einnahme, und vermehrten die Ausgaben ſo ſehr, daſs, ſo wie anderwärts, zu auſserordentlichen Hülfsmitteln Zuflucht genommen werden muſste. Hin und wieder ſind in den Städten und auf dem Lande manche in Abſicht auf Religioſität auf den Ton der *Brüdergemeinde* geſtimmt. Katholiken und Reformirte leben einträchtig; nur in dem Bezirke *Zurzach* zeigt ſich einige Spannung. Wie in den Trachten, ſo in Gemüthsart und Sitte zeigen ſich Abweichungen; der *Bergbewohner* iſt rauher, trotziger, ſtanſinniger, der *Katholik* gemüthlicher, herzlicher, ſinnlicher, der *Reformirte* kälter, ſteifer, ſtrenger, fleiſsiger, ſauberer. Viel Aberglaube iſt noch im Gange, der *Kiltgang* bey den Bauerburſchen und Dirnen noch immer in fleiſsiger Uebung. Kindermord ſelten. (In angrenzenden Cantonen verhält es ſich damit anders). Das *Mayenfeſt* der *Aarauer* zur Erfreuung der Jugend macht ſich auch auſser dem Canton bekannt. Der gemeinnützigen Geſellſchaften giebt es mehrere. Angehängt iſt eine Vorleſung des Hrn. *Zſchokke* über die *Salzquellen* im *Sulzthale* des Cantons Aargau, und ein Aufſatz über die Einrichtung der aargauiſchen *Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur*. Die fünf *Ausſichten* ſind von *Jakob Weezel* gezeichnet und von *Franz Hegi* geätzt; ſie ſtellen *Baden*, von den kleinern Bädern aus, dar, *Aarau*, das Schloſs *Hallwyl*, die Gegend von *Brugg*, *Königsfelden* und *Windiſch* von *Gebiſtorf* aus, und das Stammſchloſs *Habsburg*, bey den Bädern von *Schinznach*. Die zwey Landestrachten ſtellen einen *Frickthalerbauern* und eine *Frickthalerbäuerinn* vor. Die Karte des Kantons Aargau iſt von *Scheurmann* gezeichnet und geſtochen. Wir erlauben uns über die Landſchäftchen nur eine Bemerkung: Sie ſind zwar treu nach der Natur aufgenommen; es wäre aber zu wünſchen, daſs ſich der Zeichner nicht nur örtlicher Genauigkeit befleiſsigt, ſondern auch maleriſche Standpuncte gewählt hätte; *Königsfelden* z. B. hebt ſich nicht gut heraus; auch iſt dieſes Blatt dem Kupferſtecher am wenigſten gelungen. Am kenntlichſten iſt *Baden* und das Schloſs *Hallwyl*. *Aarau* ward für das kleine Format aus zu entferntem Standpuncte gezeichnet.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Ruff. Buchh.: *Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum ſuorum momenta ſatiricis verſibus adumbratus a Fr. H. Bispink*, Dr. Phil., ut ſit ſpeculo principibus ac populis, Latinis etiam ſcholis uſui. *Addita ſunt monumenta, Redemtoribus noſtris poſita, atque alia, ad noſtrum rerum ſtatum ſpectantia.* 1815. XIX u. 351 S. 8.

Der gelehrte Vf. dieſer lateiniſchen Verſe hat bey ihrer Verfertigung und Herausgabe, wie er ſich in der weitläufigen Vorrede unter andern darüber erklärt, beſonders den Zweck gehabt, nicht nur ſelbſt durch ſolche Herzenserleichterungen ſich und andere nach ſo manchem erlittenem Drangſal wieder zu ermuthigen, ſondern auch in dem Nachwuchſe unſrer Jugend, weil er ſein Werk den Schulen beſtimmt, einen recht glühenden fortdauernden Haſs gegen *Napoleon* und die Franzoſen, beynahe wie der alte Afrikaner im Herzen ſeines jungen Sohns gegen die Römer zu wecken, nähren und befeſtigen. Dafür müſste freylich zuvörderſt die Sammlung auf den Schulen geleſen werden. Allein Rec. iſt der Meynung, man hat anderes auf Schulen zu treiben, und beſſere Schriftſteller zu leſen als ſolche Muſenſpiele eines ganz achtungswerthen Verificators, der aber doch zu wenig theils in die Feinheiten der römiſchen poetiſchen Sprache (ſelbſt die Proſe des Vfs. iſt nur mittelmäſsig) eingedrungen iſt, theils zu wenig echte Dichterader beſitzt, als daſs er der Jugend auch für einen ſolchen Zweck möchte empfohlen werden können. Ein groſser Theil dieſer Verſe hätte können beſſer ungedruckt bleiben. Einiges iſt nicht miſslungen, und manche Züge gefallen durch naive Wahrheit. Auf epigrammatiſchen Witz hat es der Vf. nicht angelegt, auch weniger auf kauſtiſche Satire oder auf ein *Sal nigrum ſermonum Bioneorum*, als auf trockne derbe Rüge. Hier einige Proben dieſer gleich den alten Memorialverſen, deren Werth und Nutzen der Vf. beſonders eigner Anbildung und Erfahrung zufolge ſehr rühmt, Napoleons Geſchichte als Lehr- und Warntafeln bezeichnende Poeterey.

Quod ſeris, metis. p. 16.

Ludificas ſuperos, quod fat tua geſta loquuntur,
Ludificas Reges, geſtis quod conſtat eisdem.
Sed quoniam Nemeſis quaecunque ad juſta reduxit:
Nonne times, denuo ne ludificeris et ipſe?

123. p. 81.

Ne, cur vivat adhuc Corſus, mireris amice?
Mortuus eſt, quisquis vivus honore caret.

124. p. ead.

Napoleoni, Archiduci Elbae.

Quos Reges quondam ſcurrarum more petiſti
Horum nunc hi [illegible] alenis auxilio
O vilem heroëm, quam ſic contraria ſtectunt,
A ſummo ut truſus culmine repas humi.

378. p. 319.

Velarunt aquilas copiae velamine nigro,
Signa, quod vellent vincere ſive mori.
Sic tu rem ſiſtis; ſed ſi res ſiſtitur a re:
Velarunt victas, quod meruere probrum.

Die

Die ausgehobenen Verse beweisen, dass die jungen Leute wenigstens die Regeln der Prosodie nicht vom Vf. sicher lernen können. Er verstöfst häufig gegen dieselbe. So wird S. 80. das nämliche Wort *copiis* in dem Gedichtchen *Miraculum miraculorum* überschrieben von ihm kurz gebraucht:

Cunctos qui sprevit, solum ut se tolleret unum,
Innumeris copiis qui vitae munus ademit u. s. w.

So *utique* als Dactylus p. 80.

Elbam quum peteret, mutans tremebundus amictum
Atque animo fractus, flentia verba dabat.
Non ita se praestat Magnus, jactatus iniquis:
Perfert haec constans et manet intrepidus.
Quare si magnus cupiet nihilominus esse,
Utique tunc magnus, sed nisi minus, erit.

Um das Beywort *magnus* dreht sich häufig bey dem Vf. eine Art epigrammatischer Pointe, aber von ziemlich stumpfer Art. So finden sich S. 18. drey Epigrammen der Art:

Magnus magna patrans, tacitus quoque magnus habetur.
Quare, dum blateras, parvus habendus eris.

Si magnus fieres fuco et mendacibus actis:
Quis, quaeso, major te ardelione foret.

Quum te nec magnum, nec parvum dicere possim,
Si te portentum dixero, rem tetigi.

Auch auf Karrikaturen hat er Epigramme gemacht, aber wie da sein Witz ist, zeigt unter andern das S. 306.

in Ney'ium

ad bicipitem ejus parisinam effigiem, in qua altero ore osculatur manum Ludovici XVIII. altero nudas Napoleontis nates.

Ney'ius haud falso Germanica bestia fertur;
Nam justus Corsi lamberet usque nates.
Ejus num conjux sit linguae plus pretiosae
Quis criticus dubitet, quum mage, sit tenera.

Doch genug von diesem Producte. Wir schätzen des Vfs. mannichfaltige Kenntnisse, und vorzüglich seinen patriotischen deutschen Eifer, aber, so wie diese Sammlung im Ganzen ausgefallen ist, wird sie wohl schwerlich seinen in der Vorrede angegebenen Absichten entsprechen können.

MATHEMATIK.

LEIPZIG u. DORTMUND, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Selectae quaedam propositiones geometricae, methodo analytica veterum solutae, quas in usum tironum collegit et exercitationibus analytico-syntheticis in matheſi pura Caſpari Zumkley, olim directoris gymnaſii et profeſſoris matheſeos monaſt. adjecit Joſephus Nieſert, parochus in Velen et eccleſiae cathedralis Paderbornenſis vicarius. Collectio I.* 1812. 84 S. 8. mit 3 Kpft. (15 Gr.)

Diese Sammlung, welche Rec. mit wahrem Vergnügen durchgelesen hat, enthält funfzig Sätze, theils Lehrsätze, theils Aufgaben sämmtlich aus dem Gebiete der reinen Elementargeometrie. Das Interesse der Wahrheiten selbst, die Deutlichkeit und Eleganz des Vortrags, aus der uns der Geist der alten Geometer gleichsam anspricht, und der gute lateinische Ausdruck, so weit dieser in einer mathematischen Schrift sich äufsern kann, machen dieses kleine Buch nicht nur für Anfänger, denen es der Titel bestimmt, empfehlungswerth, sondern auch für den Geübten zu einer unterhaltenden Lectüre. Jeder Satz wird zuvörderst rein ausgesprochen, dann wo es nöthig ist mit Hinsicht auf die Figur noch bestimmter dargestellt; hierauf folgt die geometrische Analysis und dann die Construction und der Beweis; letzterer entweder synthetisch ausgeführt oder durch Rückwärtslesen der Analysis nachgewiesen. Zur Probe wählen wir einen Satz, zu dem der Leser sich die Figur selbst entwerfen kann, und der zugleich einer der kürzesten ist: *Propositio XI. Fig. XV. Problema.* „*Dato triangulo ABC oporteat ex puncto in latere dato D, rectam ducere Dxy, ita ut rectangulum Dx·xy rectangulo Ax·xB sit aequale. Analysis Sit igitur rectangulum Dx.xy = Ax·xB ergo erit Dx:Ax = xB:xy et triangulum ADx simile triangulo xBy. Quod fieri potest. Constructio et demonstratio. Ad rulam datam AD et punctum D, angulus fiat ADy angulo ABy aequalis; similia erunt triangula ADx et xBy et erit Dx:Ax=B:xy sive rectangulum Dx.xy= Ax.xB. Quod faciendum erat.* Für den geübten Leser ist freylich diese *Constructio et demonstratio* überflüssig, aber Anfänger werden dadurch mit dem Geist der analytischen und synthetischen Methode bekannt; überdiefs ist der Satz, den wir gewählt haben, gerade einer der leichtesten; es kommen mehrere vor, wo dieses Hin- und Zurückführen auf dem Wege zur Wahrheit nothwendiger ist. Verschiedene handeln von Theilung der Figuren, auch kommen zuletzt einige vor, welche in die Lehre *de tactionibus* einschlagen. Die letzte Proposition zum Beyspiel ist das Problem: Drey Kreise berühren sich, man sucht einen vierten, der die drey gegebenen berühre.

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Morgen- und Abendopfer in Gesängen*, von *Johann Heinrich Wilhelm Witschel*, Decan. u. Schul-Inspector im Districte Greifenberg u. Pfarrer zu Igensdorf. *Sechste* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815. XII u. 243 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Predigten, gehalten in den sieben ersten Monaten des Jahrs 1815. in der Kirche des Zürcherischen Waisenhauses* von *Karl Wilhelm Fäsi*, V. D. M. gewesenem Pfarrvicar an dieser Kirche. 1816. XLVI und 472 S. gr. 8.

Die in dem Umfange des Petri-Kirchspiels zu Zürich gelegene Waisenhauskirche ward schon in früheren Zeiten, so wie zu Hamburg die Spinnhauskirche, in manchem Zeitraume vorzugsweise von einem grofsen und auserlesenen Publicum besucht. So drängte sich von 1706 bis 1731. um den Lehrstuhl *Johann Jakob Ulrichs*, des Herausgebers der *Miscellanea Tigurina* (1722 — 1724.) und Vfs. einer Sammlung von Predigten über die *Bergpredigt* (1727 — 1730.), so wie mehrerer anderer Schriften, eine Menge von Zuhörern aus allen Ständen; er war ein junger Mann von 23 Jahren, als er die Stelle eines Waisenhauspredigers antrat, und behauptete den grofsen Beyfall, den seine Vorträge fanden, bis zu seinem Tode, der ihn als einen Mann von 48 Jahren wegraffte. *Johann Rudolf Ulrich*, der nachherige Antistes, bahnte sich in den Jahren 1759 — 1769. durch seine Predigten in dieser Kirche den Weg zu der ersten geistlichen Würde seines Vaterlandes, die er im 41sten Jahre seines Alters erlangte. Nach ihm füllten in den Jahren 1769 — 1778. die beredten Predigten *Johann Kasper Lavaters* diese Kirche so sehr, dafs oft nicht Raum genug für die Menge seiner Zuhörer war; und als er im J. 1778. das Diakonat zu St. Petri antrat, folgte ihm nicht nur der gröfsere Theil seiner bisherigen Zuhörer dahin, sondern diese ungleich gröfsere Kirche ward in seinen Predigtstunden von einer so aufserordentlichen Anzahl von Menschen angefüllt, dafs die Vorsteher der Kirche sich genöthigt sahen, am 14. Januar 1779. durch das Wochenblatt bekannt zu machen, dafs *bey Verantwortung* niemand in die Peterskirche gehen sollte, der nicht eine *eigne* Kirchenstelle hätte, damit der höchst beschwerliche Zulauf in diese Kirche und das Zudringen in alle Gänge derselben ein Ende nähme. Auch der jetzige Prediger an der Waisenhauskirche, *Salomon Vögeli*, sammelte sich seit 1802. durch seine Kanzelreden ein ausgesuchtes Publicum; seit *Lavaters* Zeiten machte aber kein Prediger zu Zürich eine so aufserordentliche Sensation, als in den sieben ersten Monaten von 1815. ein Jüngling, der eben erst in das 22ste Jahr seines Alters getreten war, und, obgleich schon ordinirt, jetzt zu Leipzig sich wissenschaftlich noch mehr ausbilden will. Dieser Jüngling, ein Alumnus ohne alle Familien-Verhältnisse, die ihn hätten heben können, übernahm während der angegebenen Zeit die Predigtstunden des ordentlichen Lehrers, den eine Krankheit abhält, sein Amt selbst wahrzunehmen, und gab durch seine Vorträge dem Kirchenbesuch einen ungewöhnlichen Schwung; viele, die zum Theil seit Jahren nie in einer Kirche waren gesehen worden, versäumten nun keine seiner Predigten, und luden jedermann ein, ihn zu hören; in den vornehmsten Gesellschaftskreisen ward von dem jungen Manne gesprochen; die zu Zürich versammelten Mitglieder der Tagsatzung, die Gesandten der fremden Mächte wurden aufmerksam auf ihn gemacht; man beeiferte sich von allen Seiten, ihm Merkmale einer thätlichen Theilnehmung an seinen Schicksalen zu geben; er ward von seinem Publicum, das er sich selbst geschaffen hatte, auf die ausgezeichnetste und schmeichelhafteste Weise ermuntert, auf der rühmlich betretenen Bahn munter fortzuwandeln. *Der Vf. der vorliegenden Sammlung ist dieser junge Mann;* vor seiner Abreise nach der Universität ward von vielen, die ihm wohlwollten, gegen ihn der Wunsch geäufsert, dafs er eine Anzahl seiner Predigten als ein Andenken an diese Zeit herausgeben möchte; und wie konnte er in seiner Lage dieſs ablehnen? Er denkt darum, und dieſs gereicht ihm zu wahrer Ehre, doch äufserst bescheiden von seiner Arbeit. Er hofft, dafs seine Gönner ihn nun, da seine Arbeit dem öffentlichen Urtheile der Lesewelt ausgesetzt werde, und er sich auf ungleiche Urtheile werde gefafst machen müssen, nicht *verläugnen* werden, und gesteht in der zu Leipzig geschriebenen Vorrede frey, dafs, wenn diese Predigten, als er sie in die Presse gab, ihm *so* vorgekommen wären, wie er sie jetzt finde, da er die Aushängebogen lese, er in den Druck derselben *nie würde eingewilligt haben.* Zu seinem Troste kann indessen Rec. dem Vf. sagen, dafs es so schlimm doch nicht mit diesen Predigten aussieht, und dafs sie das Siegel der Verwerfung keinesweges an sich tragen. Ehe er aber die Predigten selbst beurtheilt, will er noch zuvor desjenigen gedenken, was der Vf. in den ersten Bogen von seiner bisherigen Geistesbildung sagt. Für einen grofsen Theil der zahlreichen Unterzeichner auf seine Predigten möchte zwar das dieſsfalls Gesagte nicht eben das seyn,

was sie in dieser Einleitung zu lesen erwarteten; Rec. hat es jedoch für seine Person mit Vergnügen gelesen. Hr. *F.* hatte sich vor seiner Uebernahme des Vicariats an der W. K. zu Zürich weder *ausschliefslich* noch *vorzüglich* mit dem Studium der *Homiletik* beschäftigt; die *philologischen* und *philosophischen* Wissenschaften, welche freylich für die formelle und materielle Bildung des Predigers sehr wichtig sind, und deren Vernachlässigung ihm nachtheiliger ist, als mancher zu glauben scheint, zogen ihn am meisten an. Auch da ihm sein übernommener Beruf das Studium der *Reinhard*schen, vielleicht auch der *Zollikofer*schen und *Spalding*schen, Predigten nahe legte, verband er immer noch damit humanistische und philosophische Studien. Wahre Freude machte es dem Rec. S. XXI. zu lesen: „Mein Zweck, auf welchen ich in diesen Predigten hinarbeitete, war, kurz zusammen gefafst: *Moralische Religion* und *religiöse Moral*." Dies allein giebt schon einen vortheilhaften Begriff von der hellen, eines gebildeten Geistes würdigen Denkart dieses jungen Theologen. Möge er diesem Grundsatze stets getreu bleiben und sich durch nichts und durch niemanden davon abziehen lassen! Seinen Vorträgen suchte er, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen, einen Reiz der Neuheit zu geben, ohne jedoch auf eine fehlerhafte Weise nach Eigenthümlichkeit zu streben. Freylich fand er manchmal später, dafs er bey weitem nicht so *neu* war, als er sich anfangs geschmeichelt hatte. Bey den allgemeinen Vorschriften der Moral blieb er nicht stehen, sondern wandte dieselben auf besondere Fälle an und bestrebte sich, nicht blofs das *Was*, sondern auch das *Wie* der Pflichterfüllung anschaulich zu machen. In Ansehung des Gebrauchs biblischer Stellen folgte er denjenigen nicht, welche den Charakter der *Christlichkeit* einer Predigt in die Häufung von biblischen Sprüchen zu setzen scheinen; hoten sich ihm bey der Meditation solche Stellen ungesucht an, so wies er sie nicht ab; er glaubt aber, dafs der *Geist* einer Predigt höchstchristlich seyn kann, wenn auch die Gedanken nicht gerade mit biblischen Worten und Redensarten ausgedrückt sind. (Wer indessen mit der Bibel so vertraut als ein Humanist mit Cicero ist, dem werden sich häufiger solche Stellen darbieten, als einem andern, der sich in der Bibel erst noch orientiren mufs.) Was den Stil betrifft, so giebt der Vf. zu, dafs er mehrere rhetorische Figuren zu häufig gebraucht, und zu verschwenderisch in Hinsicht auf rednerischen Schmuck gewesen sey, und dafs es seinem Periodenbau noch an Leichtigkeit und Gewandtheit fehle. Welcher billige Beurtheiler wird ihm aber diese hoch anrechnen, zumal da in der That so sehr viel Gutes von seiner Arbeit gesagt werden kann? Bemerken wird dies freylich die Kritik, da, wo es allzumerklich auffällt; aber sie wird es auch an einem so talentvollen jungen Manne, der in einem solchen Alter schon so viel leistet, mit Nachsicht beurtheilen. Von 38 Predigten, die er als Vicarius hielt, sind 17 in diese Sammlung aufgenommen, deren Rec. jetzt noch kurze Meldung, sein Urtheil beyfügend, thun will. Die Predigten des Hrn. *F.* sind *synthetisch*, nicht *analytisch*, was daher kommen mag, weil er sich vorzüglich nach *Reinhard*, doch als Selbstdenker und ohne sclavische Nahahmung, gebildet zu haben scheint. Doch möchte Rec. ihm rathen, die *analytische* Methode nicht ganz zu vernachlässigen. Die erste Predigt über Galat. VI. 7. entwickelt den Satz, *dafs in der Vergangenheit die Zukunft liege*. Schon die Wahl des Textes deutet die moralisch-religiöse Denkart des Vfs. an. Die Predigt ist gedankenreich und verräth einen geübten Denker; die Sprache ist edel und der Kanzel würdig. Nur ist das Ganze der Predigt nicht faslich genug, die Hauptgedanken heben sich nicht scharf genug heraus, und ihre Fassung ist nicht genug auf Behaltbarkeit und leichte Nacherzählbarkeit berechnet. Die zweyte zeigt, *dafs auch Unwürdige oft an den Belohnungen der Tugend, Unschuldige oft an den Bestrafungen menschlicher Thorheiten Theil nehmen*, und was daraus für unser Verhalten folge. Der Vf. hat zwar das Thema nicht mit diesen Worten ausgedrückt; Rec. glaubt aber, dafs dasselbe auf diese Weise verständlicher vorgetragen worden wäre. Schwer möchte es auch einem im Nachdenken geübten Zuhörer gefallen seyn, den Inhalt dieser nur zu reichhaltigen Predigt auf Einmaliges Hören vollständig anzugeben; überhaupt hält der Vf. den Reichthum seiner Gedanken noch nicht genug zu Rathe; er legt leicht zu viel und zu Vieles in Eine Predigt, und erschwert dadurch dem Zuhörer das Umfassen seines Entwurfs. Ein Fehler, in welchen freylich ein an Ideen Dürftiger nicht gerathen und den der Vf. bey längerer Uebung im Concipiren bald ablegen wird. Die Predigt enthält übrigens sehr gute Stellen; insbesondere verdient die Anwendung des Vorgetragenen auf die Zuhörer grofsen Beyfall. Die dritte Predigt lehrt, *dafs man sich hüten solle nur das zu glauben, wovon man wünscht, dafs es wahr seyn möge*. Der Vf. äufsert hier gelegentlich den Gedanken, dafs er sich nicht davon überzeugen könne, dafs zwischen der Einsicht und der Handlungsweise manches Menschen ein Widerspruch Statt finde; sollte aber wohl das: *video meliora proboque, deteriora sequor*, einem begründeten Zweifel ausgesetzt seyn? Als Probe, wie trefflichen Stellen man begegnet, stehe nur folgende Anrede an die Scheinheiligen hier: „So blicken wir denn einmal durch die täuschende Hülle Eurer frömmelnden Reden hindurch auf den wahren Grund Eures Herzens, Ihr pharisäischen Heuchler, die Ihr immer so gebeugt in dem Gefühle Eurer Unwürdigkeit vor Gott zu seyn versichert, dafs Ihr Euch ganz aller Hoffnung begebet, selbst Euch des göttlichen Wohlgefallens auch nur durch einige Anstrengung empfänglich und würdig zu machen; dafs Ihr ganz nur unter die schützenden Flügel eines fremden Verdienstes Euch zu flüchten genöthigt seyd, und ausschliefslich auf den Opfertod, den der Sohn Gottes um Eurer willen erlitten habe, Eure Zuversicht setzet. Nicht vergebens wiederhallen so oft aus Eurem Munde gewisse schon oft auf die schändlichste Weise gemis-

mifsbrauchte Wahrheiten (Lehrsätze), von einer die ganze menschliche Natur vergiftenden Erbsünde der ersten Stammältern, wodurch die menschliche Tugend unmöglich würde; nicht umsonst bekennet Ihr ein von Natur dem Menschen inwohnendes gänzliches Unvermögen zum Guten; Eure *Neigungen* sind es, welche dieſs erst *wünschen* und dann *glauben*, damit Ihr zum voraus jeder Anstrengung überhoben seyd; die Tücke eines verschlagenen Herzens ist es, welche durch jene erkünstelte Demuth, durch jenes heuchlerische Vorgeben der Ueberzeugung, dafs es Euch gänzlich an allem Werthe vor Gott fehle, den Ewigen gleichsam zu bestechen glaubt, um desto ungestrafter allen Lüsten nachgeben zu dürfen." Die vierte Predigt giebt *Anleitung zum Nachdenken über die Einrichtung, dafs wir nur so kurze Zeit auf Erden zu leben haben.* Diese hat mehrere ansprechende Stellen; zweifelhaft möchten jedoch verschiedene Behauptungen des Vfs. in derselben seyn, wie z. B., dafs die Erde den Geist des Menschen nicht immer würdig genug beschäftigen könnte, dafs der Mensch, was sich von Gott, von der Welt und von der Beschaffenheit seiner Natur kennen lernen lasse, innerhalb der kurzen Frist eines Jahrhunderts eben so gut lernen könne, als in ungezählten Jahrtausenden, dafs der Mensch hienieden auch in der Tugend *auslernen* könne. In der Predigt über das Thema, *wie der Weise den Anblick des menschlichen Elends wohlthätig für sich zu machen wisse*, so wie in einigen andern Vorträgen bemerkt man *Reinhard*sche Uebergänge von einem Theile zum andern, die der Vf. künftig gewifs vermeiden wird, wie z. B.: „Doch da bin ich unvermerkt auf den zweyten Grund gekommen — doch gerade darin bestand das zweyte, was ich mir zu zeigen vorgenommen hatte — doch das war eben das zweyte, was ich zeigen wollte." Eine Predigt über Matth. XI. 7. handelt davon, *dafs ein jeder suchen solle, über die wichtigsten Angelegenheiten seines Herzens und Gewissens es zu einer festen Entscheidung zu bringen;* sie verräth ein männliches religiöses Erkenntnifs. Eine schöne Predigt *über den unendlichen Werth eines jeden Einzelnen* geht schicklich von Luc. XV. 4. 5. 6. aus. Manchmal ist jedoch der Text mehr Motto als eigentliche Grundlage des Vortrags. Eine Passionspredigt verbreitet sich darüber, *mit welcher Würde der Weise zu handeln habe, um bey ungerechten Urtheilen über andre oder über ihn selbst sich nichts zu Schulden kommen zu lassen.* Leichte Behaltbarkeit und Faslichkeit des Ausdrucks wird zuweilen in dieser Predigt vermifst; auch ist sie nicht, um diese figürliche Redensart zu gebrauchen, aus Einem Stücke; im Einzelnen ist sie sehr schätzbar. Eine Frühlingspredigt giebt *Winke und Hinweisungen auf das Höhere in uns, welche der Anblick der erneuerten Gestalt der Erde darbietet.* Ein gewähltes und anziehend bearbeitetes Thema. An dem Himmelfahrtsfeste sprach der Vf. von dem *Nachahmungswürdigen, welches in der Art liegt, wie Jesus sich von der Erde* (von seinen Jüngern) *trennte.* Diefs Thema, so wie einige andre sind freylich auch schon von andern bearbeitet worden; doch sieht man auf den ersten Blick, dafs alles durch des Vfs. eignen Kopf ging. Die in der Predigt redend eingeführten Sterbenden reden zu lange. An dem Pfingstfeste wurden *Erinnerungen und Belehrungen* vorgetragen, *die sich auf die erste Christengemeinde bezogen.* Einheit des Thema's wird hier vermifst; wer konnte die Ankündigung des Inhalts dieser Predigt behalten? Der durch einige Seiten durchgeführte satirische Ton eines Theils der Rede scheint dem Rec. einer Festpredigt nicht angemessen. Die Gütergemeinschaft der ersten Christen, deren der Vf. gedenkt, fand nicht in dem Maafse Statt, in welchem der Vf. sie zu nehmen scheint. *Dafs der Besitz grofser Vorzüge mit grofsen Gefahren für die Tugend eines Menschen verbunden sey,* zeigt eine andre Predigt. Eine der vorzüglichsten Predigten ist eine über *den Umgang mit Lasterhaften*, und schliefst mit einer nachdrücklichen Anrede an die Lasterhaften. Eine andre entwickelt den Satz: *dafs für jedes Lebensalter schon in dem Gedanken an die übrigen besondere Antriebe zur Lebensweisheit liegen;* noch eine andre lehrt, *dafs wir den Beschwerden und Beschränkungen unsers gegenwärtigen Zustandes den meisten wahren Lebensgenufs verdanken;* wieder eine andre macht aufmerksam darauf, *dafs der Gedanke an die Zukunft die Seele unserer Handlungen seyn solle*, und arbeitet dem Leichtsinn entgegen. Die Abschiedspredigt enthält *religiös-moralische Rückblicke auf das wechselseitige Verhältnifs des Vfs. zu seinen Zuhörern und dieser zu ihm*, und ist in einem wahrhaft religiösen Geiste concipirt; der Redner zeigte in mehreren Stellen ein zart empfindendes Gemüthe. Dafs diese Predigt das gewöhnliche Maafs einer Predigt überschritt, ist dem Vf. nicht zu verdenken; aber auch die andern Vorträge sind verhältnifsmäfsig merklich zu grofs; auf der andern Seite mufs man freylich die Festigkeit und Sicherheit des Gedächtnisses bewundern, das diese gewifs nicht sehr leicht zu memorirenden Predigten sich so gut einzuprägen wufste, dafs er sie ohne den mindesten Anstofs ganz frey vorzutragen im Stande war. Provinzialismen kommen nicht sehr häufig vor; Rec. bemerkte nur folgende: *der gleiche* st. *derselbe; nicht so fast* st. *nicht sowohl; Tröckne* st. *Trockenheit; Pläne* st. *Plane; Zerwürfnisse* st. *Zwiste; inner* st. *innerhalb.* Flickwörter wie: *denn, denn doch, nur, auch immer* u. a. m. können manchmal gestrichen werden. Das Zeitwort steht zuweilen zu weit hinten, was den Satz oder die Periode um so undeutlicher macht, da der Vf. beiden leicht eine zu grofse Länge giebt. Die Predigten schliefsen immer mit zweymaligem *Amen;* weil dieſs aber immer wiederkehrt, so wird der Eindruck dadurch geschwächt. Im Ganzen berechtigt diese Sammlung zu sehr grofsen Hoffnungen in Ansehung des Vfs., und Rec. wünscht nur, dafs, da Hr. *F.* sich jetzt in Deutschland aufhält, er die Gelegenheit benutze, die vorzüglichsten und beliebtesten deutschen Prediger zu hören, ohne doch einem derselben seine Eigenthümlichkeit aufzuopfern,

oder

oder sich nach Einem ausschliefslich zu bilden. Nach Riga zu reisen, um *Sonntag* zu hören, will er ihm freylich nicht zumuthen; aber *Ammon* zu Dresden, *Hanstein* und *Ribbeck* zu Berlin, *Niemeyer* zu Halle, *Dräsecke* zu Bremen, *Spiefs* zu Frankfurt und noch mehrere andere, deren Namen wir nicht anführen, verdienen von diesem trefflichen Manne gehört zu werden; von jedem könnte er gewifs etwas lernen; jeder würde ihn auf etwas aufmerksam machen, woran er sich als Kanzelredner noch mehr bildete, und seine Vaterstadt, welcher er seine Kräfte zu widmen wünscht, würde es nicht bereuen, wenn sie ihn in den Stand setzte, noch etwas länger in Deutschland zu verweilen, um sich, da Beyspiele unterrichtender als alle Vorschriften sind, durch das Anhören unserer besten Prediger und durch das Vergleichen eines jeden mit den übrigen in der Kunst des Kanzelvortrags von mehreren Seiten zu vervollkommnen.

1. Bremen, b. Heyse: *Gedächtnifsfeyer des grofsen Sieges bey Leipzig* in der Domkirche am 18ten des Octobers 1815. (Eine Predigt), von *Joh. David Nicolai*, der Theol. Dr. und Past. Primarius. 22 S. 8.
2. *Ebendas.*, b. Kaiser: *Vaterlandsfreude. Eine Dankpredigt zur Feyer des Tages von Leipzig am 18. October 1815. in der Kirche zu U. L. Fr. in Bremen, gehalten von Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke* (Past. zu St. Ansgarii). 1815. 29 S. 8.

Durch Raths- und Bürger-Beschluss vom vorigen Jahre soll in Bremen der 18te October von nun an jährlich gefeyert werden. Zum erstenmal geschah dies an dem genannten Tage des verflossenen Jahres. Von den bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten wurden vorliegende zwey gedruckt. Hr. Dr. *Nicolai* predigte über Josua X. 14. „Der die Israeliten belebende Heldenmuth liefs sie Thaten verrichten, als ob die Sonne am Mittage stehen bliebe, und der Mond aufzugehen verzöge einen ganzen Tag. Gott gehorchte der Stimme eines Mannes, d. h. Gott führte das aus, was der Mann nach dem Willen Gottes begehrte." Der Sieg ward nach den ihn herbeyführenden *Begebenheiten*, nach den zu seiner Erfechtung angewandten *Kräften* und nach den durch ihn hervorgebrachten *Folgen* geschildert. Man glaubt freylich oft mehr einen militärischen Bericht als eine Predigt zu lesen; der Vf. stellt aber wahrscheinlich gern Kriegsereignisse von Bedeutung mit Genauigkeit dar, so wie der Graf *Friedr. Leopold zu Stolberg* in seiner *Kirchengeschichte* sich über militärische Gegenstände mit sichtbarer Vorliebe ausbreitet und auf den Finger Gottes aufmerksam macht, der sich in folgenreichen Schlachten und Siegen gezeigt habe. Der religiöse Sinn nimmt hier in beiden sonst sehr verschiedenen Männern einerley Richtung. Eigenthümlich dieser Predigt ist des Vfs. Bestreben, alles Ausländische in der Sprache zu vermeiden. Neu war dem Rec. das Wort: *Bettung*, für *Batterie*.

Herr *Dräsecke* predigte in U. L. Fr. wegen der Krankheit des Predigers an dieser Kirche, und sprach mit Geist seine Freude über das wiedergewonnene Vaterland aus. Das grofse Talent dieses Redners strahlt hier in vollem Glanze; alles, was er sagt, ist eindringend, herzlich und die Herzen mächtig bewegend. Nur *Ein* Ausdruck ist tadelhaft, der S. 19. vorkommt. Nachdem der Vf. löblich gesagt hatte: „Der Kranke vergifst heute sein Wehe; der Arme seine Dürftigkeit; der Beleidigte vergifst seinen Feind und vergiebt ihm — fährt er fort: „Der Sünder vergifst seine Schuld und *schwelgt* in den Erbarmungen Gottes." Von solchen dem Gegenstande nicht angemessenen Ausdrücken, von denen selten eine Predigt des Hrn. *Dr.* zur Zeit noch ganz frey ist, könnte dieser vorzügliche Kanzelredner seine Vorträge sehr leicht ganz reinigen. Dafs *David* der Vf. des 118ten Psalms sey, aus welchem der Text entlehnt ist, und dafs David denselben nach seinen *letzten Kriegen mit den Philistern* gedichtet habe, möchte Rec. nicht mit dem Vf. behaupten. Diese Predigt und eine früher angezeigte mit dem Titel: *Nun danket alle Gott!* sind übrigens auch in einer zweyten Auflage unter dem Titel: *Ehrentage des geretteten Vaterlandes*, zusammengedruckt auf 56 Seiten erschienen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kassel, b. Krieger: *Kurze Betrachtungen über neue Finanzoperationen in deutschen Staaten, nach Zerstörung des Reichs der Napoleoniden; oder welches Auflage- oder Steuersystem wird das angemessenste, gerechteste und wenig drückendste in jetzigen Zeiten seyn?* von *Karl Friedrich v. Baumbach.* 1814. 48 S. 8. (5 Gr.)

Wenn ein Blick in *Voltaire's*, *Rousseau's*, *Moser's* Schriften Kenntnifs vom Steuerwesen und Beruf zu Steuervorschlägen gäbe: so würden wir Beides dem Vf. nicht absprechen; und besäfse er beides, so würde er Gebirge von Schwierigkeiten sehen, wo er jetzt auf ebener Bahn zu wandern glaubt. — Da der Vf., nach seinem Namen, zu einem sehr begüterten und geachteten hessischen Geschlecht gehört, so würde es ihm leicht seyn, sich in der Steuerverfassung seines Vaterlandes gründlich zu unterrichten; alsdann möchte es ihm auch nicht an Gelegenheit fehlen, diese Kenntnisse und sein Rechtsgefühl geltend und sich selbst nützlich zu machen; alsdann würden nicht minder seine allgemeinen Forschungen über das Steuerwesen eine feste und sichere Grundlage erhalten, und alsdann würden seine Schriften eine ganz andere Aufnahme finden, als die kleine Jugendsünde, welche wir jetzt anzukündigen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

Moskau, in d. Univerſit. Druck.: *Mémoires de la Société impériale des Naturaliſtes de Moscou.* Tome *quatrième.* 1813. 140 S. 4.

In dieſem *vierten* Bande ſind folgende ſechs Aufſätze zuſammengeſtellt: I. *Supplement au tableau des genres Salſola, Anabaſis et Polyenemum contenu dans le premier volume des Mémoires de la Société*, par le Baron *Maréchal de Bieberſtein.* (S. 3—25.) Der Vf., im Beſitz der Salzpflanzenſammlung des ſel. *Pallas*, fand darin, ſo wie in dem bekannten Werke dieſes trefflichen Naturforſchers, Anlaſs, eine früher über dieſen Gegenſtand geſchriebene Abhandlung zu ergänzen. Dieſs geſchieht durch verbeſſerte Diagnoſen der bereits bekannten Arten und Sichtung der Synonymen, die allerdings eben ſo ſchwierig als verworren ſind. Es würde hier zu weit führen, alles dieſes anzudeuten, da es nicht anders geſchehen könnte, als wenn man das ganze Supplement abſchriebe. Daſs S. 6. bey *Salſola Kali* als Synonym *Marſigl. flor. taur. cauc. n.* 460. ſtehet, kann wohl nur ein Druckfehler ſeyn und muſs heiſsen *Marſchall* u. ſ. w., wenigſtens iſt uns ein Werk des berühmten *Marſigli* über die Pflanzen von Taurien durchaus unbekannt. Als ganz neu erſcheint (S. 16.) Nr. 19. *Salſola eriophora (Stephan. Plantar. rar. Sibir. Manuſcr.): herbacea diffuſa undique piloſiſſima, foliis ſubcylindricis obtuſis, calycibus ſubgeminis piloſiusculis: appendicibus planis oblongis disco ſublongioribus.* Habitat in Sibiria ulteriore. ⊙. — Die Gattung *Salſola* iſt nach des Vfs. Urtheil *un genre très-naturel.* Er tadelt *Pallas*, die Gattung *Suaeda* davon getrennt zu haben. Eher giebt er zu, daſs nach *Roth's* Vorgange die von dieſem Kräuterkundigen unterſchiedene Gattung *Kochia* beybehalten werde. Dafür müſſen mehrere Pallaſiſche *Salſola* zum *Genus Anabaſis* wandern, deſſen Hauptkennzeichen in *un fruit comprimé (déprimé dans les Salſola), ou l'embrion poſé verticalement* beſtehet. Wir vermiſſen übrigens bey dieſer ſehr ſchätzbaren Arbeit, wobey der Vf. ſcharfe Selbſtkritik nicht geſpart hat, die nähere Berückſichtigung der neuern Unterſuchungen deſſen, was Genauigkeit anlangt, beynahe unübertrefflichen *Schrader's.* — II. *Catalogue alphabétique des plantes et autres objets d'hiſtoire naturelle en uſage en Chine, obſervés par le Père d'Incarville (Continuation V. vol. III.* p. 103—128. Dieſe Fortſetzung eines frühern Aufſatzes (S. 26—48.) erwähnt folgende Gegenſtände: *Chermès, Chesne, Chesne de mer, Cheval, Cheval marin inſecte, Cheveux, Chèvre, Chèvre feuille, Chevrette, Chevreuil, Chicorée, Chien, Chien de mer, Chiendent, Chou, Chouette, Cicogne, Ciguë, Cinabre, Cinabre minéral, Cire, Citron, Citrouille, Clematite, Cloportes, Clou de girofle, Cochenille, Cochon, Cognaſſier, Colcothar, Colouvrée, Colle de poiſſon, Colle forte, Coloquinte, Concombre, Conije, Conſoude grande, Contrayerva, Convolvulus, Coq, Coquelicoc, Coquelourde, Coquo, Corail rouge, Corbeau, Coriandre, Cormoran, Corne de bélier, C. de cerf, Corneille, Coton, Coucou, Coudrier, Couleuvre, Couperoſe, Courge, Courtilière, Coufin, Crapaud, Cr. aquatique, Crème, Criſtal, Cr. de roche, Crocodile, Crotte de chien, Cubebes, Cuivre long, Cuscute, Cyprès, Dattes, Dent de lion, D. de poiſſon, Depouille de ſerpent, Diamant, Digitale, Eau de vie, Eaux minérales, Ebène, Ecaille de tortue, E. d'huître, Ecréviſſe, Eléphant, Email, Encens, Eperlan, Epi d'eau, Epinards, Epinevinette, Eponge, Epervier, Erable, Ermine, Escarbot, Escargot, Ecureil, Etain, Etourneau, Eſturgeon, Faiſan, Fan, Fanucon, Faux-Acacia, Feces d'huile, Fenouil, Fer, Féve de marais, F. de Ste. Ignace, Figue, Figue caque, Figuier d'Inde, Fleur du Soleil, Fleur de la paſſion, de muscade, Folicules de Séné, Fougère mâle, Fouine, Foulon, Fourmi, Fourmis blanches, Frais de grenouille, Fraiſe, Framboiſe, Fresne, Fromage, Froment, Fumetterre, Fuſain, Fuſtet, Galanga, Galles, Gand de nôtre Dame, Garance, Geay, Genévrier, Gentiane, Gingembre, Girofle, Giſier de poule, Gomme gutte, G. laque en bâton, Goudron, Grenade, Grenouille, Grillon, Grive, Grosbee, Groſeilles, Guèpe, Gui, Hannetons, Hannebane, Hareng, Haricot, Héliotrope, Hériſſon, Hériſſon de mer, Héron, Hibou, Hirondelle, Houette.* So kurz die meiſten dieſer Gegenſtände hier berührt werden, ſo intereſſant ſind die mitgetheilten Notizen zur nähern Kunde von China. Wo es ſich hat thun laſſen, ſind in den Noten die wiſſenſchaftlichen Benennungen der Naturproducte, ſo wie die chineſiſchen Namen, angegeben worden. — III. *Stirpes rariores in itinere Caucaſico A.* 1810. lectae a *C. Steven* (S. 49—72.). Ebenfalls die Fortſetzung eines früher Tom. III. S. 270. befindlichen Aufſatzes. Wir werden uns begnügen, hier die Diagnoſen, ſo wie das Vaterland und die Dauer der neuen Pflanzen an

zuführen. Diese sind: *Erodium fumarioides: pedunculis multifloris foliisque interrupte-pinnatis pubescentibus: pinnis pinnatifidis laciniis incisis obtusis, petalis emarginatis calyce villoso submutico duplo longioribus, caule simplici prostrato. Ad rivulos alpinos montis Schahdagh. Junio.* ♃. — *Geranium eristatum (perenne, pedunculis bifloris): foliis reniformibus septemlobis, lobis trifidis laciniis tridentatis, caule flaccido simplici, arillis cristatis. In subalpinis ad rivum Jucharbasch. Junio.* ♃. — *Orobus formosus: foliis conjugatis petiolatis glaberrimis, pedunculis unifloris. Versus fontes torrentis Chodjal sub alpe Tyfendagh inter fragmina schistosa. Junio.* ♃. — *Orobus cyaneus: foliis quaternis ensiformibus, calyce tubo corollae, carina alis breviore. In subalpinis Caucasi orientali; in montibus Iberiae trans Suranam circa acidulam Naytiana. Junio.* ♃. — Zu dieser Art wird als Synonym *Buxbaum. Cent. 2. p. 36. t. 38.* gezogen, das sonst unter *Orobus digitatus* stand, den der Vf. so diagnosirt: *foliis quaternis lineari-subulatis calyce tubum corollae, carina alas subaequante.* — *Lathyrus roseus: pedunculis subbifloris, cirrhis diphyllis brevissimis, foliolis ovato-subrotundis, internodiis nudis. In Iberia. Julio* ♃. — *Viccia purpurea: pedunculis folio triplo longioribus suboctofloris, foliolis ovalibus mucronatis pubescentibus, stipulis reflexis semihastatis foliis duplo minoribus, cirrhis brevissimis subsimplicibus. In montosis circa pagum alpinum Chinalug. Junio* ♃ — *Viccia alpestris: pedunculis elongatis sub sexfloris, foliolis obovatis mucronatis, cirrho subtrifloro contorto, stipulis semihastatis. In pascuis alpestribus montosis Schahdagh. Junio* ♃. — *Phaca brachytropis: caulescens, adscendens, glabriuscula, floribus racemosis, carina alis breviore. In alpe Schahdagh. Junio* ♃. — *Oxytropis albana: acaulis subsericea, scapis declinatis folio longioribus, bracteis calyce minoribus, leguminibus ovatis inflatis pubescentibus. In alpibus circa Chinalug. Junio* ♃. — *Astragalus pycnophyllus: (frutescens petiolis spinescentibus) foliis subquinque jugis foliolis ovatis conduplicatis mucronato-spinosis, albo-tomentosis, calyce pentaphyllo lanato. In Iberiae provincia Kasach. Augusto* ♄. — *Astragalus denudatus (frutescens petiolis spinescentibus): foliis septemjugis, foliolis lanceolatis acutiusculis spinoso-mucronatis utrinque viridibus pubescentibus, calyce pentaphyllo lanato. In Caucasi orientalis montibus altioribus circa Baduch. Junio* ♄. — *Sonchus albanus: pedunculis squamatis calycibusque glabris, floribus corymbosis, foliis ovatis subulato-dentatis, superioribus basi cordatis, subsagittatis, infimis lyratis. Ad rivulos caucasi orientalis subalpe Schahdagh. Junio* ♃. — *Leontodon alpinus: calyce exteriore erecto: squamis lanceolatis, scapo unifloro, foliis lanceolatis obtusis subdentatis glabris. In summa alpe Schahdagh.* ♃. — *Leontodon caucasicus: calyce exteriore laxo, squamis ovatis marginatis, foliis uncinato-pinnatifidis laciniis retrorsum subimbricatis. In promontorio Caucasico ad fluvium Terek superiorem circa Tatartup. Primo vere.* ♃. — *Hypochaeris canescens: foliis sinuato-dentatis glabris, caule ramoso folioso, pedunculis subsquamosis calycibusque pubescenti-canis. In ripa fluvii Terek subsortalitio Wladicaucas. Septembri* ♃. — *Serratula depressa: subacaulis foliis bipinnatifidis canis subtus tomentosis, calycibus subglobosis, squamis laxis lanceolatis obtusiusculis villosis. In summis montibus Caucasi orientalis inter fontes torrentis Chodial et Kussartschai. Junio* ♃. — *Serratula elegans: foliis linearibus margine revolutis imis pinnatifidis, caule basi ramoso ramis simplicissimis unifloris calycis squamis subspinosis, extimis mucrone patulo. In glareosis Caucasi orientalis ubi amnis Gotstschaje promontorio medio exit, sub pago Dschanaqbulaq. Junio* ♃. — *Abjinthium pedunculare: caule herbaceo simplicissimo, foliis albo-sericeis acutis, inferioribus palmato multifidis summo simplicibus, pedunculis axillaribus unifloris nudis folio longioribus. In saxis Caucasi orientalis subalpini versus fontes torrentis Chodjal. Junio* ♃. — *Erigeron caucasicum: foliis integerrimis obtuse mucronatis, radicalibus, caule paucifloro. In alpe Kaischaur. Septembri defloratum.* — *After roseus: suffrutico-basi ramosissimus, foliis linearibus sessilibus integerrimis impunctatis glabriusculis, pedunculis terminalibus unifloris, calycibus discum aequantibus. In saxis circa pagum districtus Kubensis Sudur alpe Schahdagh subjectum. Junio* ♄. — *Cineraria fulva: (floribus flosculosis) foliis dentatis: radicalibus spathulatis caulinis oblongo-linearibus, floribus terminalibus aggregatis. In pascuis alpinis circa Chinalug. Junio* ♃. — *Orchis formosa: bulbis testiculatis, labello amplo trilobo: lobis lateralibus brevissimis undulatis, medio elongato lineare apice bifido, perianthio foliolis conniventibus: interioribus erosis. In silvis Caucasi orientalis inter Derbent et Kubam. Junio* ♃. — *Carex atrofusca: spica androgyna terminali basi mascula, foemineis ternis ovatis sessilibus conjestis, stigmatibus tribus, fructibus subrotundis compresso-triquetris rostro brevissimo bifido squamam lanceolatam acutiusculam aequantibus. In summa alpe Tyfendagh inter Chinalug et Wandam. Junio* ♃. — *Carex caucasica: spica androgyna solitaria terminali basi mascula, femineis quaternis pedunculatis infima remota, stigmatibus tribus, fructibus ellipticis compressis rostro bifido squamam lanceolatam acuminatam longitudine aequantibus, triplo latioribus. In alpe Schahdagh. Junio* ♃. — *Carex chlorostachys: spica mascula solitaria, foemineis ternis exserte pedunculatis, stigmatibus tribus, fructibus lanceolato triquetris apice membranaceo subbilobo squama ovata obtusissima membranaceo-marginata longioribus. In subalpinis ad torrentem Jucharbasch. Junio* ♃. Zum Beschluss eine ausführliche Beschreibung der männlichen und weiblichen Blüthen von *Razumovia Hoffm. Ind. Horti Mosquens.* 1810. — IV. *Observationes in Saxifragas Taurico-Caucasicas* Auctore *C. Steven* (S. 74—82.) Die nächste Veranlassung zu dieser kritischen Sichtung gab

des

des Grafen *v. Sternberg* treffliche Monographie. Neu sind nur einzelne Varietäten der zwölf erwähnten Steinbrecharten. — V. *Classification des substances végétales et animales, selon leur proprietés chimiques, par le Professeur Giese* (S. 83 — 128.). Dies ist ein Versuch, die bis jetzt ohne Zusammenhang behandelten vegetabilischen und animalischen Stoffe *(substances)* systematisch an einander zu reihen, um zu beweisen, dass sie sämmtlich in einer chemischen Verwandtschaft stehen. Da diese erste Anordnung gewiss noch mancherley Abänderung in der Folge erleiden dürfte, so wollen wir uns begnügen, hier die Aufschriften der einzelnen Abtheilungen herzusetzen und die Stoffe zu nennen, die der Vf. als *Genres* darunter bringt. *Première Classe: Gommi-oxygènes.* 1. *le muscilage*, 2. *la Gomme*, 3. *le Jucre de lait*, 4. *la substance de la manne. Seconde Classe: Saccharaceum. Du Sucré (Zuckeriges)* 1. *le mucoso-sucré*, 2. *Sucre de raisin*, 3. *Sucre de la canne à Sucre. Troisième Classe: Crocinon. Quatrième Classe: Glycion (partie constituante de la Réglisse). Cinquième Classe: Siderochlorainon. Genres* 1. *L'extractif amère, Espèces* 1. *mueus.* 2. *la gélatine.* 3. *Zoophyten.* 4. *Albumine.* 5. *la Fibrine. Neuvième Classe:* (Die Klassen 6 — 8 sind nirgend angegeben.) *Indigo. Dixième Classe: Suber (Liège.). Onzième Classe: Caout-chouc. Douzième Classe: Graisse. Genres* 1. *Graisse oliagineuse.* 2. *Graisse concrète. Treizième Classe: le Gras. Genres* 1. *la Cire.* 2. *la substance analogue à la cire.* 3. *l'Ambre. Quatorzième Classe: Resineux. Quinzième Classe: Substance résiniforme (dans la Sandaraque.). Seizième Classe: Baume. Genres* 1. *Baume résineux.* 2. *Baume acidulé. Dix-septième Classe: Essence (huile essentielle, volatile), Genres* 1. *Huile acidifiante.* 2. *Huile camphorigène.* 3. *Huile analogue au camphre.* 4. *Huile hydrothionée. Dix-huitième Classe: Oleo-volatil. Genres* 1. *Helléborinum.* 2. *Antimonéum. Dix-neuvième Classe: Camphre. Vingtième Classe: Papavericum (la substance de l'Opium). Vingt-unième Classe: Urée (principe de l'urine). Vingt-deuxième Classe: Ligneux.* Diese Abhandlung ist im Jahr 1800 geschrieben und hat in des Vfs. im Jahr 1811 zu Riga erschienenen *Chemie der Pflanzen- und Thierkörper in Pharmazeutischer Rücksicht* schon mehrere Ergänzungen erhalten. — V. *Observations sur quelques Diptères de Russie; par le Directeur et Professeur G. Fischer* (S. 129—140.). Mangel an manchen positiven Kenntnissen und eine, wir möchten sagen, naturphilosophische Einbildungskraft, verleiteten den Propst *Lichtenstein*, so oft mit vermeintlichen Entdeckungen in der Naturgeschichte aufzutreten. Ein solcher Fall ist namentlich sein *Chaoborus antisepticus*, den er in *Wiedemanns Archiv für Zoologie Vol.* 1. *p.* 169. mit gewohntem Pomp ankündigte. Das vermeintliche neue Insect ist weiter nichts als die Larve des *Culex claviger Fabric. et Meigen*, deren vollständige Verwandlung der Hr. Director *Fischer* beobachtet und hier genau beschrieben hat. Das sehr sauber gezeichnete und gestochene Kupfer führt die Aufschrift: *Culex Claviger F. ejusque metamorphosis.*

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1815. Herausgegeben von D. *Ludwig Wachler*, C. R. u. Prof. zu Marburg. *Erster* Band. 267 S. *Zweyter* Band. Herausgegeben von *demselben*, als Königl. Preuss. C. R. in der Schlesischen Regierung und Prof. zu Breslau, auswärt. ordentl. Mitgl. d. Kön. Bayerschen Akademie zu München. S. 269 — 500. 8.

Ein Bayersches Publicandum, welches alle Jahre von den Kanzeln zu verlesen ist, schützt die unehlich Geschwängerten, die ihren Zustand anzeigen, gegen Vorwürfe in der bürgerlichen Gesellschaft; dagegen bedroht es dieselben, wenn sie ihren Zustand verheimlichen und ihre Leibesfrucht entweder tödten oder vernachlässigen, nach den Umständen mit der Enthauptung oder mit der Staupe und lebenslänglicher oder vieljähriger Gefängnisstrafe. — Die *von Schuckmannsche* Bekanntmachung, betreffend die Verbesserung des protestantischen Cultus, hat, wie anderwärts, so auch in den *theol. Nachr.* Bedenklichkeiten erregt; in der That liess sich bey folgenden Stellen Manches erinnern: „Der Symbole giebt es wenige, und die eingeführten sind nicht immer die bedeutungsvollsten, oder haben einen Theil ihrer Bedeutsamkeit verloren. Die Predigt wird als der wesentlichste Theil des Gottesdienstes angesehen, da sie doch, obgleich höchstwichtig, eigentlich nur Belehrung und Ermunterung zum Gottesdienste ist. Die Liturgien sind theils so unvollständig, theils so ungleich und unvollkommen, dass vieles der Willkür der einzelnen Geistlichen überlassen bleibt, und die *Gleichförmigkeit* der kirchlichen Gebräuche, eine der *Hauptbedingungen* ihrer wohlthätigen Wirkung, beynahe ganz verloren geht." — Der reformirte Prediger zu Lübeck, Hr. *Gaibel*, hält wöchentlich eine Art von Erbauungsstunden, woran Personen beiderley Geschlechts aus allen Ständen Theil nehmen. (Solche *Collegia pietatis* sind auch anderwärts schon seit langer Zeit unterhalten worden; Rec. nahm schon vor vierzig Jahren in einer Entfernung von mehr als hundert Meilen von Lübeck, an solchen Versammlungen Antheil.) — Von *Bibelgesellschaften* in mehrern Gegenden von Deutschland und der Schweiz kömmt Mehreres vor. — Als *Nachtrag* zu dem anziehenden Berichte von *Napoleons Audienz zu Breda* im Jahr 1810. wird aus dem Munde eines Mannes, der dabey gegenwärtig war, erzählt, Napoleon habe zu den Geistlichen, die nicht für ihn beten wollten, weil er in dem Banne des Papstes war, gesagt: „*Ne croyez pas que je fasse cas de vos prières; je vous assure que le moindre canonier de mes armées vaut mieux que des milliers de vos prières; mais je veux qu'on*

qu'on prie pour moi." — Eine *Hebräiſche Hymne der Dresdner Judenſchaft auf Napoleons Geburtstag* im Auguſt 1813. mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung (gedr. in Folio beym Hofbuchdrucker *Meinhold*) nimmt ſich jetzt unter ganz veränderten Umſtänden höchſt ſeltſam aus. Sowohl der Text als die Ueberſetzung geben, als *Acroſticha*, jener die Namen von נאפאלעון הראשון, dieſe von *Napoléon prémier*. Da heiſst es z.B. in der Ueberſetzung: „*Puiſſe à jamais briller dans nôtre réſidence ce nom royal: Napoléon le grand! ... Réaliſe les inſtance, que les fidèles aujourd'hui t'addreſſent dans leur temple! Exauce tous les veux qu'ils ſont pour ce monarque, de toi juſtement aimé! ... Il regnera longtems pour le bien de ſes peuples et obtiendra pour nous tous(?), o Dieu, la paix tant déſirée, rentrant Vainqueur dans ſes états, Amen, Alléluja! (!!)* — Eine Stelle einer Zeitung, in welcher es von *Wernern* heiſst: „Eine hagere, büſsende Geſtalt, ein blaſſes Geſicht, feurige, ausdrucksvolle Augen, eine wie aus dem Grabe hervortönende Stimme, kurz, alles trägt dazu bey, ihm das Anſehen eines Apoſtels zu geben," veranlaſsten einen anziehenden Aufſatz, betitelt: *die Geſtalt eines Apoſtels.* — Ein Ungenannter fordert zum Abdrucke einer *Bibel für Schulen* auf, aus welcher die Anſtoſs erregenden Stellen weggelaſſen ſeyen, ſo wie man Ausgaben der alten Klaſſiker habe, aus welchen alles Obſcöne verdrängt ſey. Hierüber werden die Anſichten verſchieden ſeyn; in dem *Göthe'ſchen Schreiben des Paſtors zu †† an den Paſtor zu ††* heiſst es: der heilige Geiſt führe die unſchuldigen Seelen über alle ſolche Stellen hin, die man anſtöſsig finde. Die daher drohende Gefahr ſcheint allerdings gar ſehr übertrieben zu werden; auch ſind die Stellen, die man hier im Auge haben kann, von den laſciven Stellen in den alten Klaſſikern weſentlich verſchieden; dieſe reizen zur Wolluſt abſichtlich an; bey jenen iſt dieſs der Fall durchaus nicht. Für eine *caſtrirte* Bibel könnte Rec. nicht ſtimmen, da er nach ſeinen Erfahrungen die Gefahr für die Sitten der Jugend von *dieſer* Seite her ehrlicher Weiſe nicht ſo groſs finden kann. — Von *Karoline Kamienska* kommen mehrere Gedichte vor; das vorzüglichſte iſt folgendes, das ſie nach der Leſung von *Matthiſſon's Elyſium* ſchrieb:

Trinkt ewige Vergeſſenheit
Wohl *Pſyche* einſt aus *Lethe's* Fluthen?
Wohl ihr! So wird vom *Erdenleid*
Nicht mehr das wunde Herz ihr bluten.

Doch trinkt ſie aus dem Zauberfluſs
Nicht auch Vergeſſenheit der *Freuden?* —
Wohl ihr! Der wonnigſte Genuſs
War doch vermiſcht mit Bitterkeiten.

Doch wenn in dieſer Wellen Reich
Auch ihrer *Lieben* Bild ſich ſenkte? —
Ach wohl ihr! Sie vergiſst zugleich,
Wie oft ſie Lieb' und Freundſchaft kränkte.

Doch ſchaudert *Pſyche!* Selbſt den *Schmerz*
Mag ſie nicht in den Strom verſenken.
Sie blickt umher und ſucht ein Herz,
Dem heilig (theuer) ſey ihr Angedenken.

O fände ſie's, ſie hätte Muth,
Aus dieſem Strome *nie* zu trinken.
Sie ſucht's umſonſt, ſtürzt in die Fluth,
Und achtet's nicht, *ſelbſt* zu verſinken.

Sie ſinkt nicht! Aus der Wogen Nacht
Wird ſich ihr Strahlen-Fittig heben,
Und, wie von ſchwerem Traum erwacht,
Wird, leichten Flugs, ſie aufwärts ſchweben.

Der *Gram*, die bleiche Schreckgeſtalt
Kann nur in dieſer Fluth verſinken — —
(Nur er kann in der Fluth verſinken) — —
O *Lethe, Lethe!* Laſs mich bald
Ach bald, von deiner Welle trinken! —

Auf Veranlaſſung eines Geſetzes des groſsen Raths zu Zürich, daſs nie ein Geiſtlicher, als ſolcher, in Zukunft in den groſsen Rath wählbar ſeyn ſolle, kam ein Aufſatz in die *theol. Nachr.*, der die Gründe *für* die Wählbarkeit der Geiſtlichen ins Licht ſetzte; als Beylage ward auch ein Brief eingerückt, den der Hr. Antiſtes *Heſs* zu der Zeit, als die Sache noch nicht entſchieden war, an Hrn. Rathsherrn, Dr. *Lavater*, über dieſe Angelegenheit ſchrieb, und der dieſe Wählbarkeit auch vertheidigt. Die Mehrheit der Stimmen in dem groſsen Rathe war aber dagegen. (Auch zu Bern ward der Antrag, den Dekanen des Cantons Sitz und Stimme in dem groſsen Rathe zu geben, mit groſser Stimmenmehrheit verworfen.) — Ungern lieſt man, was ſich alles der katholiſche Pfarrer zu Marburg, Hr. *Leander van Eſs*, unter Jerome's Regierung erlaubte, und was er alles zu Gunſten ſeiner Kirchenpartey und zum Nachtheile der lutheriſchen Mitglieder der St. Eliſabeth-Gemeinde daſelbſt verlangte. Dieſs Beyſpiel lehrt von neuem, wie leicht der katholiſche Geiſtliche, auch derjenige, den man unter die freyerdenkenden zählt, unter begünſtigenden Zeitumſtänden immer mehr um ſich greift, wenn er einigermaſsen hoffen kann, ſeine Abſichten durchzuſetzen, und wie nöthig es iſt, daſs man, ihm gegenüber, immer *wachſam* bleibe. — Lächeln muſs man über ein lateiniſches Diſtichon *ad clerum Saxonicum, Ammone ſacra Dresdae capeſſente:*

„*Clerice, funde preces! Ceſſant Saturnia regna;*
Mitibus imperiis regnabit Jupiter Ammon."

Der Vf., Hr. *Martyni-Laguna*, verdeutſcht dieſe Verſe alſo:

„Danke dem Himmel, was Kleriker heiſst! Saturniſche Herrſchaft
Endete; lieblicher herrſcht Jupiter *Ammon* anjetzt."

Rec. hat ſich noch Mehreres aus dieſem neuſten Jahrgange der theol. Nachr. angezeichnet; er läſst es aber bey dem Angeführten bewenden, und bemerkt nur noch, daſs die gröſsere Bogenzahl der *theol. Ann.* und *Nachr.* von dem vorigen Jahre auch auf die allmählige Rückkehr beſſerer Zeiten für den Buchhandel ſchlieſſen läſst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OLDENBURG, b. Schulze: *Germania*, eine Zeitschrift für Deutschlands Gemeinwohl von *F. R. Rickleſs*. *Dritter* Band 1 — 3s Heft. 1815. (1 Thlr.)

Erſtes Heft. „*Ueber die Fortdauer des auf die deutſchen Beſitzungen des Grafen von Bentink zu Varel von dem franzöſ. Gouvernement gelegten Sequeſters.* Graf Anton Günther von Oldenburg überlieſs dem Grafen von *Aldenburg*, ſeinem unehelichen Sohn, das Amt *Varel* und die Herrſchaft *Kniphauſen*. Erſteres blieb jedoch nach dem Vertrage von 1693 unter Oldenburgſcher Landeshoheit, und beide kamen durch Erbfolge an die Grafen von *Bentink*; ihr jetziger Beſitzer ward unterm 3. Mai 1813 franz. Seits wegen Aufruhrs zu Verbannung und Verluſt der Güter verurtheilt. Die Güter wurden in Beſitz genommen und die wiederkehrende Oldenburgſche Regierung lieſs es dabey, erhielt auch die Uebergabe von Kniphauſen, welches von Ruſs. Truppen beſetzt war. Der Bevollmächtigte des Grafen kam indeſs bey der Oldenburgſchen Regierung um Rückgabe der Bentink'ſchen Güter ein, und erhielt zur Antwort, daſs dieſes vor Reviſion des gerichtlichen Erkenntniſſes nicht geſchehen könne; doch ward dem Grafen vorläufig ein Gut von etwa 2000 Einkünften zurückgegeben, und ſein Bevollmächtigter eingeladen, der Verwaltungscommiſſion über die übrigen Güter beyzutreten. Der Graf trug nun ſelbſt um Aufhebung dieſer Commiſſion an, worauf ihm geantwortet wurde, daſs zuvor die Reviſion des franz. Erkenntniſſes erfolgen, auch die Einrede mehrerer Gläubiger weggeräumt, ſo wie Vorſorge getroffen werden müſſe, daſs bey dem verſchuldeten Zuſtande die Subſtanz der fideicommiſſariſch verhafteten Güter erhalten werde. Hierauf erlieſs der Graf eine Proclamation an „ſeine getreuen Unterthanen zu Varel und Kniphauſen", ein alle Einlaſſung verweigerndes Schreiben an die Regierungscommiſſion, und eine kräftige Zuſchrift an den Herzog, worauf er nach Wien abreiſte. Von Oldenburgſcher Seite blieb die Verwaltungscommiſſion beſtehen, jedoch unter Aufſicht der Juſtizcanzley, an welche die Anſprüche der Bentinkſchen Gläubiger verwieſen wurden. Dieſer Vorgang hat mehr als eine Sonderbarkeit und ſcheint erſt am Ende in ſein rechtes Gleis gekommen zu ſeyn; da der Graf von ſeinen Handlungen gegen Frankreich doch wohl nicht den groſsherz. Oldenburgſchen Gerichten Rechenſchaft zu geben hatte; oder konnten dieſe etwa das franz. Verbannungserkenntniſs beſtätigen und die Güter zum Vortheil des franzöſiſchen Staatsſchatzes einziehen? Wer aber ein Erkenntniſs revidiren darf, der darf auch beſtätigen. — „*Welches Loos erwartete unſere edlern Studien bey längerer Fortdauer der franz. Uſurpation?*" Das Allgemeine iſt zwar richtig aufgefaſst, aber auch zu bekannt, um ohne feinere Schattirung Aufmerkſamkeit zu verdienen. Uebrigens paſst hier in der Aufſchrift das Wort „*Uſurpation*" beſſer als in Staatsſchriften und Verordnungen, wenn ſie von denſelben Leuten unterſchrieben ſind, die der Huldigung dieſer Uſurpation ihr Glück verdanken. „*Alſo doch Ehrendamen!*" Es wird ein Präfecturſchreiben über die bekannte franz. Maaſsregel beygebracht, von den Verhältniſſen der ausgezeichnetſten Familien und von den reichſten heirathsfähigen Mädchen Kenntniſs zu erhalten. — „*Ein nothwendiges Bedürfniſs zur Beförderung der Vaterlandsliebe*" ſoll in einem Katechismus der Bürgerrechte und Bürgerpflichten klar und einfach entwickelt, beſtehen. — „*Deutſcher Edelmuth im Kampf mit franz. Barbarey, bey der Marine-Conſcription im Oldenburgſchen.*" Ein leſenswerther Aufſatz über die Mühe, welche der Elsflether Zoll-Inſpector *Streich* zu Antwerpen und zu Paris anwandte, um den widerrechtlich ausgehobenen Oldenburger Schiffern ihren Abſchied zu verſchaffen. Es glückte zum Theil durch Verwendung des rechtſchaffenen Revue-Commiſſars *Desbouillons*, und des Admirals *Gantheaume*. *Streich* ward aber bey ſeiner Rückkehr von Paris zu Antwerpen verhaftet, unter dem Vorwande, daſs er von den Schiffern Geld erpreſst habe; und zwar freygelaſſen, jedoch zu Bremen einer neuen Unterſuchung vor der hohen Polizey unterworfen und erſt von dem kaiſ. Gerichtshof zu Hamburg von der Anklage frey geſprochen. Er hatte während dieſer Unterſuchung die Befreyung der Schiffer fortwährend betrieben, und erhielt ſie endlich nach langen gehäſſigen Weiterungen. — „*Zum Troſt und zur Erhebung beym Wiederausbruch des Krieges.*" Der gegen Frankreich gerecht ſey, und daher ſiegreich ſeyn werde. — „*Ein Wort über deutſche Volkstrachten.*" Sie müſſen dem Klima und unſerer Thätigkeit angemeſſen ſeyn, und unſerer Abhängigkeit von ausländiſchen Zeugen ſteuern. *Wie* das geſchehen könne, iſt auch hier nicht geſagt.

Zweytes Heft. „*Misshandlungen des Kirchspiels Blecen an der Weser im Herz. Oldenburg.*" Am 17. März 1813 verjagten die Kanoniere ihre franz. Officiere aus einer Strandbatterie, und hielten sie mit einigen Einwohnern aus *Blecen* bis zum 25. März besetzt, worauf die Batterie von den Franzosen erstürmt und an 20. Mann die Todesstrafe vollzogen wurde. — „*Siegmar's Abschied*" auf einen jungen Hamburger Nicolaus Wolter *Jantzen*, der als Freywilliger von der Vertheidigung der Elbinseln nicht zurückkehrte. — „*Paris und die Franzosen* aus den Briefen eines reisenden Engländers im Sommer 1814" Die fromme Andacht der Einwohner zu Rouen, welche den Vf. gerührt hat, scheint uns dadurch nichts zu verlieren, dass sie sich am Abend den Lustbarkeiten eines Marktes hingegeben haben. Denselben Wechsel der Empfindungen würde er auch zu Wien u. a. a. O. bemerken können. Die übrigen Reisebemerkungen sind sehr flach, und schliessen damit, dass man in England den Bären, der einen alten Soldaten gefressen haben solle, welcher aus seinem Verschlage ein Geldstück holen wollte, in England erschossen haben würde, indess man in Frankreich ein Zerrbild darauf machte und sich scherzend fragte, ob man den Bären gesehen habe, der den alten Kriegsknecht gefressen? „*Was nun zu thun?* nach *Bonaparte's* Rückkehr: seinen Worten nicht traun, sondern seinem Reich ein Ende machen, ist die Antwort.

Drittes Heft. „*Attila* und *Bonaparte*" Fortsetzung. — „*Ueber einen Aufsatz des Hrn. B. F. von Halem.*" im 3 Hft des 2n Bandes. Besonders gegen den Umstand, dass Hr. v. *Halem* als Generalsecretair die ihm von dem Hrn. v. Berger zugesandte Vertheidigungsschrift dem Präfecten *nicht* übergeben habe; da er sie zu einer Zeit erhalten, wo das unglückliche Gericht gegen *v. B.* noch nicht eröffnet und es noch dem Präfecten *möglich* gewesen sey, der Sache eine andere Wendung zu geben. Indem wir uns auf unsere Aeusserung in Nr. 136. der Allg. Lit. Z. 1815. beziehen, finden wir auch in diesen Angaben den Beweis nicht, dass *v. Halem* den Willen *nicht* gehabt habe, seinen vertrauten Freund *v. B.* zu retten. Er war schon als *Deutscher* den Franzosen, *unter* denen er stand, verdächtig, wollte er wirken, besonders auf einen *Davoust*, so musste es mit *gröfster Vorsicht* geschehen. So viel lässt sich im Allgemeinen sagen, die genauern Umstände: *H.* Verhältniss zu dem Präfect, zu den übrigen Franzosen, die Denkart dieser Leute, ihre eigenthümliche Lage, und die Vorschriften, die sie hatten, sind nicht hinlänglich bekannt; und darauf kommt es an. Wir wollen die *Möglichkeit* nicht bestreiten, dass der Präfect hätte anders handeln können, glauben aber nicht, dass diese Möglichkeit dem *v. H.* zur Last fallen darf, so lange nicht sein *böser Wille* sie zu benutzen erwiesen ist, und so lange sich annehmen lässt, dass er die Schrift grade deswegen nicht übergeben hat, um desto unverdächtiger für *v. H.* sprechen zu können. Ueberdiess ist die hier beygefügte Vertheidigungsschrift weit schlechter als die Sache des Hrn. *v. Berger*, wofür sie streitet. — Am wenigsten scheint die Behauptung gegen den Hrn. *v. Halem* entscheidend, dass er die *öffentliche Stimme* gegen sich gehabt habe. So gerecht diese Stimme als Klage über das unschuldig vergossene Blut war; so ungerecht konnte sie als Anklage gegen *v. H.* seyn, besonders da das aufgeregte Gefühl so leicht den Fehlschluss veranlassen mochte: *der* war um die Franzosen, *der* hätte es hindern können. Die öffentliche Stimme scheint uns nur dann angesprochen werden zu dürfen, wenn sie Thatsachen ausspricht. — „*Gedanken und Gleichnisse.*" Freystädte müssen in Deutschland seyn, wenn sein Handel wieder emporkommen soll, weil in den Regierungen der Freystädte die einsichtsvollsten und erfahrensten Kaufleute sitzen, hingegen in den Monarchieen, England ausgenommen, der Handel aus Mangel an Sachkenntnissen und praktischer Kunde zu sehr in der freyen Bewegung beschränkt wird." — Ferner: „Bey vielen Dingen, besonders in der sittlichen Welt, ändern sich ihre Eigenschaften mit der Veränderung ihrer Namen. — Gewiss ist wenigstens, dass seit der Verschmähung des Namens *Jungfrau* auch das, worauf er ausdrücklich hindeutet, das *Frauenwerden*, immer seltner wurde." (??!) — „*Ansichten von Frankreich.*" Fortsetzung. Die Beschreibung der Zimmer von Marie Louise und Bonaparte zu Rambouillet ist lesenswerth. Die Kaiserin soll bey ihrer Abreise in Gram und Kummer versenkt gewesen seyn.

1. Weszprim: *Mondolat. Sok bövitményekkel, és eggy (egy) kiegészitett újj (uj) Szótárral eggyütt. Dicshalom. (Mondolat.* Mit vielen Vermehrungen, und einem ausgefertigten neuen Wörterbuch. *Dicshalom.)* 1813. XIV u. 102 S. kl. 8.

2. Pesth, gedr. b. Trattner: *Felelet a' Mondolatra néhai Bohógyi Gedeon Urnak „Mondolat. Sok bövitményekkel, és egy kiegészitettúj Szótárral eggyütt. Dicshalom (azaz Weszprim)* 1813." *czímü Pasquilusára.* (Antwort auf das *Mondolat*, des weiland Hrn. „*Gedeon Bohógyi „Mondolat* u. s. w. *Dicshalom* d. i. *Weszprim* 1813" betiteltes Pasquill.) 1815. XVI u. 94 S. kl. 8.

Leider sind die literarischen Pasquille auch in der ungrischen Literatur eingerissen. Das *Mondolat* ist gegen einen der ersten magyarischen Schriftsteller — *Franz von Kazinczi* — einen classischen Dichter und Philologen, gerichtet, und eben so ungerecht als grob. Die beissende und witzige Antwort darauf ist nicht von dem angegriffenen hochherzigen Gelehrten, sondern von zwey andern vorzüglichen magyarischen Schriftstellern, *Szemere* und *Kölcsey*, deren Namen zwar auf dem Titelblatte nicht stehen, die aber, ihrer guten und gerechten Sache gewiss, sich im Publicum selbst als Verfasser nennen.

Kazinczy hat theils durch seinen wohlverdienten Ruhm sich Neider zugezogen, theils durch seine sinnrei-

reichen äſthetiſchen Epigrammen *Töviſek és Virágok* (Dornen und Blumen), (*Széphalom* 1811), und eine nicht ſchmeichelhafte aber gerechte Recenſion von *Himfy' Szerelmei* (Himfy's Liebesliedern) viele Feinde gemacht. Selbſt die Religion, in welcher er geboren iſt — das reformirte Glaubensbekenntniſs — macht bey vielen ſeiner Landsleute ſein Unglück, ungeachtet er — aufrichtig zu geſtehen — unter den Katholiken mehr aufrichtige Freunde hat, als unter ſeinen Glaubensgenoſſen. „*Hát b — a' lelkét, az a' Kalviniſta lesz Dictátor Köztünk?*" d. i. „alſo — (den rohen Nationalfluch muſs Rec. unausgeſchrieben und unüberſetzt laſſen.) dieſer Calviner wird unter uns der Dictator ſeyn?" fragte ein ſonſt ſehr gelehrter und aufgeklärter Schriftſteller im Geſpräch einen Mann, der den ſchwarzen Talar trägt. Einige Neider und Feinde *Kazinczy's* gewannen nun einen jungen Mann — *Gedeon Somogyi* (Sohn eines reformirten Predigers und Schwager eines verdienten reformirten Seniors), deſſen Name allgemein bekannt worden iſt) — zur Abfaſſung des ſchändlichen Pasquills *Mondolat*, deſſen Erſcheinung jeden edeldenkenden, für Wiſſenſchaft und Recht glühenden Unger mit Unwillen erfüllt hat. Es wurde in *Weszprim* gedruckt und ein katholiſcher Geiſtlicher und zugleich Schriftſteller würdigte ſich herab, nicht nur die Correctur des Pasquills des Calviners zu beſorgen, ſondern auch nach Möglichkeit die Verbreitung der gedruckten Exemplare zu befördern. Man glaubte den groſsen Dichter und Philologen, auf welchen Ungern mit Recht ſtolz ſeyn kann, am beſten bey ſeinen Neologismen angreifen zu können, und daher ſucht das Pasquill dieſe lächerlich zu machen. Deswegen iſt ſchon der Titel *Mondolat* ein lächerlich neugeſchmiedetes Wort. Es ſoll *Rede* bedeuten, taugt aber nichts, denn es giebt kein Wurzelwort *mondol*. Der angebliche Ort *Dicshalom* (Ruhmhügel) iſt dem *Széphalom* (Schönhügel) nachgebildet. Mehrere Feinde des Dichters, die ein ſchwarzes Kleid tragen, ſprechen *P* anſtatt *D* aus, um einen obſcönen Sinn herauszubringen. Da es dem Spott und der Schadenfreude ein Leichtes iſt, auch das Ehrwürdigſte lächerlich zu machen, ſo iſt kein Wunder, daſs der Dichter auf dem Titelkupfer mit mancherley Attributen nach dem Tempel des Ruhms auf einem *Eſel* reitend lächerlich dargeſtellt wird. Das *Mondolat* ſelbſt, beſtehend aus einer Zueignung, einer Vorrede und einer Rede (*s'il en eſt!*), iſt ein *Cento*, gewunden aus allem, was der Dichter ſchrieb. Wörter (alte und gebräuchliche und neue) und Redensarten, anerkannt gute und ſolche, die manche für ſchlecht halten, ſind ohne Wahl und ohne Verſtand, zuſammengeflochten, und mit von Hrn. *S.* und Conſorten neugeſchmiedeten Wörtern und lächerlichen Redensarten verbunden, ohne eine andere Abſicht, als um dem Dichter nachzuſpielen und ihn bey Unkundigen und Schadenfrohen lächerlich zu machen. Von S. 51 bis 102 ſteht ein Wörterbuch von neugeſchmiedeten Wörtern. Dieſes hatte eigentlich viel früher zum Theil Hr. *Dr. Szent Györgyi* in *Debreczin* aus den Werken von *David Szabó* und andern zuſammengetragen, aber keinesweges zu dieſem Zweck; allein es kam Hrn. *S.* in die Hände und dieſer nebſt andern vermehrte es und lieſs es ohne *Szent Györgyi's* Wiſſen, zu deſſen groſsem Erſtaunen und gerechtem Unwillen abdrucken. Da nun in dieſem Wörterbuch wirklich viele von *David Szabó* und andern gegen die Grammatik und den Genius der magyariſchen Sprache neugeſchmiedete lächerliche Wörter vorkommen, z. B. *Képzelmész* für *Költő* (der Dichter), ſo macht ſich Hr. *S.* über dieſe auf *Kazinczy's* Koſten luſtig. Dagegen ſtehen in dieſem Verzeichniſs wirklich viele gute neugemachte Wörter, die Beyfall verdienen, z. B. *Kecs* (der Reiz), *ásványesméretség (Oryctologia)*, *dörgő* (der Donnerer), *iktatás* (die Einführung, Inſtallation, Statution), *rény* (die Tugend), *vízépités* (Waſſerbau) u. ſ. w. Eine Sprache, deren Bildung noch nicht vollendet iſt, kann nicht ohne Neologismen ſeyn. War es *Cicero* erlaubt neue Wörter zu bilden und thun dieſs noch heut zu Tage die Deutſchen, warum ſollten nicht die Magyaren das Nämliche thun? Man verletze nur nicht bey der Bildung neuer Wörter die Regeln der Grammatik und den Genius der Sprache, und davor nimmt ſich *Kazinczy*, der ſeine Sprache philoſophiſch ſtudiert hat, wohl in Acht. — Anſtatt des ehemals gewöhnlichen Schluſſes *Et haec omnia in Gloriam Dei et Laudem B. Virginis* ſteht ganz hinten das ariſtophaniſche Froſchgeſchrey: *Brekeke! Brekeke!! Brekeke!-!! Koáx!* — Erfreut hat den braven *Kazinczy* dieſer Eſelweihrauch freylich nicht, aber er brachte ihn nicht aus ſeiner philoſophiſchen Ruhe. Man erwartete, er würde erbittert antworten und Schadenfrohen das Schauſpiel einer gelehrten Klopffechterey geben; allein man täuſchte ſich. Er ſchwieg und zwar mit Recht. Das elende Pasquill konnte ihm bey Gutdenkenden nicht mehr ſchaden, als wenn ein muthwilliger frecher Schulknabe einen Eſel gemahlt und darunter ſeinen Namen geſchrieben hätte. Dagegen glaubten die achtungswürdigen ungriſchen Schriftſteller *Szemere* und *Kölcſey* jene Frechheit nicht ungeahndet laſſen zu müſſen, und verfaſsten die Antwort auf das *Mondolat*. *Kazinczy* hat nicht den geringſten Antheil daran genommen, weder durch Mitarbeit noch durch Rath. Gegen den Willen der Verfaſſer wurde auf den Titel *Bohógyi* anſtatt *Somogyi* und das Wörtchen *néhai* (weiland) geſetzt. Die aus mehreren Stücken beſtehende Antwort iſt mit vielem Witz geſchrieben, und *Somogyi* dürfte ſich in Zukunft ſchwerlich gelüſten laſſen, noch ein *Mondolat* zuſammen zu ſchmieren. Das Motto iſt:

Tandem ſua Poena Nocentem
Inſequitur paſſuque ſapit tum denique ſtultus.

In der Vorrede erzählt der unterzeichnete *Franz Kölcſey* einige Züge aus dem Leben des Hrn. *Somogyi*. Man erfährt daraus, daſs er ſchon in ſeiner Jugend in dem reformirten Collegium zu *Pápa* einen Hang

zum

zum Pasquill und zum mimiſchen Ausſpotten hatte und daſs er dadurch den Lehrern und Schulvorſtehern ſo verhaſst wurde, daſs ſie ihn aus dem Collegium zu ſtoſsen beſchloſſen, was jedoch ein Lehrer aus Mitleiden hinderte. Auch erfährt man, daſs die von Dr. *Szent Györgyi* im Jahre 1809 verfaſste kleine Schrift über ſchlechte Neologismen in *Weszprim* durch Beyträge vermehrt und dieſe Hrn. S. zur Verarbeitung in ein Ganzes zugeſtellt wurden. Dann folgen zwey Briefe an *Somogyi* von einem quiescirenden Major, datirt *Péczel* am 18. Juli 1814. Sie ſind von *Paul* von *Szemere* in derbem Soldatenton verfaſst. Der Officier wäſcht ihm gehörig den Kopf. Der gerade barſche Major ſagt am Ende S. 5: „*Megvívni? én te veled? Katona Sicariuſſal? Nem Öcſém, tégedet csak Korbácſolni Kellene.*" (Duelliren? Ich mit dir? Ein Soldat mit einem Meuchelmörder? Nein Brüderchen, dich brauchte man nur zu karbatſchen.) Dann ein naiver Brief der jungen Wittwe *Zafyr*, *Czenczi* an den Vf. des *Mondolat*. Hierauf: *A' Bufongó Amor, egy hajnali édes Andalmány Teremtménye Bohógyi Gedeonhoz* (der trauernde Amor, eine Morgenphantaſie an *Gedeon Bohógyi*) von *Szemere* in *Péczel*, ſehr komiſch, beſonders wo das Geſpräch des Vfs. des *Mondolat* mit dem Eſel und mit dem Satyr beginnt. Es folgt der Brief eines der Vfr. der Debrecziner Grammatik, den die Debrecziner freylich beleidigend finden werden. Nun kömmt eine komiſche poetiſche Epiſtel des Verſificators *Matthaeus Högyéſz* an *Gedeon Bohógyi*. Ferner ein Brief an *Bohógyi* aus *Péczel* vom 28 Juli 1814 im breiten transdanubianiſchen Dialect. Den Schluſs machen komiſch-ſatiriſche Gedichte mit den Aufſchriften *A' Lepe a' Mondolatos feje ſelett* (der Schmetterling über dem Kopfe des Mondolatiſten); *a' Satyrus a' Mondolat Irójához* (der Satyr an den Vf. des *Mondolat*); *a' Szamár a' Mondolat Irójához* (der Eſel an den Vf. des *Mondolat*); *a' Magyar Pegaſus a' Mondolat Irója ellen* (der ungriſche *Pegaſus* gegen den Vf. des *Mondolat*; *a' Laht* (die Laute). Auch die Anmerkungen zu den Gedichten enthalten viel Witz. In dem Gedicht *A' ſatyrus* u. ſ. w. kommt kein anderer Vocal vor als das *e*. Solche Gedichte zu verfaſſen iſt in der magyariſchen Sprache leichter als in jeder andern, weil in ihr das *e* ſehr häufig vorkommt. Profeſſor *Varjas* in *Debreczin* gab im Jahre 1777 ein langes magyariſches Gedicht heraus, in welchem man durchaus keinen andern Vocal als das *e* findet. Solche Gedichte, deren Abfaſſung man jedoch *difficiles nugas* nennen muſs, haben einen ſehr elegiſchen Ton.

Schade, daſs die Antwort auf das *Mondolat* uncorrecter gedruckt iſt, als das *Mondolat*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, in Comm. b. Walther: *Predigt bey der Dankfeyer für die Wiederkehr Sr. Maj. des Königs von Sachſen* in der Hof- und Stadtkirche zu Dresden am 11. Jun. 1815. gehalten von dem kön. Ob. Hofpr. Dr. *Chriſtph. Friedr. Ammon*. *Dritte* Auflage. 39 S. gr. 8. (3 Gr.)

Die erſte Ausgabe vergriff ſich in *einigen Stunden*, die zweyte in *zwey Monaten*; die dritte iſt vielleicht auch ſchon abgeſetzt. Dieſs läſst auf die Theilnehmung des ſächſiſchen Publicums an der Rückkehr ihres Königs ſchlieſsen. Die Freude darüber war aber nicht unvermiſcht; denn der Tag dieſer Rückkehr war zugleich ein Tag der Trennung und des Abſchieds von Tauſenden, die bis dahin mit *Sachſen* vereinigt geweſen waren und nun an einen andern Regenten übergingen. Darum ſuchte der Hr. Ob. Hofpred. zu zeigen, daſs die Religion dem *Vaterlande* nie heilſamer erſcheine, als in dem ſchnellen Wechſel des Schmerzens und der Freude. Denn, ſagte er, ſie verwandelt die ſchmerzlichen Bewegungen unſers Gefühls in eine Würdevolle Ergebung, die allgemeine Freude in den kindlichſten Dank gegen Gottes ſchützende Vorſehung; auch befeſtigt ſie unſere Treue und ſtellt ihr die Hoffnung als belohnende Gefährtin zur Seite. Die Predigt enthält ſchöne, beredte und ſtarke Stellen. Statt aller andern nur Eine mit Beziehung auf jene Trennung: Sollen wir, heiſst es, uns heute eines Gedankens entſchlagen, der mit ſo herben Empfindungen vor unſre Seele tritt? Wollen wir leichtſinnig oder vorſätzlich ein Ereigniſs überſehen, das einen ſo bittern Tropfen in den Kelch unſrer Freude miſcht? Sollen wir uns ſtillſchweigend und undankbar von Brüdern trennen, die bereit waren, alles mit uns zu tragen und zu dulden, wenn es in ihrer oder unſerer Macht geſtanden hätte, einen Schluſs des Schickſals abzuwenden, dem wir ſo lange widerſprochen, gegen den wir ſo beharrlich mit *heiligen Waffen* angekämpft, den wir ſelbſt in unſern frommen Verſammlungen mit dem Muthe des Glaubens *beſtritten* hatten? Oder wollen wir noch einmal unſerm Schmerze freyen Lauf geſtatten, ehe wir das ſchwere Joch des Stillſchweigens und der Ergebung tragen? Oder (*deleatur* oder) wollen wir mit Entſchloſſenheit die noch friſche und ſchmerzliche Wunde öffnen, damit ſie deſto ſchneller verblute, und ſich zur langſamen Heilung ſchlieſse? Oder (*deleatur: oder*) Wollen wir es lieber laut und frey vor aller Welt bekennen, wie wir ringen, wie wir kämpfen, wie wir mit der vollen Anſtrengung aller unſerer Kräfte uns überwinden müſſen, um uns unter eine Laſt zu beugen, die unſer ſo lange gehäuftes Unglück noch weit an bürdevoller Schwere aufwiegt?" Zweifelhaft ſcheint es, ob der Gedanke richtig ausgedrückt ſey, wenn es S. 17. heiſst: „Staaten verkörpern ſich, wenn man die *Geiſter* nicht mehr prüft, ſondern ſie *zählt* und *wägt*." Der Ausdruck: *Seelen*, iſt zwar üblich, wenn von Bevölkerung die Rede iſt; aber das Wort: *Geiſter*, iſt in dieſem Sinne ganz ungewöhnlich. So lieſt man auch S. 16: „Als Chriſten glauben wir an keine *dauernde* Herrſchaft des Ungefährs." Was ſoll hier das Wort: *dauernde*? S. 25 unten und S. 26. oben können *vier: nicht*, wegbleiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhard. Buchh.: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *And. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Bayerschen Medicinalcomité u. s. w. *Sechsten* Bandes *erstes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 335 S. *Siebenten* Bandes *erstes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 382 S. — *Achten* Bandes *erstes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 356 S. 1814. 8.

Sechster Band. Das *erste* Heft fällt eine *Kritik des elften Jahrganges des Hornschen Archivs für med. Erfahrung*, vom Dr. *Speyer* in Bamberg. — Hr. *Sp.* kritischer Sinn ist, wie abgerichtet, einzig nur für Gegenstände empfindlich, denen eine bestätigende Wendung für die Ansichten des Hrn. Director *Marcus* abzugewinnen ist. — In jedem gewöhnlichen Kopfzufall der von andern behandelten Typhuskranken, in jeder bedeutungslosen Veränderung des Gehirns nach dem Tod wittert Hr. *Sp.* Encephalitis, um ihre Identität mit dem Typhus erweislich zu machen; für alle andere gegen diese Meinung sprechende Erscheinung ist er unempfänglich. — Diese Einseitigkeit abgerechnet sind diese Kritiken mit Sachkenntniss und in einem klaren Stil abgefasst.

Zweytes Heft. *Beobachtung über die Wirksamkeit des kalten Waschens bey dem Scharlachfieber*, von Dr. *Petz*, Königl. Bayer. Stadtgerichtsarzt zu Fürth. — In der Einleitung werden die Currischen kalten Begiessungen im Scharlach, und das Heilverfahren gegen Croup, in Hinsicht der Sicherheit der Wirkung, unpassend mit der Entdeckung der Vaccination zusammengestellt. Auch läfst sich nicht mit Grund behaupten, „dass die Luftröhrenentzündung so bestimmt geheilt wird, als das gewöhnliche kalte Fieber." — Neuere Erfahrungen über Croup namentlich von Bremen her, bestätigen die Zuverlässigkeit unseres Heilsverfahrens gegen Croup *nicht* in dem Maafse. — Dass aber auch die Currischen kalten Begiessungen im Scharlach, und vielweniger die Erfahrung über dieselbe im Typhys von Kobany, nicht die frohe Ahndung unseres Vfs. gewähren: „Das Scharlach werde in der Folge nicht nur aufhören fürchterlich zu seyn, sondern es werde endlich von der Erde vertilget" beweist der Umstand, dass in England, und selbst in dem Spital wo der sel. Currie seine Erfahrungen mit den kalten Begiessungen gemacht hat, der Gebrauch derselben im Scharlach wie im Typhus längst aufgegeben ist, wie Rec. aus zuverlässiger Quelle weiss. — Diese zweifelnde Andeutungen sollen jedoch die hier dargelegten Erfahrungen nicht weiter angreifen, und Rec. bergt nicht, dass wenn in einer Scharlachepidemie die bisher befolgte Heilmethode Hülfe versagen sollte, er unbedenklich die kalten Begiessungen anwenden würde. — In einer heftig wüthenden Scharlachepidemie 1810 fand der Vf. die antiphlogistische Heilmethode in ihrem ganzen Umfang, von „einer bisher unerhörten Wirksamkeit," er lernte dadurch einsehen, (was längst von vielen andern gelehrt worden ist), dass die Gefahr im Scharlach von Entzündung der Hirnhäute und des Hirns selbst abhange; und so wurde der Wunsch bey ihm rege, die Currischen Begiessungen, die seiner Theorie des Scharlachfiebers entsprachen, anzuwenden. Zwey Versuche während dieser Epidemie geben, wie der Vf. selbst bemerkt, keine genügende Resultate; allein der Ausbruch einer andern Scharlachfieber-Epidemie im Herbst 1812, gewährte volle Gelegenheit, die Versuche mit den kalten Begiessungen fortzusetzen. — Obgleich die Epidemie im Ganzen gutartig war, sagt der Vf., so kamen doch auch zwischendurch schwere Fälle vor, wo zur Rettung, die Currischen Begiessungen gebraucht werden mussten, deren Erfolg in sechs Krankengeschichten hier mitgetheilt wird. — Die gefahrdrohenden Zufälle, welche den Vf. an der Wirkung aller bisjetzt gebräuchlichen Heilmittel verzweifeln liessen, und ihn zur Anwendung der „ganz ungewöhnlichen heroischen kalten Begiessungen" bestimmten, waren in diesen sechs Fällen besonders: volle Blüthe des Exanthems, glühende Hitze, grosse Unruhe, die heftigste Halsentzündung, Röthe der Augen, und starke Delirien. Zufälle, die eben nicht zu den ausserordentlichen im Scharlachfieber gehören, und wogegen frühzeitiges Blutentleeren, das Queckfilber und kalte Kopfbähungen, meistens sehr vieles leisten. Der Vf. hat aber in keinem dieser Fälle gedachte Heilmittel gehörig angewendet; es steht ihm daher die Befugniss nicht zu, ein so entschiedenes Verwerfungsurtheil über ihre Wirksamkeit auszusprechen. — Nur bey dem fünften Kranken, wurden Blutigel am Halse, Kopfumschläge, und innerlich eine Salpetermixtur mit Moschus angewandt; diese Mittel wirkten auch bis Abends so gut, dass wieder Hoffnung geschöpft ward; allein nach 24 Stunden nahmen die Zufälle wieder zu, und nun

wurde kaltes Waschen (!) [Warum denn nicht die kalten Begiefsungen? —] gebraucht, aber vergeblich, das Kind ſtarb in der nächſten Nacht. — (Ob der frühere und nachdrücklichere Gebrauch der Blutentleerung, des Queckſilbers, u. ſ. w. hier etwas geleiſtet hätte, iſt eine Bedenklichkeit, die ohne den verdienſtlichen Vf. zunahe treten zu wollen, ſich aufdringt.) — *Kritiſche Fragmente* von *Dr. Hans Adolph Goeden. Gedrängte geſchichtliche Darſtellung des tödtlichen Verlaufs einer Phthiſis pulm. ulcerof. nebſt Sectionsbericht u. ſ. w.* von *G. Ad. Walter*. Dr. d. Philoſoph. und Med. zu Bayreuth. — Im Verlauf einer Phthiſis entwickelte ſich allgemeine Waſſerſucht, und die Section zeigte deſtruirte Lungen, die Gedärme, die Urinblaſe und die Nieren ſehr entzündet, und die Bruſt- und Unterleibshöhle voll Waſſer. In der weitſchweifigen Epikriſis beweiſt der Vf. dafs dieſe Waſſerſucht nur Folge der Schwindſucht geweſen, und dafs die Waſſerſucht überhaupt keine Krankheit „*an ſich*" (?) (primäre) ſondern nur Reflex eines andern Leidens ſey. — Erſteres doch nur unter gewiſſen Bedingungen und Verhältniſſen; ſonſt iſt nicht einzuſehen warum nicht im Laufe einer jeden Phthiſis Waſſerſucht ſich entwickelt. — Ein vom Vf. überſehener Umſtand, der über das Hervortreten der Waſſerſucht im vorliegenden Fall mehr Licht geben dürfte, als alle ſeine naturphiloſophiſche Phantaſien, ſcheint uns, dafs hier die Lungenſubſtanz mehr geſchwunden als durch Ulceration verzehrt war, was auf ein Leiden des lymphatiſchen Syſtems und auf einen ſpeciellen Grund der hier ſich entwickelten Waſſerſucht hinweiſt. —

Drittes Heft. *Beſchluſs der geſchichtlichen Darſtellung einer tödtlichen Phthiſis*, von *A. Walter. Ueber das herrſchende Nervenfieber von dem Herausgeber.* Herr *Marcus* unterläſst nicht ſeiner Lehre vom anſt. Typh. und der darauf von ihm begründeten Heilmethode, das Befremdende und Auffallende zu nehmen, und ihr durch einen Anſtrich von einfacher, aber verkannter Wahrheit, Eingang und Vertrauen zu verſchaffen. — Er beruft ſich demnach auf die ſtattgehabten Verhandlungen über Croup. „Man ſpöttelte," ſagt er, „über meine Aeuſserung bey dem Croup, dafs dieſer nämlich als Entzündung der Trachéen anzuſehen und zu behandeln ſey. Höchſtwahrſcheinlich wird dieſes auch jetzt beym Typhus geſchehen." — Allein eben dieſe vergleichende Berückſichtigung, ſo wie die bereits mehrmals verkündete, aber noch immer nicht in Erfüllung gegangene Prophezeyung, erfüllt mit Mifstrauen gegen dieſe Typhuslehre, und läſst das Unſtatthafte derſelben ahnden. Denn wie bald fand nicht die Aetiologie wie die Therapeutik des Croups allgemeine Aufnahme und Beherzigung? aber wie viel und wie lange Kämpft Hr. *M.* nun ſchon vergebens für ſeine Lehre? — Uebrigens iſt Hr. *M.* über jene Aeuſserung beym Croup ſicher nie beſpöttelt worden; wohl aber verdient die anmafsende Eitelkeit, als ſey er der Erfinder und Begründer dieſer Crouplehre, mit kauſtiſchem Spott zurückgewieſen zu werden; da bekanntlich Hr. *M.* noch tief in Brownſchen oder Erregungstheorien befangen war, als ſchon engliſche und deutſche Aerzte dieſe beſſere Lehre und Behandlung des Croups, in Schriften öffentlich darlegten. — Dieſe Einleitung macht den Uebergang zu einer kritiſchen Beleuchtung eines Aufſatzes des Hrn. Hofrath *Horn* in deſſen Archiv „diagnoſtiſche Bemerkungen über die Hirnentzündung, und über den Typhus." — Möchte die Erörterung zu einer Berichtigung der immer noch dunkeln Diagnoſe führen, wozu in der reichen Erfahrung beyder Parteyen die Materialien nicht fehlen können! — Rec. erwägt hie nur einige Gegengründe des Hrn. *M.* — Gegen die von dieſem behauptete Identität der Encephalitis und Typhus, führt Hr. *Horn* an: dafs bey mehreren Typhusleichen das Gehirn nicht krankhaft befunden worden iſt. — Hr. *M.* erinnert dagegen, dafs in ſolchen Fällen die wahrnehmbaren Erſcheinungen der ſtattgehabten Gehirnentzündung im Laufe der Krankheit verſchwunden wären, und führt als Analogie den Croup an, wo ebenfalls oft nach dem Tod die ergriffen gewaſenen Theile nicht mehr entzündet ſich darſtellen. — Allein wenn auch in Croupleichen nicht immer die Entzündung noch vorgefunden wird, ſo fehlen doch niemals die beſtimmten Folgen der erloſchenen Entzündung, Pſeudomembranen oder Erguſs von plaſtiſcher Lymphe u. ſ. w. Im Typhus aber iſt das Gehirn nicht ſelten völlig normal. Am wenigſten ſollte Hr. *M.* zur Beſtätigung ſeiner Abſicht über Typhus, auf den Erfolg der Behandlung anderer ausgezeichneter Aerzte, namentlich der von Hildenbrand ſich beziehen; da das Heilverfahren dieſes Arztes im anſt. Typhus ſo durchaus von der Behandlung des Hrn. *M.* verſchieden, und ſo wenig gegen Gehirnentzündung gerichtet iſt, dafs dieſes als das angemeſſenſte in jeder akuten Krankheit, ohne örtliche Entzündung, Anwendung finden dürfte. — Zu Gunſten der vielbeſprochenen Hypotheſe, dafs der Typhus eine Gehirnentzündung ſey, nimmt Hr. *M.* an, dafs das Typhuscontagium von der Schneideſchen Haut der Naſe aufgenommen, und von da aufs Gehirn ſich fortſetze. Eine ganz willkürliche, und unerweisliche Annahme die hier unbedenklich zur Erklärung der irrigen Behauptung, dafs nämlich „daher jeder heftige Geſtank, jede Mephitis das Typhuscontagium erzeuge" aufgeſtellt wird. Hr. *M.* würde ſich um die ſo dunkele Lehre von der Entſtehung der Contagien höchſt verdient gemacht haben, wenn er dieſe bey ihm ſo entſchiedene Typhuserzeugung auch nur durch irgend eine haltbare Thatſache darzuthun wüſste. — Das Gegentheil aber, wo nämlich bey einer durch heftig ſtinkende Ausdünſtung verdorbene Luft, ſich keine Spur einer anſteckenden Krankheit entwickelte, davon ſind überraſchende Beyſpiele nachzuweiſen. — Hr. *M.* bleibt dabey nicht ſtehen, er glaubt auch, dafs der Grund warum der Typhus nicht ſo leicht im erſten Zeitraum anſteckt, daraus erklärlich ſey, „weil nur die übele Ausdünſtung, welche ſich erſt im ſpäteren Zeitraume

ent-

entwickelt, anzuſtecken vermag." Wie häufig erfolgt aber nicht die Anſteckung ohne alle übele Ausdünſtung? — Es iſt dieſes eigenthümliches Geſetz bey allen fieberhaften Anſteckungsſtoffen, daſs ſie eine zeitlang im Körper verweilen müſſen, bevor ſie wieder für andere Geſunde anſteckend werden. Selbſt das Wuthgift und die Vaccine iſt hiervon keine Ausnahme. Freylich wiſſen wir dieſes pathologiſche Räthſel nicht zu löſen, allein mit dem übeln Geruch *einer ſpäter ſich entwickelnden Ausdünſtung*, hängt dieſes ſicher nicht zuſammen; bey den natürlichen Blattern iſt vom Anfang an, ein eigenthümlicher Geruch, und das Scharlach ſteckt noch nach Jahren an, wo gewiſs ſchon aller Geruch verſchwunden iſt. — So ſehen wir überhaupt *alle* Krankheitsſtoffe nur nach einem kürzern oder längern Aufenthalt im Körper, ihre Wirkung in den ihnen eigenthümlichen Erſcheinungen ſich äuſsern; daher je früher in der Krankheit je ſchwieriger die Diagnoſe. — Unmittelbar nach der Aufnahme ſind ſelbſt die Anſteckungsſtoffe in der Regel faſt ohne alle merkliche Folgen für die Geſundheit; gleichſam als würde ihre krankmachende Eigenſchaft beym Eintritt in den Organismus, durch die Kräfte deſſelben (*vires medicatrices*) auf kurze Zeit unterdrückt, ſo daſs namentlich die fieberhaften Contagien nur nach eingegangener Reaktion dem Fieber ihre primäre Selbſtſtändigkeit, aber jetzt bloſs für andere Individuen wiedererlangen. — *Beſchluſs der Biographiſchen Notizen* über den am 27. May 1813 am anſt. Nervenfieber verſtorbenen vormaligen fürſtl. Bamberg. Hofrath und Leibarzt u. ſ. w. Dr. *Johann Philipp Ritter*, nebſt Krankengeſchichte und Leichenöffnung, von *Fr. A. Marcus*. — Nur auf einige Umſtände die mit der Behauptung des Hrn. *M.*, daſs dieſer Typhus primäre Gehirnentzündung geweſen ſey, nicht wohl vereinbar ſind, will Rec. aufmerkſam machen; dahin gehören vorzüglich, das ſo ſpäte Eintreten der Delirien, die nur kurz vor dem Tod ſich einſtellten, und der vom Anfang der Krankheit an ſtattgehabte Durchfall, was bekanntlich gegen den Charakter einer echten Gehirnentzündung iſt, der mehr andauernde Leibesverſtopfung eigen zu ſeyn pflegt. — Gleich im Anfang der Krankheit verordnete ſich zwar der Kranke ſelbſt ein Aderlaſs von 9 Unzen; allein dieſs kann durchaus nicht wie Hr. *M.* will, als Beweis gelten, daſs der ſel. *Ritter* ſeine Krankheit für Gehirnentzündung hielt, und noch weniger, daſs er die Ueberzeugung von dem groſsen Nutzen der Blutentleerungen gegen Typhus, in Hrn. *M.* Sinn und Manier hatte. Auch von Hildenbrand, auf den der Vf. ſtets Bezug nimmt, verordnete ſich im Anfange ſeines Typhus ein ſolches mäſsiges Aderlaſs, ohne jedoch von der Vorſtellung auszugehen, der Typhus ſey Gehirnentzündung. — Aber warum erwähnt Hr. *M.* nicht, daſs Hr. v. Hildenbrand auch ein Brechmittel nahm, als er ſich vom Typhus angeſteckt fühlte? — und daſs überhaupt den Brechmitteln von jeher von vielen bewährten Aerzten groſse Heilkräfte im anſt. Typhus zugeſchrieben, wenigſtens noch von keinem nachtheilig befunden worden ſind? was nicht wohl ſeyn könnte, wenn der Typhus wahre Gehirnentzündung wäre. — Am zweyten Tage der Krankheit wurden noch mittelſt 12 Blutigel an die Schläfe 8 Unzen, und den Tag darauf aus der *jugularis* 10 Unzen Blut entleert, und dennoch ward die Krankheit ſchon am ſechſten Tage tödlich, ohne daſs grade groſse ſtürmiſche, auf entzündliche Gehirnaffection deutende Zufälle vorhanden waren. Hatte aber Hr. *M.* wirklich die Ueberzeugung von der Gegenwart einer ſynochiſchen Encephalitis, warum lieſs er ſich von dem Kranken beſtimmen, ihm *Infuſ. Valer.* und Moſchus zu geben? — Aus dem Leichenbefund ergab ſich, freylich, daſs das Gehirn und ſeine Häute befallen waren; aber ſind den ſolche Alienationen nach dem Tode ſo entſchieden für Folgen ſtattgehabter Entzündung zu nehmen, und unbedingt als Leitungsprincip für eine beſtimmte in ihrem vollſten Umfang anzuwendende Heilmethode geltend zu machen? Iſt denn die Idee einer *inflammatio putrida, illa nempe*, — wie *Donald Monro* von dieſer entzündungsartigen Beſchaffenheit des Gehirns der Typhusleichen ſagt, — *quae in febribus petechialibus occurrit*, ſo ganz unſtatthaft? — Iſt nicht z. B. die Entzündung der Magenhäute beym Hungertod, als ſolche anzuerkennen? oder weiſt dieſe etwa auch darauf hin, daſs hier der Tod durch reichliches Blutentziehen abzuwenden geweſen wäre? — Noch neulich hat Herr *Reuſs* auf die krankhafte Veränderung der Arachnoidea, gerade wie ſie in der Leiche des ſel. *Ritters* befunden ward, als eine *ſtete* Erſcheinung in den Typhusleichen aufmerkſam gemacht; dennoch bemerkt er ausdrücklich, daſs er das Blutlaſſen in der Regel nachtheilig befunden habe. — „Der Grund des ſpätern Eintretens der Delirien," ſagt Hr. *M.*, „liege hier durchaus darin, daſs die Blutentleerungen *zeitig und in hinlänglicher Menge* vorgenommen wurden." Und doch ſtarb der Kranke am ſechſten Tage der Krankheit: aber Hr. *M.* weiſs ſich auszuhelfen: „Der rettungsloſe Zuſtand unſeres Freunds," ſagt er hinzu, „lag unfehlbar darin, daſs *der Hirnbrand ſchon weit vorgerückt war als er ſich ſelbſt ſo krank fühlte.*" Man kann alſo allem Anſchein nach, wie der ſel. *Ritter*, ſich wohl befinden, mit Appetit eſſen und trinken, ſchwierige verwickelte Geſchäfte mit voller Beſinnung verrichten, und dennoch am Hirnbrand leiden. Die Frage iſt nur: woraus iſt dieſer Hirnbrand zu erkennen? — Etwa aus leichten katarrhaliſchen Beſchwerden, und eingenommenem Kopfe, worüber der ſel. *Ritter* einige Tage vor ſeinem wirklichen Erkranken klagte? — demnach müſste nicht, wie Hr. *M.* lehrt: „jeder Typhus als ein beginnender Hirnbrand angeſehen werden," ſondern jeder beginnende Typhus als ausgebildeter Hirnbrand. — In wie fern waren aber im vorliegenden Falle die Blutentleerungen *zeitig und in hinlänglicher Menge?* — Etwa den Ausbruch der Delirien zu verhüten? trauriger Gewinn! — Was bleibt nun zur

Ab-

Abwendung des Hirnbrands übrig als, so bald nur die Möglichkeit einer Typhusansteckung gegeben ist, so fort 80 bis 100 Unzen Blut zu entziehen? — Ein Prophilacticum, wogegen viele sich sperren dürften. — Mancher bedeutungslose, ganz prekär sich ereignende Umstand beym Typhus wird als etwas räthselhaftes vom Vf. herausgesetzt, blos um eine Lösung, dessen es häufig nicht bedarf, aus seinen Ansichten zu entwickeln. — So heisst es S. 270 „wie es zugeht, dass viele Typhuskranke schwer in Schweiss gerathen, liegt theils daran, dass sich auch die Schleimgebilde der Haut im Zustand der Entzündung befinden, was die Exantheme beweisen, die vielfach Gefährten des Typhus sind." — Es ist aber gegen die Erfahrung, dass Typhuskranke schwer in Schweiss gerathen; und der aus der Analogie mit den Exanthemen hergenommene Beweis ist vollends unhaltbar, da der Ausbruch des Friesels, ein häufiger Gefährte des Typhus, gerade durch reichliche Schweisse sich bezeichnet. — Sonderbar dass, obgleich Hr. *M.* und Hr. *Reuss* (s. A. L. Z. 1815. Nr. 138.) über das Wesen des anst. Typhus, als Entzündung der Hirnhäute gleiche Ansichten hegen, dennoch in der Behandlung dieser Krankheit, wie vorhin schon angedeutet ist, so sehr von einander abweichen, aber der eine wie der andere dieser Schriftsteller, von gleichem Wahn besessen ist, dass durch die Annahme ihrer als zuverlässig empfohlenen Heilmethode, „die gerechte Furcht vor dem anst. Typhus eben so schwinden werde, als die Furcht vor den Blattern durch die Einführung der Vaccination." — Die fernere Erörterung alles dessen, was Hr. *M.* gegen Hrn. Medicinalrath *Dorn*, Hrn. *Weinz und Schaller* vorbringt, liegt ausser den Grenzen dieser Blätter.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Zwey Predigten am zwölften Sonnt. n. Trin. u. am 16. August* 1815. bey dem evangelischen Hofgottesdienste (in der evang. Hofkirche) zu Dresden gehalten von *Dr. Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ausserord. Assess. d. Consist. zu Leipzig, ord. Prof. d. Theol., Past. an der Thomaskirche u. Sup. d. Leipziger-Diöcese. 1815. VI u. 42 S. gr. 8. (5 Gr.)

Der Vf. hielt diese Predigten als Nachfolger des sel. *Rosenmüllers* zu Leipzig, vermuthlich deshalb zu Dresden, weil er daselbst sich einem Colloquium zu unterwerfen und eine Probepredigt zu halten hatte. Die erste mit Sorgfalt ausgearbeitete sucht *das Verhältniss der Erfahrung zu dem Glauben an Gottes Seyn und Walten* zu bestimmen, und zu zeigen, dass die Erfahrung den Glauben nicht *wirke*, aber *wecke*, (eine subtile Unterscheidung!) ihn zwar nicht vollständig rechtfertige, doch aber durch viele Zeugnisse bestätige, und ihn, wenn gleich oft prüfe, doch nie zu widerlegen vermöge. Rec. hätte dieses Thema auf eine den dialektischen Zweifler weniger herausfordernde Weise behandelt, und wäre von dem Satze, den Hr *Tzsch.* auch anführt, ausgegangen, dass der Glaube an Gottes Seyn und Walten sich auf unsere sittliche Natur gründe, und darnach hätte er die übrigen Theile der Rede geordnet. Das Christus der Natur geboten habe, ist mehr redneriscber Ausdruck als genau gesprochen; Gott war mit ihm: sagt die Schrift: dass Wind und Meer ihm gehorsam sey: sagten die Leute in der Verwunderung, als es unvermuthet ganz stille ward, nicht als Philosophen, sondern in der Volkssprache des gemeinen Lebens; der Vf. trat hingegen als ein gelehrter Mann vor einer Versammlung auf, unter denen es gewiss auch mehrere Denker gab, die der Sache weiter nachdachten. Diese mögen auch dabey etwas angestossen seyn, als der Vf. sagte: der Glaube müsse sich an Thatsachen lehnen, wenn er sich halten solle, und er doch anderwärts behauptete, dass die Erfahrung immer etwas unvollständiges und unsicheres sey; auch mochte es sich ihnen aufdringen, dass ein Glaube oft ganz falsch seyn kann, ob er sich gleich nicht widerlegen lässt. Auf die zweyte Predigt, zu welcher ihm vermuthlich der Text aufgegeben war, konnte der Vf. nicht genug Fleiss wenden. Das aufgestellte Thema lautete *so: Die Wohlthaten des Christenthums können nur denen zu Theil werden, die darnach verlangen;* dies Thema ward in drey Theilen ausgeführt und gezeigt, dass Christus nur dem Wahrheitsuchenden ein Wahrheitslehrer, nur dem noch innerm Frieden sich Sehnenden ein Geber des Friedens und nur dem nach Vollkommenheit Strebenden ein Führer zur Vollkommenheit und Seligkeit seyn könne. Die biblischen Stellen sind hier zum Theil nicht passend angeführt. Wenn z. B. Paulus sagt: Christus machte Frieden durch sein Blut, so sprach er nicht vom innern Frieden der Seele; und 2 Kor. V. 21. ist nicht mit Rücksicht auf die gestörte Gemüthsruhe des Sünders geschrieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhard. Buchh.: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *And. Fr. Marcus*, u. s. w.

(Fortsetzung der im 40. Stück abgebrochenen Recension.)

Siebenter Band *erstes* Heft. *Von der Entstehung der Krämpfe aus Plethora*, von Dr. *Hohnbaum* Rath und Amtsphysicus in Heldburg. Aerzten, die noch immer den Brownschen Grundsätzen mit blinder Anhänglichkeit zugethan sind, mag dieser Aufsatz zur Belehrung und Bekehrung dienen. Um desto sicherer vorrücken zu können, geht der Vf. so weit zurück, die Möglichkeit einer Plethora überhaupt in einer etwas breiten physiologisch-pathologischen Erörterung darzuthun. — Der Erfolg der gebrauchten Mittel bey der zweyten Kranken scheint uns die Entstehung der Krämpfe aus Plethora in diesem Fall nicht zu bestätigen. Ein 15jähriges noch nicht menstruirtes Mädchen verfiel plötzlich in Convulsionen, wogegen Aderlass, Nitrum fruchtlos, und die Stützische Methode mit Verschlimmerung des Zustandes angewandt wurden. — Der Weinessig allein, auf dessen Anwendung der Vf. ganz zufällig verfiel, weil kein anderes Mittel vorhanden war, alle viertel Stunden einen Kaffelöffel voll, hob die Krämpfe. — Den fünften Kranken ein 60jähriger kraftvoller Mann, der offenbar an einer leichten oder vielmehr an den Vorboten der Apoplexie litt, würde selbst ein stockbrownianer Blut entzogen haben. — Das Verziehen der Oberlippe, eine nicht ungewöhnliche Erscheinung bey apoplektischen Anfällen, ist nicht sowohl für Krampf als für Folge der gelähmten antagonistischen Muskeln zu nehmen. — Uebrigens werden dem Vf. im fernern Lauf seiner Praxis, für diese sehr richtige Meinung, dass den Krämpfen nicht selten eine Plethora, zumal das Sexualsystem, beym weiblichen Geschlecht, zum Grunde liege, sprechendere Belege sich ergeben.

Zweytes Heft. *Mord aus Wahnsinn. Ueber Krankheit und Heilmittel* von *Joseph Gensa*. Bekannte und klare Begriffe im neuen naturphilosophischen Gewande, dunkel und unkenntlich. — *Krankheitsgeschichte über das herrschende Nervenfieber*, von *H. G.*, 80 bis 100 Unzen Blut entzieht Hr. *M.* im Typhus, und die Kranken — starben nicht. — Allein einen entschieden heilsamen Eindruck, wie bey andern örtlichen Entzündungen, namentlich der Pneumonie und dem Croup; worauf Hr. *M.* sich immer bezieht, machte jedoch dieses Blutvergiessen nicht, vielmehr blieben die Zufälle in ihrer Höhe, wurden hie und da sogar schlimmer, neue gesellten sich hinzu, und bey mehrern dauerte die Krankheit bis in die vierte Woche. — Hr. *M.* versichert mit seinem Heilverfahren überaus glücklich gewesen zu seyn, ohne jedoch bestimmt anzugeben was unerlässliches Erforderniss ist, wie viele Typhus Kranke in dem Zeitraum, wo die 21 besser wurden, gestorben sind. — Bedenkt man indessen, welche ungeheure Menge Blut Hr. *M.* seinen Typhuskranken im allgemeinen entzieht, so wird es unbegreiflich, wie so viele anders denkende und anders handelnde Aerzte, Typhuskranke in gleichem Verhältniss genesen sehen. — In der *Constit. annua* und *epidemica* ist ein solcher Abstand in der Behandlung einer und derselben Krankheit ohne entschiedene Differenz der Resultate, nicht wohl auszugleichen. Mehr Aufschluss dürfte aber der Umstand geben, dass unter den 21 als *Typh. cont.* aufgeführten Krankengeschichten, mehrere ganz gewöhnliche entzündliche Kopf- und Brustaffectionen mit aufgenommen sind, namentlich die 7te, 9te, 10te, 11te, 12te, 13te, 14te, 15te und 16te, von denen wir einige, zur Rechtfertigung unseres Urtheils, dem Wesentlichen nach ausheben. — Der Gegenstand der 7ten Krankengeschichte, ein 22jähriges kräftiges Mädchen arbeitete bey kalter Witterung im Wasser stehend, während sie die Menses hatte, diese hörten auf zu fliessen, und es erfolgte heftiges Kopfweh. Nach 14tägigen Leiden kam sie ins Krankenhaus. — Zwey Aderlässe jedes zu 12 Unzen, und der Gebrauch entzündungswidriger Mittel, stellte die Kranke wieder her. — Von Typhusansteckung ist hier gar die Rede nicht, und die Brust und Kopfleiden dieses Mädchen waren, wie schon die Veranlassung vermuthen lässt, offenbar echt entzündlicher Art. Wo liegt hier der Beweis für die heilsame Wirkung des Blutentziehens im anst. Typhus? — Die Zufälle der 9ten Kranken, ein 18jähriges Mädchen von gesunder Constitution, waren ohne ersichtliche Veranlassung, heftiges Kopfweh, (aber ohne Delirien) und Brustschmerzen. Der Typhusansteckung wird auch hier nicht gedacht, und keine der Krankheitserscheinungen war darauf zu beziehen. Die Kranke war nicht betäubt, stets bey vollem Bewusstseyn, und delirte

nicht. — Dieſes junge robuſte Mädchen wurde mit *Nitrum* und *Spir. Mind.* abwechſelnd behandelt, und ertrug die *Sect. jugularis* und zweymaliges Aderlaſs gut, allein ſichtliche Erleichterung erfolgte erſt nach Naſenbluten. — Ob hier der Kopf oder die Bruſt entzündlich ergriffen war, worüber der Vf. nach tiefer Argumentation ſich für erſteres erklärt, gilt uns gleich, — genug dieſe Kranke, ſo wenig als alle übrigen vorhin bezeichneten, welche unter ähnlichen Verhältniſſen ähnliche Erſcheinungen darboten, litten am anſteckenden Typhus. — Bemerkenswerth iſt auch daſs bey dem 19ten und beſonders dem 21ſten Kranken, die wirklich am anſt. Typhus darniederlagen, nach Verhältniſs nur wenig Blut (29 Unzen) entzogen worden iſt, obgleich die Zufälle nicht minder heftig als bey den übrigen Kranken waren, und auch nach dem Aderlaſs, was Hr. *M.* als Aufforderung zu gröſseren Blutentleerungen nimmt, mehr zu- als abnahmen. —

Drittes Heft. *Beleuchtung meiner Anſichten über den anſt. Typhus mit beſonderer Hinſicht auf die Bemerkungen des Medicinalraths Ant. Dorn über dieſen Gegenſtand* von *A. Fr. Marcus.* — Dieſer weitläuftige Aufſatz der das ganze Heft füllt, zerfällt in zwey Abſchnitte. Im erſten ſucht der Vf. darzuthun, worin ihm auch jeder unbefangene beytreten wird, daſs der damals herrſchende Typhus wirklich das anſt. Nervenfieber war. Weniger gelungen, und aus mehrern eben bereits dargelegten Gründen unhaltbar, iſt die Beweisführung, daſs das Weſen dieſes Nervenfiebers auf Entzündung, und zwar auf primäre Entzündung des Gehirns beruhe, wogegen reichliches Blutentziehen und überhaupt das *rein antiphlogiſtiſche* Heilverfahren *einzig* angezeigt ſey. — Im zweyten Abſchnitt werden die Einwürfe des Hrn. Med. Rath Dorn gegen dieſe Lehre des Vfs. kritiſch beleuchtet, Hrn. Dorns Aetiologie des Typhus geprüft und mit Recht verworfen, wodurch aber die unſeres Vfs. keinesweges mehr Anſpruch auf Wahrheit gewinnt; übrigens iſt alles was Hr. *M.* hier abermals zur Begründung ſeiner Typhuslehre vorträgt, bloſse Wiederholung vielfach beſprochener und widerlegter Beweisgründe; und auch hier glaubt er wieder über das Schickſal ſeiner Lehre, gegen deren Annahme man ſich allgemein ſperrt, in der Vergleichung mit der des Croups ſich tröſten zu müſſen, und verweiſt endlich zur vollen Rechtfertigung ſeines Heilverfahrens im Typhus, auf die Entſtellungen die nach dem Tod im Gehirn ſich darſtellen. — Wir haben uns vorhin bereits über dieſe Deutung des Leichenbefunds hinlänglich erklärt, und fügen nur noch hinzu, daſs wenn auch die Erſcheinungen nach dem Tode hier und da für die Anſichten des Hrn. *M.* zu ſprechen ſcheinen, er nur bedenken möge, daſs er nicht der *erſte* iſt, der, durch den Leichenbefund der am Typhus Verſtorbenen, auf Blutentleerungen als Heilbedingung dieſer Krankheit geleitet worden iſt; daſs er aber der *einzige* iſt, den Erfahrungen am Krankenbette noch immer nicht aus dieſer verzeihlichen Täuſchung wieder zu reiſſen vermochten. So viele Beobachter, welche durchs Oeffnen der Typhusleichen verleitet wurden, den Typhus als Entzündungs-Krankheit mit reichlichen Blutentleerungen zu behandeln, *Sydenham, Pringel, Grant, Fr. Hoffmann* u. m. and., waren alle unbefangen genug, ihren Irrthum mit Bereuen bald einzuſehen, und andere vor ein Verfallen in denſelben eindringend zu warnen. — Unſer Vf. geht ſo weit aus der Leichenöffnung ſelbſt, und aus der Aehnlichkeit welche die am Ende der Gehirnentzündung ſich einſtellenden Zufälle mit Typhus haben, folgern zu wollen, „daſs jede Gehirnentzündung ſich zum Typh. *cont.* zu erheben vermag." — [Ob überhaupt eine an ſich nicht anſteckende Krankheit, durch irgend einen Umſtand anſteckend werden könne, mag dahin geſtellt bleiben; Hr. *M.* verkennt aber, daſs faſt alle fieberhafte Krankheiten, die mit örtlicher Entzündung nicht ausgenommen, wenn ſie einen tödlichen Verlauf nehmen, Erſcheinungen der Art darbieten, und daſs die beiden äuſserſten Endpuncte aller dieſer Krankheiten, ihr erſtes Beginnen, und der Ausgang in Tod, in ſo fern eine beſtimmte Diagnoſe dann nicht wohl möglich iſt, ſich gleich ſind. —]

Viertes Heft. *Fortſetzung der in vorigen Hefte begonnenen Beleuchtung* von *H. G.* Der Vf. hat es hier zuerſt ſpecial mit des Hrn. M. R. Dorn zu thun. Obgleich Hr. D. in der ſtreitigen Hauptangelegenheit, in Betreff der von Hr. M. behaupteten Identität des anſt. Typhus mit der Gehirnentzündung, und der daraus gefolgerten Nothwendigkeit ſtarker Blutentleerungen im Typhus, gerechte Sache hat, ſo iſt doch Hr. D. ſeinem in der Polemik ſo ſehr gewandten Gegner zu wenig gewachſen, als daſs es dieſem nicht oft gelingen ſollte, die ohnehin unangemeſſen gewählte und ſchwach geführte Waffe aus der Hand zu winden, und ſie gegen ihn zu gebrauchen. So rügt Hr. D., daſs Hr. M. nicht der erſte ſey, der Entzündung des Gehirns beym Typhus annimmt, und daſs ſchon ältere Schriftſteller aus dem Leichenbefund der am Typhus Verſtorbenen auf Gehirnentzündung als Krankheitsurſache ſchlieſsen zu dürfen glaubten; unterläſst aber zu erwähnen: daſs alle jene Beobachter wie vorhin bemerkt worden iſt, bald von dieſer als irrig erkannten Meinung zurückgekommen ſind u. ſ. w. — Was iſt daher natürlicher, als daſs Hr. M. in der von Hr. Dorn ſo geſtellten Rüge, eine wichtige Autorität für ſeine Lehre findet. — Den Vorwurf, daſs drey Aerzte am anſt. Typhus geſtorben ſind, obgleich reichlich Blut entleert und die kalten Begieſsungen angewandt wurden, ſucht Hr. M. mit dem Geſtändniſs abzulehnen, daſs er nicht Muth genug hatte, bey eingetretener Verſchlimmerung die Blutentleerungen zu wiederholen. „Dieſe Freunde," ſagt er; „wären (ohne dieſen Mangel an Muth) unfehlbar gerettet worden. In der Hoſpitalpraxis könne man unbefangener zu Werke gehen, dort habe er Kranke vor ſich gehabt, wo erſt

die

die sechste, siebente, achte, neunte, Blutentleerung den Kranken rettete, was man in der Privatpraxi nicht wohl wagen könne." [Warum denn nicht? — Haben wir doch Muth genug im Croup selbst jungen schwächlichen Kindern zu wiederholtenmalen Blut zu entziehen, wenn die erwartete Besserung nicht erfolgt. — Wie konnte Hr. M. die wiederholte Anwendung eines Mittels aufgeben von dessen rettender Kraft er hier, wie im Croup die Ueberzeugung hatte? —] Die Existenz einer asthenischen (passiven) Entzündung, welche Hr. D. beym Typhus annimmt, wird von Hr. M. ohne genügende Gründe bestritten. — Die grosse Schwäche worin selbst junge kräftige Menschen verfallen, wenn sie vom anst. Typhus ergriffen werden, kann aber eben so wohl nach Hr. Dorn Wirkung des Contagiums, als nach Hr. M. die von Entzündung des Gehirns bedingte *debilitas vitalis* seyn. Es giebt ja Gifte die den Kräftigsten schnell in lebensgefährliche Schwäche stürzen ohne Entzündung des Gehirns zu bewirken; und findet nicht auch beym Typhus diese grosse Schwäche statt, wo nach dem Tod keine Spur von Entzündung oder ihrer Folgen im Gehirn zu entdecken ist? — Wenn die Erfahrungen des Hrn. M. vollkommen gegründet wären, so müsse, meint Hr. D. „die ärztliche Erfahrung in diesem Puncte, die so viele Jahrhunderte bereits überlebte, auf ewig zu Grunde gehen," — was aber Hrn. M. selbst ein wenig stark vorzukommen scheint; er versichert daher, dass seine Ansichten über Typhus mit der besseren Theorie und Erfahrung der vergangenen Zeit keineswegs im Widerspruch stehn, und „es werde sich zeigen lassen, dass die besseren Aerzte aller Zeiten den Typhus *cont.* für eine Kopfkrankheit hielten, und entzündungswidrig behandelten." — Ersteres war nie ein Gegenstand des Streites. *Don. Monro* und mehrere andere, führen sogar den *Typh. cont.* unter dem Kapitel von Kopfaffection mit auf; und wenn Hr. M. die Anwendung eines mässigen Aderlasses bey kräftigen Constitutionen, und gelinder eröffnender Mittel im Anfang einer Krankheit (*impetu morbi*) für entzündungswidrig erklärt, so hat er allerdings Recht, dass die bessern Aerzte aller Zeiten, aber nicht blos den anst. Typhus sondern alle fieberhafte Krankheiten *entzündungswidrig* behandelten. — Allein diese bey weitem noch nicht entzündungswidrige Behandlung ist doch ganz etwas anders, als 80 bis 100 Unzen Blut zu entleeren? — Der übrige grösere Theil dieses polemischen Aufsatzes ist ohne wissenschaftliches Interesse, und betrifft mehr die persönlichen und Geschäftsverhältnisse, worin Hr. M. zu seinen Gegnern, Hrn. Dorn und dessen Schwiegersohn, Hrn. Regimentsarzt *Weitz*, steht. — Ein beygefügtes *Verzeichniss der von der Mitte des Febr. bis zur Mitte Sept. desselben Jahrs, im allgem. Krankenhause zu Bamberg am anst. Typhus behandelten Kranken*, ergiebt, dass von den 153 dort behandelten 12 gestorben sind, mithin auf 12½ ein Todesfall. — Zwey davon starben aber schon den zweyten Tag nach der Aufnahme, ohne dass Arzney angewandt werden konnte. Es bleibt also das Mortalitätsverhältniss, 1 von 15. — was allerdings eine günstige Meinung von der Wirksamkeit der angewandten Heilmethode hegen lässt. Indessen darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass unter diesen 153 Kranken mehrere waren, die wie aus obiger Auseinandersetzung einiger Krankengeschichten sich ergab, *nicht* am anst. Typhus gelitten haben, dass ferner alle diese Kranke von der Mitte Febr. bis zur Mitte Decembr. behandelt wurden, ein Zeitraum der den Frühling und Sommer umfasst, in welcher Jahrszeit der anst. Typhus bekanntlich am gelindesten und gutartigsten zu seyn pflegt. — Ob nun diese Heilmethode auch unter weniger günstigen Verhältnissen sich so hülfreich bewährt, muss der Entscheidung fernerer Erfahrungen überlassen bleiben. — *Antikritik von Ph. Fr. Walter Dr. und Professor p. ord. zu Landshut.* Der bereits in der Salzb. Zeitung abgedruckte Ausfall gegen die Rec. seiner, im *vierten* Bande *drittes* Heft der Ephemeriden sich befindenden Abhandlung über die Heilkraft der Arzheyen u. s. w. —

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Kaiser: *Blicke durch das Jahrmarktsgewühl in die Höhen des Himmels.* Eine Predigt in der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen am 29sten October gehalten von *Joh. Heinr. Bernh. Drässecke.* 1815. I. B. 8.

Das Talent des Vfs. weiss alles zu benutzen, um seinen Kanzelvorträgen durch Berücksichtigung der Zeitumstände einen Reiz der Neuheit zu geben, und selbst wenn er Gegenstände wählt, die etwas schwer zu behandeln sind, weil man Gefahr läuft, an der Klippe des Gemeinen zu scheitern, weiss er sich in der Region des Edeln zu erhalten, und lässt dasjenige unberührt, was sich nicht homiletischwürdig bearbeiten lässt, und dessen Berührung gegen den guten Geschmack anstossen würde. So ging er in den Tagen des Freymarkts, in welchem zugleich zu Bremen die Ochsen geschlachtet werden und der Bürger sich mit Fleisch für den folgenden Winter versieht, wohlweislich bey dieser schwerlich durch eine poetische Ansicht zu veredelnden Seite des Jahrmarkts vorüber; dagegen hob er andre Seiten dieses Gegenstandes heraus, und lehrte dieselben aus einem höhern Gesichtspuncte betrachten. Er machte nämlich aufmerksam auf die Lebensluft der Menschen, die in dem Gewühl des Jahrmarkts sichtbar werde, auf den Wetteifer der Kräfte, den man bemerke, auf den Reichthum der Güter, der sich ausbreite, auf den Verkehr der Welttheile, der sich wahrnehmen lasse, auf den Tausch der Bedürfnisse, der daselbst obwalte, auf den Einfluss des Gesetzes, der in dem Marktsgewühl vorzüglich wichtig erscheine, und auf die Macht des Vertrauens, die sich während desselben in seiner vollen Stärke zeige. In jedem Abschnitte der Predigt

fällt

fällt freylich die beständige Wiederkehr deſſelben Ueberganges der Gedanken von dem Sinnlichen und Irdiſchen zu dem Ueberſinnlichen und Ueberirdiſchen auf; auch verleitete das Beſtreben, das gemeinere Proſaiſche in den Wortfügungen zu vermeiden, das mitunter an das Geſuchte ſtreift, den Vf. zuweilen zu Fehlern gegen die Sprache. Wenn er z. B. ſagt: Wer dem Augenblicke etwas abzugewinnen hofft, ſo muſs er in dem Nachſatze auch ſagen: der eilt dahin (nicht: dahin eilt er.) Eben ſo, wenn er ſagt: Wer der Geſellſchaft etwas darzubieten hat, ſo muſs der Nachſatz lauten: der ſtellt es da auf (nicht: da ſtellt er es auf). Klarer wird endlich durch die bloſse Stellung der Worte der Gedanke, wenn ich ſage: Ausſchlieſslich gilts (in dem Markte) Gewinn und Genuſs, als wenn ich ſage: Gewinn und Genuſs gilts ausſchlieſsend: denn in dem letztern Falle könnte man glauben, Gewinn und Genuſs ſey im Nennfalle zu nehmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyſe: *Neuer Bremiſcher Haushaldungskalender für den Bürger und Landmann auf das Schaltjahr* 1816, enthaltend die gewöhnlichen Kalenderarbeiten und vermiſchte, gemeinnützige und unterhaltende Aufſätze. 7 B. 4.

Das neue rege Leben des aus der Tyranney erlöſten und ſeiner alten Freyheit, deren es ſich würdig zeigt, wieder froh gewordenen Bremens hat ſich auch durch dieſen neuen Kalender kund gethan, und ſpricht ſich munter durch denſelben aus. Er enthält zur Erinnerung an die neueſte Zeit und zur Befeſtigung des deutſchen Sinnes erheiternde Lieder von *Arndt* und andern, wie: *das Deutſche Vaterland*, *der Bauernſtand*, *Marſchall Vorwärts*, *Siegeslied*, ferner kleine ergetzliche Erzählungen und Anekdoten aus dem vor der Hand glücklich beendigten Kriege und eine Verſinnlichung der Heldenſchaft bey *Schönbund* durch einen Holzſchnitt für den Landmann mit dem gelungenen Liede: Singt Lob und Preis von Herzensgrund, deſſen Chor ſo lautet:

Napoleon ſprach im Aberwitz:
Es geht die Sonne von *Auſterlitz*
Mir auf in Siegesglanze.

Da ſprach der *Blücher*: Ein Wetter zieht auf;
Nun geht der Stern von der *Katzbach* mir auf,
Auf *à la belle Alliance*.

Das alte Sprichwort ſagt: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen; was ſonſt der menſchlichen Natur eben nicht zur Ehre gereicht; hier war aber Schaden und Spott vollkommen gerecht. Auſserdem findet ſich in dieſem Kalender eine Erzählung aus den Reiſebeſchreibungen von *Kruſenſtern* und *Langsdorf*, eine Anzahl kleiner ökonomiſcher Aufſätze, eine Anzahl von Räthſeln, eine Notiz von dem Abgange und der Ankunft der Poſten in Bremen, und ein Verzeichniſs von Meſſen und Jahrmärkten. Das genealogiſche Regiſter der regierenden Häuſer in Europa wäre Zeitungsleſern willkommen, wenn es genauer wäre; man bemerkt aber in demſelben ſo auffallende Fehler und Mängel, *daſs* dieſe Rubrik den ſonſt beyfallswürdigen *Kalender* ganz in Miſscredit bringen könnte, wenn nicht in Zukunft mehr Fleiſs darauf verwendet würde. Wir zeigen nur einige Fehler an: die Gemahlin des Herzogs von *Anhalt-Deſſau* iſt ſchon ſeit mehreren Jahren todt; geſtorben iſt auch der Fürſt *Victor Karl Friedrich* von *Anhalt-Bernburg-Schaumburg*. Deſſen älteſte Tochter iſt zweyte Gemahlin des Erzherzogs *Palatinus* von *Ungern*. Bey *Hohenlohe-Neuenſtein Oehringen* kömmt ein Fürſt *Ludwig Friedrich Karl* vor, geb. im J. 1723., mithin 93 Jahre alt. Die Herzoge von *Mecklenburg* und der Herzog von *Sachſen-Weimar* und *Eiſenach* ſind jetzt *Groſsherzoge*. Der Erzherzog *Karl* iſt mit der Tochter des vor einiger Zeit plötzlich geſtorbenen Fürſten von *Naſſau-Weilburg: Friedrich Wilhelm*, vermählt. Der Kronprinz von *Würtemberg* iſt von der Prinzeſſin von *Bayern* geſchieden und nun mit der Schweſter des Kaiſers *Alexander*, Wittwe des Prinzen von *Oldenburg*, vermählt. Auch darf bey keinem regierenden Hauſe die Bemerkung fehlen, zu was für einer Kirche es ſich bekenne.

NEUE AUFLAGEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Gemälde weiblicher Erziehung*, von *Caroline Rudolphi*. *Zweyte* Auflage. Mit einer Vorrede von dem Kirchenrath *Schwarz*. *Erſter* Theil. XLVIII u. 320 S. *Zweyter* Theil. 407 S. 8. mit 2 Kupfern. (3 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 86.)

* * *

Altona, b. Hammerich: *Uebungen im Kopfrechnen für Kinder*, von *H. H. W. Arendt*. *Erſte* Sammlung. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1815. XXIV u. 96 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 69.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhard. Buchh.: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *And. Fr. Marcus*, u. s. w.

(*Beschluss der im 41. Stück abgebrochenen Recension.*)

Achter Band *erstes* Heft. *Schreiben des Hrn. Drs. Hofraths und Professors Schaffroth zu Freyburg an den Herausgeber*, enthaltend einige Bemerkungen, welche durch dessen Aufruf an das ärztliche und nicht ärztliche Publicum veranlasst worden sind. — Der Vf. giebt hier einige Andeutungen seiner neuen Lehre, nach welcher jede Krankheit ihrem Wesen nach auf Entzündung beruhe, dennoch aber können und müssen viele Krankheiten ohne Blutentleerung geheilt werden, was namentlich vom anst. *Typhus cont.* gelte, der obgleich in Entzündung begründet, doch äufserst selten des Blutentziehens bedarf, sondern mehr Nervina erfordere, welche nach den neuesten Ansichten ebenfalls antiphlogistica wären. [Natürlich! dass sobald jede Krankheit Entzündung ist, alle Heilmittel antiphlogistica seyn müssen! — So weit gingen die Brownianer nicht, das Blutlassen und die Purgiermittel für Excitantia zu erklären. —] Die Wichtigkeit dieser ätiologischen Ansicht fand der Vf. an 400 Typhuskranken bestätiget. Der anst. Typhus könne *zuweilen* eine Encephalitis seyn, erfordere aber dennoch zur glücklichen Heilung keine Blutentleerung. — Nicht jede Encephalitis sey ein Typhus. — Der Vf. fodert nun Hr. M. auf, diese Fälle von Typhus, wo Blutlassen erforderlich ist, zu bestimmen. — In der „kurzen Bemerkung" des Hr. M. gegen diese Aufforderung läfst dieser ganz andere Meinung über die Behandlung des Typhus durchblicken, scheint aber dieser Aufforderung kein Genüge leisten zu wollen, denn ohne dem Hrn. Professor auch nur wegen einem von ihm hier angeregten Gegenstand Rede zu stehen, behält er sich blos vor, über den wichtigen Punct, dass „je indifferenter negativer ein Heilverfahren ist, desto weniger vermag es etwas zu entscheiden" nächstens ausführlicher sich zu erklären. — *Allgemeine Darlegung des Grundes der Wurmerzeugung und der hierauf nothwendig gegründeten Behandlung u. s. w.* von *J. A. Walther*, *Dr. der Phil. u. Med. in Bayreuth*. Gehaltlos. — *Krankheits-Constitution des Jahrs* 1812 von *Dr. Braun*, Districts-Physicus zu Bob im Grofsherzogthum Frankfurt. — Mehrere vaccinirte Kinder sind von den natürlichen Blattern befallen worden, und ein 12jähriges Mädchen, welches einige Jahr vorher von einem Arzte *mehrmals* vaccinirt worden ist, sah der Vf. ganz mit natürlichen Blattern bedeckt, und nach einigen Tagen daran sterben. [Dass vaccinirte Kinder hier und da von natürlichen Blattern befallen worden sind, ohne dass der Impfung etwas zur Last gelegt werden konnte, ist unbestreitbar, eben so gewifs ist auch, dass alle diese natürliche Blattern bey bereits vaccinirten im hohen Grade gutartig sind. Dieser vom Vf. mitgetheilte Fall stände in letzter Hinsicht als Ausnahme. Es sollte aber billig der Hergang dieses *mehrmaligen Vaccinirens* genau angegeben seyn. Rec. hat Fälle beobachtet, wo die Vaccination nicht haften wollte, und nach mehrmaliger Impfung die Stiche sich wohl entzündeten, aber keine echte Kuhpocke zu Stande kam, und daher das Kind nicht für geschützt erklärte. Manche Constitution nimmt eine Zeitlang die Kuhpocken nicht an, und dann sollten sie ihr nicht aufgedrungen werden. —] Im Jun. sah der Vf. bey einem Durchreisenden eine *febr. interm. urticata*. Der Ausschlag fand sich regelmäfsig über den andern Tag Nachmittags nach dem Frost ein, und dauerte bis gegen Sonnenuntergang. Zu bedauern ist dass der Vf. diesen Kranken nicht länger beobachten konnte. [Die Urticatio hat in ihrem ganzen Verhalten viel räthselhaftes. In der Regel so gelinde, dass sie kaum den Namen einer Krankheit verdient; zuweilen aber durch Jucken und Brennen höchst läftig. — Die Kunst vermag durchaus nichts dagegen. Die chronische Urticatio schien Rec. einigemal mit einem Leiden der Leber oder der Milz zusammenzuhängen.] Ein periodischer, oft bis zur Manie gesteigerter, nach einem kleinen apoplektischen Anfall entstandener Kopfschmerz, der schon mehrere Jahre gedauert hatte, und in der Nacht exacerbirte, wurde durch fortgesetzte kleine Gaben Calomel bis zur Salivation geheilt. Von der Zeit wo der Speichel zu fliefsen anfing, empfand der 42jährige Tagelöhner nicht das Mindeste mehr von seinem Kopfweh. [Rec. hält diesen Kopfschmerz nicht mit dem Vf. für Folge des leichten apoplektischen Anfalls, sondern mehr für venerischen Ursprungs. Das Exacerbiren während der Nacht ist freylich auch vielen Nervenaffectionen eigen, allein die kräftige Constitution dieses 42jährigen Tagelöhners spricht mehr für unsere Vermuthung. —] Der

öftere Uebergang vernachläfsigter Lungenkatarrhe bey floriden reizbaren Conftitutionen in rettungslofe Phthifis, die der Vf. in feiner Gegend beobachtet, ift leider in allen nördlichen Gegenden nicht felten; und bey der jetzt wieder überhand nehmenden Sucht des weiblichen Gefchlechts, fich fo eng wie möglich, einzufchnüren, häufiger als vor einigen Jahren. — Nach einer Entzündung der rechten Lunge bildete fich ein Abcefs, der fich auf eine Gabe *Sulph. Aurat.*, wodurch Brechen entftand, nach aufsen entleerte. Mehrere Maafs Eiter wurden ausgeworfen, worauf die Zufälle des hektifchen Fiebers nachliefsen und der Kranke fich erholte. — Ein 46jähriger, durch drückende Sorgen fchwermüthiger Seifenfieder verfiel in heftige Raferey. Reichliche Aderläffe und kühlende Darmentleerende Mittel ftellten den Mann völlig wieder her. Die Bemerkungen des erfahrenen Vfs. über diefe mit fo auffallendem Glücke angewandte fchwächende Behandlung, bey einem Subjekt das ftets unter Einflüffen fchwächender Potenzen gelebt hat, find für Aerzte die noch immer nicht einfehen wollen, dafs auch bey fchwächlichen, und unter fchwächenden Verhältniffen, Krankheiten fich ausbilden können, wogegen entleerende Mittel u. f. w. mit grofsem Erfolg anzuwenden find, belehrend. — Der Gebrauch der Rinde bey einem Knaben bey dem nach leicht überftandenem Scharlachfieber, plötzlich Zufälle der Lungenfucht fich äufserten, fcheint nicht ganz angemeffen. So lange ein activer, ftheniſcher Zuftand bey Lungenleiden Statt findet, wie hier offenbar der Fall war, ift die Rinde nicht zufagend. — *Dr. Adab. Fr. Marcus* an *Dr. Andreas Röfchlaub*, über den *Typhus*. Polemifch, meiftens in Bezug auf vormals ftattgehabte Verhältniffe der ftreitenden Parteyen. — *Skizze zur Gefchichte einer typhofen Fieberepidemie*, welche in den Monaten Octob. bis Febr. 18½ in der hiefigen Stadt und Gegend graffierte, von dem Königl. Preufs. Hofrathe Dr. *Hinze* zu Waldenburg u. f. w. Die als Einleitung vorangefchickten naturphilofophifchen Aphorismen erwecken eben kein günftiges Vorurtheil für die übrige Arbeit des Vfs. In wie fern folches gegründet ift, mögen einige ausgehobene Behauptungen des Hrn. *H.* ergeben. — „Ohne genaue Kenntnifs und Berückfichtigung der klimatifchen Einflüffen, der Jahrzeiten, der Witterung, des Barometer und Thermometer Standes, der atmofphärifchen Veränderung, der *conft. annua*, der vorwaltenden Diathefis, wird man, nach Hr. Hr, nie im Stande feyn den Genius, das Wefen (?) die Form (?) und das angezeigte Heilverfahren der Krankheit genau zu beftimmen." [Viele Praktiker heilen mit ausgezeichnetem Glücke, ohne das ganze Jahr hindurch fo wenig um den Barometer als Thermometer Stand fich zu bekümmern. Die Aetiologie wie die Diagnofe vieler Krankheiten find durch forgfältige und wiederholte anatomifch-pathologifche Unterfuchungen fo weit erforfcht und berichtiget, dafs die Klinik nicht mehr wie zu den Zeiten des Hippokrates folche prekäre Verhältniffe der Atmofphäre, ängftlich zu berückfichtigen nöthig hat; und welche fruchtbare Heilmaxime haben wir denn, felbft feit neueren Zeiten, wo mittelft phyfikalifcher Apparate, jede Modification des uns umgebenden Luftkreifes genau controllirt worden ift, allen diefen mit minucioſer Sorgfalt gefammelten meteorologifchen Beobachtungen zu verdanken? — Ueberhaupt ift fehr zu bezweifeln, ob auf diefem Wege zu Aufſchlüffen in der Arzneywiffenfchaft zu gelangen ift. — Am wenigften dürften die phantaftifchen Sprünge, die unfere Naturphilofophen uns vorgaukeln, wozu auch, wie wir fehen werden, unfer Vf. nicht unterlaffen hat, einen Beytrag zu liefern, dazu geeignet feyn. — Aber es ift Richtung des Zeitgeiftes, fich alles bequem und leicht zu machen, und unendlich leichter ift, in der Studierftube Wind und Wetter nach dem Stand der Inftrumente zu protokolliren, als durch emfiges Beobachten am Krankenbette die Charakteriſtik des kranken Organismus treu und wahr aufzufaffen. — Dafs die *Conft. annua*, *ftationaria* u. f. w. nicht ohne Einflufs auf den Genius der herrfchenden Krankheiten ift, darf nicht verkannt werden; allein folange nicht zuverläfsige Erfahrungen aufzuweifen find, dafs z. B. in Croupepidemien mit der Rinde, und in Wechfelfieberepidemien mit Blutlaffen, ficher und glücklich geheilt worden ift, fo lange können wir die Ueberzeugung nicht theilen, dafs die Verfchiedenheit jener Conftitutionen den gewöhnlichen Charakter einer Krankheit in einen völlig entgegengefetzten umzuwandeln vermag. Die Beobachtungen von typhofen Mafernepidemien, (als Gegenfatz der Synocha) find keine gültige Beweife dafür, da leicht nachzuweifen ift, dafs jene vermeintliche typhofe Mafern Scharlachfriefel und nicht Mafern waren.] Aus der im vergangenen Herbft geherrfchten Witterung, ward unferm Vf. die vorherrfchende *Diathefis rheumatica* und *eryſipelatoſa* klar und begreiflich. [Wie oft ift aber nicht diefer Krankheitscharakter, ohne folche Witterung, und diefe ohne jenen zur Folge zu haben? —] Die ganz ungewöhnlich heftigen oft rückkehrenden Stürme im Oct. und Novembr. wären von befonderm Einflufs aufs Gehirn. „Wenn das Senforium der Erde (!) — die Atmofphäre gewaltfam erfchüttert und krankhaft ergriffen wird, leidet nach dem Grundfatz: dafs gleiches gleiches hervorruft, die fenforielle Dimenfion im menfchlichen Organism, und Kopfaffection, Aberration der Geiſteskräfte und Geifteszerrüttung find die Folgen." — [Etwa weil diefe Bemerkung bey heftigem Sturm gemacht worden ift? —] Obgleich des Vfs. Aetiologie des Typhus ganz dem Hrn. Marcus angehört, deffen Ausdruck und Vortrag er fogar nachzuahmen fucht, fo weicht er doch in der Behandlung diefer Krankheit fehr von ihm ab. Nach dem Vf mufs unterfucht werden, ob der Typhus von der *Diathefis phlogiſtica* oder *Diath. rheumatica* begleitet, ob es reine *Encephalitis*, oder *Encephalitis meningea* fey, was aus den Verhältniffen der Jahrzeit, der Witterung u. f. w. zu beurtheilen wäre, (?) Dem gemäfs habe man das dephlogiſtiſche Verfahren zu modificiren. — Vom Aderlafs hat er jedoch keinen Gebrauch gemacht;

bey

bey grofsen Kopfleiden vollsaftiger junger Subjecte haben sich Blutigel, kühlende eröffnende Mittel, und kalte Kopfumschläge, allgemein hülfreich bewiesen. Später hin (wie unbestimmt!) die Senega, Angelika, Arnikablumen, und mitunter das versüfste Queckfilber. — Zog sich die Krankheit in die Länge die Rinde mit mineralischen Säuren. Früher als 28 Tage, trat bey diesem Typhus die Genesung nicht ein. — (Wir waren bey dieser Abhandlung absichtlich ausführlicher, als es ihrem wissenschaftlichen Werthe nach seyn sollte, um zu zeigen, dafs so viel Abweichendes die Ansicht des Vfs. über Typhus in der Behandlung auch erwarten liefs, diese dennoch von der allgemein gewöhnlichen keinesweges verschieden ist. —) *Krankheitsgeschichte eines Typhus nebst Bemerkungen* von *Dr. Speyer*. — So angemessen und glücklich auch die Behandlung dieses Falles war, so kann man doch, nach einiger Prüfung der Krankheitsverhältnisse, sich des Zweifels gegen die Richtigkeit der gestellten Diagnose nicht erwehren, und diese Krankheit nichts weniger als mit unserm Vfs., der selbst gesteht die Ansteckung nicht nachweisen zu können, für *Typh. cont.* zu nehmen, sondern für Folgen von Congestion nach dem Kopfe, wie sie sich bey sensibeln und wohlgenährten Subjecten, zumal weiblichen Geschlechts, nicht selten äufsern. — *Uebersicht der zu Ende des Herbstes* 1809 *in Bayreuth geherrschten Scarlatina und der befolgten Kurmethode u. s. w.* von *J. A. Walther*, Dr. Phil. und Med. in Bayreuth. Hr. *W.* will hier blofs das Ungewöhnliche und Bemerkenswerthe dieser Epidemie mittheilen, dieses wäre diesmal aber nur wenig. — 24 Seiten voll des Ungewöhnlichen und Bemerkenswerthen wäre wider Erwarten viel! — Aber nur Gewöhnliches, und nicht des Bemerkens werthes, dehnt sich in breiter Redseligkeit, der nach des Vfs. Ausspruch nur Mangel an Raum Einhalt zu thun vermochte, diese 24 Seiten hindurch. — *Notizen über den Schlagfluss, seine Natur und Behandlung* von *Dr. Speyer in Bamberg*. Es ist dieses die Anzeige der Cheyneschen Schrift: *Cases of Apoplexy* und *Catarrhgy* u. s. w. aus den Göttinger gel. Anzeigen. Bekanntlich beweist *Cheyne* aus Leichenöffnungen, dafs der s. g. serose und nervose Schlagfluss höchst selten sey, und dafs selbst bey schwachen blassen Subjekten der Schlagfluss von Blutanhäufung im Gehirn entstehe, dafs daher reichliches Blutentleeren im Durchschnitt das Hauptmittel gegen Apoplexie sey. — Dieser Notiz fügt Hr. *M.* Bemerkungen hinzu, wo er in Beziehung der Nothwendigkeit des Blutentziehens, den anst. Typhus mit der Apoplexie zusammenstellt, da auch im Typhus und im Scharlach, wenn das Blutentleeren unterbleibt, und kein Nasenbluten erfolgt, viele an apoplektischen Zufällen sterben. [Also nicht an Hirnentzündung und Hirnbrand; oder ist etwa dem Vf. Apoplexie und Gehirnentzündung auch identisch? —] *Die Aphorismen des Hippokrates*, übersetzt und mit einem fortlaufenden erläuternden Commentar versehen von *Aug. Himbert Hinze*, Brunnen-Arzt zu Altwasser u. s. w. Als *Einleitung* eine biographische Skizze des Hippokrates; nach des Vfs. Versicherung aus authentischen und verificirten Quellen geschöpft. Die Erläuterungen würden bey weitem anziehender seyn, wenn sich der Commentator hätte angelegen seyn lassen, der energischen Kürze seines Originals mehr nahe zu kommen; neben dessen Gedrungenheit die Weitschweifigkeit des Hrn. *H.* um so stärker absticht. — *Betrachtungen über die Wirkung des Petechialcontagiums, entnommen aus Leichenöffnungen* von *Dr. Joh. Bapt. Jemina*. Die Anzeige dieses Aufsatzes in der Salzburger Zeitung 1814 Nr. 40., machte einen so angenehmen Eindruck auf Hr. Marcus, dafs er sich das Original selbst von der Redaction jener Zeitung zu verschaffen suchte, welches er hier in seiner vollen Ausführlichkeit mittheilt. — Das ganze läuft darauf hinaus, dafs Hr. *Jemina* wie viele andere Beobachter vor ihm, von denen auch mehrere angeführt werden, das Gehirn in den Typhusleichen krankhaft verändert, wie nach Gehirnentzündung, gefunden hat, woraus er zu schliefsen sich berechtigt glaubt, dafs beym Typhus, hauptsächlich im Gehirn, ein hypersthenischer Entzündungszustand Statt finde. — Ob aber Hr. *Jem.* dieser Idee gemäfs, den anst. Typhus mit reichlichen Blutentleerungen behandelt habe, und mit welchem Erfolg? — davon erfahren wir nichts, und mithin ist diese Angelegenheit so wenig durch diese, Hrn. *M.* von so hoher Wichtigkeit scheinende, Untersuchung des Hrn. *Jem.*, als durch den Beitrag des Hrn. *Renard* (Hufelands Journal 1815 Jun. Stück) der Entscheidung näher gebracht worden. — Bey dieser Gelegenheit erklärt Hr. *M.*, dafs er nicht bergen könne, wie es ihm schmerze, dafs die Britten in der Behandlung der Hydrophobie ihm neuerlich zuvorgekommen sind, da er längst die Ueberzeugung hatte, dafs der Hydrophobie eine heftige Entzündung zu Grunde liege; — worüber er sich jedoch trösten mag, da die heilsame Wirkung der grofsen Aderlässe bey der Hydrophobie, welche ohnehin nicht sowohl von Hebung der Entzündung, als von dem tiefen Eindruck der dadurch herbeygeführten Ohnmacht abhängt, in den neueren Erfahrungen der Engländer sich nicht bestätiget. Dafs indefs in der Hydrophobie ein eigenthümlicher Entzündungszustand namentlich des Oesophagus Statt findet, ist längst von Englischen Aerzten erkannt worden, mehrere sogar haben eine solche Sicherheit in der Beurtheilung dieses Gegenstands erlangt, dafs sie blofs aus der Beschaffenheit des Oesophagus nach dem Tode, durch Autopfie allein zu erkennen wufsten, dafs das Subjekt an der Hydrophobie gestorben sey; ohne jedoch eine entscheidende Heilmethode darauf zu gründen. Auch jene Englischen Aerzte, die zuerst die gute Wirkung des Blutlassens bis zur Ohnmacht in der Hydrophobie wahrgenommen haben, sind keinesweges durch die Idee von Entzündung auf dieses Verfahren geleitet worden. —

Viertes Stück. *Fortsetzung der Aphorismen des Hippokrates* von *Hinze*. *Sendschreiben* an Hrn. Professor *Friedreich* in Würzburg, *über den Werth der Lei-*

Leichenöffnungen, vom Hrn. Director *Marcus*. — Gegen Hrn. Fr's Behauptung, dafs die Entzündungsartigen Erscheinungen, die im Gehirn der Typhusleichen wahrgenommen werden, als Folgen des heftigen Krankheitsreiz nur am Ende der Krankheit sich ausbilden, und dafs man öfters in Typhusleichen grofse Entstellungen im Gehirn finde, ohne dafs heftige Phantasieen Statt hatten, und dafs auch umgekehrt, während der Krankheit alle auf Gehirnleiden hindeutende Zufälle sich äufsern, und nach dem Tod keine krankhafte Veränderung dieses Organs sich darstellt; dafs daher sowenig die Krankheitszufälle im Typhus, als der Leichenbefund, auf Gehirnentzündung zu beziehen sind u. s. w. Alle diese auf Leichenöffnungen gegründete Einwürfe werden von Hr. *M.* mit vieler Gewandheit geprüft, und als widerlegt (?) zurückgewiesen. — Auffallend ist, dafs Hr. *M.* das Heilverfahren des Hrn. *Fr.*, das im Wesentlichen dasselbe ist was Hr. v. Hildenbrand empfiehlt, mit seiner Behandlung des anst. Typhus völlig übereinstimmend findet; da er doch Hrn. Röschlaub, unter Zurufung die Fassung darüber nicht zu verlieren, versichert, dafs er im Typhus nicht zu Unzen, sondern zu vielen Pfunden Blut abzapfen läfst. Uebrigens ist es eitles Bemühen von Seiten des Hrn. M., seinem Gegner streitig machen wollen, dafs bey vielen Verblichenen, deren Krankheit keine Kopfaffection war, dennoch das Gehirn krankhaft verändert befunden wird. — Sehen wir denn nicht fast jeden Kranken, bey Herannäherung des Todes, die Krankheit mag in diesem oder jenem Organ ihren Sitz gehabt haben, sthenisch oder asthenisch, acut oder chronisch gewesen seyn, den Scheidenden, gleichsam des Schmerzes der Trennung zu entheben, in eine gewisse Sinnesverwirrung und Bewufstlosigkeit verfallen? — Wie ist also, wenn nach dem Tod Blutanhäufung, Wasserergiefsung, oder ähnliche Anomalien im Gehirn wahrnehmbar sind, daraus auf das Wesen der erlittenen Krankheit zu schliefsen? — und wie einseitig ist demnach der Ausspruch des Hrn. *M.* §. 355. „Die frequentste aller Entzündung scheine die Encephalitis zu seyn." —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Bremen, b. Heyse: *Eine Feldpredigt, in Frankreich der Bremisch-Hanseatischen Brigade am Sonntage den 27. August* 1815 gehalten von *Wilh. Christn. Müller*, Dr. (der Philosophie), und Lehrer am Lyceum in Bremen. 28 S. 8.

2. *Ebendaf.*, b. Dems.: *Stimmen der Menschheit, besonders aus den Hospitälern gesammelt, und den Siegern und Häuptern des deutschen Bundes überreicht* von *W. Chr. Müller* (wie vorher) 1815. 32 S. 8.

Aus diesen Bogen geht nicht deutlich hervor, in was für Geschäften der Vf., ein Mann von 63 Jahren, in dem vorigen Sommer in Frankreich war. Das Vorwort von Nr. 1. sagt nur, dafs er, eingeladen von seinen in und um *Nesle* in der *Picardie* cantonirenden Landsleuten, auf seiner Rückreise von *Paris* einen Umweg genommen habe, um ihre Lage kennen zu lernen, und dafs er von den Officiren der Brigade, ob er gleich nicht in einem kirchlichen Amte *steht*, ersucht worden sey eine Predigt zu halten. Die wackenden Gemüther der Brigade, die in einem verarmten Lande unter französischredenden katholischen Einwohnern lebte, und sich in drückenden Umständen befand, *da sie keine Erlaubniss hatte, die benöthigten Requisitionen zu machen*, sollten dadurch erfrischt und für den bestimmten Zweck zusammengehalten werden. Aus Mangel eines deutschen Gefangbuchs und einer deutschen Bibel wurden die beygedruckten Liederverse schnell verfertigt und einige hundertmal abgeschrieben, die biblischen Stellen aber aus der *Vulgata* übersetzt. Ein mit hohen Bäumen umgebener Ort war der Platz, wo der Gottesdienst gehalten wurde. Mit dem Hoboistenchor verabredete Hr. *M.* die Melodien und die Form der Feyerlichkeit. Die ungewöhnliche Art der Feyer erhielt einige tausend Zuschauer in der gröfsten Ruhe und Stille, und die Aufmerksamkeit und Zufriedenheit der ganzen Brigade, so wie die Zähren der Rührung in dem Auge der Krieger, zeugten von der Erreichung des Zwecks dieser Andachtsübung. Der Mann vom Fache, der diese Feldpredigt liest, sieht zwar bald, dafs Hr. *M.* sich nicht eigentlich der *Kirche gewidmet* hat; gleichwohl hat das Rührende in derselben das Gemüth des Rec. innig bewegt, und er würde sie gewifs an Ort und Stelle eben so wenig als die Brigade ohne Thränen haben anhören können. Nr. 2. spricht gerechte Klagen, und aus tief bewegter Brust hervorströmende Wünsche in Absicht auf die vielen Opfer des Krieges in den *Hospitälern* aus. Es ist zwar viel für Verwundete, insbesondere durch die preiswürdigen *Frauenvereine*, geschehen; allein dennoch sah der Vf. das Elend der Menschheit in den schrecklichsten Gestalten. In den Hospitälern zu *Münster*, *Düsseldorf*, *Cölln*, *Aachen*, *Lüttich*, *Namur*, *Löwen*, *Brüssel* u. s. w. lagen 10,000 Verwundete, und in den sechs ersten der genannten Städte sah und hörte der Vf. selbst, in den Monaten Julius und August, die Unglücklichen, deren Stimmen er sammelte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1818, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der k. Akad. d. Wiſſenſch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kupfer. 1815. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Oſtern trifft 1818 am 22. März nach der *cykliſchen* in Deutſchland ſeit 1776 für Katholiken und Proteſtanten gültigen Rechnung, demnach am möglich früheſten Oſtertermin, ein; nach dem mittlern oder wahren *aſtronomiſchen* Vollmond hätte es acht Tage ſpäter gefeyert werden müſſen. Seit 1761 fiel Oſtern nie mehr ſo frühe, und wird vor 2285 nicht mehr ſo fallen. Sichtbar ſind für Deutſchland im J. 1818 eine partiale Finſterniſs am Monde 21. Apr., und an der Sonne 5. May; keiner der helleren Sterne wird vom Monde bedeckt werden. In den Ephemeriden hat der Herausgeber, um die Interpolation zu erleichtern, in dieſem Jahrgange zuerſt die (nachahmungswerthe) Einrichtung getroffen, dafs jedem Monate die Stellungen von Sonne und Mond für die drey erſten Tage des folgenden Monats beygefügt ſind. Da für den erſten Trabanten Jupiters ſeit 1814 die Delambreſchen Tafeln um mehrere Minuten vom Himmel abweichen, ſo wurden dieſsmal zur Berechnung dieſes Trabanten die Wargentinſchen Tafeln vorgezogen. Die aſtronomiſchen, dieſem Jahrgange beygegebenen Abhandlungen liefern insbeſondere zahlreiche Beobachtungen und Berechnungen über den merkwürdigen im Frühjahre 1815 entdeckten Kometen, der, den räthſelhaften Kometen von 1776 ungerechnet, den kürzeſten Umlauf unter allen uns näher bekannten Kometen hat; ſein Umlauf um die Sonne umfaſst bloſs einige und ſiebzig Jahre. — In den angef. Abhandlungen findet ſich 1) eine Ephemeride des geocentriſchen Laufs der Pallas, vom 1. Februar *bis* 16. Jun. 1816 von *Enke* in Göttingen. Der Gegenſchein der Pallas fällt am 9. Apr. 1816. 2) Eine ähnliche Ephemeride für Juno vom 7. März — 7. Sept. 1816 (Gegenſchein am 3. Jun.) giebt *Nicolai*, Adjunct der Sternwarte Seeberg. 3) Tafel, welche alle zu Anfang des J. 1815 bekannten veränderlichen Sterne, deren Lichtperiode bisher beſtimmt worden, enthält, nebſt ihrer geraden Aufſteigung und Abweichung, Dauer der Lichtänderungsperiode, Lichtſtärke in der gröſsten und kleinſten Phaſe und dem Namen der Entdecker, von *D. Koch* in Danzig. Es ſind eilf ſolcher Sterne hier aufgeführt, darunter 68 Löwe, von D. Koch ſelbſt als veränderlich entdeckt. 4) Bemerkungen über die Verbindung des geſtirnten Theils des Himmels mit dem neblichten, von D. *William Herſchel* (aus dem Engliſchen einer in der k. Societät zu London Febr. 1814 vorgeleſenen Abhandlung Auszugsweiſe überſetzt von *Brandes*.). In einem frühern Aufſatze hatte *Herſchel* es wahrſcheinlich zu machen geſucht, dafs die am Himmel überall zerſtreute, chaotiſch ſcheinende Nebelmaterie allmählich in die Geſtalt wirklicher Sterne übergeht; dafs in der That eine enge unleugbare Verbindung zwiſchen dieſem Nebelſtoffe und mehreren in deſſen Nähe befindlichen künſtlich geordneten und gedrängten Sternhaufen der einzelnen Sternen Statt finde, ſoll in dieſem Aufſatze empiriſch aus einer Anzahl ſyſtematiſch zuſammengeſtellter Beobachtungen gezeigt werden. Hier nur einige Beyſpiele von Sternen, die eine merkwürdige Lage in Beziehung auf Nebelſtellen haben. *Herſchel* fand da und dorten einen hellen Stern ganz nahe um einen ſolchen Nebel, der nach wenigen Jahren ſeine Stellung gegen den Stern änderte. Neunzehn Beyſpiele zeigten je zwey Sterne an beiden Enden eines Nebels oder doch in demſelben Nebel befindlich; dieſe Sterne mit Reſten von neblichter Erſcheinung mögen zuletzt Doppelſterne werden, deren wir jetzt 700 ganz nebelloſe, oder, wie es das Anſehen hat, völlig ausgereifte kennen. Andere Sterne zwiſchen pinſel-, bauch- und fächerförmigen Nebeln ſcheinen nach und nach einen Zuſatz an Gehalt von dieſen Nebeln ſich anzueignen, demnach *zu wachſen*. Noch viele andere Geſtaltungen anderer mit Nebeln verbundener Sterne deuten offenbar auf eine Verwandtſchaft der Materie, aus welcher Sterne entſtehen, mit jener formloſen Nebelmaterie, und auf die Wahrſcheinlichkeit der Erzeugung und des Heranwachſens der Sterne durch dieſen ſich mehr und mehr verdichtenden und endlich bis zur Sternform ſich ausbildenden Stoff. Aber wie ſich die Nebelmaterie nach dem Gravitationsgeſetz mit der Zeit verdichtet und in einzelne Sterne zuſammenballt, eben ſo ſcheinen auch ganze Sternlager, deren es nach *H.* äuſserſt verſchiedene Arten giebt, ſich mehr oder weniger zuſammenzudrängen, bis ihre Concentration einen gewiſſen Grad von Vollendung

endung erreicht hat, oder bis sie zu vollkommen isolirten *Sternhaufen* werden. *H.* erblickte oft kurz nacheinander drey verschiedene Gegenstände, zuerst einen glänzenden kugelförmigen Sternhaufen, dann eine Miniatur des ersten, wo eben noch Sterne erkennbar waren, dann eine Miniatur des zweyten, wo man sie blofs ahnden konnte; er sammelt noch immer an Beobachtungen, um eine Scale zu bestimmen, nach welcher der Weltenraum, so wie wir immer tiefer und tiefer in denselben eindringen, auszumessen wäre. Auch unserer *Milchstrafse* stehen Aenderungen bevor. Sie zeigt Oeffnungen; hie und da löst sich ein Theil von ihr ab, und nach dem Gesetz der Schwere müssen sich ihre Theile unaufhörlich in kleinere gesonderte Gruppen zusammenziehen. Die Milchstrafse, mufs demnach einst aufhören, Milchstrafse, d. h. Eine so, wie bisher, zusammenhängende Schichte zerstreuter Sterne zu seyn; ihre Gestalt ist für den Erdbewohner ein *Zeitmesser* der grofsen Epochen der schaffenden Naturkraft in den Räumen des Himmels; ihre Zertrennungen und Zusammenziehungen deuten an, dafs sie nicht ewig dauern kann, auch nicht schon ewig gedauert hat, (sondern dafs, wie schon *Salomo* — zunächst nicht in Beziehung auf Milchstrafsen — sagt, „*alles seine Zeit hat.*). 5) Astronomische Beobachtungen auf der k. Sternwarte in Wien 1814 angestellt von *Triesnecker* und *Burg*. Mehrere Sternbedeckungen, Sonnenfinsternifs vom 16. Jul. Venusbeobachtungen, Gegenscheine der Vesta und Pallas, des Saturns und Jupiters. 6) Ueber Reduction astronomischer, kurz aufeinander folgender Beobachtungen auf einen gemeinschaftlichen Zeitpunkt, vom Steuerrath *Soldner*, Mitglied der k. Akademie der Wilsenscb. in München. Einführung der Wiederholungskreise in die beobachtende Astronomie hat solche Reductionen nöthig gemacht. Gewöhnlich hat man die Beobachtungen blofs auf den Meridian zu reduciren; es lassen sich aber auch Fälle denken, wo ein anderer fester Reductionspunkt gewählt werden mufs. Der Vf. hat das Problem in seiner Allgemeinheit aufgefafst; er bestimmt die Correction, welche an dem Mittelbogen anzubringen ist, damit er dem Mittel der beobachteten Zeiten entspreche, und giebt, um den Zweck aufs einfachste zu erreichen, den unendlichen Reihen, welche das Verhältnifs der Aenderung jedes gemessenen Theils zur Aenderung der Zeit ausdrücken, die Form, dafs das erste Glied mit der Differenz zwischen jeder beobachteten Zeit und dem Mittel der Zeiten multiplicirt ist. Vor dem Mittel ist diese Differenz negativ; nimmt man also das Mittel der Reductionen, so verschwindet das erste sehr beträchtliche Glied, und das zweyte noch übrig bleibende wird von der Ordnung des Quadrats der Zeitdifferenz, und die Correction steht also im Verhältnifs der Quadrate der Zeitdifferenzen. Auf Reduction der Azimute hat der Vf. diese Idee schon in einer eigenen 1813 gedruckten Schrift angewandt; für andere Fälle, wo man Bögen und Seiten am Himmel mifst, theilt er hier nähere Anwendungen und Formeln mit, und erläutert die allgemeine Theorie durch Beyspiele, wenn aufser dem Meridian gemessene Sternhöhen zur Bestimmung der Zeit gebraucht, und wenn Azimuthe mit Bordaschen Kreisen gemessen werden. 7) Astronomische Beobachtungen 1814 auf der k. Sternwarte in Prag, von *David* und *Bicsner*. Sternbedeckungen, und Sonnenfinsternifs am 16. Jul. Refractionsbestimmungen, Beobachtungen an der Sonne (Frühlings- und Herbstnachtgleiche), der Venus und Vesta; Gegenscheine von Jupiter, Saturn und Uranus. 8) u. 21) Entdeckung eines neuen Kometen von *D. Olbers* in Bremen; Beobachtungen und Berechnungen desselben. *Olbers*, dem wir die Entdeckung zweyer neuen Planeten verdanken, hat grofse Verdienste auch um die Kometentheorie durch seine schöne und einfache Methode zu genäherter Berechnung einer Kometenbahn; eine von *Ivory* in die *Philos. Transact.* 1814 eingerückte Berechnungsart ist im wesentlichen mit der Olberschen, schon 20 Jahre früher bekannten, einerley, und da, wo sie von dieser abweicht, ist der Vortheil der Kürze und Bequemlichkeit auf Seiten des deutschen Astronomen. Jene Verdienste um die Kometenkunde hat *Olbers* kürzlich noch dadurch erhöht, dafs er am 6. März 1815 einen der merkwürdigsten Kometen nahe am westlichen Fufse des Perseus entdeckt hat. Der Komet ist an mehreren Orten vom März an bis zu Ende des Augusts beobachtet worden; *Olbers* hat zuerst allein vom 6. bis 21. März, und zum letztenmal noch am 25. Aug. seinen Ort am Himmel bestimmt, die Beobachtungen umfassen also bereits einen Zeitraum von 173 Tagen. Aus diesen Beobachtungen haben verschiedene Astronomen die Bahn des Kometen in einer Parabel berechnet; man fand aber bald, dafs der Lauf des Sterns nicht lange Zeit in einer parabolischen Bahn sich darstellen lasse, auch dafs überhaupt Elemente, blofs aus drey Beobachtungen hergeleitet, bey diesem Kometen keine bestimmte Gestalt der Bahn geben. Man versuchte es deswegen mit mehreren Beobachtungen, und schon die ersten Versuche hatten einen glücklichen Erfolg, und führten sehr genäherte Resultate in einer Ellipse herbey. Die von *Bessel* gefundenen elliptischen Elemente der Bahn sind nach einer zweyten verbesserten Berechnung folgende: Knotenlänge 83°28′46″, Neigung der Bahn 44°29′54″ Durchgang durch das Perihelium 1815. Apr. 26,00364 M. Pariser Zeit; Länge im Perihelium 149°2′29″,13. Excentricität 0,93112771. Kleinster Abstand von der Sonne 1,212816, mittlerer, oder halbe grofse Achse 17,60964, gröfster 34,09646, Sideralumlaufszeit um die Sonne 73,89682 Jahre. Die Uebereinstimmung der Beobachtungen mit diesen Elementen ist so genau, dafs diese nur noch geringer Verbesserungen bedürfen können, und schwerlich würden sich die Beobachtungen mit einer Umlaufszeit, kleiner als von 72 und gröfser als von 76 Jahren, vereinigen lassen. Ganz nahe mit diesen Elementen stimmt auch die von *Nicolai* berechnete Ellipse; sie giebt die Umlaufszeit 72,564 Jahre; auch *Gauss* fand durch eine vorläufige elliptische Berechnung, die er nicht weiter verfolgen wollte, einen Umlauf von 77½ Jahren.

Wir

Wir kennen alſo nun einen zweyten Kometen, deſſen Umlaufsperiode noch etwas kürzer iſt als bey dem berühmten *Halleyſchen*, ſchon mehrmal zurückgekommenen Kometen; mit Recht wird man daher künftig dieſen zweyten den *Olberſchen Kometen* nennen dürfen. Erreicht dieſer neue Komet, der mit keinem in älteren Verzeichniſſen identiſch iſt, ſein Perihelium im erſten Drittel des Februars, ſo kann er viermal glänzender als im J. 1815 erſcheinen, wiewohl man auch in dieſem Jahre am Ende des Aprils ihn häufig mit bloſsen Augen geſehen haben will. Die Bahn des Olberſchen Kometen ſchlieſst ſich, wie die des Halleyſchen, am nächſten an unſere bekannten Planetenbahnen an; jener iſt im Aphelium 34, dieſer 36 Halbmeſſer der Erdbahn von der Sonne; beider mittlere Entfernung von der Sonne reicht nicht völlig bis zum Abſtande des Uranus; in ſeinem Perihelium geht der neuentdeckte zwiſchen Erde und Mars durch; beide kommen den gröſseren Planeten nie ſo nahe, daſs ſehr merkliche Aenderungen ihrer Bahn zu erwarten wären; Perturbationen der Planeten ſind aber beide unterworfen, gröſseren der Halleyſche; rückläufig iſt übrigens dieſer, der neue rechtläufig. Auſserdem bemerkt *Olbers* über dieſe beiden Kometen noch Folgendes. Die bey beiden verhältniſsmäſsig ſo wenig excentriſche Ellipſe iſt der Meinung *Herſchel's*, daſs die Kometen meiſt condenſirte Theile der zerſtreuten Lichtmaterie ſeyen, und durch die Anziehung benachbarter Sonnen der Parabel ſich annähernde Bahnen beſchreiben, nicht ſehr günſtig. Auch machen dieſe beiden Kometen, da ihr Aphelium noch dieſſeits des proportionirten Abſtandes fällt, welchen der nächſte Planet nach Uranus haben müſste, es glaublich, daſs es über Uranus hinaus keinen Planeten mehr giebt. Sonſt ſchätzt *Olbers* bey dem neuentdeckten Kometen den unbegrenzten Kern bey acht Secunden im Durchmeſſer; der den Kern umgebende Nebel iſt leicht und durchſichtig, eben ſo der blaſſe, nicht über 20 bis 25 Min. lange Schweif. Kleine Fixſterne blinkerten ungeſchwächt durch ſeinen Nebel; nur bey einer gar zu groſsen Annäherung an den Mittelpunkt des Kometen bemerkte *Beſſel* eine Verminderung der Lichtſtärke des vorübergehenden Sterns; am 26. Apr. 1815 beobachtete er wirklich, wie der Komet einen Stern 9 Gröſse bedeckte. Der Kern des Kometen mochte hiebey etwa 10 Sec. ſüdlich vom Sterne vorbeygegangen ſeyn; der Stern verſchwand zwar nicht, ſchien aber doch um die Zeit der nächſten Zuſammenkunft an Licht geſchwächt. — 9) Beobachtungen des Uranus und Saturns zur Zeit ihrer Gegenſcheine, der Sonnenfinſterniſs vom 16. Jul., einiger Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jupiterstrabanten im J. 1814, von *Sniadecki*, Director der k. Sternwarte in Wilna. 10) Geographiſche Beſtimmungen einiger Aſiatiſchen Oerter des Ruſſiſchen Reichs, nebſt Meridianbeobachtungen des groſsen Kometen von 1811, vom K. Ruſſiſchen Staatsrath, Ritter *von Schubert* in St. Petersburg. Major *Theslev*, der der Geſandtſchaft nach China bis Ourga folgte, hat auf ſeiner Reiſe nach und nach 5000 von *Schubert*, ſpäterhin in Rechnung genommene Beobachtungen angeſtellt, von welchen hier die Reſultate für die Länge und Breite mehrerer für die Geographie Ruſslands wichtigen Orte in Aſien jenſeits des Sees Baikal und an der Grenze von China mitgetheilt werden. Die Kometenbeobachtungen, vom 6. Sept. bis 27. Oct. 1811 in St. Petersburg angeſtellt, erſcheinen hier zum Theil berichtigt; einige derſelben ſind ſchon im Jahrbuch 1815 enthalten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FREYBURG in d. Schweiz, b. Piller: *Lettre paſtorale de monſeigneur l'évêque de Lauſanne au clergé ſéculier et régulier et à tous les fidèles de ſon diocèſe.* 1815. 28 S. 4. mit einem Umſchlage geheftet.

Der zu Freyburg reſidirende neue Biſchof von Lauſanne, *Peter Tobias Yenni*, nennt ſich ſo wie ſein Vorfahr, der Kapuziner *Guiſolan*, Graf von Lauſanne und Fürſt des heiligen römiſchen Reichs. Am dritten Sept. des vorigen Jahrs ward er von Sr. Exc., *Monſeigneur le nonce apoſtolique en Suiſſe* zu Freyburg zum Biſchofe geweiht, und dieſs iſt ſein erſter Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit und die Gläubigen ſeines Sprengels. Auf der einen Seite flöſst ihm das drückende, ja furchtbare Gewicht ſeines biſchöflichen Amtes, vor dem ſich *ſelbſt Engel entſetzen müſsten*, gerechte Schrecken ein, und wenn er auf ſeine eigne Armſeligkeit („*miſère*") hinblickt, findet er Grunds genug, um ſich zu beunruhigen; was hat er aber auf der andern Seite nicht zu hoffen von dem, der den Hirten ſeiner Kirche, welche von Gottes und des apoſtoliſchen Stuhls Gnaden Fürſtbiſchöfe geworden ſind, ſeinen Beyſtand verheiſsen hat, und der oft in den *Schwachen* am Geiſte zu groſsen Dingen mächtig iſt. Was der Biſchof von der Nothwendigkeit der Religion und der verbindenden Kraft ihrer Vorſchriften ſagt, übergehen wir, um desjenigen zu gedenken, was von der Kirchenverfaſſung der römiſch-katholiſchen Gläubigen gelehrt wird. Die Unterordnung der Hirten iſt, ſagt er, eine ſehr weiſe und wohlthätige Einrichtung. Wären ſie unabhängig von einander, hätten ſie keinen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt, ſo verlöre der Glaube ſeine Einheit, und die Kirche würde durch Spaltungen zerriſſen werden; der heilige Vater hält, als ſichtbarer Stellvertreter Jeſu Chriſti, die Gläubigen in der Einheit zuſammen. Auch hat er das Recht, die Hirten, welche ihm ſämmtlich ohne Ausnahme untergeordnet ſind, zurechtzuweiſen, ihre Lehre zu bewachen, Fragen, die ſich auf den Glauben und die Sitten beziehen, zu entſcheiden, über kirchliche Rechtshändel in letzter Inſtanz abzuſprechen, allgemeine Kirchenverſammlungen zuſammen zu berufen und ihre Decrete zu beſtätigen, Biſtümer zu errichten, Biſchöfe einzuſetzen, Feſte zu verordnen oder abzuſchaf-

schaffen. Vereinigt mit dem Papste, machen die Bischöfe die *lehrende Kirche* aus, und diese erleuchtet immer *der Geist der Wahrheit;* der Gläubige hat *nichts* zu thun, als sich an *ihre* Entscheidungen zu halten; sein Zutrauen wird nie getäuscht werden. Die von dem heiligen Geiste zur Regierung der Kirche Gottes angeordneten Bischöfe sind die natürlichen und ordentlichen Richter aller Religionssachen, welche, den heiligen Kirchengesetzen zufolge, vor ihr Forum gehören; von ihnen gehen in geistlichen Dingen Verfügungen aus, die für alle ihre Diöcesane verbindlich sind; wer sich ihnen widerspenstig zeigt, den strafen sie durch Censuren; in Ansehung des öffentlichen Unterrichts üben sie ausgedehnte Rechte aus; sie prüfen z. B. die Lehre, die in ihrem Sprengel vorgetragen wird; ohne ihre Bewilligung darf kein theologisches Buch gedruckt werden; *schlechte Bücher verbieten sie.* (Es giebt Sprengel, in denen die *guten* Bücher verboten sind.) Sie besuchen die Kirchspiele, haben die Aufsicht über die Pfarrer, ordnen den Gottesdienst an, so weit er nicht vor den Gerichtshof des Papstes gehört. Die Ehesachen und gewisse Dispensationen hängen von ihnen ab. Weiterhin werden die Rechte und Pflichten der Pfarrer bestimmt; unter andern bringen sie dar: „*le redoutable sacrifice de la Victime sans tache pour l'expiation des péchés du monde.*" Dann gehen ihre Hochfürstl. Gnaden zu den Klöstern über, „*pieux asyles, ou les religieux des deux sexes cherchent, avec un abri contre la corruption du siècle, des regles, des modeles et des moyens de sanctification.* Seinen theuersten Brüdern empfiehlt der Hr. Bischof eine *grenzenlose* Unterwerfung unter alle dogmatische und disciplinarische Entscheidung der Kirche. „*Loin de nous cet esprit d'independance qui, en certains endroits, reclame follement de prétendues libertés ecclesiastiques et conteste au chef suprême de l'église des droits qu'il faudrait lui donner, s'ils n'étaient pas déja inhérens à l'autorité dont il est revêtu.* Auch die obersten Cantonsbehörden des Bistums, die Unterbehörden und zuletzt die Gläubigen insgesammt werden in dem Hirtenbriefe besonders angeredet. Das Schreiben schliesst mit einem Gebete zu Gott, zu der Jungfrau Maria, und zu den heiligen Pontifexen, welche vor Sr. hochfürstl. Gn. das Bistum regierten. Die Anrede an Maria lautet so: „*Königin des Himmels und der Erde*, erhabene Mutter Maria, Schutzpatronin dieses Sprengels, wirf von der Höhe des Himmels einen Blick deiner Huld auf den Hirten und auf seine Heerde, und beweise dich ferner als die mächtigste und beste der Mütter." Seine Vorfahren redet der Bischof also an: „Heilige Pontifexe, die ihr diesen Sprengel verherrlicht habt, nehmet ferner Antheil an diesen Gegenden, welche der Schauplatz Eurer apostolischen Arbeiten waren! Wir, ungeachtet unserer Schwäche, Euer Nachfolger, wir bitten Euch, uns den bischöflichen Geist auszuwirken, der Euch so eifrig arbeiten liess, um Seelen zu heiligen und zu retten. Durch Eure Fürbitte blühe die heilige Religion immer mehr unter uns, die einst durch Eure Bemühungen gedeihte!"

Bremen, b. Heyse: *Unser Siegslied! (.) Eine Predigt zur Feyer des grosen Siegs, erfochten den 18. Jun. von den verbrüderten Helden*, am sechsten Sonntage nach Trinitatis im Dom zu Bremen gehalten von *Adolf Georg Kottmeier*, Dompastor. 1815. 19 S. 8.

Diese *Siegspredigt* ist dem Vf., der unter der französischen Herrschaft einmal auf Befehl des Polizeyministers *Savary*, *Duc de Rovigo*, wegen einer im Dome gehaltenen Predigt deportirt wurde und beynahe ein Jahr lang von seiner Gemeinde getrennt war, gelungen; er hatte ausser den allgemeinen Gründen zur lebhaftesten Freude auch noch den persönlichen, dass er nun nicht mehr ein ähnliches Schicksal in der Folge befürchten darf. Das Herz machte ihn beredt. Nur Eine Stelle, die sich indessen leicht verbessern liesse, muss Rec. tadeln. Bekanntlich ging nach der Ankunft der ersten sichern Nachricht von dem grosen Siege das Volk in Bremen von freyen Stücken, und gleichsam wie durch eine plötzliche Inspiration dazu angetrieben, in den Dom und sang unter Begleitung der Orgel das Lied: *Nun danket alle Gott!* Mit Beziehung hierauf heisst es S. 4.: „Was war es, das (dass) mit sinkender Sonne noch die Thüren des Doms sich öffneten, und seine weiten Hallen sich mit Tausenden füllten, und diese Gewölbe mächtig wiederklangen von ihrem: *Nun danket alle Gott?* Wars der Befehl der Obern, welche solches geboten hatten? Wars das Gebot eines mächtigen Landpflegers, welcher mit seinen Schergen feile und zitternde Sclaven zusammentrieb zum frechen gotteslästerlichen Schauspiel und Lügenfest? Nein, gottgeweihter Dom, *entweiht bist du nicht* ... Der eigne Drang der Seelen, der Drang des frommen Ungestüms eröffnete deine Thore." Hier haben die rechtmäsigen *Obern* eine unschickliche Stelle erhalten, und so wie die Worte gestellt sind, sollte man glauben, *was doch* gewis nicht die Meynung des Vfs. war, *dass der* Dom auch durch ein auf Verfügung des Senats daselbst angeordnetes Dankfest als *entweiht* vorgestellt würde. Darum musste es unmittelbar nach der Frage: Was wars u. s. f. heisen: „Wars das Gebot eines Landpflegers u. s. f.? Nein, der Dom ist nicht entweiht. Aber vielleicht haben unsre verehrten Obern es schnell also angeordnet? Nein, der eigne Drang der Seelen u. s. f." Die grose Freude über den gefeyerten Sieg hat vermuthlich den Vf. diesen Fehler in der Stellung der Worte übersehen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1818 u. ſ. w., herausgegeben von *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 43. Stück abgebrochenen Recenſion.)

11) Aſtronomiſche Nachrichten über die Einrichtung einer neuen Sternwarte in Kaſan, von Prof. *Littrow*, künftigem Director derſelben. 12) Aſtronomiſche Beobachtungen und Bemerkungen von *Oriani* in Mayland. Rüge angeblicher Mayländiſcher Beobachtungen von 1814 über die Natur der Sonne und ihre Flecken. *Oriani's* Beobachtungen in den vier Jahren 1810—1813 gaben durch das Sommerſolſtitium die mittlere Schiefe der Ekliptik auf 1812 = 23° 27′ 48″, 20 und durch das Winterſolſtitium 23° 27′ 50″, 77. 13) Aſtronomiſche Beobachtungen von Prof. *Gauſs* in Göttingen. Berechnung der Oppoſition der Pallas aus den Beobachtungen im Oct. 1814; des Vfs. Elemente ſtellen bis auf wenige Secunden die zehn bisherigen Oppoſitionen dar. Um das Winterſolſtitium am Ende des Jahrs 1814 mit möglichſter Zuverläſſigkeit zu beobachten, fand der Vf. für gut, einen eigenen Schirm anzubringen, welcher, indem er alle andere Strahlen abhielt, bloſs auf das Objectiv Licht fallen lieſs; indeſs fielen doch in Rückſicht auf die Schiefe der Ecliptik die Reſultate im Ganzen nicht gerade viel befriedigender aus. Der Vf. fand eben ſo, wie Hr. *v. Zach*, für dieſe Schiefe durch das Winterſolſtitz 10 Sec. mehr als durch das Sommerſolſtitz. (*Oriani* fand nach N. 12. nur 2″, 57 mehr.) Der Vf. will indeſs dieſe bisher noch unerklärte Erſcheinung lieber ſo ausdrücken: wenn man für die Schiefe der Ekliptik den mittleren Werth zum Grund legt, ſo geben Sonnenbeobachtungen *immer* eine im Durchſchnitt um fünf Sec. kleinere Polhöhe, als Circumpolarſterne (denn nach den Erfahrungen des Vfs. gilt dieſs zu *jeder* Jahreszeit). Noch theilt der Vf. eine ſehr compendiariſche Tafel für das Höhenmeſſen mit dem Barometer mit; ſie erſetzt die gewöhnlichen Hülfstafeln, und man braucht dazu nur noch die gewöhnlichen Logarithmentafeln. 14) Beobachtung der Sonnenfinſterniſs vom 16. Jul. und einer Sternbedeckung im Jahr 1814, ſammt neuen aſtronomiſchen Methoden, von Prof. *Paucker* in Mitau. In Ermangelung eines Mittagsfernrohres bedient ſich der Vf. einer beſondern hier näher entwickelten Methode zur ſchärferen Beſtimmung der Uhrzeit, die jedoch ziemlich viele Rechnung erfordert. Bey den eigenen Formeln, die er hier für die Parallaxenrechnung giebt, macht er von *Le Gendre's* Satze Gebrauch, daſs man kleine ſphäriſche Dreyecke als ebene berechnen kann, wofern man ihre Winkel um den dritten Theil des auf Secunden reducirten Flächeninhalts vermindert; die Ausdrücke, welche der Vf. für die geocentriſche Mondsbewegung bey Finſterniſſen findet und welche auch *excentriſche* Länge und Breite des Mondes enthalten, ſind neu; aber ob ſie leichter für die Anwendung ſind, als die gewöhnlichen, dürfte noch zweifelhaft ſcheinen. 15) Ueber den Kometen von 1815, Beobachtungen der Juno, Veſta, Pallas, des Jupiters, Saturns und Uranus, der Sonnenfinſterniſs, einiger Sternbedeckungen und der Solſtitien des Jahrs 1814, von Prof. *Beſſel* in Königsberg. Im Sommerſolſtitz 1814 fand *B.* die mittlere auf 1815 reducirte Schiefe der Ekliptik 23° 27′ 47″, 38, im Winterſolſtitz 47″, 34, beidemal mit Anwendung der Bradleyſchen Refraction: das Mittel 23° 27′ 47″, 36 ſtimmt ſehr nahe mit *Oriani*, der (Nr. 12.) für eben dieſen Zeitpunkt, aber mit *Carlini's* Refraction 23° 27′ 48″, 09 im Mittel aus beiden Solſtitien findet. Die Polhöhe der Königsberger Sternwarte, von *B.* genau beobachtet, iſt ſehr nahe 54° 42′ 50″, 0. 16) Darſtellung und Beurtheilung einer neuen *Hypotheſe* über den Urſprung der Sternbilder. Der Herausgeber des Jahrbuchs hat dieſe Darſtellung eines Ungenannten mit Anmerkungen begleitet. Die neue Hypotheſe, die hier beleuchtet wird, iſt der Inhalt eines 1809 zum zweytenmal in Paris gedruckten, angeblich aus dem Schwediſchen überſetzten Werks: *Le Zodiaque expliqué* u. ſ. w. Nicht von Chaldäern, Aegyptern und Griechen rühren unſere alten Sternbilder nach dem Vf. dieſes Werkes her, ſondern Ein Mann, der aber zu keinem von dieſen Völkern gehörte, hat ſie einſt ſyſtematiſch zu einem Ganzen geordnet. Dieſer Urheber unſerer Sternbilder lebte im 14. Jahrhundert vor Chriſti Geburt unter 40° nördlicher Breite und (wie das Argoſchiff beweiſt) unter einer Nation von Seefahrern. Die Geſtirne ſind nicht mehr und nicht weniger als eine geographiſche Karte, auf die Sphäre des Himmels gezeichnet; ſie ſind eine treffende Darſtellung der Gegenden am weſtlichen Ufer des kaſpiſchen Meeres, und des öſtlichen und ſüdlichen Abhangs des Kaukaſus, demnach der jetzigen Provinzen Schirwan, Armenien und Georgien. *Biberſtein's*

und *Reinegg's* Beschreibung dieser Gegenden stimmt ganz genau mit der Zeichnung am Himmel überein. Das nur mit seinem Hintertheil sichtbare Schiff ist unverkennbar der Hafen von Baku; die Wasserschlange stellt die Naphthaadern bey Baku, der Becher die irdenen Krüge, in welche diese Flüssigkeit gefasst wird, Centaur und Wolf die Räuber um Derbend, Hercules die Felsenwege dieser Gegend vor. Auf ähnliche Art weifs der Vf. jedes einzelne Sternbild sehr bestimmt zu deuten. Der Vf. wundert sich, aber sehr mit Unrecht, dafs seine ganz unhistorische und aus der Luft gegriffene Vorstellungsart bisher nirgends Beyfall gefunden habe; er klagt darüber in drey später erschienenen Schriften. Der letzte dieser Nachträge ist gegen einen Beurtheiler des zweyten in den Göttinger gel. Anzeigen gerichtet. Der Verf. scheint sich lange genug einen Gegner gewünscht zu haben; einer ernsthaften Widerlegung ist jedoch seine kaukasische Sphäre nicht werth. 17) *Bürg's* fortgesetzte Revision seiner Mondstafeln. Der Vf. hat nun ein Jahrzehend von Greenwicher Beobachtungen (1765 bis zum Anfang 1775) mit seinen Mondstafeln verglichen; von 1099 berechneten Längen wichen 559 nicht über 5 Secunden ab, von 943 berechneten Breiten zwey Drittheile nicht über 3 Sec. Schwer zu erklären sind die für diese zehn Jahrgänge sehr verschiedenen Epochenfehler; indefs scheint keine Längengleichung zu mangeln; vielleicht haben die Beobachter in verschiedenen Jahren den Antritt des Randes an den Faden anders geschätzt. Ob der Vf. in seinen Tafeln bey der hundertjährigen Bewegung des Knoten sich um $1\frac{1}{2}$ oder 2 Minuten geirrt habe, wie man behauptet hat, scheint noch nicht erwiesen; er behält sich vor, diesen Gegenstand noch einer eigenen Prüfung zu unterwerfen. 18) *Bessel's* Beobachtungen des Olbers'schen Kometen vom 29. März bis 13. Jul. 1815, sammt Berechnungen desselben in einer parabolischen und elliptischen Bahn (S. oben Nr. 8.). 19) Beobachtungen, im J. 1813 und 1814 in Kopenhagen angestellt vom Staatsrath, Ritter *Bugge*, und nach dessen am 15. Jan. 1815 erfolgten Tode von seinem Sohne, Amanuensis der k. Sternwarte eingesandt. Es sind Gegenscheine des Uranus, Saturns, Mars, der Ceres, eine Sonnen- und Mondsfinsternifs, und die Frühlingsnachtgleiche von 1813, Gegenscheine der zwey obersten Planeten von 1814, beobachtete Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen. 20) Wiener Beobachtungen des Olbers'schen Kometen, von *Triesnecker*; sie gehen vom 28. März bis 2. Julius. 22) Beobachtungen ebendesselben Kometen, Berechnungen seiner parabolischen und elliptischen Bahn, und Beobachtungen der Juno von *Gauss* (S. Nr. 8.). 23) Ueber den Ort des Polarsterns, von *Bessel*. Der Vf. hatte im vorigen Bande des Jahrbuchs Tafeln des Polarsterns gegeben; hier theilt er mehrere obere und untere Culminationen desselben mit, um die gerade Aufsteigung noch genauer zu bestimmen; er findet solche für 1815 (im Mittel) = 0St 55′ 48″, 5104 in Zeit, und hält dieses Endresultat auf 0″, 154 für richtig; die Abweichung nach *Pond* für eben diese Zeit ist 88° 19′ 17″, 21. Hiernach hat der Vf. auch seine Formeln für den mittlern Ort des Polarsterns verbessert, und dabey die Präcession nach seinen eigenen Untersuchungen angenommen. Nach Jahrb. 1817. S. 242. will *Piazzi* bey dem Polarstern eine Parallaxe von + 2″, 885 in Zeit beobachtet haben: die mit grofser Schärfe von *Bessel* untersuchten Bradleyschen Beobachtungen bestätigen dieses so wenig, dafs sie vielmehr einen, wiewohl äufserst kleinen, ohne Zweifel negativen Werth für die Parallaxe geben. *Bessel* erklärt sich die Piazzische Parallaxe durch die Curve, welche das Meridianzeichen in einem nicht zu ebener Erde aufgestellten, sondern auf Pfeilern, die einer täglichen Veränderung unterworfen sind, ruhenden Instrumente zufolge der Wahrnehmungen der Mayländer Astronomen beschreibt. 24) Beobachtungen und Berechnungen des Uranus und Saturns zur Zeit ihrer Gegenscheine im J. 1814, auf der Sternwarte zu Kremsmünster beobachtet vom Canonicus *Derfflinger*. 25) Beobachtungen des Olbers'schen Kometen vom 29. März bis 5. Jun., Berechnung desselben in der Parabel; über 61 im Schwan, und neue Untersuchungen über die Constante der Aberration und Nutation, vom Obrist-Lieutenant *v. Lindenau*, Director der Sternwarte Seeberg. Bey der Näherungsrechnung für die Parabel des Kometen fand sich die Methode von *Le Gendre* nicht ganz brauchbar. Die gerade Aufsteigung von dem beweglichen Sterne, 61 Schwan, beobachtete der Vf. nur um 1″, 26 im Bogen kleiner, als nach *Bessel's* Formel. Um die Constante der Aberration und Nutation auf eine neue Art, und, wo möglich, zuverlässiger als bisher zu bestimmen und daraus weitere Schlüsse für die Mondsmaafse abzuleiten, benutzte der Vf. 810 Beobachtungen des Polarsterns, von ihm selbst, von *Bradley*, *Blifs*, *Maskelyne*, *Pond* und *Bessel* angestellt, mit Voraussetzung der Besselschen Präcession. Jede Beobachtung gab eine Bedingungsgleichung für mehrere gesuchte Gröfsen. Vorausgesetzt wurde als genäherte Constante der Aberration 20″, 25 und der Nutation 9″, 6480. Als Resultat der Berechnung ergab sich endlich der Correctionsfactor für die erste Constante 1,017772 und für die zweyte 0,926413. 26) Astronomische Beobachtungen auf der k. Sternwarte zu Berlin im J. 1814 von *Bode*. Allgemeine Klage der Astronomen, dafs die Witterung in diesem Jahre gar zu unbeständig und den Beobachtungen ungünstig gewesen sey; indefs glückten dem Vf. doch, neben andern Beobachtungen, auch die Beobachtung der Sonnenfinsternifs am 16. Jul. und mehrerer Sternbedeckungen. 27) Berechnung der Opposition der Juno im J. 1815, und neue Elemente derselben, Beobachtungen und elliptische Elemente des Olbers'schen Kometen (Vgl. Nr. 8.), Beobachtungen der Vesta und des Saturns 1815, und Differentialformeln für die Coordinaten in Beziehung auf den Aequator, von *Nicolai*, Adjunct auf der Sternwarte Seeberg. Unter den neuen vom Vf. gefundenen Elementen der Juno ist die tägliche mittlere tropische Bewegung 812″, 9304 und mittlere Entfernung von der Sonne 2,671065.

Daraus

Daraus folgt: tropiſche Umlaufszeit 1594 T. 5 St. 16'. Der Vf. zeigt, wie bey Kometenrechnungen die ſinnreiche Gauſsiſche Methode, wahre Anomalie aus der Zeit zu erhalten, durch Hülfstafeln ſich noch mehr abkürzen laſſe; auch entwickelt er vollſtändige und einfache Differentialformeln für die Aenderung der conſtanten Gröſsen in den Formeln für die Coordinaten der Himmelskörper in Beziehung auf den Aequator, in ſofern jene Aenderung von den veränderten Elementen des Knoten, der Neigung und der Schiefe der Ekliptik abhängt. 28) Beobachtungen der Polhöhe der Dorpater Sternwarte und der Rectaſcenſion einiger Sterne im kleinen Bären, von Prof. *Struve* in Dorpat. Mit Berichtigung eines Fehlers in der Refraction, findet jetzt der Vf. ſeine Polhöhe 58° 22′ 44″. Bemerkungen über die Variabilität des Paſſageninſtruments. Reotaſcenſion des Polarſterns in Zeit für 1815 nach dem Vf. 0St 54′ 49″, 08 (oder nach S. 239. des Jahrbuchs 54′ 48″, 78 nur um + 0″, 27 von *Beſſel's* Beſtimmung verſchieden). 29) Beweis, daſs der Stern 13 des Camelopards nie am Himmel geſtanden, von *Bode*. Schon lange hatte man dieſen Stern vermiſst; Nachſuchungen in *Flamſteed's Hiſt. coel.* zeigen, daſs er mit 9 des Fuhrmanns identiſch, und nur durch Shreib- und Rechnungsfehler an den Himmel gekommen iſt. *Miſs Herſchel* hatte ſchon daſſelbe bemerkt. 30) Ueber die frühe Feyer des Oſterfeſtes im J. 1818 (S. oben). 31) Vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten und Beobachtungen. Einige Lebensumſtände des verſtorbenen *Bugge* in Kopenhagen. Anzeige vom Tode *Nicander's* in Stockholm. Beobachtungen von *Stark* in Augsburg, *Struve* in Dorpat, *Fritſch* in Quedlinburg, *Sandt* in Riga, Obriſt *von Trouſſon* in Dünaburg (beobachtete Polhöhe = 55° 28′ 17″), *Stöpel* in Tangermünde, *Bayer* in kl. Hradiſch bey Ollmütz und *Kodeſch* in Lemberg.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Hopfer de l'Orme: *Auserleſene Gedichte* von *C. L. Neuffer*. 1816. 258 S. 8.

Der Vf. dieſer Gedichte hat ſchon vor mehreren Jahren (1805) in der Steinkopfſchen Verlagshandlung zu Stuttgart eine Sammlung Gedichte (ſ. A. L. Z. 1807. Nr. 185.) herausgegeben, die, wenn ſie auch nicht ſehr verbreitet worden zu ſeyn ſcheint, doch, wo ſie bekannt wurde, nicht ungünſtig aufgenommen worden iſt. Die gegenwärtige liefert eine Auswahl aus der früheren, und zwar ſo, daſs die wieder aufgenommenen Gedichte in neuer Bearbeitung hier mitgetheilt werden; doch iſt eine beträchtliche Reihe noch nicht geſammelter, in verſchiedenen Almanachen und andern Zeitſchriften zerſtreuter, ſo wie auch noch ganz ungedruckter Poeſieen hinzugekommen. Das dichteriſche Talent des Vfs., von dem wir aus Veranlaſſung anderer gröſserer Arbeiten ſchon zu reden Gelegenheit hatten, zeigt ſich auch in ſeinen lyriſchen Hervorbringungen auf einer ehrenwerthen Stufe der Bildung, und wir bemerkten bey der Vergleichung der gegenwärtigen mit der früheren Sammlung derſelben Fortſchritte auf dem Wege der Kunſt. Seine Muſe, die ſich an klaſſiſchen Muſtern hauptſächlich erzogen und gebildet hat, blieb beyallen den verſchiedenen Veränderungen des Geſchmacks in der Literatur ſich gleich, und zog es vor, der Correctheit in Stil und Ausdruck, ſo wie der Wahrheit in der Darſtellung äſthetiſcher Gefühle treu zu bleiben. Nicht gewöhnliche Regſamkeit der Einbildungskraft und des Gefühls, wenn jene vielleicht ſchon auch keine hohe neuſchöpferiſche, dieſes mehr durch Klarheit und Behendigkeit als Tiefe und Fülle ausgezeichnet ſeyn ſollte, Leichtigkeit und Gewandtheit des Vortrags, harmoniſcher Versbau und angemeſſener oft kräftiger Ausdruck ſind Vorzüge dieſer Gedichte, die man jetzt nicht überall findet. Die Gegenſtände der Muſe unſers Vfs. ſind Natur, Religion, Freundſchaft, Liebe, Lebenswerth und Glück und manches, was in Freude und Schmerz im Leben das Herz zu Betrachtungen anzuregen geſchickt iſt, fand hier eine Echo. Die Gedichte, die mit der Natur ſich beſchäftigen, gefallen ſich beſonders in landſchaftlichen Schilderungen, in Gemälden einzelner charakteriſtiſcher Partieen der Erſcheinung äuſserer Natur nach Jahres- und Tageszeiten. Da finden ſich *Frühlingslieder*, *Winterlieder*, *Abendlandſchaften im Frühling*, *Mondſcheingemälde*, *Herbſtmorgen*, *Morgengemälde*, *Sonnenuntergang im Walde* u. ſ. w. Zum Theil ſtammen dieſe Poeſieen aus früherer Periode her, und verrathen bey der im jugendlicheren Alter noch mehr vorherrſchenden Neigung für ſolche Abſchilderungen zugleich Vorliebe für die *Matthiſſonſche* Muſe; doch wo auch Spuren von Nachbildung wahrzunehmen ſeyn dürften, iſt doch unabhängige Anregung des Gefühls und Eigenthümlichkeit der Auffaſſung in der ganzen Darſtellung nicht zu verkennen. Vorzüglich zeichnen ſich in dieſer Gattung aus *die Abendlandſchaft im Frühling* (S. 21.), *das Morgengemälde* (S. 45.) und *Sonnenuntergang im Walde nach einem Gewitter* (S. 49.). Wir theilen von dem erſten Gedichte, das auch durch den ſchönen harmoniſchen Bau ſeiner Stanzen und die glückliche Schluſswendung gefällt, unſern Leſern die letzten Strophen mit.

Und auf der ſtillen Waſſerbahn entlang
Sieht man geſellig ſchwanke Kähne gleiten,
Wo munre Fiſcher raſch zum Fang
Die maſchenvollen Netze breiten.
Und junge Hirten ſpielen, wo empor
Verwegne Schaaf' am Hang des Berges klettern,
Und flechten Kränze ſich von Eichenblättern,
Und Flöten auf dem Haberrohr.

Und während rings die Thäler ſchon in Nacht
Der immer längern Rieſenſchatten ſinken,
Sieht man das Hochgebirg voll Pracht
Noch lang' in goldnem Glanze blinken,
Wo wie mit einem Zauberlicht umwebt,
Auf höchſter Spitz' umzackter Felſenmaſſen,
Sich kühngethürmt, doch längſt verfallend und verlaſſen
Die ſtolze Väterburg erhebt.

Dort, wo die Bilder der Vergangenheit
Im letzten Strahl der Scheideſonne flimmern,

We-

Wo jetzt die ſtumme Einſamkeit
Einſiedelnd wohnt in grauen Trümmern;
Dort hauſten Ritter einſt in Freud' und Glück,
Dort hallten von dem ehrnen Schlag der Hufe,
Vom lauten Bacchanal, vom rauhen Schlachtenrufe
Die Felſen und der Wald zurück.

Dem Wandrer, der den Fall der Mauern ſchaut,
Wirds in dem vollen Herzen ſchwül und bänglich.
So ſtürzet, was der Menſch erbaut;
Sein Werk iſt, wie er ſelbſt, vergänglich;
Doch endlos wirkt und waltet die Natur;
Stets ſieht man ihre Lenze wiederkehren;
Ihr Tod iſt Leben ſelbſt; ihr Malmen und Zerſtören
Iſt eine neue Schöpfung nur.

Auch denjenigen Gedichten unſers Vfs. wird man gern ſeine Aufmerkſamkeit zuwenden, die entweder ländliche Freuden, wie (S. 63.) *die Weinleſe* und (S. 206.) *die Einladung aufs Land* wohlgemuth ſchildern, oder ſonſt zu heiterem und weiſem Lebensgenuſs behaglich oder auch mit freundlichem Ernſt einladen. Mehrere derſelben (wie z. B. S. 29, 129, 195, 197, wie auch S. 120, 123.) beurkunden den Vertrauten der Horaziſchen Muſe, ſo wie man die Anklänge eigener Individualität, die ja beym lyriſchen Dichter billigermaſsen vortreten darf, nicht ungern darin vernehmen wird. Selbſt einige *Strafoden* und alkaiſche *Spottſtrophen*, wozu die Töne zum Theil wie ein Gedicht an *Harpax* (S. 75.) und *Muſarion* (S. 145.) der Lyra des Römers abgelauſcht ſcheinen, wird man mit Vergnügen leſen. Beſonders fanden wir die Epode *Muſarion* gelungen. — Von den frühern Hymnen, deren der Vf. mehrere verfertiget hat, fanden wir hier keine aufgenommen, dagegen eine neue ungedruckte, *die Liebe* (S. 214.), die gleichfalls unter die beſſeren Productionen dieſer Sammlung gehört, wenn ſchon das Ganze vielleicht zu weit ausgeſponnen iſt. Ueberhaupt ſtört oft im Genuſſe manches Schönen, was dieſe Sammlung enthält, die Bemerkung, wie die Leichtigkeit und Behendigkeit der Verſificationsgabe, die dem Vf. eigen iſt, ſeinen Productionen zuweilen Eintrag thut. Indem er nämlich ſeine Gefühle oder Reflexionen oft zu lange verfolgt, wird er zu ausführlich und umſchweifig, und geräth beynahe oft in den Abhandlungs- oder Homiletenton, der bekanntlich der poetiſche nicht iſt. Zwar iſt dieſs ſeltner der Fall in der gegenwärtigen Sammlung, als in der frühern. Aber er tritt doch noch zuweilen ein, wie z. B. im Gedichte, *der Wunſch* (S. 165.) u. a. Dieſs Gedicht, das gute Stellen hat, aber zu gedehnt iſt, bringt uns auf eine andre Reihe bisher ungedruckter Gedichte des Vfs. Es ſind diejenigen, die ſich mit den ernſten Begebenheiten des groſsen Zeitlaufs beſchäftigen, die wir durchlebten. Wir finden hier (S. 132.) *Ode an Gallien* (S. 148.), *Irenes Fluch an Gallien* (S. 191.), *Germaniens Klage* (S. 201.), *Kein Eroberungskrieg* (S. 209.), *Siegsgeſang* (S. 232.), *die Schlacht vom ſchönen Bunde* (S. 250.), *als Napoleon ſich den Britten ausgeliefert* (S. 254.), *als Napoleon nach Helena abgeführt wurde*. Sie gehören mit zu den beſſeren der Sammlung ſowohl, als der übrigen zahlreichen poetiſchen Ergieſsungen, die unſre Literatur dieſer wichtigen Periode dankt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Regler paa vor Vandring igiennem Livet, til Veiledning for Konfirmanter.* (Regeln für unſere Wanderung durchs Leben, zur Wegweiſung für Confirmanden.) *Von P. Holſt*, Hauptprediger d. St. Martenskirche zu Neſtved. 1815. 35 S. 8. (20 Rbſl.)

Unter dieſem etwas geſuchten und undeutlichen Titel findet man eine Sammlung kurzer Lebensregeln, ungefähr von dem Inhalte und in der Einkleidung, wie ſie der Prediger ſeinen Confirmanden am Schluſſe der Confirmationsfeyerlichkeit zu geben pflegt. Es ſind Regeln des pflichtmäſsigen Verhaltens gegen Gott, gegen uns ſelbſt, gegen unſere Mitmenſchen in weiterer und engerer Verbindung, die zwar zu einer nützlichen Erinnerung an die vornehmſten Pflichten dienen können, deren Beobachtung für einen jungen Menſchen, der nun eben in die Welt tritt, beſonders wichtig ſeyn muſs, die aber doch zu allgemein gefaſst ſind und in die beſondern Lagen und Verhältniſſe, worin Jünglinge und Jungfrauen gleich nach dem Confirmationsalter ſich verſetzt ſehen, zu wenig eingehen, als daſs ſich Rec. eine groſse Wirkung von ihnen verſprechen könnte. Man will bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich *jedem* ſeiner bisherigen Religionsſchüler, die doch nach ihrer perſönlichen Lage und künftigen bürgerlichen Beſtimmung meiſt höchſt verſchieden ſind, wenigſtens *etwas* beherzigenswerthes ſagen, und ſagt darüber ſo oft *keinem* derſelben etwas kräftiges und auf ihn beſonders anwendbares. — Daſs der Vf. in dieſer Schrift die Bibel faſt ganz bey Seite geſetzt, S. 8. in wenig Zeilen ihrer kaum gedacht und aus ihr, die doch ſo reich iſt an den kraftvollſten Lehren und Ermunterungen auch für das jugendliche Alter, nur eine einzige Stelle S. 20. angeführt hat, das findet Rec. deſto tadelnswerther, je öfter man gerade über die Geiſtlichen in Dänemark, z. B. von einem *Grundtvig* u. a. die Klage führen hört, daſs von ihnen die heil. Schrift antiquirt und in Vergeſſenheit gebracht würde. Sollten *Grundtvigs* Klagen gerecht ſeyn? Und wenn ſie es im Ganzen genommen nicht ſind: giebt ihm Hr. *Holſt* nicht einen ſehr natürlichen Anlaſs dazu? — Das Wort *Blyefaerdighed*, ſtatt *Bluefaerdighed* (Schamhaftigkeit), welches S. 9. wiederholt gebraucht wird, ſcheint der Vf. mit *Blyhed* Blödigkeit, Furchtſamkeit), das ſeinem Sinne nach zwar mit jenem verwandt, aber doch weſentlich von ihm verſchieden iſt, verwechſelt zu haben. Sonſt findet Rec. gegen die Sprache und Rechtſchreibung des Vfs. nichts zu erinnern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Herbst-Blumine, oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften*, von *Jean Paul*. 1810. *Erstes* Bändchen 192 S. *Zweytes* Bändchen 282 S. 8.

Autor und Verleger verdienen gewifs den Dank des Publicums, dafs diese kleineren Aufsätze eines unsrer geistreichsten Schriftsteller, womit seit einer Reihe von Jahren die beliebtesten unsrer Almanache und andrer Zeitschriften geschmückt waren, hier gesammelt erscheinen. Dort in jenen ephemerischen Werken, diesen Boudoirs der Neugier mehr als echten Museen der Kunst, wo dem buntscheckigten Völklein, das man Lesepublicum nennt, zu Gunst manches aufgenommen wird und vielleicht werden mufs, was nur für den Tag bestimmt ist, geräth ein Schriftsteller, der, wenn er auch an die Zeit sich anschliefst, doch eher diese mit sich auf den Flugbahnen seines Geistes fortzuraffen, als von ihr selbst fortgerafft zu werden liebt, ein Autor, selbst von den Kräften des Herzens und Geistes, wie Jean Paul, leicht in Gefahr, durch andre Beyträge wenn nicht gefährdet, doch bald wieder unter dem Vielerley vergessen zu werden. Wie der Umgang mit trefflichen Menschen oft anziehender und auch fruchtbarer wird, wenn man ihn mit ihnen allein oder doch unter Gleichgestimmten, als in mannigfaltiger Gesellschaft pflegt, so auch bey vorzüglichen Schriftstellern. Man liest ihre Aufsätze mit gröfserm Vergnügen abgesondert von andern. Die frühere Erscheinung ist für die erste Anreizung zu weiterem Genusse sehr geschickt. Der mehr gesammelte Genufs, zu der eine Sammlung einladet, die durch nichts Fremdartiges stört, wird dann um so wohlthuender seyn. Es scheint dies besonders der Fall zu seyn, bey Aufsätzen, wie die Jean Paulschen sind. Die wenigsten derselben können so flüchtig und leicht gelesen werden, als so manche andre Romänchen, Gedichtchen, Anekdoten, u. s. w. neben denen sie oft in den periodischen Schriften, denen sie einzeln einverleibt sind, zu stehen kommen, da sie so mancherley Kräfte des Lesers in Ansprache nehmen und die Blüthen und Früchte der ausgebreitetsten, mit warmem lebendigem Sinn verarbeiteten Kenntnisse enthalten. Herzlich freuen wir uns daher dieser Sammlung und ihrer Fortsetzung, und wünschen, dafs sie allmählich zu mehreren Bändchen heranwachsen möge; um so mehr freuen wir uns derselben, als man in allen hier wieder abgedruckten Stücken die Nachhülfe der verbessernden Hand in Rücksicht auf Styl und Ausdruck, selbst die Rechtschreibung wahrnehmen wird. Was die Rechtschreibung betrifft, so hat Herr *Richter* besonders verschiedenen *Wolke*'schen Grundsätzen sich bequemt; vorzüglich ist, namentlich durchaus im zweyten Bändchen bey den zusammengesetzten Worten, nach *Wolke* Sammwörtern (?) genannt, der Zischlaut *s*, wie in Visitationsmahlzeit; sehnsuchtsvoll; Dienstszeit; Religionslehre u. s. w. überall Landes verwiesen worden. Recens. billigt dies, wenn er auch schon mit einigen von Wolke vorgeschlagenen und zum Theil hier befolgten Sprach- und Wortveränderungen, wie z. B. *Anleit* für *Anleitung*, minder dürfte zufrieden seyn. — Auch mehrere Zusätze und Erweiterungen machen diese Sammlung anziehend; Zusätze, die entweder früher schon im Manuscripte standen und unter dem leidigen *Drucke* der Zeiten, nicht gedruckt werden konnten, oder beym zweyten Bändchen vor dem Abdrucke jetzt bey mehr gelichteter Censur hinzukamen. Von den letzten sagt der Vf. in der Vorrede zum zweyten Bändchen, wo er meldet, dafs mehrere dieser Wiederkömmlinge beträchtliche Zulagen erhalten. „Mit einem besondern Luftgefühl schob ich unter andern den Erd-Kreis-Bericht an Luna, der zuerst 1809 in Sachsen im Taschenbuch Urania erschien, mehrere sehr freye Ausfälle auf den Elbaner Robinson ein, welcher auf einer mäfsigen Insel geboren, nach der gröfsten greifend, endlich auf einer kleinen sitzt und thront. Das Luftgefühl aber erweckt' ich in mir unschuldig dadurch, dafs ich mir unter dem Einschieben vorspiegelte, ich thäte jene kecken Ausfälle Anno 9 auf den Kaiser, und stellte so leichten Muths mich hin vor den Riss, vor den Deutschen. — — Indefs steh' ich ja doch am Ende jetzt wirklich da, und erwarte, was man thut." — Da wir auch zu andern Zeiten von diesen trefflichen Aufsätzen, bey ihrer einzelnen Erscheinung zum Theil wenigstens in unsern Blättern gesprochen haben, so zeigen wir vorzüglich hier den Inhalt der ganzen Sammlung an:

Der Inhalt beider Bändchen ist: *Erstes* Bändchen. I. *Juniusgedanken.* II. *Meine Miscellen.* III. *Nachlese für die Levana.* IV. *Scherzhafte Phantasien* von *J. P. F. Hafus.* V. *Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland.* VI. *Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdau-*

rende Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden (aus den *Mixturen* bey Lübeck in *Beyreuth* 1786. Eine treffliche durchaus gut gehaltene Ironie voll kauſtiſchen Witzes.) VII. *Hochzeit-Gedicht für eine Freundinn.* VIII. *Trümmer eines Eheſpiegels*, (allerley praktiſche Lehren für Ehemänner, in der dem Vf. eigenen piquanten Manier. IX. *Der Traum einer Wahnſinnigen.* (Ein groteskes Phantaſieſtück, wie Richters Muſe dergleichen öfter zu mahlen liebt. Anziehender für uns war die folgende Numer. X. *Schmerzlichtröſtende Erinnerungen auf den neunzehnten Julius* 1810. (Ein lieblicher Kranz köſtlicher Blumen, entſproſst aus dem Boden des reinſten und tiefſten Gefühls, auf den Sarkophag der verſtorbenen Königin von Preuſsen niedergelegt. Ihrem erhabenen Bruder iſt auch dieſe erſte Sammlung gewidmet. Wir können uns nicht enthalten, mit einigen dieſer Blumen dieſe Anzeige zu ſchmücken.

„Ihr Leben war uns ein Blumengarten voll Thau und wie ſich die Blumen bewegten, zeigten ſich die reinen Thauperlen als neue Edelſteine; da nahm die Sonne die vom Himmel geſandten Tropfen wieder hinauf — und die Blumen ſtanden als ihre Cypreſſen da.

Sie ſtarb im Luftſchloſſe, wo ſie geboren wurde. Soll es ſeinen heiteren Namen verlieren; ſo nennt es einen Tempel; den ſie ſtarb darin ſo heilig und ſo ſchön!

Als du das weiſse Brautkleid für eine höhere, für uns nur bleiche Welt anlegteſt, und der Erde deine Krone zurückwarfſt, und nur mit dem Erntekranz deiner ausgeläuteten Enten auf dem Haupte einhergingſt: da weinte, wer von dir gehört; da weinte noch mehr, wer dich geſehen; aber *die*, die *du* an *dein* Herz gedrückt, konnten damals keine Thräne vergieſſen und nachmals keine zählen."

Der Inhalt des zweyten Bändchens iſt folgender: I. *Fünfte Bitte an die Leſer der erſten Numer des erſten Bändchens der Herbſt-Blumine, den langen Druckfehler der Junius-Nachtgedanken betreffend.* II. *Die Elternliebe gegen Kinder. Eine einfache Erzählung*, (eine junge Gattin träumt, in den erſten Wochen nach ihrer Vermählung, ein blumig ausgemalter Kinder-Sarg würde durch eine Wieſe getragen, unter mehreren Kindern, die ihm nachfolgten, ſtritten ſich zwey, Julius und Julie genannt, wer in denſelben zuerſt hinein ſteigen dürfe. Julius gab endlich der Schweſter nach. Der Sarg flog mit ihr durch die aufſpringende Himmelspforte davon; und Julius jammerte der geraubten Schweſter nach. — Beſorgt darüber entdeckt die junge Frau, als ſie ſich bald darauf guter Hoffnung fühlt, ihrem Gatten, dem Oberſten *Thorismund* den Traum. Er, zärtlich die Gattin liebend, aber feſtes männlichen Sinns ſucht ihr ihre Beſorgniſs als Wahnglauben auszureden, und da ſie von Zwillingen entbunden wird, nennt er den Knaben Julius und das Mädchen Julie. „Die Kinder wachſen bis zum ſiebenten Jahr in gedeihender Blüthe ſchön heran. Vom Traum iſt keine Rede mehr. Der Krieg ruft den Gatten ins Feld, und nun erſt erfüllt ſich ſchrecklich der Traum, aber auf eine lügneriſche Weiſe umgekehrt. Julius ſtirbt, vom Blitze getroffen. — Die troſtloſe Mutter ſucht die Geſtalt des geliebten Kindes wenigſtens durch ein Wachsbild von dem Todten ſich zu erſetzen. Sie kann es nicht von ſich erhalten, ihrem Gatten dieſen Verluſt zu melden. Er kommt aus dem Felde zurück" an einem ſchönen Abende, wo Sidonie mehr die Gegenwart vergaſs, und nur das Tröſten ihres Gatten überdachte, trat er als glücklicher Krieger ein vor ſie, und ſank mit doppeltem Jubel an ihr Herz, und Julie drängte ſich in die Umarmung. *„Aber alter Julius — ſagt' er zu dem Wachsbilde, kannſt du nicht herkommen?" — Ein Schrey des Schmerzes brach aus der Gattin: „Ach Gott, unſer Sohn iſt todt, es iſt nur ſein Wachsbild." — Mit funkelnden Augen trat er vor daſſelbe, ſah es ſtarr an, und ſagte endlich: „verfluchter Lügentraum! — und mit dir auch weg!" und zerdrückte die ganze Geſtalt.* — Das Ganze, dem wohl ſelbſt hiſtoriſche Wahrheit zum Grunde liegen mag, iſt voll Wahrheit und Innigkeit dargeſtellt, und ein Nachtſtück, in das mitten unter dem Bangen tiefer Schwermuth und dem Grauen des Blitz durchzuckten Gewölkes die tröſtenden Strahlen des Mondes, Burgen einer ſchönern Welt durchs zerriſſene Dunkel freundlich hereinſpielen. III. *Abſchiedsrede bey dem künftigen Schluſſe des Morgenblattes.* IV. *Warnungen vor dem Zufalle bey einer partie quarrée de Md. de Bouillon.* (Beyde Aufſätze voll reichen Komus, die nur noch übertroffen werden durch den folgenden echthumoriſtiſchen, nach Erfindung und Ausführung vortrefflichen:) V. *Selbertrauung des ſchottiſchen Pfarrers Scander — mit Miſs Sucky —* VII. *Meine erſten Verſe.* VIII. *Eilf Zeitpolymeter auf den letzten Tag von* 1807. (Herrliche Stimmen aus der Tiefe des Herzens in niederdrückender Zeit; im Rückblicke auf das durchgekämpfte zugleich der Aufblick nach oben und das Tröſtende geahnter beſſerer Zukunft, und daſs es ewig wahr ſey, was der einfache alte Denkſpruch bey Aeſchylus ſagt: *παθήματα μαθήματα.* Hier einige dieſer gemüthvollen Sprüche! 3) *„Habe, langes Jahr, auch Dank, du haſt den beſten Welttheil erleuchtet, wie der Leidensfreitag die Peterskirche, — mit einem erhabnen lichtervollen Kreuz.* 4) *Lange haben wir Deutſche auf Eisfeldern geackert und geſäet, jetzt ſind ſie mit Todtenaſche und Lebenblut gedüngt, und ſie können nun wohl Ernten tragen.* 6) *Erzieht deutſche Kinder, ſagt das Jahr, ſo habt ihr nur euch verloren; erziehet euch, ſo habt ihr nur Zeit verloren.* IX. *Unterſchied des Morgenlandes vom Abendlande.* (Eine Satire, wie wir alle Satiren wünſchten, ſo gutmüthig iſt ſie. Nur iſt der Witz oft zu weit hergeholt.) X. *Ueber die erfundene Flugkunſt von Jakob Degen in Wien.* XI. *Der witzig und zornig gemachte Alltagklubb* (ein trefflicher Schwank, den ein Bauchredner, Kehrſtephan, der Seelenlehre in einem kleinſtädtiſchen Alltagsklub mit den Klubiſten und Klubiſtinnen ſpielt.) XII. *Verſchiedne prophetiſche Gedanken* u. ſ. w. VIII. *Bittſchrift an den im Jahr* 1809 *uns alle*

alle regierenden Planeten Mercurius. XIV. *Erdkreisbericht.* XV. *Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beyde Geschlechter.* XVI. *Poetische Kleinigkeiten.* (Hier zum Schlusse einige Proben dieser in Prosa gesetzten aber poetischgedachten Epigramme.)

Sehnsucht nach Liebe.

Wie ein Prometheusgeyer hängt Liebe, Sehnsucht sich an das Herz, und verwundet es; aber nur um es zu vergrösern.

Religion.

Wundert ihr euch, dass die Gottesliebe jetzt öfter im schwachen Weibe als im starken Manne wohnt und wärmt? Haben denn nicht bey allen Völkern die Riesen die Götter bekriegt?

Schmetterling in der Kirche.

Lasst ihn fliegen, ob er in der kleinen Kirche flattert oder im Alltempel, er predigt auch.

GESCHICHTE.

ODENSE, b. Hempel: *Hamborgs Skjebne og overordentlige Lideiser under det franske Aag.* (Hamburgs Schicksale und aufserordentliche Leiden unter dem französischen Joche.) Ausgezogen, gesammelt und übersetzt von *Sören Hempel.* 1815. XIV u. 316 S. 8. (3½ Rbthlr.)

Rec. ist nicht der Meinung, dass man die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche sich die Deutschen unter dem Franzosenjoche gefallen lassen mussten, sobald vergessen oder gar mit dem Mantel der Liebe bedecken soll. Für die Masse des Volks, dessen gröfsefte Stärke nicht eben in einem guten Gedächtnisse besteht, giebt es kein wirksameres Mittel, um dasselbe in der rechten Stimmung und in einem lebendigen Abscheu gegen Frankreichs Unterjochungsgeist, von dem Mancher fälschlich wähnt, er hause nur in dem jetzt unschädlichen Manne Napoleon, zu erhalten, als getreue Darstellungen der empörenden Misshandlungen, denen Personen, Städte und ganze Nationen unter der Freyheit, Ehre und Heil versprechenden Franzosenregierung ausgesetzt waren. Vorzüglich lehrreich und warnend können solche Schriften unter andern auch für das eigentliche Dänemark, oder da seyn, wo man nicht deutsch, sondern dänisch, spricht und wo der grofse Haufe immer noch durch Unwissenheit und blindes Vorurtheil verhindert wird, über der Franzosen „völkerbeseligende" Absichten und Plane richtig zu denken. Für sehr verdienstlich hält daher Rec. das Unternehmen des Hrn. *H.*, durch die vorliegende Schrift den vielen unter seinen Landsleuten, welche des Raub- und Zerstörungssystem eines Feindes, der eigentlich keines Volkes schonte und der, wie der Uebersetzer in der Vorrede richtig bemerkt, auch als vorgeblicher *Freund* nur Furcht und Schrecken um sich her verbreitete, aus eigner Erfahrung nicht kennen lernten, und die dabey deutsche Schriften nicht zu lesen pflegen, mittelst dieser Uebersetzung die Augen über den Franzosenunfug zu öffnen. Zwar hat *Hamburg*, wenn auch nicht der Dauer, so doch der Art nach, vergleichungsweise mehr gelitten, als irgend ein anderer, gröfserer oder kleinerer, von Frankreich unterjochter Staat; und der *Davousts, Vandammes, Charlots, Loisons, Breteuils* und ähnlicher Tyrannen gab es, Gottlob! nicht allenthalben. Aber von mehr oder weniger ähnlichen Misshandlungen, wie sie *Hamburg* erfuhr, ist auch nicht Ein Staat, an welchem das Bonapartesche Beglückungssystem in Ausübung gebracht worden, frey geblieben. Möge denn der Däne, der insgemein in England den einzigen Feind seiner Wohlfahrt zu erblicken glaubt, aus dieser Schrift lernen, dass auch die Franzosen „*Venskabsprøver,*" in dem Sinne, in welchem man Eine auf einer Kopenhagener Strafse zum bleibenden Andenken an Englands Verhalten im J. 1807 ausgezeichnet hat, auszutheilen wissen, — aber „*Freundschaftsproben,*" die noch weit empörender und an den furchtbarsten Folgen reicher sind, als jene! Die Schriften, deren sich Hr. *H.* bedient und aus denen er ein recht lesenswerthes Ganzes gebildet hat, sind: *Hannibal Evan Lloyds Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten 6 Monate des J.* 1813, und eines Ungenannten: *Hamburgs aufserordentliche Begebenheiten und Schicksale in den J.* 1813 u. 1814. Schriften, die in Deutschlands längst bekannt sind und gegen deren Glaubwürdigkeit im Ganzen nichts zu erinnern ist. Zu den wenigen eignen Anmerkungen des Uebersetzers gehört die S. 47. befindliche, in welcher, als ein Seitenstück zu der nur allzuwahren Bemerkung, dass es in Deutschland nicht selten (fast immer!) *Deutsche* waren, die in den Raubcomptoiren die meisten Verrichtungen besorgten, erzählt wird: „In *Odense* machten wir dieselbe bittere Erfahrung. *La Coste* führte ein Stück von einem Sekretair mit sich, von Geburt ein *Fyenscher Bauernjung*, der etwas Französisch plappern gelernt hatte. Dieser verlaufene Knecht übertraf alle französischen Handlanger an Unverschämtheit gegen seine Landsleute. Er nahm Bestechungen, um Leuten ihre Rechnungen acceptirt zu verschaffen, und liftete ihnen gleichwohl zuletzt mit Hohn und Spott das Ganze ab" u. s. w. Auch diesem Schandbuben hat ohne Zweifel, wie 1000 andern, die liebe „*Grofsmuth*" irgend einen Freyhafen, oder eine Insel, angewiesen, wo er in Ruhe und Frieden seinen „ehrlichen" Erwerb verzehrt.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Höeckes W.: *Udförlig Forklaring over den ny autoriserede Udgave af Luthers liden Katechismus. En Ledetraad* u. s. w. (Ausführliche Erklärung der neuautorisirten Ausgabe von Luthers kl. Katechism. Leitfaden zum Religions-

ligionsunterrichte der Jugend). Von *Joh. Nic. Krog.* 1815. 78 S. 8. (4 Rbmk.)

Die für Dänemark neu autorisirte Ausgabe von Luthers kleinem Katechism ist in diesen Blättern (Nr. 137. 1815.) angezeigt worden. Auch bey dieser Erklärung desselben, die zur Vorbereitung der Katechumenen auf die Confirmation bestimmt ist, hat der Vf. eben so, wie *Holm* in s. *Underviisning i Religionen* (S. Erg. Bl. 1815. Nr. 47.), das landesherrlich angeordnete Lehrbuch der ev. christlichen Religion von *Balle* berücksichtigt. Man sieht also, dass den dänischen Predigern weder durch jene autorisirte Ausgabe, noch durch dieses angeordnete Lehrbuch bey ihrem Confirmandenunterrichte die Hände allzusehr gebunden sind; obgleich der Zwang nicht geleugnet werden kann, den es immer mit sich führt, bey der Ausarbeitung eines eigenen Katechismus den eines zweyten und dritten Vfs. zum Grunde legen zu müssen. Doch hat sich Hr. *Krog* bey der Anordnung der Materien genau an Luthers kl. Kat. gehalten und aus dem *Bellesch*en *Laerebog* nur hier und da eine Erklärung und viele von ihm angeführte Schriftstellen aufgenommen. Gegen *Holms* schätzbare *Underviisning* steht diese *Krog*sche *Forklaring*, sowohl was Ausführlichkeit, als was Ordnung, Folgerichtigkeit und Gründlichkeit betrifft, weit zurück; die letzte scheint — eine Vorrede giebt darüber keine Auskunft — hauptsächtlich für Kinder ohne besondere Bildung und grosse Vorkenntnisse bestimmt zu seyn. Wie wenig genau es in diesem Lehrbuche mit den gegebenen Erklärungen und Unterscheidungen genommen wird, davon nur ein einziges Beyspiel. §. X. heisst es: „Alle unsere Pflichten gegen Gott nennen wir *Gottesverehrung*, d. h. die Denk- und Handlungsart, wozu jedes denkende Wesen, das Kenntniss von Gott, seinem Willen und seinen Absichten hat, verbunden ist. Sie ist von zweyerley Art; eine *innere* und eine *äussere*. Zur innern gehört die Denkart, welche Gott die höchste Ehrerbietung, Furcht, Liebe, Gehorsam und Vertrauen beweiset; zur äussern rechnet man: Gott zu loben, zu preisen, ihm zu danken (als ob diess in der Ehrerbietung nicht schon begriffen wäre?), zu Gott zu beten, Theil am öffentlichen Gottesdienste zu nehmen" (als ob dieses ohne jene religiöse Denkungsart einen Werth hätte?). Zwischen S. 17. und S. 33. findet sich unter andern der auffallende Widerspruch; S. 17. heisst es: „den *Richter*, welcher schon hier auf Erden die Uebertretung der Pflichten in Anspruch nimmt, findet man im *Gewissen*. Es ist daher Pflicht, über sein *Gewissen* zu wachen, da es uns mit lautester Stimme sagt, ob wir das Gesetz befolgt oder übertreten haben." S. 33. wird dagegen gesagt: „aus der biblischen Erzählung des Sündenfalles folgt immer diese Lehre: die Sünde ist in die Welt gekommen, weil sich der Mensch verleiten liess, *zu glauben, dass das Böse gut sey.*" Dieser Glaube aber ist, wenn gleich ein irrender, offenbar Sache des Gewissens, von welchem doch vorher gelehrt wurde, dass es der Richter sey, der die Uebertretung der Pflichten in Anspruch nehme und uns mit lautester Stimme sage, ob wir das Gesetz befolgt oder übertreten (gut oder böse gehandelt) haben? Die Lehre vom *irrenden Gewissen* hat der Vf. gänzlich übergangen. — In Anführung der Schriftstellen ist Hr. *Kr.* so freygebig gewesen, dass nicht selten auf derselben Seite dieselbe Stelle wiederholt vorkommt, und dass S. 51. die Stelle Matth. 20, 18. 19 nicht blos zweymal citirt, sondern selbst zweymal Wort für Wort abgedruckt worden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Die echte Friedensfeyer.* Eine Predigt gehalten am Friedensfeste, den 18. Jan. 1816, und zum Besten der durch den Krieg Verunglückten in den Druck gegeben von M. *Johann August Nebe*, Pfarrer und Superintendenten zu Frauenpriesnitz. 24 S. 8. (3 Gr.)

Diese Predigt schliesst sich den von dem Vf. zu ähnlichen wohlthätigen Zwecken herausgegebenen und mit Beyfall von uns angezeigten auf eine würdige Weise an, und scheint jene selbst in mancher Hinsicht noch zu übertreffen. Mit musterhafter Benutzung des vorgeschriebenen Textes 1 Kön. 8, 56—58. zeigt der Vf., wie die echte Friedensfeyer *zuerst* eine dankbare Erwägung der Wohlthat des Friedens, *dann* heilige Vorsätze zu treuer Benutzung der Friedensgaben, *hierauf* vertrauende Hoffnung für das Bestehen des Friedens, und *endlich* warme Theilnahme an denen, die uns den Frieden erkämpfen halfen, von uns fordere. Alles dieses ist mit weiser Berücksichtigung der Zeitumstände auf eine den Verstand überzeugende und das Herz erwärmende Art ausgeführt, so dass wir auch in dieser Hinsicht jene Predigt, abgesehen von der wohlthätigen Bestimmung des Ertrags derselben, unsern Lesern mit dem vollsten Rechte empfehlen können.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1815. Nr. 16. S. 125, Z. 17. v. o. lese man: er selbst *schaffte* den Gnadenort — statt er selbst *hoffte* den Gnadenort. Nr. 17. S. 135. Z. 12. v. u. *ferrent* statt *fervent*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Moses, ein dramatisches Gedicht in fünf Akten, mit einem Prologe* von *August Klingemann.* 1812. 229 S. 8.

Man könnte vielleicht darüber streiten, ob die Befreyung der Israeliten durch Mose, so wie in den heiligen Urkunden, deren Angabe dem Wesentlichen nach jeder Dichter doch wird folgen müssen, dieselbe vor uns liegt, nicht nach dem, was *Begebenheit* und *That* an ihr ist, mehr dem Epos als dem Drama sich eignen dürfte. Da es indessen vorzüglich jetzt um die Frage zu thun ist, wie unser Vf. seinen Stoff behandelt, da er voraus schon im Vorberichte absprechend sich gegen diejenigen erklärt, die ihn eines Missgriffes in seiner Wahl möchten beschuldigen, so wollen wir hauptsächlich auf das, was hier geleistet worden ist, voraus Rücksicht nehmen, und unvoreingenommen uns nur dem Eindrucke, den diese Composition auf uns gemacht, hingebend, am Ende dann erst auf die Frage zurückkommen, in wie fern Wahl und Behandlung des Stoffes, den Anforderungen an ein vollkommnes Drama oder dramatisches Gedicht genügen. Voran geht ein Prolog, oder vielmehr ein kleines dramatisches Vorspiel (S. 3—42.), ebenfalls, wie das grössere Gedicht, in Jamben, Mose's *Errettung* überschrieben. Dieses schöne und rührende Gemälde, voll sinnlicher Wahrheit und Lebendigkeit, ist ungemein anziehend, und so wie es für sich selbst besteht, hängt es mit dem Hauptdrama so weit zusammen, dass es wie die unübertrefflichen Eingangsscenen in *Göthe's* Egmont und das *Lager* vor Schillers *Wallenstein* das der Haupthandlung Vorangehende, die ungeheure Noth des fremden Volks unter ägyptischem Zwang, am Faden der Kindheitsgeschichte des Helden der Handlung selbst an uns vorübergehen lässt. So gewonnen voraus schon für diesen wunderbar geretteten, wie für die grosse Sache seiner Brüder, die er einst vertreten wird, schreiten wir zum Drama selbst. In der arabischen Wüste unfern dem Gebirge Horeb sehen wir mit Eröffnung der ersten Scene Mose auf dem Gebirge stehen, in tiefe Betrachtung versenkt, höher und höher steigen und dann verschwinden. Diese Erscheinung giebt dem unten stehenden *Jethro* und seiner Tochter *Zipora*, Mose's Gattin, Anlass zu einer Unterredung über das Aufserordentliche, Befremdende, das sie seit einiger Zeit im ganzen Betragen des zu ihnen Geflüchteten, durch so enge Bande jetzt mit ihnen Verbundnen wahrnahmen. Ein Fremdling, ein junger Israelite, Josua nahet sich ihnen. Mose tritt zu den unterredenden. Von dem Ankömmling erfährt er den fortgesetzten, immer steigenden Drang des hebräischen Volkes, zugleich *Amenophis* Tod und dass Sesostris, sein Sohn jetzt herrsche, auch auf die angelegentliche Frage des Mose die Antwort, dass Thermutis, des jungen Königes Schwester (Mose's Pflegemutter), noch lebe. Diese Nachricht bewegt den Seher aufs innigste. Mose ruft begeistert aus, wie in sich betend: *du bist wahrhaftig mein Gott, ich bin dein Knecht;* und Blitze, bald darauf Donner, verkünden die Nähe Gottes. — Wir erfahren hier zugleich den Traum des alten Königes, Amenophis, den er während der Schwangerschaft der Königin geträumt, es werde eine der Hebräerinnen in derselben Stunde, wo ihm ein Sohn würde geboren werden, ebenfalls einen Sohn gebären, der ihm alle Erstgeburt tödten werde. Der Dichter gebraucht diese Fiction als Motiv von dem grausamen Pharaonischen Befehl, der die Veranlassung gab, dass Mose, durch Thermutis gerettet, am Hofe des Königes selbst musste erzogen werden. Alles, was Mose aus dem Munde des Josua hört, bestätiget ihn in der Wahrheit seiner eigenen Träume und Gesichte, die er seit einiger Zeit in dieser einsamen Berggegend gehabt, dass er der von Gott bestimmte Retter des hebräischen Volkes sey, entflammt seine Begeisterung weiter und wird die Ursache, dass er sich jetzt erst der kleinen Gesellschaft als denjenigen, von dem unwissend, wen er bisher vor sich hatte, Josua erzählt, zu erkennen zu geben kein Bedenken trägt. Die Folge ist, dass er diesen *Josua* beschwört, von seiner Seite nicht zu scheiden, und ihn feyerlich zu seinen Mitgehülfen an dem grosen Werke erklärt. *(Erster Akt.)* Die Handlung schreitet weiter. Wir werden nach den Gegenden des Nils geführt. Man erblickt kolossale Sphixe. Im Hintergrunde der Bau einer Pyramide. Aegyptische Frohnvögte treiben die Israeliten zur Arbeit dabey an. Was wir vorhin nur hörten, ihre Noth, ihr tiefes Sklavenelend wird uns vors Auge gerückt. Moses und Aaron und Mirjan treten im Vorgrunde auf. Aaron hat das Volk schon voraus durch Ermahnungen, Mirjan, Mose's Schwester, durch alte Gesänge zu Hoffnung und Vertrauen auf den Vätergott gestärkt. Mose's Rettungsbeschluss reift an der gegenwärtigen Schau so ungeheuern Dranges. Mehrere Häupter der Stämme nahen sich Mose. Er kräftiget ihren za-

genden Muth und kündigt ihnen sein grofses Vorhaben an. Alle geben ihm Beyfall aufser Korah. Josua bringt Botschaft von der nahen Gefahr seines neugewonnenen Freundes. Er ist erkannt als der Mörder eines ägyptischen Frohnvogtes. Seine Freyheit, sein Leben sind bedroht. Man räth ihm zu entfliehen. Er verweigert es standhaft. Die Pharaonische Leibwache ergreift ihn. Thermutis, seine Pflegemutter, vernimmt, was dem Liebling ihres Herzens bevorsteht. Ihre bangen Besorgnisse im Austausche gegen eine Freundin vor dem Tempel der Isis. — Sesostris, des neuen Königs, ihres Bruders, Triumph- und Prachtzug gegen diesen Tempel anrückend. — Er war kurz zuvor als Sieger aus Aethiopien zurückgekommen. Sein kräftiger, übermüthiger Charakter offenbart sich im Betragen gegen einen gefangenen König Sabacco, den er freygiebt. Moses wird herbeygeführt. Auch er, was die Hierophanten zum entgegengesetzten rathen, M. sey der Verhängnisvolle, sein Land, Glück und Leben bedrohende, und nichts desto weniger, mehr aber noch dem eignen Stolze des Eroberers, der niemanden, auch Israels Gott nicht für furchtbar erkennen will, wie sich selbst, als den Bitten der Schwester zu Gunst freygegeben. Nun trägt der Befreyte seine Bitte dem Könige vor, sein Volk auf drey Tage nach der Wüste ziehen zu lassen, um seinem Gotte dort zu opfern. Hartnäckig verweigert der König diese Bitte: Mose, aufs äufserste gebracht, rüstet sich gegen den Hartnäckigen mit der Macht, die ihm zu Gebote steht. Blitze und Donner verkünden dem Betroffenen den höhern Befehl dessen, dem er dient. *(Zweyter Akt.)* — Korah versucht eine Spaltung unter den Stammhäuptern der Hebräer gegen Mose, und es gelingt ihm bey einigen um so mehr, als der misslungene erste Versuch, den der entschlossene Mann beym König gewagt, nun neue Lasten jetzt über das Volk herbeyführte. Indess bestärken sich andere im Glauben an ihn durch die Nachricht von den gehäuften Zeichen und Wundern, so wie vom Anfange der Landplagen, die er über Aegypten sendet. — In einem Gespräche mit Aaron, der selbst, am Volke verzweifelnd, geneigt ist, Mose von der Ausführung seines Vorhabens abzurathen, erzählt dieser seinem Freunde die Geschichte seines innern Lebens und erklärt ihm mit derselben die Entstehung seiner gewissen Ueberzeugung, dass, was er wolle, Gott durch ihn wolle (S. 132 — 137.) Die ganze Scene ist eine der schönsten und feyerlichsten des Stücks, und wenn der begeisterte Vortrag darin schon an eine ähnliche pathetische Rede der Mädchens von Orleans mahnt — offenbar schwebte dem Vf. jene dabey vor — so bleibt des Eigenen darin doch noch genug übrig. Was Mose indessen dabey von seiner ersten Anregung durch die Einweihung in die Mysterien der Isis vorträgt, ringt mit zu viel Unbestimmtheit und an einigen Orten mit Unrichtigkeiten: z. B.

Allmählich sollte erst die Menschheit reifen,
Zur hellen Anschauung des höchsten Wesens:
Bis dahin stellten ihren blöden Augen
Sie seine Allgewalt nur bildlich dar,
Und schufen Götter mit getheilten Mächten,
Und gaben ihnen Namen und Gestalten,
Und hiefsen sie *Serapis* und *Osiris*,
Den Himmel und die Erde anzudeuten,
Mit ihren innern Kräften und Gewalten. (?)

Weiterhin finden wir Sesostris von seinen Hierophanten und einigen seiner Grofsen umgeben — auch sein Sohn Pherun ist darunter — in seinem Pallaste zu Memphis. Alles ist voll Bestürzung über die Nachrichten von der Zunahme der Plagen, die alle Mose zuschreiben. *Smendis* will ihn ermorden. Andre reden dem Könige zu, das Volk ziehen zu lassen, das ohnehin Gefahr und Aufruhr drohe bey der grofsen Ueberzahl und in der verzweifelten Lage, worin es sich befinde. Der starre König, der niemand fürchtet, der nur für seinen Sohn zu fürchten und in diesem allein sterblich zu seyn bekennt, läfst auch durch die Bitten des Sohnes selbst sich von seinem Eigensinn nicht abbringen. Er will von Mose nichts wissen, von dem Sklavenvolke nichts hören. Ein grauenhafter Umstand allein macht ihn auf Augenblicke wanken in seinem Entschlusse, als er Wasser zum Handwaschen fodert und seine Hand blutig aus dem Becken zieht, und jetzt erfährt, alles Wasser, selbst die Wellen des Nils seyen in Blut verwandelt. S. 143.

Sesostris. *(zu dem Knaben)* S1.
Reich' das Becken!

Hauptmann.
Mit dem Typhon
Sind sie im Bunde, und verderben uns!
Drum lafs sie ziehen, König!

Sesostris. *(wild)*
Bluten! Bluten!
Die Frohne sollen ihre Qualen häufen —
Ich liebe Blut!
(indem er die Hände blutig aus dem Becken zieht)
Wer hat mir das gethan?

Smendis.
Was ist es, Pharao?

Sesostris. *(auf seine Hände schauend)*
Die Hände bluten!
(wild zum Knaben)
Ist das dein Wasser?
(er schleudert ihn zu Boden)

Knabe. *(aufschreyend)*
Weh, ich bin verloren!

Sesostris.
Er reicht mir Blut zum Waschen!

Hauptmann.
Wehe uns!

Sesostris.
Man soll ihn tödten!

Hauptmann. *(als mehrere die Schwerter zucken)*
Er hat nichts verschuldet,
Denn alle Quellen sind in Blut verwandelt,
Und selbst der Nilfluss schäumt in rothen Wogen.
(der Knabe entflieht)

Sesostris.
Ha, bin ich nicht der Pharao Aegyptens,
Und König dieser Fluthen und Gewässer?
Wer wagt es, neben mir da zu gebieten?

Haupt-

Hauptmann.
Es ist, wie ich gesagt; vom Hauptmann konnte

Sesostris.
Wo sind die Priester des geheimen Dienstes?
Herbey mit ihnen! Schaffe sie herbey!
(Hauptmann eilt ab.)
Darf das ein Sklav' in meinem Reiche wagen,
Empören meine Wogen, meine Lüfte?
Ist der Hierophanten Macht am Ende,
Und steht nicht aufrecht mehr der Isis Tempel,
Dass solche Dinge frech sich hier begeben?

Neue Schreckniſſe. Die Heuſchreckenplage wird gemeldet — die Hierophanten klagen Moſe an als Verräther der Geheimniſſe der Iſis — ſo legen ſie ſeine Wunder aus — ſie fodern ſeinen Tod. Seſoſtris beſteht auf ſeinem gegebnen Königswort, welches ſein Leben ſchützt. Moſe drängt ſich mit Aaron zum Throne des Königes. Er beſchwört ihn, ſeinen Starrſinn zu legen, ſo ſoll die Noth des Landes ſich legen, im Namen des Einigen (Jab). Neue Entrüſtung der Iſispriester, des Königs. Er greift drohend nach ſeinem Scepter. Sein Scepter zerbricht, Er ſtöſst Läſterungen aus: „ſeinen Jehovah woll' er verhöhnen, ſeine Macht rüſten gegen ſeines Gottes Macht — denn vor Seſoſtris

Iſt alles Staub und Nichts — —

Neue Wunder. Sonnenverfinſterung — Blitze wieder — Feuerregen — Moſe drohet wie ein raſender Schaman — der Starrſinn des Königs wird überwunden: *„Fort Verfluchter! Fort aus Aegypten! Fort mit deinem Volke!* Der Typhon wüthet — fort aus meinen Augen — Sie ſollen ziehen —
Flieht vor meinem Grimme. *(Ende des IIK Akts.)*

Seſoſtris, als die Plagen ſich mindern, widerruft ſeinen Befehl. Moſe's Leben iſt aufs neue in Gefahr. Er und ſein Volk ſcheinen verloren. Moſes rüſtet ſich in gewaltigem Kampfe mit ſich ſelber zu neuem Verderben und ruft der Plage des Würgengels. Ihre entſetzlichen Wirkungen. Neue Entrüſtung und Angſt des Königs, der Prieſter, ſeiner Groſsen. Keine Hülfe, ſo ſehr ſie Seſoſtris ungeſtüm fodert, bey den Hierophanten und ihrer Wunderkünſte. Die Königin iſt todt. Auch der heilige Stier ſtirbt. Moſes erſcheint vor dem Könige. Dieſer dringt mit dem Schwerte auf ihn los. Des Königes Schweſter, Thermutis, tritt dazwiſchen: *„Es iſt mein Sohn!"* rufend. Verſtockt ſinnt der ohnmächtigraſende Seſoſtris nur immer auf neue Rache, und will Moſe mit dem Volke nicht ziehen laſſen, bis endlich auch ſein geliebter Sohn, Pherun, der Eine, in dem er ſterblich zu ſeyn ſelber bekannt hatte, ein Opfer der neuen Todesſeuche, dahinſinkt. Nun erſt iſt der Vater überwunden:

Im Staube liege ich mit meinem Glücke!
O fliehe, fliehe, fliehe ſchnell von hinnen,
Mit deinem Volke fliehe aus Aegypten —
Und alle eure Schätze führt von dannen!
Vielleicht dass deines Gottes Zorn ſich endet,
Und wenn du fort biſt, dieſe theure Leiche
Ins Leben rückkehrt! Ich beſchwöre dich
Auf meinen Knieen! — Einſt der reichſte König
Und jetzt der ärmſte Vater auf der Erde!
Ha, fliehe! fliehe! — flieh' von hinnen! —
(Ende des IV. Akts.)

Man ſieht das iſraelitiſche Volk in verſchiednen auf einander folgenden Haufen, und die einzelnen Stämme ſchon jenſeits des rothen Meeres mit ihren Heerfahnen und den verſchiedenen Sinnbildern darin, *Löwe, Stier, Schlange* u. ſ. w. vorüberziehen. — Die eiſerne Pfanne mit dem Heerfeuer und die Männer, die Joſephs Leiche tragen, voran. — Bald erſchauen andere aus der Ferne Pharaos Heer ſich nachſtürzen. Neue Angſt des Volkes, der Unzufriedenen vorzüglich, *Korah, Merari* u. a., die ihre Klagen gegen Moſe laut werden laſſen und ihre verzweifelnde Furcht dem übrigen Volke mittheilen. Moſe entſchloſſen, gebeut, Stand zu halten und nicht zu fliehen vor den Verfolgenden; weiter oben auf den Bergen, die er ſie hinan zu klimmen ermahnt, ſollen ſie ſchauen, was Gott beſchloſſen. — Die Bühne bleibt eine Zeit lang leer. Indeſs hört man den Schall der Kriegsmuſik des ägyptiſchen Heeres, die immer heftiger anſchwillt. Im höchſten Momente derſelben rollt ein gewaltiger Donnerſchlag dazwiſchen, und die Töne enden, gleichſam auffchreyend, plötzlich, als Seſoſtris ganz gerüſtet, mit Schwert und Lanze, doch ohne Helm, ganz auſser ſich auf die Bühne ſtürmt, und Smendis eben ſo haſtig ihm nach. — Der Blitz hatte den Streitwagen des Seſoſtris erſchlagen — er war dem Heere wild vorangeſtürmt, von dem Geiſte der Rache, die er ſeinem todten Sohne geſchworen, heftig getrieben — ſinnlos war er zu Boden geſtürzt auf das Eiſen des zerſchmetterten Wagens. Jetzt, als er ſich von der erſten Beſtürzung erholt und um ſich ſchaut, welche neue Beſtürzung! Die Fluth, der er entronnen, iſt zurückgekehrt. Er ſieht ſein ganzes Heer im fürchterlichſten Kampfe mit den gewaltig anſchwellenden Wogen und dem gewiſſeſten Untergange hingegeben. In der wilden Verzweiflung, die ihn übermannt, fodert er von Smendis den Tod. Als dieſer der Rache der Götter nicht vorgreifen will, wirft er ſein Schwert gegen den Himmel, und, indem die Donner fortrollen, ſtürzt er, von einem der Blitze getroffen, tod an einer nahen Säule nieder. Es war, wie Smendis bald darauf entdeckt, eine Siegesſäule, die er ſich ſelbſt zu ſeinem eignen Ruhm, wie er, der hiſtoriſchen Sage gemäſs, in allen von ihm eroberten Ländern verfuhr, ſich hatte errichten laſſen, mit der Aufſchrift:

Seſoſtris Pharao, genannt der Groſse:
Der Fürſt der Fürſten und der Herr der Herren,
Hat dieſe Erde ſiegend ſich erobert.

Smendis bricht dabey in die Worte aus:

Nun ruht er drauf mit ſeiner ſtarren Leiche
Und ſpottet ſelbſt der eignen Ueberhebung.
Ja nicht einmal zur Ruhe ſoll er kommen,
Denn hier ſind keine Specereyen nahe,
Und keine Tücher, um die Mumie
Vor der Verweſung ſchützend zu bewahren,
Und ſeine Wandrung muſs der Geiſt beginnen
Durch Luft und Waſſer und der Thiere Leiber,
Auf dreymal tauſend lange Schreckensjahre! —

Da

Du armer König, ich kann dir nicht helfen!
Doch fliehen will ich, wenn die Flucht mir möglich,
Und deinen Ausgang in Aegypten künden.
(*er eilt nach der Seite des Meeres ab.*)

Die darauf folgende Schlufsscene ſtellt eine marſchartige Muſik der Iſraeliten von den Bergen her dar. Dann treten Moſes, Aaron, Mirjam, Joſua u. a., wie auch die Männer mit dem Sarge Joſephs und die übrigen Aelteſten auf, indeſs das Volk ſelbſt den Hintergrund und alle Höhen füllt. Mirjam mit dem Siſtrum in der Hand fodert in einem begeiſterten Geſange, wozu die Grundzüge aus der bekannten alten Hymne gewählt ſind, das Volk zu Dank und Anbetung über die wunderbare Rettung auf. Der Chor der Iſraeliten fällt ein. Moſes redet feurige Worte der Ermahnung dazwiſchen, und ein allgemeiner Chorgeſang endet das Stück.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. d. Maurer. Buchh., u. bey den Verff.: *Hiſtoriſcher Katechismus für Bürgerſchulen.* Zum Beſten der tapfern verwundeten vaterländiſchen Krieger 1813 u. 1814. (in d. J. 1813 und 1314 verwundeten v. K.) Herausgegeben vom Prediger *Stolzenburg* und Conrector *Bauer* in Demmin. 1814. IV u. 431 S. 8. (Gebunden 18 Gr. pr. Cour.)

Die Geſinnung und die Abſicht der Vff. dieſes Katechismus verdient die höchſte Achtung. Der reine Ertrag ihrer Schrift iſt von ihnen in der Schrift ſelbſt berechnet worden. Dieſs darf aber die Kritik nicht beſtimmen, dem Gemeingeiſte das Vorrecht einzuräumen, mittelmäſsige Bücher ungerügt hervorzubringen. Die Vff. wollen die Jugend durch eine ausführliche Beantwortung reichhaltiger, die Wiſsbegierde erregender Fragen, ſo wie durch kurze, zur Uebung des Verſtandes und Gedächtniſſes darunter geſetzten Wiederholungsfragen, mit den wichtigſten Begebenheiten und Thaten der bekannteſten Völker der Vorwelt, in einem gedrängten, zuſammenhängenden Vortrage bekannt machen. Unſtreitig nehmen ſie das Wort Bürgerſchule in der weiteſten Bedeutung, ſonſt würden ſie wohl nicht ſo viel aus der alten Geographie und Geſchichte (z. B. in welcher Provinz Griechenlands ſtanden die Einwohner in dem Rufe der Dummheit? Wo liegt Dodona? Wo die Städte Veji, Corioli, Caudium, Tarquinii u. ſ. w.), was eigentlich für den Unterricht auf Lyceen und Gymnaſien gehört, in dieſen Katechismus aufgenommen, und während ſie bey jedem Lande Vielerley aus der neueren Geographie mit Rückſicht auf die neuere Ortsgeſchichte und die neueſten Schickſale des Landes, zum Theil unrichtig, anführen, die Geſchichte der neueren Völker aus ihrem Plane ausgeſchloſſen haben. Nach 34 Hauptfragen, deren erſte ſo lautet: Was iſt die Erde? und die letzte: Welche Ereigniſſe legten die Herrſchaft des römiſchen Reichs in die Hände eines Kaiſers? wird Allgemeines und Beſonderes, Altes und Neues, Geographie und Geſchichte, bald mehr bald weniger umſtändlich, abgehandelt, wobey ſich die unten geſetzten Fragen auf die einzelnen Punkte des Textes beziehen. Wir vermiſſen in der Ausführung zweckmäſsige Auswahl und natürliche Verbindung. Der Kleidung der alten Babylonier, des Traumes des Aſtyages, der Ochſenhaut der ſchlauen Dido, des Heidelberger Faſſes und ähnlicher Dinge, wie ſie einſt die *Acerra philologica* enthielt, wird ausführlich gedacht; dagegen ſind bey Thermopylä die Thespier vergeſſen; Syrakus und Timoleon haben wir nicht gefunden. Pelopidas wird nur genannt und Epaminondas in fünf Zeilen, nicht, wie es dieſer groſse Mann verdient, gewürdigt. Die von den Vff. beliebte Ordnung, die neue Geographie der alten vorauszuſchicken, hierauf aber die ältere Geſchichte vorzutragen, hat ſonderbare Verſetzungen hervorgebracht. S. 41. z. B. werden die Völker, welche Aſien vor Chriſto bewohnten, genannt, und unmittelbar darauf folgt die Länderbeſchreibung von Aſien. An dieſe ſchlieſst ſich S. 56. die Nachricht von der Schöpfung des erſten Menſchen-Paares, vom Paradieſe, von der Sündfluth u. ſ. w. an. Hierauf werden die vornehmſten Völker der alten Welt noch einmal aufgezählt. Dann beginnt S. 60. die Geſchichte der Hebräer. S. 44. aber kommt ſchon die Bergſpitze vor, auf welcher Moſes ſtarb, S. 54. Alexanders Sieg bey Gaugamela, S. 55. Cyrus und Xenophon. In den Fragen vermiſst man alle katechetiſche Kunſt, z. B. wie vergröſsert und endigt ſich das mediſche Reich unter dem Phraortes, Cyaxares und Aſtyages? Wo reſidirten und wo verweſeten die macedoniſchen Könige? Was hätten die Hunde bey der nächtlichen Erſteigung des Capitols thun ſollen, und was thaten die Gänſe? Unter den geographiſchen Abſchnitten ſtehen mehr Fragen, die ſich auf die Geſchichte beziehn, als auf die Geographie. Endlich fehlt es nicht an Fehlern der Rechtſchreibung der alten Namen, wie *Ptolomäus*, *Oſyris* u. a. m. Nach dieſem allen widerrathen wir die Fortſetzung dieſes Katechismus, in welcher u. a. auch der verſprochene Abſchnitt aus der Naturgeſchichte nicht an ſeiner Stelle ſeyn würde. Da wir überdieſs zweckmäſsiger abgefaſste Schulbücher ſchon beſitzen, ſo finden wir die Furcht der Vff. ſehr gegründet, wenn ſie in ihrer Vorrede den Fall für möglich halten, mit jenem Raben in Rom, der, wie ſie S. 338. behaupten, „Auguſts Bewunderung am meiſten erregt habe," ausrufen zu müſſen: *Oleum et operam perdidi.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Moses, ein dramatisches Gedicht in fünf Acten, mit einem Prologe von Auguſt Klingemann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 46. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dieſs der Gang dieſes Dramas. Wir ſind bey den Andeutungen deſſen, was der letzte Act enthält, abſichtlich etwas ausführlicher geweſen und glaubten uns auch dabey noch mehr als bey den übrigen an diejenigen halten zu müſſen, die zur *theatraliſchen* Anordnung zunächſt gehören, da ſie hier in der Vorführung deſſen, was als Ausgang in der Begebenheit der Kataſtrophe noch darzuſtellen übrig war, mit glücklicher Berechnung gebraucht ſind. Die Maſſe des hier ſich *Begebenden*, das in nicht zu langſamer noch zu raſcher Aufeinanderfolge dem Auge gezeigt, und, wo die Natur des Theaters dieſes nicht vertrug, wie z. B. Darſtellung des Unterganges eines ganzen Heers im rothen Meere, und glücklicher Uebergang eines andern, uns doch ſo viel möglich ſinnlich ſollte nahe gerückt werden, ohne nach Weiſe der Alten zu den Botenerzählungen hier eine oft nicht ganz geſchickte Zuflucht nehmen zu müſſen; dieſe Maſſe, ſagen wir, iſt hier mit vieler Geſchicklichkeit und Theaterkenntniſs, die der Vf. beſonders hat, auf die er auch vieles in ſeinem Stücke, oft vielleicht überflüſſiger oder müſſiger, als hier berechnete, durchaus vertheilt worden. Es iſt ein glücklicher Gedanke, daſs Seſoſtris allein, ſeinem Heere voraus, die Ufer des Meeres erreicht. So iſt ſein ausgezeichneter Untergang um ſo beſſer eingeleitet. Fallen muſste er, dieſer Vermeſſene gegen den höheren Willen mit ſo ungeheuerm Starrſinn und Uebermuth Ankämpfende; zu Grunde gehen mit ſeinem Heere, aber auf eine vor dieſem ausgezeichnete Weiſe. Daſs er von dem Blitze erſchlagen wird, darin folgt der Vf. einer alten Tradition; und es iſt auch die angemeſſenſte poetiſche Strafe für dieſen neuen Titanen. In der That erweckt dieſer ganze Charakter und ſeine Durchführung wohl mehr Intereſſe als die des Moſe ſelbſt, ſchon auch durch dieſe Art des Ausgangs, wo die Radien der Aufmerkſamkeit am meiſten ſich auf ihn concentriren, wenigſtens den tragiſchen Charakter des Dramas beſtimmen. Sollen wir es rund herausſagen, ſo theilen wir ebenfalls die Ueberzeugung derjenigen, die ſchon vor dem Abdrucke des Stückes, nach den verſchiedenen Aufführungen und ihren Eindrücken es beurtheilend, der Perſon des Seſoſtris Ueberlegenheit an dramatiſchem Inhalt und Wirkung vor der des Hauptheldn Moſe zugeſchrieben haben. Rec. hat nie eine Aufführung dieſes dramatiſchen Werkes geſehen; aber das Reſultat wiederholter Wirkung, ſo die Lectüre dieſes Schauſpiels auf ihn machte, war daſſelbe. Und er glaubt, ſeine Empfindung mit Gründen belegen zu können: denn diejenigen, ſo Hr. *K.* jenen entgegengeſetzten Anſichten da, wo er Klage über ſie erhebt, entgegenſtellt, ſind uns keineswegs genügend. Erwartet man nicht mit Recht von dem Helden eines Dramas, daſs er durch ſelbſtbeſtimmende Willensthätigkeit ſeines Charakters, ſie möge ſich brechen an was immer für Widerſtänden und untergehen vor denſelben, unſre Theilnahme anſpreche? Eben dadurch muſs auch die raſch fortſchreitende Handlung des Stückes ſelbſt beſtimmt werden. Gerade ſolche Thätigkeit hat Seſoſtris. Moſes handelt auch; es iſt wahr, aber ſein Handeln iſt mehr ein mechaniſches untergeordnetes Handeln, oder *Vollſtrecken* vielmehr auf fremde höhere Entſcheidung und Beſtimmung hin. Durchaus erſcheint er faſt nur als blindes Werkzeug ſeines Gottes. Und was für eines Gottes? Ganz des mit ſo menſchlichen Herrſcherleidenſchaften, als ſie nur immer Seſoſtris haben mag, ausgeſtatteten, nur daſs er an unendlicher Macht den Tyrannen der Erde überbietet. Mag dieſe rauhere Vorſtellung den Urkunden gemäſs ſeyn, denen er folgte. Wer zwang ihn, ſie ſo ganz ohne Milderung, ja oft greller noch, als die ehrwürdige Sage ſie anbietet, zu benutzen? Irren wir uns nicht ſehr, ſo erhöht ſchon der dramatiſche Gebrauch ſolcher das himmliſche Bild der Gottheit ſo widerwärtig ſo götzen- und fratzenhaft verzerrender Zaubergeſchichten das Abſtoſsende, Grelle an ihnen, da wir hier im Drama, wo alles mehr vor unſern Augen vorgeht, als nähere Zeugen können betrachtet werden, wenn ſie vielleicht in der Epopee noch dürften zuverläſſiger ſeyn. Und, was bedeutender für die Kunſtanforderung ſeyn möchte, hat ſich der Vf. nicht in Widerſpruch mit ſich ſelber geſetzt? Er läſst ſeinen Moſe im Geſpräche mit Aaron ſagen, daſs er unter den Bildern der Aegyptiſchen Myſterien ſchon ein reineres Bild von dem Jao geahndet habe, als die andern Hierophanten, daſs aber dieſes ſelbſt dem, das ſich jetzt ihm durch die Träume und Offenbarungen auf Horeb von dem wahren Einen lebendigen Gotte auf-

schlossen, nicht gleich komme, *als ihm plötzlich klar geworden, was er in Bildern einst gelesen, das heilig höchste Wesen* (S. 135.); und welche reine Idee kann diese seyn, von einem Gotte, der ihm nun Würgen auf Würgen, und Vertilgung auch der Unschuldigsten, um Eines Störrigen willen, gebeut? Mag ferner immer der Charakter des neuen Drama mehr auch vom Lyrischen aufnehmen können, wenn Mose's Charakter, was ihm am eigentlich Dramatischen abgeht, durch das Lyrische seiner Bestandtheile ersetzen soll, seine Begeisterung, sein Vertrauen, sein hoher Glaube an diesen ihm kundgewordenen, können sie gefällig seyn, muss sie uns nicht irren, diese Begeisterung, da es die Begeisterung für einen Gott ist, der solches Empörende, Abscheuliche gebeut? Kein Wunder, dass auch Mose selbst oft durch seinen heroischen Glauben weniger unsre Bewundrung und Achtung erweckt, wenn wir in ihm nicht selten nur einen wildschwärmerischen Schamann zu sehen glauben. Ein paarmal hat der Vf. dieses selbst wahrgenommen, und uns daher vor der Execution einer neuen Strafe den vorangehenden innern Kampf Mose's schildern zu müssen geglaubt, wo freylich dann immer der starre Gehorsam gegen den unerbittlichen Befehlshaber über die bessern menschlichen Regungen in der Seele des Knechtes den Sieg davon tragen musste.

Vergl. S. 175.

„Ich bahne ihn! — Ich muss ihn siegend bahnen!
Und ob mein Herz in meiner Brust erzittert,
Und ob mein Haupthaar sich zum Himmel sträubt,
So muss ich zum Verderben jetzt mich rüsten,
Und diesen Stab erheben in die Lüfte,
Auf dass der Würgeengel niederfahre,
Und vor ihm falle, was da lebt und athmet.
Ich muss — o wehe mir — ich muss es enden!

Wir glauben es gerne: Ein grosser Theil dieser Inconvenienzen liegt in dem gewählten Thema selbst, das uns kaum für neue Epopee, am wenigsten aber für modernes Drama geeignet scheint. Aber warum solche Sujete wählen, an denen die geübteste Kunst scheitern muss. Für die Erwartungen und Anfoderungen des Zuschauers können solche Mängel, die aus einem so widerstrebenden Stoffe auch bey guter Bearbeitung sich nothwendig ergeben müssen, bedeckt werden, und bey solchen, die weniger empfinden und denken, als leicht sinnlich gerührt oder erschüttert werden mögen, bey den Schaulustigen, bey welchen, wie Horaz von seinen römischen Rittern selbst klagen muss,

migravit ab aure voluptas
omnis ad incertos oculos et gaudia vana.
Ep. II. 1, 187—88.

ersetzt werden durch theatralischen Schein und opernmässigen Prunk, wozu es bey solchen fremdartigen alterthümlichen Geschichten, namentlich bey dieser, keineswegs an Veranlassung fehlt. Auch hat der Vf., des Theaters und seiner Effecte wohl kundig, an solchen zufälligen Reizmitteln es nimmermehr mangeln lassen, zuweilen aus Noth oder Condescendenz zu seinem Publicum, einige Male aber, wie wir bemerkten, mit weiser Wahl. — Allerdings fehlt es auch diesem Drama nicht an vielen glänzenden Schönheiten, die sowohl in den einzelnen Situationen als stellenweise sich offenbaren; die Sprache selbst ist meist angemessen, klar, gewählt, ohne zu studirt oder zu rhetorisch zu seyn. Den Jamben selbst hätte mehr Studium können gewidmet werden. Ein Warnungszeichen vor Schillers rhetorischem Stil hätten wir um so weniger in der Vorrede zu sehen gewünscht, als dieser Heros deutschen Drama's in dem Sinne, wie der Vf. das Wort nimmt, nie oder selten diesen Vorwurf verdient, und wir an so manchen Stellen dieses Stücks an Schiller selber — eben nicht überall zum Vortheil des Vfs. — in der Vergleichung erinnert werden. Ueberhaupt, wo schlägt man jetzt nicht ein neueres Drama leicht auf, das uns auf eine andere Weise nicht an den schmerzlichen Verlust dieses Unersetzlichen müsste erinnern! — Die Charaktere selbst sind gut gehalten, die Folge der Scenen meist gut bedingt; einige scheinen müssiger; besonders ist des Gepränges zu viel, und schadet oft, wo es an die Stelle des Grosartigen, Einfachen tritt, in dessen Stil ein solches Werk am meisten gefallen muss. Dem bezweckten Eindrucke durchaus ist der Vf. mit Blitzen und Donnern auch zu freygebig. Irren wir nicht, so ist auch weder die Nothwendigkeit, dass Thermutis sterben soll, damit Mose gerettet werde, zumal mit dem zweydeutigen Worte im Munde — *er ist mein Sohn*, wo man mit Recht auf einen unehelichen Sohn von ihr schliessen muss, noch der Vorgriff in der Fabel des Stücks mit der empörerischen Rotte Korah genau abzusehen. Sollte im ersten Fall, wie wir annehmen zu können vermeinen, wirklich die Absicht des Vfs. gewesen seyn, auf einen solchen wahrscheinlichen Ursprung Mose's hinzudeuten, dass er, einer geheimen Verirrung der Königstochter entstammt, einem Ebräischen Weibe als Pflegesohn übergeben worden und das Schicksal der Ebräischen Knaben auf den grausamen Befehl des alten Königes hin zu theilen bestimmt war, so erklärt das freylich mehr alles, was die Tochter Pharaos für ihn that, und ihr Tod, womit sie das Leben dieses geliebten Sohnes rettete, leuchtete dann auch als ein nicht unfein gebrauchtes Motiv des Dichters ein. Indessen die ganze poetische Hypothese, davon abgesehen, dass sie die Urkunden, denen der Vf. gewissenhafter sonst als noth zu thun scheint, Folge leistet, schon an sich nicht sehr wahrscheinlich, wäre dann doch zu abgerissen, zu wenig verknüpft und klar ins Ganze geflochten. Was das zweyte betrifft: Sollen die Empörer Korah und Merari nur als Repräsentanten der Unzufriednen unter den Israeliten und als dramatische Hemmräder in der Maschinerie da stehen, hindeutend zugleich auf das Zukünftige, und was Mose, der Befreyer seines Volkes, für irdischen Dank werde zu ärnten haben, so scheint uns diese Andeutung zu mangelhaft und ins Vorangehende nicht genug eingreifend. — Wir wünschten, der geistreiche Vf. möchte vorzüglich in deutschen Sujeten sein dramatisch-theatralisches reichbegabtes Talent üben.

PAR-

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Schulkalender für das Jahr 1814*, oder *Tage- und Taschenbuch für Rectoren, Inspectoren, Vorsteher und Lehrer an Gelehrten- und Volksschulen, zur Erleichterung und nützlichen Führung ihres Geschäfts.* Herausgegeben von *Theodor Heinsius*, Professor. *Erster* Jahrgang. 1814. XII u. 233 S. *Zweyter* Jahrg. 1815. IV u. 98 S. kl. 8.

Der Gedanke eines Jahrbüchleins für Schulen und Schullehrer, den Hr. *H.* in dem vorliegenden Schulkalender auszuführen strebt, hat uns längst beschäftigt, und dieser Schulkalender war uns daher eine sehr erfreuliche Erscheinung. Seinem Plane gemäfs soll er für ausübende Erzieher und Lehrer theils ein Hülfsmittel der Geschäftsführung, theils ein allgemeiner Vereinigungspunkt für ihre gegenseitigen pädagogischen Mittheilungen werden. Als Hülfsmittel der Ordnung hat er es mit dem Mechanismus des Schulgeschäfts zu thun, und enthält Blätter für Alles, was auf das öffentliche Schulleben sich bezieht. Als Vereinigungspunkt amtlicher Mittheilungen soll er theils den Austausch bewährter Grundsätze und Erfahrungen fördern und dem Unterrichte dienen, theils statistische und geschichtliche Nachrichten von Schulverfassungen, Schulverordnungen, Schullehrergesellschaften, Schulbibliotheken und andern Schuleinrichtungen liefern und besonders den Inhalt der wichtigsten Einladungsschriften (Programme) in einer jährlichen Uebersicht darlegen. Gewifs ein sehr verdienstliches Unternehmen, dem die thätige Unterstützung der Regierungen, Schulvorsteher, Lehrer u. a. nicht fehlen sollte. Wenn gleich schon vor Hrn. *H.* Andere (z. B. *Wilfling*, Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Normalschulen in Böhmen vom Jahr 1788 – 98; *Biedermann, Acta scholastica etc.*) ähnliche periodische Schriften herausgegeben haben: so hat, dünkt uns, doch noch Niemand jenen glücklichen Gedanken nach diesem umfassenden Plane ausgeführt; und wir wünschen daher, dafs dieser Schulkalender sich nach und nach zu einem *allgemeinen Jahrbuche des Preufs. Schul- und Erziehungswesens* erweitern möge. Die unermüdliche Thätigkeit des verdienten Herausgebers und seine Liebe für die Sache berechtigen uns zu dieser Hoffnung.

Wir wollen jetzt den Inhalt der ersten beiden Jahrgänge kurz darlegen und mit einigen Bemerkungen begleiten. I. *Schulkalender für das Gemeinjahr 1814.* Ein gewöhnlicher Kalender mit Auslassung der Sonntage. Wir bitten den Hrn. Herausg., für die nächsten Jahrgänge *Meusel's* gelehrtes Deutschland, *Jöcher's* Gelehrten-Lexicon u. a. durchzugehen und die Geburts- und Todestage berühmter Erzieher und Lehrer überall am gehörigen Orte anzugeben; aber auch über den noch lebenden auch die längst verstorbenen, deren Verdienste die Nachwelt selten dankbar schätzt, nicht zu vergessen. Dadurch würde dieser Schulkalender einen ganz eigenthümlichen Werth erhalten, und dazu beytragen, das Andenken der um das Schul- und Erziehungswesen hochverdiente Männer unter uns wieder zu erneuern. Wir rathen aber Hrn. *H.*, in der Auswahl der Namen streng zu seyn und von den Zeitgenossen nur solches aufzunehmen, deren Verdienste *allgemein* anerkannt sind. Wir wünschen, Hr. *H.* ginge bis auf *Luther* zurück; diesem wären *Melanchthon, Erasmus, C. Gesner* und die übrigen grofsen Humanisten des 16ten und 17ten Jahrhunderts beyzugesellen; ferner *Joh. Sturm, Valent. Trotzendorf, Am. Comenius, J. Locke. A. H. Franke, Ph. J. Spener, Joach. Lange, Joh. Jul. Hecker*; unter den Neuern vorzüglich: *J. M. Gesner, J. A. Ernesti, G. G. Heyne, C. G. Schütz, Fr. A. Wolf, J. H. Voss u. s. w.*; ferner: *G. B. Funck, Campe, Basedow, Salzmann, Wolke, Gedike, Meierotto, v. Rochow, Resewitz, Trapp, Memeyer, Schwarz, Sailer, Kant, Pestalozzi, Richter, Herbart, GutsMuths, Stephani, Arndt, Wagner, Ewald u. s. w.* — II. *Statistische Nachrichten von den Kriegs-, Gelehrten- und höheren (?) Volksschulen der preufsischen Staaten.* Freylich kein vollständiges Verzeichnifs der preufsischen Schulen; aber doch der höheren und niedern Schulen in Berlin, in Pommern, Ostpreufsen, Lithauen und Schlesien. Da Hr. *H.* in der Nähe des Departements des öffentlichen Unterrichts zu Berlin lebt, so dürfte es ihm vielleicht nicht schwer werden, jene allgemeine Uebersicht künftig zu liefern. Wir rathen ihm, die *tabellarische Darstellung* zu wählen und sich für jeden Jahrgang auf *eine* Gattung der Schulen zu beschränken. Die namentliche Anführung *aller* Lehrer scheint, wenigstens bey den Volks- und Bürgerschulen, überflüssig zu seyn. Wichtiger wären kurze Nachrichten über die innere und äufsere Verfassung der Hauptschule. — III. *Landesherrliche Verfügungen, Schulen und Erziehungsanstalten betreffend.* (S. 75 — 80.) Das Edict wegen Prüfung der zu den Universitäten abgehenden Schüler beurkundet aufs neue die Einsicht und Thätigkeit der trefflichen Männer, welche jetzt an der Spitze des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens stehen. Bekanntlich hat der unvergefsliche *Funk* für den Minister *v. Zedlitz* den *ersten* Plan zum Examen der zur Universität Abgehenden entworfen. Der vorliegende geht ungefähr von denselben Grundsätzen aus, dringt aber überall tiefer ein und ist im Einzelnen noch bestimmter und strenger. Dafs die *alten Sprachen*, die *Geschichte* und die *Mathematik* als die Hauptforderungen hervortreten, läfst sich von einer so weisen, erleuchteten Behörde erwarten. In der latein. Sprache mufs der Examinandus den Cicero, Livius, Horaz und Virgil mit Leichtigkeit verstehen, wozu die Sicherheit in der Quantität und die Kenntnifs des Metrums mitgerechnet wird; den Tacitus aber nach gestatteter Ueberlegung richtig erklären; den eignen latein. Ausdruck ohne grammatische Fehler und grobe Germanismen in seiner Gewalt haben, und zwar nicht allein schriftlich, sondern auch mündlich; im Griechischen mufs der Examinandus die attische Pro-

fa, wozu auch die leichtern Dialogen des Sophokles und Euripides zu rechnen, nebst dem Homer verstehen; einen nicht kritisch-schwierigen tragischen Chor aber, im Lexicalischen unterstützt, erklären können. Auch muss er eine kurze Uebersetzung aus dem Deutschen in's Griechische, ohne Verletzung der Grammatik und Accente, abzufassen im Stande seyn. — Würde überall mit Strenge und Unparteylichkeit nach dieser trefflichen Instruction verfahren: so würden die Klagen über Mangel an umfassender, tiefer Sprachkenntniss bald verstummen müssen. — IV. *Grundzüge eines Lehrplanes für ein Gymnasium von sechs Klassen.* Vom Prof. *Köpke*. Neben den sechs Klassen verlangt Hr. *K.* wenigstens acht Lehrer. Sein Gymnasium nimmt schon den acht- bis zehnjährigen Knaben auf, wenn er fertig liefet und schreibt. Die Lehrgegenstände sind: deutsche, lateinische, griechische und für die künftigen Theologen hebräische Sprache, Arithmetik, Geographie, Naturgeschichte, Geschichte, Mathematik und die Elemente der Physik und Chemie; ferner: Schönschreiben, Zeichnen, Declamiren und Singen. Die neuern Sprachen sind ausgeschlossen. Alle Gegenstände sollen, wo möglich, in gleichlaufenden Stunden durch alle Klassen gelehrt werden. Die beiden untersten Klassen haben jede 32 Lehrstunden, die andern 34 — 36; Rec. kann hier nicht in das Einzelne des Lehrplans eingehen; er findet den Gang des Unterrichts im Allgemeinen richtig; aber *das Alles in allen Schulklassen*, das Vielerley auf einmal, die gleich grosse Anzahl der Lehrstunden für die untern und obern Klassen (die letzten sollten der öffentlichen Lehrstunden weniger haben), die Zersplitterung des Zusammengehörigen im Lectionenverzeichniss u. m. a. kann er nicht ganz ungerügt lassen. Auch sind, zumal für die untern Klassen, zwey wöchentliche Religionsstunden offenbar zu wenig. Dass das Französische verbannt ist, wird ein jeder Vaterlandsfreund dem Hrn. *K.* danken. Hr. *H.* deutet die Idee eines *deutschen Lesebuchs* für den grammat. Unterricht an; darüber liesse sich viel sagen. Wir sehen der Erscheinung dieses Buches mit Verlangen entgegen. — V. *Brauchbare Lehrbücher für die verschiedenen Schulwissenschaften.* Wohl wird bey dem mit jedem Jahre sich erweiternden Gebiete der pädagogischen Literatur die Uebersicht des Ganzen immer schwerer und die Auswahl des Guten ein um so dringenderes Bedürfniss. Das vorliegende Bücherverzeichniss beschränkt sich auf die klassische Literatur, auf Geschichte, Mathematik und auf einige Gegenstände des Volksunterrichts. Schade, dass den Büchertiteln nicht eine kurze kritische Würdigung beygefügt ist, und dass die vorzüglicheren Schriften nicht besonders bezeichnet sind. Dem unkundigen Lehrer ist die Auswahl nicht erleichtert, und der kundige bedarf solcher Nachweisungen nicht erst. Auch wäre hier vieles wegzustreichen, anderes zuzusetzen. — VI. *Andeutung eines methodischen Ganges für deutsche* (Schreib- und) *Stilübungen.* Von Hrn. *Heinsius.* Auf die grundlegenden und stoffgebenden Sprachübungen nimmt der Vf. keine Rücksicht. Er setzt für diese Stilübungen eine *dreyfache* Bildungsstufe fest: eine *niedere* für Beschreibungen, Erzählungen, Begriffsbestimmungen, Erklärungen und sprachlehrige Untersuchungen; eine *mittlere* für Schilderungen, Abhandlungen und Untersuchungen, und eine *höhere* für Reden und Lehrvorträge. Wir fodern den für den Unterricht in der deutschen Sprache unermüdlich thätigen Hrn. Vf. auf, den gesammten deutschen Sprachunterricht in einer solchen bezeichnenden Uebersicht der einzelnen Stufen und Uebungen künftig darzustellen. — VII. *Einige Proben aus der Programmen-Literatur und den Schul-, Disputations- und Redeübungen des 17 und 18ten Jahrhunderts.* Unbedeutend. — VIII. *Ueber die Einrichtung eines Schuldiariums* (Tagebuches) *für Schüler in Gelehrten- und Volksschulen.* Die Einrichtung des Schultagebuches findet Rec. nicht ganz zweckmässig, wiewohl das, was Hr. *H.* über die Wichtigkeit eines solchen Handbuches sagt, die Beherzigung aller Lehrer verdient. Die frühe Gewöhnung an Ordnung und Pünktlichkeit wirkt wohlthätig auf das ganze künftige Leben der Schüler. Die Schemata zu den Lehrplanen, die Erinnerungstafeln und die übrigen Tabellen nehmen zu viel Platz weg (S. 158 — 233.) und dürften wenigen Lehrern und Schulvorstehern zum Gebrauche ganz bequem seyn, Ein Heft von einigen Bogen thut dieselben Dienste, und ein Jeder sorgt für *sein* Bedürfniss am besten. *Eine* Mustertafel von jeder Art wäre hinlänglich.

Der *zweyte* Jahrgang ist kein vollständiger Schulkalender für 1815, sondern nur ein Nachtrag zu jenem ersten. Die dort ausgelassenen Sonntage im Kalender sind hier hinzugefügt. Unter den Aufsätzen ist die, in unserer A. L. Z. schon angezeigte, *Zuschrift der Kurmärk. Regierung an die Superintendenten und Schulinspectoren* der längste. *Die statistischen Nachrichten* betreffen den Breslauischen Regierungs-Bezirk und die Stadt Marienburg in Westpreussen. — Von den neuern Schulprogrammen sind die *von G. Fr. Körber* in Hirschberg, von *Häbler* und *Heermann* in Marienburg, von *Snethlage* und von *W. Krüger* in Berlin angezeigt. *Bernhardi's*, *Thiele's* und *Seidenstücker's* Schulschriften hätten hier vor allen eine Stelle verdient. — *Die Instruction für die Aufseher der der städtischen Schulcommission zu Berlin untergeordneten Schulanstalten* (S. 76 ff.) ist mit Sorgfalt und Umsicht abgefasst. — Die Abhandlung des verdienten *Wilmsen über den Religionsunterricht in Volksschulen* enthält viel Treffliches, und Rec. ist mit dem Vf. in der Hauptsache völlig einverstanden. — Was Hr. *H. über die Beförderung deutscher Volksthümlichkeit durch unsre Schulen* (S. 92 — 98) sagt, ist ein kurzes, kräftiges Wort aus der Zeit und für die Zeit. Was über die Erhebung der Muttersprache zum Hauptgegenstande des Unterrichts, über den Unterricht im Singen, die Geschichte des Vaterlandes und die Leibesübungen (Turnübungen) angedeutet ist, verdient die Aufmerksamkeit aller deutschen Erzieher und Lehrer. Möge Alles überall und bald frisch in's Leben übergehen; die Worte des deutsch gesinnten Vfs. sind Leben und sind aus warmem Herzen geflossen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Züricherische Jahrbücher* von *Salomon Hirzel*, Alt-Seckelmeister und Mitglied der geschichtforschenden Gesellschaft. *Dritter* Band. 1816. XX und 348 S. 8.

Der Vf., der jetzt an der Schwelle des *neunzigsten* Jahres seines Alters steht, und ausser einem schwächern Gehör die Beschwerden des höhern Alters noch so wenig merklich fühlt, dass er gesonnen ist noch einen *vierten* Band dieser Jahrbücher erscheinen zu lassen, ist vermuthlich jetzt der älteste der noch thätigen deutschen Schriftsteller, so wie er der älteste Bürger seiner Vaterstadt ist. Schon in dieser persönlichen Rücksicht verdient diese Fortsetzung seiner Arbeit die Aufmerksamkeit der Leser der A. L. Z. Der vorliegende Band umfasst die Geschichte von Zürich und der Schweiz in Beziehung auf Zürich vom J. 1444 bis zum J. 1485. In der *Vorrede* bemerkt der ehrwürdige Greis, dass bey Beschreibung der *Waffenthaten* der Schweizer, wovon die berühmtesten in diesen Zeitraum fielen, der Geschichtschreiber von den *Urkunden* ganz verlassen wurde. Nach der Rückkehr von einem Feldzuge statteten die Anführer von jedem Cantone ihren Obern nur *mündlichen* Bericht ab; eben so ward von einzelnen Kriegern den Verwandten, Nachbarn, Freunden nur *mündlich* das Vorgefallene erzählt, zum öffentlichen Gebrauche aber von ihnen *nichts* aufgeschrieben, wie denn überhaupt selbst unter den Gebildetern die Kunst, fertig zu schreiben, damals noch selten war. Wenn man aber auch noch, sagt der Vf., von solchen, die bey der That gegenwärtig waren, einige schriftliche Nachrichten finde, was dem Forscher immer angenehm sey, so seyen dieselben wegen des grosen Umfangs der That selten vollständig genug, und vielleicht wegen der *besondern Absichten* der Referenten nicht einmal zuverlässig, mithin immer noch sorgfältig zu sichten. Schätzbar waren ihm sonach die Nachrichten *weiser Männer*, deren Leben jenen Zeiten *nahe* war, und die, ihrem Zeugnisse zufolge, den glaubwürdigsten Berichten selbst nachfragten und dieselben sammelten; auch die *spätern* Geschichtschreiber zog er zu Rathe, um so mehr, da ihnen einige Quellen bekannt seyn konnten, die der Kenntnis andrer entgingen. „Auch der Bericht der *Feinde*, heisst es, wenn er nicht zu einseitig und sonst richtig geschrieben ist, kann etwa neuen Aufschluss geben." Einige Uebung in *militärischen* Geschäften, glaubt der Vf., würde den Schilderungen mehr Heiterkeit gegeben haben; allein diese, sagt er, fehlt mir ganz, da meine Jugend in eine Zeit fiel, da man die Jünglinge noch nicht so strenge zu dieser Vaterlandspflicht aufforderte, und ich frühe eine Stelle erhielt, die mich von diesem Dienste freysprach. Die Geschichte des Jahrs 1444 beginnt also: „Mit Entsetzen eile ich den Trauerscenen zu, welche dieses mit vielem unschuldigen Blute befleckte und mit Zerstörungen begleitete Jahr, uns zum Erstaunen, darbietet. Bisher war der unselige Krieg aus Begierde nach *Land* geführt, und war einem vorübereilenden Gewitter gleich, das zwar schadet, aber bald verschwindet; nun aber tritt ein Sturm ein, der alles, wo er sich hindrängt, zu Boden reisst, Städte und Land verwüstet, der Menschen nicht schont, sondern sie unter den Trümmern ihrer eignen Wohnungen erschlägt; dann sieht man mit froher Erhebung milderes Wetter zur Erholung der Natur wieder zurückkehren. *Zürich* ward in diesem Jahre wegen eines, zwar mit Vorbehalt seines Bündnisses mit den Eidsgenossen, eingegangenen Bundes mit *Friedrich* III. und den übrigen Herzogen von *Oestreich* hart von Seite der Eidsgenossen bedrängt. Der Bischof von *Constanz* suchte freylich Frieden zu stiften; zu *Baden* legte man den Abgeordneten von Zürich die Bedingungen vor, unter denen man sich wieder vertragen wollte; diese Gesandten wurden aber zu Zürich als Verräther verhaftet, zwey enthauptet, einer auf Lebenszeit eingesperrt, zwey entsetzt und an Geld gestraft. Jetzt ward die Stadt feindselig behandelt; noch ehe sie eigentlich belagert ward, zogen die Eidsgenossen nach *Greiffensee;* die Besatzung zog sich, da das Städtchen nicht haltbar war, in das feste Schlos, und vertheidigte sich, obgleich nur aus etlichen und siebenzig Mann bestehend, mit ihrem Anführer, *Hanns von Breiten-Landenberg*, hartnäckig; zuletzt muste sie sich ergeben. Nun ward mit Ausnahme eines alten Mannes und eines Knaben die *ganze* noch übrige Besatzung von 62 Mann, auf den Antrag von *Ital Reding*, ohne Erbarmen enthauptet, obgleich der Anführer alle Schuld der hartnäckigen Gegenwehr auf *sich* nahm, und, die andern von aller Mitverantwortlichkeit entschlagend, *sich selbst* als einziges Sühnopfer flehend anbot. Auf einer Wiese bey

Newton, welche nachher den Namen der *Seufzermatte* erhielt, wurden alle, *Landenberg zuerst*, hingerichtet; selbst der Scharfrichter hielt während der Blut-Arbeit inne, und bat, ihm den noch übrigen Theil der Arbeit zu erlassen. Aber *Reding* rief ihm zornig zu: „Fahre fort! Wenn ein andrer kommen soll, so fängt er bey *dir* an, und schont der andern doch nicht." Die Fackel mufste noch, da der Tag verflossen war, den blutigen Auftritt beleuchten. Von dieser Zeit an, sagt der Geschichtschreiber *Tschudi*, „wollte es den Eidsgenossen nicht mehr glücken." Die Belagerung von *Zürich* ward indessen unternommen; allein in der Stadt herrschte Eintracht; man ging mit äufserster Vorsicht zu Werke; der Bürger gehorchte und war seinen Obern treu ergeben. *Hanns von Rechberg* war zum Hauptmann der Vertheidiger der Stadt gewählt; ihm wurden zwölf Kriegsräthe mit voller Gewalt beygeordnet. Der Kriegsleute in der belagerten Stadt waren 3054. Vier und zwanzig Stunden hatte jeder in dem Dienste auszuhalten, dann wieder für so viel Stunden Ruhe. Die Kirchthürme wurden mit Männern besetzt, welche *gut in die Ferne sahen und hörten*, der Gebrauch der Glocken ward untersagt. Drey und siebenzig Tage, während welcher der Stadt hart zugesetzt wurde, dauerte die Belagerung Ein Sturm auf die Stadt scheint verrathen worden zu seyn; der andringende Feind ward mit feurigen Pfeilen, mit Kugeln voll Brandstoffs, mit heifsem Wasser und siedendem Kalk, worein die Weiber volle Kessel bereit hielten, empfangen. Gleichwohl hätte die Stadt vielleicht unterliegen müssen, wenn sie nicht durch die ewig denkwürdigen Vorfälle bey *Basel*, wo der *Delphin* seinen Sieg über 1200 Schweizer so theuer erkaufte, entsetzt worden wäre. Nun läuteten die Glocken wieder, und noch heut zu Tage hört man zu Zürich um dieselbe Stunde, *eilf Uhr Vormittags*, täglich die Glocken von allen Thürmen. „So warst du, meine Vaterstadt, sagt der Vf., einer langen, und zuletzt ernsthafter und dringender gewordenen, Noth, die du bald in Sehnsucht nach Rettung, dann in Erwartung derselben, bald ohne Hoffnung, bald mit einem Schimmer von Hoffnung, immer in Unsicherheit über dein Schicksal, zubrachtest, endlich entrissen." Das gröfste Glück für die Stadt war, dafs der *Delphin* nicht weiter mit seinem Heere vordrang, welches überall, wo es hindrang, Schrecken und Jammer verbreitete, und diejenigen, *denen er zu Hülfe kam*, eben so sehr, als diejenigen, die es seine *Feinde* nannte, zur *Verzweiflung* brachte. Die Nachwehen des Hasses gegen *Zürich* hielten inzwischen noch lange an, und erst sechs Jahre später kam der Friede ganz zu Stande, welchem Zürich das Bündnifs mit *Oestreich* zum Opfer bringen mufste. Als helle Sterne in der Nacht jener Zeiten leuchten, als Vermittler des Zwistes, *Hugo von Montfort* und vorzüglich der treffliche Kurfürst *Ludwig von der Pfalz*. Den Zürchern sagte er: „Habt Ihr überlegt, was es mit einem Bündnifs *mit einer grofsen Macht* auf sich hat? Sie hilft Euch, wenn sie *kann* und *will*; oft fehlt es an *beiden*. Was *half* sie Euch denn zuletzt, als Euer Gebiet von dem Feinde besetzt und verwüstet ward, als Eure Bürger und Landleute grausam hingerichtet wurden, als Eure Stadt belagert ward? Auf Euer innigstes Bitten kam ein *räuberisches böses Volk* (die Franzosen!!), das man dem Ansuchen des Kaisers gleichsam *nachwarf*, und nur der *Himmel* hat Euch behütet, dafs es nicht in das Innerste des Landes (Euch zum Beystande gegen Eure Miteidsgenossen!) eintrat.... Kehret zu Euren alten Brüdern zurück; betretet wieder die vorigen einfachen Pfade, wobey es Euch wohl *ging*; lafst Euch den langsamen Gang des *Rechtsstandes* gefallen, der nach einem gemachten Frieden nicht mehr so sehr zu fürchten ist. Sie nehmen Euch wieder gern auf, und geben Euch alles zurück. Ihr seyd nun inne geworden, *dafs eine einzelne Stadt sich enthalten soll, mit einem Mächtigen Bündnifs zu schliefsen; denn entweder wird man verschlungen oder nicht beschützt.* Danket Gott, dafs Euch in solchen Gefahren nicht mehr Uebel wiederfahren ist." Vorher hatte er sich auch an die Eidsgenossen als Friedensstifter gewandt, und selbst den Herzog *Albrecht* von *Oestreich* zu überzeugen gesucht, *dafs dieſs Bündnifs mit Zürich nicht bestehen könne.* Man darf nur dieſs alles lesen, um die tiefe Einsicht, den schnellen Blick, die edle Gesinnung, den ausdauernden Muth des jungen feurigen Pfalzgrafen bey einem oft so undankbaren Geschäfte, bey welchem man sich leicht beide Parteyen zu Feinden macht, innig zu bewundern. Wir gedenken nun nur noch in unserer Anzeige des Urtheils unsers Vfs. über den enthaupteten Bürgermeister *Hanns Waldmann*, über den er kürzer ist, als der Leser erwartete; vermuthlich fürchtete er zu weitläuftig zu werden, und ward nun zu kurz; oder er gedachte der andern Bearbeitungen der Geschichte dieses Mannes. „Gewöhnlich, sagt der Vf., sind die vier Jahre der Regierung *Waldmanns* vor seinem Todesjahre bey den Geschichtforschern öde und leer, als wenn in jenen vier Jahren nichts Merkwürdiges vorgefallen wäre; hingegen wird in dem *Todesjahre* alles angehäuft und die Geschichte erzählt ausführlich, was für Gesetze und Verordnungen er gemacht, was er dabey beabsichtigt habe und wie es aufgenommen worden sey; dieſs alles vergröfsert das Aufsehen, verrückt den sonst unbefangenen Blick, und stellt alles in einem grellern Lichte dar. Wäre es nicht besser, seine Thaten nach dem *Datum* und nach andern Spuren in die *verschiedenen Jahre* einzutheilen? Da würde man nach und nach sehen, wie sich der Neid und Hafs erhebt, wie *Waldmann* darüber dreister geworden und seine Feinde verachtet, bis endlich in vier Jahren die Kraft der Bosheit (in seinen Widersachern) zunahm, und sich bis zu Schandthaten erhitzte. Auch scheint es mir der Mühe werth nachzudenken, woher dieser weise (verständige) Mann alle die Begriffe von Gesetzen, von jeder Art von Polizey und von den Rechten der Obrigkeit hergenommen habe. Wissenschaftlich konnte er darüber nicht unterrichtet

tet seyn; auch Bücher waren ihm kaum bekannt; aber auf seinen *Reisen* zu Königen und Fürsten, in *Städten*, wo solche Verordnungen eingeführt waren, im *Umgange* mit vornehmen Botschaftern, Gesandten und Räthen hatte wohl sein scharfsinniger Geist diesen Unterricht gesammelt, erwogen, und seinen Mitbürgern dadurch nützlich zu seyn sich bestrebt. Ich füge nur dieß noch hinzu: Hätte er den Tod des Bürgermeisters *Göldli* (den er bey dessen Leben verdrängte) oder seines Amtsgenossen (*Heinrich Rösst*) abgewartet und seine Beförderung zur höchsten Würde nicht überstürzt (d. i. gewaltsam herbeygeführt), so würde kein *Lazarus Göldli*, mit seiner Rotte umgeben, *Waldmanns* Thaten verlästert und entstellt, und er würde nicht so wild geraset haben, bis dieser mächtige Feind zu Fall gebracht war; und wäre (der Lucerner) *Frischhanns Theiling*, ein tapferer Mann, aber auch ein unverbesserlicher Schmäher unsers Bürgermeisters und unsers Staats, (den *Waldmann* zu Zürich hinrichten liess) von ihm dem rechtmäßigen Richter zur Beurtheilung übergeben worden, so würde kein Schultheiss *Seiler* (von Lucern) unsern *Waldmann* in das Gefängniss begleitet haben." Dieß Urtheil zeugt von der noch ungeschwächten Geisteskraft des hochbetagten Greises, der diese *Jahrbücher* schreibt. S. 181. 199. 206. scheint es ein Schreibfehler zu seyn, wenn an dem einen Orte der Herzog *Sigmund* von *Oestreich Oheim* des Königs, *Ludwig* XI. und an den zwey andern Orten *Ludwig* XI. *Oheim* des Herzogs *Sigmund* genannt wird; so viel Rec. weiss, waren *Sigmund* und *Ludwig* XI. Schwäger, und als solche giebt auch *Johannes Müller* (Th. IV. seiner Geschichte S. 572. Note 11.) die beiden Fürsten an; wenn aber auch in einer Urkunde Sigmund *Oheim* von Ludwig XI. genannt worden seyn sollte, so würde es sich vielleicht dadurch erklären lassen, dass in vielen Schreiben von Fürsten an andre Fürsten die Benennung *Oheim* als Courtoisie vorkömmt und so wie das französische: *mon cousin*, das die Könige von Frankreich ihren *Marschällen* und dem Erzbischof von *Paris* seit langer Zeit gaben, und das auch von *Buonaparte* beobachtet ward, nicht immer ein verwandtschaftliches Verhältniss anzeigt. Dass sehr viele schweizerische Wörter und Wortfügungen in diesem Werke vorkommen, kann Rec in diesem besondern Falle nicht tadeln, da diese *Jahrbücher* nur auf die *Schweiz* berechnet sind. Einige Ausdrücke dieser Art sind sogar besonders kräftig und ausdrucksvoll, wie wenn es, da wo der Vf. der Schlacht von *St. Jakob* bey *Basel* gedenkt, in welcher 1200 Eidsgenossen bis auf *sechszehn*, welche *flohen* und in ihrer Heimat wegen ihrer Feigheit *der Todesstrafe kaum entrannen*, sämmtlich nach der heldenmüthigsten Gegenwehr eher starben als die Flucht ergriffen, S. 96 heißt: „Diese Grossthat wird das Erstaunen der Nachwelt bleiben, *so lange Grund und Grath besteht.*" Der oberste, etwas längliche, oft kahle Rücken der Gebirgsstöcke wird nach *Stalder* in der Schweiz *Grath* genannt.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. *Vierzehnter* Band. 1815. 500 S. gr. 8.

Von der Genauigkeit in der Bearbeitung dieses Werks und von dessen Nützlichkeit haben wir in den Anzeigen der frühern Theile bereits so oft gesprochen, dass wir hier alles weitere Anrühmen für überflüssig halten. Wir zeigen daher blos an, dass dieser Band das Werk von *Tabor* bis *Weller* fortführt, so dass nur noch ein Band rückständig seyn kann, und fügen einige Bemerkungen über einige einzelne Artikel bey. — *Tangel's* (oder auch *Tangl's*) „Erläut. über das Katechisiren" wurde auch mit *Felbiger's* Katechetik zusammengedruckt zu Kölln 1777. — Von *F. W. Taube* wurde früherhin im gel. Teutschl. d. J. 1724. als Geburtsjahr angegeben. — Bey *Tesdorpfs* „Versuch einer Beschr. v. — Colibrit" hätte vielleicht, nach den bey andern Artikeln sich vorfindenden Anmerkungen, erwähnt zu werden verdient, dass die Beschreibung in Versen abgefasst und mit Anmerkungen versehen ist. — Von *Tevenar's* Werken wurden in den neuern Jahren einzelne von neuem aufgelegt — Von den Schriften des Arztes *Tralles* fehlen mehrere Uebersetzungen. Die *Amoenit. Roswald.* (774) erschienen deutsch. Breslau 1776; die Schrift *de animae immortal. etc.* wurde franz. Wien 1775. u. ital. zu Florenz 1780 übersetzt. Die latein. Schriften über das Opium und den Moschus verdeutschten erst noch im J. 1803 u. 1804. *Walther* und *Mendel*. — Zu dem Artikel über den bekannten Freyherrn *von der Trenck*, (dessen Tod durch die Guillotine zu Paris am 25. Jul. 1794. als ganz gewiss angegeben ist) wollen wir nur ein paar Uebersetzungen seiner Schriften in andere Sprachen angeben. So wie er sich für die Ungern in mehrern Schriften interessirte: so interessirten sich diese auch für ihn. Ausser seiner Lebensgeschichte, die 1788 in ungrischer Sprache erschien, wurden auch die Bilanz zwischen des Monarchen und der Kirchengewalt, so wie sein Denkmal auf Laudon 1790 in dieselbe Sprache übersetzt, und wahrscheinlich auch die für Ungern ausdrücklich bestimmten kleinen Schriften. — Von den Uebersetzungen der latein. Schriften *Trnka's von Krzowitz* ins Deutsche fehlt die der *hist. haemorrh.* durch *Im. Gottlieb Knebel.* (1798—99) — Von der hier unter *du Tresset* angeführten Uebersetzung des Polybius soll nur der 7e Theil von ihm herrühren; (die frühern sind von Ant. Christoph *v. Oelsnitz*) — *Trotz'ens* poln. franz. deutsches Wörterbuch erschien 1772 und dann 1806—1807. in neuen Auflagen. — *Vierenklee's* Anfangsgr. d. Arithm. und Geometrie u. s. w. gab noch spät nach dessen Tode F. *Meinert* von neuem heraus (1798) — Die Notiz über *Wacker's* Antheil an *Lipsius* Beschr. der Antiken-Gallerie zu Dresden wäre wohl richtiger so gefasst worden, wie der Titel des Buches sie angiebt, dass nämlich *Lipsius* diese

Gal-

[illegible]'s hinterlafsnen Papieren beschrieb. — In der Nachricht über *J. H. Wafer* hätte wohl die Urfache seiner Hinrichtung angegeben werden mögen. Nicht jeder möchte sich aus den zahlreich angegebenen Quellen sogleich Raths erholen können. — Auch möchte man diefs in Hinsicht der öftern Verweisungen und der vierjährigen Gefangenschaft des Journalisten *Weckherlin* wünschen. Die chronol. statist. Tabelle d. skand. dän. Geschichte von *Wedel Jarlsberg* erschien nur mit den Anfangsbuchst. seines Namens 1780. und wurde in demselben Jahre auch ins Dänische übersetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(ZÜRICH, gedr. b. Näf:) *Heinrich Bofshards, eines schweizerischen Landmannes, vermischte Schriften. Zweytes* (und letztes) Heft, *enthaltend drey Aufsätze.* 1816. (Jeder Aufsatz ist besonders paginirt; der erste hat 84 S., der zweyte XXVI u. 44 S., der dritte VI u. 62 S. 8. Der nun verewigte Vf. liefs die Schrift auf seine Kosten drucken.)

Die *Aufklärung*, sagt der Vf. in dem ersten Aufsatze, werde heut zu Tage nicht selten der *heiligen Schrift* entgegen gesetzt; diefs möge daher kommen, weil durch die sogenannten *geistlichen* (mystischen) Deutungen die heil. Schrift oft entstellt werde, und der wahre Sinn der Schrift darüber verloren gehe; ein einziger Brief von Paulus enthalte aber mehr Licht als die berühmtesten mystischen Schriften. Diefs versucht er nun an der Epistel an die *Kolosser* zu zeigen. (Als ein unstudirter Landmann war er aber doch nicht im Stande, diese Epistel gründlich auszulegen; mancherley Kenntnisse mangelten ihm in dieser Hinsicht, und vielleicht würde es sogar schwer gewesen seyn, ihm nur begreiflich zu machen, dafs er aus Mangel an diesen Kenntnissen Mehreres anders verstanden habe, als es von dem Apostel genommen worden seyn könne; auch scheint dieser Aufsatz mit der Theologie des Würtembergischen Magisters, *Phil. Matth. Hahn* tingirt zu seyn, von dem er in frühern Jahren gelernt hatte, in Erbauungsstunden dessen *Fingerzeig zum Verstand des Königreichs Gottes und Christi* zu deuten, und die *gute Botschaft vom verheifsenen Königreiche* nach *Hahns* Vorstellung zu verkündigen.) Der *zweyte* Aufsatz scheint einen andern als B. zum Vf. zu haben; es soll ein *Versuch* seyn, *die Offenbarung Johannis im Zusammenhange darzustellen.* Hier scheint die *Lavaterische* Ansicht von der Apokalypse, nach welcher vom sechsten Kapitel an alles unerfüllte Weissagung seyn und die der *zweyten* Zukunft Christi unmittelbar vorhergehenden Zeiten sinnbildlich darstellen soll, zum Grunde gelegt zu seyn. Der *dritte* Aufsatz erschien schon im J. 1798. und enthält ein *freymüthiges Wort an die ehrwürdige Geistlichkeit;* Hr. Antistes *Hefs* gab damals diefs Wort mit einer empfehlenden *Vorrede* heraus, welche hier auch wieder abgedruckt ist, und Rec. stimmt ihm darin bey, dafs B. in vielen Fällen eine gesunde Urtheilskraft erprobt habe. Wahrscheinlich werden aber auch viele, die den Mann kannten, nun da er geendet hat, die Ueberzeugung mit dem Rec. theilen, dafs es für B. in jeder Hinsicht besser würde gewesen seyn, wenn er ein *Landmann* geblieben wäre, und das *Erbauungsstundenhalten*, wie das *Bücherschreiben* andern überlassen hätte, die dazu einen nähern Beruf gehabt hätten als er.

AALBORG, b. Borch: *Fritimer unter Krigen. Forsög til religiös Betragtning over Nutidens Tildragelser. Religionen Venner og Laerere helliget af August Hermann Niemeyer.* (Feyerstunden während des Krieges, ein Versuch u. s. w.) Nach der 2ten vermehrten und verbefserten Auflage übersetzt von *Andreas Peter Meden*, resid Kaplan zu Aalborg u. Hauptprediger zu Südtranders. 1812. *Zweyte* (unveränderte) Auflage. 1814. VIII u. 228 S. 8.

Hr. Pastor *Meden* ist einer der besten Uebersetzer aus dem Deutschen ins Dänische. Als solchen hat er sich auch durch vorliegende vorzüglich gelungene Uebersetzung bewiesen. *Niemeyer's* Feyerstunden aber haben ein so ausgebreitetes Publicum in Deutschland gefunden, dafs es Rec. für überflüssig hält, aufser der Versicherung der Freude, die es ihm gewährt, eine *solche* Schrift auch in Dänemark kurz hintereinander zwey Mal aufgelegt zu sehn, seiner Anzeige ein Wort weiter hinzuzufügen.

NEUE AUFLAGE.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten zum Vorlesen in Landkirchen*, von Mag. *Dinter*, Pfarrer in Görnitz. *Erster* Band. *Zweyte* vermehrte und verbefserte Auflage. 1816. XVI u. 880 S. 8. (Siehe d. Rec. Ergäns. Bl. 1811. Nr. 54.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May. 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid.* (Nachrichten von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiss.) 1812. *Erstes* bis *sechstes* Heft. Mit (5) Kpfrn. 344 S. gr. 8. (7½ Thlr. D. C.)

Veranlassung, Zweck und Einrichtung dieser an ihrem Orte und in ihrer Art sehr nützlichen Zeitschrift kennen unsere Leser aus den Anzeigen der 12 Monatsstücke vom J. 1811. (S. *A. L. Z.* 1812. Nr. 217. u. *Erg. Bl.* 1813. Nr. 115.) Scheinen zwar vorliegende sechs Hefte dem Titel nach in der ersten Hälfte des J. 1812 gedruckt zu seyn: so sind sie doch der Sache nach viel später erschienen: welches ohne Zweifel dem Mangel an Stoff, nicht an Absatz, zuzuschreiben ist. Auch findet Rec. in diesen ersten Stücken des *zweyten* Jahrganges nicht so viel der Auszeichnung würdiges, als in den 12 Heften des *ersten* Jahrganges; doch sind auch sie nicht ohne Werth.

Erstes Heft. *Ueber den Kunstfleiss im Distrikt Kronberg und die Hindernisse seiner Fortschritte.* Zu *Wilhelmsruhe* bey *Friedensburg* werden von *Thomas Porter* englische Pflüge, Dreschmaschinen, Futterschneidebänke verfertigt, die zwar in der Gegend selbst wenig gesucht, aber doch sonst im Lande immer mehr gebraucht werden. Mehrere Bauern haben die englischen Pflüge nachgemacht, ihnen die gehörige Leichtigkeit zu geben und sie ganz zweckmäfsig einzurichten gewufst. Uebrigens werden auch hier, wie fast allenthalben, die langen Winterabende von den Mannspersonen in den Wirthshäusern, beym Spiel, durch Müssiggang, von den Frauenspersonen hingegen beym Spinnrade, Webestuhl u. s. w. zugebracht. Zu den Hinderniffen der Industrie und des Kunstfleifses zählt der Vf. Mangel an Kanälen und guten Wegen, um auf eine bequeme und leichte Art den Ab- und Umsatz der Producte in andern Gegenden zu bewirken; den Auf- und Vorkauf der Juden, Wucherer u. s. w., wodurch der Landmann um den Vortheil kommt, seine Waaren selbst zu Markte zu bringen (wie weit werden es hierin die Juden noch bringen, wenn ihre Erhebung zum vollen Genusse aller Bürgerrechte, und hiermit die Erlaubnifs, die arbeitende Volksklasse recht gesetzmäfsig auszusaugen und in Bettler zu verwandeln, erst allgemein wird!); die Art, wie die Consumtionsabgaben in den Landstädten erhoben werden; die Einschränkung der Branntweinbrennereyen allein auf die Landstädte; Mangel an Unterricht in den einfachsten und nothwendigsten Kunstarbeiten; Mangel an Fabrikanlagen in den zu solchen Anlagen bequemsten Orten; Mangel an guten Armenversorgungs- und Arbeitsanstalten; das überhandnehmende Sittenverderben unter den Dienstleuten u. s. w. Hr. Pastor *Lemvigh* zu *Esbönderup* hat in diesem schätzbaren Aufsatze Wahrheiten zur Sprache gebracht, die von den Behörden wohl erwogen zu werden verdienen. — Von dem Capitain *J. Ph. Weilbach* wird die Beschreibung eines von ihm erfundenen sogenannten *Loggeglases* mitgetheilt, welches, statt, wie sonst, mit Sand, vielmehr mit Wasser gefüllt wird, und welches, zur Beurtheilung der Schnelligkeit, womit ein Schiff fährt, so eingerichtet ist, dafs es in einer ganzen, halben, oder Viertels-Minute ausläuft. Eine beygefügte Abbildung zeigt zugleich den Gebrauch dieser nützlichen Erfindung. *Ueber die Art, Oel und Thran zum Lichtbrennen zu bewahren und zu reinigen.* Die Erfindung ist von dem Schweizer *Argand* und zu der Beschreibung derselben, die sich in *Annales des arts et manufactures* Nr. 71. befindet, erhält man hier auf einem Kupferstiche die Zeichnung der zu dieser Reinigung eingerichteten Tonne. *Nachricht vom Zustande der Industrie in der Grafschaft Holsteinburg im Amte Soröe.* Vom Prof. *Villaume.* Der Graf von *Holstein* stiftete bald, nachdem er seine Grafschaft angetreten hatte, eine Gesellschaft zur Beförderung der Industrie, wozu sämmtliche Prediger, Beamte und ausgezeichnete Schullehrer aufgenommen wurden. Besonders waren es Prämien, durch deren Austheilung man die Wirksamkeit, den Hausfleifs u. s. w. zu befördern suchte; und der Vf. zeigt nun in in dieser kurzen Abhandlung, wie das jetzt so beliebte *Prämiensystem*, das, wie Alles, seine sehr verschiedne Seiten hat, in Anwendung gebracht werden müfste, um Schaden zu verhüten und wesentlichen Nutzen zu stiften. Seine Vorschläge sind, was Sache und Form der Prämienaustheilung betrifft, so zweckmäfsig, wie sie sich von *Villaumes* gesunder Pädagogik und Volkskenntnifs erwarten lassen. Die Gesellschaft macht ihrem Stifter Ehre.

Zweytes Heft. Von dem (bereits verstorbenen) Justizrathe *Baerens* findet sich hier ein Vorschlag zur Anschaffung und Benutzung geschmackvoller Handwerkszeichnungen zu Meubeln, Hausgeräth, figu

rirten Manufacturarbeiten, musikalischen und andern Instrumenten u. s. w. Die Zeichnungen sollen ausführbar seyn und den Manufacturisten und Handwerkern zum Muster bey ihren Arbeiten dienen können. Die Gesellschaft hat diesen Vorschlag einstimmig angenommen und von den aus den eignen Mitteln des gemeinnützigen *Baerens* hierzu bestimmten 50 Rthl. jährlich Prämien für die Verfertigung der besten Zeichnungen und Modelle zu dem benannten Zwecke ausgesetzt. *Nachricht über die ökonomische Verfassung der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleisses.* Die Gesellschaft hat noch immer den besten Fortgang und erhält an ordentlichen und auserordentlichen Beyträgen solche Zuschüsse, dass sie sich in der blühendsten Verfassung befindet. Auser mehrern zum Besten der Gesellschaft angeschafften Dingen besass sie schon in der Mitte des dritten Jahres nach ihrer Stiftung ein Capital von 5379 Rthlr. *Saiten von Seide für Violinen.* Nach einem schon 1789. gemachten Versuche von *Lars Svane*, Violinquinten von Seide zu verfertigen, wovon er wöchentlich wenigstens 30,000 Ellen zu liefern versprach, welcher Versuch aber in Ermangelung hinlänglicher Unterstützug misslang, machte der Hoboist *Joh. P. Braungarten* zu Kopenhagen im Apr. 1812. einen ähnlichen Versuch und überschickte der Gesellschaft Proben von Seidenquinten zu Violinen. Von 1 Loth Seide hatte er 26 Quinten verfertigt, die er für sieben Rthlr. verkaufte. Auch Quarten und Bassaiten machte er auf diese Art und die Proben, die damit von dem Concertmeister *Schall* gemacht wurden, fielen nach dem Urtheile dieses competenten Richters so aus, dass sie an Güte den chinesischen und schwedischen Darmsaiten, die bisher allein in Dänemark eingeführt wurden, nicht nachgeben. Sie können zu Violinen, Harfen und jedem andern Saiteninstrumente, statt der Darmsaiten gebraucht werden. Die Erfindung wurde von der Gesellschaft durch Verbesserung der Werkzeuge des Erfinders nach Verdienst unterstützt und kann wichtig seyn, wenn sich der Erfinder der Billigkeit beym Absatze befleissigt. *Ueber Stahlschreibfedern. Jens Hammer* verfertigt dieselben aus alten abgenutzten Uhrfedern nach einer hier beschriebenen einfachen Zubereitung mittelst starken Scheidewassers. Nicht blos auf Reisen, sondern für jeden, der viel zu schreiben hat, sollen diese Art Schreibfedern die besten Dienste leisten; und nach den richtigen Bemerkungen, „dass die schreibende Menschenklasse heutiges Tags am meisten der Oekonomie bedarf", und „dass das allzuoft Federschneiden einen unersetzlichen Zeitverlust verursacht", und „dass einige (die meisten) Papiersorten in dieser Zeit recht eigentlich so eingerichtet zu werden scheinen, damit die Federn der gewöhnlichen Art so schnell, wie möglich, stumpf und verdorben werden" — könnte diese Erfindung recht nützlich seyn, wenn nur, welches Rec. noch nicht beurtheilen kann, diese Stahlschreibfedern die Elasticität länger behalten, als die bekannten Messingfedern. — *Kurze Nachrichten von vaterländischen Fabrik- und Manufacturanlagen. Jac. Holms* Oelmühle, *J. Linds* Leinölfabrik, *D. Buckmanns* Medicinschachtelverfertigung, des kön. Taubstummeninstituts Arbeiten von aller Art Tobacksdosen u. s. w., welche alle den besten Fortgang haben, werden hier beschrieben. —

Drittes Heft. *Beurtheilung zweyer neuer deutscher Schriften über Surrogate für ausländische Waaren.* Diese Schriften sind *Bertuchs* Uebersicht der ausländischen Colonialwaaren u. s. w. und *von Resch* Sieg des Waid-Indigs über den ausländischen Indig (Weimar); und das Urtheil über dieselben ist eine dänische Uebersetzung der in unserer *A. L. Z.* 1812. Nr. 193 u. s. w. befindlichen Recension dieser Schriften. Man muss sich darüber freuen, und besonders hat Dänemark Ursache, sich Glück dazu zu wünschen, dass es seit der Versetzung des superklugen Schöpfers des Continentalsystems in den Ruhestand nun wieder vergönnt ist, den Zucker den Menschen und die Runkelrübe dem Viehe zu überlassen. Benutze nun dieses grosse Genie, nachdem es so vieler Köpfe durch Ausspähung von Surrogaten anderer Art in Bewegung gesetzt hat, seine Zeit und Muse zu St. Helena zur selbsteignen Erfindung eines Surrogates für das verlorne Vergnügen, die Welt zu tyrannisiren! — *Versuche, angestellt mit Tangasche, und die Benutzung derselben in Glasfabriken.* Die Versuche wurden von dem geschickten Arzte *Wendt* zu Kopenhagen angestellt, und der Erfolg entsprach ganz der Erwartung, so, dass diesemnach der in auserordentlicher Menge an der seeländischen Küste sich anhäufende *Tang* (Meergras, Schilf, verfaultes Würzelwerk u. s. w.), wenn er nur gehörig gereinigt und zubereitet wird, nicht nur ein nützliches Brennmateriale abgiebt, sondern dass selbst dessen Asche zu dem angegebenen und andern Zwecken wichtige Dienste leistet. — Von demselben denkenden Kopfe findet sich hier die Beschreibung eines von ihm erfundenen Mittels zur Zubereitung der Zinnasche, die desto schätzbarer ist, je schwerer es oft hält, Zinnasche in Dänemark zu bekommen und je einfacher das hier angegebene Mittel ist, dieselbe schnell zu bereiten. — *Ueber einige Handgeräthschaften zum Oelpressen;* mit drey beygefügten Kupfertafeln, auf welchen sich die Zeichnungen der verschiedenen Pressen und anderer Werkzeuge befinden, die sich hier im Auszuge nicht beschreiben lassen, die aber, nach dem Augenschein zu urtheilen, zur Gewinnung der möglich grössesten Menge Oels aus verschiedenen Saamensorten, grosse Erleichterung gewähren.

Viertes Heft. *Ueber die Zubereitung der Kartoffeln zu Grütze.* Eine Uebersetzung aus den Schriften der *Societé d'encouragement pour l'industrie nationale* zu *Paris*, Jahrgang 1811, mit Anmerkungen von *P — n.* In Dänemark haben die bisherigen Versuche, Kartoffeln zu Mehl, Grütze, Graupen zu verarbeiten, keinen guten Erfolg gehabt und sind jetzt gänzlich eingestellt, ob sie gleich eben hier sehr vortheilhaft hätten seyn können: weil man die Versuche

ſuche zu ſehr im Kleinen anſtellte und ein gutes Reſultat nur von groſsen Fabriken zu hoffen iſt (vielleicht auch, weil man aus Vorurtheil weder auf den Anbau, noch auf die Erhaltung und Bewahrung der Kartoffeln Sorgfalt und Mühe genug wendet). „Aber unſre Geldmenſchen, ſagt der Vf., mögen lieber agiotiren, kaufen und verkaufen, wobey der Vortheil ſogleich kommt, als Anlagen machen, die erſt nach einiger Zeit Vortheil verſprechen." Dänemark bekämpfe nur erſt den unter Juden und Chriſten immer herrſchender werdenden *Judengeiſt*; und der wahren Induſtrie und dem edlen Kunſtfleiſse wird ein Haupthinderniſs weniger im Wege ſtehn! *Verſchiedenes aus dem Stockholmer Ny Journal uti Hushollningen.* Enthält: die Zeichnung zu einem ſogenannten *Rauchabtreiber*, um das Rauchen der Windofen zu verhüten, und die Beſchreibung ſeiner Einrichtung; nebſt Recepten zu gutem, ſtarkem Leim und zu rother und ſchwarzer Dinte, die unauslöſchlich ſeyn ſoll. — *Dritte Ausſtellung der Kunſt- und Fleiſsproducte vom J.* 1812. Da bey der vorjährigen Ausſtellung nur von 88 Perſonen 300 verſchiedene Arbeiten ausgeſtellt wurden: ſo belief ſich dieſsmal die Zahl der Ausſteller auf 117 und ihrer Producte auf 579. Die königl. Familie trägt fortdaurend Alles zur Ermunterung der Geſellſchaft bey. Durch die verſchiedenen Ausſtellungen ſind ſchon jetzt 8204 Rthlr. 58 ſs. eingekommen und dieſe als Lehn oder Unterſtützung an Künſtler und Handwerksleute vertheilt worden; auch wurde von den ausgeſtellten Waaren für 9600 Rthl. 16 ſs. verkauft. In dem Verzeichniſſe der ausgeſtellten Gegenſtände fiel dem Rec. unter andern die Beſchreibung eines vom Hofkupferſtecher *Lahde*, unter der Ueberſchrift: *alte und neue Zeit* verfertigten Kupferſtichs auf. Um nämlich die Wahrheit, *daſs das Glück des Lebens durch die Kunſt zu entbehren vermehrt wird*, anſchaulich zu machen, hat derſelbe die weiblichen Beſchäftigungen ſo, wie ſie vor 100 Jahren waren, und wie ſie nun ſind, neben einander dargeſtellt und einen Pendant dazu verſprochen, durch welchen die Folgen dieſer verſchiedenen Beſchäftigungsarten bemerklich werden ſollen. Die Idee iſt nicht übel und eine gelungene Ausführung derſelben kann zu Reſultaten führen, die für die heutige Frauenzimmerwelt, wie ſie im Allgemeinen iſt, nicht ſchmeichelhaft ſind. —

Fünftes Heft. *Nachrichten aus dem Amte Svenborg in Fyen.* Aus einem Briefe des Kammerherrn *Schumachers* v. 2. Jan. 1813. Mehrere neue Fabriken ſind daſelbſt angelegt und haben, nebſt einigen ältern, recht guten Fortgang. Unter andern hat Frau Pröpſtin *Chriſtenſen* zu Ollerup aus Kartoffeln einen Syrup bereitet, der vortrefflich ſeyn ſoll und mit den feinſten franzöſiſchen Zuckerſyruppen die Vergleichung aushält; nur erfordert deſſen Zubereitung eine ſolche Menge Brennholz, daſs es, bey der unerhörten Theurung aller Brennmaterialien in Dänemark, nöthig ſeyn möchte, erſt ein Surrogat für das Brennholz zu erfinden, ehe man ſich von dieſem neuen Surrogate für den Zucker Vortheil verſprechen darf. *Nachrichten aus dem Kirchſpiele Lyngby und ſeinen Umgebungen in Seeland.* Auch hier fehlt es nicht an mancherley Anlagen und Fabriken, wodurch viel Gutes geſtiftet wird. Der Referent, Paſtor *Rönne* zu Lyngby, macht S. 269. über das Bedenkliche bey der beabſichteten Belebung der Induſtrie mittelſt Prämienaustheilung, Bemerkungen, die denen ganz ähnlich ſind, wie man ſie früher vom Prof. *Villaume* geleſen hat. Die kön. Dän. Landhaushaltungsgeſellſchaft hat ſelbſt einen Preis von 300 Rthlr. auf die beſte Beantwortung der Frage geſetzt: ob es andere und beſſere Mittel zur Beförderung praktiſcher nützlicher Unternehmungen und zur Ermunterung des Kunſtfleiſses und der Betriebſamkeit giebt, als Prämien? Rec. hält ſie für Noth- und Hülfsmittel, die für den Augenblick nützen können, aber übrigens nicht durchgreifen. Gute Schulanſtalten, die Anſtellung ſolcher Landprediger und Schullehrer, die Luſt und Kraft dazu haben, eine beſſere Generation, als die gegenwärtige iſt, zu bilden: dieſes Mittel wirkt langſamer, aber gründlicher und dauerhafter. Was aus dieſer Gegend von Seeland und aus jener Gegend von Fyen, beſonders der Grafſchaft *Brahe-Trolleburg*, erzählt wird, dient ſelbſt zum Beweiſe. Eben daher, wo der Graf *L. Reventlow*, *Villaume*, *Rönne* u. ſ. w. in den neuern Zeiten ſo viel zur Verbeſſerung des Schulweſens gewirkt haben, eben daher rühmt man jetzt die Induſtrie, den Flor der Fabriken u. ſ. w. Während man aus mancher andern Gegend faſt nur Klagen über Dummheit, Faulheit, Indolenz u. ſ. w. hört! — *Ueber die Veredlung des Honigs zu einem zuckerartigen Saft.* Nach *Hermbſtädts* zu Berlin 1809 bekanntgemachter Anweiſung verfuhr der thätige Arzt *Wendt*, und ſeine Verſuche gelangen ihm ſo wohl, daſs er ſie hier zur Nachahmung empfiehlt. — *Fragen.* Der Mechanikus *John Smith* theilte der kön. Landhaushaltungsgeſellſchaft ſchon am 22. Jan. 1790. eine von ihm erfundene Spinnmaſchine von ganz neuer Conſtruction mit, um Hanf und Flachs darauf zu ſpinnen, nebſt Proben des darauf geſponnenen Flachſes. Sie hatte 4 Spulen, von denen jede in einer Minute wenigſtens 20 Mal umlief, ſo daſs auf jeder Spule in einer Minute über acht Ellen Garn, und alſo auf allen 4 Spulen zuſammen in einer Stunde gegen 2000 Ellen geſponnen werden konnten. Zur Bewegung der Maſchine ward nur ein Mann und ein Knabe erfordert. Welcher Gewinn für die Garnſpinnerey! Hätte *Smith* nicht *Napoleons* verſprochene Millionen verdient? Die dän. Landhaushaltungsgeſellſchaft erkannte 1790 dem Erfinder wirklich eine Belohnung zu. Aber merkwürdig genug! Jetzt, nach 22 Jahren, findet man ſich veranlaſst, in vorliegender Schrift die Frage aufzuwerfen: „*iſt dieſe Maſchine in Gebrauch gekommen? Wo? Mit welchem Erfolge?*"

Sechſtes Heft. *Etwas über Wollräder und andere Spinnrocken, um Wolle und Baumwolle darauf zu ſpinnen.* Von *P — n*, mit Anmerkungen von *A.* Der Vf. geht bis in die älteſten Zeiten zurück, wo man

man anfing, Wolle und Flachs zur Kleidung zuzubereiten und kommt S. 299. auch auf die Preisaufgabe *Napoleons* zur Erfindung einer Flachsſpinnmaſchine: von welcher er aber irrig annimmt, daſs es dabey auf die Erfindung einer Maſchine abgeſehen ſey, mittelſt welcher in der möglich kürzeſten Zeit die möglich gröſseſte Menge Garn geſponnen werden könnte: er wundert ſich, daſs *N.* die Erfindungen der Engländer und Schottländer vor mehr als 20 Jahren, unbekannt geweſen und äuſsert den Gedanken, daſs man in Dänemark jetzt auf dem Wege zur glücklichen Erreichung des Ziels ſey. Dagegen bemerkt *A.* mit Recht, daſs es bey jener Maſchine nicht auf die gröſseſte *Menge*, ſondern auf die möglichſte *Feinheit* des zu ſpinnenden Garns abgeſehen ſey; indem die Erfindung einer Maſchine aufgegeben wurde, auf welcher der Flachsgarnfaden ſo fein geſponnen werden ſollte, daſs 164,000 Ellen davon nicht über ½ Pfund ſchwer wären. Und zur Auflöſung dieſer Aufgabe möchte wohl ein Genie erforderlich ſeyn, deſſen Feinheit der verlangten Feinheit des Garns nicht viel nachgäbe! — Von dem Grafen *Reventlaw* wurde ein Wollrad aus Norwegen mitgebracht, welches in dem Zuchthauſe in *Trondheim* gebraucht wird, und ſo eingerichtet iſt, daſs es auf einen Tiſch aufgeſchraubt werden kann und mit ſeinen zwey Rädern wenig Raum einnimmt. Nach einer Verbeſſerung deſſelben durch Hrn. *Wolgemuth* erreichte es die Vollkommenheit, daſs eine der vornehmſten Däniſchen Frauen („*Danerne* ſchreibt der Vf. noch, ſtatt des viel ſchönern Däniſchen *Fruerne*") in zwey Stunden ein Loth von dem feinſten baumwollenen Garn darauf ſpinnen konnte. Auf einer beygefügten Kupfertafel ſind mehrere Räder dieſer Art in Kupfer geſtochen. — *Einige neue Anlagen in Norwegen;* und zwar: eine Bleyfederfabrik in *Chriſtiania;* ein neues Glaswerk im Amt *Smaalehne;* eine Eiſenkramfabrik in *Kongsberg* u. ſ. w. welche alle beweiſen, daſs Induſtrie und Kunſtfleiſs auch in Norwegen gute Fortſchritte machen. *Ueber die Benutzung des Meergraſes.* Der Juſtizrath *M. C. G. Lehmann* hat in einer Schrift (Kiöbenhavn 1812. 24 S. 8.) gezeigt, wie das Meergras, deſſen an den däniſchen Küſten eine ſo groſse Menge ausgeworfen wird, zubereitet und behandelt werden könne, um damit, ſtatt der Krollhaare, Polſter und Madratzen auszuſtopfen: aus welcher Schrift hier ein kurzer Auszug mitgetheilt wird. — *Ueber die Anwendung des Eichenblattes zur Ledergärberey.* Verſuche von dem Gärber *Bautſch*, dergleichen aber ſchon aus des Geh. Raths *Hermbſtaedt* Bulletins für Künſte, Manufacturen u. ſ. w. und den neueſten Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde (Berlin 1801.) vorhin bekannt geweſen ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Realſchulbuchhandl.: *Predigt am 22. October in der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin geſprochen* von Dr. *Fr. Schleyermacher.* 1815. 20 S. 8.

Der Tag, an welchem dieſe Predigt gehalten wurde, ſollte theils als ein allgemeines Feſt des deutſchen Volkes, theils als ein beſonderes für die Preuſsiſchen Staaten betrachtet werden, weil *vierhundert* Jahre verfloſſen waren, ſeitdem der erſte *Hohenzollern* als Beherrſcher der *Brandenburgiſchen Mark*, die Gelübde der Treue von den Eingeſeſſenen empfing. Der Vf. zeigte ſeinen Zuhörern, wofür ſie Gott zu danken, und was für Wünſche und Gelübde ſie vor Gott zu bringen hätten. Zu danken *wäre* (nach dem Texte) dafür, daſs Gott ſeinem Volke *Ruhe* gegeben hätte, was nicht einerley mit dem *Frieden von auſsen* wäre. *Ruhe* iſt ihm etwas höheres, ein *innerer* Zuſtand, der ſich auf den Glauben an die göttliche Obhut, und an das Bewuſstſeyn eines hinlänglichen Maaſses von Kräften gründet, und dem Gemüthe die Sicherheit giebt, nichts könne dem Volke, was ihm auch begegnen möge, ſein Ziel aus dem Auge rücken, und das Weſentliche ſeines Daſeyns verändern. Dieſe Ruhe glaubt er dem Volke *gegeben*, weil das vormalige Syſtem, *durch verkehrte Freundſchaft mit dem Feinde nach Vergröſserung oder nach Macht über die Schwächern zu ſtreben*, verlaſſen worden ſey; und *erhalten* werde ſie ſich, ſagt er, durch unwandelbare Anhänglichkeit *an das in ungeſtörter Folge geſetzmäſsig regierende Fürſtenhaus.* Der Wunſch, daſs Gott dem Volke dieſs Haus erhalte, ſoll, ſagt er, in das Gelübde übergehen, das Band der Treue gegen daſſelbe feſtzuhalten, und zu deſſen Veredlung mitzuwirken. Jenes ſoll jedoch nicht ſo verſtanden werden, als wenn der Vf. es nöthig finde, vor dem Frevel der Empörung zu warnen; nur ein Fieberkranker, glaubt er, könnte in einer Viſion *ſolche* Gefahr für den Preuſsiſchen Staat befürchten, aber kein an Leib und Seele Geſunder. Sondern man ſoll ſich des heiligen Bandes, welches Volk und Fürſten vereine, recht freudig bewuſst werden, und daſſelbe *feſt im Sinne halten.* Dann aber ſoll auch die Treue gegen das Königshaus ſich *veredeln* durch Reinigung von jedem egoiſtiſchen Zuſatz, der ſich etwa noch (bey Adligen und andern Begünſtigten) vorfinde. Mit dieſem Gelübde ſoll ſich endlich der ernſtliche Vorſatz verbinden, einer frommen Geſinnung die ungetheilte Herrſchaft zu verſchaffen. In allen Theilen der Rede ſind treffende Andeutungen, welche von den Gebildeten an Ort und Stelle gut werden verſtanden worden ſeyn. Dem Rec. bleibt nur noch der Zweifel übrig, ob die Diction des Vfs. für den gröſsern Theil des Volks, das die Kirchen beſucht, ganz verſtändlich ſey; da wenigſtens, wo er lebt — und er lebt in einer Stadt — würde eine Schleyermacherſche Predigt, (nicht wegen der Gedanken, ſondern wegen der Faſſung der Gedanken) einem *Reden mit Zungen* nach 1 Kor. XIV. gleich geachtet werden müſſen, das erſt noch eines *Auslegers* bedürfte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie*, von *G. G. Bredow*. *Dritte* verbesserte Auflage. 1816. XII u. 696 S. 8. nebst 4 Tabellen. (2 Thlr.)

Die Brauchbarkeit dieses Handbuches, welches der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Vf. als sein erstes schriftstellerisches Werk, das ihn dem Publicum empfahl, immer mit besonderer Liebe und mit Fleiss pflegte, hat sich zur Gnüge dadurch bewährt, dass es in einem so kurzen Zeitraum drey Auflagen erhalten hat. Die erste erschien bekanntlich 1799, (s. A. L. Z. 1800. Nr. 113.) die zweyte mit bedeutenden Vermehrungen und Verbesserungen im J. 1808. Die vorliegende dritte, welche auch gewiss noch nicht die letzte seyn wird, erlebte zwar *Br.* nicht, bereitete sie aber mit grosem Fleisse, Nachträge und Zusätze sammlend, ziemlich vollständig vor. Die Herausgabe übernahm ein treuer Freund und fleissiger, vor andern geliebter Schüler des verstorbenen, Hr. *J. G. Kunisch*, Lehrer am K. Friedrichs-Gymnasium in Breslau, dessen Name unter der kurzen Vorrede zur neuen Auflage genannt ist, und welcher durch den uneigennützigsten Fleiss und die anspruchlosesten Bemühungen sich bereits sehr bedeutende Verdienste um mehrere Werke und den nächstens erscheinenden Nachlass kleiner Schriften seines hochgeachteten Lehrers erworben hat. Auch war es, nach dieser Vorrede, *Bredow* eigener Wunsch, dass Hr. *K.* die Herausgabe des Handbuchs mit Hülfe der vorhandenen Papiere besorgen möchte. Letztrer versichert, dass die Ausbeute derselben glücklicher Weise bedeutend genug gewesen sey, um dieser neuen Auflage einen entschiedenen Vorzug vor allen frühern zu geben. Ueberall werde man Berichtigungen und Verbesserungen, und, besonders in der älteren Geschichte Asiens, bedeutende Zusätze finden. „Wenn dagegen," fährt Hr. *K.* fort, „hie und da, besonders in der römischen Geschichte, manches stehen geblieben ist, was der Verewigte, hätte er länger gelebt, gewiss umgearbeitet haben würde, so darf ich mich damit entschuldigen, dass seine Papiere sich nicht auf alle Theile des Buchs erstreckten, und dass ich selbst mich nicht befugt glaubte, eigenmächtig Aenderungen vorzunehmen, wie sie der neueste Standpunkt der historischen Forschung vielleicht erfordert hätte."

Die Absicht dieser Anzeige ist nun, mit Uebergehung vieler einzelnen kleinen, zweckmäsig geschehenen Berichtigungen, unsere Leser nur mit dem Erheblichsten, was in der vorliegenden neuen Ausgabe hinzugekommen, kurz bekannt zu machen, und zugleich auf dasjenige hinzuweisen, was nach unsrer Meinung noch hätte verbessert werden können.

Dass der Herausgeber literarische Nachweisungen meistentheils vermieden, und auch nicht immer die neuern Hülfsmittel, woraus die neuen Zusätze und Verbesserungen geflossen sind, angezeigt hat, darf ihm nicht zum Vorwurf gereichen, indem er auch hierin dem ursprünglichen Plan des Buches treu bleiben zu müssen geglaubt. Ein bedeutender Vorzug der neuen Ausgabe ist, dass, anstatt der in den frühern aufgenommenen Ansichten älterer Geologen über die Bildung des Erdkörpers, hier die Resultate der neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand (S. 55 – 59.) in gedrängter Kürze zusammengestellt sind. Hr. *K.* verdient eben so sehr unsern Dank, dass er, diesen Mangel der alten Auflagen fühlend, für dessen Abhülfe gesorgt, als Hr. Prof. *Steffens*, welcher freundlich aufgefordert sich bereitwillig und geneigt finden liess, die Resultate seiner scharfsinnigen Forschungen in einer gedrängten, ideenreichen Abhandlung an der angegebenen Stelle mitzutheilen. Hier hat man also nun das Neueste und, wie wir überzeugt sind, Richtigere über die Bildung unsers Erdkörpers; doch wollen wir nicht leugnen, dass dieser Abschnitt gänzlich von allem Uebrigen des Buches etwas zu auffallend absticht.

S. 28. behauptet *Br.* auf den Grund einer Stelle Herodots I, 32. das griechische Jahr hätte zur Zeit des Herodot aus 360 Tagen bestanden. Allein bekanntlich ist ein Rechnungsfehler in der angezogenen Stelle von Herodot begangen, und es konnte aus demselben Geschichtschreiber, II, 4. erwiesen werden, dass das griechische Jahr eben in jener Zeit aus 350 Tagen bestanden; wodurch dann auch alles übrige in den schönsten Einklang gebracht wird. — S. 44. hätte wohl unter den chronologischen Hülfsmitteln nicht unerwähnt bleiben sollen: *Chronologie d'Herodote par C. F. Volney*, eines der scharfsinnigsten Werke chronologischer Forschungen der neuesten Zeit, welches von unsern Historikern lange noch nicht genug gekannt und beachtet zu seyn scheint. Stillschweigend hat es unser Herausgeber an mehrern Stellen mit rühmlicher Sorgfalt benutzt. — S. 45 — 47. sind neu herzugekommen die geogonischen Phi-

losopheme der Parsen, ausgezogen aus dem Kleukerschen Zendavesta. Wäre auch zu wünschen, dafs die geogonischen Mythen der Indier nicht unberückfichtigt geblieben seyn möchten, so ist es doch zu entschuldigen, wenn Hr. *K.* durch die grofse Dunkelheit und Unsicherheit, die über diesem Zweige des orientalischen Alterthums zur Zeit noch obwaltet, von der Aufführung derselben *in diesem Werke* sich abschrecken liefs. — S. 84—86. hätte der kurze geographische Abrifs von Aegypten aus den Werken neuerer französischer Reisenden, besonders *Denon's* noch vervollständigt werden können. — S. 88. wird aus *Georg Syncellus* und aus *Denon's* Untersuchungen der frühe Zusammenhang Aegyptens mit Indien bewiesen. Aehnlichkeiten der Skulptur, der Architektur, der Religionsideen, die Nachricht des *Georg Syncell*, dafs unter dem Könige Amenophis eine Kolonie vom Indus her nach Aegypten eingewandert sey, u. m. a. kommt hier in Betracht, wodurch die Behauptung grofse Wahrscheinlichkeit erhält. — Ebenso wird S. 109. in der Note nach *Denon* und *Zoega* behauptet, dafs die Aegypter sehr früh schon die Buchstabenschrift besessen. *Denon* fand, als er auf der letzten Reise nach Theben die Gräber der Könige besuchte, unter andern eine Papyrus-Rolle, „das einzige Mfl.," sagt er, „das als schwächlicher Nebenbuhler der Pyramiden vom Klima erhaltene und von der Zeit geschonte kostbare Denkmal, *dem vier Jahrtausende den Rang des ältesten Buches geben.*" — S. 162 ff. sind in der phönizischen Geschichte die scharfsinnigen, genauen Zeitbestimmungen *Volney's* mit rühmlicher Sorgfalt benutzt. — S. 180. i. d. M. ist folgende Stelle neu hinzugekommen: „Eben so wenig historische Ausbeute geben bis jetzt die in den Ruinen des alten Babylons aufgefundenen Backsteine, Cylinder, Gemmen u. a. Steine mit Keilschrift; worunter am merkwürdigsten der *uralte Thierkreis* auf einem Steine in der Nähe von Babylon." Unsers Wissens wurde dieser angebliche Thierkreis in den sogenannten Gärten der Semiramis gefunden, sodann durch *Michaux* nach Paris gebracht, und in *Millin Monument. ined. I. p.* 58 ff. als ein persepolitanisches Denkmal abgebildet und erläutert. Andere haben es anders erklärt. *Hagers* Hypothese indefs, der es auch für einen Thierkreis hält, dürfte wohl wenigen wahrscheinlich vorkommen. — S. 187. findet sich über die verschieden angegebenen Erbauer Babels eine glückliche Vermuthung *Bredows*. Anstatt der in der zweyten Ausgabe S. 172. i. d. M. stehenden wenigen Worte: „Bey den Griechen indefs finden wir nur leere Königsnamen, und die erhaltenen Nachrichten haben in ihren Uebertreibungen und Widersprüchen die deutlichsten Beweise des Fabelhaften;" liefet man hier in der neuen Ausgabe Folgendes: „Ktesias und Herodot dagegen kennen, so wenig als die übrigen Griechen, einen Nimrod. Ja sie lassen die Macht nicht ausgehen von Babel, sondern Assyrien und Ninive ist ihnen älter, und von Assyrien ziehen die Herrscher nach Babel und erbauen hier die später als Wunder der Welt gepriesene Stadt, die nach den verschiedenen Sagen also erbaut wäre: 1. von Nimrod, 2. von Bel, (Bel und Nimrod sind wohl nur *eine* Person, so dafs *Nimrod* Name, *Bel* (d. i. Herr blofs Titel ist.) 3. (erweitert), von *Semiramis*, und 4. (prachtvoll ausgebaut, und mit Palästen und Gärten geschmückt) von *Chaldaeus* d. h. von den Chaldäern, die etwa um 800 Herren des Landes wurden. — Nur darin stimmen *Alle* überein, und das ist also wohl Thatsache: *Assur* oder *Assyrien* ist schon in einer frühen Zeit, weit über David und den trojanischen Krieg hinauf, ein erobernder, Völker wegführender Staat im *innern* Asien." — S. 190. unten wird der Versuch gemacht, Herodots Angabe von der Dauer der ersten assyrischen Monarchie (520 Jahre) in Uebereinstimmung zu bringen mit den Angaben der übrigen Chronographen. In der Note heifst es: „Julius Afrikanus, *Eusebius* und *Syncellus* theilen diese älteste assyrische Monarchie in 2 Dynastieen, denen zusammen sie eine Dauer von etwa 1240 bis 1460 Jahren geben, welches mit den übrigen Nachrichten (*Ktesias*, *Diodor*) sehr wohl stimmt; wenn Herodot 520 Jahre als Zeitdauer der assyrischen Herrschaft angiebt, so kann er damit nur die letzte der beyden Dynastieen meinen, unter welcher das Reich erst gröfsern Umfang, Macht und Glanz erhalten haben mag." — S. 197. ist die Note 2) ganz neu; und wird darin Herodots Nachricht von *Deioces*, als im Widerspruch mit allen anderweitigen Nachrichten stehend, verworfen. — Auf der gleich folgenden S. 198. ist mit Recht die Zeitrechnung *Volney's* befolgt. Ueber die für die gesammte ältere Chronologie der asiatischen Reiche so wichtige Sonnenfinsternifs des *Thales* s. *Volney's* scharfsinnige Combination in der *Chronologie d' Herodote* p. 16. — Auf gleiche vollkommen zu billigende Weise ist S. 239. in der lydischen Geschichte durchaus der Zeitberechnung *Volney's*, dessen feiner Scharfsinn sich grade hier am glänzendsten offenbart, gefolgt worden. Nur hätte S. 241. noch das Jahr der Eroberung von *Sardes* durch Kyros angegeben werden können. Sie fiel nach *Volney Chronol. d' Herodote* p. 52. in das Jahr 557 v. Chr. — Eine bedeutende Berichtigung eines sehr verbreiteten Irrthums über *Zoroaster's* Zeitalter findet sich S. 254. der neuen Ausgabe. Statt der Worte: „Unter *ihm*" (*Darius* Hystaspis) „lebt *Zerdusicht* (Zoroaster. Zendavesta,)" in der zweyten Aufl. S. 236. i. d. M. steht jetzt in einer Note: „*Zerdusicht* (Zerothoschtro, Zoroaster,) hat weder (wie man fälschlich geglaubt) unter Darius Hystaspis gelebt, noch war er überhaupt Perser; sondern, aus dem nördlichen Medien gebürtig, trat er zuerst in seinem Vaterlande (um 650 v. Chs.) als Religionsstifter auf, und ging dann über das kaspische Meer in die östlichen Länder, vorzüglich nach *Bactra*, welches seitdem der Hauptsitz seiner Lehre wurde. (Zendavesta.)" — Weiter vergleiche man S. 265. der neuen Ausg. mit der zweyten S. 247. In jener ist Note 2) die Lage der Ruinen von Sparta (aus *Chateaubriand*, Reise nach Griechenland u. s. w. I. Bd. S. 55—75.) richtiger bestimmt und die

die gewöhnliche irrige Annahme widerlegt worden. Der *Eurotas* heifst jetzt *Iri*. — Auf *Hüllmanns* Anfänge der griech. Geschichte ist in der ältesten Geschichte der Hellenen keine Rücksicht genommen. Vermuthlich schien dieser Historiker dem Vf. und Herausg. des vorliegenden Buches mit der mythischen Sage zu willkürlich verfahren zu haben. Hätten nicht aber doch wenigstens *Volney's* scharfsinnige Vermuthungen über die Chronologie der griechischen Vorzeit auch hier berücksichtigt werden sollen? — Die neue Ansicht über die Gedichte des Hesiodos (S. 311.) ist aus der bekannten, neuerdings erschienenen Schrift von *Fr. Thiersch* entlehnt. Zu wünschen war, dafs dem Herausg. die neueste, gründliche Untersuchung über Hesiodos Gesänge, *Augusti Twesteni commentatio critica de Hesiodi carmine, quod inscribitur Opera et Dies, Kiliae* 1815 schon zu Gebot gestanden hätte. — Was S. 314. 15. über den Amphiktyonenbund (wenn nicht, was neulich ein gelehrter und scharfsinniger Rec. in der Jen. A. L. Z. zeigte, doch *Amphiktionen* zu schreiben ist), die zweyte Auflage S. 294. 95. abändernd und bessernd gesagt worden, ist das Resultat der von *Tittmann* angestellten Untersuchung, welche aber diese dunkele Parthie des griechischen Alterthums wohl noch nicht vollkommen aufgeklärt und abgethan hat. — Neu ist auch die kritische Anmerkung S. 321. über die Verwechselung des *Aristodemus* und *Aristomenes* bey den Alten. — Schwankend und ungewifs lautet die Erklärung der solonischen Σεισάχθεια, S. 329. i. d. M. In der sehr gründlichen Schrift: *De Solonis legum erga debitores lenitate commentatio, scripfit P. Ch. G. Andreae, Viteb.* 1812 ist durch Sammlung, Prüfung, Erläuterung aller zur Sache gehörigen Stellen dieser Gegenstand zur vollen Klarheit gebracht. Hr. *A.* entscheidet nämlich zuletzt für eine *völlige Aufhebung* aller Schuldverhältnisse. — Bemerkenswerth ist die Berichtigung der gewöhnlichen Meinung, dafs *Miltiades* im Gefängnifs gestorben sey, S. 341. der neuen Aufl. (vergl. die zweyte Aufl. S. 320. i. d. M.) durch eine Stelle aus *Platon* Gorg. c. 153. Hier sieht man, dafs der Prytane die Gefangensetzung des grofsen Mannes, der schon krank war, verhinderte, dieser aber wenig Tage nachher starb. — S. 349. Note steht: „Um gleiche Zeit ward in Eleusis der Tempel der Ceres und Proserpina *von Iktimos* erbaut," eben so wie in der alten Auflage. Dieis ist aus *Plutarch Vit. Periclis cap.* 13. zu berichtigen. Hier steht ausdrücklich, dafs Ἰκτῖνος blofs das Parthenon erbauet; dagegen *Koroibos, Metagenes* und *Xenocles*, die drey Baumeister des Weihetempels zu Eleusis gewesen. — S. 353. 54. hätten die beyden Schulprogramme *Oſianders, Stuttgart* 1812 und 1813 worin derselbe den Cimonischen Frieden vertheidigt, noch benutzt werden können. —

In der alten Geschichte Roms ist von *Niebuhr's* Untersuchungen nirgends Gebrauch gemacht; sey es, weil dem Vf. vieles davon noch blofs kühn gewagte Hypothese, oder nur blofses Materiel zu einer künftig abzuschliefsenden Untersuchung geschienen, sey es, dafs ihm Zeit und Gelegenheit gefehlt in diese schwierigen, schwierig begonnenen Untersuchungen tief einzudringen. Der Herausg. ist durch die oben angeführte Stelle der Vorrede hinreichend entschuldigt. — Dafs von den jüngsten, beynahe allen bisherigen Meinungen über die älteste Geschichte entgegen gesetzten Behauptungen *P. J. Kanngiefser's* (s. dessen Grundrifs der Alterthumswissenschaft 1815.) noch keine Notiz genommen werden konnte, versteht sich von selbst.

Der Umfang dieser dritten Auflage hat sich nach Verhältnifs der gemachten Zusätze und Berichtigungen nur um ein Geringes vergröfsert. Die zweyte Ausgabe enthielt 668, diese 696 Seiten; die erste war nur 624 S. stark.

PAEDAGOGIK.

St. Gallen (eigentl. Landshut b. Thomann): *Ein Wort über Erziehung und Unterricht als Gestalten der Zeit.* Gesprochen zur Endesfeyer der jährl. Studien am Institute kathol. Fundation zu St. Gallen in der Schweiz d. 14. Aug. 1815 von D. *Herenäus Haid*, Prof. der oriental. Sprachen u. s. w. 1815. 38 S. 8. (12 Xr.)

Wer blofs den Titel dieser Schrift betrachtet, wird sie mit der gerechten Erwartung lesen, darin die abgehandelten Gegenstände aus einem höhern Gesichtspunkte dargestellt zu finden; aber bald wird vor dem aufmerksamen die Täuschung verschwinden, wenn er sieht, dafs es nur Worte, und nichts als Worte sind, welche ihm hier geboten werden. — Der Vf. erzählt zuerst des breitern, dafs der einsichtsvolle und rechtschaffene Hr. *Leontius Fyglistaller* das Institut verlassen habe, da ihn der *Herr* durch unsern hoch- und verehrungswürdigsten (wahrhaft) apostolischen Generalvikar Hr. Propsten zu Münster, *Göldlin von Tiefenau* zur so wichtigen, als ehrenvollen Stelle eines als Kanzlers gerufen habe, daher er an seiner Stelle als Redner auftrete. Ihn dünke, zur angegebenen Feyer schicken sich drey Worte, nämlich: 1) Ein Wort einiger Rechenschaft von dem, was geschehen ist; 2) Ein Wort über Erziehung und Unterricht als Gestalten der Zeit; 3) Ein Wort an die Zöglinge, welche im Begriffe sind die Freuden der Ferien zu geniefsen. — Man sieht sogleich, dafs der Vf. nur das mittlere für das wichtigste angesehen habe um es auf dem Titel anzugeben und das Ganze darnach zu benennen, obgleich auch über die beiden andern vieles zu sagen und mit Recht zu erwarten wäre, auch in einer wahren Dreyeinigkeit sich kein Theil über den andern hervorheben und keiner dem andern nachstehen darf. Fast könnte es daher das Ansehen haben, dafs der fromme und rechtschaffene Hr. *H.* sich damit doch einen frommen Betrug erlaubt und durch jene scheinbare Worte mehrere Käufer anzulocken gehofft habe. Allein Rec. kann männiglich versichern, dafs das vorgezogene Mittelstück vor dem vom Vf. selbst minder geachteten Anfang

und

und Ende nicht den geringsten Vorzug habe. Denn wie von diesen der eine vorzüglich nur angiebt, dass den Schülern fleissig Religionsvorträge gehalten, oder wie es hier heisst, jeden Sonn- und Festtag das Brod des Lebens zweymal gebrochen werde, und das andere ihnen sagt, dass Gott am siebenten Tag geruhet habe und also sie ruhen dürfen, so hat der zweyte Theil auch nur Klagen und Seufzer über den Verfall der Zucht und Frömmigkeit mit einigen Seitenblicken zum Inhalt, aus denen eben nicht eine eines öffentlichen Lehrers würdige Ansicht hervorleuchtet. Doch mag dieses vielleicht für Zuhörer eben recht gewesen seyn, vor denen er in seiner durch folgende gelehrte Floskeln glänzen zu können glaubte: „der Geist des Menschen wird auf den Gegenstand, der von ihm erkannt, kennen gelernt werden soll, *gerichtet*, *gewiesen*, *geleitet* und *geführt*, *darauf stehend gemacht*, dass er bis auf den Grundpunkt hineinsehe." Die Worte „Verstand, *intellectus*, ἐπίσταμαι, darauf beruhen, *mens* vom griech. μέμονα, *docere*, verwandt mit *ducere*, wissen „*videre*, *visus*" εἶδον u. s. w. drücken das innere Wesen der Sache genau aus u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

EISENBERG, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik.* Zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Veterinair-Aerzte, Apotheker, Drogouisten u. s. w. von *J. Ch. Fr. Graumüller*, d. Weltw. Doct. u. Privatlehrer zu Jena, Gräfl. Schönb. Forstrathe u. s. w. *Dritter* Band. 1815. VI u. 542 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die beiden vorhergehenden Bände dieses Werks sind in der Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 75. und in den Erg. Bl. 1814. Nr. 119. angezeigt worden. In der Vorrede entschuldigt sich zuförderst der Vf., dass er mit diesem dritten Bande sein Werk noch nicht habe beendigen können, weil er bey der Bearbeitung der zwölften und dreyzehnten Klasse nach seinem erweiterten Plane, den er in der Vorrede zum zweyten Bande angegeben, hat, bald einsah, dass noch ein vierter (und Rec. fügt hinzu, wahrscheinlich noch ein fünfter, vielleicht gar ein sechster) Band folgen müsse. Dass Hr. *G.* bey der Herausgabe des zweyten Bandes seinen Plan erweiterte und dadurch sein Werk gemeinnütziger machte, ist nicht zu tadeln, dass er aber mit jedem Bande die Grenzen seines Plans noch immer weiter hinaus zu stecken sucht und die überflüssigen Auswüchse, worauf ihn Rec. schon bey der Anzeige der beiden vorhergehenden Bände zum Theil aufmerksam machte, auch in diesem Bande nicht weggeschnitten hat, ist höchst tadelnswerth. Manchem weniger bemittelten Käufer dieses Werks kann es nicht gleichgültig seyn, wenn er nur auf zwey Bände rechnete, an deren Statt jetzt vier oder fünf Bände bezahlen zu müssen. Gegen diesen gerechten Tadel scheint der Vf. sich zu waffnen, wenn er sagt: „Um die natürlichen Familien in botanischer Hinsicht zu erläutern, was für den angehenden Botaniker nicht ohne Nutzen seyn wird, habe ich öfters noch merkwürdige in- und ausländische Pflanzen, die zwar nicht officinell sind, mit aufgenommen, aber gewöhnlich solche, wovon irgend ein Theil in mehreren Gegenden als Nahrungsmittel dient oder dessen Genuss der Gesundheit nachtheilig ist und mithin enthält dieses Werk zugleich auch die diätetische Botanik, die man bis jetzt noch so wenig bearbeitet hat." Aber der Apotheker, der Drogouiste, dem es bey dem Ankaufe dieses Werks um die Erweiterung seiner Kenntnisse in der Wissenschaft, die ihm seinen Unterhalt verschaffen muss, verlangt ja keine diätetische Botanik. Wenn Hr. *G.* auch sagen möchte, dass denen, für welche dieses Werk zunächst bestimmt seyn sollte, durch diesen noch mehr erweiterten Plan, immer doch einiger Nutzen erwachsen könne, was nützt denn diesen, hier zu erfahren, dass der *Caclus grandiflorus* eine schöne Blume habe, die sich mit der untergehenden Sonne öffnet und mit der aufgehenden Sonne wieder schliesst, da doch von dessen Nutzen oder Schaden in keiner Hinsicht etwas gesagt werden konnte? Was kümmert es diesen, dass die *Sarracenia flava* und *purpurea* dadurch merkwürdig sind, dass ihre Blätter eine sonderbare Form haben, indem sie einen hohlen, mit einem Deckel versehenen, Schlauch bilden, worin sich gewöhnlich Wasser sammelt? Hat etwa dieses gesammelte Wasser eine schädliche oder nützliche Eigenschaft? —

Am Schlusse der Vorrede kündigt der Hr. Vf. ein neues Werk an, welches die Abbildungen aller in diesem Werke abgehandelten Pflanzen enthalten soll. Alle Vierteljahr wird ein Heft von 25. Abbildungen, illuminirt und schwarz, je nachdem es verlangt wird, herauskommen. Die Pflanzen sollen von einem geschickten Zeichner und Kupferstecher, unter seiner Aufsicht, nach der Natur gezeichnet, gestochen und illuminirt und bey sehr seltenen ausländischen Pflanzen, die man dort (in Jena) gar nicht haben kann, nach anerkannten Originalzeichnungen; geliefert werden. — Der Pränumerationspreis eines jeden Heftes ist 2 Thaler sächsisch.

Dieser dritte Band umfasst die Arzneygewächse der *zwölften*, *dreyzehnten* und *vierzehnten* Klasse des Linneschen Systems. Die Pflanzen sind mit eben dem Fleisse, als in den beiden vorhergehenden Bänden, bearbeitet und Rec. verweiset auf die Anzeige derselben. Nur scheint es Rec. überflüssig, dass hier bey solchen Gewächsen, die zwar einigen medicinischen Nutzen haben, aber doch mehr als Nahrungsmittel benutzt werden, die mancherley Abarten z. B. von den Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfeln u. s. w. so weitläuftig abgehandelt werden. Den Raum, den diese weitläuftige Abhandlungen in diesem Bande einnehmen, hätte schon beynahe die funfzehnte Klasse ausfüllen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Predigten in der Hof- und Sophien-Kirche zu Dresden im Jahre 1813 über die epistolischen Texte*, gehalten von Dr. *Christoph Friedr. Ammon*, Kön. Sächs. Ob. Hofpred., Kirchenrathe und Ob. Consist. Assessor. *Erster* Band. 1814. VIII u. 294 S. *Zweyte* Abtheilung. VIII S. u. v. S. 295 bis zu S. 538. *Predigten — im Jahr 1814. über die Evangelien*, gehalten von *demselben*. *Zweyter* Band. *Erste* Abtheilung. 1815. VIII u. 440 S. *Zweyte* Abtheil. VI S. u. v. S. 441 bis zu S. 868. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. kann seine Kanzel zu Dresden nicht betreten, ohne das Bildniss seines Vorgängers zu erblicken, an dessen Verlust seine Vorträge erinnern; doch ist er es sich bewusst, in den mitgetheilten Predigten mit der Freymüthigkeit und Wärme gesprochen zu haben, die von dem Bedürfnisse der Zeit gefordert und in seinem Wirkungskreise durch einen herrschenden Sinn für die höhere Geistesbildung genährt wird, welche eine Frucht genauer Bekanntschaft mit der Lehre Jesu und seiner Apostel ist; weil indessen die Vorträge des *ersten* Jahrgangs unter vielen von einer Amtsveränderung unzertrennlichen Zerstreuungen und im Drange grosser und zum Theil drohender Zeitereignisse ausgearbeitet werden mussten, so spricht er in dieser Hinsicht die Nachsicht der Leser an. Rec. lässt die schon einzeln angezeigten Casualpredigten unberührt; auch von den übrigen hebt er nur einen Theil aus, welche ihm zu einigen Bemerkungen Gelegenheit geben. An einem Busstage ermunterte der Vf. zu *frommen Geisteserhebungen* bey dem drückenden Elende der Zeit. Eine vortreffliche Predigt, reichhaltig an fruchtbaren Gedanken und edel in Rücksicht auf Sprache, ohne dass darum der Vf. in den Fehler des Gesuchten fällt. Gewählt und gut ausgeführt ist das Thema einer Predigt über Jesaia XI, 1—5.; der Vf. zeigt, wie *heilsam* es sey, seinen Worten *Kraft* zu geben. Wie viele feine Andeutungen enthält schon der Eingang. Unrichtig ist es aber, wenn S. 123. gesagt wird, dass Jesaias in dem Texte *nicht* von einem Könige rede. Der Augenschein lehrt das Gegentheil. Der schreckliche Druck, der damals auf den Einwohnern von Dresden ruhte, legte ohne Zweifel dem Vf. am fünften Sonntage nach Trinit. 1813 das Thema: *die Weisheit des Christen in der Erduldung des Unrechts*, nahe. Eine Woche später ermahnte er die Zuhörer zu einer ernsten *Rücksprache mit sich selbst* über die *Früchte des Glaubens an den Versöhnungstod Jesu*. Beynahe in demselben Tone, den sein Vorgänger in der Reformationspredigt von 1800. angestimmt hatte, klagt hier der Vf. über die grosse Anzahl derer, welche die Anstalt Gottes, die Menschen durch den *Tod Jesu* zu entsündigen, nur als die Fortsetzung jüdischer Bilder und Opfergebräuche betrachten und durch die mancher von dem Wege der Ruhe abgeführt worden sey. „Welche Veränderungen der Denkart sind hier nicht, nur so lange wir uns erinnern, eingetreten! Wie hat man die höhern Ansichten, die uns die Lehre von Jesu, dem Sohne Gottes eröfnet, aus den Augen verloren! Wie hat man sich, um den Forderungen der *besondern* Offenbarung Gottes auszuweichen, immer mehr zur *allgemeinen* und *natürlichen* Religion hingeneigt, die sich jeder nach Gefallen bildet! Ja wie hat man das Bedürfniss einer Versöhnung mit Gott (durch den Tod Jesu) immer mehr darum verläugnet, weil niemand mehr seine Unvollkommenheit und Hülfsbedürftigkeit gestehen will!" Nach Jesu eignem Ausspruche sollte inzwischen in seinem Namen *auf Sinnesänderung* Vergebung der Sünden unter allen Völkern gepredigt werden, und ein richtiges Erkenntniss von den *sittlichen Eigenschaften Gottes* kann unmöglich den bussfertigen Sünder von dem Wege der Ruhe abführen. Unrichtig ist es, wenn es S. 187. heisst, Jesus habe wiederholt geklagt, dass seine Schüler den hohen Geist seiner Lehre nicht fassten, *weil keine Liebe zu Gott in ihrem Herzen wohnte*; bekanntlich warf diess Jesus nicht seinen Jüngern, sondern seinen *Gegnern* vor. Eine der vorzüglichsten und den Rec. am angenehmsten ansprechenden Predigten des ersten Jahrganges ist die, welche *unfreundlichen Menschenfreundliche Erinnerungen* giebt. Ihre Unfreundlichkeit, heisst es, fliesse entweder aus verstimmten Gefühlen, die sie nicht Lust hätten in Ordnung zu bringen, oder aus einem durch nichts gerechtfertigten Stolz, oder aus einer geheimen Unzufriedenheit mit sich selbst, welche sie andere entgelten liessen; und dadurch stifteten sie weit mehr Unheil, als sie verantworten könnten, verminderten den Werth ihrer übrigen Tugenden und zerstörten nicht selten das innere Wohl ihrer Familien in seinen Grundfesten. „Die immer mürrische Stimmung des Hausvaters lässt keinen traulichen Familienverein gedeihen; die immer bittere Laune der Gattin und Mutter

Mutter ſtöſst alles um ſich her zurück und erfüllt alles mit ſtillem Unmuthe; daraus erklärt ſich der Eigenſinn, die furchtſame Scheu und der Hang der Kinder zur Abſonderung und Heimlichkeit, der faſt unvermeidlich zur Widerſpenſtigkeit und zur häuslichen Zwietracht führt." Mit Beziehung auf die Zeitumſtände ſprach der Vf. am 22. Auguſt von Gottes heiliger Allgegenwart, welche ſich in dem Geſetze einer gerechten Vergeltung offenbare. In der Predigt von dem *Geiſte der Eintracht*, der den Chriſten beſeelen ſolle, iſt die Stelle bemerkenswerth: „Ich wage hinzuzuſetzen, wir bedürfen ſelbſt der Eintracht in dem *Glauben an die Grundwahrheiten* des Chriſtenthums, *ohne die man Jeſu Namen nicht nennen* und den Herrn nicht im Geiſte und in der Wahrheit verehren kann." Auch iſt dieſer Vortrag reich an treffenden Rügen ſittlicher Fehler und Unarten. Nur Eine Stelle zur Probe: „Sind es nicht faſt immer die arbeitsſcheuen Hausväter, welche Heere anordnen, Treffen gewinnen, das Schickſal groſser Reiche beſtimmen, und ſich darüber mit ihren innigſten Freunden (innigſten bliebe beſſer weg, weil ſolche Leute keine *innige* Freunde haben) entzweyen; ſind es nicht leicht beſchäftigte Müſſiggänger, die ſich aus dem Schooſse einer Zerſtreuung in die andere flüchten, weil ſie ſich durch ihre Unordnungen längſt in dem Innern ihres Hauſes Mangel und Zwietracht bereiteten; ſind es nicht die erklärten Feinde jeder nützlichen Beſchäftigung, die immer neue Kunden, Berichte und Heimlichkeiten aus der Mitte einer Familie in die andere tragen, und durch ihre Verläumdungsſucht Kälte, Haſs und Erbitterung nähren?" Und weiterhin: „Was iſt die Quelle der Zwietracht? Es iſt der Stolz, der ſich keine Huldigung entgehen laſſen will; es iſt der Ehrgeiz, der kein Widerſtreben und kein fremdes Selbſtgefühl duldet; es iſt die Reizbarkeit eines ſittlich kranken Gefühls, das durch jedes unvorſichtige Wort verwundet wird; es iſt eine ungeſtüme Hitze, die ſich bey der leiſeſten Kränkung nicht zu faſſen weiſs; es iſt eine oft im Stillen geſammelte Bitterkeit, die, wie ein verborgener Feind, bey der erſten widrigen Empfindung losbricht." Goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen! Am 21. November ſtellte der Vf. nach der Befreyung von Dresden *die Lebensweisheit des Chriſten als den kräftigſten Schutz gegen das Elend der Zeit* dar. „Unſre Stadt war in ein gewaltthätig befeſtigtes Lager verwandelt; unſer Eigenthum, unſre Wohnungen, faſt möchte ich ſagen, wir ſelbſt ſollten einen Wall der Vertheidigung nach dem andern bilden, von deren glücklichſtem Erfolge doch für uns nichts als neues Elend zu erwarten ſtand; getrennt von allem, was uns verwandt und theuer iſt, ſoliten wir uns auf Monate Vorräthe ſchaffen, deren Quellen man doch längſt erſchöpft und faſt muthwillig zerſtört hatte; wer das nicht vermochte, für den ſchien eine gewaltſame Austreibung aus den väterlichen Wohnungen der nahe Preis ſeiner Geduld und ſo vieler ſchmerzlichen Anſtrengungen zu ſeyn. Da muſste unter Gottes Beyſtande *der drohende Mangel und die verheerende Seuche* unſere Retterin und Befreyerin (u. B. iſt überflüſſig) werden." Am erſten Adventsſonntage ward die *Wichtigkeit eines forſchenden Blicks in die Rechnung des Lebens* ins Licht geſetzt; am zweyten auf höhere Veranlaſſung *zur Beförderung der allgemeinen Landesbewaffnung* mitgewirkt; am dritten gezeigt, was man daraus zu lernen habe, *daſs die Wahrheit zuletzt an den Tag kömmt.* Hier Berückſichtigung des Worts von Schiller: *die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.* (Rec. hat dieſs Wort, das von Mund zu Mund geht, ſchon ſeit längerer Zeit eher ſchimmernd als wahr gefunden. Die Berichte *der* Geſchichte ſind leider ſehr oft unzuverläſſig; ſelbſt der Wahrheitliebendſte würde kaum die Urtheile der Nachwelt von ihm in allen Stücken, es betreffe Lob oder Tadel, unterſchreiben.) Hrn. Dr. *Ammons* Bearbeitung dieſes Gegenſtandes verdient alles Lob. Die Weihnachtspredigt klagt über *den Verfall des Glaubens an Jeſum;* ganz richtig iſt jedoch die Vorſtellung nicht, die von der Denkart des Zeitalters in Anſehung dieſes Punkts gemacht wird; und was würde der Vf. ſagen, wenn unſre Väter gegen ihn ſelbſt aufträten und ihm vorhielten, *auch er* wäre von ihrem Glauben in manchem Stücke abgewichen? Könnte er wohl ehrlicher Weiſe bezeugen, daſs er ſich bey dem, was *ſie* Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, Verſöhnung, Himmelfahrt Chriſti, Ausgieſsung des heiligen Geiſtes, Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte nannten, *daſſelbe* denke, was ſie vor 50 und 100 Jahren ſich dabey gedacht haben? Freygeſtanden: die oft wiederkehrende Befehdung freyſinniger Theologen und die Vertheidigung verſchiedener ältern Lehrbeſtimmungen ſcheint dem Rec. die ſchwache Seite dieſer Predigten zu ſeyn, und *Löffler's* dogmatiſche Predigten ſind, nach ſeinem Urtheile, mancher dogmatiſchen Predigt unſers übrigens achtungswürdigen Vfs. bey weitem an Gründlichkeit vorzuziehen. Auch kann ſich Rec. nicht enthalten, hier ein Spiel mit Worten bemerklich zu machen, an welches er ſeit einiger Zeit zu oft erinnert wird. Daſs Jeſus ein Menſch geweſen ſey, lehren die Eiferer für den Glauben an Jeſum ganz übereinſtimmend mit denjenigen, gegen die ſie eifern; ſie beſchuldigen aber die letztern, daſs dieſe ſagen, er ſey ein *bloſser* Menſch, nichts weiter als ein Menſch geweſen. Warum ſagen ſie aber nicht vielmehr, was wahr iſt, daſs von dieſen gelehrt werde: *Gott war in ihm; es iſt, wie Paulus ſagt, Ein Gott und Ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich der Menſch Chriſtus Jeſus?* Warum ſagen ſie nicht das? Wollen ſie das Volk der Ungelehrten gegen dieſe Gelehrten aufbringen, *ſie, ſelbſt Gelehrte?* Rec. will dieſs gern nicht glauben; aber unverholen erklärt er, daſs ein braver Mann die Meinung des Gegners, den er beſtreitet, immer *in ihrer vollen Stärke* vorträgt und daſs mithin auch von denjenigen, die ſo lehren, wie ſo eben erwähnt ward, nicht geſagt werden darf, daſs ſie den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums leugnen. Auch muſs Rec fragen, ob denn das *Abfall von Chriſtus* ſey, wenn man von *dem Glauben der*

Väter, das heifst, von den Vorftellungen, die *fie* fich von dem chriftlichen Glauben machten, in verfchiedenen oder mehrern Punkten abweicht? Eine *Dankfeyer* für die Befreyung von Dr. durch den Sieg der verbündeten Mächte bey Leipzig hielt der Vf. auf höhern Befehl, d. h. vermuthlich auf Befehl des ruffifchen General-Gouverneurs, Fürften *von Repnin*, in Gegenwart der erften Landesbehörden in der Frauenkirche der königlichen Refidenzftadt.

(Der Befchlufs folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Kurze Gefchichte der Schweiz. Vierte*, vermehrte und verbefferte Auflage. 1816. VI u. 146 S. gr. 8.

Wie bey der Anzeige der *dritten* Ausgabe diefer Schrift (A. L. Z. 1813. Erg. Bl. Nr. 51.) bemerkt worden, ift *Joh. Rudolf Murer*, geb. 1752., geft. im Januar 1805., Vf. derfelben. Die *erfte* Ausgabe, welche im Jahr 1779 erfchien, hatte noch keine öffentliche Beftimmung; das Titelblatt beftimmte fie nur *für Anfänger*; die *zweyte* von 1782. erfchien dagegen fchon als ein Schulbuch, „*zum Gebrauche der Schulen*" heifst es auf dem Titelblatte. In der *dritten* Ausgabe von 1806 blieben diefe Worte wieder weg; vermuthlich glaubte man, dafs, wenn das Buch beftimmt als *Schulbuch* bezeichnet würde, mancher es fich nicht anfchaffen würde, der es doch mit Vergnügen läfe, wenn er es kennen lernte. Auch aus der vorliegenden *vierten* Ausgabe wurden fie weggelaffen. Doch diefs ift hier Nebenfache; aber als eine *reichhaltigere* und *fehr verbeffferte* Ausgabe, die auch in Deutfchland Aufmerkfamkeit verdient, müffen wir diefe von neuem erfchienene *kurze Gefchichte der Schweiz* rühmlich auszeichnen. Hr. Rathsherr *Ludwig Meyer v. Knonau*, der mehrere Jahre lang in dem politifchen Inftitute zu Zürich freywillig die Vorlefungen über das *Civil-*, *Criminal-* und *Staats-Recht* übernahm, ein Enkel des Vfs. von Fabeln, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Zürich erfchienen, gab fich die verdienftliche Mühe, die gefchätzte *Murer*fche Arbeit zu erweitern, zu ergänzen, zu vervollftändigen, in einzelnen Stellen zu berichtigen, und, da diefelbe nicht weiter als bis zu dem Bündniffe geht, das die Schweiz im Jahre 1777 mit Frankreich fchlofs, die Gefchichte bis auf die neueften Zeiten, d. h. bis zum Schluffe des Jahrs 1815, fortzufetzen. Was ihn dazu beftimmte, fagt er in der Vorrede. *Murer*, heifst es, habe fich bey Erfcheinung der *dritten* Ausgabe am Rande des Grabes befunden (Er war fchon *Seit* einem Jahre todt), habe mithin den durch die abgeänderten äufsern Verhältniffe der Schweiz nothwendig (räthlich) gewordenen Abänderungen nicht mehr feine volle Aufmerkfamkeit widmen können, und daraus feyen Unbeftimmtheiten, Lücken und unrichtige Darftellungen, die Druckfehler und unrichtigen Angaben vieler Zahlen ungerechnet, entftanden, welche dem Zwecke der Schrift nachtheilig gewefen feyen. (Genau genommen fällt diefs aber nicht dem verewigten *Murer* zur Laft, fondern dem, der nach feinem Tode in feinem Namen die Vorrede fchrieb; Rec., der die vier Ausgaben mit einander verglichen hat, hält dafür, dafs bey der *dritten* Ausgabe der Zweck obwaltete, dem Büchlein auch in der katholifchen Schweiz Eingang und Abfatz zu verfchaffen; darum ward in dem Abfchnitte von der *Reformation* Mehreres, das *Murer* gefagt hatte, weggelaffen, anderes gemildert; und der todte Vf. konnte nicht mehr dagegen einkommen. Wenn es jedoch nur nicht fo wäre vorgeftellt worden, als kämen diefe Veränderungen noch von *M.* felbft her! Denn diefs mufs Rec. für durchaus widerrechtlich erklären; der Ungenannte, der die Ausgabe beforgte, konnte die nöthig gefundenen Veränderungen in feinem eignen Namen vornehmen; aber er durfte die Sache nicht fo vorftellen, als wenn der Vf. felbft fie noch vorgenommen hätte, den doch fchon vor feinem Tode eine lange Krankheit aufser Stand gefetzt hatte, folche Arbeiten felbft zu beforgen.) Der neueffte Bearbeiter diefer k. G. d. Schw. glaubte aufserdem einiges *ftrenger* würdigen zu müffen, weil allgemein gelefene Werke in diefem Fache eine prüfende Kritik zu wenig angewandt, die Schattenfeite hervorragender Männer und denkwürdiger Zeitpunkte viel zu glänzend dargeftellt, rohe Verirrungen zu nachfichtig beurtheilt, und zuweilen fogar ihre verderblichen Folgen gewiffermafsen bezweifelt hätten; umgekehrt ward dagegen einiges weniger grell vorgeftellt; auch wurden die Gründe und Veranlaffungen der wichtigften Begebenheiten, zwar kurz, aber im Zufammenhange entwickelt. Dem Wefentlichen nach blieb alfo zwar die Murerfche Arbeit; der Plan und die Eintheilungen wurden beybehalten; nur ward fie durch einen gefchichtskundigen Mann noch mehr vervollkommnet und bis auf die neueften Ereigniffe fortgeführt; dadurch hat die kleine Schrift nicht nur an Umfang, fondern auch an innerem Gehalte bedeutend gewonnen, und obgleich in den frühern Abfchnitten die Zufätze, die nähern Beftimmungen, die Berichtigungen noch nicht fo häufig als weiterhin vorkommen, fo hat doch eine Vergleichung der neueften Ausgabe mit den frühern den Rec. überzeugt, dafs der Verbeffferungen weit mehrere find, als ein flüchtiger Blick wahrnehmen wird. Von den Burgundifchen Kriegen an fand er grofs entheils eine beynahe ganz neue Bearbeitung, und völlig neu hinzugekommen ift die Gefchichte der Schweiz feit 1777. Rec. zieht, da das frühere als fchon gröfstentheils bekannt vorausgefetzt werden kann, nur aus diefer letztern Periode einiges aus, um zu zeigen, wie gut der neue Bearbeiter diefer Schrift die Würde eines Gefchichtfchreibers zu behaupten wufste, und welcher Mäfsigung in leinem Urtheile er fich da befleifsigte, wo andere leicht über die Schranken derfelben hinausgehen. „Der alte Schweizerbund, heifst es S. 131., fiel (im Jahr 1798.)

nicht

nicht wegen seines schwachen Verbandes: denn die Voräitern hatten unter dem nämlichen, oft unter einem noch weniger bindenden Systeme, ihre Grenzen vertheidigt, oder die einbrechenden Feinde besiegt; sondern weil die Eintracht verschwunden und der Glaube an Volksglück und Vaterland von der grösern Anzahl gewichen war, und weil die demokratischen Stände nur an sich selbst dachten." Von der *Mediationsacte* wird geurtheilt: „Ungeachtet ihrer Gebrechen war diese Verfassung in jenem Zeitpunkte ein Geschenk für die Schweizer, welche sich aus sich selbst, bey der damaligen Aufregung der Gemüther und den mannichfaltigen Forderungen der in Bewegung gesetzten Volksmassen, noch heftigen Zuckungen sich bloßgestellt sahen." Und von *Napoleon*: „Er hatte die Schweiz mit mehr Schonung behandelt, als keinen andern von ihm abhängigen Staat; allein er hatte den Titel eines Vermittlers angenommen, und liefs auch sie seinen Einfluss spüren. Der Schweizerische Kriegsdienst in Frankreichs Solde, für welchen er sich zuerst beynahe hatte ansprechen lassen, und den man auch später noch immer als eine Zuflucht und Aushülfe für die Schweizerische Nation darstellte, wurde immer lästiger und bindender. Nur die Entschlossenheit der grossen Mehrheit der Cantonsregierungen und bedeutende Geldaufopferungen vermochten es, wirkliche Zwangsverpflichtungen (die Einführung der Conscription) abzuwenden. Der Kriegsdienst bey Mächten, welche nicht in seinem Systeme waren, musste verboten werden. Dem Continentalsysteme gegen die Colonialwaaren war die Schweiz genöthigt, in bedeutendem Maasse sich zu unterziehen. Den Canton Tessin hielt er Jahre lang durch seine Truppen besetzt. (Und was die Hauptsache war: Er durfte nur einmal nicht gut geschlafen haben, oder sonst in übler Laune seyn, so verschlang er die ganze Schweiz zum Morgenbrode.) Den vortrefflichen Schluss der Schrift rückten wir seines kraftvollen Inhalts wegen hier noch ein, wenn die Stelle nicht für diese Blätter zu weitläuftig wäre. In einem von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche etwas abweichenden Sinne scheint der neue Bearbeiter dieser Schrift das Wort: *Religiosität*, zu nehmen, indem er es der *Sittlichkeit* entgegensetzt: denn er sagt S. 72.: „Hätte Zwingli nur eine *religiöse* Verbesserung gesucht, so würde es ihm leichter gewesen seyn, sie allgemeiner zu machen; er wollte aber auch eine *sittliche* bewirken, und dadurch zog er sich eine Menge öffentlicher und geheimer Feinde zu." Nun giebt es zwar eine Religiosität, welche auf die Sittlichkeit einen geringen Einfluss hat; allein die Religiosität schliesst doch nicht die Sittlichkeit aus, und Beförderung der Religiosität wird immer als etwas Gutes und auf die Sittlichkeit wohlthätig Wirkendes betrachtet. So wie freylich die Stelle gemeint ist, kann man sie nicht tadeln; Rec. hätte sich nur etwas anders ausgedrückt. In Absicht auf die Sprache wünschte er auch noch einiges verändert, weil die Schrift ein Schulbuch ist, und die Jugend auch in der deutschen Sprache unterrichtet wird. Man liest: *von da* anst. *seitdem*, *Eidgenossen* st. *Eidsgenossen* (dieses letztere hat sich nur in die *neueste* Ausgabe eingeschlichen), *am gleichen See* st. *an demselben See*, *die Cantons* st. *die Cantone*, *Pläne* st. *Plane*, *Vorsteherschaften* st. *Vorsteher*, *den Buchstab* st. *den Buchstaben*, nicht ohne *unrühmliche* Grausamkeit st. *nicht ohne Grausamkeit* (denn es giebt keine *rühmliche* Gr.). Von den Gebeinen der bey Murten erschlagenen Burgunder wird gesagt: Sie *moderten* bis 1798 in einem dazu errichteten Gebäude. Dies klingt da, wo es vorkömmt, so, als wenn sie gleich nach der Schlacht in ein solches Beinhaus gekommen wären; sie wurden aber anfangs in lange Gräben verscharrt und erst später wieder ausgegraben, um in einem Beinhause gesammelt zu werden. Das in den Mayländischen Kriegen vorkommende *Novara* wird nicht *Novarra* geschrieben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GERMANIEN: *Ueber das Einquartierungsgeschäft und die Mittel, es zu verbessern.* 1815. 21 S. 8. (5 Gr.)

Höchst oberflächlich. Selbst der erste Eintheilungsgrund der Quartierlast ist übersehen, da blos von der *Beherbergung* und nicht auch von der *Verpflegung* gesprochen wird; wonach es denn allerdings untrüglich scheint, dass die Quartierlast keine Personal-, sondern eine Reallast sey, welche die Miether nicht treffen dürfe; indess (um so kurz als möglich von der Sache zu handeln) die Quartierlast im Kriege als ein Nothstand betrachtet werden muss, der das trifft, was vorhanden ist, und zwar in Absicht auf Beherbergung (Naturalquartierung) den Hausraum, und also den Hauseigenthümer, ohne Rücksicht auf seine Benutzungsweise durch Vermiethung, aber auch ohne Belästigung der Miether; wogegen die *Verpflegung* gleichfalls diejenigen trifft, welche die Mittel dazu haben, also *die Hauseigenthümer nicht blos*, sondern auch *die Miether*. Das Verhältniss dieser Beyträge zu finden, einen nur einigermaßen gleichmäßigen Vertheilungsfuss zu bilden, darin liegt die Schwierigkeit, welche zu so vielen Untersuchungen, Arbeiten und Versuchen in den grossen Städten Deutschlands geführt hat. An Haus-, Gewerb- und Steuerbeschreibungen fehlt es nirgend, und der Vf. muss nie solche Grundrissen eingesehen haben, sonst würde er mit seiner schülerhaften Tabelle zurückgeblieben seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Predigten, in der Hof- und Sophien-Kirche zu Dresden im Jahre 1813 über die epistolischen Texte, im J. 1814 über die Evangelien*, gehalten von Dr. *Christoph Friedr. Ammon* u. s. w.

(*Beschluss der im 51. Stück abgebrochenen Recension.*)

In der Vorrede zu dem *zweyten* Bande urtheilt Hr. Dr. *A.*, dass seine neuesten Predigten sich von den frühern durch eine fleissigere Benutzung des Textes und durch eine stete Rücksicht auf die wichtigen Zeitereignisse unterscheiden, womit es sich auch also verhält. Rec. lässt auch hier Mehreres unerwähnt, um seiner Anzeige Grenzen zu setzen; bey einem Theile der Predigten muss er jedoch einige Augenblicke verweilen. Was Joh. II. 1 — 12. erzählt wird, trägt nach S. 30. so sichtbar in der Erzählung die Merkmale eines wunderbaren und ausserordentlichen (warum nicht übernatürlichen?) Ursprungs an sich, dass man der Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers (dem Sinne seiner Worte) zu nahe treten würde, wenn man nur an eine gewöhnliche Gabe aus der Hand eines wohlwollenden Freundes denken wollte. *Gewöhnlich*, *gemein*, *alltäglich* nennt man jedoch die Handlung Jesu nicht, wenn man gleich die Uebernatürlichkeit des Vorgefallenen sich nicht getraut bestimmt zu behaupten; vielmehr wird das *Edle* in dem Betragen Jesu bestimmt anerkannt; auch maast man sich nicht an, entscheiden zu können, *wie* sich die Sache eigentlich zugetragen habe. Undeutlich scheint das Thema einer Predigt ausgedrückt, welche *Aufklärungen über die Willkür des Christen in der Erfüllung seiner Pflicht* ankündigt; der Vf. wollte von der Willkürlichkeit reden, mit welcher man in Hinsicht auf seine Pflicht zu Werke zu gehen pflege. Bey der Erklärung des Textes will der Vf. die eigentliche Tendenz der Parabel (Matth. XX. 1 — 16,) von dem buchstäblichen Sinne der Erzählung unterschieden wissen; allein beides muss doch zu einander passen; auch kann Rec. weder *Härte* noch *Unbilligkeit* in dem Verhalten gegen die Arbeiter in dem Texte finden: denn so bald man jemanden ein unstreitiges Recht streitig machen will, setzt sich jeder in die Verfassung, sein angefochtenes Recht zu behaupten, und auch der Vf. wird sich das Recht nicht nehmen lassen, einem Arbeiter, der in seinem Dienste einen vollen Tag arbeitete, den gewöhnlichen Tagelohn zu bezahlen, dagegen einem andern den Dienst von einer Stunde mit derselben Summe zu vergüten. Eine Predigt handelt von der herrschenden *Feindschaft des menschlichen Herzens gegen die Religion*. Auf diese Weise kömmt auch der heidelbergsche Katechismus wieder zu Ehren, wenn er von einer *natürlichen Neigung des Menschen* spricht, *Gott und seinen Nächsten zu hassen*, was auch allerdings einer vernünftigen Auslegung fähig ist, so wie das, was unser Vf. vorbringt. Etwas auffallend ist der Ton des *Persifflage* in dem Eingange. Der unter die Dornen gefallene Saame in dem Texte, oder der besäete Theil des Ackers, der Dorngesträuche trug, bezeichnet übrigens keineswegs die *Lasterhaften* und *Verdorbenen*, sondern nur Leute, die in das Irdische zu sehr vertieft, die edlern Güter vernachlässigen. In der Predigt über die *Versuchung Christi* hätte vielleicht der Vf. einen Beweis für die Gottheit Christi daraus herleiten können, dass er, den evangelischen Schriften zufolge, *nie* einer Versuchung unterlag, indem sonst kein Mensch sich dessen wird rühmen können, sondern alle werden bekennen müssen, dass sie, selbst in dem glücklichsten Falle, nur durch Fehltritte zur Tugend gelangt seyen. In dem Eingange zu einer Predigt über den *Widerwillen der Gebildetern gegen gemeinfaßliche Religionslehren* kömmt folgendes Geständniss des Vfs. vor: „Ich vermuthe, nicht ohne eine gewisse Unruhe des eignen Bewusstseyns, dass gerade das Bestreben, durch höhere Ansichten des Glaubens und der Weisheit den Gebildetern nützlich zu werden, sie selbst nur wenig gebessert habe, und darüber die Bedürfnisse der Uebrigen unbefriedigt gelassen worden seyen." An dem grünen Donnerstage ward von den *Verächtern des heiligen Mahles* gesagt: „Sie haben so viele Geschäfte, sie haben so Manches zu kaufen, zu schauen und zu besehen; darum können sie nicht kommen; sie suchen bey ihren Festen nur eine Speise, die vergänglich ist, darum wollen sie nicht erscheinen; sie erblicken auf dem Altare des Heilandes nur Brod und Wein, darum wollen die Tische nicht voll werden; sie halten dieses Mahl zu seinem Gedächtnisse nur für einen *Aberglauben von dem verstorbenen Jesus, von dem seine Schüler sagen, er lebe*, darum bitten sie kalt und verneinend: Entschuldige mich! Die Worte Pauli: παρελαβον απο (nicht παρα) του κυριου, kann Rec. nicht anders als so verstehen: Ich habe es seit den Anfängen des Christenthums (*inde a temporibus Domini*) nie anders

ders gehört als: So und so ſey dieſs Mahl geſtiftet worden. Unfaſslich iſt das Oſterthema alſo ausgedrückt: *Die ſchmachvolle Hinfälligkeit unſers Geſchlechtes in ihrer Verklärung durch die Auferſtehung Jeſu.* In dem Eingange der Predigt werden die Vernunftgründe für die Fortdauer unſers Weſens nach dem Tode als unſicher und noch zweifelhaft vorgeſtellt, obgleich ſelbſt das N. T. ſie in verſchiedenen Stellen anführt, und ohne Zweifel auch in dieſen Stellen *Gottes Wort* enthalten iſt, worüber nicht vernünftelt werden ſoll; es iſt aber bedenklich, einen Grund für eine Glaubenslehre auf Unkoſten der übrigen zu erheben, indem man leicht dieſelbe Art, zu argumentiren, auch gegen dieſen Grund kehren und z. B. ſagen kann, der Auferſtandene habe ſich nicht in einem *verklärten* Körper gezeigt, ſondern in *demſelben*, in welchem ihn die Jünger vorher geſehen hätten. Oder ſoll etwa über dieſen Gegenſtand nicht nachgedacht, oder vielleicht wohl nachgedacht, aber nicht laut davon geſprochen werden dürfen? Mit vollem Rechte werden dagegen die Vorſtellungen der *Schelling*ſchen *Philoſophie* von der Unſterblichkeit für unbefriedigend und nichtig erklärt. Das Andenken an die *Edeln*, *die in ihrem Berufe ſtarben*, wird in einer Predigt würdig gefeyert. In der Himmelfahrtspredigt lieſt man S. 349.: „Die groſse Begebenheit, deren Andenken wir feyern, *leiſtet alles, was die kühnſte Erwartung unſerer Einbildungskraft fordern kann;* und wenn Ihr ſie von allen Seiten nach ihren Quellen, nach ihrer Beglaubigung, nach ihrem ganzen Zuſammenhange mit dem Leben unſers Erlöſers betrachtet habt, ſo werdet Ihr es auch einräumen müſſen, daſs *von Seite Gottes nicht mehr geſchehen konnte,* (eine echt franzöſiſche Wendung!) uns die Pforten der Ewigkeit aufzuſchlieſſen." Von einer *Faſſung*, von einer *Selbſtbeherrſchung* Jeſu bey ſeiner doch nur uneigentlichen Trennung von ſeinen Jüngern konnte, nach des Vfs. Vorſtellung von der Himmelfahrt, gar keine Rede ſeyn. Nach S. 395. verſchmäht das Evangelium in der Lehre von der Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte keineswegs *verſinnlichende Bilder*, die von den *Formen und Sitten menſchlicher Richterſtühle* entlehnt zu ſeyn ſcheinen, „und hierauf haben auch, heiſst es, die *Widerſacher* (!) von jeher ihre *Angriffe* (!) gerichtet." In einer vorzüglichen Predigt wird *die Verblendung des Menſchen über ſeine Fehler* geſchildert. Schön heiſst es in dem Eingange einer Predigt, welche *die würdige Gemüthsverfaſſung eines chriſtlichen Volkes bey wichtigen Entſcheidungen ſeines Schickſals* darſtellt: „Stolz und Erniedrigung, Ueberfluſs und Mangel, Sieg und Niederlage, Glanz und Elend haben ſich in und unter unſern Mauern die Hände geboten; wir haben in Einem Jahre mehr geſehen, mehr geduldet, mehr beweint und mehr bewundert als Tauſende unſerer Väter in langen Menſchenaltern der Ruhe und des Friedens." Ueber die Perikope Marci VII. 31 — 37. wird bemerkt, daſs Jeſus bey der Heilung des Taubſtummen zuerſt *die Kräfte der Natur* in Anſpruch genommen habe, *ohne deren Beywirken keine Veränderung in der Sinnenwelt erfolge;* dann aber habe er auch die Kräfte der Allmacht auf ihn herabgeleitet. Nach einer ſpätern Predigt hingegen verſchmähte Jeſus bey ſeinen Heilungen alle äuſsern Mittel. Eine Predigt beleuchtet die *Vorurtheile* gegen die *Lehre von der Sündenvergebung*, und warnt vor dem Einſtimmen in dieſe Vorurtheile. Ob wohl die in der Parabel vom verlornen Sohne aufgeſtellte Lehre Jeſu von der Sündenvergebung vielleicht auch nur ein Vorurtheil iſt, durch welches man von dem Glauben an die einzig rechtgläubige Lehre von dieſem Dogma könnte abgeführt werden? Die Reformationspredigt von 1814. gedenkt der häufig wiederholten Klagen über das *Mangelhafte des Cultus* in der proteſtantiſchen Kirche und der Vorſchläge zur Verbeſſerung deſſelben, die man ſeit einiger Zeit auf die Bahn gebracht habe. Allerdings iſt das Bedürfniſs einer *weſentlichen* Veränderung des Cultus nicht ſo groſs, als es angegeben wird, obgleich unſtreitig in mancher Gegend für den Cultus mehr gethan werden könnte und ſollte, und es liegt weniger an den *kirchlichen Anſtalten* als an dem *Geiſte der Zeit* überhaupt, wenn der Cultus in Verfall gekommen iſt. Der Vf. erwähnt dann der *Verdienſte der Reformation um den Cultus*, und ſetzt dieſelben darin, daſs dem Kirchenprunk ein Ende gemacht, der Andacht der Gläubigen ein höherer Schwung gegeben, die Predigt des göttlichen Worts zur Hauptſache erhoben und durch dieſs alles die Erbauung der Gemeinden mehr befördert worden ſey. Der Wunſch einer gröſsern Verſinnlichung des Cultus wird dem zufolge für verwerflich erklärt; dagegen werden die Zuhörer aufgefordert, die öffentlichen Andachtsübungen aus allen Kräften zu befördern und durch eine ſittliche Erhebung des Herzens und Lebens die Verdienſte der Kirchenverbeſſerung um den Cultus zu ehren. Die Sonntagsperikope paſst übrigens nicht zu dieſer Predigt, und der Uebergang von dem Texte auf das Thema iſt mühſam herbeygezogen. Eine Stelle der Predigt lautet ſo: „Alles, was die chriſtliche Offenbarung *zur Bereicherung unſerer Erkenntniſs* bewirkt und geleiſtet hat, beſteht in Geheimniſſen, in Wundern und Thatſachen, die unſern Glauben anſprechen." Hier wäre wohl Rec. begierig zu vernehmen, wie durch Myſterien und Wunder unſre Erkenntniſs bereichert werde. Am Schluſſe des Kirchenjahrs ſprach der Vf. von der *preiswürdigen Anſtalt Gottes, der Menſchheit durch Jeſum ein neues Leben zu geben*, indem er durch ihn Kranke ſtärkte und Todte neubelebte, auch noch jetzt Geiſtigtodten durch den Glauben an ihn neue Kräfte mittheilt und Sterbende in die ewige Herrlichkeit durch ihn einführt. Hier muſs aber daran erinnert werden, daſs es kein ganz ſicheres Zeichen des phyſiſchen Todes giebt, als den Anfang einer über den ganzen Körper ſich ausbreitenden Verweſung; das Verſchwinden der Kräfte kann unter gewiſſen Umſtänden nur ſcheinbar und vorübergehend ſeyn, und die in die innern Theile des Körpers zurückgetretene Lebenskraft wieder in die äuſsern

Theile

Theile zurückkehren. Dieſs im Allgemeinen behaupten, iſt nicht Unglaube, und man darf ſich mit Grund eine ſo gehäſſige Deutung verbitten; bey Beurtheilung einzelner Fälle kömmt es freylich immer erſt in Unterſuchung, ob dieſs wirklich ſo Statt gefunden habe. Verwundern muſs ſich Rec., daſs auch unſer Vf. auf der einen Seite annehmen kann, es ſeyen vor 1800 Jahren Wunder, eigentliche Wunder, übernatürliche Ereigniſſe in Menge vorgefallen, auf der andern aber verſichern darf, es ſeyen heut zu Tage *keine Wunder mehr zu erwarten*. Wie kann er doch das wiſſen? Durch die chriſtliche Offenbarung iſt er doch ſo weit nicht mit neuen Kenntniſſen bereichert worden, daſs ſich dieſs ſo geradezu behaupten lieſse. Die Polemik gegen den Rationalismus in dem Eingange einer Adventspredigt eignet ſich nicht für die Kanzel; der bey weitem gröſsere Theil des Kirchenpublicums kann ſo etwas nicht beurtheilen, und Ungelehrte können nicht Richter über ſubtile gelehrte Unterſuchungen ſeyn; auch werden leicht durch ſolche Stellen eher Zweifel geweckt als gehoben. Unfaſslich iſt der Anfang einer andern Adventspredigt. Man höre! „So wenig ſich auch daran zweifeln läſst, daſs der Menſch als vernünftiges Weſen ſich ſeiner nur bewuſst werden kann in der *wahren Unendlichkeit des Schöpfers*: ſo verliert ſich doch die *Zerfloſſenheit* deſſelben Bewuſstſeyns bey den meiſten Menſchen in einer *täuſchenden Unendlichkeit der Schöpfung*." Unrichtig wird in der einen Weihnachtspredigt von Jeſu geſagt, er ſey von niedriger Geburt geweſen; bekanntlich ſtammte er von einem edeln Königshauſe ab. Eine am 19. October 1814. wegen der Befreyung von Deutſchland durch den Sieg bey Leipzig gehaltene Dankpredigt führte die Zuhörer in die Lage von Dresden zurück, wie ſie ein Jahr früher um dieſelbe Zeit war, und wies auf das Urtheil der Nachwelt über den Sieg der guten Sache belehrend, ermunternd und warnend hin. Alle Predigten über ſolche beſtimmte neuere Vorfälle, ſo wie die über ſittliche Materien, zeichnen ſich mehr oder weniger vortheilhaft aus; dagegen ſcheint es ihm mitunter da weniger zu glücken, wo er neuere Lehrmeinungen beſtreitet oder ältere dogmatiſche Lehrbeſtimmungen verficht. Doch kann ſich Rec. das vielleicht Manchem etwas unerwartete Wiederhinneigen des Vfs. zu den ältern dogmatiſchen Vorſtellungen, von denen er ſich früher ſelbſt entfernt hatte, leicht einigermaſsen erklären. Schon als einem unmittelbaren Nachfolger *Reinhards*, der ſich in dem Königlichen Sachſen zu dem Anſehen einer *Säule der Kirche*, ja ſo zu ſagen zu dem eines alten *Kirchenvaters* erhoben hatte, wird ihm wohl alles daran gelegen haben, daſs er ſich erſt Zutrauen verſchaffe, damit er die Gemeinde zuſammenhalte, die ſein Vorfahr um ſeinen Lehrſtuhl geſammelt hatte; er wird alſo vermuthlich nicht für *weniger rechtgläubig* in der Lehre haben gehalten ſeyn wollen; die Gemüther ſollten ſich nicht durch Miſstrauen und Zweifel von ihm entfremden; vielmehr ſollten ſie die erfreuliche Entdeckung machen, daſs er in ſeinen Lehrvorträgen ganz in Reinhards Fuſsſtapfen trete, daſs nicht nur kein auffallender Unterſchied zwiſchen deſſen theologiſchem Syſteme und homiletiſcher Lehrart und zwiſchen des neuen Lehrers Theologie und Chriſtenthumsanſicht Statt finde, ſondern daſs man in ſeinen Predigten Reinhards Glauben und Lehre, Sinn und Geiſt erkenne, daſs er auf *denſelben* Grund baue, für *daſſelbe* difere und ſtreite, *dieſelben* Saiten religiöſer Gefühle anrege. Aufserdem hat der Vorſteher der Geiſtlichkeit eines ganzen Landes, wie freyſinnig er auch für ſich ſelbſt denke, immer ein wenig an ſich zu halten, weil ſonſt ſeine unverſtändigen, vorlauten, indiſcreten, auch wohl ehrgeizigen Nachahmer und Verehrer die Sache leicht übertreiben und ihn blofs ſtellen; dadurch kömmt er allmählig und unmerklich immer mehr in die Gewohnheit hinein, beym Concipiren ſeiner Predigten auf den Einfluſs, den ſolche und ſolche Vorſtellungen auf andre ihm untergeordnete Geiſtliche haben können, Rückſicht zu nehmen; zumal, wenn er ſich bey zunehmenden Jahren immer mehr überzeugt, daſs das ältere Syſtem für manchen Lehrer des Volks und für die groſse Maſſe des Volks ſelbſt moraliſch zuträglicher iſt als irgend ein neueres; endlich können auch Amtsverhältniſſe mit höhern Behörden und mit Collegen, ſo wie überhaupt, wenn man ſo ſagen mag, die *eigenthümliche Luft des Ortes*, an welchem man lebt und wirken ſoll, einen Lehrer geneigt machen, ſich aus höhern Rückſichten in ein gewiſſes Syſtem, das ſonſt nicht das ſeinige war, mehr als in ein anderes hineinzudenken, und dafür alles aufzuſtellen, was ſich dafür nur irgend ſagen läſst. Inzwiſchen kann dieſsfalls doch der Sache zu viel gethan werden; ein Lehrer wird immer ſeine geiſtige Selbſtſtändigkeit behaupten müſſen, und auf die Dauer gewinnt er, bey Weisheit im Vortrage ſeiner Lehre und bey Würde des Charakters, immer das Zutrauen des beſſern Publicums; auch laſſen ſich die hellern Erkenntniſſe auf eine nicht nur unanſtöſsige, ſondern auch fruchtbare und erbauliche Weiſe vortragen. Rec. könnte hierüber noch Mehreres ſagen, das ihm nahe genug läge; es wird ſich aber in der Folge ſchon noch Gelegenheit zeigen, darauf zurück zu kommen; es ſtehe alſo hier nur noch die Anzeige, daſs der Vf. mit dem *zweyten* Bande dieſe neueſte Sammlung ſeiner chriſtlichen Reden *für einmal beſchlieſst*; zu dieſem Vorſatze ward er nicht etwa durch eine öffentlich geäuſserte Unzufriedenheit mit ſeinen Bemühungen oder durch eine Erinnerung ſeines Verlegers, daſs er keine Fortſetzung wünſche, ſondern einzig durch die Erwägung beſtimmt, daſs es ihm bey fortgeſetzter fleiſsiger Uebung vielleicht möglich werde, die Form ſeiner Predigten, wenigſtens im Einzelnen, umzugeſtalten, ohne jedoch ihrer Mannichfaltigkeit den weſentlichen Zweck eines chriſtlichen Lehrvortrags unterzuordnen. Auf die Correctheit des Drucks hätte der Verleger mehr Fleiſs wenden ſollen, und um ſo mehr, da die Jahrgänge der Reinhardſchen Predigten ſo fehlerfrey gedruckt wurden; auch wäre der Preis des Buchs etwas wohlfeiler

feiler ausgefallen, wenn die 61 leeren Blätter vor den 61 Predigten, die in den zwey Bänden dieser Sammlung enthalten sind, und die 61 zum Theil grofsen Perikopen, die jeder in seiner Bibel schon besitzt, weggelassen worden wären; man kann annehmen, dafs dadurch ein Raum von wenigstens zwölf Bogen würde gewonnen worden seyn, was, zumal in den gegenwärtigen Zeiten, die das Vermögen des Publicums ohnehin schon in vielfachen Anspruch nehmen, eine Erleichterung für die Käufer zur Folge gehabt hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schwäbisch-Halle, b. d. Herausg. u. d. Buchdr. Schwend: *Idunna und Hermode*; eine vaterländische Alterthums-Zeitung für das Jahr 1816. Nr. 1 — 6. gr. 4. (Der halbe Jahrgang für die Unterzeichner Pr. 3 Fl. 30 Kr. oder 1 Thlr. 22 Gr. 6 Pf. Sächs.)

Kein geringes Lob und die lebhafteste Ermunterung gebühren dem Herausgeber dieser Zeitschrift, Hrn. Prof. Dr. *Gräter*, dessen Eifer für ältere Literatur des Nordens längst rühmlich bekannt ist. Er war einer der ersten, welcher dieses Studium in allgemeinere Aufnahme brachte, und seinem Beyspiele hat man vornehmlich die vielen neuern Bemühungen für dasselbe zu verdanken. Schon 1789 kamen seine *Nordischen Blumen* heraus; und seitdem sind durch seine Bemühungen das Journal *Bragur*, dessen Fortsetzung die Aufschrift *Braga und Hermode* erhielt, und mehrere andere Werke veranstaltet. Während der letzten drey Jahre erschien von ihm die lesenswürdige Zeitschrift theils zu Breslau, nachher zu Dinkelsbühl und jetzt für das gegenwärtige Jahr auf seine und des Buchdruckers Kosten zu Halle im Königreich Würtemberg. Der Plan der vorigen Jahrgänge ist auch in den ersten sechs Numern dieses Jahrs befolgt. Auch hier, wie in allen bisherigen Zeitschriften von ihm liegt nicht blofs irgend eine Lieblingsidee, wie z. B. für die *Nibelungen* und *die Sagen des Mittelalters* zum Grunde, sondern sie umfassen alle Zeiten von dem frühesten Heidenthum bis auf das nächste Jahrhundert vor uns, und alle Gegenden Deutschlands im Norden und Süden, mit Rücksicht auf Poesie und Kunst, Mythen und Geschichte, Sitten und Sprache. Zugleich findet man hier neue Entdeckungen, Forschungen und Nachrichten von dem, was darin geleistet ist. Durch alle diese Vorzüge verdient dieses Blatt Empfehlung; auch steht es einem Jeden zu Fragen und Mittheilungen offen. Gewonnen hat es mit diesem Jahrgange auch dadurch, dafs Herausgeber und Drucker an Einem Orte befindlich sind, und man sieht aus den bisherigen Blättern, welche Sorgfalt und Genauigkeit auch auf die äufsere Einrichtung verwendet worden.

Die ersten sechs Stücke enthalten schon einen grofsen Reichthum interessanter Aufsätze. Unter vielen andern ein noch nicht bekanntes isländisches Ammenmärchen, *die grofse Zauberin Hulda*, von dem verstorbenen Hauptmann *Abrahamson* zu Kopenhagen. Von den neuesten Schriften einiger Isländer und von verschiedenen Dänen, auch von Schweden und Deutschen findet man hier genaue Notizen. Für das deutsche Alterthum sind die aus dem achten Jahrhundert gegebenen Proben von Gesprächen und mehr noch die Entdeckung einer sehr alten Uebersetzung des *Boethius* durch *Notker*, die Nachrichten von Denkmälern der alten deutschen Baukunst und einige Lieder der Minnesinger merkwürdig. Ueber die Handschrift von diesen letztern ehedem im Kloster *Weingarten* wird vielen Lesern gewifs willkommen seyn. Der Inhalt des sachreichen, vom Hrn. *v. Fichard* herausgegebenen Frankfurtischen Archivs wird ausgezogen. Von den Liedern eines bisher unbekannten Dichters *Suchensinne*, der vielleicht mit *Frauenlob* Eine Person war, werden einige Proben gegeben. Nicht unrichtig ist auch die Beschreibung eines altdeutschen immerwährenden *Kalenders* aus dem funfzehnten Jahrhundert mit deutschen Runenzeichen, wovon ein Holzschnitt beygelegt ist. Von dem deutschen Dichter *Leonhard Engelhard* von Hall, von der Preisaufgabe der Akademie zu München, die Geschichte der deutschen Literatur des sechszehnten Jahrhunderts betreffend, und von der durch Dr. *Büsching* angekündigten Ausgabe der besten Werke des *Hans Sachs*, von einer alten *plattdeutschen* Uebersetzung eines *Todtenliedes und* verschiedenen andern Merkwürdigkeiten ertheilt diese Zeitschrift nähere Auskunft. Zu den bisherigen sechs Blättern giebt es vier *literarische Beylagen*, wovon die letzte eine schon mehrmals, nur nicht so ausführlich gegebene Nachricht von der Abhandlung enthält, welche *Legrand d'Aussy* in den französischen Notizen und Auszügen der öffentlichen Bibliothek zu Paris über die Literatur des Gedichts, *Reinecke Fuchs*, gegeben hat. Jene Beylage enthält nur erst den Anfang dieses Auszuges, und aufserdem noch einen Brief in dänischer Sprache von dem Prof. *Nyerup* in Kopenhagen. Schon aus dieser Inhaltsanzeige erhellt genugsam die Wichtigkeit dieser Zeitschrift, deren thätige Unterstützung und lange Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal.* Vol. 5. 1807. 428 S. 8. (eine andere Ausgabe b. Sewell 4.) Vol. 6. 1807. 606 S. 8. Vol. 7. 1807. 508 S. Vol. 8. 1809. 538 S. Vol. 9. 1810. 469 S. Vol. 10. 1811. 547 S. Vol. 11. 1812. 566 S. 8.

Der ununterbrochene Fortgang dieser für Geschichte, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde gleich wichtigen Schriften wird jedem Freunde der Literatur gewifs ein grofses Vergnügen machen. Wir lernen dadurch ein Land genauer kennen, dessen Kenntnifs unerwartet Aufschlufs giebt über manches, worüber wir vorher nur Muthmafsungen hatten, und ein helles Licht über Gegenden unserer Wissenschaft verbreitet, welche vorher im Dunkel lagen. Die altindische Sprache ist der Stamm der griechischen und römischen, der slavischen und der germanischen Sprachen, altindische Sitten und Vorstellungsarten haben sich über alle Länder der asiatischen und europäischen Cultur verbreitet. Es wird eine Zeit kommen, wo nur der auf gründliche Philologie Ansprüche machen wird, dem das Sanskrit nicht unbekannt ist. Mit Dank haben wir alle Nachrichten von diesem höchst wichtigen Lande aufzunehmen, und es ist zu wünschen, dafs die hier angezeigten Schriften wenigstens die vorzüglichsten Abhandlungen derselben mögen den deutschen Lesern mitgetheilt werden. Wir wollen indessen eine kurze Anzeige derselben liefern.

Fünfter Band. Nach der Ausgabe des dritten Theiles starb der würdige *Jones*, und an seine Stelle wurde Sir *John Shore* General-Gouverneur v. *Bengalen* erwählt. (Vgl. unten V. 6.) 1. *Historische Bemerkungen über die Küste von Malabar*, von *Jonath. Duncan.* Zuerst Nachrichten von dem Buche Kerul Udputte oder Ursprung des Landes Kerul, über dessen Verwirrung und Mangel an Zusammenhange geklagt wird. Die Küste von Malabar hat ihren Ursprung dem Pura und Rama (einer von Vischnu's Incarnationen) zu danken, der aus Gewissensbissen über das viele Blut, welches er bey dem Siege der Rajahs vom Khetry Stamme über die Braminen vergofs, den Gott des Ozeans Varuna bat, ihm ein Stück Landes für die Braminen zu geben. Varuna zog seine Wasser von Mangalor bis Cap Comorin zurück, und bildete so einen Strich Landes, welches noch jetzt Mulgalum (Gebirgsrand) heifst. Diese Mythe deutet auf einen sehr wahrscheinlichen spätern Ursprung aus dem Meere. Zuerst scheinen die Braminen hier wie in vielen andern Gegenden von Indien, eine republikanische oder vielmehr aristokratische Regierung eingeführt zu haben, bis das Land unter einen Vicekönig des benachbarten Königs von Süd-Carnatic kam. Einer derselben, Schec Ram oder Schermanu Permalu oder auch Tscheruma Perumal genannt, machte sich unabhängig, und nahm die Mohammedanische Religion an. Nachrichten von diesem so wie den Kasten und Sitten der Einwohner führt der Vf. aus einem andern arabischen Manuscript von Zeir eddin an. 2. *Nachricht von zwey Fakirs* von *Jon. Duncan.* Nachrichten von den Reisen dieser Büfser, und den Peinigungen, die sie sich selbst auflegen. 3. *Die indischen Kasten* von *H. T. Colebrooke.* Die vier Hauptkasten der Indier sind bekannt, aber die Mittelkasten sind es wenig; auch stimmen die Bücher der Indier darüber nicht mit einander ganz überein. Sie werden hier nach dem Buche Jatimala, oder dem Kranze der Kasten, aufgeführt, welches mit dem jetzigen Gebrauche am meisten übereinstimmt. Sonderbar ist es, dafs diese Mittelkasten aus der Vermischung der Hauptkasten entstanden seyn sollen, da doch jetzt dergleichen Vermischungen nicht erlaubt werden. Uebrigens sind die Geschäfte nicht so strenge an eine Kaste gebunden, als man gewöhnlich annimmt. 4. *Einige Nachrichten von den Skulpturen zu Mahabalipurum, gewöhnlich genannt die sieben Pagoden* von *J. Goldingham.* Es ist Schade, dafs diese Skulpturen nicht abgebildet sind, nur die Inschriften in unbekannten Charakteren hat der Vf. dargestellt. In der Form haben die Buchstaben keine Aehnlichkeit mit den in Indien üblichen Schriftarten, auch wohl nicht mit der siamischen, wie Chambers im zweyten Bande dieser Ref. behauptete. Die Skulpturen stellen Gegenstände der indischen Mythologie vor, welche sich nicht schwer errathen lassen. Sie gleichen mehr den Abbildungen auf der Insel Elephante als denen in der umherliegenden Gegend, und scheinen also durch Künstler aus Norden gemacht zu seyn, wie auch eine Tradition sagt. Der Ursprung dieser Ruinen ist unbekannt, nur von zwey Pagoden führen die Purana's an, dafs sie Dherma erbauet, auch sind diese in einem andern Stil, als die übrigen. 5. *Von der indischen Horometrie*, von *J. Gilchrist.* Die Zeitrechnung der Indier für die Tageszeiten ist höchst verwickelt, da sie den Tag mit Sonnenaufgang anfan-

gen und mit Sonnenuntergang ſchlieſsen. Die Eintheilung würde alſo nur unter oder nahe bey dem Aequator gleich ſeyn. Der Vf. hat einen Kreis berechnet, worauf die Stunden der Europäer nebſt der Uebereinſtimmung mit den indiſchen Stunden dargeſtellt ſind. 6. *Von den Maaſsen und Gewichten der Indier* von *H. T. Colebrooke*. Das Grundgewicht iſt der rothe Same der Pflanze Gunja (*Abrus precatorius*) nach Jones = $\frac{1}{16}$ Gran engl. Aber man theilt dieſes Gewicht, beſonders thun dieſes die Aerzte, noch ungemein weit ein, indem eine *Gunja* vier *yavas* enthält, 1 *yava* 8 *ſcherſchapas*, 1 *ſcherſch.* 3 *ragicas*, 1 *rag.* 6 *maritſchis*, 1 *mar.* 86 *vanſis* oder *transarenas* (Sonnenſtäubchen) und 1 *vanſi* 30 *paramanas* oder Atome. Die Grundlage des Zeitmaaſses iſt ein Athemzug. Man findet hier eine genaue Angabe des Maaſses und der Gewichte nach verſchiedenen indiſchen Schriftſtellern. 7. *Von der Stadt Pegu und dem Tempel zu Schomadu Prah*, von *Mich. Symes*. Nach Alompra's Eroberung der Hauptſtadt von Pegu wurden alle Einwohner weggeführt, und die Stadt blieb zerſtört und verlaſſen, bis der jetzige Regent befahl ſie wiederum aufzubauen. Dieſer Anbau, welcher aber noch in ſeinem Anfange iſt, wird beſchrieben. Die Häuſer ſind ſchlecht gebaut, aus Bambusrohr und Matten, denn mit Ziegelſteinen zu bauen, iſt unerlaubt, damit niemand ſich gleichſam eine Feſtung in ſeinem Hauſe anlege. Die Pagode des höchſten Gottes wurde bey der Eroberung erhalten, und iſt ein ausgezeichnetes Werk der Kunſt. Sie ſoll vor 2300 Jahren, einer Tradition zufolge, erbauet ſeyn. 8. *Beſchreibung eines Baumes, Launzan von den Bürmanen genannt*, von *Fr. Buchanan*. Die Frucht, eine Steinfrucht, hat ein ſäuerliches Fleiſch und einen Kern, welcher in theuren Jahren mit Reiſs gekocht gegeſſen wird. Sonſt bedient man ſich deſſelben, um Oel daraus zu preſſen. Der Vf. giebt eine botaniſche Beſchreibung, aber keinen Namen. Die Blüthe hat eine fünfblättrige Blume, zehn Staubfäden und fünf Staubwege, Fruchtknoten über dem Kelch. Scheint zur natürlichen Ordnung *Sapindi* zu gehören. 9. *Probe von der Sprache der Bergbewohner bey Bhagulpoor* von *R. E. Roberts*. Im vierten Bande dieſer Abhandlungen hat *Shaw* von dieſen Bergbewohnern geredet. Einige hundert Worte, welche keine Aehnlichkeit mit dem Samſkrit, auch nicht mit dem Perſiſchen haben, werden angeführt. 10. *Nachricht von zwey bey Benares gefundenen Urnen* von *Jon. Duncan*. Eine kurze Nachricht von dieſer Urne, worin Menſchenknochen befindlich waren. Die darauf befindliche Inſchrift iſt ohne weitern Zuſatz auf einer Tafel beygefügt. Sie iſt in Devanagariſchrift. 11. *Nachricht von einigen Inſchriften*. Sie ſind meiſtens von Ellore und aus der umliegenden Gegend in ungeſtalteter Devanagariſchrift geſchrieben. Man hat ſie hier in ihrer urſprünglichen Schrift, dann in gewöhnlicher Devanagariſchrift auch mit lateiniſchen Buchſtaben dargeſtellt, und eine Ueberſetzung beygefügt. Sie enthalten mythiſche Anſpielungen auf Yudiſchtira's Wanderungen, der durch dieſe Inſchriften ſollte vor ſeinen Feinden gewarnt werden. 12. *Ueber das alphabetiſche Syſtem der Sprachen von Awa und Rac'hain* von *J. Towers*. Dieſes Alphabet iſt hier auf einer Kupfertafel vorgeſtellt. 13. *Ueber die Rebe, welche elaſtiſches Harz giebt von der Prinz von Wallis Inſel*, von *Jac. Howiſon*. Man bemerkte zufällig, daſs dieſer Strauch, welcher gleich dem Weinſtocke auf dem Boden liegt und ſich weit fortwindet, eine Milch giebt, welche ſich zu elaſtiſchem Harz verhärtet. Die Milch verhält ſich faſt wie thieriſche Milch, in dem ſie an der Luft gerinnt und einen käſigen elaſtiſchen Niederſchlag giebt. (Fourcroy und Vauquelin bemerkten ebenfalls an der Cautſchuk Milch manche thieriſche Eigenſchaften.) Der Vf. ſuchte dieſes Harz zu Stiefeln, Strümpfen u. ſ. w. anzuwenden und fand daſs dieſes am bequemſten geſchehe, wenn man Leinwand, Nankin, Tuch mit der Milch überziehen, und ſie erhärten laſſe. 14. *Beſchreibung der Urceola elaſtica* von *Will. Roxburgh*. Iſt der Strauch, von welchem das eben genannte Harz kommt. Die Pflanze gehört in die *Pentandria Monogynia* neben *Tabernaemontana*, in die natürliche Ordnung *Apocyneae*. Die Farbe des Harzes iſt die vom amerikaniſchen Cautſchuk. Es löſt ſich in Schwefel- und Salpeteräther nicht auf, (das amerikaniſche bekanntlich auch nur in Waſſerfreyem Schwefeläther) wohl aber in Terpentin- und Cäjeputöl und wird durch Weingeiſt elaſtiſch niedergeſchlagen. In fetten Oelen löſt es ſich in der Hitze auf, wird aber unelaſtiſch. 15. *Nachricht von den aſtronomiſchen Arbeiten des Dſchajaſinha (Jayoſinha) Radſchah von Ambhir* von *Will. Hunter*. Dſch. lebte um 1693 und richtete die Obſervatorien zu Dehli, Surat Dſchehpur (*Surat Jeypour*), Matra, Benares und Udſchine (*Oujein*) ein. Der Eingang zu ſeinen Tafeln wird hier perſiſch und engliſch mitgetheilt. Der Vf. beſchreibt die *Inſtrumente*, welche noch auf den gedachten Sternwarten vorhanden ſind, und beſonders in Sonnenzeigern und Mauerquadranten beſtehen; dann führt er die Einrichtungen der Tafeln an, die wir noch von Dſch. haben. 16. *Beſchreibung einer Art von Meloë, welche die Eigenſchaften von Mel. veſicatorius hat, von Capt. Hardwike*. Ein Nachtrag lehrt, daſs dieſes Inſekt die bekannte *Meloë Cichorii Linn.* ſey. 17. *Vergleichendes Wörterbuch einiger Sprachen im Reiche Burma* von *Fr. Buchanan*. Der Vf. macht auf die Merkwürdigkeit aufmerkſam, daſs die Sineſen, viele tatariſche Völker, die Kalmücken, die Japaner, die Malayen und anderere Bewohner der Halbinſel jenſeits des Ganges in ihrer Geſichtsbildung ſo ſehr überein kommen, und doch in den Sprachen ſo ſehr verſchieden ſind, da ſonſt die Sprache das beſte Kennzeichen der Verwandſchaft unter den Völkern iſt. Aber er denkt nicht an die Stammſprache der Römer, Deutſchen, Biscayer und Britannier, welche in der äuſsern Bildung ſich ſehr gleichen. Die Wörterverzeichniſſe ſind kurz, enthalten nur Wörter, welche am häufigſten vorkommen. Zuerſt die vier Dialekte von Burma, dann die drey von Siam, dann

des

des Matay Volkes zwiſchen Aſſam, Bengalen und Arrakan, deſſen Hauptſtadt Munnypura heiſst, des Colun Volkes, eines fleiſsigen und guten Volkes in den Wäldern zwiſchen Bengalen, Arrakan, Burma und Munnypura, die vier Dialekte des Karayn, eines ähnlichen Gebirgsvolkes in Pegu, dann die Sprache von Pegu, endlich die Sprachen der Mohammedaner und Hindus in Arrakan, endlich die Sprache der Banga, welche ſonſt eigene Könige hatten, aber von dem Könige von Munnypura überwunden, und in das letztre Land geführt wurden. Alle dieſe Sprachen unterſcheiden ſich von einander, und, die beiden vorletztern ausgenommen, von dem indoſtaniſchen gar ſehr. 18. *Ueber die Chronologie der Hindus* von *Fr. Wilford*. Ausgezogen aus den Purana's. Der Vf. übertreibt die etymologiſchen Aehnlichkeiten. Wir reden nicht von dieſem Aufſatze, da in der Rec. des achten Theiles mehr von dem Vf. zu ſagen iſt. 19. *Ueber die Namen der kabiriſchen Gottheiten*, von *Demſelben*. Die Uebereinſtimmung von *Axieros* (nach dem Scholiaſten von Apollonius Rhodius mit *Aſyoruca* der Schönen, von *Axiocerca* mit *Aſyotcerſa*, ſo wie von *Axiocerſos* mit *Aſyotcerſas*, ferner von *Proſerpina* mit *Praſarpani* der Schlangenumgebenen, iſt auffallend. *Aſyotcerſa* in *Aſyotcerſos* ſind Namen von Viſchnu. Der Name Kabiron iſt nicht indiſch, der Vf. weiſs nicht woher er kommt (offenbar von *Kebir*, in den ſemitiſchen Sprachen groſs, die groſsen Götter). Die eleuſiniſchen Myſterien endigten mit Κογξ, Ὀμ, Παξ, und der indiſche Gottesdienſt mit *Canſcha*, *Om*, *Paeſcha*, allerdings auffallend ähnlich. Das Verborgene der griechiſchen Religion deutet gewiſs auf Indien. Der Vf. der Schrift über die Gottheiten von Samothrace würde hier viel beſſere Etymologieen gefunden haben, als in den ſemitiſchen Sprachen, wenn er Indien kannte. Warum ſchöpft er nicht aus der Quelle und folgt dem trüben Bächlein? 20. *Nachricht von der Pagode zu Poowuttum aus Capt. Mackenzie's Journal*. Die Beſchreibung iſt ohne Zeichnungen, welche hier angenehm geweſen wären. Sonderbar iſt die Art, wie man durch einen Reflectirſpiegel Licht in die Pagode läſst, um einen Stein als Lingam zu erleuchten! 21. *Ueber die Zeitepochen der alten Hindus* von *J. Bentley*. Der Vf. ſucht dadurch Uebereinſtimmung in die indiſche Chronologie zu bringen, daſs er die poetiſche Zeitrechnung von der aſtronomiſchen unterſcheidet, und ein aſtronomiſches Jahr auf 1000 poetiſche rechnet. Allerdings wird dadurch einigen Schwierigkeiten abgeholfen, aber ſchwer unterwirft ſich Mythologie der Chronologie, und uns ſcheint dieſes Verfahren eine vergebliche Mühe, da unſere Chronologie in jenen älteſten Zeiten nicht weniger ungewiſs bleibt, und alſo Vergleichungspunkte fehlen. 22. *Ueber die religiöſen Ceremonien der Hindus von H. T. Colebrooke*. 22. *Das blutige Kapitel aus dem Calion Puran* von *W. C. Blaquiere*. Beide Abhandlungen erlauben keinen Auszug. In der erſten werden die täglichen Gebete eines Braminen, nebſt der Art, wie er ſich dabey verhalten muſs, angegeben, in der zweyten die Gebräuche bey den Opfern. Ausführlich wird von dem Menſchenopfer gehandelt, und es ſcheint, als ob dieſe freywillig geſchahen. Auſser dem Allgemeinen des Opfers bemerkt man keine beſondere Uebereinſtimmungen mit den Opfern der Griechen oder Römer. 24. *Von der Perlenfiſcherey im Golf von Manar* von *H. J. Le Beck*. Eine angenehme Beſchreibung dieſer Fiſcherey, welche jetzt nur alle 14 Jahre angeſtellt wird, damit die Perlenbänke nicht zerſtört werden. Der Golf von Manar liegt zwiſchen Zeilan und der indiſchen Halbinſel dieſſeits des Ganges. Der öde Strand von Kondatſchi belebt ſich um dieſe Zeit von den Menſchen, welche ſich dort verſammeln, und ſtellt durch die Menge von Hütten ein ſtark bevölkertes Land vor. In der Nacht ſeegeln die Boote nach den Sandbänken, wo die Fiſcherey geſchieht. Von jedem Boote werden immer fünf Taucher zugleich, mit einem Steine an den Füſsen niedergelaſſen; jeder bleibt zwey Minuten unter Waſſer, ſammelt in einen Beutel, den er um den Hals gehängt, alle Perlenmuſcheln, und wird dann, auf ein gegebenes Zeichen mit dem Stricke in die Höhe gezogen. Ein Taucher kann 50 Mal in einem Tage niedergelaſſen werden. Die Fiſcherey ſelbſt wird zu einem Glücksſpiele, deſſen Wirkungen lebhaft erzählt werden. 25. *Aſtronomiſche Beobachtungen in den obern Theilen von Hindoſtan* von *W. Hunter*.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

GOTHA, in d. Hennings'ſchen Buchh.: *Kleine Weltgeſchichte für Kinder* zum Selbſtunterricht. Herausgegeben von *C. B. Feyerabend*. *Zweyter* Band. Mit Kupfn. 1816. 213 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Was in der Anzeige des erſten Bändchens über innere Einrichtung und Vortrag deſſelben geſagt worden, gilt auch von dieſem zweyten. Ohne Eintheilung in Perioden läuft die Erzählung von der Entdeckung von America (1494) bis zum Frieden zu Ryswick (1697) in 72 Paragraphen, wovon jeder ſeine beſondere Ueberſchrift hat, ununterbrochen fort. Zuweilen, wenn ſich die Erzählung auf einen andern Gegenſtand lenkt, findet man, auſser der an der Spitze ſtehenden, auch noch in der Mitte des Paragraphs eine zweyte Ueberſchrift. Gleich auf der erſten Seite ſtieſs uns eine hiſtoriſche Unrichtigkeit auf. Es iſt falſch, daſs das Fehmgericht durch den Kaiſer Albrecht II. aufgehoben wurde. Zwar legte er einen dahin abzweckenden Plan der Reichsverſammlung zur Berathſchlagung vor; allein der gute Wille war ohne Erfolg; und noch unter dem Kaiſer Friedrich III. beſtanden die heimlichen Gerichte, wiewohl mit einiger Einſchränkung. Von hohen Schulen, welche der Kaiſer Maximilian I. nach S. 8. in Deutſchland angelegt haben ſoll, iſt uns keine bekannt; nur ſo viel können wir zugeben, daſs er einige von andern Fürſten errichtete Univerſitäten als

Kai-

Kaiſer beſtätigt, und ihnen Privilegien ertheilt habe. S. 8. u. 10. ſind die Umſtände, wodurch die Errichtung des Landfriedens erleichtert worden, mit keinem Worte berührt. Ueberhaupt hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. nicht meiſt bey den politiſchen Veränderungen ſtehen geblieben wäre, ſondern zugleich mehr auf das Pragmatiſche Rückſicht genommen hätte. Welchen groſsen Einfluſs hatten die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die ſtark ſich verbreitende Liebe zu den Wiſſenſchaften, das groſse Anſehen der Doctoren, die Einführung des Schieſspulvers, und die dadurch erfolgte Veränderung der Art, Krieg zu führen, auf Denkungsart, Sitten und Verfaſſung in Europa, wovon in gegenwärtigem Buche wenig oder nichts zu leſen iſt? Verhältniſsmäſsig dürfte die Geſchichte der Reformation in Deutſchland, welcher ſogar eine ziemlich weitläufige Biographie Luthers eingewebt iſt, zu lang ſeyn. Thomas Mü..er war nicht, wie es S. 21. heiſst, der Anführer der Bauern in Schwaben und Franken; ſein Unternehmen in Thüringen hatte nur die Wirkung, daſs das dort ſchon früher ohne ſein Zuthun ausgebrochene Feuer des Aufſtandes noch ſtärker aufloderte. S. 26. wird des paſſauiſchen Vertrages, als eines förmlichen Friedens, des augsburgiſchen Religionsfriedens aber gar nicht gedacht. Der niederländiſche Krieg, der im J. 1568 anfing, dauerte nicht, wie S. 38. verſichert wird, acht und ſechzig, ſondern, wiewohl zuweilen unterbrochen, achtzig Jahre, bis 1648. S. 67. kommen 2,000,000 Löſegeld, welche der in Gefangenſchaft befindliche König Franz von Frankreich dem Kaiſer Karl V. als Könige von Spanien zu bezahlen verſprechen muſste, ohne Anzeige der Geldſorte vor. Wie einige wichtige Ereigniſſe äuſserſt kurz und unvollſtändig behandelt ſind: ſo bemerkt man in andern Fällen eine gar zu groſse Ausführlichkeit. So iſt die Geſchichte der Händel zwiſchen dem Könige Karl von Spanien und dem Könige Franz von Frankreich gar zu ſehr mit Umſtänden überladen. Im Gegentheile iſt die Nachricht S. 94., daſs Chatell (Chaſtell), der den König Heinrich IV. von Frankreich morden wollte, hingerichtet, und die Jeſuiten aus dem Lande verwieſen wurden, ſo, wie ſie hier ſteht, zu unvollſtändig, und eben darum dunkel, es ſollte wenigſtens mit einem Paar Worten die Belehrung beygefügt ſeyn, wie weit die Jeſuiten an dem Plane Chaſtells Theil hatten. Nach S. 110. iſt es gewiſs, daſs die ſchottiſche Königin Maria Stuart um die Ermordung ihres Gemahls, Heinrichs Darnley, wuſste, und ſie begünſtigte. Allein durch *Goodall*, *Stuart* und *Whitaker* iſt es bis zur Gewiſsheit erhoben, daſs Maria an dieſem Morde keinen Theil hatte, und alle Documente, womit man ſie überweiſen wollte, unterſchoben ſind. S. 112. leſen wir, daſs unter der Regierung der Königin Eliſabeth von England ſehr bedeutende Entdeckungen gemacht wurden. „Martin Frosbisher (ſoll heiſsen: Frobiſher), Humphrey Gilbert, John Daris (ſoll heiſsen: Davis), Walter Raleigh, Franz Drake ſind ehrwürdige Namen in der Weltgeſchichte." Aber in einem Buche, welches zur Selbſtbelehrung geſchrieben iſt, hätte doch angezeigt werden ſollen, welche Entdeckungen ſie gemacht hatten. Worin beſtand das S. 133. erwähnte ſo genannte Gnadenprivilegium, welches im J. 1550 in Preuſsen zum Beſten des Adels gegeben wurde? Wir fanden hier keinen Aufſchluſs darüber. Nach S. 137. wurde das Erzbisthum und Kurfürſtenthum Cölln, da der Erzbiſchof Gebhard zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten war, *dem Herzoge von Baiern* gegeben. Aber doch wohl nicht dem regierenden Herzoge? Wer würde aus dieſer Vorſtellung errathen können, daſs es der baieriſche Prinz Ernſt, Biſchof von Lüttich und Freiſing war? Die Verbindung der proteſtantiſchen Fürſten (S. 139.), welche dem dreyſsigjährigen Kriege vorausging, hieſs nicht das evangeliſche Bündniſs, ſondern die Union. Das Gegenbündniſs (S. 140.) hieſs die katholiſche Liga. S. 143. und noch öfters heiſst der Graf von Thurn, der ſich an die Spitze der unzufriedenen Böhmen ſtellte, Graf *de la Tour!!* Nach S. 154. ſtand Ferdinands II. vorzüglicher Freund, der Herzog (Maximilian) von Baiern mit Frankreich in geheimer Verbindung. Den Beweis wünſchten wir zu hören. Der ſchottiſche Befehlshaber (eigentlich Oberſtwachtmeiſter), welcher von dem Kaiſer den Auftrag hatte, den General Wallenſtein zu ermorden, hieſs nicht *Leslie*, wie er S. 157. genannt wird, ſondern Lesley. Ueber *die* Schuld Wallenſteins hat man bey weitem *nicht dieſelbe* Gewiſsheit, womit der Vf. davon ſpricht. Nach S. 166. erhielt Schweden (durch den weſtphäliſchen Frieden) beim Abgange des männlichen Stammes des Hauſes Brandenburg das ganze Pommern. Dieſer Satz iſt ziemlich zweydeutig und dunkel ausgedrückt. Sprach - Druck - Schreibfehler und gemeine Ausdrücke findet man auch in dieſem zweyten Bändchen eben ſo häufig, wie im erſten; z. B. S. 49. und öfters: Er wurde gehuldigt. S. 52. Räthelsführer für Rädelsführer. S. 69. in Pirmont, anſtatt: in Piemont. S. 122. In dieſer Schlachte, für: Schlacht. S. 129. mit Polen einverleibt, anſtatt: dem Lande Polen einverleibt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal etc.*

(Fortsetzung der im 53. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Band. An die Stelle des abgegangenen General-Gouverneurs wurde Sir *Robert Chambers* zum Präsidenten erwählt, und eine Rede von ihm fängt diesen Theil an, worin ein kurzes Andenken an die beiden vorigen Präsidenten gegeben wird. Am Ende des Theiles findet man schon Sir *John Anstruther* als Präsident genannt. 2. *Reise von Agra nach Udschihn (Oujein)* von *W. Hunter*. Die Veranlassung zu dieser Reise gab Sindiah's des Marattenfürsten Reise von Agra nach Oujein, um die Regierung des Landes in Ordnung zu bringen. Major Palmer, der englische Resident an seinem Hofe, folgte ihm nach einiger Zeit dahin. Man lernt durch diese Erzählung das Marattenland der damaligen Zeit kennen. Ueberall Herrscher über kleine Bezirke, welche den Maratten Tribut zahlen, oft Räuber, welche die Reisenden plündern. An vielen Stellen ist das Land gut angebauet, die Städte sind gross und volkreich. In Bundelkund ein schöner, grosser, starker Menschenschlag von grosser Tapferkeit. Der Subadar von Burwa Sagur war den englischen Sitten geneigt, hatte englische Bücher, und eine Elektrisirmaschine, wollte auch die Sprache lernen. Die Stadt Bopal ist von einer Colonie Patanen bewohnt, welcher Auwurgrebe diesen Wohnort gab. Die Stadt *Oujein* ist eine berühmte Stadt; die neue ist in einiger Entfernung von dem Orte, wo die alte Stadt gestanden haben soll, und wo man noch Mauern, Hausgeräthe u. dgl. unter der Erde findet. Nach einer indischen Erzählung überschüttete ein Regen von Erde die Stadt. Durch *Oujein* geht der erste Meridian der Indier. Sie liegt unter 11° 13″ N. B. u. 75° 51′ O. L. von Greenwich. Ein unterirdischer Pallast, dem Rajah Bhirtoog zugeschrieben, wurde wahrscheinlich bey jener Revolution mit Erde bedeckt. Der Vf. glaubt, dass ein Sturm die Stadt mit der lockern, trocknen Erde, welche sich hier findet, bedeckt habe. Eine doppelte Aernte hat die Gegend, *Zea*, *Mays*, *Panicum italicum*, *Phaseolus Max*, *Arachis hypogaea*, *Eleurine coracana* werden gebauet. Die Bereitung des Opiums durch Ritzen der Kapseln des Mohns wird beschrieben, und hinzugefügt, dass alles Opium dort mit Sesamöl oder Leinöl geknetet werde. Der Vf. blieb ein Jahr zu Oujein und reiste dann nach Agra zurück. 3. *Nachricht von den Bewohnern der Paggy Inseln oder Nassau Inseln bey Sumatra, v. John Crisp.* Es ist eine sonderbare Erscheinung, dass die Bewohner dieser Inseln, welche so nahe bey Sumatra liegen, in Sprache und Sitten so verschieden von den Bewohnern von Sumatra sind. Sie leben von der Jagd; jedes Dorf hat seinen Häuptling, der sich von seinen Untergebenen äusserlich nicht unterscheidet, sie tättowiren sich, kurz sie stehen auf der niedrigste Stufe einer Staatsverfassung. Einige Sprachproben sind angehängt. 4. *Ueber die Theorie der Mauern v. W. Lambton.* Blos mathematisch. Man sucht solche Abhandlungen hier nicht. Der Vf. betrachtet auch den Widerstand, der durch die Verbindung der Mauer mit der festen Grundlage hervorgebracht wird. 5. *Ueber das Schlangengift* von *W. Boag.* Die Wirkung rühre von der Absorption des Sauerstoffs durch das Gift her. Versuche in dieser Rücksicht angestellt, waren von keinem Erfolg, denn Höllenstein, Bäder von Salpetersäure, Cayennepfeffer, Ammoniak, halfen nichts. 6. *Nachricht von den Petroleum-Brunnen im Reiche Burmah* v. *Hiram Cox:* diese Brunnen gräbt man bey Rainanghong, 20° 26′ N. B. u. 94° 54′ 54″ O. L. v. Greenwich, in einem Erdreich, wo Sand und Schieferthon vorkommen. In ihnen fliesst Petroleum zusammen, welches ein bedeutender Handels-Artikel jener Gegenden ist. 7. *Ueber die Wirkung der Maschinen, wenn sie in Bewegung sind v. W. Lambton.* Nach der Weise der Engländer, alles durch Constructionen und schwerfällige Formeln. 8. *Ueber Religion und Literatur der Burmaner* v. *Fr. Buchanan.* Der Vf. sucht aus einer Nachricht der Geschichte von Kaschmir im *Ageen Akberi*, so wie aus einer Stelle im Edrisi zu zeigen, dass die Budda Religion einst die allgemeine in Indien war. Dieses könnte wahr seyn, aber darum ist die Budda Religion nicht älter, als die Braminische, denn diese drang erst später durch den Pass von Haridwari in die Ebenen des Ganges ein. Der Hauptgegenstand ist eine burmanische Kosmologie und Theologie, von einem italiänischen Missionär, Sangermano, der zu Rangun lebt, in lateinischer Sprache verfasst und hier übersetzt geliefert. Die Erdbeschreibung ist völlig mythisch. Zugleich giebt uns der Vf. ein Verzeichniss der Burmanischen Sternbilder mit Figuren und einer kurzen Erklärung, worin auch die Gegend angegeben ist, welche jedes derselben regieret. Auch eine Uebersetzung von dem

dem Buche Kamenua im *Muſeum Borgianum*, welches die Einweihung eines Prieſters beſchreibt, wird beygefügt. Der Vf. durchwebt alles dieſes mit Bemerkungen, worin manche ſchätzbare Nachrichten vorkommen. Beſonders beſchreibt er die Prieſter, welche wie die Mönche, zuſammen wohnen, und von Allmoſen leben, aber hochgeachtet ſind. Sie erhalten den Ruhm der Gefälligkeit und Duldſamkeit. Weniger kann man mit den Anſichten des Vfs. über die Mythologie zufrieden ſeyn, wo er mit Jones die Braminiſche Religion aus Aegypten herleitet und den Gott der Burmaner Godama, für einen König oder Helden hält. Von der Literatur des Volkes ſehr wenig. 9. *Nachricht von einer Reiſe nach Sirinagur* vom *Capt. Th. Hardwicke.* Die Reiſe ging auf Hurdwar, wo jährlich eine groſse Menge von Hindus zuſammen kommt, um in dem heiligen Strom zu baden; zugleich iſt dort ein groſser Markt. Im Jahre 1796 als dieſe Reiſe geſchah, wurden unſere Reiſenden noch von unzähligen Menſchen verfolgt, welche ſie in der europäiſchen Tracht ſehen wollten; im Jahre 1807 nach der Reiſebeſchreibung im eilften Bande, ſtand Hurdwar oder Haridwara ſchon unter Brittiſcher Herrſchaft. Damals war der Ort mit dem Maratten-Staate verbunden, obgleich die Gooſſeyes, eine Partey von Fakirs, die Herrſchaft ausübten. Ein heftiger Anfall eines Haufens von bewaffneten Siks auf dieſe geſchah zur Zeit des Vfs. Die Siks waren zu baden gekommen, und hatten ihre Flagge aufgeſteckt. Dieſe wurden von den Gooſſeyes niedergeriſſen, auch wurden dabey viele Siks geplündert. Schon war die Sache beygelegt, als die Siks plötzlich über die Fakirs herfielen und Viele derſelben tödteten. Durch eine ſehr gebirgigte Gegend kam der Vf. nach Sininagur. Eine kurze Nachricht von der Stadt, der Aufnahme bey dem Rajah und den Produkten des Landes. Die Beſchreibung der Pflanzen, welche auf dieſer Reiſe gefunden wurden, würde von Wichtigkeit ſeyn, wenn die Beſtimmungen genauer wären. 10. *Beſchreibung der Höhlen bey Ellore* von *Malat.* Die Beſchreibung dieſer erſtauungswürdigen Denkmäler iſt kurz, ohne die Zeichnungen unverſtändlich. Der Vf. entſchuldigt ſich, daſs die Zeichnungen nicht genau genug ſind. 10. *Bemerkungen über einige Alterthümer auf der Weſt- und Südküſte von Ceylon* vom *Capt. Colih M'Kenzie.* Beſchreibung von einigen Tempeln, dem Gotte Buddha gewidmet. Sie liegen in Wäldern allein, und in jedem findet ſich eine Bildſäule von Buddha. Merkwürdig iſt es, daſs einige dieſer Tempel vormals Braminiſche Tempel waren, dann aber in Tempel der Buddha verwandelt wurden. 12. *Ueber den Caucaſus* von *Capt. Franc. Wilford.* Eine Menge von Etymologieen zuſammengehäuft, wie dieſer Vf. es liebt, um die Lage des Paradieſes, einige bibliſche und griechiſch mythiſche Begebenheiten aus dem Samſkrit zu erläutern. Manche darunter ſcheinen treffend, einige hingegen ſehr entfernt. Der Vf. folgt den Puranas, verdächtigen Schriften. 13. *Ueber das Alter der Surya Siddhanta* von *J. Bentley.* Die *Surya Siddhanta* hält man für das älteſte aſtronomiſche Werk der Hindus. Es ſoll durch eine göttliche Offenbarung von etwa 2,164,899 Jahren den Menſchen mitgetheilt ſeyn. Der Vf. dieſer wichtigen Abhandlung nimmt einige Angaben dieſer aſtronomiſchen Schrift, z. B. die Länge des Jahres, die Bewegung der Erdferne des Mondes in 100 Jahren, des aufſteigenden Knoten des Mondes in derſelben Zeit der Erdferne der Sonne, die mittlere Bewegung einiger Planeten, ſetzt dann, daſs ſie nach richtigen Beobachtungen beſtimmt ſind, berechnet ſie für die Sphäre von Indien nach *de La Lande's* Tafeln, und ſucht aus dem Unterſchiede, wie viel Zeit ſeit jenen Beobachtungen verfloſſen iſt. Ein Durchſchnitt von zehn ſolchen Angaben, die von 340 bis 1105 Jahr abweichen, giebt 731 Jahre ſeit der Verfaſſung der *Surya Siddhanta*, damit ſtimmen äuſsere Beſtimmungen ſehr überein. *Varaha* war der Vf. jenes Werkes welches durch *a pious fraud committed by the crafty ſons of Brahma* ſo alt gemacht iſt. Der Aufſatz iſt 1799 geſchrieben.

Siebenter Band. Sir *John Anſtruther* wird als Präſident genannt. 1. *Von dem Laufe des Ganges durch Bengalen*, von Maj. *Colebrooke.* Die Veränderungen, welche der Strom nach den Beobachtungen des Vfs. erlitten, werden angegeben, nebſt ihren Urſachen, wie ſie ſich in einem flachen Lande bey jährlichen Ueberſchwemmungen erwarten laſſen. 2. *Von Singhala oder Ceylon und den Lehren Buddha's aus ſinghaliſchen Büchern*, vom Capt. *Mahony.* Nur von den Hauptlehren der Buddha Religion wie ſie auf Ceylon gelehrt wird. Sie kommt mit der burmaniſchen Religion darin überein, daſs ſie keinen Gott als Schöpfer des Ganzen verehren, ſondern nur eine Natur, oder ein Fatum annehme. Der oberſte Gott, Buddha wurde Menſch, und dadurch gelangte er erſt zur höchſten Gottheit. Geringer als er ſind Maha Brachma und Sakkereb. 3. *Reiſe von Churnaghur nach Yertnagoodum im Ellore Circar* vom Capt. J. T. *Blunt.* Eine Reiſe durch einen unbekannten, gebirgigten Strich von Indien. Auſser der Gegend um Ruttunpur ging der Weg immer durch hohe, unwegſame Gebirge, wo die Reiſenden eine Zeit hindurch, im Februar immer Froſt hatten. Die Völker auf dieſen Gebirgen ſind halbwild; die Goands beſonders hinderten die Reiſenden ſehr. Die Vorfälle der Reiſe ſind genau angegeben, wenig von den Völkern und noch weniger von der Natur des Landes. Eine ſehr unvollſtändige Nachricht von einem hirſchartigen Thiere mit hohen Vorderbeinen und niedrigen Hinterbeinen verdient Aufmerkſamkeit. 4. *Beſchreibung einer neuen Art von Delphinus im Ganges* von Dr. *Roxburgh.* Der Körper iſt faſt lanzettförmig, rund, die Kinnbacken ſind lang und ſchlank, in jedem 50 Zähne. Keine Rückenfinne, die Bewohner um Calcutta nennen ihn *Suſu.* 5. *Ueberſetzung einer Inſchrift auf einem Pfeiler zu Delhi* von *H. Colebrooke.* Die Inſchrift iſt in Sanſkrit und enthält das Lob eines *Vigraha Raja* oder *Viſala Deva*, Königs von *Sacambhari* im 1220 Jahr der *Vicramaditya* (alſo

un-

ungefähr 1113 vor C. G.), wo das Land liegt, und wer der Radſcha war, weiſs man nicht. Mehrere andere Inſchriften ſind beygefügt, aber nicht erklärbar. Einer arabiſchen, welche mehrere Namen enthält, iſt nicht gedacht. 6. *Nachricht von den Kookies oder Lunctas* von *J. H. Harington.* Ein wildes Gebirgsvolk, nordöſtlich von Chittagony in Bengalen. Die Männer gehen nackt, die Weiber tragen nur eine Schürze, der Diebſtahl wird bey ihnen, wie bey den Spartanern, geehrt, wenn er unvermerkt geſchieht. Ihre Kriege geſchehen durch Ueberfall, ſie gehen in der Nacht, und befeſtigen am Tage Hängematten an den Gipfeln der Bäume, wo ſie der Reiſende nicht bemerkt, daher die Sage, daſs dieſe Völker auf den Bäumen leben. Das Recht der Vergeltung wird aufs Aeuſserſte getrieben. Sie glauben an ein höchſtes Weſen, und an eine Untergottheit. Ihre Hausthiere ſind Ziegen, Schweine, Hunde, Geflügel und eine beſondere Abart von Kühen von der Geſtalt des Büffels, kleinen Hörnern, brauner, unten weiſser Farbe. Findet ſich auch wild daſelbſt. 7. *Von der Sanſkrit und Prakrit Sprache* von *H. T. Colebrooke.* Erſtere iſt bekanntlich die heilige Sprache der Indier, von der man beſonders der langen Zuſammenſetzungen wegen glaubte, ſie ſey nie geſprochen worden. (Man ſollte doch an die Zuſammenziehungen im Arabiſchen denken, die nicht weniger grammatiſche Zierlichkeiten ſind, welche niemand ſpricht). Prakrit iſt in den Schauſpielen der Indier die gemeine, aber ebenfalls ausgeſtorbene Sprache. Die indiſchen Grammatiken beider Sprachen werden genannt. Ferner findet ſich hier eine ſehr kurze Nachricht von den lebenden Sprachen in Indien. 8 u. 9. *Ueber die religiöſen Ceremonien der Hindus* von *H. T. Colebrooke.* Fortſetzung der Abhandlung im fünften Bande. Die Gebräuche bey Sterbefällen und Heirathen werden vorzüglich erzählt. So merkwürdig ſie ſind, ſo wenig leidet die Erzählung einen Auszug. 10. *Methode, die geographiſche Ueberſicht über die Halbinſel von Indien auszudehnen* von Major *Lambton.* Eine kurze Nachricht von den Vorbereitungen zur Meſſung eines Grades in Myſore, quer über die Halbinſel. 11. *Ueber verſchiedene Mahommedaniſche Secten* von *H. T. Colebrooke.* Aus dem Medſchalis ul Maminin von Nurullah gezogen. Kurze Nachrichten. 12. *Von dem Leben und Schriften der Avyar einer Tamuliſchen Philoſophin* von Dr. *John.* Die mythiſche Abſtammung dieſer Philoſophin wird erzählt, und eine Ueberſetzung von einem moraliſchen Buche gegeben, welches aus lauter Sentenzen beſteht. 13. *Nachricht von den St. Thomé Chriſten auf Malabar* von *F. Wrede.* Dieſe Nachricht ſchränkt ſich faſt nur auf die Erzählung von den Bemühungen ein, dieſe Chriſten zur römiſchen Kirche zu bringen, welche nur zum Theil gelangen. Von ihren Lehren ſehr wenig. Etwas über die neuen, von den Portugieſen bekehrten Chriſten. 14. *Nachricht von einer erblichen noch lebenden Gottheit* von *Eder Mare.* In Punah lebt eine Familie, welcher die Gottheit ihr Weſen auf ſieben Generationen mittheilte, wegen der Verdienſte in Büſsungen ihres Ahnherrn Muraba Goſſein. 15. *Von der Religion und den Sitten der Bewohner von Ceylon,* von *Joinville.* Iſt die genaueſte Nachricht, welche wir von der Religion dieſes Volks haben. Sie kommt ſehr mit der Religion der Burmanen überein. Von der Religion der Braminen unterſcheidet ſie ſich ſehr. Dieſe reden von dem Urſprunge der Welt, die Singaleſen nicht. Buddhu der höchſte Gott, iſt ein menſchliches Weſen; es gab mehrere Buddhus, und das Streben eines jeden muſs ſeyn, Buddhu zu werden. Die Braminen verehren das Feuer, die Singaleſen nicht, dieſe eſſen das Fleiſch mancher Thiere, jene durchaus keines. Beide haben aber eine ſonderbare Zahlen Chronologie, deren Uebereinſtimmung etwas erzwungen iſt. In Ceylon herrſcht, wie in Tibet, die Sitte, daſs mehrere Brüder nur ein Weib haben. Eine Liſte von Ceyloneſiſchen Büchern iſt angehängt, meiſtens in der Pali Sprache, wenige im Ceyloneſiſchen geſchrieben. 16. *Chronologiſche Tafel der Moguliſchen Kaiſer von* 1335 *bis* 1760 von *L. F. Smith.* 17. *Demonſtration des* 12 *Axioms im* 1. *Buch von Euklides,* von *Paul Limrück.* Wiederum ein Verſuch, die Theorie der Parallellinien zu gründen. Der Vf. fängt von den Eigenſchaften eines Parallelogramms an, aber das Unendliche, welches die Schwierigkeiten verurſacht, wird nicht dadurch beſeitigt. Der Vf. nimmt an, daſs die Linie, deren innere Winkel mit der andern nicht = 2 R., durch gleiche Stücke auszumeſſen ſey. Dann iſt freylich alles leicht. 18. *Eine Tafel von Daldorf über die Gattung Scarabaeus beym Fabricius.* 19. *Nachricht von den Bazengurs, einer Sekte gewöhnlich Nuts genannt,* v. Dr. *Richardſon.* Eine Sekte, welche in Bengal umherſtreift, in Hütten lebt, in den Dörfern durch Tanz und andere dergleichen Künſte ihren Unterhalt erwirbt, ſich zu den Muſelmännern rechnet, aber manche indiſche Religionsgebräuche hat. Eine andere Sekte, die Panchpearen- oder Budwea Nuts, ſtreift ebenfalls in den Dörfern herum, und hält ſich zur Religion des Dorfes, worin ſie eben lebt, die Männer beſchäftigen ſich mit Kunſtſtücken, die Weiber mit Arzney, Wahrſagerey u. dgl. Der Vf. vergleicht dieſe Sekten mit den Zigeunern. Er giebt auch ein Wörterbuch von Zigeuner-Wörtern mit den Hinduſtaniſchen verglichen, eigentlich Grellmanns Verzeichniſs, welches er auch anführt, vermehrt. 20. *Ueber das Burmaniſche Schachſpiel,* von Capt. *Hiram Cox.* Die Hindus haben vier Armeen, eine gelbe, grüne, rothe und ſchwarze, die Chineſer zwey und einen Fluſs der das Schachbret theilt, die Burmanen ebenfalls zwey doch ohne ſolchen Fluſs. Die Figuren ſind ein König, ein Generallieutenant der im Feld nach allen Richtungen fortgeht, zwey Kriegswagen unſern Elephanten gleich, zwey Elephanten in der Wirkung unſern Königinnen gleich, zwey Reiter wie unſere Springer und Soldaten wie unſere. Unſer Schachſpielen iſt das Perſiſche. Ueber die Etymologie unſerer Namen der Officiere einige Bemerkungen.

(Die Fortſetzung folgt.)

STA-

STATISTIK.

1. Ofen, in d. königl. Univerſ. Buchdr.: *Calendarium Archi-Dioeceſanum Ven. Cleri Colocenſis et Bacſienſis Eccleſiarum canonice unitarum* ad Annum Jeſu Chriſti MDCCCXIII poſt Biſſextilem primum Dierum CCCLXV. 188 S. kl. 8.
2. *Ebendaſ: Calendarium Diae(oe)ceſanum Ven. Cleri Diae(oe)ceſium Bosnenſis ſeu Diakovarienſis et Sirmienſis canonice unitarum* pro Anno a Chriſto nato MDCCCXIII communi dierum CCCLXV cum duplici indice Locorum et Perſonarum. 68 S. kl. 8.

Da die Staats- und Dioeceſan-Kalender in Ungern ſchätzbare Beyträge zur Statiſtik des Königreichs enthalten, ſo verdienen auch die vorliegenden zwey Dioeceſan-Kalender in dieſen Blättern eine Anzeige, zumal da ſie mit allem Fleiſse verfaſst ſind. Man erfährt daraus nicht nur die Anzahl der Einwohner in den Diſtricten und einzelnen Ortſchaften der Dioeceſen von dem katholiſchen Glaubensbekenntniſſe, ſondern auch die Zahl der Evangeliſchen A. C., der Reformirten, nicht-unirten Griechen und Juden, was für den Statiſtiker um ſo erwünſchter iſt, da die Proteſtanten, nicht-unirten Griechen (die unirten Griechen werden nach einer eingeführten Obſervanz gewöhnlich unter den Katholiken mitbegriffen) und Juden theils keine Seelenbeſchreibungen anſtellen, theils dieſelben höchſt ſelten durch den Druck bekannt machen. — Beide Dioeceſan-Kalender enthalten, auſser dem aſtronomiſchen Kalender, das höhere geiſtliche Perſonale der Dioeceſe, ein Verzeichniſs der Archidiaconate und deren Diſtricte, der Pfarren und Filialgemeinden, mit den Namen der Pfarrer und Capläne, ſo wie des Patrons der Pfarre, der Seelenzahl der Einwohner von jeder Confeſſion und der Angabe der Entfernung der Filialgemeinden von der Mutterpfarre; ferner ein Verzeichniſs des Perſonale der geiſtlichen Seminarien und eine Angabe der Mönchsorden in jeder Dioeceſe, endlich Regiſter der Perſonen und Ortſchaften. Recenſent muſs ſich auf die Mittheilung einiger ſtatiſtiſchen Hauptdate von beiden Dioeceſen beſchränken. — Die Kolotſcher und Batſcher Erzdioeceſe erſtreckt ſich durch die Geſpanſchaften *Peſt*, *Solt*, *Bacs*, *Bodrog* und *Csongrad*, und wird in drey Archidiaconate eingetheilt, den Cathedral- oder Kolotſcher, Batſcher und Theiſſer Archidiaconat. Jeder Archidiaconat wird in drey Diſtricte, den obern, mittlern und untern eingetheilt, und in dem Theiſſer Archidiaconat iſt überdieſs im Jahre 1811 noch ein vierter Archidiaconat, der Marien-Thereſiopolitaner, errichtet worden. Erzbiſchof iſt gegenwärtig (ſeit 1788) Sr. Excellenz, der Graf *Ladislaus* von *Kollonitz*, k. k. wirklicher geheimer Rath, Groſskreuz des St. Stephanordens u. ſ. w. Im Kolotſcher Archidiaconat ſind 28 Pfarren, 16 Filialgemeinden, 25 Pfarrer, 3 Adminiſtratoren, 13 Capläne, 59558 Katholiken, 1228 nicht-unirte Griechen, 9430 Evangeliſche A. C., 11162 Reformirte, 470 Juden; im Batſcher Archidiaconat ſind: 31 Pfarren, 36 Filialgemeinden, 22 Pfarrer, 9 Adminiſtratoren, 24 Capläne, 70438 Katholiken, 55162 nicht unirte Griechen, 11378 Evangeliſche A. C., 2933 Reformirte, 1087 Juden; im Theiſſer Archidiaconat 36 Pfarren, 35 Filialgemeinden, 19 Pfarrer, 17 Adminiſtratoren, 30 Capläne, 124556 Katholiken, 35617 nicht-unirte Griechen, 6215 Evangeliſche A. C., 9397 Reformirte, 1631 Juden. In der ganzen Kolotſcher Erzdioeceſe ſind: 95 Pfarren, 87 Filialgemeinden, 66 Pfarrer, 29 Adminiſtratoren, 67 Capläne, 254752 Katholiken, 94007 nicht-unirten Griechen, 27023 Evangeliſche A. C., 23502 Reformirte, 3188 Juden. Die geſammte Seelenzahl beträgt 402472. Folgende Mönchsorden haben in dieſer Erzdioeceſe Convente: die Piariſten zu *Colocſa*, die Franciskaner in *Bacs*, *Baja* und Marien-Thereſienſtadt, die armeniſchen Mönche des heil. *Anton* zu *Neuſatz*. — Die Stelle des Diakovarer und Sirmier Biſchof iſt gegenwärtig vacant, ſeit dem im Jahre 1814 erfolgten Tode Sr. Excellenz, des Biſchofs *Anton* von *Mandich*, k. k. geheimen Raths, Commandeurs des St. Stephanordens u. ſ. w. Die Diakovarer und Sirmier Dioeceſe wird eingetheilt in den Cathedral-, Broder, den obern Sirmier und untern Sirmier Archidiaconat. Der Cathedral-Archidiaconat enthält den Diakovarer Diſtrict im Veröczer Comitat, den *Eszeker* in demſelben Comitat und den *Kopaniczer* in dem *Broder* Grenzregiment; der *Broder* Archidiaconat enthält den einzigen *Broder* Diſtrict in dem gleichenamigen Grenzregiment; der obere Sirmier Archidiaconat wird eingetheilt in den *Vinkovczer* Diſtrict im *Broder* Grenzregiment und in den *Tovarniker* Diſtrict im *Sirmier* Comitat; der untere Sirmier Archidiaconat enthält drey Diſtricte, den *Mitroviczer* im Peterwardeiner Grenzregiment, den *Poſſavaner* im *Broder* und *Peterwardeiner* Grenzregiment, und den *Peterwardeiner*. In der ganzen Diakovarer und Sirmier Dioeceſe ſind: 80 Pfarren, 56 Cooperaturen, 139445 Römiſch-Katholiſche, 386 Griechiſch-Katholiſche, 141096 nicht-unirte Griechen, 2708 Evangeliſche A. C., 2015 Juden. Die geſammte Seelenzahl macht 286046. In *Diakovar* iſt ein geiſtliches Seminarium. Die Franciskaner haben ihren Sitz in *Brodi*, *Eszek*, *Vukovar*, *Sharengrad*, *Mok* und *Semlin*, die Kapuziner in *Eszek*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal etc.*

(*Fortsetzung der im 54. Stück abgebrochenen Recension.*)

Achter Band. Präsident Sir *John Anstruther.* 1. *Ueber den Einfluss der Sonne und des Mondes auf die Fieber in Indien*, von *Fr. Balfour.* Der Vf. sucht seine Lehre hier durch Zeugnisse und nähere Bestimmungen zu bestätigen. Er behauptet nämlich, dass alle Fieber mit der Fluth stärker werden, mit der Ebbe nachlassen. Doch ist er gezwungen, eine periodische Disposition im Körper anzunehmen, und die abwechselnde Verstärkung bleibt ohne Erklärung. In den Nachtgleichen nehmen die Fieberanfälle zu. 2. *Auszug aus einem Journal, gehalten während des letzten Feldzuges in Aegypten*, vom Capt. *Burr.* Unbedeutend. 3. *Ueber den Ursprung der Hindu-Religion*, von *J. D. Paterson.* Der Vf. hält die Hindu-Mythologie für das Werk einer Gesellschaft von Weisen, welche dadurch das Volk bändigen wollten. Brahma, Vischnu und Siva stellen die Schöpfung, Erhaltung und Zerstörung vor, bezogen auf Materie, Raum und Zeit und werden roth, blau und weiss dargestellt; weiss als Gegensatz der schwarzen Nacht der Ewigkeit, blau als Farbe des Raumes, roth die Substanz auszudrücken. Vergleichung mit der ägyptischen und griechischen Mythologie; oft gezwungen. Eine sonderbare Erklärung der drey Bilder im Tempel von Jagan Nath lässt sich ohne Zeichnung nicht darstellen. Die Vergleichung der *Anna Perenna* mit der *Anna Parna Devi*, der indischen Göttin des Ueberflusses (eine Form der Bhavain) verdient Aufmerksamkeit. 4. *Auszug aus der* قوفيب اطنطق *oder dem Wesen der Logik* von *Fr. Balfour.* Persisch und Englisch. Ist die persische Uebersetzung einer arabischen kleinen Schrift, die wie diese Schriften alle, nach Aristotelischer Form abgefasst ist. Der Vf. muss nicht viel arabische Manuscripte gesehen haben, wenn er glaubt, es sey nicht dargethan, dass die Aristotelische Philosophie im Orient herrsche. 5. *Messung eines Bogens im Meridian auf der Küste von Coromandel*, vom Major *W. Lambton.* Die vollständige Nachricht von der im vorigen Bande angezeigten Messung. Der Grad durchschnitt den Meridian in 12° 32′ und hatte eine Länge von 366,355,08 Fuss. Dieses giebt das Verhältniss des Polar-Durchmessers zum Aequatorial-Durchmesser = 1 : 1,003567. 6. *Ueber die astronomischen Systeme der Hindus*, von *J. Bentley.* Eine Vertheidigung gegen den *Edinburgh Reviewer*, der die Abhandlung des Vfs. im sechsten Bande angegriffen habe. Er zeigt, dass die Verschiedenheiten der Bestimmungen auch bey der Anwendung von La Landes Tafeln entstehen. Er giebt dann eine Tafel der Irrthümer der *Surya Siddhantu* in Rücksicht auf die Stellen der Planeten u. s. w., woraus erhellt, dass sie ihr *Minimum* vor 700—800 Jahren hatten, welches die Angaben des Vfs. noch mehr bestätigt. Die Widerlegung ist gründlich und treffend. Nun folgen die drey verschiedenen Systeme der Hindus. Immer nahmen die Astronomen dieses Volkes an, dass im Anfange einer Periode die Planeten in einer Conjunction mit der Sonne, im Anfange des Sternbildes des Widders standen. Damit der Fehler nicht gross werde, setzten sie den Anfang der Periode weit hinaus. Die beiden ersten hier aus einer Schrift *Graha Munjari* angeführten Perioden geben für sechs Jahre einen Fehler von einem Tage. Ihre Erfindung fällt vor etwa 3000 Jahren. Die letzte, 927 nach C. G. von *Brahma Gupta* erfunden, verbessert diese Fehler. Diese Abhandlung ist für die Chronologie und Astronomie der Hindus äusserst wichtig. 7. *Ueber die heiligen Inseln in Westen*, vom Capt. *F. Wilford.* Der Vf. hatte den Gedanken, dass die heiligen Inseln in Westen, die brittischen Inseln seyn müssten. Als er seine Auszüge mit den Manuscripten selbst verglich, fand er immer den Namen *Sweta dwipa*, der Hauptinsel, anders geschrieben als das Uebrige. Er forschte weiter und siehe, sein Pandit hatte das Wort ihm zu gefallen eingeschoben, und nicht das allein, sondern auch ganze Seiten, und endlich ganze Bücher untergeschoben. Ein Beweis, wie sehr man auf seiner Hut seyn muss in Beurtheilung dieser Schriften. Doch der Vf. kehrt sich nicht daran; er geht auf der etymologisirenden Bahn rüstig fort, und mengt Wahres und Falsches durch einander. 8. *Ueber die Vedas oder die heiligen Schriften der Hindus*, von *H. T. Colebrooke.* Eine treffliche Abhandlung. Unstreitig sind die Vedas die ältesten Schriften der Hindus, die man endlich nach vieler Mühe ziemlich vollständig erhalten hat. Die ältern indischen Schriftsteller, selbst Manu (dessen Gesetzbuch man irrig für das älteste indische Denkmal hielt), führt nur drey an, Rigveda, Yagurveda, Samanveda, doch hält der Vf.

die vierte oder Atharvedà ebenfalls für echt. Man rechnete sie nicht zu den vorigen, weil sie Gebete für geringere Feyerlichkeiten enthält. Jede Veda besteht aus Gebeten, Hymnen von verschiedenen Verfassern, zuweilen Dialogen zwischen der Gottheit und dem Rischi (dem Verfasser oder Sprecher) oder einigen Gottheiten, auch Zauberformeln. Der Inhalt der Veda's wird genau angegeben, nur zuweilen gesteht der Vf. aufrichtig: dass er dieses nur obenhin könne. Einige höchst merkwürdige Stücke für die Kenntniss des Innern der indischen Religion sind übersetzt geliefert. Man sieht, Polytheismus ging voraus, dann kam höhere Speculation und erklärte die Mannichfaltigkeit der Götter für verschiedene Aeusserungen einer Gottheit. Aus der ersten Meinung war eine liturgische Religion hervorgegangen, welche beständig die äussere Religion des Volkes blieb. Auch die Opfer von Thieren und Menschen, einst ohne Zweifel wirklich, wurden nur emblematisch. Oft und wiederholt ist von der Schöpfung die Rede; sie geht ganz aus der Betrachtung hervor, und das schaffende Wesen erzeugt aus sich selbst das Ganze. Man findet Stellen, welche aus den alexandrinischen Philosophen genommen scheinen, so idealistisch ist der Geist der darin herrscht. Die ganze Abhandlung verdient den Deutschen durch Uebersetzung bekannt zu werden. Der Vf. äussert zuletzt noch seine Meinung über die Echtheit der Vedas, welche durch Commentatoren und durch unzählige Anführungen in andern Schriften dargethan wird. Die Veda's selbst sind unstreitig die Produkte verschiedener Zeiten, und von *Dwaipayana*, wie der Vf. meint, zusammengetragen. 9. *Beschreibung der Bassia butyracea oder des Butterbaums*, von *Roxburg*. Findet sich in den Almorahgebirgen. Die gepressten Saamen geben ein dickes Oel, wie Butter. Kommt der *Bassia latifolia* nahe, aber die Blumen sind zarter, die Staubfäden lang, und sitzen an der Mündung der Röhre. Auch *B. longifolia* ist beschrieben. 10. *Beschreibung des Gayal Ochsen*, von *H. T. Colebrooke*. Findet sich wild in den Gebirgen von Arrakan und nordöstlich von Bengalen. Ein Hausthier bey den Kukies s. B. 7. Das Thier gleicht dem Büffel gar sehr, doch sind die Hörner nicht zusammengedrückt, und das Haar steht dichter. Von unserm Rindvieh unterscheidet es der kurze Schwanz. Die Farbe ist braun. Das wilde Thier ist wild und unbändig, doch nicht gefährlich, das zahme hingegen ist sanft. Man hält es des Fleisches und der Haut wegen. Zugleich wird erinnert, dass der Aria Ochse, dessen Grösse man als erstaunlich geschildert hatte, nichts anders als der wilde, in ganz Indien unter dem Namen *Arna* bekannte Büffel sey, der sich von dem zahmen durch Grösse und Wildheit unterscheidet.

Neunter Band. Präsident *H. T. Colebrooke*. 1. *Versuche über die indische Strahlenbrechung in Mysore*, vom Lieut. *John Warren*. Die Aenderung der Strahlenbrechung traf nicht mit der Aenderung in der Dichte der Luft, wohl aber der Feuchtigkeit überein. Ein Hygrometer von der Granne des *Andropogon contortus* ist beschrieben. 2. *Beschreibung eines empfindlichen Hygrometers*, vom Lieut. *H. Kator*. Ist ein Hygrometer von der Granne des *Andropogon contortus*. Dass es sehr empfindlich sey, zweifelt man wohl nicht, aber hat es die rückgängige Bewegung nicht, welche die Hygrometer oft untauglich macht? 3. *Versuch über die heiligen Inseln in Westen. Zweyter, dritter und vierter Versuch*, vom Capt. *F. Wilford*. Unter des Vfs. Abhandlungen möchte diese die wichtigste seyn, weil er das alte Indien mit dem neuern vergleicht. Manche Nachrichten sind sehr schätzbar, besonders seine Erklärung von den Erzählungen des sonst für lügenhaft gehaltenen Ktesias. Der Bernstein, von welchem der letztere redet, sey Lack, die *Calystrii* oder Menschen mit Hundsköpfen (*Couleya Siras* im Sanskrit) hatten den Namen wahrscheinlich daher, weil sie ihre Beute schnell wie Jagdhunde erjagen. Die Menschen ohne Ausleerungen sind eine Sekte, welche noch vorgiebt, sie habe keine Ausleerungen und sich blofs von Milch nährt. Sie verschlingen einen Faden von Baumwolle zum Theil, der dann heraufgezogen die käsigen Theile der Milch mit heraufbringt. Manche andere Bemerkungen des Vfs. über den Zustand Indiens scheinen sehr treffend. Ueberhaupt des Vfs. Gelehrsamkeit ist grofs, nur lässt er sich bey jeder Gelegenheit den Zügel schiefsen, und etymologisirt ins Wilde hinein. 4. *Nachricht von den Jains, gesammelt von einem Priester dieser Sekte zu Mudgerl, übers.* von *Cavelt Boria Bramin*, für Maj. *C. Mackenzin*. 5. *Bemerkungen über die Sekte der Jains*, von *H. T. Colebrooke*. Hierzu kommt noch eine Nachricht von ihrem Hauptpriester zu Belligola in Mysore und Auszüge aus dem Tagebuche einer Reise von Mackenzin. Der Aufenthalt dieser Sekten erhellt aus dem Vorigen. Die Jains haben die Einrichtungen der Hindus, sind in Kasten getheilt, wie diese, essen kein Fleisch, aber sie verwerfen die Vedas, richten keine Gebete an die Sonne oder das Feuer, halten die Welt für ewig, verehren ihre ersten Hohenpriester oder Gurus. So nähern sie sich den Buddhanern sehr, nur sind die heiligen Personen, welche sie verehren, verschieden. Colebrooke zeigt in seinem Aufsatze sehr treffend, dass die Veda Religion in Indien älter war, als die Buddha Religion, denn die Nachrichten der Griechen, worin von der Verehrung der Sonne und des Feuers geredet wird, bezeichnen offenbar die Religion der Vedas. 6. *Ueber die indische und arabische Eintheilung des Thierkreises*, von *H. T. Colebrooke*. Eine Darstellung der indischen Sternbilder im Thierkreise zeigt die Uebereinstimmung mit den Stationen des Mondes der Araber deutlich. Ueberdiefs haben die Indier die Eintheilungen des Thierkreises wie die Griechen, doch glaubt der Vf, dass diese neuer und von den Griechen genommen sind. Es wird von der künstlichen Sphäre der Indier, so wie von den Sternen geredet, welche nicht zu den obigen Sternbildern gehören. 7. *Ueber den Weihrauch*, von *H. T. Colebrooke*. Die Schriftsteller der Hindus über die *Materia medica* erwähnen

wähnen eines Harzes, welches sie *Cunduru* nennen. Der Baum, wovon es fliesst, heisst *Sallaci* und *Salai*. Hunter untersuchte den Baum auf einer Reise nach Ujjayini, und der Vf. auf einer Reise nach Nagpur, wo sie fanden, dass er zur *Boswellia serrata Roxb.* gehörte. Der Baum ist beschrieben und ein Zweig abgebildet. Er gehört zur *Decandria Monogynia* und zur natürlichen Ordnung *Terebinthaceae*. Man sandte das Harz nach London, wo es als Weihrauch im Handel genommen wurde. 8. *Bemerkungen über die Pfefferarten auf Prinz von Wallis Insel*, von *Wilh. Hunter*. Die Cultur des schwarzen Pfeffers wird beschrieben. Das *Piper longum Tsjabe Ramph. Amb.* 5. p. 333 t. 116 f. 1. ist eine besondere Art *P. Chaba* genannt. 9. *Beschreibung eines verbesserten Hygrometers*, vom Lieut. *H. Kator*. Ist eine andere Vorrichtung zum Hygrometer von der Granne des *Andropogon contortus*. 10. *Ueber alte Monumente, enthaltend Inschriften in Sanskrit*, von *H. T. Colebrooke*. Meistens Ländertheilungen, nützlich für Bestimmungen in der Geschichte von Hindostan, da die Hindus eigentlich keine Geschichte haben. Doch sind sie alle nur 5—7 Jahrhunderte alt. Eine sehr alt angegebene war offenbar untergeschoben. 11. *Ueber die musikalische Skale der Hindus*, von *J. D. Paterson*. Die Hindus haben sieben Haupttöne, welche sie mit den Anfangssylben ihrer Namen benennen, *sa, ri, ga, ma, pa, cha, ni*, sie theilen aber die Octave in 22 Intervalle, oder Srutis, so, dass vier Intervallen auf einen ganzen, und drey auf einen halben Ton gehen. Sie haben drey Gramas oder Skalen, welche durch Versetzung der letzten Tonintervalle entstehen.

Zehnter Band. Präsident *H. T. Colebrooke*. 1. *Ueber den Zustand des Ackerbaues in dem District von Dinajpur*, von *W. Laroy*. Zuerst vom Reisbaue, da Reis das Hauptprodukt dieser flachen Gegend von Bengalen ist. Man verpflanzt den Reis. Der einfache Pflug, so wie das übrige einfache Ackergeräth werden beschrieben. Statt Hanf bauet man *Corchorus olitorius*, *C. operularis* und *Crotalaria juncea* auch *Aeschynomene cannabina*. Zur Speise *Phaseolus Mungo* und *radiatus*. Zum Oel *Sinapis dichotoma*, *ramosa* und *glauca*, ferner *Linum usitatissimum*, dessen Gebrauch zum Flachs man nicht kennt. Viele Kürbisartige Pflanzen, *Lathyrus sativus*, *Ervum Lens*, *Cicer Arietinum* und *Arum esculentum*, *campanulatum*, *macrorhizon* werden zur Speise gebauet. 2. *Ueber die heiligen Inseln im Westen*, vom Capt. *F. Wilford*. Die indischen Sagen, welche Aehnlichkeit mit der Geschichte Christi haben, werden erörtert, auch die ältesten Spuren von Christen in Indien aufgesucht. Der Vf. glaubt an den Heil. Thomas, als Apostel von Indien. Ueber die Verbindung der Hindus mit andern Völkern. Manche wichtige Bemerkung unter ausschweifenden Etymologieen. 3. *Von der Sprache und Literatur der Indochinasischen Nationen*, von *J. Leyden*. Für den Sprachforscher eine sehr wichtige Abhandlung. Der Vf. theilt diese Sprachen in vielsylbige und einsylbige, und in die gelehrte Sprache *Pali*. Zu jenen gehören folgende Stammsprachen. 1. *Das Malayische*. Es finden sich darin viele Sanskrit und Arabische Wörter, da die Malayische Nation mohammedanischer Religion ist. Woher aber der Grundstamm entspringe ist zweifelhaft. Der Vf. glaubt, er sey zusammengesetzt aus den Sprachen der benachbarten Inseln, vorzüglich ein Abkömmling des Javanischen. Proben malayischer Gedichte, und Nachrichten von Malayischen Sprachlehren. 2. Das *Javanische*. Die Sprache eines mächtigen Volkes, welches vor 1400 seine Eroberungen über alle benachbarten Inseln erstreckte. *Le Brun* und *Roland* haben das Alphabet gut geliefert. Sie wird von der Rechten zur Linken geschrieben. 3. Die *Bugis Sprache*. Ist die Grundsprache auf Celebes. Das Volk, das sie spricht ist eines der tapfersten, treuesten, kühnsten in Osten; die Sprache hat viele Gedichte und Romanzen, ohne Reime, blos durch den Rhythmus bezeichnet. 4. Die *Bima Sprache*, auf einem Theile der Insel *Endé* gesprochen. Ein kurzes Wörterbuch der Bugis, Mangkosar, Bima und Sumbana Sprachen ist beygefügt. 5. Die *Balta* Sprache, von den Balta's auf Sumatra gesprochen. Dieses Volk, welches bey einem hohen Grade von Cultur die Alten und Kranken tödtet und isst, wird von dem Vf. mit den *Padaici* im Herodot verglichen. Die Sprache wird von unten nach oben gelesen. Es sind viele Bücher darin geschrieben. 6. Die *Tagala* Sprache auf den Philippinen, bekannt auch bey uns durch *Vaters* und *Adelungs* Werk. Viele andere Sprachen werden angeführt, doch als unbekannt. Einsylbige Sprachen. 1. Die *Rukhang* Sprache in Arrakan nähert sich den vorigen. Es sind viele Schriften in ihr vorhanden. 2. Die *Barmanische*, im Reiche Barma (so schreiben es die Eingebornen, nicht Burma). Auch in dieser hat man viele Schriften. 3. Die *Mon* Sprache in Pegu. 4. Die *Thuy* Sprache in Siam, worin viele Schriften. Einige kleine Gedichte sind beygefügt. 5. Die *Khohmen* Sprache eines Volkes in Camboja. 6. Die *Law* Sprache, der Laws, oder Laos eines alten Volkes, von dem die Siamer und Burmaner, wie sie selbst gestehen, Religion und Gesetze erhielten. 7. Die *Anam* Sprache, in Cochinchina und Tonkin. Die Pali oder heilige Sprache ist ein alter Dialekt des Sanskrit und wird ebenfalls nicht mehr gesprochen. Hierbey ein heftiger Angriff auf Paulinus a S. Bartholomaeo, dem geradezu Unwissenheit vorgeworfen wird, der unter andern Dingen, den fünften *casus* der Nennwörter auf *al* sich endigen lässt, da er doch in *at* sich endigt u. dgl. m. 4. *Nachricht von den trigonometrischen Operationen auf der Halbinsel*, vom Maj. *W. Lambton*. Fortsetzung der oben B. 8. angezeigten Nachricht von der Messung quer über die Halbinsel, von Fort S. Georg bis Mungalor. 5. *Beschreibung der männlichen Pflanze, welche die Columbo Wurzel*, von *A. Borry*. Eine Wurzel von Mosambique gebracht, wuchs zu Madras, und brachte eine männliche Pflanze hervor, welche zur *Dioecia Hexandria* gehört,

und

und zu der natürlichen Ordnung *Menispermа*. 6. *Ueber Sanskrit und Prakrit Poesie*, von *H. T. Colebrooke*. Prakrit ist die Sprache, welche die dramatischen Dichter als die gemeine brauchen, Sanskrit ist die Sprache der Götter und Helden. Jene ist ein Dialekt der letztern. Die Dämonen sprechen das *Paisachi*, ein Kauderwelsch. In der Aufzählung der Versmaasse, welche hier sehr ausführlich ist, folgt der Vf. einem indischen Manuscript angeblich von Pingala. Man erstaunt, wenn man sieht, wie diese Sprache die ganze Technik der Verskunst vereinigte, Gedichte nach gezählten Sylben und den mannigfaltigsten Versmaasen, Reime und Allitterationen. Eine Menge Beyspiele und Tafeln erläutern die merkwürdige Abhandlung. 7. *Ueber das Ansehen der muselmännischen Gesetze*, von *J. H. Harington*. Geschichte derselben und Literatur. 8. *Astronomische Beobachtungen zu Fort S. Georg*, von *J. Warren*. Die Breite aus Declinationen von Sternen und der Sonne. 9. *Zwey Briefe von Nadir Schah, übers.* von *J. Malcolm*. Der erste ist an den Beglerbey von Tars kurz vor der Entthronung von Schah Tamas u. s. w. geschrieben, der andere nach seiner Ankunft zu Delhi an seinen Sohn.

(*Der Beschluss folgt*

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Die angstvolle Brautnacht*. Nebst einem Anhange heitern Inhalts. 1815. 242 S. 8. (1 Thlr.)

Die auf dem Titel genannte Verlagshandlung läst sonst stets etwas Gutes erwarten, mit diesem Werkchen täuscht sie uns aber einigermaasen. Die angstvolle Brautnacht ist eine Erzählung, welche ausser dem Vorzuge eines meist fehlerfreyen Stils wenig andere besitzt. Ihr erster Fehler ist, dass man sich für die Personen die darin auftreten, durchaus nicht interessiren kann, und doch mit ihnen 156 Seiten hindurch leben muss. Der zweyte ist die moralische Schwäche (wir möchten sie fast Immoralität nennen) des Helden derselben, des jungen Rist, den der Vf. doch als einen liebenswürdigen, wohl gar edeln jungen Mann darstellt. Die Art wie er mit Albertinen, so schlecht auch diese sey, verfährt, diese heimtückische, nur auf seinen eignen Vortheil berechnete Art ist widerlich und unnatürlich, so wie das ganze Benehmen in der Brautnacht nicht interessirt, sondern übelstimmt, da man einem so schwankenden Menschen selbst im Romane als Hauptgegenstande der Unterhaltung ungern begegnet. Eben so schlecht benimmt sich der Arzt, der Albertinen als Buhlerin fortbehandelt, nachdem sie erst seine Geliebte gewesen war, und sie nun schimpflich demüthigt, während er noch Tags vorher den Freudenbecher mit ihr geleert hat. Man befindet sich überhaupt in einer durchaus verdorbenen Gesellschaft, denn Rec. weiss auch nicht Ein liebenswürdiges Individuum darunter namhaft zu machen, da selbst Marie durch ihre Zudringlichkeit an Achtung verlieren muss. Man scheidet daher nicht ungern am Schlusse der Erzählung aus einem Kreise von Menschen, unter denen man sich unwohl fühlte, ohne dass man einen davon kräftig hervortreten sah.

Der sogenannte heitere Anhang ist nicht viel besser. Er besteht aus fünf Erzählungen. *Der Herzlose* hat gar keinen Schluss; der *Zweykampf* entscheidet sich widerlich durch Darbringung zweyer Reihen Zähne, und eines wächsernen Busens; das *Geheimniss* ist sehr gesucht, und die lange Unterredung der es zum Grunde liegt, unnatürlich; *die Damenschuhe* sind noch das Beste, scheinen aber nach einer bekannten Anekdote bearbeitet; der *Welt Lauf* aber ist dagegen wieder sehr trivial.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, (b. Mayers): *Breviarium Romanum pro Ecclesiasticis et Saecularibus*. MDCCCXV. 734 S. gr. 8. (3 Fl. 30 Xr.)

Es ist kein gewöhnliches Brevier, was wir hier anzeigen. Auch dürfte dafür jetzt wenig Aufmerksamkeit zu erwarten seyn. Schon ist zwar durch des würdigen *Dereser's* deutsche Bearbeitung des Breviers für die, welche einmal ihre täglichen Gebete nach festgesetzten Abschnitten lesen wollen, oder sollen, ein treffliches Hülfsmittel vorhanden. Da sie aber doch manchen Widerspruch fand und denen, die mehr auf schlechtes Latein, als *gutes Deutsch* halten, selbst um der Sprache willen, anstössig war, so mag das vorliegende um so eher gute Aufnahme finden, je mehr es sich, wenigstens in der äussern Form, an das alte römische Brevier anschliesst. Denn dass der Vf. das bessere kenne und schätze, beweist schon die, als Vorrede *Ex Saileri Theol. pastorali* vorangesetzte Stelle über das Gebet. Mit kluger Vorsicht aber versichert er nicht etwas neues einführen zu wollen, sondern nur für die, welche das lange Klosterbrevier abschreckt, die Legenden der Heiligen abgekürzt und blos ihre Hauptzüge zur Erbauung angeführt zu haben. Daher das Werk mehr für ein Lehr- als Betbuch angesehen seyn wolle, wobey nach der h. Schrift, den Kirchenvätern und dem römischen Brevier alle Glaubens- und Sittenlehren eingewebt seyen. Druck und Papier verdienen bey dem mässigen Preis vorzüglich Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal etc.*

(Beschluss der im 55. Stück abgebrochenen Recension)

Elfter Band. Präsident *Heinrich Thomas Colebrooke.* 1. *Nachricht von den Versteinerungen bey dem Dorfe von Tiwarikana im Carnatic*, v. Capt. *J. Warren.* Das Dorf liegt nicht weit von Pondicherry. Der versteinerte Baum, welcher sich dort auf einer Anhöhe liegend befindet, ist bekannt, und schon von Sonnerat, nur sehr kurz, beschrieben. Er ist nicht ganz sondern zerstückt, doch sieht man noch, dass er 60 Fuss hoch war, und an der Wurzel 8 bis 9 Fuss im Durchmesser hatte. Ein anderer versteinerter Baum 30 Fuss lang, liegt in der Nähe. Der Berg besteht aus Thon und Sand. 2. *Versuch über die heil. Inseln in Westen*, von Major *F. Wilford.* Die weissen Inseln, Albion, Creta und viele andere Dinge zusammengestellt. 3. *Verzeichniss von indischen Medicinal Pflanzen und Waaren*, von *J. Flaming.* Eine sehr wichtige Abhandlung, weil der Gebrauch einer jeden Pflanze in Indien sehr genau angeführt wird. Die Abhandlung verdient ganz übersetzt zu werden. Auch sind viele neue Arten beschrieben. 4. *Nachricht von den Sikhs*, v. Brigad. General *Malcolm.* Eine ausführliche Geschichte dieser Sekte, nebst ihrem gegenwärtigen Zustande. Der Stifter Nanac Schah wurde 1468 in Lahore geboren. Er suchte die indische und mohammedanische Religion zu vereinigen. Ihm folgten Guru Angad und Amara Das und andere; die Sekte blieb politisch unbedeutend. Kriegerisch war schon Har Hovind, der den Sikhs zuerst Fleisch zu essen erlaubte, Kuhfleisch ausgenommen, doch mussten seine Anhänger aus dem Penjal fliehen, und sein Sohn Tegh Behadur wurde öffentlich im Jahr 1675 hingerichtet. Sein Sohn Guru Govind, machte die Sekte zu einem kriegerischen, erobernden Volke, Gesetzgeber, General und Oberpriester zugleich, wie Mohammed. Nach ihm erkannten die Sikhs kein geistliches Oberhaupt mehr; eine Menge Häuptlinge bilden die ganze Nation, welche zu kriegerischen Unternehmungen sich einen von ihnen zum General erwählt. Ihre Verfassung und Religion wird nach Quellen angegeben. Stellen aus Guru Govinds Schriften zeigen den dichterischen Geist des Mannes, der in dieser Rücksicht weit über Mohammed zu stehen scheint. 5. *Ueber die eines Secundenpendels Lange zu Fort S. George*, von Capt. *J. Warren.* Die Länge dieses Pendels unter 13° 4′ 12″ ist = 39,026273 Zoll. 6. *Glückliche Heilung eines Schlangenbisses*, von *J. Macrae.* Der Vf. beschreibt seinen eigenen Fall. *Spiritus Ammoniae compositus* half, Theelöffelweise genommen. 7. *Beschreibungen der indischen Pflanzen aus der Monandrie, zur Ordnung Scitamineae gehörig*, von *W. Roxburgh.* Eine sehr wichtige Abhandlung. Die Kennzeichen der Gattungen werden von den Antheren hergenommen. *Canna* und *Phrynium* haben eine einfache, *Hedychium*, *Kaempferia*, *Curcuma*, *Amomem*, *Zingiber*, *Costus*, *Alpinia*, *Globba* haben eine doppelte Anthere. Die Gattung *Curcuma* unterscheidet sich durch eine Anthere mit zwey Spornen; zu ihr gehören *Amonium Zedoaria*, *Amomum Zerumbet Retz*, und viele neue Arten. *Amomum* hat eine Anthere mit einem kammförmigen Fortsatze; dazu gehören *A. Cardamomum*, *angustifolium Sonnerat.*, *aculeatum*, *maximum.* Die Gattung *Zingiber* zeichnet sich durch die Anthere mit einem Schnabel aus; dahin gehören *Zingiber officinale*, *Zingib. Zerumbet* (*Amom. Zerumbet Linn.*), *Z. Cassumunar*, *Z. roseum Roscol*, *Z. ligulatum n. sp. Z. rubens n. sp. Z. squarrosum n. sp. Z. capitatum n. sp. Z. marginatum n sp.* Die kleinen Cardamomen kommen von *Amomum repens Linn. ed. Willd.* der *Alpinia Cardamomum* unsers Vfs. Herrliche Abbildungen erhöhen den Werth dieser Abhandlung. 8. *Ueber die Roscheniah Sekte und ihren Stifter Bayezid Arsari*, von *J. Leyden.* Diese Sekte, welche von den übrigen Afghanen verabscheuet wird, hält sich in den wildesten und unzugänglichsten Gegenden von Afghanistan auf und verbehlt ihre Bücher. Sie lehrt die Einigkeit Gottes, der sich aber in manchen Pirs oder Lehrern offenbart und ein solcher war ihr Stifter. Der Koran sey nicht wörtlich sondern mystisch zu erklären. 9. *Ueber die Quellen des Ganges*, von *H. T. Colebrooke.* Ist eine historische Einleitung zur folgenden Abhandlung. 10. *Reise nach den Quellen des Ganges*, vom Capt. *F. V. Raper.* Eine höchst merkwürdige Reise. Die Beschreibung fängt Haridwara an, wo der Ganges aus dem Gebirge in die Ebene tritt, und wo sich eine grosse Menge Menschen jährlich versammelt, um sich im heiligen Strom zu baden, zugleich aber auch des Handels wegen, weil zugleich eine grosse Messe gehalten wird. Die Reise ging durch das Gebiet des Raja von Srinagur, welcher jetzt von dem Gurkha Raja abhängig ist.

Prächtiger Waſſerfall im Gebirge bey Mugwa und groſse Stalaktiten Höhle. Hier erſchien zuerſt die Bergtanne (*Pinus longifolia Roxb.*) Auf einem Berge hinter *Bohan Devi* einem kleinen Dorfe ſahen die Reiſenden Pfirſchen, Aprikoſen, Wallnüſſe, Hindbeeren, Brombeeren, Löwenzahn, Butterblume und weiſse Roſe. Nahe an Tempel zu *Bohan Devi* ſtand eine *Pinus Doedwara.* Da der Vf. dieſen Baum und andere botaniſch beſtimmt, ſo läſst ſich auch erwarten, daſs die übrigen Früchte botaniſch beſtimmt ſind, und der wilde Zuſtand derſelben in dieſem Lande iſt ſehr merkwürdig. Beym Dorfe Lallari ſahen ſie von der Spitze eines hohen Berges den ſie vom Fuſse an auf 4000 Fuſs ſchätzten, den mit Schnee und Wolken bedeckten Himalonga in majeſtätiſcher Pracht. Die höchſten Gipfel der Schneekette ſind *Gangotri* und *Jumautri;* auf jenem ſoll der Ganges, auf dieſem der *Jumna* entſpringen. Der erſtere Gipfel, auch *Mahadeva Calinga* genannt, hatte von dort eine Elevation von 3° 1′, der andere von 3° 17. Beym Herabſteigen ſahen ſie den *Baghirathi*, einer von den beiden Flüſſen, woraus der Ganges zuſammenflieſst, zuerſt. Ueber Dunda war der Weg an dem Strome hinaus durch das Gebirge ſo gefährlich, daſs die Reiſenden mehr auf ihre Sicherheit denken muſsten, als Bemerkungen anzuſtellen. Die Stadt Barahat, ein kleiner Ort im Gebirge, wo die Pilgrimme nach Gangotri Halt machen. Die Stadt wurde 1803 durch ein Erdbeben ſehr verwüſtet. Ein groſser eiſerner Dreyzack in der Nähe mit einer Inſchrift, die man nicht entziffern konnte (aber nicht abſchrieb.) Der Weg wurde gegen Manheri beſſer. Aber hinter Manheri wurde der Weg ſo gefährlich daſs man die Unternehmung aufgeben muſste, und nur einige wenige Hindus vorwärts ſchickte. Gangotri war noch 6 bis 7 Tagereiſen entfernt, und der Strom ſo klein, daſs er höchſt wahrſcheinlich ſeine Quelle in dem nächſtgelegenen Schneegebirge haben muſste. Sein weiter Lauf, ehe er dieſes Gebirge verläſst, der See und die Höhle, Kuhmund genannt, woraus er hervorbrechen ſoll, halten die Reiſenden für Fabeln und Colebrooke ſtimmt damit überein. Sie gingen nun zurück nach *Devapragaga* einer heiligen Stadt, wo der brauſende Baghirathi und der ſanfte, gröſsere *Alacananda* den Ganges bilden. Nun folgten die Reiſenden den *Alacananda* aufwärts, über Srinagur. Die Stadt liegt unter 30° 10′ hat 1803 durch das Edbeben viel gelitten, und ſo auch durch die Invaſion der Gurkhald's. Die zurückgelaſſenen Hindus kamen hier von Nepal zurück und berichteten: Einige Meilen hinter Gangotri verliere ſich der Ganges unter einer Schneedecke, ſeine Breite ſey 15 bis 20 Yards, und die Tiefe bis an die Mitte eines Menſchen, der Kuhmud ſey ein Felſen in der Mitte des Stromes. Die Gebirge am *Alacananda* ſind zuerſt nicht ſchwer zu überſteigen. Kupferminen bey Dhanpur und Nagpur. Die Waaren aus Butan werden auf Ziegen transportirt, die man mit Säcken ſattelt. Gegen die Stadt Joſimath erheben ſich die Gebirge und das Schneegebirge erſcheint nahe; die Wege werden ſchlecht. Sie kamen über ſchneebedeckte Gegenden nach Bhadri Nath 30° 42′ 28″. N. B. 80° 18 22″ O. L. Sie verfolgten noch einige Meilen den Strom der nur 18 bis 20 Fuſs breit und ſeicht war, bis zu einem Waſſerfalle Barſu Dhara und kehrten dann zurück. Die bedeutende Stadt Manah, bewohnt von einem ſehr wohlgebildeten Menſchenſchlage, liegt in der Nähe von Bhadri Nath. Der Tempel zu Bhadri Nath wird für ſehr heilig gehalten; die Zahl der Pilgrimme dahin betrug in jenem Jahre 40000 bis 50000. Der Rückweg ging über Baidya Nath, wo ebenfalls ein berühmter Tempel iſt, vor Almora vorbey nach Rampur. Mit dieſer merkwürdigen Reiſebeſchreibung ſchlieſst dieſer Band, der letzte erſchienene, ſo viel Rec. bekannt iſt. Wer wird nicht lebhaften Antheil nehmen an dieſer Geſellſchaft, die uns ſchon ſo manche wichtige Belehrung gegeben hat! Vorzüglich verdient der Präſident H. T. Colebrooke wegen ſeiner Kenntniſſe und wegen ſeiner treffenden Beurtheilung, worin er den Stifter der Geſellſchaft Jones übertrifft, die Achtung aller Gelehrten. Sollte eine deutſche Ueberſetzung der wichtigſten Abhandlungen aus dieſen Schriften zu Stande kommen, ſo mögen ſie nur ſorgfältiger bearbeitet ſeyn, als die, welche Kleuker einſt beſorgte, worin von der Verwandlung Viſchnu's in einen Bär (*boar* Eber) geredet wurde, und die botaniſchen Beſchreibungen ſinnlos waren.

GESCHICHTE.

Aarau, b. Sauerländer: *Der Baieriſchen Geſchichten drittes und viertes Buch.* Von *Heinrich Zſchokke.* — *Zweyter* Band. 1815. XVI u. 520 S. in gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Daſs dieſes Werk nicht für gelehrte *Hiſtoriker* geſchrieben iſt, wird unſern Leſern bereits aus der Anzeige des erſten Bandes bekannt ſeyn. Als Leſebuch wird es Freunden der Geſchichte beiderley Geſchlechts, beſonders aber ſolchen, welche die ſogenannte Kraftſprache lieben, willkommen ſeyn. Freylich dürften einige gar zu geſuchte Redensarten und Ausdrücke, z. B. *das* Gebrüder für *die* Brüder, *Urkundeverſammlung* für Urkundenſammlung, gebildeten Leſern miſsbehagen. Auch wird ſich mancher an einige undeutſche Sätze ſtoſsen, z. B. S. 101. „Rudolf hörte den Sieg ſeines Bruders." *Von dem* Siege mochte er wohl gehört haben; aber nicht *den* Sieg. Doch zum Erſatze für ſolche Unvollkommenheiten wird man an mancher lebhaften Schilderung eines intereſſanten Gegenſtandes, oder Charakters, und an mancher treffenden und ſchönen Bemerkung Wohlgefallen finden. Treffend iſt S. 110. u. f. die gedrängte Schilderung von dem Zuſtande des deutſchen Reiches, und der Lage Ludwigs IV. beym Antritte ſeiner Regierung." Deutſchland, durch Menge und kriegeriſchen Muth ſeiner Bewohner allen Nachbarn überlegen, war mit ſeiner unerſchöpflichen Kraft niemanden furchtbarer, als ſich ſelber. Zerfallen in Fürſtenthümer und Herrſchaften ohne Zahl, empfanden

den alle Völkerschaften die Unentbehrlichkeit eines einzigen Oberhaupts; aber alle zugleich den Trieb, dessen Gewalt immer wieder zu vernichten. Erbliches Königthum war keinem gestattet. So wurde die Reichskrone des Ehrgeizes höchstes Ziel, oft des Gewinners Verderben, immer das Spiel feiler Ränke, und zuletzt, wer sie trug, mehr einer Partey, als des Reiches Haupt. Dadurch kam manches vom engern Verband mit den Deutschen, und konnte gelingen, dass ein bisher unbemerktes Hirtenvolk im Schoosse der Alpen einen neuen Staat stiftete, welcher bald unter dem Namen der Schweiz berühmt ward. . . . Klein war sein (Ludwigs IV.) ererbtes Landgebiet, arm, verschuldet; andere Fürsten überragten ihn in Macht und Einkünften, am meisten das Haus Habsburg, oder das über Böheim herrschende Luxenburg: Ludwig sollte ihnen gleich werden durch Vergrösserung der Hausmacht. — Das Gut des Reichs war versplittert. Einige Dörfer und Wälder am Rhein, in Elsass, in Franken und Schwaben; rheinische Zölle, Abgaben willkürlich von den Juden erhoben, boten dem Glanz eines Kaiserthums nur dürftige Mittel. Beträchtlicher waren, aber ungewiss, jährliche, oder ausserordentliche Steuern der Reichsstädte, wie ihr Beystand in Waffen. Das Land jenseits der Alpen fehlte ganz: Ludwig sollte des Reichs gesunkene Würde aufrichten, Italien wieder zur deutschen Krone nehmen. Das waren die Aufgaben seines Lebens geworden, als er das Reich übernahm." Nicht weniger nimmt (S. 114 u. ff.) die Beschreibung des Kriegswesens in Deutschland zur Zeit Ludwigs des Baiers, (S. 121 – 130.) die Beschreibung von dem Aufblühen der Städte, und dem in denselben herrschenden Wohlstande, (S. 243 ff.) die Darstellung von dem Aufstreben des Adels zur Zeit des Herzoges Mainhard, die Erzählung von Agnes Bernauer und Albrechts Liebe, (S. 348 u. f.) die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Lesers in Anspruch. Was S. 163. von einer religiösen Schwärmerey frommer Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die dem Kaiser Ludwig IV. wohl zu Statten kam, erzählt wird, ist minder bekannt, und eben darum selbst dem Gelehrten interessant. „Mit dem Aufwande von Witz und Scharfsinn gelehrter Mönche (eines Wilhelm Occam, Michael von Cesena u. s. w. welche den Kaiser Ludwig IV. vertheidigten) verband sich zugleich für Ludwig die stille Schwärmerey jener Frommen, welche in Sehnsucht nach dem höchsten des Lebens für innere Anschauung göttlicher Dinge glühten. Ihre Zahl war nicht gering. Wie sonst Thomas von Aquino war nun der berühmte Prediger Tauler ihr Licht. Sie erkannten, in den Augenblicken heiliger Entzückungen, des Papstes Ruchlosigkeit, und Schwester *Margarethe Ebner*, aus altem nürnbergischen Geschlecht, offenbarte ohne Hehl des Königs Unschuld in himmlischen Gesichten. Solches wirkte unmittelbarer, als die Stimme der Schule auf die Menge." Der Einfluss des gedachten mystischen Predigers auf das Volk zum Vortheile Ludwigs ist noch von wenigen Geschichtschreibern oder Biographen desselben bemerkt worden. Nachrichten von *Margarethe Ebner*, einer Nonne im Kloster Maria unweit Dillingen, und einen Theil ihres Briefwechsels lieferte *Heumann* in seinen *Opusculis*, auf die der Vf. hier verweiset.

Dieser *zweyte* Band umfasst die Geschichte von dem Herzoge Ludwig II., oder von dem Zeitpunkte angefangen, da die jungen Herzoge Ludwig II. und Heinrich XIII. ihr väterliches Erbe theilten, bis zum Tode des Herzogs Albrecht IV., welcher die Untheilbarkeit Baierns stiftete, oder vom J. 1253 — 1508. Hauptgegenstände der Geschichte in diesem Zeitraume sind die *Ursprünge* baierischer Volksfreyheiten, welche in die Zeiten des *gestrengen* Ludwig (Ludwig des Strengen) und Ludwigs des Baiers fallen, und die Aufschrift zum dritten Buche, wie auch einen Theil vom Stoffe desselben gaben; und die Bruderkriege der Schyren (die baierischen Herzoge aus dem Hause Scheyern), wovon das vierte Buch handelt. In besondern Abschnitten und Numern enthält jedes Buch alle diejenigen Thatsachen, welche in den Zeitraum desselben gehören, und auf die allgemeine Aufschrift mehr oder weniger Beziehung haben. Wir wollen unsere Leser durch Abschreiben des ganzen Inhalts nicht ermüden. Um ihnen aber doch einen Begriff von dem Inhalt und der Einrichtung dieses Bandes zugeben, wollen wir hier nur den Inhalt von dem ersten Abschnitte des dritten Buches unter der Aufschrift: *des gestrengen Ludwigs Zeiten*, ausheben: 1) Wie die jungen Herzoge Ludwig II. und Heinrich XIII. ihr väterliches Erbe theilen. Im J. 1253 — 1255. 2) Hinrichtung Maria's von Brabant. Kloster Fürstenfeld. Landskrone. Im J. 1256 — 1258. 3) Heinrichs Feldzüge gegen König Ottokar und Salzburg. Im J. 1258 – 1267. 4) Conradins von Schwaben Tod und Erbschaft. Im J. 1268 — 1269. 5) Herzog Heinrich und König Ottokar gegen Ludwig und König Rudolf. Im J. 1270 – 1278. 6) Beide Herzoge vermehren ihre Hauslande. 7) Wie die Herzoge ihre Landesverwaltung einrichteten. 8) Mönchswesen. Geisler. Juden. 9) Heinrichs XIII. Tod. Seine Söhne Otto III. Ludwig III. und Stephan I. Im J. 1279 – 1290. 10) Otto's III. Händel mit Oberbaiern und Oestreich. Im J. 1290 — 1293. 11) Des gestrengen Ludwig Tod. Im J. 1290 (1294).

In diesem zweyten Bande nahmen wir nicht mehr in jenem hohen Grade den romantischen Anstrich wahr, welchen der erste hat; es fehlte aber dazu wirklich an Veranlassung und Stoff. Die spätere Geschichte von Baiern ist bey weitem nicht mehr so reich an abenteuerlichen Legenden und Volksmährchen, wie die frühere. Angaben, die einer Berichtigung bedürfen, sind nicht zahlreich. Aus S. 24. sollte man schliessen, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, da er um die Wahlstimme des Pfalzgrafen und Herzogs in Baiern, Ludwigs des Strengen für den Grafen Rudolf von Habsburg warb, habe ihm zuerst, ohne Veranlassung von Seite desselben, den Antrag gethan, dass er ihm eine Prinzessin Rudolfs zur Ehe verschaffen wolle; allein derselbe *Albert. Argent.* 2, 100, den

der Vf. zum Beweiſe anführt, ſagt ausdrücklich, daſs Ludwig zuerſt die Frage an ihn geſtellt habe: *Si Rudolphus promoveretur in regem, quomodo eſſem ab eius laeſione ſecurus? Habetne aliquam filiam, quam mihi daret in uxorem?* Die Meinung mehrerer Geſchichtſchreiber, daſs Ludwig der Baier der Stadt Landshut zur Belohnung ihrer Treue und Tapferkeit in dem Treffen bey Gammelsdorf die Freiheit ertheilt habe, drey Helme in ihrem Wappen zu führen, kömmt hier S. 101. wieder vor. Man ſetzte ihr zwar in den neuern Zeiten das Daſeyn eines ältern Wappens derſelben Stadt vom J. 1275, worin ſich ſchon die drey Helme befinden, entgegen; allein der Vf. ſucht beide Meinungen durch die Behauptung zu vereinigen, daſs jenes ältere Wappen drey *Peckelhauben* enthalten, und Ludwig der Stadt anſtatt derſelben drey Helme verliehen habe. Der Unterſchied zwiſchen Peckelhauben und Helmen will uns indeſſen nicht recht einleuchten; wir halten vielmehr das Wort: Peckelhaube, nur für einen fehlerhaften, in der Schriftſprache nicht gangbaren Provinzialausdruck, welcher mit dem Worte: Helm, einerley Bedeutung hat. Viel Lehrreiches, heiſst es bey dieſer Gelegenheit in einer Anmerkung, über die Entſtehung dieſer Wappen finde man in *J. F. Lipowsky's Bürgermilitär-Almanach Jahrg.* 1809 S. 56. u. 60. und *Jahrg.* 1810 S. 84 u. ſ. w. Der Jahrgang 1809 enthält aber gar nichts anders, als die in ein Paar Worte zuſammengefaſste Wiederholung der alten Sage; und der Jahrgang 1810 die Nachricht, daſs Ludwig der Baier den Bürgern von Ingolſtadt in ihr Schild den Panther verliehen habe. Dieſe Nachricht gründet ſich aber nur auf eine Vermuthung, welche *Mederer* in ſeiner *Geſchichte von Ingolſtadt* äuſserte; aber auch nur für eine Vermuthung ausgab. Einige Angaben ſind unſers Erachtens nicht beſtimmt genug vorgetragen, z. B. S. 106. wo unter den bey der neuen Königswahl anweſenden Freunden des Königs Ludwigs des Baiers die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg genannt werden. Den Herzog von Sachſen-Lauenburg, welcher bey der Wahl zugegen war, möchten wir nicht gerade hin zu den Kurfürſten zählen, da ſein Stimmrecht zweifelhaft war. Der Vf. hat übrigens nicht nur die Quellen, ſondern auch die Entdeckungen neuerer Geſchichtforſcher gröſsten Theils gekannt, und wohl benutzt. S. 88. u. f. entging ihm indeſſen die Bemerkung des H. *v. Krenner* in deſſelben *Einleitung zur nähern Kenntniſs der Landtage*, daſs der groſse Gerichtskauf nach der Erſcheinung der Ottoniſchen Handfeſte nicht wirklich zu Stand gekommen ſey. S. 189. werden Tachenſtein, Egersberg und Viehhauſen Märkte (Markflecken) genannt, welches ſie nie waren. Nach der Anmerk. 257. S. 210. wird eine von *Sam. Rögel* aufbewahrte Urkunde angeführt. Allein der Sammler hieſs nicht ſo, ſondern *Joſeph Röggel*. S. 237. wird zum Beweiſe, daſs die Pfalzgrafen am Rhein zu verſchiedenen Zeiten an Kaiſer Karl IV. einige von ihren Städten, Flecken und Burgen im Nordgau veräuſserten, die er dann mit Böhmen vereinigte, und daſs die Herzoge von Baiern die Einwilligung dazu ertheilen muſsten, *Adlzreiter P. 3. L. 13. n. 1—4.* angeführt; allein an gedachtem Orte findet ſich davon kein Wort. Eine nicht *ganz* richtige Vorſtellung iſt es, wenn es S. 257. heiſst, der Kurfürſt Otto von Brandenburg habe die Mark gleiches Namens an den Kaiſer Karl IV., als König von Böhmen, *verkauft*. Otto hatte bekanntlich mit Karl IV. einen Erbvertrag geſchloſſen. Deſſen ungeachtet verſprach er in der Folge, da ihm der Herzog Friedrich von Baiern in dem Kriege gegen die Herzoge von Pommern Beyſtand geleiſtet hatte, dem Herzoge Stephan dem Aeltern von Baiern, und deſſen Söhnen, Stephan, Friedrich und Johann die Erbfolge in der Mark Brandenburg, und lieſs ihnen die Eventualhuldigung leiſten. Darüber erbittert, brach nun Karl mit Macht in die Mark Brandenburg ein, und Otto, dadurch aufser Faſſung gebracht, trat das Land deſſen Söhnen Wenzel, Sigmund und Johann für 200,000 Goldgulden ab. Man muſs dieſe Summe nicht als einen Kaufpreis, ſondern als Entſchädigung für ihm entzogenen Genuſs betrachten; denn ſo lange er lebte, gebührte ihm der Beſitz, nach ſeinem Tode aber der Krone Böhmen der Anfall des Landes. Nach S. 408. ſoll der Herzog Albert III. von Baiern noch vor ſeinem Tode verordnet haben, daſs nie wieder das Erbe durch verderbliche Nutztheilungen *zerſplittert*, ſondern nach ſeinem Tode je von den zwey älteſten Söhnen zugleich verwaltet werden ſollte. Dieſes verſichern freylich die meiſten Geſchichtſchreiber; aber in keinem einzigen Actenſtücke findet ſich ein Beweis dieſer Angabe. Daſs nach dem Abſterben Alberts III. die zwey älteſten Söhne *die* Regierung mit Ausſchluſſe der jüngern übernahmen, geſchah wohl nur darum, weil die letztern noch minderjährig waren. Unter den Druckfehlern iſt derjenige S. 17. Ramshofen, für Ranshofen, wohl verzeihlich; aber zu arg iſt es, wenn es S. 30. heiſst: Reichsarchivar Carl Heinrich Lancy, anſtatt: Karl Heinrich v. Lang. Auch der Druckfehler S. 32. „Pfalzgraf Rabolo," für Rapoto, dürfte manchem Leſer irre führen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Plantarum minus cognitarum Pugillus secundus* auctore *Curtio Sprengel.* 1815. 98 S. 8. (12 Gr.)

Herr S. beschenkt uns hier wieder mit einem wichtigen Beytrage zur Erweiterung und Berichtigung der Pflanzenkunde. So wie in dem ersten *Pugillus*, welchen wir in der A. L. Z. 1815. Nr. 77. anzeigten, sind hier mehrere neue Pflanzenarten bekannt gemacht und bey verschiedenen, schon zum Theil bekannten Pflanzen manche schätzbare Berichtigungen, vorzüglich in Rücksicht der Synonymie, mitgetheilt. Die Zahl der in diesem *Pugillus* abgehandelten Pflanzenarten beträgt 188, wovon wir hier das Wichtigste ausheben wollen.

Nr. 1. *Veronica orchidea Crantz stirp. austr. Fasc.* 4. 333. Ohne Zweifel ist sie eine besondere Art, da sie durch die Aussaat beständig bleibt, und es ist auffallend, dafs alle spätere österreichische Botaniker ihrer nicht erwähnen. — Nr. 2. *Fedia rugulosa foliis lanceolatis basi inciso-dentatis caulesque dichotomo pubescentibus, fructibus inaequaliter sexdentatis.* Sie kommt in der Gestalt der Blätter und in der Zahl der Zähne des Kelches der *Fedia coronata* nahe, unterscheidet sich aber durch den haarigen Ueberzug und die Ungleichheit und Gestalt der Kelchzähne, welche bey der letztern am Grunde erweitert, oben zugespitzt, von gleicher Länge und hautartig sind. — N. 4. *Ixia quadrangula de la Roche Diss. Vahl Enum.* Hierzu gehört *Marica fugax Willd. Suppl. Horti Berol.*, welche nach des Vfs. Beobachtung keine blumenblattartige Narben hat, wie die Gattung *Marica.* (Schon Hr. Prof. *Hornemann* führt diese Pflanze als *Ixia* an und nennt sie im *Hort. reg. bot. Hafniens. Vol.* 1. *pag.* 50. *Ixia fugax.*) — N. 6. *Panicum agrostodoides (P. agrostodiforme Lamarck.).* — N. 8. *Agrostis frondosa Tenore Msp. panicula potentiuscula, valvulis calycinis carina subscabriusculis, corollinis inaequalibus: majore bifida enervi.* Sie kommt der *Agrost. alba* am nächsten; bey dieser aber ist die gröfsere Kronspelze ganz und fünfnervig. — N. 9. *Arundo tenella panicula erecta, calycibus unifloris acuminato-aristatis, pilis corollae brevissimis, arista longissima, culmo ramosissimo, vaginis foliisque pubescentibus (Agrostis tenella Willd. in lit.).* Sie wächst in Neuspanien. — 10. *Arundo quitensis: panicula flaccida, calycibus unifloris acuminatis, pilis corollae brevissimis, arista longissima, culmo simplici, vaginis foliisque glabris (Agrostis quitensis Humboldt. Willd. in lit.).* — N. 11. *Atheropogon procumbens: spicis simplicibus terminalibus, flosculis secundis basi pilosis, Jacq. fili.* Hierzu gehören folgende Synonyme: *Chloris procumbens Durand. Chloris monostachya Hortul.* Ihr kommt die *Chloris monostachya Michaux, Pursch* und *Panzer. Willd. Spec. Plant. Linn.*, welche der *Cynosurus monostachyus Vahl Symb.* 2. *p.* 20. ist, sehr nahe, sie unterscheidet sich aber durch die fast sechsblüthigen Aehrchen, durch die in der Mitte mit einer Granne versehenen dreyblüthigen Kelche, durch die bärtigen Kronspelzen und durch die zusammengefaltenen Blätter.

Die Gattung *Andropogon* theilt Hr. S. hier in vier Gattungen. A. *Andropogon*, dessen Gattungscharakter nach *Schrader, Rob. Brown* und *Palisot Beauvois* folgender ist: *Flores polygami. Masc. calyces uniflori mutici pedicellati, hermaphrodito adstantes; Hermaphr. Cal. biflorus: flosculo exteriore univalvi, neuter aristatus; interior hermaphroditus bivalvis aristatus.* Hier wird zugleich bemerkt, dafs man nicht irren werde, wenn man genau auf diesen Charakter achtet. Die Gattung *Holcus* könne auch nicht füglich wegen ihres verschiedenen Blüthenstandes von dieser Gattung getrennt werden, da bey demselben sowohl die männliche als die Zwitterblume mit einer Granne versehen ist, wenn gleich der gemeinschaftliche Kelch zwey- bis dreyblumig ist und die Zwitterblume mit der männlichen einschliefst. (Rec. glaubt indessen, dafs die Gattung *Holcus*, wenn gleich bey derselben der Bau der männlichen und der Zwitterblumen mit denen der Gattung *Andropogon* übereinkommen, doch wegen des gemeinschaftlichen Kelches füglich getrennt bleiben müsse.) — N. 12. *Andropogon fulvus: paniculae ramis capillaribus, pedicellis glumisque pilosis, flosculi hermaphroditi arista longissima contorta, geniculis barbatis, foliis hirsutiusculis. Habitat in Bengalia.* Diese Art scheint dem *Holcus fulvus Rob. Brown prodr. Nov. Holland.* sehr nahe zu kommen. Bey diesem aber sind die Zweige der Rispe ährentragend, und die Aehren enthalten achtzehn bis dreyzehn Blüthen. — N. 13. *Andropogon monostachyos: racemis solitariis longissime pedunculatis, pedicellis barbatis, culmo ramoso, foliis involutis: superioribus pedunculos racemorum vaginantibus.* Aus Bengalen. — Nr. 14. An-

Andropogon flabelliformis Roxb. in lit. ſpicis ſolitariis vaginis foliorum ſemiincluſis, rachi piloſa, culmo ramoſo, geniculis barbatis. — B. *Pollinia: Flores polygami. Gluma calycina biflora, bivalvis, baſi piloſa ariſtata, maſcula et hermaphrodita conformes, illa pedicellata, haec ſeſſilis.* — N. 15. *Pollinia Gryllus (Andropogon Gryllus Linn. Holcus Gryllus Rob. Brown.).* — N. 16. *Pollinia fulva: paniculae effuſae ramis capillaribus, pedicellis longiſſime valvisque exterioribus barbatis, foliis inferioribus obtuſiusculis ciliatis, vaginis piloſis.* In Bengalen. — N. 17. *Pollinia depauperata: paniculae pauciflorae ramis capillaribus, pedunculis breviſſime barbatis, floſculis foliisque glabris.* In Bengalen. — N. 18. *Pollinia vaginata: ſpicis ſolitariis vagina foliorum ſemiincluſis, floſculis villoſis, foliis baſi vaginisque piloſiusculis.* Aus Bengalen. — N. 19. *Pollinia diſtachya (Andropogon diſtachyos Linn.).* — N. 20. *Pollinia unduta (Andropogon undatus. Jacq. Willd. Spec. Pl. Linn.)* — N. 21. *Pollinia ſtriata (Andropogon ſtriatus. Willd. Spec. Pl. Linn. Aiton Hort. Kew.)* — N. 22. *Pollinia brevifolia (Anpropogon breviſolius. Swartz. Willd.).* — N. 23. *Pollinia faſtigiata (Andropogon faſtigiatus. Swartz. Willd.).* — N. 24. *Pollinia ſcoparia. (Andropogon ſcoparium Michaux. Purſh. Androp. purpurascens Willd. Spec. Pl. Linn.)* — C. *Cymbopogon. Flores polygami. Bracteae f. Involucrum foliaceum monophyllum floſculos verticillata aggregatos colligens, hermaphroditos masculis mixtos. Calyx utriusque bivalvis, muticus, piloſus. Corolla hermaphr. bivalvis: valvula altera ariſtata: maſcula mutica.* Wegen der beſondern Hülle, die die Blüthenwirtel umfaſst, mufsten die Pflanzen dieſer Gattung mit eben dem Rechte von *Andropogon* getrennt werden, als die Gattungen *Apluda, Antheſteria, Tetrapogon* und *Aegopogon* unterſchieden werden. — N. 25. *Cymbopogon elegans (Andropogon Cymbarius Linn.).* — N. 26. *Cymbopogon glanduloſus (Andropogon proſtratus Linn. Antheſtiria proſtrata Willd. in Spec. Pl. Linn.).* — N. 27. *Cymbopogon Schoenanthus (Andropogon Schoenanthus Linn.).* — N. 28. *Cymbopogon Humboldtii (Andropogon bracteatus. Humb. Willd. Spec. Plant. Linn.).* D. *Anatherum: Flores polygami. Gluma calycina bivalvis mutica uniflora. Corolla hermaphr. et maſcula univalvis mutica piloſa.* Dieſe Gattung mufs mit eben dem Rechte von *Andropogon* getrennt werden, als *Poa* von *Feſtuca.* — N. 29. *Anatherum muricatum (Andropogon muricatum Retz. Andropogon ſquarroſum Linn. Suppl.).* Rec. erhielt dieſes ſchöne Gras theils unter dem Namen *Andropogon muricatum Retz*, theils unter *Phalaris Zizanoides Linn. Mantiſſ.* 183. Warum dieſe Pflanze in den ſpätern Ausgaben der Linnéiſchen Werke ganz weggelaſſen iſt, kann man ſich nicht erklären. Im Linnéiſchen Herbarium findet ſich unter dem Namen *Phalaris Zizanoides* das *Andropogon muricatum Retz.*; ſie gehört daher hier mit Recht als Synonym. Dagegen mufs *Andropogon ſquarroſum Linn. filii* hier als Synonym wegfallen, denn das Gras, welches ſich unter dieſem Namen in der Linnéiſchen Sammlung findet, iſt eine neue Art *Panicum*, welches *Rob. Brown. Prodr. Nov. Hollland. pag.* 193. *Panicum abortivum* genannt. Rec. findet an ſeinen Exemplaren, dafs die Kelchſpelzen am Grunde haarig ſind. — N. 30. *Anatherum virginicum (Andropogon virginicum Linn.).* — N. 31. *Anatherum bicorne (Andropogon bicorne Linn.).* — N. 32. *Saccharum ſtrictum (Andropon ſtrictum Hoſt. Willdenow Spec. Plant. Linn.)* N. 34. *Schulteſia: Flores polygami unilaterales. Cal. bivalvis: Valva altera e dorſo ariſtata, biflorus. Cor. hermaphr. ſeſſilis bivalvis mutica. Cor. maſc. ſubpedicellata mutica. Schulteſia petraea (Chloris petraea Swartz. Thunb. Cynoſurus paſpaloides Vahl, Agroſtis complanata Aiton.).* — N. 35. *Aira oryzetorum floſculis calycem exeedentibus breviſſime ariſtatis glabris, panicula erecta, ligula ſubnulla.* Findet ſich in den Gräben an den Reifsfeldern bey Verona. Sie gleicht gewiſſermafsen der *Poa biflora Retz.* oder *Aira ciliata Spr.* Diele hat aber wimperige Blätter, eine ſtraffe Riſpe, viel längere Kelche und zugeſpitzte unbegrannte Kronſpelzen. — N. 36. *Poa littoralis. Gouan. (Poa pungens Marſch. Bieberſt. Feſtuca littoralis Smith. Dactylis littoralis. Willd. Dactylis maritima Schrader.)* Wenn der Vf. hier ſagt: *totius Dactylis genericus character non firmus eſt:* ſo möchte Rec. dieſes doch nicht unterſchreiben. Die an der einen Seite erweiterte, breitere, an der entgegengeſetzten Seite verengte, ſchmalere, gröſsere Kelchſpelze giebt doch gewifs ein beſtändiges, leicht in die Augen fallendes, charakteriſtiſches Kennzeichen dieſer Gattung. Will man auf ſolche Charaktere bey den Gräſern keine Rückſicht nehmen: ſo werden allerdings mehrere Gattungen derſelben entgehen und unter andere vertheilt werden können.

N. 37. *Poa tunetana (Dactylis repens. Desfont.).* — Nr. 38. *Poa violacea Bellard* u. *Willd.* Hierzu gehört *Feſtuca varia Haenke*, nicht aber *Feſtuca rhaetica Suter*, wie *Lapeyrouſe* glaubt. — Nr. 39. *Koehleria pungens (Dactylis pungens Schreber, Desfont., Willd., Perſoon. Seſteria echinata Lamarck.).* — N. 40. *Koehleria brevifolia (Dactylis brevifolia Willd. in Spec. Pl. Linn. Dactylis lagopodioides Linn. Mantiſſ.* 33. (nicht *Mantiſſ.* 557.) Zugleich bemerkt Hr. *Sp.* hier, dafs *Plukenet Tab.* 189. *fig.* 3. nicht zu dieſem Grafe, ſondern zu *Cenchrus frutescens* gehöre. — N. 41. *Koehleria ſpicata (Dactylis ſpicata Perſoon. Willd. nov. Act. Berol.).* — N. 42. *Seſteria lagopodioides (Dactylis lagopodioides Linn. Mantiſ.* 557. *Willd. Spec. Pl. Linn.).*

(Der Beſchluſs folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

1. SALZBURG, b. Duyle: *Kurze Darſtellung einer Einleitung in die Bücher des alten Bundes nach Jahn.*

Jahn. Zum Gebrauche seiner Zuhörer von *Aloys Sandbichler*, königl. baier. Prof. der orient. Sprachen, der Bibelauslegung und der griechischen Philologie auf dem Lyceum zu Salzburg. 1813. 141 S. gr. 8.

2. *Ebendas.: Uebersicht der Hauptgegenstände aus der allgemeinen Einleitung in die Schriften des neuen Bundes nach dem Bedürfniss unserer Zeit.* Von *A. Sandbichler* u. s. w. 1813. 112 S. gr. 8.

3. *Ebendas.: Darstellung der Regeln einer allgemeinen Auslegungskunst von den Büchern des neuen und alten Bundes(,) nach Jahn.* Von *A. Sandbichler* u. s. w. 1813. 117 S. gr. 8.

Recensent gesteht, dass die prüfende Durchsicht der drey vorliegenden Compendien der Einleitung ins A. und N. T. und der biblischen Hermeneutik auf ihn einen unangenehmen Eindruck gemacht hat, und es wird dieses ziemlich bey einem jeden der Fall seyn, der sich für die Fortschritte der wissenschaftlichen Theologie in allen Theilen Deutschlands und in beiden Confessionen interessirt. In welchem Zustande muss sich das Bibelstudium noch auf manchen hohen Schulen des katholischen Süddeutschlands befinden, wenn ein Professor der orientalischen Sprachen, des Bibelstudiums und der griechischen Philologie sich nicht scheut, Lehrbücher für seine Vorlesungen drucken zu lassen, die nicht allein auf jeden eigenthümlichen Gedanken verzichtend, sich sogleich als Auszüge und Uebersetzungen anderer Werke ankündigen, sondern auch durch Missverständnisse, Sprachfehler und durchgängige Schülerhaftigkeit den sprechendsten Beweis liefern, wie es diesem Professor an der oberflächlichsten Kenntniss der griechischen und orientalischen Sprachen (ja selbst der deutschen), so wie der Bibel und ihrer Auslegung fehle, sofern diese nicht im A. T. aus den epitomirten Schriften des Hrn. D. *Jahn* gewonnen werden kann. Nr. 1 ist nämlich ein solcher Auszug aus *Jahn's* Einleitung in das A. T., Nr. 3 aus dessen *Enchiridion hermeneuticae tabularum V. et N. foederis* (s. A. L. Z. 1813. N. 256.); bey Nr. 2 können wir diese Abhängigkeit von einem bestimmten Werke nicht behaupten, da uns die neuern Arbeiten aus der katholischen Confession nicht zur Hand sind. Doch ist der Geist auch hier derselbe. Zum Belege dieses harten Urtheils zeichnen wir zunächst einige Stellen aus Nr. 1 aus, woraus es klar werden wird, dass Hrn. *S.* seine Unkenntniss des Gegenstandes nicht einmal richtig hat epitomiren lassen. S. 77 heisst es vom Jesaias: „Zu unserer Zeit hat (haben) *Döderlein, Koppe, Eichhorn*, denen dann mehrere folgten, auch von denjenigen Weissagungen, die unter dem Namen des Jesaias in der Bibel stehn, diesem Propheten viele abgesprochen, nämlich *alle* (?) diejenigen, die gegen die auswärtigen Völker gerichtet sind. — Unter *diese* (also unter die Orakel gegen auswärtige Völker!) wären vorzüglich die letzten 27 Kapitel zu rechnen. Diese wären nicht von Jesaia u. s. w." Bey *Jahn* heisst es: „*Döderlein, Koppe, Hr. Hofr. Eichhorn* und nachher mehrere andere haben viele Weissagungen, *besonders* die gegen fremde Völker, und den ganzen zweyten Theil K. 40—66. dem Jesaia abgesprochen (Einleit. in das A. T. Th. 2. S. 458.)." Hr. *S.* fährt fort: „Betrachtet man ihre Gründe näher, so haben sie nicht viel zu bedeuten." Er überbietet hier und häufig mit absprechenden Ausdrücken, die hier nur einen komischen Eindruck machen können, die bescheidenen Aeusserungen des gelehrten *Jahn*, der a. a. O. sagt: „Ich habe bey dem öfters wiederholten Studium dieses Propheten öfters gewankt, glaube aber doch noch immer, dass alle Stücke von Jesaia sind." — S. 41 von der spätern Redaction des Pentateuchs: „Man nennt die Regierungszeit David's oder Samuels (soll wohl heissen: Salomo's), und, seit *Spinoza*, die Zeit der Wiederkehr der Hebräer aus der babylonischen Gefangenschaft. Beiden Behauptungen stehen eine Menge Gründe entgegen: vor allem aber der Samaritanische Codex des Penteteuchs (so schreibt der Vf. durchgehends): *denn diesen brachte ein Priester der goldenen Kälber aus Assyrien mit sich;* nun gab es doch noch viele Israeliten im Lande, die wissen mussten, ob er der echte Text ist — und hätten sie es nicht gewusst, so hätten die Juden sie daran erinnert." Der unerfahrne Leser muss hiernach glauben (vielleicht glaubte es aber Hr. *S.* selbst), die Ueberbringung jenes Codex durch den Kälberpriester sey eine in der Bibel erzählte Thatsache. Der Grund davon liegt aber blos in der allerdings über Gebühr positiven Darstellung dieser *Meinung* in *Jahn's* Einleitung Th. 1. S. 412. 413. — S. 46 heisst es nach allgemeinen Bemerkungen über biblische Mythen: „ob nun die Schöpfungsgeschichte 1 B. M. 1, 7 (1) — 2, 3 f. als ein Mythus zu behandeln sey, kann man urtheilen. Dies ist richtig. (Was denn? dass man darüber urtheilen kann? Oder soll es heissen: *wichtig?* Im Druckfehlerverzeichniss steht aber nichts davon.). Diese Geschichte konnte nur durch Offenbarung den ersten Menschen bekannt werden. Aber eine solche Offenbarung war ihnen zur Kenntniss und Erhaltung der wahren Religion nicht blos nützlich, sondern sogar nothwendig. Dies kann man gleichsam mit Händen greifen, wenn man andere alte Schöpfungsgeschichten der Aegypter, Phöniker, Chaldäer, Griechen und Römer damit vergleicht. (Was kann man denn greifen? Die Nothwendigkeit der Offenbarung? Wir fürchten, diese werde dem Zugreifenden gerade hier am wenigsten in die Hand kommen.) Die Mosaische Geogonie übertrifft an Alter alle übrigen Nachrichten der Genesis; das lässt sich aus Gründen, die in ihr liegen, zeigen. (Wir möchten diesen Beweis hören, besonders von dem Scharfsinn des Vfs. geführt!) Und da sie die Grundlage der *ganzen mosaischen Religion* (so!) und der *Prophezeyungen* (noch besser!) ist, und von jenen

(von

(von wem? von der Religion und den Prophezeyungen?) immer als Geschichte ist angesehn und behandelt worden, so sieht man, dafs das Absprechen einiger Neuen, die sie entweder zu einem Mythus oder Philosopheme machen, zu spät kommt." Wir sehen das so wenig, als wir jenes greifen, haben aber diese Stelle vorzüglich deswegen herausgehoben, um zugleich eine Probe zu geben von dem ganz unzusammenhängenden Geschwätz, welches Hr. *S.* für Räsonnement giebt. Man glaubt hier ein nachlässiges, halb misverstandenes Collegienheft zu lesen. Noch stehe hier die Angabe des Inhalts der Psalmen und des Pentateuchs. S. 97: „Der Inhalt der Psalmen ist religiös, aber *verschieden*. Oft handeln sie von einer Theodicee; *dahin* gehören die sogenannten Fluchpsalmen, die die nicht ausbleibende Strafe der Gottlosen durch die poetische Einkleidung eines Fluches darstellen. (Eine eigene kunstreiche Wendung!) Die meisten Psalmen haben *eine Geschichte* zum Grunde. Diese mufs man zu kennen sich bemühn, wenn man in Erklärung glücklich seyn will. (Wo erfährt man denn diese Geschichten?) Ob es messianische Psalmen gebe u. s. w." S. 36: „Der Pentateuch erzählt in 5 Büchern, was Gott *vom Anfange der Schöpfung des Menschen* (fängt denn der Pentateuch des *Vfs.* erst mit Gen. I, 28 an?) bis zum Hinscheiden des Moyses zur Einführung, Erhaltung und Ausbreitung der Religion und Sittlichkeit gethan hat." Ob wohl der Vf. diese Inhaltsanzeigen so geschrieben hätte, wenn er diese Bücher selbst mit Prüfung zu lesen im Stande gewesen wäre? Dazu würde nun freylich etwas mehr Kenntnifs der hebräischen und griechischen Sprache gehören, als der Vf. theils daraus verräth, dafs seine Hermeneutik auch nicht ein einziges Beyspiel enthält, was nicht aus *Jahn* genommen wäre, theils durch die beständigen schülerhaften Fehler, so oft er seinen Führer auch nur um einen Schritt breit verläfst, selbst in der Aussprache der hebräischen Wörter, wenn er diese hinzuzuschreiben für gut findet. Z. B. Hermeneut. S. 15. אִי, אִים *ji, mij* (nach dem Druckfehlerverzeichnifs letzteres: *jim*. Also nun ist es richtig!). S. 37: סַפִּיחַ *Sappiach*. S. 57: „וַיִּחַר אַפּוֹ *und die Nase* — das Angesicht entbrannte ihm; allein dieſs heifst nicht mehr, als: *er zörnete*." Einleit. in das A. T. S. 100: „Dieſs (das Niederschreiben der salomonischen Sprüche) mag sein Kanzler, *Hammafcir* (lies also: *Hammafzir*), gethan haben." Mufs hier nicht der Leser glauben, der Kanzler Salomo's habe diesen Namen geführt? Oder war dieſes vielleicht auch die Meinung des Vfs.? Das Arabische kann dieſer Professor der orientalischen Sprachen wahrscheinlich gar nicht *lesen*, wenigstens nicht richtig, geschweige, dafs er die *Grammatik* kännte. Daher das einzige arabische Beyspiel aus *Jahn's* Hermeneut. S. 115: „صَلَى *assavit etc.*" S. 65. so wiedergegeben wird: „so heifst *Dfalala* (Hr. *S.* las صلى, wufste aber nicht, dafs dieſes in der 3. *Praet.* ganz anders lauten würde) arabisch *braten, ins Feuer werfen u. s. w.*" Nach solchen Beyspielen kann es auch nicht mehr befremden und für Druckfehler gelten (zumal da der Vf. am Druckorte lebt), wenn durch Nr. 1 immerfort und ohne Ausnahme *Penteteuch* f. *Pentateuch* steht, S. 13 *Haacographia* f. *Hagiographa*, S. 24 *Saaddias*, S. 74 *Michaeus* f. *Michaeas*. Die griechische Sprachkenntnifs des Vfs. hält seiner orientalischen die Wage: und an beide schliefst sich sein deutscher Ausdruck auf eine Weise, die beiden Ehre macht. Nicht blofs wimmelt das Buch von Ausdrücken, die der Bücherſprache fremd und vermuthlich Provinzialismen sind, als *zumalen* f. *fintemal*, *weil* S. 18, *abgängig* f. *überflüſſig* S. 20, *nahm sich aus* f. *zeichnete sich aus* S. 25, *er ſagt vor* f. *ſagt voraus, prophezeyet* S. 74, oder eine eigene Art von Latinismen, z. B. *Ausnahme* f. *Einwurf, Einrede* (Exception) S. 22, *Exemplar eines frommen Unterkönigs* S. 55, *Uebergabe* f. *Ueberlieferung (traditio)*; sondern auch von eigentlichen Sprachfehlern, die sich oft sonderbar genug ausnehmen, z. B. S. 141: „Obschon der hebräische Text *gefliſſentlich nicht* ist verfälscht worden, so litt er doch durch das Abschreiben u. s. w." Ueber die hebräische Negation schreibt der Vf. S. 36 seiner Hermeneutik eine Bemerkung aus *Jahn* ab. Allein die Stellung der deutschen kennt er nicht. Nicht besser ist S. 40: *aus ſeiner alten Geſtalt und* (seiner alten) *Gehalt*. S. 11: *allein dieſe Behauptung hat ſeine Schwierigkeit*. Bey jenen unrichtig übersetzten Latinismen, die vielleicht schon zum Kathederdeutsch der katholischen Schulen und Seminarien gehören mögen, wird man beynahe an manche berüchtigte Uebersetzung aus dem Französischen und in das Französische, wie neulich Wohlfahrtsausschufs — *canaille du Salut public*, erinnert. Philologische Bemerkungen, die nur nach gelehrter Sprachforschung aufgestellt und behauptet werden können, wie z. B. S. 104: „man giebt zwar vor, dafs die Sprache *in Job chaldäizire (sic!)*, allein man kann weit besser sagen, dafs sie arabisire;" nehmen sich freylich bey einer solchen Sprachkunde komisch genug aus. Mit einer Angabe des Inhalts und nähern Beurtheilung von Nr. 2 wird man uns nach diesen Proben hoffentlich gern verschonen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Plantarum minus cognitarum Pugillus secundus* auctore *Curtio Sprengel etc.*

(Beschluss der im 57. Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 43. *Festuca glomerata (Dactylis glomerata Linn.).* Hr. S. sagt: Er finde keinen Grund, warum dieses Gras, welches der *Festuca spadicea* am nächsten kommt, von *Festuca* getrennt bleiben solle. Rec. hat den Grund davon eben angegeben. — N. 44. *Festuca antarctica (Dactylis caespitosa Forst. in Comment. Goett. Willd. in Spec. Pl. Linn.)* — N. 46. *Triticum capense (Cynosurus Uniolae Linn. Suppl.).* — N. 47. *Triticum variegatum Fisch. in lit. radice perenni repente, spiculis glabriusculis suboctofloris muticis, valvulis exterioribus quinquenerviis, ligula truncata, foliis pubescentibus.* — N. 48. *Scabiosa elegans: corollis quinquefidis radiantibus, anthodio hirto flores aequante, foliis oblongis amplexicaulibus inciso-serratis nitidis utrinque villosiusculis, caule ramoso.* — N. 50. *Dunalia. Cal. quadridentatus: dentibus singulis bifidis. Cor. monopetala quadrifida. Capsula inferna globosa bilocularis quadrivalvis: loculis di spermis. Dunalia tuberosa (Ammannia hirta Brown jamaic. Peplis tetrandra Linn. Hedyotis tuberosa Swartz. Oldenlandia tuberosa Lamarck.).* Diese Gattung kommt der *Hedyotis* und *Ammannia* am nächsten. Erstere hat indessen einen vierzähnigen Kelch, dessen Zähne einfach sind, und eine einfächerige, vielsaamige, an der Spitze aufspringende Kapsel. Bey der letztern hingegen ist die vierblätterige Krone dem Kelche einverleibt, und die vierfächerige Kapsel hat mehrere Saamen. — Von N. 51 bis 74. werden die verschiedenen Arten *Hedyotis* durchgenommen. Unter *Hedyotis cordifolia* N. 51. beschreibt Hr. S. die *Rondeletia virgata, Swartz Fl. Ind. occident.* und unter N. 52. die *Rondeletia pilosa Swartz. R. triflora Vahl*, als *Hedyotis longiflora*. Wenn der Vf. der Meinung ist, dass die Gattung *Oldenlandia* mit *Hedyotis* vereinigt werden müsse: so muss Rec. dieser Meinung widersprechen. Dadurch, dass *Linné* und seine Nachfolger die Gattungscharaktere von *Hedyotis* und *Oldenlandia* nicht richtig festsetzten, sind mehrere Arten, die eine einblätterige, röhrige Blumenkrone haben, unrichtig zu *Oldenlandia* gebracht worden, die offenbar zu *Hedyotis* gehören; deswegen aber ist noch kein Grund vorhanden, beide Gattungen mit einander zu verbinden. Diejenigen Arten, welche vier (oder fünf) Kronblätter haben, als *Oldenlandia maritima*, wo die vier Kronblätter dem Kelche einverleibt sind und mit den Kelchzähnen wechselsweise stehn, müssen nothwendig bey der Gattung *Oldenlandia* bleiben. Eben dieses gilt auch von *Oldenlandia pentandra* und *digyna*, wenn sie gleich fünf Kronblätter haben und in der Zahl der Staubfäden eine Ausnahme machen. *Oldenlandia maritima* kann daher unmöglich zur *Hedyotis* gebracht werden. Rec. besitzt noch eine neue Art *Oldenlandia*, die gleichfalls vier Kronblätter hat, und glaubt daher, dass diese Gattung eher in der vierten Klasse neben *Hedyotis* bleiben könne, als dass sie in die fünfte Klasse versetzt werde, wohin sie Hr. S. unter N. 75 und 76. bringt. — Von N. 77 bis 94. wird die Gattung *Androsace* abgehandelt. Die Arten derselben werden unter zwey Abtheilungen geordnet, nämlich: A. *Umbelliferae* und B. *Floribus sessilibus aut subsessilibus*. Zur ersten Abtheilung gehören die Linnéischen Arten der *Androsace* und zur zweyten die Linnéische Gattung *Aretia*. Mit Recht bemerkt der Vf., dass der verschiedene Blüthenstand eben so wenig, als die grösere oder geringere Anzahl der Saamen in den Saamenkapseln einen hinlänglichen Grund abgeben können, Pflanzen als besondere Gattungen von einander zu trennen, die übrigens in dem Baue ihrer Blüthen- und Frucht-Theile mit einander übereinkommen. *Scopoli*, *Lamarck* und *Decandolle* behaupteten daher, dass die Gattung *Aretia* von *Androsace* nicht füglich getrennt werden könne, weil bey den Pflanzen der erstern die Blumen fast stiellos, dagegen bey *Androsace* gestielt sind und eine Dolde bilden und die Fruchtkapseln bey der erstern weniger Saamen enthalten als bey der letztern. Diesem Beyspiele ist Hr. S. hier gefolgt. Zur Gattung *Androsace* wird hier auch die *Primula farinosa Linn.* gebracht, weil sie am Schlunde der Blumenkrone ebenfalls, wie bey der *Androsace*, mit Drüsen versehn ist. — Nr. 96. *Hydrocotyle pinnatifida: caule erecto glabro, foliis pinnatifidis: laciniis oblongis subincisis, umbella subtriflora involucrata.* Diese Pflanze fand sich in *Panzer's* Sammlung ohne Anzeige des Standortes. — N. 97. *Selinum paniculatum: foliis bipinnatis lanceolatis: foliolis pinnatifidis subsessilibus; laciniis lanceolatis mucronatis venosis, margine serrulato scabris, ramis floriferis paniculatis.* — Nr. 98. *Selinum polymorphum: caule angulato ramoso,*

moſo, foliis triternatis, laciniis lanceolato-linearibus margine membranaceis ſubſerrulatis cuſpidatis, involucri polyphylli foliolis margine membranaceis ſerrulatis. Habitat in imperio ruthenico. — Nr. 99. *Selinum rablenſe (Ferula rablenſis Wulfen, Selinum elegans Balbis.)* — Nr. 100. *Wallrothia: Fructus ovatus ſolidus, jugis tribus obtuſis, valleculis ſulcatis. Involucrum univerſale et partiale oligophyllum. Wallrothia tuberoſa (Bunium alpinum Kitaib.).* — N. 102. *Smyrnium rotundifolium Mill. Dict. (Smyrn. cordatum Michaux. Purſh, Thapſia trifoliata Willd. Sp. Pl. Linn.)* — N. 106. *Meum ſibiricum: foliis ſupradecompoſitis: foliolis pinnatifidis: laciniis linearibus acuminatis margine ſcabris, caule ramoſo ſubangulaſo.* Dieſes Doldengewächs wird in den Gärten gemeiniglich mit *Peucedanum arenarium Kit.* und *Peucedanum tenuifolium Poir.* verwechſelt; von beiden iſt es jedoch hinlänglich verſchieden. — N. 109. *Schwägerichenia. Cal. corollinus, inferus, tubuloſus, incurvus, extus hirſuto-plumoſus, limbo ſexfido. Stamina ſex, tubo inſerta. Stigma ſimplex. Capſula ſupera, calyce cincta, trilocularis polyſperma. Schwaegerichenia flavida. (Anigoſanthos flavida Redout. Rob. Brown. Willd. Suppl. Horti Berol.).* — N. 110. *Schwägerichenia rufa. (Anigoſanthos rufa. Labillard. Bob. Brown.)* — N. 112. *Amaryllis elegans: ſpatha multiflora, corollis cernuis ſubpedicellatis intus glabris, laciniis alternis uncinatis ſcapo tereti, foliis lineari-lanceolatis.* Sie iſt mit *Amar. vittata* am nächſten verwandt. Gewöhnlich hält man ſie für eine Abart der *Amar. Belladonna.* — N. 113. *Allium veronenſe: caule ſubteretiusculo, ſtaminibus tricuſpidatis corolla acuta longioribus, foliis tereti-angulaſis.* — N. 116. *Caſeana multiflora: octandra, ſpinoſa, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis glabris, paniculis axillaribus divaricatis. Habitat in India orientali.* — N. 117. *Saxifraga Melaleuca Fiſch. in lit. foliis ovatis ſubdentatis glabris baſi in petiolum longum attenuatis, caule nudo pauciflora, petalis aequalibus. Hab. ad Obium fluvium in Sibiria.* Die *Saxifr. davurica Willd.* unterſcheidet ſich von derſelben durch keilförmig-rauthenförmige, an der Spitze eingeſchnitten-gezähnte Blätter. — Nr. 123. *Silene Kaulfuſſii: floribus paniculatis terminalibus, foliis ovato-lanceolatis ſeſſilibus.* Wächſt bey Klagenfurth. — N. 124. *Silene viſcida: floribus ſolidriis, caule diffuſo, ramis patentibus, foliis lineari-lanceolatis piloſo viſcidis, petalis dentatis.* Iſt von *Kaulfuſs* bey Kraiaburg in Kärnthen gefunden worden. — N. 125. *Ceraſtium davuricum Fiſch. capſulis oblongis, foliis connatis glaucis oblongis utrinque attenuatis ſubundulatis, baſi ciliatis, petalis emarginatis calycem ſuperantibus.* Es iſt mit *Ceraſtium perfoliatum* ſehr nahe verwandt. Dieſes hat aber herzförmige, ganz nackte, am Rande ſchlichte Blätter. — N. 127. *Roſa Pollintana germinibus ovatis pedunculisque hiſpidis, petiolis glanduloſis caulesque aculeatis, foliolis ovato ſubrhombeis obtuſis utrinque glabris coriaceis inaequaliter ſerratis. Habitat in ſaepibus ad radicem montis Baldi.* Sie kommt der *Roſa ſemperflorens* am nächſten, unterſcheidet ſich aber auffallend von derſelben. — N. 130. *Thalictrum acuminatum paniculis diffuſa foliola, floribus nutantibus, foliolis ovato-lanceolatis acuminatis integris inciſisque.* — N. 133. *Zapania ſuberoſa: caule fruticoſo ſuberoſo, capitulis ſubrotundato-ovatis, foliis lanceolatis utrinque ſericeo-incanis venoſis ſerratis.* — Nr. 134. *Pedicularis ſumana: foliis pinnatis caulesque ſimplici piloſis: foliolis remotis pinnatifidis, laciniis dentatis, ſpica foliola pauciflora, calycibus ſubcriſtatis, galea truncata glabra.* Wächſt bey Verona. Sie kommt der *Ped. foliola* nahe, deren Abart γ, *Lapeyr. Flor. Pyr.* mit ihr überein zu kommen ſcheint. — N. 139. *Hibiſcus hiſpidulus: foliis cordatis trilobis crenatis cauleque hiſpidis, pedunculis uniflori petiolo brevioribus, calycis exterioris heptaphylli foliolis ſubulatis, corolla connivente.* Die Blumen ſind gelb und klein, das Vaterland iſt nicht bekannt. — N. 140. *Geniſta mantica Pollin. in lit. caule proſtrato, ramis angulato-ſtriatis pubeſcentibus, foliis lanceolatis hirſutis, pedunculis axillaribus folio brevioribus, corollis glabris, leguminibus villoſo-ſericeis.* Wächſt bey Verona. Ihr kommt *Geniſta ovata Kitaib.* ſehr nahe; vielleicht iſt ſie nur eine Abart derſelben, denn daſs dieſe weit haariger iſt und die Blätter mehr eyförmig ſind, möchte wohl Folge des verſchiedenen Standorts ſeyn.) — N. 141. *Hippocrepis biflora: lomentis binis pedunculatis ſubarcuatis, iſthmis margine inferiore ſubdenticulatis repandis.* Eine auffallend verſchiedene Art, deren Vaterland unbekannt iſt. — N. 142. *Vicia conſentina: pedunculis multifloris folio longioribus, floribus remotis glabris: foliolis lanceolatis mucronatis, caule petiolisque pubeſcentibus, leguminibus glabris, ſtipulis ſemiſagittatis.* Sie iſt bey Neapel gefunden und hat gelbe Blumen. — N. 143. *Hedyſarum Bergerianum: caule diffuſo glabriusculo, foliolis obovatis ſubretuſis piloſiusculis, ſtipulis ſcarioſis, corollis calyce brevioribus, lomentis monoſpermis aculeatis: dentibus ſubulatis ſubuncinatis. Hab. in Campania prope Girace.* — N. 146. *Hieracium humifuſum: caulibus virgatis procumbentibus glabris, foliis lanceolatis acuminatis dentatis glaucis glabris, calycibus ſubpiloſis.* (Dieſe Pflanze, deren Vaterland unbekannt iſt, möchte ſchwerlich als eine verſchiedene Art von *Hier. floxuoſum Kitaib.* angeſehen werden können.) — N. 148. *Cirſium rhaeginum: foliis decurrentibus rigidis lanceolatis dentato-ſpinoſis, ſubtus lanuginoſis, calycibus terminalibus pedunculatis pubeſcentibus, ſpinis patentibus. Hab. in agro rhegino Calabriae.* — N. 149. *Artemiſia lednicenſis. Rochell. ſuffruticoſa, foliis inferioribus bipinnatifidis petiolatis; ſuperioribus pinnatifidis ſeſſilibus ſericeo-incanis; laciniis linearibus, calycibus erectiusculis ſubſpicatis pauciforis. Hab. ad radices montium Carpathicorum.* — N. 150. *Leyſſera dijcoidea. (Gnaphalium Leyſſeroides Desfont. Lonchampia capillifolia Willd. Berlin. Mag.)*

Will-

Willdenow hat es bey seiner Beschreibung übersehn, dass die Saamenkrone im Umkreise sprenartig ist. Diese Pflanze unterscheidet sich von *Leyssera* nur durch den Mangel der Strahlblumen. Dieses steht aber ihrer Vereinigung mit derselben nicht im Wege, da sich bey *Bidens* und *Anthemis* derselbe Fall findet. — N. 152. *Orchis lucana: bulbo palmato, labello trifido: lacinia media scabra angustiore, cornu filiformi bracteisque coloratis germen aequantibus, foliolis calycinis ovatis patulis. Hab. in Lucania Calabriae.* — N. 162. *Carex Gynomane Bertolon. spica mascula solitaria terminali, femineis approximatis sessilibus, flosculis remotis, stigmatibus ternis, capsulis turgido-triquetris acutis glabris squama oblonga nervosa brevioribus, bracteis elongatis foliisque lineari-filiformibus. Hab. ad Sarzanam Italiae.* — N. 163. *Carex Balbisii Schkuhr in lit. spica mascula solitaria terminali, femineis oblongis remotiusculis sessilibus, capsulis compressis nervosis apice emarginato-bifidis squama ovata striata longioribus, bractea elongata foliisque triquetris scabris. (Car. Balbii. Balbis Catal. Horti Taur. Hab. in agro Nicaeensi.* — N. 165. *Croton pilosus: caule herbaceo, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis eglandulosis supra nudis, subtus ramisque pilosis, calyce femineo quinquefido ciliato. Hab. in India orientali.* — N. 166. *Salix tiliaefolia Schleicher: foliis subcordato-ovatis obtusiusculis crenato-serratis, supra glabris, subtus glauco-pubescentibus, petiolis ramulisque incanis, stipulis persistentibus dentatis, amentis coaetaneis, germinibus glabris lanceolato-linearibus.* Sie kommt der *Sal. phylicifolia* am nächsten. — N. 167. *Salix australis, Schleich. Foliis oblongis utrinque acutis serratis subtus glaucis sericeo-villosis, petiolis ramulisque incanis, amentis praecocibus, germinibus lanceolatis, demum glabriusculis.* Sie unterscheidet sich von *Salix Wulseniana Willd.* durch die spitzigeren Blätter, durch den seidenartigen Ueberzug auf der untern Seite derselben und durch die blafsgrauen jungen Zweige und Blattstiele. (Sollte dieser Unterschied, zumal bey einer Gattung, wo die Abweichungen fast bis in das Unendliche gehn, hinreichen, sie als besondere Art von jener zu trennen?) — N. 168. *Salix Cerasifolia Schleich. foliis oblongis utrinque acutis serrulatis: junioribus subintegerrimis, subtus glaucescentibus ramulisque glaberrimis, stipulis lanceolatis, amentis serotinis, capsulis ovatis glabris.* — N. 169. *Salix populifolia Schleicher: foliis subrotundo-ovatis acutis undulato-crenatis, subtus glaucis sericeo villosis, petiolis ramulisque junioribus pilosis, stipulis crenatis cordatis, amentis praecocibus, germinibus glabris, pedicellis linearibus, stilis elongatis.* — N. 170. *Salix carpinifolia Schleicher: foliis rhomboideo oblongis glanduloso-serratis, supra glabris, subtus incano tomentosis venosis, petiolis, ramulis germinibusque sericeo incanis, amentis coaetaneis.* — N. 171. *Helwingia populifolia: foliis ovatis integerrimis stellato pubescentibus incanis triplinervibus, spicis axillaribus terminalibusque compositis. Habitat in Bengalia.* Helwingia ruscifolia *Willd. Spec. Pl. Linn.* muss folgendermaßen bestimmt werden: *foliis ovatis serratis glabris supra floriferis: floribus umbellatis.* — N. 172. *Brucea sumatrensis: foliolis serratis.* Da diese neue Art eben so als die *Brucea ferruginea* auf der untern Seite der Blätter mit gelbbraunen Haaren besetzt ist: so müsste billig der Name der letztern in *abyssinica* umgeändert werden. — N. 173. *Bessera. Masculi Cal. quadripartitus. Cor. nulla. Nectarium Squamae quatuor. Stamina quatuor, calyce longiora. Hermaphr. Cal. ut in Masc. Capsula monosperma. Bessera inermis: inermis foliis obtusiusculis. Koelera laurifolia Willd. Spec. Pl. Linn.* ist die zweyte zu dieser Gattung gehörige Art. — N. 174. *Hydrocarya hirsuta: foliis hirsutis basi rotundatis biglandulosis. Habitat in Bengalia. Hydrocarya dentata Forster* ist derselben ähnlich; diese hat aber nackte, am Grunde verschmälerte Blätter. — N. 175. *Smilax decipiens: caule inermi subangulato, foliis cordatis acuminatis novemnerviis, spicis compositis elongatis basi bacciferis.* — N. 176. *Smilax obliqua: caule inermi tereti pubescente, foliis oblongis obliquis acutis coriaceis quinquenerviis, spicis compositis elongatis.* Beide wachsen in Ostindien. — N. 177. *Dioscorea tomentosa foliis ternatis ovato-oblongis mucronatis integerrimis, subtus capsulisque tomentosis. Hab. in Ind. orient.* (Rec. erhielt unter demselben Namen Exemplare dieser Pflanze. An denselben bemerkt man, dass alle Blattstiele am Grunde nach der entgegengesetzten Seite zurückgebogen sind, so, dass die Blüthentrauben (nicht Aehren, denn die Blüthen sind bey beiden Geschlechtern gestielt), die aus den Blattwinkeln hervorgehen, dem ersten Ansehn nach, dem Blatte gegenüber zu stehen scheinen. Der Stamm und die gröfseren Zweige sind mit zerstreuten, kurzen, sehr stumpfen, fleischigen Stacheln besetzt.) — N. 179. *Breynia axillaris (Breynia disticha Forst. Willd. Sp. Pl. Linn.)* — N. 180. *Breynia paniculata: pedunculis paniculatis nudis axillaribus, foliis perennantibus oblongo-lanceolatis utrinque attenuatis.* Wächst in Ostindien. — N. 181. *Equisetum veronense: caulibus simplicibus ramosis glabris, ramis hexagonis apice spiciferis, dentibus vaginarum acutis sphacelatis apice diaphanis.* Pollini fand es bey Verona. — N. 182. *Cheilanthes ferruginea Willd. in lit. fronde pinnata lanceolata: pinnis pinnatifidis subtus lanatis margine ferrugineis, sonis contiguis, stipite piloso.* Das Vaterland ist nicht bekannt. — N. 183. *Grimmia pullulans Kaulfuss in lit. caule subramoso erecto, ramis radicantibus, foliis erecto-adpressis ovato-lanceolatis nervosis integerrimis; capsulae cylindricae erectae, operculo conico subincurvo, dentibus peristomii perforatis.* In Pensylvanien. — N. 184. *Lecidea baldensis: crusta imbricata, foliaceo-lobata, pallide virescente, subtus alba fuscescente, lobis minutis crenatis: apotheciis confertis planis incurvatis demum marginatis. Hab. ad montem Baldum.* Sie ist der *Lecanora saxicola* äufserst ähnlich. — N. 185. *Lecanora viridis: crusta imbri-*

bricata viridi, lobis in ambitu glabris laciniatis sublinearibus, in centro granuloso globosis, apotheciis centralibus convexiusculis rufo-fuscis, margine thallode elevato aequali. Pallini fand sie bey Verona. — N. 188. *Tuber obtextum subglobosum helvolum, radicularum processibus venosis obtextum.* Es ist bey Halle hinter dem Falanenhause gefunden worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Notanker.* Nebst zuverlässiger Nachricht von einigen nahen Verwandten desselben. *Drey* Bände. Nach der *vierten* verbesserten Auflage veranstaltete wohlfeile Ausgabe. Mit den neuen 6 Kupferstichen von *J. W. Meil*, und den alten 14 Platten von *Chodowiecki*. 1814. (2 Thlr. 8 Gr.)

Es wäre wohl sehr überflüssig, über dieses Werk des sel. *Nicolai* jetzt noch in einem kritischen Blatte eine Bemerkung zu machen, ausser etwa, dass es, zuerst 1773 gedruckt, vier oder eigentlich fünf Auflagen, die letzten 1799 und 1814, und Uebersetzungen in fünf Sprachen (die französische, holländische, dänische, schwedische und englische) erlebt hat, und, nach *Erdw. Jul. Koch's* Compendium der deutschen Literaturgeschichte, B. 2, dem verst. Prof. *J. A. Eberhard* in Halle von manchen Personen zugeschrieben worden ist.

Nicht das Buch, sondern die Kupfer sind die Veranlassung dieser Anzeige, weil sie ein auffallendes Beyspiel geben, was sich manche deutsche Buchhandlungen gegen das deutsche Publicum erlauben. Aber auch davon, dass sie fast ohne Ausnahme abgeschabte oder schmierige, oft kaum kenntliche Abdrücke sind, soll nicht die Rede seyn, ob sie gleich in allen Buchhändler-Anzeigen und selbst auf den Titelblättern dieser Ausgabe mit einem gewissen Nachdrucke erwähnt werden. Denn man kann sie wegwerfen, und die Ausgabe bleibt doch wohlfeiler und zugleich hübscher, als viele der neuesten Werke ähnlicher Art, deren Verleger sich nicht scheuen, dem Publicum für theure Preise schlechten blassen Druck auf Löschpapier vorlegen zu dürfen. Blos die das Publicum geringschätzende Nachlässigkeit und Bequemlichkeit soll diesmal gerügt werden, aus welcher man sich nicht einmal mehr die Mühe nimmt, dafür zu sorgen, dass Kupfer an die gehörigen Stellen gebunden werden können, ja nicht einmal unrichtige Nachweisungen (weil sie für eine ganz andere Ausgabe gegeben wurden) berichtiget. So sind von den 20 Kupfern zum Notanker nur 5 richtig bezeichnet, nämlich diese zu B. 1. S. 263, B. 2. S. 104 u. 258, B. 3. S. 4. und S. 44. gehören. Eines hat *gar keine* Bezeichnung, nämlich wo der alte Säugling zwischen seinem Sohne und Notanker bey dem Frühstücke sitzt, und die Kottomzahlen untersucht. Es gehört zu B. 3. S. 169. Alle übrigen haben Nachweisungen, die nicht zutreffen, und wo zum Theile nur die Seitenzahl, aber nicht der Band angegeben ist. Da Rec. sie mühsam berichtiget hat, so will er, um andern, welche Ordnung in ihren Büchern lieben, die Mühe zu ersparen, diese Berichtigungen angeben. Das Bild mit der unrichtigen Bezeichnung gehört zu

50 S.	B. 1. S. 98.
1 Thl. S. 58.	B. 1. S. 59.
67 S.	B. 1. S. 76.
138 S.	B. 1. S. 164.
227 S.	B. 1. S. 264.
S. 28.	B. 2. S. 32.
II Thl.	B. 2. S. 70.
S. 111.	B. 2. S. 129.
S. 179.	B. 2. S. 202.
S. 246.	B. 2. S. 278.
S. 11.	B. 3. S. 11.
S. 87.	B. 3. S. 99.
S. 125.	B. 3. S. 142.
S. 136.	B. 3. S. 155.

Nachweisungen dieser Art, Inhalts-Verzeichnisse und ähnliche Erleichterungsmittel für den Gebrauch der Bücher kann das Publicum desto eher von Verfassern, Verlegern, Kupferstechern u. s. w. verlangen, weil sie leichter sind für diese, und es billiger ist, dass *einer* die Bemühung übernehme, als dass 500 Käufer sie wiederholen müssen. Es wird über manche scheinbare Kleinigkeiten viel zu selten ernsthaft gesprochen, eben weil sie Kleinigkeiten zu seyn *scheinen*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Mayr: *Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs.* Von *Georg Pureberl.* *Erstes* Bändchen 248 S. *Zweytes* Bändchen 248 S. 1815. 8. (1 Fl. 36 Xr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Erhaben ist der Beruf des Religionslehrers — weitschichtig die Bahn, auf der er über Menschen Heil und Segen führen kann.“ Allein wenn man ihm demnach glaubt, dass er die Erhabenheit dieses Berufs kenne, so sieht man doch zugleich auch, dass er dieselbe noch nicht zu fassen und sich bestimmt darüber auszudrücken vermöge, und dieses bestätigt sich in jeder seiner Predigten. Ohne eben schlecht zu seyn, findet sich *doch* nur das Gewöhnliche unter dem Mittelmässigen, welches daher nicht dadurch vermehrt zu werden brauchte. Er bestimmt seine Predigten vorzüglich seinen Amtsbrüdern, denen oft Tage kommen, „wo keine einzige Idee von der Stirne herabglitschen will;“ allein um Ideen mitzutheilen oder zu wecken, muss man erst selbst sich auf einen höhern Standpunkt gestellt haben. Dieser wird aber nicht in Gemeinsätzen erreicht, wie sie Hr. *P.* zur Schau trägt, wenn er z. B. sagt: Musterpredigten dürften für den Redner nie unnütz seyn, da er selbst beyfügt, die Wahrheiten der Religion können neu ausgedrückt und gefühlt stets *mit* neuer Kraft wirken, so hätte er auch einen höhern Maasstab an seine Arbeiten halten sollen. Der in der Vorrede angeführte Genfer Prediger *Regbaz*, dessen Name unter den Druckfehlern in *Reybaz* verbessert wird, soll wahrscheinlich *Reybas* seyn, dessen Kunst zu predigen, vom Diak. *Adam* in Ulm übersetzt, in *Tzschirners* Memorabilien steht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiesner: *Kurzer Leitfaden zur deutschen Sprachkunde in historischer und ästhetischer Hinsicht*, von Dr. *B. A. Durst*, Ober-Reallehrer an der Kön. Baier. Realschule zu Nürnberg. 1815. XVI u. 256 S. 8.

Wir wünschen der Realschule zu Nürnberg Glück zu einem so selbstdenkenden Lehrer, als welchen sich Hr. Dr. *Durst* in diesen Blättern ausweiset, und bedauern aus der *Vorerinnerung* zu denselben abnehmen zu müssen, dass die Anstalt selbst seinem Streben zu wenig Spielraum darbietet, und dass seine Lage ihm nicht die Musse vergönnt, sich mehr mit eigenen schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen, zu welchen er, nach dem vor uns liegenden Werke zu urtheilen, Beruf hat. Zunächst bestimmte der Vf. diesen Leitfaden zu einem Andenken für seine Zuhörer, denen er in seinen Privatgeschäften die deutsche Sprache nach einem höhern Maasstabe, als er in seinen Amtsvorträgen gebrauchen kann, vorgetragen hatte; zugleich leitete ihn aber auch bey der Ausarbeitung der Gedanke, dass es ein vergebliches Bemühen sey, „Ungeübte in den sogenannten Stil-Uebungen befestigen zu wollen, wenn nicht mit diesen schriftlichen Versuchen eine *theoretische Geschmacksbildung* verbunden wird: diese macht uns nach dem nothwendig vorauszuschickenden Grammatikal-Studium mit den allgemeinen Eigenschaften der Sprachschönheit bekannt, erörtert die verschiedenen Formen, in welche *Prosa*, *Rhetorik* und *Poesie* zerfallen, und beschäftigt sich mit der Lectüre musterhafter Schriften, welche für die Sicherheit, Gewandtheit, Mannichfaltigkeit und Schönheit im Ausdruck bey eignen Ausarbeitungen nützlich sind." — Dass es streng genommen keine sogenannte *Stilistik*, d. h. keine *an sich bestimmte Regeln* des Stils giebt — denn der Stil ist, wie *Büffon* sagt, der Mensch selber — dass sich also „blos *allgemeine Grundsätze* aufstellen lassen, die mehr als linguistische Warnungstafeln für den schwankenden und sich noch verirrenden Geschmack anzulehn sind, als dass sie mächtig genug wären, auf directe Weise einen schon von der Natur hierinnen (hierin) vernachläßigten Geiste zu dem Darstellungsvermögen eines geübten genialen Schriftstellers zu verhelfen; dass aber da die allgemeine Regel wenigstens leiten kann, wo im Innern Reichthum der Gedanken und ästhetisches Gefühl ohnehin schon vorhanden ist, und dass also eine solche Sprachkunde den geistigen Funken weckt, den Ideengang reinigt und ordnet, und auch analog auf die nach und nach zu erlangende und für das Leben so wichtige Fertigkeit, sich richtig, verständig (wahrscheinlich *verständlich*) und schön auszudrücken" — damit stimmen wir zwar aus voller Ueberzeugung ein, halten aber doch zu diesem Zwecke diesen *kurzen Leitfaden* nicht für ganz zureichend. Wir finden ihn weit weniger geeignet, den Jüngling in diese Kenntnifs erst einzuführen, wofür er zu wenig speciel ist; als den reifern und mit seinem Gegenstande schon bekanntern Verstand in diesem reichen Gebiete zu orientiren, ob wir gleich in dieser Hinsicht ihm dann wieder den entgegengesetzten Fehler vorwerfen müssen, dass er, wie z. B. §. 39 u. f., wo er von der Sprachrichtigkeit handelt, zu sehr ins Specielle gehe, da er doch, nach der *Vorerinnerung*, das Grammatikalische und Mechanische der Sprache schon als bekannt voraussetzt. — Zugleich müssen wir bey dieser Gelegenheit noch rügen, dass des Vfs. eigene Schreibart nicht ganz rein ist, und dass Ausdrücke und Formen in der *Vorerinnerung*, wie: *in balden*, *man wird mich benachsichtigen*, *alleine* u. ähnl. leicht ein nachtheiliges, obgleich allerdings ungerechtes Vorurtheil gegen ihn erwecken könnten. So finden wir im Werke selbst S. 2. verwahrloßtes, eintrettender, S. 3. *in balden*, S. 4. greiffen, S. 5. in *Worte* (statt Wörtern), S. 21. hierin*nen*, auf altem deutschen Boden, S. 45. während *den* Stürmen, S. 49. zusammenhängender, wohlgeordnetes Ganze (s. Ganzes), S. 67. ähnlich *lautende* Begriffe (wie können *Begriffe* ähnlich lauten?). S. 72. wird zu den Solöcismen gerechnet: *ich backte Brod*, welches richtiger: *ich buck Brod* heifsen müsse. Dem Vf. sollte ja aber der Unterschied zwischen dem *Transitiv* und *Intransitiv* nicht unbekannt seyn. S. 157. steht *Pompast* für *Bombast* u. dgl. m. — Das Ganze zerfällt in *zehn Abschnitte*. I. *Allgemeiner Theil* — handelt in 17 Paragraphen, mit Angabe der Quellen (wie bey jedem einzelnen Gegenstande der Untersuchung), von: *Sprache*, *Sprachfähigkeit*, *Sprachentwicklung*, *periodenweise Sprachentwicklung* (in dem Kinde, welches der Vf. nach und nach zu den verschiedenen Redetheilen kommen läfst, wobey aber die merkwürdige Periode des Bewufstseyns im *Ich* übergangen ist), *Muttersprache*, *Mund-Stimme*, *Sprache*, *Völkersprachen und Dialekte*, *Vorrang der Sprachen und der Dialekte unter sich*, *Verschiedenheit der Sprachen*

chen (leitet der Vf. nach der Genesis vom Thurmbau zu Babel ab), *Aehnlichkeit der Sprachen*, *cultivirte und uncultivirte Sprachen*, *lebende und todte Sprachen*, *Sprache als Maasstab geistiger Bildung*, *Schriftsprache oder Schreibekunst*, *Entstehung derselben*, *Schreibmaterialien*, *Buchdruckerkunst*. Wir wünschten diesem Abschnitte eben so viel intensiven Gehalt, als wir Extensivität an ihm finden. — II. *Besonderer Theil*, handelt in 12 Paragraphen von den Eigenschaften und der Ausbildung der *deutschen* Sprache insbesondere, und giebt eine kurze aber reichhaltige Uebersicht ihrer verschiedenen Perioden, in welcher wir nur den Namen des wahren eigentlichen Begründers unsrer poetischen Sprache: *Klopstock*, mit Verwunderung vermissen, nicht zu erwähnen, dass auch der Name *Voss* fehlt, der Name eines Dichters, der durch seine klassischen und genialen Uebersetzungen der Dichter des Alterthums so mächtig auf unsere Sprache (besonders auch in metrischer Hinsicht) gewirkt hat. — III. *Einleitung in die drey Hauptformen der Prosa*, *Rhetorik und Poesie*. Die Ueberschrift ist undeutlich. Der Vf. sucht in diesem Abschnitte, nachdem er die innige Verwandtschaft zwischen *Stoff* und *Form* (welche er etwas pretiös und unverständlich *Sinn* und *Gestaltung* des Sinnes nennt) bestimmt hat, aus der Eigenthümlichkeit der innern Organisation des Geistes im Individuo und aus dem Grade seiner intellectuellen und ästhetischen Bildung die verschiedenen Formen des Vortrages, die er in *Prosa*, *Rhetorik* und *Poesie* eintheilt, zu entwickeln, welche er dann in den folgenden Abschnitten genauer abhandelt. Uns dünkt die Erscheinung der drey Formen der Sprachdarstellung: der *prosaischen*, *rhetorischen* und *poetischen*, einer tiefern Begründung fähig. Nicht im Individuo, sondern in dem, was dargestellt werden soll und in dem Zwecke der Darstellung ist diese zu suchen. — IV. *Prosaische Form*. Es werden die Anforderungen an den prosaischen Stil hier aufgestellt und im Allgemeinen unter: *Technische Vollkommenheit der Sprache*, begriffen, und dazu rechnet der Vf. mit *Adelung* u. a. *Sprachrichtigkeit*, *Deutlichkeit*, *Angemessenheit*, *Vollständigkeit* und *Reinheit*. — Was er nun über jede einzelne dieser Anforderungen beybringt, geht oft zu sehr ins Specielle, da er keine Erschöpfung seines Gegenstandes bezweckte, wie sie in einer eigentlichen *Lehre des Stils* hätte statt finden müssen. Der Vf. ist nicht für einen zu strengen Purismus; Ausdrücke, wie *Congruenz*, *Celebrität*, *intelligibel* u. ähnl. möchten aber doch wohl unter die aus der deutschen Sprache *auszumerzenden* (der Vf. tadelt diess Wort als provinziel) gehören. — V. *Eintheilung der prosaischen Formen*: die gewöhnliche in *Geschäftsstil*, *Briefstil*, *belehrenden Dialog*, *Lehrstil*, *historischen Stil*, und von jedem eine kurze und treffende Theorie. Unter den im §. 62. angeführten Formen des Inhaltes ist die *beschreibende* vergessen, von welcher wir ein Muster an *Storch's Garten zu Pawlowska* haben. Wie *Matthissun* nicht Matthisson, wie der Vf. immer schreibt) gerade als Muster im Briefstil angeführt wird, können wir nicht wohl reimen. Die Theorie des *belehrenden Dialogs* ist sehr unzulänglich; der Vf. scheint nur den sogenannten Sokratischen im Auge gehabt zu haben. Dass auch in dem belehrenden Dialog die Individualität ihre Rolle spielen müsse und dass einander entgegengesetzte oder wenigstens von einander merklich abweichende Ansichten eines Gegenstandes darin müssen durchgefochten werden, davon ist gar nichts erwähnt. Dass bey dem *populären Lehrstil* blos Verfasser von Jugendschriften genannt sind und nicht auch philosophische Schriftsteller, wie *Garve* u. ähnl., können wir *nicht* billigen. — Als Muster im *historischen Stil* würden wir zwar *Johannes* (von) *Müller*, als *Schiller* nur mit Vorsicht empfehlen, auf welchen letztern sich wohl nicht ganz anwenden lässt, was der Vf. sagt: „Wohl aber wussten einige neuere Geschichtschreiber, unbeschadet der historischen Wahrheit, dem Geschichtsstil ein wahrhaft klassisches Ansehen zu geben, ohne den treuen Buchstaben der Geschichte zu verletzen, oder in schwülstige Blumenphrasen zu verfallen, wie *Joh. M.* und *Sch.* zeigen." — Eine kurze Uebersicht dessen, was in ältern Zeiten für deutsche Geschichtsdarstellung geschah, beschliesst diesen Abschnitt. — VI. *Wohlredenheit oder Rhetorik*. Hierher rechnet der Vf. die *artistische Vollendung* eines schriftstellerischen Products und rechnet zu deren Wesen: *Würde*, *Kraft und Stärke*, *Einheit im Mannichfaltigen*, *Contrast*, *Neuheit*, *Leichtigkeit und Natürlichkeit*, welche Eigenschaften er mit bündiger Kürze entwickelt und begründet. — VII. *Eintheilung der rhetorischen Formen*. Wenn der Vf. mit dem achtungswürdigen, scharfsinnigen *Schott* u. a. die *Rhetorik* in das Gebiet der *Aesthetik* verweist, so können wir dem unmöglich beystimmen, in sofern wir nämlich *Aesthetik* als gleichbedeutend mit *Philosophie der schönen Kunst* nehmen. Die Beredtsamkeit hat eine aufserkünstlerische Tendenz, und die ganze Behandlung ihres Stoffes hängt von ganz andern Grundsätzen ab, als die Behandlung eines Stoffes der Poesie, und dieser aufserkünstlerischen Tendenz müssen sich die Künste, die sich zur äussern Darstellung mit ihr vereinigen, wie *Declamation* und *Action*, unterwerfen. — Mit Recht trennt aber der Vf. die *rhetorische Schreibart* von der *Prosa* ihrem innern Wesen nach, und er hat ihren Unterschied auf der einen Seite von der *Prosa*, auf der andern von der *Poesie* recht gut aufgefasst. Wenn er aber (S. 128.) *Reim* und *Sylbenmaass* für zulässig bey der geistlichen Beredtsamkeit hält, so müssen wir dem, als einer wahren Geschmacklosigkeit und Ungehörigkeit, widersprechen. Der Reim ist aber wohl nicht, wie S. 166. behauptet wird, eine deutsche Erfindung, sondern findet sich früher bey den Orientalen, und namentlich bey den Arabern, von denen er wahrscheinlich zuerst in die europäischen Sprachen eingeführt wurde. — Die kurzen Theorieen der verschiedenen Formen rhetorischer Producte sind vorzüglich gut gerathen. — VIII. *Poesie*. Nach einer allgemeinen Betrachtung, was Poesie eigentlich für den Menschen

schen sey und woher sie stamme, geht der Vf. die ästhetischen Begriffe: *Poetische Anmuth oder Grazie, das Naive, das Kühne, das Erhabene, das Wunderbare, das Komische*, durch, von denen er uns mehr eine geistreiche Beschreibung, als eine Erklärung und Zergliederung giebt. Wir vermissen hier das *ästhetisch Edle*. — Bey den Meistern im *Wunderbaren*, das der Vf. zum Gegensatze der *Mythologie* das *moderne* nennt, hätte noch wohl vor *Musäus* und *Matthisson* (in seinen Gnomenliedern) der Meister der echten Romantik, *Fouqué*, genennt werden sollen. — Ob sich der Vf. wohl bey der Erklärung des Komischen: „es sey gleichsam eine wohlgefällige Herabsetzung des Ernstes und der Würde unter der Bedingung einer ästhetischen Form," etwas Bestimmtes gedacht haben mag? — *Schöne Gedankenkunst* würden wir für Poesie doch etwas schielend und auf jeden Fall zu eng, z. B. für die *beschreibende Poesie*, finden. Was den Vf. über das Wort: *Poesie, Aesthetik, Zweck der Poesie* und *Auswahl des poetischen Stoffes*, sagt, ist zwar nicht erschöpfend, zeugt aber von einer freyen und geistreichen Ansicht. — IX. *Eintheilung der poetischen Formen.* Bey dieser Eintheilung in *epische, dramatische, lyrische, didactische* und dann in *vermischte Dichtungsarten*, wozu die *Idylle*, die *beschreibende Poesie*, der *Roman*, das *Epigramm* und die *Fabel* gerechnet werden, vermissen wir ganz das *principium dividendi*, und finden darin viel Willkürliches und Unbestimmtes. — Der Vf. geht nun die einzelnen Formen mit ihren Unterarten durch und bewährt auch hier meist eine freye und gründliche Ansicht, und der kurze historische Abschnitt, der hinter jeder Haupteintheilung folgt und worin stets gebührende Rücksicht auf das deutsche Alterthum genommen wird, hat uns sehr wohl gefallen, nur dass wir Namen, wie: *Fouqué, Kind* u. m., bey den verschiedenen Fächern ungern vermisst haben, da wir selbst einen *Schlenkert* mehrmals erwähnt finden. — Dagegen lesen wir S. 180. bey Gelegenheit der *poetischen Erzählung*, dass (der manierte) *Meissner, Lafontaine* und *Kotzebue* sich zuweilen über ihre prosaische Eleganz zur poetischen Anmuth und Wärme erheben, und den sonderbaren Ausdruck: „was aber in einem noch weit höhern Sinne, (als *Wieland, Lessing, Jacobi* u. s. w.) *Herder, Schiller* und *Göthe* geleistet haben, ist *nur zu sehr* bekannt." — S. 188 wird *Thespis* als Tragödiendichter aufgeführt mit *Aeschylus* und *Sophokles*, als die Musterschule für Römer und Deutsche. Des *Euripides* wird nirgends erwähnt. — Ein Druckfehler kann es nicht wohl seyn (doch dann müsste er hinter Sophokles stehen. Wenn nun aber dem Thespis auch von den Alten Tragödien zugeschrieben, so sind diese ihm doch nur von Neuern untergeschoben, und sie waren wohl schwerlich eine Musterschule für die Römer, noch weniger aber für die Deutschen. — Wenn der Vf. (S. 207.) den *Reim* für das Lustspiel verwirft, so glauben wir dagegen, dass unser deutsches Lustspiel sich gar wohl damit verträgt, und haben dafür glänzende Beweise anzuführen, von denen wir nur: *die Mitschuldigen* von *Göthe*, erwähnen wollen: ja wir sind sogar der Meinung, dass unser Lustspiel sich mehr durch die reine Kunstform heben sollte. Platte Natürlichkeit gehört nicht auf die wahre Schaubühne. — *Ziegler* unter denen zu finden, die sich in neuern Zeiten (künstlerisch) vorzüglich auszeichnen, war uns auch auffallend. — Von der *Oper* sagt der Vf. in einer Bemerkung: „Die Erklärungen der Oper liegen ausser diesem Plane; sie gehören mehr in das Gebiet der *Aesthetik*." — Eine kurze Charakteristik wäre aber doch wohl hier an ihrer Stelle gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. REGENSBURG, b. Daisenberger: *Predigten, welche bey der ersten hundertjährigen Jubelfeyer in der Wallfahrtskirche der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auf dem Osterberge am Steinwege bey Stadtamhof vom 1. bis 8. September 1815* und gehalten worden. 1815. 223 S. 8. (45 Xr.)

2. MÜNCHEN, b. Giel: *Der Priester ohne Tadel.* Eine Rede, bey der Primizfeyer des durchlauchtigsten Prinzen Alexander Leopold (von) Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, gehalten am 17. Sept. 1815 in der Stiftskirche zu Ellwangen von *Joh. Mich. Sailer.* 1815. 28 S. 4. (24 Xr.)

3. STRAUBING, b. Heigl: *Die Siegesfeyer*, welche am 2. Jul. in der Stadtpfarrkirche zu Landau gehalten worden ist, sammt der dabey vorgetragenen Rede. Von *Franz Xaver Nerb*, des ehemaligen Collegiatstifts zu Altenötting Canonicus, fürstbischöfl. Passauischem geistl. Rathe, Dekan und Stadtpfarrer zu Landau. 1815. 36 S. 8. (15 Xr.)

Wir nehmen diese Gelegenheitspredigten zusammen, da sich die Verschiedenheit des in denselben sich aussprechenden Geistes durch ihre Zusammenstellung nur desto mehr heraushebt.

In N. 1. finden sich acht Predigten von sieben verschiedenen Verfassern, die zur Feyer des Jubelfestes der auf dem Titel genannten Kirche sprachen, welche von den frommen Vorfahren nach der im Jahr 1713 glücklich überstandenen Pestseuche, die schon 1613 und 1634 fürchterlich gewüthet hatte, gestiftet wurde. Schon vor zwey Jahren sollte daher dieses Fest begangen werden; da aber die damals plötzlich eingebrochenen Kriegsunruhen die Einstellung desselben geboten und mit dem Jahre 1815 sich fest der Einweihung der Kirche gleichfalls ein Jahrhundert schloss, so freute sich die Gemeinde um so mehr, es jetzt unter glücklichern Umständen feyern zu können. Volle acht Tage wurden dazu bestimmt, an deren jedem ausser den übrigen kirchlichen Feyerlichkeiten, von einem andern sogenannten Ehrenprediger eine Predigt gehalten wurde. Da nun noch dazu Pius VII. einen vollkommenen Ablass verlieh, so lässt sich denken, dass aus der ganzen Umgegend in diesen Tagen eine Menge der Gläubigen der Kirche

ehe zugeströmt und daher wahr sey, was die Vorrede versichert, dass die Zahl der Communicanten über 23000 stieg, und doch viele, ohne beichten zu können, wieder nach Hause gehen mussten. Unter den Rednern trat auf: 1) Hr. *Minichsdörfer*, Pfarrer zu Dachbetten, welcher allerdings den Vortheil hatte, zuerst durch Erzählung der Veranlassung des Festes die Aufmerksamkeit anzuziehen, und dazu auch alle Arten der Plagen aus der biblischen Geschichte in Parallele stellte. 2) Hr. *Wilhelm Reber*, Professor der Philos. und Mathematik in Regensburg, sprach davon, wie sich der Christ zur Zeit allgemeiner Drangsale betragen soll, wobey ihm vorzüglich die Erfahrungen unserer Zeit den Eindruck verstärken halfen. 3) Hr. *Schmidt*, Prof. der Moraltheologie und Pädagogik daselbst, der die Welt als ein Thränenthal, einen Schauplatz der Gottesvergessenheit, Thorheit und Ungerechtigkeit darstellte, und daher sich begnügte, wenn bey diesem Feste auch nur Ein verlornes Schaf gerettet würde. 4) Hr. Cooperator *Rothfischer*. Dieser beantwortete die Fragen: *a*) was lehrt die hundertjährige Erfahrung über das Schicksal der Bewohner hiesiger Gegend? und *b*) was sollen wir also daraus lernen? welche letztere Frage doch mit der erstern ganz zusammenfällt, da wir nur daraus lernen können, was sie uns lehrt. 5) Hr. *Weinzierl*, Domprediger daselbst, ermunterte mit Wärme, dem Herrn zu danken mit Furcht und Zittern, um sich vor seinen Strafgerichten zu verwahren. 6) Exkapuziner *Dellinger* gab etwas in dem einst beliebten Tone seines Ordens zum besten, wovon, der Seltenheit wegen, hier eine kleine Probe stehen mag: „Wehe euch, die ihr der Religion und ihren Geheimnissen Hohn sprecht und in einer höchst gefährlichen Lauigkeit dahin wallet. Der Teufel steigt zu euch herab und hat grossen Zorn, weil er weiss, dass er wenig Zeit habe. O! der Satan ist gescheiter als wir, er ist weiser als wir u. s. w." 7) Hr. *Haselbauer*, Pfarrer zu Sallern, ermuthigt zum Glück wieder, indem er mit Ernst und Milde zum Vertrauen zu Gott ermuntert. 8) Beschliesst Hr. *M.*, welcher anfing, damit, dass er, nachdem er in der ersten Predigt denken und fühlen gelehrt habe, seine Zuhörer nun noch handeln lehren wolle, nämlich nach den drey ehrenvollen Titeln: als *Menschen*, *Christen* und *Baiern*, wobey wir nur auf die Stufenfolge des Klimax aufmerksam zu machen brauchen.

N. 2. ist ebenfalls eine Ehrenpredigt, wozu Hr. *S.* ohne Zweifel besonders erbeten wurde. Ob sich in Ellwangen selbst niemand fand, der würdig oder fähig gewesen wäre, bey einer solchen Veranlassung ihr angemessen zu reden, wollen wir zur Ehre der neuen Universität nicht glauben. Schwer sollte es wenigstens nicht gewesen seyn, selbst das angegebene Thema gründlicher und zweckmässiger auszuführen, als Hr. *S.* hier nach seiner gewöhnlichen gezierten Art thut, wornach sich in dem Priester ohne Tadel vereinigen müssen Glaube und Wissenschaft, Wissenschaft und Gottseligkeit, Gottseligkeit und Thätigkeit, Thätigkeit und Zurückgezogenheit, und Zurückgezogenheit und Geselligkeit. Dass diese Leiter noch um mehrere Sprossen hätte vergrössert werden können und sollen, sieht sogleich jeder selbst.

Der Vf. von N. 3. zeigt warmen Eifer für die Sache des Vaterlandes, der, durch religiöse Ansichten erhöht, gewiss auch seinen Zuhörern sich kräftig mittheilte.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Die einzig wahre Philosophie, nachgewiesen in den Werken des A. L. Seneka.* Von *Joseph Weber*, Prof. zu Dillingen u. s. w. 1807. XXXII u. 359 S. 8.

Auszüge aus dem Seneka, lateinisch und mit deutscher Uebersetzung abgedruckt, unter gewisse Ueberschriften geordnet. Der Titel passt nicht für den Inhalt; man dürfte dadurch verleitet werden, irgend eine zusammenhängende Untersuchung über die Principien menschlicher Erkenntniss zu erwarten. Dagegen erklärt der Vf. in der Vorrede, er meyne unter einzig wahrer Philosophie nichts anders als das Streben des Menschen nach Weisheit, welche sey eine Vollendung des Menschen, diese aber Wissenschaft und Tugend in ihrer Vereinigung, die Wahrheit. Wogegen gewiss nichts zu erinnern, nur dass es eben auf die Inhaltsbestimmung und Begründung der Wissenschaft und Tugend in unsrer Erkenntniss ankommt, worüber die Philosophen in ihren Ansichten von einander abweichen. Der Vf. scheint nach S. XV. dem Alles in Allem gewogen, nennt auch Gott die allgemeine Vernunft S. XVIII. und leitet daraus ein heiliges Leben ab. Wenn auch dieser speculativen Ansicht nicht beyzustimmen wäre, verdient doch der gute *Wille* des Vfs. Achtung, und er bestimmt seine *Sammlung* vorzüglich jungen Studirenden, von denen sie allerdings als ein Florilegium aus Seneka und Uebungsbuch im Lateinischen mit Nutzen gelesen werden kann. Die Ueberschriften, unter denen die Sentenzen des Seneka (besonders aus seinen Briefen genommen) geordnet sind, lauten: I. Die Philosophie, ihrer Bestimmung nach und in ihrer Vortrefflichkeit. II. Die Philosophie von der Natur, vom Menschen und von Gott, dann von den allgemeinen Verhältnissen des Menschen zu der Natur, zu den Mitmenschen und zu Gott. III. Die Philosophie im Leben des Weisen. — Man wird gern dem Vf. beystimmen, dass die Schriften des Seneka gehaltreich, erhebend und stärkend seyen. Der deutsche Stil des Vfs. ist nicht rein, er braucht z. B. das Wort *Befähigung* u. s. w.; die Uebersetzung ist nicht immer edel. So ist z. B. die Stelle: *In homine — nil ad rem pertinet, — a quam multis salutetur, quam pretioso incumbat lecto*, folgendergestalt verdeutscht: „Bey dem Menschen kommt es nicht darauf an — von wie Vielen ihm Hofirt werde, auf welch prächtigem Bettlager er sich niederlasse u. s. w." S. 18.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Glaube, Liebe, Hoffnung.* Ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen Jesus (Schüler und Schülerinnen Jesu), von *Joh. Heinrich Bernh. Dräsecke.* 1813. XII u. 100 S. gr. 8. Mit 1 Kpfr. (16 Gr.) *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1814. XII 130 S. Mit einem Titelkupfer (demselben, das eine Zugabe der ersten Ausgabe war). (Schreibp. 16 Gr., Druckpap. 12 Gr.) *Dritte*, von neuem durchgesehene, Auflage. 1815. XIV u. 130 S. Mit einem Titelkupfer (demselben; es sind aber von der Platte schon zu viel Abdrücke gezogen). (Ord. Pap. 8 Gr. Weiss Druckp. 12 Gr. Holländ. Pap. 16 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses Leitfadens zum Confirmationsunterrichte ist einer Tochter des Vfs. gewidmet, die mit einigen andern Schülerinnen nach diesem Handbuche in die christliche Religionslehre eingeführt wurde; nach Verfluss eines Jahrs war diese starke Auflage, und ein Jahr später die zweyte eben so starke, die um 30 Seiten vermehrt erschien, abgesetzt, die Seitenzahl der dritten ist bis auf eine kleine Vorrede zu derselben, die ihr eigen ist, der der zweyten gleich. Der Grund zu dieser Geistesarbeit ward jedoch schon vor etwa zwanzig Jahren gelegt, als der Vf. sein erstes Amt antrat, und durch viele Verwandlungen erhielt sie nach und nach die Gestalt, die ihr jetzt gegeben ist. Die christliche Lehre wird, wie schon der Titel der Schrift andeutet, in *Glaube, Liebe* und *Hoffnung* zusammengefasst, und die *Erkenntnisse* des Christen werden mit dessen *Gesinnungen* und *Verhalten*, in einander verschmolzen, aufgestellt. Um diese Aufgabe zu lösen, bringt der Vf. nach einigen vorbereitenden Betrachtungen den Inbegriff des Christenthums unter folgende sieben Abschnitte: 1) *Ich bin ein Mensch.* 2) *Es ist ein Gott.* (Warum nicht lieber: Ich glaube an einen Gott, und dann unter dieser Rubrik die Rechtfertigung dieses Glaubens?) 3) *Ich kenne ihn.* (Rec. würde sagen: *Wie* ich mir Gott zu denken mich verpflichtet glaube, oder: *Wie* ich als *Christ* von Gott denken *soll.*) 4) *Ich soll ihn lieben.* 5) *Ohne* (diese) *Liebe wäre ich* (sittlich) *todt.* 6) *Gott will, dass ich lebe.* 7) *Ich bin unsterblich.* (Ich werde leben, ich werde fortdauern.) Dass sich nun die *ganze* christliche Lehre in diese sieben Fächer vertheilen liefse, wäre wegen der Einfachheit des Plans, und weil die Ueberschriften das Gemüth der Katechumenen anziehen, allerdings wünschenswerth; allein ohne Zwang wird man damit kaum zu Stande kommen, und auch der Vf. sah sich genöthigt, in verschiedene der sieben Abschnitte Mehreres hineinzulegen, was sich nicht unter die Ueberschriften derselben bringen lässt. Er wollte z. B. einen kurzen Inbegriff der biblischen Geschichte mittheilen, das Nöthigste in Ansehung der biblischen Bücher anführen, ja sogar die vornehmsten Puncte aus der Geschichte der christlichen Kirche bis auf unsre Zeiten andeuten, und dieser Theil des Leitfadens ward in der *zweyten* und *dritten* Ausgabe des Büchleins noch sehr erweitert. Wo konnte er aber, wenn er bey seinen Rubriken blieb, diesen Stoff schicklich unterbringen? Das war schwer zu sagen. Hr. *Dr.* schaltete diese Notizen in den *zweyten* Abschnitt ein, wo sie freylich niemand erwartet haben würde; derselbe Fall würde aber auch eingetreten seyn, wenn sie anderwärts wären eingerückt worden. Die Pflichten, die wir gegen den Nächsten und gegen uns selbst zu beobachten haben, werden an die Pflichten gegen Gott angeknüpft, was eher anging, da man jene auch aus der *Liebe gegen Gott* ableiten kann, obgleich die Bibel die Liebe gegen *Gott* und die Liebe gegen den *Nächsten* nach dem Maafsstabe der *Selbstliebe* bestimmt unterscheidet. Rec. kann indessen wohl begreifen, wie der Vf. dazu kam, die ganze christliche Lehre in *Glauben, Liebe und Hoffnung* zusammenzufassen; er wollte wahrscheinlich darauf hinwinken, dass es bey dem Christenthum nicht auf ein blosses geschichtliches *Wissen*, sondern auf die *Gesinnungen* ankomme, die durch jene Worte bezeichnet werden; auch hat der ganze Unterricht offenbar diese wohlthätige Tendenz; allein da die *Lehre* und die *Frucht der Lehre* immer logisch zu unterscheiden sind, und es bey dem Religionsunterrichte immer zugleich auf *Unterweisung, Belehrung, Entwicklung von Begriffen, Mittheilung von Kenntnissen* angesehen werden soll, was auch der Vf. selbst anerkennt, so bleibt das Gefäfs zu klein, in welches er den ganzen Inbegriff der christlichen Lehre zusammenzudrängen versuchte. Was in der Vorrede zu der ersten Ausgabe in Ansehung der Forderungen gesagt ist, welche der Vf. bey seinen christlichen Unterhaltungen mit der Jugend an sich selbst gemacht hat, zeugt von der ernstlichen Vorbereitung dieses Lehrers auf diesen Theil seiner Amtsarbeiten; auch ist es unverkennbar, dass er

mit grofsem Fleifs an diefem Handbuche gearbeitet hat und immer noch daran feilt. Dafs aber ein grofser Theil der Paragraphen, aus welchen diefe Schrift beftehe, in Jamben gefetzt ift, will dem Rec. nicht einleuchten. Gegen die bilderreiche Sprache, die in derfelben herrfcht, hat er zwar im Allgemeinen gar nichts, und er giebt dem Vf. gern zu, dafs eine lange Erfahrung ihm die Angemeffenheit derfelben für das jugendliche Alter bewiefen habe; allein dafs der gröfsere Theil diefes Katechismus, und doch nicht der ganze Katechismus, in Jamben gefchrieben ift, das ftöfst gegen die edle Einfalt an, die Rec. an einem folchen Leitfaden liebt, der darum an Reichhaltigkeit des Inhalts nichts einzubüfsen braucht, und giebt demfelben etwas Gefuchtes, etwas Koftbares, womit er fich nicht gut vertragen kann; er geftehe defswegen frey, dafs, wenn ihm Vollmacht über diefe Schrift gegeben wäre, er unbarmherzig genug feyn würde, die Sylbenmaafse, in denen der Vf. oft fpricht, gänzlich zu zerftören und eine gute Profa aus dem Buche zu machen, wobey es nach feiner Ueberzeugung nichts verlieren, aber viel gewinnen würde. Nach diefen allgemeinen Bemerkungen fey es dem Rec. noch erlaubt, über Einzelnes in diefer Schrift einige Erinnerungen zu machen. Die *vorbereitenden* Betrachtungen S. 3. 4. find gut gerathen; nur würde Rec. da, wo von dem Ebenmaafse der Theile des menfchlichen Körpers, von der Beweglichkeit der Glieder und was dahin einfchlägt, die Rede ift, fagen: dieis verfetzt mich in *Erftaunen*, ftatt: es verfenkt mich in *Rührung*. S. 7. heifst es: „Ich billige mein Streben, wenn es gut ift; ich tadle es *im Gegentheil*. Es follte heifsen: *im entgegengefetzten Falle*. Das *Gewiffen* ift auch von dem *fittlichen Gefühle* zu unterfcheiden, welches die freyen menfchlichen Handlungen überhaupt in Abficht auf ihren fittlichen Werth oder Unwerth beurtheilt. Nach S. 8. giebt es Krankheiten, in welchen der innere Menfch fich auffallend verjüngt und erhebt, während der äufsere abnimmt. Ohne Zweifel verhält es fich fo in Krankheiten, welche das Gehirn zuletzt angreifen, wie in der Auszehrung; allein dagegen findet diefs in vielen andern Krankheiten keineswegs Statt; Rec. möchte alfo darauf nicht zu viel bauen. S. 9. unten heifst es ftatt: „Ich fehe (in meiner überfinnlichen Natur) *eine unabläffige Vollendung*," beftimmter: „ein unabläffiges *Streben* nach Vollendung." S. 10. wird von den erften Menfchen gefagt: „*Ihr ganzes Leben* war vor Gottes Angeficht." Nach der Geneiis verhält fich diefs anders. S. 14. Nach dem Exodus führte nicht Mofe, fondern der das ausziehende Volk anführende Gott die Verfolger deffelben in den Untergang. Dafs Mofe *ohne alle menfchliche Beyhülfe* die Hinderniffe feiner Unternehmung verrichtet habe, ift zu viel behauptet, weil es fich nicht erweifen läfst; man kann diefe Beftimmung füglich weglaffen. S. 20. wird mit Beziehung auf Matth. V. 17. gefagt: „Jefus kam nicht, aufzulöfen, was ewig gültig ift." Mit diefem Satze hat es feine Richtigkeit; nur fagt wohl jene Stelle nur, es fey jetzt noch nicht um Einführung einer ganz neue Verfaffung zu thun. Statt: „*er warb um* die Aufmerkfamkeit des Volks," fagt man beffer: er zog die Aufmerkfamkeit des Volks auf fich. S. 23. mag man poetifch allenfalls wohl fagen: die *leblofe Natur trauerte* bey Jefu Tode; aber in einem ordentlichen Unterrichte drückt man fich beffer anders aus. Richtig wird S. 25. bemerkt, dafs man fich von den Einfichten und Tugenden der erften Chriften leicht *zu hohe* Begriffe mache. S. 26. Die Apokalypfe *fchildert den* endlichen Sieg (nicht *die* Siege) des Chriftenthums über deffen Widerfacher. Etwas zu redneriich heifst es: „Nicht der Menfch redet in den Schriften des N. T." Diefs nimmt die Jugend nicht fo, wie der Lehrer es nimmt, der um fo mehr fich der Präcifion in feinen Ausdrücken befleifsigen foll, da der Schüler den Unterricht immer weniger fcharf auffafst, als er gegeben wird. Worauf mag es wohl gehen, wenn von dem Apoftel Johannes gefagt wird, er fey in feinem hohen Alter furchtbaren Auftritten nicht entgangen, da der Vf. die Sagen von den Martern, mit denen man ihn vergebens zu tödten verfucht habe, vermuthlich nicht annimmt? S. 28. heifst es gut: „Abweichungen in Lehre und Sitte hatten von jeher Statt gefunden und find bey der Verfchiedenheit der Menfchen unvermeidlich, zur Verklärung der Wahrheit nothwendig, und, mit dem Geifte der Liebe behandelt, wohlthätig." Von der Brüdergemeinde konnte S. 38. immerhin die gute Seite gezeigt werden; nur hätte es auch nicht gefchadet, mit einigen Worten zu bemerken, was gegen fie mit Grund fich erinnern laffe. In Anfehung der griechifchen Kirche ift etwas zu berichtigen: Ihren Prieftern ift die Ehe zwar Einmal erlaubt; allein die Mönche, aus denen das Perfonale der höhern Geiftlichkeit gewählt wird, leben eben fo, wie die katholifchen Geiftlichen, im Cölibat. Zu myftifch ift es S. 50. ausgedrückt, wenn es von dem Verlangen nach Gott heifst: „*Nicht Haben und Geniefsen; ein Geben, Schaffen, Werden ift fein Wefen.*" Und S. 51. „Nur Eins erfcheint mir fchrecklich: Gott verlieren. Diefer *Furcht* kann mich die *Liebe* nicht entreifsen; *fie eben lehrt fie mich.* Wer noch nicht reif für folche Sorgen ward, *der zittre, bis er lieben lernt!*" Eignen fich wohl folche Stellen für einen Leitfaden für Confirmanden, für Kinder in Chrifto? S. 52. fagt der, als Gott liebend, redend Eingeführte: „*Reich* möcht' ichs Gott vergelten." (*Reichlich* müfste es heifsen.) S. 57. fagt derfelbe: Ich wähle mir einen Beruf in der Gefellfchaft, nicht nach zufälligen Beftimmungen durch Ausficht, Gönner und Familie, ... nur dafs er für mich paffe, Gott verherrliche und Menfchen nütze. Das Letztere: der Nutzen für andre, foll allerdings Hauptbeftimmungsgrund feyn; doch darf jenes auch mitbeftimmend feyn, und kann es ohne Sünde. Ueber die Lehre von der Verfönnung hat fich der Vf. eben fo, wie in feinen Predigten über die letzten Schickfale Jefu, erklärt. Nach ihm ift der Menfch Gott ein Opfer fchuldig; er vermag es aber nicht zu leiften; Chri-

ftus

us brachte dieſs Opfer für die Menſchheit dar, und ott nahm das Opfer an. Ein anderes Opfer, heifst ; S. 102., kann ich nicht begreifen. Allein kann ohl der Vf. dieſs Opfer, dieſe Genugthuung bereifen? „Nicht Opfer, ſagt er S. 100., wie der Wahn ſie einſt gebracht, bereiten mir das Heil. *Entwachſen iſt die Welt ſo eitler Sitte.*" Allein in ſeine Opferlehre iſt doch auch noch nicht genug Licht gebracht. Von der Stiftung des heiligen Mahles heifst s S. 114.: Er ladet ſeine Treuen feyerlich ein zum *Genuſſe ſeines Leibes und Blutes.* Dieſen Ausdruck ebrauchte jedoch Jeſus nicht, ob er gleich ſprach: *eht da meinen Leib*, wie er gebrochen wird; *ſeht a mein Blut*, wie es vergoſſen wird. Er ſagte vielehr bey einer andern Gelegenheit: Der *Geiſt* iſt as Belebende. Unſchuldig iſt der Glaube an Schutzngel; doch möchte Rec. denſelben nicht als ein eigentliches chriſtliches Dogma aufſtellen, und den ünger Jeſu geradezu ſagen laſſen: „Eine Wache himmliſcher Engel umgiebt mein Leben *und weicht n keiner Noth von meiner Seite.*" An die Fortdauer nach dem Tode will der Vf. nicht darum geglaubt viſſen, weil, wie man etwa vorausſetze, ſich oft hienieden ein Miſsverhältniſs zwiſchen dem Verhalten les Menſchen und ſeinem Schickſale zeige. „Ich raue, heifst es, zu kindlich meinem Gott, als daſs ch fürchten ſollte, es geſchehe einem einzigen Ween Unrecht." Der Vf. hat aber hier nicht an die *unverſchuldeten Leiden* mancher Menſchen gedacht, . B. ſolcher, die mit einem ſiechen Körper auf die Welt kamen, und deren Leben eine lange Reihe vieljähriger, täglich ſich erneuernder körperlichen Leiden war, von denen ſie nur nach unſäglichen Schmerzen endlich durch den Tod befreyt wurden. Was konnten dieſe Menſchen verſchuldet haben, daſs ihnen ihr Leben auf Erden zur täglichen Quaal ward? Nur der Glaube, daſs ihnen in einem zukünftigen Lebenszuſtande ihr unverſchuldetes Leiden werde vergütet werden, kann uns über die Härte ihres Schickſals beruhigen. — So ſtieſs Rec. noch hier und da in dieſer Schrift an. Indem er aber darauf hinweiſt, erkennt er zugleich den reinen ſittlich-religiöſen Geiſt derſelben mit Auszeichnung an, und wenn er Kinder hätte, die noch eines Religionsunterrichts bedürften, und denen er ſelbſt nicht in der Lage wäre denſelben zu ertheilen, ſo würde er ſie dem Vf. zu dieſem Zwecke mit vollem Zutrauen anvertrauen: denn er wäre überzeugt, daſs ſie durch ihn zu ſittlich guten und wahrhaft religiöſen Menſchen würden gebildet werden. Nur Eine Stelle ſtehe noch hier, welche dem Leſer die tiefeindringende Religioſität ihres würdigen Vfs. fühlbar machen kann. Indem er S. 116. zu einer ernſten Selbſtprüfung vor dem Genuſſe des heil. Mahls Anleitung giebt, frägt er gleichſam den Leſer: „Weifst du dich frey von dem Unglauben, dem nichts wahr iſt? Von der Stumpfheit, die den Himmelsruf nicht verſteht? Von der Felſenhärte, die der Sonnenſtrahl der Erbarmung nicht ſchmelzen kann? Von dem Wahnſinn, der mit der Sünde Geſpötte treibt? Von der Verkehrtheit, die das Heiligſte miſsbraucht? — Und kennſt du eben ſo wenig die Lüſternheit, die nur nach Genuſs frägt? Den Leichtſinn, der des Lebens Ernſt nicht faſst? Die Unachtſamkeit, die ſich durch Nichtiges zerſtreut? Die Wahrheitsſcheu, die ihr eignes Innere fürchtet? — Und wenn du dich und deine Pflicht begriffen haſt, klagt dich weder die Trägheit an, die vor Anſtrengungen zurückweicht, noch die Unentſchloſſenheit, die das Werk verſchiebt? Weder der Wankelmuth, der im Streben erlahmt (Kein edler Ausdruck!), noch der Kleinmuth, der am Gelingen verzweifelt? Weder die Sicherheit, die auf ſich ſelbſt trotzt, noch die Gleichgültigkeit, die ſich mit fremdem Beyſpiel entſchuldigt? Weder der Dünkel, der Rath und Lehre verſchmäht, noch der Stolz, der ſich gerecht glaubt, weil er andre verdammen kann?" Schon die Anrede an den Jüngling und an die Jungfrau in der Einleitung der Schrift gewinnt dem Vf. das Zutrauen jedes Leſers von Gefühl. Ueber die Auswahl der angeführten bibliſchen Stellen giebt die Vorrede zur *erſten* Ausgabe die nöthige Auskunft.

ALTE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Helfr. Bernhard Wenck's lateiniſche Grammatik für Schulen. Zweyter* Band, welcher die Verskunſt und Orthographie nebſt Anhange enthält. *Siebente* Auflage, durchaus umgearbeitet von *Georg Friedrich Grotefend*, Dr. und Prof. 1816. 8. (15 Gr.)

Den *erſten* Band dieſer neuen Umarbeitung der Wenckiſchen Grammatrk durch Hrn. *Grotefend* haben wir bereits früher in dieſen Blättern (A. L. Z. 1815. Nr. 64.) mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieſer *zweyte* Band, welcher ſich genau an den erſten anſchlieſst und erſt mit ihm zuſammen ein vollſtändiges Ganze bildet, umfaſst alle die Materialien, Hülfskenntniſſe und Gegenſtände, die, obſchon zu einem gründlichen lat. Sprachſtudium unumgänglich nöthig, doch in den bisherigen lat. Schulgrammatiken entweder gar nicht oder doch nur kurz und oberflächlich abgehandelt wurden. Daſs Hr. *Gr.* bey der groſsen Mannichfaltigkeit der hier abgehandelten Gegenſtände nicht immer eigne Reſultate und Anſichten geben konnte, ſondern ſich meiſt darauf beſchränken muſste, das Brauchbarſte aus den bekannten gröſseren Werken kurz zuſammenzuſtellen, wird niemanden befremden; doch wird man dann die Aeuſserung in der Vorrede: „daſs der Inhalt dieſes zweyten Bandes *faſt ganz ſein Eigenthum* zu nennen ſey," dahin modificiren müſſen, daſs *Wenck* für dieſen Theil der Grammatik nur wenig vorgearbeitet habe.

Wir gehen die einzelnen Abſchnitte dieſes zweyten Bandes der Reihe nach durch.

Allgemeine Vorerinnerungen über Begriff und Weſen der lateiniſchen Verskunſt. Erſter Abſchnitt. Nachdem der Vf. die allgemeinen Grundregeln der lat.

lat. Prosodik aufgestellt hat, geht er zu den besondern über mit Hinsicht auf Etymologie und Analogie, entwickelt sodann die Regeln von der Quantität der End- und Mittelsylben, mit genauer Aufzählung der einzelnen Ausnahmen, und schliefst mit einem Hinblick auf den Accent. Alles ist hier weit gründlicher, vollständiger und deutlicher dargestellt, als in den gewöhnlichen lat. Schulgrammatiken; der Vf. hat, wie Rec. durch eine sorgfältige Vergleichung fand, zu diesem Abschnitt besonders die reichen und fleifsigen Sammlungen des wackern *Seyfert* benutzt, (s. E. I. A. Seyferts auf Gesch. und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre. 4ter Theil. S. 303 – 435.) — *Zweyter Abschnitt. Grundlehren der Rhythmik.* Vom lat. Versbau und den Versfüfsen, von der Scansion und den metrischen Freyheiten, von der rhythmischen Malerey und von allerley Künsteleyen im Versbau. — Alles sehr klar und deutlich entwickelt. *Dritter Abschnitt. Grundlehren der latein. Metrik.* Von den Versgattungen des trochäischen und daktylischen Grundrhythmus. — Der Vf. folgt durchaus *Hermann*, und wer des letztern Schriften über Metrik (s. *Hermann de metris.* Ebendas. Handbuch der Metrik, Leipz. 1799.) gelesen hat, wird in dem vorliegenden Buche nichts Neues finden. Allein unserm Vf. gebührt das Lob, das hermannische System hier in eine populäre und für den Schüler fafslichere Uebersicht gebracht zu haben; auch rechnet er nicht, wie Hermann, die choriambischen Verse zum daktylischen, sondern zum trochäischen Grundrhythmus. — Sodann folgt in mehreren Kapiteln eine recht gute Uebersicht der Versarten der einzelnen lat. Dichter. Dafs Hermann hier fleifsig benutzt ist, versteht sich von selbst. — Das Metrum des Plautus ist (offenbar wegen Mangel an Vorarbeiten) mit Stillschweigen übergangen; dagegen spricht der Vf. von den Versarten 1) des Terentius (ganz entlehnt aus *Bentley de metris Terentianis)*; 2) des Catullus; 3) von Hexameter und Pentameter des Virgilius und Ovidius; 4) von den Versarten des Horatius; 5) des Tragikers Seneka; 6) des Martialis und Ausonius; 7) des Boethius.

So umfafst denn nun also die erste Abtheilung des Buches Alles, was zur latein. Verskunst gehört. Wir kommen nun zur *zweyten Abtheilung* des Ganzen, welche von der lat. *Orthographie* handelt. Im Allgemeinen müssen wir gleich vornherein bemerken, dafs der Vf. in dieser zweyten Abtheilung vorzüglich die schätzbaren Sammlungen und Vorarbeiten Seyfert's (s. dessen lat. Sprachlehre. 1r Th.) benutzt hat. — *Allgemeine Vorerinnerungen über den Begriff der Orthographie. Erster* Abschnitt. Vom Gebrauche der lat. Buchstaben, dem ältesten lat. Alphabet, den ältern und spätern Wortabkürzungen; von der Sylbentrennung; von der Rechtschreibung ganzer Wörter (sehr schätzbare und ausführliche Erörterungen über Schreibart und Aussprache der alten Römer, wenn gleich nichts Neues enthaltend). *Zweyter* Abschnitt. Die lateinische Interpunctionslehre. Die Entstehung der gewöhnlichen Interpunctions- und grammatischen Zeichen wird geschichtlich und logisch dargethan.

Anhang. 1) *Von der Construction und Inversion* Die ganze Lehre von der Stellung und Behandlung der Sätze ist hier zwar nur kurz, aber doch sehr klar und bestimmt abgefafst. Besonders gefielen uns S. 204. in der Note die goldenen Worte des Vfs.: „*Es soll* diese Grammatik nicht dem verderblichen Zeitgeiste fröhnen, welcher Lehrern und Schülern alle Mühe des Selbstdenkens zu ersparen sucht, und sich, wie *Kästner* sagt, zu den Kindern hinabkauert, statt ihnen nur so die Hand zu bieten, dafs der Knabe zum Manne hinan sich strecke." — 2) *Ueber die lat. Benennung gebrochener Zahlen.* Das Wissenswürdigste ist hier in der Kürze zusammengestellt. — 3) *Ueber die römische Berechnung der Geldsummen.* Ein recht guter Abschnitt, gröfstentheils ausgezogen aus dem Programm des Dr. *Matthiä:* Uebersicht d. röm. und griech. Maafs-, Gewicht- und Münzwesens, Frankfurt a. M. 1809., und aus andern bekannten Werken. 4) *Vom römischen Kalender.* 5) *Von der römischen Zeitrechnung überhaupt.* Ueber die älteste Stunden- und Tageseintheilung, desgleichen über die Jahresrechnung der Römer. Zur Vollständigkeit hat der Vf. das Verzeichnifs der röm. Könige und der gesammten röm. Consuln nach ihrer chronologischen Folge (aus den *Fastis consularibus* von Almeloveen) abdrucken lassen. Was aufserdem noch über den Anfang des consularischen Jahres und über die Methode gesagt wird, nach der man die Jahre Roms auf Olympiaden oder auf Jahre Christi reduciren könne, ist entlehnt aus des verstorbenen Bredow's *Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie* (Altona 1800.). Rec. hätte blofs noch gewünscht, dafs der Vf. bey dem Abschnitte über den röm. Kalender und die röm. Zeitrechnung auch noch die scharfsinnigen Untersuchungen benutzt hätte, die neuerdings von *Niebuhr* angestellt worden (s. Röm. Gesch. von *B. G. Niebuhr.* Berlin 1811. 1r Th. S. 168 ff., desgl. S. 183 – 206.). — 6) *Aelteste Sprachproben* der Römer. Es ist davon folgendes hier aufgenommen: Lied der Arvalischen Brüder (nebst beygefügtem Commentar), einige alte Gesetze der Könige, die Gesetze der 12 Tafeln, die Duilliische Inschrift auf der *Columna rostrata*, Grabschriften der Scipionen. 7) *Einige Denkverse* (die bekannten, den meisten Grammatiken angehängten *versus memoriales)*.

Zuletzt folgt ein vierfaches Register, nämlich: *a*) Allgemeines Register; *b*) prosodisches Register; *c*) Register zur Orthographie; *d*) alphabetisches Register zum Consulnverzeichnifs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn. Nach Anleitung des Evangeliums Matthäi.* Im Winter und Frühlinge des Jahrs 1815. zu St. Ansgarii in Bremen gehalten von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke.* 1816. XV u. 500 S. 8. (2 Thlr.)

In dieser Sammlung von Predigten sprachen den Rec. die über die *Leidensgeschichte* Jesu am meisten an; sie machen die Hälfte der Sammlung aus; doch sey es dem Rec. erlaubt, ein wenig in das Einzelne dieser geistreichen Bearbeitung eines so reichhaltigen historischen Stoffs hineinzugehen. Vortrefflich ist die Einleitung in die erste Predigt, welche die verschiedenen Klassen der Zuhörer ins Auge fasst. Der Vf. macht auf die vielen Contraste in der Leidensgeschichte Jesu aufmerksam; er hat zwar hierin schon viele Vorgänger gehabt; allein immer zeichnet sich noch seine Darstellung durch mehrere feine Bemerkungen aus. Doch hätte Rec. die Frau *zu Bethanien*, welche ein Glas mit köstlichem Wasser über das Haupt des Göttlichen ausgoss, nimmermehr eine „fromme Schwärmerin" genannt; diese Benennung passt auch nicht zu des Vfs. eigner Vorstellung: denn auch ihm selbst that die Frau „das Sittlichschöne." Die Schilderung der Bangigkeit der Jünger bey der Ankündigung des Verräthers und die darüber gemachten psychologischen und sittlichen Reflexionen zeigen den Kenner des menschlichen Herzens, und sind sehr geschickt, das sittliche Gefühl zu schärfen, und dem Gemüthe die Wachsamkeit auf sich selbst dringend nahe zu legen. Wie vortrefflich ist folgende Stelle: „Auch das, was der Mensch (jetzt) verabscheut, kann er (in der Folge) thun (wenn er sich nicht stets bewacht); zu Verirrungen, denen er (jetzt) flucht, kann er hingerissen werden; bis zu Missethaten, die seine Unschuld früher dem Namen nach nicht kannte, kann er hinab sinken, langsam, zuweilen auch hinabstürzen, plötzlich, unvermuthet. Nein, es entscheidet nichts, unbesiegter Tugendfreund, dass dir noch immer kein Preis geboten ward, für welchen du dich hättest hingeben mögen zu einer offenbar pflichtwidrigen That? Kann dir nicht die Zukunft Anerbietungen aufgehoben haben, die dich dennoch wankend machen? Kann sie nicht Anstriche finden, durch die du dennoch getäuscht wirst? Kann sie mit dem gleissenden Solde nicht in einem Augenblicke zu dir treten, wo du weniger achtsam bist, oder weniger scharfsichtig? Nur der Mensch, dem Gott wahrhaftig alles in allem ist, und der aus diesem Charakter seines innern Lebens in keinem einzelnen Zeitpunkte mehr hinwegtreten (heraustreten) kann, nur er hat keinen Preis, für den er sich weggeben möchte (würde). Hast du nun diese reine Höhe erklommen, und athmest frey ihre überirdische Luft ein?" Den Verräther *Judas*, bey welchem die dritte Predigt verweilt, hat sich Rec. schon seit längerer Zeit eben so gedacht; es stieg ihm nur beym Lesen der Zweifel auf, ob denn in diesem Falle die That des Unseligen so namenlos nichtswürdig wäre, dass es sich begreifen liesse, wie Jesus sagen konnte: Es wäre ihm besser, dieser Mensch wäre nie geboren worden. In der Predigt über *Petrus* heisst es S. 94. „Eine andre Beschaffenheit unsers Körpers, eine andre uns umgebende Natur, eine andre Reihe von Schicksalen, ein anderer Zusammenhang gesellschaftlicher Verhältnisse, ein andrer Beruf, eine andre Familie, eine andre Stufe des Alters, ein andrer Geist der Zeit, alles dieses macht andre Eindrücke und kann uns bessern oder verschlimmern." In einer frühern Predigt heisst es dagegen: „Bey einer solchen Ansicht hört alle Freyheit und Selbstständigkeit auf, und folglich auch alle Sittlichkeit. Inzwischen dringt sich die Wahrheit von jenem ebenfalls auf; deswegen sagte Rec. schon längst: die eine Bemerkung sollte jeder gegen sich selbst kehren, um ein strenges Gericht über sich selbst zu halten; die andre gegen den Nächsten, um ihn milder und schonender zu beurtheilen. In der Predigt über die Stärkung Jesu durch einen Engel kann sich Rec. die Vorstellung, dass dem Frommen oft Engel Dienste leisten, als versinnlichendes Bild göttlicher Hülfe sehr wohl gefallen lassen, und es macht ihm überhaupt Vergnügen, wenn ein gebildeter Religionslehrer von solchen Gegenständen so zu reden weiss, dass auf der einen Seite der grösere Theil des Volks seine Rechnung dabey findet, auf der andern der denkende Kopf sich damit vertragen kann, weil es sich in seine Sprache übersetzen lässt. Wenn übrigens der Vf. S. 109. sagt: „Ihr zeiget (weiset) auf die Naturkräfte hin, aus deren Wirksamkeit der Seegen für Euch sich entwickelte; habt Ihr denn aber vergessen, dass Gott seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen macht?" so ist damit nichts gesagt; denn das Subject in der Stelle, worauf er anspielt, sind die Winde und Blitze, also Naturkräfte, und Engel und Diener sind das Prädicat; man müsste also übersetzen: Winde sind seine Boten, Blitze seine Diener. Und wenn

wenn es S. 110. heifst: „Es giebt Lagen, wo alles Sichtbare fich gegen uns verfchworen zu haben fcheint.... Woher kam da unfre Hülfe?" fo würden Unzählige antworten: von Gott; damit wäre aber dem Vf. nicht gedient, weil er verlangte, dafs man antwortete: von den Engeln. In der folgenden Predigt wird in die Worte Joh. XIII. 30.: *Und es war Nacht* — eine Emphafe gelegt, die Rec. nicht darin finden kann. „Der Erzähler, heifst es, *von Schauern ergriffen, faßt fein ganzes Gefühl* in den Beyfatz: *und es war Nacht;* Jefus hingegen verkündigt, gerade nun gehe feine Sonne auf." Hier hat wohl die Einbildungskraft den Vf. getäufcht; wenigftens kann Rec. nichts weiter in den Worten finden, als: *die Nacht war fchon angebrochen*, als Judas den Saal verliefs. Auch ift es nicht Kraftfprache *Pauli*, fondern nur feines Ueberfetzers, *Luther*, wenn Kor. X. 20. 21. von einem Tifche der Teufel gefprochen wird. Paulus fpricht von einer Theilnehmung an der Verehrung der heidnifchen Götter, die mit der Feyer des Gedächtnifsmahls Jefu unverträglich fey. Die Predigt, die den verblendeten Sinn fchildert, fchliefst mit den Worten: „Ich würde irre werden an Euch und an mir felbft, wenn ich glauben könnte, es bedürfe nach diefem allen noch der Ermahnung: Zittert vor verblendeten Herzen! Laft mich alfo lieber, gläubig an Eure Tugend, hier fchliefsen!" Es giebt aber in einer fo vermifchten Verfammlung als eine kirchliche ift, immer fehr viele, die einer folchen Ermahnung bedürften, und an deren Tugend der Lehrer unmöglich mit Befonnenheit glauben kann, felbft wenn er annehmen darf, dafs fie durch feinen Vortrag gerührt worden feyen. In der Predigt, welche Achtung gegen das Unglück empfiehlt, wird den Soldaten, die Jefum mifshandelten, Hafs gegen ihn zugefchrieben; diefs ift aber unwahrfcheinlich, fie waren nur rohe Krieger. Auch möchten fie von erfinderifcher Grauſamkeit frey zufprechen feyn: denn bey dem Kranze von nahem Dorngefträuche war es wohl mehr auf Verfpottung des Königsthums Jefu angefehen. Das Darreichen eines bittern Getränkes auf *Golgatha* mag etwas Gebräuchliches gewefen feyn. Der römifche *Centurio* urtheilte von Jefu, er fey gewifs ein Gottesfohn gewefen. In der Predigt über den Tod Jefu fagt der Vf. zu viel, wenn er in dem Gebete fagt: „Kein Herz kann hier fchlagen, kein Herz in diefer ganzen Verfammlung, das nicht aufglühe in dankbarer Liebe für den grofsen Geopferten." Schon die Verfchiedenheit der Temperamente und der Altersftufen läfst die Allgemeinheit diefes Gefühls nicht zu; und wie viele Zuhörer hat ein beliebter Kanzelredner, der eine volle Kirche zu haben pflegt, von welchen fich diefs gar nicht denken läfst! In dem redneriſchen Eingange ift auch einiges unhaltbar, wie wenn es heifst: „In die leblofe Natur dringt Empfindung, als der Gottesfohn blutet." Dafs diefelben, welche Jefum mit *Hofianna*-Ausruf in Jerufalem eingeführt hatten, Kreuzige: über ihn, riefen, ift fehr zweifelhaft; auch verläugnete Jefum aufser Petrus kein Jünger. Unpaſſend in einem Gebete ift es ausgedrückt, wenn es S. 252. heifst: „Ueber die Armfeligkeit, die der Täufchungen bedarf, wann die Todesftunde nahet, erhebe uns, o Gottesfohn!" — Die dogmatifchen Predigten des Vfs. haben den Rec. weniger befriedigt; des Vfs. Stärke zeigt fich in der Bearbeitung religiösmoralifcher und moralifchreligiöfer Gegenftände; wo es darauf ankömmt, den Menfchen in fein Inneres hineinzuführen, das Gewiffen anzuregen, das fittliche Gefühl zu fchärfen, das Gemüth über eine drückende Gegenwart zu erheben, das Sittlichfchöne zu fchildern, die Andacht zu beleben, da glänzt fein vorzügliches Talent. Indem er hingegen dogmatifche Lehrfätze entwickeln will, vermifst man oft hinlängliches Licht und genaue Beftimmtheit der Begriffe. So redet die Charfreytagspredigt von der Verföhnung des Menfchen mit Gott zwar keineswegs auf eine dem Helldenkenden anftöfsige Weife; vielmehr werden S. 260. die rohen Vorftellungen des Aberglaubens beftritten; allein ganz leuchtet doch dem Rec. nicht ein, was der Vf. über diefen Gegenftand fagt; es heifst z. B. S. 265. „An Selbfthülfe vor Gottes Richterftuhle ift nicht zu denken. Ein anderer mufste dazwifchen treten, vermittelnd, und durch fein Verdienft leiften, was dem unfrigen nicht möglich war; diefer andre war Jefus." Hier nimmt nun die ältere Dogmatik an, Jefus habe diefe Genugthuung als wahrer Gott und wahrer Menfch in Einer Perfon geleiftet, und fchliefst eben von diefer vollkommenen Leiftung auf feine Theilnehmung an der göttlichen Natur, weil die menfchliche Natur dazu nicht Kräfte genug gehabt hätte. Vielleicht ift diefs aber nicht der Vorftellung des Vfs. gemäfs, wenn er gleich fagt, Jefus habe für unfere Sündenfchuld *bezahlt*. Wie nimmt er es denn? Rechnet er den, *welchen* er „diefen andern" nennt, auch zu der Menfchheit, und behauptet er, er habe in feiner Menfchheit und mit menfchlichen moralifch religiöfen Kräften das Geleiftete geleiftet? Die erfte Oſterpredigt hielt der Vf. in einer Vorftadtskirche von Bremen; für die Gemeinde, die fich zu derfelben hält, möchte der Ton der Predigt etwas zu hoch gewefen feyn; auch gilt von ihr wieder die bereits gemachte Bemerkung, dafs er aufserordentliche Gefühle der Rührung unter feinen Zuhörern zu allgemein vorausgefetzt hat. „Wir zittern, heifst es S. 285., aber vor Freude." An wie vielen mag wohl diefs Zittern der Freude über die Auferftehung Chrifti unter den Zuhörern bemerkt worden feyn? Die Auferftehung Jefu wird als Zeichen unfers entfündigten — als Vorbild unfers erneuerten — als Spiegel unfers unfterblichen — als Pfand unfers fortfchreitenden Lebens vorgeftellt. Die Vorftellung, dafs Jefus, um die Menfchheit zu entfündigen, geftorben fey, fcheint bey den Jüngern nicht vorgewaltet zu haben, noch weniger der unruhige Zweifel, ob Gott diefs Opfer auch wohl genehmigen werde. Schön ift das Schlufsgebet der Predigt. An dem zweyten Oſtertage breitete fich der Vf. über die Glaubwürdigkeit der Auferftehung Jefu aus. So viel dem Rec. bekannt ift, wird diefelbe auch in der gelehrten Welt fo gut wie allgemein anerkannt; auch diejenigen, welche bezweifeln, dafs es fich erwei-

eifen lasse, dass dieses Ereignifs ein absolutes Wunder gewesen sey, erkennen dasselbe doch als ein providentielles Wunder an, und ob sie gleich, von dem wissenschaftlichen Standpuncte aus, die Verknüpfung der Umstände sich etwas anders denken als die gröfsere Masse des Volks, die zu philosophischen Combinationen nicht aufgelegt ist, so reden sie doch in der populären Sprache, in welcher auch die Evangelien geschrieben sind, eben so wie das Volk davon. Das hätte übrigens Rec. nicht angeführt, dass nur das *Schlechthinunmögliche unglaublich* sey und dass niemand die Unmöglichkeit der Auferstehung Christi darthun könne: denn manches kann sehr wohl an sich möglich seyn, was darum noch nicht wahrscheinlich oder glaublich oder vollends gar glaubwürdig ist. Eine Predigt nach Ostern handelt von den *Hindernissen des Glaubens*. Da das Wort: *Glaube*, in sehr verschiedenen, weitern und engern, Bedeutungen genommen wird, so war hier vor allem zu bestimmen, was unter: *Glaube*, verstanden werde. Eine andre Predigt legt die Worte: „Mir ist gegeben alle Gewalt" — zum Grunde; es ist aber nicht ganz klar und leicht nachzuerzählbar vorgetragen, wie diese Worte zu nehmen seyen. Anfangs wird von der Wirksamkeit Jesu in der übersinnlichen Welt (in dem Reiche der Gnade, wie man es früherhin nannte) gesprochen; weiterhin aber wird ihm auch das ganze Reich der Natur zum Gebiete seiner Herrschaft eingeräumt. „Der Wurm zu unsern Füfsen erfährt seinen Einfluss und der Seraph am Thron." (Was für ein Wirkungskreis bleibt denn aber noch für Gott übrig? Das S. 367. 368. angeführte Lied redet von Gott, nicht von Christus.) Von der *Völkertaufe*, die Jesus seinen Schülern aufgetragen habe, oder wie wir lieber sagen würden, von dem seinen Schülern gegebenen Auftrage, Menschen ohne Unterschied der Nation, welche Zutrauen zu ihnen zeigten, durch die Taufe unter seine Schüler aufzunehmen, spricht die folgende Predigt. Dass die Worte: „Ich bin bey Euch alle Tage" — zunächst auf die Apostel sich beziehen, wird zugegeben, aber hinzugesetzt: dass sie sich ausschliefslich auf sie beziehen, kann niemand beweisen. Haben denn aber die vorhergehenden Worte: *gehet in in alle Welt* — auch einen nähern und eigen entfernten Sinn? Rec. hält dafür, dass die Worte Jesu nur Einen Sinn haben. Wollte aber der Vf. von der geistigen Vereinigung der Gläubigen mit Christus und von Seiner mystischen Gegenwart bey ihnen, von ihrem Wirken in ihnen reden, so konnte er Joh. XVII, 20 — 23. zum Grunde legen. Die Himmelfahrtspredigt verkündigt die *Verherrlichung des Glaubens* mit Rücksicht auf den neuen Kampf, den damals die Völker zu bestehen hatten. Einer Pfingstpredigt über die *Begeisterung der Gläubigen* würde Rec. in der letztern Hälfte dieser Sammlung leicht den Vorzug geben. In der folgenden Predigt sollte aber S. 478. u. folg. bey Erwägung der Frage: ob man durch die Zeitumstände begeistert worden sey, die Bestimmung nicht fehlen: wofür begeistert. Wenn es S. 487. heifst: „Es ist eine Zeit der Zeichen," so hätte ohne Bedenken hinzugesetzt werden können: *und der Wunder*, denn beides kann sehr wohl neben einander bestehen, dass *Zeichen und Wunder* in Menge sich zutragen, und dass alles dabey zwar nicht *sine numine*, aber doch ganz natürlich zugeht. Bey einem so vorzüglichen Kanzelredner als Hr. *Dr.* ist, mufs Rec. auch den Stil noch beurtheilen, an dem man, eben darum, weil er viel Vorzügliches hat, das Tadelhafte leichter bemerkt. Die Ausrufung: Ach! ist zuweilen am unrechten Orte; wenn z. B. der Vf. frägt: „Kennt Ihr eine Stunde, die wichtiger wäre, als die der Feyer des Todes Jesu?" so würde die Antwort seyn: *Nein*, Ihr kennet keine. Was soll denn: *ach!* statt; *nein*, sagen? Eben so, wenn bemerkt wird, dass die beste Empfehlung für diese Sammlung darin liege, dass ihr Gegenstand der Edelste aller Dulder sey, den die Erde bewundert habe, wie pafst dazu die Ausrufung: *ach!* da eine Schrift dieses Inhalts durch alle darauf verwandte Kunst sich nicht so sehr als durch den Heiligen, den sie verkündigt, empfehlen kann, und ihr Vf. Ursache hat, sich Glück zu wünschen, wenn dieser Heilige den Lesern seine Arbeit mehr als sein Talent empfiehlt, und dieses gegen jenen in keine Betrachtung kömmt. S. 54. ist statt: ihr *riethet*, zu lesen: ihr *erriethet*. S. 141. heifst es: Jesus bleibt Jesus auch in der Mitte der Seinen, und den Liebling an seiner Brust. Diese Wortfügung ist nicht deutsch; es mufste heifsen: wann der Liebling an seiner Brust liegt. Zusammengesetzte Wörter, wie: ein Gebildetedler (S. 146.) scheinen zu gesucht und sind nicht glücklich zusammengesetzt. Ebendaselbst liest man: Betrachtet *Jesus!* Rec. würde sagen: Betr. *Jesum!* S. 218. sagt der Vf.: Hat der Heiland nicht gelebt, um uns emporzuringen aus dieser Schmach? Es sollte heifsen, damit wir uns emporarbeiten aus dieser Schmach. Die Anrede: Herr Jesu, vermeidet Rec. gern, weil das Volk die Unart hat, in der Verwunderung über gemeine Gegenstände diese Worte auszusprechen; er sagt lieber: *o Jesu!* Grammatisch unrichtig ist es, (S. 365.) zu sagen: „Die Scheingüter, die Euer König Euch versagt, sollen Euch bereichern mit wahrhaften Kleinoden;" der Vf. wollte den Gedanken ausdrücken: Indem Ihr Euch die Scheingüter versaget, die Euch um edlere Güter betrügen würden, werdet Ihr mit diesen bereichert werden. Ueberhaupt verleitet den Vf. das Bestreben, sich kurz auszudrücken, zuweilen zu fehlerhaften Wortfügungen; auch erschweren die vielen kurzen Sätze in seinen Predigten manchmal das Fassen des Zusammenhangs des Ganzen; mitunter sind auserdem die Antithesen zu sehr gehäuft; und indem er sich gern in Sentenzen ausspricht, und diese nicht selten zu reichlich auf einander folgen läfst, fliefsen die Sätze nicht in einander; endlich vermifst Rec. oft die leichten Uebergänge vom einem Theile einer Predigt zu dem andern, und in einigen die *Einheit des Thema's*, die das Ganze dem Zuhörer leicht übersehbar macht. Wäre der Vf. ein weniger ausgezeichneter Prediger, so würde es sich nicht der Mühe verlohnen, es bey ihm so genau zu nehmen; aber seine Vorzüge fordern die Kritik auf, auch Kleineres zu bemerken, das

den

den Eindruck schwächen kann, den dieselben auf edle Gemüther machen. Wenn Hr. *Dr.*, an dessen Predigten so Vieles zu loben ist, auch noch dahin gelangt, dafs er die Kunst, die er an seine Arbeiten wendet, verbergen und vergessen machen kann, so wird er in dem Fache, in welchem er stark ist, noch gröfseres leisten; schon jetzt rührt er am meisten, wo er mehr sein *Herz* als die *Kunst* reden läfst, und die besten Stellen seiner Predigten sind frey von dem, was in der Kunstsprache *Manier* genannt wird.

1. München, b. Giel: *Das Gebet des Rosenkranzes*, den Bürgern und Landleuten gewidmet. Von Dr. *Joseph Weber*, Director und Professor in Dillingen. Ganz umgearbeitete Auflage. 1815. 46 S. 8. (6 Xr.)
2. Augsburg, b. Doll: *Gebetbuch der Heiligen Gottes.* Nach den gewöhnlichsten Andachtsübungen gesammelt von *Franz Joseph Weinzierl*, Domprediger in Regensburg. Vermehrte und verb. Aufl. 1816. 306 S. 8. (1 Fl.)
3. *Ebend.*: *Der Name Jesus*, das ist *das leichteste und sicherste Mittel wider alle Anfechtungen.* 1815. 23 S. kl. 8. (6 Xr.)
4. *Ebend.*: *Die Jungfrau, wie sie seyn soll*, und *(es) werden kann.* Ein Geschenk für Mädchen, die es noch wider die Welt mit Christus halten. Von *Georg Mauerer*, Subregens des Erzbischöflichen Klerikal-Seminars in Regensburg. 1815. 48 S. 8. brosch. (6 Xr.)
5. *Ebend.*: *Der geschickte und erbauliche Ministrant*; oder vollständiger Unterricht, auf eine Gott und den Menschen gefällige Weise bey der gemeinen Messe am Altare zu dienen. Von *Joseph Joh. Nep. von Falkenhauser*, k. r. Pfarrer zu Hainsfahrt, jetzt Beneficiat daselbst. 1815. 60 S. kl. 8. (6 Xr.)
6. *Ebend.*: *Andacht auf sechs Sonntage zur Ehre des heil. Aloysius Gonzaga*, aus der Gesellschaft Jesu. Aus dem Wälschen übersetzt von *Joseph Stork*, Priester in dem Collegio zu St. Salvator. 1815. 95 S. kl. 8. (8 Xr.)

Gewisse Erbauungsbücher, die, obgleich oft in weit gröfserer Anzahl gedruckt, als die bedeutendsten und wichtigsten Werke anderer Art, sich unter dem Volke verlieren, ohne zu öffentlicher Kenntnifs zu gelangen, verdienen eben deswegen nur um so mehr Aufmerksamkeit, da sie vorzüglich die Skale abgeben, wornach sich die Stufe der Bildung desselben bestimmen und die Tendenz derjenigen erkennen läfst, welche die Befriedigung seiner vorzüglichsten geistigen Bedürfnisse zu leiten suchen. Es mufs daher jedem, welcher den Geist der Zeit nicht nach der kleinen Anzahl der Gelehrten beurtheilen will, daran liegen auch die Art der Geistesnahrung des grofsen Haufens kennen zu lernen. In dieser Hinsicht wird daher auch der Anzeige der oben angegebenen Schriften ihr Raum hier gegönnt, wenn schon zum Theil weder ihr Gehalt, noch ihr Umfang auf eine Stelle in diesen Blättern Anspruch machen lassen. Auch bedarf die Angabe ihres Inhalts keine Ausführlichkeit; da das unterscheidende sich bey jeder derselben kurz angeben läfst.

Nr. 1. trägt den Namen eines durch andere Schriften bekannten Vfs. an der Stirne. Mit Recht dürften daher auch die Forderungen daran gesteigert werden. Wenn ein *Schlosser*, *Lavater*, *Herder* und andre durch wissenschaftliche Arbeiten ausgezeichnete Männer sich herbeiliefsen fürs Volk zu schreiben, so trugen doch immer auch diese Arbeiten den Stempel eines höhern Geistes und gröfserer Vollendung. Davon ist aber in Hrn. *Ws.* Büchlein keine Spur, da sich doch gewifs auch nach *Herenäus Haid* dieses so oft mifsbrauchte Rosenkranz-Gebet zu einem wirklich erhebenden und rührenden Gebrauch veredeln läfst, hier aber durch die vielfach gebotene Wiederholung ganz gegen die Vorschrift Jesu fast zum Geplappere wird.

Bey Nr. 2. liegt der allerdings nicht zuverwerfende Gedanke zum Grund, die Gebete frommer Gemüther aus der frühern Zeit zu sammeln, nur dafs er hier nicht mit Geschmack und Unbefangenheit ausgeführt ist. Manche Gebete sind auch noch durch die Uebersetzung undeutlich und kraftlos geworden. Die meisten lieferte der h. *Augustin*, *Franz von Sales*, *Bernard* und *Mechtild*. Für gemeine Leser wären kurze Nachrichten von dem Leben der Vff., wie sie nur einmal von *Margarita* aus dem Kloster Medingen in Schwaben im 13. Jahrhundert gegeben werden, gewifs nützlich gewesen. Entspräche die Bearbeitung des Inhalts der Schönheit des Papiers *und* Drucks, so verdiente sie alles Lob.

Wenn auch bey Nr. 3. nicht das Zeichen der nie ganz verschwundenen Gesellschaft Jesu auf die Absicht dieses Büchleins hindeutete, so läfst sich doch bald merken, dafs bey der Anerkennung der Kraft des Namens Jesu die, welche sich besonders darnach nennen, auch gewinnen und neues Ansehen erhalten sollen.

Bey Nr. 4. verräth schon der Titel, dafs der Vf. weder durch Bestimmtheit der Begriffe noch Richtigkeit des Ausdrucks sich empfiehlt; doch meint er es gut und wer keinen bessern Führer kennt, wird durch ihn wenigstens vor den gewöhnlichen Abwegen gewarnt werden.

Nr. 5. ist zwar nicht ein eigentliches Erbauungsbuch, doch dient es die Erbauung, die durch ungeschickte und unaufmerksame Ministranten leicht gestört wird, zu befördern, wenn ihn, wie diese Anweisung zeigt, sehr mannigfaltiges Geschäft gut verstehen wird, wozu dieselbe allerdings beytragen kann.

Von Nr. 6. könnte schon das dem Titel gegenüberstehende Bild des Heiligen mit dem gespornten Strick zur Geifselung in der Hand zurückschrecken; auch ist es wirklich voll des rohesten Mönchsgeistes und ob es gleich übersetzt seyn soll, doch noch ganz Wälsch geblieben, wie auch nothwendig seyn mufste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

TECHNOLOGIE.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Entwurf einer Theorie über die natürliche Entſtehung ſowohl, als künſtliche Production des Maſerholzes*, nebſt beygefügter *Erfindung, ganz gewöhnliches oder nach ſeinem Faſerſyſteme regelmäſsig gebildetes Holz, bloſs durch Anwendung einer zweckmäſsigen Zerlegung alſogleich in die vortheilhafteſte Maſerform umzuwandeln.* Von Dr. *Franz Joſeph Märter*, k. k. quiescirt. niederländ. Profeſſor der Naturgeſchichte, Botanik und Forſtwiſſenſchaft u. ſ. w. Mit drey ausgemahlten Kupfert. 1815. XXII u. 135 S. 8.

Die Erſcheinung des ſo allgemein bekannten Maſers oder Fladers an mehreren Baumarten, wurde bisher, ohne ſich in die Datailirung dieſer Operation der Natur einzulaſſen, in Pflanzenphyſiologieen ſo wie in Forſtſchriften entweder gar nicht, oder nur im Vorbeygehen und flüchtig erwähnt. Das dargebotene Produkt wurde benutzt und man begnügte ſich mit den Reſultaten bloſser Muthmaſsungen, ohne weiter in die Sache zu dringen, weil man wahrſcheinlich die weitere mühſame Unterſuchung ſcheuete. Da jedoch eine nähere Unterſuchung dieſes Gegenſtandes dem Naturforſcher ſowohl als dem Forſtmann und Techniker höchſt willkommen ſeyn muſs; ſo verdient der Vf. allerdings Beyfall und Dank, jene mühſame Unterſuchung, welcher er mehrere Jahre ununterbrochen gewidmet hat, unternommen und in jeder Hinſicht einen ſchätzbaren Beytrag zur Charakteriſtik dieſes ſonderbaren Phänomens, geliefert zu haben. Wir wollen ihm daher in ſeinen Beobachtungen und Verſuchen folgen und hier die weſentlichſten Reſultate mittheilen. Das Ganze zerfällt in *drey* Haupt-Abtheilungen, wovon die erſte *von der natürlichen, auf eine zufällige Innormalität des Wachsthums gegründete Maſerentſtehung* handelt. Unter Maſer oder Flader verſteht man jenes wollenartig gekräuſelte oder ſtrahlenförmig gebildete, nicht ſelten ſich durch kreuzend und unordentlich in den mannichfaltigſten Richtungen hin- und wieder ziehende, oft ſchön gewäſſertes, marmorirtes oder auch flammiges Anſehen gewährende Faſernaggregat, das in den Holzſtämmen vertheilt, jedoch am vorzüglichſten und häufigſten in den bekannten Auswüchſen derſelben ſich zeigt. Ulmen, Ahorne, Birken und Erlen zeigen ſich am auffallendſten dazu geeignet und hier erzeugt er ſich an den Wurzeln, Stämmen und zuweilen auch an den Aeſten derſelben, als mehr oder weniger kugelförmige Erhöhungen. Bisher glaubte man daſs dergleichen Auswüchſe durch den Stich von Inſekten bewirkt wurden. Durch häufige Zergliederung mehrerer Holzarten überzeugte ſich der Vf. aber vollkommen, daſs ſowohl verſchiedene innere, als auch von Auſsen ſich ergebende widrige Zufälle, oder gewiſſe innormale Umſtände es ſeyen, welche den von der Natur ſtets geradlinigt angeordneten Fortlauf der Fibern, bey der wiederhohlten neuen Holzzulage, aus ſeiner gewöhnlichen regulären Richtung bringen, denſelben in ſeiner organiſch beſtimmten Wirkſamkeit hindern, verſchieben oder zu beſonders abweichenden Wendungen, Krümmungen und Durchkreuzungen veranlaſſen und dadurch den Holzflader nach allen ſeinen verſchiedenen Arten erzeugen. Häufige und vielſeitige Beobachtungen und Erfahrungen haben den Vf. auf folgende Grundurſachen der Fladererſcheinung geleitet: die Entſtehung der knotigen Stammauswüchſe als der gewöhnlichſten Fladerart ſcheint ihm phyſiologiſcher Betrachtung zufolge vorzüglich von zunehmender Altersſchwäche oder überhaupt von einem widernatürlichen oder kränkelnden Zuſtande herzurühren. Wenn nämlich die in dem Splint- und Rindengewebe vertheilten feinen Markſpitzen, durch ein ſtärker als gewöhnliches Einwirken des Lichts, was vorzüglich bey iſolirt oder auſser dem Schluſſe ſtehenden Stämmen der Fall iſt, zum Ausbruche gereizt und die Vegetationskraft ſo veralteter und geſchwächter Bäume, ſchon ſo ſehr in Abnahme iſt, daſs ſie auch bey hinlänglich zugehenden Saftmaaſse nicht mehr die verhärtete Rinde durchzubohren und ſich zu Augen und Knoſpen auszubilden vermögen; ſo entſtehen, unter derſelben nur geringe Erhabenheiten, die durch die jährlich ſich noch anreihende neue Splintlage über dieſe Stellen immer mehr zu beugen gezwungen werden. Dieſe neuen Holzfaſern erhalten ſtets eine gröſsere Ausdehnung, bis ſolche nach und nach endlich durch die Gewalt dieſes beſtändig vermehrten horizontalen Druckes, oder der jährlich zunehmenden Spannung, die ſie umſchlieſsende Rinde, beſonders bey örtlicher Schwäche derſelben, in ſo weit vor ſich zu ſchieben oder wo möglich zu zerſprengen in Stand geſetzt werden, daſs ſich dergleichen auch auſser dem Stamme, als ſichtbar auffallende ſogenannte *Maſer-Köpfe* darſtellen. Eine dieſer ganz ähnlichen Erſcheinung zieht

zieht sich oft unter dem Ansehen irregulärer und knorrichter Erhöhungen über einen beträchtlichen Theil der Stämme hin; so wie auf gleiche Art, bey der Ueberwallung von ehemaligen Eisklüften entstehende Stellen, nach mehreren Jahren wieder mit einer hohen verwimmerten oder maserigen Holzlage überzogen werden, welches der Vf. den *Rindenflader* nennt. — Da nun zufolge der Erfahrungen des Vfs. die maserigen Auswüchse sich nie an gesunden, kraftvollen, im jugendlichen Alter stehenden Bäumen zeigen; so folgert er daraus, dass die Veranlassung dazu ein zunehmendes, hohes oder vollständiges Alter und partielle Schwäche oder specifisch erhöhete Dehnkraft der Rinde, oft auch ein hoher Grad der Humidität des Standorts, es sey, wodurch eine zu grosse Saftanhäufung und ein Mangel weiterer Leitungsmittel in den Gefäßen der Safthaut und des Splints entsteht, wovon jene Erscheinung die Folge ist. Der Vf. entwickelt ferner die Gründe der von ihm gemachten Beobachtung über die aber oft auch in dem innern Holzgewebe der gesundesten, kraftvollsten im Schlusse gestandenen Bäume vorkommenden vortrefflichsten und seltsamsten Maserstellen. Sie entstehen durch die mit Gewalt oder durch Zufall abgebrochenen oder in einem dichten Schluss der Bäume abfaulenden starken Aeste, indem die dadurch veranlassten Vertiefungen sich ergänzen und ausfüllen, wobey die Holzfasern sich in concentrischen Kreisen ansetzen und wodurch beym Durchschnitte des Stammes mehr oder weniger rundliche und augenartige Zeichnungen erscheinen müssen. — Es wird ferner einer Maser-Erscheinung gedacht, welche der Vf. besonders und fast ausschliefslich an der gemeinen Esche und an den meisten ausländischen Eschenarten wahrgenommen hat. Sie besteht in der Richtung von unten nach oben zu, in regelmäßig gefalteten oder wellenförmigen Beugungen, von der Rinde an in schmälern oder breitern, oft auch in ihrem geraden Fortlaufe durch eine Strecke ganz unterbrochenen Streifen, mehr oder weniger tief in den Stamm greifende Faserngewinde. Diese specielle Fladergestalt nennt der Vf. *Falten-* oder *Wellenflader*. Nach angestellten vielfältigen Beobachtungen, bemerkte er über die Entstehung desselben, dass sich die Fasern der jährlich neu erzeugten Basthaut unmittelbar unter jedem Aste, der sich ihrer Verlängerung nach der Höhe entgegenstellte, anstatt demselben blofs durch Krümmungen und näheres Aneinanderdrängen auszuweichen, durch ihre Anschoppung sich zu sichtbar auffallenden Falten oder Würsten bildeten. — Endlich erwähnt der Vf. noch derjenigen Maserstellen, die sich oft bey mehreren Baumarten am untersten Schaftende, gröfstentheils in Gestalt kronenförmiger Wülste oder den Stamm umfassender Ringe wahrnehmen lassen, welchen er die Benennung des *Wurzelfladers* gegeben hat. Die nächste Entstehungs-Ursache dieser Flader sind die wagrechten oder schiefen unter verschiedenen Winkeln zu einem Körper vereinigten Hauptwurzeln, die hier gerade die nämlichen Rollen, als die Aeste über der Erde spielen, indem sie ihre durch verschiedene, sich von Aufsen ergebende Zufälle bewirkten Krümmungen und Verschlingungen der Fasern, bey dem Zusammentritte zur Bildung des Stammes, desselben erstem Anfange aus unausweichlicher Folge gleichergestalt, in Vollführung der Function des weitern Wachsthums wenigstens bis auf eine gewisse Distanz mittheilen. — Aufser diesen eigenthümlichen Fladererscheinungen hat der Vf. bey seinen vielfältigen Untersuchungen keine andern entdecken können. Nur im Fall einer Abweichung der Markspindel von ihrer centralen Richtung von der ersten Wachsthums-Periode eines Baumes an, wodurch im innern Baue des Holzes eine Ungleichheit entsteht, so wie auch bey jenen durch natürliche Büge, Krümmungen und Verdrehungen bezeichneten Stämmen hat er durch eine passend gewählte Durchschneidung dem Holze ein dem Maser ähnliches Ansehen verschafft, das, wenn es auch dem wahren Maser weit nachsteht, doch zu mancherley Verwendung nicht selten einen merklich höhern Werth erhält. —

In der *zweyten* Abtheilung kommt *die künstliche, auf pflanzenphysikalische Grundsätze sich beziehende Maser-Production* vor. So wie durch die Natur Masern erzeugt werden; so kann die Kunst auch dabey zur Anwendung kommen, wenn es darum zuthun ist, diese Forst-Produkte zu vermehren. Der Vf. giebt hierzu verschiedene Mittel an, welche er durch Erfahrung bewährt gefunden hat. — Da der Maser oder Flader durch eine Störung der gewöhnlichen regelmäfsigen, durch alle Wachsthumsepochen sich conformen Naturwirkung erzeugt *wird*, so kann die Kunst auch als ein Beförderungsmittel dabey angewendet und der Flader eben sowohl willkürlich erzeugt werden. Die Mittel welche dazu angegeben werden, besonders um Kropfflader hervorzubringen, bestehen in einer mit genauer Vorsicht unternommenen Einschiebung eines Stückchen Holzes zwischen Rinde und Splint an verschiedenen Stellen, wodurch, wenn es im jugendlichen Alter geschieht, die Veranlassung zu einer Irregularität und der Ableitung oder Verschiebung der Holzfasern von dem geraden Fortlaufe bewirkt wird. Es kann ferner, nach der Beobachtung des Vfs., jene Flader-Erscheinung dadurch hervorgebracht werden, wenn Baumstämme von *Ulmen*, *Pappeln*, *Linden*, *Ahorne*, *Eschen*, *Birken* und *Erlen*, welche sich am besten zur Flader-Erzeugung eignen, die im offenen, isolirten und ganz schutzlosen Stande erzogen sind, mehr oder minder gewaltsamen äufsern Einwirkungen ausgesetzt sind, wodurch ebenfalls jene Abweichung der Holzfasern von ihrer geraden Richtung eintritt. Leichter kann der Rindenflader künstlich erzeugt werden. Je mehr Ungemach oder Mifsgeschick ganz frey stehende Stämme von ihrer Entstehung an und während der ganzen Wachsthumsperiode, durch ungünstige Endflüsse des Klima's, der Lage und des Bodens, der Wetterschäden, durch erhaltene Beschädigungen von Aufsen, zu erdulden haben, wenn anders das Leben dabey erhalten und der Zuwachs

nicht

nicht unterbrochen wird, so dafs noch eigene Kraft vorhanden ist, um die Reproduction der beschädigten Theile zu bewirken; desto eher kann man mit Gewifsheit die Erscheinung von Maserstellen erwarten. Analog hiermit würde also auch durch solche künstliche Mit- und Nachhülfe, die in eine zu wiederholten Malen angewandte Unterbindung der Rinde an verschiedenen Stellen, so wie durch Beugungen und absichtliche Verdrehungen verschiedenartige Einschnitte, in Verletzungen und Rindenentblösungen der noch ganz zarten Stämmchen bestehen, die Fladerproduction erwartet werden und auf diese Art ganze Stämme von der Wurzel bis zur Krone zu einer Maser gemacht werden können. — Der Vf. erwähnt ferner der künstlichen Production des sogenannten Gabel-, des Ast- oder Augen- und des Falten- oder Wellenfladers. Die Art, wie jede hervorgebracht werden kann, ist künstlicher und mühsamer als jene vorhin genannten, der Erfolg davon auch nicht so sicher und die Masern selbst sind auch weniger bedeutend. — Endlich wird des sogenannten Wurzelfladers gedacht, welcher durch die Kunst zu erzeugen unmöglich ist, weil er sich unter der Erde bildet, wo, ohne den Wachsthums des Baumes zu hindern, nicht so als über der Erde operirt werden kann. — Der Vf. belegt durch mehrere ihm vorgekommene Fälle die von ihm aufgestellte Theorie von der künstlichen Mafererzeugung und beweist dadurch also die Möglichkeit der Ausführung derselben. —

Die *dritte* Abtheilung behandelt *die Metamorphose ganz regulärer, geradfibriger Holzmassen in dem neu erfundenen, eigentlich sogenannten Kunstschnitt-Maser.* Um die Zeit abzukürzen, binnen welcher nur der natürliche und künstliche Maser an einem Baume gebildet werden kann, hat der Vf. ein Mittel erfunden wenigstens eine *Art* von Maser in kurzer Zeit und jederzeit hervorzubringen. Dies einfache Mittel liegt in der eigentlichen Textur der verschiedenen Holzkörper selbst und der vortheilhaften zweckmäfsigen Trennung derselben, welche auch selbst bey dem eigentlichen Flader, je nachdem solcher senkrecht, schief oder horizontal getrennt wird, die verschiedensten Schattirungen und sonderbarsten Zeichnungen hervorbringt.

Dem auf eine solche Art durch den verschiedenen Durchschnitt eines ganz geradfaserigen Stammes erlangten Produkt hat der Vf. daher den Namen *Kunstschnitt-Flader* beygelegt. — Um einen günstigen Erfolg davon zu erwarten, theilt er einige allgemein anwendbare Regeln, die er aus seinen Versuchen destrahirt hat, mit. Auf drey beygefügten Kupfertafeln sind die verschiedenen Maser-Erscheinungen, welche durch die Kunstschnitte hervorgebracht werden, dargestellt.

Am Schlusse führt der Vf. noch einige aus seinen vielfältigen Erfahrungen entlehnte praktische Bemerkungen, für die Forst- und Gewerbwirthschaft sich interessant, an. Diesen Bemerkungen zufolge, produciren *Birken*, *Erlen* und *Masholder* den besten Kopfartigen Flader, und der von letzterm hat das schönste Ansehen. Den besten Rinden- oder Borkenflader geben *Pappeln*, *Weiden* und die *Ulmenarten* in ihrem spätesten Alter, die von letztern sind die schätzbarsten. Der Gabel- oder Zwillingsflader ist beynahe an allen inländischen Baumarten wahrzunehmen, am besten zeigt er sich an dem *gemeinen* und *Spitzahorn*, an der *Esche*, der *Akazie*, dem *Speyerling* und *Nufsbaume*. — Auch den Ast- oder Augenflader trifft man fast an allen starken Bäumen an, der vom *Wallnufsbaum*, hat aber den entschiedensten Vorzug. Die besonders geeigneten Holzarten zur Hervorbringung des Falten oder Wellenfladers sind die vorzüglich starken und ihrer letzten Wachsthumsperiode sich nähernden *Eschen*, seltener findet man ihn an den beiden gröfsern *Ahornarten*. Was endlich den Kunstschnitt-Flader betrifft, so eignen sich dazu alle diejenigen Bäume, die ihrer innern Construction nach besonders feinfaserigt sind und deren Jahresringe zugleich sich bemerkbar von einander auszeichnen. In dieser Hinsicht verdienen vorzugsweise die *Eschen-*, *Pflaumen-*, *gemeine-* und *Parfumirkirschen-*, *Eiben-*, *Maulbeer-* und *Wallnufsstämme*, nebst einigen besonders feinjährigen auf einem dürren und magern Standorte erwachsenen *Nadelholzarten*, genannt zu werden. Rec. ist bey der Anzeige dieser Schrift so ausgeführlich gewesen, weil die darin aufgestellte Theorie ganz neu und es für den Forstwirth und Technologen wirklich von grofsem Interesse ist, nach Willkür das oft so sehr gesuchte Maserholz hervorzubringen. Die Bemühung des Vfs. diesen Gegenstand bearbeitet und durch vielfältige Versuche den guten Erfolg von seiner Theorie dargethan zu haben, verdient daher nicht blofs erkannt, sondern der Gegenstand selbst näher erforscht zu werden, um, wenn es möglich ist, durch weitere Versuche die Sache noch mehr zu vervollkommnen. — Rec. bemerkt nur noch, dafs der Vf. durch die langen Sätze, welche oft zwey Seiten einnehmen, sehr undeutlich, wenigstens nicht einem jeden gleich verständlich seyn wird.

LITERATURGESCHICHTE.

LANDSHUT, gedr. b. Thomann: *Hauptzüge aus dem Leben des Dr. Simon Rottmanner*, Gutsbesitzers von Ast. Aechten Vaterlandsfreunden zum Andenken und zur Erinnerung. 1815. 32 S. 4.

Ein um Baiern so sehr verdienter, in Wahrheit denkwürdiger Mann, wie Dr. Rottmanner war, verdiente eine so schöne Biographie, wie die gegenwärtige ist. Die Bescheidenheit gestattete dem Vf. nicht, sich zu nennen. Aber der schöne Geist, der durchgehends in dieser Schrift athmet, der philosophische Blick, mit dem der Vf. tief in das Innere des Verblichenen schauend, die Beweggründe der Handlungen desselben entwickelte, die richtige Auffassung der Lage, in der sich derselbe jedes Mal befand, der Umstände, unter denen und durch die der Charakter desselben sich bildete, und die klassische Einfach-

heit

heit des Vortrages verrathen den Meister, den ehemaligen Professor der Philosophie auf der Universität zu Landshut, Hr. Dr. u. geistl. Rath *Socher*, nunmehr Stadtpfarrer zu Kellheim in Baiern. — Zur vorläufigen Belehrung über den Gegenstand dieser Lebensbeschreibung mögen hier ein Paar Worte hinreichen. *Simon Rottmanner*, geboren zu Rottmann im Landgerichte Erding im J. 1740 den 2ten Februar, war der Sohn eines ziemlich wohlhabenden Bauers. Schon in dem Gymnasium zu Freising erfasste sein empfängliches Gemüth den klassischen Geist der Römer, die für ihn nie aufhörten, Lieblingslectüre zu seyn; besonders war Horazens Geist in seinem Leben und in seinen Schriften sichtbar. Zu Ingolstadt, wo er hierauf die Rechtswissenschaft studierte, erhielt er im J. 1763 den Grad eines Licentiaten des Rechts, und im J. 1802 beehrte ihn die Universität, da sie das Fest ihrer Versetzung nach Landshut feyerte, mit der juridischen Doctorswürde. Bereits im J. 1768 ward er als Hofrathsadvocat in München aufgenommen, und der gute Ruf seiner Arbeiten verschaffte ihm bald eine Anstellung als Rechtsconsulent und Secretär des Grafen Max von Preising. Diese Stelle bot ihm eine gute Gelegenheit dar, seine Kenntnisse nicht nur in Rechtsgeschäften, sondern auch in allen Zweigen des Landbaues, des Brau-, Forst-, Jagd- und Bergwerkswesen zu erweitern, und in mannigfaltige Verbindungen zu kommen. Dadurch wurde das gräfliche Haus eine Schule der vielseitigsten Bildung für ihn. Auch hatte er das Glück, in einem Lande, und zu einer Zeit zu leben, wo Regsamkeit nach Besserm aufstrebte, wo Kenntnisse gesucht, Talente geschätzt, Vorurtheile mit Muth angegriffen wurden. Seine Vorliebe trieb ihn vorzüglich zum Studium ökonomischer Schriften an; auf seinen Berufsreisen lernte er die Verschiedenheiten der Culturarten, ihre Erfolge, ihre Mängel und die Hindernisse der Cultur kennen, selbst auch fremde Cultur mit der einheimischen vergleichen, und so sammelte er einen Schatz von theoretischen und praktischen ökonomischen Kenntnissen, wie ihn wohl keiner seiner Zeitgenossen in seinem Vaterlande besass. Was ihm hierin ja noch fehlen mochte, ersetzte er vollends, nachdem er den Edelsitz Ast bey Landshut erkauft hatte, durch Selbstausübung der Landwirthschaft auf eigene Gefahr, und er brachte es hierin durch Nachdenken, Erfahrung und eigenen Fleiss, durch kostspielige, oft misslungene, oft auch glückliche Versuche, und durch Verbesserungen aller Art nach und nach so weit, dass seine Oekonomie auf dem ehedem unbedeutenden Gute Ast allgemein als eine Musterwirthschaft betrachtet wurde. Doch schränkte sich seine Vorliebe für die Landescultur nicht bloss auf sein Ich ein; sie dehnte sich auf sein ganzes Vaterland aus, und bestimmte ihn, vorzüglich die Hindernisse derselben, die eigennützigen Umtriebe der Beamten, und die den Wohlstand der Landleute untergrabenden Missbräuche in Schriften zur öffentlichen Sprache zu bringen, wie auch einige zu voreilig ausposaunte ökonomische Vorschläge nach richtiger Erfahrung zu prüfen. Diesem Beweggrunde hatte das Publikum folgende aus seiner Feder geflossene Schriften zu danken: *Anmerkungen über das baiersche Mandat, welches in Betreff der Wildschützen und Landkultur den 1. Aug. 1778 erschlichen aber von dem k. Hofrath und der Hofkammer zur Ehre und zum Nutzen des Vaterlandes unterdrückt worden. Von Joh. Theodor Freyherrn zu Schollenberg und Reutha. Gedruckt im Jahre 1778. 4.* — *Nothwendige Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Baiern. 2 Thle. München* 1780. 8. — *Unterricht eines alten Beamten an junge Beamte, Candidaten und Praktikanten. Gedruckt zu Linz. 3 Bde.* 1783 — 1787. 8. Eine derbe Satire. — *Abhandlung über die Brache, oder der lateinische Wirth. Nürnb.* 1794. 8. — *Ofellus rusticus, oder der Vertheidiger der Brache. Frankf.* 1796. 8. — *Sammlung von Beurtheilungen einiger baierischen politischen Druckschriften von einem Zuschauer auf dem Lande.* 1797. 8. — *Der ergänzte Ofellus rusticus. Landshut* 1810. 8. Auch die landständische Verfassung, und gewisse Rechte und Privilegien der Landstände, in so fern sie den Flor der Landescultur hinderten, zogen die Aufmerksamkeit Rottmanners auf sich; daher die Schriften: *Beytrag zur Geschichte der Frohne oder Scharwerke in Baiern. Franhf. a. M.* 1798. 8. — *Bemerkungen über Laudemial- und andere grundherrliche Rechte in Baiern. Frankf. u. Leipz.* 1799. 8. — *Ueber Freyheit und Eigenthum der alten baierischen Nation. Frankf. u. Leipz.* 1801. 8. — *Sendschreiben des hochwohlgebornen Herrn Magnus, Freyherrn von Herkommen an seinen treuen Diener Magister Theophilus* Neumann. *Salzb.* 1801. 8. — *Unterthänigst gehorsamstes Antwortschreiben von M. Th. Neumann über die Aufrechthaltung der damaligen ständischen Privilegien in Baiern. Frohnhausen* 1801. 8. — *Bemerkungen über verschiedene Missbräuche in bürgerlichen Verhältnissen in Baiern, von Theobald Fröhlich, einen Bundesgenossen des Pongratz, Fürstenschild Freymanns zu Ebransdorf. Mainz* 1802. 8. — Eine Rechtsschrift von ihm über Vertheilung der Gemeindegründe hatte den Titel: *Neuester Culturprobess in Baiern. Aus actenmässigen Quellen. Niederbaiern* 1803. 8. — *Rottmannern* wurde etwas zu Theil, dessen sich wenig andere Menschen rühmen können: sein ganzes Leben war nicht auf verschiedene Zwecke gerichtet; Liebe der Landescultur war der einzig herrschende Punkt darin. Der süsseste Lohn ward ihm als Schriftsteller dadurch, dass seine Wünsche grösstentheils erfüllt wurden, dass selbst die Regierung die von ihm gerügten Missbräuche nach und nach abstellte, und seine Vorschläge durch besondere Verordnungen geltend machte. Er starb an Altersschwäche am 5. September 1813.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofr. und Prof. der Geschichte zu Jena. *Vierter* und *fünfter* Band. 1815.

In den ausführlichen Anzeigen der früheren Bände glauben wir Geist und Richtung dieser Zeitschrift so angedeutet zu haben, dafs wir uns nun kürzer fassen können, besonders da mehrere Aufsätze in den vorliegenden Bänden seitdem entschiedene Staatssachen betreffen.

Vierter Band. *Erstes* Stück. 1. *Ueber die Zerstückelung Sachsens.* Worte der Beruhigung an seine Mitbürger von einem deutschen Patrioten in Sachsen; die Gründe gegen die Zerstückelung sind zusammengestellt. — 2. *Ueber den Mord des Herzogs von Enghien.* Auszug aus einer schon 1804 heimlich in Paris gedruckten Schrift nach dem *New Monthly Magazine* vom 1sten Jul. 1814, woraus die Erzählung auch in andere deutsche Blätter übergetragen ist. — 3. *Peters des Grofsen Ansicht vom Bureau-System;* aus dem geistlichen Reglement vom 14. Febr. 1721, mit einer Einleitung, worin das collegialische Verfahren vorgezogen wird. Des Kaisers Gründe sind mit eigenthümlichem Geiste dargestellt, wovon wir doch etwas ausheben wollen. Er sagt: Mehrere sehen nicht so leicht in ihrem Urtheil als ein Einzelner und beruft sich dabey auf das Sprichwort: die letzteren Gedanken sind klüger als die ersteren. Bestechung, Ränke und Leidenschaften können in einem Collegio nicht statt finden, weil sich die Mitglieder nicht verständigen werden, besonders (ja wohl!!) wenn sie darnach gewählt sind; das Collegium handelt selbstständiger als der Einzelne, weil „es sich nicht so vor dem Zorne der Mächtigen fürchten darf." Auf der andern Seite ist von ihm nicht so viel Lermens und Aufruhrs, als von einem Oberhaupt zu fürchten; selbst der Name Präsident hat nichts Hochtrabendes an sich, weswegen denn weder er selbst noch andere von ihm hohe Gedanken führen können. 4. *Die Zerrüttungen Spaniens*, aus dem *Edinbourgh Review* Nr. 46. mit einer bündigen Geschichtseinleitung; der Aufsatz ist lesenswerth, obgleich nun Castlereagh's Rede am 15. Febr. 1816 noch mehr Licht über die letzten Cortes verbreitet hat. Zur Gründung einer Staatsverfassung gehört etwas mehr, als eine papierne Urkunde; das fühlt Spanien so gut unter den Cortes, als unter dem König. Jetzt hat man sich an Gedanken und Waffen gewöhnt, es gährt und gährt im ganzen Volk, und Castlereagh *hofft* nur, dafs der König in die Lage kommen *werde*, die Grundsätze einer freyen Regierung annehmen zu *können*. — 5. *Briefe über das protestantische Kirchen-Unwesen.* Fortsetzung. — 6. *Warum wählt ihr keinen Kaiser?* Vom Herrn Hofrath *Oken* in Jena. An der Kaiserwürde sey nicht blofs die deutsche, sondern die *europäische* verehrt; ohne sie zerfalle Europa in einen Haufen wilder Staaten; ohne sie sey Deutschland für andere europäische Staaten ein Spott am Anfang, eine Beute am Ende; ohne Kaiser sey keine Einheit im Reich, keine Stärke, keine Achtung und kein Frieden denkbar; es gebe auf der Welt keine schlechtere Verfassung als eine Bundesverfassung; ein Kaiser sey nothwendig zum Schutz der kleinen Fürsten, wie für die deutschen Bürger und für die öffentlichen Anstalten. Aber, wie den Kaiser erhalten? Dafs der Congress mit der Kaiserkrönung anfange, daran sey nicht zu denken; dafs der Kaiser von Oestreich die deutsche Krone wieder ergreife, werde auch wohl nicht geschehen; also mögen „*den Anfang zur Kaiserwahl die Reichsritter mit den Reichsstädten machen; die Standesherren sie unterstützen und die kleineren Fürsten, die nicht königlichen, Fürsten sie ausrufen.*" Dann sey kaum zu denken, dafs sich die gröfseren Staaten absondern werden; auch Preufsen habe zu viel guten Willen für die deutsche Sache. — — 7. *Sendschreiben an ein Mitglied des Ausschusses zur Entwerfung einer Landesverfassung für ***.* Fortsetzung. — 8. *Ueber den Krieg der Zeitungen und Flugschriften;* in Beziehung auf die Händel des Rheinischen Mercurs und des Streites über Sachsen. Sehr wahr ist, dafs die letzten 20 Jahr bey keinem Staate ohne Furcht und Tadel gewesen, und die Vorwürfe am besten gegenseitig niederzuschlagen sind. — Die neueste Weissagung von der *goldenen Zeit*, die der *Oestreichische Beobachter* unter allgemeinem Staunen verkündigte, am 5ten December 1815, war, als dieser Aufsatz geschrieben wurde, noch nicht bekannt, und noch weniger das öffentliche Geständnifs des Beobachters am 20. Jan. 1816: er habe nicht geweissagt, sondern nur geträumt. Uebrigens sind diesem Geständnisse Aeufserungen über den zweyten Pariser Frieden vorangeschickt, die sowohl durch ihre Darstellung als durch ihren geschichtlichen Gehalt grofse Aufmerksamkeit ver-

verdienen. Wenn *so* die deutschen Zeitungen immer sprächen, es würde bald besser mit den Begriffen über Staatssachen bey uns werden; doch, dazu ist erst dann Aussicht, wenn sie wenigstens in den freyen Städten ihre ehemaligen Rechte, die gewiss nicht die unbeschränktesten unter den Augen der Gesandten waren, wieder erhalten. — 9. *Die Theilung Sachsens*, mit einer Karte; nicht sowohl in Beziehung auf die Sachsen als auf die Deutschen überhaupt; gut gedacht und einfach gesagt. Nach der Volkszählung von 1812 zählte das Königreich 2,038049 Einw., und seine Stimme bey der ausübenden Staatskunst würde wieder, wie sonst, *ganz für Preussen* gezählt haben. Nun trat es aber an dieses 855305 Einw. ab; behielt nur 1,182744 Einw.; seine Stimme zählte aber seitdem *ganz für Oestreich*.

Zweytes Stück. 1. *Eine der letzten Gewaltthätigkeiten der westphälischen Regierung*, von dem Hrn. Geh. Regierungsrath *v. Porbeck* zu Cassel. Als der General Czernischeff mit ungefähr 1600 Kosaken im September 1813 nach Cassel vordrang, das Königreich Westphalen im Namen seines Kaisers für aufgelöst erklärte, und die Verwaltungsbehörden nach Berlin schickte, foderte er zur Wahl einer Regierungs-Commission auf; diese ward zwar nicht errichtet, aber den Stadträthen eine Anzahl der bewährtesten und tüchtigsten Geschäftsmänner zugeordnet, und dieses von Czernischeff genehmigt. Man theilte sich nun in Verwaltungs-Ausschuffe, und half sich in der Noth so gut als es gehen konnte; schrieb Lieferungen auf die *Aemter* aus, foderte die von Westph. Seite ausgeschriebene Kriegssteuer ein, fertigte Pässe aus, und suchte sich *so so* durchzuwinden. Der Vf. sagt: „Wir waren die Vorgesetzten einer von den Russen besetzten Stadt, aber von der verbündeten Armee verlassen, mussten wir gegen das französische Gouvernement vorsichtig handeln." Die Franzosen kamen auch in der That zurück, und schickten die neuen Verwaltungsmitglieder ins Gefängniss, woraus sie nach 17 Tagen entlassen wurden, um grossentheils von der abgehenden westphäl. Regierung mit demselben Geschäft wieder beauftragt zu werden. Der Fall erinnert an die unglückliche Sache der Herren v. Fink und Berger zu Oldenburg. Diese wurden von dem abgehenden Unterpräfect eingesetzt, und büssten den Gebrauch deutscher statt französischer Verwaltungsnamen mit dem Tode. Zu Cassel wurde die neue Verwaltung von einem feindlichen General angeordnet, und ihre Mitglieder wurden von der westphäl. Regierung nicht allein ihrer Haft wieder entlassen, sondern durch Vertrauen geehrt. Die Verhaftung scheint dieser, unter den gegebenen Umständen und bey ihrer Unterwürfigkeit unter Bonaparte, nicht zum Tadel, sondern eher zur schonenden Vorsicht ausgelegt werden zu können. — 2. *Hamburg unter französischer Herrschaft*. Fortsetzung. — 3. *Simonde de Sismondi über den Negerhandel*. Die Inseln, welche Frankreich von England wiedererhalten hat, bedürfen der Sklaveneinfuhr nicht mehr; sie sind ohne dieselbe blühender. Domingo muss erst wiedererobert werden, und wird durch Einführung der Sklaverey das Grab der Weissen unter den Dolchen der Neger werden. Auch fehlen in Frankreich die Geldkräfte, um Domingo von Neuem mit Negern zu besetzen, wovon ein Einziger 100 Louisd'or (noch nicht im Afrikanischen Ankauf) kostet; und wäre es besetzt, so kann es doch nicht aufkommen, weil sich auf Otaheiti, in Bengalen und Birmann neue Zuckermärkte eröffnet haben. — 4. *Was zu den in den Hansestädten getroffenen Einrichtungen für die Bewehrung und die Wehrfähigkeit der Bürger noch fehle und wesentlich gehöre*. Von einem deutschen Freunde dieser Städte. Der Vf. hat sich *Askur* unterschrieben und will Kriegsschulen (er schreibt Kriegerschulen) errichtet wissen, hat aber übersehen, dass alle 3 Hansestädte nicht einmal 250000 Einwohner zählen, und wohl kaum jährlich *einen* Officier anzustellen haben, auch ihren Bürgern ganz andere Beschäftigungen wünschen müssen, als mit dem Gewehr umzugehen. — 5. *Napoleons Rückkehr*. Ein Bauer, Rabe aus Schlesien, habe im Nov. 1814 geweissagt: der Congress werde friedlich endigen, ein neuer Krieg indess durch Napoleon ausbrechen, dieser zu Rom sich das Leben nehmen, und 1816 Friede, Preussen aber grösser werden. Der wahrsagende Rabe hat bekanntlich nicht ganz recht gehabt; mit zwey andern gleichzeitigen Wahrsagern ist es aber sonderbar gegangen. Der eine, *Adam Müller*, lebt zu Frankfurt herrlich und in Freuden; der andere, *Augustin Antony*, hat sich, nach der Polizeyfama, todt gehungert, und das Gericht ihn für *wahnsinnig* erklärt. Die Griechen, als sie verfielen, glaubten, im Wahnsinn sey die wahre Vernunft; nicht ganz ohne Schuld ihrer Dichter. — 6. *Das Vaterland ist in Gefahr* bey Bonapartes Wiederkehr, mit Rücksicht auf frühere Abhandlungen in der Nemesis, und mit dem Wunsch, doch nun ein deutsches Reich zu bilden. — 7. *Die Erklärung des Wiener Congresses gegen Napoleon*. Mit scharfsinnigen Bemerkungen über die Bemerkungen, welche der Oestr. Beobachter dazu gemacht hat. — 8. *Ueber Hannover*, von einem Hannoveraner. Mit Bezug auf die Ständeversammlung, eröffnet am 15. December 1814, wird *erwartet*: 1) Sicherstellung des Landes gegen äussere Feinde; diese kann nicht von England kommen, auch nicht durch Bündnisse, sondern allein aus dem Kraftverein der Hannoveraner und aus ihrem Vaterland mit einem wahren deutschen Reiche. 2) Gleichmässigere Bestimmung der ständischen Verfassung und glückliche Verschmelzung der Verhältnisse der verschiedenen Stände der Landesbewohner gegen einander. 3) Mitwirkung der Stände bey der Leitung des Handels; gleichmässigere Besteurung, Verbesserung der Rechtsverwaltung, allgemeine Landwehrpflicht. 4) Erfüllung der Wünsche, weshalb man sich so sehr nach dem alten Fürstenstamm zurückgesehnt hat. Der Aufsatz, der noch fortgesetzt wird, ist mit Sachkenntniss und Freysinnigkeit geschrieben; doch möchten wir nicht alle darin geäusserten Urtheile vertreten. — 9. *Vorschlag zu einem neuen deutschen Reichs-*

Reichsorden, der über alle Hausorden (deren jüngst eine so reiche Saat aufgegangen) erhaben, und zum Zeichen das eiserne Kreuz, für die Deutschen aber, welche das französische Kreuz hatten, eine besondere Abtheilung erhalten soll.

Drittes Stück. 1. *Napoleon und die Franzosen.* Die Ursachen der reissenden Fortschritte Napoleons bey seinem Wiedererscheinen sind gut zusammengestellt, und die Wünsche über Frankreich und für Deutschland zeugen von geübtem Blick und leidenschaftloser Ueberlegung. 2. *Hamburg unter franz. Herrschaft.* Beschluss. 3. *Die römischen tribuni plebis und die deutschen Landstände;* eine Vergleichung vom Hrn. Geheimerath *Gruner*, und zwar eine recht schöne und mit fester Hand durchgeführte Vergleichung, die sich am Schluss dahin erweitert, dass es auch in Rom unter *guten* Kaisern *gut* gewesen, unter schlechten bestochenen Tribunen aber früher recht schlecht gewesen, und die Hauptfrage weit mehr auf guten Sinn und Willen als auf die Staatsgestaltungen zu richten sey, womit denn noch im vollen Gefühl eines gekränkten Ehrenmannes auf das Missverständniss über ein Paar seiner früheren Ausdrücke hingedeutet wird, wovon in den Ergänzungsblättern 1815. Nr. 133. bereits gehandelt ist. — 4. *Ueber das Verhältniss der Sitten zu den Gesetzen.* Auszug aus dem Werk des Staatsraths *Hauterive: de l'état de la France*, *Paris* 1800, mit eingemischter Beurtheilung. Wir bedauren, über diesen reichen Stoff uns nicht verbreiten zu können. *Sitten*, oder besser *die Sitte*, scheint am kürzesten durch: *lebendes Gesetz*, sich erklären zu lassen, welches durch *Staatsverordnungen* (geschriebene Gesetze) entweder befestigt oder verändert werden soll. Das Erstere will unsere so genannte *geschichtliche* Rechtsschule vorzüglich bezwecken, indem sie das bestehende Recht mehr aus seiner Geschichte nachgewiesen, als durch ein: „daran geschieht unser Wille," aufgestellt zu sehen wünscht. 5. *Einige Worte gegen einen Aufsatz im zweyten Stück des vierten Bandes der Nemesis* S. 267. Mit einer *Nachschrift des Herausgebers*, welcher den bestrittenen Aufsatz mit Geist und Anstand vertheidigt. 6. *Ueber die Schrift des Freyherrn von Rochow*, königl. sächs. Appellationsraths: *Der Sächs. Adel vor dem Richterstuhle der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit.* Der Richterspruch möchte wohl weder ganz nach der Klage, noch ganz nach der Einrede ausfallen; tief, tief zu beklagen ist es aber, dass es des Richterspruchs darüber bedarf, und dass er so schwer zu geben und noch schwerer zu vollziehen seyn wird. 7. *Muster deutscher Geschäftsführung.* Wahrhafte Geschichte eines Proviantwagens, von ihm selbst erzählt; recht artig gegen unnütze Schreibereyen über Kleinigkeiten; nur hätte noch beygefügt werden können, dass wichtige Sachen darüber vergessen werden.

Viertes Stück. 1. *Preßfreyheit unter Ludwig XVIII.* vor seiner Flucht, mit Belegen, besonders gegen Chateaubriand. 2. *Rechte der unangesessenen Staatsbürger gegen die angesessenen Preussen.* Von einem Vaterlandsfreunde. Widerlegung der Schrift. Ueber das Verhältniss der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern, vom Grafen *von der Goltz.* Das letztere Buch ist bereits in diesen Blättern beurtheilt; die vorliegende Gegenschrift mit scharfer, doch nicht harter, aber geübter Feder entworfen. — 3. *Demosthenes dritte Rede gegen Philippos;* liest sich gut. — 4. *Plan zu einer militärischen Nationalbildungs Anstalt der Deutschen, mit besonderer Beziehung auf Sachsen.* Als Vorbereitung zur Landwehr wird der aufblühende Knabe erst zu Leibes- und dann zu Waffenübungen angehalten, welche in späteren Jahren bey Landwehr und Landsturm fortgesetzt und womit die bestehenden Gebräuche, Vogel- und Scheibenschiessen, Aufnahme in Innungen oder Aemter, so wie mit einer Nationaltracht in Verbindung gebracht werden sollen. — 5. *Das sogenannte Colonialwaarensystem in der Stadt und dem Gebiet Erfurt von* 1810—1813. Als Beytrag zu einer vollständigeren Geschichte desselben, besonders in Deutschland. Eine vortreffliche und für die Geschichte sowohl als für die Staatswirthschaft wichtige Arbeit des Professors und ehemaligen Finanzrathes *Dominicus.* — 6. *Stubengedanken über den Operationsplan Napoleons und der Verbündeten.* N. werde nicht angreifen, sondern sich bey Paris aufstellen. — 7. *Sachsens Theilung und Friedenstractat* wird als Trennung unter den Deutschen stiftend betrachtet (der unglückliche Vorgang zu Lüttich).

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA u. DORPAT, b. Meinshausen: *Livona.* Ein historisch-poetisches Taschenbuch für die deutsch-russischen Ostseeprovinzen. *Zweyter* Jahrgang. 1816. VIII u. 318 S. 16. (2 Rthlr.).

Der *erste* Jahrgang dieses Taschenbuchs trug die Jahreszahl 1812 und wurde von uns in der A. L. Z. 1813. Nr. 267. angezeigt. In der Vorerinnerung dieses zweyten Jahrganges beruft sich der uns unbekannte Herausgeber, vielleicht der unter den Mitarbeitern oft vorkommende *G. T — nn* wegen der dreyjährigen (eigentlich vierjährigen) Unterbrechung, auf die Zeitumstände, bemerkt aber zugleich, wenn wir ihn anders recht verstanden haben, dass er die Feder für immer aus der Hand lege. Der Umfang dieses Taschenbuchs erscheint, wie es gewöhnlich der Fall ist, mit dem neuen Jahrgange erweitert und der Preis erhöht; das Aeussere aber kommt dem ersten Jahrgang nicht ganz gleich, besonders ist das Papier minder fein und der Druck minder scharf und schön; die Anzahl der Kupfer ist von sieben auf zehn gestiegen, deren Ausführung sehr ungleich, doch *grösstentheils* gut ist. Auch der Inhalt ist fast durchaus ansprechend, und mancher, ursprünglich *gelegentliche*, Aufsatz erhält durch die grossen Begebenheiten der Zeit, worauf er sich bezieht, allgemeineres Interesse. Die prosaischen Beyträge sind überschrie-

schrieben: *Bruchstücke aus einer historisch-malerischen Reise durch die schönen Gegenden Livlands.* Von dieser Fortsetzung gilt völlig das, was wir bey der Anzeige des ersten Jahrgangs bemerkten; der auswärtige Leser fühlt sich davon minder befriedigt, weil der Vf. schon eine Bekanntschaft mit den Gegenständen voraussetzt und sich zu viele und verschiedenartige Abschweifungen erlaubt. Ein beygefügtes Reisekärtchen würde diese Bruchstücke unterhaltender gemacht haben. Die von *Darnstedt* und *Veith* gestochenen kleinen Landschaften geben den ähnlichen im Beckerschen Taschenbuche und anderwärts nichts nach. Wir erfahren aus diesem Aufsatze S. 57, dass *deutsche* Lieder von *Gellert*, *Kleist*, *Hölty* u. a. nicht blos mit angemessenen Veränderungen ins Lettische übersetzt, sondern auch unter der dortigen sehr singlustigen niedern Volksklasse verbreitet sind. Ein junges Landmädchen, dessen Meynung der Vf. darüber zu erfahren wünschte, sagte ihm: *Sie sind wohl schön, aber wir singen doch unsre alten lieber.* Natürlich, weil diese, wenn auch an sich unvollkommener, aus dem Geiste des Volkes selber hervorgegangen sind! Man hat übrigens bey diesen und andern Uebersetzungen wohl gefühlt, dass manche, für den rohen Natursohn zu hohe und unverständliche Ideen oder Bilder mit andern, aus dem Kreise ihrer Verständlichkeit hergenommenen, vertauscht werden müssten, wobey indess auch Missgriffe vorfielen. Die Worte aus Schillers Liede an die Freude:

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

wurden wörtlich so übersetzt:

Eilet, wie die Sonnen wandeln,
In der Himmelswölbung Räumen,
Gleich dem Gutsherrn, der nach Mitau
Fröhlich zum Johannis fährt.

Der Vf. bemerkt hiebey, dass Manchem, der um diese Zeit zur Abmachung der Geldgeschäfte nach Mitau fährt, etwas anders als Jubel im Gesicht zu lesen seyn möchte. *Ueber den Werth des Pelzwerks und dessen Gebrauch als Scheidemünze im ältern Russland*, von *G. T—nn.* Nicht allein ganze Felle, sondern auch kleine Stückchen von Marderfellen, unter den Namen *lobki* (Stirnläppchen) und *mordki* (Marderschnauzen) dienten als Geld und die letztern als Scheidemünze. Ueberhaupt war das Pelzwerk im Mittelalter gesuchter, als in neuern Zeiten. *Johann Reinhold von Patkul. Fragment aus einer ungedruckten Geschichte Peters des Grossen*, von *B. von Bergmann.* Der Vf. hat bereits im Jahr 1806 eine Schrift, betitelt: Johann Reinhold von Patkul vor dem Richterstuhle der Nachwelt, herausgegeben. In einer Biographie Peters können freylich Patkuls Schicksale nur summarisch erzählt werden, wie es hier der Fall ist. Um der Behandlung Patkuls willen verabscheut Rec. das Andenken des zwölften Karls, den er in seiner Jugend liebgewonnen hatte. *Perkun, der Donnergott der alten Slaven.* Mit zwey Abbildungen, welche dieses Idol von der vordern und Rückseite darstellen. Nach S. 156. hat auch das im siebenzehnten Jahrhundert zu Prilwitz in Meklenburg gefundene kleine Abbild dieses Gottes mit mehrern auf der Dombibliothek zu Ratzeburg gesammelten slavischen und germanischen Alterthümern zur Zeit der französischen Herrschaft nach Paris wandern müssen. Hat man hiervon und von der etwa erfolgten Zurückgabe keine nähern Berichte? *Züge weiblichen Edelsinns aus der livländischen Vorzeit.* Ueber diesen Gegenstand liess sich wenig beybringen, die Nachrichten fehlen. Katharina, die Gemahlin Peters des Grossen, nimmt die erste Stelle ein. *Schilderungen aus der nordischen Vorzeit.* Unter andern auch ein kurzgefasstes Einladungsschreiben Gustav Wasa's an den Rath zu Riga, seiner Hochzeitsfeyer beyzuwohnen, *in deutscher Sprache.* *Karl Grass*, von *G. T—nn.* Als biographische Notiz betrachtet ganz unbefriedigend. *Der 30. Jul. 1814 in St. Petersburg*, von *E. G. von Bröcker.* An diesem Tage kamen die Garden in die Hauptstadt zurück. Der Aufsatz ist anziehend und gut geschrieben; besonders interessirt die Beschreibung von Kutusows Grabstätte. Ein hundert und vierzehn französische, baiersche, polnische, westphälische, neapolitanische Adler und Fahnen bedecken die Wände der Kirche, Bündel französischer Adler umgeben das Grab. An vergoldeten Tafeln sieht man die Schlüssel eroberter Städte, Davousts Marschallsstab unter Glas u. s. f. *Bulawins Aufruhr und Mazeppa's Uebergang zu den Schweden.* Von *B. v. Bergmann.* Noch ein interessantes Fragment.

Von den, in diesem *zweyten* Jahrgange ebenfalls zahlreicher gewordenen poetischen Beyträgen möchte vor dem Richterstuhl einer strengen Kritik das wenigste bestehen, wenn auch Manches in seiner Sphäre recht wohl angesprochen haben mag. Eine bedeutende Productionskraft offenbart sich nirgends, dagegen trifft man mehrmals auf Matthissons landschaftliche Manier, der in Livland unter den neuern deutschen Dichtern besondern Eingang zu finden scheint. *Brosse*, zum Theil *Grass* und *Stelzer*, gehören mit ihren Beyträgen hieher; der letztere ist mit sich selber noch nicht Eins. *Goeze* ist noch völlig Anfänger, und *Karl Anders* Räthsel bedarf zur Lösung kaum des Nachdenkens. *Fischers* Dichtungen nach dem Horaz in gereimten Strophen sind, wie das gewöhnlich der Fall ist, verwässert. Das Fragment einer Oper von *Rudolph vom Berge* enthält wohlklingende, zur Musik geeignete Verse. Am gehaltvollsten sind die Beyträge von *G. T—nn*, *v. Schlippenbach*, *Morgenstern* und *Karl Grass*. Eine Anzahl Compositionen haben *Eisrich* und *Maurer* geliefert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(*Beschluss der im 63. Stück abgebrochenen Recension.*)

Fünfter Band. *Erstes* Stück. 1. *Ueber Hannover.* Fortsetzung. 2. *Erinnerungen und Vergleichungen aus älterer und neuerer Geschichte:* Marius, Sylla und Robespierre Danton, die Hunnen, Attila und die Neufranken, Bonaparte u. dgl. m. Vielleicht böte eine Schilderung der Höfe und der Machthaber aus dem dritten Jahrhundert *vor* Christi Geburt den Stoff zu den auffallendsten Vergleichungen an. — 3. *Ein Brief an des Kaisers von Russland Maj., den Krieg im Jahr* 1812 *betreffend;* von einem Deutschen im Lager zu Drysa eigenhändig überreicht. Er räth zum Kriege und zur Ausdauer darin. — 4. *Wider wen wird der gegenwärtige Krieg geführt, und was haben die Völker davon zu hoffen?* Ein Gespräch, dessen Ergebniss ist, dass der Krieg gegen die Soldatenmajestät geführt werden müsse, und dass endlich Ruhe werden, in Deutschland aber eine öffentliche Meynung und freye Verfassung sich bilden möge. — 5. *Ueber die Königl. Preuss. Verordnung wegen Erhaltung der Grundeigenthümer*, Wien den 1. März 1815., ergeht ein scharfer Tadel: „Der Gesetzgeber, heisst es, sucht den hülfsbedürftigen Staatsbürgern dadurch zu helfen, *dass er ihnen den willkürlichen Gebrauch des Vermögens von andern Staatsbürgern, ohne Maasstab, ohne Ausgleichung, lediglich nach der Entscheidung eines blinden Zufalls* (auf eine Zeit lang) *überlässt und sichert.*" Auch wird bey der Stelle: „dass durch den Uebergang des grösten Theils alles Landeigenthums in fremde Hände, als nothwendige Folge der Subhastation, grosse Nachtheile entstehen," gefragt: was man *fremde Hände* nenne? Bey dem Verkauf eines Gutes gehe dieses nur aus der Hand des *einen* in die Hand des *andern Staatsbürgers.* Wir wollen weiter fragen: wenn aber *Juden* kaufen dürfen, geht das Gut dann nicht in *fremde Hände?* 6. Ueber die Schrift: *du pacte fédéral ou de la neutralité de la Suisse par Charles Victor de Bonstetten.* Wir haben die Schrift nicht gelesen, nach dem aber, was daraus angeführt ist: dass die Mediations-Acte gelobt und die Aufrechthaltung der Neutralität empfohlen werde, scheint der Schluss vorschnell, den alten Freund von Joh. v. Müller für einen argen Franzosenfreund zu halten, und dadurch die derbeifernde Zurechtweisung nicht gerechtfertigt zu seyn. 7. *Der deutsche Bund*, mit der Urkunde und dem früheren Oestr. Preuss. Entwurf seiner Verfassung. Ueber dieses *Denkmal der Staatsweisheit unserer Zeit* werde die Nachwelt mit ihrem Urtheil nicht verlegen seyn; die Nemesis aber sofort darüber einige Betrachtungen anstellen.

Zweytes Stück. 1. *Wie sind unter uns die Rechte und Pflichten vertheilt? Darstellung der grundherrlichen Verhältnisse in Schlesien.* Der erste Theil ist sehr lehrreich und enthält die Geschichte der Gesetzgebung über die Bauernverfassung seit der Eroberung Schlesiens. Der zweyte schlägt eine Veränderung der ganzen staatswirthschaftlichen Verfassung vor. — 2. *Ueber den deutschen Bund.* Wer hat ihn geschlossen? Die Fürsten; das deutsche Volk ist dabey schlechterdings nicht gefragt. Wie (unter welchen Umständen) ist der Bund zu Stande gekommen? als Deutschland sich zu der Hoffnung erheben konnte: „ein freyes Leben mit gleichen Rechten und Pflichten unter angestammten Fürsten, gesichert durch Gesetze in einem festen Reichsverbande aller Deutschen unter einem starken Kaiser, hergestellt zu sehen; und als das deutsche Volk durch Zahl und Kunst und Wissen zu den ersten der Welt gehörte, durch seine Stellung zwischen Franzosen und Russen aber für innere Eintracht und vereinte Kraft sorgsamer als je seyn musste. — 3. *Von ständischer Verfassung.* Sie sey für Deutschland nothwendig, wenn es nicht in Knechtschaft oder in den noch schlimmeren Zustand verfallen solle; Gott werde es zwischen beiden Unglücksfällen zu echter bürgerlicher Freyheit führen. — 4. *Doctor Anton Schneider, Führer der Vorarlberger in dem Aufstande* 1809. (Aus Merian's nächstens in Druck erscheinender Denkschrift: Biographische Züge des Freyherrn von Hormayr). Diese lesenswerthe Schrift ist bereits in der A. L. Z. 1815. Nr. 274. angezeigt. 5. *Heroismus alter und neuer Zeit.* Vorlesung in der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am Geburtstage des Königs von Preussen den 3. Aug. 1815. von *Peucer* zu Weimar. Nicht ohne Schwung; vielleicht mag doch Folgendes mehr spielend als anspielend seyn. „Es ist heute Donnerstag, der Tag des Jupiters; der Adler ist des Gottes mächtiger Vogel — neben ihm ruhet der Blitz. Mögen die Preussen u. s. w." — 6. *Wen haben die deutschen Landstände repräsentirt?* In den letzten

Jahrhunderten das ganze Land, alſo auch die Hinterſaſſen auf den Kammergütern: weil ſich keine Spur findet, daſs die Letztern einſeitig beſteuert worden, und im Anfang des vorigen Jahrhunderts ſagen die landſtändiſchen Deputirten von Gotha ausdrücklich: „die Stände repräſentiren alle übrigen Unterthanen, mithin auch die fürſtl. Aemter." So leicht ſcheint die Frage nicht abzumachen, und unter den ſogenannten Landesbeſchwerden möchte ſich wohl keine Spur von *vertretenen Beſchwerden* der Amtsunterthanen finden, welches doch die Hauptſache wäre. — 7. *Ueber die Rechte des Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft.* Rede von *Mirabeau* am 17. Aug. 1789, überſetzt von *Ludwig Wieland*; leicht und flieſsend. Von dem Inhalt bemerken wir, daſs das Recht, Waffen zu führen, zwar anerkannt, aber nicht ausdrücklich ausgeſprochen iſt, weil man auf die Umſtände Rückſicht genommen hat. — 8. *Die Franzoſen und Europa.* Durch den Sieg von Waterloo ſey nur das Dringendſte erhalten, nicht die bürgerliche Freyheit, wonach nun zu ringen. Beſonders wird der vielbeſprochenen *Legitimität* bey dem erwähnt, was nach Rückkehr von Ludwig XVIII. und von Bonaparte in Frankreich geſchehen iſt. — 9. *Berichtigung*, daſs die Wiener Hofredoutenbillette nicht nachgedruckt worden.

Drittes Stück. 1. *Ueber Deutſchlands Völkerſchaften.* Verſchiedene feine Bemerkungen, wovon die Verfolgung ins Einzelne zu wünſchen wäre. Der Beyname der Heſſen: *die Blinden*, iſt übrigens ein Ehrenname, weil ſie wie blind in einer Schlacht mitten in die Feinde gingen. — 2. *Gedanken über den Landſturm*, von *Ludwig Wieland*. Er müſſe ſich weder auflöſen, noch auflöſen laſſen, bis Stände, frey vom Volk gewählt, in freyer Verſammlung dem Landſturm eine andere und zweckmäſsigere Geſtaltung geben, wozu Vorſchläge gemacht werden. — 3. *Napoleon in Warſchau, auf der Flucht aus Rufsland*; ein Auszug aus der bekannten geiſtreichen, aber auch ſeltſam geſchminkten Schrift des Hrn. *v. Pradt*. 4. *Ueber die gegenwärtige Lage der Schweiz und ihre neueſte Politik.* Der alte Sinn verfällt durch das Gewerbweſen und durch überfeinerte Lebensweiſe. Die jetzige Verfaſſung iſt beſſer als die vorhergehende, aber der innere Hafs wird noch lange fortdauern. Seine bisherigen Aeuſserungen, die ſo anſtöſsig geweſen, ſind nur beyläufig erwähnt. — 5. *Wellington's Siegerbahn* (Nach dem *Quarterly Review* N. 25.). Er iſt am 1. May 1769 zu Dengan-Caſtle in Irland geboren; der vierte Sohn des Grafen *Mornington*, der 1784 in Schulden ſtarb. Die Mutter, eine vortreffliche Frau, lebt noch. Für ſeinen Beruf bildete er ſich auf der Kriegsſchule zu Angers, und den erſten Feldzug machte er 1794 in den Niederlanden. — 6. *Ueber den deutſchen Bund.* Fortſetzung. Was enthält die Bundesurkunde? Bey der Schwierigkeit einer wiſſenſchaftlichen Zuſammenſtellung wird der Urkunde gefolgt. In der Einleitung iſt ein freundliches Wort an das Volk vermiſst, und der Ausdruck: *ſouveräne* Fürſten, aufgefallen; ſo wie, daſs zur Bundesgründung der 6te Artikel des Pariſer Friedens angeführt worden. Die Anerkennung der Nothwendigkeit einer feſten Verbindung von Seiten der Fürſten zur Sicherheit und Unabhängigkeit Deutſchlands wird als richtig und ehrenwerth angenommen, daraus aber gefolgert, daſs die Fürſten ſich verſündigt hätten, wenn von ihnen *nicht* die *feſteſte* Verbindung geſchloſſen ſeyn ſollte. Als Grundlage des Bundes findet der Vf. nur das *Wort* der Fürſten, ihre *Verſprechungen* und *Verſicherungen*; das ſcheint ihm kein feſter Grund, und die Vertröſtung auf die Bundesverſammlung wegen der Grundgeſetze bedenklich. Bey der Abſtimmung auf der Verſammlung ſieht er den trefflichen Grundſatz des Polniſchen Reichstages im Hintergrunde, und zwiſchen den beiden Sätzen: die Bundesglieder ſollen ſich nicht bekriegen, ſondern ihre Streitigkeiten durch Austräge entſchieden werden, findet er kein Durchkommen, wenn man ſich der Austragsentſcheidung nicht fügen will, als durch fremde Truppen; oder durch den Genius des Vaterlandes. Darin hat der Vf. beſtimmt Unrecht: denn hat dieſer Genius bey der Gründung des Bundes acht Monate hindurch geſchlafen, ſo iſt er ewig entſchlafen; das alte Sprichwort aber hallt fort und fort von Berg und Thal: *Wer's gut macht, der hat es gut.* — 7. *Ueber die Geſtaltung des Zeitgeiſtes und der öffentlichen Meynung in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Aus *Wachler's* Geſchichte der hiſtoriſchen Forſchung und Kunſt. Gewandtheit der Sprache, Beleſenheit, Kenntnisreichthum und ſelbſt eine Unordnung in den Gedanken, die ihren geheimen Grund haben kann, reizen zum Leſen; aber dem Vortrage fehlen die Ruhepunkte; die buntgemiſchten Ergebniſſe aus der Geſchichte, wozu man ſich immer die Belege ſelbſt ſuchen muſs, ermüden, und vergeblich ſucht man nach dem Grundgedanken, den Bonſtetten in jeder Schrift fodert; die vorherrſchende *Stimmung* des Vfs. erkennt ſich deſto leichter, und über ſie, ſo wie über ihre Aeuſserungsweiſe bezeugen wir unſere Achtung. — 8. *Beytrag zur Geſchichte der letzten Regierungszeit des Hieronymus Buonaparte*, von *Wachler*. Er warnt ernſtlich davor, der ſogenannten geheimen Geſchichte des weſtphäl. Hofes Glauben beyzumeſſen; aber auch ſeine Erzählung läſst ſich noch nicht ganz verbürgen, weil ſie zum Theil auf Hörenſagen beruht, wie denn ſchon Profeſſor *Rüdiger* zu Halle dem Späschen: vom Eſel, der auf Roſen geht, als man dem König Blumen ſtreute, öffentlich widerſprochen hat. Vieles iſt übrigens dem ehemaligen Könige vortheilhaft, ſelbſt ehrenvoll, und manches gewinnt noch durch eine ſeltſame Zuſammenſtellung. Er verletzte den äuſsern Anſtand nicht. Er bewahrte in dieſer Beziehung einen zarteren Sinn als manche *Andere*, denen derſelbe hätte *angeboren ſcheinen* ſollen. 9. *Ueber die gegenwärtige Stimmung der Franzoſen, mit Hinſicht auf Hrn. v. Chateaubriand's Bericht über die Lage des Reichs.* Alles ſey gegen den König und gegen die Verbündeten, die durch Ernſt und Strenge Ruhe ſchaffen und

auf

auf keinen Fall altdeutsche Länder bey Frankreich lassen müssen. — 10. *Brocken über die alten und die neuen Römer*, von *Radlof*. Gar nicht übel. — 11. *Sprachliches Mancherley von Radlof*. Zuerst bemerken wir, dass wir weder „*Sprachlich*," noch „*Bemerkfel*" in deutschen Wörterbüchern finden, fragen dann: ob sich blos neckende Worte gegen fremde Völker für diese Zeitschrift eignen? und wenn das seyn mag, so meinen wir doch, dass ein *gedennewizigt* (Anspielung auf den Schlachtort *Dennewitz*) kaum beym Casperle belächelt wäre.

Viertes Stück. 1. *Ideen über Errichtung eines Europäischen grosen Staatenbundes*, von *Casimir Wilhelm von Gayl* zu Stendal. Im Anfange hielten wir diese Abhandlung für eine Ankündigung des *heiligen Bündnisses* vom 26. Sept. 1815; der grosse und kleine Bundesrath, aus Ministern und Beysitzern gebildet, dem alle Staaten sich unterwerfen sollen, das Bundesheer, welches an die Grenzen verlegt werden soll, überzeugten uns aber, dass dem nicht so seyn könne, und der am Schluss stehende Name des Vfs. bestätigte dieses Urtheil. — 2. *Ueber die Stellvertretung der protestantischen Kirche*, von dem Superintendenten *Schuderoff* zu Ronneburg. Sehr wahr ist, dass die protestantische Kirche bis jetzt blos durch Gedanken, ohne eine *äussere öffentliche Anstalt*, zusammen gehalten sey. Ob aber diese Anstalt, ein General-Consistorium, nothwendig sey, möchte sowohl unter den Geistlichen, weil es dessen bisher nicht bedurft hat, als unter den Staatsmännern, weil man dadurch neue Verwicklungen erhält, noch vielfachen Widerspruch finden. Selbst in Preussen, wo man wieder, wie unter Friedrich I., protestantische Bischöfe ernannt hat, ist an der kirchlichen Verwaltung dadurch nichts geändert. Wozu führten die Concilien und Bonaparte's jüdisches Synedrion? — 3. *Kommt mehr auf die Art des Regierens oder auf die Verfassung an, und ist der Deutsche einer bessern Verfassung werth?* von *Ludwig Wieland*. Die Beantwortung wird mit ernster Haltung und festgeschlossener Gedankenfolge durchgeführt. England dient dabey zum Richtpunct. — 4. *Steuerlast in Deutschland*; in Beyspielen aus dem Arnsbergschen Intelligenzblatt vom 6. Oct. 1815. Nr. 80., die unerhörte Bedrückung beweisen, wenn die Thatsachen *richtig* und *vollständig* vorliegen, welches wir nicht glauben, sondern hoffen, dass darüber die hochnöthige Aufklärung von Amtswegen gegeben werde. Aus dem Intelligenzblatt ist hier unter andern abgedruckt: dass wegen *zweyjähriger Steuerrückstände* ein Gut von 82 Morgen Ackerland meistbietend *verkauft* werden solle. — 5. *Dürfen wir das Altpersische Reich mit dem Türkischen Reiche unter den Osmanen vergleichen, und aus den Schicksalen des Erstern die des Andern vorhersagen?* verneinend beantwortet und dahin, dass es so leicht nicht seyn werde, den jetzigen Modewunsch: die Vertreibung der Türken durch die Waffen, zu erreichen. Sollte aber der Jonische Freystaat nicht eine Freystätte für die Griechen, für ihre schon angefangene Entwicklung und für ihre Hoffnungen werden? — 6. *Verkündigung und Erfüllung*, von *Fr. Becker*. Zwey Gedichte über Deutschlands Befreyung. — 7. *Navigatio Idyllium*. Ein Seemann erzählt einem Reisenden Bonaparte's Fall und seine Abfahrt nach Elba; recht schön. — 8. *Welches war der erste politische Fehler gegen die Franzosen?* Dass man 1814 ihre Sache von der Bonapartischen zu früh trennte und ihnen den Schein von Unterdrückten gab. — 9. *Napoleon an das französische Volk*, als er sich schon auf dem Bellerophon befand, nach dem *Morning chronicle* vom 13. Oct. 1815. Verrätherey sey an allem Unglück schuld gewesen. — 10. *Bericht eines würtembergischen Landstandes an seine Mitbürger, über den Landtag vom 15. März bis zum 28. Jul.* 1815. Der Vortrag ist fliessend und allgemein fasslich, so dass er seinen Zweck nicht hat verfehlen können. Ueber die Verhandlungen selbst beziehen wir uns auf die frühere Anzeige in Nr. 273 u. f. d. A. L. Z. 1815. 11. *Freyherrn von Liebenstein's Rede am 18. Oct.* 1815. Ein Zeichen des freysinnigen Geistes, der sich in Baden regt und ohne Scheu öffentlich äussert. Nachdem die beiden Pariser Friedensschlüsse gerechte Hoffnungen getäuscht haben, bleibe nur die, dass auf dem Bundestage unsere inneren Angelegenheiten auf eine feste, den gerechten Erwartungen des Volks entsprechende Weise geordnet werden. — 12. *Lied des Eisenacher Landsturms zum Fest aller Deutschen den 18. Oct.* 1815. — 13. *Danklied für den Sieg bey Leipzig*; sehr mittelmäsig. — 14. *Frage an den Papst; eine römische Schnurre* (über Bonaparte's Salbung).

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Littfas: *Predigten, Homilien und Anreden.* Von *Philipp Wilhelm Wolf*, Superint. zu Zossen. *Zweyter* Band. 1816. X u. 382 S. 8.

In Nr. 1. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1808. zeigte Rec., jetzt beynahe hundert Meilen von seinem damaligen Aufenthaltsorte entfernt, den *ersten* Band dieser Schrift an, der ihn damals ausnehmend freundlich ansprach und den ihm persönlich unbekannten Vf. als einen durch seine gemüthlichen Amtsarbeiten liebenswürdigen Menschen empfahl. Nach mehr als acht Jahren kömmt ihm nun ein *zweyter* Band dieser Schrift in die Hand, und er sieht mit Vergnügen daraus, dass Hr. *W.*, der damals Prediger und Prorector zu Prenzlau war, seitdem zum Superint. zu Zossen befördert worden ist; sollte seine gewiss von allem persönlichen Einflusse völlig unabhängige Anzeige etwas zu des Vfs. Versetzung in seine gegenwärtige angenehmere Lage beygetragen haben, so ist es für ihn doppelt erfreulich, dass sein unparteyisches Zeugniss die Behörde auf einen würdigen Mann aufmerksam machte. Auch der vorliegende *zweyte* Band ist dem ersten an innerm Gehalte gleich, und obgleich den Rec. nicht alle Aufsätze in demselben gleich angezogen haben, was auch nicht zu erwarten war.

war, so möchte er doch diese *Predigten*, *Homilien und Anreden* wohl gemacht haben, überzeugt, dafs man gewifs keine Urfach haben würde, mit folchen Amtsreden unzufrieden zu feyn. Unter den Predigten zog ihn befonders die Abfchiedspredigt an, die Hr. *W.* am 24. Jun. 1810. zu Prenzlau hielt. Er war daſelbſt in mehrfacher Hinficht in einer befchränkten Lage; in den vierzehn Jahren feiner dortigen Amtsführung ward der gröfste Theil feiner öffentlichen Vorträge, wegen der frühen Stunde, in welcher er fie zu halten hatte, nur von wenigen befucht; anderes, was ihm eine Verfetzung in einen andern Wirkungskreis wünfchbar machte, ward von Hrn. *W.* nicht berührt. Gleichwohl gab der Vf. der Stadt Prenzlau fcheidend das Zeugnifs: „Du bift unter den Städten noch eine der *beſſern*, der frommen Sitte der Väter getreuern, von Gott und der Liebe zu Gott weniger entfremdeten;" auch gaben ihm die Bürger ihre Theilnehmung an feinem Weggehen auf eine unzweydeutige Weife, namentlich auch durch eine ungemein zahlreiche Communion an dem Tage der Abfchiedspredigt, zu erkennen, und der Superint. zu Prenzlau, Hr. *Reichhelm*, fprach in der Nachmittagspredigt deſſelben Tages *herzliche Worte des Nachrufs* an den Scheidenden, die beiden Theilen Ehre machen. In der fchönen Antrittspredigt, die der Vf. zu Zoffen hielt, merkte fich Rec. befonders die Stelle an: „Ich darf verfichern, dafs ich mit Luft und Liebe ein Prediger bin. Wenn ich noch einmal den Faden meines Lebens aufnehmen, in meine Jünglingsjahre zurückkehren und die Befchäftigung meines Lebens neu wählen follte, wenn mir dann manches Feld offen ſtände, auf welchem ein viel glänzenderes irdifches Glück zu erobern wäre, ich griffe doch nach dir, göttliches Buch, welches bald als Weiſſagung, bald als Gefchichte, bald als ernſtes Gefetz die Geheimniſſe des göttlichen Reichs enthüllt." Einige Predigten haben Beziehungen auf die grofse Zeit, die wir ſeit vier Jahren durchlebten, auf die Rüftungen der Preufsen zu dem Kampfe um die wichtigſten Intereſſen des Menſchen und Bürgers, auf den Auszug der vaterländifchen Heere, auf die Gefahren, in denen ſein Wohnort fchwebte, und auf die Rettung deſſelben; alle ſind dieſer grofsen Zeit würdig. Einige Homilien haben Abfchnitte der Leidensgefchichte Jefu zum Gegenſtande. Die Anreden ſind Tauf-, Trauungs-, Sarg- u. a. Reden; bey weitem der gröfsere Theil derſelben verdient denſelben Beyfall, den Rec. denen des erſten Bandes fchuldig zu ſeyn glaubte. Nur erinnert er mit Hinweiſung auf eine Stelle einer Rede bey der Proſelyten-Taufe eines Jünglings und einer Jungfrau jüdifcher Abſtammung, dafs es ſich eigentlich doch nicht ſagen lieſs, dafs dieſe Proſelyten, ehe ſie das Chriſtenthum kennen lernten und annahmen, einen *chriſtlichen* Wandel geführt haben; ein untadelhafter, ein ſittlich guter Wandel kann es geweſen ſeyn; aber die *Chriſtlichkeit* konnte derſelbe erſt von der Zeit an erhalten, da die Erkenntniſſe des *Chriſten* Beſtimmungsgrund des Verhaltens dieſer Menſchen, Regel und Richtſchnur ihres ſittlichen Lebens war. Nicht ganz auf das erſte Anhören ſogleich faſslich iſt das Gebet, womit eine Homilie anfängt, wenn es heifst: „Nicht, dafs die Bahn, auf welcher du, heiliger Vater, uns alle leiteſt, ſo rauh und beſchwerlich, ſondern das iſt der Kummer unſers Herzens, dafs ſie ſo glatt und ſchlüpfrig iſt." Mit wenigen Veränderungen lieſsen ſich die Worte dieſes Satzes ſo ſtellen, dafs die Gedanken dem Zuhörer ſchneller verſtändlich wurden. Unſchicklich iſt es S. 226. ausgedrückt, wenn der Vf. ſagt: „Von allen Seiten *umſtricke* eine ewige Liebe unſer Herz mit den *Seilen* der Erbarmung, und ziehet oft leiſe an ihnen." Das Bild iſt nämlich hier nicht gut gewählt. Was Hr. *W.* dann weiter ſagt, iſt nicht nur nicht fehlerhaft, ſondern es zeugt zugleich von ſeinem zarten ſittlichen Gefühle.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNSTER, b. Vf.: *Hermanns Schatten.* Ein Beytrag zur Münſterſchen Huldigungsfeyer am achtzehnten October 1815, von *Friedrich Raſsmann.* 20 S. 8. (2 Gr.)

Der lobenswerthe und auch ſicher nicht verfehlte Zweck dieſes kleinen Gelegenheitsſtücks war, bey der erwähnten Veranlaſſung patriotiſche Gefühle auszuſprechen und aufzuregen. Es beſteht faſt nur *in* einem Dialog zwiſchen einem Harfner und *Krieger*, die ſich aber, als handelnde und empfindende Perſonen betrachtet, zu wenig von einander unterſcheiden und zu ſehr in Eins zuſammenfallen, *als dafs* ihr Dialog das nöthige Leben und Intereſſe *hätte* erreichen können. Auch fehlt dem Ganzen eine hinlänglich poetiſche Grundidee; es iſt nur *von auſſen* zuſammengeſetzt. Der ſonſt als Dichter nicht unglückliche Vf. ſcheint für das dramatiſche Fach weniger Beruf zu haben. Die Diction iſt nicht durchaus gleich, ſtellenweiſe einigen Zwang verrathend, an *andern* Stellen ſehr brav.

NEUE AUFLAGE.

BREMEN, im Compt. f. Lit. v. Kaiſer: *Die Ehrentage des geretteten Vaterlandes.* Zwey Dankpredigten zur Feyer des 18ten Junius und des 18ten Octobers von *Johann Heinrich Bernhard Dräſeke.* *Zweyte*, von neuem durchgeſehene, Auflage. 1815 55 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1815. Nr. 103. und 1816. N. 37.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Die bibliſchen Frauen.* Von *Joh. Chriſtoph Greiling*, Sup. und Oberpr. zu Aſchersleben. *Zweyter* und letzter Theil. 1815. VIII u. 312 S. med. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Unter Beziehung auf unſre Anzeige des *erſten* Theils dieſer Schrift (A. L. Z. 1814. N. 264.) gedenken wir auch dieſes vorliegenden *zweyten* und letzten Theils derſelben, der die *bibl. Fr. des A. T.* ſchildert, die, wie der Vf. glaubt, mehr um ihrer ſelbſt willen Theilnahme erregen, während die des N. T. darum, weil ſie ſich wie Monde um eine gemeinſchaftliche Sonne bewegen, anziehend erſcheinen. Hrn. *Gr.* Zweck iſt auch hier: Liebe zur Bibel und Bekanntſchaft mit derſelben unter den höhern Ständen zu befördern, denen die Bibel zum Theil ſo fremde geworden iſt, daſs er vermuthet, manche der hier gelieferten Erzählungen werde einem Theile der Leſerinnen eine *bibliſche Novelle* ſeyn. Eingeleitet werden die Schilderungen durch eine kleine Abhandlung über *die Anſicht des A. T. von der Würde des weiblichen Geſchlechts.* „Man kann dieſen heiligen Büchern nicht den Vorwurf machen, daſs ſie die herabwürdigende Meynung von dem weiblichen Geſchlechte mit dem Morgenlande theilen. Wenn ſie gleich auch *die gemeine Sitte* darſtellen, ſo ſteht doch der *Geiſt* der Erzähler *über* dem *Inhalte* der Erzählungen; hätte derſelbe nicht *über* der Sitte geſtanden, ſie würden die Frauen nicht in ihrer ſtillen Würde vorgeführt, nicht mit ſcharfem Blicke ſo fein beobachtet, ſo zart gezeichnet, die *Edeln* nicht ſo herrlich und ſprechend hervorgehoben, die *Unterdrückten*, die *Unrechtleidenden* nicht mit ſo fühlbarer Vorliebe ausgezeichnet und ihnen das Intereſſe der Achtung und mitleidigen Liebe ſo vorzüglich zugewendet haben ... Die Geſetzgebung Moſe's hatte auch auf die Achtung und Schonung des weiblichen Geſchlechts Einfluſs. Die *Vielweiberey* fand er vor; es läſst ſich nicht bezweifeln, daſs er das Widerrechtliche und Erniedrigende dieſer Sitte durchſchaute; allein vielleicht verzweifelte er, dieſelbe durch ſeine Geſetzgebung zu überwältigen. Deſſen ungeachtet begünſtigte er die Polygamie nicht. Da er den Stamm nicht umzuhauen vermochte, ſo beſchnitt er die wilden Aeſte.... Menſchlich und weiſe ſind ſeine Geſetze in Anſehung des Familienlebens... Die Ehre des weiblichen Geſchlechts, die Unſchuld und Sittſamkeit der Jungfrau, die Treue, Sorgfalt und Emſigkeit der Gattin, das Glück der fruchtbaren Mutter beſchreibt das A. T. überall mit Liebe und in den lieblichſten Bildern... Den groſsen Einfluſs der Frauen, ihre ſtill zur Tugend lockende Kraft, ihre die Sinne blendende und betäubende Verführung hat niemand mehr erkannt als das A. T.... Selbſt die idealiſche Vorſtellung des Weibes, oder das rechte, vollkommene Weib, wie es ſeyn ſoll, fehlt dem A. T. nicht. Dieſe Idealiſirung iſt überdieſs nicht ſo hoch getrieben, daſs ſie die Grenzen der Erfahrung und der weiblichen Kraft überſtiege; vielmehr iſt das Bild des vollkommenen Weibes alſo geſtellt, daſs jeder dieſes Bild erreichen kann, viele es erreicht haben." — Die Gallerie der *kleinen Charaktergemälde*, welche nun folgen, eröffnet *Eva*, die Mutter des menſchlichen Geſchlechts. In den Urkunden, welche ihrer gedenken, findet der Vf. *Sagen der Vorwelt*, dargeſtellt in der einfachen Poeſie der frühern Zeitalter. Einen beſtimmten individuellen Charakter hat Eva in denſelben nicht. „Gleichwie das Kind anfänglich nur den allgemeinen menſchlichen Charakter entfaltet, und ſpäter erſt vom *allgemeinen* Charakter zum *beſondern* übergeht, erſt *Menſch* überhaupt und unbeſtimmt, dann *dieſer beſtimmte Menſch* wird, eben ſo die erſten Menſchen." Die Worte der mythiſchen Erzählung: *und ſie gab ihrem Manne auch von der Frucht, und er aſs*, hätten dem Vf. noch zu einigen feinen Bemerkungen mehr Gelegenheit gegeben, womit dieſer Abſchnitt der Schrift reichlich ausgeſtattet iſt. *Sara* und *Hagar*. „Die Magd ſteht an Güte des Herzens über der Frau." Das Kapitel iſt anziehend von Hrn. *Gr.* bearbeitet. Nur Eine Stelle möge hier ſtehen: „Der Glaube an Worte, die für Orakel galten, brachte dieſe Worte in Erfüllung. Man ſahe ſie an als heilige Worte, als prophetiſche Eingebungen; ſie wurden die Norm des Handelns; man fand ſich durch ſie gehoben oder niedergeſchlagen; *ſo muſsten ſie in Erfüllung gehen.*" *Rebekka.* „Als Mutter iſt ſie nicht ſo ehrwürdig, als ſie liebenswürdig als Mädchen iſt... Die holde Jungfrau ändert ſich oft als Gattin, als Mutter um, ſo daſs man ſie nicht mehr erkennt." Nicht ganz richtig drückt ſich der Vf. aus, wenn er ſagt: „ihre Parteylichkeit für Jakob, ihren Widerwillen gegen Eſau, ihren Betrug gegen Iſaak mit der Uncultur der damaligen Zeit, mit den weniger ſtrengen Sittenregeln jener Zeit entſchuldigen wollen, wäre für uns Sünde und Entſchuldigung des Schändlichen." Denn Rebekka kann entſchuldigt

digt werden, ohne dafs man darum ihr Verhalten rechtfertigt und für nachahmungswürdig erklärt. *Lea* und *Rahel*. „In Anfehung des Gemüths hat Lea bey weitem den Vorzug vor Rahel." *Jockebed*, Mofe's Mutter. „Zwey Flammen hat die Religion eines mütterlichen Gemüthes: die eine lodert aufwärts im Glauben, in der Liebe und im Vertrauen zu dem ewigen Vater, der alles mit Leben und Liebe durchftrömt und in der Liebe fich felber giebt; die andre lenket fich hin zu dem Kinde, das an dem Bufen der Mutter liegt, oder auf ihrem Schoofse gefättigt und dankbar zur Mutter aufichaut, oder, vom Mutterauge bewacht, füfs fchlummert, während Engel mit der Seele des Schlummernden liebkofen und ein liebliches Lächeln um die purpurnen Lippen des Kindes verbreiten." *Deborah*. „D. lehrt, dafs das Grofse, Herrliche und Aufserordentliche allenthalben gedeiht, und dafs Zeiten der Noth und frecher Unterdrückung es find, wo (in denen) grofse Gedanken und kühne Thaten empfangen und geboren werden. Leicht kann man das Lied Deborahs auf unfre Zeit anwenden. An die Stelle der jüdifchen fetze man deutfche Stämme und Namen, an die Stelle des Kifon einen fchlefifchen Flufs, und man glaubt Anfpielungen auf unfre Zeiten zu lefen." *Delila*, Simfons Geliebte. Der letztere wird der Vater aller Renommiften genannt; andere fehen den Rieien Goliath dafür an. *Ruth*. „Empfindfame Seelen find felten rüftige, kräftige Seelen, welche die Empfindungen des Herzens oder die Schwärmereyen des Augenblicks in Thaten verwandeln. Wie oft fehen wir weibliche Seelen von der hohen ätherifchen Poefie des Herzens herabfinken zur gemeinften Profa des Lebens! Schöne Momente find noch kein fchönes Leben; oft ftimmen wohl Phantafie und Herz, feltner ein kräftiger Wille und fchwere That zufammen; aber die fchöne Seele der Ruth war auch eine ftarke, und ihrem zarten Herzen ging ein kräftiger Wille zur Seite." *Michal*, Davids Gemahlin. Die Anekdote, welche 2 Sam. VI. 20 — 23. erzählt wird, hat der Vf. unberückfichtigt gelaffen. Zu hart ift das Urtheil, dafs David fich gegen Jonathans Kinder *fchlecht* benommen habe. *Bathfeba*. „Die Grofsen pflegen ihre Freuden mit Sünden, wie ihre Speifen mit *Affa foetida* zu würzen." Indem der Vf. Nathans gedenkt, fagt er: „Die Propheten verftanden nicht blofs die mit der Zukunft fchwangere Gegenwart, fondern fie waren auch Weife, die im Namen Gottes das Gute billigten, das Böfe beftraften; fie waren begeifterte Dichter, die in gefügelten Reden, in Götterfprüchen, der Gottheit würdig, im reinften, kühnften, erhabenften Ausdrucke fprachen; fie waren Patrioten, die über das Gefetz, über die Verfaffung des Landes eifrig hielten, im Namen Jehovah's, als fein Mund, vor Könige hintraten und Verletzungen des Gefetzes nachdrücklich rügten. Als diefe Stimme der Propheten verfcholl, als diefe Redefreyheit, wie anderwärts (fpäter) die Prefsfreyheit verfchwand, da ging alles drunter und drüber und immer weiter abwärts dem Verderben zu." *Jephtha's* Tochter. Der Vf. nimmt diejenige Meynung an, nach welcher diefe Jungfrau nur dem ehelichen Leben entfagte und an der Stiftshütte Dienfte leiftete. *Sufanna*. „Die fchändlichfte und boshafteite Rache ift gewifs die, Unfchuldige gerade derjenigen Verbrechen zu befchuldigen, zu denen man fie nicht verführen konnte." *Eſther*. Der Vf. findet, dafs Mardochai's Mündel in ihrer ganzen Gefchichte liebenswürdig erfcheine. Diefe Meynung werden fchwerlich alle mit ihm theilen, denen diefe Gefchichte bekannt ift. *Die Mutter der fieben Söhne unter Antiochus Epiphanes*. „Frey von Tyrannen, ficher von aufsen, ruhig und glücklich im Innern wirft auch du feyn, geliebtes Deutfchland. Religion und Gefetz, und gemeinfame Liebe zu beiden fey das Panier, um welches wir immer uns fammeln. Freudig und liebevoll preifen und fegnen wir auch Euch, edle Frauen der Deutfchen, die Ihr, *gleich der Mutter der fieben Söhne*, die religiöfe Vaterlandsliebe als Mütter wecket, und in denen, die Ihr gebaret, uns Helden im Kriege, Weife im Frieden fchenket. *Aus Euerm Schoofse, aus Euerm Herzen entſprungen*, kehrt uns allen dann Heil und Friede zurück." Die Participialform in dem letztern Satze ift nicht grammatifch richtig gefetzt; allein der Vf. ftöfst zuweilen gegen die Regeln der deutfchen Sprache an; fo fagt er z. B. S. 209.: „*Selten rein* war Jonathans Freundfchaft, ftatt dafs er eigentlich fagen wollte und hätte fagen follen: *Von feltener Reinheit* war Jonathans Freundfchaft. Wäre feine Schreibart weniger gefucht, er würde in folche Fehler nicht leicht gerathen. Gewifs könnte ein Mann von fo viel Geift und Bildung, wie Hr. *Gr.*, zierlich fchreiben, für ein feineres Publicum fchreiben, ohne dafs er nöthig hätte, über dem Beftreben nach Schönheit ins Affectirte zu fallen.

KIEL, b. Schmidt: *Theodors Liebesbriefe an Wilhelmine*. Oder: *Blumenlefe Salomonifcher Liebesgefänge* in Briefen für gebildete Lefer von *Georg Theodor Steger*, Doctor der Philofophie und Subrector an der lateinifchen Schule zu Hadersleben. 1811. X u. 342 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bekanntlich wurde das fogenannte hohe Lied Salomo's bis über die Mitte des verfloffenen Jahrhunderts hinaus faft durchaus *allegorifch*, als ein geiftl. Hochzeitlied, welches die innige Verbindung Chrifti mit feiner Kirche darftelle, verftanden und erklärt. Noch im J. 1775 gab *Johann Friedrich Neunhöfer* eine Erklärung deffelben in diefem Geifte heraus. *Johann David Michaelis* äufserte in feinen Zufätzen zu *Lowth's* Werk *de poefi facra hebraeorum*, wie es fcheint von allen zuerft, die Meynung, dafs in diefem Buche eine natürliche, innige und fchuldlofe Liebe befungen feyn könne. Nach einigen diefer Erklärungsart fich annähernden Verfuchen von *Jacobi* (zu Celle), *Leffing* (Conrector zu Chemnitz) und andern erfchien 1778 *Herders* Schrift: *Lieder der Liebe*, die älteften und fchönften aus dem Morgenlande, wodurch die Meinung,

nung, dafs dieses Buch *einzelne* erotische Gedichte enthalte, mit nachdrücklicher, selbst anmafsender Bestimmtheit ausgesprochen wurde. Jetzt war die Bahn geebnet, und es erschienen in den nächsten Decennien weit über ein Dutzend Uebersetzungen und Erklärungen dieses biblischen Buches, zum Theil von berühmten Verfassern, welche im Ganzen der Idee Herders folgten, und nur über Zeitalter, Verfasser, innere Oekonomie und Eintheilung dieser Liedersammlung verschiedener Meynung waren. So wurde es z. B. im Jahr 1790 von *Ammon* als *Melodrama* behandelt. Endlich trat Ruhe ein und in den neuesten Zeiten ist man zu der frühern allegorischen Deutung zurückgekehrt. Hr. Prof. *Rosenmüller* erklärt in Keils und Tzschirners Analecten 1n Bandes 3s Stück das hohe Lied von dem gegenseitigen Verhältnifs Gottes und des jüdischen Volkes, welches letztere, im Wittwenstande trauernd, sich nach der erneuerten Liebe Gottes sehne, und Hr. Prof. *Hug* in Freyburg stellte in seiner Schrift: „das hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung, Freyburg und Constanz 1813," die sinnreiche Hypothese auf, dafs in diesem poetischen Buche die zehn abgetrennten israelitischen Stämme ihren Wunsch nach der Rückkehr unter das Haus Davids aussprächen, und dafs die allegorische Einkleidung sie gegen die Ahndung des assyrischen Statthalters habe sichern sollen.

Nach dieser kurzen Uebersicht können wir dem vorliegenden Buche mit leichter Mühe seine Stelle anweisen, wenn wir sagen, dafs sein Vf. den Ansichten *Herders* folge. Seine Bearbeitung ist populär und liefert nur die Resultate philologischer Untersuchungen, nicht diese selbst. Eigenthümlich ist die Art der Einkleidung; der Vf. giebt seine Erklärung in Briefen an eine wirkliche (nicht etwa blofs imaginäre) Geliebte, und seine eigene Erotik geht mit der Salomonischen Hand in Hand.

Rec. bedauert, sich geradezu gegen Zweck und Tendenz des Buchs erklären zu müssen. So sehr er geneigt ist, eine allegorische Bedeutung dieses biblischen Buches anzunehmen, so soll doch dem Vf. von dieser Seite kein Vorwurf erwachsen; allein er glaubt, dafs die Bibel uns zu etwas anderm, als zur Nahrung erotischer Gefühle gegeben sey, und dafs es insbesondere höchst unpassend sey, diese Seite geflissentlich gegen das andere Geschlecht hervorzuheben. Dieses hat tausend andere Schriften, woher es diese Nahrung nehmen kann, wenn es dessen bedürfte; wozu nun auch noch biblische Bücher diesem Zwecke anpassen? Lieber möge ihnen das hohe Lied ganz unverständlich bleiben; der Schade wird geringer seyn. Was die eigene Erotik des Vfs. betrifft, so würde Rec. auch grofses Bedenken getragen haben, so, wie es hier geschieht, aufzutreten; der Vf. hat die alte Bemerkung, dafs Liebende einen Dritten leicht langweilen, rein aus der Acht gelassen. Ueberhaupt zeigt sich der Beruf des Vfs. zum Schriftsteller noch gar nicht entschieden; sein Commentar ist ungebührlich breit, und Rec. getraut sich zu behaupten, dafs die wenigsten Leser ihn zu Ende bringen werden. Selbst *rein zu schreiben*, wird Hrn. *Steger* schwer, und wir lesen z. B. gleich auf der zweyten Seite: „der mir stets *merkliche* (statt: merkwürdige) sechszehnte April; *selbst* wenn *auch* der Ort; *kaum* zwey Stunden trennen uns *nur*." Das Aeufsere des Buches geht noch an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Sulzbach, b. Seidel: *Predigt am Kirchweihfeste und bey seinem fünf und zwanzigjährigen Amtsjubiläo* am zehnten Sonntage nach Trinit. (1813), gehalten von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Pred. zu Montjoie. 1814. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

2. Aachen, in Comm. b. Forstmann: *Predigt an dem Dankfeste wegen der Siege der verbündeten Heere und ihres am* 31. *März* 1814. *erfolgten Einzugs in Paris* am Sonntage Quasimod. den 17. April gehalten von *demselben*. 1814. 35 S. med. 8. (4 Gr.)

3. Leipzig, in Comm. b. Fleischer: *Rede zum Andenken der Leipziger Hermannsschlacht am* 2. *October* 1814. in Gegenwart des zweyten Füsilierbataillons des zweyten Westpreufs. Infant. Reg., gehalten von *demselben*. 1814. 24 S. gr. 8. (3 Gr.)

4. Sulzbach, b. Seidel: *Ein Wort für Schullehrer*, gesprochen bey der Einführung eines ihrer Amtsgenossen, von *demselben*. 1814. 24 S. gr. 8. (2 Gr.)

In der Vorerinnerung zu Nr. 1. sagt der Vf., er hoffe, das Publicum werde diese Rede, die mit vieler Theilnehmung angehört worden sey und die er als ein schriftliches Denkmal der Liebe betrachte, das er seiner Gemeinde für den Fall seines Todes zurücklasse, mit der *Geduld* aufnehmen, mit welcher es sich so viel *Mittelmäfsiges* gefallen lassen müsse. Die Predigt ist inzwischen als vertraulicher Erguss eines gerührten Herzens, zu loben; Hr. *Sch.* spricht in derselben Gefühle der Dankbarkeit und der Betrübnifs, Vorsätze, Wünsche und Bitten aus, so wie die Umstände und Beziehungen es ihm nahelegten. Und in welcher zukunftschwangern Zeit hielt er sie! Am 22. August des Jahres 1813. Von wie vielem mufste er da noch *schweigen*, was gewifs sein Gemüth bewegte! Aber in Nr. 2. sprach er sich darüber aus. „Mich schaudert, den Namen des frechen Bösewichts auszusprechen, der nur allzulange mächtig und glücklich war... Der Allmächtige hat die Verbündeten nach vielen glücklichen Kämpfen zu dem Räubersitze des Tyrannen geführt... der geplündert, gequält, gewüthet, gemordet hat, wo und so viel er nur konnte... Wer kann ohne den heftig-

ſten Abſcheu an jene Höllenpolizey denken, womit er das Heiligthum der Wahrheit und der Wiſſenſchaften verſchanzt, wodurch er allen offenen Mittheilungen den Mund verſchloſſen, jeden öffentlichen Geſellſchaftskreis, faſt jeden geheimen Winkel vertrauter Freunde, und ſelbſt die heiligen Stätten, wo die Wahrheit ihre Stimme ohne Gefahr und Scheu ſollte erheben dürfen, mit Ausſpähern und Angebern umlagert, alles freye wiſſenſchaftliche Verkehr gehemmt und erſchwert, alle Schriftſteller in Furcht und Schrecken geſetzt und den menſchlichen Geiſt gleichſam in Feſſeln geſchlagen hatte? ... Hinweg heute mit allen, die den Verworfenen in ſein unſeliges Reich wieder einſetzen möchten, wenn ſie nur könnten und dürften!... Denkt an das Sprichwort, daſs ungerechtes Gut nicht an den dritten Erben kömmt!" — Die Fürbitte für den weiland (doch nicht von dem Vf.) groſs genannten Kaiſer lautete nun alſo: „Verſetze den groſsen Verbrecher, den du gerichtet haſt, in einen Zuſtand, in welchem er andern nicht mehr ſchaden, und ſein eignes Sündenmaaſs nicht noch mehr anhäufen kann; laſs ihn ſich beſſern, *wenn es noch möglich iſt*, und in ſeiner letzten Stunde, gekrümmt vor dir im Staube (*gekrümmt: displicet*) Begnadigung finden für das um Rache ſchreyende Blut! In Nr. 3. ſind die gefeyerten Tage als furchtbare Tage der Beſtrafung mächtiger Unterdrücker, als frohe Tage erſehnter Erlöſung hülfloſer Unterdrückten, als erwartungsvolle Tage endlicher (?) Entſcheidungen im Rathe der verſammelten Fürſten vorgeſtellt. Allen kleinern und gröſsern Tyrannen wird angekündigt, daſs früher oder ſpäter, langſamer oder ſchneller ein Tag der Rache auch über ſie komme, an welchem ihr Uebermuth und ihre Frevel ihnen reichlich würden vergolten werden. Nr. 4. iſt muſterhaft gut; Rec. hat es von einem Ende zum andern mit Wohlgefallen geleſen.

Ohne Druckort: *Was ſoll uns das Feſt des Friedens ſeyn, wenn wir es als das Ende ſechs und zwanzigjähriger Erſchütterungen und Kriege betrachten?* Eine Predigt an dem in den Preuſsiſchen Staaten auf den 18. Januar 1816. verordneten Friedensfeſte gehalten von *M. Fr. Scheibler*, evang. luther. Pr. zu Montjoie. 1816. 40 S. gr. 8.

Herr *Sch.* hofft, daſs dieſs die *letzte* Caſualpredigt ſeyn werde, mit welcher er dem Publicum *beſchwerlich* gefallen ſey. So ausführlich trug er jedoch das, was wir in dieſen Bogen leſen, ſeinen Zuhörern nicht vor; die Predigt ward nach deren Haltung für den Druck noch überarbeitet. Die auf dem Titelblatte aufgeſtellte Frage iſt von dem Vf. alſo beantwortet: Das Friedensfeſt muſs (ſoll) ein Tag der *Dankbarkeit* gegen Gott, der *Ausſöhnung* mit den Menſchen, mit denen man in einer Spannung lebte, einer genauern *Verbindung* mit dem deutſchen Volke, ein Tag neu angefachter *Ehrfurcht* und *Liebe* gegen den König, ein Tag ernſtlicher *Rückkehr* zur Religion und Tugend, ein Tag der *Erweckung* zu neulebendiger Thätigkeit, und der *Ermunterung* zur Geduld und guter Hoffnung ſeyn. Dem Rec. war es hierbey anziehend wahrzunehmen, was für Meynungen und Geſinnungen der Redner entgegen zu arbeiten nöthig fand. Er giebt z. B. ſeinen Zuhörern zu, dieſer Friede habe nicht das Ueberraſchende, das einen beſonders ſtarken Eindruck mache, er ſtimme nicht in jeder Hinſicht mit den Erwartungen ſelbſt der Vernünftigern überein, und es möge Manchem zweifelhaft ſcheinen, ob er ſicher und dauerhaft genug und von ſo guten Folgen ſeyn werde, als man geglaubt habe hoffen zu dürfen; er leugnet auch nicht, daſs es ſehr ſchwer ſey, ſich mit gewiſſen Leuten von Herzen auszuſöhnen. Was er inzwiſchen ſagt, um dieſe Anſtöſse aus dem Wege zu räumen, iſt dem Zwecke eines kirchlichen Vortrags ganz angemeſſen, und zeigt uns in Hrn. *Sch.* einen geübten Kanzelredner. Seinen deutſchen Sinn ſpricht er auch in dieſer Kanzelrede mit Wärme aus. „Wir ſind wieder Deutſche, ſagt er, und ſollen auf immer und ewig Deutſche bleiben. So ſey uns denn geſegnet, ehrwürdige Mutter, Germania, die uns wieder in ihren Schoofs aufgenommen und mit ihren Armen umfaſst hat! Seyd uns geſegnet, geliebte deutſche Brüder! Warum ſollten wir uns nicht freuen, wieder zu Euch zu gehören? Waren wir nicht ſeit Jahrhunderten mit Euch verknüpft? Sind wir nicht Zweige deſſelben Stammes, aus welchem Ihr *entſproſſen* ſeyd? Sind wir nicht durch Sprache, Denkart, Charakter, Sitten und Gewohnheiten mit Euch verwandt?" In demſelben Geiſte iſt von dem neuen Landesherrn geſprochen, an welchen die Provinz, in welcher der Vf. lebt, überwieſen worden iſt.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre für Schulen und Gymnaſien.* Von *Theodor Heinſius*, ordentlichem Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium. *Fünfte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1816. X und 331 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1815. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., in d. Hermannschen Buchh.: *Biographieen des Cornelius Nepos*, übersetzt von *Joh. Andr. Benign. Bergsträsser*. *Dritte* Ausgabe, durchaus umgearbeitet von D. *Nicol. Gottfr. Eichhoff*, Prorector des Herzogl. Nassauischen Gymnasiums zu Weilburg. 1815. XXIII und 600 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Beyfall, womit das Publicum diese Uebersetzung des Nepos aufgenommen und bereits eine dritte Ausgabe derselben veranlasst hat, muss ein sehr günstiges Vorurtheil für diese neue Ausgabe erwecken. In wiefern diese gute Meynung durch das Buch selbst bestätigt wird oder nicht, wollen wir ausführlicher darlegen.

Der neue Herausgeber legt in der Vorrede die von Prof. *Mosche* in einem Schulprogramm (Lübeck 1807. 4.) weitläuftig entwickelte Hypothese dar, dass die noch vorhandenen Biographieen des Nepos kein für sich bestehendes Werk, sondern blos ein Theil seines gröfseren Werkes, *de viris illustribus*, gewesen seyen. Als Gründe dafür werden angeführt: 1) die *praefatio* enthalte nichts über Zweck, Plan, Ausführung und Quellen des Werkes, wie doch sonst bey den alten Schriftstellern gebräuchlich gewesen; 2) die Biographieen seyen zu kurz und ungenügend; 3) Nepos strebe darin überall nach Kürze (eigentlich ist dieſs schon im Vorigen mit enthalten); 4) werden mehrere Stellen aus Nepos (*Praefat.* am Ende, *Epaminond. c.* 4, *Hannibal c.* 13, *de regibus c.* 1. *initio*) citirt, die uns aber eher *gegen* als *für* die Hypothese zu beweisen scheinen; 5) werden zwey Stellen, eine aus Gellius (XI, 8.) und eine aus Nepos (*Dion. c.* 3.) angeführt, die aber blos sagen, dass Nepos auch ein Buch *de viris illustribus* und eines *de historicis* geschrieben habe. — Die obige Hypothese wäre also durchaus unhaltbar. Dagegen bleibt noch ein ganz anderer schwieriger Punkt in dem Buche des Nepos zu lösen übrig. Die Biographie des *Atticus* verräth nämlich in Anlage, Ausführung, Stil und Darstellung eine so geübte Meisterhand, dass man sie lieber einem ganz andern Vf. zuschreiben möchte, als demjenigen, der die übrigen biographischen Skizzen so flüchtig und oberflächlich entwarf. Wie wäre es, wenn das ganze noch vorhandene Buch des Nepos ein blosser compendiarischer (vielleicht gar von fremder Hand verfalster) Auszug aus dem gröfseren verlornen Werke wäre, von welchem letzteren sich nur allein noch das Leben des Atticus vollständig erhalten hat? — Rec. wünscht diese Frage von irgend einem neuen Bearbeiter des Nepos gründlich beantwortet zu sehen.

Wir kommen nun zur Uebersetzung selbst. Sie ist mit vielen und weitläuftigen Anmerkungen ausgestattet, die gröfstentheils historisch, geographisch oder antiquarisch sind, oder den Sinn und Zusammenhang des Textes erläutern. Wer die neueren Bearbeitungen des Nepos bey der Hand hat, wird in diesen Anmerkungen durchaus nichts Neues finden. Das Beste darin ist, dass die historischen Parallelstellen meist alle wörtlich abgedruckt sind, doch nicht immer in der Ursprache, sondern hie und da z. B. die Stellen aus Thucydides, auch wohl nach älteren deutschen Uebersetzungen. Tadelnswerth aber ist der viele unnütze Wortschwall, der in diesen Noten zu finden ist. Der neue Herausgeber hat um der Vollständigkeit willen ganze seitenlange Anmerkungen des sel. *Bergsträsser* abdrucken lassen, worin längst anerkannte und widerlegte Irrthümer enthalten sind; z. B. *Miltiad. c.* 4. Note 12. wird jene falsche Behauptung, die zuerst durch eine flüchtige Vermuthung Gesner's (*Thesaur. tom.* 3. *p.* 868. 26.) veranlasst worden, weitläuftig ausgeführt und vertheidigt, dass nämlich *Phidippides* kein *Nomen proprium* sey, sondern nur einen Mann aus der Klasse der Phidippiden, d. i. Feldcourire bedeute; allein die Stelle Herodots 6, 105. (durch einen Druckfehler steht im Buche 6, 98.), worauf *Bergsträsser* sich stützt, spricht gerade gegen ihn. Eben so ist *Miltiad. c.* 5. Not. 6. Bergsträssers Vertheidigung der schlechten Lesart *arbores multis locis erant rarae* wieder abgedruckt, und auch die Uebersetzung folgt noch der falschen Lesart.

Aufserdem aber sind in diesen Anmerkungen eine unsägliche Menge von Unrichtigkeiten theils beybehalten, theils neu hinzugekommen. Wir halten uns nicht für berufen, das vollständige Sündenregister dieser Noten hier aufzustellen; einige Beyspiele werden hinlänglich seyn, um das Ganze zu charakterisiren. *Praef.* Not. 3. wird *commode* durch *leicht, ungezwungen, gefällig* erklärt; allein jeder Schüler weiss, dass *commodè* aus *cum modo* entstanden ist und folglich so viel heifst als *regelrecht, richtig, kunst-*

kunſtgemäſs, wie denn auch Nepos dieſs Wort nie anders als in dieſem Sinne gebraucht. — *Miltiad.* 1. werden die Worte *et ſua modeſtia* in der Note erklärt und überſetzt: „Theils um der ihm eignen Sinnigkeit willen." Wir müſſen hier dem Hrn. Ueberſetzer die Erklärung Cicero's *Offic. I*, 40. empfehlen: *modeſtia eſt ſcientia earum rerum, quae agentur, aut dicentur, loco ſuo collocandarum.* — *Miltiad.* 2. ſoll *locupletare* heiſsen: *mit den nothwendigſten Bedürfniſſen verſehen*, denn der Begriff des Bereicherns müſſe hier wegfallen; wozu denn aber das? ſagt ja doch *Nepos* im *Ageſilaus c.* 3. *milites magno praeda locupletare*, und ſo an andern Stellen. — *Miltiad. c.* 4. Not. 13. heiſst es: „*Praetores*, *nicht im römiſchen* Sinne, ſondern Feldherrn στρατηγοί." Allein unſeres Wiſſens heiſst *praetor (praeitor*, von *praeire)* gerade im altrömiſchen Sinne der *Anführer*, *Aſconius ad Ciceron. Verr. I*, 14. *Veteres omnem magiſtratum, cui pareret exercitus, praetorem adpellaverunt.* Späterhin änderte ſich dieſs bekanntlich blofs in ſofern, daſs die Römer nur *die Feldherren anderer Nationen praetores* nannten. — *Miltiad.* 5. *ejus auctoritate impulſi*, wird *auctoritate* in der Note überſetzt und erklärt durch *ſein Gutachten*, und *Tacit. Germ.* 11. als Beleg angeführt; allein weder Erklärung noch Beweisſtelle paſſen. — *Miltiad.* 7. werden die Worte *in vincula publica eſt conjectus* überſetzt: „man legte ihm *Fuſsſchellen* an und warf ihn ins Gefängniſs;" in der Note wird angemerkt: „Man überſetzet unrichtig, wenn man hier durch öffentliches Gefängniſs ſchlechtweg und ohne Beyſatz verdeutſcht." Rec. iſt ſehr begierig zu wiſſen, woher denn der Ueberſetzer die Nachricht hat, daſs dem Miltiades Fuſsſchellen angelegt worden: denn Herodot. VI, 136. weiſs nichts von einer wirklich erfolgten Gefängniſsſtrafe des Miltiades, ja Platon im *Gorgias c.* 153. widerlegt ſogar das ganze Gerücht mit den Worten: *Μιλτιάδην δὲ τὸν ἐν Μαραθῶνι εἰς τὸ βάραθρον ἐμβαλεῖν ἐψηφίσαντο, καὶ εἰ μὴ διὰ τὸν πρύτανιν ἐτέθνασεν ἄν.* — — Wir müſsten fürchten, die Geduld unſerer Leſer zu ermüden, wenn wir nun auch noch aus den Anmerkungen zu den übrigen Biographieen hier Proben anführen ſollten; wir wünſchen blofs noch, daſs die ſämmtlichen Anmerkungen bey einer neuen Auflage ganz und gar wegbleiben mögen; die Wiſſenſchaft wird dadurch nicht den geringſten Verluſt erleiden, und das Buch ſelbſt wird dadurch compendiöſer und wohlfeiler werden.

Was die Ueberſetzung ſelbſt anbetrifft, ſo müſſen wir offenherzig geſtehen, daſs ſie, obſchon ſie durch die Hände dreyer verſchiedener Bearbeiter (*Bergſträſser's*, *Seybold's* und *Eichhoff's*) gegangen, doch immer noch nicht den Anforderungen entſpricht, die man in unſern Tagen an die Verdeutſchung eines alten Klaſſikers zu machen pflegt. Sie iſt weitſchweifig, matt, oft blofs paraphraſirend; der Ausdruck nicht ſelten unedel oder doch ungenau. Die Richtigkeit unſeres Urtheils läſst ſich mehr aus dem Ganzen als an einzeln herausgeriſſenen Stellen erweiſen; doch mögen auch davon einige Proben hier ſtehen.

Zuerſt der Titel: *Vitae excellentium imperatorum* (Lebensbeſchreibungen ausgezeichneter Feldherren) iſt durch das griechiſche Wort „*Biographieen*" überſetzt. — *Themiſtocl.* 4. *adeò anguſto mari* „in einem ſo engen Meere." — *Them.* 7. *male et injuſte facere* „ſie handelten auf eine ungerechte Weiſe *wider das allgemeine Intereſſe*." — *Pauſan.* 4. *hanc juxta locum fecerunt ſub terra*, „neben dem Altare hatten ſie eine *Gelegenheit unter der Erde zurecht machen laſſen*." — *Lyſand.* 1. *Athenienſes enim — — confeciſſe apparet*, „die ganze Welt weiſs, daſs er die Athenienſer — — ſo ſchlug, daſs ſie ſich nicht mehr erholen konnten." — *Alcibiad.* 8. *bellum componere* (den Krieg beylegen), „ſich auf Friedensbedingungen einlaſſen." — *Conon.* 3. *qui ſecundum gradum imperii tenet*, „der erſte königliche Miniſter." Ferner ſind ebendaſelbſt die Worte: *neceſſe eſt enim, ſi in conſpectum veneris, venerari te regem (quod προσκυνεῖν illi vocant)*, überſetzt: „denn du muſt vor dem Könige, ſobald du vor ihn kommſt, anbeten;" da es doch genauer heiſsen müſste: denn, wenn du vor ſein Angeſicht kommſt, ſo muſst du vor dem Könige niederfallen (was die Griechen „anbänden" nennen). — *Atticus* 7. *ipſum Pompejum conjunctum non offendit*, „und ſelbſt den Pompejus beleidigte er *durch ſein Stillſitzen* nicht, obſchon er ſein naher Verwandter war."

Um aber dem Buche in jeder Hinſicht Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, müſſen wir zuletzt noch bekennen, daſs die letzteren Biographieen und beſonders die des Atticus ungleich beſſer überſetzt oder doch wenigſtens von den oben gerügten Fehlern gröſstentheils frey ſind. Mit Vergnügen erkennen wir hierin die nachhelfende und verbeſſernde Hand des Hrn. *Eichhoff*, und wünſchen daher, daſs derſelbe bey einer neuen Auflage auch die übrigen Lebensbeſchreibungen des Nepos einer eben ſo ſorgfältigen Durchſicht und Verbeſſerung unterwerfen möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Danzig, b. Müller: *Chriſtliche Religionsgeſänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung*; geſammelt von *dem geiſtlichen Miniſterio des Danziger Freyſtaats*. Mit E. E. Rathes Genehmigung. 1810. 58 u. 640 S. Dabey noch ein *Anhang* von 138 S. 8.
2. *Ebendaſ.*, gedr. b. Wedel: *Gebete und Formulare für die öffentliche Gottesverehrung und andere feyerliche Religionshandlungen*, auf Anordnung E. E. Rathes zum allgemeinen Gebrauch *für die evangel. luth. Gemeinden des Danziger Freyſtaates* geſammelt und bearbeitet vom *geiſtl. Miniſterium in Danzig*. 1811. 166 S. 4.

Senior, Doctor, Paſtores, Diakoni und übrige Prediger eines geiſtlichen Miniſterii in Danzig und im Namen dieſes Collegiums *Karl Friedr. Theodor Bert-*

Bertling, Senior des geistl. Ministerii und Pastor an der Oberpfarrkirche zu St. Marien, sagen in der vom 15. März 1810. datirten Vorrede zu N. 1., dass das seit 46 Jahren üblich gewesene Gesangbuch das Gepräge der Zeit, in welcher es gesammelt ward, in nur zu deutlichen Spuren an sich trage; eine allzugrosse Vorliebe habe die Sammler bey der Aufnahme von Liedern neuerer Dichter geleitet, es seyen auch nur wenige derselben aufgenommen, dagegen allzuviele aus den schon verflossenen Jahrhunderten beybehalten worden; so wie man aber bessere Gesangbücher kennen gelernt habe, sey der Wunsch rege geworden, dass man auch zu Danzig zur Beförderung der kirchlichen Erbauung ein besseres Gesangbuch sammeln möchte, und damit sey das christl. Lehramt in dieser Stadt um so mehr einverstanden gewesen, da es oft Mühe gehabt habe, Gesänge zu finden, die zu dem Inhalte der kirchlichen Vorträge gepasst hätten. „Allein, heisst es, die Beschaffenheit der auf einander folgenden Zeiten, deren jede ihren eignen Druck mit sich führte, hiess uns unsern Wunsch bessern Zeiten überlassen. Als aber der Wohlstand der Stadt, die vom Schauplatze der kämpfenden feindlichen Waffen entfernt war, von Jahr zu Jahr zunahm, als Handel und Gewerbe blühten, und alles frischen Muth schöpfte, da glaubten wir die günstige Zeit endlich erreicht zu haben. Doch mitten in unsern Bemühungen nahete sich des Krieges Schrecken unsern Grenzen und seine Verwüstung unsern Mauern, und die davon unzertrennlichen Folgen, *welche zum Theil bis auf den heutigen Tag fortdauern*, würden uns wankend gemacht haben, wenn wir nicht in unsern Arbeiten schon zu weit vorgerückt gewesen wären." Vortrefflich ist, was von dem hohen Werthe eines würdigen religiösen Gesanges gesagt wird. Mit der Redaction des neuen Gesangbuchs waren beauftragt worden: Dr. *Friedr. Theodor Rink*, Pastor bey der Trinitätskirche; *Joh. Christoph Heinr. Vogt*, Past., *Joh. Gottlieb Röll*, Archidiakon, *Abr. Friedr. Blech*, Diakon, und *Jak. Gottlieb Ehwalt*, Diakon. Rec., der auch an einer solchen Arbeit Theil genommen hat, und die damit verbundene Mühe schätzen kann, ist diesen Redactoren das Zeugniss schuldig, dass sie eine sehr beyfallswürdige Sammlung veranstaltet haben. Gewiss kann das *neue Danziger Gesangbuch* den vorzüglichern neuesten Arbeiten in diesem Fache an die Seite gesetzt werden. Die Gesänge, deren 925 sind, wurden mit Geschmack ausgewählt; Verständlichkeit suchte man mit Würde zu verbinden; auf die ungleichen Stufen der Geistesbildung ward durch Mannichfaltigkeit des Tons Rücksicht genommen; die vorherrschende Liebe zu den neuern Liedern verdrängte nicht die Achtung, die man ältern Liedern schuldig glaubte, in welchen sich die Stärke des Glaubens, die Kraft bewährter Gottseligkeit und geprüfter Geduld ausspricht, wobey jedoch die nöthigen Veränderungen theils von andern entlehnt, theils von den Sammlern selbst vorgenommen wurden. Bey genauem Hinblicken auf das Einzelne würde man freylich noch das eine und andre zu tadeln finden. Das *Niemeyer*sche Lied: *Erscheine meinem Geist, erhabnes Bild der Tugend*, das unter Nr. 282. vorkömmt, ist z. B. auch schon unter Nr. 189. eingerückt, wo es nur einen andern Anfang hat; Rec. weiss aber aus eigner Erfahrung, wie leicht man auch bey der grössten Sorgfalt und bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit ein solches Versehen machen kann, und beurtheilt solche Sammlungen, zumal bey der *ersten* Ausgabe, immer nach dem Totaleindrucke, der dieser vorliegenden Sammlung sehr vortheilhaft ist. Möchte nur auch besseres Papier zu dem Druck genommen worden seyn. Die Bogen haben so wenig Rand, dass man kaum ein Exemplar zum zweytenmal wird binden können. Um von der Reichhaltigkeit des Inhalts sich zu überzeugen, darf man nur auf die sehr in das Einzelne gehende *Uebersicht* einen Blick werfen. Bemerkungswerth ist es, dass in derselben die *Christologie* keine Hauptabtheilung ausmacht, sondern dass dieselbe als ein Theil der Rubrik, die von den *göttlichen Wohlthaten* handelt, aufgeführt wird; eben so kommen *die Veranstaltungen Gottes zur Heiligung der Menschen durch seinen Geist* unter demselben Abschnitte vor. Die Sammlung hat eben so, wie das Bremische neue Gesangbuch, ein Verzeichniss der Liederdichter, von welchen Gesänge aufgenommen sind, und so wie in dem Bremischen mehrere Lieder sich befinden, welche Bremische Verfasser haben, so hat das neue Danziger Gesangbuch mehrere demselben eigne Lieder von Danziger Verfassern, namentlich von dem Senior *Bertling*, geb. das. 1754, von dem Diakonus *Blech*, geb. das. 1762., von einem Danziger Landprediger, *Ferdin. Braunschweig*, geb. zu Danzig 1771., von dem Diakonus *Ehwalt*, geb. das. 1765., Dr. *Rink*, geb. zu Slawe in Pommern 1770., Pastor *Vogt*, geb. zu D. 1758. Einiges in dem Verzeichnisse ist unrichtig; der Vf., Hr. Diak. *Ehwalt*, kann es aber zum Theil aus dem *zwar auch nicht ganz richtigen* Verzeichnisse der Vff. in dem Bremischen Gesangbuche berichtigen; auch mehrere ihm noch nicht bekannte Vff. verschiedener Lieder kann er zum Theil aus demselben kennen lernen, obgleich nicht alle Angaben richtig sind. Dass das Lied: *Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut*, von *Aug. Herm. Francke* sey, scheint dem Rec. sehr zweifelhaft; andre geben den Licent. *Joh. Jak. Schütz* als Vf. an. Dagegen eignet Hr. *Ehwalt* richtig das Lied von modernem Ton: *Viel hast du uns, Allliebender* u. f. f., welches das Br. G. B. dem Past. *Schenk* zuschreibt, dem Theater-Dichter *Schink* zu. Eigen vielleicht diesem neuen Danz. Ges. B. sind mehrere: *Herr Gott, dich loben wir*, mit besonderer Beziehung auf einzelne christliche Feste; auch liest man ein Lied gegen frevelhafte Beschädigung von Pflanzen von Hrn. Pastor *Vogt*, wozu ihn vermuthlich das von Hrn. Sup. *Fulda* gegen muthwillige Misshandlung von Thieren veranlasst hat. Anziehend ist folgender Schluss der Vorrede: „So gehe denn hin (Buch), an dem unser Herz hängt, Buch des Unterrichts, des Trostes und der Freude, die uns Jesu Religion giebt; sey auch

dann

dann noch, wann wir lange entschlummert seyn werden, ein Segen der Welt (ein Segen für viele)! Wie die frühere Sammlung die Zeit bezeichnet, in welcher heisse Liebe der Religion allmählig in Gleichgültigkeit gegen dieselbe überging, und die Bewunderung der unsern Kirchen stets zuströmenden Menschenmenge sich in Klage über sparsame Besuchung derselben verwandelte: so möge von dir wieder die Zeit beginnen, da man die Unentbehrlichkeit der Religion für Herz und Leben immer mehr empfindet, und den Einfluss aller Beschäftigungen mit derselben, auf das Glück des häuslichen Lebens und das Wohl der Staaten aus eigner Erfahrung einsieht, bis dass die Zeit kommt, da niemand mehr den andern zur Erkenntniss Gottes auffordern darf, sondern ihn alle erkennen, ehren und lieben werden, beide klein und gross!" Der *Anhang* enthält die liturgischen Gebete bey den sonn- und festtäglichen Andachten in den Danziger Kirchen, nebst mehrern Formularen für die Abendmahlshandlung und die derselben vorgehende Vorbereitung, auch Gebete für die häusliche Andacht. In N. 2. kommen jene kirchlichen Gebete ebenfalls vor, und ausser diesen noch verschiedene *Tauf-, Trauungs- und Ordinationsformulare*, auch ein besonderes Formular zur Bestätigung der *durch eine andre Person* verrichteten Taufe eines kranken Kindes. Da dieser letztere Gebrauch in protestantischen Gemeinden nicht überall eingeführt ist, so will Rec. des darauf sich beziehenden Formulars hier noch gedenken. Der Lehrer erinnert, dass christliche Aeltern bey der Geburt eines Kindes Sorge tragen, es durch die Taufe zur Gemeinschaft mit der christlichen Kirche einweihen zu lassen, und da das gegenwärtige Kind die Taufe schon empfangen haben solle, so frage er: *Wer* hat das Kind getauft? *Womit* ist es getauft? *Mit welchen Worten* ist es getauft? *Welchen Namen* hat es bekommen? Wer ist *zugegen* gewesen? Nach befriedigender Beantwortung dieser Fragen erkennt dann der Prediger die vollzogene Taufe als eine *christliche* Taufe an, liest das apostolische Symbolum vor, spricht einen kurzen Segenswunsch über das Kind aus, verrichtet ein Gebet, liest das Gebet des Herrn vor und schliesst mit den liturgischen Worten: *Der Herr segne dich* u. s. f. Auf der Kehrseite des Titelblattes werden die Prediger der *ungeänderten Augsburgischen Confession* zu Danzig und in dem Gebiete dieses (damaligen) Freystaats von E. E. Rathe angewiesen, sich nach dieser Liturgie, die derselbe nach vorgängig mit E. Ehrw. Ministerio gehaltenem Vernehmen habe abfassen lassen, in Zukunft zu richten. So kam denn unter der Regierung des bekannten Vaters *Rapp*, der den von Buonaparte zu seinem Vortheile neugeschaffenen Freystaat bey seiner theuer erkauften Freyheit nach französischer Art und Weise schützte, und unter anderm das Creditsystem der Stadt durch Massregeln, die drückender als das Uebel waren, welchem abgeholfen werden sollte, dictatorisch verbesserte, doch auch ein gutes *Gesangbuch* heraus; weniger zeichnet sich die *Agende* aus, die zwar nichts Unschickliches enthält, aber doch eben nicht geistreich ist.

Schleiz, b. d. Gebr. Mauke: *Gedächtnisspredigt zu Ehren des sel. verst. Hrn. Sup. Hertel*, gehalten zu Schleiz von *Joh. Zach. Herm. Hahn*, Sup. u. erst. Consist. Ass. zu Gera *Nebst der Sargrede* des Hrn. Archidiac. *Mell* und (der) *Parentation* des Hrn. Subdiak. *Frommhold*. 1814. 34 S. 8. geheftet. (3 Gr.)

Die Predigt des Hrn. *Hahn* handelt von dem *Vereine*, in welchem eine gute Gemeinde (die Bessern in einer Gemeinde) mit einem (ihrem) rechtschaffenen Religionslehrer auch nach dessen Tode noch bleibt (bleiben); sie bleiben nämlich, sagte er, mit ihm verbunden durch die göttliche *Lehre*, die er verkündigte, durch das *Gute*, das er unter ihnen stiftete, durch ihr fortgesetztes *Streben* nach immer höherer geistiger Vollkommenheit, durch ihr *Mitwirken* (Fortwirken) für die Sache Gottes und Christi, durch *fortdauernde* Achtung und Liebe, und durch ihr *Zusammenseyn* mit ihm in einer *übersinnlichen* Welt, welcher auch sie jetzt schon angehören. Rec. hat sich in dieser Predigt die Stelle S 19. angestrichen: „Mögen die sinnlichen Formen, unter welchen die ewigen Wahrheiten hier so, dort anders erscheinen, verschiedene Ansichten vertragen, ja sogar das Aeusserste gesetzt, möchten selbst nicht alle Ansichten eines Lehrers davon in allen Fällen (Stücken) die reinsten und richtigsten seyn, *ja noch mehr* (dann ist aber jenes nicht das *Aeusserste*), möchten selbst alle jene Formen einmal sich lösen und Christus das Reich dem Vater übergeben, auf dass Gott sey alles in allem, dennoch liegt Ewigwahres den Lehren zum Grunde, die der christliche Prediger vortrug." Von dem *unerbittlichen Tode* ist es übrigens nicht schicklich in einer christlichen Predigt zu sprechen; die Heiden nahmen freylich ein unerbittliches Fatum an; aber der Christ macht sich andre Vorstellungen von dem Tode. Die *Sargrede* und die kurze *Parentation* sind herzlich und lassen dem Leser keinen Zweifel an den schätzbaren Gemüthseigenschaften des verewigten *Hertel* übrig; allein warum sind keine Notizen von seinem Leben gegeben? Der entfernte Leser kann nur annehmen, dass der Betrauerte ein hohes Alter erreichte und beynahe 23 Jahre lang Superintendent war; aber nähere Umstände von seinem Leben werden nicht mitgetheilt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhnen: *Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung* herausgegeben von *J. J. Hottinger, J. J. Stolz* u. *J. Horner*. — *Zweyter* Band. 1815. In drey Heften. Heft 1. 126 S. Heft 2. 123 S. Heft 3. 126 S. 8.

Das *erste* Heft enthält: *Vorlesung über das Wesen und den Zweck der schönen Künste.* Wir enthalten uns ganz, über diesen Aufsatz ein Urtheil zu fällen, da er zu denen gehört, die gänzlich auf die geschlossene Gesellschaft, für welche sie bestimmt waren, berechnet wurden. *Ueber die Beredsamkeit der Neuern.* Nachricht von einer Parlaments-Sitzung in England. Merkwürdige und sehr lesenswerthe Nachrichten eines Augenzeugen von den berühmten Parlamentsrednern *Pitt*, *Fox*, *Sheridan* und *Burke*, die jeder mit Theilnahme lesen wird, da sie uns mit dem persönlichen Auftreten eines jeden der gedachten Redner bekannt macht. *Ein Beytrag zur gerechten Würdigung des Euripides.* Der belesene und gewandte Verf. nimmt mit guten Gründen den oft beschuldigten und angegriffenen Dichter in Schutz. *Einige Erinnerungen aus meiner letzten Schweizerreise* im May, Junius und Julius 1802, in der literarischen Gesellschaft zu Bremen vorgelesen. Wieder eine vor Jahren gehaltene Vorlesung, die indessen Stellenweis recht viel Anziehendes hat. *Eine Anekdote aus meinem Leben*, finden wir sehr leer und wenig bedeutend. Uns war darin nur die Nachricht wichtig, wie in Bremen sonst die Leichenbegängnisse gehalten wurden. *Ueber den Prinzen Hamlet bey Shakespear.* Eine unversiegbare Quelle der Forschung, in welcher der Vf. sich diesmal die Gemüthseigenthümlichkeit Hamlet's mit Glück zur Betrachtung erwählte. *Galba's Tod.* Aus Tacitus Geschichten Buch 1. Kap. 38 — 49. *Briefe aus England.* Das Anziehende dieser Briefe wächst von Stück zu Stück, um so mehr, da wir seit so langer Zeit nichts aus England vernommen haben. Wir können uns nicht enthalten, hier eine Stelle auszuziehen, in der die hohe Vervollkommnung der Kunstfertigkeiten bey den Engländern auf eine auffallende Art geschildert wird. Es heifst nämlich so: „Wenn die Kohlen über der Erde sind, so werden sie in gröfsere Wagen, die siebenzig Centner halten, geladen; zwanzig bis dreyfsig solcher Wagen werden in eine Reihe zusammengekuppelt, und statt der Pferde wird eine kleine Dampfmaschine auf Rädern vorgespannt, die ein einziger Mann besorgt. Auf diese Weise geht die ganze Procession zwey bis drey Stunden weit auf eisernen Strafsen fort bis zum Schiffe, das die Kohlen aufnimmt, und nach Holland oder London führt. Eine hiesige Kohlenmine belud an einem Tage zwey und dreyfsig Schiffe. Auch diese Operation wird durch Dampfmaschinen bewirkt. Von Newcastel führte uns der Weg nach Manchester hieher und wir blieben hier in Sunderland über Nacht, um am Morgen die schöne Brücke zu sehen, die allein eine Reise nach England werth wäre. Sie geht über den Flufs Wear, ist ganz von Gufseisen, zweyhundert und dreyfsig Fufs in einem Bogen gespannt, hundert Fufs hoch über den Flufs, so dafs grofse Schiffe mit vollen Segeln ungehindert darunter wegfahren können. Man weifs nicht recht, ob man in der gewöhnlichen Welt zu Hause ist, wenn man so schnell hinter einander so viele wundervolle und für uns arme Bewohner des festen Landes so ganz neue Gegenstände zu sehen bekömmt." Hierauf machen *Briefe aus Ostindien* vom Jahre 1803 den Anfang, die ebenfalls sehr anziehend zu werden versprechen und schon jetzt unterhaltend sind. Eine anmuthige und rührende Ballade: das *Mutterherz* von *Hegner* beschliefst das Heft.

Heft 5. *Leben des Buonamico Buffalmako*, florentinischen Mahlers. Hr. *H. Keller* erzählt uns hier auf eine fliefsende und erfreuliche Weise, nach *G. Vasari* das Leben dieses florentinischen Meisters, das reich an scherzhaften und erheiternden Zügen ist und uns grofses Vergnügen gewährt hat. Möchte der Vf. uns recht bald wieder durch andere Beyträge in diesen Blättern erfreuen. *Der getröstete alte Mann.* Ein Traum. Dieser Aufsatz hat grade das Gegentheil — Langeweile — erregt. Es ist ein Traum, der gar nicht endet und sich in's Weite und Breite ausspinnt. Das theilweise Gute verkennen wir jedoch nicht. *Die beiden Corsikaner.* Eine historische Parallele. Mit wenigen Zügen ist grofser Stoff zum Nachdenken gegeben. *Paoli* und *Bonaparte* stehen einander gegenüber. Wer verdient eher den Namen des Grofsen? *Briefe aus Ostindien.* Fortwährend anziehend und erfreulich. Wir finden uns in ihnen schon in dem Wunderlande, das die Ueberschrift nennt, das mit geschickten Zügen uns geschildert wird. Die letzten *Briefe aus England* sind gegen die frühern etwas mager. Eine Stelle wird auch den Deutschen wichtig seyn: die Beschreibung einer eisernen Kü-

Küche. „Es werden seit einigen Jahren in Birmingham Küchenheerde gemacht, wo mit einem kleinen ganz verschlossenen Feuer nur ein Kessel zum Sieden gebracht wird, in welchem das Fleisch gesotten wird; alle übrige Gerichte werden mit den Dämpfen dieses Kessels gekocht, so dass man z. B. einen grossen Fisch absiedet, Gemüse kocht und zwey bis dreyerley Saucen, Cremen und Pasteten zu gleicher Zeit bäckt, ohne nur ein Stück Holz oder Kohle mehr ins Feuer zu legen, oder andere als blecherne Gefässe zu brauchen, die, weil sie mit dem Feuer in keine Berührung kommen, auch nie schwarz werden, und worin die Speisen durchaus nicht anbrennen können. Ich bat die Hausfrau, die mir die ganze Manipulation erklärte, mir ehrlich zu sagen, ob sie mit der Einrichtung wohl zufrieden sey, und sie versicherte mich, dass sie dieselbe nie mehr gegen die alte Kochart vertauschen werde; auch hatten schon viele ihrer Bekannten und noch eine Menge anderer Leute in der Stadt seit geraumer Zeit dergleichen Heerde, und befinden sich wohl dabey." Möchten sich diess unsere deutschen Eisengiessereyen gesagt seyn lassen, um die Erfindung bald zu uns zu verpflanzen. *St. Nicolaus Spruch* von *H. Bullinger*, Antistes zu Zürich an seine lieben Kinder 1542. Kindlich und ansprechend. Die darauf folgenden drey Gedichte verdienen Auszeichnung, sie sind sehr gefällig.

Heft. 6. *Von der Selbstsucht.* Worte, wohl zur rechten Zeit gesprochen, indem das Ungeheuer der Selbstsucht, welches alle gesellschaftlichen Verhältnisse immer mehr untergräbt, seinen Schlangenkamm fortwährend emporhebt. In den *Pythagorischen Muthmaßungen* ist ein, für den Beurtheiler wenigstens, furchtbarer Gedanke leicht, und wir möchten sagen, tollkühn hingeworfen. Erörterungen und Widerlegungen gehören nicht hierher, es möge genügen, hier nur zwey Sätze dieses Aufsatzes auszuziehen, der die Pythagorische Muthmassung von der Seelenwanderung vertheidigt: „Wenn man die Jahrbücher der Geschichte durchgeht, wenn man die Gegenwart und die Vergangenheit vergleicht; so entdeckt man so viele Uebereinstimmung zwischen der Denkungsart und den Handlungen der ehemaligen Menschen mit den jetzigen, dass der Gedanke natürlich scheint, es seyen immer dieselben Wesen, denen das Schicksal vergönnet, von Zeit zu Zeit wieder auf die Erde zu kommen, mit mehr oder weniger Hülfsmitteln ausgerüstet, in einer mehr oder minder Ehrfurcht gebietenden Gestalt, um da dieselben Rechte zu geniessen, dieselbe Macht auszuüben, bald ein wenig besser, bald ein wenig schlechter die nämlichen Narrheiten und Dummheiten zu begehen und zu sagen. Offenbar kann diese Betrachtung nur Menschen angehen, die durch ihren Charakter oder ihre Schicksale sich auszeichnen. Die übrigen Sterblichen bleiben mit der Menge vermischt, und treten zu einer Zeit nicht mehr als zu der andern hervor." (Welch ein gräßlicher Gedanke, geeignet jede Schändlichkeit, jeden Frevel wirklicher oder sich dünkender grosser Geister zu beschönigen!) „Diese unbedeutende Menge könnte wohl aus Seelen bestehen, denen nur ein sehr kurzes Daseyn vergönnt wäre. Wie sollte die Natur, bey der grossen Leichtigkeit sie wieder hervorzubringen, sie nicht ziemlich gleichgültig verschwinden sehen? So verhält es sich nicht mit den Seelen eines *Sesostris*, eines *Alexander*, eines *Cäsar*, eines *Muhomet*, eines *Homer*, *Lycurgus*, *Platon* u. s. w. Seelen von diesem Schlage werden nicht so leicht ersetzt; wenn sie also einmal vorhanden sind, so scheint es, dass das Schicksal für ihre Erhaltung besorgt seyn sollte; und wenn die erste Rolle, die sie auf der Bühne der Welt gespielt haben, zum Glück oder Unglück ihres Jahrhunderts geendet ist, so ist zu vermuthen, dass dasselbe Schicksal sie noch aufbehält, um seine Zwecke in andern Zeiten und unter andern Umständen durch dieselben zu erreichen. Könige, Philosophen, Helden, Eroberer, berauscht von Ruhm und Macht, wenn ihr ungerecht und grausam seyd, so fürchtet Euch, den Missbrauch der Gewalt dadurch abzubüssen, dass ihr einst wieder auf die Erde kommt, um das Schicksal eines *Nero*, eines *Exgelino*, eines *Robespierre*, oder *Marat* zu erleben." — *Aus Familienbriefen eines Sohnes und Bruders aus der Ferne*, von den Jahren 1814. 1815. Sehr lesenswerthe und angenehme Briefe eines nach Brasilien Reisenden. Erst vom Bord des Schiffes, dann aus Brasilien und zuletzt auf Buenos Ayres. Aus *Rio de Janeiro* erhalten wir folgende Nachricht über einen deutschen Landsmann: „den Brief des Herrn Hofraths *Horner* an Hrn. *von Langsdorf* konnte ich lange nicht abgeben, und spät, erst jetzt, konnte ich diesen Herrn sehen. Er war verreist; die Naturkunde scheint ihn so sehr zu beschäftigen, dass er fast nie in der Stadt ist. Endlich ward ich mit meinen Gefährten auf den 27. Dec. zu ihm eingeladen, und wir brachten einen sehr frohen Nachmittag bey ihm zu. Ein junger zahmgemachter *Menschenfresser* wartete uns beym Thee und bey Tische auf. Obgleich Herr v. *Langsdorf* Russischer Consul ist, so ist er doch mehr Naturforscher, und oft mehrere Wochen abwesend. Schmetterlinge, Käfer und sonstige Insecten, haben an ihm einen nicht zu ermüdenden Verfolger. Er hatte die Güte uns seine Sammlung zu zeigen; zwey Drittel der von ihm gefangenen Schmetterlinge sind in Europa noch nicht bekannt. Ein junger eifriger Botaniker wohnt bey ihm. Diese beiden werden einst bey ihrer Rückkehr nach Europa den Naturforschern reiche Schätze mitbringen. Die Fülle der hiesigen Natur ist so gross, dass sie noch nie eine Stunde ausgingen, ohne wenigstens Eine neue Pflanze, Ein neues Insekt nach Hause zu bringen, und diese Excursionen beschränken sich bis jetzt nur auf wenige Meilen im Umkreise. — Zur Warnung für alle, die nach Brasilien wollen, diese Stelle: „Eine Haushaltung kostet hier viel, sehr viel Geld. Mit 12000 Reichsthalern lebt man hier gut, bleibt aber auch nichts übrig. Unter 1000 Thalern jährlicher Miethe kann man in der Stadt kein Haus, das sich für einen Kaufmann schickt, bekommen." — *Der Junker am Scheidewege.* Eine ge-

gemüthliche Dichtung, in der aber der neue Herkules schlecht besteht, und nicht zur Frau Tugend sondern zur Frau Untugend sich hält. *Der Sommernachtstraum.* Mit festen Grundzügen erscheinen darin die Zeiträume des Französischen Reiches, die vor dem Vf. vorübergehen. *Der Rheinfall* in einer *Camera obscura* (wofür der Vf. das passende und entsprechende Wort *Schaudunkel* vorschlägt.) Keiner der den Rheinfall besucht, möge dieses Schaudunkel unbesucht lassen, das einen tiefen Eindruck machen muss. *Wielands Nachlass.* Eine gemüthliche, lesenswerthe Nachricht von Wieland's Bücherversteigerung. Als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit bemerken wir, dass sich die französischen Bücher, trotz ihres rothen Einbandes, ihres goldenen Schnittes, zierlichen Druckes und feinen Papiers nur für schnöden Packpapierpreis, ja zuweilen als Zugabe verkauften. So ging Büffon in XIII Bänden für 1 Thlr. 17 Gr. fort. Voltaire 71 Bände, schönes Stück, schön gebunden, kostete nicht mehr als 31 Thlr. 12 Gr.; dagegen Wielands Werke 51 Thlr.; Herder's Werke 45 Thlr.; Göthe's Wahlverwandtschaft 3 Thlr. 2 Gr. *Ein Wort über Protestantismus und pflichtliche Religionsübungen.* Wir gestehen ihm gerne zu, dass es ein Wort zu seiner Zeit ist. Den Inhalt des Ganzen giebt der Vf. selbst kurz mit diesen Worten an: „*Der Geist des Christenthums* und der *Geist des echten Protestantismus* ist *derselbe.* Wer jenen ehrt, wird diesen entweder auch ehren; oder er beweist, dass er ihn nicht kenne. Die Sehnsucht nach bindenden Formen ist gewiss immer etwas sehr misliches und irreführendes." *Briefe aus Ostindien.* Wenn dieser Brief den vorigen auch nicht ganz gleich kommt, so enthält er doch viel Merkwürdiges und Lesenswerthes. Auch die darauf folgenden Gedichte werden erfreuen.

Diese Zeitschrift wird fortgesetzt und wir freuen uns dessen. Die Nachrichten aus fernen Ländern machen sie besonders anziehend, und wir wünschen, dass hierin die Vff. immer recht reichlichen Stoff haben mögen. Dass sie im Fortschritte ist, und der grössern Vollkommenheit sich immer mehr befleisst, wird aus unserer Anzeige klar werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Bollinger: *Die römisch-katholischen Kirchengebräuche von dem ganzen Jahre*, dem gemeinen Volk zum Unterricht und Erbauung vorgelegt durch *Franz Grundmayr*, Beneficiaten zu St. Peter in München. *Zweyte* Auflage. 1816. 109 S. 8. (30 Kr.)

In der Einleitung zu seiner Erklärung der römisch-katholischen Ceremonien (nicht zu diesen selbst, wie der Vf. unrichtig sagt) kämpft er zuerst gegen „die sogenannten Aufgeklärten unsers Jahrhunderts," welche er noch für verderblicher hält, als die Arianer, Pelagianer und Nestorianer waren, da sie sich bemühten besonders die Ceremonien von dem römisch-katholischen Christenthume zu entfernen. Diese Klage ist um so merkwürdiger, da sie die sonderbare Erscheinung gewährt, das, was jetzt so viele den protestantischen Kirchen zum Vorwurf machen, dass ihnen für die äussere Erbauung so vieles gegen die mannigfaltigen Ceremonien der katholischen Kirche abgehe, und daher manche davon auch von ihnen aufgenommen werden sollten, in derselben selbst vernachlässigt und als unzweckmässig verworfen zu sehen. Welche auffallendere Zurechtweisung könnte wohl denen, die jetzt alles Heil der Kirche nur von äusserm Schmuck und Vermehrung der Gebräuche erwarten und die darauf gegründeten Vorzüge der katholischen Kirche nicht genug erheben können, ertheilt werden, als eben dieses laute Zeugniss eines über ihre verfehlte Wirkung und daraus zu folgernde Nutzlosigkeit selbst, eifernden Katholiken? Mögen auch seine Klagen übertrieben seyn, wie sich wirklich daraus schliessen lässt, dass sein Buch doch soviel Freunde fand, dass eine zweyte Auflage nöthig wurde, so ist doch eben dieses selbst ein Beweis, wie wenig von solchen Einrichtungen zu erwarten ist, da sie dem grössten Theile unverständlich sind und so weitläuftige und doch oft gesuchte Erklärungen bedürfen. Wenigstens zeigt sich dieses hier auf jeder Seite, und wer nicht mit dem Grunde zufrieden ist: die Kirche hat es so eingeführt, — der sieht sich gewöhnlich vergeblich nach einem andern um. Ob diese zweyte Ausgabe eine veränderte sey, ist nicht angegeben und Rec. der die erste nicht damit vergleichen konnte, kann es daher auch nicht bestimmen, aber zu verbessern wäre noch viel. Zum Belege führen wir nur den Schluss des Ganzen an, wo es heisst: „Die Apostel haben das *Pater noster* schon bey Verrichtung des Messopfers gebetet und das Evangelium des heil. Johannes wird auf Anordnung des Papstes Pius des Fünften zuletzt gebetet, weil selbes die ersten Geheimnisse des Glaubens enthält. Alles zur Ehre Gottes und Aufnahme der römisch-katholischen Kirche.

Leipzig, b. Köhler: *Abendmahls- und Confirmationsreden* nebst *einigen Predigten verwandten Inhalts* von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Vesperprediger an der Nikolai-Kirche in Leipzig. *Erstes* Bändchen. 1815. X. u. 210 S. med. 8. (14 Gr.)

Richtig urtheilt der Vf., wenn er in der Vorrede sagt, dass Vorträge dieser Art *herzliche Ermahnungsreden* seyn sollen, und diese sind auch die vorliegenden Amtsarbeiten, die er hier dem Publicum mittheilt. Das *erste* Bändchen, dem noch ein *zweytes* folgen soll, enthält drey *Abendmahlspredigten*, die Hr. *R.* in drey verschiedenen Jahren an dem grünen Donnerstage hielt, acht *Abendmahlsreden*, die vor dem Altar gehalten wurden, zwey *Confirmationsreden* und zwey *Predigten zur Belebung des religiösen Gefühls in jugendlichen Gemüthern.* Man fühlt es beym Lesen, dass sie aus dem Herzen kamen, und

zwei-

zweifelt nicht daran, dafs sie auch den Weg zu dem Herzen der Zuhörer werden gefunden haben; vorzüglich gilt dieſs von der ersten Predigt, welche die Mischung der verschiedenen Alter bey der Feyer des heiligen Mahles betrachtet, und von der Rede, welche davon handelt, dafs das heilige Mahl auch über das kummervollste Leben ein trostreiches Licht verbreite. Einige Bemerkungen mögen jedoch bey dem Vf. eine freundliche Aufnahme finden! Er stellt in einer Predigt das heil. Mahl als ein Mahl der Trennung und der Vereinigung vor; dieſs kann man nicht wohl anders verstehen, als dafs mancher das Abendmahl zum letztenmal mit seinen Mitchristen genieſst, weil er oft bald darauf zu seiner höhern Bestimmung abgerufen wird, und dafs man bey dieſer Feyer mit Christo und mit seinen Mitchristen in eine geistige Verbindung tritt. Jenes wird aber von Hrn. *R.* zu einer Trennung von den Sorgen des Lebens und von der Sünde schematisirt, was nicht passend ist, weil Trennung und Vereinigung sich auf einander beziehen sollen. Zu viel sagt der Vf. S. 119., wenn er sagt, „dafs der Andacht ihr letzter Zufluchtsort würde genommen worden seyn, wenn die Nikolaikirche im Jahr 1813 abgebrannt wäre; ein groſses Unglück wäre es unstreitig gewesen; aber die Andacht hätte sich doch auch dann noch zu helfen gewuſst. Ungern würde Rec. sagen: Gott schützte Euch gegen des Todes grausame Macht: denn was sollen die Zuhörer, denen man dieſs sagt, von den Geliebten urtheilen, die der Seuche unterlagen? Sollen sie denken: Gott habe sie nicht gegen des Todes grausame Macht geschützt, sie seyen in der Gewalt dieſes erbarmungslosen Würgers? Undeutlich ist das Thema einer Predigt ausgedrückt: Der Geist der Religion ist — ein Geist der Jugend. In Ansehung der Form der Predigten scheint sich der Vf. nach Reinhard gebildet zu haben, was auch an einem jüngern Prediger nicht zu tadeln ist; nur darf es nicht zu merklich werden, und z. B. Uebergänge wie folgender: „Doch dieſs ist es eben, worüber ich sprechen werde", sind zu vermeiden.

JUGENDSCHRIFTEN.

München, b. Fleischmann: *Der baierische Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Stadt u. Landschulen. 1816. 253 S. 8.

Dieſes Lesebuch, von dem nicht angegeben ist, ob es wirklich in den baierischen Schulen, für die es eigentlich bestimmt ist, gebraucht wird, verdient wenigstens mit Recht dazu empfohlen zu werden. Ob wir gleich an ähnlichen Schriften keinen Mangel haben und es daher auch nicht schwer ist aus den schon vorhandenen das brauchbarste für eine neue auszuheben, so kann doch der vorliegenden das Verdienst nicht abgesprochen werden, dafs sie ihren Zweck erreiche. Wer den Zustand der gewöhnlichen Stadt- und Landschulen in Baiern kennt, wird sich freuen auch hierin einen Schritt des rühmlichen Bestrebens zu bemerken, zu ihrer Verbesserung beyzutragen. Freylich setzt die Erklärung des Inhalts schon mehrere Kenntnisse voraus, als bey gewöhnlichen Schullehrern, die nicht Meister ihrer Kunst sind, daher jetzt diese Benennung, wenn auch nicht im Gefühl ihrer Unfähigkeit, mit Recht ablehnen, zu finden sind. Allein bey dem regen Eifer für die Verbesserung des Schullehrerstandes, der auch in Baiern erwacht ist, kann es nicht fehlen, dafs nicht immer mehrere Schulen mit Lehrern besetzt werden sollten, welchen es weder an gutem Willen noch an Kenntnissen fehlt die angebotenen Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung ihres Geschäfts anzuwenden.

Das hier dargebotene Lesebuch enthält in der ersten Abtheilung (S. 1 — 99) sechs und sechzig kleine Erzählungen, wovon aber sogleich Nr. 1. eine Ausnahme macht, welche blofs einleitend Betrachtungen und Vorsätze des Kindes über das, was es aus diesem Buch lernen könne, und als fleifsiger Schüler lernen wolle, enthält. Die übrigen sind, wie gewöhnlich, vorzüglich moralischen Inhalts und gern findet man darunter Erzählungen wirklicher Begebenheiten. Die zweyte Abtheilung handelt 1. von der Welt, 2. von der Erde und ihren Bewohnern, 3. von der Naturgeschichte, 4. von dem Menschen, 5. von der Gesundheitslehre, 6. von der Zeitrechnung und vom Kalender, 7. von merkwürdigen Naturerscheinungen, 8. von der Erdbeschreibung und 9. von der Vaterlandsgeschichte. Man sieht leicht, dafs vorzüglich der letzte Abschnitt und ein Theil des vorletzten, worin Baiern billig weitläuftiger abgehandelt ist, eine Localbeziehung haben; alles übrige aber auch aufser dem bestimmten Kreise gebraucht werden kann. Mit Vergnügen hat Rec. auch in dem zur Feyer der Befreyung Deutschlands am 18. Octob. 1813 mitgetheilten Liede die Anregung allgemeiner Vaterlandsliebe entdeckt, da leider in Baiern, wie in so manchem andern deutschen Lande von so vielen immer nur von Absonderungen die Rede ist und die Feyer jenes denkwürdigen Tages sogar hier und da mifsdeutet und verboten wurde.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in d. Dyck. Buchh.: *Die Religion Jesu.* Im katechetischen Unterrichte vorgetragen von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer zu Helmbrechts, im Bayreuthischen. *Dritte* vermehrte u. verbesserte Ausgabe. 1815. XXVIII u. 180 S. 8. (10 Gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 107.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, gedr. b. Decker: *Die Gedächtnifsfeyer der verewigten Königin Luise von Preussen.* Eine Stiftungsschrift von *R. (ulemann) Eylert*, königl. Hofpred. u. Consist. R. zu Potsdam. Mit dem Bildnisse der Königin. 1812. XVI u. 416 S. med. 8. geheftet. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die verewigte Königin wünschte die im Frühjahre 1810. von dem Vf. in ihrer, in des Königs, der königl. Kinder und eines Theils des Hofes Gegenwart in der Potsdamer Hofkirche gehaltenen Predigten gedruckt, und trug demselben am 10. Junius desselben Jahrs, als sie ihm noch in der Fülle einer blühenden und ein hohes Alter versprechenden Gesundheit zu seyn schien, die Besorgung ihres Auftrags auf; allein schon an dem folgenden 19. Julius war sie am Ziele ihres Erdenlebens, welches nicht länger als 34 Jahre, 4 Monate und 9 Tage gedauert hatte. Die Hrn. E. gegebene Erlaubnifs, ihr diese Vorträge zu weihen, erhielt nun einen andern Sinn, und der Gedanke lag ihm sehr nahe, an die Herausgabe dieser Schrift etwas zu knüpfen, das als ein Todtenopfer *dazu mitwirken* könnte, ihr Andenken auch in der Folgezeit wohlthätig zu machen. Zu diesem Ende nahm er Unterzeichnungen auf diese Predigten an, um aus den Einkünften der Summe Geldes, die sich auf diese Weise heben liefse, jährlich (nicht jährig, wie der Vf. schreibt) am Todestage der Königinn einige unbescholtene und tugendhafte arme Mädchen als Bräute auszustatten. Der König genehmigte diese Stiftung, und das Publicum nahm des Vfs. Wunsch mit so viel Theilnahme auf, dafs mit einer Anzahl von 4197 Exempl. ein Capital von 8148 Thalern 20 Gr. als Stiftungsfonds unterzeichnet wurde. Das Verzeichnifs der Theilnehmenden nimmt nicht weniger als 176 Seiten ein. Auf dasselbe folgen die Statuten der Stiftung. Sie ist einem Familienrathe (besser: Stiftungsrathe! denn jene Benennung erinnert an ein Statut des berüchtigten *code Napoléon*) anvertraut, der aus acht beständigen und acht alle drey Jahre wechselnden Mitgliedern besteht, und nur dem Könige verantwortlich ist; jene bilden sich aus dem Stadtcommandanten, den beiden Geistlichen der Hof- und Garnisonkirche, wovon der reformirte Director des Stiftungsraths ist, einem im Amt stehenden Rechtsgelehrten, dem Oberbürgermeister, dem lutherischen Superintendenten, einem wohlhabenden und anerkannt rechtschaffenen Kaufmanne oder Fabrikanten, und einem Secretär, wozu man den Küster der Hof- und Garnisonkirche wählt, wenn er sich dazu eignet; zu diesen wählen die Stadtverordneten vier anerkannt würdige Männer und eben so viel Frauen des Militärs- und des Civilstandes, in der Regel zu gleichen Theilen. Diesem Stiftungsrathe, dessen Rechnungsführer der Kaufmann oder Fabrikant in der Commission ist, wird die Verwaltung des Capitals und die Auswahl der Bräute überlassen. Wittwen können die Ausstattung nicht erhalten; auf die kirchliche Confession wird nicht Rücksicht genommen; die Bräute werden aus dem Militär- und Civilstande genommen, ohne dafs der eine oder der andere Stand einen Vorzug giebt; nur der höhere Grad persönlicher Würdigkeit soll die Auswahl bestimmen; bey gleichen Graden der Würdigkeit wird die Aermere oder diejenige, die einen würdigern Bräutigam hat, oder die, welche am längsten bey einer Herrschaft diente, vorgezogen; bey dennoch eintretenden Collisionen entscheidet das Loos; vier Wochen vor dem 19. Julius mufs die Auswahl vollzogen seyn, und wird jedesmal dem Könige, der ältesten Prinzessin des königl. Hauses, und Sonntags vor der Ausstattung in sämmtlichen Kirchen den Gemeinden angezeigt. Die Trauung geschieht an dem Tage der jährlichen Gedächtnifsfeyer der verewigten Königin; ob die Ausstattung in baarem Gelde, oder auf welche andre zweckmäfsige Art, zu ertheilen sey, darüber verfügt der Stiftungsrath. Da die Stiftung gröfstentheils von Preufsischen Unterthanen aus allen Gegenden der Monarchie gegründet ward, so ist sie nicht nothwendig an Potsdam gebunden; der König entscheidet, ob und welcher andern Stadt seines Reichs die Wohlthat der Stiftung in einem oder dem andern Jahre zufliefsen solle. (Vermuthlich hat der Verwaltungsrath die Verbindlichkeit, hierüber bey dem Könige anzufragen.) In dem Falle, dafs der König einer andern Stadt in einem Jahre die Wohlthat zuwenden will, so bildet sich in derselben ein möglichst nach obigen Bestimmungen eingerichteter Stiftungsrath. Schon am 19. Julius 1811. konnten aus dem damals eingegangenen Theile der Unterzeichnungsgelder von zwey Bräuten jeder funfzig Thaler Ausstattung gegeben werden, wozu der König noch für jede hundert und funfzig Thaler legte; jetzt da die Stiftung gegründet ist, werden aus den

Zinsen des sicher zu belegenden Fonds jährlich drey Bräute ausgestattet. Hr. *E.* hielt die Rede an dem Stiftungstage, und vollzog die Trauung, auf eine dieses Tages würdige Weise. Nicht weniger rührend ist die gefühlvolle Rede, die er am 19. October 1811 bey der Einweihung des auf dem Markte zu Gransee auf den Antrag des Landraths von Ziethen zum Andenken der verewigten Königin errichteten Denkmals hielt. Der Sarkophag hat folgende Inschrift: „An dieser Stelle sahen wir jauchzend ihr entgegen, wann Sie, die Herrliche, in milder Hoheit Glanz mit Engelfreundlichkeit vorüberzog. An dieser Stelle, ach! hoffen unsre Thränen, als wir dem stummen Zug betäubt entgegen sahen — — O Jammer! Sie ist hin." Umdoch etwas aus des Vfs. Rede anzuführen, stehe der Schluss derselben hier: „Es trete, wenn auch uns alle das Grab deckt, noch unser spätester Enkel mit ernstem frommem Sinne zu diesem Denkmal hin. Und so streue nur, o Herbst, deine welken Blätter auf dasselbe! So geht nur in Euerm stummen Kreislaufe über ihm auf und unter und unter und auf, Sonne, Mond und Sterne! So rausche nur an ihm vorüber, fliehender Strom der Jahre! So stürze es selbst, wann auch seine Stunde gekommen seyn wird, in den alles begrabenden, alles verschlingenden Schoofs der Zeit herab! Ewig bleibt die Tugend, unvergänglich die Wahrheit, unzerstörbar das echte Verdienst; und alles, was die Erde im Wechsel der Zeiten, Formen und Gestalten, Gutes und Edles erzog, sammelt der Himmel zum ewigen Bunde." Ueber die Predigten, welche Hr. *E.* nach dem Wunsche der Königin zum Drucke bestimmte, äusert er sich in der Vorrede mit grofser Bescheidenheit; Rec., kein Preufse, mufs aber dem Urtheile der Verewigten Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie machen in der That ihrem Vf. Ehre, und Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, dafs die Versetzung des Hrn. *E.* von Ham nach Potsdam, und das Amt, das er daselbst in einem prüfungsvollen Zeitraume verwaltete, seine Geisteskräfte ungemein zu seinem Vortheile gebildet hat; diese Predigten haben merkliche Vorzüge vor seinen frühern homiletischen Arbeiten. Schon die erste Predigt, die zwar nicht zu denjenigen gehört, die von der Königin selbst noch angehört wurden — er hielt sie nach ihrem Tode in Gegenwart des Königs und der königlichen Kinder — ist vortrefflich; Hr. *E.* sprach mit Gefühl von der ernsten Stimmung, in die uns der Tod geliebter Menschen setzt. Nur ist dem menschlichen Herzen zu viel zugemuthet, wenn man verlangt, dafs wir dann schon, wann das Herz von einer frischen Wunde noch blutet, und die Thränen unaufhaltsam fliefsen, sagen: „Du gabst, du nahmst; dein Name, o Gott, sey gelobet!" Angebetet: war das rechte Wort, gelobet: ist unnatürlich. Weniger kann Rec. mit der Charfreytagspredigt als Kunstrichter zufrieden seyn. Der Text war aus 1 Kor. 1, 23. genommen. Hier spricht aber Paulus nicht davon, dafs der Tod Jesu als ein Opfertod zur Erlösung der Welt den Juden ein Aergernifs und den Griechen eine Thorheit sey, sondern es ist von dem schimpflichen Tode Jesu, als eines Verbrechers, die Rede, und der Apostel sagt, die jüdische Welt nehme Anstofs an der Verkündigung eines Messias, der am Kreuze gestorben sey, und die heidnische Welt spotte darüber. Unpassend war es also, von diesem Texte ausgehend, den Dünkel und die Anmafsung des vorherrschenden Zeitgeistes zu bestrafen, der den Tod Jesu nicht als einen Versöhnungstod anerkennen wolle, und gegen den Rationalismus, der in unsern Tagen in Religionssachen das grofse Wort zu führen sich gelüsten lasse, sich unmuthig zu ereifern: denn dem Rationalisten kann der gekreuzigte Christus weder ein Aergernifs noch eine Thorheit seyn; er nennt im Gegentheil die Predigt von dem gekreuzigten Weltheilande mit dem Apostel göttliche Kraft und göttliche Weisheit. So ist es auch unrichtig, dafs den Aposteln der Tod Jesu der Lichtpunct gewesen sey, von dem sie ausgegangen wären und auf den sie alles zurückgeführt hätten; dieses war so wenig der Fall, dafs Paulus im Gegentheil sagt; dafs, wenn Christus nicht auferstanden wäre, der Glaube der Christen nichtig seyn würde; nicht also der Tod, sondern die Auferstehung Jesu war ihm dieser Lichtpunct; jener war ihm eher ein Schattenpunct, und erst, nachdem die Jünger des Herrn sich von seiner Neubelebung vollkommen überzeugt hatten, wurden sie über seinen Tod beruhigt, und glaubten, die göttliche Vorsehung in Ansehung der Zulassung desselben gerechtfertigt? — Durch blühenden Stil zeichnet sich die Osterpredigt über die Unabhängigkeit unsers Geistes von äufserer Gewalt aus; zuweilen läuft freylich ein fehlerhafter Ausdruck mit unter wie: „In Kraft und Lebensfülle steht da die ganze leblose Schöpfung;" beym mündlichen Vortrage wird aber so etwas kaum bemerkt, wenn es nicht oft wiederkehrt. Leicht kömmt dagegen ein Prediger mit sich selbst in Widerspruch, wenn er auf der einen Seite von ewigen unveränderlichen Gesetzen in der Körperwelt, von einer unwiderstehlichen Naturnothwendigkeit spricht, auf der andern aber doch lehrt: unser Leben stehe in Gottes Hand, und er könne uns in den gröfsten Gefahren schützen. *Trefflich* ist die Rede, welche bey der religiösen Feyer der Belohnung des Kriegerverdienstes in dem Regimente Garde du Corps und Garde-Uhlanen-Escadron nach Ephes. VI. 13. 17. gehalten ward, um zu zeigen, wie wichtig ein religiöser Sinn dem braven Soldaten seyn müsse. Dafs wir als Christen das Leben lieben und den Tod nicht fürchten sollen, wird in einer andern Predigt gezeigt. Sehr brav ist die Predigt über die weise Benutzung unserer einsamen Stunden, und gewifs hat dieselbe die verewigte Königin besonders angesprochen. Gemüthlich ist eine andre über die sorgfältige Behütung seines Herzens. Das Thema der Predigt über die Einleitung und Herbeyführung einer bessern Zeit ward dem Vf. durch die Bedrängnisse der damaligen Zeit nahe gelegt, die der verewigten Königin in der Blüthe ihrer Jahre das Herz brachen.

Am

Am Schluſſe dieſer Sammlung ſteht noch eine Predigt, die der Vf. nach dem Tode der Königin hielt, als die ſteigende Noth vermehrte Abgaben herbeygeführt hatte; der Zweck derſelben war, darzuthun, daſs ein religiöſer Sinn zu Hülfe kommen müſſe, wenn den Geſetzen des Staats von den Unterthanen ein volles Genüge geſchehen ſolle. Hätte ſich aber kein paſſenderer Text für dieſe Predigt finden können als Röm. VIII. 3.; der nur auf eine gezwungene Weiſe auf dieſs Thema ſich anwenden lieſs?

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Heures et meditations religieuſes à l'uſage de toutes les communions de l'égliſe.* (Par Mr. *Jaques Henri Meiſter*, membre du grand conſeil de Zuric, ancien préſident de la commiſſion de régence.) 1816. VIII u. 224 S. kl. 8.

Daſs der Vf. der Schrift: *de l'origine des principes religieux*, der im Jahr 1768 den ſtrengen Maaſsregeln der Regierung ſeines Vaterlandes gegen ſeine Perſon nur durch eine eilige Flucht nach Paris entging, wo er von *Diderot* und deſſen Freunden als ein Märtyrer der Aufklärung mit offenen Armen aufgenommen wurde, und ſpäter die auch in das Deutſche überſetzte Schrift: *de la morale naturelle* (1787.) herausgab, als Greis *religiöſe Poeſien (eſſai de poeſies religieuſes)* und nun auch *ein Andachtsbuch* im Druck erſcheinen läſst, befremdet den Rec. nicht; der Menſch kehrt im Alter gern wieder zu den religiöſen Gefühlen ſeiner jüngern Jahre zurück, und findet in dem Glauben an Gott die Ruhe, deren er für ſeine noch übrige Lebenszeit bedarf. Ein deutſches Andachtsbuch müſste freylich etwas anders abgefaſst ſeyn, wenn es religiöſe Gemüther befriedigen ſollte; da aber der Vf. ſchon in früher Jugend eine franzöſiſche Bildung erhielt, und nachher einen groſsen Theil ſeines Lebens in Frankreich zubrachte, wo er nur franzöſiſch ſprach und dachte, ſo iſt es ſich nicht zu verwundern, daſs man durchaus die Geiſtesarbeit eines Franzoſen in dieſer Schrift zu erkennen glaubt. Der Vf. mag einen groſsen Theil dieſer Meditationen zu ſeinem eignen und vielleicht ſeiner Gemahlin Gebrauche niedergeſchrieben haben; da er ſie indeſſen in der Folge für den Druck beſtimmte, und als eine franzöſiſche Schrift vornehmlich in Frankreich geleſen wünſchte, ſo ſetzte er, vermuthlich ſpäter, einige Betrachtungen auf, die ausdrücklich auf katholiſche Franzoſen berechnet ſind, wie: ein Gebet am Fuſse des Kreuzes, Gebet eines Katholiken in einem proteſtantiſchen Lande, Gebet an die heilige Jungfrau; doch mag die Handſchrift dieſer Gebete ſchon einige Jahre alt ſeyn; denn man findet auch ein Gebet eines Conſcribirten, der gern oder ungern in den Krieg geſchleppt wird; dieſs Gebet muſs ſich alſo noch von dem letzten Zeitraume der Napoleonſchen Regierung datiren. Auf dem Titelblatte ſind dieſe Aufſätze durch die Benennung: *Meditations*, *Betrachtungen*, richtig bezeichnet; in der Inhaltsanzeige hingegen heiſsen dieſelben groſsentheils *Prieres*, *Gebete*, und dabey wird zwar der Franzoſe vielleicht nichts oder wenig, deſto mehr aber der Deutſche zu erinnern haben, wenn er dieſe *religiöſen Stunden* lieſt: denn der Deutſche wird die Gedankenform der Reflexion, des Räſonnements, die einem groſsen Theil der Betrachtungen des Vfs. eigen iſt, dem Geiſte des eigentlichen Gebetes nicht ganz angemeſſen finden. Die Sammlung enthält übrigens etwa funfzig verſchiedene, theils allgemeine, theils auf beſondere Verhältniſſe, Umſtände, Gemüthslagen ſich beziehende Betrachtungen, wie z. B. Morgen- und Abendgebete, Neujahrsgebet, Gebet, ehe man in die Kirche oder zum Abendmahle geht, Demüthigung vor Gott, Reuebezeugung, religiöſe Beruhigung in Anſehung erlittenen Unrechts, Gebet eines Hausvaters, einer jungen ſchwangern Frau, einer Frau in kinderloſer Ehe, Gebet eines Armen, eines Reichen, eines Reiſenden, u. a. m.; auch ein Gebet: *ut ſit mens ſana in corpore ſano.* Um von des Vfs. Manier eine Probe zu geben, ziehen wir den Anfang der *Meditation* aus, die dem Genuſſe des heiligen Mahles vorhergeht: „*o mon pere céleſte*, (die Gebete richten ſich beynahe immer an Gott) *je vais m'unir de coeur et d'ame à tous ceux qui t'aiment et t'adorent pour célébrer l'auguſte ſacrifice par lequel fut ſcéllé la plus ſublime et la plus conſolante de tes révélations. Ah! pourquoi chercherais-je à pénétrer les ombres myſtérieuſes dont il t'a plu d'environner l'inſtitution de cet acte religieux? En m'attachant ſimplement à la lettre de tes ſaintes Ecritures, ne laiſſe plus troubler ma penſée par aucune des vaines diſputes dont leur explication eſt devenue le prétexte. L'eclat déplorable de ces ſcandaleuſes diſſenſions n'a que trop longtems affligé la paix de tes fidèles. Sous les paroles conſacrées de ce ſaint myſtere, je ne veux voir qu'un gage ſolemnel des promeſſes de ta miſéricorde, des eſpérances d'une foi pure et ſoumiſe.*" Das in dem Namen eines Katholiken aufgeſetzte Gebet an die heilige Jungfrau lautet alſo: *o ſainte vierge, mère de mon ſauveur, je contemple avec un doux attendriſſement ces traits adorables où ſont empreints les charmes céléſtes de la plus pure, de la plus ſainte innocence. Je bénis ta deſtinée qui t'éleve au-deſſus de toutes les grandeurs de la terre. Je bénis la noble et modeſte confiance avec laquelle ta pudeur virginale offrit au ciel le ſacrifice des ſoupçons humilians où pouvait t'expoſer le meſſage divin, le miracle de grace et d'amour à qui tu dois d'être la plus ſainte, la plus heureuſe des mères. O ſainte vierge, reçois les adorations de la plus vive reconnaiſſance, du plus profond reſpect! Mais comment oſerais-je offrir à la mère de mon ſauveur un culte qui n'appartient qu'à ſon fils, un culte que l'Eternel ne ſaurait partager avec aucun être de ſa création, quelque pur, quelque ſublime qu'en ſoit le ſacré caractère. Mais ſi nos voeux, ſi nos prieres, ſi les hommages de nôtre culte, portés par des mains ſi pures au pied des autels du*

Très-

Très-haut; peuvent paroître moins indignes d'un regard favorable, daigne les recevoir, o sainte vierge, daigne les recevoir et les sanctifier par l'expression de ta divine innocence, de ton saint amour." Auch ein Gebet des Skeptikers kömmt vor. Dieser sagt, bey den ewigen Ungewissheiten und Hindernissen, die ihn von allen Seiten aufhielten, bleibe ihm doch das Daseyn seines Ich das Gewisseste. Ob er nun wohl dieses unbegreifliche Atom für die erste Ursache alles dessen, was er sehe, erfahre, bewundere, halten könne? Ob ihm nicht tausend und tausend Umstände sagen müssen, dass er vor kurzer Zeit noch nicht da gewesen sey, und unaufhaltsam der Zeit entgegen gehe, daher nicht mehr daseyn werde? Ob nicht hingegen, was ausser ihm sey, ihm einen unermesslichen Raum, und eine gränzenlose Dauer zur Betrachtung darbiete? *Was* bin ich denn, frägt er zweifelnd; *wo* bin ich, *was* weiss ich? Und dieses giebt ihm eine religiöse Stimmung. „*Eternité des éternités, immensité des immensités, infinité des infinités, quelque faible rayon que je puisse apperçevoir de ta puissance, je me prosterne devant elle, j'admire et j'adore son empire mystérieux. Oui, premier principe moteur, ordonnateur de l'univers, pour être invisible comme le principe de ma propre existence, refuserais-je encor de croire à ton existence, de reconnaître ton pouvoir? Ah! ne laisse point éteindre cette premiere lueur d'une nouvelle lumiere! Soutiens ce premier élan d'un espoir qui m'élève au dessus de moi même! Que je ne cesse de conserver et d'entretenir l'étincelle de ce feu céleste que je ne cesse de chercher en moi même et dans tout ce que je découvre autour de moi, quelque trace heureuse des prodiges de ta sagesse, de ta puissance et de ta bonté.*" Ein Kapitel, das etwas gröfser als die übrigen ist, hat die Ueberschrift: *vues générales qu'offre la nature au sens religieux.* Eine andere *Méditation* ist den Wundern gewidmet. Der letzte Abschnitt enthält ein Gebet für den König Ludwig XVIII. (Der Vf. hatte also vorzüglich Frankreich bey dieser Schrift im Auge, und den Bourbons sind in diesem Abschnitte einige heilsame Lehren gegeben.) Das Ganze ist dem russischen Kaiser, als dem Stifter des heiligen Bündnisses, gewidmet. „*La puissance du vaste empire de V. M. ne parut jamais plus auguste qu'au moment, où elle s'est humiliée devant le sauveur du monde, en rapportant à lui seul l'étonnant succès de ses armes, en déposant au pied de la croix tous les trophées de ses nobles conquêtes.*" Der Druck ist so schön, als man es von den Verlagsartikeln der Buchhandlung zu sehen gewohnt ist, in welcher diese Schrift ausgegeben wird.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Stage: *Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr* mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeit von *Wagenseil*, königl. baier. Kreisrath. *Zweyter* Band. (1816) 508 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Der Verf. hat auch für dieses Jahr wieder eine Menge von Begebenheiten zusammengetragen, wobey sich natürlich nicht erwarten läfst, dafs sie alle gleich wichtig und merkwürdig oder aus demselben Gesichtspunkt betrachtet seyen. Bald mufs die Literatur, bald die Kirchengeschichte oder ein anderer Zweig der Geschichte den Gegenstand darbieten, der bald universalhistorisch ist, bald nur um einer moralischen Reflexion willen aus dem Privatleben eines einzelnen genommen wird, wie ihn etwa die Zeitungsblätter oder ältere historische Tabellen darboten. Denn dafs bey einer solchen Arbeit überall auf die ersten Quellen zurückgegangen und alles mit strenger Genauigkeit nur nach den Forderungen der historischen Kritik dargestellt werde, ist bey einem solchen Aggregat von so verschiedenen Thatsachen nicht zu erwarten. Rec. kann daher über die Nützlichkeit solcher Schriften seine in Nr. 166. A. L. Z. 1815. bey Anzeige des ersten Bandes dieses historischen Handbuchs geäufserten Grundsätze nicht zurücknehmen und sich für die Beförderung richtiger historischer Kenntnisse die vom Verf. beabsichtigten Folgen nicht versprechen. Doch will er diesem damit sein Verdienst nicht schmälern, da seine Schrift für einen grofsen Theil unseres gewöhnlichen Lesepublikums allerdings weit bessere Nahrung enthält, als eine Menge schaler Romane oder anderer Zeit- und Kraft tödtender Schriften. Ist die Darstellung auch nicht durchaus gleich, wie es die Mannigfaltigkeit der abgehandelten Gegenstände und der Quellen, woraus sie geschöpft sind, mit sich bringen mufste, so sinkt sie doch nie in den gewöhnlichen Zeitungston und Hr. *W.* wird seine Leser als Erzähler immer eher befriedigen, als es ihm als Dichter gelingt. In eine genaue Prüfung des Einzelnen dieses Geschichtskalenders einzugehen, würde über die Gränzen des hier vergönnten Raums hinausführen.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Dyck. Buchh.: *Anleitung zum Rechnen im Kopfe* von *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Rechenkunst. *Neue* Auflage. 1816. 78 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 62.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

GEOGRAPHIE.

Wien, im Cosmograph. Bureau: *Allgemeiner Anzeiger des Cosmographischen Bureau über die neuesten und interessantesten in- und ausländischen Staatsverhältnisse, die merkwürdigsten geographischen Veränderungen und die vorzüglichsten, im Gebiete der Cosmographie und Statistik erschienenen Werke. Zweyte*, vermehrte Ausgabe. 1814. 300 S. 8. Mit 2 Karten.

Wien, ebendas.: *Allgemeiner Anzeiger des Cosmographischen Bureau* u. s. w. Für das Jahr 1815. Erste bis sechste Numer, oder erste Jahreshälfte. 144 S. 8.

Diese interessante Zeitschrift giebt der Freyherr *Liechtenstern*, der Inhaber des Kosmographischen Bureau in Wien, längst durch mehrere geographisch-statistische Werke über Oesterreich vortheilhaft bekannt, heraus. Sie ist an die Stelle des früher herausgegebenen Archivs für Geographie und Statistik getreten, und die Freunde der Geographie und Statistik müssen blos bedauern, dass monatlich nicht mehr als eine Numer erscheint. Sie liefert mehr, als der Titel verspricht, nämlich nicht blos Anzeigen, sondern eigentliche ausführliche Abhandlungen und Aufsätze. Manche Aufsätze tragen das Gepräge der Entlehnung aus deutschen Zeitschriften, ohne dass die Quellen genannt sind; eine Unart, deren sich auch die andern oesterreichischen Journalisten, mit Ausnahme der Redactoren der Vaterländischen Blätter, des Hesperus und der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, schuldig machen. Rec. hat nichts gegen das Entlehnen aus Zeitschriften, die ausser Oesterreich erscheinen und in Oesterreich weniger gelesen werden, aber man nenne die Quellen, und sey eingedenk des *Suum cuique*. Die affectirte durchgängige Originalität mancher österreichischen Journale nützt nichts, sondern schadet vielmehr ihrem guten Ruf.

Rec. muss sich auf eine kurze Anzeige und Beurtheilung der grösseren und vorzüglicheren Abhandlungen und Aufsätze dieser interessanten Zeitschrift, besonders derjenigen, die Oesterreich betreffen und grossentheils aus der Feder des Freyherrn von *Liechtenstern* geflossen sind (ungeachtet er sich nicht gute schreibt, einschränken, und kleine unbedeutendere, so wie die kurzen Karten- und Bücheranzeigen mit Stillschweigen übergehen.

Den Anzeiger von 1814 eröffnet Nr. 1. eine gehaltvolle *Abhandlung über das Studium der Erd und Staatenkunde*. Ihr Verf. (unstreitig der Freyherr von *Liechtenstern*) setzt die grosse Wichtigkeit der Geographie und Statistik für den Staat überzeugend auseinander. Gründlich wird gezeigt, auf welche Weise die Wissenschaft beider am zweckmässigsten erworben werden kann. Es folgen *Propyläen zu einer, auf die gegenseitigen Wirkungen der Allgemeinen Schwere der Weltkörper begründeten Witterungstheorie*. Hypothesen die jedoch mehr Wahrscheinlichkeit haben, als andere Witterungstheorien. Nr. 2. *Probestücke aus einem handschriftlichen geographischen Lexikon der Steyermark*. Das vollständige Ortsverzeichniss des Herzogthums Steyermark, wovon hier und in einer der folgenden Numern Proben geliefert werden, macht einen Theil eines grossen Werkes über die gesammten österreichischen Erbstaaten aus, welches die Frucht einer vieljährigen Arbeit und eines beträchtlichen Kostenaufwandes ist, und welches sich in dem Besitz des kosmographischen Bureau befindet. Die von Steyermark und in einigen folgenden Numern von andern Provinzen mitgetheilten Proben beweisen, dass dieses Ortsverzeichniss mit grossem Fleiss ausgearbeitet, in ein umständliches Detail eingeht, (die Anzahl der Häuser, Einwohner, des Viehstandes u. s. w. ist genau angegeben) und viele interessante Notizen enthält. Rec. wünscht, dass das Ganze, oder doch einzelne Theile desselben (von einzelnen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats) im Druck herausgegeben würden. Nr. 3. *Chronologische Uebersicht der vorzüglichsten historischen Ereignisse und geographischen Veränderungen im zweyten Jehrzehend des neunzehnten Jahrhunderts*. Eine fleissige Zusammenstellung. Nr. 4. *Skizzen über Formen und Einrichtungen eines statistischen Bureaus*. Vom Freyherrn von *Liechtenstern* mit vieler Umsicht verfasst. Diesen Aufsatz veranlasste der verstorbene k. k. Staats- und Finanzminister Graf *Odonel*. Treffend sagt der Verf. S. 74, dass die Zwecke der statistischen Bureaus nach den richtigsten Begriffen keine anderen seyn können, als den Regierungen alle die Mittel vorzubereiten, deren sie zunächst bedürfen, um jeder ihrer Anordnungen die möglichste Gewissheit und die zweckmässigste Anwendung zu verschaffen, und sie gegen

gegen alle vermeidlichen Irrthümer zu bewahren, welche aus dem Mangel richtiger Anſichten der individuellen Gegenſtände, worauf ſich ihre Thätigkeit bezieht, entſpringen könnten. Die Organiſation der ſtatiſtiſchen Bureaus bezieht ſich entweder auf die Geſchäftsabtheilung ſelbſt, oder auf das für die Beſorgung jedes beſondern Zweckes beſtimmte Perſonale, oder auf die Verhältniſſe zu andern Staatsbehörden. Was die Geſchäftsabtheilung betrifft, ſo ſcheinen dem Vf. drey Sectionen eben ſo wohl für die Zwecke des ſtatiſtiſchen Bureau zu genügen, als auch durch dieſe ſelbſt weſentlich bedingt zu ſeyn. Die erſte nennt er die hiſtoriſche, da die Auffaſſung der Vergangenheit und Gegenwart ihre eigentlichſte Beſtimmung iſt. Dieſe hätte: a. alle ſtatiſtiſchen Data über alle und jede Verhältniſſe des eigenen Staates, von allen Departements und ihren verſchiedenen Articulationen aufzunehmen, zu ſammeln und nach wiſſenſchaftlichen Grundſätzen in jene Ordnung zuſammen zuſtellen, welche zugleich den formalen Bedingungen der Staatsgeſchäfte am meiſten Genüge leiſtet; b. die Correſpondenz mit allen Staatsbehörden zu führen, ſowohl um die zu ihrem Reſſort gehörigen Angaben zu erheben, oder ihr mitgetheilte alsdann unterſuchen zu laſſen, wenn gegen ihre Echtheit oder Vollſtändigkeit Bedenken obwalteten; als auch um Auskünfte, Ausweiſe und Erinnerungen an alle jene Departements abzugeben, die ſolche zu irgend einem Geſchäftsgegenſtande als Vorarbeiten, zur Berichtigung ihrer Anſichten, zur Sicherung ihres Benehmens, oder zur Evidenthaltung wichtiger Umſtände nöthig hätten; c. das Publicum in einem eigenen von ihr redigirten Journale über alle Staatsmerkwürdigkeiten und Staatsanſtalten in die ſchnellſte und richtigſte Kenntniſs zu ſetzen. Die zweyte Section nennt der Vf. nach ihrem zunächſt vorliegenden Zwecke die topographiſche, deren eigentlichſte Beſtimmung iſt: a. Die Sammlung, Unterſuchung, Berichtigung und Ordnung aller ſchon exiſtirenden Karten und Pläne. b. Alle gröſseren gäodätiſchen Operationen zu allgemeinen Staatszwecken für das politiſche, wie für das Finanz- und Militärfach. c. Alle Flächeninhaltsberechnungen und Diſtanzausmeſſungen; d. die Entwerfung und Zeichnung allgemeiner Staats- und Provinzkarten zu den verſchiedenſten Beſtimmungen; e. die Prüfung und Vergleichung anderer öffentlicher Terrains-Aufnahmen mit den im ſtatiſtiſchen Bureau aufbewahrten Karten, Planen und ſonſtigen Nachrichten; f. die Herausgabe richtig und zweckmäſsig bearbeiteter Landkarten zum Gebrauche der adminiſtrativen Behörden, des Publicums und der Schulen. Die dritte Section wäre die geheime, und ausſchlieſsend für die beſonders wichtigen Zwecke des Miniſteriums beſtimmt. Ihre Beſtimmung iſt namentlich folgende: ſie ſammelt und ordnet die ſorgfältigſt zuvor geprüften Angaben in einem vollſtändigen Tableau der jedesmaligen Staatsverhältniſſe; und unterlegt es in regelmäſsigen Jahresberichten mit ihren Bemerkungen der Regierung; b. hat überall ihre Agenten, und alle Geſandſchaften ſind angewieſen, an ſie die verlangten Auskünfte und Nachrichten zu erſtatten c. ſie widmet eine beſondere Aufmerkſamkeit der geographiſchen Stellung und den Begränzungen des Staats; d. das Archiv, ſo wie das Hauptkartendepot ſteht unter der ſpeciellen Oberaufſicht dieſer Section und bildet gewiſſermaſsen einen integrirenden Theil derſelben; e die Section arbeitet endlich ausſchlieſsend für die Regierung und ihre Zwecke. Was der Freyherr von L. von dem zur Beſetzung des ſtatiſtiſchen Bureaus nöthigen Perſonale, von den Verhältniſſen zu andern Staatsbehörden, und von den Fonds zu ſeiner Errichtung und Erhaltung ſagt, verdient auch allen Beyfall. Möchte doch in Wien nach dieſem trefflichen Plan ein ſtatiſtiſches Bureau errichtet werden! *Länderbeſtand und Einwohnerzahl der öſterreichiſchen Monarchie in den merkwürdigſten Epochen des letzten Vierteljahrhunderts.* Eine zweckmäſsige Zuſammenſtellung. Der ganze Länderbeſtand der öſterreichiſchen Monarchie enthielt zu Anfang des Jahres 1790: 11,652$\frac{1}{10}$ Q. M. mit 24,825,000 Einwohnern; beym Tode Leopolds II. im März 1792: 11,666$\frac{1}{10}$ Q. M. und 24,830,400 E.; nach dem Frieden von Campo Formio am Ende des Jahrs 1797: 12,451$\frac{7}{10}$ Q. M. und 24,661,400 E.; vor Ausbruch des Kriegs im J. 1805: 12,431$\frac{1}{10}$ Q. M. und 24,610,990 E.; nach dem Preſsburger Frieden hatte es zu Anfang des Jahres 1806: 11,328$\frac{6}{10}$ Q. M. und 21,939,143 E.; nach dem Wiener Frieden im October 1809: 9301$\frac{1}{10}$ Q. M. mit 18,797,840 E. *Fortgeſetzte Probeſtücke aus dem groſsen Handſchriftlichen Lexikon der öſterreichiſchen Monarchie.* Die königl. Kreisſtadt Tarnow im Tarnower Kreiſe Galiziens, ſehr umfaſſend topographiſch geſchildert. Nr. 5. *Geographiſcher Umriſs der Inſel Elba im toskaniſchen Meere.* Mit einer dazu gehörigen Karte, dieſen Aufſatz veranlaſste die Aufmerkſamkeit, welche die Inſel Elba im J. 1814 als der Aufenthalt Napoleons erregte; ſeit 1815 ſchenkt man eine noch gröſsere Aufmerkſamkeit der Inſel St. Helena. *Ueber den Begriff der Diplomatie und die nothwendigen Eigenſchaften des Diplomatikers.* Dieſe Abhandlung iſt zwar nicht eigentlich für dieſe Zeitſchrift geeignet, aber ſie iſt lehrreich. Daſs die Namen Diplomatie und Diplomatiker fehlerhaft ſeyen, erinnert auch der Verf. Als den eigentlichſten Gegenſtand der Diplomatie giebt der Vf. an S. 105. den im allgemeinen Staatszweck enthaltenen Mittelzweck der Währung und Sicherung der ganzen Rechtsanſtalt gegen jede ihr von Aufsen drohende Gefahr der Störung und Verletzung ihrer Selbſtſtändigkeit und unbedingten Gleichheit. *Frankreich am 1ten Januar 1792.* Eine gedrängte Ueberſicht der franzöſiſchen Staatsmacht zu jener Zeit. Unrichtig iſt die S. 114. vorkommende Behauptung: „daſs der Franzoſe zwar zu den meiſten Wiſſenſchaften treffliche Anlagen habe, aber gewöhnlich mit ihnen eine Oberflächlichkeit verbinde, welche aus der wenigen Ausdauer in

ſeiner

seiner wissenschaftlichen Verwendung ihren Ursprung hat."

Gerade in den Wissenschaften, die viel Scharfsinn, Tiefsinn, Gründlichkeit und Ausdauer erfordern, in den mathematischen Wissenschaften, in der Astronomie, in der Physik, Chemie und Naturgeschichte zeichnen sich die französischen Gelehrten und Schriftsteller aus und widerlegen factisch die den Franzosen so oft vorgeworfene Oberflächlichkeit. Rec. erinnert nur an *Laplace*, *De la Lande*, *Lavoisier*, *Fourcroy*, *Chaptal*, *Cuvier*, *La Cepede* u. s. w. Dagegen hat Rec. in den philosophischen und historischen Werken der Franzosen, mit wenigen Ausnahmen Oberflächlichkeit gefunden. Nr. 6. *Ueber Frankreichs gegenwärtigen Bevölkerungsstand und neueste Volkslisten.* Der Verf. trägt gegründete Bedenklichkeiten vor, dass Frankreichs Bevölkerungsstand sich nicht so hoch belaufen könne, als die französischen Bevölkerungslisten angeben. *Vergleichende Uebersicht von Deutschland in Hinsicht seiner Bestandtheile, deren Flächeninhalt, und Bevölkerung, in den merkwürdigsten Epochen des letzten Viertel-Jahrhunderts, und mit Ausschluss der deutschen Besitzungen Oestreichs, Preussens, Dänemarks, Schwedens und Russlands.* Interessant. *Probestücke aus einem ungedruckten geographischen Lexikon von Dalmatien.* Sehr umständliche topographische Notizen von der Insel Lissa und von dem District Zara. Nr. 7. *Versuch eines allgemeinen Umrisses der Staatsgeschichte Bayerns unter den Wittelsbachern.* Ein gründlicher Umriss, zum Theil nach Urkunden, die sich in den handschriftlichen Sammlungen des kosmographischen Instituts befinden. *Vergleichende Uebersicht der europäischen Staaten rücksichtlich ihrer Grösse und Bevölkerung in den merkwürdigsten Epochen des letzten Viertel-Jahrhunderts.* Nr. 8. *Fortsetzung der Probestücke aus einem handschriftlichen Lexicon des Herzogthums Steyermark.* Nr. 9. *Ueber eine neue Handelsstrasse von dem nördlichen Ufer des adriatischen Meeres bis an den Bodensee.* Diesen Vorschlag machte im Jahr 1802 der Triester Handelsmann *Griot*. Er befindet sich mit allen Entwürfen und Strafsenplänen in den Sammlungen des kosmographischen Bureaus. Im Jahr 1814, wo die nördlichen Küstenländer des adriatischen Meeres wieder mit den übrigen Theilen des österreichischen Kaiserstaates verbunden wurden, und nun an allen Begünstigungen Antheil nehmen können, welche die Lage dieser Monarchie, ihre Bewässerung und übrigen natürlichen Territorial-Verhältnisse dem Handel zwischen dem Süden und Norden Europens anbieten, verdiente dieser wohl durchdachte Vorschlage allerdings wider in Erinnerung gebracht zu werden. Der Gegenstand dieses Vorschlages ist, eine für den italiänischen und levantinischen Handel nach Deutschland überaus wichtige Abkürzung des Weges von Triest bis an den Bodensee auf der einen, und bis Salzburg und Linz auf der andern Seite zu bewirken. Dazu wird der kleine Hafen von Cavanna in Friaul in Vorschlag gebracht, und von hier sodann auf den von *Griot* angezeigten Strafsen weiter auf Wägen zu verführen wären. *Probestücke aus einem noch ungedruckten geographischen Werke vom Königreiche Ungern, und den demselben einverleibten Provinzen.* Topographischen Notizen von *Blasenstein* und *Siklos* (nicht *Siclos.*)

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, b. Zawadzki u. Wencki: *O wymowie i stylu przez Stanisława Hrab. Potockiego*, Senatora Woiewode, u. s. w. (Von der Beredsamkeit und dem Stil von *Stanislaus* Graf *Potocki* u. s. w.) Tom. II. 515 S. Tom. III. 522 S. Tom. IV. 571 S. 1815. 8. Främ. Pr. 4 Thlr. Ladenpr. 6 Thlr.)

Der erste Theil dieses trefflichen Werkes ist 1815. Nr. 210. d. A. L. Z. bereits rühmlichst angezeigt worden. Sehr angenehm war es dem Rec. zu sehen, wie der sachkundige und gelehrte Vf. alle Arten des Stils umfasst, auseinandersetzt und deutlich zu lehren sich bemühet. Im zweyten Theile spricht der Vf. von der Kanzelberedsamkeit, den Panegyriken, akademischen Reden und Abhandlungen; im dritten von allen Theilen der Redekunst; im vierten von allen besondern Arten des Stils, ihrer Verschiedenheit und Würdigung. Ungern bemerkte jedoch Rec., dass der Vf. nicht mehr auf die protestantischen Kanzelredner, wie *Saurin* unter den Franzosen, die englischen Kanzelredner *Tillotson*, *Fordyce* und die deutschen, unsere *Zöllikofer*, *Jerusalem* u. s. w. Rücksicht genommen hat, bey welchen es mehr auf Belehrung, als auf hinreissende Beredsamkeit angelegt wird. Auch diese Kanzelberedsamkeit konnte neben den von *Massillon* und *Bourdaloue* angeführten Beyspielen einen Platz erhalten. Auch selbst der polemische polnische Jesuit *Skarga*, der wenig beredte Dominikaner *Birkowski*, der bessere Wilnaer Pastor *Schoenflisusz*, welcher jedoch den *Skarga* nicht erreicht, hätten eine Erwähnung hier wohl verdient. Aber dieses lag vielleicht nicht in dem Plane des Vfs. Dass er übrigens die Kanzelberedsamkeit von seinem Werke nicht ausschloss, verdient das gröste Lob, um so mehr, da diese Beredsamkeit auch in Polen aller Aufmerksamkeit würdig ist und gewiss zum Nutzen jedes Standes immer ihren hohen Werth behalten wird. So gereicht es auch dem Vf. zum besondern Verdienst, dass er beständig auf das Studium der klassischen Literatur dringt, seine Beyspiele aus *Cicero* und *Demosthenes* entlehnt und so mittelbar das alte Uebel Polens den Schwulst der Jesuiten und alten Krakauer Panegyriker untergräbt, von denen leider man noch oft genug die Folgen auf den Kanzeln hört und in manchen Büchern liefet. Ueber wahre Panegyriken, über die akademischen Reden und Abhandlungen giebt der Vf. treffliche Lehren. Seine Bescheidenheit

heit hat ihm nicht erlaubt, aus seinen eigenen Mustern Beyspiele zu schöpfen; und da er nur das Gute darstellen wollte, ohne viele Beyspiele des Schlechten anzuführen, so herrscht vermuthlich deshalb über das böse Panegyrikenwesen, welches der polnischen Literatur unendlichen Schaden gebracht hat und worüber *Opalinski* schon so richtig 1644 gespottet hat, ein tiefes Stillschweigen. Sehr lesens und beherzigungswerth ist auch das, was der Vf. über die Kritik sagt, zu deren Einführung er selbst schon so viel beygetragen hat. Möchte nur die Kritik in Polen in ihrem Umfange ganz allgemein werden, so wird gewiss bald auch in allen Fächern die Gelehrsamkeit die herrlichsten Früchte davon tragen können.

JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Gottwerth, der fromme Jugendfreund*, oder Anleitung zur Verehrung Gottes in Unterhaltungen über die Natur und das Menschenleben. Ein Buch für Bürger- und Landschulen. 1815. 140 S. 8. (6 Gr.)

Auch unter dem Titel.

Timotheus dem gebildeteren Landmann vorzüglich gewidmet, *drittes* und letztes Bändchen.

Dieses Buch sollte nach der Absicht des Vfs. (des Herrn Predigers *Petersen* zu Bau bey Flensburg) ein Erbauungsbuch seyn, welches von geübtern Kindern (versteht sich aus dem Mittelstande in Städten und aus dem Stande gebildeterer Landleute) schon mit Interesse gelesen werden könnte, oder aus welchem vielmehr der Lehrer dann und wann, wenn er sich selbst und die Kinder dazu gestimmt findet, am liebsten am Schlusse der Tagslectionen, den letzten ein Stück vorlesen könne. Doch will der Vf. nicht, dass der Lehrer zu viel über das Vorgelesene katechisire und docire, weil „wie die zarte Blüthe des Fruchtbaums keinen Frost, so die Rührung des Gemüths kein frostiges Zergliedern und Commentiren leidet." Da der rechtschaffene und verdiente Jugendlehrer *Gottwerth* hier ganz in dem Geiste des alten Vaters *Timotheus* denkt und spricht; so hat der Vf. kein Bedenken getragen, diese Sammlung als drittes und letztes Bändchen den beiden früheren des Timotheus anzuschliessen. Diese letzteren haben wir in Nr. 204 des Jahrg. 1814. der A. L. Z. mit verdientem Beyfall angezeigt und es freuet uns, von diesem Bändchen nicht weniger Gutes, als von dessen Vorgängern sagen zu können. Manche Gegenstände der Natur, z. B. die verjüngte Erde im Frühling, der Regenbogen, die Reben, Annehmlichkeiten eines schönen Herbsttages; Feste z. B. das Osterfest, die Erntefeyer; mancherley Vorfälle aus dem Leben – werden von dem Vf. auf eine angemessene Art benutzt, um Betrachtungen anzustellen, Lehren vorzutragen, Ermunterungen und Warnungen auszusprechen, die sich für das Publikum, welches er im Auge hatte, sowohl dem Inhalte, als der abwechselnden Form nach eignen. Wenigstens hebt sich der Ton nur selten um ein Weniges höher, als es für geübtere Kinder aus den oben bezeichneten Ständen passend seyn dürfte. Unter das Edle sinkt er nie hinab. Fremde Arbeiten hat der Vf., wenn wir einige wohl angebrachte Liederverse ausnehmen, diesmal gar nicht aufgenommen. Recht gut dürften diese kleinen Aufsätze von Schullehrern in Schleswig und Holstein unter andern auch zum Behuf der, nach der neuen allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer am Schlusse jeder Woche in den Schulen anzustellenden, ascetischen Uebungen gebraucht werden können.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend* von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule. *Erstes* Bändchen. *Vierte* durchgesehene Auflage. Nebst einer Kupfertafel, welche die Lesemaschine darstellt. 1814. XVI u. 164 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 127.)

* * *

Ebendas.: *Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer* von Dr. *Joh. Christ. Ebermaier*, königl. preuss. Landphysicus der Kreise Dortmund, Hamm, Hagen u. Essen, prakt. *Arzt* zu Dortmund. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1815. X u. 356 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 300.)

Auch unter dem Titel.

Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Dr. *Georg Wilhelm Consbruch* und Dr. *Joh. Ernst Ebermaier* u. s. w. 8r Theil. 1r Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

GESCHICHTE.

Wien, im Cosmograph. Bureau: *Allgemeiner Anzeiger des Cosmographischen Bureau über die neuesten und interessantesten in- und ausländischen Staatsverhältnisse, die merkwürdigsten geographischen Veränderungen und* s. w.

(Beschluss der im 69. Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 10. *Grundlinien einer statistischen Schilderung des Erzherzogthumes Niederösterreich unter der Enns.* Fortgesetzt Nr. 11 und 12. Dieser Aufsatz, wahrscheinlich vom Herausg., ist sehr umfassend und interessant. Der statistischen Schilderung ist eine historische Einleitung vorausgeschickt. — (Aus dieser wünscht Rec. S. 224 folgende Stelle weg: „Und gerade dadurch, dass sie (nämlich die Regenten Oesterreichs) die katholischen Dogmen und Ritus im rechten Zeitpunkte kräftig schützten, retteten sie die Quelle so mancher freundlichen schönen Künste, als der Protestantismus in dem bittern Eifer seiner Neuheit, alles Alte umstürzen wollte, ohne ein Neues haltbares Gebäude vollendet zu haben; und schützten nicht zugleich Oesterreichs Regenten Deutschland und vielleicht noch einen grossen Theil des Südens gegen *Gustavs* Unterjochung, die halb Europa in die Zeiten der Barbarey zurückgeschleudert hätte, und welcher das Heiligste des Menschengeschlechts wohl blos zum Deckmantel dienen musste?" Rec. weiss nichts davon, dass den schönen Künsten der Protestantismus den Untergang drohte (Luther übte und beförderte ja selbst die Musik und den Gesang), und dass der Protestantismus *alles* Alte (das schlechte und die Missbräuche allerdings, aber nicht das gute Alte) umstürzen wollte, behaupteten zwar ausser dem Vf. dieses Aufsatzes noch mehrere österreichische Schriftsteller, aber keiner hat diese Behauptung bewiesen: seine Absicht ging offenbar, dahin, den Protestanten in Deutschland Religionsfreyheit zu verschaffen: Und wer kann beweisen, dass diese vorausgesetzte Unterjochung halb Europa in die Zeiten der Barbarey zurückgeschleudert hätte? *Gustav Adolphs* Soldaten zeigten sich freylich als Barbaren, aber *Tilly's* und *Wallenstein's* Soldaten nicht minder. *Gustav Adolph* war gewiss kein Barbar, und es leidet keinen Zweifel, dass er wahrhaft religiös war und dass ihm das Heiligste der Menschheit nicht blos zum Deckmantel diente.) — Aus der statistischen Schilderung selbst theilen wir einige Daten mit, zum Belege, das diese Schilderung sehr viel Neues und Interessantes enthält. Der Flächeninhalt von Oesterreich unter der Enns beträgt nach der genauesten Berechnung nur 364,04 geographische Quadratmeilen. Das Klima unterliegt einem sehr empfindlichen Temperaturwechsel, der jährlich 35 bis 40° beträgt, oft in einem einzigen Tage um mehrere Grade fällt und steigt: aber diese Temperaturgrade beziehen sich nur auf Wien, und den kleinen Landesantheil längs der Donau, und zwischen diesem Flusse und der Leytha, bis an die Gränze Ungerns. Oesterreich hat den Ruf, ein windiges Land zu seyn, und wirklich wurden bisher im Durchschnitt kaum 54 bis 60 Tage des Jahrs gezählt, an welchen während der dreymaligen Beobachtung Windstille geherrscht hätte. Die Gebirge, welche den Boden Oesterreichs in den verschiedenen Erhöhungen und den mannigfaltigsten Gestalten bedecken, geben dem Lande die anziehendsten und vielseitigsten Ansichten, die nur irgend ein Gebirgsland verschaffen kann. Längs den südlichen Gränzen zieht sich ein mächtiges Kalksteingebirge von Westen nach Osten hin, dessen Kuppen an einigen Orten sich der beständigen Schneegränze bis auf eine Seehöhe von beynahe 1200° nähern. Die Seehöhe des Schneebergs beträgt nach Barometermessungen 1086°5′. Der westlichere Oetscher erhebt sich bis 1010°2′ über das Meer; der Wechselberg nach *Lieganig's* Messungen 929°, der Hutwisch 486°, der Pittenberg 242°, der Emmerberg 274°, der Anningerberg 332°, der Hundsheimerberg 230°, der Semmering 524°2′. Die ganze Kalkgebirgskette ruht auf einer eben so weit ausgedehnten Granitunterlage. Der Donaufluss theilt Oesterreich beynahe in zwey gleiche Hälften, indem die nördliche einen Flächenraum von 180,44¼ und die südliche 182,60¾ Q.M. einnimmt, und durchströmt es mit einigen bedeutenden Krümmungen, indem es viele Inseln und selbst Inselgruppen bildet, von Westen nach Osten seiner grössten Ausdehnung nach. Neben der Donau berühren die beiden schiffbaren Flüsse der March und Enns Oesterreichs Gränzen. Zum Flussgebiete der Donau gehören viele Gewässer, die zum Theil als Holzschwemmkanäle für die Hauptstadt von grossem Nutzen sind, noch häufiger aber zum Betrieb einer grossen Anzahl Wasserwerke aller Art dienen. Seit 20 Jahren, die wir in einer stürmischen, verwirrenden und zerstörenden Zeit durchlebten, hat sich

sich die Bevölkerung Oesterreichs nicht vermindert. Noch im Anfang des neuen Jahrhunderts hat die Einwohnerzahl 1,016,512 an Eingebornen betragen, bis 1813 stieg sie auf 1,048,324. Hier, wie in allen übrigen Provinzen des Kaiserstaats (wenn man allein die sclavischen Militärgränzländer ausnimmt) übertrifft das weibliche Geschlecht der Zahl nach bedeutend das männliche, nämlich nach der Zählung von 1813, um nicht weniger als 62032 Individuen. Im Jahr 1813 wurden hier 2541 Geistliche der vier christlichen Confessionen, 5306 Adlige, 7643 Beamte und andere Honoratioren, 21644 Bürger in Städten, Gewerbsinhaber und Künstler, 67993 behauste Bauern gezählt. Das Land unter der Enns hat allein in diesem Jahrhundert einen Zuwachs von 4526 neuen Wohngebäuden, und mehr als 32000 besser und bequemer erbaute Häuser an der Stelle baufälliger, oder gröstentheils erbärmlicher Hütten erhalten, und von der ganzen Häuserzahl von 150057, welche 1813 hier in 35 Städten, 59 Vorstädten, 238 Märkten und 4288 Dörfern und Gemeinden vertheilt, vorhanden waren, sind jetzt mehr als 86000 Wohnungen von Back- und Bruchsteinen, und kaum $\frac{1}{15}$ von ungebrannten Lehmziegeln, besonders im Kreisbezirke des Unter-Manhartsberges erbaut, der Rest aber besteht vorzüglich in den waldreichen Gebirgsgegenden aus hölzernen, gröstentheils bequemen und geräumigen Wohngebäuden. Wien begriff zu Anfang des Jahres 1814 in seinem und seiner 33 Vorstädte Umfang 7222 Häuser, welche von 233547 Seelen, oder 56699 Familien oder besondern Wohnparteyen bewohnt waren. Die Wiener Fabriken, Manufacturen und Gewerbe beschäftigen mehr als 60000 Menschen mittelbar und unmittelbar, worunter allein im Jahr 1811 im Gange befindliche 2965 Fabriken waren, die nebst 3168 anderen Commerzialgewerben, 597 Wasserwerke, 127 Drucktische, und 10798 Webstühle in Umtrieb setzten. Eine der gröstten Manufacturen in Baumwollenwaaren befindet sich in Ebreichsdorf und beschäftigt 2052 Individuen. Auch die gleiche Kettenhofer-Fabrik unterhält 2033 Arbeiter, und setzt allein 750 Weberstühle in Umtrieb. Die Landwirthschaftliche Production wird in Niederösterreich im Ganzen noch immer nur mittelmäsig betrieben, obgleich die Grundbesitzungen des Adels nicht unmäsig ausgedehnt, und selbst die Bauerngüter gewöhnlich nicht von grosem Umfange sind, und eben dadurch ihre Pflege nicht erschwert ist. Kaum 6 Körner Weizen und Roggen und 8 bis 9 von Hafer und Gerste ist der höchste Ertrag, den man auch in den fruchtbarsten Theilen des Landes annehmen kann, wenn man einzelne vorzüglichere Wirthschaften ausnimmt. Obgleich daher mehr als $\frac{1}{3}$ der ganzen Oberfläche des Bodens, nämlich über 130 Q M. dem Feldbau gewidmet ist, so erzeugt doch das Land bey der fast allgemein eingeführten Dreyfelder-Wirthschaft, nicht das nöthige Getreidequantum; denn man berechnet in mittleren Jahren nur 855,000 Metzen Weizen, 1,840,000 Metzen Roggen, 956,000 Metzen Gerste und 3,470,000 Metzen Hafer, als Bodenertrag. Besonders nachläsig und meistens mit elendem Ackergeräthe geschieht die Feldbestellung noch auf vielen herrschaftlichen Gütern. Der Viehstand ist in einem nachtheiligen Mifsverhältnisse zum Ackerbau, und selbst dieser Viehstand, welcher 1807 die höchste Zahl erreichte, ist seitdem wieder bedeutend herabgekommen. So wurden in diesem genannten Jahre 91,924 Stück Ochsen, im Jahr 1813 aber nur 87,744 Stück; 1807: 200,055 Kühe, im Jahr 1813 nur 185,370; 1807: 63,718 Pferde, im Jahr 1813 aber 56,547 Stück vorgefunden. Nur die Zahl der Schaafe hat sich seit 1807 von 315,189 Stück bis auf 352,021 Stück, gewifs nicht zum Vortheile der landwirthschaftlichen Cultur, vermehrt. Die stärkste Abnahme hat die Schweinszucht erlitten. Im Jahr 1813 zählte man unter der Totalsumme der Pferde 7568 Hengste, 17984 Stuten und 29407 Wallachen. Die Federviehzucht ist noch immer in den Umgebungen Wiens bedeutend, und selbst in den übrigen Theilen des Landes, wo ein starker Feldbau Statt findet, nicht unerheblich. Die Waldungen, welche sich im Jahr 1789 über 860,287 Joch 210 Q. Kl. ausdehnten, haben sich sehr vermindert, und reichen bey weitem nicht mehr hin, den ungeheuern Bedarf an Bau-Brenn-Werk-Nutz-Geräth- und Künstlerholz zu befriedigen. Dem Weinstock war im Jahr 1789 ein Flächenraum von 78,661 Joch, 1326 Kl. gewidmet, und die jährliche Weinerzeugung wird in mittleren Jahren über 1,800,000 Eimer geschätzt. Die Gewerbsindustrie hat zwar seit dem J. 1811 ungemein gelitten, ist aber noch immer höchst bedeutend geblieben, und veredelt *jährlich* einen nahmhaften Werth an allerley Metallen, Seide, Wolle und Baumwolle. Unter die vorzüglichsten Gewerbsanstalten gehören die Baumwollengarnspinnereyen, die Baumwollenzeug-Webereyen und Druckereyen. Die erstern beschäftigten *1811 allein* 3360 Arbeiter und 1347 Maschinen; die zweyten 5258 Arbeiter und 5107 Weberstühle; und die dritten 6073 Arbeiter und den damit zu Ebreichsdorf und Kettenhof verbundenen Webereyen noch 1160 Weberstühle. Nach diesen waren die Seiden- und Seidenzeugmanufacturen die bedeutendsten, sowohl rücksichtlich des Werthbetrages ihrer Producte, als in Ansehung der dabey beschäftigten Arbeiter, deren im J. 1811 im Ganzen 9886 gezählt wurden, die 7435 Weberstühle in Umlauf setzten. Auch die Leinwebereyen und Manufacturen aller Art beschäftigten 2623 Arbeiter, 2308 Weberstühle und 37 andere Maschinen. Von den Metallfabriken unterhielten die Eisenwerker nahe an 3000 Arbeiter. Der Verkehr mit Naturproducten ist vorzüglich nur im Lande selbst ausgedehnt: aber weit ausgebreiteter ist die Ausfuhr an den vielen Kunsterzeugnissen, welche nicht nur in allen Nachbarländern guten Absatz finden, sondern zum Theil in den entferntesten Weltgegenden gesuchte und beliebte Artikel sind. Man schätzt den Werth aller aus dem Lande unter der Enns jährlich ausgeführten Artikel auf 11 bis 12 Millionen, dagegen aber die Einfuhr über 14 Millionen, und den Werth der Transito gehenden Waaren auf beyläufig

5 Mil-

9 Millionen. Der Waarentransport geschieht theils auf der Donau, Enns und March, theils auf der Achse auf den sieben Haupt-Commerzialstrassen. Ein wichtiges Hülfsmittel sind die an allen Hauptstrassen in den mässigen Entfernungen von 2, höchstens 3 Meilen angelegten Poststationen. Nr. 11. *Geographische Beschreibung der Stadt Bregenz am Bodensee und ihrer Umgebung.* Als Fortsetzung der Probestücke aus dem allgemeinen geographischen Lexikon der österreichischen Monarchie. Sehr ausführlich. *Kurze Bemerkungen über die Einführung einer National-Repräsentation in den kleineren deutschen Staaten.* Gute Bemerkungen. Nr. 12. *Preussens Grösse, Bevölkerung, Anwachs und Verminderung seit dem Jahr 1786.* — *Der Markt Dornbirn in Vorarlberg und seine Umgebung.*

1815. Nr. 1. *Uebersichtstafel der welthistorischen Begebenheiten aller Zeitalter.* Scheint entlehnt zu seyn. *Fragmente über die Organisation der Civil-Rechtspflege in den Ländern des österreichischen Kaiserstaats;* aus einer noch ungedruckten statistischen Schilderung dieser Monarchie nach ihrem neuesten Zustande. Dieses Bruchstück macht die Erscheinung des ganzen Werks wünschenswerth. S. 21. hätte bey dem in Ungern üblichen, barbarisch klingenden Ausdruck *Juraffor* bemerkt werden sollen, dass er aus *Juratus Assessor* zusammen gezogen sey, so wie der Vf. sehr gut *Judlium* durch *Judex Nobilium* und *Sedria* durch *Sedes Judiciaria* erklärt. Sachsens Grösse, Bestandtheile und Einwohnerzahl. Ein gründlicher Aufsatz, wir wissen aber nicht, ob er ein Original-Aufsatz ist. Nr. 2. *Was wäre wohl das würdigste Denkmahl des grossen europäischen Völkervereins?* Der Vf. gibt mit Recht unter den vielen Vorschlägen, welche zur Erhaltung des Andenkens an den grossen Völkerbund gegen Napoleon, und zur Verherrlichung dieses in der Geschichte einzigen Ereignisses der Idee den Vorzug: mit dieser Begebenheit eine Anstalt in Verbindung zu setzen, welche eben so geeignet sey, die Dauer des geselligen Vereins zu erhalten, das Fortschreiten zum Bessern im geistigen und leiblichen Sinne zu befördern, als selbst die imponierendsten Monumente der Grossthaten unserer Heroen für Zeitgenossen und Nachwelt, in den gefälligsten aber auch in den gemeinnützigsten Gestalten aufzustellen. Dies umfasst und erfüllt die Idee der gemeinsamen Errichtung grosser Land- und Wassercommunicationen, geziert an hierzu geeigneten Punkten durch die Büsten und Statuen der berühmtesten Feldherrn und mit den passendsten Benennungen. Der Vf. (wahrscheinlich Freyherr von *Liechtenstern*) hatte schon vor 16 Jahren den Vorschlag zur Herstellung einer schiffbaren Vereinigung fast aller österreichischen Erbstaaten mit vier Meeren ausgesprochen, nämlich der Nordsee, dem baltischen und dem schwarzen Meere, und wiederholt jetzt diesen herrlichen Entwurf, da der Zeitpunkt seiner Ausführung viel gelegener als damals erscheint. Der Plan ist wohl durchdacht. *Istriens Landesverfassung unmittelbar vor und unter der Herrschaft Venedigs.* Interessant. Die Civilgerichtspflege und das Criminalverfahren hatte unter der Herrschaft der Republik Venedig grosse Mängel. *Die Grafschaft Feldkirch in der Herrschaft Vorarlberg.* Umfassend geschildert. Nr. 3. *Uebersichtstafel der geistigen Entwicklung des menschlichen Geschlechts und der merkwürdigsten Entdeckungen und Erfindungen in allen Zeitaltern.* Diese Uebersichtstafel ist zwar interessant, gehört aber eigentlich nicht in diese Zeitschrift. *Ueber den Einfluss der geographischen Ortslage auf die Macht und Dauer der Staaten.* Mit besonderer Anwendung auf Constantinopel und seine Umgebung. Sehr wahr sagt der Vf. S. 75: „Man hat ganz gewiss von jeher einen viel zu geringen Werth auf die geographische Lage oder die Terrainverhältnisse gelegt, und doch ist es gewiss dieser Umstand zunächst, der den Feldherrn meistens zum Sieger machte, welcher ihn am besten zu benutzen verstand. Aber so wie der errungene Sieg eine gewöhnliche Folge der geschickten Anwendung jeder Waffe auf ihrem eigenthümlichen Terrain ist, so gehört es zur höchsten politischen Klugheit in der Regierung eines Staats, seine physischen Eigenthümlichkeiten genau zu berücksichtigen, und bey äusseren Verhandlungen immer den natürlichen Länderzusammenhang, oder vielmehr die Schranken, welche die Natur selbst jedem Lande und jedem Staatsgebäude vorgezeichnet, im Auge zu behalten." Treffend zeigt der Vf., wie es kam, dass das Byzantinische Reich und namentlich Constantinopel durch seine Ortslage geschützt trotz der Schwäche seiner Regenten und des gesunkenen Volkscharakters so lange den barbarischen Völkern und selbst den Türken widerstehen konnte, und macht darauf aufmerksam was das constantinopolitanische Reich durch diese Ortslage unter einem cultivirten Volke und unter einer Regierung, die den wahren Staatszweck beförderte, werden könnte. N. 4. *Ueber die Quellen und Hülfsmittel der Statistik, und ihre Benutzung in Staats-Geschäften.* Ein sehr gründlicher Aufsatz, wahrscheinlich aus der Feder des Freyherrn *von Liechtenstern.* Nr. 5. *Versuch eines Entwurfs von den ersten Grundzügen einer neuen politischen Verfassung Deutschlands.* Geschrieben im Hornung 1815. Verdient die Aufmerksamkeit der deutschen Publicisten. Nr. 6. *Kurze historische Notizen über die bisher in Europa erbauten eisernen Brücken.* Veranlassung zu diesem Aufsatz, gab der Einsturz der eisernen Brücke über den Schwechafluss zu Baden im Jahr 1815. *Betrag des in der österreichischen Monarchie im J. 1776 im Umlaufe gewesenen baaren Geldes.* Nach den gemachten Berechnungen betrug es wenigstens 113,385,748 Gulden.

Die beynahe jeder Numer beygefügten kurzen Notizen enthalten viele wichtige statistische Data. Rec. wünscht, dass in Zukunft die Vff. der Aufsätze genannt würden.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) AUGSBURG, b. Doll: *Itha, Gräfin von Toggenburg.* Eine sehr schöne lehrreiche Geschichte aus dem Zwölften Jahrhunderte neu erzählt für alle gute Christen, besonders für unschuldig Leidende. Ein Seitenstück zur Genovefa. 1816. 151 S. 8. (30 Kr.)

2) Ebendas.: *Erinnerungen aus dem Leben einer frommen Mutter.* Ein Denkmal von ihrem ältern Sohne. 1816. 54 S. 8. (12 Kr.)

Da Nr. 1. als Seitenstück zur Genovefa angekündigt wird, deren sich die Leser der A. L. Z. vielleicht aus unserer Anzeige derselben in Nr. 116. der A. L. Z. 1810. erinnern, so giebt der Vf. einen Maasstab an die Hand, den er selbst erst genauer bey seiner Arbeit hätte anlegen sollen, wenn er ein günstiges Urtheil über seine Arbeit bewirken wollte. Genovefa ist von dem durch seine biblische Geschichte und andre Schriften rühmlich bekannten Pfarrer *Schmid* zu Tannhausen auf eine eben so anziehende, als gemüthliche Art geschildert worden, ohne irgend eine Nebenrücksicht, als fromme Empfindungen und Entschlüsse zu wecken und Vertrauen in die Wege der göttlichen Vorsehung auch unter den härtesten Prüfungen einzuflößen. Bey der Geschichte der *Itha* leuchtet aber überall des Vfs. Vorliebe für klösterliche und einsiedlerische Lebensweise und die darin gesuchte Heiligkeit zu sehr hervor; auch ist sie in ihren Haupttheilen selbst der Geschichte der *Genovefa* zu ähnlich, um für sich selbst Theilnahme zu erregen, besonders da oft schon ihr unglückliches Schicksal bearbeitet wurde: dass ein Rabe ihren Trauring in sein Nest trug und sie von ihrem eifersüchtigen Gemahl, der einen seiner Jäger als Nebenbuhler im Verdacht hatte, daher verstossen und in die Wildniss eines Waldgebirges getrieben wurde, bis sie ihre Unschuld nach 17 Jahren endlich entdeckt und sich nach bitterer Reue ihres Gemahls durch denselben in Stand gesetzt sah, an dem Ort ihrer Verbannung ein Kloster zu gründen. Wie wenig genau es der Verf. mit der historischen Treue nehme, zeigt sogleich der Anfang seiner Schrift, wo es heisst: „Vor beyläufig 800 Jahren, als in Deutschland das heilsame Licht des Evangeliums Jesu Christi schon ziemlich allgemein leuchtete und durch seine göttliche Kraft und himmlische Klarheit die wilden Leidenschaften gezähmet, die rauhen Sitten, höhere Empfindungen und christliche Gesinnungen in den Herzen der Menschen erweckt, und Menschlichkeit und Milde in ihre Gesellschaft eingeführt hatte" u. s. w., welchem allem doch gerade die erzählte Geschichte selbst auffallend widerspricht.

Nr. 2. ist gut gemeint, hebt sich aber durchaus nicht über das Gemeine weder in Rücksicht des Tons und der Darstellung, noch des Stoffes selbst. Der Hauptzug in dem Charakter der guten Mutter, dass sie ihren Sohn für den geistlichen Stand bestimmte, wobey sie, wie es S. 16 heisst, auch die Geistlichen des Orts in das Complott zog, und ihn, auch da er Bettelsuppen sammeln und sich mühselig, als Klosterknabe durchhelfen musste, was auf die ehemaligen Erziehungsanstalten kein günstiges Licht wirft, dahin zu bereden wusste.

(Ohne Verlagsort): *Antihildebrand* und *Häusler.* Oder Antwort auf das elende Machwerk des Hrn. Dechants von Hallein, sammt einer kurzen Abhandlung über Verdammung der Ehe. Von *Liberius Wahrmund*, Pfarrer zu Freyburg im Lichtlande. 1815. 41 S. gr. 8. (15 Kr.)

Der Titel dieser Streitschrift zeigt schon, dass sie nicht ohne Animosität geschrieben ist, da sie aber doch eine Hauptlehre der katholischen Kirche betrifft, so kann sie unter andern denen, die jetzt so häufig einen Vorzug derselben in der vorgegebenen Uebereinstimmung ihrer Bekenner und deren allgemeiner Unterwerfung unter die Aussprüche ihres sichtbaren Oberhaupts zu finden glauben, auch beweisen, dass es damit doch so sicher nicht sey, als sie behaupten. Die Grundsätze des Antihildebrand dürfen wir aus der frühern Anzeige desselben als bekannt voraussetzen. Dass sie von den durch die Kirche aufgestellten abweichen, ergiebt sich schon aus dem Widerspruche den sie fanden. Da besonders Hr. Dekan *Häusler* von Hallein öffentlich als Gegner derselben auftrat, so sucht ihn der Vf. nur in seiner Antwort durch Zusammenstellung seiner Gründe zurecht zu weisen. Ist der Ton, in welchem dieses geschieht, selbst wenn er von jenem angegeben wurde, durchaus nicht zu billigen, da er nicht nur den Charakter der Streitenden in ein ungünstiges Licht setzt, sondern auch der Würde der Sache selbst unangemessen ist: so kann doch nicht lange unentschieden bleiben, auf welcher Seite das Recht ist. Obgleich der ohne Zweifel nur angenommene Name des *Hrn. Wahrmund* etwas anmaasend Zeugniss in eigner Sache geben soll, so kann ihm doch nicht abgesprochen werden, dass er aus richtigerer und unbefangener Ansicht und genauer Kenntniss der Quellen seine Beweise zu schöpfen weiss. Vorzüglich gründet er sie auf die Ansprüche der Bibel, deren gewaltsame und von Päpsten und Concilien nicht ohne Nebenabsichten erzwungene Missdeutung er in bündiger Kürze darzustellen sucht. Wäre er wirklich Pfarrer im Lichtlande, so dürfte er daher nicht sich scheuen, dieses unter seinem wahren Namen zu thun, oder würde es vielmehr gar nicht zu thun nöthig haben. Das Licht aber, welches aus seiner Antwort auf die Behauptung: die Kirche ist Auslegerin der Schrift, leuchtet, mag wahrscheinlich auch in seinem Lande seine Strahlen noch nicht sehr verbreitet haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachkunde, mit dem Vaterunſer als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*, von *J. Chriſt. Adelung*, Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden. Mit Benutzung einiger Papiere deſſelben fortgeſetzt, und aus zum Theil ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. der Theologie und Bibliothekar zu Königsberg. *Dritter* Theil. *Zweyte* Abtheilung. 1813. 309 — 708 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wir beziehn uns auf unſere Anzeigen dieſes in ſeiner Art einzigen Werks in dieſer A. L. Z. 1809. N. 212 – 214. und 1812. Erg. Bl. Nr. 115. In dieſer zweyten Abtheilung des dritten Bandes werden nun die Sprachen und Mundarten von Südamerika abgehandelt, und zuerſt in der Einleitung die groſse, ungemein ſchwierige Aufgabe von der Bevölkerung Amerika's und ihrem Urſprung wo nicht gelöſt, doch ſo weit aufgehellt, als es, nach dem Maafs unſerer gegenwärtigen Kenntniſſe, geſchehen konnte. In dem ganzen neuen Continent von den Inſeln des Feuerlands bis zur Beringsſtraſse herrſcht ein und derſelbe Typus der Bildung, der ſich nicht blofs durch die Kupferfarbe der Haut, nicht blofs durch das ſchlichte, ſchwarze Haar, ſondern hauptſächlich durch die Formen der Schädelknochen ausdrückt. Dabey kommen indeſs merkwürdige Verſchiedenheiten vor, und der Vf. macht es wahrſcheinlich, dafs der Schädel- und Knochenbau mit der Verſetzung in andere Länder ſich verändere. Denn die Finnen und Eſthen ſind mit den Lappen eines Urſprungs, obwohl ſich der Bau der letztern dem Bau der Polarmenſchen in Aſien und Amerika nähert. Selbſt die in Amerika gebornen Europäer nehmen von Geſchlecht zu Geſchlecht mehr den Typus der Bildung der Urbewohner an. Das Haar wird ſtraffer, die Farbe dunkler, die Backenknochen erhabener. Dazu kommt die Annäherung mancher amerikaniſcher Völker an europäiſche Bildung, und die allgemeine Aehnlichkeit der Menſchenbildung in jenem Welttheil mit der tatariſchen, welche letztere von Volney und Humboldt beſtätigt wird. Doch mufs man die Eskimo's und die Bewohner der Inſeln des Nutkaſundes davon ausnehmen. Bey dieſen Uebereinſtimmungen könnte man über den Urſprung der amerikaniſchen Völker Vermuthungen anſtellen, wenn die hiſtoriſche Kunde zu Hülfe käme. Aber dieſe verläſst uns bekanntlich völlig. Wenn alſo die Frage, ob es in Amerika Urbewohner gebe, durchaus unentſchieden bleibt: ſo mufs man eine andere Frage, ob und welche Völker eingewandert ſeyn, zu beantworten ſuchen. Hier kommt Hr. *V.* auf die merkwürdigen Spuren alter Kunſt und Cultur, auf die ſeltſamen hieroglyphiſchen Schriften, zu denen jährlich 16000 Ballen Agave-Papier dem Montezuma geliefert wurden; zu den Büſten der Prieſter, aus dem härteſten Baſalt, mit unzulänglichen Werkzeugen und groſser Kunſt ausgeführt, zu den Ueberreſte der Baukunſt und Befeſtigung in den Reichen Mexico und Peru. Aber vorzügliche Beweiſe einer frühern und höhern Cultur liefern die Sprachen, aus ſo künſtlich abgeſonderten und ſo mannigfachen Formen, wie nur wenige andere haben; Formen von einer ſo eigenthümlichen, den ſämmtlichen Amerikanern gemeinſchaftlichen Richtung, die durch keine Einwirkung europäiſcher Ankömmlinge erſt erzeugt ſeyn konnte. Ein gemeinſchaftlicher Mittelpunkt dieſer Cultur, eine weſtliche Quelle derſelben, etwa in dem fabelhaften Quivira zu ſuchen, wird heut zu Tage nicht leicht Jemanden einfallen. Alle Aehnlichkeiten, die man zwiſchen amerikaniſchen und den Sprachen des alten Continents hat entdecken wollen, werden, wie billig, vom Verfaſſer ſehr gering angeſchlagen, aber auf den möglichen Uebergang der nordöſtlichen Aſiaten auf die benachbarten Weſtküſten von Amerika ein bedeutendes Gewicht gelegt. Dafs Tſchuktſchen, nordweſtliche Amerikaner und Grönländer eine Sprache reden, wird nun aus Sarytſchews Nachrichten erwieſen, ſo wie es gewifs iſt, dafs Tſchuktſchen die Nordweſtküſte von Amerika noch jetzt beſuchen. Es wird die Lebensweiſe der Tunguſen mit den Sitten und Gebräuchen der Canadiſchen Jäger-Nationen verglichen, um die gröſste Uebereinſtimmung zu zeigen. Der Einwurf, den man hiergegen von dem gänzlichen Mangel an Hausthieren und an Viehzucht bey den nordamerikaniſchen Völkern hernehmen könnte, wird hier gut widerlegt. Bey der Uebereinſtimmung der nordaſiatiſchen und amerikaniſchen Sprachen könnte man, wie Jefferſon, die Frage aufwerfen, ob nicht vielmehr Aſien von Amerika aus bevölkert worden? Für die Bejahung dieſer Frage könnte man die auſserordentliche Verſchiedenheit der amerikaniſchen und

die Uebereinstimmung der nordasiatischen Mundarten anführen. Allein der Vf. zeigt, dass die Spaltung der Sprachen keineswegs auf hohes Alter schliessen lässt, dass in den Sümpfen am Orinoco offenbar jugendliche Völker durchaus verschiedene Sprachen reden. Auch ist zu vermuthen, dass wir, wegen Unbekanntschaft mit den amerikanischen Sprachen, die Verschiedenheiten für gröser halten, als sie wirklich sind, und dass, bey fortgesetzter Untersuchung, sich vielleicht noch mehr Verwandtschaften entdecken lassen, als zwischen Sanscrit, dem Persischen und Germanischen. Hiezu kommt der auffallende Mangel an Bevölkerung in Amerika (wogegen man allerdings einwenden kann, dass dieser unter den Inca's und Montezuma's auf keine Weise Statt fand, und dass Sibirien wahrscheinlich noch weniger bevölkert ist, als Nordamerika): es kommt dazu die Richtung der Wanderungen, welche, nach Ueberlieferungen, von Westen nach Osten gegangen; so dass selbst bey der Entdeckung Amerika's die östlichen Küsten bevölkerter waren als die westlichen. In Südamerika sollen die Guaranies die Hauptnation seyn, von welcher alle übrige herstammen. Dies scheint uns indessen eine eben so willkürliche Annahme als unhaltbar die Gründe, warum der Vf. mit Südamerika anfängt. Die fast unglaubliche Verschiedenheit der Sprachen in Südamerika geht so weit, dass in manchen Missionsdörfern von wenigen Familien eine jede eine andere Sprache redet. Zwischen nord- und südamerikanischen Sprachen findet sich wenig Aehnlichkeit. Aber die merkwürdigste Uebereinstimmung besteht in dem oben schon angedeuteten Reichthum der Formen. Der Bezug der Handlung auf ihr Object wird so genau und ausdrücklich als möglich bezeichnet. Eben so drückt man den Uebergang der Handlung sehr bestimmt aus. Dass diese verschiedenen Formen selbst im Grönländischen vorkommen, lässt uns aber ihren Werth urtheilen. Der Vf. weiset sie auch im Biscayischen und in der Sprache von Congo nach. Man glaubt, dass der Grad der Cultur einer Sprache auf keine Weise durch den Reichthum der Biegungen und Formen erkannt wird. Zwar sind die griechische und arabische Sprache die gebildetsten unter den alten, ausserordentlich reich an diesen verschiedenen Biegungen und Formen: dagegen ist die englische die ärmste in dieser Rücksicht, und doch, welche neuere Sprache möchte für gebildeter und philosophischer gehalten werden als die englische!

Indem der Vf. mit der südlichen Spitze von Amerika anfängt, ist zu erwarten, dass die Nachrichten von der Sprache der Feuerländer und Patagonier sehr dürftig seyn müssen. Etwas mehr erfährt man von der araucanischen Sprache. Doch gehört *Ercilla's* gereimte Geschichte der spanischen Kriege mit dieser Nation auf keine Weise zu den Quellen der Sprache. Dass im Araucanischen der Imperativ eine erste Person habe, ist wohl nur eine Grille von Molina; oder man müsste den Optativ der Griechen als Imperativ ansehen. Die Transition bey den Verben in dieser Sprache, worauf der Vf., nach den spanischen Grammatikern, einen grosen Werth legt, ist doch nichts anders als das *Suffixum* der semitischen Dialekte, welches sich im Italienischen *dargliene, offrircelo* wiederholt. Diesen Formen ganz analog ist die araucanische: *elueimi* ich gebe dir, *elueumimo* ich gebe für dich. Die passive Form wird durch angehängte Sylbe *nge* gebildet. Sehr sonderbar und nur der arabischen Sprache vergleichbar ist die grose Menge von Ableitungsformen der Verben: wie von *elu* geben, *eluvalun* sich stellen als gebe man, *elutun* von neuem geben, *eluvalen* geben können u. s. f. Dann von den Guarany's auf der Ostküste, die für *αὐτόχθονες* gehalten werden. Aus der brasilischen Sprache werden nach Figueira einige Bruchstücke gegeben. *Hervas, Azara, Gily* und *Dobritzhofer* sind die Quellen der Nachrichten von den Sprachen der übrigen zahlreichen Völkerschaften des südöstlichen Amerika's. Dann kommt der Vf. zu dem höchst merkwürdigen Peru, in welchem die Quichuasprache herrscht. Von derselben bleibt es unentschieden, ob sie von den Inca's vorgefunden oder nur abgeändert worden. In ihr gab es, längst vor Ankunft der Europäer, schon Schauspiele und andere Poesien: sie soll sehr wohlklingend und bildsam seyn. So geht der Vf. sämmtliche Sprachen von Südamerika, nach den besten Quellen, durch. Wir gestehen indess, dass diese Nachrichten desto weniger Interesse haben, je unvollständiger sie sind und *in* je geringerm Zusammenhang sie mit den gebildeten Sprachen Europens stehn. Die Sprachen des nördlichen Amerika's haben wir in der dritten Abtheilung dieses Bandes zu erwarten.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Hahn'schen Verlagsbuchh.: *Anleitung zur Kenntniss der Europäischen Staatengeschichte.* Von *Johann Georg Meusel.* *Fünfte* durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe. 1816. XXII und 865 S. gr. 8.

Die *vierte* Ausgabe dieses seit seiner ersten Erscheinung im Jahr 1775 von mehrern Professoren als Lehrbuch gebrauchten Werkes, die im J. 1800 herauskam, hatte die allerdings durch die französische Revolution reichhaltig gewordene neue Geschichte von 1788 bis zu Ende des 18. Jahrhunderts nachzutragen; weit reichhaltiger aber an wichtigen Begebenheiten waren die Jahre, die der Vf. in dieser *fünften* bis in die Mitte und zum Theil bis gegen das Ende des Jahrs 1815 fortgesetzten Ausgabe zu bearbeiten hatte. Doch ist diese neue Ausgabe nur um 100 Seiten stärker geworden; denn überall ist gedrängte Kürze auch in Hinsicht der neuesten Ereignisse und Sparsamkeit in Aufführung der neuesten Literatur beobachtet, ja selbst Abkürzungen einzelner Worte sind gebraucht, um den Raum zu sparen.

In

In der Anordnung ist alles geblieben wie es war, so dafs auch in dem Kapitel über Italien die durch die neuesten Staatsacten mit gröfsern verbundenen Staaten stehen geblieben sind. So viel im Allgemeinen über ein hinlänglich bekanntes, durch diese neue Ausgabe von neuem vervollkommnetes Werk. Um jedoch zu zeigen, dafs die Bearbeitung der neuesten Geschichte unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, fügen wir einige Bemerkungen über einzelne Kapitel und Stellen bey. I. *Spanien* (S. 1 — 70). Hier wären wohl, in der Geschichte des temporären Königs *Joseph Napoleon* ein paar bestimmte Worte über die der seinigen entgegengesetzte Landes-Regierung und Gesetzgebung durch die Junten und die Cortes, so wie über ihr Verhältnifs zu Grofsbrittannien nöthig gewesen; ihre beyläufige Erwähnung ist nicht hinreichend, um sich alles gehörig zu erklären. Auch hätte neben dem Aufenthalte des Vaters Ferdinands zu Rom bemerkt werden können, dafs der vorher mehrmahls erwähnte Friedensfürst (so wie des Königs Tochter, die ehemalige Königin von Etrurien,) sich dort befinden. — Zur neuesten Literatur über Spanien, die man in den letzten Jahren nicht vollständig angeben durfte, da die Schriften eines *Genz*, *Cevallos* u. a. Contrebande waren, kommen noch die neuern Schriften von *Escoiquiz* u. a. — Bey II. *Portugal.* (S. 71 — 105) bedauert man, dafs noch nicht die neueste Verfügung über die Vereinigung des Mutterlandes mit den Colonieen und deren gegenseitige Verhältnisse, so wie das Verhältnifs Brasiliens mit den benachbarten spanischen Niederlassungen in Amerika bemerkt werden konnte. III. *Frankreich* (S. 106 — 260). Hier ist nächst der Fortsetzung der Geschichte der französischen Revolution ein besonderer 7ter u. 8ter Zeitraum von 1804 — 14 über *Napoleon* als Kaiser und seitdem über *Ludwig XVIII* hinzugekommen. Jener Zeitraum befafst, seiner Natur nach, zugleich einen Abrifs der wichtigern Ereignisse in den meisten übrigen Staaten. Um so schwerer war es, in gedrängter Kürze alles anzugeben, und die Keime mancher spätern Ereignisse in frühern nachzuweisen, so z. B. dafs schon durch mehrere Verfügungen des Presburger Friedens die von Napoleon beabsichtigte Zerstörung des deutschen Reichs vorbereitet wurde u. dergl. Nur kurz konnten hier die für Europa so furchtbaren Wirkungen des Napoleonischen Föderativ-Systems u. m. a. angedeutet, das berüchtigte Familiengesetz konnte nur genannt werden. Leicht übersehbar ist aber überall der durch Napoleons Siege und Gewaltstreiche erfolgte allmählige Zuwachs des französischen Reichs durch unmittelbare Einverleibungen und neugerichtete Bundesstaaten, so wie des Zuwachses seines Einflusses. Dafs aber dadurch *Bernadotte* zum schwedischen Thronfolger befördert worden, läfst sich bezweifeln trotz der damals friedlichen Verhältnisse Napoleons mit Karl XIII. — Moskau's Verbrennung wird hier bestimmt den Russen zugeschrieben. — Die Angabe, dafs die von dem Rückzuge aus Rufsland übrig gebliebenen französischen Truppen der Leitung des Königs von Neapel übergeben worden, hätte dahin berichtigt werden sollen, dafs sie, auf kaiserlichen Befehl, bald aus den Händen dieses Königs in die Hände des Vicekönigs von Italien überging, der bekanntlich diese Truppen seinem Kaiser bey der Schlacht von Lützen zuführte. — Wichtig wäre es gewesen, den Wirkungen des Jacobiner Geistes unter der königlichen Regierung die Wirkungen des alten Royalismus entgegenzustellen, der noch fortdauernd dem Zeitgeiste widerstrebt. — Die Literatur der neuesten Jahre finden wir gegen die der frühern doch allzukarg ausgestattet. Auf der genealogischen Tabelle der Napoleonischen Familie nehmen sich *die französischen Kaiser* aus dem Hause Bonaparte etwas sonderbar aus. — Was übrigens oben über Frankreichs Einfluss in die Angelegenheiten anderer Staate bemerkt worden, gilt auch von dem folgenden Staate, der jenem immer mit thätigem Feindessinne gegen über stand, (so dafs in der neuesten Geschichte beide als leitend immer vorausgehen sollten.) IV. *Grofsbritanien* (S. 261 — 367); die Geschichten beider dienen sich zu gegenseitiger Aufklärung; in der einen und der andern aber haben wir vergebens einige Worte über den Einfluss dieser Mächte auf die letzten Verhandlungen des europäischen Staatenbundes gesucht, durch die Grofsbritanien seine eignen Besitzungen so sehr vergröfserte und die deutschen Nebenländer zu einem bedeutenden Königreiche erweiterte. — V. In der Geschichte der *vereinigten Niederlande* (S. 368 — 413) sind, aufser den Zusätzen vom sechsten Zeitraume, zwey neue Zeiträume hinzugekommen: 7. *Königreich Holland* unter *Ludwig Napoleon* 1806 — 10, und 8. seit 1810, doch auf nicht vollen 4 Seiten behandelt, so dafs auch die Wiedereinführung der General-Staaten im Nov. 1814 nicht bemerkt ist. VI. *Die Schweiz* (S. 414 — 36) mit einigen Vorwürfen über deren Neutralität bey dem grofsen Völkerkampfe. VII. *Dänemark* (S. 437 — 87 u. VIII. *Schweden* S. 488 — 540). Bey letzterm ist die Abtretung seines Antheils von Pommern mit Rügen genauer angegeben, als bey ersterm die Besitznahme des Lauenburgischen. Der Zusammenkunft des schwedischen Thronfolgers mit dem russischen Kaiser zu Abo wird nicht erwähnt IX. *Rufsland* (S. 541 — 607). Hier konnte die Geschichte des neuesten Kriegs gegen Frankreich — im Verhältnisse zu den Kriegen gegen die Pforte — um so kürzer abgefertigt werden, da deshalb auf Frankreich verwiesen werden durfte; doch hätten vielleicht hier einige Worte wiederholt werden sollen, um diesen furchtbaren Krieg und das durch die neuesten Staatsveränderungen entstandene Königreich *Polen* in nöthigen Zusammenhang zu bringen, um so mehr, da dieses sich in dem besondern Kapitel: X. *Polen* (S. 608 — 57) auch nicht nach diplomatischen Gründen darstellt. Auch hätte hier wohl, was nachher über diesen Gegenstand unter Preufsen gesagt ist, angedeutet werden sollen, um hier mit einem Blicke die *letzte Theilung Polens* übersehen zu können. — Der neuen Constitution konnte noch nicht gedacht werden, da selbst der

Ent-

Entwurf dazu erst im vorigen Decbr. bekannt wurde. Zur Literatur hätten wir noch in den Zusätzen ausser *Dohm's* Denkwürdigkeiten, *de Pradt* erwähnt zu finden gewünscht. XI. *Osmanisches Reich* (S. 659 — 94) nur bis zum letzten Frieden mit Russland am 28ten May 1812 fortgeführt. XII. *Ungern* (S. 695 — 746). Das XIII Kap. von *Italien* (S. 747 — 835) musste durch die neuesten Zeiten manche Veränderungen und Zusätze bekommen; doch ist die ganze Geschichte des ephemeren Königreichs *Italien* nur in einem Zusatz-§ zur allgemeinen Geschichte Italiens kurz abgefertigt und nach wie vor sind, wie schon oben im Allgemeinen bemerkt ist, die alten Staaten geblieben, nämlich der *Kirchenstaat*, *Neapel* und *Sicilien*, *Sardinien*, *Savoyen* und *Piemont*, *Venedig*, *Mailand*, *Montferrat*, *Mantua*, *Modena*, *Parma* und *Piacenza*, *Toscana*, *Genua*, *Lucca*, *Malta*. Da über Pius VII bemerkt ist, dass er seine Regierung durch die *Wiederherstellung des Jesuiterordens* beschimitzt habe; so hätte auch billig, wie es in Hinsicht des gegenwärtigen Königs von Spanien geschehen ist, bey einigen wiederhergestellten Regenten Italiens bemerkt werden sollen, dass sie bisher eben nicht die liberalen Grundsätze der Mächte befolgten, die ihre Wiederherstellung bewirkten. — XIV. *Das Königreich Preussen* (S. 836 — 58) mit gehöriger Anerkennung der Verdienste der preussischen Nation überhaupt um die Bezwingung des Welttyrannen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Augsburg, b. Veith u. Rieger: *Volksandachten von Weihnachten bis zur Fasten.* Ein Weihnachtsgeschenk von *Karl Aloys Nack*, Pfarr. in Druisheim. 1816. 118 S. 8. (30 Kr.)

2) Salzburg, b. Mayr: *Ablass-Predigt.* Von *Franz Freindaller*, Dechant zu Vöcklabruck. 1816. 26 S. 8. (14 Kr.)

Der Vf. von Nr. 1. sagt in der Vorrede, dass diese Volksandachten zu seinem vorhabenden und nun bald vollendeten Ganzen, das er aber nicht näher angiebt, gut gemeynt, nichts Gutes verderben und noch wenige etwas Gutes verdrängen sollen. Sein Zweck, „dass die Andacht während der heiligen Weihnachtszeit bis zur Fasten dadurch unterstützt, genährt, geleitet, belebt und mit Gottes Hülfe etwas wirksamer aufs christliche Leben gemacht werde", kann auch wirklich nicht ganz verfehlt werden, da überall fromme Gesinnungen und wahre Herzenserhebung darin herrscht. Es ist daher nicht zu zweifeln, dass sein Wunsch, dass auch bey öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen Gebrauch davon gemacht werde, nicht unerfüllt bleibe. Ueber die besondern Ansichten der Begebenheiten, worauf sich dieses Andachtsbuch bezieht, Anstellungen zu machen, wäre, da sie doch alle eine praktische Tendenz haben und zu wirksamer Betrachtung führen, hier nicht an seinem Orte. Die Sprache ist, einige Provinzialismen, wie gemeinschäftlich u. dergl., ausgenommen, richtig und ohne ins Niedrige zu fallen, gemeinverständlich und eindringend. Ob die vielen eingestreuten Verse und Lieder etwa zum Theil von Hrn. *N.* selbst herrühren, ist nicht bemerkt; dass darin manches zu verbessern wäre, wird schon aus dem Anfang des ersten erhellen:

Sohn Gottes! der du die Welt befreyt.
dem Vater gleich an Herrlichkeit,
der dich von Ewigkeit *gebohren*,
und zum Erlöser auserkohren.

worin das gebohren unstreitig nur durch den Reim herbeygeführt wurde, da dieses dem Vater doch sonst nicht beygelegt, sondern auch nach der Kirchenlehre ihm nur die Zeugung zugeschrieben wird.

In Nr. 2 behandelt Hr. *Fr.* die wichtige Unterscheidungslehre vom Ablass ganz dem kirchlichen Systeme, das in Aussprüchen des tridentinischen Kirchenraths zur Bestätigung in untergesetzten Anmerkungen beygefügt wird, gemäss, sucht sie aber doch im zweyten Theil den Ansprüchen einer reinen Sittenlehre soviel möglich anzupassen. Da seine *Eintheilung* der zeitlichen Strafen in irdische und ausser irdische aus jenem entspringt, so kann sie hier, ohne in dieses einzugehen, nicht näher erörtert werden.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Wagner*, Grosherzogl. Hess. Kirchen- und Schulrath u. Garnisonprediger zu Darmstadt. *Neunte*, verbesserte u. vermehrte rechtmäsige Ausgabe. 1814. XXIV u. 272 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehrern Verfassern — *Sechster* Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

EISENACH, in d. Wittekind. Hofbuchh.: *Christliches Liederbuch.* Als Beytrag zur öffentlichen und häuslichen Erbauung gesammelt und herausgegeben von Dr. *Christian Schreiber*, geistl. Rathe, Inspector und Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld an der Fuldaisch-Hessischen Grenze. 1816. 207 S. 8.

Eine, mit Kenntnifs, Geschmack und guter Beurtheilung veranstaltete Lieder-Sammlung, die das, was ihr vielleicht an Vollständigkeit abgehen möchte, gröfstentheils durch die innere Güte des Aufgenommenen ersetzt. Man findet hier nicht nur die vorzüglichsten Lieder von *Luther*, *P. Gerhard*, *Decius*, *Rinckhardt*, (Verf. des trefflichen Gesanges: *Nun danket alle Gott*) *Neumeister*, *Flemming*, *Neander* und andern ältern Dichtern, welche der Gebrauch schon seit langer Zeit der Andacht geweiht hat, sondern auch viele schöne Gesänge von *Klopstock*, *Gellert*, *Uz*, *Junkheim*, *Niemeyer*, *Voss*, *Lavater*, *Münter*, *Cramer*, *Funk*, *W. A. Teller*, *Schubert*, *Pfranger*, *Overbeck*, *Bürde*, *Tiedge*, *Weisse*, u. a. m. Ueber diefs hat der, selbst als Dichter rühmlichst bekannte Herausgeber einige sehr schätzbare Beyträge hinzugefügt. Mehrern Gemeinden seiner Ephorie genügte das alte Gesangbuch vom Jahre 1700, revidirt 1766, nicht mehr zur öffentlichen und Privaterbauung. Darum wählte der Vf. „aus funfzig der bessern alten und neuen Liedersammlungen, hauptsächlich aber aus den neuen Hildburghausischen, Berlinischen, Arnstädtischen, Rudolstädtischen u. a. Gesangbüchern sorgfältig das Bessere, verglich das Gewählte, und gab hie und da Einiges aus eigenem Vorrathe hinzu. Die Bogenzahl dieser Sammlung so beschränkt, den Druck derselben so ökonomisch, als möglich, zu machen, dazu zwang ihn ein anderer härterer Druck, der seit den französischen Kriegen (1806) die dortige Gegend gar sehr belastet, und viele Familien so in Armuth gebracht hatte, dafs ein kostspieliges Gesangbuch sich anzuschaffen, den meisten zu schwer fiel." Ueberall nahm der Vf. auf Klarheit und Reinheit der Begriffe, auf Popularität und würdige Beschäftigung des Verstandes, des Herzens und der Einbildungskraft Rücksicht; aber er gesteht es selbst ein, dafs es noch zu sehr an neuern *durchaus poetischen geistlichen* Liedern fehle, als dafs man sich dem Ideale eines heilsamen Gesangbuches ganz nach Wunsch hätte annähern können. Ueber die vorgenommenen Veränderungen, Auslassungen ganzer Strophen und Hinzufügung von neuen hat sich der Herausgeber mit Gründen zu rechtfertigen gesucht. Viele dieser Aenderungen und Verbesserungen sind allerdings sehr zu billigen, durch manche scheinen aber die Lieder wenig gewonnen zu haben, und die meisten, besonders ältere Lieder sind bereits durch so viele Hände gegangen, dafs sie ihre erste Gestalt — nicht selten zu ihrem Nachtheile — ganz verloren haben. Dieser Vorwurf trifft jedoch nicht unsern wackern Herausgeber, dem vielleicht manche Lieder in ihrer ersten Gestalt nicht zu Gesicht kamen, sondern die frühern Sammler, aus deren Sammlungen er dergleichen Lieder entlehnte. Einige ältere Gesänge voll Salbung, womit *Klopstock* sehr gelungene, durch die höhere Ausbildung unserer Sprache nothwendig gewordene Aenderungen, vorgenommen hat, haben wir ungern in dieser Sammlung vermifst, z. B. *Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?* (bey *Klopstock: Versöhner Gottes, was hast du verbrochen?*) *Jesu, deine tiefe Wunden*; *Der am Kreuz ist meine Liebe*; *Wachet auf, ruft uns die Stimme*, u. a. m. Mit dem bekannten erhebenden Liede: *Jesus meine Zuversicht*, welches die im J. 1667 gestorbene Kurfürstin von Brandenburg, *Louise Henriette*, gedichtet haben soll, sind im Laufe der Zeit manche Verbesserungen und Veränderungen vorgenommen worden. Rec. hat mehrere dieser Verbesserungs-Versuche, auch die *Klopstockischen*, vor sich liegen, in den meisten Stellen möchte er den letztern den Vorzug geben, einigemal aber haben ihn andere Versuche mehr befriedigt. Die erste Strophe hat ihm bey *Klopstock* am besten gefallen; wir theilen sie zur Probe mit:

Klopstock.

Jesus, meine Zuversicht,
Mein Versöhner, ist im Leben!
Dieses weifs ich; sollte ich nicht
Auch zu sterben mich ergeben?
Wie das Grab, das einst mich deckt,
Mein zu schwaches Herz auch schreckt.

Bey Schreiber.

Jesus, meine Zuversicht,
Mein Erlöser ist im Leben.
Dieses weifs ich; sollte nicht
Sich mein Herz zufrieden geben?
Was die lange Grabesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Eben so ist die dritte Strophe poetischer bey *Klopstock*, als in den neuern Sammlungen.

Klopstock.

Voll von dieser Zuversicht,
Hab' ich oft sein Heil empfunden;
Legt' ich meine Hand auch nicht
In des Ueberwinders Wunden!
Er stand auf; mein Leib erwacht
Auch aus seines Todes Nacht!

Bey Schreiber.

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden;
Er, der selbst den Tod empfand,
Stärkt mich in den letzten Stunden;
Führt mich auf der finstern Bahn,
Und nimmt mich zu Ehren an.

Dagegen hat uns die vierte Strophe ungleich weniger bey *Klopstock* angesprochen, als bey *Schreiber*.

Klopstock.

Fleisch bin ich, und muss daher
Einmal auch zu Staube werden.
Dieses weiss ich; doch wird Er
Mich erwecken aus der Erden,
Dass ich in der Herrlichkeit
Bey ihm sey die Ewigkeit.

Bey Schreiber.

Meine Hütte nur ist Staub;
Sie nur sinkt zurück zum Staube.
Wie wirst du des Todes Raub,
Du, mein Geist, o sel'ger Glaube;
Heil mir, mein Erlöser lebt,
Der mich einst zu sich erhebt!

Eben so liegen auch, nach der neuern Lesart, in der fünften Strophe geläutertere Vorstellungen zum Grunde, als bey *Klopstock*. Gegen die Auslassung zweyer Strophen wird man auch nichts Gegründetes zu erinnern haben. Die zweyte Strophe des *Klopstockschen* Liedes: *Selig sind des Himmels Erben* ist ein ganz fremder Zusatz, aber der ersten Strophe nicht unwürdig. In dem *Klopstockschen* Liede: *Begrabt den Leib in seine Gruft*, einer freyen Umarbeitung des alten, gegen die Metrik hart anstossenden Liedes: *Nun lasst uns den Leib begraben*, sind viele bedeutende Veränderungen, mit mehr oder weniger Glück vorgenommen worden. So heisst es z. B. bey *Klopstock* von dem zu bestattenden Leichname, Str. 2.

Aus Staube schuf ihn einst der Herr,
Er war schon Staub, und wird nur mehr.
Er liegt, erschläft, verwelkt, erwacht,
Dereinst aus dieses Todes Nacht.

Dann antwortet eine Stimme vom Grabe her:

Du wirst mein aufgelöst Gebein,
O du Verwesung, weit verstreun.
Allein gezählt ist, wie mein Haar,
Mein Staub; Gott weckt mich wunderbar!

Bey Hrn. *Schreiber* heisst es:

Chor.

Zurück zum Schooss der Erde geht
Hier Alles, was aus ihr entsteht.
Der Leib verwest; doch einst erwacht
Er wieder aus der Todesnacht.

Eine Stimme.

Es mag mein aufgelöst Gebein
Nun die Verwesung weit verstreun;
Es bleibt als Staub in dessen Hand,
Der mächtig es mit mir verband!

Dagegen möchten wir die *Schreiberscbe* Veränderung der dritten Strophe als eine wahre Verbesserung ansehen. Bey *Klopstock* lautet sie also:

Des Frommen Seele lebt bey Gott,
Der sie aus aller ihrer Noth,
Aus aller ihrer Missethat,
Durch seinen Sohn erlöset hat.

Bey Hrn. *Schreiber*:

Des Frommen Seele lebt bey Gott,
Frey von der Erde Schmerz und Noth;
Verziehen hat ihr Gottes Huld
Der Erdenschwachheit Fehl und Schuld.

Die zwey letzten *Klopstockschen* Strophen sind hier ganz weggeblieben. Da wir die allerletzte in gar wenigen Gesangbüchern gefunden haben, so setzen wir sie hierher:

Ach, Gottgeopferter! dein Tod
Stärk uns in unsres letzten Noth.
Lass unsre ganze Seele dein,
Und freudig unser Ende seyn! —

Einige schöne ältere Lieder, z. B. *Meinen Jesum lass ich nicht*; *Liebster Vater, ich dein Kind* (das letztere von dem zu Rostock 1675 als Prof. und Superint. gestorbenen D. *Hinrich Müller*) haben wir ungern übergangen gesehen; dagegen mit Vergnügen von *Demme*, *Fink*, *Niemeyer* einige schätzbare Lieder gefunden. Ein treffliches *Lied am Pfingstfeste* (Nr. 51.) welches der Sammlung zur wahren Zierde gereicht, rührt von dem Herausgeber selbst her. Wer wollte nicht, mit innigem Einklange des Gemüthes, in die schöne Schlussstrophe einstimmen?

Geist vom Himmel, komm', erfülle
Das Gemüth der Gläubigen;
Flamm' uns an zur Tugend, stille
Die Begier des Irdischen!
Lass den Geist in uns erblühen,
Dass er, zu dem Licht gebracht,
Sich entwinde jeder Macht,
Die ihn will zum Niedern ziehen!
Dass wir fühlen Dich, den Geist,
Der aus Gott hernieder fleusst.

Auch die übrigen Pfingstlieder von *Neander*, *Cramer* und *Dieterich* sind wohl gewählt. Eben dieses müssen wir von den Liedern *am Feste der Dreyeinigkeit* rühmen. Unter den *Abendmahlsliedern* hat uns das von *Lavater* und der *Wechselgesang* am besten gefallen. Zu dem *Klopstockschen* Abendmahlsliede: *Herr, du wollst sie u. s. w.* findet sich hier, wie in mehrern an-

andern Lieder-Sammlungen, noch eine zweyte Strophe, deren Vf. uns unbekannt ist. Die meisten Lieder-Veränderungen in dieser Sammlung sind nicht vom Herausgeber, sondern von andern; er selbst wagte nur wenige, und nahm manche Wortversetzungen, nur des Metrums wegen, vor, weil nicht alle Melodien bekannt und sangbar waren. In einem *Anhange* älterer und neuerer Lieder findet man noch kraftvolle Stücke von *Decius*, — dem Vf. und Componisten des bekannten Liedes: *O Lamm Gottes* u. s. w. — *Luther*, *Rinkhart*, *Wanderslob*, *P. Gerhard*, *Neumeister*, *Flemming*, *Beckmeister*, *Petri*, *Arndt*, *Hasert* und einigen Ungenannten. Auch das Aeussere dieser schätzbaren Sammlung ist anständig. Bey einer neuen Auflage derselben wünschen wir, dass der würdige Herausgeber manche der vorzüglichsten ältern Lieder mit den an ihnen versuchten und beynah allgemein eingeführten Veränderungen selbst vergleichen möge; wir sind überzeugt, dass er nicht nur oft der ältern Lesart den Vorzug geben, sondern auch manche eigene gelungene Veränderung, dem Geiste der Zeit und dem Genius der Sprache angemessen, vornehmen werde.

1) Liegnitz, gedr. b. Doench: *Rede und Gebet am Tage der Feyer des Sieges bey la belle Alliance* vor dem hochlöbl. königl Preuss. siebenzehnten Infant. Regim. am 5. Juli (1815) Zu Freystadt in Schlesien gesprochen von dem Sup. *Tscheggey*. 1 Bogen. gr 8.

2) Breslau, gedr. b. Grass, Barth u. Comp.: *Worte am Geburtstage Sr. Maj. des Königs Friedr. Wilh. III. den 3. August 1815.* auf dem Saale zu Landeck gesprochen von dem Sup. *Tscheggey* aus Freystadt. 1 Bogen. 8.

Da wir in diesen Blättern gern aufbewahren, was den Preussischen Gemeingeist und die Anhänglichkeit an den preussischen Regentenstamm unterhalten kann, so gedenken wir hier auch dieser beiden sehr wohl gerathenen Reden. „Was hast du zu fürchten, mein Vaterland," sagt der Redner in Nr. 1., „wenn ein Heer von solchem Geist und Muth deine Schutzwehr ist? . . . Brüder, die ihr in diesen Schlachten gefallen seyd, ein wehmüthiges thränenvolles Opfer der Dankbarkeit legen wir auf Euer Grab nieder. Ihr ärntet der Zeitgenossen Dank, des Liedes unsterbliche Feyer, der Nachwelt Preis und den unverwelklichen Kranz des Himmels. Eurer Wittwen u. Waisen wollen wir unaufhörlich gedenken; sie zu trösten und zu unterstützen, wo wir können, soll uns heilige Pflicht seyn. . . . Verwundete, das Bild eures Jammers und Schmerzes steht lebendig vor unsern Augen; wir vernehmen das Wort aus Euerm Munde: Wir haben Euch nicht vergessen am heissen Schlachttage, vergesst nur auch uns nicht! Nein, wir wollen Euch nicht vergessen, wir wollen geben und spenden, was wir können, damit Eure Schmerzen sich lindern, Eure Wunden sich schliessen, Eure Thränen sich trocknen, Euer Glaube sich stärke und damit Ihr sehet, dass ihr nicht für Undankbare leidet." In Nr. 2. wird nach dem Grundsatze: *oppositа juxta se posita magis eluceſcunt*, dem verehrten Könige jener Geächtete gegenüber gestellt, den Europa ausstiess, das er mit Füssen trat, dem er Millionen brennende Thränen auspresste, unzählbare blutende Wunden schlug, und der jetzt mit ewiger Schande gebrandmarkt ist, weil er zu feig war, um rühmlich zu sterben. „Dir ist es", sagte der Redner, indem er zu dem Gegenstande der Feyer des dritten Augusts überging, „Dir ist es vom Himmel gegeben, edler, menschlicher König, Mann von unerschütterlicher Treue, von Glauben und Muth, eine *bessere* Zeit herbeyzuführen."

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Das nationalwirthschaftliche Princip*, oder was zuletzt alle nationalwirthschaftliche Anstalten bezwecken müssen. *Erster* Nachtrag zur Theorie der Nationalwirthschaft vom Grafen *Georg* von *Buquoy*. 1816. gr. 4. (Die Seitenzahlen schliessen sich an das oben erwähnte Werk von 310 bis 330.)

Ohne Kunstausdrücke, worüber die Anzeige der „Theorie der Nationalwirthschaft" Nr. 200 dieser Blätter v. J. sich geäussert hat, würde die Meinung des Vfs. also lauten: die Haushaltungskunst für ein Volk lehrt, wie und was davon und dafür erzeugt werden soll, und wie und was davon und dafür verwendet werden soll. Da ein Volk nicht erzeugt um zu erzeugen, sondern um das Erzeugte zu verwenden: so kommt es vorzüglich auf die Art und Weise der Verwendung an; diese Verwendung muss möglichst gross, nachhaltig und allgemein verbreitet seyn, und einen gesunden, starken zu Kunst und Wissenschaften kräftigen Volksstamm ergeben. Es zeigt sich aber oft ein Widerspruch zwischen dem was dem Haushalte des Einzelnen und zwischen dem was dem Volkshaushalt zuträglich ist. Z. B. kann es dem gemeinen Eigenthümer nützlich seyn, einen Forst niederzuschlagen, zum grössten Schaden des Gemeinwesens; oder seinen Viehstamm auf Kosten des Getreidebaus zu vermehren. Diesen Widerspruch muss die Gesetzgebung ausgleichen, und es ist falsch, wenn einige von staatswirthschaftlichen Gesetzen und Verboten nichts wissen wollen. In der Kunstsprache des Vfs. heisst die Consumtion *national*, wenn sie sich auf den unmittelbaren Genuss durch *Staatsbürger* bezieht, und *ökonomisch*, wenn solche Staatsbürger geniessen, die das Genossene wieder ersetzen; woraus sich die Bedeutungen von *unnationaler* und *unökonomischer* Consumtion von selbst ergeben. — Die Nachtheile der jetzigen landwirthschaftlichen Lehrsätze, wodurch den grossen Gütern vor den kleinen der Vorzug gegeben, und Händearbeit auf alle Weise erspart werden soll, wonach „die Menschen den Landwirthen verhasste Geschöpfe sind", werden scharfsinnig

sinnig entwickelt. Ueberall leuchtet der edle Sinn des Vfs. hervor; er hält Wohlstand, Zufriedenheit und Geistesbildung für ein Gemeingut, das niemanden versperret oder verkümmert werden darf. Wenn in diesem Sinne der Adel für Bauer und Bürger spricht, wer wird alsdann nicht für den Adel sprechen! wenn er ihre Rechte anerkennt, bewahren sie die Seinigen, und wenn er freundlich Hülfe bietet, wird sie ihm huldigend geleistet. Heimtückische und unverschämte Forderungen, wie sie leider die Geschichte kennt, die Auffrischung veralteter Unterthänigkeitszeichen und die Errichtung von Umgangssperren erbittern dagegen. In grosen Reichen läfst sich freylich so etwas nicht mehr durchsetzen, weil sich darin das Einzelne gegen das Ganze nicht sperren kann, desto drückender wird es aber in den kleinen Staaten, und mufs dort den Wunsch baldiger Einverleibung in ein grofses Reich immer lebendiger und allgemeiner machen, besonders seit die Abgaben gröfser in den Staaten als in den Reichen sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann, eine Volksschrift.* Herausgegeben von *Jung*, genannt *Stilling*. *Dreifsigstes Stück.* 1816. S. 481 — 541. 8.

Der ehrwürdige Vater, *Ernst Uriel*, ohne den Freund *Stilling* nichts ausrichten kann, besachte ihn wieder in seiner Einsamkeit, und sprach: Man hört itzt viel von Deutschlands *Wiedergeburt*, und vom Wiederaufwachen des *deutschen Charakters*; allein ich verspreche mir noch nicht viel davon. Als der übermüthige Feind zuerst in Rufsland geschlagen wurde, da kreuzte und segnete sich der Russe und rief in den Staub gebeugt: *das hat Jesus Christus gethan.* Ein kleiner Theil der deutschen Nation stimmte ihm bey, ein anderer grofser Theil sagte nur: das ist ein Werk der Vorsehung (sagte *nur*: *Das hat Gott gethan*); der gröfste Haufe dachte nicht weiter darüber nach, oder sprach: Endlich wendet sich doch das Glück auf die rechte Seite. Woran fehlte es nun, dafs nicht ganz Deutschland rief: *Das hat Jesus Christus gethan*? Es beweist noch nicht, dafs man ein Christ ist, wenn man sagt: Das hat *Gott* gethan; das kann der Deist, der Jude, der Muhamedaner auch sagen. Dafs man in Preufsen das *eiserne Kreuz* zum Ehren- und Siegeszeichen macht, und den protestantischen Gottesdienst durch eine neue Liturgie wieder beleben will, macht die Sache doch nicht aus; es mufs auch Geist und Leben in die Todtengebeine kommen. Der Franzosenhafs thut es eben so wenig; die Grundsätze sollte man hassen, wodurch die Christenheit vergiftet worden ist. Die deutsche Kleidung, die man einführen will, ist eine kostspielige spanische Tracht; in den Schweizergebürgen, besonders im Berner-Oberlande, würde man die wahre alte deutsche Kleidertracht finden. (?) Abgeschmackt ist es, dafs die Kinder nun nicht mehr die französische Sprache lernen sollen; bedenklich das Kritisiren der Fürsten, die Verbreitung kosmopolitischer Ideen. Von Naturalisten ist vollends nichts Gutes zu hoffen. Kurz, ungeachtet Christus zu *Waterloo* siegte, wächst und stärkt sich das Heer des Drachen noch immer; es wartet nur auf einen Fürsten, der es anführt, um Christum vom Thron zu stürzen, und dieser Fürst wird nicht lange mehr ausbleiben. Bald wird das Zurücktreten in den *ächten* deutschen Charakter, der in fester Treue gegen Gott (Christus) besteht, nicht mehr Statt finden. *Das* Gericht der Verstockung ist in Deutschland ausgebrochen. Man bemerke nur die herrschende Baarsucht, die von einer gefühllosen Sicherheit zeugt; obgleich das Jahr 1836 nicht mehr entfernt ist, baut man Palläste und Kirchen auf Jahrhunderte, schliefst Verträge auf ewige Zeiten, und bekümmert sich nicht um die Zukunft. Stock und Stamm der abendländischen Christenheit ist nicht nur gleichgültig gegen das Christenthum geworden, sondern verachtet sogar höhnisch und hafst bitter Jesum Christum und seine Religion. Die Zukunft des Herrn zum Schlufsgerichte kann nicht wohl mehr über zwanzig Jahre ausbleiben; man darf freylich nicht bestimmt sagen: sie wird noch im Jahr 1836 auf den und den Tag zutragen; aber ein oder einige Jahre früher oder später wird sie gewifs eintreffen. Man erwartet zwar *jetzt* keinen Krieg; allein die Waffenruhe wird nicht lange dauern, und das *Thier* wird aus dem Abgrund emporsteigen; aber *Napoleon* ist *diese Bestie nicht*; denn er ist im Grunde *nur ein mittelmäfsiger Kopf*. Es soll einmahl einer zu ihm gesagt haben: Wissen Ew. Maj. auch, dafs viele Sie für den *Antichrist* halten? Darauf habe er (*si fabula vera*) geantwortet: *Ich bin es nicht, aber sein Vorläufer. Rom* ist des Antichrists Residenz; der Mensch der Sünde wird ein *Papst* seyn, der unter dem Vorwande, die Kirche zu reformiren, sie auf *naturalistische* Grundsätze wird gründen wollen; dann wird allenthalben eine grofse *Trennung* entstehen und viele werden von dem römischen und ebenfalls viele von dem protestantischen Babylon ausgehen. Doch soll hierüber nichts, als *unfehlbar* und *völlig gewifs* behauptet werden. Am Schlusse dieses Stückes theilt Hr. J. unerwartet eine *Magenarzney* mit, die ihm selbst zwar gegen den Magenkrampf keine Dienste leistete, aber doch dem Magen wohl bekommen soll. Man nimmt für 6 Kreuzer guten Zimmt, für 6 Kreuzer überzuckerte Pomeranzenschaalen und für 3 Kreuzer ord. blofs getrocknete Pomeranzenschaalen, und für 3 Kr. rohen Kalmus, zerschneidet es fein, bindet es in ein leinenes Tüchlein, kocht es eine Viertelstunde lang in einem halben Maafs des besten rothen oder weifsen Weins, bewahrt es in einer Flasche zugestopft auf, und trinkt des Morgens und des Abends ein Spitzglas davon. Ein unbekannter Freund schickte ihm dieses Recept zu.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

THEOLOGIE.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Vom Glauben der Chriſten.* Vorleſungen von *Joh. Geo. Müller*, Prof. zu Schafhauſen. *Zweyter* Band. 1816. IV u. 536 S. 8.

Ehe Rec. dieſen zweyten Band anzeigt, ſieht er ſich genöthigt, etwas Perſönliches mit dem Vf. auszumachen. Hr. *M.* ſagt S. 516 in einer Note, daſs außer ſeinem Rec. in der A. L. Z. (1815. Nr. 286.) ſchwerlich jemand eine Stelle in dem erſten Bande ſeiner Schrift, ſo wie er, gedeutet haben würde. Die Stelle lautet ſo: „Nicht in düſtern Gemächern, wie die; wo Lehrer einer aufgeblaſenen Weisheit ihre Geheimniſſe verkaufen – er haſste den lichtſcheuen Ordensgeiſt, der durch Finſterniſs Licht verbreiten zu wollen vorgiebt – in der freyen Natur lehrte Jeſus am liebſten.“ Dieſer Seitenblick, ſagt der Vf., gehe auf die Verderbniſſe der ehemaligen Myſterien. Dann muſste er aber ſchreiben: verkauften, nicht verkaufen. So wie Hr. *M* ſich ausdrückte, geht der Seitenblick auf jetztlebende Lehrer, und da er in ſeinen Schriften häufig ſich dem Unmuthe über andere Gelehrte überläſst, und die Univerſitätslehrer nicht in der freyen Natur, ſondern in Zimmern lehren, ſo konnte die Stelle nicht anders von dem Rec. gedeutet werden, als wie er ſie in ſeiner Anzeige des erſten Bandes gedeutet hat, und er würde ſie ohne die vom Vf. gegebene Auskunft, noch zu dieſer Stunde für einen grämlichen Seitenblick auf Univerſitätslehrer erklären. Der Vf. muſste alſo ſagen: Ich habe mich nicht richtig ausgedrückt; es iſt meine eigene Schuld, daſs ich miſsverſtanden ward. Auch ſprach Rec. nicht von einem Seitenblicke auf Univerſitäten, ſondern von einem Seitenblicke auf Univerſitätslehrer, was nicht einerley iſt. Hr. *M.* mag noch ſo viel Hochachtung für die *Georgia Auguſta*, und für mehrere einzelne Göttingiſche Univerſitätslehrer haben, ſo könnte darum doch ein grämlicher Seitenblick auf Univerſitätslehrer *(indefinite)* an jener Stelle, ſo wie er ſich ausgedrückt hat, zu bemerken ſeyn. Dieſs zur Rechtfertigung des Rec., der dieſe Erklärung der Ehre der Inſtituts, deſſen Mitarbeiter er iſt, ſchuldig war. Was nun den *zweyten Band* überhaupt betrifft, ſo gilt im Allgemeinen auch von ihm das von dem erſten Bande gefällte Urtheil des Rec. Wer in ſeinen Anſichten von dem Glauben der Chriſten mit dem Vf. bereits übereinſtimmt, dem wird er ohne Zweifel groſse Befriedigung gewähren, und er wird Hrn. *M.* Dank dafür wiſſen, daſs er durch ihn, den beleſenen Mann, in ſeinen Ueberzeugungen noch mehr befeſtigt ward. Der freyſinnige Denker hingegen dürfte, ohne darum weniger ſich von ganzem Herzen zu dem Glauben der Chriſten, ſo wie er ſich denſelben denkt, zu bekennen, beym Leſen auch dieſes Bandes manchmal mit aller Beſcheidenheit ſein: *Non liquet*, auszuſprechen ſich gezwungen fühlen. Inzwiſchen wird auch dieſer gerne bekennen, daſs er in vielen Stücken mit dem Vf. ganz einverſtanden ſey, und mit Vergnügen ihm da beyſtimmen, wo, nach ſeiner Ueberzeugung, Hr. *M* das Recht auf ſeiner Seite hat. Um Hrn. *M.* in die beſte Stimmung, die er ſich nur wünſchen kann, gegen ſeinen Rec., ſo weit es von ihm abhängt, zu ſetzen, fängt dieſer damit an, daſs er einige Stellen auszieht, deren Wahrheit auch er anerkennt. S. 100. „Was iſt der Menſch gegen den Erdball, den er bewohnt? Ein Staub, ein kaum bemerkbarer Punkt! Aber in dieſem Staube wohnt ein Geiſt, der den Erdball beherrſcht, ſeinen (deſſen) Rücken durchpflügt, ſeine (deſſen) Rinde durchgräbt, ſeine (deſſen) Meere durchſchifft, ſeine (deſſen) Produkte und Bewohner zu ſeinem Gebrauche benutzt, Wüſten verſchönert, Klimate mildert, ſich über Sichtbares und Zeit zum Unendlichen und Ewigen erhebt, und ſich ſelbſt ſo ausbildet, daſs er einſt eines noch herrlicheren Wohnplatzes würdig wird.“ S. 108. „Das Reich Gottes iſt da ſchon vorhanden, wo man in Jeſu Gott als Vater erkennt und liebt, wo ſein Name als des allmächtigen, allweiſen, allgütigen, allgerechten (und heiligen) Herrſchers über alles verherrlicht wird, wo man ſich mit freudigem Gehorſam ſeinem Geſetze unterwirft, und ein Werkzeug ſeiner Vorſehung zum Segen für die Welt zu werden ſich bemüht, wo Friede, Verſöhnlichkeit und Wohlwollen die Menſchen zu Brüdern macht, wo alſo Chriſti Werk in ſeinem Geiſt und als ſein Werk fortgeſetzt wird.“ S. 184. „Es iſt ein merkwürdiges Ereigniſs unſerer Zeit, daſs der politiſche Kirchenzwang voriger Zeiten in mehrern Staaten matt geworden iſt, und (auf) das äuſsere Bekenntniſs und Mithalten äuſserer Formen des Cultus, wenigſtens in den höheren Ständen, nicht mehr ſo ſtrenge gehalten wird. Mag es bey vielen aus Gleichgültigkeit gegen Religion herrühren, und auch einige Nachtheile haben, im Ganzen iſt es nicht zu beklagen, da das Bekenntniſs des Chriſtenthums nur um ſo freyer dadurch wird, als Beyſpiel

mächtiger wirkt, und mehr aus wirklicher Ueberzeugung als wegen weltlicher Vortheile geschieht. Denn die Heucheley hat von dieser Seite (wenigstens vor der Hand noch) allen Reiz verloren." S. 353. „Auch gebesserte Menschen tragen manchmal unheilbar scheinende Wunden von ihren Fehlern durch das ganze Leben, ungeachtet sie glauben dürfen, und es in ihrem Herzen fühlen, dass Gott sie liebt, und auch unter den Strafen (unter Züchtigungen) ihnen seine Gnade nicht entzieht. Und warum dieses? Theils, damit sie vor dem Allbarmherzigen demüthig bleiben und immer ein warnendes Andenken an ihre Sünden behalten; theils, damit sie ihre schwache Seite, ihren Erbfeind nach und nach kennen und überwinden lernen; theils, damit sie durch ihr Beyspiel zeigen, dass die göttliche Gerechtigkeit sich auch gegen die Verehrer Gottes nicht verläugne. Ein gestrafter Mensch ist ein Opfer für die Welt; er zeigt andern an sich die Folgen der Sünde, und wird mit dem (dadurch) eine Ursache, dass weniger gesündigt wird." S. 385. „Warum wollten wir, um das Christenthum vermeintlich zu erheben, die rechtschaffenen Gesinnungen und Thaten edler Heiden bekritteln, (und nachforschen) was etwa noch Verdammliches daran gewesen seyn möchte, um ihnen in unserm verkehrten Sinn das Himmelreich zuschliessen zu können, da sie doch dem Lichte, das sie hatten, gemäss und Gott wohlgefällig zu leben suchten. Nach diesem wird er sie richten." Ueberhaupt kann Rec. mit dem moralischen und religiösen Sinne des Vfs. gröstentheils sympathisiren, ob er sich gleich dessen Theologie nicht ganz anzueignen vermag. Der vorliegende Band hat vier Hauptabtheilungen, bey denen wir nun noch einige Zeit verweilen wollen. 1. *Von dem Verdienst Jesu um die Menschheit.* S. 4. 5. Das ganze Werk Jesu, giebt er zu, sey von manchem zu enge in die sogenannten drey Aemter eingeschlossen worden. Die Vernunft, sagt er, strebe immerfort, die Vorstellungen von göttlichen Dingen von Anthropomorphismen und Anthropopathismen so viel wie möglich frey zu machen, und verrathe dadurch ihre Anlage zur reinsten Erkenntniss; doch glaubt er, dass für das Volk und die Jugend sinnliche Formen zur Bezeichnung geistiger Begriffe unentbehrlich bleiben. S. 11. „Es ist dem Inhalt der evangelischen Lehre zuwider, Jesum als einen aus sich selbst gekommenen Lehrer vorzustellen." Dem Rec. ist kein Theologus in ganz Deutschland bekannt, der da lehrte, αφ εαυτου ελθυθεναι ιησουν. S. 14. „Der Moral Jesu liegen nicht blos solche Begriffe zum Grunde, auf welche schon die natürliche Erkenntniss der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse führt." Freylich nicht eine philosophische, sondern eine religiöse Moral trug Jesus vor; das Positive seiner Lehre besteht darin, dass er sie von Gott ableitete. Dass Gott in Jesu wie in keinem Propheten wirksam gewesen, dass er ein unvergleichbarer Gottes Sohn sey, wird auch von freysinnigen Theologen allgemein anerkannt. In dem Abschnitte, der von den Früchten des Todes Jesu handelt, bezieht sich der Vf. insbesondere auf den Brief an die Hebräer. Sollte aber nicht Manches in demselben κατ ανθρωπον zu nehmen seyn, und davon dasselbe gelten, was Hr. *M.* von dem Spruch Johannis: Das Blut Christi reinigt uns von aller Sünde, sagt, dass in Bildern, die von der jüdischen Heiligthumssprache entlehnt (und also wohl nicht eigentlich zu nehmen) sind, gesprochen werde? Zumal da der Vf. S. 55. sagt: „Versöhnung Gottes wurde durch Herablassung zu den (uns fremde gewordnen) Vorstellungen, Begriffen und Gewohnheiten der damaligen Menschen, die Gott mit Opfern versöhnen wollten, symbolisch dargestellt in dem Tode Jesu." S. 65. findet der Vf. es bedenklich, dass behauptet werde, man könne nur seine Ueberzeugung, nicht aber die Wahrheit von irgend etwas, durch seinen Tod bestätigen. Aber ist denn dies nicht wahr, ungeachtet aller gehässigen Folgerungen, die daraus für die Gesinnung derer, die dies behaupten, gegen das Christenthum gezogen werden? S. 70. Dass der Körper des Auferstandenen während der vierzig Tage, da er noch unter den Seinigen verweilte, schon in eine Art von Verklärung übergegangen sey, sagen die Evangelisten nirgends, und der Vf. legt in dieser Hinsicht in die Worte, dass Jesus bey verschlossenen Thüren zu seinen Freunden gekommen sey, einen Nachdruck, den ein unbefangener Leser nicht darin finden kann. S. 71. „Die Neubelebung Jesu war *den* Jüngern (und gewiss auch ihm selbst) eine Wunderthat Gottes; über das Wie? grübelten sie nicht." (Unstreitig; eben so wenig philosophirten sie *darüber*; darum wird dies aber keinem Denker verboten seyn; das Philosophiren ist keine Sünde.) S. 95. „Eine höhere Leitung selbst der kleinsten Umstände (in der Geschichte von den Jüngern von Emmahus) ist unverkennbar." (Etwas kann providentiell und darum doch natürlich seyn und umgekehrt.) S. 76. Der römische Soldat, der die Seite Jesu durchstach, muss gewusst haben, wohin er den Stoss richten sollte, um ihn wahrhaft zu tödten." (Es frägt sich noch, ob es bey dem νυσσειν την πλευραν auf das Tödten angesehen war.) „Blut und Wasser, von einander geschieden, wie bey jedem Gestorbenen, *floss* aus der Wunde." (Wenn aber αιμα και υδωρ ein εν δια δυοιν ist, und flüssiges Blut bezeichnet, so giebt dies eine andere Ansicht.) „Nach Joh. XX. 27. blieben die Wunden des Auferstandenen immer noch offen." (Freylich wenn Thomas die Hand *in* die Seite legen sollte, nicht *an* die Seite.) „Wie konnte er nach solcher Verblutung (solchem Blutverluste) nach Emmahus und wieder nach Jerusalem in Einem Tage zu Fusse reisen?" (Auf die Zweifel gegen die Annagelung der Füsse des Gekreuzigten hat sich der Vf. nicht eingelassen.) „Wie unglaubliche Dinge glaubt man, um Wunder Gottes nicht glauben zu müssen!" (Wie rühmlich ist ein verständiges Nachdenken, um Wunder Gottes mit Vernunft glauben zu können!) 2. *Von dem Geiste Jesu und den Hoffnungen des Christen.* S. 86. „*Wie* der Geist Jesu noch jetzt auf einzelne Menschen wirke, das ist Sache der Erfahrung." (*Dass* der

der Geist Jesu noch jetzt in der christlichen Kirche wirksam sey, ist Sache des Glaubens.) S. 227. Die Hypothese von einem Reinigungsfeuer, urtheilt Hr. *M.* nicht uneben, hätte zum Vortheil des Christenthums, wie andere alte Meinungen, eine freye Meinung bleiben können, hätte nicht geistliche Politik ihre Rechnung dabey gefunden, sie zum strengen Dogma zu erheben. Er selbst scheint als Zwischenzustand zwischen Tod und Auferstehung eine Art von traumähnlichem Fortleben nicht ungeneigt zu seyn anzunehmen. Der Christ indessen, glaubt er, dringe vom Tode unmittelbar in das Leben hindurch; doch urtheilt er nach seinem zarten Gefühl, dass, wenn man auch an der Seligkeit eines geliebten Todten nicht zu zweifeln Ursache habe und kein römisch-katholisches Purgatorium in Ansehung ihrer annehme, „es ein natürlicher Trieb der Liebe seyn könne, in Beziehung auf sie zu beten, dass der Allerbarmer auf die gelindeste Weise jede Spur irdischer Befleckung von ihnen entfernen, sich ihnen immer beseligender offenbaren und ihnen das uns erwiesene Gute reichlich vergelten möge." Röm. VII. 14–24. versteht der Vf. von Paulus selbst, was sich doch, obgleich auch Koppe dies annimmt, mit guten exegetischen Gründen bezweifeln lässt. Das Scheol, hält er für eine ägyptische Vorstellung, die vermuthlich durch die dortigen unterirdischen Grabgewölbe veranlasst worden, und, so gestaltet, allen Völkern fremde sey, die nicht mittel- oder unmittelbar ihre Begriffe aus Aegypten erhalten hätten. 3 *Von der Summe des Evangeliums in dem Bekenntnisse an den Vater, den Sohn und den heil. Geist, und von den Sacramenten.* Jene Lehre will der Vf. nicht blos für eine Formel gehalten wissen, wodurch eine dreyfache Beziehung Gottes auf uns ausgedrückt werden solle; sie ist ihm zugleich die einfachste und fruchtbarste Zusammenfassung aller dem Evangelium eigenthümlichen Glaubensartikel, und besonders der Grundlehre, dass Jesus nicht uneigentlich ein Gesandter Gottes gewesen sey, und in einer innigern Gemeinschaft mit Gott als kein Sterblicher gestanden habe. (Auch der rationalistische Theologe nennt Jesum *filium Dei nulli comparandum*, und bekennt, dass Gott ihn über alles erhöhet habe; dagegen liebt er zu sehr die Präcision in der Art sich auszudrücken, als dass er mit dem Vf. eine ewige Gottheit Jesu annehmen könnte; auch prädicirt in der That Johannes nur von dem Logos, nicht von Jesu die Göttlichkeit. 4. *Vom Glauben an Jesum und dessen Früchten.* Der Glaube überhaupt, den die Schrift fordere, sey nicht etwas, das die Vernunft unterdrücken, oder ihre Wirksamkeit beschränken wolle, sondern ein auf vernünftige Ueberzeugung beruhender Glaube an Gott; der christliche Glaube sey ein Fürwahrhalten gewisser Geschichtswahrheiten, auf welchen die Hoffnung und der Gehorsam des Christen beruhe. Die historische Glaubwürdigkeit dieser Thatsachen dürfe und solle die Vernunft prüfen. (Da dieselbe aber als ausgemacht schon vorausgesetzt wird, so würde es demjenigen zur Sünde gerechnet werden, der diese Glaubwürdigkeit für problematisch hielte, oder auch nur durch sein Philosophiren über die gegebenen Thatsachen zu andern Ansichten darüber gelangte; wie könnte auch jemand ohne Sünde geschichtliche Thatsachen verwerfen können, auf denen nicht nur die Hoffnung, sondern auch die Tugend des Christen dergestalt beruhte, dass beides zusammenstürzte, sobald man diesen historischen Grund wegnähme? Es möchte in diesem Falle gerathener seyn, diese Thatsachen ohne Prüfung anzunehmen, als sich durch deren Prüfung der Gefahr auszusetzen, sie vielleicht verwerfen zu müssen, und dadurch aller Hoffnung im Leben und Sterben und aller Tugend verlustig zu werden.) S. 319. „Nie hat die Zusammenknetung (warum nicht Vereinigung?) der Philosophie und der Theologie und die Gründung der letztern auf Principien der erstern Nutzen geschafft; besser geht jede in ihrer Forschung ihren eigenen Weg." (Was für eine Theologie aber bey einer Trennung der Philosophie von der Theologie herauskömmt, das ist so ziemlich bekannt; immer wird nur bey unphilosophischen Köpfen eine Theologie Eingang finden, die von aller Philosophie abstrahirt. Wir berühren hier zugleich eine andere Stelle, die S. 460. vorkömmt. Hr. *M.* gedenkt daselbst eines Urtheils in den *theologischen Annalen.* Der ungenannte Rec. einer theologischen Schrift hatte gesagt, man werde immer die Philosophie zu Hülfe nehmen müssen, um ganz geläuterte Begriffe von einer Glaubenslehre herauszubringen, und Hr. *M.* frägt diesen Rec.: *Welche* Philosophie? Was uns betrifft, so wollen wir dem ungenannten Rec., falls er es nöthig fände hierauf zu antworten, nicht vorgreifen; wir erinnern Hrn. *M.* nur an das *Schillersche* Distichon: „Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiss nicht. Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn." Vermuthlich hatte jener Rec. die letztere gemeint, die sich länger als irgend eine Theologie ohne Philosophie behaupten wird. In dem Abschnitte der von der Uebung in christlicher Tugend handelt, wird das Halten von Tagebüchern über seinen Seelenzustand für gefährlich gehalten, wenn der Beobachter seiner selbst sich nicht gegen die Berückungen der Eitelkeit und Eigenliebe verwahre, wenn man sich in einer bald aufblähenden, bald niederschlagenden Selbstverblendung bald besser, bald schlechter glaube, als man sey, wenn man kleinlich ängstlich auf den täglichen (und stündlichen) Barometerstand seiner Empfindung achte, und in ein Brüten über sich selbst, in ein Künsteln an sich selbst verfalle, das der Einfalt des Herzens und der Freyheit des Geistes hinderlich sey. Hierin wird ihm wahrscheinlich jedermann beystimmen; dagegen setzt es in Verwunderung, dass Hr. *M.*, indem er von den vielen Betrachtungen auf alle Tage im Jahr redet, und erklärt, dass, so weit seine Kenntnis gehe, sich keine dieser Schriften über das Mittelmässige erhebe, er das *Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit*, das vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigt ward, und das nach seiner Angabe den verewig-

ten

ten *Georg Heinrich Loskiel*, ein bekanntes Mitglied der Brüdergemeinde, zum Vf. hat, von dem Tadel ausnimmt, womit er dieſes Fach von Erbauungsſchriften belegt. Man ſollte doch denken, daſs ſchon die in jener Anzeige ausgehobenen höchſt auffallenden Stellen einen beſonnenen Mann abhalten ſollten, dieſs Etwas zu empfehlen. Was der Vf. S. 476 in einer Note von *Löffler* anführt, macht in der ausführlichen Abhandlung dieſes Gelehrten, worauf ſich Hr. *M.* bezieht, einen ganz andern Eindruck; doch war es dem Rec. lieb, daſs der Vf. hier ſeinen Mann nannte und deſſen Schrift ordentlich anführte; denn auf dieſe Weiſe kann man Vergleichungen anſtellen. Sonſt aber pflegt er aus einer falſchen Schonung, wofür man ihm nicht danken kann, nur zu ſagen: Jemand hat neuerlich behauptet; in einer neuern Schrift lieſt man Folgendes u. dgl. m. Wer kann nun darüber urtheilen, wenn er nicht weiſs, wo dieſs gedruckt ſteht? Wer kann die Sache prüfen? Ohne Zweifel wollte Hr. *M.* die perſönliche Polemik vermeiden; allein auf der andern Seite ſetzt er den Leſer auſser Stand, die Sache ſelbſt zu unterſuchen, und mancher wird dadurch gegen andere, zwar nicht genannte, blindlings eingenommen. S. 478. Sehr wohl bemerkt iſt es, wenn der Vf. ſagt: „Wo der Unterſuchungsgeiſt rege wird, giebt es auch Auswüchſe deſſelben... Es iſt ein unverkennbarer Vortheil unſers Zeitalters, daſs das Beſtreben, alle menſchlichen Kenntniſſe in ihren erſten Gründen zu prüfen, mehr als noch nie rege geworden iſt.... Der chriſtliche Glaube darf eine freye Unterſuchung nicht ſcheuen.... Einwürfe wecken nur den Fleiſs der Schriftforſcher, die Wahrheit aufzuhellen... Der geſunde Verſtand kömmt immer wieder zu ſeinen Rechten; der Grund wird tiefer gelegt, die Vorurtheile werden beſeitigt." (Nun, wenn dem ſo iſt, warum ſoll man denn wehklagen?) „Man bleibt nicht, heiſst es, bey dem altchriſtlichen Glauben, wie er im N. T., dem Wortverſtande nach, gegeben iſt." (Ueber dieſs Gegebene hinaus ſoll man alſo nicht gehen, und am wenigſten ſoll darüber philoſophirt werden dürfen, weil es zum Unglauben führt.) „Man nennt, heiſst es, die evangeliſche Kirche die proteſtantiſche; ein unbeſtimmter Name; denn gegen was ſoll man beſtändig proteſtiren?" (Wie kann man doch ſo fragen? Muſs es denn noch geſagt werden, daſs man gegen alles meſchliche Anſehen [auch der Ausleger der heiligen Schrift] in Glaubensſachen proteſtirt? Als Proteſtanten halten wir die heilige Schrift in verdienten Ehren; ſobald aber z. B. Hr. *M.* aus dieſer Schrift argumentirt, oder ſagt, daſs etwas darin ſo oder ſo verſtanden werden müſſe, ſo behaupten wir als Proteſtanten unſere Freyheit, ſeine Theologumena anzunehmen oder auf ſich beruhen zu laſſen oder zu verwerfen.) „Es wäre doch traurig, ſagen wir hier mit dem Vf. S. 491, wenn wir auf Einmal mit unſern Begriffen um drey Jahrhunderte zurücktreten müſsten, und von den ſo theuer erkauften Erfahrungen keinen reellen Nutzen behalten könnten. Bald dürfte es eben ſo viele Mühe koſten, die Freyheit der Unterſuchung für die Nachwelt zu retten, als es Mühe koſtete, den ſchwärmeriſchen Miſsbrauch, den der Sectengeiſt ſeitdem davon machte, zu beſchränken.") Rec. könnte noch Mehreres hinzuſetzen; er hält aber das Angeführte für hinreichend, um ſein allgemeines Urtheil über das Ganze zu rechtfertigen. Helvetismen kommen auch in dieſem zweyten Theile vor, wie *beſcheinen*, ſt. *beſcheinigen* — *wegen dem*, ſt. *wegen des* — *ferners*, *weiters*, ſt. *ferner*, *weiter* — *bange haben*, ſt. *bange ſeyn*. Doch ſtören ſie im Ganzen nicht ſehr. S. 469. heiſst es: „Wie könnte der Chriſt zweifeln, daſs der Herr *nicht* immer derſelbe bleibe, daſs er *nicht* u. ſ. f.?" Hier iſt das *nicht* durchzuſtreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Gedichte von J. Sendtner.* 1812. 199 S. 8. (21 Gr.)

In verſchiedenen Weiſen unſerer vorzüglichſten Original-Dichter ſtellt Hr. *S.* ſeine poetiſchen Verſuche dar. Von eigener Erfindungskraft und ſelbſtſchaffender Phantaſie hat Rec. nur wenige Spuren gefunden. An Sinn für das Schöne fehlt es dem Vf. nicht; doch iſt dieſer Sinn noch zu wenig cultivirt, ſonſt würde der Vf. Darſtellungen, wie folgende, in dem ſonſt nicht miſslungenen Gedichte: „Herzensergieſsungen am Aſcher-Mittwoche" (in Göthe'ſcher Weiſe) verworfen haben:

„Ach wir Männer dürften klagen
Ob der auferlegten Qual.
Müſſen nicht an hellen Tagen
Wir den Schmuck der Hörner tragen
Nach wie vor dem Carneval?"

Oder in dem, dem *Voſsiſchen* Idyll nachgebildeten, Verſuche, der Chriſtabend:

„Solchen zudringlichen Gäſten verſchlieſse man Thüren und Fenſter
Vor der Naſe" u. ſ. w.

Auch hat der Vf. nach ſeiner Bemerkung S. 92 verſucht, „die Philoſophie mit der Poeſie, nach dem Vorbilde eines *Schillers* zu verſchwiſtern." Allein dieſe Verſchwiſterung iſt nicht Jedermanns Sache, und der Vf. hätte ſie unterlaſſen ſollen. Uebrigens ſind die Verſe im Ganzen ziemlich wohlgebaut. Aber wenn Rec. auch Reime wie „Lied, Gebiet" — „Thränen, Sehnen" u. a. der Art zulaſſen wollte, ſo ſind doch ſolche, wie ſie der Vf. ſich häufig erlaubt, als: „Gemüthe, Mitte" — „Saamen, beyſammen" — „ſtralen, wallen" — „Seele und helle" durchaus unzuläſſig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

KRZEMIENIEC (Kſchemieniётz) in Wolhinien: *O zyciu i pismach X. Protra Skargi rozprawa czytana na zebraniu Gimnazyum Wolynskiego i Obywatelow przy rozpoczęcin rocznych popisów z nauk d. 13. Lipca 1812 przez X. Aloizego Osinskiego, Nauczyciela Lit. Lacinskiey i Polskiey, Czlonka Tow. Warſz. Krol. Przyjac. nauk.* (D. i. Von dem Leben und den Schriften des Prieſters *Peter Skarga*, eine vor der allgemeinen Verſammlung des Wolhiniſchen Gymnaſii und des Adels *(Obywatelow)* vorgeleſene Abhandlung bey Eröffnung der alljährlichen Prüfungen d. 13. Jul. 1812, von dem Prieſter *Aloiſius Oſinski*, Lehrer der lateiniſchen und polniſchen Literatur, Mitglied der königl. Warſchauiſchen Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften.) 1812. 95 S. 4.

Der Abbé *A. Oſinski*, bekannt durch ein mythologiſches Lexikon und andere gute Bücher, giebt hier eine leſenswürdige Abhandlung über des weltbekannten Jeſuiten *Peter Skarga* Leben und Schriften. Eine kurze Darſtellung der Jeſuiten geht voran, freylich ohne allen Schatten, nur S. 5. wird doch *Alvar* getadelt; aber die Väter der Geſellſchaft Jeſu werden damit entſchuldigt: daſs, als ſie nach Polen kamen, ſchon der gute Geſchmack zu ſinken angefangen hatte. Es iſt bekannt, wie viel dieſer Orden in Polen zur Vertilgung des guten Geſchmacks beygetragen, und wie er für Polen noch ungleich nachtheiliger gewirkt hat, als für jedes andere Land, weil er hier einzig und allein allmächtig ward, und mit keinem andern Orden wetteiferte. Erſt als die Piariſten ſo weit kamen, daſs ein rühmlicher Wetteifer entſtehen konnte, ward dieſer Orden nützlich, aber dann von *Clemens* XIV. 1772 vernichtet. Man kann daher, die Wahrheit zu ſagen, die beſſern Exjeſuiten *Naruſzewicr*, die Brüder *Bohomolec Rogalinski* u. ſ. w. nicht auf die Rechnung des Ordens ſetzen, und von den alten Jeſuiten iſt in der That nur *Stan. Warſzewicki*, *Skarga*, *Wujek*, *Kojalowicz*, *Knapſki* und *Sarbiewski* merkwürdig. Die übrigen alle, welche Hr *A. O.* S. 6. rühmt, verdienen kaum genannt zu werden, den wunderlichen *Herbes* allenfalls noch ausgenommen. Ihre Schriften ſind weder im Latein noch im Polniſchen muſterhaft, und ihr Inhalt iſt meiſtens unkritiſche Polemik und Verläumdung anderer Glaubensgenoſſen. Einigen hiſtoriſchen Werth haben noch des *Czchocki Alloquia Oſiczenſia* für die Geſchichte der Socinianer. Unentbehrlich für die Genealogie iſt *Nieſiecki* 1728. Alles andere iſt theologiſcher Wuſt, der nichts taugt. Von S. 7. an beſchreibt Hr. *A. O. Skargas* Leben. Im 17ten Jahre ſeines Alters kam er nach Krakau. Von da reiſete er nach Wien, 19 Jahr alt, mit den Söhnen des Kaſtellans von Krakau *Andreas Tenczyuski*. Als er von Wien zurückkam, ward er Prieſter, Probſt zu Rohatyn, Canonicus zu Lemberg. Er bekehrte den in die Lutheriſchen Irrthümer *(w bledach Luterskich)* verwickelten *Johann Tarnowski*. (S. 9.) Im Jahr 1568 ward er Jeſuit. Als er nach Rom reiſete, wollte er unterwegens den Woiewoden von Podolien, *Nicolaus Miclecki* bekehren, aber der alte Soldat behandelte ihn ſehr unhöflich. Doch reuete es ihn bald. Er bat um Verzeihung und ſchickte dem Jeſuiten 100 Dukaten baar nach; das Geld wurde nicht angenommen, aber die Verzeihung gern gewährt. Wie denn auch in andern Fällen *Skarga* ſich groſsmüthig und verſöhnlich zeigte, z. B. als ihn in Wilna ein Akatholiſcher miſshandelte. In Rom war *Skarga* der erſte Pole, der zu den 12 Poenitentiariis des Papſtes aus dem Boden der Geſellſchaft gehörte. 1571 kehrte er aus Rom zurück und machte ſich durch ſeine Predigten und Schriften allgemein berühmt. Seine erſte Schrift war das Leben der Heiligen; (Hr. *A. O.* ſpricht mit Würde von der Unkritik der alten Legenden.) Dann wurde von *P. S.* die Kirchengeſchichte aus dem *Baronius* excerpirt. Dieſe Arbeit ſchätzte *Skarga* höher, als die vorige. Hierauf widmete er ſich beſonders der Abfaſſung ſeiner Predigten. S. 18 u. folgg. zeigt Hr. *A. O.* den Stand der Literatur unter *Sigmund* I. II. und III.

Man erhält hier manche Nachricht aus der trefflichen Bibliothek des nun verſtorbenen Grafen *Thaddäus Czacki* in Porycko. Dieſer Graf *Czacki* war bekanntlich der Stifter des Wolhiniſchen Gymnaſium, indem er mehrere reiche Herrn dazu antrieb, Summen für dieſe Schulanſtalt zu ſubſcribiren. Man ſagt ſogar, daſs er Willens geweſen iſt eine förmliche Univerſität dort (in Krzemieniec) zu gründen, aber die Univerſität zu Wilna hätte dieſs zu verhindern gewuſst. Rec. traut dieſer unverbürgten Sage nicht. Aber der Mangel an Univerſitäten hat der polniſchen Literatur unſtreitig ſehr geſchadet. Auf 16 Millionen Menſchen waren nur 3 Univerſitäten bis 1772, Krakau, Wilno und Zamosc. Die erſte war vermönchet;

mönchet; die *Xieza Akademicy*, die akademiſchen Prieſter unter ſtrenger Clauſur, und unter eiſernen Cenſuren konnten ſich mit nichts Literariſchem befaſſen. Ihr Hauptgeſchäft war das Kalendermachen, und *Dunczewski* lieferte doch beſſere Kalender in Zamosc. Ein Bild von der mönchiſchen Univerſität zu Krakau vor *Kollontays* Reform 1780 giebt *Janotzki* im Gelehrten-Lexicon Polens 1755. Th. II. S. 57—66. Alle Profeſſoren muſsten Geiſtliche ſeyn. S. 64. 65. die Mediciner ausgenommen!! —

In Wilna waren die Jeſuiter Herrn der Univerſität, und ſeit *Olizarovius* Zeiten herrſchte dort in der Literatur ein Stillſchweigen, wie in den Gräbern der Todten. Nur elende Diſputationen kamen manchmal zum Vorſchein. Zamosc hatte noch allein ſeinen alten *Danczewski* 1754 der einen Nachtrag zum *Niesucki* lieferte. — S. 19. kommt *Martin Luther* gar übel weg. Er will weder Menſchen noch Engel (ſic) über ſeine Schriften urtheilen laſſen, mit welchen er das Volk verführt hat. *Wujek* geſteht, daſs aus Mangel an polniſchen Schriften katholiſche geiſtliche Herrn ſelbſt zu des *Nicolaus Rey* ketzeriſche Poſtille ihre Zuflucht genommen hatten. *Skarga* trat zuerſt als guter polemiſcher Schriftſteller auf und ermunterte auch andere, gegen die Ketzer zu ſchreiben. Er ſchrieb an den Biſchof *Tylicki* in Krakau: „Die Ketzer verführen das Volk am meiſten durch das Polniſche. Man muſs ihnen ſich in dieſer Sprache ihrer erwehren *(zaſtawiacsie)*." S. 20. ſagt Hr. *A. O.* „Die Irrthümer fremder Glaubensbekenntniſſe ſind darnieder geſunken; aber das Andenken an die Verdienſte um die Sprache bleibt in den Herzen derer, welchen die Ehre ihrer Landsleute *(Rodakow*, ihrer Nation) lieb iſt." Nun kommen die akatholiſchen Schriftſteller vor, nämlich: *Lutomirski*, *Trepka*, welcher *Ochins* Tragödie der Meſſe überſetzt hat, *Kwiatkowski*, *Gregorius Pauli*, *Stanislaus Sarnicki*, *Jakob Niemojewski*, *Hieronym Krzyzanowski*, *Martin Krowicki*, *Petrus Goneſius*, *Hieronymus Matecki*. Ihr Stil wird gerühmt, und gelehrte Noten am Ende des Werks geben über ihr Leben und ihre Schriften Auskunft. Jeder Freund der polniſchen Literatur wird Hrn. *A. O.* ſeinen Dank dafür nicht verſagen. Nur iſt es unangenehm: daſs das Urtheil darüber oft mit den Worten ihrer parteyiſchen Gegner *Skarga*, *Wuſeck* u. ſ. w. angeführt wird. S. 21. kommen die akatholiſchen Schriftſteller unter *Sigmund* III. vor, *Paul Orzechowski*, *Johann Niemojewski*, *Tworzydlo*, *Moſkorzowski* u. ſ. w. Auch dieſen Schriftſtellern wird das Lob des guten Stils nicht verſagt, und Hr. *A. O.* verſichert: daſs es nicht wahr ſey, daſs der gute Stil nur bis zu den erſten Jahren *Siegmunds* III. gedauert habe. Rec. entgegnet: daſs es unter den Katholiken allerdings leider wahr geworden. Seit *Skargas* Tode hörte das gute Polniſche unter den Jeſuiten auf. Andere Ordensgeiſtliche durften wenig oder gar nichts ſchreiben; denn die Cenſur war in den Händen der Jeſuiten. Sie verfolgten nicht bloſs andere Glaubensgenoſſen, die hier immer *odſtepcy od wiary*, manchmal *Kacerze*, einmal nur mittelbar *Ewanielicy* S. 21 heiſsen, ſondern ſie verfolgten auch ihre katholiſchen Glaubensbrüder, wenn ſie nicht von ihrem Orden waren. So ging es dem *Abraham Bzowski*, einem Dominikaner, ſo dem *Johann Broscius*, einem krakauiſchen Akademiker. Ja ſie verfolgten ſelbſt den Ariſtoteliker *Simon Makowski* wegen *Veſpaſians Kochowski Lyrica* 1683. Die Biſchöfe, ihre Kreaturen, waren immer auf ihrer Seite, und ſelbſt der arme 1473 verſtorbene *Johannes Cantius* konnte durch ihr Anſtiften nicht eher, als 1768 für 100,000 Reichsthaler, die nach und nach gezahlt wurden, zur Canoniſation gelangen. Die immer von Tage zu Tage unter *Siegmund* III. abnehmende Zahl der Evangeliſchen und Socinianer hatte noch beſſere Schriftſteller, welche reiner polniſch ſchrieben als die Jeſuiten, aber dieſe Bücher wurden ſorgfältig verbrannt. Man leſe die *Literas annuas Soc. Jeſu Antverp.* 1600 von den Jahren 1618 u. folgg. ſo wird man immer finden: daſs die Neubekehrten zu Krakau, Wilna, Lublin, Nieswiez u. ſ. w. die Bücher zum Verbrennen bringen muſsten, daher ſind auſser der Bibel des *Pulturus* 1632, welche der Vf. mit der *Brzescier* 1563 verwechſelt, indem er ſie bloſs für einen Abdruck derſelben hält, alle andere akatholiſchen Schriften aus dem XVI. und XVII. Jahrh. ſehr ſelten. Man kann ſie für ſchweres Geld gar nicht mehr bekommen. Die von den Jeſuiten beförderte Barbarey ging ja ſo weit, daſs *Piramowicz* ſelbſt geſtehet, daſs wenn man unter *Stanislaus* Augen die alten Klaſſiker Polens nicht wieder aufgelegt hätte, ſo wären ſie beynahe verloren gegangen. *Bielski*, der Chronikenſchreiber wurde ja von dem eifrigen Zeloten *Martin Szyszkowski* 1613 und 1617 in den *index librorum prohibitorum* geſetzt, ſo wie aller Verlag des *Matthias Wierzbrenta*. Weil des ehrlichen *Joh. Leopolita* oder vielmehr nach *Jacob Ruſſels Triumf S. Jacka* des *Leonard* des Dominicaners Bibel 1561, 1574, 1577 Einiges aus der akatholiſchen böhmiſchen Bibel genommen hatte, ſo muſste dieſe ſehr gut polniſch geſchriebene Bibel der *Wujek*ſchen Ueberſetzung Platz machen, (1599) welche Papſt *Clemens* VIII. billigte. *Wujeks* Bibel iſt echt polniſch, aber die alte *Ausgabe* davon iſt auch ſchon eine Seltenheit. Auch dürfte denn doch die Danziger Bibel (1632) in der polniſchen Sprache hinwieder den Vorzug haben, weil *Wujek* oft zu wörtlich nach der Vulgata ſeyn muſste. *Simon Budny's* Bibel iſt nicht zu Zaslaw in Litthauen herausgekommen, ſondern zu Nieswiez 1570, und mit wenigen Veränderungen eben daſelbſt 1572, daher heiſst ſie auch immer, z. B. in *Wujeks* Vorrede zu ſeiner Bibel, im *index librorum prohibitorum* die Nieswiezer Bibel. Nur die Vorrede des *Budny* iſt zu Zaslaw in Litthauen unterſchrieben, ſo wie die Vorrede der Verleger zu Uzdze. Der Druckort iſt in der zweyten Ausgabe nicht angezeigt, ſo wenig wie der Drucker, welcher in der erſten *Daniel Lentſchitz (Leczyca, Lancicia)* heiſst. — S. 27 *Skarga* ward 1588 Beichtvater *Siegmunds* III. Nun ſchildert Hr. *A. O.* den Beichtvater und Kanzelredner

durch

am beſten durch ſeine eigenen Worte aus ſeinen Predigten. S. 53. heiſt es: „*Skarga* war in groſser Achtung bey *Stephan Bathory* und beherrſchte das Gemüth des Königs *Siegmund* III. volle 24 Jahre hindurch." S. 54 kommt *Olizarowski* vor, aber leider fand Rec. keine belehrende Note von dieſem wichtigen Manne, den man auch aus *Brauns* Notiz von ihm vortheilhaft kennen lernt. Als *Bernhard Golynski* der andere und jüngere Beichtvater *Siegmunds* III. geſtorben war, ſo dankte auch *Skarga* 1611 ab, zog ſich in ſeine Zelle zu *St. Peter* in Krakau zurück, und verſchied dort im Geruche der Heiligkeit 1612 d. 27. Sept., von welchem Nebenumſtande aber Hr. *O.* nichts ſagt. *Fasc.* II. *Miſcellaneorum Crac.* findet man aber dieſs in ſeiner Lebensbeſchreibung, die Hr. Abbé *Jaronski* herausgegeben hat, wo auch Nachrichten von ſeinen Reliquien vorkommen. Gegen den Vorwurf: daſs er ſein Anſehen bey dem K. *Siegmund* III. oft zur Ertheilung anſehnlicher Aemter an unwürdige Perſonen gemiſsbraucht habe, führt Hr. *A. O.* die eigenen Worte *Skargas* an, daſs er nur ſeinem Kutſcher ein Aemtchen in Wiliczka erbeten hätte. Indeſs kann man doch nicht läugnen, was *Piasecki* und andere erzählen: daſs der Orden der Geſellſchaft Jeſu damals allein alle Würden austheilte, und *Skarga* konnte und durfte ſeinem Orden nicht entgegen handeln, wenn er ſelbſt für ſeine Perſon uneigennützig blieb. S. 51 verſchweigt Hr. *A. O.* mancherley Fehler der Predigten des *P. S.* nicht, als nämlich: ſeinen zu groſsen Eifer, *zbytnie unieſienia*, grobe Scheltworte, *zelzywe ſlowa*, gegen Akatholiſche. Auch Uncorrektheit, Makaronismus u. dergl., aber mit Recht verſichert Hr. *A. O.*, daſs auch dieſe Fehler ſeinen redneriſchen Talenten keinen Eintrag thun können. Sehr richtig bemerkt Hr. *A. O.* S. 51. „Scheltworte, Verläumdungen *(obelgi)* geziemen einem anſtändigen Kanzelredner nicht, welcher väterlich belehren muſs." Die Apoſtrophe an die Jugend (S. 57) daſs ſie *Skargas* Schriften leſen möchte, um ſich gegen das einreiſsende Verderben der Sprache zu ſchützen, iſt ſehr wahr. Möchte man nur einen Auszug aus denſelben machen, denn manches würde doch zu langweilig, zu hoch und zu polemiſch für die Jugend ſeyn. Manche Schriften ſind auch gar nicht mehr zu haben. Selbſt die neuern Wilnaer Abdrücke von ſeinen Predigten (1738) und andere einzelne Abdrücke zu Wilna und Warſchau ſind ſchwer zu bekommen. S 59–95 iſt ein Schatz literariſcher Notizen, von denen ſchon oben die Rede geweſen. Es ſind 148 Noten zum Texte, wovon die Hälfte biographiſche und literariſche Nachrichten enthält. Die bekannte drollige Geſchichte, die beym *Serrarius (Rerum Moguntiac.* Vol. I. 1722. p. 893.) auch vorkommt, daſs man Hinrichtungen der Jeſuiten in Polen im Nil, — man weiſs nicht, ob dieſer Nil ein Fluſs oder eine Stadt ſeyn ſoll, erdichtet habe, — iſt hier auch erzählt. Note 7 wird der Brief König *Stephan Bathory's* an den Erzbiſchof von Maynz, *Wolfgang von Dalberg* angeführt. Mehreres hat *Serrarius* l. c. — S. 63 heiſst es, daſs der Jeſuit *Juſtus Rabus* eine polniſche Bibel überſetzt habe. Aus *Fasc. Miſcellan. Crac.* II. erſieht man, daſs er nur dem *Wujek* geholfen, weil er, in Deutſchland erzogen, im Griechiſchen und Hebräiſchen erfahrner geweſen. *Alegambe Ringeltaube*, ſelbſt Hr. *Bentkowski* haben die Fabel von dieſer Bibelüberſetzung nachgeſprochen, welche niemals exiſtirt hat. Noch muſs Rec. S. 31 jene merkwürdige, wiewohl S. 412 u. 413 *kuzan przygodn* ed. 1610 in einem andern Zuſammenhange angeführte, Worte *Skargas* herſetzen, nebſt der ſchönen Bemerkung des Hrn. *A. O.*, welche leider nur halb wahr iſt: „Der Geiſt des Friedens, der Geiſt der Sanftmuth hat ihm (dem *Skarga*) folgende Worte eingeflöſst: Menſchlichkeit, Liebe, Geduld (Toleranz) die polniſche Rechtſchaffenheit und Gutmüthigkeit wird es nie geſtatten, daſs man auf einen Krieg mit ſeinen Nachbarn und Brüdern denken könnte, daſs man zu ſcharfen und ſtrengen Mitteln greife, um Bekehrungen zu ſtiften. Man muſs die Andersdenker *(roznowiernych)* durch die Wahrheit, die Schrift und das Beyſpiel, durch Liebe und Gebet überzeugen und beſiegen, das ſind unſere Waffen *(Woyska*, Armeen). Die polniſche Geſchichte iſt daher frey von Vorfällen im XVI. Jahrhunderte, welche bey andern Nationen, wenn man ſie lieſet, das Herz und den Verſtand empören." Hr. *A. O.* hat, was ſein Gefühl betrifft, ganz recht, aber an Verfolgungen hat es in Polen doch auch nicht gefehlt. Nur von 1555 bis 1571 iſt dieſe Behauptung, daſs Polen davon frey geblieben, ganz wahr; dann aber waren und blieben die Toleranzedikte und die Gleichheit aller Glaubensgenoſſen bekanntlich nur auf dem Papiere. Die Geſchichte der Diſſidenten iſt ja Jedem bekannt, und wenn gleich *Stephan Bathory* einen Biſchof, *Protaſiewicz* in Wilna 1586, und die Kirchenſtürmer in Krakau von 1572 im Zaume halten konnte, ſo that es doch *Siegmund* III. nicht mehr, und was waren denn alle Koſakkenkriege ſeit der unſeligen Brzescier Union 1595 anders, als Religionskriege? Unter dem toleranten *Wladislaus* IV. konnten ſich zwar Deutſche in Groſspolen anſetzen, aber mitten in Polen verfolgte man unter nichtigen Vorwänden die Socinianer in Rakow und die Reformirten in Kleinpolen, welche *Szyſzkowski* noch nicht bekehrt hatte. Faſt allgemein wurden die Evangeliſchen unter *Caſimir* V. verfolgt, und eben ſo unter *Michael*, ſo tolerant er auch ſelbſt dachte. Auch unter den ſächſiſchen Königen waren ja die Verfolger der Evangeliſchen und Griechiſchen Chriſten oft mächtiger, als die Könige ſelbſt und die Privilegien der Unkatholiſchen. Die bekannte Thorner Geſchichte 1724, manche Scenen der Baſer Conföderation ſogar 1768, ſind nichts weniger als tolerant. Dennoch iſt es wahr, daſs der Pole ſeinem Charakter nach nichts weniger als intolerant iſt. Die Schuld iſt keinesweges der Nation, wohl aber denen beyzumeſſen, die ihre Rechnung bey den Verfolgungen zu finden glaubten. *Regenwolscius* oder *Wengierski* oder nach ihm Hr. *Jekel* in Wien, haben dieſs am beſten

beſten geſchildert, wie Akatholiſche auch in Polen gar Vieles zu erdulden hatten, und daſs die polniſche Geſchichte keineswegs ſo engelrein davon iſt, als manche vorgeben. Der Aufſtand des Adels 1608 kam ja ebenfalls von Religionsverfolgungen her, und *Skarga* ſelbſt war nichts weniger als ſo tolerant, wie man aus S. 31 des Hrn. *A. O.* ſchlieſsen könnte. Seine Predigt, *Upominanie do Ewanielckow etc.*, Ermahnung an die Evangeliſchen wegen ihres in Krakau 1591 zerſtörten Verſammlungshauſes *(zbor*, alſo nicht Kirche?) und Warnung an die Katholiken, wie ſie ſich gegen die Evangeliſchen benehmen ſollen. S. 405 —422. fol. *Kazam przya* 1610 iſt zwar als Rede ein wahres Meiſterſtück der Beredſamkeit, aber als Predigt iſt ſie wahrer Hohn und Spott der Toleranz, wenn auch gleich tolerante Stellen darin vorkommen. Es hatte nämlich 1572 der allgemeine Reichstag die Religionsfreyheit conſtituirt. 1588 hatte ſie der intolerante König *Siegmund* III. feyerlich beſchworen, und 1591 beweiſet der Jeſuitermönch, im Vertrauen darauf, daſs ſein König ſich gern den König der Jeſuiten nennen läſst, daſs die 1591 vom Pöbel in der Nacht des Himmelfahrtstages zu Krakau zerſtörte reformirte Kirche rechtmäſsig zertrümmert worden ſey, daſs es nur zu bedauern wäre, daſs ſie nicht eher und in Form des Rechtens vernichtet worden, ſondern daſs ſie zufälliger Weiſe, auf Anlaſs der Ameiſen und Kinder *(mrowki i Dzieci)* ihr Ende gefunden habe!! Meiſterhaft und rein Polniſch ſpricht hier *Skarga*, aber ſeine Paralogismen und Hyperſophiſtiſchen Gründe, ſelbſt ſeine hiſtoriſchen Uebertreibungen der Thatſachen, fallen jedem unbefangenen Leſer in die Augen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, b. den Piaren: *O ſztuce u dawnych czyli Winkelmann Polski Stanislawa Hr. Potockiego etc. Czese* II. (d. i. Von der Kunſt bey den Alten, oder der polniſche Winkelmann von Graf *Stanislaus Potocki.) Zweyter* Theil. 1815. 509 S. 8.

Der erſte Theil dieſes trefflichen Werkes iſt in der A. L. Z. 1815. Nr. 229 bereits angezeigt worden. Jedes Blatt beweiſet, wie der Vf. dieſes Werks ſich in dieſem Fache ganz einheimiſch gemacht hat, und bey genauerer Prüfung und Durchſicht deſſelben erhellet, daſs wenn auch gleich *Winkelmann* der Führer und Vorarbeiter des Vfs. geweſen, doch eigentlich dieſes Werk als eine Originalſchrift dem Vf. ſelbſt angehöre, und ſo nach hat ſich der edle, und um die Wiſſenſchaften in Polen ſo hoch verdiente Graf ein neues Verdienſt erworben, indem er ſeinen Landsleuten in dieſer Wiſſenſchaft eine neue Bahn eröffnet, (denn vor ihm hat noch niemand hierüber polniſch geſchrieben) und ſo dann daſs er auch hiermit zugleich gezeiget, wie man einen Vorarbeiter und Führer benutzen muſs, und wie viel dazu gehört, um dieſs nach Würden thun zu können. Die polniſche Literatur leidet nämlich immer noch an wörtlichen, oft an ſinnigen, oft ganz verkehrten Ueberſetzungen. Zum Beleg deſſen verweiſen wir nur auf *Nougaret's Beautés de l'histoire de la Pologne*, wo der Ueberſetzer den Marſchallsſtab *le baton*, mit dem Commandoſtab des Hetmans *(Hetman)* verwechſelt hat, und überall ſeine Unkunde an den Tag legt; ſo wie auf manche drollige Zeitungsartikel, ſelbſt der beſſern polniſchen polit. Zeitungen, z. B. die Frauenkirche in Dresden heiſst einmal, ſtatt *Kosciol Panny Maryi*, gerade zu *Kobiecy Kosciol*, Weiberkirche; ein andermal *monts d'or*, *zlote yory*, hat eine andere Zeitung *montres d'or*, Uhren, *zegarki* geleſen. Gegen eine ähnliche Arbeit des Hrn. *C* ... nämlich *Laubers* Auszug aus dem *Code Napoleon*, muſste einmal ſelbſt von der oberſten Rechtsbehörde proteſtirt werden. Allen ſolchen Ueberſetzern möchte dieſe treffliche Bearbeitung des polniſchen *Winkelmann* des Gr. *P.* zur Beherzigung empfohlen werden. *Adam Dantiscus* hat zwar gegen jenen Ueberſetzerunfug mächtig ſeine Stimme erhoben, aber man fährt fort zu ſündigen, ohne ſich daran zu kehren, und man wird dieſs auch noch immer fort thun, ſo lange, bis kritiſche Journale auch in Polen die Oberhand gewinnen werden.

SALZBURG, b. Mayr: *Die Jahreszeiten.* Eine Liederleſe für Freunde der Natur, von *L. L. Pfeſt.* 1813. XVI. und 476 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Eine zweckmäſsige Sammlung für Freunde der Natur und der Gattung der Poeſie, welche das Schöne der Natur ſchildert. Man findet hier Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Winter-Lieder, aus ältern und neuern deutſchen Dichtern, wohlgeordnet beyſammen. Doch hätte dieſe Anzahl beträchtlich vermehrt werden können: denn alles Herrliche, was über dieſe Gegenſtände in unſern Dichterſammlungen zerſtreut liegt, findet ſich hier nicht. Die Namen der Sänger, aus deren Werken der Herausgeber wählte, ſind: *Agrikola, Baggeſen, Boje, L. Brachmann, Friederike Brün, Bürger, Claudius, Degen, Ebert, Fernow, Gerſtenberg, Gleim, Göthe, Götz, Haug, Herder, Hölty, Juſti, Karſchin, Kind, Kleiſt, Koſegarten, Langbein, Lavater, Mahlmann, Sophie Mereau, Overbeck, Pfeffel, Caroline Rudolphi, Schiller, Salis, Al* und *Chr. Schreiber, Seume, Stollberg, Thümmel, Tieck, Tiedge, Utz, Voſs*, u. a. Der Druck, mit lateiniſchen Lettern, iſt elegant.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. Fr. Nicolai. Buchh.: *Anleitung zum praktischen Dienst der königl. preussischen Justizbedienten für Referendarien*, entworfen in drey Bänden von *Eberhard Jul. Wilh. Ernst von Massow*, ehemaligem ersten Präsidenten der Pommerschen Regierung (des nunmehrigen Oberlandesgerichts) zu Stettin, demnächst geheimen Staatsminister. *Zweyte* nach dem Zustande bis 1. Decbr. 1815. *umgearbeitete* Auflage. 1816. *Erster* Band. XXXIX u. 179 S. *Zweyter* Band. XIV u. 203 S. *Dritter* Band. XVIII u. 270 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

So wie der preussische Staatsdienst vor fast allen andern Diensten durch sorgsame Aufsicht und Leitung der Bildung der Referendarien zu brauchbaren Staatsdienern sich vortheilhaft auszeichnet; so gebührt in Beziehung auf dieses Geschäft dem ehrwürdigen Vf. dieser Anleitung eine ausgezeichnete, ehrenvolle Stelle, da er die Bildung der Referendarien zu künftigen Justizbeamten sich ganz besonders angelegen seyn liess, und darauf nicht blos als Vorgesetzter, sondern auch als thätiger Schriftsteller wirkte.

Der Herr Minister *von Massow* hat über diesen Gegenstand, über die, in Beziehung auf denselben, den Oberlandesgerichten und besonders deren Vorstehern obliegenden Pflichten, so wie über die hierbey zu beobachtenden Grundsätze in dem, in *Kleins Annalen* Band III. S. 339 folgg. abgedruckten, Aufsatz sich auf eine, eben so erschöpfende und musterhafte, als seinem Kopfe und Herzen zum bleibenden Ruhme gereichende Art erklärt und von dem, was dieserhalb von dem Oberlandesgericht in Stettin geschehen, Rechenschaft abgelegt. Wir ersehen aus dieser Abhandlung, dass Herr *v. M.*, als damaliger *zweyter* Präsident des gedachten Gerichtshofes, bereits im Jahre 1785 eine Anleitung zum praktischen Dienst für die Referendarien ausgearbeitet und zum Gebrauch derselben in die pommersche Regierungsbibliothek niedergelegt hatte. Um diese wichtige Arbeit gemeinnütziger zu machen, liess der Vf. sie im Jahr 1792 drucken, so wie er einige Jahre später für die theoretische Ausbildung jener jungen Staatsdiener durch sein Handbuch der Litteratur für angehende Justizbediente (Berlin b. *Nicolai* 1794) sorgte.

Der ehrwürdige Vf. hat die auch in dieser Rücksicht erworbenen Verdienste dadurch vermehrt, dass er die oben gedachte Anleitung gegenwärtig neu bearbeitet herausgegeben hat, gegenwärtig, wo die Herrschaft des preussischen Rechts und der preussischen Rechtsverwaltung so erweiterte Gränzen, sie selbst aber in Vergleichung mit dem Jahre 1792 so wesentliche und durchgreifende Veränderungen erlitten hat. Der Hauptzweck dieses Werks ist, eine allgemeine Uebersicht des praktischen Verhandlungsfeldes und eine Nachweisung der Quellen zur weitern Anweisung für Anfänger zu liefern; sehr zweckmässig ist daher bey Gegenständen, welche in Gesetzen oder Büchern umständlich abgehandelt, nur auf diese verwiesen und nur hin und wieder eine oder die andere Anwendungsregel der allgemeinen Theorie da eingerückt, wo sie von Andern nicht an die Hand gegeben war. Allein allenthalben erblickt man Resultate nicht blos der tiefsten Gesetzkunde, sondern auch der vielseitigsten Erfahrungen, nicht blos den Gelehrten, sondern auch den praktischen Justizmann, der die Erfahrungen in seiner Amtsführung mittheilt. Selbst in dem Fall, dass manche Vorschläge nicht ausführbar oder zu hoch gespannt scheinen sollten, werden doch, wie Hr. *v. M.* Th. 1. Vorrede S. VI. sehr treffend bemerkt, die Leser zum Nachdenken und zum Vergleichen derselben mit Ausführungsversuchen geleitet werden. So viel das Verhältnis dieser zweyten zur ersten (1792) Auflage betrifft; so ist erstere nicht allein mit einer, äusserst zweckmässigen literarischen Einleitung bereichert, sondern auch mit genauer Rücksicht auf die, inmittelst eingetretenen, Veränderungen umgearbeitet; die Gegenstände, welche in Gemässheit neuerer Ressorts-Bestimmungen nicht mehr zur Competenz der Justizhöfe gehören, sind weggelassen und die neuern Bestimmungen über die, zu dieser Competenz gebliebenen, Gegenstände sorgfältig und vollständig nachgetragen.

Nach diesen Bemerkungen glaubt Rec. den Inhalt dieses reichhaltigen Werks wenigstens den Rubriken nach ausheben zu dürfen. Der *erste* Band enthält den *ersten Abschnitt von der allgemeinen Verfassung eines Justizcollegii und dessen mechanischem Dienst* und handelt Titel I *von der allgemeinen Ord-*

nung und Verfaſſung eines Landesjuſtizcollegii; Tit. II vom *Regiſtraturweſen*, Tit. III vom *Expeditions- u. Canzleyweſen*, Tit. IV von *Gebühren und Sporteltaxen*, Tit. V vom *Caſſen- u. Rechnungsweſen*, Tit. VI vom *Tabellenweſen*, Tit. VII vom *Strafweſen* und Tit. VIII vom *Stempelweſen*. Der *zweyte* Band — *zweyter* Abſchnitt — beſchäftigt ſich mit *den Geſchäften eines Juſtizcollegii, wodurch allgemein genommen die Angelegenheiten betrieben werden, welche die materielle Dienſtverwaltung angehen* und trägt vor: Tit. I *allgemeine Regeln und Bemerkungen über die Betreibungsart, Eintheilung und Benennung der Geſchäfte*, Tit. II *Vernehmen der Parteyen ad Protocollum*, Tit. III *Vortrag der Decernendorum, Abfaſſung der Decrete, Re- u. Superrevision der Concepte*, Tit. IV. *Abfaſſung der Berichte*, Tit. V *Aufnahme der Inſtructionsprotocolle in Civilproceſſen*, Tit. VI *Localcommiſſionen*, Tit. VII *Criminalinſtructionen*, Tit. VIII *mündliches u. ſchriftliches Referiren in Civil- u. Criminalproceſſen, Abſetzen, Vollziehen und Publiciren der Urthel*, Tit. IX *Prüfung der Candidaten*, Tit. X die, *den Collegiis und einzelnen Mitgliedern obliegende Bildung der Auſcultatoren und Referendarien*. Der *dritte* Band endlich handelt im *dritten* Abſchnitte von *den verſchiedenen Gegenſtänden der Bearbeitung eines Landesjuſtizcollegii; nach den beſondern darin vereinigten Zweigen der Staatsgeſchäfte*, und zwar Tit. I von *den Gegenſtänden der Landeshoheitsdepartements, welche jetzt noch vor die Oberlandesgerichte gehören*, Tit. II *von der Bearbeitung einzelner Civilproceſſe*, Tit. III *von Aufhebung der Gemeinheiten*, Tit. IV *von Concurs-, Liquidations-, Indult- u. Behandlungsproceſſen*, Tit. V von *Bearbeitung der nicht ſtreitbaren Gegenſtände durch Juſtizcollegien und Juſtizbediente*, Tit. VI vom *Hypothekenweſen und Intabulation der Pfandbriefe*, Tit. VII *von den Geſchäften der Criminalgerichtsbarkeit*, Tit. VIII *von der Oberaufſicht auf die Untergerichte, von Juſtizviſitationen und dem Untergerichtsdienſte überhaupt*, Tit. IX *von Kreisjuſtizräthen, Juſtizcommiſſarien und Notarien und der Oberaufſicht auf dieſelben*, und Tit. X *von Vormundſchaftsgeſchäften*.

Dieſe Anzeige wird genügen, um unſre Leſer mit Inhalt, Geiſt und Werth dieſes ſchätzbaren Werks näher bekannt zu machen. Alle, welche von dem preuſsiſchen Juſtizdienſte Kenntniſſe zu erhalten wünſchen, finden darin den ſicherſten Führer, und beſonders unentbehrlich iſt es für angehende Juſtizbediente.

BERLIN u. STETTIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Entwurf eines zweyten Anhanges zum allgemeinen preuſsiſchen Landrechte, worin die ſeit dem Jahre 1803 gemachten Abänderungen und Zuſätze, in ſo weit ſie noch gegenwärtig beſtehen, abgekürzt geſammelt ſind*, nebſt einer *nachträglichen Ueberſicht aller auf den unterm 4. Febr. v. J. publicirten Anhang zur allgemeinen preuſsiſchen Gerichtsordnung Bezug habenden Geſetze, Verordnungen und Reſcripte*, von *C. C. von Goſsler*, königl. geheimem Oberjuſtizrath in Berlin. 1816. X u. 175 S. 8.

Die allgemeinen Geſetze müſſen unter einer aufmerkſamen und thätigen Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege nothwendig Abänderungen, Erläuterungen, nähere Beſtimmungen und Erweiterungen erhalten, und bey keinen Geſetzen iſt dieſs ſo ſehr der Fall, als bey den, im preuſsiſchen Landrecht enthaltenen, indem ſie in ein genaues Detail gehen und die eigentlichen Gränzen eines bürgerlichen Geſetzbuchs oft überſchreiten. Das Bedürfniſs einer, dem Geſetzbuch ſich anſchlieſsenden Ueberſicht dieſer ſupplirenden Geſetzgebung ſpricht ſich hiedurch von ſelbſt aus, und ward beſonders im Preuſsiſchen ſehr lebendig gefühlt, ſeitdem eine Menge von Provinzen mit der Monarchie vereinigt wurden, die von ihr getrennt geweſen waren oder nie zu ihr gehört hatten. Es war daher ein höchſt verdienſtvolles Unternehmen des geheimen Oberjuſtizraths *von Goſsler*, (der durch den in officiellem Auftrag bearbeiteten Anhang zur allgemeinen Gerichtsordnung ſchon ein groſses Verdienſt um die Erleichterung des Studiums der preuſsiſchen Geſetze auf dem neuen preuſsiſchen Boden ſich erworben, zugleich aber auch als einen auch zu Arbeiten dieſer Art vorzüglich geeigneten Geſchäftsmann ſich legitimirt hatte,) dafs er im vorliegenden Entwurf alle, ſeit Emanirung des erſten Anhangs vom Jahre 1803 gemachten Abänderungen Declarationen und Zuſätze, ſo weit ſie noch gegenwärtig geltend ſind und den preuſsiſchen Unterthanen, wie den Gerichtshöfen zur Richtſchnur dienen können, in der Ordnung des allgemeinen Landrechts ſammlete. Sehr zweckmäſsig hat der Vf. jedoch hiebey diejenigen Titel des A. L. R., welche ſo groſse Abänderungen erlitten haben, weniger ausführlich, als die andern ergänzt, und die Criminalgeſetze ganz ausgeſchloſſen, weil die Erſcheinung des neuen preuſsiſchen Criminalgeſetzbuchs nahe bevorſteht und überdieſs eine officielle Ueberſicht der ſeit dem Tilſiter Frieden erfolgten Ergänzungen in den Jahrbüchern für die preuſsiſche Geſetzgebung Heft IX S. 23. befindlich iſt. Hr. *v. G.* hat nur Miniſterial Entſcheidungen zum Grunde gelegt, über deren Authenticität kein Zweifel Statt findet, und in ſeinem Auszuge die Worte einer jeden derſelben im Weſentlichen treu beybehalten und durch dieſe treffliche und ſehr gelungene Arbeit ſich ein recht groſses Verdienſt um Wiſſenſchaft und um die Praxis des preuſsiſchen Rechts erworben. Wenn dieſes Werk ſchon für die ältern Provinzen der preuſsiſchen Monarchie und für die, in derſelben angeſtellten Juſtizbeamten von ausgezeichnetem Nutzen iſt; ſo erhöhet letzterer ſich in den neuen Provinzen, deren Einwohner, ohne dieſen Anhang, nur mit unbeſchreiblichen, zum

Theil

Theil unüberſteiglichen, Hinderniſſen jene ſuppletoriſche Geſetzgebung hätten kennen lernen können.

Auch in Anſehung der Ausführung hat Rec. dieſen Entwurf mit wahrer Achtung für den Vf. aus der Hand gelegt, weil, wie Rec. durch Vergleichung eines ſehr bedeutenden Theils des Entwurfs mit den Reſcripten ſich überzeugt hat, Hr. v. G. letztere in jenen mit einer ſeltenen Ueberſicht und mit ausgezeichneter Treue übertragen und dadurch ſeiner Arbeit einen hohen Grad von Vollendung und Zweckmäſsigkeit gegeben hat.

Rec. hat beym Studium dieſes Entwurfs der Gedanke ſich aufgedrungen, ob nicht die Brauchbarkeit deſſelben noch mehr erhöhet werden würde, wenn die, in dem Entwurf angeführten Miniſterialentſcheidungen, aus den verſchiedenen Werken, worin ſie jetzt zerſtreut liegen, in einer einzigen Sammlung *in extenſo* abgedruckt würden; ſie würden gleichſam die *quinquaginta deciſiones Boruſſicae* und dieſe Sammlung der Quellen der *Codex diplomaticus* des vorliegenden Entwurfs eines Anhangs ſeyn, der aus allen frühern koſtbaren, zum Theil vergriffenen, Sammlungen die gegenwärtig noch geltenden Beſtimmungen enthält.

KIRCHENGESCHICHTE.

WESZPRIM, in d. Buchdr. d. Wittwe Szemmer: *Michaelis Joſephi Szvorínyi*, Abbatis S. Marg. V. et M. de Hahót, Oppidi Keszthely Parochi, et Diſtr. ejusdem Nom. V. Archid., SS. Theolog. Doctor, JJ. CC. Simigh. et Zaladienſis Tabulae Jud. Aſſeſſoris, *Diſſertatio hiſtorica de Albenſi Cuſtodiatu.* S. A. (1812) 38 S. 8.

Der nun bereits verſtorbene Abt und Pfarrer zu Keszthely, *Michael Joſeph Szvorínyi*, hat ſich durch mehrere gelehrte Werke um die ungriſche Kirchengeſchichte und das ungriſche Kirchenrecht verdient gemacht. Auch die vorliegende kritiſche Abhandlung iſt ein rühmlicher Beweis ſeines eifrigen Forſchens im Gebiete der vaterländiſchen Kirchengeſchichte und des vaterländiſchen Kirchenrechts. Rec. wird den Inhalt kurz angeben.

Der Vf. unterſucht zuvörderſt den Urſprung des Albenſer (Stuhlweiſsenburger) Cuſtodiats. Die Würde des Albenſer Cuſtodiats bekleidete einſt der Hüter der ungriſchen Krone, als dieſe in der Sakriſtey der zu Ehren der Jungfrau Maria in Stuhlweiſsenburg vom Könige *Stephan* I. erbauten Kirche aufbewahrt wurde. Ob dieſer Kronhüter zugleich Probſt oder Cuſtos des Stuhlweiſsenburger Domkapitels war, iſt ungewiſs: doch erhellt aus den von dem Vf. angeführten Daten, daſs ſpäterhin der Cuſtos des Domkapitels auch zugleich Kronhüter zu ſeyn pflegte.

Dann erzählt der Vf. die Schickſale des Albenſer Cuſtodiats. So wie die ungriſche Krone allerley Schickſale hatte und an verſchiedenen Orten aufbewahrt wurde: ſo hatte auch die Würde der Kronhüter allerley Schickſale. Denn unter andern waren auch Erzbiſchöfe und Biſchöfe Kronhüter, und im Jahre 1498 wurde dieſe Würde Secularperſonen oder Layen ausſchlieſslich übertragen. Obgleich das Kapitel der Stuhlweiſsenburger Collegiatkirche durch die Eroberung der Stadt Stuhlweiſsenburg von den Türken im J. 1542 einging, blieb doch die Würde des Probſts und des Cuſtos noch länger, denn jene des Probſtes hörte erſt im J. 1777 durch das neue Bisthum auf, die des Cuſtos aber erloſch im J. 1803. Der Vf. führt alle ihm (nicht ohne mühſames Forſchen) bekannt gewordenen Albenſer Cuſtoden an, und citirt dabey, ſo wie in der ganzen Abhandlung, gedruckte Schriften und handſchriftliche Urkunden.

Den Schluſs macht die Geſchichte der Güter des Albenſer Cuſtodiats von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Die meiſten Donationen machte dem Albenſer Cuſtodiat die Königin *Maria* 1382. Wie nachher die Güter anwuchſen oder ſich verminderten, iſt bis zum J. 1653 unbekannt. Den Zuſtand der Güter des Cuſtodiats um das J. 1653 und 1661 lehrt der Vf. aus mitgetheilten öffentlichen Documenten kennen. Nach dem Tode des letzten Albenſer Cuſtos, des Grafen *Rudolph Edling*, Erzbiſchofs von Görz, im J. 1803, ſchenkte der Kaiſer und König *Franz* 1807 ſämmtliche Güter des Cuſtodiats dem Orden der Piariſten in Ungern, mit der Bedingung, daſs der Orden jährlich in die Parochial-Caſſe 1492 Gulden 42 Kr., und eben ſo viel unter dem Titel „*Subſidium eccleſiaſticum pro Fortificatorio deſtinatum*" an die königl. ungriſche Hofkammer auszahle, und mit dem Vorbehalte, daſs, wenn der Orden der frommen Schulen aus was immer für einer Urſache aufgelöſt würde, die Güter an den König von Ungern zurückfallen. Der Vf. theilt die königl. Schenkungsurkunde vom 10. Julius 1807 mit.

SCHÖNE KÜNSTE.

ASCHAFFENBURG, gedr. b. Wailandt u. Sohn: *Gedichte der Enkelin der Karſchin (Helmina von Chezy.)* 1812. *Erſtes* Bändchen. XX und 120 S. *Zweytes* Bändchen. 128 S. 8. (2 Thlr.)

Rec. hat ſich von dieſen lieblichen Gedichten ſehr angezogen gefühlt; poetiſcher Geiſt ſpricht unverkennbar aus denſelben. Kündigt ſich auch dieſer Geiſt nicht überall durch eine originelle Form an; wird auch das Ohr beym Anhören dieſer zarten ſüſsen Geſänge zuweilen an die Weiſe anderer Dichter erinnert: ſo ſtrömt aus ihnen doch, reich und lebendig, der Drang eigener ſchönen Empfindungen, und die Quelle ſelbſtgeſtaltender Phantaſie; und es wäre thöricht, diejenigen aus der Reihe echter Dichter verbannen zu wollen, die bey den Schöpfungen eines *wahren*, aber *minder mächtigen* Genius der Form

Form hervorragender Meister sich anschmiegen. Charakteristisch ist die tiefe süßstrauernde Wehmuth, die durch diese Lieder hinzieht; ein himmlischreiner, das Mitgefühl ergreifender, Schmerz, schönen Seelen eigen. — Möchte Rec. einen grosen Theil der vorliegenden Sammlung Gelegenheitsgedichte nennen, so versteht er dieß nicht im gewöhnlichen gemeinen Sinn. Er ist mit der Behauptung eines unserer größten Dichter einverstanden, daß das wahre Gedicht, besonders das lyrische, wo nicht immer den Stoff, doch die Anregung aus einer wirklichen Situation erhalten, von der Phantasie des Dichters dann zum Ideellen erhoben werden soll. Das heißt nicht — die Wirklichkeit veredlen, wie es manche Stilistiker genommen haben, welche unter andern auch die Prosa zur Poesie veredlen wollen; sondern es heißt, die Natur ideal auffassen und darstellen; wozu aber auch eine wirkliche Natur und kein phantastischer Nebel, der gestaltlos umherschweift, gehört. In diesem Sinne sind die meisten Göthe'schen Gedichte Gelegenheitsgedichte; so auch die vorliegenden. — Soll Rec. die vorzüglichsten derselben auszeichnen, so möchte er wohl sie alle nennen. „Die Todten-Opfer", der verewigten Königin von Preußen, der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, der edlen Karschin, dem liebe- und liederreichen *Gleim* u. a. dargebracht, sind herrliche Gaben. Das Lied zum Geburtstage des Homeriden *Voß*, das Lied der Blumen an die geistreiche Dichterin *Amalie von Hellwig* und so viele ähnliche desgleichen. Selbst das Sonnett „an Napoleon den Grosen" (1804) will Rec. der sonst überall so deutschen Sängerin nicht verargen: denn

„ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben
Und er sucht es nicht darin"

und sucht er es und sollte irren, so ist es nicht des Dichters Schuld. Sonst haben besonders die Legenden: St. Johannes und das Würmlein; St. Johannes und der Giftbecher u. a. den Rec. angesprochen. Doch auch die köstlichen Gaben der orientalischen Dichter dürfen wir nicht verschweigen, welche die Vfrin. im *zweyten* Bändchen dieser Sammlung unter der allgemeinen Ueberschrift „der Palmenhain" uns mittheilt. Der „Gesang vom Morgenlande", der ihnen voransteht, ist allein hinreichend, unsere Sängerin dem Kreise unserer besten Dichterinnen zuzugesellen. Die vortrefflichen Dichtungen: Anwarys Reise nach Bagdad, nach dem Persischen des Dichters Anwary; die schöne Sclavin, nach Dschamy, die Stacheln und Blüthen nach Hhafis, Saady u. a. machen übrigens begierig nach mehrern Mittheilungen dieser Art. Endlich muß Rec. die edle Vfrin. erinnern, sich solcher fehlerhaften Wortfügungen, überhaupt solcher Flecken und Mängel, wie folgende, zu enthalten, ob sie gleich in einer gewissen Gattung der neueren Poesie immer mehr Mode zu werden scheinen: z. B. „er tödtet *schnelle* st. schnell; — ein Hüttchen *kleine*; — ein Regen mild von Perlen zart und reine; — den Himmel kommt im fernen Ost bekleiden (!) ein Silberstreif; — Nachtigall auf Blüthenthrone, st. auf dem Blüthenthrone u. s. w. Auch Ausdrücke, wie: mir ist so *wund* und weh, und Reime, wie: sprießen und müssen, sind unzulässig. Die Dichter, welche die Sprache bilden und fortbilden, müssen sie auch in ihrer Reinheit zu erhalten suchen. Zum Schlusse für diejenigen unserer Leser, welche die Muse unserer Vfrin. noch nicht kennen, ein kleines Lied, wie es eben in die Hände fällt, zur Probe.

Die Liebe.

Wie heißt der Quell, von dem man trinkt,
Und wird doch nimmer satt?
Der Wonne stets der Lippe winkt,
In Lind'rung Glut noch hat?
Der Quell heißt *Liebe*; Lieb' allein,
Wie trüg' er sonst so lichten Schein.

Wie heißt der Stern, der niemals weicht,
Ob Wolken um ihn stehn?
Der Stern, dem keine Sonne gleicht,
Der nie wird untergehn?
Denn stürzte gleich die Schöpfung ein,
Die Liebe bleibet stehn allein.

Wie heißt das Wort, das eine Wort,
Das alle in sich faßt?
Der Menschenahnung ferner Port,
Des Herzens sel'ger Gast?
Die Liebe ist's, das eine Wort
Trägt dich durch alle Himmel fort.

Wie heißt der Schmerz, dem Keiner gleicht,
Schmerz über allen Schmerz?
Des *Wonne* durch die Himmel reicht,
Der füllt und hebt das Herz?
Heißt Liebe. Wem ihr Leid bewußt,
Der hat erschöpft des Lebens Lust.

Jena, b. Mauke u. Sohn: *Die Ruinen des Gleisbergs bey Kunitz und der Lobdeburg.* Zwey Gesänge von *Löbenstein Löbel*, Prof. d. Med. in Jena. 1812. *Zwey* Bogen. Folio. (4 Gr.)

Die schönen Ruinen des Gleisbergs können wohl ein sinniges Gemüth zum Ausdruck romantischer Gefühle und wehmüthiger Erinnerung an die Vergangenheit begeistern, und der Vf. hat diese Empfindungen hier in einigen wohlklingenden Stanzen ausgesprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Vol. XI. 1815. 536 S. 8.

(Fortsetzung der im 15. Stück abgebrochenen Recension.)

Ein und vierzigstes Stück. I. *Colles, über die Unterbindung der Schlüsselpulsader.* Der Vf. beschäftigte sich lange mit Untersuchungen über die Thunlichkeit der Unterbindung der Schlüsselpulsader. Durch die Anatomie davon überzeugt, machte er die Operation zweymal beym Aneurysma der Achselpulsader.

Im ersten Falle erstreckte sich die aneurysmatische Geschwulst, welche auf der rechten Seite befindlich war, so nahe bis zum Ursprunge der Kopfpulsader, dass man Ausbreitung derselben bis zum ungenannten Stamme fürchtete. Doch fand man in einer kleinen, ungefähr drey Linien langen Stelle, die Schlüsselpulsader gesund. Diese wurde mit vieler Mühe unterbunden, die Ligatur hier also an die Pulsader *vor* ihrem Durchgange zwischen den Rippenhaltern angelegt, bey den Versuchen aber das Brustfell verletzt. Dadurch wurde die Geschwulst sogleich vermindert und der Puls geschwächt, doch nicht ganz vernichtet, einige Minuten lang aber der Kranke in einen Zustand versetzt, worin sein Leben in der höchsten Gefahr schien, wahrscheinlich sowohl wegen der Ueberfüllung des Herzens mit Blut, als wegen Eintritts der Luft in den verletzten Brustfellsack. Am Tage der Operation war die Unterbindung nicht fest angelegt worden, daher wurde sie, nachdem die schlimmsten Zufälle verschwunden waren, vier Tage nachher von neuem angebracht. Ungeachtet keine bedeutenden Zufälle eintraten, erfolgte der Tod am neunten Tage. Bey der Untersuchung fand man den Bogen der Aorta und den ungenannten Stamm aneurysmatisch, dicht über der unterbundenen Stelle der Schlüsselpulsader eine durch Exulceration gebildete Oeffnung, aber keine Blutergiessung.

Der zweyte Kranke, an welchem dieselbe Operation, aber an einer günstigern Stelle, nachdem die Pulsader schon zwischen den Rippenhaltern hervorgedrungen war, gemacht wurde, starb am dritten Tage, nachdem der Arm brandig geworden war. Nach dem Tode fand man auch hier keine Spur von Blutergiessung, die Wände der Pulsader an der Unterbindungsstelle nicht völlig in Berührung gebracht und die zweyte Rippe durch das Aneurysma, welches die Grösse eines Hühnereyes hatte, zerstört.

Ausser diesen Fällen ist diese Operation bis jetzt, so viel wir wissen, nur zweymal, und jedesmal mit unglücklichem Erfolge gemacht. Dennoch hat man, da in England neuerlichst selbst die äussere Hüftpulsader mit glücklichem Erfolge mehrmals unterbunden wurde, keinen Grund zu fürchten, dass nicht auch hier die Anastomosen zwischen der Schlüsselpulsader und der Achselpulsader, namentlich zwischen der queren Nacken- und Schulterpulsader und der Unterschulterblattpulsader, zur Erhaltung des Gliedes hinreichen könnten.

Offenbar hat aber die Unterbindung der Schlüsselpulsader, dicht vor den Rippenhaltern, bey Wunden der Achselpulsader, grosse Vorzüge vor dem Aufsuchen der Achselpulsader mittelst Durchschneidung des grossen Brustmuskels oder Armgeflechts und es ist daher sehr zu wünschen, dass die Operation wiederholt und vervollkommnet werde.

II. *Bryce, Bemerkung über die Fötusleber.* Die Grösse der Leber des Fötus soll nach dem Vf. ausser dem Eintritte der Nabelblutader besonders auch in der Anwesenheit einer grossen Menge von Galle begründet seyn. Diese bildet nach ihm das Mekonium, indem es erst nach der Geburt in den Darmkanal tritt, da es unbegreiflich sey, dass dasselbe Monate lang ohne Nachtheil im letztern verweile. Die Endursache der Grösse dieses Organs im Fötuszustande scheint ihm die Verkleinerung desselben nach der Geburt, um den vorher zusammengefallenen Lungen Platz zur freyen Zirkulation des Blutes durch sie zu verschaffen. Ausserdem soll auch die blutvolle Leber, indem sie durch die Athmungsmuskeln zusammengedrückt wird, ihr Blut durch die Hohlvene in reichlicher Menge in das Gefässsystem schicken, und so der Schwäche vorgebeugt werden, welche sonst nothwendig dadurch entstehen müsste, dass nach der Geburt durch die Entwicklung des Lungenkreislaufes die Blutmenge im Aortensystem sich bedeutend vermindert.

Schwerlich wird man diese Ansichten für sehr bemerkenswerth und scharfsinnig halten! Der Sinn von des Vfs. Meynung ist offenbar am Ende, die Leber des Fötus sey nur gross, um nachher klein zu werden, und ihr Antheil am Lebensprocess des Fötus sey null oder unbedeutend. Indessen wirft das Verhalten der Leber bey Lungenkrankheiten, die Zu-

Zunahme derſelben in der Thierreihe mit Abnahme der Vollkommenheit des Athmens, hinlänglich dieſe ſeichte Meinung über den Haufen. Daſs übrigens die eine der von ihm angeführten Urſachen, der Gröſſe der Fötusleber, ihre Anfüllung mit Mekonium, falſch iſt, weiſs Jedermann, der ſich auch nur wenig mit Unterſuchungen von Embryonen beſchäftigt hat, indem ſich aus der in allen Perioden ſtatt findenden Anfüllung des Darmkanals mit Mekonium hinlänglich ergiebt, daſs es nicht erſt nach der Geburt in den Darmkanal geleitet wird! III. *Earle, Antwort auf die Beurtheilung von Baynton's Verſuch über die Heilung der Rückengratskrümmung* in St. 39. *Baynton's* Lehrſatz, daſs die ſeit *Pott* allgemein angenommene Methode, Rückgratskrümmungen von Caries der Wirbel durch künſtliche Geſchwüre zu heilen, zwecklos und durch bloſe Ruhe erſetzbar ſey, war von einem Rec. lebhaft gebilligt worden, indeſſen beweiſt der Vf. durch genaue Unterſuchungen der Fälle, auf welche *Baynton's* Meynung ſich gründete, die Unzulänglichkeit derſelben, womit wohl jeder Erfahrne übereinſtimmen wird. IV. *Knox, über die zwiſchen den Tagszeiten und verſchiedenen Functionen des Körpers ſtattfindende Beziehung und den Einfluſs von Muſkelanſtrengung auf Herz und Pulsadern.* Dieſen wichtigen Aufſatz werden wir im folgenden Stück, worin er beſchloſſen wird, ausziehen. V. *Edmonſtone, Bemerkungen über die Unzweckmäſſigkeit, den Bruckſack ungeöffnet in den Unterleib zurückzubringen.* Vorzüglich in Beziehung auf den im 39. Stück befindlichen Aufſatz, welcher das Nichtöffnen des Bruſtſacks empfiehlt. Offenbar iſt das Oeffnen deſſelben in den meiſten Fällen durchaus nothwendig und in allen völlig unſchädlich, daher als allgemeine Regel feſtzuſetzen. VI. *Fall von Waſſerſcheu.* Von *Ballingall.* Die Veranlaſſung war das Ausleckeneiner Wunde am innern Knöchel durch einen als toll getödteten Hund. Der Tod erfolgte ungeachtet des Weglaſſens einer beträchtlichen Blutmenge, die aber keine Ohnmacht hervorgebracht hatte. Der Rachen und die Speiseröhre, zum Theil auch der Magen und die Luftröhe, waren entzündet, die innere Haut des Magens an mehrern Stellen zerſtört, das Herz völlig geſund. VII. *Zwey Fälle von Kindermord.* In beiden Fällen war, wie auch der ungenannte Vf. deutlich genug anzugeben ſcheint, offenbar der Kindermord verübt, ungeachtet Richter und Jury, aus den ſeichteſten Gründen, die Beklagten frey ſprachen. Im erſten, wo das Kind vergraben mit einem Stricke um den Hals, mit allen Zeichen der Erſtickung gefunden wurde, die Lunge vollkommen ſchwamm, die Mutter geſtand, daſs das Kind geathmet hätte, wurde das Verhehlen der Geburt ſogar als Beweis von Achtung der öffentlichen Meinung vom Richter gelobt!!! Die angehängten Fragen geben einen eben ſo groſsen Beweis von des Vfs. Scharfſinn und Kenntniſſen, als die Fälle ſelbſt von der Vorzüglichkeit der engliſchen Medicinalpolizey! VIII. *Heilung von Taubheit, durch Wegnahme eines Holzſplitters aus dem Grunde des äuſsern Gehörorgans.* Von *Stevenſon.* Merkwürdig, daſs ein anſehnlicher Splitter faſt drey Monate lang *nur* Taubheit veranlaſste, und dieſe ſogleich durch Wegnahme deſſelbe verſchwand. IX. *Mills Antwort auf einen Aufſatz über deſſen Methode, das Fieber durch Blutlaſſen zu behandeln.* X. *Schreiben der Aerzte am Greenwich-Hoſpital, um Dr. Adams wegen des Geheimhaltens ſeiner verbeſſerten Augenoperationsmethode zu vertheidigen.* XI. *Zuſammengeſetzter Bruch beider Unterſchenkel glücklich behandelt.* Von *Peake.* XII. *Abgang einer der Nachgeburt ähnlichen Maſſe ohne Fötus.* Von *Lemon.* Er fand bey einer im vierten Monat ſchwangern Frau in Folge einer ſehr heftigen Gewaltthätigkeit ſtatt, und iſt nicht ſo ſelten und merkwürdig, als der Vf. glaubt. Die Nachgeburt war in eine ſogenannte Fleiſchmola umgewandelt, und enthielt nicht die geringſte Spur eines Nabelſtranges oder Fötus.

Zwey und vierzigſtes Stück. I. *Ueber den Mollis Dracunculus oder die Vena medinenſis.* Von *Chisholm.* Wie die Produkte dieſes Vfs. überhaupt, etwas langweilig. Er erklärt ſich, aber ohne Anführung von Gründen, gegen die ſpontane Entſtehung dieſer Thiere, und nimmt an, daſs ſie vorzüglich in ſumpfigen und thonhaltigen Waſſern leben, von wo aus ſie entweder in den Darmkanal oder unmittelbar in die Haut gelangen. Unter erſterer Bedingung ſind es die Eyer, welche ſich nachher nur unter der Haut entwickeln, unter letzterer das Thier ſelbſt. Sie kommen nach ihm nicht bloſs in Oſtindien, ſondern auch in Weſtindien vor. Queckſilber iſt, nach ſeiner Erfahrung, das einzige Mittel dagegen. II. *Ueber die Beziehung zwiſchen den Tagszeiten und verſchiedenen Functionen des Körpers* u. ſ. w. Beſchluſs von Nr. IV. im vorigen Stück. *Von Knox.* Zwar hätte der Gegenſtand tiefer erfaſst werden können, indeſſen liefert der Vf. auch ſo manche nicht unintereſſante Beyträge zur Kenntniſs des Tagesrhythmus und des Einfluſſes einer Function auf die andere. Gegen die allgemein angenommene Meinung hat er durch fortgeſetzte Verſuche ausgemittelt, daſs der Puls vom Morgen bis Abend allmählich an Schnelligkeit abnimmt. Eben ſo wird der Puls am Morgen leichter und beträchtlich beſchleunigt als am Abend. Bey dieſer Gelegenheit liefert der Vf. einen merkwürdigen Beytrag zur Geſchichte der blauen Krankheit, der hier wegen des vorzugsweiſe am Morgen ſtattfindenden Eintrittes der Zufälle erzählt wird. Dieſe Veränderungen des Pulſes nach den Tageszeiten ſind ſo gut als ganz unabhängig von andern Zuſtänden des Körpers, namentlich Schlaf, Verdauung u. ſ. w., wenn dieſe gleich auf das Mehr oder Weniger derſelben Einfluſs haben. Dieſes Geſetz beſchränkt ſich nicht bloſs auf das Gefäſsſyſtem, ſondern gilt, wie der Vf. richtig bemerkt, für den ganzen Körper und alle Functionen deſſelben. Höchſt wahrſcheinlich iſt das Nervenſyſtem das urſprünglich veränderte, von welchem aus alle übrigen afficirt werden.

Das

Das Refultat des zweyten Theiles dieſer Unterſuchungen iſt, daſs Muskelbewegung das kräftigſte Mittel zur Erhöhung der Thätigkeit des arteriellen Syſtems iſt, und daſs der Einfluſs deſto gröſser, je ſchwächlicher der Körper iſt. III. *Balfour, Beobachtung über das Weſen und die Behandlung des Rheumatismus.* Eine ſehr gute Darſtellung der Lehre, daſs das beym Rheumatismus leidende Organ nicht die Muskelfaſer, ſondern die ſehnige und zellige Hülle des Muskels iſt. Das Hauptmittel, welches der Vf. gegen den chroniſchen und akuten Rheumatismus empfiehlt, iſt Binden des leidenden Theiles. Im Anfange müſſen die Binden ſehr feſt, ſo feſt angelegt werden, daſs ſie nicht lange ertragen werden können. In der Zwiſchenzeit wird dann Reiben angewandt. Nach Wegnahme der Binden kehren Schmerz und Steifheit nicht ſogleich zurück, ſondern die Wirkung dauert eine beträchtliche Zeit fort. Die Haut von lange gebunden geweſenen Theilen wird zuletzt mit reichlichem Schweiſse bedeckt, und weich und biegſam. So behandelte Theile werden zuletzt ſtark und gut genährt, während andere Theile deſſelben Körpers, an welchen die Binden nicht angewendet werden können, ſchwach und mager bleiben. IV. *Ballingall, zwey Fälle von Verrenkung des Daumens.* V. *Welſh, Beſchreibung eines Erſatzmittels für Blutegel.* Eine Vereinfachung der Schröpfköpfe. Dieſe läſst der Vf. bloſs aus Glas verfertigen, und verſieht ſie mit einem cylindriſchen Mundſtück, welches oben durch eine Blaſe verſchloſſen wird. Zur Förderung der Blutung wird bloſs das Saugen durch jenes Mundſtück angewandt. Dieſe Gläſer können auch ſehr wohl ſtatt des langweiligen Bähens nach angeſetzten Blutegeln angewandt werden. VI. *Hathorn, über eine beträchtliche Halswunde.* Glückliche Hülfe einer, bey einem Verſuche zum Selbſtmorde geſchehenen, völligen Trennung der Luftröhre vom Kehlkopfe. VII. *Duncan, Beobachtung einer Heilung des Starrkrampfes durch Tabaksklyſtiere.* Da auſserdem laue Bäder, Opium, China und Oeleinreibungen angewandt wurden, ſo iſt es wohl nicht gewiſs, welches Mittel half. VIII. *Goodlad, Bemerkungen über die Behandlung der Skrofeln.* Beſtätigung der in ſeinem Werke über das Lymphſyſtem gelieferten Beobachtungen über die Vorzüglichkeit der Anwendung von ſchwefelſaurem Zink bey ſkrophulöſen Geſchwüren. IX. *Garret, über die glückliche Heilung einer ſehr beträchtlichen Wunde.* Durch eine Kanonenkugel war der gröſste Theil des Schlüſſelbeins weggeriſſen und das Oberarmbein zerſplittert.

Im Intelligenzblatte einige nicht unintereſſante Beyträge zur Pathologie der Reſpirationsorgane, vorzüglich über Tod durch Ergieſsung von Blut in das Zellgewebe der Lungen, Entzündung und Ausſchwitzung in der Luftröhre, dem Kehlkopf und den benachbarten Organen, krampfhafte Zuſammenziehung der Luftröhre. Die letztere hatte, völlig ohne Structurveränderung, ihren Sitz in der Mitte der Luftröhre, und beſtand noch im Tode, den ſie binnen 8 Tagen bewirkt hatte.

Zuletzt eine Notiz von *Bruce* über die Kuhpocken in Perſien. Unter den wandernden Stämmen ſind ſie und ihr Einfluſs auf den Menſchen längſt bekannt. Die Anſteckung geſchieht nicht bloſs von den Kühen, ſondern auch, und weit häufiger, von den Schaafen, unſtreitig weil die Milch derſelben mehr als die der Kühe benutzt wird.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Breslau, b. W. G. Korn: *Pięknośćs Hiſtoryi Polskiey czyli z bior zdarzeń naywaznieyszych i naybardziey intereſſuſących, wyjętych z rocznikow tego narodu z kawalkami ciekawemi o uh (o jego) obyczaiach i zwyczajach zaczqwzy od wieku VI^go wlączme aż do panowania Stanisława Auguſta. Dzieło przez naczone do oswiecenia młodziczy ozdobione Koperſztychem dobrze ſztychowanym przez P. J. B. Nougaret.* (d. i. *Nougarets* Schönheiten der polniſchen Geſchichte, oder Sammlung der merkwürdigſten und intereſſanteſten Begebenheiten aus den Annalen dieſer Nation, nebſt wiſſenswürdigen Anekdoten von den Sitten und Gebräuchen derſelben, von Anfang des VI. Jahrhunderts bis zur Regierung *Stanislaw Auguſts* u. ſ. w.) 1816. 8.

Abſichtlich hat Rec. den langen und zum Theil fehlerhaften Titel hergeſetzt, um zu zeigen, wie der mit der Geſchichte tändelnden Franzoſen *Nougaret* Arbeit in das Polniſche eben ſo flüchtig übertragen worden iſt. *Nougarets* Werkchen iſt bereits ſchon angezeigt worden. (A. L. Z. 1815. Nr. 132.) Rec. enthält ſich alſo hierüber noch etwas Mehreres zu ſagen. Der Ueberſetzer fand es nirgends nöthig, Hrn. *N.* zu berichtigen, nur S. II. im Eingange verſpricht er behutſamer zu ſchreiben, da das Werk für Kinder ſey. — Man erfährt S. V., daſs in Lithauen die herrſchende Religion die evangeliſch-lutheriſche ſey, in der Krone die katholiſche. So, ſo?! S. 8. und überall weiter hin, daſs *Sklawi (Wolni)* die Freyen heiſsen. S. 13 *jedno zgodność*, ſtatt *jedność głosow*. S. 18 *z teytam ſtrony Wiſły*, ſtatt *z tamtey ſtrony*, iſt ein groſspolniſcher Provincialism, aber doch noch leidlicher als der Gallicismus: *dobre tak wolno ſie robi*, wo die lange Beybehaltung der ſarmatiſchen Sitte, die Kinder auszuſetzen, erzählt wird. Mehrere Beyſpiele anzuführen, findet Rec. überflüſſig. Doch muſs er noch S. 72 und 73 auf Folgendes aufmerkſam machen: Im Jahr 1082 heiſst Rufsland *Moskwa*, und der polniſche Name *Nakło*, gut deutſch oder franzöſiſch, *Nackel*. Die alte Geſchichte iſt durchgängig ſo behandelt. Beſſer und auch flieſsender iſt die neuere Geſchichte Polens vorgetragen, und da lebt es denn manche gute Anekdote aus franzöſiſchen Memoires. S. 120. *dotychczasowo* ſtatt *dotychczas* iſt wohl nur ein Druckfehler; *Guſtaf*, ſtatt *Guſtaw*, wohl auch, aber *Malborz*, ſtatt *Malbory*, Marienburg, kommt zu oft ſo vor, um es dafür

dafür gelten zu laſſen. S. 222 *Rufini*, ſtatt *Roſsyanie*, iſt falſch. S. 227 iſt der ein Hündchen anbetende Abbé ſehr unſchicklich durch *niljakis Pralat* überſetzt. S. 251 iſt *Chrzanowski* in *Kraſonowski* verdreht. Ein polniſcher Ueberſetzer hätte doch von dieſem Namen beſſer unterrichtet ſeyn ſollen. Aber daſs die Sitten des Vaterlandes dem Ueberſetzer nicht ſehr bekannt waren, ſieht man auch daraus, daſs er den Marſchallsſtab des alten Reichstags-Marſchalls *Malachowski*, *le baton*, *laska Marszałkowska*, immer *buława*, den Commandoſtab, die Hetmanskeule nennet. S. 361, 363 und 364. Sonſt iſt dieſer Auszug aus *Rhulhiere* noch am beſten in der Ueberſetzung gerathen. Druck und Papier ſind ſchön, und es finden ſich auch nicht ſo viele Fehler, als in andern Produkten der *Korn*ſchen Buchhandlung. Das Titelkupfer, *Johann Sobieski* vor Wien, iſt von Hrn. *Bach* recht gut erfunden, nur das Ordensband iſt unrichtig.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weygand: *Moral für Krieger.* 1812. VIII und 198 S. 8.

Nach der kurzen Vorrede iſt dieſe Schrift nichts anders als *C. F. Sangerhauſens Moral für Preuſsens Krieger*, welche zu Berlin 1793 erſchien, in einem andern, der neuen Zeit mehr angepaſsten Schnitte. Wir haben jene Schrift nicht vor uns, können alſo nicht beſtimmen, worin der neue Zuſchnitt beſteht. Wenn uns jedoch nicht alles trügt, und das Gedächtniſs wenigſtens den allgemeinen Eindruck, welchen die Lectüre derſelben auf uns gemacht hatte, in uns noch erhalten hat; ſo iſt weder in dem Inhalte, noch in der Einkleidung, welche auch vorzüglich gut war, nichts Bedeutendes geändert worden, auſser daſs einige nicht viel ſagende Beziehungen auf unſere thatenreiche Zeit an einigen Orten eingewoben, und die moraliſchen Betrachtungen über den Krieg, den Stand und die Pflichten des Kriegers dem Oeſtreichiſchen Militär angeeignet worden ſind, d. h. Oeſtreichs Krieger anſtatt der Preuſsiſchen, und Beyſpiele aus der Oeſterreichiſchen Kriegsgeſchichte aufgeſtellt werden, z. B. S. 48: „Wohl dir Oeſterreich! Eine lange Reihe deiner Helden, deiner Patrioten nennt die Geſchichte. Deine Treue, Tapferkeit, Redlichkeit und den Gemeinſinn deiner Völker nennt ſie als Beyſpiel. Deine Wohlfahrt, deine Gröſse verbürgt dir der ſeltenſte, reinſte, auf der Kapelle des Unglücks hochbewährte, wohl einzige Patriotismus aller deiner Bürger.“ So auch S. 186 in Tellheims Rede an ſeine Söhne. Die gedachte Schrift verdiente übrigens, ungeachtet man hier und da Gedanken findet, welche mit dem Moralprincip nicht zu vereinigen ſind, und zuweilen auch Conſequenz vermiſst, da z. B. das Duell als verwerflich nach den ſittlichen Grundſätzen, und doch wieder als erlaubt in dem Militärſtande dargeſtellt wird, daſs ſie wieder in Erinnerung gebracht und dem Wehrſtande empfohlen wurde. Mögen die gröſstentheils geſunden und achtungswerthen Grundſätze, welche ſie in einem lebhaften und gebildeten Ausdrucke aufſtellt, immer mehr erwogen und befolgt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Ven. Viri, Thomae a Kempis, de imitatione Chriſti libri quatuor.* Editio adcurata. 1815. 324 S. 12. (9 Gr.)

Eine Anzeige der Schrift des edeln Myſtikers, *Thom. v. K.*, von der *Nachahmung Chriſti*, käme um Jahrhunderte zu ſpät; wir haben es nur mit der neuen Ausgabe zu thun, worüber die Vorrede folgende Auskunft giebt: *Inſolitus quidam et ſanctior ſpiritus noſtris hisce temporibus adſlaſſe adeo homines videtur, ut paſſim ea, quae ad fovendam pietatem faciunt, monumenta veterum denuo in lucem protrahant, neque laudibus ſolum celebrent ſed aſſidua etiam lectione evolvant. Quam animorum mutationem quemadmodum ſoli Deo acceptam referimus: ita, ut ille quam maxime ſtabilem atque diuturnam velit eſſe, enixe precamur. Jam vero in tanta librorum piorum copia, libellum, qui de imitando Chriſto inſcribitur, omnibus ceteris privatae auctoritatis praeferendam eſſe, dudum inter omnes conſtat. Sane libellus hic ſuccum totius vitae ſpiritualis, et quintam, ut ajunt, eſſentiam perfectionis chriſtianae continet; unde fit, ut in tot gentium, etiam barbararum, linguas transfuſus, toties typis excuſus ab omnibus chriſtianis, cuicunque demum illi coetui ſint addicti, avide expetatur, attente legatur atque a ſingulis inoffenſo pede percurratur, utpote id unum inculcans, id unum docens: ut animo vitiis purgato Chriſtum omnes ſequantur, et illum ſequendo unum in Deo et Chriſto efficiantur. Hunc ergo libellum, retenta, quod complures maluerunt, inculcatae latinitatis ſimplicitate (non enim in ſermone eſt regnum Dei, ſed in virtute) ut eum circumferas, lector benevole, ſinuque geſtes aſſidue, excudendum parce et commoda forma curavimus, ne eſſet oneri, qui lectus taedio non eſt.* Noch bequemer wäre jedoch das Kleinoctavformat geweſen, und wir erſuchen den Verleger, in der Folge einmal eine Auflage in dieſem Formate zu veranſtalten; die vorliegende hat zwar ein kleines Format; aber das Buch iſt etwas zu dick geworden; dieſer Unbequemlichkeit würde abgeholfen werden, wenn er auf unſern Wunſch Rückſicht nähme; auch würde dann das Buch einen etwas breitern Rand bekommen. Der Preis des Buchs iſt ſehr billig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Conſtable u. Comp.: *The Edinburgh medical and ſurgical Journal.* — —

(Fortſetzung der im 76. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Drey und vierzigſtes Stück. I. *Beſchreibung einer ringförmigen Säge.* Mit einer Abbildung. Von *Machell.* II. *Beſchreibung einer ringförmigen Säge und Abbildung einer Beinzange.* Von *Griffith.* Die beiden erſten kommen im Weſentlichen mit einander überein und ſind vorzüglich zum Durchſägen tief liegender Knochen ohne bedeutende Zerſtörung umliegender weicher Theile, z. B. des Oberſchenkelbeins bey Nekroſen oder künſtlichem Gelenk u. ſ. w erſonnen. III. *Beobachtungen über das in der Provinz Guzzurate vorherrſchende Fieber und allgemeine Bemerkungen über die Wirkung des Queckſilbers in den Krankheiten in Indien.* Von *Gibſon.* Der Vf. glaubt, daſs in dieſem Fieber das lymphatiſche und Drüſenſyſtem chroniſch entzündet ſey, und dadurch häufig die hinlängliche Aufnahme des Queckſilbers verhindert werde, welche durchaus zu Beſeitigung deſſelben erfordert werde. Das Queckſilber muſs nach ihm, wenn gehörige Wirkung entſtehen ſoll, auf die Leber, den Darmkanal und das drüſige Syſtem wirken. IV. *Bemerkungen über die Natur, das Klima und die Fieber in Seringapatnam.* Von *Nicoll.* Dieſe Bemerkungen wurden in einer Zeit von 18 Monaten gemacht. Vorzüglich herrſchen Wechſelfieber, die in den heiſsen Monaten mehr in remittirende übergehen. Mit beiden, vorzüglich den erſtern, ſind Ruhren oft verbunden. Das gelbe Fieber fängt als ein heftiges remittirendes Fieber an. Der ſechſte und ſiebente Tag ſind ſo kritiſch, daſs im Allgemeinen, wenn dieſe überſtanden ſind, die Herſtellung geſichert iſt. Das Klima iſt ſehr ungeſund, vorzüglich wegen äuſserſter Veränderlichkeit und des ſumpfigen Bodens. Dem Vf. iſt die anſteckende Beſchaffenheit wahrſcheinlich. Bey den Leichenöffnungen fand ſich im Gehirn immer eine beträchtliche Menge Serum, beträchtliche Anfüllung der Gefäſse deſſelben mit Blut, das Blut war dunkel, wäſsrig, ſehr zur Fäulniſs geneigt, die Galle in beträchtlicher Menge, bey einige Stunden nach dem Tode angeſtellten Unterſuchungen gelb, nach zwölf Stunden ſchwarz und faulicht, ſehr bitter, immer ſehr zur Fäulniſs geneigt, dick, ungewöhnlich viel Harz enthaltend. Im Anfange iſt Blutlaſſen durchaus nothwendig. Damit wurden Calomel und Neutralſalze und kalte Sturzbäder verbunden. Sobald dadurch der entzündliche Zuſtand gemindert iſt, wird, zur Verhütung der Rückkehr des Fiebers, Rinde und Wein gegeben. V. *Ein Verſuch, um zu beweiſen, daſs Tripper und oberflächliche Geſchwüre ohne Verhärtung von einem und demſelben Gifte entſtehen.* Von *M'Coy.* Vorzüglich von den oberflächlichen Beobachtern zu beherzigen, welche, weil beym Tripper auch Geſchwüre entſtehen, dieſe ſogleich für ſyphiliſtiſch und allgemeine Anſteckung durch den Tripper für möglich halten. Der Vf. inoculirte ſich den Tripper und erzeugte durch Beſtreichung der Eichel mit Trippergift mehrere Geſchwüre, die nach einander entſtanden, aber völlig ohne Queckſilber und ohne allgemeine Affection zu veranlaſſen, verſchwanden. VI. *Heilung eines hartnäckigen Nachtrippers durch Einſprützen von Seewaſſer.* Von *Fletcher.* VII. *Heilung vom Bandwurm durch Terpentinöl.* Von *Hartle.* Zwey Unzen Terpentinöl brachten einen leichten Rauſch, und nach 20 Minuten heftiges Purgiren hervor, wodurch der ganze Wurm abging. VIII. *Ueber den Gebrauch des Terpentinöls in der Epilepſie.* Von *Lithgow.* Zwey Fälle, wo das Terpentinöl vollkommene Heilung bewirkte, ungeachtet die Krankheit in dem einen ſechs Monate, in dem andern ſechs Jahr alt war. IX. *Vorübergehender Verluſt der Stimme von Hyſterie bey einem Manne.* Von *Watſon.* Deutlich krampfhaft. X. *Ein Fall von Aphonie, im Ausbruchsſtadium der Maſern, und zwey Fälle von Zuſammenziehung des Vorderarms und der Hand, durch Schiene und Binde geheilt.* Von *Scudamore.* XI. *Glückliche Behandlung des Wundſtarrkrampfs.* Von *Reid.* Durch Queckſilber und Opium. XII. *Zuckungen nach der Niederkunft.* Von *Duncan.* Die Veranlaſſung war die Länge und Beſchwerlichkeit der Niederkunft. Sichtbar war groſse Neigung zum Hirnleiden. Die Heilung wurde vorzüglich durch Blutlaſſen und Purgiren bewirkt. XIII. *Niederkunft mit Apoplexie, Krämpfen und Epilepſie.* Von *Edwards.* XIV. *Wiedervereinigung des erſten Gliedes des Mittelfingers.* Von *Bailey.* Die beiden Knochenſtücke waren anderthalb Stunden lang völlig getrennt geweſen, dennoch erfolgte in wenig Wochen vollkommene Heilung durch die erſte Intention. XV. *Bemerkungen über die Nothwendigkeit und*

Nützlichkeit des Blutlaſſens beym nachlaſſenden Fieber, vorzüglich dem gelben. Von *Allan.* Mehrere Fälle, welche für die Herſtellung der ältern Methode, da wo ſie angezeigt iſt, dringend ſprechen, ungeachtet nicht zu leugnen iſt, daſs unſere Rutiniers, die Alles über einen Leiſten ſchlagen, und aus manchen Gründen gern aus der Mücke einen Elephanten machen, nachdem ſie Opium und Naphtha weggeworfen, und die Lanzette und den Calomel in die Hand genommen haben, damit eben ſo gut auf Leben und Tod curiren, als es vor einigen Jahren mit jenen Mitteln geſchah. XVI. *Ueber Pathologie.* Eine gute Durchführung der Idee, daſs, wenn die Thätigkeit eines Organs nicht zur Beſeitigung einer Schädlichkeit hinreicht, welche auf daſſelbe einwirkte, ein anderes, namentlich ein ſolches, welches mit jenem und andern eine Kette bildet, deren nächſtes Glied es iſt, in eine höhere Thätigkeit tritt, wo dann fälſchlich Heilverſuche der Natur für Krankheiten genommen werden.

Vier und vierzigſtes Stück. I. *Fälle von Aneurysma.* Von *Mackeſy.* In einem Falle hatte die Krankheit ihren Sitz in der Kniekehlpulsader, im andern in der gemeinſchaftlichen Schenkelpulsader, dicht unter dem Poupartſchen Bande. Beide wurden durch die Unterbindung geheilt. II. *Heilung der Amauroſe durch active Behandlung.* Von *Eſſlin.* Die Erblindung erfolgte plötzlich, ohne vorhergegangene Urſachen, in einer Nacht, und wurde ungefähr binnen einem Monate durch Venaefectionen, Purgiermittel und Blaſenpflaſter auf den Kopf geheilt. Fünf Geſchwiſter waren an Kopfkrankheiten geſtorben. III. *Albers*, (unſer berühmter Landsmann) *Geſchichte einer durch Blutlaſſen unglücklich behandelten Hydrophobie.* Der Tod erfolgte, ungeachtet ſechs Stunden nach dem Ausbruche der Hydrophobie 40 Unzen Blut weggelaſſen, und dieſelbe Menge acht Stunden ſpäter weggenommen worden war, ſo daſs auch dieſer Fall die Zahl derer vermehrt, welche beweiſen, daſs die Lanzette nicht das Univerſalmittel iſt. IV. *Winke zur Verbeſſerung der Lehre von den chroniſchen Nervenkrankheiten.* Von *Armſtrong.* Der Vf. ſucht, aber kaum mit hinlänglichen Gründen, zu beweiſen, daſs auch die chroniſchen Nervenkrankheiten nicht idiopathiſch, ſondern meiſtentheils ſecundär, und Folgen des geſtörten Kreislaufs ſeyen. V. *Grimſtone, über die Behandlung des Starrkrampfs.* Die beſte Behandlung iſt Reizung der Lebensthätigkeit durch einen höhern als den beſtehenden Krankheitsreiz. Kann das Leben bis zum fünften Tage gefriſtet werden, ſo iſt bedeutende Hoffnung vorhanden. Von den Amputirten bekamen zwey, bey welchen die Nadel zur Unterbindung angewandt wurde, den Starrkrampf, nicht der dritte, bey welchem die Ader durch die Pincette gefaſst ward. Hierauf folgen zwey Fälle, von welchen der eine in Folge einer Wunde, der andere ohne dieſe Veranlaſſung entſtand, und die beide vorzüglich durch Opium geheilt wurden. VI. *Power, Bemerkungen über die Behandlung von Schuſswunden.* Empfehlung des antiphlogiſtiſchen Verfahrens. VII. *Carmichael, über die Recenſion ſeines Werks, über Syphilisähnliche Krankheiten.* (Im ein und vierzigſten Stück.) VIII. *Beobachtung von Wiedervereinigung der Fingerglieder, und Aufſaugen des Waſſers bey Hydrocele.* Von *Fletcher.* Im erſten Falle war das erſte Glied, bis auf einen kleinen Hautſtreif, völlig getrennt. Es wurde abgeſchnitten, und nach wenig Wochen bildete ſich ein neuer Nagel. Hier ſieht man alſo nicht, wie von Wiedervereinigung die Rede ſeyn kann. Im zweyten war nicht der Knochen getrennt, ſondern bloſs die Haut und der Nagel abgeriſſen, die Haut heilte wieder an, der Nagel ſtarb ab, erzeugte ſich doch bald wieder. Auch dieſer Fall kann daher den kürzlich bekannt gewordenen gar nicht an die Seite geſetzt werden. Das Waſſer der Hydrocele verſchwand in der Nacht vor dem zur Operation anberaumten Morgen, welche der Kranke in einem, durch die Furcht vor dieſer entſtandenen heftigem Angſtſchweiſse zubrachte. IX. *Wiedervereinigung des Daumens.* Von *Hunter.* Dieſer Fall iſt des Anführens werth. Der ganze Daumen wurde, dicht vor dem hintern Ende des erſten Gliedes ſo abgehauen, daſs er nur durch einen, 1¼ Linie breiten Hautſtreif mit der Mittelhand zuſammenhing. Im Vertrauen auf die *Balfour*ſchen Fälle, wurden die Theile im Zuſammenhange erhalten, und der Finger völlig gerettet. X. *Fall von chroniſchem Waſſerkopf, wobey die Geiſtesfähigkeiten bis kurz vor dem Tode ungeſtört blieben.* Von *Reed.* Die Krankheit dauerte vom dritten Monate bis zum fünften Jahre, wo das Kind an einem epidemiſchen Katarrhalfieber ſtarb. Ungeachtet hier der Umfang des Kopfs von der Stirn zum Hinterhaupte 29¼ Zoll, von einem Ohr zum andern 19 Zoll, vom Kinn zum Scheitel 31 Zoll betrug, entwickelte ſich der Verſtand ſogar ſchneller als gewöhnlich und die Sinne waren unverletzt. Die Leichenöffnung enthält die Beſtätigung des Geſetzes, daſs beym Waſſerkopf das kleine Gehirn unverletzt iſt; denn, ungeachtet das groſse zu einem drey Linien dicken Balge ausgedehnt war, verhielt ſich das kleine völlig normal. XI. *Rodman, Geſchichte eines im fünften Monate gebornen Fötus, der erhalten wurde.* Faſt unglaublich, und an die Entwicklungsweiſe der Beutelthiere erinnernd! Bey der Geburt konnte das Kind nicht gemeſſen und gewogen werden; allein drey Wochen nachher war es 13 Zoll lang, und wog 1 Pfund 13 Unzen. Die Beobachtung wurde niedergeſchrieben als das Kind vier Monat alt und vollkommen geſund war. XII. *Prichards Bemerkungen über die Behandlung der Epilepſie und anderer Nervenkrankheiten.* Empfehlung der ausleerenden Methode, vorzüglich auch in der Manie. Der Vf. ſchlägt vor, nur die Zuſammenſetzung von Krämpfen mit Bewuſstloſigkeit Epilepſie zu nennen, wobey deutlich vermehrter Blutandrang zum Kopfe vorhanden iſt, den übrigen den Namen Eklampſie zu geben. XIII. *Marſhall Hall, Fall von ſchmerzhaftem Tuberkeln unter der Haut.* Ein guter Beytrag zu der intereſſanten Darſtellung dieſer Krankheit, welche *Wood* im Jahrgang

gang 1812 dieſes Journals gab, und beſonders inſofern merkwürdig, als er die Zahl der Fälle, wo ſie bey Männern vorkam, vermehrt. Sie hatte 22 Jahr auf eine höchſt ſchmerzhafte Weiſe gedauert und wurde durch Ausſchneiden des Knoten völlig geheilt. XIV. *Salter's Beobachtung einer Hirnkrankheit.* Die Veranlaſſung ſchien eine äuſſerſt heftige Erkältung. Anfangs heftige Schmerzen des Hinterkopfes, dann Abnahme der Geiſteskräfte, 14 Monate nach der Erkältung Lähmung der untern Gliedmaſsen und der Unterleibseingeweide. Zwiſchen der Spinnewebenhaut und der Gefäſshaut eine beträchtliche Menge ſeröſer Flüſſigkeit. Der Hirnknoten, ein kleiner Theil des rechten Hirnſchenkels und des verlängerten Markes waren in eine feſte, faſerige, röthliche Subſtanz, welche ungefähr zwey Drachmen wog, verwandelt. Da ſeit Kurzem die Aufmerkſamkeit der Aerzte beym Waſſerkopfe vorzüglich auf den Zuſtand der Leber gerichtet wurde, ſo verdient die Bemerkung des Vfs., daſs er ſie in vielen dergleichen Fällen völlig geſund fand, Anführung. In zweyen war die Milz voller Tuberkeln. Beſtätigung der *Yelloly*'ſchen Behauptung, daſs Röthe des Magens kein ſicheres Zeichen von Entzündung deſſelben ſey.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Beſſer: *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.* Von *Friedrich Leopold*, Grafen zu *Stollberg*. *Elfter* Theil. 1816. 648 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Fortſetzungen dieſes Werks folgen zum Verwundern ſchnell auf einander, ohne daſs gleichwohl das Werk erheblich fortrückt. Der vorliegende Theil umfaſst nur einen Zeitraum von *ſechzehn* Jahren. (Vom J. 347 bis zum J. 363, oder von dem *Beſchluſſe der Kirchenverſammlung zu Sardica*, bis zum *Tode des Kaiſers Julian.)* Was wir früher, und noch in der Anzeige des zehnten Theils (E. Bl. 1816 Nr. 35.) an der Einrichtung des Werks getadelt haben, daſs es nämlich eher eine Chronik als eine Geſchichte ſey, und daſs deſſen Leſung oft ermüde, das gilt auch von dem neuſten Theil deſſelben; nach dem Zwecke dieſer Blätter heben wir wieder einige theils ſchöne, theils die theologiſche Denkart des Vfs. charakteriſirende Stellen aus. S. 63. „Für Glückſeligkeit ſind wir geſchaffen und für Liebe, für Wonne der Liebe, für Wonne in Liebe. Dahin ſtrebender Urtrieb unſers Daſeyns verläſst uns nie. Aber er artet aus, auf eben die Weiſe, wie der heiligſte Dienſt des allerheiligſten lebendigen Gottes in unſaubern Dienſt lebloſer Götzen oder feindſeliger Dämone ausartete. Unſrer urſprünglichen Natur nach iſt jede unſerer Freuden ein Ausfluſs aus der ſeligen Urwonne, jede unſerer Empfindungen ein Ausfluſs aus der ewigen Urliebe. Sehen wir aber ab vom Urquell, vom ewigen Geber, und richten den lüſternen Blick auf die Gabe, und machen wir uns ſelbſt zum Mittelpunkte unſers Dichtens und Strebens, ſo verſchmachtet bald das wahre Leben unſers Geiſtes, die bethörte Eigenliebe wirft unlautern Schutt auf die Bächlein der Freude und der Empfindung, trennt ſie von ihrer Quelle. Abirrung von Gott macht uns ſündig und elend; Verbannung von ihm iſt Verdammniſs; Vereinigung mit ihm iſt allein Wonne. Der Geiſt vereinigt ſich mit dem Geiſte in Erkenntniſs und in Liebe. Zu ſonnen in der Gottheit Strahl, erleuchtet von ihrem Licht und durchglüht von ihrer Liebe, das iſt die Beſtimmung der Geiſter." S. 164. „Schwachen Charaktern giebt nur der Druck Kraft ſich zu erheben, wie dem Waſſer eines Springbrunnens." S. 492. „Keinem Beobachter der Menſchheit wird es entgehen, daſs Fanatismus und Heucheley, wie entgegengeſetzt ſie auch ſcheinen, doch in derſelben Bruſt (zugleich) wohnen können. Vorliebe für irgend ein Lehrgebäude oder auch nur für irgend eine Meynung, bringt leicht, in Verbindung mit dem lebhaften Wunſche, zu vollkommener Ueberzeugung zu gelangen, eine Selbſttäuſchung hervor, welche den Fanatismus aus ſeinem luftigen Gewölke zur Heucheley herabzieht, oder auch jene (dieſe) zu ihm erhebt, wo denn beide ſo zuſammenſchmelzen, daſs der bethörte Menſch ſelbſt nicht mehr deutlich unterſcheidet, was dieſer (jener) ihm einhaucht, oder was jene (dieſe) ihm zuflüſtert. So wie bey falſchen Vernunftſchlüſſen der erſte Irrthum, den die Schule zu ſtreng die erſte Lüge nennt, oft gering ſcheint, und darauf gefolgerte Sätze zum ungeheuern Irrthum anſchwellen, ſo geht es noch viel weiter, bey Vorſtellungen, die dem Herzen ſchmeicheln, und die Phantaſie entflammen." S. 516. „Einige chriſtliche Schriftſteller ſehen in den Schriften der Alten nur Verherrlichung des Götzendienſtes oder eitle Weltweisheit. Sie wiſſen und empfinden nicht, daſs dieſe Muſter des Schönen und Erhabenen den Geiſt erheben, ſchmücken, bereichern, begeiſtern, daſs dieſe Begeiſterung uns neuen Schwung giebt, und ſo wie ſie unſere vielleicht ſchlummernden Gaben erweckt, ihnen auch durch Bildung des Urtheils und des Geſchmacks eine ſichere Richtung giebt, und daſs dieſe Gaben allzumal können und ſollen Gott geheiligt werden." Der heilige *Athanaſius* wird von dem Vf. auch in dieſem Bande geprieſen. „*Athanaſius*, ſagt er S. 249, iſt groſs in ſeinen Schriften wie in ſeinem Leben. Geiſt, Kraft, Licht und Feuer zeichnen ihn aus, es ſey, daſs er ſchreibe oder daſs er handle. Edle Einfalt und hoher Schwung ſind ſeinen Gedanken, Empfindungen und Thaten eigenthümlich. ... Ich glaube kühn ſagen zu dürfen, daſs an Geiſt, an Kraft und an Muth ihm keiner ſeiner Zeitgenoſſen gleich kam, daſs er der Mann ſeines Jahrhunderts war." Dagegen ſind ſeine Urtheile über die *Arianer* ſtrenge. „Die unevangeliſche, den ewigen Sohn Gottes herabwürdigende Ketzerey des *Arius* (S. 165) darf nicht Chriſtenthum genannt werden." Und S. 233. „Läugner der ewigen Gottheit des Sohnes Gottes darf man nicht Chriſten nennen." (Denn ihr Verſuch, die Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem

dem heil. Geiste mit der Lehre von der Einheit Gottes zu vereinigen, ist nicht der athanasianische.) Was von *Julian* geurtheilt wird, stellen wir hier am besten zusammen; man wird mit Wohlgefallen die Milde seines Urtheils bemerken. S. 109. „Sein Geist war lebhaft, seine Einbildungskraft blühend, sein Gedächtniss bewahrte, was er mit lebhaftem Verstande schnell erfasst hatte; sein Interesse an geistigen Gegenständen nährte und belohnte seinen grossen Fleiss; er war von Natur milde, gütig, freygebig und in hohem Grade tapfer. Er strebte mit dem Geiste über das Sinnliche hinaus, war strenge gegen sich selbst in seinen Sitten, und nicht ohne religiöses Bedürfniss. Aber sein Geist war geneigt zu phantastischer Schwärmerey; sein Herz hatte einen grossen Hang zur Eitelkeit; beide verleiteten ihn leicht zu Abwegen des Vorwitzes. Jene Einfalt, welche nur das Eine sucht, für das sie Alles hingiebt und in dem sie Alles findet, kann nicht in einem Herzen wohnen, das von der Eitelkeit geblendet und beherrscht wird. So wie ihm das Christenthum, welches stolze und lieblose Eusebianer ihn lehrten, erscheinen musste, konnte es wohl auf einige Zeit Glauben bey ihm finden, aber die Kraft des Evangeliums blieb ihm unbekannt." S. 468. „Der Glaube an den veralteten (heidnischen) Aberglauben war (bey *Julian*) nicht angestellt; er hegte ihn wirklich im Herzen und glaubte sich berufen, die Götter in ihre Rechte wieder herzustellen; daher es ihm Ernst war, wenn er sagte, dass er sich mehr freue, *pontifex maximus* als *Augustus* zu seyn. Wer seine Schriften liest und ihn in seinen Handlungen beobachtet, der wird sich von dieser Schwärmerey des geistreichen aber seltsamen Mannes überzeugen; einer Schwärmerey, die desto unbegreiflicher scheint, da seine Sitten rein waren, also nicht die Lüste ihn zur griechischen Religion hinlockten, welche allen Lüsten schmeichelte; und da er ein höchstes Wesen als über diese Götter weit erhaben anerkannte, von dem er oft auf eine Weise spricht, die auch den Beyfall der Christen verdient. Welch ein Mann, welch ein Fürst wäre *Julian* gewesen, wenn er für die Wahrheit, welcher er den Rücken wandte, so wie für den Irrthum, wenn er für den lebendigen Gott, wie für die Götzen geeifert hätte!" Bey Anführung der Stelle aus *Ammianus Marcellinus*, die von der Vereitlung des Unternehmens *Julians*, den Tempel zu Jerusalem wieder herzustellen, redet, und die in der Urschrift also lautet: *Cum itaque rei fortiter instaret Alypius* (dem die Betreibung des Baues aufgetragen wurde) *juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum, hocque modo, elemento destinatius repellente, cessavit inceptum*, sagt der Vf.: „Wer nun noch an geoffenbarter Hand des Allmächtigen zweifeln will, der zweifle; gestehe aber auch zugleich, dass er allen historischen Glauben untergrabe." (Kann man aber nicht, ohne darum ein Wunder anzunehmen, das Providentielle der Vereitlung des Unternehmens *Julians* anerkennen? Dass *Gibbon* in der Inhaltsanzeige seines bekannten Buchs: *The history of the decline* etc., da wo dieses Ereignisses gedacht wird, sagt, *Julians* Versuch sey *perhaps by a preternatural event* vereitelt worden, darauf möchte nicht viel Gewicht zu legen seyn.) Dass *Julian* im Kriege gegen die Perser nach erhaltener Todeswunde Blut aus derselben gen Himmel gespritzt und gerufen habe: *Du hast gesiegt, Galiläer!* wird für ein Märchen erklärt, mithin auch die Variation davon, nach welcher er Blut gegen die Sonne gespritzt haben soll, mit den Worten: *Da, lösche deinen Durst!* Was zu *Julians* Ehre aus seinem Leben ausgezogen werden kann, wird von dem Vf. mit rühmlicher Unparteylichkeit und achtungswerther Wahrheitsliebe angeführt, dagegen wird aber auch der Geschichte gemäss gezeigt, dass, obgleich *Julian* nicht gewollt habe, dass die Christen, als solche, geradezu verfolgt und zum Abfall gezwungen würden, gleichwohl Christen, die sich ganz ruhig verhielten, von ihm auf mannichfaltige Weise beunruhigt, unter diesem oder jenem Vorwande hart behandelt und indirecte verfolgt worden seyen.

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Alwine, oder die wiedergefundene Tochter.* Nach dem Engl. der Mistress *Robinson* von *Friederike S.* 1813. 303 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Etwas Ausgezeichnetes hat Rec. an diesem Romane nicht entdecken können, weder in Rücksicht der Begebenheiten noch der Charakter-Zeichnung. Dass Kinder der Liebe, von vornehmen Aeltern ausgesetzt, auf dem Lande erzogen, durch mancherley Zufälle ihren Nachforschungen entrissen, späterhin von ihnen wiedergefunden und etwan an einem braunen Fleck an der Brust erkannt worden — *dies ist* ein gewöhnlicher und ziemlich verbrauchter Romanstoff, der auch hier, ohne dass er eben durch besondere Modificationen neu und interessant gemacht wäre, im gewöhnlichen Kreise sich umdreht. Die handelnden Personen haben die negative Tugend, dass sie sich in die Umstände, welche der Zufall herbeyführt, recht gut zu schicken wissen, und sich übrigens bis ans Ende der Geschichte, die eine glückliche Heyrath krönt, auch consequent benehmen. Kurz, bey aller Gewöhnlichkeit des Stoffs hat dieser Roman, wie die meisten englischen der mittlern Classe, das Gute, dass er Verstand und Gefühl auf eine angenehme und ruhige Art beschäftigt, und einen moralischen Eindruck im Gemüthe hinterlässt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Maler Müller's Werke.* 1811. *Erster* Band. 374 S. *Zweyter* Band. 410 S. *Dritter* Band. 420 S. 8. (6 Thlr. 16 Gr.)

Der Name des Vfs. hatte schon früher neben Göthe und andern Zeitgenossen literarische Celebrität erlangt. Allmählig aber schien sein Ruf abzunehmen, da gröfsere Talente die seinigen verdunkelten. Es ist Schade, dafs sich der unverkennbare Dichtergenius dieses Mannes nicht zu der Höhe entwickelt hat, die er nach den, zum Theil sehr glücklichen, Versuchen, die hier vor uns liegen, wohl erreichen konnte. Besonders ist das Talent des Vfs. zum Dramatischen aufserordentlich hervorstechend. Mehrere Versuche, z. B. *Ulrich* von Cofsheim (im *ersten* Bande,) besonders aber das den ganzen *dritten* Band füllende Schauspiel: *Golo* und *Genovefa*, athmen *Shakespear*'schen Geist, und Rec. steht nicht an, das letztere Drama mit zu dem Bedeutendsten zu rechnen, was seit *Lessing* und *Göthe* in dieser Gattung der Dichtkunst erschienen ist. — Auch der epische und lyrische Flug ist dem Vf. nicht mifslungen; doch mangelt es den Versuchen dieser Art sehr an künstlerischer Bildung und Vollendung. Eine hervorspringend charakteristische Physionomie hat die Muse des Vfs. nicht, was indefs gerade kein Tadel seyn soll. Der Stil dieser Werke ist auffallend Göthisch, aus der Zeit nämlich, wo *Göthe* den Götz und andere frühere Werke schrieb; ob wir gleich damit nichts weniger behaupten wollen, als dafs der Vf. den damals sich selbst bildenden *Göthe*'schen Stil nachzuahmen sich bemüht habe. Vielmehr scheint es, als ob beide Dichter, den damaligen Zeitgeschmack bekämpfend und das verschmähte Natürliche in das Gebiet echter Kunst zurückrufend, in der auffälligen Aehnlichkeit ihrer Geister, ihres Beobachtens und Lebens, so wie vielleicht im Jugend-Studium gleicher Muster z. B. des *Shakespeare*, gleiche Richtung gefunden hätten; nur mit dem Unterschiede, dafs Göthes stärkerer Genius, in alle Tiefen des fortschreitenden Zeitgeistes eindringend, mit jeder Entwickelung sich hob und, so zu sagen, neu gestaltete, während jener, der einmal angenommenen Form treu und hinter dem Fortschritt der *Zeit* zurückblieb. — Werth sey indefs dem Freunde der Kunst und Literatur jedes mit wahrem Beruf verfafste Kunstwerk, wenn auch der Künstler den Standpunkt nicht verliefs, von welchem er sich noch höher hätte schwingen können. In einer so schnell zum Höchsten sich hinreifsenden und auch in Rücksicht der Kunst vieles fördernden und umgestaltenden Zeit, wie die unsrige, ist es nicht Jedem gegeben, in unveränderter und mitherrschender Kraft dem Schwunge zu folgen; und gerade die originellen Menschen haben Mühe, im veränderten Zeitkreise dem Neuen sich anzuschmiegen, ohne ihre Eigenthümlichkeit zu verlieren. Nur einem Göthe war es möglich, in jedem Jahrzehend ein Anderer und doch immer derselbe zu seyn. —

Der *erste* Band der vorliegenden Werke enthält meist episch-lyrische und idyllische Dichtungen. „Adams Erwachen" nach einem, wie es scheint, gröfseren Plane angelegt, läfst sich im Einzelnen mit Miltons verlorenem Paradiese zusammenstellen; und der deutsche Dichter würde den Wettkampf mit dem englischen rühmlich bestanden haben, wenn es ihm gefallen hätte, ein in allen Theilen zusammenstimmendes Ganzes zu bilden, statt den Reichthum seiner Phantasie an einzelne Scenen zu verschwenden. Der folgenden Idylle in drey Gesängen, „Satyr Mopsus" ist jener Fehler nicht vorzuwerfen; hier ist das Mannichfaltige zu schöner Einheit geordnet; und obwohl in der Darstellung Antikes mit Modernem gemischt ist, so ist es doch eine glückliche Mischung. „Bachidion und Milon" eine Idylle, ist weniger gelungen. Der humoristisch-burleske Ton, welcher in der vorigen Idylle als Grundfarbe durchschimmert, ist hier viel zu stark aufgetragen, und das Gemälde verschwimmt darin. „Ulrich von Cofsheim" eine dramatische Idylle, ist in herrlichen Umrissen gezeichnet, aber die verbindenden Farben, Schatten und Licht, fehlen. Die „Schaafschur" und das „Nufskernen" welche der Vf. „pfälzische Idyllen" nennt, treten ganz aus dem Gebiete idyllischer Dichtung heraus. Rec. würde sie Bauern-Dialogen betitelt haben: denn die zum Theil sehr trivialen Späfse und gemeinen Reden, welche Schulmeister und Schulze, Meister und Gesellen hier mit einander wechseln, mag kein gebildeter Geschmack ertragen. Das Ganze sieht übrigens mehr wie eine Satire auf die damals überzarte Sentimentalität, der eine recht derbe Rusticität entgegengesetzt wird, als wie eine Idylle aus. „Kreuznach." Ein sonderbarer Gefühls-Erguss des Vfs., in welchem er Erinnerungen an seine Vaterstadt und seine Sehnsucht nach jenen Gegenden —

etwas sturm- und drangvoll, mit überschwänglichem Ausdruck, schildert.

Der *zweyte* Band enthält lyrische und dramatische Gedichte. Den Anfang macht „*Faust's* Leben." Dieser Gegenstand hat, ausser *Göthe*, bekanntlich mehrere geniale Köpfe beschäftigt, und auch den Maler Müller hat versucht, nach seiner Weise einen *Faust* darzustellen. Dass derselbe viele glückliche Einzelnheiten enthält, ist nicht zu läugnen; aber mit dem *Göthe*'schen hält er keine Vergleichung aus. Besonders krankt er an dem Fehler, dass ein zu grosses Gerüste aufgestellt ist, auf welchem dann der Held nicht sonderlich riesenhaft erscheint. Wozu die Vorkehrungen und Anstrengungen von Geistern und Teufeln, da ihr zum Zweck Erkohrner hernach blos als ein phantastischer liederlicher Student, ohne ausgezeichnete moralische Kraft, erscheint, und am Ende gar „weinend und die Hände über dem Kopf zusammenschlagend" (!) abgeht? — „Niobe." Ein Schauspiel. Plan und Ausführung dieses Drama wären musterhaft zu nennen, wenn der Dichter den mythischen Stoff überall zum tragischen Ideal erhoben hätte. Das Schicksal der Niobe, deren Kinder vor ihren Augen von den Pfeilen des erzürnten Gottes getödtet werden, ist hier mit treuer Darstellung der Natur, aber mit nicht genug vorherrschender Gewalt des Ideellen dargestellt. Soll aber nicht bey jedem Kunstwerk das Materielle durch die von dem Künstler hervorgerufene Idee des Schönen beherrscht und durch das anschaulich gemachte Geistige das Gemüth des betrachtenden der beengenden Wirklichkeit entrückt werden? Ausserdem hat dieses Drama ergreifende und nur zu sehr erschütternde Scenen. Der Schluss desselben hätte vielleicht gewinnen können, wenn die durch unmenschliche Rache aller ihrer Kinder beraubte Mutter, die nun im höchsten Schmerze prophetisch entzückt erscheint, in dieser höheren Begeisterung den einstigen Sturz der gesammten Götterwelt deutlich geweissagt, und so die Schritte der Nemesis beruhigender für das Gemüth bezeichnet hätte. — Den Rest dieses Bandes füllen lyrische vermischte Gedichte. Die besungenen Gegenstände sind gröstentheils mythologisch, nordischen Sagen sowohl als grichischen Mythen entnommen und durch geistreiche Darstellung belebt. Andere sind im Tone der alten deutschen Volkslieder, frisch und kräftig, nur um den naiven Ausdruck der Natur, nicht um Schmuck und künstliche Sprache bekümmert. Es ist viel Herziges und Anziehendes in diesen Gedichten; aber doch fehlt ihnen, bey aller Aehnlichkeit, die auch sie in der Form mit den *Göthe*'schen Liedern und lyrischen Gedichten haben, der reine Geschmack und der Reichthum an seltnen Ideen, der jene auszeichnet. Eins der gelungensten scheint uns der „Wechselgesang zwischen Amor und Bachus" zu seyn. (*Zweyter* Band S. 346.) Ausserdem zeichnen wir aus: „die Taube der Venus; Gemälde aus dem Sommer; Dithyrambe; Amor's Schlafstunde" u. s.

Der *dritte* Band enthält das Meisterstück des Vfs.: Golo und Genovefa, ein Drama in fünf Acten. Die bekannte alte Geschichte der schönen und tugendhaften Genovefa, die ihr Gemahl umzubringen befahl, weil er die Unschuldige im Verdacht eines Ehebruchs hatte, und die er dann, nachdem sie glücklich den Händen ihrer Verfolger entgangen war, nach vielen Jahren in einem wüsten Walde wiederfand — ist von unserem Vf. mit inniger Lebendigkeit aufgefasst, mit kühner Phantasie zu einem dramatischen Ganzen gestaltet und meisterhaft dargestellt worden. Rec. enthält sich, das wohlgelungene Werk zu zergliedern. Einzelne Auswüchse, die von dem noch unsichern Geschmack des Vfs. zeugen, sollten freylich hinweg; z. B die zu sehr ausgemalten Buhlgeschichten der *Mathilde*, und die in cauderwelscher Spitzbubensprache ausgedruckten Unterredungen der Mörder *Genovefa's*. Ausserdem sind die Charaktere der treuen frommen *Genovefa*, des Ritters *Golo*, dessen männliches und gefühlvolles Herz eine verbrecherische Liebe, nachdem sie einmal Platz gegriffen, zum Sitz der Hölle und der schwärzesten Thaten macht, ferner der reizenden aber ränkevollen und boshaften *Mathilde* und aller übrigen mehr oder minder in die Handlung eingreifenden Personen, so genial und mit so reicher Kenntniss des menschlichen Herzens gezeichnet, das Ganze so künstlerisch gehalten, und durch Tiefe des zusammenfassenden Gefühls und lebendigen Humors das Wirkliche mit dem Ideellen so innig verschmolzen, dass man glaubt, ein Werk von Shakespeare vor sich zu haben; aus welchem glücklichen Genuss man nur selten durch einzelne aber vorübergehende Missgriffe geweckt wird. Nochmals bedauert Rec., dass dieses Talent für das dramatische Fach nicht ausgebildet worden, und dass der Vf. die mit so vielem Berufe betretene Bahn so bald verlassen hat.

Mainz, b. Kupferberg: *Gedichte* von *Niklas Müller*, Maler. *Erster* Band mit (mittelmässigen) Kupfern. 1810. 390 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn dem Vf., der von dem Maler (*Friedrich*) *Müller* wohl zu unterscheiden ist, eine gewisse poetische Erfindungskraft nicht abzusprechen ist, so fehlt ihm doch gebildeter Geschmack. Selten weiss er bey seinen Schöpfungen das rechte Mass und Ziel zu treffen; sie sind entweder zu dürftig, oder zu überladen. An Bildern und Worten ist überall kein Mangel; aber die schöne Einheit des Mannichfaltigen wird nicht selten vermisst. Meistens ist es ein Drang überschwänglicher Empfindungen, der hervorbricht und leuchtet; aber es ist ein ungewisses Licht, dass die Gegenstände nicht in fester Gestaltung anschauen lässt. — Uebrigens hat sich der Vf. fast in allen Gattungen der lyrischen Poesie versucht. Er giebt Davidische Psalmen, zum Theil nicht unglücklich nachgebildet; versificirte Umarbeitungen aus *Thomas* von Kempen Nachahmung Christi; Uebersetzungen aus

franz.

Franz. Lyrikern; dann — Oden und Hymnen in der Weise der alten Mythendichter, wo neben *Hermes* und den Musen auch D. *Martin Luther*, *Arius*, *Spinoza*, *Deslix*, *Perseus* (alles durcheinander) besungen werden; dann Balladen und Romanzen im Bürger'schen Tone; z. B.

„Der oberste König am silbernen Rhein
Hatt' eine Prinzessin von roligem Schein;
So zart und so düftend, wie Lilienblatt,
So schimmernd, wie Mondlicht auf thauigter Saat";

endlich anakreontische Lieder in Gleim'scher Manier, mitunter auch Epigramme und Scherzgedichte mit und ohne Stachel.

Da des Geschmacklosen viel, des Besseren wenig in dieser Sammlung enthalten ist: so hätte der Vf. eine strengere Auswahl treffen sollen.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahr* 1750 bis 1800 *verstorbenen teutschen Schriftsteller.* Ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel.* — *Funfzehnter* Band. 1816. IV u. 491 S. gr. 8.

Mit diesem Bande von *Weis* bis *Zwinger* schliesst dieses verdienstliche Werk, worin über 6000 Schriftsteller verzeichnet sind; doch hat sich, der Vorrede zufolge, während des vor 14 Jahren begonnenen Drucks desselben durch später gesammelte Beyträge und seit dem erschienene Hülfsmittel reicher Stoff zu einem Ergänzungsbande gefunden, der, wenn sich dazu Unterzeichner genug bey dem Verleger finden, einst noch vom Vf. selbst, der gegenwärtig noch nicht über Altersschwäche zu klagen hat, oder von seinem Freunde, Hrn. Prof. *Ersch* zu Halle, besorgt werden solle, der auf den Fall des Ablebens des Vfs., von diesem zum Erben seiner Papiere und zum Bearbeiter und Fortsetzer seiner der Fortsetzung oder neuen Auflagen fähigen Bücher gewählt ist. — Dass auch dieser Band, in welchem unter andern die Biographieen von *v. Westphalen's*, *Wetstein's*, *Winkelmann's*, *Wöllner's*, *Chr. Freyherrn v. Wolf*, *Nath. M. v. Wolf*, *v. Zedlitz*, *Zinke*, *v. Zinzendorf's* als interessant und zum Theil ausführlich hervorstechen, mit der gewohnten Sorgsamkeit aus allgemeinen und besondern Hülfsmitteln bearbeitet ist, bedarf nicht erst durch Belege gezeigt zu werden; nur hier und da hat Rec., bey der Vergleichung mit seinen Sammlungen, einige kleine Bemerkungen zu machen gefunden, die hier folgen. Vor *Wendt* möchte der nach Spanien verpflanzte und dort wohl vor geraumer Zeit gestorbener Jesuit *Joh. Wendlinger*, zu seiner Zeit Lehrer der Math., Kosmograph bey dem Rathe von Indien und Instructor des Infanten *Gabriel* einzuschalten seyn, der *Wolf's* philosophische Werke ins Spanische übersetzte und eigne *Elementos mathemat.* (vor 1760) lieferte. (S. Gött. gel. Anz. 1760. Nr. 82.) — Weiterhin fehlt *Th. Fr. Wenzel*, Inspector der Kupfer und Handzeichnungen in der Dresdner Gallerie, (gest. 1776) der mit dem Inspector *Riedel* zu Dresden einen *Catalogue des tableaux de la Galerie électr. à Dresde.* 1765 gr. 8. lieferte, der späterhin deutsch erschien. — Von *R. W. Widder* findet sich eine Abh. *de speculis causse. Vesalium* im 4. Bande der *Hist. et comment. acad. elect.* — *Theod. Palat.* (1780.) — *Widenmann's* Handb. d. oryktognost. Theils d. Mineral. wurde 1796 von *Herrgen* zu Madrid spanisch übersetzt. — *J. W. J. v.* (nicht V. . .) *Widmer* soll erst im 7. Decen. des vor. Jahrh. gestorben seyn, und ist vielleicht eine Person mit dem unter *J. Gosw. Widder* erwähnten baierschen Numismatiker *M. J. Widmer*; von seinem *Repert. Bav.* wird auch eine Ausgabe von 1778 angeführt. — *Wiegleb's* natürliche Magie wurde 1785 u. ff. J. dänisch, sein Handb. d. Chemie von *K. Hopson* 1789 englisch übersetzt; auch sind viele seiner einzelnen Abhandlungen von französischen, englischen und holländischen Journalisten in ihre Sprachen übergetragen. — *J. K. Wilke* lieferte auch eine Uebersetzung von *Franklin's* Briefen über die Elektricität mit Anmerkungen. Leipzig 1758. 8.; seine Abhandlung über Magneten, von *Grönning*, in den Vorlesungen in der schwed. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm übersetzt, ist auch einzeln zu haben. — *Will's* Lebensgeschichte eines sonderbaren Mannes wurde 1792 holländisch übersetzt. Neben *v. Windheim* hätte seine 1761 verstorbene Gattin, *Mosheim's* Tochter, als Uebersetzerin von *Prémontval's* Monogamie aufgeführt zu werden verdient. Weiterhin vermissen wir den 1778 verst. Prediger *Christoph Ludw. Wiss* zu Göttingen, der mit dem Prediger *Neuschäfer* das Osnabrückische Gesangbuch (Göttingen 1780) besorgte, und den 1763 verst. Prediger *Fried. Wisting* zu Hildesheim, der ausser andern exegetischen Schriften zwey über *Pauli* Lehrart lieferte. *J. Cp. Wolf's* Reise nach Zeylon, (herausgegeben von *Biester*) wurde sowohl holländisch (1783) als auch englisch (1784) und späterhin auch, mit andern Reisen, französisch (1793) übersetzt. — Neben dem hier aufgeführten sächs. Minister *v. Wurmb*, verdiente auch der 1781 zu Batavia verst. *v. Wurmb* aufgeführt zu werden, aus dessen Papieren 1794 und 97 Reisebemerkungen herausgegeben wurden. In dem Artikel *J. G. v. Zimmermann*, sind noch Uebersetzungen mehrerer seiner Schriften nachzutragen, und einige Angaben zu ergänzen. Von dem Werke über die Einsamkeit erschien bereits vor der *Mercier*schen eine französische, (1788) aus der *Mercier*schen eine holländische von *O. R. F. Winkelmann.* Haag 1789. Die russische Uebersetzung der Schrift vom Nationalstolze von dem Grafen *Woronzow* erschien 1773. Die beiden französischen Uebersetzungen der Schriften von der Erfahrung und der Ruhr, sind von dem bekannten Arzt *Lefebure de Villebrune;* die erstere wurde auch von *K. Hopson*, Bearbeiter der *Wiegleb*schen Chemie (1782) ins Englische, und schon früher (1780) von einem Ungenannten ins Spanische übergetragen. Die kleine Schrift, über Friedrich den Grossen, wurde zweymal dänisch übersetzt 1788; ausserdem ins Holländische

sche 1788; ins Französische 1790; ins Englische 1799; das größere Werk, die bekannten Fragmente, ins Englische, von einem Major *Newman* 1792; ins Dänische 1794. — Derselbe Fall tritt bey *Zollikofer* ein. Alle Predigten desselben, von der 1769 erschienenen Sammlung an, (bis auf die nach dessen Tode von *Blankenburg* besorgten) wurden von 1773 an ins Holländische übersetzt; die Predigten über die Würde des Menschen, ins Dänische 1783; ins Englische 1789. Die Abhandlung über Erziehung ins Holländische von *Th. v. Brüssel* 1784; ins Schwedische von *And. Borg* 1784. 8. Die Andachtsübungen und Gebete lieferte *Jac Manning* in einer abgekürzten englischen Uebersetzung. — Zu *F. A. v. Zorn* hätte, als biographische Notiz, *Flander's* Rede bey seiner Gedächtnissfeyer 1789 beygefügt werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Predigt bey der religiösen Feyer des Krönungs- und Ordensfestes in der Hof- und Domkirche zu Berlin*, am 20. Januar 1811 in Gegenwart Sr. Maj. des Königs, der Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses mit ihren Hofstaaten, wie auch aller in der Hauptstadt anwesenden Ritter der königl. preuss. Orden und Besitzer der Ehrenzeichen, gehalten vom Hofprediger *Ehrenberg*. 31 S. gr. 8.

Unter dem Drucke der Zeit, und unter schwerer Prüfung des preussischen Staats, konnte doch der Redner sagen: „Zwar hat unser Volk manches der Geschicke getroffen, von denen die Völker gebeugt werden; aber damit wurde nicht angetastet, wodurch ein Volk innerlich gross ist, wodurch die Väter gross waren, und was die Bürgschaft künftiger Grösse in sich trägt; in uns lebt davon, so viel wir selbst gegen die Verderbnisse der Zeit zu vertheidigen wussten, und nicht gering ist die Summe des bewahrten vaterländischen Gutes; nicht sparsam finden sich unter uns die Männer, auf die wir mit Zuversicht hinweisen, wo nach Ehre gefragt wird. Wir haben uns selbst noch nicht verlassen, darum dürfen wir Vertrauen fassen." Die Zuhörer wurden in seiner Rede aufgefordert, die Ehre des Vaterlandes auf alle Weise und aus allen Kräften zu befördern, und diese Ehre setzte er in Geistesbildung, in edle Gesinnung und in Sittlichkeit des Lebens. „Schmach bedeckt die Völker, die in der Verfinsterung ihr Heil suchen.... Nenne keiner ein Volk gross, dem nicht die Seele von grossen Dingen erfüllt ist, das sich noch nicht von dem losgemacht hat, was niedrige Gemüther bewegt." Aber auch das rechnet er zur Ehre eines Volkes, dass es ein in allen seinen Theilen festzusammenhängendes, wohlgeordnetes Ganzes darstelle. „Unglückseliges, entehrtes Volk, dem die innere Haltung fehlt! Was wird ein solches Volk aufbieten gegen das einstürmende Missgeschick, gegen die Gewalt der immer mehr um sich greifenden Selbstsucht, die auch die letzte Spur einer innigen und dauerhaften Verknüpfung vertilgen, und nur so viel gemeinschaftliches Interesse übrig lassen will, als von der jedesmaligen Noth aufgezwungen wird?" — Würdig, edel in Sache und Ausdruck, kräftig und nachdrücklich ist des Redners Anrede an die Gebildeten und Edeln unter dem Volke. Weiterhin folgt auch eine besondere Anrede an diejenigen, welche der König wegen des Ordensfestes zusammen berufen hatte. Die Predigt bedarf keines Lobes.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Die fleissigen Künstler und Handwerker.* Ein leichtes deutsch und französisches ABC- und Lesebuch für Kinder zur Einsammlung nützlicher Begriffe. Mit 24 colorirten Kupfern. (1815) IV u. 95 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Ein höchst dürftiges, unzweckmässiges Elementarbuch, ohne Plan und Methode hingeworfen. Zuerst die kleinen und grossen deutschen Buchstaben, in Druck- und Curivschrift, hierauf die reinen Selbstlaute, die verschmolzenen oder zusammengezogenen Selbstlaute, die einfachen, doppelten und zusammengezogenen Mitlaute und dann die Eintheilungszeichen der Schrift. Dasselbe in französischen Lettern, die gewöhnliche Buchstabirtafel (ba, be, bi, bo, bu), Worte (Wörter) zum Buchstabiren, dann vier Redensarten zum Buchstabiren, eine Fabel zu demselben Behuf und eine sogenannte Geschichte der Künste und Handwerke, welche in dem Büchlein abgebildet sind — alles auf der einen Seite deutsch und auf der anderen französisch. Die Erklärung der Handwerke ist höchst dürftig und oberflächlich, ermangelt aller Anschaulichkeit und Popularität und kann den Kindern keine Unterhaltung gewähren. Die Kupfer sind nicht schlecht, auch die Colorirung nicht geschmacklos. Sie können daher allenfalls wohl den Kindern (bey einer vernünftigen Erläuterung von Seiten des Lehrers oder der Mutter) zum Bildern in die Hände gegeben werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in ſämmtliche kanoniſche und apocryphiſche Schriften des alten und neuen Teſtaments*, von D. *Leonhard Bertholdt*, Prof. der Theol. und Univerſitätsprediger zu Erlangen. *Vierter* Theil. 1814. S. II u. 1338—1908. *Fünften* und letzten Theils *erſte* Hälfte. 1815. S. VI u. 1909—2380. 8.

In der Vorrede zum *dritten* Bande, welcher nebſt dem zweyten A. L. Z. 1813. Nr. 215—18 von uns angezeigt worden iſt, hoffte der Vf. den noch übrigen Theil der Materialien in *Einem* vierten Bande abhandeln zu können. Es iſt indeſſen wegen des zu groſsen Reichthums der Materialien ein *fünfter* und zwar in zwey Abtheilungen nöthig geworden, wovon die letztere noch rückſtändig iſt. Von den vorliegenden zwey Abtheilungen enthält B. 4. *die Einleitung in die prophetiſchen Bücher des A. und N. T.* (Jeſaias, Maleachi, Baruch, Apocalypſe), und B. 5. Abtheilung 1. *den erſten Theil der poetiſchen Bücher des A. T.* (Pſalmen, Hiob, Sprüche Salomo's, Kohelet, Sirach und B. der Weisheit). Die noch rückſtändige Abtheilung wird die übrigen poetiſchen Schriften und die neuteſtamentlichen Briefe enthalten. Möge der Vf. auch das von mehreren Seiten gewünſchte und für den Gebrauch des Werkes ſehr nothwendige Regiſter nicht vergeſſen!

Auch dieſe Bände enthalten eine ſehr vollſtändige Zuſammenſtellung der bey manchen altteſtamentlichen Schriften ſo ſehr divergirenden Anſichten, mit einer meiſt beſonnenen Prüfung (wobey ſich die Wahrheitsliebe des Vfs. nicht leicht von einer Auctorität beſtechen läſst) und manchen eigenen Bemerkungen. Nur ſelten ſcheinen die vielleicht ſchnell hingeſchriebenen Behauptungen von der Art, daſs man ſich überzeugt, ſie würden auch bey dem Vf. kein *nonum prematur in annum* aushalten. Unverhältnifsmäſsig vielen Raum hat Hr. *B.* auch in dieſen Theilen auf Hypotheſen über die wahrſcheinliche Zuſammenſetzung der einzelnen Bücher gewandt, wobey er obendrein in Zerſtückelung gewiſſer Ganzen in kleine Fragmente zu weit geht. Da nach des Rec. Ueberzeugung bey jenen Hypotheſen unmöglich viel herauskommen kann, ſo hätten wir gewünſcht, und wäre es ohne Zweifel für den Leſer belehrender geweſen, wenn der Vf. ſtatt deſſen bey Darlegung, Beurtheilung und Charakteriſirung des Inhalts der einzelnen Bücher in ein genaueres Detail eingegangen wäre, wie dieſes z. B. von *Jahn* geſchehen iſt, aber freylich in einem etwas andern Geiſte geſchehen müſste. Die hiſtoriſche Erläuterung mancher und obendrein ſo wichtiger Propheten, wie des Jeremia, iſt überhaupt noch ſo ſehr vernachläſſigt. Manchen Raum hätte der Vf. dafür wohl durch Uebergehung mancher unbedeutenden und ſchlechten Meinung, manches unkritiſchen Einfalls erſparen können, dem mit einer gefliſſentlichen Widerlegung zu viel Ehre geſchieht. Doch der Vf. ſcheint ſich eine gewiſſe Vollſtändigkeit *dieſer Art* zum Zweck gemacht zu haben, und wir wollen darüber nicht mit ihm rechten. Gehen wir jetzt zu einer prüfenden Darlegung der dem Vf. eigenen oder von ihm gewählten Anſichten, ſo weit ſie der Raum und Zweck dieſer Blätter erlaubt, über.

Auf nicht mehr als vier Seiten thut der Vf. im Anfange des *vierten* Bandes die *allgemeine* Einleitung in die poetiſchen Bücher ab, wobey die Gegenſtände genannt und berührt, nicht abgehandelt werden konnten. Auf den Rhythmus kommt Hr. *B.* unten bey den Pſalmen kurz zurück, und erklärt ſich mit *De Wette* für eine lediglich Meſſung der *Sätze*, ohne *Sylben*maafs; allein die Lehre wäre *hier* mehr an ihrem Platze geweſen, und hätte ausführlicher behandelt werden ſollen. Eben ſo wäre eine *hiſtoriſche* Ueberſicht der hebr. Poeſie *hier* zu wünſchen geweſen, und es hätte hierbey manches ein für alle Mal für die folgenden Unterſuchungen feſtgeſtellt werden können. Derſelbe Fall iſt bey der *allgemeinen* Einleitung in die *Propheten*, wo wir den Charakter und die Geſchichte des Prophetenthums bey den Iſraeliten gern vom Vf. ausführlicher behandelt geſehn hätten. Beſonders bey der hiſtoriſchen Verfolgung bieten ſich eine Menge von Anſichten dar, die dann wieder bey der Behandlung derſelben von Wichtigkeit ſeyn können. Dabey dürften die Sagen und Orakel von Propheten in den hiſtoriſchen Büchern nicht auſser Acht gelaſſen werden, die faſt alle zum Belege dienen, wie man ein früher ausgeſprochenes Orakel ſelten in der Tradition fortgepflanzt hat, ohne es *ex eventu* zu verdeutlichen und beſtimmter zu machen (vgl. z. B. 1 Kön XIII, 2. XIV, 15 und *Eichhorn's* Abhandlung in *deſſen* Bibliothek der bibl. Literatur B. X), woran ſich dann ſolche Orakel-Fictionen anſchlieſsen, wie wir im letzten Theile des Buchs Daniel haben. In den prophetiſchen

schen Büchern kommt weniger dieser Art vor, in den ganz gleichzeitig aufgezeichneten, wie Jeremia und Ezechiel, vielleicht gar nichts; aber schon das Buch Jesaia ist nicht frey davon, besonders in den erzählenden Abschnitten (Cap. VII. XXXVIII. XXXIX) und auch wohl XVI, 14. XXI. Eine wichtige Epoche für das Prophetenthum ist ferner die Zeit der Bedrückung und Verfolgung der Propheten gegen das Exil und während desselben, in welche uns das Buch Jeremia einen tiefen Blick thun läfst, wichtig zur richtigen Deutung mancher Psalmen (wovon unten), und des berühmten Kapitels Jes. LII. LIII, welches unser Vf. (nach S. 1383) nicht in dem vom Zusammenhange und den Parallelen nothwendig gemachten Sinne auffafst. Auch über den allgemeinen Inhalt, über die verschiedenen Formen der Orakel (prophetische Rede, Parabel, Symbol, Vision), über den Charakter der Weissagungen gegen auswärtige Völker, über die Aufzeichnung der Orakel im Verhältnifs gegen den Vortrag derselben hätte Rec. hier Auskunft gewünscht.

Beym *Jesaia* hat der Vf. die Gründe *für* und *wider* die jesaianische Abkunft aller Orakel ziemlich ausführlich vorgetragen, und, wie billig, für das letztere entschieden. Unter den Gründen für die Einheit des Ganzen sind indessen einige, besonders von *Jahn* beygebrachte, die Hr. *B.* vielleicht zu leicht abgefertigt hat. Dahin gehörte *zunächst* das durchgehende Vorkommen gewisser Ausdrücke, die man sonst selten oder fast gar nicht findet, unter welchen jedoch nur קדוש ישראל *der Heilige Israels* f. Jehova besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieses kommt durch *alle* Kapp. durch und an 30 Mal vor, aufserdem blofs Ps. LXXI, 22, denn Jer. L, 29 ist aus Jesaia nachgeahmt und 2 Kön. XIX, 22 ist die Parallelstelle zu Jes. XXXVI. Hr. *B.* ist, wie es scheint, geneigt, dieses einem blofsen Zufall zuzuschreiben; Rec. würde lieber an eine Nachahmung des altjesaianischen Stiles durch den spätern Dichter, oder an eine conformirende Hand denken, die zu Gestaltung des Ganzen thätig gewesen und auch auf heterogene Stücke gewisse Idiotismen aufgetragen habe, wie etwa im Pentateuch den Idiotismus des הן und אנכי. Noch auffallender ist die, von *Jahn* nicht bemerkte, aber im ganzen Buche wiederkehrende, sonst seltene Figur, nach welcher die einem Gegenstande zugeschriebene Eigenschaft ihm als *Name* beygelegt wird, z. B. I, 26: *man wird dich nennen treue Stadt* f. *du wirst es seyn.* Vgl. IV, 3. IX, 5. XIX, 18. XXX, 7. XXXV, 8. XLIV, 5. XLVII, 1. 4. 5. LVI, 7. LX, 14. LXI, 3. LXII, 4. Ferner beruft sich *Jahn* sehr treffend auf den Umstand, dafs spätere Propheten, insbesondere Jeremia, ziemlich offenbar Stellen des B. Jesaias vor Augen gehabt hätten; vgl. Jes. XIII. XIV. XXI und Jer. L. LI; Jes. XV. XVI und Jerem. XLVIII u. a. Stellen, die freylich nicht alle gleich deutlich sind. Auch hier ist der Vf. geneigt, zufällige Zusammentreffungen anzunehmen, oder auch wohl Identität des Verfassers, indem er z. B. mit *Koppe* Jes. XV. XVI. dem Jeremia zuschreibt. Allein hier ist im jesaianischen Stücke das Original, im jeremianischen die Copie schwer zu verkennen. Man kann aber jenes Orakel dem Jesaias beylegen, ohne dafs sich eine in jener Zeit erfolgte Zerstörung des moabitischen Staates geschichtlich nachweisen läfst. *Endlich* ist wenigstens *hier* nicht angeführt, dafs einzelne Orakel, welche man aus historischen Gründen dem Jesaias abspricht, seinen Namen noch in einer besondern Ueberschrift führen, wie XIII, 1. (vgl. jedoch darüber S. 1396). Der Vf. hat hiernach eine tabellarische Zerlegung des Buchs Jesaia in seine einzelne Theile nach chronologischer Ordnung und mit Sonderung dessen, was ihm nicht angehören soll, versucht. Er bescheidet sich dabey gern, dafs manches darin einer Abänderung oder Berichtigung bedürfen möge, ist aber der Meinung, dafs bey Bestimmungen dieser Art überhaupt Vieles auf das exegetische Gefühl ankomme, was man sich nicht nach Gefallen so oder anders geben könne. An der letztern Bemerkung mag etwas Wahres seyn; allein es läfst sich doch sicher in diese Untersuchungen mehr Sicherheit und Nothwendigkeit bringen, als bis jetzt in den Angaben der Kritiker herrscht. Im Allgemeinen hat der Vf. gewifs darin gefehlt, dafs er der von *Koppe* in die Auslegung des Jesaias gebrachten und wahrhaft unseligen Zerstückelungsmethode der Orakel in lauter Fragmente zu grofse Rechte eingeräumt, und sie seiner Anordnung zum Grunde gelegt hat. Schon *Rosenmüller* ist in seinen Scholien sehr davon zurückgekommen, obgleich vielleicht auch er darin noch zu viel thut. Uebersehn ist bey jener allzeitfertigen Annahme von Fragmenten der oft plötzliche und lyrische Gedanken-Uebergang und die den Propheten eigenthümliche Abwechselung von Rügen und Drohungen mit frohen Ahndungen und Hoffnungen. Nur Einige Beyspiele. Gleich Cap. I theilt Hr. *B.* mit *Koppe* in drey nur durch Zufall verbundene heterogene Fragmente (V. 1—9. 10—20. 21—31), und setzt das *letzte* bald nach dem Regierungsantritt des Ahas, das *erste* in die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Pekah und Rezin; das *mittlere* in die sechs ersten Regierungsjahre des *Hiskia*. Allein der von *K.* geltend gemachte Umstand, dafs die Nation in diesem Stücke bald abgöttisch, bald äufserlich religiös, aber unsittlich dargestellt werde (V. 10—15), berechtigt zu nichts weniger als zur Trennung dieser Stücke. Warum konnte denn nicht beides zusammen zu Einer Zeit vom Volke gesagt werden? Abgötterey und Beobachtung der äufsern Formen des Jehovadienstes bestand unter den meisten Königen gewifs, mehr und weniger, neben einander, und namentlich war dieses unter Ahas offenbar der Fall. Dieselbe Verbindung läfst sich in zahlreichen Stellen der Propheten nachweisen. Bey V. 10, wo gerade eine V. 9. gebrauchte Vergleichung fortgesetzt und wieder aufgenommen wird, ein neues Stück anzufangen, und dieses in eine ganz andere Zeit zu setzen, widersteht gewifs einem jeden richtigen exegetischen Gefühl. Wenn man von einem so beyspiellos unkritischen Schicksal spricht, welches

über

über Transposition der jesaianischen Orakel gewaltet habe, so übertreibt man es auch offenbar, indem man sich Schwierigkeiten schafft, wo eigentlich keine zu finden sind. — Das so schön zusammenhängende Stück Cap. K. III. IV trennt der Vf. wiederum dadurch, dass er nach III, 9 einen Theil Cap. I, V. 21 — 31 einschiebt. — Noch mehr geschieht dieses (nach dem Beyspiel vieler Ausleger) mit der Orakelreihe XXVIII — XXXII, wovon sich Rec. zu zeigen getraut, dass sie eben so gewiss, als Cap. XL — LXVI, ein zusammenhängendes Ganze ausmache, welches sich auf Eine Lage des Staates bezieht, und sich durch Wiederholung und Wiederaufnehmung derselben Gedanken, so wie durch Aehnlichkeit der Wendungen bezeichnet. Ob Hr. D. *B.* diesen Zusammenhang von dem letzten Theile des Buches (Cap. XL — LXVI), welchen er allerdings ganz dem Jesaias abspricht und in das Exil setzt, anerkenne, ist nicht ganz klar. Es ist gewiss nicht ohne Grund, dass in einigen Abschnitten dieses Stückes die Aussicht zur Rettung noch ganz allgemein und in der Ferne gezeigt wird, ohne irgend eine specielle Andeutung, in andern immer bestimmter, und hiernach lässt dann der Vf. die letzten Capp. (LII. LIII. LXIII — LXVI) noch vor dem Einfalle der Medoperser in das babylonische Reich, andere (z. B. XL — XLIII. XLIX) zwischen dieser Zeit und der Belagerung von Babylon, noch andere (XLVII. XLVIII) während der Belagerung von Babylon und nach der Eroberung (LIV. LV. LVI) geschrieben werden. Wenn auch diese Zerlegung zu bestimmt ist, so kann man sich doch eine successive Entstehung gefallen lassen, wenn man daneben eine nachherige schriftliche Zusammenarbeitung des Stückes annimmt: denn die Einheit des Ganzen ist wohl schwerlich zu leugnen, und schon *Rosenmüller* hat die richtige Bemerkung gemacht, dass es mehr einem prophetischen Sendschreiben an die Exulanten, als einem mündlich ausgesprochenen Orakel gleiche. Ueber den Zusammenhang des Stücks hätte auch *De Wette (demorte Jesu C. expiatoria* S. 24 ff.) verglichen werden können. — Diese zu grosse Zerstückelung zusammengehörender Ganzen abgerechnet, ist Rec. mit der allgemeinen Zeitbestimmung, die der Vf. den einzelnen Orakeln giebt, weit mehr einverstanden, wiewohl er wünschte, dass Hr. *B.* in ein genaues Detail der Gründe eingegangen wäre. Die Wichtigkeit dieses Propheten und die Schwierigkeit seiner historischen Auslegung hätte diese Ausführlichkeit verdient. Da Rec. vielleicht Gelegenheit hat, diesen Gegenstand einmal an einem andern Orte zu behandeln, will er hier in kein weiteres Detail eingehen.

Beym *Jeremias* hat der Vf. zweyerley ihm Eigenthümliches beygebracht, eine Beobachtung über die Aufzeichnung der Orakel nach Anleitung von Cap. XXXVI, 18 und eine etwas zusammengesetzte Hypothese über die Entstehung der Doppel-Recension in den LXX und dem hebräischen Texte, die er mit Recht nicht dem Propheten selbst, sondern spätern Anordnungen zuschreibt. Wir überlassen diese weitläufige Deduction dem eigenen Nachlesen, und setzen noch einige Bemerkungen über den ersten Umstand hinzu. Der Vf. meint nämlich, dass die gewöhnliche Angabe, als habe Jeremia seine Orakel erst im vierten Regierungsjahre des Jojakim *zum ersten Male* aufgeschrieben, in Widerspruch stehe mit dem angeführten Orte, wo Baruch vor den Obern aussagt: כל הדברים האלה אשר אמר (יאמר יקרא אלי) ירמיה ואכתב d. i. nach dem Vf., *er* (Jeremia) *las mir alle diese Aussprüche wörtlich vor, und ich schrieb sie in dieses Buch.* Aus dieser Uebersetzung würde dann folgen, dass Jeremia seine frühern Orakel nichts weniger als dem Baruch frey aus dem Gedächtnifs vorgesagt habe; *vorgelesen* habe er sie ihm aus seinen frühern schriftlichen Entwürfen. Allein ist denn diese Erklärung des Vfs. auch richtig? קרא heisst *lesen*, (und in diesem Kap. häufig) aber auch: *aussprechen, verkündigen* (vgl. Jer. II, 2. III, 12. VII, 2. XIX, 2). Der Ausdruck אלי, der hier V. 4. 6. 17. ausdrücklich hinzugesetzt ist, lässt doch aber gewiss eher an ein Vorsagen aus dem Kopfe denken, als an ein Dictiren *de scripto.* Wer denkt wohl bey dem Ausdrucke: er hat es aus dem Munde des Volkes, des Propheten aufgeschrieben, an etwas anders als eben daran, dass es bisher blofs in seinem Munde gelebt habe, nun aber zuerst schriftlich aufgezeichnet worden? Dieses hat aber auch nichts Auffallendes und Unmögliches; es mag im Gegentheil wohl häufig der Fall gewesen seyn, dass Propheten ihre früheren Orakel erst später aufzeichneten, und eben daraus erklärt sich so manche Verdeutlichung *post eventum.* Von dem Inhalte des Buches, dem Stile, der Manier des Propheten sagt der Vf. weniger, als man wünschen sollte. Von der *Sprache* wird gesagt, sie trage schon ein *starkes aramäisches* Gepräge, und werde öfters incorrect, ohne irgend einen Beleg. Das erstere möchte einer starken Beschränkung bedürfen: denn unter den Eigenthümlichkeiten des noch ziemlich reinen Stils sind nur wenig eigentliche Aramaismen.

Beym *Ezechiel* giebt sich der Vf. viel Mühe zu zeigen, dass der Prophet nicht selbst als Sammler, Anordner und Herausgeber seiner Orakel angesehen werden könne. Darüber lässt sich wohl überhaupt nicht streiten; allein aus dem alleinigen Umstande, dass einige Orakel nicht chronologisch stehn, lässt sich dieses schwerlich folgern. Womit will man beweisen, dass der Dichter selbst seine Aussprüche habe chronologisch ordnen müssen? Sodann übersieht der Vf., dass in allen dreyen gröfseren prophetischen Büchern (Jesaia, Jeremia und Ezechiel) die Orakel gegen auswärtige Völker eine besondere Abtheilung bilden, die zuweilen wohl auf eine eigene Rolle geschrieben worden, und daher leicht transponirt werden mochte (wie im Jeremias). Die unchronologisch geordneten Orakel bey Ezechiel gehören in diese Abtheilung. Dass diese Stücke in einer Manier abgefasst sind, welche von der sonstigen Darstellungsweise

des

des Ezechiel abweicht (z. B. ohne alle symbolische Handlungen, Visionen u. dgl.), möchte Rec. so erklären, dass gerade in den Orakeln dieser Art von spätern Propheten die frühern sehr benutzt und copirt seyn mögen, wie man dieses namentlich bey Jer. XLVIII. vgl. Jes. XV. XVI., Obad. vgl. Jer. XLIX. sieht. Hier, wo die Verhältnisse sich weniger veränderten, ging dieses weit eher, als bey den Orakeln gegen Israel und Juda. Die Nationalstimmung, die den Nationalfeinden Untergang wünschte, blieb ziemlich dieselbe. Der spätere Prophet hatte nur den Ausspruch gewöhnlich bey der näher bevorstehenden Erfüllung etwas mehr zu individualisiren.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Oswald, der Greis.* Oder *mein letzter Glaube, als Nachlass zugleich für meine Freunde.* Herausgegeben von *Sintenis. Zweyte* Ausgabe, *nach einem vorgefundenen zweyten Manuscripte.* 1815. IV und 299 S. med. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Niemand lasse sich durch die letzten Worte dieses Titels täuschen! Es hat sich keine neue Handschrift *vorgefunden*, nach welcher die *zweyte* Ausgabe des *Sintenis*chen *Oswald* abgedruckt worden wäre, sondern die *erste* Ausgabe, welche in der A. L. Z. 1814. Nr. 273. angezeigt worden ist, ward mit *wenigen Zusätzen*, die im Ganzen nur 16 S. betragen, und einem kleinen neu hinzugekommenen *Anhange* von 27 S. zum zweytenmal aufgelegt. *Diess ist das Wahre.* Rec. hat in dieser neuen Auflage alles wörtlich wieder gefunden, was er in jener frühern Anzeige, als den Geist dieser Schrift charakterisirend, ausgehoben hatte; selbst der derbe, oft burleske Ton, der beym Lesen der ersten Ausgabe ihm so sehr auffiel, ist in die zweyte unverändert übergegangen, und bis auf die seltsame Unrechtschreibung mancher Wörter, die dem Hrn. *S.* eigen ist, hat sich alles in der neuen Ausgabe erhalten. Er könnte also füglich nur auf jene frühere Anzeige verweisen, die auch für die *zweyte* Ausgabe gilt; weil indessen Hr. *S.* einen kleinen *Anhang* hinzugefügt hat, so werde desselben hier mit einigen Worten gedacht. Er bezieht sich vornehmlich auf den öffentlichen Cultus, den der Vf. nicht *Gottesdienst* genannt wissen will. Nur in der *Kirche* und nur des *Sonntags*, sagt er, soll die Gemeinde zur Andacht sich versammeln. Rec. glaubt auch, dass man in den Städten die *Wochenpredigten* könnte eingehen lassen; auch ist er kein Freund von sectirischen Zusammenkünften; allein er sieht nicht ein, mit welchem Rechte man frommen Leuten verbieten könnte, zu religiösen Zwecken in Privathäusern zusammenzukommen, während andern Leuten erlaubt wird, zu Spiel und Tanz sich zu vereinigen. Darin hat Hr. *S.* Recht, wenn er S. 289. sagt, die Obrigkeit könne nur *Polizeygesetze* gegen Entheiligung des Sonntags geben; übrigens könne, um die fleissige Besuchung der Kirchen wieder in Gang zu bringen, weiter nichts gethan werden, als dass die Geistlichen sich unter einander ermuntern, *gut und erbaulich zu predigen.* „In Städten, in welchen es mehrere Kirchen giebt, wird immer diejenige Kirche am meisten besucht, in welcher *am besten* gepredigt wird." Diess ist in der Regel vollkommen wahr. Die sich auszeichnenden Prediger pflegen immer noch eine Gemeinde zu haben, die sich eben so auszeichnet, wie sie selbst und aus vielen Kirchspielen zu ihnen kömmt. Inzwischen kann doch auch zuweilen ein besserer Prediger, der gewisse Künste verschmäht, ein kleineres Publicum haben, als ein anderer, der durch Anwendung solcher Künste die Leute zu bestechen weiss. Recht hat er jedoch immer, wenn er in seiner, freylich etwas derben Manier sagt: „Prediger sollten sich vor sich selbst schämen, wenn sie die Obrigkeit auffordern, durch Edicte und strackliche Vollstreckung derselben ihnen die Kirche zu füllen, und die Obrigkeit (die das Ihrige thut) könnte ihnen geradezu antworten: *Füllet Ihr sie Euch selbst!*"

NEUE AUFLAGEN.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Forstbotanik*, oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen, von Dr. *Johann Matthäus Bechstein*, Herzogl. Sachs. Meining. Kammer- und Forstrath, Director der Forstakademie zu Dreyssigacker u. s. w. *Zweyte* wohlfeile und mit Kupfern versehene Auflage. 1815. XII und 1460 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe die Recension A. L. Z. 1812. Nr. 145.)

* * *

Giessen, b. Heyer: *Lateinische Anthologie* aus den alten Dichtern für mittlere Klassen. Herausgegeben von *Johann Georg Zimmermann. Vierte* und vermehrte Auflage. 1815 XXIV u. 240 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1796. N. 216.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in ſämmtliche kanoniſche und apocryphiſche Schriften des alten und neuen Teſtaments*, von D. *Leonhard Berthaldt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 79. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey dem Propheten *Daniel* muſste man hier eine Reviſion der früheren vom Vf. angeſtellten wackern Unterſuchung erwarten, mit Rückſichtnehmung auf die etwa dagegen erhobenen Zweifel; und man findet ſich nicht getäuſcht, obgleich vielleicht noch mehr hätte gethan werden können. Etwas weiter ausgeführt iſt hier die Widerlegung der Gründe für die danieliſche Abkunft des Buches; bey den Beweiſen für die fragmentariſche Beſchaffenheit deſſelben, für die Verſchiedenheit der Verfaſſer und bey Beſtimmung des Alters der verſchiedenen Aufſätze iſt aber bloſs ein Auszug aus jener ausführlichen Arbeit gegeben, der ohne jene zu keiner Ueberzeugung führen kann, da oft nur die vom Vf. gezogenen Reſultate, ohne Angabe der Gründe, herausgehoben ſind (ſo beſonders §. 390). Rec., der die Arbeit des Vfs. über Daniel ſehr ſchätzt, entfernt ſich von ihm vorzüglich in einem doppelten Punkte: 1) in der Anſicht von dem prophetiſchen Theile, 2) in der ſehr weit getriebenen Annahme einer fragmentariſchen Beſchaffenheit und verſchiedener, *nach Zeit und Ort* zum Theil weit aus einander liegender, Verfaſſer. Ueber beide mögen hier einige Bemerkungen ſtehen. Die detaillirten Prädictionen künftiger Begebenheiten, welche Cap. II und VI—XII dem Daniel in den Mund gelegt werden, will der Vf. (nach *Eichhorn*) aus einem äſthetiſchen Geſichtspunkte angeſehen wiſſen. Die Einkleidung ſoll hier weiter nichts als Verſchönerung des Geſchichtsvortrages ſeyn, freylich nach einem verbildeten Geſchmacke einer Zeit, wo die Hiſtoriographie in Verfall gerathen und eine halb poetiſche Darſtellung der Geſchichte herrſchend geworden war, wie das 1 B. der Makkabäer zeige: der Fall ſey hier nur *etwas* anders. „Weiſſagung iſt ihrer Natur nach hiſtoriſche Poeſie, und weil der Glaube an Weiſſagungen bey den ſpätern Juden über ihre Gemüther eine ſo groſse Gewalt hatte, ſo erzeugte (ſich) daher die Sucht, Geſchichte in poetiſcher Form zu beſchreiben, auch Verſuche, dieſelbe als Weiſſagung, ausgeſprochen von einem alten weiſen und vorzüglich wegen ſeiner Divinationsgabe in dem Munde der Nachwelt *poſterierten* (?) Manne, vorzutragen." Allein der Vf. ſcheint bey dieſer Anſicht überſehn zu haben, was eigentlich der Zielpunkt iſt, auf welchen alle dieſe Weiſſagungen hinauslaufen — das unmittelbar nach der Epoche, worin der Concipient lebte, einbrechende Meſſiasreich. Da der Concipient die Vorherkündigung von dieſem, ſo wie von dem baldigen Sturm des tyranniſchen Antiochus dem Daniel in den Mund legte, konnte er nicht anders, als ihm zugleich die Geſchichte bis dahin bald kürzer berühren, bald detaillirter ausmahlen laſſen. Die Erfüllung des ſchon Geſchehenen gab die Gewähr für das, was noch kommen ſollte. Um dieſe Geſchichte war es aber nur mittelbar zu thun, ſie war Nebenſache, das Meſſianiſche die Hauptſache. Ein literariſcher Betrug in unſerm Sinne iſt dieſes aber ſo wenig, als die Aufzeichnung einer unhiſtoriſchen ins Wunderbare gearbeiteten Sage eine *Lüge* iſt. Der Geiſt des Zeitalters, der in dem Glauben an Wunder und Weiſſagung befangen war, erklärt die Erſcheinung eben ſo ſehr, als er ſie entſchuldigt. — Der andere Punkt, worin wir uns vom Vf. entſchieden entfernen müſſen, iſt die Annahme einer groſsen Verſchiedenheit der Verfaſſer von den neun Aufſätzen des Buchs Daniel, ſo wie ihrer Zeit und ihres Ortes. Hr. Dr. *B.* beruft ſich bey dieſer Behauptung *a*) auf gewiſſe Widerſprüche, *b*) auf Verſchiedenheit der Sprache, des Vortrags und Stils in den verſchiedenen Aufſätzen, *c*) auf Verſchiedenheit der hiſtoriſchen Beziehungen, und endlich *d*) der gleichſam geographiſchen Betrachtungsweiſe (S. die ausführliche Erörterung in deſſen Bearbeitung des Daniel Th. I. S. 49—82). Wir müſſen dieſe Gründe jetzt einzeln näher beleuchten. Die vom Vf. angegebnen *Widerſprüche* zwiſchen den einzelnen Aufſätzen (I, 1. 5. vgl. II, 1. I, 21 vgl. X, 1. — II, 48. 49 und V, 11 — 14) ſcheinen dem Rec. nicht von dem Belange, daſs ſie nicht von Einem Verfaſſer hätten zugelaſſen werden können, der ſeine Aufſätze zu verſchiedenen Zeiten in Umlauf brachte, und dabey ſchwankende Volkstraditionen benutzte. Strenge Conſequenz war nie die Sache dieſer Referenten (beym B. Hiob, einem ohne Vergleich beſſeren ſchriftſtelleriſchen Product, giebt der Vf. unten S. 2154 willig einen Widerſpruch zu); am wenigſten hier, wo die Sage im Grunde weniger um ihrer ſelbſt willen, als um des darin enthaltenen Beyſpiels willen von der Fürſorge Gottes für die Frommen und Märtyrer des Judenthums, und

von dem Untergange der Judenverfolger dasteht. (Die Erklärung des חיה durch *leben* I, 2 unterliegt auch immer noch manchem Zweifel). — Die *Verschiedenheit des Vortrags und der Sprache*, die in den einzelnen Aufsätzen herrschen soll, ist wohl auf keine Weise gröfser, als in den verschiedenen Orakeln des Ezechiel, und möchte gegen die grofse *Aehnlichkeit* des Zuschnitts, der Denk- und Einkleidungsweise, kaum in Betracht kommen. Noch weniger will der Unterschied der hebräischen und chaldäischen Sprache sagen, denn mit II, 3 kann doch kein neuer Concipient anfangen. Richtig bemerkt der Vf. (*Daniel* S. 61), dafs der Concipient sich vergessen habe, indem er bis zu Ende des Aufsatzes chaldäisch zu schreiben fortfuhr. Rec. möchte diese Bemerkung nur dahin ausdehnen, dafs der Concipient (vielleicht beym Zusammenschreiben der einzelnen Aufsätze zu einem Ganzen) erst am Ende von Cap. VII zur hebräischen Sprache zurückkehrte. Genau derselbe Fall ist im Buch Esra. — Dafs die *historischen Beziehungen*, welche in den Prädictionen vorkommen, in weit auseinander liegende Zeiten führen sollten, kann Rec. durchaus nicht einräumen. Hr. D. *B.* beruft sich besonders auf die Differenz von Cap. II und VII — XII. In dem ersteren Stücke werde, sagte er, die geweissagte Geschichte V. 43 nur bis auf eine intendirte, aber mifsglückte Vereinigung von Syrien und Aegypten durch eine Vermählung herabgeführt, und hiernach das Messiasreich angesetzt. Hiermit sey auf die Vermählung der Berenice mit Antiochus Theos (im Jahr 248 – 246 v. Chr., s. *Jahn's Archäologie* II, 1. S. 360) angespielt, und der Vf. müsse, da er die Geschichte nicht weiter herabführe, nicht später gelebt haben; also eine beträchtliche Zeit vor Abfassung der letzten Abschnitte (VII — XII) aus der Zeit des Ant. Epiphanes. Allein ist denn so gewifs, dafs a. a. O. nur auf das vom Vf. angegebene historische Factum angespielt sey? Es heifst dort allgemein, „dafs die Reiche sich vermischen würden im Geschlecht, aber nicht zusammenhangen;" welche Bemerkung noch begreiflicher wird, wenn mehrere Versuche der Art gemacht worden wären, den Frieden zwischen diesen Reichen herzustellen. Nun aber trug sich ja bedeutend später eine ebendahin gehörige Begebenheit zu, die Vermählung der Cleopatra, Tochter Antiochus d. Gr. mit Ptolemäus Epiphanes (197 v. Chr., vgl. *Jahn* S. 380.), auf welche bekanntlich Dan. XI, 17 angespielt ist, so wie auf jene erste Vermählung XI, 6. Ist der Concipient aber jünger, als das letztere Factum, so kann er sehr füglich Eine Person mit dem Verfasser der übrigen Kapitel seyn, wofür die grofse Aehnlichkeit der Vorstellungsweise spricht. Noch leichter möchte sich dasselbe von Cap. I. darthun lassen: wenigstens fallen die Gründe, aus welchen Hr. *B.* (Daniel S. 59) dieses Stück in die Zeit des Artaxerxes Longimanus setzt, bey genauer Betrachtung sogleich. Aelter könne es nicht seyn wegen des griechischen (vielmehr persischen) Wortes כרכום V. 3, später aber nicht wegen des noch ziemlich reinen Hebräischen (aber der Vf. nimmt ja rein hebräisch geschriebene maccabäische Psalmen an!), und der minder abenteuerlichen Erzählung. Aber mufs denn jede *Seite* aus einer etwas spätern Zeit von Abenteuerlichkeiten wimmeln? Auf eine sicher spätere Idee, die abergläubige Scheu vor dem Genufs jeder heidnischen Speise, welche hier (V. 12 — 16) sogar Wunder wirket, wollen wir nur hindeuten. Sie findet sich nächst dem nur etwa in den griechischen Zusätzen zum B. Esther. — Eben so wenig möchte endlich die vom Vf. angenommene *geographische Differenz* auf sichern Gründen ruhen. Er denkt sich nämlich sehr willkürlich Cap. I in Babylonien, Cap. II in Babylonien oder Syrien, Cap. III zwar völlig in Palästina, aber von einem in Oberasien wohnhaft gewesenen Concipienten verfafst. Die zum Theil gesuchten Bestimmungsgründe liegen in der Bekanntschaft des Verfassers mit den Sitten und der Verfassung Oberasiens. Allein konnte diese nicht auch der Palästinenser besitzen, bey dem gewifs dauernden Verkehr zwischen babylonischen und palästinensischen Juden? Herrscht diese nicht auch im B. Esther? Haben wir aber Data genug, um zu beurtheilen, ob diese Schilderung auch wirklich ganz vollkommen und ohne alle Verstöfse gegen das Costum war? Zu diesen mehr negativen Bemerkungen kommen nun aber auch noch *positive* Gründe, welche eine Einheit der Abfassung höchst wahrscheinlich machen, nämlich *a*) die öftere Beziehung der Aufsätze auf einander, *b*) die ungemeine Aehnlichkeit des Geistes und der ganzen Betrachtungsweise in den verschiedenen Abschnitten, die sich schwerlich durch den allgemeinen Geist *Eines Zeitalters* erklärt, sondern *persönliche Individualität* voraussetzt. Auf den ersteren Punkt hat Hr. *B.* selbst a. a. O. aufmerksam gemacht; allein das Unwahrscheinliche vorausgesetzt, dafs der spätere Vf. immer den Aufsatz des früheren gekannt und berücksichtigt haben solle. Man sehe diese Beziehungen selbst und urtheile, ob man dieses wahrscheinlich finden könne (II, 5. 49 vgl. III, 12. 29. 30. — IV, 28. 29, vgl. V, 20. 21. VI, 26. — VII und II — VII, 1 und VIII, 1. IX, 3. 4. 23. 33, vgl. X, 2. 3. 11. 12. — XI, 1, vgl. Cap. VIII. — *VII, 25.* XI, 14. XII, 7.). Ein Mal (bey VIII, 1) wird der Vf. selbst darauf geführt, an eine Identität zu glauben, läfst aber dann die Bemerkung um eines geringfügigen Umstands willen wieder fahren (Daniel S. 77). — Den andern, die Aehnlichkeit der Aufsätze, hat der Vf. überhaupt, wie es scheint, zu sehr übersehn, fast einzig mit der Aufsuchung von Verschiedenheiten beschäftigt. Wir können uns deshalb jetzt auf *Griesingers* Abhandlung beziehn, wo diese grofse Aehnlichkeit der Darstellungsart, der Ideen, der religiös-patriotischen Tendenz, zwar zu einem andern Zwecke, aber doch sehr richtig bemerkt und so auseinander gesetzt ist, dafs nichts Wesentliches übergangen worden (S. *Griesinger* neue Ansicht der Aufsätze im B. Daniel S. 1 — 6 und S. 80 — 98. Vgl. A. L. Z. 1816 Nr. 57.). Wir können aus Mangel an Raum diesen Gegenstand begreiflich hier nicht erschöpfen, empfehlen ihn aber der eigenen Prüfung des wahrheitsliebenden Vfs.

Von

Von den *zwölf kleinen Propheten* ist das B. Jona hier geradezu ausgeschlossen, weil es der Vf. unter die von ihm gewählte Rubrik der romantischen Poesie gestellt hat. Als *Prophetensage* gehört es indessen so gut hieher, als der gröfsefte Theil des Daniel, und die meisten Propheten enthalten ja stellenweise historische Abschnitte. Es ist also wohl nicht Grund genug da zur Trennung. Wir berühren nur diejenigen, wo der Vf. eine eigenthümliche Vorstellung geltend gemacht hat. So zunächst bey *Joel*, dessen Alter er abweichend von der letzten darüber angestellten Untersuchung durch *von Cölln* (vgl. A. L. Z. 1813. Nr. 236) erst unter Hiskia, nach der Wegführung der 10 Stämme ansetzt. Er bauet dieses auf Cap. IV, 2 (III, 7), wo es heifst:

> ich rechte dort mit ihnen um mein Volk und Eigenthum Israel, das sie *zerstreut unter die Völker*, *und mein Land getheilt.*

Dieses müsse nämlich nothwendig von der Wegführung der zehn Stämme verstanden werden, weshalb der Vf. nun sogleich alle Parallelisirung der politischen Andeutungen im *Joel* und *Amos* zurückschiebt. Hier scheint er uns zu rasch zu verfahren. Die Amos I, 1. — II, 3. angeführten Feindseligkeiten benachbarter Völker gegen Israel reichen nach unserm Gefühl vollkommen hin, jenen Ausdruck zu rechtfertigen. Dazu kommt nun aber die Nichterwähnung der Assyrer, welche nach der Ansicht des Vfs. freylich erklärlich ist, da er zu der Meinung früherer Exegeten zurückkehrt, die das Ganze als allegorisches Gemälde eines einbrechenden Kriegszugs (namentlich des Heeres von Sanherib) verstehn. Auch hier hat uns der Vf. keinesweges überzeugt. Er stützt sich dabey 1) auf die Stelle II, 17, die er übersetzt: *setze dein Volk nicht der Schmach aus, dafs Barbaren über sie herrschen.* Allein die Worte אל תתן נחלתך לחרפה למשל בם גוים werden ohne Zweifel richtiger erklärt: *gieb dein Volk nicht Preis der Schmach, dem Spott der Völker über sie.* Zur Annahme dieser Bedeutung von משל nöthigt die Verbindung mit חרפה, mit dem es auch sonst im Parallelismus und in Verbindung vorkommt. Vgl. Ps. XLIV, 14. 15. Jer. XXIV, 9. Die Construction mit ב kommt zwar weiter nicht vor, ist aber höchst natürlich. Der Vf. baut 2) viel auf II, 20, wo der Heuschreckenschwarm ein *nordisches Heer* genannt wird, da die wirklichen Heuschreckenschwärme doch sonst von Süden nach Norden zögen. Allein das Wahre ist wohl nur, dafs sie aus den benachbarten Steppen nach Palästina kommen, was hiermit vollkommen vereinbar ist, wenn sie aus der nördlich gelegenen Wüste über Syrien und Hemath kommen, welche Auskunft schon *Lightfoot* (s. die Note zur Hallischen Bibel) gegeben hat. Endlich 3) würde nach dem Vf. alles Verhältnifs zwischen Cap. I. II und III. IV zerrissen, wenn dort von einem wirklichen Heuschreckenschwarme die Rede wäre. „Warum sollen die benachbarten heidnischen Völker dafür büfsen, dafs diese Landplage über das Reich Juda gekommen ist? warum soll Jehova über sie Gericht halten und ihre Reiche zerstören?" Dieser Einwurf läfst sich nicht schwer beseitigen. Auf die Schickung des Unglücks folgen Aussichten in bessere Zeiten, messianische Schilderungen. Unter diesen steht aber der Untergang der Nationalfeinde oben an. Freylich nicht für die Landplage, die Israel betroffen hat, sollen diese büfsen, aber für die Schmach, die sie ihm angethan (IV, 3. 5. 6). Hatte Israel gerade kurz vorher viel von diesen Feinden gelitten, so stand der Wunsch nach Rache oben an, und eben so fängt Amos seine Orakel mit Ankündigung dieser Strafen an. Mit der Landplage steht der Untergang der Feinde nur in sofern in Verbindung, als der Prophet letzteren zum Trost und gleichsam zum Ersatz für die erlittene Calamität verheifst. Uebrigens wundert es uns, dafs sich der Vf. nicht auf Amos VII, 1 berufen hat, woraus erhellt, dafs *Heuschrecken* allerdings ein ziemlich gewöhnliches und allgemein verstandenes Symbol für Kriegsinvasionen gewesen sind. — Beym *Obadia* weicht der Vf. von seinen meisten Vorgängern ab in Rücksicht auf die Bestimmung des Verhältnisses zwischen diesem Orakel und dem jeremianischen (XLIX, 14 — 16. 7. 9. 10), indem er das letztere für das Original, jenes dagegen für die Kopie hält. Den triftigen von *Eichhorn* und *Schnurrer* geltend gemachten Grund, dafs die harmonierenden Verse beym Obadia im Zusammenhange, beym Jeremia zerstreut stehen, schiebt der Vf. mit der Bemerkung zur Seite, dafs Obadia die Materialien aus Jeremia genommen, aber nur in eine schönere Verbindung gebracht haben könne. Rec. ist überzeugt, dafs diese Auskunft dem exegetischen Gefühle Weniger zusagen wird; man müfste es denn auch als zulässig denken können, dafs Jes. XV und XVI eine Nachahmung von Jes. XLVIII sey, und dafs die in einzelnen Theilen verworrenen Parallelstellen in der Chronik die ältere und originellere Relation enthielten, als die BB. Sam. und der Könige. Was den Vf. aber zu dieser Annahme nöthige, sehen wir durchaus nicht ab. Denn worauf beruht denn die beynahe völlige Gewifsheit, dafs Jer. XLIX, 7 — 22 schon im 4ten Jahre Jojakim's aufgesetzt sey. Die Gründe des Vfs. drehen sich lediglich im Cirkel herum. S. 1631: „Man mufs annehmen, dafs Obadjah das Orakel des Jeremia copirt habe; denn es ist *beynahe gewifs*, dafs Jeremia Cap. XLIX, 7 — 22 schon im 4ten Jahre Jojakims geschrieben habe, wo es schien, dafs sich Nebucadnezar auf seinem Zuge nach Aegypten auch das Land Idumäa unterwerfen wollte." S. 1440 in der Einleitung zum Jerem.: „Ich wüfste dieses Orakel in keine schicklichere Zeit zu setzen — In das 5te Jahr nach Jerusalems Zerstörung, als sich Nebucadnezar Idumäa wirklich unterwarf, kann das Orakel deswegen nicht gesetzt werden, weil Obadjah, welcher um diese Zeit seine Weissagung schrieb, dasselbe stark benutzt hat." — Allein was steht denn der Behauptung entgegen, dafs Jeremia, der so oft andere Propheten copirt, in dieser Zeit das etwas früher geschriebene Orakel des Obadia benutzt habe? Eine gewisse Gleichzeitigkeit gewifs nicht, wie der Vf. S. 1440 weiter andeutet, denn selbst der originelle

ginelle Jesaia benutzt II, 1—4 ein Stück aus Micha. — Das Prophetenamt des *Micha* läfst der Vf. bis in die Zeit des Manasse herabgehn, wegen IV, 9—14, welches offenbar auf die Wegführung des Königs Manasse nach Babel gehe. Indessen hat dieses *L. J. C. Justi* a. a. O. nicht bewiesen, sondern nur als Vermuthung gegeben. Dem Rec. scheint diese Beziehung nicht nöthig. Schon unter *Hiskia* weissagt Jesaias (XXXIX) eine Wegführung nach *Babel*; und man mufs sich dabey erinnern, dafs die Propheten nicht blofs von Seiten solcher Völker Untergang drohen, welche schon in feindselige, drohende Verhältnisse gegen Israel getreten sind, sondern selbst von solchen, mit welchen man sich thörichter Weise zu verbinden trachtete. Vgl. die Drohung der Rückkehr nach Aegypten (Hos. IX, 3. XI, 5), als man sich an dieses Land anschliefsen wollte. — Das Orakel des *Nahum* setzt der Vf. mit den meisten neuern Kritikern in die Zeit nach der Invasion des Sanherib. Bey Aufsuchung der historischen Merkmale ist III, 8 der Untergang Thebens übersehen, wiewohl man darüber nur Vermuthungen hat (s. *Rosenmüller* zu Jes. XX, 1). Die Annahme eines assyrischen *Elkos* als Geburtsort des Propheten verwirft Hr. *B.* bestimmt, vornehmlich aus dem (neuen) Grunde, weil die Namensähnlichkeit zwischen dem assyrischen القوش und dem galiläischen *Elcesei* Glauben mache, dafs ersteres von israelitischen Colonisten angelegt sey (gleichs. Neu-Elkosch), was so bald nach der Wegführung der zehn Stämme nicht gut angenommen werden könne. Rec. stimmt williger in das Resultat ein, als in diesen Grund. Das assyrische *Elkosch* scheint eher ein ganz neuer Ort zu seyn. — Beym *Habakuk*, den der Vf. mit Recht als Zeitgenossen Nebucadnezar's betrachtet, giebt der Vf. die sehr gute Bemerkung, dafs alle drey Kapp. ein Ganzes ausmachen und die herrliche Theophanie (Cap. III) nur den Schlufs desselben bilde, in welchem Jehova auf des Propheten Gebet Hülfe verheifst. Die Ueberschrift Cap. III, 1 möchte der Vf. gleich der Unterschrift (III, 19) für unecht halten, und von einem liturgischen Gebrauche dieses Bittgesangs ableiten. — Eine nicht minder ansprechende Vermuthung enthält die Einleitung zum *Zacharia*. Der Vf. entscheidet hier, womit Rec. vollkommen übereinstimmt, für die vorexilische Abfassung des letzten Theils (Cap. IX—XIV); bey welchem er aber wieder verschiedene Verfasser und Zeiten annimmt, nämlich für IX—XI einen Propheten unter Ahas; für XII—XIV einen Zeitgenossen des Josia und der unter ihm erlittenen Niederlage bey Megiddo. Als Verfasser jener ersteren drey Kapitel denkt er sich nun den Jes. VIII, 2 erwähnten *Zacharia*, Sohn des *Berechja* (זְכַרְיָהוּ und בְּרֶכְיָהוּ sind allerdings Ein Name), und beantwortet so die Frage, wie denn jene früheren Orakel zu dem Buche Zacharia gekommen, nämlich durch Verwechselung des ältern Z. mit dem jüngern. (Etwas Aehnliches hatte *Flügge*, der an den Propheten *Zacharia* unter Usia 2 Chron. XXVI, 5 dachte). Dafs jener Zacharia Prophet gewesen sey, wird zwar nicht gesagt; der Vf. hätte aber für diese Behauptung den Umstand geltend machen können, dafs jene beiden Männer, *Uria* und *Zacharia* (Jes. VIII, 2), weiterhin (VIII, 16) *Jünger Jehova's* (לִמּוּדִי יְהוָה) genannt werden, welcher Ausdruck von Propheten vorkommt Jes. L. 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Hamburg, gedr. b. Wichers: *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.* Eine Predigt am Sonntage Oculi (1813) über 2 Kor. III. 17, gehalten von *Bernhard Klefecker*, Hauptpastor an der Jakobskirche. 2 B. 8. geheftet.
2. *Ebendas.*, b. Dems.: *Dafs ihr daran gedenket!* Eine Predigt am Sonntage Exaudi 1814. über Joh. XV. 26.—XVI. 4, gehalten und auf vielfältiges Verlangen dem Druck überlassen von *B. Kl.* (wie oben). 1½ B. 8. geheftet.

Der Vf. hatte im Jahr 1813. für den Sonntag Oculi schon eine Predigt fertig, als er noch am Sonnabend Morgen durch laut ausgesprochene Wünsche des Publicums bestimmt ward, von *der glücklichen Befreyung Hamburg durch die Russen* zu reden. Als wenn es ihm aber geahndet hätte, dafs dieser erfreuliche Zustand noch nicht von Dauer seyn würde, *thut* er es, so an sich haltend, so bedächtlich, obgleich mit den andern an dem frohen Ereignisse Theil nehmend, dafs der Leser anfangs dadurch überrascht wird. Doch ist alles ganz passend, was er sagt, und verräth den weisen Lehrer. Der Geist des Herrn, lehrt er, schafft den Völkern den Segen der Freyheit, ruht auf denen, welche sie wieder herstellen, lehrt die wieder geschenkte Freyheit würdig gebrauchen und edel behaupten, und erhebt die Völker zu wahrer Freyheit. Was sich nicht füglich geradezu sagen liefs, deutet er mit den Worten des Gebetes an: „*was still vor dir unser Herz in unausgesprochenen Wünschen bewegt, das kennest du, Allwissender.*" S. 8. verwechselt Hr. *Kl.* das Zeitwort: *nöthigen mit zwingen*; die Umstände konnten niemanden *zu dem* Bekenntnisse: *das hat Gott gethan*, zwingen, wohl aber Manchen moralisch nöthigen. Nr. 2. ward gehalten, nachdem Davoust endlich im J. 1814. Hamburg geräumt hatte. Der Vf. bemerkt, es sey eine weise Einrichtung unserer Natur, dafs wir manches sehr leicht und sehr bald vergessen; aber er erinnert zugleich, dafs seine Zuhörer eingedenk bleiben sollen der Lehren, die eine grofse Zeit ihnen gegeben habe, der Erfahrungen, die von ihnen gemacht worden seyen, der denkwürdigern Lebenstage, die sie erlebt haben, der Handlungen, die zu vergüten und aus denen Regeln der Vorsicht zu schöpfen seyen, der Wohlthaten, durch die sich andre um sie verdient gemacht haben. Auch hier ist jedoch alles auf eine Weise gesagt, wie es nur von einem Manne sich erwarten läfst, der über seine Gefühle die Herrschaft behält, und in dessen Seele die Phantasie unter der Zucht der Vernunft steht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in ſämmtliche kanoniſche und apocryphiſche Schriften des alten und neuen Teſtaments*, von D. *Leonhard Bertholdt* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im 89. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das Buch *Baruch* und den Brief *Jeremiä* hat der Vf. unter die prophetiſchen Schriften geſtellt, „da B. wenigſtens in die Geſchichte der hebräiſchen Propheten verflochten iſt, und in dieſem Buche doch Einiges, welches prophetiſchen Inhalts iſt, gefunden, inſonderheit ein Stück geleſen wird, welches den Propheten Jeremia zum Urheber hat.“ Allein da der Vf. einmal die Schriften des A. u. N. T. durcheinander geordnet hat, ſo hätte dieſes Buch ohne Zweifel ſeinen Platz richtiger unter den epiſtoliſchen Schriften gefunden. Es wäre dadurch zugleich deutlich geworden, wie die Sitte, längere Schreiben belehrenden und ermahnenden Inhalts, oft mehr in Form einer Abhandlung als eines Briefes, von Gemeinde zu Gemeinde zu ſenden, oder auch nur Schriften in dieſer Form zu verfaſſen, die wahrſcheinlich nie abgeſandt worden (vgl. 2 Maccab. I. II), gegen die Zeiten des N. T. ſchon bey den Juden gewöhnlich geweſen ſey, was für die Anſicht der neuteſtamentlichen Briefe nicht unintereſſant iſt. Der echte Brief Jeremiä (Jer. XXIX) möchte das einzige ähnliche Beyſpiel im A. T. ſeyn. Bey der Unterſuchung über die Echtheit oder Unechtheit dieſes Buches berückſichtigt und widerlegt der Vf. vorzüglich die ſeit *Eichhorn* von *Jahn* und *Dereſer* vorgebrachten Gründe für die Echtheit. Nicht überzeugt haben den Rec. die S. 1764 angegebnen Merkmale, welche für einen alexandriniſchen Verfaſſer des Stücks III, 9 — V, 9 ſprechen ſollen.

Ausführlich iſt die *Apocalypſe* behandelt (1777 — 1908), bey welcher ſich aber Rec. auf eine bloſſe Angabe der Anſicht des Vfs. beſchränken will. Mit Recht verwirft der Vf. *Eichhorn's* Lieblingsanſicht, nach welcher ſie eine Art von *Drama* ſeyn ſoll, und nennt ſie der äuſsern Form nach eine Reihe *ſymboliſcher Viſionen* (ſo beſſer als S. 1779 „ſymboliſche Gemälde, Prophetieen“), die ſich von denen des Jeſaia (bey dieſem kennen wir nur Eine) u. a. Propheten in nichts unterſcheiden, als dadurch, daſs ſie eine fortlaufende Reihe und ein Ganzes bilden. (Eigentlich iſt dieſes auch ſchon im Zacharia und Daniel der Fall, nur mit dem Unterſchiede, daſs dort mehr Nebenordnung und Wiederholung, in der Apocalypſe mehr ein Fortſchreiten bemerkbar iſt. Uebrigens zeigt gerade das B. Daniel, wie dieſe Einkleidungsweiſe der Orakel in Viſionen ſpäterhin die faſt allein herrſchende war). Der Vf. erklärt ſich ſodann für die Abkunft des Buchs vom Evangeliſten Johannes (wobey auſser den ältern Beſtreitern beſonders *Cludius* berückſichtigt wird), und nimmt als Moment der Abfaſſung die Regierung des Nero an, mit beſtimmter Verwerfung eines jeden Zeitpunktes, der bis nach der Zerſtörung Jeruſalems herabgehe. Unter Nero möge Johannes nach Patmos verbannt geweſen ſeyn, und dieſer ſey unter dem 9ten Imperator (Cap. XIII. XVII), vom Cäſar an gerechnet zu verſtehn. Rec., der von der Echtheit und Abfaſſungszeit des Buchs abweichend denkt, hat ſich durch die Beweisführung des Vfs. nicht überzeugt gefunden, kann aber hier in kein Detail eingehn. Mehrere Merkmale einer ſpätern Abfaſſung ſcheinen uns mit Gründen abgefertigt, die der Vf. ſchwerlich anderswo für gültig anerkennen würde, z. B. die überſpannten Vorſtellungen des Buchs von der Heiligkeit des Märtyrerthums, und überhaupt die Erwähnung ſo zahlreicher Blutzeugen (VI, 9 ff. XVI, 6. XVII, 6. XX, 4, vgl. Cludius Uranſichten des Chriſtenthums S. 319 ff.) Dieſes ſoll (nach §. 451, VI) nicht beweiſen, daſs damals ſchon viele Märtyrer gefallen waren, ſondern der Verfaſſer *ſah voraus*, daſs noch viele Märtyrer fallen würden, die Geſetze *der poetiſchen Licenz* erlaubten ihm aber, dieſe Vorausſicht als wirklichen Zug in ſeine Gemälde einzutragen. „Es liegt durchaus nichts Hiſtoriſches darin; poetiſch muſs die Sache angeſehn werden, und nach dieſer Anſicht kann Johannes ſchon unter Nero oder Galba alles geſagt haben.“ (?) Wieviel richtiger hat der Vf. ähnliche hiſtoriſche Momente beym Daniel benutzt?

Bey der Einleitung in die *Pſalmen* iſt dem Rec. wiederum der Wunſch lebhaft geworden, daſs der Vf. den nicht unbedeutenden Raum (S. 1909 — 2036) mehr zu Unterſuchungen über das Einzelne des Inhalts und zu Ausfüllung der etwa noch vorhandenen Lücken benutzt haben möchte, als zu einer mehr ins Allgemeine gehenden Zuſammenſtellung und der zwar vollſtändigen, aber zum Theil auch veralteten, wenig brauchbaren, Literatur. Durch *De Wette's* Com-

Commentar ist die historische Auslegung und Ansicht der Psalmen so schön gefördert worden. Wie wäre es zu wünschen gewesen, dafs der Vf. auf diesem Wege noch weiter fortgeschritten, und insbesondere einige zum Theil von ihm selbst angedeuteten Lücken ausgefüllt oder noch übrigbleibende Zweifel von Neuem in Untersuchung genommen hätte? Als solche Bedürfnisse für die historische Kritik der Psalmen gelten dem Rec. vorzüglich folgende zwey: 1) eine endliche Entscheidung der Streitfrage über die Annahme makkabäischer Psalmen; 2) ein allgemeiner historischer Aufschlufs über die Sänger der zahlreichen Klag- und Flehpsalmen (nach *De Wette*: Unglückspsalmen). Was die ersteren betrifft, die auch von Hrn. *B.* angenommen werden (namentlich nach S. 1966: Ps. 44. 69. 74. 79. 115. 118. 119. 149), so ist dem Rec. dabey immer ein Conflict der innern und äufsern Gründe erschienen. Zwar ist man wohl in Annahme solcher Psalmen zuweilen zu weit gegangen, wie sich auch in den vom Vf. angegebenen Ps. 69. 79. 115. 118 keine historische Spuren finden, welche zu dieser Annahme zwängen. Allein 44. 74 scheinen den Bezug auf dieses Zeitalter zu sichern, und wäre er nur von einigen vollkommen sicher, so würde man allerdings weiter schliefsen dürfen. Hier tritt nun aber eine nicht unbedeutende äufsere Schwierigkeit ein. Mehrere jener Gedichte werden in den Ueberschriften schon alten Verfassern, z. B. Ps. 44 den Korachiten, Ps. 60 dem David, Ps. 74 dem Asaph beygelegt. Wenn sie nicht absichtliche *Pseudepigrapha* sind, was nicht anzunehmen ist, so mufste schon eine Zeit *nach* der makkabäischen verstreichen, ehe man sie so falsch deuten, und diese Deutung, wie Ps. 60 in die Ueberschrift aufnehmen konnte. Nun aber ist ihre Reihe in der Psalmensammlung von dieser falschen Ueberschrift abhängig; z. B. Ps. 44 steht dort zwischen korachitischen Liedern, Ps. 74 neben andern von Asaph, und letzteres noch in der ersten Sammlung (1—72). Wann will man nun die Vollendung der Sammlung und wann die Schliefsung des Kanon annehmen? Und doch erhielt der Psalter darin den *ersten* Platz unter den Hagiographen; der in dieser Zeit *ebenfalls* sicher abgefafste *Daniel* aber einen der letzten. Soll nun der Psalter schon geordnet gewesen und sollen diese Lieder eingeschaltet seyn, oder soll die ganze Anordnung des Psalters sowohl als des Kanons so tief herabgesetzt werden? Beides nicht ohne Schwierigkeit. Rec. glaubt wohl, dafs diese Schwierigkeiten gelöst werden können, allein dafs sie vorhanden und für die Geschichte des Kanons nicht unwichtig sind, wird man fühlen, und dadurch die Frage gerechtfertigt finden, ob die Annahme makkabäischer Psalmen *nothwendig* und völlig gesichert sey? Eins der wichtigern Merkmale, die Klage über Untergang des Prophetenthums (Ps. 74, 9) liefse sich vielleicht aus der Parallele Klagel. 2, 9 erläutern: dafs das Volk noch auf dem Kampfplatze ist, wäre erklärbar, wenn man an den Zeitpunkt zwischen der letzten Einnahme Jerusalems und der Zerstörung dächte; am meisten Schwierigkeit macht die Darstellung des Volkes als eines frommen, treuen (Ps. 44, 18—23). Könnte dieser Psalm nicht vielleicht von einem Dichter herrühren, der Mitglied einer Exulanten-Colonie war, welcher dieses Lob wirklich ertheilt werden konnte? oder von einer andern Ansicht ausgehn, als die in den Propheten sonst gewöhnliche? Dafs die Sprache dieser Psalmen, die doch gegen die Sprache im B. Daniel und Esther gar sehr absticht, dann erklärlicher seyn würde, fällt in die Augen. Uebrigens sollten diese hingeworfenen Bemerkungen *für und wider* nur den Zweck haben, die historischen Ausleger auf einige hier in Betracht kommende Schwierigkeiten aufmerksam zu machen. Ueber das zweyte der angeführten Probleme, wovon schon *De Wette* (Studien B. 3. H. 2. S. 252 ff.), nur von einer etwas andern Seite, schön gehandelt hat, glauben wir einen sicherern Aufschlufs geben zu können. Woher nämlich, ist die Frage, die zahlreichen Individuen im Volke, die in den Psalmen als verfolgte, gedrückte Fromme geschildert werden, deren Klagen, Gebete, Hoffnungen, auch wohl Verwünschungen, fast die Hälfte dieser Anthologie füllen? Die früher gewöhnliche Auskunft, dafs *David* der klagende Dichter sey, reicht nur zu einem kleinen Theile aus, seit man in so vielen dieser Lieder spätere Verhältnisse und historische Anspielungen entdeckt hat. Die von *De Wette* gegebene, dafs ein grofser Theil derselben sich auf *Nationalunglück*, insbesondere Religionsverfolgungen, wie im Exil, und im makkabäischen Zeitalter beziehe, zeigt Vieles in einem richtigern Lichte; indessen bleiben nicht wenige Stücke übrig, wo die Frevler, Verfolger und Feinde offenbar nicht Heiden, sondern Juden, wo der gedrückte Zustand lediglich individuell, oder höchstens alle Frommen betreffend, geschildert wird. Auch ist *De Wette* mit der Annahme einer nationalen Beziehung (wie auch Hr. *B.* S. 1935 andeutet) vielleicht zu freygebig gewesen (Man vgl. Psalmen, wie IV. V. VI. VII und viele ähnliche). Wo bietet uns nun die Geschichte einen Zeitpunkt dar, auf welchen diese Schilderungen pafsten? wo die frommen Verehrer Jehova's zu leiden hatten von den Bedrückungen, Verfolgungen, Verspottungen übermüthiger, irreligiöser, aber mächtiger Frevler? Ein fast vollkommener Aufschlufs über dieses Verhältnifs geben uns wohl die Propheten mit ihren zahlreichen Schilderungen gedrückter Unschuld und Frömmigkeit, insbesondere läfst uns das Buch Jeremia einen tiefen Blick in dasselbe thun. Die Klagen dieses Propheten über seine zahlreichen Verfolgungen treffen nämlich fast wörtlich mit jenen Unglückspsalmen zusammen, und durchlaufen den ganzen Gedankenkreis derselben, S. XI, 19. 20. XII, 1—4. XV, 10 ff. XVII, 14 ff. XVIII, 18 ff. XX, 7 ff. Klagel. III. An Klagen über Bedrückung, Nachstellung, Verfolgung, selbst von Seiten der Freunde, schliefsen sich Versicherungen der eigenen Frömmigkeit (XII, 3), Flüche über die Verfolger, allgemeine klagende Betrachtungen über das Glück der Frevler (XII, 1. 2). An die Klage über eigenes Unglück schliefst sich dann die verwandte

wandte über die Leiden der Nation (Klagel. III, 40 ff.). Nimmt man dazu die übrigen Reden aller Propheten gegen Bedrückungen der Frommen, Gerechten, Armen, von Seiten frevelnder, übermüthiger, götzendienerischer Machthaber, so wie andere historische Spuren von dem gedrückten, verspotteten Zustande der Frommen und Propheten (unter andern vorzüglich Jes. XLIX, 1 ff. LII, 13 — LIII.), so glauben wir, dass man jene in den Psalmen ausgesprochene Situationen nicht weiter suchen dürfe. Wir erhalten durch jene Propheten die geschichtliche Thatsache, dass gegen die Zeit des Exils hin unter den Vornehmern und Magnaten eine Stimmung der Irreligion und frevelnden Verspottung der frommen Jehova'sverehrer allgemein wurde, die selbst im Exil fortdauerte (vgl. Jes. LVI, 10. LVII. LIX), und namentlich die Aufrechthalter der Theokratie, die Propheten traf. War nun dieses, wie es scheint, gerade das fruchtbarste Zeitalter für die hebräische Literatur, und waren die Propheten die vorzüglichsten, vielleicht einzigen Sänger der Nation, ist es noch zu verwundern, wenn sich eine solche Stimmung in so vielen ihrer Gesänge ausspricht? Ist es ferner in dieser Zeit zu verwundern, wenn sich an die Schilderung des eigenen Unglücks noch die des nationalen anschliefst? wenn der Fromme und Verfolgte irre wurde an der Vorsehung und unter mancherley Wendungen auf Theodiceen sann, wie Ps. XXXVII. XLIX. XLIII? Mag nicht auch das B. Hiob aus einer solchen Stimmung hervorgegangen seyn? und selbst das berühmte, Kap. Jes. LIII, wo nur die Rechtfertigung der Vorsehung schon in naher Aussicht erscheint, nämlich in der bald zu erwartenden Wiederherstellung der Nationalität und Religion, welche den gröfsten Triumph für die Frommen enthalten müsse? (Das Letztere hat auch die Schilderung der Leiden unter dem Bilde der Krankheit mit mehrern Fleh-psalmen gemein). Rec. glaubt, dass mehrere oft wiederkehrende Züge dieser individuellen Fleh- oder Unglückspsalmen durch diese historische Ansicht allein ihre wahre Bedeutung erhalten dürften, z. B. der besondere Schutz, unter welchem der fromme Dichter stehe, die Schilderung der Feinde als üppige, in Ueberfluss lebende, weltlich gesinnte, übermüthige, gewaltthätige, die Frommen verfolgende, Religionsverächter, aber doch als Israeliten, selbst zuweilen als ehemalige Freunde des Verfolgten; die Verbindung, in welche er sich gewöhnlich mit einer ganzen Klasse ähnlich Gesinnter setzt (z. B. Ps. IV, 4. 7. VII, 7 — 10 u. s. w.) Die Schilderung jener Feinde würde sich nicht schwer Zug für Zug mit Parallelen aus den Propheten belegen lassen, wie überhaupt die historische Erläuterung der Psalmen noch manches Licht aus den Propheten erwartet, die man immer weit weniger, als die hier minder fruchtbaren historischen Bücher, zu diesem Behufe benutzt hat. — Kehren wir indessen von dieser doppelten Abschweifung wieder zu unserem Vf. zurück, um wenigstens noch einige eigenthümliche Bemerkungen auszuheben, obgleich der Raum keine ausführliche Beurtheilung erlaubt. §. 458 werden mehrere *Inscriptionen* erklärt, als שיר מזמור Lied, wo der Gesang der Musik strophenweise *vorausging*, שיר מזמור, ein solches, bey dem es umgekehrt war (eine Erklärung, die dem exegetischen Gefühl des Rec. sehr widerstrebt); מכתם Dankgedicht, welches in Stein gegraben im Tempel u. dgl. aufgestellt wurde, also gleichsam ein *Moallaka* (nach dem LXX. στηλογραφία); שיר המעלות, wie gewöhnlich Reiselieder (nur sollen einige die Ueberschrift fälschlich führen). Vgl. eine andere Vermuthung des Rec. A. L. Z. 1812 B. 2. S. 789. §. 459. *Von der verschiedenen Abtheilung der Psalmen.* Der Vf. erklärt sich hier unter anderm für die Verbindung von Ps. IX und X zu Einem alphabetischen Liede, was gewifs mehr Aufmerksamkeit verdient, als gewöhnlich darauf verwandt worden ist: da die fortlaufende alphabetische Ordnung, so weit sie noch erscheint, zu auffallend ist, als dass man sie dem Zufalle zuschreiben möchte. Aufser dem vom Vf. angeführten *Scheidius* ist diese Ansicht durchgeführt von dem verstorbenen Prof. *Anton* in Wittenberg (*Carmen alphabeticum integrum — psalmo IX et X conjuncto restituit etc.* 1805. 8) und davon unabhängig von *Bellermann* (Metrik der Hebräer S. 140 ff.) §. 461. *Verfasser der Psalmen.* Von den 72 (nicht 71) dem David zugeschriebenen Psalmen glaubt der Vf. wenigstens 60, die hier einzeln aufgeführt werden (namentlich V — XL. LI — LXII), mit überwiegender Wahrscheinlichkeit dem David beylegen zu können. Da aber die Gründe für diese Anordnung auch nicht mit einem Worte motivirt werden, sondern (nach S. 1978) lediglich in dem individuellen exegetischen und kritischen Gefühle des Vfs. und in der Ueberzeugung liegen, dass die Befugniss, seiner eigenen Meinung zu seyn, ein jeder hat, so kann doch diese Angabe von keinem wesentlichen Nutzen seyn, und es frägt sich noch, ob sie in einem kritischen Werke von einigem Umfange, in welchem nicht Auctorität, sondern zu möglichst klarem Bewusstseyn gebrachte Gründe entscheiden sollen, an ihrem Platze ist. — Recht zweckmäfsig ist, dass der Vf. S. 1974 auf die historische und genealogische Verwirrung aufmerksam gemacht hat, die in Ansehung der weisen Sänger *Heman* und *Ethan* (der Vf. schreibt immer *Etham*) herrscht, allein wir finden nicht, dass er die Sache vollkommen richtig erledigt habe. Hr. *B.* bemerkt zwar mit Recht, dass diese beiden fast immer neben einander genannten Esrachiten überall, wo sie vorkämen, einerley Person wären, nämlich 1 Kön. V, 11, wo sie als Weise vor Salomo und Söhne Machols genannt werden, 1 Chron. VI, 33. 42 und XV, 17. 19, wo sie als Gesangmeister Davids und Leviten mit Angabe ihrer Väter stehn, Ps. LXXXVIII, 1 und LXXXIX, 1 und endlich 1 Chron II, 6, wo sie Nachkommen des *Serach* heifsen. Es ist ferner richtig, wenn er bemerkt, dass ein Widerspruch statt finde zwischen ihrer levitischen Abkunft und der von Sarach, *dem Sohne Juda's*. Allein darin irrt der Vf., wenn er diesen Widerspruch blofs auf Rechnung der neuern Gelehrten schiebt.

schieht. Der Widerspruch findet in den biblischen Relationen selbst statt, indem dieselben Männer, welche 1 Chron. VI u. XV als Leviten erscheinen, 1 Chron II, 6 ausdrücklich von Serah, *dem Sohne Juda's*, abgeleitet werden, und zwar in derselben Gesellschaft von Brüdern *Chalcol* und *Darda (al. Dara)*, in welcher sie 1 Kön. V. vorkommen. Solche Differenzen der genealogischen Ansicht sind nicht selten, vgl. z. B. 1 Mos. X u. XXV. Da die Chronik gern Männer von priesterlichem Geschäft zu Leviten macht, wenn sie es auch sonst nicht waren (vgl. über Samuel 1 Sam. I, 1 und 1 Chron. VI, 18), so hätte ihre Abkunft von Juda mehr historische Wahrscheinlichkeit; doch müssten viele Mittelglieder in dieser Genealogie verloren gegangen seyn, wenn diese Männer Zeitgenossen Davids seyn sollten. Es könnte auch umgekehrt das *Patronymicum* oder *Gentile* זרחי 1 Chron. II, 6 nur auf diese Weise gedeutet seyn. — §. 462. *Ueber das Alter der Aufschriften der Psalmen.* Einige neue Gründe für die Unechtheit, die der Vf. aber doch nicht von allen behauptet. Er hält diese Behauptung im Gegentheil für übereilt und einen *Machtspruch;* ob es gleich auch nach diesen Bemerkungen dabey bleibt, dass jede Ueberschrift wegen der vielen unechten *verdächtig* sey. Sehr unkritisch scheint uns die Aeusserung: „es ist *exegetisch gewiss*, dass Mose Verfasser des 90ten Psalmes ist (S. 1979), und es mögen also die Worte; *Gebet Mosis*, für echt gelten." Worauf beruht doch diese Gewissheit? §. 469. *Metrik und Musik der Psalmen.* Wegen Beschaffenheit des hebräischen Gesanges wird hier an das declamirende Intoniren in der früheren christlichen Kirche erinnert, von welchem man auf den Gesang der Hebräer zurückschliessen könne. §. 464. *Chöre in den Psalmen.* Der Vf. nimmt die Abtheilung mehrerer Psalme in Chöre in Schutz, aber zum Theil mit wenig haltbaren Gründen. Z. B. wenn es heisst: „*De Wette* stellt diess zwar als ein unstatthaftes Unternehmen dar, weil, wie er für wahrscheinlich hält, die Chöre nur wiederholt hätten. Allein dieser Vermuthung widerspricht schon das in den Psalmen 51 Mal vorkommende סלה, welches *ohne Zweifel* (so?) ein *abbrevirtes* musikalisches Zeichen und in סלה שנה אין (*Da Capo*) aufzulösen ist." Den Beschluss machen §. 465 — 73 Hypothesen über die allmählige Entstehung der Sammlung.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Karlsruhe, b. Macklots: *Moralische Erzählungen*, oder: das Vermächtniss der Freundschaft. Aus dem Engl. übersetzt von *Chr. Fr. S. Zweyter* (?) Ausgabe. 1814. *Erstes* und *Zweytes* Bändchen. 326 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der (englische) Herausgeber dieser moralischen Erzählungen berichtet in der Vorerinnerung, dass er sie in den Papieren eines verstorbenen Freundes, als ein Vermächtniss zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt, gefunden habe; dass der Vf. derselben, ein thätiger Menschenfreund, sie gröfstentheils aus dem Munde derer aufgeschrieben habe, die als *Verbrecher* oder Unglückliche in den Hospitälern und Kerkern schmachteten, und deren traniges Loos durch Rath und That zu lindern er stets bemüht war. Da er einsah, fährt der Herausgeber fort, „dass das Unglück und selbst das Laster oft die Folge der Unerfahrenheit, des unvorsichtigen Zutrauens, oder einer zu leichten Willfahrung der Wünsche, oder der Verführungen und des Beyspiels Anderer war, (hauptsächlich die Folge einer vernachlässigten Erziehung, hätte hinzugesetzt werden sollen:) so kam ihm der Gedanke ein, dass er der Sache der Moral einen Dienst leisten würde, wenn er die Begebenheiten solcher Menschen bekannt mache, bey deren Leiden er geseufzt habe." Unstreitig haben moralische Erzählungen dieser Art, wenn sie mit philosophischer Kenntniss des Menschen, mit psychologischem *Blick*, unterstützt durch reife Erfahrung, geschrieben sind, ihren grofsen Werth; sowohl für Jeden, der über die sittliche Natur des Menschen gern nachdenkt und auch den geringsten Beytrag zur Erweiterung praktischer Kenntniss derselben aus dem Leben der Menschen gern sammelt, als besonders auch für diejenigen, die noch der moralischen Stärkung und des lebendigen Beyspiels bedürfen. Wie es nun auch mit dem Vorgeben des Herausgebers in Hinsicht der Entstehung dieser Erzählungen sich verhalten möge: soviel ergiebt sich aus ihnen selbst, dass sie aus der Wirklichkeit gegriffen und entweder verhüllte Selbstgeständnisse des Vfs. oder nacherzählte Begebenheiten anderer durch Leidenschaften und Laster unglücklich gewordener Personen sind. Aesthetischen Werth darf man in ihnen nicht suchen; sie gehören nicht zum Gebiete der Kunst. Vorzüglich beachtungswerth sind in diesen Erzählungen: der Spieler, der Zornige, der Geizige, der Eitle, der Wollüstling, die Ehebrecherin u. a. Eine gewisse Trockenheit und Einförmigkeit der Darstellung hätte vermieden werden können. Die deutsche Uebersetzung ist im Ganzen ziemlich gerathen. Einzelne Wortfügungen freylich, wie folgende, verrathen ihren fremden Ursprung: „es dauerte bey mir nicht lange, ohne in die Tochter des Statthalters verliebt zu werden."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in ſämmtliche kanoniſche und apocryphiſche Schriften des alten und neuen Teſtaments*, von D. *Leonhard Bertholdt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 81. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Am wenigſten kann Rec. verhältnifsmäſsig mit der Beweisführung über das Buch *Hiob* zufrieden ſeyn, mit ſo ſichtbarem Fleifse dieſer Abſchnitt auch gearbeitet iſt. Der Vf. hängt nämlich, wie man ſchon aus früheren Aeufserungen bemerkte, der älteren Meinung von dem vormoſaiſchem Alter dieſes Buchs an, und hat einen Verſuch gemacht, dieſe gegen die von dem ſpätern Urſprunge des Buchs in der blühendern Periode der hebräiſchen Literatur (von Salomo bis zum Ende des Exils) zu vertheidigen. Man kann dieſes für die erſte Deduction dieſer Art anſehn, welche auf alle jene Einwendungen Rückſicht nimmt, während frühere Kritiker mehr durch Declamationen, als durch Gründe bewieſen haben; es iſt geſagt, was ſich für dieſe Vorſtellung ſagen läſst; allein das Unzureichende und zum Theil Geſuchte dieſer Gründe fällt nur zu ſehr in die Augen, und es fehlt noch allzuviel, als dafs man dieſe Beweisführung gelungen nennen könnte. Der wahrheitsliebende, über kleinliche Rechthaberey erhabene Vf. ſcheint davon ſelbſt ein Gefühl gehabt zu haben, und legt darüber in der Vorrede zu Th. V. S. IV ein Geſtändnifs ab, was ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit zu gröſſer Ehre gereicht, und wobey auch der Kraft des erſten Eindruckes einiges Recht eingeräumt wird, in ſofern „das vormoſaiſche Alter des Hiobs zu der Zeit, wo der Vf. ſeine theologiſche Bildung begann, das allgemeine Loſungswort war.“ (Wie häufig und bey wie vielen Schriftſtellern, beſonders wenn ſie Zöglinge gewiſſer Schulen ſind, findet nicht dieſer Einfluſs Statt, und wie wenige haben die Freymüthigkeit und Reſignation, dieſes zu geſtehn!) Nur ſoviel wolle der Vf. behaupten, dafs die Gründe für jenes höhere Alter noch nicht gänzlich entkräftet und die Abfaſſung des Buches im Exil auf jeden Fall zu ſpät angeſetzt ſey. — Es verſteht ſich von ſelbſt, dafs wir der Replik des Vfs. hier keine vollſtändige Duplik entgegenſetzen können, ohne ein Buch zu ſchreiben, allein die Hauptſachen wollen wir doch anzudeuten ſuchen. Hr. *B.* hat den Gang der Unterſuchung gewählt, dafs er von unten anfangend, diejenigen Meinungen zuerſt prüft, die das Buch in ein ſpäteres Zeitalter verſetzen, und von da zu den andern aufſteigt. Die beiden erſteren, wovon eine das Buch *im Exil*, die andere *im ſalomoniſchen Zeitalter* entſtehen läſst (unrichtig iſt indeſſen §. 486 überſchrieben, ob *der König Salomo* das Buch Hiob geſchrieben habe?), haben mancherley Gründe gemein, und hätten eigentlich paſſend verbunden werden können. Die Anſicht aller ſich hierzu bekennenden Gelehrten dringt nämlich im Allgemeinen auf *nothwendige ungefähre Gleichzeitigkeit* des B. Hiob mit den übrigen poetiſchen Schriften aus der fruchtbarſten Epoche der hebräiſchen Literatur, namentlich mit den Proverbien und vielen Pſalmen, denen das Buch Hiob in Rückſicht auf Sprache und Ideenkreis ſo nahe iſt; wozu Andere (*Geſenius*, *Bernſtein* vgl. A. L. Z. 1813, Nr. 260) noch eine Hinneigung zu Spätern fügen. Was der Vf. gegen dieſe für den Unbefangenen zuweilen augenfällige Bemerkung erinnert hat, iſt zum Theil ſo wenig befriedigend und geſucht, dafs man darin kaum den Schriftſteller erkennt, der mit ſo richtigem Gefühl das Zeitalter des Buchs Daniel aus dem Charakter, der Sprach- und Denkweiſe und den Anſichten des makkabäiſchen Zeitalters zu beſtimmen gewufst hat. Ohne auf die Anordnung des Vfs. Rückſicht zu nehmen, wodurch die Demonſtration zum Theil zerſtückt wird, wollen wir alle Gründe gegen eine *nach ſalomoniſche* Abfaſſung zuſammen nehmen. Was zunächſt 1) den hohen Grad von Bildung und von Kenntnifs der Civiliſation und des Luxus betrifft, der aus dem Buche hier und da hervorleuchtet, obgleich ſeine Scene eigentlich in ein Hirtenland verſetzt iſt, ſo hat Hr. *B.* dieſes Argument ſo beſeitigt, dafs er von jeder Einzelnheit die Möglichkeit einer Bekanntſchaft mit derſelben in einer vormoſaiſchen Hirtenwelt zu zeigen ſucht (er denkt ſich nämlich nach §. 493 als Vf. des Hiob einen in Idumäa oder Arabien nomadiſirenden Hirten während des Aufenthalts der übrigen Nationen in Aegypten). Schon hiergegen, z. B. gegen die Erwähnung ſchriftlicher Klagen, die der Vf. herauszuerklären ſucht, lieſse ſich manches erinnern. Die Hauptſache iſt aber, dafs das *Zuſammen* hierbey ſo gänzlich überſehn iſt, nämlich die Unwahrſcheinlichkeit, dafs einem Dichter aus einer Hirtenwelt bey Schilderung einer ebenfalls in die Hirtenwelt verſetzten Scene *überall* die Cultur und Civiliſation der gebildetſten Reiche vorgeſchwebt haben ſollte, ſo dafs ſie ſich faſt unwill

willkürlich in alle seine Schilderungen einflocht. Nicht unbefangen hat der Vf. 2) das Argument dargestellt und angesehen, welches von der auffallenden Aehnlichkeit des Hiob mit den salomonischen Sprichwörtern in Rücksicht auf Sprachgebrauch, Bilder und Redensarten, Ideen und Darstellungsweise hergenommen ist. Nur die weniger bedeutenden Beyspiele bey *Michaelis* (Einleit. in das A. T. S. 92) werden dafür citirt; ganz übergangen die weit wichtigere Vergleichung von *Rosenmüller* (*Prolegomm. in Iobum*, S. 30 - 34 der Schobien); vgl. die Nachträge dazu in *Gesenius* Geschichte der hebr. Sprache S. 33, 34, welches Buch aber der Vf. nach S. 214 erst nach dem Abdruck des gröfsten Theils der Einleitung in den Hiob benutzen konnte. Sodann kann man dreist dem unbefangen forschenden Leser überlassen, die Ausreden zu prüfen, die der Verfasser erfinnt, um dieses Argument wenig oder nichts gelten zu lassen. Man soll die Aehnlichkeit blofs in der ähnlichen Manier der Poesie suchen (diese ist doch aber zwischen dem Hiob und den Proverbien so sehr grofs nicht); auch andere poetische Stücke berührten sich ja mit dem Hiob in einzelnen charakteristischen Aehnlichkeiten, z. B. gewisse Psalmen (wer kann aber auch etwas dagegen einwenden, wenn man hiervon auf Gleichzeitigkeit schliefst); die Proverbien seyn ja nicht einmal sicher von Salomo oder aus seinem Zeitalter (allerdings nicht, aber Hiob wird ja auch eben für nachsalomonisch ausgegeben); es sey ja möglich, dafs mehrere Gnomen und etwa gerade die dem Hiob ähnlichsten aus einem eben so grauen Alterthum herstammten u. dgl. Wie eine vorgefafste Meinung selbst auf einen wahrheitsliebenden Forscher dahin wirken könne, dafs er lieber das Unwahrscheinlichste setzen, als das vor Augen liegende Factum unparteyisch ins Auge fassen und würdigen mag, wird hier offenbar. Was haben wir denn für ein trefflicheres Mittel, das Zeitalter eines anonymen oder pseudonymen Werkes auszumitteln, als die Vergleichung desselben mit andern, deren Zeitalter gewisser zu bestimmen ist? wie oft macht nicht der Vf. selbst davon Gebrauch? und hier soll „*der Zufall*" sein Spiel haben? Wollte der Vf. wohl solche Einreden gegen die meisten seiner Combinationen gelten lassen? Nicht von gröfserem Belange sind aber 3) die Einwürfe gegen den im Buche herrschenden *aramaisirenden Sprachgebrauch*. Wir hätten in solchen Fällen gewünscht, dafs der Vf. nicht blofs verwiesen, sondern die wichtigsten Beyspiele selbst seinem Werke, welches dazu Ausdehnung genug hat, einverleibt hätte. Nur hierdurch wird dem Leser eigenes Urtheil möglich gemacht, und dieses mufs dem Selbstdenkenden eben so wichtig seyn, als des besten Schriftstellers Räsonnement. Da der Vf. dieses Argument „sehr respectabel, sehr gewichtvoll" nennt, so ist es zu verwundern, dafs er doch hoffen kann, dieses durch folgende Bemerkungen bey Seite zu schieben. Man soll hier überhaupt kein Urtheil über den Sprachgebrauch einschränken, da wir nicht den ganzen Umfang der hebräischen Literatur kennen (in welchem Widerspruche steht dieses mit den weit richtigeren Aeufserungen Th. 4. S. 1537?); es komme hier nicht sowohl auf den Gebrauch von *Wörtern* an, sondern auf gewisse kleine *grammatische* Eigenthümlichkeiten des spätern Zeitalters; nun aber fänden sich mehrere derselben im Hiob gerade nicht, folglich müsse es mit diesem Buche eine andere Bewandtnifs haben und *seine* Aramaismen müssen aus einer frühern Zeit herrühren, wo das Hebräische dem Aramäischen noch näher war. Man mufs begierig seyn, diese grammatischen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, die eine solche Revolution in der ganzen Ansicht bewirken sollen, weil sie dem Buche Hiob fehlen: wir wollen sie darum mit den Worten des Vfs. hersetzen. „Ich will nur erinnern an die Gewohnheit, das pleonastische Suffix dem Nomen vorangehn zu lassen; ferner an das Eigenthümliche der spätern Orthographie in dem Gebrauch des *Chirek magnum* und *parvum*, an die Beybehaltung des präformativen ה des Hiphils im *Futuro*, wovon sich im Buche Hiob keine Spuren finden." Rec. gesteht, in diesen Bemerkungen den sonst so vorsichtigen und gründlichen Vf. kaum wieder zu erklären. Der Eigenthümlichkeiten der spätern Diction von lexicalischer und *grammatischer* Art (welche letzteren sich der Vf. schwerlich hinlänglich vergegenwärtigt hat) giebt es zwar allerdings noch mehrere, die das Buch Hiob nicht hat (s. *Gesenius* Geschichte der hebr. Sprache S. 30), allein ist nicht überhaupt die Mischung der Diction in den aramaisirenden Schriften verschieden? Das ש *praef.* findet sich im hebr. Theile des Daniel nicht, darf man daraus etwas schliefsen? Man kann einem alten Schriftsteller nicht vorschreiben, wie viele von den Idiotismen der Dichter- oder Volkssprache, die seinem Zeitalter zu Gebote steht, er gerade anbringen soll. Aber man soll sich an *das* halten, *was man* vorfindet: was denn doch nicht zu verachten seyn dürfte (s. zuletzt noch *Gesenius* Geschichte der hebr. Sprache und Schrift S. 34). Sodann aber sind die angeführten grammatischen Formen um so übler gewählt, *da sie* alle *gar nicht* oder alle *gegen* den Vf. beweisen. *Das* pleonastische Suffix vor dem Nomen, *welches gar* nicht einmal so auffallend zum spätern Stil gehört, steht im Hiob zwey Mal, XXIX, 3: בְּהֵלּוֹ נֵרוֹ *da es leuchtete, sein Licht*, XXXIII, 20: וַתַּמְאֵם חַיָּתוֹ לֶחֶם *seine Seele verschmäht es, das Brot*. (Mehrere Beyspiele in *Storr observatt.* S. 435, woraus man sehen wird, dafs der Idiotismus auch in frühern Schriftstellern vorkomme). Das *Chirek magnum pro parvo* steht höchst auffallend XLI, 3 (4) im חִן = חֵן, vgl. chald. חִן, חִנָּא, חִינָא, ebenso ־ִי für (ֵ) in רִיעַ für רֵעַ (Freund, VI, 27, שְׁלִיחַ XXI, 23, und (was dasselbe ist) *Cholem plenum pro defectivo* in שׁוֹר V, 21 für שׁר. Die Beybehaltung des ה endlich, die bekanntlich nur bey einigen *Verbis* ה״ל und ע״ה statt findet, gehört zu nichts weniger, als den auffallenden Eigenthümlichkeiten der spätern Diction, ob sie gleich chaldaisirend ist. Wir wollen, um dieses zu belegen, die wenigen Beyspiele hersetzen, die überhaupt vorkommen (wir glauben kaum, dafs uns Eins entgangen sey), יְחוּשִׁיעַ

1 Sam. XVII, 47. Pf. CXVI, 5; יהוֹדֶה Nehem. XI, 17; אֲהוּדֶם Pf. XLV, 18, יְהִילִלוּ Jef. LII, 5, vgl. noch die *Nomina propria* יְהוֹסֵף Pf. LXXXI, 6, יְהוּכַל Jer. XXXVII, 3. Man ſieht hieraus zugleich, daſs die linguiſtiſchen Behauptungen des Vfs. nur mit Prüfung gebraucht werden müſſen. Zu den inneren hiſtoriſchen Merkmalen eines ſpätern Alters hatte man 4) gerechnet, daſs ſich im Hiob viele Hindeutungen auf den unglücklichen Nationalzuſtand der hebräiſchen Nation nach ihrer Beſiegung fänden, daher beſtändig von *Leidenden*, *frommen Duldern*, und von *Frevlern*, *Gewaltthätigen*, *Gottloſen* die Rede iſt. *Bernſtein* hatte, indem er *De Wette's* Anſicht von den National-Unglückspſalmen hierauf ausdehnte, behauptet, daſs unter Hiobs Perſon die Leiden des iſraelitiſchen Volkes allegoriſch dargeſtellt wären. Dieſes nennt der Vf. eine willkürliche Hypotheſe, wie denn auch wirklich die Berührung zwiſchen den Klagepſalmen, den darin enthaltenen Theodiceen und dem Buche Hiob nur darin liegt, daſs die Erzeugniſſe Einer und derſelben Lage und Stimmung theils gewiſſer Individuen, theils der Nation ſind. Allein mit der Verwerfung der Hypotheſe in *jener* Wendung fällt das Argument ſelbſt nicht. Der Vf. frägt, warum ſich denn gar keine Anſpielungen auf die Localität des iſraelitiſchen Landes fänden? warum keine Anſpielungen auf die Entweihung und Verbrennung des Nationalheiligthums? warum keine Klagen über die Leiden verfolgter Prieſter und Propheten? warum nichts von der Feindſeligkeit der benachbarten Völker gegen das ſinkende Jeruſalem? Ueberhaupt müſſe man jene Beſchreibungen nicht eigentlich *hiſtoriſch* deuten, es ſeyen nichts als idealiſche Schilderey en (Schilderungen). Dieſes letztere iſt nun ſehr richtig, dadurch erledigt ſich aber zugleich das erſtere. Eben weil die Schilderungen im Allgemeinen gehalten werden muſsten, wenn dem in Arabien lebenden Helden des Gedichts nicht ganz fremdartige Beziehungen in den Mund gelegt werden ſollten, durfte jener Localitäten nicht gedacht werden. Allein was hat denn der Vf. überhaupt der Parallelifirung dieſes Buches mit den Theodiceen in den Pſalmen entgegengeſetzt? was läſst ſich gegen die Behauptung einwenden, daſs Schriften, worin einerley Sprache und Ideenkreis herrſcht, die ſich insbeſondere ſo ganz als Producte derſelben Lage und Stimmung (nämlich der gedrückten Frömmigkeit) ausſprechen, aus demſelben Zeitalter wären? Darauf kommt dann der Vf. weiter unten zu den *Merkmalen des vormoſaiſchen Zeitalters*, zu denen wir nun ſogleich übergehen, denn noch einige Gegengründe und Ausreden, wie z. B. daſs den *Satan* nicht der ſpätere Satan, ſondern *Maſchinerie der Dichtung* (nach *Michaelis*), oder eine *Zeitvorſtellung* (nach *Herder*) ſey, können wir füglich übergehen. Dieſe *poſitiven* Gründe für das vormoſaiſche Alter ſind dann nun folgende: 1) der Verfaſſer des Buchs kennt noch keinen Prieſterſtand, ſondern nur patriarchaliſche Opfer (aus der Nichterwähnung folgt dieſes aber ſo wenig, als dieſes vom Verfaſſer der Genesis behauptet werden kann. Denn die *Scene* iſt hier patriarchaliſch, wie dort); 2) Gott iſt nicht nach dem Bilde eines Königs, wie *nach* Moſe, ſondern eines Emir oder Hausvater geſchildert, wie *vor* Moſe (ein Satz, den wir ganz leugnen müſſen); 3) der Schluſs des Buches ſetzt voraus, daſs man damals noch den Glauben an Erſcheinungen Gottes hatte, welcher nach Móſe wegfiel: denn in den Propheten ſeyn die Theophanien bloſs poetiſche Formen (iſt ſie denn hier etwas anders?); 4 u. 5) im Hiob haben noch bejahrte Männer das Anſehen der Entſcheidung, was ſpäter bloſs das *Geſetz* hatte (in den Proverbien iſt aber der ähnliche Fall und dieſelbe Freyheit vom prieſterlich-geſetzlichen Anſehn; hier muſste er um ſo mehr eintreten, da Hiob und ſeine Freunde als Männer einer Patriarchenwelt, nicht als dem moſaiſchen Geſetz ergeben geſchildert werden, der philoſophiſche Lehrdichter aber überhaupt auf einem weit höheren Standpunkte der Betrachtung ſteht); 5) gewiſſe Wörter hätten noch eigenthümliche Bedeutungen, die in eine vormoſaiſche Zeit hinaufführten; als אַלּוּף *dux* XV, 14; לְהַנְּקִים XIII, 19 Gebieter, pro tugendhaft, ſchuldlos ſeyn; עלומי XX, 11 f. עלומיו; עוֹן XXX, 12 f. עוני. (Wir enthalten uns hier eines Urtheils, und überlaſſen es dem Vf. ſelbſt zu ermeſſen, ob ſich dieſe Beyſpiele, die ſich zum Theil von ſelbſt widerlegen, gegen den Charakter der ſonſtigen Diction des Buchs in die Wagſchale legen laſſen. Ueberhaupt können wir die philologiſchen Bemerkungen dieſes Werkes am mindeſten hoch anſchlagen.) — Da wir uns vielleicht ſchon zu lange bey dieſem Buche verweilt haben, wollen wir nur noch kurz erinnern, daſs der Vf. geneigt iſt, eine zum Grunde liegende Tradition dabey anzunehmen, und die Echtheit des Prologs, Epilogs, ſowie der Reden des Elihu vertheidigt, erſteres wohl mit mehrerem Glücke, als das letztere.

Aus dem noch übrigen Theile des Buches müſſen wir eine kühne Conjectur auszeichnen, die der Vf. zur Erklärung des räthſelhaften Wortes קֹהֶלֶת vorträgt. „Die zwey erſten Worte der Aufſchrift דִּבְרֵי קֹהֶלֶת müſſen nothwendiger Weiſe echt ſeyn; die folgenden Worte der Aufſchrift ſind aber ein ſpäterer Zuſatz, ſo wie auch das Wort קֹהֶלֶת jedesmal im Contexte des Buchs, wenn es zur Bezeichnung des Königs Salomo ſteht, eine ſpätere Interpolation iſt.“ Die eigentliche Bedeutung des Wortes קָהָל, in welcher es der Verfaſſer brauchte, ſey *Geſellſchaft*, *Weiſenverſammlung* (ſonſt סַנְהֶדְרִין im Talmud), es enthalte alſo Ausſprüche, die in einer Verſammlung iſraelitiſcher Weiſen entweder wirklich oder nach der Fiction des Verfaſſers vorgetragen worden, daher אָמַר קֹהֶלֶת VII, 27, und אָמְרֵי קֹהֶלֶת XII, 8, wo die Kohelet als moraliſche Perſon gedacht werden müſſe. Das Wort קֹהֶלֶת ſey nun aber wenig in Gebrauch und ſeiner Bedeutung nach Vielen unbekannt geweſen, deſshalb habe nun ein Abſchreiber, der da bemerkte, daſs der König Salomo die in einem Theile des Buches redende Perſon ſey (I, 12 ff. II, 17 ff. IV, 15 ff.), *Kohelet* für den Namen des Königs gehalten und

habe

habe I, 1 die Worte: *Sohn Davids, König von Jerusalem*, so wie I, 12 den Namen *Kohelet* selbst eingeschoben. — Auf die Schwierigkeiten dieser Annahme dürfen wir den scharfsichtigen Leser nicht erst aufmerksam machen. קהלה soll ein Name für *Weisenversammlung* gewesen seyn und zwar im ptolemaisch-seleucidischen Zeitalter, in welchem der Concipient lebte. Wie ist es nun wahrscheinlich, dass dieser so völlig unterging, dass nicht allein keine andere Spur davon erscheint, sondern schon ein *unmittelbar* darauf lebender Abschreiber das Wort total missverstand, und *niemand diesen Missverstand entdeckte und wegräumte.* Ist es aber gut denkbar, dass die *Sache* da war, und der *Name* dafür so bald und ganz verloren ging? Doch müsste dieses früh geschehen seyn, da die LXX schon diese angeblichen Interpolationen hat; sie müsste in eine der ersten und Normalhandschriften gekommen seyn, da sie alle Versionen haben. Nun aber ist man doch wirklich nicht in dem Falle, zu einer so kühnen Operation gezwungen zu seyn. Die Setzung des Artikels will wenig sagen, da es hiezu Analogien giebt; wichtiger ist freylich das אמרת הקהלה, allein warum nicht hier die leichtere Conjectur אמר הקהלה, die eigentlich blos die grammatische Anordnung des Textes berührt? Dass die Sitte, bekannte Personen und Orte mit symbolisch-mystischen Namen zu benennen, bey den spätern Hebräern nicht ganz ungewöhnlich gewesen sey, zeigen z. B. die Namen *Ariel* f. *Jerusalem* (Jes. XXIX), *Ohola* und *Oholiba* für dieses und *Samaria*, *Sésach* für *Babel*, *Rahab* für *Aegypten*, die meistens zugleich wenig vorkommen und einzelnen Auctoren eigen sind. — Als Hauptgedanken des Buchs erscheint dem Vf. (nachdem er alle verschiedenen Ansichten darüber verzeichnet hat), „wie der Mensch Glück und Unglück, Freude und Leid aufnehmen solle, wobey ihm seine Philosophie vollen Genuss der frohen Gegenwart und geduldige Fügung unter das böse Geschick empfiehlt. Als Gründe dieses Rathschlages stelle er den Unbestand, die kurze Dauer und den Wechsel der Dinge unter der Sonne dar." Das letztere (oder vielmehr der Widerspruch, die Nichtigkeit des Irdischen) scheint uns nicht sowohl um des ersteren, als um seinetwillen selbst und als Hauptgedanke da zu stehn. Das Buch enthält die letzte Betrachtung des A. T. über Theodicee, oder vielmehr das Bekenntniss, dass diese bey einer blossen Betrachtung der irdischen Dinge und der Ungewissheit des jenseitigen Lebens nicht möglich sey. — Von den BB. der Weisheit und Sirach's wollen wir nichts hinzusetzen, da die Reichhaltigkeit dieses Werkes und die Aufmerksamkeit, die wir dem Inhalte desselben schuldig zu seyn glaubten, uns ohnehin hat sehr ausführlich werden lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps: *Ueber den Zustand der Verstorbenen.* Eine Predigt am dritten Osterfeyertage 1815. in der Kirche zu St. Petri und Pauli zu Zittau gehalten von M. *Gottfr. Erdm. Petri*, Katecheten und Zuchthausprediger daselbst. 24 S. gr. 8.

Wenn wir ehrlich seyn wollen, so müssen wir bekennen, dass wir von dem Zustande der Verstorbenen nichts wissen, also auch andern keine Nachricht davon geben können; vernünftiger Weise lässt es sich indessen wohl glauben, dass sie sich in der unsichtbaren Welt, wie der Vf. lehrt, in einem ununterbrochen thätigen, mit ihrem vorigen Leben zusammenhängenden Vergeltungszustande befinden, und dass sie den Leiden und Mühseligkeiten des Erdenlebens nicht mehr ausgesetzt seyen! Auch darin kann man dem Vf. beystimmen, wenn er sagt, dass wir zwar nicht über die Seligkeit oder Verdammniss anderer Menschen entscheiden, wohl aber ahnden können, was uns selbst jenseits widerfahren werde, dass wir ferner in dem Zustande unserer Verstorbenen nichts zu ändern vermögen, wohl aber dafür sorgen können, dass wir uns unsern eigenen Zustand nach dem Tode erleichtern, dass wir endlich zwar nicht auf Erscheinungen unserer Verstorbenen rechnen, wohl aber erwarten dürfen, sie als unbestechliche Zeugen unsers irdischen Lebens in einer andern Welt wieder zu finden. Dagegen lässt sich einiges gegen dasjenige einwenden, was der Vf. von dem begrabenen und auferstandenen Jesus sagt. „Was von ihm, heisst es, in der Gruft zurückblieb, war nicht mehr *er selbst*." Er zeigte sich aber doch seinen Freunden in *demselben* Körper, der in der Gruft gelegen hatte, und sie erkannten die Identität desselben an; auch wollte der Auferstandene, dass sie diesen Körper für denselben halten sollten, in welchem sie ihn vorher gekannt hatten. Dass Jesus über den Zustand der Verstorbenen auch in Ansehung seiner selbst das tiefste Stillschweigen beobachtete, erklärt sich am leichtesten dadurch, wenn man annimmt, er habe *darüber* den Jüngern wirklich keine Auskunft geben können; und sollten sie sich wohl bey ihm darnach erkundigt haben? Rec. zweifelt daran, da Jesus sich so unerwartet bald den Jüngern neu lebendig zeigte; die Freude, ihn wieder lebendig unter sich zu sehen, war gewiss so gross, dass eine vorwitzige Frage über den Zustand der Verstorbenen ihnen in der Fülle ihres Erstaunens und ihrer Wonne gewiss nicht nahe lag, und Jesus selbst blieb, ohne Zweifel, so wie sie, bey dem einfachen Gedanken stehen: *Das hat Gott gethan.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KIEL u. LEIPZIG, b. Hesse: *Sommerpostille*, oder *Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. Erster* Theil. *Von Ostern bis zum neunten Trinitatis.* Von *Claus Harms*, Diakonus zu Lunden in Norderdithmarschen. *Zweyte*, veränderte Ausgabe. 1815. XIV u. 344 S. gr. 8. *Zweyter* Theil. *Vom zehnten bis zum sieben und zwanzigsten Trinitatis.* 1815. XII und 356 S. (2 Thlr. 15 Gr.)

Die *erste* Ausgabe des *ersten* Theils, welcher zum zweyten Male aufgelegt wurde, ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen; er hat überhaupt an Hrn. *Harms* eine ganz neue Bekanntschaft gemacht. Der Vf. zeichnet sich durch Eigenthümlichkeit der Ansichten und der Darstellung aus, und obgleich ein zu merkliches Streben nach Neuheit sowohl als nach frommer Einfalt der Auffassung der biblischen Lehre und Sprache ihm bey manchem Leser etwas nachtheilig seyn dürfte, auch der gute Geschmack hier und da durch einzelne Stellen beleidigt wird, so erkennt doch Rec. mit Vergnügen das Geniale des Geistes und Gemüthes des Vfs. an, und dankt ihm für das Vergnügen, welches ihm das Lesen dieser Sommerpostille gemacht hat. Da er sich von aller Parteylichkeit für oder gegen Hrn. *H.* völlig frey weiss — mehr als hundert Meilen von den Holsteinschen Grenzen wird diese Anzeige geschrieben — so hofft er wenigstens in dieser Hinsicht ein in Lob und Tadel gemässigtes Urtheil abgeben zu können. Die Vorrede des ersten Theils, die so manches enthält, wovon die wenigsten Leser einer Postille Gebrauch machen können, und deren Ton ihn nicht ansprach, hätte ihm beynahe die Lust benommen, die Predigten selbst zu lesen. Als er sich aber überwunden hatte und nun las: „Zurück, mein Geist, an der Hand der Erinnerung gehe zurück in die verflossenen Tage, von der gegenwärtigen Höhe des Lebens bis in das Thal der Kindheit hinab, wo ich spielte in Unschuld und Lust, mit dem Ernst der Jahre noch unbekannt, und mit den Leiden der Erde! Lass dir nennen, mein Geist, die Freuden, mit welchen Gott dich erfreute; die Gefahren, in welchen dein himmlischer Wächter dich schirmte; die Gaben alle, so oft er seine milde Hand über dir aufthat! Lass dir es nennen von der treuen Erinnerung und rufe aus: Herr, wer bin ich, dass du mich bis hieher gebracht hast!" da fühlte er, dass es sich verlohnte, fortzulesen, und je mehr er sich in das Buch hineinlas, um so mehr zog ihn der Vf. an, wenn er gleich manchmal unzufrieden mit ihm wurde und ihm einiges ganz missfiel. Schon in der ersten Predigt glaubte er an dem Vf. eine besondere Vorliebe für ältere theologische Vorstellungen und ein eifriges Bestreben, die Zuhörer zu dem *Glauben der Väter*, selbst mit Einschluss desjenigen, was daran nicht haltbar ist und sich überlebt hat, zurückzuführen. Die Taufe heisst ihm das *Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen*, Jesus der *menschgewordene Gott*. Von den Gläubigen der frühern Jahrhunderte heisst es: Sie brachten ihre Kinder zur Taufe, damit auch auf sie sähe Gott im Himmel. Auch hat der Vf. die Vorstellung, dass schon die unmündigen Kinder, die doch nicht wissen, dass man sie tauft und was es mit der Taufe auf sich hat, in ein Bündniss mit Gott treten. Zu dem Colorit dieses Homileten gehört ausserdem, dass er Luthern immer Lutherus nennt, dass es, wie es bey eifernden Predigern Observanz ist, mitunter ein zu hartes Urtheil fällt, dass er das Alterthümliche in der Diction liebt. Gesucht ist das Thema der zweyten Predigt: *Fasset Muth zur Demuth*, ausgedrückt; doch enthält sie auch schöne und glücklich gewandte Stellen, wie z. B.: „Entgehet mir nicht, meine Zuhörer; ich kann Euch nicht lassen. Saget mir nicht: Wir sind allzumal Sünder. Nehmet Ihr denn etwa, verkehrt gesinnt, zum Trost, was ein Tadel ist, und zu einem Sündenpolster, was Euch peinigen sollte mit scharfen Stacheln? Oder wär' es denn keine Schande, ein Sünder zu seyn?" Dagegen sind die Knittelverse, in denen der Vf. die Haupttheile der Predigt ausdrückt, und die so lauten: *1) Verläugnet, was Ihr seyd, und sprecht: o unsre Wenigkeit. 2) Vergesset, was ihr wisst, und lernet doch, was göttlich ist. 3) Verachtet, was Ihr thut, und nimmer, nimmer werd' es gut. (?) 4) Verweigert Euch dem Höchsten nicht, und wenn Euch auch das Herze bricht*, unglücklich gewählt. Unter N. 3. kömmt der Satz vor: „Wollt Ihr Eure Thaten wägen, so *kommt der Teufel* und verfälscht das Gewicht. Darum lasst rühmen die Menschen; Ihr aber verachtet, was Ihr thut!" Sonach müsste der Vf. auch diese Predigt und seine ganze Sommerpostille verachten, wie hart es ihm auch ankommen möchte. Mit Liebe ist die treffliche Frühlingspredigt gearbeitet. Im Einzelnen übertreibt indessen der Vf. auch in ihr. „Beten, sagt er z. B., ist mehr als Denken." (Wohl! Aber nun

der Grund?) „Denn es ist der Stillstand des Denkens in seiner Höhe." (!!) [Denkt denn aber der Betende nicht auch? Wahrlich dieſs hat Hr. *H.* nicht in der Schule Jeſu gelernt.] Eine andre Predigt hat die Ueberſchrift: *Das Glück der Unglücklichen.* (Spielender Gegenſatz, und die Hauptgedanken dieſer von dem ſittlichen Nutzen der Leiden handelnden Predigt ſind trivial; doch verkennt Rec. darum nicht die Schönheiten einzelner Theile, z. B. des führenden Eingangs, der, wenn er nicht zu groſs wäre, ganz ausgezogen zu werden verdiente. In zu viele Abſchnitte theilt manchmal der Vf. ſeine Predigten, und dieſs macht ſie oft unbehaltbar. Die Himmelfahrtspredigt z. B. hat nicht weniger als ſechs Theile; dieſs erſchwert die Ueberſicht des Ganzen. Und auch hier fällt Hr. *H.* durch, wenn er, wie er oft thut, und wie es bey ſeiner Art, zu urtheilen und ſich auszudrücken, leicht geſchehen kann, ſeine Behauptungen auf ein Aeuſserſtes hinaustreibt. So ſagt er: „Die Einfalt (die *fancta ſimplicitas?*) *iſt lange vor der Klugen Lehre*, als wäre Schlangenrede darin, ſie aus ihrem Paradieſe zu locken; *vor dem Unbegreiflichen bleibt ſie ſtehen.*" (Allein iſt denn etwas darum wahr, weil es unbegreiflich iſt, und ſollen wir mit *Tertullian* ſagen: Ich glaube, weil die Sache unglaublich iſt? Ergreifend iſt das Gebet, mit welchem die ſiebente Predigt beginnt. „Ich öffne meine Lippen, und bete fort zu dir, Gott (,) heiliger Geiſt, wie ich ſchon im Stillen dich angefleht habe. Die Stunde iſt da, wo verlangende Seelen wieder um mich ſtehen, daſs ſie Worte hören, welche die Welt nicht ſpricht, welche ſie nicht vernehmen im Geräuſch des Lebens. Hungrig und durſtig im Geiſt kommen ſie und wollen erquickt werden hier; ſie kommen in ihrer Armuth und wollen, reich gemacht an himmliſchen Gütern, wieder heimgehen. Nach *Gottes* Wort, nicht nach *meinem* verlanget ſie, nicht *meine* Stimme, *dich* wollen ſie hören durch mich. So lege du denn das heilige Wort reichlich in mein Herz, du unſichtbares und doch (auch) hier gegenwärtiges Weſen; laſs mich dein (en) Mund ſeyn, durch welchen du redeſt, und präge jeden Ausdruck mit (zu?) Wahrheit und Gotteskraft." In der Predigt ſelbſt aber übertreibt der Vf. wieder; *das eigentliche Chriſtenthum*, ſagt er z. B., liege nicht in den Lehren, die der Vernunft erkennbar ſeyen, ſondern in der Lehre von der (athanaſianiſchen?) Dreyeinigkeit, von der Menſchwerdung Gottes, von der Verſöhnung durch das Blut Chriſti, von der Allgegenwart Chriſti u. dgl. m. Die Freude an dem dreyeinigen Gott macht den Gegenſtand einer eignen Predigt aus, deren Anfang aber einen falſchen Witz verräth. „Seyd Ihr, frägt er die Zuhörer, mit einer Kirche im Herzen in die Kirche gekommen und hat unſer Geſang mir eine Kanzel in Euren Seelen gebaut?" Folgende Stelle bezeichnet zugleich die theologiſche Denkart des Vfs.: „Ohne Blutvergieſsen keine Vergebung und ohne Opfer keine Religion. *Vernünfte keiner es weg!* Das Opfer iſt älter als *deine* — und höher als *alle* Vernunft. Auch wir haben ein Opfer, d. i. Chriſtus.... Oder willſt du hingehen, o Menſch, wie viele, die auf Gnade leben und ſündigen, denkend, es vergebe ſchon der gütige himmliſche Vater, und über jede Sündenwunde dieſen ſelbſtgemachten Troſt als ein heilendes Pflaſter legen?" (Iſt aber auch das ein ſelbſtgemachter Troſt, wenn man auf das Wort Jeſu glaubt, Gott vergebe auf Sinnesänderung dem Sünder ohne Blut? Von erſchütternder Stärke iſt die Predigt über den breiten Weg, der zum Verderben abführt; überhaupt beziehen ſich die gelungenſten Predigten des Vfs. auf Naturerſcheinungen und auf Gegenſtände, die in das Gebiet der Moral einſchlagen, mithin auf Materien, die nach ſeiner Meynung das eigentliche Chriſtenthum gar nicht berühren; auf dem Gebiete ſeiner Theologie hingegen glückt es ihm oft nicht, und dieſs Miſsgeſchick hat er mit mehrern vielbegabten Kanzelrednern gemein, welche glauben, daſs in ihrer Theologie ihre wahre Stärke liege, was ſich oft ganz anders verhält. Schöne Darſtellungen enthält die Entwicklung des Gedankens, wie viel darin liegt, daſs alle gute Gabe von oben kömmt. Auch die Predigt über den ſchmalen Weg, den wenige wandeln, verdient alles Lob. Daſs in einer andern Gelindigkeit im Urtheilen eingeſchärft wird, iſt chriſtlich; wenn es aber heiſst: „Seht Ihr einen Trunkenbold täglich über die Straſse taumeln und hört Ihr *einen* Wollüſtling ſich ſeiner viehiſchen Thaten *rühmen*, und bemerket Ihr, daſs ein Frevler in einſamer Nacht verdächtig mit Feuer umgeht: *verdammet nicht!*" ſo iſt dieſs unbeſtimmt ſich ausgedrückt; oder ſoll hier nichts verdammt werden? Der Vf. wollte ſagen, man könne darum noch nicht über den Grad der ſittlichen Verſchuldung ſolcher Menſchen abſprechen. Sehr treffende Wahrheiten trug der Vf. in einer Predigt *über die Menſchenliebe in ihren ſtrengern Aeuſserungen* vor; allein die Kalendergeſchichte von dem Diebe, der auf dem Wege zum Galgen ſeiner Mutter ein Ohr abbiſs, hätte nicht angeführt werden ſollen. Die Predigt über den Wucher hat ſehr ſtarke, nachdrucksvolle Stellen. In dem zweyten Theile, der hier in der erſten Ausgabe *erſcheint*, empfehlen ſich die Predigten über den Sommer und über den Herbſt als vorzügliche Arbeiten! Nur vergaſs Hr. *H.* der Gelindigkeit des Urtheils, die er früher empfohlen hatte, indem er ſagte, es ſey eine nicht nur unanſtändige, ſondern ſogar eine gotteslästerliche Bemerkung, wenn man behaupte, *daſs am Schnupfen mehr Menſchen ſterben als durch den Blitz umkommen.* Zu dem Spielenden, das dem geläuterten Geſchmack miſsfällt, kann man auch das rechnen, wenn die drey Abtheilungen einer Kanzelrede alſo angekündigt werden: Die Frage: *was fehlt mir noch?* tönt wie eine Glocke (zur Einkehr in ſich ſelbſt rufend), ſchlieſst den Mund wie ein Schloſs (vor Verdammungsurtheilen bewahrend) und zeigt wie mit dem Finger (bedeutend, daſs man Gnade bey Gott ſuchen ſolle). Ein Unterricht über das Tiſchgebet iſt erbaulich. Allein folgende Stelle, bey welcher es für verſtändige Zuhörer ſchwer ſeyn möch-

möchte, ganz ernsthaft zu bleiben, hätte Rec. durchgestrichen: „Wir haben selbst *unter Thieren Andeutungen vom Tischgebet.* Hat nämlich der Storch eine Speise ins Nest gebracht, er legt sie sich hin, und enthält sich, bis er zuvor laut geworden, bis er — so sage ich meinen kleinen Kindern — gebetet hat. Es ist kein: *Aller Augen* — kein *Vater unser*, das weiss ich wohl; es ist die Natur in ihm, der Trieb, die Freude, doch weiss er sich zu enthalten und wird erst laut. Also auch du, o Mensch, als Mensch!" Kleinen Kindern kann man wohl so etwas sagen; aber einer christlichen Gemeinde ist es unschicklich, solche Motive zum Tischgebete vorzutragen. Die *verkannte, verschmähte, unvermögende, vergebliche, verfolgte, vergessene Menschenliebe* wird rührend geschildert. Gemüthlich ist die Predigt, welche zeigt, in wiefern jeder Christ ein Geistlicher sey. (Nur darf der Geistliche nicht als ein Mann vorgestellt werden, der in der Kirche im Namen Gottes segne; er ist kein Segenspender; er entlässt nur die Gemeinde mit dem frommen Wunsche, dass Gott sie segnen möge.) Ermunternd für den Gefallenen ist die Stelle eines andern Vortrages: „Kehre um, und versuche durch bessere Thaten, ob du wieder gut machen kannst bey deinen Mitmenschen, was du Schlechtes gethan. Wir alle suchen Vergebung bey Gott; du wirst bey Menschen Vergebung finden, und in spätern Jahren erfahren, dass die frühern Jahre ziemlich vergessen sind, und die alte Schuld beynahe getilgt ist. Die meisten Flecken lassen sich wieder auswaschen. Einige zwar... nimmer (ganz); die Zeit aber bleicht sie alle, und wenn sie auch nicht verschwinden, so fallen sie doch nicht mehr in die Augen. Nie wieder thun ist das beste Mittel. Brauch es, du jetzt verachteter Mann, und brauch es anhaltend, so wird man dir nicht lange mehr nachweisen mit Fingern! Raffe dich auf, du übel berüchtigter Jüngling, raffe dich auf von dem Lager der Trägheit, reisse dich los aus den Armen der Wollust... so wird man bald mit grösserer Aufmerksamkeit dich ansehen, so wird dein Vater sich zu freuen anfangen, dass du sein Spott und seine Beschämung nicht mehr bist, und deine Mutter wird zu weinen aufhören, als die nun wieder glaubt, dass du doch noch ihre Stütze seyn werdest." Solche herzliche Stellen sind ihr eignes Lob. In der Klage darüber, dass viele unbeweint sterben, kommen die Worte vor: „Ach mancher Vater begleitet sein Kind zu Grabe und spricht unterwegs mit seinem Nebenmann aus den Zeitungen." Der Vf. scheint diess nach eigner Bemerkung zu sagen; Rec. hat diess in den Gegenden, in welchen er lebte, doch nie bemerkt; darum kann es inzwischen immerhin örtlich wahr seyn. Das Bild einer den Sonntag würdig feyernden Gemeinde ist schön gezeichnet; zu engherzig und hart ist es jedoch in seiner Allgemeinheit ausgedrückt, wenn Hr. *H.* sagt: die Kirche halte den für einen Menschen ohne Religion, welcher dem Gottesdienst nicht beywohne, und heisse mistrauisch seyn selbst gegen dessen etwanige dem Anschein nach gute Handlungen. Auch von noch andern Aeusserungen des Vfs. können, gegen seine Absicht, liebelose Anwendungen gemacht werden. Eine Reformationspredigt spricht *das Verlangen der Kirche* (der Lutheraner) *nach der Wiederkunft Luthers* aus. Rec. zieht das Verlangen der Christen nach der Wiederkunft Christi (geistig gedacht) vor. Weiterhin liest man, nach vielem, das man mit Zustimmung, Beyfall und Vergnügen gelesen hat: Je fleissiger der Kirchgang, *um so reichlicher der Kornwuchs.* Solcher Argumente, um den Leuten Lust zum Kirchenbesuche einzuflössen, möchte Rec. sich nicht bedienen. Unerwartet kömmt in der letzten Predigt ein Seitenblick auf die reformirte Kirchenpartey vor, die das Dogma von der unbedingten Gnadenwahl habe. „Wohl uns, ruft der Vf. aus, und es sey Freude in der lutherischen Kirche, dass wir einen Glauben haben in der lutherischen Kirche, den eine andere Kirche nicht hat. Lutheraner glauben, dass die Gnade Gottes sich über alle Menschen erstrecke." (Lutheraner und kein Ende!) In derselben Predigt heisst es auch noch: „Was reuevolle Thränen (und Sinnesänderung nach Lucä XV.?) nicht vermochten, *das hat Jesu Blut gethan.*" Auch wird Ungläubiger gedacht, „welche sich im Sterben *lieber von allen Teufeln ewig martern*, als von ihren Unglaubensgenossen ein Paar kurze Tage auslachen lassen." Nach dieser Anzeige, die freylich noch sehr Vieles unberührt lassen musste, wird man es sich erklären können, wie es möglich war, dass in einem andern kritischen Blatte, der Versicherung eines Freundes zufolge, von dieser Sommerpostille geurtheilt werden konnte, dass sie mehr geschadet als genutzt habe. Allein Rec. sagt diess für seine Person so wenig, dass er im Gegentheil sich weit mehr Nutzen als Schaden davon verspricht. Hr. *H.* ist ein geistreicher und gemüthvoller Mann, der sehr viel Wahres und Schönes in diesem Buche gesagt hat. Sein Blick werde nur etwas weniger beschränkt, seine Denkart etwas weniger einseitig! Schon jetzt achtet und liebt ihn Rec.: denn er hat Menschen von ähnlicher Denkart kennen gelernt, die ihm bey ähnlichen Unvollkommenheiten doch Hochachtung, Liebe und Zutrauen abgewannen.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. G. Fleischer d. J.: *Gemeinnützige Anweisung zum gründlichen Rechnen*, nebst einigen wichtigen Erleichterungsarten bey demselben, in Fragen dargestellt und mit Beyspielen in der Menge versehen von D. *Aug. Heinr. Christian Gelpke*, Prof. d. Math. u. Astronom. an der Kriegsschule in Braunschweig. *Zweyter* Theil. 1813. 194 S. 8.

Um dem Wunsche vieler Freunde und besonders seiner Schüler zu entsprechen, entschloss sich der Vf., diese Schrift von mehr als 1700 Beyspielen als Nachtrag zu der 1809 erschienenen *gemeinnützigen*

An-

Anweiſung zum gründlichen Rechnen (A. L. Z. 1813. Nr. 265.) als einen zweyten Theil heraus zu geben. Dieſe Beyſpiele ſind in Tafeln verfaſst und mit Fragen zur Erläuterung der Gründe über die verſchiedenen Rechnungsarten in einem fortlaufenden Texte verſehen. Am Ende derſelben folgen nach eben den Numern auch die Antworten. Der Vf. ſah bey dem Entwurfe derſelben mehr auf Jünglinge, welche ſich dem Kriegsſtande, der Oekonomie oder dem Forſtweſen widmen, als auf Kinder, wiewohl er ſie auch für dieſe als ſehr brauchbar anſieht, womit auch der Rec. einſtimmt, ſobald von Kindern nicht unter zehn Jahren die Rede iſt. Es ſind deſshalb unter den Beyſpielen auch Aufgaben vorhanden, die theils zur fertigen Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel dienen, theils ſich ausſchlieſslich auf das Kriegsweſen beziehen, theils auch zum Behuf des Forſtmannes und Oekonomen aus der Geometrie entlehnt ſind. Am Ende iſt auch noch eine kurze Anleitung zur Decimalrechnung angehängt. Bey der Regel der Quinque hat der Vf. Beyſpiele von allen nur möglichen, in der Zinsrechnung vorkommenden Fällen aufgeſtellt und dabey ſehr faſsliche Regeln zur Auflöſung gegeben, worin er etwas *Neues* vorgetragen zu haben glaubt. Bey der Subtraction der Zeiträume bemerkt der Vf., daſs er der Meynung des Rec. bey der Recenſion des Schellenbergiſchen Rechenbuches in Anſehung des Borgens beym Geburtsmonat nicht beyſtimmen könne, indem er durch viele, und beſonders das folgende Beyſpiel, ſich vom Gegentheil überzeugt habe: denn in dieſem Beyſpiele erhalte er 1 Monat 1 Tag zum Facit. Hier muſs aber der Rec. bemerken, daſs dieſes Beyſpiel gar nicht unter diejenigen, wo die Sache ſtreitig iſt, gehört: denn nach dem gewöhnlichen Anſatz iſt der Minuend: 1809 J. 2 Mon. 1 Tag und der Subtrahend: 1809 — 1 — 0 — alſo die Differenz: 1 Mon. 1 Tag, wo folglich gar kein Borgen eines Monats nöthig wird. Von der Geſellſchaftsrechnung an hat der Vf. keine Tafeln mitgetheilt, wovon wir aber den angegebenen Grund nicht genügend finden. Auſser den Tafeln, welche die Beyſpiele enthalten, ſind auch noch einige gröſsere beygefügt, wovon die erſte die gewöhnlichſten Brüche in Decimaltheilen der Einheit, und zwar einmal nach der Ordnung der gemeinen, und dann nach der Ordnung der Decimalbrüche enthält. In der zweyten ſind Groſchen und Pfennige in Decimaltheilen eines Thalers; in der dritten Lothe und Quentchen in Decimalbrüchen eines Pfundes und in der vierten Pfunde, Lothe und Quentchen in Decimalbrüchen eines Centners zu 110 Pf. ausgedrückt. Der Vf. erweckt die angenehme Hoffnung zu einem ähnlichen Werke für den Unterricht in der Geometrie, beſonders für den Oekonomen und Forſtmann.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Induſtrie-Compt.: *Bilder-Quodlibet* in alphabetiſcher Ordnung; 150 Gegenſtände auf 24 bunten Kupfern zuſammengeſtellt. Ein kleines elementariſches Leſebuch für gute Kinder von M. *Johann Heinrich Gottlieb Heſſe*, Nachmittagsprediger an der Univerſitätskirche und Lehrer am Arbeitshauſe für Freywillige in Leipzig. Ohne Jahreszahl (1815). IV u. 108 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſs kleine Leſe- und Bilderbuch hat das Eigenthümliche, daſs die Bilder eine Menge Gegenſtände, bloſs durch den Anfangsbuchſtaben der Namen leicht verbunden, im bunten Gemiſch auf *einer* Seite darſtellen. Die Zeichnungen waren ſchon entworfen, geſtochen und illuminirt, ehe ſie dem Vf. zur Anfertigung des Buchs eingehändigt wurden. Er kann deſshalb über die Auswahl und Anordnung der Gegenſtände von der Kritik nicht in Anſpruch genommen werden; ſonſt würden ſich viele Ausſtellungen dagegen machen laſſen. Auch hätte müſſen unter den dargeſtellten Gegenſtänden ein beſſeres Ebenmaaſs beobachtet werden: denn die Wurſt iſt gröſser als die Windmühle, der Ziegenbock viel kleiner als die Zuckerdüte, der Krebs gröſser als das Kameel *u. dgl.* Im Ganzen ſind jedoch die Kupfer gut geſtochen und richtig illuminirt, einige Blätter auch recht geiſtreich zuſammengeſetzt. — Dem Ganzen iſt eine kurze Familiengeſchichte vorangeſchickt, welche theils als Einleitung dienen, theils im Kurzen zeigen ſollte, wie der Elementarunterricht von Vätern oder Müttern ihren Kindern bis zu einem gewiſſen Alter ertheilt werden müſſe. Die Kinder erklären ſich die Bilder ſelbſt, und nur bey ſchwierigern Gegenſtänden helfen die Aeltern mit ihrer beſſern Einſicht aus. Die Erzählungsweiſe iſt leicht und gefällig und die Erklärung der Bilder lehrreich und anziehend. Angehängt ſind noch einige leichte Leſeübungen, die meiſtens das rechte Verſtändniſs ähnlich klingender Wörter befördern ſollen; z. B.: „Es iſt *leichter*, den Staub von einem Buche *abzublaſen*, *als* von einer üblen Gewohnheit *abzulaſſen*." Den Beſchluſs machen zweyhundert Sprichwörter. Die Schluſsreimlein nach jeder Erklärung könnten beſſer ſeyn. Was ſollen Kinder mit ſolchen Reimereyen, wie dieſe?

Im kleinen Raum
Pflanz einen Baum
Und pflege ſein.
So ſoll es ſeyn.
Zerſtöre nicht!
So ſpricht die Pflicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in d. Arnoldſchen Buch- u. Kunſth.: *Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche, in typographiſchen Charten und Situationsplanen*, von *Joh. Georg Lehmann*, Adj. d. Generalſtaabs Sr. Maj. und Plan-Cammer-Director. Mit 4 Kupfertaf.

Auch unter dem Titel.

Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäſsigen Gebrauch des Meſstiſches, aus einer Reihe praktiſcher Erfahrungen hergeleitet und entworfen von *J. G. Lehmann* etc. Herausgegeben und mit erläuternden Anmerk. verſehen von *Gotthelf Aug. Fiſcher*, Prof. d. Mathematik am königl. ſächſ. Pageninſtitut. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieſer letztere Titel bezeichnet den Inhalt dieſer Schrift genauer als der vorige, denn ſie beſchäftigt ſich einzig mit dem Gebrauche des Meſstiſches; aber auch ſo vielſeitig und vollſtändig daſs man ſchwerlich noch etwas dahin Gehöriges vermiſſen wird. Die beſtändige Hinweiſung auf die äuſserſt nett und ſchön geſtochenen Kupfertafeln machen die Anweiſung auch ohne den mindeſten mündlichen Unterricht vollkommen verſtändlich. Wünſchenswerth wird übrigens dabey immer die wirkliche Handanlegung unter den Augen eines geübten praktiſchen Mannes bleiben; obgleich auch von den einzelnen Vortheilen und Vorſichten ſo viel angegeben iſt, als ſich überhaupt in einer ſchriftlichen Anweiſung angeben läſst. Der Vf. bemerkt in einer vorausgeſchickten allgemeinen Anſicht, daſs Jemand, der nicht im Stande iſt, die Hauptpunkte eines Landes aſtronomiſch zu beſtimmen, ſich mit der Aufnahme bloſser einzelner Strecken begnügen, und ſie ſodann an die von Aſtronomen beſtimmten Hauptpunkte anreihen möge, wozu der Meſstiſch vollkommen hinreichend ſey. Denn er gewährt nicht allein, wie weiter bemerkt wird, die erforderliche Richtigkeit, ſondern man erhält auch die Entfernung der Oerter von einander in jeder Art; jeder Ort kann aus jedem andern, wo er ſichtbar iſt, beſtimmt oder geprüft, und das topographiſche Detail der Gegend überall ſogleich eingezeichnet werden. Nun zuerſt über das Aufnehmen der topographiſch-militäriſchen Karten; denn für dieſen Zweck iſt die ganze Schrift hauptſächlich bearbeitet. Der Vf. giebt den Begriff von einer topographiſchen Karte und von den Verhältniſſen der Maaſse. Der verjüngte Maasſtab darf nicht wohl unter $\frac{1}{100000}$ und nicht über $\frac{1}{10000}$ des wirklichen Maasſtabes betragen, ſonſt würden im erſtern Falle Landkarten, und im letztern Specialplane oder Riſſe entſtehen. Linien- und Winkelmeſſungen. Erſtere ſind mühſamer als letztere; daher iſt es Regel, ſo wenig als möglich Linien, und dagegen alle nöthigen Winkel wirklich zu meſſen. Was mittelbares und unmittelbares Meſſen iſt. Um eine Probe oder Gegenrechnung zu haben, muſs man etwas mehr meſſen, als an ſich nöthig wäre, alſo könnten z. B im erſten Dreyeck entweder zwey Seiten und zwey Winkel, und in jedem folgenden alle drey Winkel; oder in den zwey erſtern an und neben einander liegenden Dreyecken, in jedem eine Seite und die Winkel an dieſer Seite, gemeſſen werden. Bey den folgenden Dreyecken wären in jedem alle drey Winkel, oder in jedem Standorte alle Winkel im Kreiſe ſo genau zu meſſen, daſs ihre Summe zweyen rechten gleich gefunden würde. In einem ganzen Dreyecksſyſtem müſſen wenigſtens zwey Standlinien unmittelbar gemeſſen werden, die einander wechſelſeitig prüfen, oder die Meſſung der einen allein iſt ſo vielmal zu wiederholen, daſs über ihr wahres Maaſs kein Zweifel mehr ſeyn kann. Denn nur auf dieſe Art erhält man eine wahre Baſis oder Grundlinie. Werkzeuge zur Meſſung einer ſolchen Baſis. Den Stäben wird, als den richtigſten und zugleich wohlfeilſten, der Vorzug gegeben. Freylich erfordern ſie mehr Zeit. Eigenſchaften einer Baſis. Freye Ausſicht von ihren Endpunkten; mögliche Länge, damit ſich die Viſirlinien nicht leicht unter einem Winkel ſcheiden, der unter 30° iſt. Auch darf ſie von dem Horizonte mehr nicht, als höchſtens um 2° abweichen, wenn nicht Reductionen nöthig werden ſollen. Endlich muſs ſie auch in einer Verticalebne mit zwey bleibenden, ſich ſcharf auszeichnenden Gegenſtänden liegen, und auf den Enden, ſo wie in dem um die Mitte abgemeſſenen Punkt von eben ſolchen verticalen Gegenſtänden ziemlich rechtwinklich durchſchnitten werden, um dieſe Punkte ohne künſtliche Zeichen jedesmal wieder finden zu können. Erforderniſſe dieſer Gegenſtände oder Alignements-Objecte. Winkelmeſſer. Meſstiſch nebſt Zubehör, wobey die Magnetnadel als entbehrlich, ja trüglich, angeſehen wird. Der Meſstiſch als Winkelmeſſer mittelſt der Sinustafeln. Mit einem Meſstiſch von 14 Zollen und einer eben ſo langen Regel und Stangenzirkel laſſen ſich Winkel

bis auf eine halbe Minute meſſen. Rückſicht auf Fehler die begangen werden können. Aſtronomiſch-trigonometriſches Netz mit Höhenbeſtimmungen. Die Entfernung zweyer aſtronomiſch beſtimmter Punkte kann ſich bis auf 30 Meilen erſtrecken, wobey die Baſis auf 10,000 Fuſs lang angenommen wird. Hieraus beſtimmt man hernach eine gröſsere, und aus dieſer wieder eine noch gröſsere, deren Länge wenigſtens auf 200,000 Fuſs beträgt, und die nun als die Hauptbaſis anzuſehen iſt. Sie muſs, wo möglich, in einem Meridian liegen, auch aſtronomiſch geprüft und orientirt werden können. Von Dreyecken zweyter Ordnung im groſsen Netz; quadratförmige Sectionen des groſsen Netzes. Vom Detailaufnehmen überhaupt, wo der Vf. wieder den Meſstiſch vor allem empfiehlt. Hier beſonders ſehr dienliche Anleitungen, wie man das Fehlerfreye prüfen muſs. Auflöſung einiger Elementaraufgaben. Bey einer der ſchwierigſten werden die Schriftſteller angeführt und die Stellen nachgewieſen, wo ſie aufgelöst iſt. Viel Gutes vom Rückwärtseinſchneiden. Begriff des Fehlerzeigenden Dreyecks. Beyſpiele von Richtpunkten nach ihrer Lage und Wahl. Es werden hier alle nur irgend vorkommenden Hauptfälle durchgenommen, und mit Zuziehung von Figuren, genau erläutert. Aufnehmen von Wäldern, Städten, Dörfern mittelſt der Standlinien. Aufmeſſen der Berge. Auseinanderſetzung des Detailaufnehmens. Gebrauch der Menſel bey Recognoſcirungen, Gefechten, Belagerungen. Bildung des Augenmaaſses. Aufnehmen nach dem Augenmaaſse. Das Kartenzeichnen aus Nachrichten. Orientirung. Drey erläuternde Anmerkungen des Herausgebers, die man mit Nutzen leſen wird, machen als eine Art von Anhang den Beſchluſs.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner.: *Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verſchiedene Freunde in den Jahren* 1751 *bis* 1810 *geſchrieben und nach der Zeitfolge geordnet.* Mit königl. Würtembergiſchem Privilegio. *Vierter* (und letzter) Band. 1816. VIII u. 309 S. med. 8.

An *Voſs.* (1788.) „Ihre Ueberſetzung der *Ilias* erfüllte einen meiner eifrigſten Wünſche. *Stolbergius noſter* iſt mir noch einmal ſo lieb, ſeitdem ich weiſs, daſs er Sie ſelbſt dazu aufgemuntert hat, ſeine unreife, Homers und ſeiner ſelbſt unwürdige, Jugendarbeit, zu beider Ehre, in die Tiefe der Lethe zu verſenken." An *Gleim.* (am 12. April 1793.) „Gewiſs freut ſich auch mein Gleim mit mir über die faſt gewiſſe Hoffnung, die wir nun faſſen dürfen, daſs der heurige ſo glücklich angefangene Feldzug uns den Frieden wiederbringen, und der groſsherzige Entſchluſs, den der kluge und brave *Dumouriez* gefaſst hat, ſich an die Spitze einer ſeinem Vaterlande wohlthätigen Gegenrevolution zu ſetzen, auch das zerrüttete und durch eine verruchte Bande von Narren und Böſewichtern an den Rand des Verderbens geſtoſsene Frankreich retten, und mit Hülfe der Deutſchen und Engländer zu einer wohleingerichteten Monarchie regeneriren werde." (!) Zehn Jahre ſpäter ſchrieb der durch viele Erfahrungen getäuſchter Erwartungen gegen die Richtigkeit ſeiner politiſchen Urtheile miſstrauiſch gewordene W. an *Joh. Müller:* „Wie ſehr ich mich auch vor Einſeitigkeit hüte, ſo kann ich mich doch vielleicht aus Kurzſichtigkeit irren." An *Salomon Geſsners* Wittwe (1795) „Der Nationalconvent und das *Commité du ſalut public* der *citoyens de Stäfa*, (am Zürcherſee) hat mich herzlich lachen gemacht. Die Sache hätte nicht tragiſch genommen werden ſollen. Ich verlaſſe mich völlig darauf, daſs ich, wenn ich zu Ihnen komme, Alles in ſtolzer Ruhe antreffen werde; und wenn dieſs iſt, ſo können Ihre gnädigen Herren verſichert ſeyn, daſs ich nicht kommen werde, politiſches Unkraut unter ihren Weizen zu ſäen." An dieſelbe ſpäter. (1796.) „Jetzt iſt uns alle Geduld vonnöthen, mir beſonders, um die leidige Nachricht von *Steinbrüchels* Verſetzung in mein Elyſium zu ertragen, wodurch mir eine meiner angenehmſten Erwartungen zu Waſſer geworden iſt. Kein Wort mehr davon. Denn es iſt ja Alles gut, wie *Pope* und *Leibnitz* ſagen; auch für den der auf der Tortur liegt, oder mit dem Strick um *den Hals* auf der Galgenleiter ſteht." An *Fr. v. Herder* aus Zürich im J. 1796. „Die arme, in lauter einzelne Reiſer und Binſen aufgelöste Nation, die ſchon ſo manches Jahr ihre Sehnſucht nach Frieden ſo laut und kategoriſch erklärt hat, muſs mit allen Drangſalen eines der verderblichſten Kriege für die Wenigen büſsen, die weder die öffentliche Meynung noch die allgemeinen Wünſche von mehr als dreyſsig Millionen Menſchen ihrer Aufmerkſamkeit werth geachtet haben. So übel es indeſſen auch ausſieht, ſo ſchmeichelt man ſich doch immer noch mit der Hoffnung, daſs der Friede im Werke, und das Werk nahe an der Vollendung ſey; aber worauf man dieſe Hoffnung gründet, kann ich nicht erfahren. Was am gewiſſeſten ſcheint, iſt, daſs weder die *dermaligen* Pentarchen der franzöſiſchen Nation, *noch die* Majorität der Nation ſelbſt, unter den gegenwärtigen Umſtänden zu einem nach dieſſeitigen Begriffen billigen Frieden die mindeſte Neigung zu haben ſcheinen; wenigſtens befinden ſich ihre ziemlich ausgehungerten Heerſchaaren in Schwaben, wo noch Speiſe die Fülle iſt, ſo wohl, daſs ſie ſich zu jenem Geſchäfte ſchwerlich übereilen werden." (Eben darum, weil nur nach dem Frieden die Sehnſucht ſo groſs und allgemein war, muſste man auf den Frieden ſo lange harren; von Zorn über die verruchten Räuber, die keinen Frieden wollten, muſsten erſt die Völker entbrennen, und den Krieg laut und allgemein fordern, um den Frieden als Helden, die den Tod nicht ſcheuten, zu erkämpfen.) An *Heinrich Geſsner:* Ich kenne keinen ſo rein und ganz nach dem Sokratiſchen Modell gebildeten Geiſt als *Hottinger*; und ſo ſchön, ſo rein, ſo echt römiſch, ſo unverſchnörkelt elegant, ſo beſcheiden mit ſo vieler Würde ſchreibt in lateiniſcher

scher Sprache kein mir bekannter Gelehrter. Anderen, selbst grosen Philologen, merkt man an, dass sie ein künstlich und mühsam erlerntes Latein schreiben; sie schreiben ein Ciceronianisches oder Quintilianisches oder Senekaisches oder Lapidarisches oder aus dem ganzen *cornu copiae* der altrömischen Literatur zusammengeschütteltes Latein; *Hottinger* schreibt, als ob die lateinische Sprache seine Muttersprache wäre, als ob er immer nur in ihr gedacht hätte; er drückt ihr den Charakter seines eigenen Geistes und Herzens ein, und wiewohl sein Stil zu *Ciceros* und *Augusts* Zeiten für rein und echt anerkannt worden wäre, so ist er doch vielleicht origineller in seiner lateinischen als in seiner deutschen Art zu schreiben." An denselben, als W. das Gut zu Osmannstädt um 22,000 Thlr. gekauft hatte: „Wenn ich nicht irre, lieber *Heinrich*, so seyd Ihr selbst da gewesen, als das grosse Jenaische Ich mit dem grosen *pied de nez en l'air* daselbst sein Wesen hatte." An *Gleim* wiederholt *W.* dieselben Einfälle über sein gekauftes Gut, mit denen er *Grätern* unterhalten hatte; was ihm die *Göschen*sche Ausgabe seiner *sämmtlichen Werke* eintrug, machte, nach seiner Versicherung, kaum den dritten Theil desjenigen aus, was ihn dieses ganze Wesen schon damals und noch weiterhin kostete, weil er noch verschiedene Gebäude darin aufführte, und mehrere Veränderungen damit vornahm. An Fr. *v. Herder*, über ihres Mannes Buch: *vom Erlöser der Menschen:* „Für mich ist das grosse Problem durch diese Darstellung und Solution seiner schwierigsten Knoten so rein aufgelöst, als es meines Erachtens 1800 Jahre nach den Ereignissen selbst nur immer möglich ist, und die bey der Rechnung unvermeidlich wegfallenden kleinen Brüche hindern mich nicht, überzeugt zu seyn, dass der reinste und gesundeste Menschenverstand sich an dieser Auflösung genügen lassen kann. . . . Nur auf diesem Wege, wo das Menschliche und das Jüdische in der Person J C. (Jesu Christi) so rein und scharf gesondert und doch wieder so wahr und anschaulich zu einer Hypostasis verbunden wird, konnte und musste die Wahrheit gefunden werden Ich wenigstens glaube sie in diesem Buche gefunden zu haben, und warte keines andern Christus, als der sich mir darin darstellt. Ja, meine Ueberzeugung geht noch weiter. Ich glaube dass die Zeit nun abermal erfüllt sey, wo die neue Verklärung des so viele Jahrhunderte lang verdunkelten die zweyte Auferstehung des schon so lange her von Gläubigen und Ungläubigen, Klerikern und Layen gekreuzigten Christus erfolgen musste, um die Menschheit und das Reich des Lichts in ihr einer grosen Revolution näher zu bringen. . . . Alles ist, deucht mich, dazu reif, dass das Christenthum entweder aufhöre sichtbar auf der Welt zu seyn, oder in einer neuen, d. h. in seiner rein-wahren Gestalt siegreich hervorgehe, und dadurch wieder eine der lebendigen Kräfte werde, durch deren vereinigtes Zusammenwirken die Erlösung der Menschheit doch endlich einmal, wills Gott, zu Stande kommen, und dem Reiche des leidigen Satans, unter dessen Faustschlägen sie so tief darnieder gesunken ist, ein Ende gemacht werden wird." *Herder* ist *Wielanden* in dem nämliche Sinne, in welchem Jesus ein Menschensohn heisst, einer der Wenigen, in welchen alle Fülle der Menschheit wohnt. An seine Tochter zu Zürich, im Anfange der Helvetischen Revolution: „Wir Thüringer und insonderheit wir Osmannstädter Schlosbewohner, leben innerhalb unserer Ringmauern in stolzem Frieden, lassen uns Gottlob keine Revolutionsgedanken beygehen, und hoffen, dass von Rastadt aus (!), so wenig es auch jetzt noch das Ansehen hat, noch vor Ostern, oder wenigstens vor Sommers Anfang, ein köstliches: Friede auf Erden! wo nicht über ganz Europa, doch wenigstens über Deutschland erschallen werde." (!!) Nach Verfluss eines Jahres bereute *W.* schon den „fatalen Gutskauf, der ihm alle Nerven abschnitt." S. 220. An *Heinrich Gesner*: „Friede ist noch zu erhalten, wenn die Saiten von französischer Seite nicht gar zu hoch gespannt werden, und vornehmlich, wenn man von besagter Seite sich endlich einmal auf immer entschliesen wird, mit den Schwächern ehrlich, billig und menschlich zu verfahren. (!) An Fr. *v. Herder* im November 1798: „Ein Lüftchen, das mich ein wenig schief anweht, stört die ganze Ordnung der Dinge in dem dünnen einfältigen Etui meiner Seele. — Ich studiere nun bereits über funfzig Jahre an der Aufschrift des Delphischen Tempels mit ziemlichem Erfolge." An *Heinrich Gesner* 1799: „Die rächende Geisel der furchtbaren Nemesis, die kein Unrecht unvergolten lässt, schwebt über den Machthabern des mit Gräuelthaten belasteten, übermüthigen und doch selbst am Rande des Abgrunds leichtsinnigen Volkes, an welches Euer (der Schweizer) Schicksal durch den Drang der Umstände gebunden ist." Im März 1801: „Vor drey Jahren träumte ich, die Franzosen sollten *Bonaparte* zum Dictator machen, und siehe, mein Traum ist in Erfüllung gegangen. Er hat sich zwar selbst dazu gemacht; aber die Nation sieht und greift mit Händen, dass sie wohl dabey fährt, und betet ihn nun („das leichtsinnige Volk!") als ihren Schutzgott an" An *Johannes Müller* im December 1803: „Friede auf dem festen Lande und Demüthigung der stolzen Insulaner, die uns ihr: *Rule, Britannia, rule the waves!* so trotzig in die Ohren schellen lassen, und durch ihre angemasste Ober und Alleinherrschaft auf dem Ocean, eine unendlich drückendere und verderblichere Universalmonarchie, als die, so wir von *Napoleon* zu befürchten haben, nicht blos androhen, sondern wirklich schon ausüben, ist, meiner innigsten Ueberzeugung nach, das Angelegenste und Dringendste, wofür sich alle Wünsche und wozu sich alle Kräfte vereinigen sollten." 1807. „Auch das kleine Bethlehem Weimar hat in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts seinen Tag gehabt; aber die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, ist im J. 1807 untergegangen und die Nacht bricht herein, ohne (dem Kleingläubigen) einen neuen Tag zu versprechen." An *Gräter*, im J. 1810, über

dessen Gedichte: „Darf ich Ihnen gestehen, dass Sie mich durch den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, Genialität und Anmuth Ihres lyrischen Talents aufs angenehmste überrascht haben?" An Hrn. *Lacher* von Strasburg. Er war französischer Soldat, und hatte früher zu Jena unter *Fichte* die Philosophie studirt. In *Zauners Beyträgen zur Geschichte des Aufenthalts der Franzosen im Salzburgischen und in den angrenzenden Gegenden.* 1802. Bd. II. S. 181 wird erzählt, dass der Vicar des Dorfes Siegsdorf, ihn zur Sauvegarde bekommen habe. Beym Abzuge dieses Schutzengels — so pflegte ihn der Vicar zu nennen — wollte ihm der Beschützte ein Dutzend Kronen in die Hände drücken. Aber *Lacher* sagte: „Herr Vicar, ich bin freylich von allem Gelde entblösst; neun Livres bin ich einem meiner Kameraden schuldig, und wenn ich nach Salzburg komme, wünsche ich mir ein Paar Handschuhe zu kaufen. Geben Sie mir einen Thaler, und haben Sie noch etwas Uebriges, so geben Sie es jenen Unglücklichen, die durch unsere Horden von Soldaten um das Ihrige kamen." *Wieland* nennt diesen Edeln in seinem Briefe vom 12. Junius 1808, den lieben Sohn seines Herzens. Noch führen wir an, dass *W.* in den Briefen dieses Bandes als Gatte und als Vater in einer Liebenswürdigkeit erscheint, die ihm aller Herzen gewinnen muss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Doll: *Etwas für Beneficiaten, das auch jedem andern Priester dienlich seyn mag.* Von *Jos. Joh. Nep. von Falkenhausen*, frey resignirten Pfarrer zu Hainsfurth. 1816. 48 S. 8. (15 Kr.)

Wenn der Titel dieser Schrift etwas räthselhaft ist, so darf es nicht auf Rechnung einer in solchen Fällen gewöhnlich vorauszusetzenden Nebenabsicht geschrieben werden, um etwan desto mehr Leser herbey zu locken u. dergl. Ein ehrwürdiger Alter lässt sich in diesem Schriftchen vernehmen, der gern noch nützlich seyn möchte, aber der Sprache nicht mehr mächtig, seine Gedanken nicht bestimmt auszudrücken weiss. Diess leuchtet auch aus dem übrigen deutlich genug hervor. Mit der dem Alter gewöhnlichen Weitläuftigkeit, werden hier Lehren und Anweisungen ertheilt, die allerdings jedem Beneficiaten wie jedem andern Priester dienlich sind, die aber jedem so nahe liegen und so bekannt sind, dass der zu bedauern wäre, der sie hier zum erstenmal hörte. Doch vernimmt man sie nicht ungern auch aus dem Munde eines Greisen, der sie durch lange Erfahrung an sich bestätigt fand und selbst in die Zahl derjenigen gehört, für welche er schreibt, also das *turpe est doctori etc.* sich nicht zu Schulden kommen lassen wird. In der katholischen Kirche ist die gewiss lobenswürdige Einrichtung, dass alte Priester, wie da einmal die Pfarrer heissen, wenn sie ihr Amt bey gröseren Gemeinen nicht mehr zu verwalten im Stande sind, dann Beneficien erhalten können, bey denen sie bey geringerer Arbeit und hinreichendem Auskommen die Tage des Alters in Ruhe zubringen können, was protestantischen Predigern so oft nicht gegönnt ist, wenn ihr schmales Einkommen ihnen nicht erlaubt einen Vikar zu halten, oder der Mangel daran, wie jetzt schon häufig als Folge der noch fühlbaren Erschöpfung an Menschen sich zeigt, es ihnen unmöglich macht, einen zu bekommen. Denn Beneficien sind, was vielleicht manchem protestantischen Leser nicht bekannt ist, besondere fromme Stiftungen, von denen Geistliche erhalten werden um an einer Pfarrkirche oder Kapelle, wenn für sie auch schon ein eigener Geistlicher angestellt ist, blos bestimmte Messen zu lesen oder einige andere Dienste zu verrichten, ohne sich der eigentlichen Pfarramtsgeschäfte anzunehmen. Wie solche Beneficiaten sich nun würdig zu betragen haben und ihre Zeit nützlich anwenden müssen, können sie hier lernen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Darmstadt, b. Heyer und Leske: *Actenmässige Nachrichten von dem Raubgesindel in den Maingegenden, dem Odenwalde und den angrenzenden Ländern, besonders in Bezug auf die in Darmstadt in Untersuchung befindlichen Glieder desselben.* Von *C. F. Brill*, grosherz. hessischem Hofgerichtsrath und Criminalrichter zu Darmstadt. *Zweyte* Abtheilung. 1815. XII u. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 229—543. 8. (1. u. 2. Abth. 2. Thlr.)

Die *erste* Abtheilung dieses für alle Criminal- und Justizbehörden, wegen der Genauigkeit und Mannigfaltigkeit der darin mitgetheilten Notizen, sehr brauchbaren Werks, haben wir in den *Erg. Bl.* Nr. 127 v. J. angezeigt. Was wir dort von *der ersten* Abtheilung gesagt haben, gilt auch von *der zweyten*. Sie ist auf dieselbe Art bearbeitet wie jene, und für die Brauchbarkeit des Ganzen ist durch das hier beygefügte doppelte Register 1) über die in den beiden Abtheilungen erzählten Verbrechen und 2) die in beiden vorkommenden Gauner, sehr gut gesorgt. Uebrigens geben die hier erzählten Lebensläufe der verhafteten Verbrecher, so wie die Nachrichten, wie sie ihre Verbrechen verübt haben, so wohl für den Psychologen, als auch für Justiz- und Polizeybeamte, die in solchen Werken etwas mehr suchen als blosse Gaunerverzeichnisse, manchen Stoff zu nicht uninteressanten Bemerkungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August. 1816.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier*, Ein Beytrag zur Begründung der Alterthumskunde von *Friedrich Schlegel*. Nebst *metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte*. 1808. 340 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die mannigfaltigen Verdienste um Deutschlands eigene sowohl als fremde Gelehrsamkeit, welche wir den Gebrüdern *Schlegel* schon zu verdanken haben, gewinnen durch dieses gehaltreiche Werk des jüngern ansehnlichen Zuwachs; und die Aussichten welche es öffnet, sind hoffnungsvoll zu Befriedigung einer Menge Wünsche für die Vervollkommnung der meisten Fächer unsers gründlichen Wissens, das sich überall auf Kenntnifs der alten Vorwelt stützen mufs, wozu ihm das entfernte Morgenland und besonders Vorderindien so reichen Stoff darbietet, dafs noch einige Menschenalter vollauf mit der Bearbeitung zu thun haben werden. Die Vorrede belehrt uns über Hrn. *S.* fünfjährige Bemühung um das Indische Alterthum und die Sprache. Er genofs ein Jahr lang in England Hrn. *Alex. Hamiltons* mündlichen Unterricht und benutzte dann zu Paris mit Hrn. *Langlés* Vorschub die Handschriften der kaiserlichen Bücherssammlung. Er wollte eine Indische Chrestomathie in der Grundschriftart mit Sprachkunst und Wörterbuch herausgeben, mufste aber aus Mangel an Mitteln zu dem Formschneiden auf halbem Wege stehen bleiben und sich begnügen auf die Fruchtbarkeit des Faches hinzudeuten, und der Indischen Gelehrsamkeit solche Unterstützung zu wünschen, als vor 300 Jahren die Griechische erhielt, wovon er der Welt eben so grofse Wirkungen verspricht. Ein so guter Kopf als Hr. *S.* kann nun in 5 Jahren schon etwas leisten, aber doch ist die Zeit auch für den besten zu kurz, ein so neues und weites Kenntnifsfach gründlich und befriedigend zu bearbeiten. Beym Selbstlernen sogleich die Welt zu belehren, kann feurigen Jünglingen wohl bisweilen glücken, aber sicherer ist es doch die Reife abzuwarten und hievon scheinet auch das Werk bey aller Vortrefflichkeit manchen Beweis abzugeben.

Das *erste* Buch von der Sprache ist weit umschauend und im Ganzen wohl gründlich, aber Hr. *S.* verstöfst doch im Einzelnen so gegen augenscheinliche und längst ausgemachte Wahrheiten, dafs nur seine Neuheit in dem Fache zur Entschuldigung dienen kann. Er belegt gleich vielen andern die alte Indische Sprache mit den Namen Sanskrito und Gronthon, aber das ist höchst unschicklich. Nennen wir denn das Hebräische *Kadosch Laschon*, oder das Arabische *ennahwi* regelrecht im Gegensatz des *elamme* oder gemeinen, oder das Griechische Hellenisch oder Palaeon, oder das Neugriechische Koinon oder Pezon oder Romaion, weil die Rabbinen und Neugriechen es so pflegen? oder das Wlachische oder das Graubündische Romanisch oder Ladino? Sanskrito heifst die vollkommen gebildete, nach der Sprachkunst richtige Sprechart; es bezeichnet folglich gar keinen Volkstamm. Die alten Bücher wie Sokantola sind zum Theil in Prakrit d. i. der Sprechart des gemeinen Lebens abgefafst, also ist ja Sanskrito nicht die alte Indische Sprache überhaupt, und man könnte eigentlich eben so wohl vom Deutschen oder Französischen Sanskrito sprechen, als vom Indischen oder der Mandarinen Sprache in China im Gegensatz der gemeinen Volksmundarten. Eben so heifst Gronthon die Schrift- oder Bücherssprache; und die ist auch wieder bey allen gebildeten Völkern ausgezeichnet. Allein der ganzen Absicht des Werkes nach, mufs doch hier vielmehr von der dem alten Urvolke der Indier eigenthümlichen Sprache die Rede seyn, und die mufs denn also auch schicklicher Weise ganz einfach die alte Indische heifsen, so wie man die alte Griechische sagt, und sie dadurch vom Neugriechischen und den alten besondern Mundarten wie Attisch, Dorisch u. s. w. unterscheidet. Von dieser Sprache nun, sagt uns Hr. *Schl.*, dafs sie die gröfste Verwandschaft mit der Römischen, Griechischen, Germanischen und Persischen habe. Das mag seyn, obgleich die grofse Verschiedenheit dieser Sprachen selbst von einander nothwendig die grofse Verwandschaft sehr einschränken mufs, auch ist die Bemerkung gar nicht neu, sondern schon vor 70 Jahren in den Trankenbarschen Missionsberichten und und neuerlich von *Adelung* u. a. ausgeführt. Wenn aber denn Hr. *S.* hinzusetzt, dafs das Indische mit dem Armenischen, Slawischen und Celtischen wenig übereinstimme: so zeigt er wenig Bekanntschaft mit der Sprachvergleichung. Denn obgleich das Armenische als eigenthümliche und besondere Stammsprache eines Gebirglandes weniger Verwandtschaft mit dem Indischen zeigt: so sind dagegen der Slawische und Celtische Hauptzweig dem Indisch-Persischen Stamme offenbar näher als der Griechisch-Lateinische und Germanische, welches

ches die Lage der Länder und die Züge der Völker schon vermuthen lassen, die Ansicht der Sprachen selbst aber augenscheinlich beweiset. Denn blos in den einfachen Zahlwörtern, die so sehr übereinkommen, hat vom Indischen 4 *schatuari* und 4 *pantschu* das slawische *tschetüri* und *piot*, und das Celtische *pedwar* und *pemp*, anstatt dass doch τεσσαρες, *quatuor* und vier, *quinque* und fünf schon mehr abweichen, und neuerlich hat ja Hr. *Anton* die Abstammung des Russischen von dem Indischen in einer eigenen Schrift abgehandelt. Ja Hr. *S.* verbessert und widerspricht sich auch nachher selbst, indem er S. 80 behauptet, dass das Slawische in Wurzeln sowohl als Biegungen in Vergleich mit dem Indisch-Persischen Stamme nächst dem Armenischen, (das aber gewiss vielmehr abweicht) die nächste Stelle einnehme. Eben so wenig möchte übrigens der auch gleich im Anfang von Hr. *S* aufgestellte Satz richtig seyn, dass die übrigen Nord- und Süd-Asiatischen oder Amerikanischen (die Africanischen sind vermuthlich nur vergessen) Sprachen mit der Indischen Familie durchaus keine wesentliche Verwandschaft haben. Denn auch im Finnischen, Samogidischen, Baskischen, Tatarischen, Mogolischen, Grusinischen und Tscherkassischen und Tungusischen, Chinesischen, Malaischen, Japanischen, Tunkinischen, Schilhischen, Amina-Jalunkan-Kaschna-Ibo-Congo-Angola-Negrischen und Kaffrischen, Grönländischen, Mexicanischen, Karibischen, Peruanischen und Moluckischen, kurz in alle Sprachen des Erdbodens finden sich doch immer einige augenscheinlich verwandte Wurzelwörter, die mit den Menschen selbst übergegangen sind und so auf den gemeinsamen Ursprung aus dem hohen Mittelasien und Indien so deutlich zurückweisen, dass an der Verwandschaft und Herkunft des ganzen Menschengeschlechts von daher nicht wohl gezweifelt werden kann. — In dem *zweyten* Hauptstück von der Verwandschft der Wurzeln, ist eine Menge derselben von sehr verschiedener Art Haupt- Bey- Für- und Zeitwörter, sinnliche und geistige, Zahlwörter und Thiernamen mit Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Persischen verglichen. Hr. *S.* macht hier mehrere gute und ihm zuerst eigene Bemerkungen wie z. B. über *Chondromah* und *Mondkeschoh*, *Haer*, *Caesaries* und *Caesar*, *Atmoh* ατμη und *Athem*, *Suadoh*, *Schweiss* und *Sudor*, *Prahnoh*, Vormittag und *Prandium*, *Mri*, *mors* und *Mord*, *Unmadoh* rasend, und das Englische *mad*, *Vedo*, wissen und *video*, *Modhu*, *Honig* und *Meth*, *Mordjaroh*, *Katze* und *Mader*, *Mrigo* und *Reh*; und er hat sehr Recht, dass eine nähere Untersuchung der Verwandschaft mit Zergliederung der Wurzeln statt einer Abhandlung ein vergleichendes Wörterbuch ergeben würde. Hat ja doch schon *Wesdin* oder mit dem Ordensnamen *Paulinus a sto Bartholomeo* und *Adelung* in Absicht des Indischen und noch besser ganz neuerlich Hr. *Frank* in Absicht des Persischen mit dem Deutschen ein ganz zahlreiches geliefert. — Das *dritte* Hauptstück von den Sprachkunstbau zeigt eben so genaue und durchgängige Uebereinstimmung, wie z. B. in der Verkleinerung Manovokoh, Männichen, bey der Biegung der Zeitwörter das Kennzeichen der ersten Person *m*, im Griechischen *mi*, und der dritten *t* in der Mehrzahl *nd*, das *t* und *nd* des Mittelworts, die Vorsylbe der vergangenen Zeit und das *s.* der künftigen wie im Griechischen dem Hülfswort *bhodi* gewesen und *kortlun* thun, bey Biegung der Hauptwörter das Kennzeichen der zweyten Endung *s* und der vierten *n*, der dafür eingeschobene Gebrauch der Vorwörter und Hülfszeitwörter in den neuern Indischen Sprachen, so wie in den vom Latein abstammenden Europäischen und den Germanischen. — Das *vierte* Hauptstück von zwey Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem innern Bau, geht die Indische nur ganz entfernt an. Hr. *S.* unterscheidet alle Sprachen in solche, die ihre Wurzelwörter durch Biegungen des wesentlichen Wortes selbst auf mannichfaltige Weise verändern, wie das Griechische und Indische, und in solche die nur durch Vorsylben und Anhängsel die Neben- und Verhältnisbegriffe wie Zahl, Zeit u. s. w. andeuten, wie das Chinesische, Malaische, Arabische und die Americanischen. Auch andere Sprachforscher haben schon diesen Unterschied und Gegensatz angenommen, wie besonders Hr. *Anton*, welcher die erste Art Abend, die letzte Morgenländische nannte; weil das Hebräische und Arabische dazu gehört, woraus die Unschicklichkeit entstand, dass er das Indische zu den Abend-, das Finnische und Ungarische hingegen zu den Morgenländischen rechnen musste. Allein im Grunde ist der ganze Unterschied unecht, und es ist kein wahrer Gegensatz vorhanden, wie denn auch Hr. *S.* in der nähern Ausführung schwankt und keine scharf bestimmte Grenze, keine genaue Aufzählung der zu jeder Art gehörigen Sprachen angeben kann. Alle Sprachen haben nach der Natur des menschlichen Geistes bey ihrer Bildung die Neben- und Verhältnisbegriffe, wie Zahl, Geschlecht, Zueignung an Personen, Zeit der Handlung durch Nebenlaute und Sylben angeben müssen, die dem Wurzelwort bald vor bald nachgesetzt werden, bald mehr, bald weniger damit zusammen wachsen, bald mehr, bald weniger zugleich auch für sich bestehend und bedeutsam geblieben sind, und endlich bald mehr, bald weniger besonders beachtet, abgebrochen geschrieben werden u. s. w. In der That ist das also nicht zweyerley von einander abweichender und Gegensatz machender Bau der Sprachkunst. Die Sprachforscher und Gelehrten haben es mit allerley Kunstworten, Biegung, Motion, nach Geschlecht und Zahl bey Hauptwörtern, nach Fällen und Endungen bey Handlungen, auch nach Zeiten und Personen Af- und Suffixa u. s. w. benannt. Aber darin ist viel oder alles willkürlich. Nach der Natur der Sache selbst ist es gleichgültig, ob man z. B. sagt: der Grieche und Indier beugt die Hauptwörter durch Endungen, der Hebräer durch Vorsätze wie ל und ב, der Italiäner durch *di*, *a*, *da*, der Engländer durch *of*, *to*, *from*. So haben letztere nur 4 Casus, hingegen der Ungar.

und

und Lappländer kann 20 haben, weil er alle bey uns sogenannte Vorwörter hinten anhängt u. s. w., der Grieche sagt πατηρ ἡμων, der Lateiner *pater noster*, der Ungar *atyank*, der Hebräer אבינו, oder bey Zeitwörtern der Grieche, Lateiner und Däne hat ein Passivum, Perfectum, Futurum, der Franzose und Deutsche bildet sie mit Hülfswörtern u. s. w. Eigentlich also steigt die Biegungsfähigkeit der verschiedenen Sprachen stufenweis, und artet sich bald so, bald anders zu Endungen, Vorschlagsylben, Anhängseln, Zusammensetzung ganzer Wörter u. s. w. Selbst die einfachste hat doch auch ihre eigenthümliche Mannigfaltigkeit und Reichthümer. Das Chinesische z. B. ist keineswegs ohne Biegungen und einsylbig. Der Mangel der Buchstaben hat nur die Jesuiten veranlasst, jede Sylbe abgebrochen zu schreiben, und daraus ist die falsche Vorstellung der Einsylbigkeit erwachsen. Aeltere Sprachforscher, besonders *Monboddo* und *Büttner*, nahmen sie in einem gewissen Verstande dafür an, aber *Büttner* zählte ausdrücklich auch die Deutsche Sprache zu den einsylbigen, weil ihre Wurzelwörter es sind. Allein sonach müssen am Ende wieder alle Sprachen einsylbig seyn, oder gar keine. Die neueren wie *Adelung* in seinem Mithridates, der jedoch sich mit der Sprachvergleichung nur 10 Jahr beschäftigte, da *Büttner* 50 Jahr gearbeitet hatte, ohne seine Forschungen bekannt zu machen, und Hr. *Eichhorn* der in seiner Geschichte der neuern Sprachkunde jenem folgt, machte nun gar eine Haupteintheilung aller Sprachen daraus. Diesen pflichtet denn auch Hr. *S.* hier blindlings überall bey. Hätte er sich aber die Mühe gegeben, die Sache selbst nur nach *Bayers* Museum oder *Fourmonts* Sprachkunst näher zu untersuchen, so würde er leicht gefunden haben, dass nach Abzug der von den Jesuiten wegen der Charakterschrift eingeführten Art jede Sylbe abgebrochen zu schreiben, und der noch dazu gedichteten musikalischen Aussprache u. s. w., das Chinesische gar nicht eine so seltsame einsylbige Sprache ist, sondern gleich seinen Verwandten dem Tibetischen, Peguarischen u. s. w., eben so wohl als die Indische, Griechische oder Deutsche mehrsylbige und zusammengesetzte Wörter, Biegungen der Haupt- und Fürwörter durch Endungen und Zahlen, so wie der Zeitwörter durch Zeiten, Personen und Zahlen hat. Durch diese Betrachtung fällt also das ganze von Hrn. *S.* aufgeführte Lehrgebäude über die zweyerley Sprachen mit allen Folgen zusammen. Alle Sprachen haben Biegungen, Declinationen, Conjugationen und zugleich eben darin Af- und Suffixa, und man kann sie also hiernach nicht in Classen theilen. Auch die Americanischen Sprachen; das Baskische, Koptische, Malaische u. s. w., haben darin nichts besonderes und eigenthümliches. Eben so ist es eine falsche Vorstellung, dass nur die Sprachen mit Biegungen wie Indisch, Griechisch und Deutsch fruchbare Stämme mit immer weiter keimenden Samen und nach Jahrtausenden noch bey Trennung durch weite Länder dauernde organische Gewebe ausmachen, deren Fäden bis zum Ursprung der Wurzeln verfolgt werden können. Bey den Sprachen mit Af- und Suffixis ist, weil eben diese im Grunde nichts anders als Biegungen sind, derselbe Fall. Die Amerikanischen Sprachen haben zum Theil, wie die Grönländische, Abiponische und Chilische, sehr deutliche Biegungen, ja Hr. *S.* führt es auch von der Quichua oder Peruanischen S. 58 selbst an. Die ferner in dieser Absicht von ihm angestellten vier Nordasiatischen Stämme der Tatarischen, Finnischen, Mogolischen und Tungusischen, desgleichen die Tibetische, Japanische, die Malaischen und Südländischen, selbst der negerartigen Papuas, die gar wenig davon unterschieden sind, die Burma und Pegusprache der östlichen Indischen Halbinsel, welche er nur nach *Symes* nicht aber den viel reichern Darstellungen *Buchanans* im 5ten Band der Asiatic Researches zu kennen scheint, lassen sich eben sowohl durch gemeinsame Wurzeln zu einer Hauptquelle zurückführen. Noch auffallender ist es, dass Hr. *S.* sogar die Cingalesische Sprache mit hieher rechnet, die doch in Worten und Bau so nahe mit der Indischen verwandt ist, und den nicht lateinischen Theil des Wlachischen und Arnautischen. Das Wlachische was nicht Latein ist, kommt aus dem Slawischen, das Arnautische aber ist ein eigner Hauptzweig zwischen dem Slawischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen. Zuletzt endlich ist auch noch der recht als eigne Bemerkung aufgestellte Satz grundfalsch, dass der Gang und die Ausbildung der Sprachkunst in den beiden Hauptgattungen der Sprache gerade umgekehrt sey, die Sprachen mit Affixen, nämlich erst einfach seyn, aber immer künstlicher werden, je mehr die Affixa mit dem Hauptwort zusammen schmelzen, hingegen in den Sprachen mit Biegungen die Schönheit und Kunst des Baus durch den Hang sichs zu erleichtern allmählich mehr und mehr verloren gehe. Denn überall muss nach dem Gang der Ausbildung des menschlichen Geistes das Einfache erst allmählich zur Kunst anwachsen, dann aber erst von der überkünstelten Mannichfaltigkeit wieder zur Einfalt zurück geführt werden, so wie z. B. im Griechischen und Slawischen der Dualis in den Töchtern der Lateinischen Sprache die vielen Endungen der Hauptwörter, die einfachen Tempora und Participia ab, und dagegen die Artikel Declination mit Vorwörtern und Conjugation, mit Hülfswörtern aufgekommen sind, eben so wie im Arabischen die vielen Conjugationen veraltet sind, und also findet sich auch hier völlige Uebereinstimmung wo Hr. *S.* Verschiedenheit und Gegensätze annimmt. Uebrigens sind hier noch feine Bemerkungen über die auffallenden Mängel der Amerikanischen Sprachen an vielen Buchstaben, die kräftige und ausdrucksvolle Bildung einiger derselben, und die Uebereinkunft der Peruanischen Sprache mit der Indischen sehr schätzbar, nur aber zugleich wieder seine Lehre von der Unmöglichkeit den allgemeinen Zusammenhang aller Sprachen zu finden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

NA-

NATURGESCHICHTE.

Ofen, in der königl. Univerſit. Buchdr.: *Terminologia botanica* curante *J. Schuſter*; M. D. 1808. 118 S. 8.

In dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat wird in den höheren Lehranſtalten die botaniſche Terminologie gewöhnlich nach *Plenk's Elem. Terminologiae botanicae ac Syſtematis ſexualis plantarum* (1796) vorgetragen. Rec., dem für ſeine botaniſchen Vorleſungen auch das Plenkſche Compendium vorgeſchrieben iſt, hat damit die vorliegende Schrift des Hrn. D. *Schuſter*, Profeſſors der Botanik an der Univerſität zu Peſth, ſorgfältig verglichen, und gefunden, daſs die Schuſterſche Anleitung zur botaniſchen Terminologie durch eine zweckmäſsigere Anordnung und Abtheilung, und zum Theil auch durch erſchöpfendere und deutlichere Definitionen vor der Plenkſchen, den Vorzug verdient, und daher mit Recht zu öffentlichen Vorleſungen empfohlen werden kann. Schade nur, daſs es Hrn. *Sch.* nicht gefallen hat, den lateiniſchen *terminis technicis* die Benennungen beyzufügen und überall, wo es nöthig war, Beyſpiele von Pflanzen anzuführen, wie *Plenk* gethan hat. Dadurch hätte er den Anfängern das Studium der Botanik unſtreitig ſehr erleichtert. Auch die nöthigſten Zeichnungen hätten nicht ganz wegbleiben ſollen.

Die Anordnung der Schuſterſchen Terminologie der Botanik, iſt kürzlich folgende. Zuerſt erläutert der Verf. die Begriffe Pflanze, Botanik, und theilt dieſe in die reine und angewandte, und die reine, wieder in die Pflanzenphyſiologie und botaniſche Diagnoſtik, zu der auch die botaniſche Terminologie gehört, ein. Die Schuſterſche Definition der Pflanze kann jedoch Rec. nicht gelten laſſen. Hr. *Sch.* definirt die Pflanze folgendermaſsen: „*Planta, Vegetabile Vivum, organiſatum, non ſe movens, alimenta absque motu ſpontaneo per radices ſugens.*" Allein man kann von den Pflanzen nicht ſagen, daſs ſie ſich gar nicht bewegen, ſondern nur, daſs ſie keine *willkürliche* Bewegung haben; und die Nahrung ſaugen ja die Pflanzen nicht bloſs durch die Wurzeln, ſondern auch durch die Blätter und die Rinde ein! In der Terminologie ſchildert der Verf. die Pflanze nach den Theilen der Fructification und Vegetation in folgender Ordnung: A. *Fructificatio.* a. *Flos.* I. *Stamen.* II. *Piſtillum.* III. *Corolla.* IV. *Nectarium.* V. *Calyx.* β. *Fructus.* VI. *Semen.* VII. *Pericarpium.* B. *Inflorescentia. Pedunculus.* C. *Truncus Rami.* D. *Veſtitus.* I. *Foliaceus.* 1. *Folia.* 2. *Petiolus.* 3. *Stipulae.* II. *Proceſſus herbacei. Cirrhus.* III. *Proceſſus pungentes.* 1. *aculeus.* 2. *ſpinae.* 3. *ſtimuli.* 4. *mucro.* IV. *Veſtitus glanduloſus. Glandula.* V. *Veſtitus piloſus.* 1. *ſeta.* 2. *ſtrigae.* 3. *pili.* 4. *villi.* 5. *lana.* 6. *tomentum.* 7. *pubes.* 8. *jericum.* 9. *barba.* 10. *cilia.* VI. *Veſtitus pulverulentus.* 1. *furfur.* 2. *pruina.* VII. *Veſtitus ſucculentus.* 1. *viſcoſitas.* 2. *glutinoſitas.* E. *Radix.* 1. *fibra.* 2. *fibrilla.* 3. *radicula.* 4. *bulbus.* 5. *tuber.* Dann werden die Verſchiedenheiten der Pflanzen nach dem Geſchlecht, nach den Sexualtheilen, nach den Cotyledonen, nach der Lebensperiode und nach der Dauer angeführt. Hierauf wird die Methode der botaniſchen Nomenclatur recht deutlich auseinander geſetzt, wobey Hr. *Schuſter* manches Eigene hat. Endlich handelt er in der Kürze vom botaniſchen Syſtem: er ſetzt jedoch nur das Linneiſche Sexual-Syſtem auseinander, und führt das natürliche Syſtem von *Juſſieu* nur dem Namen nach an, ungeachtet es unſtreitig auch eine kurze Darſtellung verdient hätte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Herborn: *Kleine Sammlung chriſtlicher Gebete zu häuslichen Andachtsübungen*, gröſstentheils aus mehrern guten Andachtsbüchern ausgewählt. 1812. 56 S. 8. (2 Gr.)

Unter dieſem Titel gab der ſeitdem verewigte Prof. *Grimm* zu Herborn, Gebete beſonders heraus, die einer neuen Auflage der kirchlichen Formulare, welche einen *Anhang* zu dem dortigen *Geſangbuche* ausmachen, beygedruckt ſind, und verband damit noch zwey neue Rubriken von Gebeten in Beziehung auf verſchiedene Umſtände und Verhältniſſe, und zur Beförderung einzelner chriſtlicher Tugenden. Man ſieht es dieſen Gebeten nur an, daſs es *gemachte* Gebete ſind; in einem *Morgengebete* z. B., ſagt der Betende: „Gott du ſiehſt meine *Willigkeit*, dieſen Tag zu deiner Ehre zu heiligen; aber auch die Klippen, woran meine Vorſätze ſcheitern können." Damit verbindet er nun das Gebet, daſs *Gott* ihm Muth und Standhaftigkeit verleihen möge, den Reizungen zur Untreue in ſeinem Dienſte Widerſtand zu leiſten, erinnert ſich aber bald, daſs er ein *unzuverläſsiger* Menſch ſey, und vermuthet, daſs er auch heute *nicht ohne Fehltritte* ſeyn werde, bittet aber Gott, ihn doch wenigſtens nicht *wiſſentlich* (gefliſſentlich) von ſeiner Pflicht abweichen zu laſſen, und ihn vor allem Leichtſinn zu bewahren; ſollte er aber ja in *Sünde* gerathen, ſo möge doch, bittet er, Gott ein *langmüthiger* und *verſchonender* Vater gegen ihn ſeyn. Dieſs iſt doch wohl nicht eine geiſtreiche Art zu beten; doch will Rec. ihre Nützlichkeit und Erbaulichkeit für gewiſſe Klaſſen des Volks darum, weil *er* ſie nicht rührend und ergeifend finden kann, nicht im allgemeinen abgeſprochen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier.* Von *Friedrich Schlegel* u. s. w.

(Fortsetzung der im 85. Stück abgebrochenen Recension.)

In dem *fünften* Hauptstück vom Ursprung der Sprachen schweift Hr. *S.* noch weiter in das Allgemeine aus, und stellt darüber ein ganz eignes neues aber höchst seltsames Lehrgebäude auf. Er nennt die bisherigen Vorstellungen nur Hypothesen, welche ganz weggefallen seyn, oder doch eine ganz andere Gestalt gewonnen haben würden, wenn man sie statt sich willkürlicher Dichtung zu überlassen, auf Geschichtforschung gegründet hätte. Eine so wegwerfende stolze Herabsetzung haben doch die längst der gelehrten Welt vor Augen liegenden und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen gründlichen Untersuchungen eines *Herder*, *Fulda* und *Adelung*, *Monboddo* und *Marsden*, *des Brosses*, *Court de Gebelin* und *Denina*, von Hrn. *S.* wahrhaftig nicht verdient. Er behauptet sonderbar genug, es sey eine ganz willkürliche und irrige Voraussetzung, dass Sprache und Geistesbildung überall auf gleiche Weise angefangen habe. Ist das denn aber nicht eine nothwendige Folge der sich überall gleichbleibenden Natur des Menschen? Er führt an, dass die Mantschusprache eine Menge den Laut nachahmender Wörter habe, und also, wenn mehr wichtige Hauptsprachen eben so beschaffen wären, der Grundsatz die Sprache davon herzuleiten, den Vorzug verdienen würde. Hingegen die Deutsche und Persische sagt er, haben solche den Laut nachahmende Wörter in Vergleich damit unbedeutend wenige, obgleich noch immer beträchtlich viel, ferner die Griechische und Lateinische immer weniger, und endlich im Indischen verschwinden sie durchaus, dass selbst die Möglichkeit einer solchen Entstehungsart wegfalle. Aber hat denn Hr. *S.* hier wohl auf eine wirkliche Nachrechnung und Aufzählung gefusst, wie es in solchem Falle nöthig ist, oder vielleicht auf einen flüchtigen Einfall und halb dunkeles Gefühl. Es ist wohl das letzte zu besorgen. Denn genaue und unbefangene Prüfung würde ihm auch im Lateinischen auf einen *bubo ululans*, *cuculus canorus*, *corax crocitens*, *bos mugiens*, *canis latrator*, *serpens sibilans*, *murmur tonitru*, *lenis susurrus*, geführt haben, und in dem Indischen auf die Lautwörter *bidschli* Blitz, *chausna* Husten, *gordschuna* Donner, *gungen* Klocke, *kaka* Hahn, *kutschilna* zerknirschen, *rauna* Schreyen, *schischi* giessen, *schur* Geräusch, *tota* Papagey, *tschinkna* Niesen, *tschiriha* Vogel, *tschitschna* schlüpfrig, *tschusna* saugen, und viele andere. Und überhaupt ist ja natürlich, dass eine rohe einfache Sprache von der wir so wenig als von der Mantschuischen wissen, sinnlicher, und der den Laut nachahmenden Wörter in Verhältniss der ganzen Menge derselben freylich mehr erscheinen müssen, als in einer ausgebildeten reichen und abgeschliffenen. Der Grundsatz dass Lautnachahmung vorzüglich mit zum Ursprung der Sprache gewirkt habe, wird also auch bey diesen gebildeten als richtig bestätigt. Hr. *S.* will uns überreden, die Indische oder die erste Sprache die ihr zur Grundlage gedient habe, sey nicht roh und einfach gewesen, nicht aus physischem Geschrey und mit dem Schall spielenden Sprachversuchen entstanden, sondern sie sey selbst ein Beweis, dass der Zustand des Menschen nicht überall mit thierischer Dumpfheit angefangen, sondern vielmehr die klarste und innigste Besonnenheit statt gefunden, weil sie in ihren ersten Bestandtheilen die höchsten Begriffe der reinen Gedankenwelt gleichsam den ganzen Grundriss des Bewusstseyns nicht bildlich, sondern in unmittelbarer Klarheit ausdrücke. Diese Behauptung widerspricht schon im allgemeinen und von vorne her der unleugbaren Erfahrung, welche wir von der entstehenden und sich ausbildenden Menschheit alltäglich an unsern Kindern haben, so wie auch an den Wilden, zumahl wo sie mit gebildeten Menschen zusammen kommen. Denn offenbar finden zuerst nur thierische Ausrufungen Statt, ach, o, juchhey und o weh. Kinder und Wilde benennen alles mögliche lautnachahmend, den Hauhauhund, die Miaukatze u. s. w., steigen nur ganz allmählich zu der klaren Besonnenheit auf, lassen die lautnachahmenden Beysätze jener Wörter weg, lernen zusammenhängend sprechen Biegung, Syntax und Perioden, und werden doch endlich auch Leute, und allenfalls Philosophen. So muss es unfehlbar doch mit den ersten Menschen auch hergegangen seyn. Besonders aber ist die erste und Indische Sprache auch gewiss erst lautnachahmend und sinnlich einfach, dann bildlich und dichterisch, aber zuletzt auch bestimmt und philosophisch geworden. Hrn. *S's.* Vorstellung, dass sie gleich anfänglich ein Kunstgebilde voll Tiefsinn und ruhiger Klarheit von bedeu-

tenden Sylben und einfachem regelmäfsigem Bau, eine philosophische Kunstsprache und metaphysisches Lehrgebäude, ja selbst auch die zugleich mit entstandene erste Schrift gar nicht, wie bey andern Völkern, sinnbildlich, sondern nach dem Wesen der einfachen Sprachbestandtheile eingerichtet und dem Gefühl der Menschen wirklich entsprechend gewesen sey, ist am Ende nichts, als eine Ausgeburt seiner durch Liebhaberey erwärmten Einbildung, so dafs man beynahe fürchten mufs, er sey wie *Hollwell* u. a. von der heifsen Verehrung der Bramaner angesteckt, welche sie dem Brama beylegten, so wie unsere Rabbinen und alten Theologen die Hebräische Gott selbst oder seinem ewigen selbstständigen Worte beylegten, so dafs *Neumann* die wesentlich nothwendige Bedeutung jedes Worts aus dem Laut der Buchstaben und *Helmold* gar die Gestalt jedes Buchstaben aus den Oeffnungen des Mundes und Biegungen der Zunge darzulegen versuchte. Aber solche Spielereyen schicken sich nicht für den kalten Forscherfinn eines gründlichen Sprachforschers. Will Hr. *S.* mit diesem weiter fort untersuchen, was er rühmlich angefangen hat, so wird er das Gegentheil aller seiner gewagten Sätze im deutlichen Augenschein der wahren Thatsachen finden. Nach diesem ist die Indische Sprache gleich allen andern zuerst aus sinnlichen Ausrufungen, Lautnachahmungen und Versuchen der Sprachwerkzeuge in den Sachen selbst angemessenen Tönen, Wörter zu bilden, entstanden. Die Beugungen und Verbindungen sind allmählig dazu gekommen, regelmäfsig und später erst mannigfaltig gebildet worden und abgeschliffen, das bildliche nach und nach eigentlich, das dichterische prosaisch geworden. Wie könnte denn auch sonst eine so allgemeine Uebereinkunft und durchgängige Aehnlichkeit mit den meisten Sprachen unsers nordwestlichen Erdtheils statt finden, und wie könnten selbst die Buchstaben mit den Altpersischen, Hebräischen, Griechischen u. s. w. so augenscheinlich sichtbar übereinkommen, wenn nicht alles aus einer Quelle geflossen wäre. Hr. *S.* selbst beruft sich ja auf die alten Wedam und Gesetze des Menu, und die erst spätern schönen Gedichte der Indier, wie Kalidas u. a.; aber die zeigen gerade denselben Gang welchen die Mosaischen und spätern Hebräischen, oder die Orphischen, Homerischen und spätern Griechischen Gesänge, die von ihm erwähnten 12 Tafeln und Cicero, die altnordischen Lieder und Sagen auch genommen haben. Also mufs er auch einräumen, dafs es in Indien eben so gegangen ist, und sein Einfall, dafs die Sprache Indiens durch des König Ramo's Eroberungen gegen wilde Stämme in Süden verbreitet sey, pafst sehr übel auf die Cingalesen in Ceylan, welche gar nicht eigentlich fremd sind, und von dem Hauptstamme der Indier lange nicht so weit abweichen, als die weit nähern Dämuder und Canarier, oder Tibetaner, Siamer, Peguaner und Malaien. — Das *sechste* Hauptstück endlich, von der Verschiedenheit der verwandten, und von einigen merkwürdigen Mittelsprachen, ist nur überflüssige Zugabe, die wenig Beziel u g auf die eigentliche Hauptsache zu haben scheint. Hr. *S.* wirft nämlich die Frage auf: woher denn die grofse Verschiedenheit der ursprünglich zu dem einen grofsen Hauptstamme gehörigen Sprachen entstanden sey, da z. B. Griechisch und Latein anfänglich ganz verschieden zu seyn scheinen, bey genauerer Untersuchung ihrer Bestandtheile aber die gröfste Uebereinstimmung fast nur wie entfernte Mundarten zeigen. Er setzt den Grund dieser Verschiedenheit aufser der nach Lage und Richtung von einander abweichenden Geistesentwickelung während eines sehr langen Zeitraumes vorzüglich in die Einmischung des fremdartigen, welche diese Sprachen auf mannichfaltige Weise haben erfahren müssen, so wie das Persische mit Arabischem, das Englische mit Französischem seiner Natur zuwider vermischt sey. Daher erkläre sich die Uebereinkunft des Griechischen mit dem Arabischen durch die Phönicier, der Deutschen mit dem Persischen und Türkischen durch die Züge an der Nordseite der Caspischen See und dem Caucasus, ja in einzelnen Wörtern selbst mit dem Mantschuischen, Tagalischen auf den Philippinischen Inseln, Japanischen und Peruanischen. Diese Uebereinkunft an sich nun, ist augenscheinlich genug, nur aber dabey nicht abzusehen, warum sie Hr. *S.* gerade nur von Einmischungen und nicht lieber viel leichter und natürlicher von *Ueberresten* der allgemeinen Stammsprache bey den *Theilungen* der Völker ableiten will, da z. B. der Zug der Deutschen von Indien ab nach Westen doch gewifs nicht durchaus das Mantschuland, Japan, die Philippinen und Peru gegangen seyn, wohl aber viel eher jedes dieser Völker einige ursprünglich gemeinsame Wurzelwörter beybehalten haben kann. Dieses bestätigen am besten eben die von Hrn. *S.* sogenannten Mittelsprachen, unter welchen er vorzüglich die Armenische aufstellt, ihre Verbindung der Deutschen, Griechischen und Slawischen mit dem Persischen und Indischen zeigt, und von dem Georgischen aus Mangel an Hülfsmitteln dasselbe nur muthmafst, welches denn allerdings gegründet ist, so wie auch das Armautische gar sehr zu Nachweisung der *Verbindungs*kette oder vielmehr des sich nach allen Seiten erstreckenden Netzes der Sprachen gebraucht werden kann. Von dem Zend und Pehlwi, dem Arabischen und Hebräischen, Gothischen, Slawischen, Koptischen, Baskischen und Celtischen führt er auch einiges an, und würde nach Vallenceys, Shaws u. a. ihm fehlenden Werken ganz gewifs noch viel mehr Verwandschaft haben zeigen können. Aber die von Hrn. *S.* vermeinte Zusammenmischung der vielmehr gewifs einen Hauptstamm ausmachenden Celtischen Sprache ist gewifs Irrthum, und der dabey aufgestellte Satz, dafs gemeinschaftliche Wurzeln allein nur Mischung beweisen, ist grundfalsch. Vielmehr ist natürlich, dafs bey Theilung der Stämme in den Zeiten der frühesten Rohheit und Einfalt überall die Wurzeln geblieben, hingegen der grammatische Bau erst in fortschreitender Bildung verschieden geworden ist. Darum hat z. B. das Hebräische mit dem

Ara-

Arabiſchen, das Deutſche mit dem Däniſchen und Schwediſchen, die meiſten Wörter gemein, und doch ſo verſchiedene Beugungen. Insbeſondere ſind auch die Zahlwörter zwar nicht eben allein, aber doch vor allem anderm ſehr entſcheidend, weil ſie wegen der nicht ſinnlichen Abgezogenheit der Begriffe weder aus Nachahmung des Lautes, noch aus leidenſchaftlichen Ausrufen oder den Sprachwerkzeugen gemäſsen Empfindungen entſtanden ſeyn können. Ihre Uebereinſtimmung in verſchiedenen Sprachen, beweiſet daher ſehr viel für alten gemeinſamen Urſprung. An Einmiſchung oder Aufnahme von fremden gebildetern Völkern kann nur bey den hohen Zahlen gedacht werden, wie das Deutſche Million, das Kroatiſche hillgat, das Lauſitziſche tuſind. Die ganze Geſchichte hat kein Beyſpiel angenommener Zahlwörter und der Gebrauch der Griechiſchen bey dem Kopten, worauf ſich Hr. *S.* beruft, iſt weiter gar nichts, als Barbarismus, ſo wie unſere und alle Europäiſche Mönche Latein oder die von der *Ma Bonne* verbildeten Kinder unter ſich Franzöſiſch zählen und ſonſt plaudern, um ihre Bildung oder Gelehrſamkeit zu zeigen. Der zum Beſchluſs noch auf *Jones* gethane Rückblick endlich, iſt ſehr ſchielend ausgefallen. Denn wie kann Hr. *S.* ſagen und darthun, daſs er zuerſt durch Aufſtellung der Verwandſchaft und Abſtammung des Lateiniſchen, Griechiſchen, Deutſchen und Perſiſchen, aus dem Indiſchen Licht in die Sprachkunde und dadurch in die älteſte Völkergeſchichte gebracht habe. Das iſt ja längſt vorher ſonderlich in Deutſchland genug bekannt geweſen. Vielmehr iſt ſeine Zurückführung aller Sprachen auf die drey Stämme der Indiſchen, Arabiſchen und Tatariſchen, viel zu gewagt, und erweislich falſch, hingegen die Herleitung aus einem Urquell ganz richtig, und wenn gleich Hr. *S.* ihm darin nicht folgen kann, ſo wird doch ſeine Abhandlung den aufmerkſamen Prüfer auch nicht irre machen, eine widernatürlich myſtiſche Verſtandesbildung der Indiſchen Sprache ohne Sinnlichkeit und Verwandſchaft mit den übrigen anzunehmen.

Das *zweyte* Buch von der Philoſophie ſoll ebenfalls beweiſen, daſs die Menſchheit ihre Bildung und irdiſche Laufbahn nicht vom Zuſtande thieriſcher Dumpfheit, ſondern wie es Hr. *S.* mit Zurückweiſung auf die Moſaiſche Urkunde nennet, mit Gott angefangen habe. Eigentlich hätte dieſes nur durch eine Vergleichung der Mythologie der alten Indier mit der Fabellehre anderer Völker geſchehen ſollen. Aber das ähnliche, auf verwandten Urſprung hindeutende Grundgewebe der Geſchichte der mannigfaltigen Gottheiten aller Länder iſt hier im Einzelnen noch ſchwankender, und der flüchtige zarte Geiſt noch ſchwerer zu ergreifen, als bey der Sprache. Hr. *S.* verläſst daher aus Mangel der Hülfsmittel zu einer vollſtändigen Zergliederung der verſchiedenen Mythologieen in Vergleich mit einander, dieſen Weg, und giebt dafür nur eine Darſtellung der morgenländiſchen Denkart nach ihren wichtigſten Stufen und Verſchiedenheiten. Deren nimmt er vier an, und handelt daher nach dieſen vorläufigen Bemerkungen des *erſten* Hauptſtücks, im *zweyten* von der Seelenwanderung und dem Ausfluſs aller Dinge aus der Gottheit nach dem Geſetzbuch Menu's, den vier ſtufenweis immer ſchlechtern Zeitalten und Ständen, drey Welten, dem unendlichen Ich und Schöpfer Brahma, der Unſterblichkeit der Seele, der Vergötterung heiliger Menſchen, den zehn Altvätern, ſieben groſsen Riſchis oder Prieſtern, welche unter die Sterne verſetzt wurden, den Geſchlechtern der Diti oder Nacht und Aditi oder Heiterkeit, den Stämmen der Sonnenkinder und Söhne des Mondes, und endlich von der Rückkehr zur Gottheit und Wiedervereinigung mit ihr, welche auf Sitten, Gebräuche und Buſsübungen ſoviel guten Einfluſs gehabt habe. Daher ſtamme die Pythagoriſche Lehre von der Seelenwanderung, die wahrſcheinlich vor ihm ſchon den Hetruskern bekannt geweſen, ſo wie ſie auch zu den Celtiſchen Druiden gedrungen, und bey den Aegyptern die Behandlung der Leichen und die Lehre vom Oſiris als einer leidenden und ſterbenden Gottheit daraus entſtanden ſey. Im *dritten* Hauptſtück wird ferner die Lehre von der Aſtrologie und dem wilden Naturdienſt, von der Vorherbeſtimmung, dem abwechſelnden Schlaf und Wachen der Gottheit, den Vorbedeutungen, unglücklichen Tagen, Beſchwörungen und Zauberkünſten, dem auch in Aegypten bekannten Weltey, den Matra d. i. Samentheilchen des Weltſtoffes, oder ſelbſt von einigen Griechen aus dem Morgenland hergeleiteten Atomen aufgeführt. Dieſes führte zu dem Dienſt des Sivo und der Zeugungskraft, Menſchenopfern, die auch in Syrien dem Moloch, in Gallien dem Eſus, ja ſelbſt beym Götzendienſt der Mexikaner gebracht wurden, dem Phallus der Griechen und Aegypter, der Phöniciſchen Aſtarte, Phrygiſchen Cybele, Epheſiſchen Artemis und Germaniſchen Hertha. Das *vierte* Hauptſtück handelt von den zwey Urweſen, Ormuzd und Ahriman, dem Kampf gegen das Böſe, der Sonne als Mittler u. ſ. w. womit der wohlthätige Viſhnu mit ſeiner Menſchwerdung und übrigen Verwandlungen die Göttin Lakſhmi und der Liebesgott Kamoh übereinkommen, und wovon die Verehrung des reinen Lichts eine gute, aber auch das von den Magiern aufgebrachte Zerreiſsen der Leichen von wilden Thieren nach Tibet und bis nach Kamtſchatka Folgen ſind. Das *fünfte* Hauptſtück handelt vom Pantheismus. Dieſer ſoll die letzte Folge der Schwächung des Gefühls Gottes, das Lehrgebäude der reinen Vernunft ſeyn, und den Uebergang zur Europäiſchen Philoſophie machen, durch Eigendünkel und Trägheit alles böſe und ſchlechte gut machen und alle Sittlichkeit zerſtören. Aus Indien ſoll er durch die Buddhiſten etwa tauſend Jahr nach ihrem Urſprung um die Zeit Chriſti nach Tibet, China, Siam und der ganzen öſtlichen Halbinſel und Ceylan verbreitet, und in den ganzen und gebrochenen Strichen des alten Buches Yking enthalten ſeyn. Zuletzt wird hiebey auch noch zur leichtern Ueberſicht das Ganze der Indiſchen Lite-

ratur

ratur in vier Zeiträume getheilt, wovon der älteste die Veda's und Menu's Gesetzbuch, der zweyte die ältern philosophischen Systeme, Sankhyo, Kamagon, u. a., der dritte alle dem Vyaso zugeschriebene Werke, nämlich die achtzehn Purana's den Mohabharot und die Vedanto-Philosophie, und endlich der vierte, den Kalidas und die nicht priesterlichen Schauspiel- und andern Dichter begreifen soll. In diesem allen nun zeigen sich zwar durchgängig eigenthümliche Blicke eines hellen Kopfes, der mit dem Indischen Alterthum selbst unmittelbar innige Bekanntschaft zu machen sucht, und manche eigenthümliche vortreffliche Ansichten und neue Winke, aber wenn man bedenkt, wie viel schon darüber geschrieben ist, und wie viel Zeit es erfordert, das alles zu lesen, die so mannigfaltig abweichenden Vorstellungen und Widersprüche mit einander zu vergleichen, so kann es nicht befremden, dass auch Irrthümer mit unterlaufen. Dahin scheint besonders zu gehören, dass Hr. *S.* die Lehren der Indier von dem einigen wahren Gott, der Unsterblichkeit der Seele, der Dreyeinigkeit, und den verschiedenen Arten der Opfer, Bussen und anderer Gebräuche mit den gegen einander streitenden Lehrgebäuden der Metaphysik und Sittenlehre, zu periodisch nach einander setzt, da sie vielmehr zugleich mit einander entstanden sind, eben so wie bey den Juden, Griechen, Römern, Arabern, und uns noch jetzt immer die Offenbarungen, alten Sagen und neuerer Dichtungen und Lehrgebäude, noch so verschiedener Secten und Schulen, in einander fliessen, und alle eine gewisse Wahrheit haben, besonders aber in Absicht ihrer sittlichen Richtung bey rohen Völkern zu groben Ausschweifungen hinreissen, bey gebildetern aber nach Abstellung der Missbräuche, zum guten übereinstimmen. Offenbar finden sich ja die vergötterten Gestirne, Naturkräfte und Menschen, der Schöpfer Brahma, der Zerstörer Sivo, der Erhalter Vishnu, die Göttin der Weisheit und Liebe, Lackschmi Vishnu's Gattin und der Glückseligkeit Parwadi auf dem himmlischen Berge Meru, Saraswadi, Brahmas mit der ganzen Sippschaft vieler tausend Götter und Göttinnen in ihrem Erdenleben unter den Menschen und Verwandlungen, und ihrer Verehrung mit Feuer-, Menschen-, Frucht- und Blumenopfern, Büssungen, Lirgam-, Kuh-, Schlangen- und Vogeldienst u. s. w., schon von den ältesten Zeiten her in den Veda's selbst gleichzeitig und vermischt unter einander. Dagegen ist die Aussonderung von fünf, und nachher nur drey Hauptgöttern schon neuern Ursprungs. Noch später sind erst die abgezogenen, aber wieder in Bilder gehüllten Lehren vom Ausfluss aller Dinge aus, und Wiedervereinigung aller Frommen mit der Gottheit nach überstandener Seelenwanderung entstanden. Die Lehren von zwey Urwesen aber, und einem über die Gottheit erhabenen Schicksal, sind nicht Indischen, sondern Persischen und Griechischen Ursprungs. Das Aufsteigen zu einem ewigen unsichtbaren Gott, der geistigen Natur und Unsterblichkeit der Seele, der Verehrung Gottes durch Sittlichkeit ohne Götzenopfer, und der im ganzen Weltall wirksamen, also auch davon nicht-verschiedenen Gottheit, endlich findet sich erst in den zur Zeit höherer Ausbildung von philosophischen Dichtern verfassten Werken, wie das aus dem Mohabharot gezogene Bhogorotgita, Bagavadam, Ezourvedam, welche von den rohen Veda's, dem Gesetzbuch Menu's so verschieden sind, als etwa Hallers oder Lichtwehrs Gedichte von der Edda und dem Sachsenspiegel.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Handbuch der Declamation.* Ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht zur Bildung eines guten rednerischen Vortrags; von *H. A. Kerndörffer. Dritter* Theil. VI u. 346 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Von den beiden ersten Theilen dieses Handbuchs ist eine empfehlende Anzeige A. L. Z. 1814. No. 256. gegeben. Nach eben dem Entwurfe ist auch die Fortsetzung in diesem dritten Theile ausgeführt, indem dabey die Dichtungsarten zum Grunde gelegt, und bey einer jeden eine kurze Theorie mit besonderer Hinsicht auf die dabey erforderliche Declamation vorausgeschickt wird. Bey den Stücken selbst sind die Zeichen jener ersten Theile beybehalten worden. Die hier befindlichen Abschnitte betreffen die epischen Gedichte, die Lehrgedichte, Gnomen, Satiren, die beschreibende Poesie und die Apologen. Den Beyspielen sind abermals kurze Anmerkungen beygefügt, welche von dem Geschmacke und von der guten Einsicht des Vfs. zeugen. Eben diese rühmlichen Eigenschaften haben auch die von ihm aus den besten und bekanntesten Dichtern gewählten Proben jeder Gattung. Diese ganze Einrichtung giebt bey der Menge ähnlicher Sammlungen dem gegenwärtigen Handbuche einen entschiedenen Vorzug der Zweckmäßigkeit beym Unterrichte; und selbst der Lehrer, der mit diesen Gegenständen noch wenig bekannt ist, wird dadurch Gelegenheit finden, sich darüber näher zu belehren. Die Vollendung dieser Arbeit ist daher zu wünschen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier.* Von *Friedrich Schlegel* u. s. w.

(*Beschluss der im 86. Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* Buch: *Historische Ideen*, handelt im *ersten* Hauptstück vom Ursprung der Poesie und Fabellehre verschiedener Völker in kurzer Allgemeinheit, im *zweyten* von den ältesten Wanderungen der Völker bis nach America, im *dritten* von Indischen Colonien und Einführung ihrer Verfassungen in Babylon, Griechenland und Italien, und im *vierten* von dem Endzweck des Indischen Studiums, den Zusammenhang aller gebildeten Europäischen Völker, als einer Familie kennen zu lernen. Ueber dieses alles giebt Hr. *Schl.* eine Menge Winke und Beyspiele, aber so in der Kürze, dass hier selbst die einzelne Anführung zu nichts dienen würde. Sie können aber fleissige Nachfolger und Forscher zu vielen neuen Untersuchungen und Entdeckungen von Wichtigkeit führen, wenn nur erst mehr von den trefflichen Schätzen der Indischen Gelehrsamkeit nach Europa übergetragen seyn wird. Es verdienen daher auch die leisesten Andeutungen hierin den lebhaftesten Dank, und es wäre sehr zu wünschen, dass der Urheber selbst sich möchte gefallen lassen, den Faden zu verfolgen, und alles das umständlich zu erklären, was er hier nur gleichsam von ferne gewiesen hat.

Die am Ende angehängten *Indischen Gedichte* machen vielleicht für manchen Leser das schätzbarste des ganzen Werkes aus, indem dabey die eigenthümlichen Meinungen des Hrn. *Schl.* gar nicht in Betracht kommen. Es sind lauter neue Eroberungen für das Reich der Gelehrsamkeit, womit uns Hr. *Schl.* beschenkt, und die wir ihm nicht genug verdanken können, weil Deutsche Gelehrte so selten die nöthigen Kenntnisse und die bequeme Gelegenheit haben, sich und uns damit bekannt zu machen. Zur Einleitung ist eine Beschreibung der wichtigsten altindischen Handschriften in der Pariser Büchersammlung, etwas über die gebrauchte Rechtschreibung und das Indische Sylbenmass vorangeschickt. Die Stücke selbst sind 1) Anfang des Ramayon eines Heldengedichts von den Thaten Ramo's, welcher die Riesen bekämpfte. 2) Kosmogonie aus dem ersten Buch der Gesetze des Königs Menu. 3) Aus dem Bhogovotgitad. i. dem Liede von Bhogovan, einem Beynamen des Krishno, welches einen kurzen Inbegriff des Indischen Glaubens enthält, und im hohen Ansehn steht. 4) Geschichte der Sokantola nach dem Mohabharot, verschieden von dem Schauspiel dieses Namens, von Kalidas, welches der jüngere Forster herausgegeben hat, ihre Geburt und Rede an Duschvonto, der ihren Sohn nicht als Erben des Reichs, erkennen will. Sie sind alle gleich erhaben und schön. Aber die Verdeutschung hat durch überstrenge Anhänglichkeit an das Indische Sylbenmass und die Wortfolge eine unangenehme Härte, welche man auflösen muss, wenn sie in dem wahren Lichte der Urschrift erscheinen, und gefallen soll. Nur einige Proben mögen dieses Urtheil rechtfertigen, um die schon lange Anzeige nicht noch mehr zu vergrösern.

Ramo, der Sita (seine Gemahlin) gefunden, auch erlangt hat das Königthum,
Opfert nach mannigfaltigem Brauch, —
Freuend der schönen Sita sich, seelig mit der Freundinn vereint.

Vatergleich sorgend führt er nun jener glücklichen Völker-Schaar. —
Freudig ist nun die Welt, seelig, zufrieden, stark; dem Rechte treu,

In Lust und frey von Schmerz ruhend, Io von Hass als von Sehnsucht fern.

Des Sohnes Sterben sieht keiner dieser glücklichen Menschen je,
Die Frauen, so im Witwenstand, sind den Gemahl zu ehren froh.

Kein lufterzeugtes Schreckniss giebts, keine Fluth tilgt die Lebenden,
Kein feuererzeugtes Schreckniss giebts, wie in der goldnen Zeit, so hier;

Witwen nicht giebts in seinem Reich, nichts hermloses, Thoren nicht.

Unglücklich, elend, ist keiner, noch durch Krankheit ein Mensch gequält.

Rosse hundertmahl opfert er, des Goldes Fülle noch dabey.

Und Kühe hundert Tausende, unzählige wird er geben noch.

Viel Jahre wird sein Königreich Ramo ferner verwalten noch,
Die vier Stände der Erdwelt hier nach Recht fest gründen jeglichen.

Wenn nach zehntausend Jahren einst, dazu zehnhundert Jahre noch,
Ramo sein Reich verlassen hat, wird er aufgehn zu Vishnu's Welt.

Wie süfs und lieblich ist die Geburt der Sokuntola geschildert:

Allein ging der Fürst nun hin, ihm folgten seine Räthe nicht,
Sah in der einsamen Wohnung nicht den andächtigen Heiligen.
Als er den Heilgen nicht erblickt, leer das Einsiedlers Hütte sah.
Liefs er von seiner Stimme Schall wiederhallen umher den Wald.
Aber sein Rufen vernahm jetzt, schön wie Sie von Gestalt, die Magd
Trat hervor aus der Hütte dort in der Einsiedlerinnen Tracht.
Als Dushvanto, den König, nun die schwarzäugige Magd erblickt.
Sagte sie schnell ihm Willkommen, bot ihm mit Ehrerbieten Gruls;
Bediente dann mit dem Sessel ihn, mit Waschen der Füfse auch,
Fragte nach seinem Wohlseyn dann, wünschte dem Kön'ge Glück und Heil.
Als sie nun ihn bedienet hatte, sein Wohlbefinden auch gesehn,
Sagte sie lächelnd jetzt zu ihm: Was ist weider zu Deinem Dienst?
Zu ihr sagte der König drauf, zum holdredenden Mädchen er,
Da so schön die Gestalt er sah, nach den Ehrenbezeugungen:
Ich kam hieher um den grofsen Heilgen Konvo zu huldigen.
Wo ging er hin, der Göttliche? Das, o du Schöne, sage mir.
Sokuntola,
Es ging mein göttlicher Vater, Früchte zu hohlen nur von hier;
Nur einen Augenblick verzieh, so wirst Du rückgekehrt ihn sehn.
Als er den Heilgen nicht erblickt, auch sodann dies gesprochen war,
Er sie sahe so voll Anmuth, die süfs lächelde liebliche,
Die in der Reize Glanz strahlte, wie in Andacht und Demuth auch,
Der Tugend Schöne besitzend, sprach er also der Erde Fürst:
Wer bist Du, Holde, und wessen? weshalb zogst in den Wald Du hier?
Mit so hoher Gestalt begabt, und wo kamest Du Schöne her?
Durch deiner Schöne Anschauen hast die Seele Du mir geraubt;
Dich zu kennen verlangt mich, sag es Liebliche alles mir.
Als nun der König dies gesagt, gab darauf in der Hütte dort
Lächelnd das Mädchen die Rede wieder, sprach sie mit holdem Laut:
Für des Konvo der göttlichen Tochter gelt ich, erhabener Fürst!
Der fest gesinnten Büfsenden, des Weisen, der das Recht erkennt.
— — — — — —
Als Vifvomitro nun jene, die fleckenlos da vor ihm stand,
In ihr Gewand verwickelte, er, der einsamen Seher Fürst,
Und die der Wind enthüllet hatte, die vollblühenden Reize sah,
Ihre hohe Gestalt erblickt', er der der Weisen König war,
Da ergriff ihn der Neigung Gluth, fiel er in der Begierde Macht,
Jene ladet er zu sich ein, willig folgte die Himmlische;
So verlebten zusammen sie eine glückliche Zeit daselbst,
Sich ihrer Liebe erfreuend, bis nach bestimmter Zeiten Lauf
Der Seher von der Menoka die Sokuntola hat erzeugt.

Möchte es doch Hrn. *Schl.* gefallen, uns bald mehr altindische Gedichte übersetzt zu spenden, und in der Verdeutschung mehr der Natur treu zu bleiben, ohne ein Sylbenmafs und Nachdruck in der Wortfolge zu erkünsteln, die unserer Sprache schlechterdings fremd sind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, bey Mayr: *Versuch über Nahrung und Unterhalt in civilisirten Staaten;* insbesondere über *Wohlfeilheit und Theurung.* Politisch und staatswirthschaftlich bearbeitet von *Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld.* Eine von der russ. kais. freyen ökon. Gesellschaft zu St. Petersburg gekrönte Preisschrift. *Erste* Ausg. 1805. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1813. 416 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In dem *ersten* Abschnitt werden die allgemeinen staatswirthschaftlichen Lehren, grofsentheils nach Smith deutlich vorgetragen und am Schluss folgende Bestimmungen für den Begriff der *Theurung der Lebensmittel* gegeben: „Sie ist nicht das Mifsverhältnifs des hohen Preises zu dem innern Werth der Dinge allein, sondern auch das allgemeine Steigen derselben über den Mittelpreis, derjenige hohe Preis der Bedürfnisse überhaupt, unter dem die Erwerbung der Mittel, sich jene Bedürfnisse zu verschaffen, entweder ganz unmöglich, oder so erschwert ist, dafs sie mit aller Anstrengung *menschlicher* Kräfte nicht gewonnen werden können." *Der zweyte* Abschnitt untersucht die Ursachen der steigenden Theurung. Die *natürliche* Theurung entsteht durch Mangel an hinreichender Erzeugung der Lebensmittel, dieser Mangel hat in der Beschaffenheit des Bodens, und in der fehlerhaften Vertheilung des Grundbesitzes; ferner in der Beschaffenheit und dem ungünstigen Rechts- und Vermögenszustand der Landleute; so wie in Wirthschaftsfehlern, und endlich im Mifsverhältnifs zwischen Erzeugung und Verbrauch seinen Grund. Auch bewirken Theurung theils vorübergehende Zufälle: Mifswachs, Sperren u. s. w. theils dauernde Zufälle: als abgerissene Lage, hoher Münzfuss. *Eine künstliche* Theurung entsteht sowohl durch Wucher als durch die fehlerhaften Mittel, welche dagegen ergriffen werden. Sie entsteht ferner aus dem Luxus der Land- und Gewerbleute; nur *scheinbar* aus vermindertem Werth des baaren Geldes (wobey der Gegensatz wirk-

wirkliche Theurung durch verminderten Werth des Papiergeldes, der so wichtig ist, nicht berührt worden); dagegen aber *wirklich* aus fehlerhafter Staatsverwaltung. Diese Gedankenfolge führt, wie der Vf. selbst (S. 211.) bemerkt hat, zu Wiederholungen; auch kann eine Theurung, wie er sie annimmt, nur höchst vorübergehend seyn, denn *entweder* die Menschen werden sich zum Theil verlaufen, wie aus Hochschottland, Tyrol, den Urcantonen geschieht, oder Zufuhr und Anbau werden der Theurung schnell abhelfen, wie in England geschehen ist. Auch läfst sich bey allen Gegenmitteln gegen die Theurung, wovon in derselben Gedankenfolge, (wie von den Ursachen der Theurung) gehandelt wird, fragen: wird aber nicht doch Theurung wieder entstehen, und was alsdann thun? Als Gegenmittel führt der Vf., um es kurz zu sagen, die weiseste Staatsverwaltung und alles an, was mittel- oder unmittelbar, nach seiner Meinung, die Erzeugung der Lebensmittel befördert, oder ihre Vergeudung verhindert. Urbarmachung, Zerstücklung der grofsen Güter, Aufhebung der geistlichen Güter, Auflösung der Dörfer in einzelne Gehöfte, wenigstens bessere Bauart der Dörfer, Aufhebung der Leibeigenschaft, Ablösung der Herrndienste und Gülten-, Hypotheken- und Creditsysteme. Die Landleute sollen besser unterrichtet, Obst- und Gemüsebau befördert, die Mästung des Schlachtviehes verbessert, dagegen aber die öffentlichen Fütterungs-Anstalten beschränkt werden; zugleich wird Anweisung von Dienstland an die Beamten auf dem Lande, Beurlaubung der Truppen zu Feldarbeit, gute Armenpflege, ein vorleuchtendes Beyspiel zu Einfachheit und Genügsamkeit; Beschränkung des Anwachses der Städte, durch das Landvolk, Strafsen- und Canalbau, Marktaufsicht, und möglichste Ausnutzung der Lebensmittel, z. B. Knochengallerte, empfohlen. Angenommen, dafs dadurch die Lebensmittel vermehrt und besser benutzt werden, so ist damit noch nicht zugestanden, dafs dadurch die Theurung verhütet werde: denn wie wenn die Bevölkerung sich noch rascher als die Erzeugung der Lebensmittel vermehrt, und das kann sehr leicht der Fall seyn; wenn die bisherigen Tagelöhner in Landeigenthümer verwandelt und die grofsen Güter vertheilt werden? Wie soll ferner die städtische Bevölkerung ernährt werden, wenn es keine grofse Güter giebt, und das platte Land verbraucht, was es erzeugt? Die Untersuchung über dauernde Theurung bleibt schwankend, wenn sie nicht von einem bestehenden bürgerlichen Zustande, und von der Vergleichung des Einkommens der Landbesitzer, welches die Theurung vermehrt, mit dem Einkommen der Gewerbleute, welches die Theurung vermindert, ausgeht; mit besonderer Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des Getreidehandels, der auf der Axe sehr beschränkt ist, und wodurch nie Länder, sondern nur ihre Städte mit Brodkorn versorgt werden können. Endlich, wenn nicht *allgemeine* Theurung, worüber die Staatsbehörde, von der *örtlichen* Theurung, worüber die Unterbehörden zu wachen haben, unterschieden wird. Stündige Getreidepreise sind nothwendig, wenn nicht ein Stand auf Kosten des Andern bereichert, und die bestehende Ordnung zwischen Landbau und Gewerbsamkeit, so wie die geistige Entwicklung des Volkes gestört werden soll. Welche Verwirrung schnell sinkende Preise anrichten, zeigt England; und es ist davon in diesen Blättern A. L. Z. No. 297. vom Jahr 1815 ausführlich gehandelt. Wie drückend schnellsteigende Preise für die Städte und Gewerbe sind, hat Nord-Deutschland im Anfang des jetzigen Jahrhunderts erfahren. Die Ursach dieser Theurung war damals die Ausfuhr nach England, und dieser Theurung hätte sich, wenn Deutschland *ein* Staat gewesen, *durch* eine nach dem Getreidepreise abgemessene Ausfuhrbeschränkung, steuern lassen; hätte sie aber in der steigenden Bevölkerung ihren Grund gehabt, so hätte sie eben dadurch ihr Gegenmittel in sich getragen, und eine Einmischung des Staates wäre überflüssig gewesen: denn der Fortgang der Bevölkerung würde abgenommen haben, wie der Fortgang der Theurung zugenommen hätte. Was ist überhaupt die gröfste Bevölkerung die *wirklich* vorhanden ist, gegen die, welche *möglicherweise* vorhanden seyn könnte. *Lauderdale* hat berechnet, dafs 9 Millionen Engländer von 3 Millionen Morgen Ackerland hinlänglichen Unterhalt haben würden, wenn sie wie arme Bergschotten leben wollten; also würden von 30 Millionen Morgen, die wirklich bestellt sind, beynah 100 Millionen Einwohner leben, aber wo bliebe dann die geistige Entwicklung mit allen ihren mittel- und unmittelbaren Kunstanstalten von der Sägemühle die das Schiffholz schneidet bis zum Bellerophon, vom Stadtrath zu Dunfermline bis zum Parlemente! Will man diese Entwickelung, so mufs man auf die möglich gröfste Bevölkerung Verzicht leisten, die ländliche Bevölkerung nicht auf Kosten der städtischen vermehren, den Landertrag nicht allein durch Menschenhände, sondern auch durch Kunstkräfte, die auf grofsen Gütern am wirksamsten sind, vergröfsern, und Wohlfeilheit eben so sehr als Theurung fürchten. Die Theurung, vermehrtes Einkommen der ländlichen auf Kosten der städtischen Bevölkerung, insofern sie *dauernd* ist, kann nur in den Staatsgesetzen ihren Grund haben, wodurch das Vorrecht, das im Grundeigenthum liegt, noch erweitert wird, indem entweder die Einfuhr verboten, also ein Alleinhandel begründet wird, oder indem der Fortgang des Anbaus behindert, also gleichfals der Preis des bestehenden Landertrages künstlich erhöhet wird. Freyheit und Sicherheit sind, wie auch der Vf. sagt, die besten Gegenmittel wider dauernde Theurung. Die vorübergehende Theurung kann die vielfachsten inneren und äufseren Veranlassungen haben, worüber nur erwähnt werden soll, dafs der *gewöhnliche* Mifswachs der ungefähr auf 1 von 7 Jahren gerechnet wird, eigentlich keine Theurung veranlafst, weil er sich durch die Wohlfeilheit bey guten Aernten ausgleicht, dafs ferner die Theurung, welche ein *beständiger* Ausfuhrhandel des geldarmen nach einem

nem geldreichen Lande erzeugt, sich gleichfalls durch die Mitwirkung des verbesserten Landbaus auf die Gewerbsamkeit und auf die Erhöhung des Arbeitslohns ausgleicht; und dass mithin nur *aufserordentliche* Fälle das Einschreiten der Gesetzgebung zur Verhütung der Theurung besonders zu Getreidesperren rechtfertigen. Jetzt, wo ein aufserordentlicher Mifswachs auf ein schlechtes Getreidejahr zu folgen droht, und wo schnell steigende Preise die Thätigkeit des Getreidehandels verrathen, tritt allerdings der Fall ein, wo ein Getreide ausführendes Land Vorsichtsmaafsregeln nöthig hat, einen Richtpreis über den hinaus *alle* Ausfuhr verboten ist. Unter den „Mitteln zur stufenweisen Schwächung der Einflüsse vertheuernder Zufälle," hat der Vf. zwar von Bewilligung des Saatkorns und Zugviehes bey Mifswachs und Viehsterben, aber nicht von dem Abgabenerlafs wegen Mifswachses und von den Grundsätzen darüber gehandelt. Er erklärt sich unter den „Mitteln gegen die absichtlich und nicht absichtlich veranlafste künstliche Theurung" mit Recht nicht gegen die Zünfte, wohl aber gegen die *geschlofsenen* Zünfte, und besonders lehrreich sind zwey angehängte Aufsätze über Brodtaxen und die s. g. Mahlmetze. Sehr wahr ist, dass die Land- und Gewerbleute der Bedürfnisse mehr als zuviel haben, und dass eine Beschränkung der ausländischen sehr wünschenswerth sey; nur möchten die angerathenen Stellvertreter dieser Waaren, das Uebel eher vergröfsern als vermindern. So trinkt man mehr Kaffe seit Cichorien beygemischt werden, als vormals, und je wohlfeiler der Kaffe und Zucker wird, je mehr nimmt der Absatz von Cichorien zu. — Zuletzt wird von der „Beförderung der Wohlfeilheit und der Lebensmöglichkeit durch einige specielle Zweige der Staatsverwaltung" geredet, worunter auch das Steuerwesen erscheint, und unbeschränkte Ausfuhrfreyheit empfohlen wird.

Die Zweifel, welchen die Meinungen des Vfs. hin und wieder ausgesetzt seyn dürften, schwächen übrigens das Vergnügen nicht, welches der Geist, womit er vieles beobachtet, und noch mehreres gelesen hat, so wie die Lebendigkeit seines Vortrages macht; und der Sinn, worin er schreibt, giebt ihm Anspruch auf den ungetheiltesten Beyfall.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SONDERSHAUSEN, b. Voigt: *Eine Rede, bey der Gedächtnifsfeyer des Einzugs der Verbündeten in Paris*, an heiliger Stätte (wo? und an welchem Tage?) gehalten. 1814. XVI u. 28 S. 8. (4 Gr.)

Schleicharde soll der Name des dem Rec. persönlich unbekannten Vfs seyn. Er würde, sagt die Vorerinnerung, die Rede nicht haben drucken lassen, wenn nicht mehrere Stimmen sich in dem Wunsche ihrer öffentlichen Erscheinung vereinigt hätten, und wenn nicht der Ertrag des Verkaufs zu Unterstützung dürftiger Familien der aus der dortigen Gegend gebürtigen Vaterlandsvertheidiger bestimmt worden wäre; wirklich hat eine beträchtliche Anzahl von Personen auf diese Predigt unterzeichnet. Ihr Thema ist: *Gott hat sich an dem deutschen Volke verherrlicht, damit es sich* (warum nicht *ihm?* Nach Matth. V, 16.) *wieder verherrliche* (durch Menschlichkeit gegen die Besiegten, durch Mildthätigkeit gegen die einheimischen Nothleidenden, und durch Arbeit an seiner sittlichen Veredlung). Bey dem Inhalt der Predigt hat Rec. nichts Erhebliches zu erinnern; nur einige Kleinigkeiten will er über den Stil bemerken. Der Vf. läfst in der Schilderung des der Erlösung des Vaterlandes vorhergegangenen Zeitraums das Hülfs-Zeitwort: *seyn*, *werden*, ohne Zweifel absichtlich aus, sagt, z. B.: „Unsre Verfassung verändert. Unsere Fürsten vertrieben, Länder abgerissen," und Rec. will dies eben nicht tadeln, da der rhetorische Zweck davon in die Augen fällt. Dann mufs aber doch das Hauptwort immer in dem Nennfalle gesetzt werden, und man darf nicht sagen: *den* Handel zerstört, *den* Gewerbsfleifs gehindert, *den* Stillstand des Verkehrs unterbrochen. Weiterhin heifst es: „Mit der Freyheit kehrt das alte Recht, die alte Sitte;" hier darf das Wort: *wieder*, oder *zurück*, nicht fehlen. Endlich lieft man: „Was Menschen *böse* machen, das macht Gott zuletzt wohl!" Dies: *Zuletzt*, könnte so verstanden werden, als wenn Gott eine Zeitlang die Dinge gar nicht wohl machte, und dafs sie ihm nur *zuletzt* endlich gerathen. In der Schrift sagt Joseph: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.

JUGENDSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Engelmann u. Meder: *Eduard Bernhard* oder *Geschichte der Familie Egerton*. Von *S. Pilkington*. Aus dem Franz. 1813. 150 S. 12. (18 Gr.)

Eine kleine moralische Erzählung, die in England vielen Beyfall fand, darauf in's Französische (durch Mme. *Target*) übertragen und aus diesem in's Deutsche (warum nicht lieber aus dem Englischen?) übersetzt wurde. Der Stoff dieser kleinen Geschichte ist zwar weder neu, noch die Darstellung besonders anziehend; doch können Aeltern und Erzieher manche lehrreiche Resultate aus derselben schöpfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

STAATSVERFASSUNG.

1) FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Conſtitution der freien Stadt Frankfurt am Main.* 1814. 69 S. gr. 8.

2) [Ohne Druckort:] *Einiges zur Erläuterung und Vertheidigung der Vorrede des gedruckten Entwurfes der Conſtitution der freien Stadt Frankfurt.* 1814. 27 S. gr. 8. (Beide zuſammen 12 gr.)

3) FRANKFURT: *Ueber das uralte Grundverfaſſungsrecht deutſcher Reichsunterthanen auf drey Gerichtsinſtanzen im Allgemeinen, ſo wie in beſonderer Beziehung auf die freie Stadt Frankfurt a. M.*, mit einigen *Rückblicken auf das franz. vormalige Groſsherz. Frankfurt.* 1814. 64 S. gr. 8. (8 Gr.)

Da hier von der neuen Begründung der Verfaſſung einer Stadt die Rede iſt, welche Deutſchland einſt als ſeine Hauptſtadt, wo die Kaiſer gekrönt wurden, betrachtete, und die es nun als ſeine Bundesſtadt anzuſehen hofft; da ferner die Verfaſſung vieler deutſchen Städte durch die Verwirrung der Zeiten in einen Nothſtand gerathen iſt, der über kurz oder lang endigen muſs; ſo wird ein Blick auf alle deutſchen Städte bey dieſer Gelegenheit nicht am unrechten Ort ſeyn.

Herodot ſagt von Scythien, *Tacitus* von Deutſchland, daſs dort keine Städte ſeyn; beide hatten dabey die ſtädtiſche Verfaſſung der Griechen und Römer im Sinn, nicht das *Gewerb- u. Marktweſen.* Beſtimmte groſse Marktplätze gab es in Scythien zu Herodotszeiten, und aus den älteſten ruſſiſchen Zeiten hat ſie *Schlözer* nachgewieſen. Sie waren das weſentlichſte Bedürfniſs des Handels unter Hirtenvölkern. „Viele ſpaniſche, galliſche und italiäniſche Völker, ſagt Joh. *v. Müller*, veranlaſsten, (nach der Gründung von Marſeille) durch allgemeine Uebereinkunft eine Landſtraſse, auf welcher ſie dem Kaufmann ſeine Waaren gewährten, die Einwohner erſetzten, was in jedem Lande geraubt wurde.“ Die Spuren ſolcher Handelsſtraſsen und Marktplätze in Deutſchland hat *Hüllmann* verfolgt. An ihnen wurden die erſten Kirchen errichtet, welche von Stein erbaut auch zu Waarenlagern dienen konnten (Heeren). Daſs ſich um dieſen Marktplätzen nach geendigtem Handel alles Volk wieder verlaufen hätte, iſt nicht glaublich; auch wären Karl des Groſsen Korngeſetze höchſt überflüſſig geweſen, wenn es keine *volkreiche* Marktflecken gegeben hätte, wo man nicht ſowohl Landbau als *Gewerbe* trieb. In ihnen, und der *Verkehrordnung*, welche ſo eben angedeutet, liegt der geſchichtliche Urſprung unſerer Städte. Es iſt kein Beweis vorhanden, daſs in den Rheinfeſten der Römer das Stadtweſen untergegangen ſey; und wenn der groſse König *Heinrich* im Innern Deutſchlands keine Städte angelegt hat, ſo iſt doch ſein Befeſtigungs- und Landwehrweſen der Bevölkerung und Sicherſtellung der Marktflecken gedeihlich geweſen. Mit andern Worten römiſche und deutſche Staatsgewalt wirkte auf die Gründung der Städte ein. Schon ein Jahrhundert nachher, unter Heinrich IV. erſcheinen die Städte am Rhein in Staatsverhandlungen; unter den Hohenſtaufen tritt das *innere* Stadtrecht als gebildet hervor; die Fürſten, *Heinrich* der Löwe, *Berchtold* von Zähringen halfen bey der Gründung von Städten durch Landleihe, Bauunterſtützung, Berechtigungen; Kaiſer *Friedrich* I. wahrſcheinlich und beſtimmt *Friedrich* II. verbietet 1232 alle Zunftvereine, — *coniurationes* (das franzöſiſche *jurandes*?) welche ſchon urkundlich, zu Magdeburg 1153, anerkannt waren, und deren Urſprung überhaupt nicht von Urkunden und von dem Glück ihres Auffindens abhängt. Die Zünfte wie die Städte haben ſich als völkerſchaftliche Anſtalt entwickelt, und die Staatsgewalt iſt dabey bald hindernd bald befördernd thätig geweſen. Gleich nach dem Fall der Hohenſtaufen entſtehen die Hanſe und der Rheiniſche Städtebund; die deutſche Stadtordnung dehnt ſich über den ganzen Norden: Dänemark, Schweden, Polen, Ruſsland aus; das innere Stadtrecht bleibt im Weſentlichen ſich gleich, ſo verſchieden auch das äuſsere Recht zwiſchen Reichs- und Landſtädten wird. Der völkerſchaftliche ſtaatswirthſchaftliche Werth iſt gleich, der ſtaatsrechtliche verſchieden. (Vorſtehendes war geſchrieben als die ſehr gelehrte Abhandlung über den Urſprung der ſtädt. Vf. in Deutſchland von Eichhorn, in deſſen und *Savigny's* Zeitſchrift I. 2. II. 2. Rec. zukam (worauf er ſonſt verwieſen hätte). Nach dem Weſtphäliſchen Frieden verlieren die Landſtädte das Recht der Geſetzgebung für ihre inneren Sachen, und was ſie, wie Erfurt, Braunſchweig, an Hoheitsrechten beſitzen. Nach dem Reichsdeputationsſchluſs von 1803. §. 27. habe

haben die Reichsstädte, bis auf 6, dasselbe Loos; und auch von diesen nachmals noch Nürnberg und Augsburg. Die übrigen vier, Frankfurt, Bremen, Hamburg und Lübeck werden in der deutschen Bundesurkunde als *freye Städte* erkannt, und noch besonders wird in dem allgemeinen Congressschluss §. 46. für Frankfurt bestimmt: „dass seine Verfassung nach dem Grundsatz einer völligen Gleichheit unter den verschiedenen Kirchen der christlichen Religion eingerichtet werden, und dass diese Gleichheit sich auf alle bürgerlichen und staatsrechtlichen Befugnisse ausdehnen, auch in allen Beziehungen der Regierung und Verwaltung beobachtet werden solle. Die Weiterungen aber, welche sowohl über die Entwerfung als über die Handhabung der Verfassung entstehen, sollen vor den Bundestag gehören, und nur von diesem entschieden werden." Die Frage: ob die Städte, nach dem Westphälischen Frieden, volk- gewerb- und geldreicher geworden sind, gehört nicht hieher: die Geschichte und der Augenschein beantwortet sie klar. Dagegen muss noch bemerkt werden, dass sie besonders in den neueren Zeiten auf zwey entgegengesetzte Weisen behandelt sind. In einigen Staaten ist ihre innere Verfassung: ihr Bürger- und Zunftwesen, Wahl, Geschäftskreis und Ordnung ihrer Beamten, die Verwaltung ihrer Kämmereyen und Anstalten beybehalten; und nur für neue Sachen: Landwehr, Truppenverpflegung, Gewerkbetrieb und Polizeygegenstände das Neue dem Alten hinzugefügt; auf diese Art hat man auf einer festen Grundlage fortgebaut, im Wesentlichen Gleichheit, im Oertlichen das Angemessene bewahrt, man ist mit dem unverletzten Theil von Deutschland in Zusammenhang geblieben, und man hat wenigstens die unvermeidliche Gewerbverkümmerung durch Krieg- und Steuerdruck nicht noch freywillig vergrössert. In andern Staaten hat man in den Städten nichts als eine grössere oder geringere Menschenmenge gesehen, ihre innere Ordnung völlig niedergerissen, die Zünfte aufgehoben, die Kämmereygüter eingezogen, und ihnen von oben herab ein paar Beamte gegeben, um nach ein paar allgemeinen Gesetzen und nach desto zahllosern Berichtsentscheidungen zu schalten und zu walten. Ist nun vollends zugleich das Gerichtswesen eines Landes in Verwirrung gerathen, so bedürfen die Folgen eines solchen Zustandes keiner Beschreibung. Frankfurt, worauf wir zurückkommen, hatte unter dem Fürsten *v. Dalberg* seine Verfassung theils zum Vortheil, theils zum Nachtheil verändert. Ohne Ungerechtigkeit lässt sich weder das Erstere, noch überhaupt leugnen, dass die Staatsklugheit des Fürsten viel Ungemach und selbst Unheil von Frankfurt abgewandt hat. Die Behauptung, dass vieles in der städtischen Verfassung wirklich verbessert sey, muss dem Ungläubigsten dadurch einleuchten, dass es mit dem Rücktritt in die *vormalige* Municipalverfassung, wozu die Genehmigung der verbündeten Mächte von dem eingesetzten Generalgouvernement unterm 14. Dec. 1813 bekannt gemacht wurde, *nicht ging*; sondern dass über eine neue Verfassung vielfach berathschlagt und ein Entwurf dazu dem G. Gouvernement überreicht wurde. Die Centralverwaltung, eine *Kriegsbehörde* (s. A. L. Z. 1814. Nr. 231) wollte mehrere im allgemeinen auf den edelsten Grundsätzen beruhende Veränderungen in dem Entwurf unter dem Namen von *Entscheidungen* unterm 19. Jul. 1814 treffen, theilte beides jedoch dem östr. Gesandten *v. Hügel* mit; dieser übereilte sich mit Einschreiten in eine Sache nicht, welche zum Theil nur die Frankfurter anging, und zum Theil von dem Congressbeschluss über Deutschland abhing; die Centralversammlung löste sich auf, der Congress entstand und löste sich auf, Bonaparte kam und ging wieder — und Frankfurt blieb ohne Verfassung, oder vielmehr, der schon erwähnte Entwurf blieb mit einigen Aenderungen vorläufig in Kraft.

Nach diesem Entwurf ist die Hoheit bey der Bürgerschaft, ihre Ausübung bey dem Senat. Das Bürger, Beysassen- und Nachbarnrecht bleibt wie zu des Reiches Zeiten; Katholiken und Protestanten haben gleiche Rechte (sonst war die lutherische Kirche die herrschende). Ueber die Juden ist die Bestimmung ausgesetzt. — Rechtspflege und Verwaltung bleiben getrennt. Der Senat, an dessen Spitze ein Schultheiss und zwey Bürgermeister aus seiner Mitte gewählt, stehen, theilt sich in drey Bänke 1) die Schöffen, 2) die Senatoren, welche die Schöffen ergänzen, und 3) die Herren des Raths, mit vier Syndiken. Die Senatoren werden aus Gelehrten in der Rechtswissenschaft oder Staatswirthschaft, aus Rentenirern, angesehenen Handelsleuten und Gutsbesitzern, von wenigstens 30 Jahren gewählt; die Herren des Rathes dagegen aus den *alten rathsfähigen Handwerken*: *der Wollenweber*, die es nicht mehr giebt, und wofür aus andern Handwerken gewählt wird, der Metzger, Feuerhandwerker, Bäcker, Schuhmacher, Gärtner, Kürschner, Lohgärber, Fischer, aus jedem Handwerk ein Mitglied. — Der Senat behandelt die Geschäfte entweder in Gesammtheit, oder in engern, grösseren und geheimen Deputationen. Unter ihm stehen: das gemischte Consistorium, dem die *Ausübung* der Hoheits- und bischöflichen Rechte *in* protestantischen Kirchensachen aufgetragen ist; das Polizeyamt, die verschiedenen Verwaltungscommissionen über milde Stiftungen; das Rechneyamt (für Handels- und Gewerbsachen), der Handlungsvorstand (für die Geschäfte der Börsenvorsteher, Abgabe von *parere*, auch Berichten), das Ackergericht, Strassenbauamt, das Bauamt, Forstamt, Kornamt, (für die Kammersachen) das Landamt, Rentenamt, Schatzungsamt. Alle diese Aemter werden von Mitgliedern des Senats nach je dreyjähriger Wahl verwaltet; den Handlungsvorstand bilden aber 10 Kaufleute. Ausser diesen Aemtern bleiben noch vorläufig: die Stadtlotterieverwaltung, die Rechnungscommission, das Quartieramt, das Approvisionirungsamt und das Administrationsamt bestehen. Die beiden Bürgerausschüsse der 51ger und der Neuner, welche *nichts* von der Bürgerschaft erwählt werden, und ausser den Verhandlungen mit dem

dem Rath, besonders bey der Rechnungsabnahme mitwirken, sollten bleiben, und wenn der Senat mit ihnen nicht zum Schluss kommen könnte, sollte ein Ausschuss von beiden Seiten zum *Austrag* zusammentreten, und entweder für die Meinung des Senats oder für die Meinung des Bürgerausschusses sich entscheiden. — Das Gerichtswesen besteht aus dem Stadt- und Landamt, dem Gericht erster Instanz, dem Schöffengericht, das aus den rechtskundigen Mitgliedern des Senats sich bildet, den Anruf vom Gericht erster Instanz hat, und auch das peinliche Gericht hält, worunter noch das Verhöramt: ein Untersuchungsrichter mit einem Gerichtsschreiber steht, von dem peinlichen Gericht geht der Anruf an den Senat, auch ist Actenversendung zulässig.

Dass dieser Entwurf mit den Entscheidungen des Centraldepartements und mit einer Vorrede, welche jene Entscheidungen verficht, und ihrerseits angefochten mit einer Vertheidigung, schon 1814 gedruckt ist, erwähnen wir nur, weil diese Druckschriften die unter Nr. 1 u. 2 angezeigten sind; und wenden uns zu der Bekanntmachung des Raths der Stadt Frankfurt vom 15. Jan. 1816 womit jener Verfassungsentwurf nebst einigen Zusätzen wieder abgedruckt, und worin die abweichenden Vorschläge von der reichsstädtischen Verfassung gerechtfertigt sind, nämlich: die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, die Vereinigung der Polizeyverwaltung unter *ein* Amt, die Vereinigung der Kirchen- und Schulsachen, die Beybehaltung der 1811 errichteten Verwaltungs-Commissionen für die milden Stiftungen, die Vereinigung der beiden Bürgerausschüsse in *Einen*, und die Ausstellung der *Austräge*, deren schiedsrichterliche Entscheidung zwischen Rath- und Bürgerausschuss an die Stelle der vormaligen reichshofräthlichen Entscheidung treten soll. Zugleich verordnete der Rath: dass am 22. Jan. alle Bürger (3600) der 14 Weichbilder bey ihren Vorständen sich versammeln, und in jedem vier Bürger über 25 Jahr alt wählen; dass die so erwählten 56 Bürger zu der Wahl von 7 Bürgern zusammentreten, welche mit Beyfügung von 3 Mitgliedern des Rathes und 3 Mitgliedern des Bürgerausschusses die Wünsche und Anfichten der einzelnen Bürger über die Verfassung vornehmen, prüfen, und sowohl über diese Vorschläge, als über den vorläufig in Kraft gesetzten Verfassungsentwurf ihr Gutachten erstatten sollen. — Ehe die 56 Wahlherren ihrerseits wählten, forderten sie von dem Rath die Erklärung, dass dadurch an den Gerechtsamen der Bürgerschaft nichts vergeben seyn solle; der Rath ertheilte sie unterm 9. Febr. mit namentlicher Beziehung auf §. 46 des allgemeinen Congressbeschlusses. Nun erfolgte ohne Verzug der Zusammentritt der Dreyzehner, welche so eben (Ende May's) ihr Gutachten übergeben und drucken lassen wollen.

Es bleibt noch übrig von den Schriften zu reden, welche von einzelnen Verfassungsgegenständen handeln. Die Advocaten forderten unterm 7. Oct. 1815 zur Gründung der Verfassung die Mitwirkung der gesammten Bürgerschaft durch *selbst erwählte* Stellvertreter, so auch die Bürgerschaft. Das ist nun erreicht. Hr. *von Fichard*, ein Patrizier, nahm in der Zuschrift „an meine Mitbürger" die Wiederherstellung der Vorrechte der patrizischen Geschlechter in Anspruch. Hr. Dr. *Dietz* behauptete, dass diese Wiederherstellung mit dem jetzigen staatsrechtlichen Zustande unvereinbar sey. Hr. Geheimerath *Wittemer* „an Herrn Schöff v. *Fichard*" fand besonders die Bestimmung über die Austräge nicht genügend, und vertheidigte die s. g. *Simpla* (verfassungsmässige Vermögenssteuer). Die „Vorstellungen an einen Hrn. Rath von Seite des evangelisch lutherischen Predigerconvents" drangen auf Herstellung des lutherischen Consistorium; denn noch müsste Zweifeln und Vorurtheilen beiderseits vorgebeugt werden, ehe sich Lutheraner und Reformirte vereinigen könnten. Gegen des Hrn. Raths *Schlosser* „Aktenmässige Darlegung eines in der katholischen Kirchen- und Schulcommission eingetretenen Vorgangs" trat Hr. Senator *Guaita* auf. Am gefährlichsten standen die Juden, welche nun eine Erzählung von ihrem Bürgerrecht mit 29 Beylagen lieferten, und worüber eine lesenswerthe Flugschrift „die Juden und ihre Gegner" erschien. Sie haben sich das Bürgerrecht vom 28. Dec. 1811 eine halbe Million kosten lassen, und doch redet der §. 46 des Congressbeschlusses nur von christlichen Bürgern; ja die einzige Erläuterung, welche bis jetzt über die deutsche Bundesurkunde gegeben ist, betrifft das *von* in dem Schlussatz des §. 16, wofür zuerst *in* gestanden hat: „jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben *von* den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten." Stände *in* dort, so wäre allerdings das Bürgerrecht der Frankfurter Juden in guter Sicherheit, nun es aber nicht *in*, sondern *von* heisst, so kommt es offenbar auf Rath und Bürgerschaft von Frankfurt an, welche neue Rechte gegen die Reichszeit, und in sofern der Bundestag nichts bestimmt, sie den Juden verleihen und ob sie sich die Bemerkung des östr. Beobachters, wonach die Lübecker Verordnung über die Juden vom 6. März 1816 „Mangel an Achtung gegen die ersten Höfe" (?) verrathen soll, zur Weisung dienen lassen wollen.

Der schon erwähnte Rath *Schlosser* bestreitet sowohl die Nothwendigkeit als den Nutzen eines neben dem Senat stehenden Gerichts nicht ohne Scharfsinn, aber doch wohl ohne Glück; und der gelehrte Verf. der Abhandlung über das Recht auf *drey* Gerichts-Instanzen (Nr. 3.) unterstützt mit guten Gründen den Vorschlag: dass auch in den Rechtssachen von 100 bis 1500 Fl. die Entscheidung in drittem Spruch nur auf geschehene Actenversendung erfolgen dürfe; und dass dieses gleichfalls bey dem Schöffengericht in zweyt em Spruch der Fall seyn müsse, damit nie dasselbe Gericht zweymahl spreche. Uebrigens verdient

dient in der Frankfurter Gerichtsverfassung ganz besondere Auszeichnung, dass in Wechselsachen zwey Mitglieder des Handelsstandes ihr Gutachten abgeben und bey Abfassung des Urtheils gegenwärtig seyn sollen, wenn der Vorsitzer des Gerichts oder ein klagender Theil es zweckmäfsig findet. (§. 82.) Dadurch wird vermieden, dass nicht, wie in Nr. 3. S. 35 erzählt wird, „der oberste Gerichtshof Arreste auf trassirte, mit dem besten *Giro* (Endossement) versehene Wechsel, die von andern Handelsplätzen hieher zum Verkauf kamen, bey dem neuesten Käufer und Besitzer auf den Antrag des Ausstellers selbst noch vor ihrer Verfallzeit, erkannte; dass man auf die Einrede, wie man die redlich gekauften Wechseltratten, wie jede andre Waare bereits wieder verkauft habe, Cautionen für den Betrag verlangte; ja den Anwald des Beklagten in den Thurm zu sperren befehlen wollte, weil er, gestützt auf ein *parere* der Handelskammer und Gutachten der Frankfurter Gerichte, über diesen allen Wechselhandel zu zerstören drohenden Unsinn, die Rechte seines Clienten (derb) vertheidigte." Aehnliche, wenn gleich nicht so plumpe Fehler sind überall keine Seltenheit, da man unmöglich über Sachen richtig urtheilen kann, die man nicht kennt, und da die Richter gewöhnlich von Wechselsachen nichts kennen, als was im Gericht vorkommt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KARLSRUHE, b. Braun: *Versuch über das vorzüglichste Abgabensystem.* Gekrönte Preisschrift von *D. F. Seeger*; Ord. Prof. der Staatswissenschaft zu Heidelberg. 1815. 64 S. gr. 8.

Die Aufgabe der K. Sächsischen Gesellschaft in Thüringen: Welches ist das vorzüglichste Abgabensystem überhaupt und welchen Einfluss hat es auf das landwirthschaftliche Gewerbe insbesondere? lässt sich *entweder* mit zwey Worten, *oder* gar nicht beantworten. Mit zwey Worten: wenn man sagt, jeder steure nach seinem Vermögen; gar nicht, wenn man erwägt, dass jedes Steuerwesen durch Land und Leute bedingt werde, und dass ein Steuergesetz also nicht unbedingt und nicht für alle, sondern nur, wie Solon von seinen Gesetzen für Athen sagte: für *ein* bestimmtes Land und Volk das beste seyn könne. Auf die Bemerkung hat weder der (nun verstorbene) Vf. bey der Beantwortung, noch die Gesellschaft, welche ihr den Preis verlieh, Rücksicht genommen. Dem Vf. fehlte bey seiner Arbeit die Anschaulichkeit des Steuergetriebes, und gründliche Vorkenntniss. Er meynt S. 35 England habe die *Zehnten abgeschafft*, obgleich grade das *strenge Zehntrecht* in jedem Parlement zur Sprache kommt, und der englische Zehntertrag gröfser ist, als das Staatseinkommen deutscher Königreiche. Bey der Bestimmung der Patentsteuer will er S. 43 auf die Handwerksgesellen Rücksicht genommen wissen, welches in den Gewerbsteuergesetzen längst geschieht; und S. 78 soll sogar die *einfache Bürgersteuer* dadurch gefunden werden, „dass man den erforderlichen Abgabenbetrag unter die Klassen der steuerbaren Bürger dividirt und davon die *Mittelzahl* nimmt." Der Erfolg einer solchen Besteurung würde die völligste Zahlungsunfähigkeit des gröfsten Theils des Volkes und allgemeiner Aufstand seyn. — Indefs sagt der Vf.: doch manches Gute und Gedachte. Er geht davon aus, dass die Leistungen der Bürger an den Staat entweder *dinglich* oder *persönlich* sind, und nimmt als Theilungsgrund zur Aufbringung der dinglichen Leistungen die *Beytragsfähigkeit* und die *Persönlichkeit* der Bürger an. Nach dieser Eintheilung schlägt er zwey Steuerplane vor. Der Erstere hat sein Vorbild in den Gedanken, welche dem *französischen* Steuerwesen zum Grunde liegen; und enthält als Steuerarten: Vermögens- Einkommens- Gebäude- Stempel-, Grund- Patent- und eine Ausgleichungssteuer. Der *Zweyte* holt sein Vorbild aus der *römischen* Vorzeit, aus der Staats- und Steuerverfassung, welche dem König *Servius Tullius* zugeschrieben wird. Die Steuren werden nach der Erklärung der Bürger *von ihrem* Vermögen und Einkommen erhoben, und zwar so, dass in absteigender Stuffenordnung von den reichsten Bürgern, welche den höchsten Steuersatz zahlen, dagegen aber den Adel, dreyfache Stimme in den Volksversammlungen, und Freyheit von Truppenbelegung und Kriegsdienst erhalten, bis zu den Aermsten, welche nichts zahlen, aber auch nicht Stimme und amtsfähig sind, und dreyfachen Kriegsdienst leisten, 11 Stuffen fortlaufen. — Wir brauchen über diese gekrönten Vorschläge wohl nicht weitläuftiger zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN. *Dresdner Adressskalender auf das* Jahr 1816. Mit Königl. Sächs. Privilegio. 249 S. 8.

Da dieser Kalender seit 1812 nicht erschienen ist, so war es sehr natürlich, dass der Veränderungen sehr viele vorgefallen seyn mussten. Dass der Redakteur alles that, was bey einem Unternehmen dieser Art gethan werden muss, wenn es seiner Vollkommenheit näher gebracht werden soll, ist sichtbar. Wenn aber hier und da Unrichtigkeiten vorkommen, so kann man sie wohl nicht alle auf seine Rechnung schreiben, da vermuthlich viel darauf ankommt, wie richtig er selbst die Angaben erhält.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Societätsbuchh.: *Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Grossherzogthum Posen*, nebst einer Beleuchtung des Edictes vom 3ten Juny 1814, und neuern Vorschlägen für die übrigen preussischen Provinzen, veranlasst durch das Edict vom 1ten März 1815. Von *Ernst Wilhelm von Reibnitz*, K. Preuss. Ob. Landes Gerichts-Präsidenten, u. s. w. 1815. 132 S. 8. (14 Gr.)

Die früher erschienenen Vorschläge des Verf. zur Auseinandersetzung der preussischen Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern u. s. w., kennen unsere Leser aus der Beurtheilung derselben in d. A. L. Z. 1815. N. 265. u. 266. In der Hauptsache treffen diese Vorschläge mit jenen allgemeinen zusammen. Wie dort sind auch hier die Hauptpunkte *Zinsennachlasse*, eine *allgemeine Moratorien-Ertheilung*, und *Befindung der Gläubiger durch Grundeigenthums-Parcelen ihrer Schuldner*. Dabey aber soll sich der Staat noch ins Mittel legen, den Grundeigenthümern theils zu ihrer Rehabilitation, theils zur Befriedigung der bleibenden Zinsreste durch Bons, welche bey Domänen-Käufen nach ihrem Nennwerth von den öffentlichen Kassen angenommen werden sollen, Vorschüsse machen; und weiter soll für diese preussische Provinz ein Landschaftliches Creditsystem geschaffen werden, dessen Tendenz jedoch nicht blos nur auf richtige Verzinsung der Schulden gerichtet seyn soll, sondern nächst dem noch auf deren allmähligen Abtrag mittelst Herstellung eines Amortisationsfonds. — Diese Vorschläge selbst hat der Verf. durch Darstellen der individuellen Verhältnisse und Schicksale dieser Provinz bestmöglichst und ziemlich ausführlich zu motiviren gesucht; aus welcher wir die wichtigsten Data hier auszuheben nicht unterlassen können. Die zu dem ehemaligen Herzogthum *Warschau* gehörigen, jetzt wieder an Preussen zurückgekommenen, polnischen Provinzen sind zwar in Verhältniss des hohen Grundwerthes ihres Grundeigenthums weniger verschuldet, als andere preussische Provinzen. Doch dieser Grundwerth beruhte bey dem Eintritt der Katastrophe vom J. 1806 weniger auf dem wesentlichen, schon vorhandenen Ertrag der Güter, als auf der Möglichkeit ihrer Verbesserung, und auf den Taxprincipien, welche man, diese Möglichkeit vorzüglich erfassend, bey der Veranschlagung der Güter befolgt hatte. Diese freylich nicht ganz vorsichtige Veranschlagungsweise, wo man das künftige und erst noch zu erwartende, als schon wirklich vorhanden annahm, hatte den Grundeigenthümern einen Credit verschafft, von dem sie (S. 4.) vorher nicht einmal eine Ahndung hatten. Eben standen sie im Begriff, ihren durch die Taxprincipien begründeten Credit zur Verbesserung des Ertrags ihrer Güter zu verwenden, und das praktisch zu realisiren, was man bey jenen Taxprincipien als theoretisch richtig und möglich annahm, als die Katastrophe über sie hereinbrach. Daher fand denn diese die allermeisten Güter noch auf der niedrigsten Stufe der begonnenen Verbesserungsperiode, „die meisten Wirthschaften in einem ärmlichen, ausgemergelten, den geringsten Zufällen leicht unterliegenden Zustande" (S. 5.). Die Reste der aufgenommenen Darlehne, welche zu Meliorationen bestimmt waren, und zweckmässig verwendet worden wären, wurden als patriotische Opfer zu den damals organisierten Aufstande erpresst, und die Transportmittel, deren sich Freunde und Feinde zum Durchzug der Truppen bedienten, machten die Ackerbestellung schwierig, und an manchen Orten gar unmöglich. Die Pausen, die in den Jahren 1808, 1810, und 1811 augenblicklich eintraten, waren zu unbedeutend, um den überall und in jeder Beziehung herunter gekommenen Gutsbesitzern einigermasen wieder aufzuhelfen, besonders da das Herzogthum Warschau gerade in diesen Jahren, der anscheinenden Ruhe durch seine übermässigen Beyträge zum spanischen Kriege wieder äusserst hart mitgenommen wurde. Dazu kamen noch unendliche Mängel in der öffentlichen Verwaltung, der Arrest auf alle preussische Forderungen, und der gewaltsame Beschlag der sogenannten Bayonner-Summen. Hätte vielleicht noch dieser oder jener Schuldner Mittel gefunden, seinem Gläubiger eine Abschlagszinsenzahlung zu machen, und damit seinen Gläubiger wenigstens vor der Hand zu beschwichtigen; so wurde die Ausführung dessen durch jene Maasregeln vereitelt. Es war gefährlich, trotz der Bonapartischen Cession, dem Staate zu zahlen, der sich mit Gewalt eines fremden Eigenthums bemächtiget hatte: selbst die Richter nahmen Anstand diesen Erwerbstitel zu respectiren. Noch gefährlicher war es, den eigentlichen Eigenthümern die Forderungen zu zahlen. Die Schuldner wählten also

also natürlicherweise das bequemste: *sie zahlten gar nicht*, und überliefsen es der Schlaffheit ihrer Rechtspflege, und der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit ihre Forderungen vollständig beyzutreiben, sie gegen den Andrang der Gläubiger zu schützen; wodurch es denn dahin kam, dafs bis zum Jahre 1814 die meisten gröfsern Grundeigenthümer *achtjährige* Zinsen, d. h. vierzig Procent von ihrer vorigen Schuldenmasse schuldig geworden sind, und dafs sie nunmehr bey wieder eingetretener Ordnung der Dinge, nicht allein keinen Fonds haben, etwas auf diese Zinsen sogleich abschläglich zu bezahlen, sondern dafs auch ihre Wirthschaften, besonders in den Jahren 1812, 1813 und 1814 heruntergekommen sind, weil hier die Bedürfnisse der Armeen aufser dem gröfsern Theil ihrer Erzeugnisse auch ihre Bespannung in Anspruch nahmen, und weder Aernte noch Saat ordentlich bestritten werden konnten, aufser in den äufserst seltenen Fällen, wo der Eigenthümer noch aufser dem Gute andere baare Fonds besafs, um Zugvieh zu kaufen (S. 7.). Zieht man aus den von dem Verf. mitgetheilten Angaben über den Ertrag und die Kriegslasten verschiedener Güter ein Durchschnittsresultat, so läfst es sich wohl mit ihm mit Sicherheit annehmen, dafs der gewöhnlich auf fünf Procent ihres Kaufwerths berechnete Ertrag der Güter, während dieser Unglücksperiode kaum *zwey Procent* ertragen hat; nicht gerechnet den Verlust an Vieh, den Vorspann und Viehseuchen herbeyführten. — Was denn alles zusammen leicht den Nothstand begreiflich macht, in dem nach allen Nachrichten die Güterbesitzer sich jetzt befinden.

Die Vorschläge, wie ihnen sowohl, als ihren gleichfalls in einer sehr mifslichen Lage sich befindenden Gläubigern zu helfen sey, hat der Verf. hier auf dieselbe Art gegeben, wie die in seiner frühern Schrift von ihm gegebenen; d. h. in einem Gesetzentwurfe (S. 56 – 98), dessen Rechtfertigung, und Begründung die Haupttendenz der hier angezeigten Schrift ist, und dessen Hauptpunkte wir bereits eben angedeutet haben. Was die aus den allgemeinen Vorschlägen hier wiederholten betrifft, haben wir bereits bey der Beurtheilung jener unsere Bedenklichkeiten desfalls geäufsert, und glauben uns daher nur hierauf beziehen zu können. In Ansehung der von dem Verf. vorgeschlagenen Unterstützung der Grundeigenthümer durch Bons aus öffentlichen Kassen hingegen scheinen seine hier gegebenen besondern Vorschläge allerdings sehr beachtungswerth zu seyn. Die Summen dieser Vorschüsse würden, wie der Verf. (S. 54.) nachzuweisen sucht, weder bedeutend genug seyn, um die öffentlichen Kassen sonderlich zu decken; sie würden kaum über 2000000 Thlr. betragen; und dann läfst sich auch nicht befürchten, dafs ihr Cours sich nicht ziemlich noch an ihren Nennwerth halten werde. Auf jeden Fall hat der Verf. gewifs nicht unrecht, wenn er meint, die dadurch ins Publikum kommende Summe werde nicht nur die Masse des so sehr fehlenden Numerärs, wohlthätig vermehren, sondern der Staat würde durch den dadurch erleichterten Ankauf der Domänen, und die zugleich beförderte Concurrenz der Kaufliebhaber von dieser Seite her wieder doppelt gewinnen. Der Staat verliert auch bey diesen Vorschüssen nichts weiter, als die Zinsen bis zum Ablauf der Moratorienzeit, welche bis 1821 bestimmt ist: denn hier sollen die Gutseigenthümer die vorgeschossenen Summen wieder ersetzen; — gewifs ein sehr kleines Opfer gegen die Vortheile, welche durch die Emission dieser Papiere bewirkt werden könnte; und ein um so nothwendigeres Opfer, da der Verf. (S. 56.) wohl recht haben mag, wenn er glaubt, ohne solche Vorschüsse sey an eine Herstellung der Grundeigenthümer in der Maasse, dafs sie ihre künftige Verbindlichkeiten erfüllen können, nie zu denken. — *Auch* können wir ferner die Vorschläge des Verf., wegen Einführung eines landschaftlichen Creditsystems für das Grofsherzogthum Posen nach Art der in den übrigen preufsischen Provinzen bestehenden, jedoch mit einer Amortisationskasse verknüpft, für nicht anders, als höchst beherzigenswerth anerkennen. Die Creditsysteme mögen mit mancherley Nachtheilen verbunden seyn. Die Vortheile, welche sie gewähren, haben gewifs sehr bedeutend das Uebergewicht über jene Nachtheile. Und, wenn nach den Vorschlägen des Verf. dafür gesorgt wird, dafs mit *solchen* Instituten ein Amortisationsfonds verbunden wird, so können sie zuverläfsig überall nicht anders, als nur sehr wohlthätig wirkend seyn. Der vom Vf. hier vorgeschlagene Amortisationsfonds selbst soll — was für die Schuldner gewifs nicht drückend ist — dadurch hergestellt werden, dafs (S. 72 folg.) vom 1ten Julius 1821, oder der Periode der Endigung des vorgeschlagenen General-Indults, an, jeder dem Institute beygetretene Güterbesitzer *alle halbe Jahre*, neben den laufenden Zinsen, *ein viertel Procent*, also jährlich *ein halbes Procent*, von dem Betrag der auf seinen Gütern haftenden ursprünglichen Kapitalschuld, selbst dann bezahlt, wenn auch diese Kapitalschuld durch abschlägliche Zahlungen etwas vermindert seyn sollte. Durch diese Zahlungen *soll die* Amortisation aller Schulden binnen *acht und siebenzig* Jahren erwirkt seyn. Zu dem Ende sollen alle Jahre aus dem Amortisationsfonds, soweit solcher reicht, Pfandbriefe aufgekauft und getilgt werden. Sollten keine zu kaufen seyn, oder sollten sie Agio gelten, so sollen die zu zahlenden ein halbes Jahr vorher durch das Loos bestimmt, und öffentlich gekündiget werden. Die Löschung der Pfandbriefe in den Hypothekenbüchern soll indefs erst nach vollendeter Amortisation erfolgen; ein Gewinn aber, den die Amortisationskasse durch Aufkauf der Pfandbriefe unter dem Pari machen sollte, dem gesammten Institute zu gut kommen. Weil übrigens das Creditinstitut und dessen Errichtung nicht ein Förderungsmittel von Speculationen seyn, sondern nur dazu dienen soll, um der dermaligen Noth abzuhelfen (S. 35.), so soll die Ausfertigung der Pfandbriefe an einen gewissen Zeitraum, auf die Zeit bis zum 1sten Ju-

Junius 1827 gehuppt, späterhin aber keine Pfandbriefe mehr ausgefertiget werden. Bis dahin aber soll das Gesetz um ihre Ausfertigung und Abschätzung der Güter zu dem Ende so oft wiederholt werden, als der Eigenthümer glaubt, durch wirklich gemachte Melioration eine höhere Taxe begründen, und auf deren Grund mehrere Pfandbriefe verlangen zu können. Die durch Amortisation bereits getilgten Pfandbriefe sollen nicht wieder aufs Neue ausgefertiget werden können. Bey der Taxe der zu taxirenden Güter sollen gleich auf sehr triftigen Gründen (die zu folgen) alle *Fabriken*, und die darauf gegründeten *Fabrikenzusätze* Taxe bleiben. Ueberhaupt sollen keine Fabriken, welche sich zufällig auf einem Landgute befinden, wegen der Ungewissheit ihres fortwährenden gleichen Ertrags je zur Taxe gezogen werden, nur mit Ausnahme der *Brenn- und Brennereyen*, wenn dieses *dass ein Zwangsrecht damit verbunden ist*.

Wir haben bereits bey der Beurtheilung der frühern Schrift des Verf. unsere Bedenklichkeit über die Ausführbarkeit der von ihm gemachten Vorschläge geäussert, auch uns oben nochmals auf diese Bedenklichkeiten bezogen. Dieselben Bedenklichkeiten scheint auch das preussische Gouvernement gehabt zu haben, wenn aus der dem Edicte vom 3ten Junius 1814, und dem folgenden vom 1ten März 1815 von dem Grundsatze ausging: der Staat habe sämmtliche Kriegslasten und Beschädigungen, welche die Grundeigenthümer getragen hätten, mit einigen Ausnahmen, selbst zu vergüten, und dagegen nicht nur die Verhältnisse zwischen Gläubigern und Schuldnern ganz unangetastet, sondern auch alle Schuldgesetze, die bis dahin suspendirt waren, wieder in volle Wirksamkeit treten zu lassen. Offenbar ist diess der natürlichste und richtigste Weg der hier eingeschlagen werden mag, und wir fürchten nicht, dass das Gouvernement ihn verbessern werde, da ihm die französische Kriegscontribution wahrscheinlich jetzt einen Fonds zugeführt haben mag, der für jenen Zweck, wenn auch nicht *ganz*, doch zum grössten Theil ausreichend seyn möchte, und auf dessen Gewinn und Erwerb man freylich weder am 3ten Junius 1814, noch am 1ten März 1815 rechnen konnte. Was der Verf. hiergegen sagt, scheint uns weniger Rücksicht zu verdienen, als es, zu sehr von seinen Ideen eingenommen, glauben mag. Die Inconvenienzien, welche er von der Ausführung jener Ideen (S. 115.) fürchtet, werden jetzt leichter und leichter zu beseitigen seyn, als vor dem Frieden vom 21ten November 1815, wo freylich das Gouvernement manches nicht so schnell und langsamer leisten musste, was es jetzt mit mehr Kraft und schneller thun kann. Die Rechtlichkeit solcher Auseinandersetzungen der Güterbesitzer und ihrer Gläubiger, wie sie der Verf. will, bleibt bey allen Anrathungsgründen, die sich für ein solches Verfahren ausfindig machen lassen können, immer sehr problematisch. Aber gewiss das Recht und die Forderung der wirthschaftlichen Politik sind vereint, wenn der Staat den Weg mit einigen Abänderungen und Erweiterungen verfolgt, den seine Regierung einmahl betreten hat. Der Staat kann bey den ihm jetzt zu Gebote stehenden Fonds theils mehrere Leistungsobjecte erfassen, theils auch der Entschädigung mehr Schnelligkeit geben, und ist dieses der Fall, so wird wohl der Verf. selbst zugestehen, dass die wichtigsten Einwendungen beseitiget sind, welche er gegen das Edict vom 3ten Junius 1814 und 1ten März 1815 macht. Sollte die französische Contributionssumme zu einem Bankfonds angelegt werden, so könnte vielleicht die ganze Entschädigung völlig ausreichend auf einmal geleistet werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Rede bey der religiösen Feyer des Einzugs der preussischen Krieger in das befreyte Magdeburg am 24. März 1814*, auf dem Domplatze daselbst gesprochen von *Franz Bogislaus Westermeyer*, C. R., Gen. Sup. u. erst. Domprediger. 1. B. 8. (3 Gr.)
2. *Ebendas.*, b. deml.: *Predigt, bey der Sr. Maj. dem Könige von Preussen geleisteten Erbhuldigung*, in der Domkirche zu Magdeburg am 23. Sept. 1815 gehalten (*von demselben*). 1. B. 8. (3 Gr.)
3. *Ebendas.*, b. deml.: *Eine Predigt, am Friedensfeste den* 18. *Januar* 1816, in der Domkirche zu Magdeburg gehalten (*von demselben*). 1¼ B. 8. (4 Gr.)

Alle diese drey Reden sind Erzeugnisse der edelsten Begeisterung; in vorzüglichem Grade gilt diess von der ersten. Jedes Herz musste es dem Redner nachfühlen, als er sprach: „Uns, die ein hartes Geschick von Preussens Volk und *Friedr. Wilhelms* Vaterherz riss; uns, die wir seit sieben Trauerjahren in schweren und verhassten Fesseln gingen; uns, die wir lange noch die Unterdrücker sahen und ihre Geissel fühlten, als schon der *Rhein* in freyen Ufern floss, und bis zu Frankreichs Hauptstadt hin die siegreichen Banner der Verbündeten wehten; uns den *zuletzt* Erlöseten, kommt Ihr, wie Boten des Himmels, lang ersehnt und in heissen Gebeten erfleht; uns schlagen heute die Freude entwohnten Herzen in seliger Wehmuth; uns fehlen die Worte für die Wonne des Widersehns, für das erste unendlich süsse Freyheitsgefühl, für unsern glühenden Dank gegen Gott und gegen Euch, ihr Vaterlandsbrüder und Vaterlandsretter. Uns gilt heute nur *Ein* Losungswort, und der Greis schleicht am Stabe herbey, um es zu jauchzen, und der Kranke hebt sich von seinem Schmerzenlager empor, um seine schwachen Laute mit einzumischen, und das Kind stammelts dem Vater und der Mutter nach: *Thut die Thore auf, des gerettetes Magdeburgs Thore, dass hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahret!*" Und wer könnte einer Beredsamkeit widerstehen, die sich in solche Worte (N. 2.) ergiesst? „Getrennt von allem, was uns theuer war, und in die unleidlichsten Ver-

Verhältnisse geworfen, einem aufgedrungenen und unserm deutschen Herzen ewig fremdbleibenden König unterthan; einem neugeschaffenen, unglücklich gebildeten Reiche einverleibt; an undeutsche Menschen, undeutsche Sitten, undeutsche Gesetze gebunden; auf jedem Schritte von geheimen Späthern bewacht, von harten Drängern muthwillig belastet und gequält; von unersättlicher Raubgier durch immer neue Erpressungen ausgesogen; von allen Seiten geängstigt und an den Rand der Verzweiflung gebracht, und doch wohl hin und wieder von unbilligen Menschen angeklagt und geringgeschätzt, blos weil wir *Westphalen* hiefsen. — Waren wir nicht ein unglückliches Volk, härter wie alle andere heimgesucht vom Unglück der Zeit? O wer will uns denn nachempfinden, was heute unsere Brust bewegt, heute wo unser Elend und unsre Schmach aufhört und bald mit den letzten Spuren verschwinden soll?" Sprach endlich der Redner nicht das allgemeine Gefühl des Volks aus, wenn er in N. 3. die Stadt, in welcher er als Lehrer wirkt, also anredete? „O du, geliebtes *Magdeburg*, uralte deutsche Stadt, älter als die meisten deiner Schwestern, und in der Väter Zeit fast, unbezwinglich, ein Schrecken der Feinde durch den kriegerischen Muth deiner tapfern Bürger, — wie hat der *Franke* dein gespottet; wie hat er deine Bollwerke und deine Hülfsquellen gemifsbraucht und deine Bürger gemifshandelt!" Wozu, möchte aber mancher fragen, werden diese Fremden immer wieder von neuem in Unehren vorgeführt?" Hierauf antwortet der Rec.: Selbst gewöhnliche Verbrecher, die an dem gemeinen Wesen gefrevelt haben, werden nach ihrer ersten verdienten Ausstellung am Pranger viele Jahre lang als *Sträflinge* öffentlich zur Schau gestellt; und jene Grofsadler, Commandanten, Officiere, und Ritter der Legion des gröfsten Verbrechers, die sich mit dem Fluche des deutschen Volks belastet haben, sollten nicht noch vielmehr bey jeder Gelegenheit als die, welche sie waren, *vorgeführt* werden zu ihrer gerechten Schande? Nein, so oft ein Mann wie Hr. *W.* mit Geist und Gefühl sich über die Gräuel jener Zeit ausspricht, gebührt es sich, dafs man, zur Unterhaltung eines gerechten Abscheus gegen *solche* Missethäter, sie jedesmal wieder *vorführe* und den Deutschen in Erinnerung bringe, welche Schandthaten sie auf *deutschem* Grund und Boden verübten, und was in Zukunft immer die Ehre des deutschen Volkes erfordere, wenn diese Räuber es sich über kurz oder lang einfallen liefsen, in sein Vaterland wieder einzufallen.

Hamburg, gedr. b. Schniebes: *Zwey Predigten bey der Wiedereinweihung der Katharinen-Hauptkirche in Hamburg*, gehalten am 25. Sept. 1814. von *Adolf Christoph Bossau* und *Matth. Heinr. Stuhlmann*, Predigern an gedachter Kirche. 30 S. gr. 8. (8 Schill.)

Damit der gerechte Unwille und Abscheu gegen unberuftes und unverbürgtes Schändliches sich unter uns lebendig erhalte, ziehen wir aus dem *Vorberichte* folgende geschichtliche Angaben aus: Am 3. December 1813 zeigte der damalige Maire zu Hamburg in dem Augenblicke, als eben ein *Tedeum* zur Krönungsfeyer des Kaisers *Napoleon* gesungen werden *mufste*, schriftlich an, dafs die *Katharinenkirche* nebst noch zwey andern Hauptkirchen zu *Pferdeställen* bestimmt worden seyen. *Vergebens* kam man bey dem Maire, bey dem *Gouverneur* von *Hogendorp*, und bey dem Marschal *Davoust*, fluchwürdigen Andenkens, mit den dringendsten Vorstellungen dagegen ein; die Kirche mufste innerhalb 48 Stunden geräumet werden. *Nicht nur entweiht* ward aber die Kirche, sondern auch auf die empörendste Weise *gemifshandelt*. Selten waren zwar mehr als hundert Pferde darin; allein der Muthwille der Machthaber zeigte sich darin, dafs die meisten Pferdeställe in der Stadt leer standen, während man die Kirche für Pferde in Requisition setzte; aufserdem ward sie durch die darin hausenden französischen Jäger zum Entsetzen beschädigt. Obgleich Kanzel, Orgel und Altar verkleidet waren, zerbrachen ihre unheiligen und räuberischen Hände doch Mehreres davon, und einen andern Theil davon nahmen sie weg; die Emporkirchen, welche auf ausdrücklichen Befehl stehen bleiben sollten, beraubten sie fast aller Sitze und Scheidewände, bemächtigten sich durch Einbruch in verschlossene Zimmer, der Kirchenuhr und anderer Gegenstände, entwendeten Pfeifen aus dem Orgelwerke, verdarben Gemälde und Denkmale, erbrachen Gräber und füllten sie mit Mist an. Und diese Gräuel mufsten *mit allen* übrigen bis zum Abzuge der Volksbedrücker, der sich bis zu den letzten Tagen des *Mays* 1814 *verzog*, geduldet werden. *Innerhalb* vier Monaten ward hernach die Kirche durch die Thätigkeit der Kirchenvorsteher, *Matsen* und *Petersen*, wieder hergestellt, und sogar verschönert und die Hrn. *Bossau* und *Stuhlmann* hielten am 25. Sept. 1814. bey der Wiedereinweihung der Kirche die unter obigem Titel vereinigten zweckmäfsigen Predigten.

Berichtigungen.

Erg. Bl. d. L. Nr. 25. S. 276. Z. 18 v. u. lese man: *Erbarmungen Gottes* statt *Eroberungen Gottes*. S. 277. Z. 5. v. o. *dieser* statt *dieses*, und Z. 9. v. o. *gedenken* statt *gedenkens*. Nr. 26. S. 281. Z. 11. v. u. *ersparten* st. *verspahten*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Joh. Friedr. Riemann's ökonomiſche Schriften. Fünf* Bände. 1812. 8. *Erſter* Band, *Ziegeleyen* mit 3 Kpfrt. VIII S. Inhalt u. Vorrede, 553 S. Text. *Zweyter* Band, *Teichbau*, mit 4 Kupf. IV S. Vorrede, 444 S. Text. *Dritter* Band, *Waſſergräben*, mit 2 Kupf. XXII S. Vorrede und Inhalt, 433 S. Text. *Vierter* Band, *Fiſchereyen*. VIII S. Vorrede u. Inhalt. 268 S. Text *Fünfter* Band, mit 1 Kupf. *Verwahrung der Gebäude gegen Diebe*. 266 S. Text. (4 Thlr.)

Dieſe Sammlung der ökonomiſchen Schriften des Hrn. *Riemann* iſt nur eine Zuſammenfaſſung der fünf oben angezeigten, und in den Jahren 1798, 1800, 1802, u. 1804 einzeln erſchienenen Schriften unter dem obigen gemeinſchaftlichen Titel: zu deren Behuf nur neue Titelbogen für jede gedruckt ſind, indem die Schrift ſelbſt der vorige einzelne Abdruck völlig geblieben iſt. An einer gemeinſchaftlichen Vorrede für dieſe neue Geſtaltung jener ſchon ältern Schriften fehlt es ganz: es ſcheint daher dieſelbe lediglich eine Veranſtaltung des Verlegers zu ſeyn, dieſe bey ihm erſchienenen Schriften gemeinſchaftlich in Umlauf zu bringen. Da aber Hr. *R.* noch andere ökonomiſche Bücher geliefert hat: ſo iſt dieſe Sammlung keine vollſtändige. —

Uebrigens gehören dieſe Schriften keineswegs zu den unbedeutenden Producten der ökonomiſchen Literatur; und Rec. hält es daher für ſeine Pflicht, das ökonomiſche Publikum hier mit den noch nicht angezeigten näher bekannt zu machen.

Der *erſte* Band enthält eine ſehr ausführliche und *gründliche Bearbeitung der Ziegelhüttenkunde*, die im Jahr 1800 (zu 2 Thlr.) erſchienen war. Das Ganze zerfällt in ſechs Kapitel. Das *erſte* enthält *allgemeine Betrachtungen über die Anlage einer Ziegeley*. Ihnen gehen S. 1 bis 16 einige Vorerinnerungen über den Begriff, den Nutzen der Ziegeln und das hohe Alter ihrer Erfindung voraus. Alsdann werden ſieben Puncte angegeben, auf welche bey Anlage einer Ziegeley zu ſehen iſt; nähmlich: a) ob Material zu Ziegeln, als Thon, Sand, Waſſer, in Menge vorhanden ſey? b) ob daſſelbe von gehöriger Güte ſey? c) in welcher Entfernung von dem Platze, wo die Ziegeley errichtet werden ſoll und kann, ſich daſſelbe finde? d) ob Abſatz für die Ziegeley zu hoffen ſey? e) ob die Baumaterialien, und überhaupt die erſte Anlage der Ziegeley hoch zu ſtehen kommen werden, und wie man eigentlich bauen wolle? endlich f) ob ehrliche und geſchickte Arbeiter zu haben ſeyn? g) welche Koſten die Gewinnung des Materials jährlich machen, und ob ſich das Ganze bequem und ſicher verwalten laſſe? Rec. wünſchte indeſs wohl hiebey in etwas beſſere Anordnung der Materien, und vermiſſt ungern die Berückſichtigung des Falls, daſs eine Ziegeley nur zum Behuf eines neuen eignen ökonomiſchen Anbaues, gar nicht zum fernern eigenen Beſtehen angelegt werden ſoll, der doch häufig vorkömmt, und natürlich viel einfacher iſt, als wenn die Ziegeley dauernd beſtehen ſoll. — Im *zweyten* Kapitel werden alsdann *die bey einer Ziegeley vorkommenden Gebäude, Maſchinen und Geräthſchaften* ſehr gründlich und genau beſchrieben: als 1) die Ziegelſcheunen-Hütte, Trockenſcheune, 2) die Brennhütte ſammt dem Ziegelofen, 3) die nöthigen Schuppen, 4) das Magazin für die Ziegeln, 5) die Wohnung für den Ziegelmeiſter, und die Arbeiter, 6) eine Thonmühle, nebſt Pochwerk und Polirmühle: wozu dann noch 7) die Sümpfe und Brunnen kommen. Die Lehre von den Ziegelöfen, die freylich die wichtigſte iſt, wird hier beſonders gründlich behandelt, und den geſchloſſenen gewölbten vor den offenen mit Recht der Vorzug gegeben, und beſonders mehr flache, als zu ſehr gekrümmte Einrichtung der gewölbten Decken angerathen. Der liegenden Oefen wird nur ganz kurz gedacht, weil ſie ſich gar nicht empfehlen könnten; was indeſs Rec. doch noch zweifelhaft zu ſeyn ſcheint. Die elliptiſche oder eyförmige innere Geſtalt des Ofens wird, mit Recht, nicht verworfen, und die Höhe, nicht *über* 20, und nicht *unter* 10 Fuſs, — als die beſte angezeigt. Ein Ziegelofen von 18 Fuſs Weite, Höhe und Länge kann übrigens gegen 24 — 26000 Mauer- u. Dachſteine faſſen. — Mit Recht werden alsdann die Thonmühlen ſehr empfohlen, dgl. man in Holland und Schweden hat, da die Thonmaſſe um ſo beſſere Ziegel giebt, je feiner, zertheilter ſie iſt. In Deutſchland hat man ſie ſelten; noch weniger aber die Polirmühlen, die man auch in Holland anwendet. Auch wird ein Ziegelmagazin für die fertigen Ziegel mit Recht vor dem Stehenlaſſen derſelben im Freyen, und mit leichter Bedeckung angerathen. — *Das dritte* Kapitel handelt dann ſehr gründlich *von den Materialien, aus welchen man die Ziegel verfertigt*; wo ſich indeſs nichts

Neues findet. Im *vierten* Kapitel: *von der Form der Ziegelwaare*, werden dann die verſchiedenen, überall üblichen, Arten der Ziegel, ſowohl von Dach- als von Mauerſteinen ausführlich angezeigt. Im *fünften* Kapitel: *von den, bey Verfertigung der Ziegelwaare vorkommenden Arbeiten*, werden ſodann dieſe ſelbſt ſehr deutlich beſchrieben: als a) das Auslegen des Materials an die Luft, b) das Einſumpfen deſſelben, (wo noch dringender hätte empfohlen werden ſollen, nur ſehr lange eingeſumpft geweſenen Thon zu verarbeiten,) dann c) das Treten, d) das Schlämmen, e) das Hauen, f) das Schneiden des Thons; g) das Streichen der Ziegeln, h) das Trocknen derſelben, i) das Einfahren der Ziegeln, in die Oefen, oder ſogen. Feldöfen oder gar Meiler, mit Kalk, oder ohne Kalk; k) das Brennen derſelben, mit Holz, Torf, Steinkohlen, und in Kohlenmeilern, wobey auch von der Glaſur und dem Färben der Ziegel die Rede iſt; l) das Sortiren der gebrannten Ziegel. Das *ſechſte* Kapitel endlich handelt *von der Verwaltung der Ziegeley;* wo denn alle die Vorſichtsregeln angegeben ſind, die die genaueſte vortheilhafte Benutzung der Ziegeley ſichern, und auch acht recht zweckmäſsige Tabellen für die dabey zu führende Berechnung über Einnahme und Ausgabe aller Art, an Material, fertiger Waare, an Vorräthen und dergl., an Geld u. dgl. beygefügt ſind.

Die zum Werke gehörigen drey groſsen Kupfertafeln, die vornehmlich die nöthigen Ziegeleygebäude darſtellen, ſind ſehr inſtructiv, und werden durch eine ſehr genaue zehn Seiten lange eigne Erklärung noch genauer erörtert.

Der *zweyte* Band enthält die *Anweiſung zum Teichbau*, die im Jahr 1798. (zu 1 Thlr. 8 Gr.) erſchienen war, und die ſchon in den Ergänzungsblättern dieſer Zeitung, im *erſten* Jahrgang Band I. Nr. 38. ſehr vortheilhaft recenſirt iſt, worauf wir uns daher hier berufen. Eben dieſs iſt der Fall mit dem *dritten* Bande, der in den Erg. Bl. 1811 Nr. 116 angezeigt iſt.

Der *vierte* Band enthält den *praktiſchen Abriſs des Fiſchereyweſens*, der im Jahr 1804. zu Leipzig (à 1 Thlr.) erſchienen war. Mit der im *zweyten* Bande enthaltenen Anleitung zum Teichbau zuſammen hat der Vf. ein Werk geliefert, welches nun das Ganze der Fiſcherey und Teichwirthſchaft umfaſst. So ſehr man aber auch den Fleiſs und Eifer deſſelben in der Bearbeitung dieſer Gegenſtände anerkennen mag, ſo iſt dennoch durch beide Werke noch nicht die Lücke, die ſich gerade hier in der ökonomiſchen Literatur findet, ganz vollſtändig, und zu unſrer vollkommenen Zufriedenheit ausgefüllt. Ein ganz vollſtändiges Werk über Fiſcherey und Teichwirthſchaft, wie es zu wünſchen iſt, müſste nicht nur von der Naturgeſchichte der Fiſche alles das enthalten, was der Landwirth, als ſolcher, davon zu wiſſen nöthig hat, ſondern auch die Lehre von Anlage, Bau und Unterhaltung, und Benutzung der Teiche, ſo wie die Lehre von der Fiſcherey vollſtändig und gründlich in ſich faſſen, und durch inſtructive Kupfer beide erläutern. Dieſen Forderungen aber entſprechen dieſe Werke des Hrn. *Riemann* nicht vollkommen: die Naturgeſchichte der Fiſche fehlt faſt gänzlich; und die Lehre von der Fiſcherey iſt nicht durch Kupfer erläutert. — Uebrigens geht das gegenwärtig anzuzeigende Handbuch der Fiſcherey nicht nur auf die zahme, oder Teichfiſcherey, ſondern auch auf die wilde oder Fluſs-, See-, Bach- und Meerfiſcherey. — Nach einigen kurzen Vorerinnerungen über das Fiſchereyweſen im Ganzen, folgt S. 7. das *erſte* Kapitel, das *allgemeine Betrachtungen über Teiche ſowohl, als über Fiſchteiche insbeſondere aufſtellt.* Die Teiche werden zuerſt ihrer Gröſse, Lage und Güte, und ferner dem Betriebe der Fiſcherey nach eingetheilt; alsdann die allgemeinen Hauptforderungen derſelben, und ihrer verſchiedenen Arten, der Streich-, Streck- und Satzteiche, oder Hauptteiche, der Hälter u. ſ. w. angegeben. Das *zweyte* Kapitel giebt *einige Erinnerungen wegen der Auswahl der Fiſcharten für die Teiche.* Mit Recht wird hier darauf gedrungen, bey dem Ausſatz der Fiſche in die Teiche nicht nach bloſser Willkür zu verfahren, ſondern nur *die* Fiſche zu wählen, die ſich für die Localverhältniſſe, die man ihnen geben muſs und kann ihrer Natur nach wirklich paſſen; und beſonders nicht allerley Fiſche unter einander zu bringen. Hierauf wird dieſs in Rückſicht der *Forellen*, Karpfen, Schleien, Karauſchen, Barſche, Hechte, Weiſsfiſche näher beſtimmt. Im *dritten* Kapitel wird *die Beſetzung der Teiche* ſelbſt gelehrt; zuerſt in Betreff der *Leich-* oder *Streichteiche*, wo auf 120 □R. à 12 F. Rhein. 9 St. Streichkarpfen, als 3 Milchner und 6 Rogner Beſatz, und dann 24—25 Schock Brut von 1 Paar Streichkarpfen gerechnet werden; dann in Betreff der *Streckteiche*; und endlich der *Wachs-, Satz-* oder *Hauptteiche*. Für jene nimmt der Vf. nach der Güte der Teiche, 8, 10—12 Schock Beſatz pro Morgen an; für dieſe ſtimmt er denen bey, die, für 2 Jahr Stand, auf 1 □Ruthe der Teichſpiegelfläche *guter Art* 1 St. Karpfen, *3jährigen* Saamens, bey mittlerer auf 1½ □R. *einen*, und bey geringerer Art auf 2—3 □R. *1 St. rechnen*. Hierauf wird noch der Beſetzung *der* Hälter, (die meiſt zu ſehr überladen werden,) und der Fiſchkäſten gedacht. Das *vierte* Kapitel handelt dann beſonders gründlich *von der Wartung der Teiche*; und zwar zuerſt der *Leichteiche*, für welche auch das Verpflanzen der Meerlinſen, *Najas Linn.* angerathen wird, um den Fiſchen mehr Nahrung zu geben. Die Anbringung der Wuhnen wird hier ſehr gründlich gelehrt und gezeigt, wie man auch andern Unfällen und Nachtheilen der Fiſche und Teiche entgegen gehen kann; wobey indeſs doch das Aufſtehen der Fiſche, und die Mittel, ſich dabey zu helfen etwas ſorgfältiger hätten in Betrachtung gezogen werden ſollen. Hierauf wird dann auch die Wartung der Streck- und Hauptteiche, die Winterungen und Hälter beſchrieben — Im *fünften* Kapitel: *vom Ausfiſchen der Teiche* werden a) die Fiſche-

rey-

reygeräthſchaften, dann b) das Ablaſſen der Teiche c) darauf die Zeit und das Verfahren des Fiſchens ſelbſt, dann d) das Sortiren und Verfahren der Fiſche zwar ziemlich genau beſchrieben; doch findet ſich dabey nur das Bekannte. Das *ſechſte* Kapitel handelt *von der Reinigung der Fiſchteiche*, d. h. dem Ausſchlämmen und Ausſchilfen; wobey aber doch des *gewöhnlichen Brachens* der Teiche, wie es bey groſsen Teichwirthſchaften gebräuchlich iſt, und des ſchon daraus entſtehenden Reinigens der Teiche, hätte Erwähnung geſchehen ſollen. Das *ſiebente* Kapitel endlich gedenkt kürzlich *der wilden Fiſcherey;* und beſchreibt vorzüglich die verſchiedenen Arten und Weiſen, die Fiſche zu fangen, und an ſich zu nehmen; und auch das Krebſen. Aber von der Fiſchereygerechtigkeit, die doch hier ſehr wichtig iſt, kömmt gar nichts vor. — Den Beſchluſs macht ein Anhang, der die Grundſätze zur Veranſchlagung der zahmen und wilden Fiſcherey, nebſt einigem andern, ſo bey ihr in Betracht kömmt, in ſich faſst: aber hier iſt der Vf. ſehr kurz und unbefriedigend. Doch iſt eine ganz gute Tabelle zur Ueberſicht der Teiche eines Guts beygefügt: und hier ſpricht denn der Vf. auch vom Brachen, oder Beſäen der Teiche, aber ſehr kurz. Die Benutzung des Rohrs und Schilfs findet er in der That auch gar zu gering und unbedeutend; was ſie an vielen Orten doch gar nicht iſt.

Endlich der *fünfte* Band dieſer Sammlung enthält die Schrift *von der Verwahrung der Gebäude gegen Diebe*, die zu Leipzig im Jahr 1800 heraus kam, und bereits A. L. Z. 1801. Nr. 137. angezeigt iſt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DEUTSCHLAND: *Ernſte Worte über falſche Finanzmaaſsregeln durch indirecte Steuern und den Miſsbrauch der Regale*, vorzüglich in Beziehung auf die Schrift: *über den Tabakshandel in Würtemberg.* 1815. 45 S. 8. (4 Gr.)

Wenn alle Verbrauchsſteuern unbedingt getadelt werden, weil die Abgaben von und nach dem Einkommen erfolgen ſollen: ſo iſt darin zu weit gegangen, weil ſie weniger Ungleichheiten erzeugen, als die unvermeidlichen Unrichtigkeiten bey der Abſchätzung des Einkommens, und weil ſie den Werth des Eigenthums nicht vermindern, wie die Grundſteuer. Wenn ferner geſagt wird, (S. 28) dafs die Tabaksregie den Gewinn der Kaufleute *ſtiehlt* u. dgl., ſo trifft dieſe Sprache das Entgegengeſetzte des Vorwurfs, der Mehreren unſerer Geſchichtsforſcher gemacht wird, die zu fein und höflich ſprechen.

Uebrigens enthält die vorliegende Schrift viel Wahres, beſonders über und wider die Tabaksregie, welche im Würtembergſchen eine Frucht der Souveränität iſt, denn nach dem Erbvergleich von 1770. 4. §. 11. „ſollte in Anſehung des Tabakshandels das Monopolium aufgehoben und das freye *commercium auf beſtändig* wiederum hergeſtellt werden." Als nun von dieſem Erbvergleich nicht mehr die Rede war, die königl. Schuldſcheine aber im Preiſe ſanken, ſuchte man eine Geldquelle zur Schuldentilgung und fand ſie im Tabakshandel, deſſen man ſich alſo bemächtigte, dafs man den bereiteten Tabak von den inländiſchen und auch auswärtigen Gewerkſtätten nahm, und ihn an die Kaufleute und Verbraucher abſetzte. Der Staat eignete ſich *nichts* als den *Groſshandel* zu, oder er trat zwiſchen den Gewerkinhaber und den Kaufmann ein, alles übrige blieb unverändert und unbeſchränkt: der Tabaksbau, die Verarbeitung, der Kleinhandel, ſelbſt die Einfuhr des *fremden* Tabaks blieb gegen Erlegung einer Steuer von 1 Fl. das Pfund erlaubt. Sollte eine Tabaksverwaltung eingerichtet werden, ſo konnte es nicht nach freyſinnigeren Grundſätzen geſchehen, aber (das Dürfen vorausgeſetzt) fragte ſich, ob einer *ſolchen* Verwaltung nicht eine bloſse Beſteurung der rohen Tabaksblätter und des im Auslande verfertigten Tabaks vorzuziehen geweſen? Für die bejahende Antwort ſpricht auſser allgemeinen Gründen der obenerwähnte Umſtand, dafs eine ſolche Steuer mit der Verwaltung wirklich verbunden iſt. Dieſe Frage iſt in der Schrift nicht gehörig erörtert, dagegen aber, und mit Recht, über die Härte der Maafsregel geklagt, dafs bey Einführung der Tabaksverwaltung alle Tabaksvorräthe über 2 Pfund bey den Unterthanen, nicht bloſs Kaufleuten, (wobey es unvermeidlich iſt) haben verſteuert werden müſſen. Ferner wird die Tabaksverwaltung ein Eingriff in das Eigenthum genannt; ein Vorwurf, den ſie mit jeder Steuererhebung theilt; dann wird getadelt, dafs ſie an den Verbraucher ſelbſt verkaufe und dadurch das Einkommen der Kaufleute ſchmälere; der Tadel ſcheint gegründet. Eben ſo wird die Behauptung beſtritten, dafs die Tabaksverwaltung den Tabak nicht vertheure, weil ſie wohlfeiler einkaufe, als der einzelne Kaufmann, und weil ſie weniger Handlungskoſten habe: denn beſſer als der Groſshändler verſtehe ſich doch wohl die Tabaksverwaltung nicht auf den Handel, und ſie veranlaſſe an und für ſich groſse Ausgaben, die bey freyem Handel wegfallen, deſſen Koſten ſich auf alle Waaren vertheilen, indem kein Groſshändler allein mit Tabak handle, deſſen Stelle überdieſs bey inländiſchem Tabak der Gewerkinhaber verſehe; auch lehre die Erfahrung, dafs der Tabak im Auslande theurer und beſſer ſey (den ſchlechteſten Tabak liefert die öſtr. Verwaltung und ſeine Wirkungen mögen den Aerzten nicht entgehen). Ferner wird die Vermehrung der Gewerkſtätte für die Tabaksverarbeitung von 8 auf 18 in dem Königreich nicht zum Vortheil ſondern zum Nachtheil der Verwaltung erklärt, weil der Abſatz des ausländiſchen Tabaks beſchränkt, der Abſatz des inländiſchen Tabaks dadurch aber nicht allein erweitert, ſondern auch mehr geſichert, und der Gewinn des Gewerkinhabers vermehrt ſey, der die Güte der Waare habe vermindern können. Dieſe Gründe ſind allerdings wichtig; indeſs iſt doch der Beweis nicht geführt, dafs der Tabak ſich wirklich verſchlech-

schlechtert hat, und die so bedeutende Vermehrung der Gewerkstätte beweist unläugbar einen höheren Schwung, den dieses Gewerbe erhalten hat; und es bleibt nur ungewiss, ob die Ursache dieses Aufschwunges in dem gesperrten Seehandel und in dem Ausbleiben des holländischen Tabaks u. dgl. oder in der Stiftung der Tabaksverwaltung, und ihrer guten Zahlung, wobey wenigstens der Wechseldisconto gewonnen wird, liegt. Indess hat doch niemand deswegen mehr Tabak als vorher gebraucht, weil eine Tabaksverwaltung gestiftet worden, und nicht ihrentwegen kann der Absatz des inländischen Tabaks vermehrt seyn, sondern nur entweder weil sich der Absatz des ausländischen Tabaks verringert oder weil der Verbrauch des Tabaks überhaupt sich vermehrt hat; also liess sich der erfreuliche Aufschwung dieses Gewerbes auch ohne Tabaksverwaltung erhalten. Mehr als dieses wird in der Schrift behauptet. Von der Verwaltung sind in einem Jahr 12,866 Centner Tabak erkauft (das ist für eine Bevölkerung von 1,30,0000 Einwohner nicht viel, kaum 1 Pfund auf den Kopf, in Italien rechnete die franz. Tabaksverwaltung 11¼ Unzen auf den Kopf, und in dem Königreich Westphalen ward der Verbrauch zu 2 Pfund angeschlagen). Hätte man diese 12,866 Centner nur zu 12 Kreuzer das Pfd. versteuern lassen, so würde man 257,320 Fl., also mehr als die Tabaksverwaltung wahrscheinlich eingebracht, erhalten haben, und zwar ohne die Rechte des Eigenthums, ohne die Gewerbfreyheit der Unterthanen und ohne die Würde der Regierung zu verletzen. 12 Kreuzer ist zwar keine so leichte Steuer als hier gemeint wird, und sie von jedem Pfund ohne Unterschied erheben, weil der Kaufmann die Preise schon machen werde, geht gar nicht: denn wie soll es der Kaufmann machen, der nur mit gemeinem Tabak handelt? aber eine Steuer, welche die rohen inländischen Blätter, die Europäischen und die Amerikanischen stufenweise träfe, welche den inländischen verarbeiteten Tabak mässigen und den ausländischen den bisherigen Sätzen unterwürfe, dürfte bey gleichem Ertrage wenigstens die jetzigen Verwaltungskosten ersparen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BASEL, gedr. b. Flick: *Predigt über eines der vornehmsten Kennzeichen der wahren christlichen Kirche nach Apost. Gesch.* 2, 42., gehalten in der Kirche St. Theodor, den 14. Jenner 1816. von *J. J. Fäsch*, Pfarrer. Auf vielfältiges Begehren dem Druck überlassen. 16 S. 8.

Blos um auf den Kampf des Lichts und der Finsterniss in Basel aufmerksam zu machen, zeigen wir diese Predigt kurz an. Es mag in den frommen Schulen daselbst ziemlich laut behauptet werden, dass ein christlicher Lehrer keiner wissenschaftlichen Bildung bedürfe und dass auch Frauenzimmern von dem Herrn das Wort gegeben werden könne zu freudigem Aufthun ihres holden Mundes, um kund zu machen das Geheimniss des Evangelii. Gegen diese Lehre erklärte sich öffentlich der Herr Pfarrer *F.*, und sagte, dass, wenn man in der Apostel Lehre bleibe, dies nicht Statt finden könne; Christus habe zwar seine Apostel unter den Ungelehrten aufgesucht, allein in spätern Zeiten seyen überall in der Christenheit Lehranstalten zur Bildung der christlichen Lehrer errichtet worden, und auch in Basel seyen hohe und niedere Schulen zu diesem Ende gestiftet; wer die Grundsprachen der Bibel nicht verstehe, mit den Sitten und Gebräuchen des Orients und der Juden nicht bekannt, und mit der Geschichte der damaligen Zeiten nicht vertraut sey, dem mangle viel zu einem tüchtigen Religionslehrer; und er (Hr. Pfarrer *F.*) könne ohne Schaudern nicht sagen, was aus der christlichen Kirche werden würde, wenn man anfinge den christlichen Lehrern die wissenschaftliche Bildung zu erlassen; bekannt sey es auch, dass Christus nur Männern und keiner einzigen Frau die Verkündigung seines Evangeliums aufgetragen und *Paulus* ausdrücklich verordnet habe, dass keine Frau in der Gemeinde als Lehrerinn auftreten solle; dies könne gesagt werden, ohne der schuldigen Achtung gegen das weibliche Geschlecht zu nahe zu treten, dessen Vorzüge vor dem männlichen er, Hr. *Fäsch*, in andern Beziehungen mit Vergnügen anerkenne. Wie es scheint, trat in einem Gasthofe zu Basel ein Frauenzimmer, vielleicht eine Fremde von Stande, als Lehrerin in einem Kreise von religiösen Personen auf; denn Hr. *F.* sagt S. 11., es sey zwar nichts Seltenes, dass von rohen Kriegern Kirchen in Magazine verwandelt worden seyen, allein die Erbauung der Christen aus den Kirchen, die wenigstens in den Wochenpredigten und Betstunden selbst von den so genannten Gläubigen äusserst saumselig besucht würden, in die Gasthöfe zu ziehen, wäre doch etwas Neues. Ob diese freyen Aeusserungen eines Baseler Geistlichen mit den Bewegungen zusammenhangen, welche zu Basel, zu Zürich, zu Winterthur, zu St. Gallen, zu Zug und in andern Gegenden der Schweiz über die Schrift des Hrn. Professor *Schultheiss*, betreffend die Verbreitung unzweckmässiger Schriften von Seiten der *Baseler Tractaten-Gesellschaft*, (die vermuthlich von der Londner *Religious Tract. Society* ihren Namen hat) entstanden sind, geht aus dem Inhalte dieser Predigt nicht deutlich hervor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Beyträge zum Criminalrecht*, von *G. Bayl*, K. B. Appellationsgerichtsrathe zu Bamberg. *Erster* Theil. 1813. VI u. 244 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der durch mehrere im Archive des Criminalrechts abgedruckte Abhandlungen dem literarischen Publikum vortheilhaft bekannte Vf., der nämliche, dessen Kritik über *v. Eggers's* Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für Schleswig und Holstein den Preis erhielt, liefert im vorliegenden ersten Theile acht gehaltvolle Beyträge zum Criminalrechte, und Criminalprocesse. I. Ideen über die Lehre von Apellationen in Criminalsachen. II. Ueber die Publicität der Criminalurtheile. S. 112 - 122. III. Ueber das Begnädigungsrecht und die neuern Ansichten desselben. S. 122 — 145. IV. Ueber die öftere Ungestraftheit eines Verbrechens als einen Milderungsgrund der Strafe in Beziehung auf L. 17. *D. de aedilitio edict.* S. 145 — 153. V. Ueber das Verhältnifs der Philosophie zum Criminalrechte als Kritik der vorzüglichern neuern Philosopheme über Criminalrecht. S. 153 — 190. VI. Ueber den §. 3. des Kleinschrodischen Entwurfes einer peinlichen Gesetzgebung für Baiern. S. 190 — 201. VII. Ueber aufserordentliche Strafen bey unvollständigem Beweise. S. 201 - 235. VIII. Wie ist derjenige, welcher bereits einmal unter 5 Fl. gestohlen hat, wegen eines zweyten Diebstahls über 5 Fl. nach der Bamberg. peinl. Gesetzgebung zu bestrafen. S. 235. f. — Diese Inhaltsanzeige beweist hinreichend schon die Wichtigkeit der Gegenstände (mit Ausnahme von Nr. VIII), welche der Vf. sich zur Bearbeitung gewählt hat; eine strengere Prüfung der Abhandlungen selbst zeigt, dafs der Vf. als gründlicher und scharfsinniger Denker seines Stoffes sich vollkommen bemächtigt, und seine Ideen in einem klaren einfachen Vortrage seinen Lesern mitgetheilt hat. Die *erste* Abhandlung ist vorzüglich durch die von Gönner, und andern neuern Schriftstellern aufgestellte Ansicht über Appellationen in Criminalsachen veranlafst. Man hat behauptet, dafs Appellationen, wie sie in Civilsachen vorkämen, wo sie blofs auf dem in Criminalfällen nicht anwendbaren Verzichte beruhten, auch in peinlichen Sachen nicht angenommen werden könnten; der Umstand, ob das vom Gerichte erster Instanz gefällte Urtheil noch von einem höhern Gerichtshofe geprüft werden sollte, dürfte nicht vom Willen des Angeschuldigten abhängig gemacht werden, sondern der Staat, welcher in peinlichen Fällen unmittelbar interessirt sey, und von Amtswegen einschreite, untersuche, und strafe, müsse auch von Amtswegen jedes peinliche Erkenntnifs eines Richters durch ein anderes Gericht unaufgefordert prüfen lassen, nur eine *Revision*, d. h. eine nothwendige Einsendung der Akten zur Prüfung des ersten Urtheils an das höhere Gericht entspreche der Natur des Criminalprocesses. Gegen diese neuere Ansicht tritt nun der Vf. auf, und bemerkt vorzüglich gegen sie, 1) dafs sie blofs im Untersuchungsprocesse einen Werth habe, dagegen im Anklageprocesse, der kein Verfahren vom Amtswegen kenne, unanwendbar sey. 2) Dafs aber selbst im Untersuchungsprocesse sich die grofse Schwierigkeit ergebe, zu bestimmen, in welchen Fällen Revision eintreten sollte; wollte man sie bey *jedem* peinlichen Erkenntnisse gelten lassen, so würden gewifs viele solche Revisionen ohne Grund vorgenommen, es würde Zeit verloren, und doch nichts gewonnen werden; wollte man die Revision aber nur dann vornehmen lassen, wenn die *Wichtigkeit* des Falles es erheische, so frage es sich erst, wer diese Wichtigkeit zu bestimmen habe? wollte man darüber den Staat entscheiden lassen, so wäre häufig blofse Willkür die Folge; sollte aber der Inquisit etwas darüber bestimmen: so käme man von selbst wieder auf den Verzicht und auf die Idee der Appellation. 3) Eine neue Schwierigkeit erwecke, meint der Vf., die Beantwortung der Frage: wer die Kosten der Revisionsinstanz tragen müsse? sollte der Inquisit diese tragen, er, der gar nicht Revision verlangte, der, wenn man ihn befragt haben würde, vielleicht nicht eingewilligt hätte, so käme man dadurch zu einer Ungerechtigkeit, zu welcher sich 4) noch die Härte geselle, dafs dem Inquisiten, der gar nicht befragt wird, durch die nothwendige Revision sein Gefängnifs verlängert werde. 5) Endlich führe diese Idee von der Revision auf das der obern Instanz consequent einzuräumende Recht, das Urtheil der ersten Instanz zu schärfen. — Nach diesen Bemerkungen sucht der Vf. auszuführen, dafs die Idee der Appellation angewandt auf Criminalsachen keine inhaltlose sey; er beantwortet hierauf (S. 28) die Frage, in welchen Fällen Appellationen zulässig seyen? dahin, dafs gegen die Verhängung der Specialinquisition appellirt werden sollte, dafs aber der Berufung kein suspensiver Effect zugeschrieben werden dürfe; unter der nämlichen Bedingung läfst er (S. 37) auch

die Berufung bey Capturen zu (S. 40). In Ansehung der Berufung gegen definitive condemnatorische Erkenntnisse meint er, dass die Bestimmungen der Civilgesetze über Appellationssummen mit gehörigen Einschränkungen auch im Criminalprocesse angewandt werden könnten, macht aber gegründete Einwendungen gegen die neuere Ansicht, nach welcher im Falle eines verheerenden Aufruhrs, einer von Räubern, Mördern u. s. w. dem Staate drohenden grossen Gefahr keine Berufung statt haben sollte, und gestattet (S. 49) auch gegen die von der Instanz lossprechenden Urtheile die Appellation. Die Frage: wer die Befugniss zu appelliren haben soll? (S. 51 — 56) beantwortet er dahin, dass ausser dem Condemnirten auch dessen Anverwandten und Familie die Befugniss zustehen sollte; in Ansehung der Frist, binnen welcher zu appelliren wäre, (S. 56.) gönnt der Vf. dem Appellirenden eine 3tägige Frist zur Interposition, will aber die Einreichung eines Beschwerdelibells ganz der Willkür des Appellanten überlassen, so dass dieses Libell als eine nothwendige Acte gar nicht betrachtet würde. Bey der Frage über die Wirkung der Appellation (S. 61) widerlegt der Vf. zuerst *Webers* Gründe, welcher der obern Instanz ein Schärfungsrecht einräumen will, und meint, dass auch jede neue Gesetzgebung den Grundsatz aufstellen müsse: dass nur Milderung und keine Schärfung statt finde; geschähe diess nicht, so würden nach seiner Meinung Berufungen ganz unterbleiben, da die Inquisiten zu viel wagen müssten; am Ende der Erörterung gesteht der Vf. doch auch zu, dass das Schärfungsrecht rechtlich sich vertheidigen lasse. Ueber die Anzahl der Instanzen in Criminalsachen (S. 70) ist er der Meinung, dass drey Instanzen zuzulassen seyen; dass in geringern Fällen die inquirirenden Untergerichte selbst zu entscheiden befugt seyn, die Berufung aber gegen diese Erkenntnisse doch gestattet seyn solle. — Am Schlusse der Abhandlung ist die k. baierische Verordnung über Rechtsmittel von 1809 mit einigen interessanten Bemerkungen abgedruckt. — Unstreitig hat der Vf. seinen Gegenstand von allen Seiten wohl erwogen; besonders gereicht es ihm zum Verdienste, dass er sich von den Ideen neuerer Criminalisten nicht hat blenden lassen, welche immer das Interesse des Staates im Munde führen, und im Criminalprocesse an den Inquisiten, welcher offenbar die Hauptrolle spielt, gar nicht denken. Auch Rec. glaubt, dass die *Berufung*, wie sie der Vf. bezeichnet, in Criminalsachen recht gut beybehalten werden könne; die Einrichtungen mancher neuern Gesetzgebungen, von welchen eine sogar dem Vorstande des Criminalcollegiums, im Falle er mit dem von seinen Collegen gefällten Urtheile nicht einverstanden ist, ein Recht, dagegen zu appelliren, giebt, sind häufig nutzlose Spielereyen; nur ist Rec. mit dem Vf. nicht einverstanden, wenn er der obern Instanz das Schärfungsrecht abspricht; der Angeschuldigte muss, wenn ihm das Urtheil erster Instanz eröffnet wird, auch zugleich erfahren, dass die obere Instanz auch das Recht zu schärfen habe; nun bleibt es ihm frey überlassen, ob er appelliren wolle. Irri glaubt wohl der Vf., dass deswegen seltener der We der Berufung ergriffen wird; bey demjenigen, we cher sich durch das Urtheil wirklich beschwert fühlt ist die Hoffnung des Gewinnens in oberer Instanz und die Ueberzeugung von seinem gegründeten Rechte doch viel stärker als die Furcht vor Schärfung. Ueberhaupt aber glaubt Rec. dass unser deutsche Untersuchungsprocess noch immer eine fehlerhafte Seite habe, und dass erst dann, wenn ein Criminalfiskal aufgestellt würde, welcher wie ein öffentlicher Ankläger die Rechte des Staats verfolgte, das wahre Verhältniss der Anschuldigung und der Vertheidigung hergestellt werden könnte. Geschähe diess, so würde die Berufung im Criminalprocesse bald ihre richtige Ansicht erhalten. — In der *zweyten* Abhandlung empfiehlt der Vf. den Grundsatz: die *Criminal*urtheile mit den Hauptumständen des Verbrechens zur allgemeinen Publicität mittelst des Drucks zu bringen, und geht dann zur Erörterung der Frage über: ob auch die Gründe der gefällten Erkenntnisse öffentlich bekannt gemacht werden sollten? — Der Vf. verneint diese Frage, und zwar aus dem Grunde, weil der Zweck, das Publicum von der Gerechtigkeit der Aussprüche zu überzeugen, doch nicht erreicht werden könnte, indem zur Begründung dieser Ueberzeugung vor allem die Einsicht in den Gang der Verhandlungen selbst gehörte, indem in den *Entscheidungsgründen* doch zuviel aus den Lehren von Imputation, *Dolus*, *Culpa etc.* vorkäme, und gerade diess dem Volke unbegreiflich und unverständlich sey; auch meint er, sey es unter der Würde der Staatsgewalt, sich vor dem Publicum erst zu legitimiren; es würde, glaubt er, dadurch die Staatsgewalt in einer ewigen Abhängigkeit vom Volke sich befinden, dieses zum Controlleur seiner Handlungen machen, und den höhern Zwecken der Politik entgegenwirken. — Rec. stimmt zwar dem Vf. darin bey, dass die Publicität *der Verhandlungen* während des Ganges derselben wohl entbehrt werden könnte, in Bezug auf die Publicität der *Urtheile* aber glaubt er, dass es auf drey Rücksichten ankomme: 1) dem Volke *sollen* verurtheilende Criminalerkenntnisse nur *dann* öffentlich bekannt gemacht werden, wenn *entweder* eine Todesstrafe erkannt oder eine öffentliche Ausstellung des Verbrechers verfügt wird; in diesen Fällen wird nicht das ganze Urtheil mitgetheilt, sondern der Fall wird kurz und populär erzählt, und unter das Gesetz subsumirt, ohne dass andre Entscheidungsgründe hinzugefügt werden. 2) Dem Angeschuldigten, wenn er losgesprochen wird, und seinem Vertheidiger muss es gestattet seyn, zur Ehrenrettung des Inquisiten das lossprechende Urtheil mit den Entscheidungsgründen bekannt zu machen; 3) der Staat selbst kann noch das Interesse haben, zur Beförderung der *Doctrin*, und der *Jurisprudenz* solche Criminalfälle, welche vorzüglich lehrreich sind, seltene Thatsachen betreffen, und deren Kenntniss zum Studium des Gesetzbuchs beyträgt, öffentlich dann freylich mit allen Entscheidungsgründen nach einer weisen von einer

einer Gesetzgebungscommission zu treffenden Auswahl bekannt machen zu lassen. — In Nr. III. stellt der Vf. nach einigen sehr treffenden Bemerkungen über Begnadigung und die bisherigen Deductionen des Begnadigungsrechtes seine eigene Ansicht auf; er meint, die Begnadigung müsse immer *verdient* seyn; der Staat könne nun nicht einseitig eine seiner Ideen, welche er realisire, z. B. die Idee der Gerechtigkeit, emporheben; der Richter habe nur das *Recht* zu handhaben; er habe bey der Beurtheilung von Verbrechen nur den Menschen in *rechtlicher* Beziehung vor sich; der Regent aber, in welchem sich mehrere Gewalten vereinigten, betrachte den *ganzen* Menschen; der Regent müsse bey der Gerechtigkeit auch *Güte* beweisen, und in so fern Versöhnung eine Aeufserung dieser sey, müsse er auch begnadigen; die Begnadigung gehe aus der Nothwendigkeit der Entwicklung des ganzen sittlichen Lebens, aus dem Wesen des Staats hervor, dürfe aber nicht an Unverdiente ausgetheilt werden, sondern nur an solche, bey welchen z. B. Reue, sittlicher Lebenswandel zu Versöhnungsmitteln dienen könnten. — Vor allen neuern Inductionen des Begnadigungsrechts gefällt Rec. diese am besten; freylich kann sie eine *philosophisch poetische* genannt werden; ihr gegenüber steht eine *ganz prosaische*, aber *juristische* Deduction, welche in den Schriften älterer Criminalisten vorkömmt, die in der Begnadigung blofs einen *actum restitutionis* sehen. — Die *vierte* rein exegetische Abhandlung liefert unwiderlegbar den Beweis, dafs in der für die Behauptung der öftern Ungestraftheit eines Verbrechens als Milderungsgrundes angeführten Stelle *L. 17. D. de medic. edict.* das nicht stehe, was man häufig darin hat finden wollen. — Mit wahrem Vergnügen verfolgt man den vom Vf. in der *fünften* Abhandlung gewählten Gang der Untersuchung; besonders empfehlenswürdig sind die wohl gegründeten scharfsinnigen Bemerkungen (S. 165 — 172) gegen die *Feuerbachische* psychologische Zwangstheorie und die Einwendungen gegen die Theorie *Henke's*. (S. 173 — 76.). Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen bezeichnet der Vf. das Verhältnifs der Philosophie zum Criminalrechte und zwar in *formaler* und *materieller* Hinsicht. Da die Darstellung des Vfs. gedrängt und bündig ist: so ist jeder Auszug unvollkommen, und Rec. verweist daher auf die Abhandlung selbst. — In der *sechsten* Abhandlung erörtert der Verf. die Frage: nach welchen Gesetzen Handlungen in einem Lande beurtheilt werden müfsten, in welchem ein neues Strafgesetzbuch eingeführt ist, wenn die verbrecherischen Handlungen bereits vor dem Erscheinen des neuen Gesetzbuchs begangen, aber erst darnach zur Kenntnifs und Untersuchung gekommen sind. Der Vf. will den *gelinderen* Strafbestimmungen eine rückwirkende Kraft auf noch nicht abgeurtheilte Verbrechen geben. Man mufs, wie Rec. glaubt, die Frage nach zwey Rücksichten würdigen; beantwortet man sie vom rein *rechtlichen* Standpunkte aus: so kann keine rückwirkende Kraft zugegeben werden; der Verbrecher leidet die Strafe desjenigen Gesetzes, welches damals galt, als das Verbrechen begangen wurde; geht man dagegen von den Rücksichten der *Criminalpolitik* aus, so mufs man der Meinung des Vfs. beystimmen, ohne die Unbestimmtheit zu verkennen, die in dem gesetzlichen Ausspruche liegt; dafs immer das gelindere Gesetz zur Anwendung gebracht werden soll. Welches Gesetz ist das gelindere? Wenn das ältere Gesetz zwar 4 Jahre, das neue nur 3 Jahre Gefängnifs als Strafe eines gewissen Verbrechens bestimmt; wenn aber das ältere Gesetz Milderungsgründe zuläfst, die das neuere nicht kennt, oder wenn das ältere Gesetz zum Besten der Verbrecher strengere Foderungen in Bezug auf That bestand macht, z. B. bey Nothzucht wegen *immissio seminis*, wenn das ältere Gesetzbuch die Freyheitsstrafen zwar extensiv länger dauernd annimmt, das neuere aber sie intensiv stärker macht, so frägt man in allen diesen Fällen: welches ist das *gelindere* Gesetz? Rec. hätte gewünscht, dafs der Vf. die vorhandenen Schwierigkeiten hervorgehoben, und Beyträge zur Hebung derselben geliefert hätte. — Mit vorzüglichem Vergnügen verweilt Rec. bey Nr. VII. Der Vf. beginnt seine Abhandlung mit einer recht treffenden Anwendung der *Möserischen* Bemerkungen über den Werth des Anklageprocesses, und stellt (S. 204) den richtigen Satz auf: das bisher geführte Bedürfnifs der Nothwendigkeit aufserordentlicher Strafen sey nichts anders als die dunkle Erkenntnifs der Nothwendigkeit der Reformation der bisherigen Lehre vom Beweise in Criminalsachen. Den vielen Entbindungen von der Instanz und aufserordentlichen Strafen, meint der Vf. könne nur abgeholfen werden, wenn man die Sphäre der Beweismittel und zwar durch *Anzeigen* erweitere; es sey inconsequent, wenn eine Gesetzgebung den künstlichen Beweis nicht als zulässig zur Ueberführung eines Verbrechens anerkenne, schon der Ausdruck: künstlicher *Beweis*, fodre diese Wirkung; auch gäbe es so viele Fälle, wo die Gesetzgebung sich genöthigt sehe, Urtheile auf blofse Schlüsse gründen zu lassen; so könne auf den *Dolus* nur geschlossen werden, so beruhe das doch beweisende Gutachten der Sachverständigen gewöhnlich nur auf Anzeigen, oder so beruhe die logische Interpretation nur auf Schlüssen. Der Vf. beweist ferner, dafs der aus Anzeigen hervorgehende Beweis gleiche Kraft und Stärke, wie die übrigen natürlichen Beweismittel haben könne; er zeigt, dafs Thatumstände entweder im *möglichen* oder im *wahrscheinlichen*, oder im *nothwendigen* Zusammenhange mit Verbrechen stehen, dafs selbst beym Daseyn der erstern eine volle Gewifsheit entsteht, wenn die in ihnen liegende Möglichkeit des Schlusses auf andere Facta als jene des Verbrechens sind, durch entgegengesetzte entweder natürlichen oder künstlichen Beweis gehoben wird; aus Indicien, meint nun der Vf., müsse so oft juridische Gewifsheit entspringen, als sich die fraglichen Umstände nicht anders als unter der Voraussetzung des Umstandes, dafs jemand der Verbrecher sey, erklären lassen; hierauf zeigt der Vf., dafs die Annahme der vollen Beweiskraft

der

der Indicien mit der Beweistheorie überhaupt in Harmonie stehe, dafs nur durch sie die aufserordentlichen Strafen entbehrlich gemacht werden können. — Die Deduction in dieser Abhandlung ist vollständig, sequent und lichtvoll; die ganze Erörterung liefert merkwürdige Beyträge zu der Lehre vom Beweise in Criminalsachen. Indessen findet sich Rec. doch noch nicht überzeugt. Seiner Meinung nach mufs man bey dem Streite über die Beweiskraft der Indicien die Frage: ob aus Indicien vollkommene juristische Gewifsheit entspringe, von der Frage trennen: ob die Gesetzgebung Gründe habe, ein verurtheilendes Erkenntnifs beym Daseyn übereinstimmender Indicien eben so fällen zu lassen, als beym Daseyn natürlicher Beweismittel. Rec. verneint nach seiner Ueberzeugung die erste Frage, bejaht aber die zweyte; er glaubt, dafs die natürlichen Beweismittel, welche auf sinnlicher Evidenz beruhen, volle Gewifsheit, die Indicien dagegen immer nur Wahrscheinlichkeit geben. Schon die Quelle, aus welcher diese Wahrscheinlichkeit entspringt, ist von derjenigen, aus welcher Gewifsheit kömmt, verschieden, und kein Räsonnement wird die Zweifel beseitigen können, welche beym Daseyn einer auch noch so grofsen Zahl von Vermuthungen sich erheben, besonders wenn man nicht vergifst, dafs die Quantität die Qualität nicht verändern könne. — Dagegen stimmt Rec. gerne bey, wenn man den Gesetzgebungen anräth, die Sphäre der Beweismittel zu erweitern. Die Legislation mag daher immer die aus Indicien entspringende Wahrscheinlichkeit der sonst durch Zeugenbeweis u. s. w. bewirkten Gewifsheit gleichstellen; sie mag hiezu durch die Rücksichten der Nothwendigkeit und durch die Erwägung geleitet werden, dafs doch in so vielen Fällen die Gesetzgebung mit blofser Wahrscheinlichkeit sich begnügen mufs; die Hauptfrage bleibt da nur immer: unter welchen (vorsichtig anzugebenden) Bedingungen die ordentliche Strafe auf das Zusammentreffen der Indicien gebaut werden könne? — Hier ist ein noch unbearbeitetes Feld; der Vf. hat bereits wichtige Beyträge geliefert, und es wäre zu wünschen, dafs es ihm gefallen möchte, diese Lehre weiter zu bearbeiten. — Die *achte* Abhandlung hat blofs partikularrechtlichen Werth, ein Auszug ist jetzt um so weniger nothwendig, als seit 1813 das bambergische Gesetzbuch nicht mehr gilt.

Möge der Vf. recht bald den schon lange versprochenen zweyten Theil seiner Beyträge liefern und sich überzeugt halten, dafs das literarische Publicum seine Talente und seinen Eifer wahrhaft achtet, und noch vieles zur Bereicherung der Wissenschaft von ihm erwartet.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Näf: *Zuschrift an einen christlichen Greis des Handwerksstandes* aus dem Handwerksstande) *in St. Gallen über ein Bedenken desselben gegen die Schrift: Das Unchristliche* u. s. w. *mehrerer Büchlein, die* u. s. w. *ausgestreut werden, und über mehrere Glaubens- und Lebens-Wahrheiten.* Von *Joh. Schultheſs*, Professor. 1816. 40 S. gr. 8. geheftet.

Die Schrift des Vfs. über die Büchlein, die von der Tractatengesellschaft in Basel verbreitet werden, hat in einigen Gegenden der Schweiz grofses Aufsehen erregt, und dem Vf. von verschiedenen Seiten her Anfechtungen zugezogen; gegen einen Angriff in einer Zeitung glaubte er auch öffentlich sich vertheidigen zu müssen, was freylich nicht ganz auf eine beyfallswürdige Weise geschehen ist. Besser gefällt dem Rec. diese *Zuschrift* an einen Handwerksmann in St. Gallen, der ihm darüber seine Bedenklichkeiten mitgetheilt hatte. Hr. *Sch.* bekennt sich *in* derselben zu sehr heilsamen Wahrheiten, und es *ist dem* Rec. ganz recht, dafs dieselben durch den Vf. unter den Volksklassen, auf die solche kleine Schriften berechnet sind, zur Sprache kommen; auch glaubt er, ob er gleich die *Apokalypse* mit andern Gelehrten für eine Schrift des Apostels Johannes hält, dafs es nicht schaden könne, wenn man den Eiferern in den frommen Schulen geradezu sagt, dafs doch auch Männer wie *Luther*, *Zwingli* u. a. dieser Schrift keinen Geschmack haben abgewinnen können. Nicht weniger Lob scheint es ihm zu verdienen, dafs der Vf. seine Leser von den Grübeleyen, wenn der *jüngste Tag* anbrechen wird, abzuziehen sucht, und sie an den *jüngsten Tag* erinnert, der *ihnen allen* in dem Zeitalter, in welchem *sie* leben, bevorsteht. Dagegen hätte er gewünscht, dafs sich der Vf. über die *Anbetung Jesu* etwas anders erklärt hätte. Hr. *Sch.* sagt: *die Anbetung Jesu habe die Anbetung der Maria und der Heiligen nach sich gezogen*, und allerdings ist die *ausschliefsliche* Anbetung und Anrufung Jesu, die den allein wahren Gott zum *Emeritus* macht, *schriftwidrig*; allein die religiöse Verehrung Jesu, die religiöse Anbetung Gottes in Jesu und des Göttlichen in ihm kann der Vf. gewifs nicht als Christ für verwerflich erklären, und mit der Anbetung *Mariä* und der katholischen Heiligen geradezu in *Eine Klasse* setzen; er drückte sich aber vielleicht nur *nicht darüber* auf eine Weise aus, die allen *Mifsverstand* entfernt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hayn: *Deutschlands Triumph, oder das entjochte Europa*, herausg. von *W. Scheerer*. 2s Heft. 1815. 180 S. 8. (8 Gr.)

Die Aufsätze in diesem Hefte gleichen den frühern im ersten (S. A. L. Z. 1814. N. 234). Der Wunsch, die Vollendung des Doms zu Kölln betr., scheint zeitgemäfs: doch hat vielleicht das gegenwärtige Zeitalter an eigner Schuld zu viel zu tragen, als dafs es sich mit der Schuld der Väter befassen könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Journal für Deutschland*, historisch politischen Inhalts. Herausg. von *Friedrich Buchholz*. Monat *May* bis *December* 1815. gr. 8. (Der Jahrg. von 12 Heften 8 Thlr.)

Mayheft. Historische Untersuchungen über die Deutschen. Fortsetzung. *Napoleon's Reise von Fontainebleau nach Frejus*, wird nach des Grafen von Truchses Nachrichten (s. Alg. Lit. Zeit. No. 205. v. J.) erzählt. *Letzte Auftritte des spanisch französischen Krieges, und Theilnahme der Royalisten an denselben*, nach Beauchamp's Geschichte des Feldzuges von 1814. Die Verbindungen der Königlichgesinnten mit den Küstenländern werden, wie auch der Herausg. bemerkt, prahlerisch vergrösert; eine Frau, die edle *de la Roche-Jaquelin* in ihren Denkwürdigkeiten (s. No. 26. A. L. Z. d. J.) beschämt durch Wahrheitsliebe und Ungeschminktheit den Vf., welche Vortheile Soult aus den hinter ihm liegenden grosen Haiden, als er bey Bayonne gegen Wellington stand, ziehen sollte, ist unbegreiflich — die Engländer heisen zwar auch hier die Verbündeten des Königs; indes wird übergangen, was Frau *de la Roche* sagt, dass Bourdeaux ihnen seine Thore nur im Namen des Königs öffnete. *Von den Ideen, welche den verschiedenen Abtheilungen der Nationalrepräsentanten in Kammern zum Grunde gelegt werden können.* Nach Betrachtungen über die Unanwendbarkeit der Englischen Verfassung auf dem Festlande, über die Verschiedenheit des Adels in England und Deutschland, über die Thronen in Europa als Fideicommisse, kommt wieder der Grundsatz der Einheit und Gesellschaftlichkeit an die Spitze der Untersuchung, wovon jene durch eine tüchtige Verwaltungsordnung, diese durch freygewählte Volksvertretung sich feststellt. Da man nun einverstanden sey, dass alles, was Vorschlag der Gesetze betreffe, von der Verwaltung, und was Ausbildung und Bestätigung der Gesetze betreffe, von der Volksvertretung herrühren müsse, so komme es auf eine Eintheilung des öffentlichen Willen an, die bequemste sey: 1) in solche, welche die Staatsverfassung bestimmen: *Souveraine* oder *Urgesetze*, welche dort am vollkommensten sind, wo sie den natürlichen und göttlichen Gesetzen am meisten entsprechen, 2) welche auf das Verhältnis der Bürger, als Unterthanen Einfluss haben, *bürgerliche* Gesetze, 3) welche auf das Verhältnis des einen Staates zu andern sich beziehen, *Tractaten*. Hiernach zerfiele die Volksvertretung in drey Behörden, wovon der einen die „Socialisirung der souverainen, der zweyten die der bürgerlichen Willen, der dritten endlich die Socialisirung der Tractaten obläge." Die erste, allenfalls Senat, z. B. werde verhindern, dass das Reich nicht unter mehrere Königssöhne getheilt werde; die zweyte, dass des Papiergeldes nicht zu viel werde; die dritte, erwählt „aus den Tapferen unter den Weisen und aus den Weisen unter den Tapfern," werde verhindert, dass keine Angriffskriege ausbrechen. Von einer guten Wahl hänge das Meiste ab, davon solle nächstens gehandelt werden.

Juniheft. Historische Untersuchungen über die Deutschen. Fortsetzung, so wie *letzte Auftritte des span. fr. Krieges*, woraus wir noch bemerken, dass beide Heere vor der Schlacht bey Toulouse die Vorgänge zu Paris nicht kannten, weil der Präfect zu Montauban 10 Stunden von Toulouse, die an Wellington bestimmten Eilboten hatte verhaften lassen, statt sie an Soult zu senden, welches denn doch hätte geschehen müssen, besonders weil ein Englischer Oberst dabey war. Soult's Vorkehrungen zu der Schlacht werden gelobt, er hatte 4,000 Mann Reiterey und 22,000 Mann Fusvolk gegen 10—12,000 Mann Reiterey und 40—50,000 Mann Fusvolk (die Angaben könnten wohl bestimmter seyn). Im Anfang war der Vortheil auf seiner Seite, gegen Mittag gelang es zwar den Schotten zwey Redouten in der Mitte der franz. Stellung zu nehmen, aber nicht dieses, sondern der vorschnelle Angriff des Generals Taupin, der im Versteck lag, entschied, da er statt den Englischen rechten Flügel unter Hill abzuschneiden, zu weit vordrang, und umringt wurde. „Sendschreiben an Napoleon Buonaparte abgefasst von Joseph Rey, Tribunalspräsidenten von Rumilly," nach dessen Rückkehr von Elba, in Sinn und Sprache (Bonaparte wird gedutzt) der ersten Revolutionszeit. „Hr. von Chateaubriant's Bericht an den König über den Zustand von Frankreich." Die Schöngeisterey in dieser Staatsschrift macht das wirklich Bedaurenswerthe lächerlich. Die Lage des Königs zu Gent sprach jedes Mitgefühl an, und mit Recht liess sich sagen: „Sire, seit langer Zeit prüft Sie der Himmel;" aber nun die abgeschmackte Schmeicheley und Frömmeley! „er will einen vollendeten Monarchen aus Ihnen machen." — Oder — „das heroische Unternehmen des Herzogs von Angoulême

wird unter den hohen Waffenthaten unserer Geschichte seinen Platz einnehmen. „Indefs finden sich auch in dieser Schrift vorzügliche Bemerkungen und Gedanken, worunter die Betrachtung über das Bedürfniss der Franzosen, nach der thätigsten Verwaltung, wenigstens eine handelnde, sinnige Verwaltung zu erhalten, besondere Auszeichnung verdient. Das *Manifest des Königs von Frankreich an die franz. Nation gerichtet*, ist aus den Zeitungen bekannt. *Ueber den Unterschied von Landstandschaft und Nationalrepräsentation*, ist eine gründliche Untersuchung nicht allein zeitgemäss, sondern Zeitbedürfniss, und diese zu geben vor allen die f. g. *geschichtliche* Rechtsschule geeignet, weil man die Geschichte kennen muss, um die landschaftliche Verfassung zu kennen, und weil man das deutsche Recht kennen muss, um über eine Rechtsanstalt, wie das landständische Wesen ist, bestimmt und schulgerecht zu reden. Von beiden findet sich keine Spur in dem vorliegenden Aufsatz. Der Vf. handelt von der Geschichte, und giebt auch nicht eine einzige Thatsache; er spricht von Sachen des Rechts und bestimmt keinen Begriff. „Es gab in Europa," so hebt er an, „eine Zeit (wann?) wo das, was gegenwärtig Urcapital genannt wird, alleiniges Capital war; — freye Leute waren damals nur die Besitzer von Grund und Boden; unfrey und hörig hingegen alles, was von diesem Besitze ausgeschlossen war." Gab es nur freye Leute? oder, hatten freye Leute blofs den Besitz, nicht das Eigenthum? oder, gab es ausser freyen Leuten keine Besitzer? oder befassen sie nichts weiter als den Grund und Boden? Doch genug der Fragen, was gemeint sey, wird sich aus dem folgenden errathen lassen. „Da man (wer ist dieser König *Man?* fragte einst Frau v. Stael) nur für den eigenen Bedarf arbeitete; so konnte nicht die Rede seyn von dem, was gegenwärtig Industrie genannt wird. Die Landwirthschaft war nur ein grofses Familien-Wesen, das sich selbst alles erarbeitete, was es zur Leibesnahrung und Nothdurft gebrauchte; und so sehr verliefs man sich auf die Productivität der blofsen Naturkraft, dass die des Geistes in gar keinen Anschlag gebracht wurde; man ahnete die letztere nicht einmahl. Alle gesellschaftliche Verhältnisse waren von dem Grundverhältniss *Herr* und *Knecht* durchdrungen und beherrscht." Da der hier geschilderte Zustand von Europa auf kein Zeitalter passt, das seine Geschichte schriftlich hinterlassen hat, so kann diese Schilderung nur auf die Urgeschichte sich beziehen, worüber die Forschungen schon zu Herodot's Zeiten kein genügendes Ergebniss lieferten. Herodot erzählt vieles über den Anbau Europäischer Länder, aber die Völker bestehen schon unvordenklich, wie der Handel unter ihnen. Wo aber Handel ist, wie mit und unter den Scythen Herodot's, da „arbeitet man" *nicht mehr* „nun für den eigenen Bedarf. Herodot spricht von Fischervölkern; die Landwirthschaft erarbeitete also nicht alles, was man zur Leibes Nothdurft und Nahrung gebrauchte;" einen rein landwirthschaftlichen Zustand kann es überhaupt nach der Natur der Länder und den ungleichen Anlagen der Menschen nicht geben, und die Geschichte kennt ihr nicht. Noch weniger kann die Landwirthschaft ein Familienwesen seyn, sondern sie liefert diesem nur Lebensmittel. Beide für Eins zu halten, ist schon seltsam, aber nun gar die Behauptung: „die Productivität des Geistes ward in keinen Anschlag gebracht." Wie, wann geschah das nicht? Der fromme Dank aller Völker hat das Andenken der Männer verherrlicht und verewigt, deren Gedanken die ersten nothwendigsten Kunstkräfte ins Leben führten. So geschah es nach Herodot von Griechenland, so nach Joh. v. Müller in Gallien. Wo endlich durchdrang das Grundverhältniss von Herrn und Knecht *alle* gesellschaftliche Verhältnisse? Doch wozu das *alles*, da hier von Landständen und doch wohl eigentlich von deutschen Landständen die Rede ist! Nur gemach; mit einem kleinen Schritt über ein paar Jahrtausende kommt man zu ihnen. Es heifst gleich nach dem angeführten Satz von Herren und Knechten: „Zwar hatte die Knechtschaft ihre Abstufungen, doch blieb der Grundbegriff von Hörigkeit in allen diesen Abstufungen zurück:" — „Meier, Marschall, Kämmerer, Seneschall, Schenk u. s. w., Hof, als Mittelpunct der Landwirthschaft, und Staat als Gemeinwesen, flossen so ineinander, dass man für alles, was zum Wesen des letzteren gehörte, keine andere Benennungen hatte, als die, welche das Wesen der ersteren bezeichneten. — Alle Fürsten ohne Ausnahme, wurden Landesfürsten genannt, alle Abstufungen in der Staatshierarchie wurden auf dieselbe Weise angedeutet: Markgraf, Landgraf, Landeshauptmann, Landesrichter." Die Bühne, wie man sieht, verändert sich aus Europa in Deutschland, und das Stück spielt von den Meiern, Marschallen u. dgl. zu schliefsen, unter den Merowingern; in Absicht der Markgrafen unter den Carolingern, und in Absicht der Landeshauptleute und — Richter unter Maximilian I. — Die Handlung des Schauspiels besteht in dem Sturz des herrschenden Begriffs *Land* durch den Begriff *Volk;* wobey auftreten: das *Kirchthum* das frühere, welches „Handel und Schauspiel *in sich* einschliefst," eine Unzahl grofser und *kleiner Staaten*, Corporationen, Gold, Silber *und grofse* Erfindungen. Die Landstände sind die Söhne der Ministerialität, einer hörigen, wie schon oben gesagt, die aber nach Kaisers Friedrich II. Tode als Vasallin erscheint. Zuerst führt man Hofgespräche „eine Art Zeitungs-Collegium," dann kommen mit Prälaten, grofsen Gutsbesitzern und Städtevorstehern, die Landtage; worauf nicht von Staatswohl, sondern von Aufrechthaltung des Corporations-Interesse" gesprochen wird. Hierauf tritt die Reformation und die Fürstengewalt auf, sie verscheuchen den Corporationsgeist; und nun wird die Nationalrepräsentation angekündigt, deren Gegenstand nicht das Land, sondern die Gesammtheit der gesellschaftlich wirkenden Kräfte ist, die jede Art von wahrhaft gesellschaftlicher oder moralischer Vorrichtung beschützt, und

der

der es nicht auf „Verträge mit den Landesherren, auf Receſſe, in welchen Eigennutz mit Eigennutz ſtipulirt, nicht mehr auf Provincialtractaten ankommt, wohl aber auf Verabredungen, bey welchen ſich die Geſammtheit der Staatsbürger wohlbefinden kann.“ — Blickt man von dieſem Gaukelſpiel auf die Geſchichte, ſo findet ſich in der deutſchen Urgeſchichte, bey Tacitus, gröſsere und engere Gemeineverſammlungen, die mit der für Krieg und Frieden berechneten Volkseintheilung nach 10 und 100 Männern in Verbindung ſtanden, und die ſich bey allen Völkern germaniſchen Urſprungs, in den Cortes, in den Wittenagemot (der Wisthum abgeben muſs?) in den Mayfeldern, in den Landesgemeinen und Räthen der Schweiz wiederfinden. Unter den Merowingern werden die Deutſchen nach 5 Völkerſchaften benannt: Franken, Gothen (Longobarden) Baiern, Allemannen, und Sachſen. Die Sachſen, durch fremde Eroberer am wenigſten beunruhigt, da ſie zwiſchen den Harzgebirgen, ungeheuren Waldungen, Sümpfen und Flüſſen ein ſchwer zugängliches Land bewohnten, mögen die Eigenthümlichkeit am treuſten bewahrt haben. Karl der Groſse gab auch ihnen ſeine Verwaltungsordnung. Seitdem leiteten durch ganz Deutſchland Reichsbeamte alle öffentlichen Geſchäfte. Als Beamte müſſen auch die Biſchöfe betrachtet werden, die auf dem Reichstag erſchienen; ſie veränderten ihre Eigenſchaft erſt durch den bekannten Belehnungsſtreit, der ihre Wahl an die Stifter brachte; und wurden dadurch auf dem Reichstage Volksvertreter einigermaaſsen nach heutigem Sinn des Wortes. Daſs dieſes die Reichstage nicht änderte, iſt aus der Geſchichte bekannt. Ueberhaupt war das Beſuchen der Reichstage keine geringe Laſt wegen Reiſekoſten und Beſchwerden, und wer ſie beſtreiten und ins Feld ziehen konnte, war willkommen. Auch mit den Landtagen hatte es ſeine Schwierigkeiten, und es ſind noch Verhandlungen vorhanden, die in Dorfkrügen gehalten wurden. Die Behauptung, daſs die Landtage erſt nach dem Landfrieden entſtanden, bedarf keiner Widerlegung. So lange in der Geſchichte die deutſchen Völkerſchaften als handelnd erſcheinen, iſt klar, daſs ſie ihre Verſammlungen haben muſsten; und wenn die Geſchichte ſtatt der Völkerſchaften von den Fürſten ſpricht; ſo handelt ſie zugleich von ihren Lehnhöfen für den Adel, von den geiſtlichen Zuſammenkünften, und von den Städtebunden; ſo wie von allgemeinen Verſammlungen unter den Fürſten. Wo aber ein Staat aus einem groſsen Gute hervorging, wie es deren mehrere in Deutſchland giebt, da ſind die Landſtände entweder durch Verträge, oder bittweis, oder gar nicht entſtanden; noch ein anderes Verhältniſs findet in den urſprünglich ſlaviſchen Ländern, und wieder ein anderes in dem eigentlichen Königreich Preuſsen ſtatt; ſo daſs es ein Unternehmen iſt, welches nur ein unbeſtimmtes, ſchwankendes und nicht anwendbares Ergebniſs haben kann, wenn man von der Bildung deutſcher Landſtände im Allgemeinen handelt. Ihr Urſprung und Fortgang muſs in jedem Lande erforſcht werden: das iſt aber keine leichte Sache; ſo wie Verträge, Receſſe, Tractaten mit Verſtand leſen, ſchwerer iſt, als ſie, altem Plunder gleich, wegwerfen. In ihnen ſteht allerdings vieles, was nicht mehr paſst; und wer will leugnen, daſs die Landſtände nicht oft widerſinnig und gewiſſenlos gehandelt haben; aber iſt das nicht auch von den Volksvertretern in jetzigem Sinn des Wortes geſchehen? Die Zuſammenſetzung der beſtehenden Landſtände iſt allerdings fehlerhaft, und der germaniſche Grundgedanke, woraus ſie als Abart hervorgegangen, kann zu weit Beſſerem führen; ſoll, wie jener Gedanke will, das Allgemeine aus dem Einzelnen gefunden werden, und beſteht dieſes aus den Gemeinen und Gemeine-Anſtalten eines Landes, und in ihnen aus: Landbau, Gewerben, Handel, geiſtiger Entwicklung, und aus der äuſsern Hauptbedingung zu allem dieſen, aus Sicherheit des Eigenthumsrechts für ſichtbare und unſichtbare Güter: ſo folgt daraus, daſs jener Gedanke erſt in der Gemeine - und Kreisverfaſſung ausgeführt ſeyn muſs (das iſt in England ſeit Alfreds Zeiten nachzuweiſen), ehe er Leben und Wirkſamkeit in der ganzen Staatsverfaſſung erhält, daſs Gemeine- und Landſchaftsverſammlungen den Stoff zu einer Reichsverſammlung geben müſſen, indem nur in ihnen erkannt wird, wer wählbar iſt, wozu es auſser ihnen an beſtimmter Gewähr abgeſehen vom Vermögen, fehlt, welches mit der Geſetzgebung in weiter keiner Beziehung ſteht, als daſs ſein Beſitzer die Vermuthung für ſich hat, daſs er die beſtehende Eigenthums - Ordnung nicht ſtören, ſondern, wie eben geſagt, zu ihrer Sicherſtellung beytragen wird. Ehe man dahin gelangt, den Gedanken im Einzelnen ausgeführt zu haben, (wobey die Landſtände nicht hindern) mag man ja über dieſe nicht ſchreyen, damit man nicht erfahre, wie es thut, weder Landſtände noch Stellvertreter zu haben: ſondern eine unbedingte Beamtenwillkür, welche in Deutſchland ſelbſt in der Kindheit der Geſchichte weder verfocht noch ertragen iſt. — Die Erfahrung läſst ſich noch nicht anrufen, um über die Zuſammenſetzung der Stände zu entſcheiden. Würtemberg hat die Ständeverſammlung nach neuer Art wählen, Hannover eigentlich einen allgemeinen Ausſchuſs der alten Stände zuſammentreten laſſen; dieſer hat bis jetzt keine Lebenszeichen öffentlich, jener anfänglich Beweiſe des beſonnenſten Muthes gegeben. Oeſtreich hat die alten Stände in Tyrol wieder hergeſtellt, und dabey nur entſchieden, was dort zwiſchen Herrn und Ständen ſtreitig war. Heſſen-Kaſſel hat ſeine alten Stände mit Zuziehung des Bauernſtandes, zweymahl verſammelt geſehen, ohne daſs davon etwas anderes verlautet, als die Beſorgung von zwey Vorſtellungen an die Königliche Hoheit. Weimar hat erſt eine vorläufige Verſammlung angeordnet; Dänemark will wegen des Hollſteiniſchen Ständeweſens eine Commiſſion niederſetzen. In Heſſen-Darmſtadt iſt die Berufung der Stände von den Standesherren gefodert, ſo wie in Baden, wo ſich zugleich eine neue

ſtaats-

ſtaatsrechtliche Erſcheinung gezeigt hat, nämlich ein Umlaufsſchreiben an alle Gemeinen zur Wahl von Abgeordneten, welche die gemeinſchaftlichen Bitten dem Landesherrn vortragen ſollten. Die deutſche Geſchichte und das deutſche Staatsrecht erkennen ein ſolches Verfahren als allgemeines Herkommen und wohlbegründetes Recht, ehe es durch neuere Polizeygeſetze verſchiedentlich beſchränkt worden. In England iſt es ausdrückliches Staatsgeſetz — der Eintritt der Standesherren in die Landſtände bringt dieſe übrigens wieder den altdeutſchen Landesgemeinen näher, welche der Graf oder Herzog hielt, indeſs ſeines Gleichen in ihr ſaſsen. — In den Städten Frankfurt und Bremen hat die geſammte Bürgerſchaft ein Wahlrecht, und ihre Verfaſſung verdient dort groſse Aufmerkſamkeit, wo eine tüchtige Städteordnung hergeſtellt werden ſoll, ohne welche es keine tüchtige Ständeverfaſſung ſchwerlich geben mag.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Der Chriſt in der Andacht.* Ein vollſtändiges Gebetbuch für Katholiken, von *Jakob Brand*, Landdechant des Kapitels Königſtein, Pfarrer zu Weiſskirchen u. ſ. w. 1816. 303 S. 8. Mit vier Kupfern. (1 Fl.)
2. MÜNCHEN, b. Giel: *Der Chriſt beym heiligen Meſsopfer.* Eine Predigt, gehalten im Jahr 1815 den 24. Sept., als der Hochwürdige Hr. Martin Knoll, Kanonicus des aufgelöſten Kloſters Herren-Chiemſee das funfzigjährige Jubiläum ſeines Prieſterthums feyerte, in der heiligen Dreyfalt. Kirche zu Tölz, von *Joſeph Mittermayr.* 1816. 32 S. 8. (8 Xr.)
3. *Ebendaſ.*: *Gebetbüchlein*, von *Johann Loſsner.* 1816. 107 S. 12. (10 Xr.)
4. GMÜND, b. Ritter: *Sammlung von Gebeten für die Schulen.* 1816. 64 S. 8. (10 Xr.)

No. 1. enthält eine reiche Sammlung von Gebeten auf alle nur denkliche Fälle; faſt möchte man aber fürchten, dafs bey dem erweiterten Kreiſe, für den die Brauchbarkeit des Buches ausgedehnt werden ſollte, der innere Gehalt auch verdünnt und geſchwächt worden ſey. Enthält es auch nichts anſtöſsiges und den Erforderniſſen eines Gebetes zuwiderlaufendes, ſo zeichnet es ſich auch nicht durch kräftige Erhebung des Gemüths und ſalbungsvolle Andachtsreden aus. Wie gewöhnlich wird dem lieben Gott auch hier nur zu häufig geſagt, dafs Er thun möchte, was die Menſchen doch ſelbſt thun ſollten, und vorgezählt, was er bisher gut gemacht und alſo ferner fortzuſetzen habe. Doch wer auf vieles Beten hält, wird hier Befriedigung finden, da eben daher die Gebete auch lang und gedehnt werden muſsten.

Da der Verf. auch einige Pſalmen nach ſeiner Art bearbeitet, angehängt hat, ſo heben wir zur Probe des Ganzen ſogleich den Anfang des erſten aus, der als Gebet für die Abgeſtorbenen überſchrieben iſt: „Dir Ewiger! will ich vertrauen, du höreſt mein demuthvolles Flehen. Du neigeſt dein Ohr zu meiner Bitte, ich rufe dich an ſo lange ich athme. Wenn mich die Banden des Todes umfangen, wenn mich die Schrecken der Zukunft ergreifen; ſo erhebe ich meine Blicke zu den Himmeln, zu *dem* Throne deiner Huld und Gnade. Du ſendeſt *mir* Hülfe in meinen Nöthen, du erretteſt mich aus Heilsgefahren.“ Noch geht es lange ſo fort, ehe man zum Zwecke kömmt. Druck und Papier verdienen Lob, die Kupfer könnten ohne Nachtheil wegbleiben.

Bey No. 2. iſt weniger der Inhalt, als die Veranlaſſung die Hauptſache, und wenn je das Amt des Geiſtlichen von Bedeutung iſt, ſo muſs die Freude es ein halbes Jahrhundert hindurch würdig verwaltet zu haben, allerdings um ſo bedeutender ſeyn. Da dieſes aber in der katholiſchen Kirche ſich nicht von der wirklichen Anſtellung an, ſondern nur von der erſten Meſſe, die daher Primiz heiſst, wozu man früh gelangen kann, rechnet, ſo iſt die Hoffnung dieſer Jubelfeyer, die dann bekanntlich Secundiz genannt zu werden pflegt, ſchon etwas ſicherer. Ohne beſondern Text ſpricht Hr. *M.* bey dieſer feyerlichen Veranlaſſung, die viele Zuhörer herbeyzog, zu ihnen nach einer dreyfachen Rückſicht; nämlich als zu Unſchuldigen, Gebeſſerten und noch wirklichen Sündern, d. h., er zeigt, wie die, die noch keine ſchwere Sünde begangen, die, bey denen dieſs zwar der Fall iſt, die ſich aber wieder gebeſſert haben, und die, welche noch wirklich in einer ſchweren Sünde leben, dem heiligen Meſsopfer beywohnen ſollen, was nun wohl für den Jubelſenior nicht ſehr anziehend ſeyn konnte.

Der Verf. von No. 3. iſt der als Herausgeber der Leben heiliger Seelen, ein Auszug aus Terſteegens Lebensbeſchreibung heiliger Seelen bekannte Myſtiker in München, welches auf Ton und Inhalt dieſes Gebetbüchleins hinreichend ſchlieſsen läſst, daher auch das liebe Jeſulein mit ſeinem Schäfelein u. ſ. w., oft genug erſcheint.

No. 4. vom Hrn. Generalvicariats-Rath und Stadtpfarrer *Huberich* in Ellwangen, entſpricht ſeinem Zwecke ganz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude: *Journal für Deutschland*, von *Friedrich Buchholz*, u. s. w.

(*Beschluss der im 92. Stück abgebrochenen Recension.*)

Juliusheft. Historische Untersuchungen über die Deutschen. Fortsetzung. *Cola di Rienzo*, eine Lebensbeschreibung dieses Römischen Volkstribunen aus dem 14ten Jahrhundert. *Vorschlag zur Errichtung einiger deutschen, literarischen Barbaresken Staaten von G.* wider den Büchernachdruck und mittelbar wider die Vielherrigkeit. *Ueber europäisches Gleichgewicht und Universalmonarchie.* Das erstere setze Kraft und Gegenkraft voraus, und diese sey in Europa bey England gegen das Festland; die Universalmonarchie bestehe nicht in der Grösse des Gebietes, sondern in der Leitung der übrigen Staaten; diese Leitung erfolge von dort, wo die Gegenkraft sich befinde, also von England; doch könne eine Zeit kommen, wo die Nachkommen auf das System der Gegenkräfte ungefähr eben so zurückblicken, als wir gegenwärtig auf die Erscheinungen des Mittelalters. Auf jeden Fall sey die Vereinigung des Seerechtes mit dem Landrechte das einzige Mittel, um zu einem vollständigen Völkerrechte zu gelangen. *Bruchstücke aus einem historisch medicinischen Berichte über die Armeen, welche 1813 bis 14. an der Niederelbe gefochten haben.* Ein höchst lesenswerther, leider nur kurzer Aufsatz. In den Krankenhäusern starben 11,000 Franzosen und 3000 Dänen. Davoust liess den Krankenhausverwalter Martinet erschiessen, und keine Verpflegungskosten sparen. Es half nicht, der Tod wüthete fort, besonders unter den Neuangeworbenen, sie waren zu jung; auch schadete die Vereinigung der Kranken in grossen Häusern.

Augustheft. Fortsetzung der *Historischen Untersuchungen über die Deutschen*, und der Lebensgeschichte von *Cola di Rienzo*. *Geschichte des Büchernachdrucks, von Georgius.* Der sinnreiche Gedanke ist auf gleiche Weise, doch nicht erschöpfend, ausgeführt. Der Bücherdruck wird als eine öffentliche Anstalt betrachtet, die ihre Rechtsverhältnisse aus sich selbst nimmt; der Büchernachdruck hat von jeher das Licht gescheut. *Von den Ursachen der wahrscheinlich schnellen Beendigung des gegenwärtigen Krieges.* Zuerst wird Bonaparte's Verhältnisse in Frankreich nach seiner Rückkehr mit Geist entwickelt, und daraus gefolgert, dass neben dem Siege von Waterloo besonders der Umstand die schnelle Endigung des Krieges herbeyführen werde, dass die Verbündeten die Sache B. von der des französischen Volkes getrennt haben. Ein dauernder Friede lässt sich nicht erwarten, wenn Frankreich nicht durch eine standfeste Verfassung beruhigt wird.

Septemberheft. Fortsetzung der *historischen Untersuchungen über die Deutschen*, und *über den Büchernachdruck*; dann *über eine Hauptschwierigkeit bey der Umbildung, welche den politischen Systemen in Europa bevorsteht*, nämlich über die Schwierigkeit den Volksvertretern eine Stellung zu geben, in welcher sie absolut nützlich werden müssen. „Die in Deutchland bisher gemachten Versuche eine Volksvertretung einzuführen, sind fehlgeschlagen; wie uns scheint, aus keinem andern Grunde, als weil man die Volksvertretung auf den abgestorbenen Stamm der Ständeverfassung hat impfen wollen. — Dreymal glücklich das Volk, bey welchem die neue politische Schöpfung auf den ersten Wurf wenigstens insofern gelingt, dass sie nicht in der Hauptsache verdorben wird." Rec. hat seine Meinung darüber oben angedeutet. *Ueber England und die Engländer von Joh. Bapt. Say.* Eine sehr gute Verdeutschung der Schrift dieses ausgezeichneten staatswirthschaftlichen Schriftstellers, der an Ort und Stelle scharf, aber auch als Franzose beobachtete. Auf seine Angaben kann man sich verlassen, und das Hauptübel ist richtig aufgefasst: nämlich der unsichere und kümmerliche Lebensunterhalt der Handarbeiter; aber *Say* geht zu weit, wenn er sagt: „Im Allgemeinen ist das englische Volk, bis auf einige Günstlinge des Glücks, zu einer hartnäckigen Arbeit genöthigt; es darf sich wenig ausruhen." Vergleichungen durchzuführen erlaubt hier der Raum nicht; aber wo möchte wohl Hr. *Say* im Allgemeinen mehr schöne, also durch Nahrungssorgen und Ueberarbeitung weniger verkümmerte Menschen gefunden haben in England oder Frankreich? *Der Traum des Lebens*, eine kurze Lebensbeschreibung von Bonaparte. *Einige Briefe des ehemaligen Königs Joseph von Spanien*, an seine Gemahlin und Napoleon, vom März 1812; er will abdanken, und bittet um einen Sitz im südlichen Frankreich als Unterthan. „Die Begebenheiten, und eine so widrige Lage wie die meinige, welche so wenig zu der Aufrichtigkeit und Gesetzlichkeit meines Charakters passt, haben meine Gesundheit geschwächt;" schreibt er an seine

Gemahlin, und erklärt sich bestimmt gegen eine Einwilligung in die Zerstücklung Spaniens.

Octoberheft. Fortsetzung der *historischen Untersuchung über die Deutschen* und *den Nachdruck. Anekdoten und Bemerkungen den russischen Feldzug von* 1812 *betr.*, aus der Schrift des Hrn. v. Pradt über seine Gesandschaft zu Warschau, wovon bereits in diesen Blättern gehandelt ist. *Selbstvertheidigung der spanischen Minister* (des Königs Joseph) *D. Joseph de Azanza* und *D. Gonzalo O-Farril.* Wir nehmen die Erzählung nach den bekannten Bayonner Vorgängen auf. Der König behielt den Hof und das Haus Ferdinand's VII. bey; weil er dadurch seine Gewalt zu befestigen glaubte; indess brach doch Aufruhr aus, besonders gegen die Günstlinge des Hofes Karl IV., das schreckte die Beamten, sie suchten die Gunst des Pöbels. Der Rath von Castilien weigerte sich den verfassungsmäfsigen Eid zu leisten: wahrscheinlich wegen der Niederlage bey Baylen, die den König nöthigte, Madrit zu verlassen; er stellte es den Beamten frey, ihm zu folgen, welches von fünf Ministern und andern geschah. Das Volk glaubte nun an die Möglichlichkeit seiner Befreyung; die Verf. bezweifelten sie, und ihre Meinung verbreitete sich mit den Fortschritten der französischen Waffen. Im ganzen Reich war Cadix der einzige haltbare Ort, Corunna, Ferrol und Carthagena konnten keinem Angriff von der Landseite widerstehen. Alicanto konnte es, aber ohne ein Gebiet zu vertheidigen. Badajoz und Ciudad Rodrigo dienten allein zur Verbindung mit Portugal; gegen Frankreich besafs man nur Jaca, Bosas und Girona, und die einzigen Kriegsvorräthe lagen in den offenen Sevilla und Saragossa. Auch liefs sich höchstens auf ein Heer von 60,000 Mann rechnen. — Spanien stand an einem Abgrund, wodurch es nur durch ein Wunder gerettet ist. — Die oberste Junta und ihr Verwaltungsausschufs von 34 Mitgliedern, handelten als Vertreter, gestützt auf die einzelnen Junta's, von denen sie Vorschrift und Vollmacht erhalten hatten. Es fehlte an Einheit bey ihnen, und bey den Truppen. Die Minister schlugen dem französischen Hofe vor, das Volk durch die Erklärung zu beruhigen: dafs Spanien in die französischen Kriege nicht verflochten werden, und das Recht haben sollte, mit England Frieden zu schliefsen. Das ward zu Paris verworfen. Die Franzosen drangen in Spanien ein, und in 3 Wochen waren alle seine Heere geschlagen. Joseph rettete Madrit vor Plünderung. Selbst in England zweifelte man an der Vertheidigung Spaniens, wo die oberste Junta ihr Ansehen verloren hatte. Das Volk war niedergeschlagen. Ungeachtet des Oestreichischen Feldzuges würde Spanien erobert seyn, wenn unter den französischen Truppen Einheit der Bewegungen gewesen wäre; doch unterwarfen sich die vornehmsten Städte beider Castilien und anderer Landschaften; 1810 flüchtete die oberste Junta nach Cadix und löste sich auf; man fing an den König mit Freudensbezeugungen zu empfangen, besonders auf seiner Reise durch Andalusien, ein Theil des Adels von Granada, wollte seine Leibwache bilden. Die Ausgewanderten kehrten zu tausenden zurück. Aber Bonaparte verdarb die Stimmung. Er liefs im Norden Kriegsverwaltungen errichten, wodurch die Gewalt in die Hände seiner Heerführer, und in die Seele des Volkes der Argwohn der Zerstücklung Spaniens und die Gewifsheit von der Ohnmacht seines Königs kam. Er bezahlte die Truppen nicht, und diese lebten auf Kosten der Spanier, und zum Schaden sowohl der Kriegsführung, als der bürgerlichen Ordnung. Das Kriegsglück schwankte 1811 — 12. und dem Unglück der französischen Waffen in Rufsland folgte 1813 ihr Unglück in Spanien. Als der Vertrag, welchen Bonaparte mit Ferdinand VII. am 11. Dec. 1814 schlofs, von der Regentschaft verworfen, dieser König aber dennoch nach Spanien zurückgesandt war, boten ihm die Verf. im Gefühl ihrer Redlichkeit, ihre Dienste an, unbekümmert über das Manifest der Cortes vom 19. Febr. 1814. das Rache an ihnen foderte. — Aber nur in diesem Racherut über die s. g. Josephiner oder Liberalen stimmte die Umgebung Ferdinand's VII. mit den Cortes überein, und die Vff. durften sich glücklich schätzen, als Flüchtlinge in Frankreich geblieben zu seyn. *Die Schlacht von la belle Alliance, beschrieben von einem Augenzeugen in der französischen Armee* (s. No. 16. der A. L. Z. 1816.)

Novemberheft. Die *historischen Untersuchungen über die Deutschen* und *die Anekdoten und Bemerkungen den Russischen Feldzug betreffend*, werden fortgesetzt; so wie die oben verfolgte *Selbstvertheidigung der spanischen Minister und die Beschreibung der Schlacht bey Waterloo.* *Ueber die Schwierigkeiten einer haltbaren Verfassung für Deutschland.* Sie liegt in der Vielherrigkeit, woraus keine Einheit werden kann, weil diese nur durch Unterordnung möglich wird, an welche bey Fürsten nicht zu denken ist, die den Rechten nach, gleich zu seyn vermeinen. In der deutschen Verfassung bleiben die Regierten ganz aus dem Spiel, und die Aufgabe ist blofs, das Verhältnifs der Regierungen unter sich festzustellen. Allein die nothwendige Folge davon ist, dafs Deutschlands organische Gesetze die Natur blofser Tractaten annehmen, die geschieden von dem Begriff der Heiligkeit, ihre Dauer nur in der Convenienz finden. Die Weisheit der Gesetzgeber sey noch so grofs, so findet sie ihr Ziel darin, dafs sie nur Tractaten aufstellt. „Hierin wird Deutschlands künftiges Schicksal abgeschlossen seyn: ein Schicksal, das sich nun um so merkwürdiger entwickeln kann, wenn die sämmtlichen deutschen Staaten eine Volksvertretung in ihr Regierungssystem aufnehmen."

Decemberheft. Nach den Fortsetzungen der *historischen Untersuchung* und der gedachten *Selbstvertheidigung* folgen *Betrachtungen über das herkömmliche Europäische Völkerrecht, von Georgius.* Theils in Beziehung auf die bekannten Grundsätze über Kaperwesen, und Behandlung der Kriegsgefangenen in dem Preufsischen Vertrage mit Amerika vom

vom 10 Sept. 1785; theils in Beziehung auf das feindliche und freundliche Requisitionswesen. *Ueber den Zusammenhang der Brittischen Staatshaushaltung mit der Brittischen Staatsverfassung* auf Veranlassung von *Say's* oben angezeigter Schrift: Die Englischen Könige haben keinen andern Ausweg gehabt, als die Freyheit, welche ihnen in Beziehung auf das Innere genommen war, durch ihre Behandlung der auswärtigen Verhältnisse wieder zugewinnen, worin ihnen der freyeste Spielraum gelassen. Die Geschichte gebe hierüber die besten Aufschlüsse, indem sie erzählt, wie viel Friedensjahre England seit Wilhelm III. gehabt habe. Dieser König habe das Anleihesystem erschaffen, um sich unabhängiger zu machen; und man sey nun dahin gekommen, für die überstandenen Kriege jährlich 40 Millionen zu bezahlen, wozu, wenn der Handel nicht hinreiche, der Krieg benutzt werden müsse; der weitere Fortgang der Staatsschuld könne nur dadurch verhindert werden, wenn der Regierung zum Kriegführen die Hände gebunden werden; da aber daran nicht zu denken sey, so lasse sich die Zeit nicht bestimmen, worin die Dinge in England eine dem Frieden in Europa günstige Wendung nehmen werden. Das gegenwärtige Staatsleben Grosbritanniens sey begränzt durch den guten Willen des Brittischen Volkes, die ihm aufgebürdeten Lasten zu tragen. Dieser gute Wille lasse sich, wenn man die ganze Zukunft ins Auge fasse, nur verneinen.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Näf: *Ernstes und reifes Bedenken der* (über die) *Einfältigen Bemerkungen des Hrn. Joh. Kasp. Kaufmann*, Kürschners zu Winterthur, *über die* (zu der) *Schrift: das Unchristliche u. s. w. mehrerer Büchlein, die von der Tractat-Gesellschaft in Basel ausgestreut worden.* Von *Joh. Schultheß*, Professor. 1816. XXXII u. 104 S. 8.

Die öffentliche Rüge der heimlichen Verbreitung gewisser erbaulich seyn sollenden Büchlein durch die sogenannte *Tractat-Gesellschaft* zu Basel, die in der von uns (A. L. Z. 1816. Nr. 112.) angez. *Schultheß*ischen Schrift: *Das Unchristliche* u. s. f. enthalten ist, hat in der Schweiz grosses Aufsehen erregt, und mannichfaltige Bewegungen hervorgebracht. Nicht nur geschahen in verschiedenen *Zeitungen*, vorzüglich in einer, die zu *Zug* herauskömmt, von Seite *Ungenannter* heftige Ausfälle auf Hrn. *Sch.*, der sich genannt hatte, als gegen einen verkehrten Kopf, einen Sophisten, einen Zänker, einen Unchristen und einen Verfälscher der Wahrheit, sondern es ist auch gegen ihn auf verschiednen Kanzeln gepredigt worden; ja Hr. *Sch.* sagt S. XV. seines Bedenkens, es seyen Katholiken aus dem Kanton Schwyz, welche die Zuger Zeitung lasen, nach *Richterswyl* (am Zürchersee) gekommen, und hätten gedroht: Wenn *Sch.* ihren Boden betrete, solle er nicht lebend davon kommen. Vorzüglichen Anstofs erregte eine sich auf die Anbetung Jesu beziehende, beyläufige Aeufserung des Hrn. *Sch.*, in einer vor diesem Bedenken erschienenen kleinen Vertheidigungsschrift, deren ebenfalls in diesen Blättern (Nr. 91.) Meldung geschah. Doch nahm so viel dem Rec. bekannt ist, kein genannter Gelehrter die angefochtenen Büchlein in einer Druckschrift gegen Hrn. *Sch.* in Schutz, und behauptete gegen ihn die Zweckmäfsigkeit der Auswahl der von der Baseler Gesellschaft verbreiteten kleinen Schriften. Dagegen trat ein Kürschner von Winterthur mit Einfältigen Bemerkungen gegen ihn auf, und nahm sich jener Büchlein an. Oertliche Verhältnisse nöthigten nun Hrn. *Sch.*, in vorliegenden Bogen seinen öffentlichen Schritt zu rechtfertigen; sie sind seinen ehemaligen Lehrern, den Hrn. Professoren der Theologie, *Nüscheler* und *Tobler*, und dem Professor der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T., Hrn. *Hottinger*, zugeeignet; in dieser Zueignung sagt der Vf., dafs seine Collegen, *alle für Einen und Einer für alle* zusammenstehen, wenn es darauf ankomme, gesunde Vernunft gegen After-Mystik, Wundersucht, apokalyptische Träumereyen und jede andre Art von Aberglauben zu verfechten, und dafs, wenn seinen verehrten Lehrern das höhere Alter nicht mehr zuliefse, an diesem Kampfe Theil zu nehmen, sie, die jüngern Gelehrten, nur um so mehr sich berufen und verpflichtet fühlten, zu thun, was in den lebhaftesten Wünschen ihrer vormaligen Lehrer läge. In der Schrift selbst vertheidigt dann Hr. *Sch.* von neuem sein Unternehmen ernstlich, unter beständiger Beziehung jedes Abschnittes auf die zu Winterthur erschienene Schrift des Kürschners *Kaufmann*. Wohlgefallen hat dem Rec. das Scholion des Vfs. zu Act. XVI. 30. 31.; Hr. *Sch.* sagt nämlich: „Die Worte πιστευσον επι τον κυριον Ιησουν χριστον sind mit den Worten: κυριε, τι με δει ποιειν; zu verbinden; Paulus und Silas hiefsen den Kerkermeister das Zutrauen, das er gegen sie äufserte, auf Jesum übertragen. Nicht wir sind die Herren, war ihre Meynung; Jesus ist unser *Herr*; halte dich an ihn, dann wirst du geborgen seyn." Dieses ist so einleuchtend, dafs es keiner weitern Erläuterung bedarf. Ueber den Anstofs, den man an seiner Aeufserung in Ansehung der Anbetung Jesu genommen hatte, erklärt sich Hr. *Sch.* so, wie Rec. es in seiner Anzeige der frühern Apologie des Hrn. *Sch.* vermuthet hatte, dafs er sich auf Verlangen erklären würde. Er erkennt nämlich die in Jesu wirksame ganze Fülle der Gottheit an, *betet an*, so wie andre Christen, *das Göttliche in Jesu Christo* und *Gott in Jesu Christo*; nur hält er es für schriftwidrig, wenn man, wie es in der Brüdergemeinde häufig geschieht, *den Vater Jesu Christi ganz bey Seite setzt*, und ausschliefslich von *Jesu* als dem *wahrhaftigen Gott* spricht; nur lehnt er sich dagegen auf, wenn man mit dem Grafen *von Zinzendorf* sagt: „Es ist für den Vater Ehre genug, dafs er der einzige und eigentliche Vater von Gott, dem Schöpfer aller Dinge ist." Gegen die übeln

Aus-

Ausleger seiner Worte schützt er sich klüglich mit der Lehre des dortigen Landeskatechismus, der da, wo er lehrt, was *beten* oder *anbeten* heisse und *wen* man anbeten solle, sich also ausdrückt: „Man soll von Gott Hülfe und alle Nothdurft begehren durch allein einigen Mittler Jesum Christum. Zu weit geht er aber, wenn er erklärt: Ich bekenne laut unserm Katechismus: *dass Jesus Christus wahrer Gott sey mit dem Vater und dem heil. Geiste.* Denn dies ist doch eine ganz andere Lehre, als die seinige; es ist die *athanasianische* von drey Hypostasen in dem Einen göttlichen Wesen; auch sagt er selbst hinzu: „Wiewohl ich lieber bey denjenigen Ausdrücken bleibe, deren sich die heilige Schrift unzweifelhaft und beständig bedient." Nach dem Urtheile des Rec. brauchte er jenen Lehrsatz, der, gerade so gefasst, nirgends in der Schrift steht, sondern blos ein menschliches Ansehen für sich hat, nicht zu berühren, wenn er sich nur, so wie er es that, zu der Lehre der Schrift von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste bekannte. Mittelst dieser einzigen Erklärung wird doch hoffentlich der Vf. in der freyen Schweiz diejenigen, die ihm böse Händel machen wollen, drey Schritte vom Leibe entfernt halten können.

OEKONOMIE.

OEDENBURG, gedr. b. d. Sieffischen Erben: *A' Méhekről, részből Magyar Hazánkhoz alkalmaztatott leg-ujjab (ujabb) Méhész-Könyvetskékből, részből pedig tapasztalásokból vett Jegyzések, mellyeket a' Köz-Jóraharasználni Kivánó Igyekezetből összve-szedett Nemeskéri Kontor János, Nyugodalomra Lépett Ev. Prédikátor és a' Soproni Magyar Társaság Tagja, az 1810 Esztendőben. Második meg-bővitett Ki-adás.* (Bemerkungen über die Bienen, zum Theil aus den neuesten, auf unser ungrisches Vaterland angepassten Bienenbüchern, zum Theil aus eigenen Erfahrungen genommen, welche, aus der Absicht gemeinnützig zu seyn, zusammenstellte *Johann Kontor* aus Nemeskér, in den Ruhestand versetzter evangelischer Prediger und Mitglied der Oedenburger ungrischen Gesellschaft, im Jahre 1810. *Zweyte* vermehrte Ausgabe.) 1812. 338 S. 8.

Dieses Bienenbuch hat der Vf., da er es für das Volk bestimmte, in Fragen und Antworten abgefasst. Rec. zweifelt daran, dass dies die populärste Art des Vortrags für das Volk sey, zumal wenn man in der katechetischen Form die Sokratische Methode ganz vermisst, wie hier der Fall ist. Uebrigens spricht Rec. diesem Bienenbuch Brauchbarkeit für die gemeinern Landwirthe in Ungern keinesweges ab. Die Kenner der Bienenzucht finden zwar in diesem Buche nichts Neues (Hr. *K.* folgt vorzüglich *Reaumur*, *Swammerdam*, *Schirach*, *Riem*, *Spitzner* und *Handerla*) und die Bienenzucht wird nicht überall dem heutigen vervollkommneten Zustande derselben gemäss vorgetragen; indessen sind doch die Vorschriften gröstentheils gut und anwendbar, und würden nur alle von den gemeinen Bienenwirthen in Ungern befolgt, so wäre die Bienenzucht in diesem Lande auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit.

Die populäre *Einleitung*, die nicht in katechetischer Form geschrieben ist, ertheilt den Bienenwirthen gute Rathschläge, ihre Bienenzucht in gutem Stande zu erhalten. — Das Werk selbst zerfällt in *zwey* Abschnitte. Der *erste Abschnitt* erzählt die Naturgeschichte der Bienen (nach *Reaumur*, *Swammerdan*, *Schirach* und *Riem*), ihre Fortpflanzung und ihre Verrichtungen, und handelt dann von den Bienenhäusern, Bienenstöcken und von dem Bienenankauf. Ueber die Bienenstöcke trägt Hr. *K.* noch die alten Ansichten der Bienenwirthe vor, und vertheidigt daher die Bienenkörbe aus Stroh und Rohr als vorzüglich gut. Viel besser hat diesen Gegenstand neuerlich Hr. von *Csaplovics* in seiner kleinen Schrift über die Doppelstöcke behandelt. — Der *zweyte Abschnitt* über die Behandlung der Bienen, spricht namentlich: von den Geschäften im Frühling; von den Raubbienen, von den Geschäften im Sommer, von dem Schwärmen, von der Befruchtung der Königin; von den Krankheiten der Bienen (unbefriedigend); von den Bienenfeinden (diesen fügt Rec. auch die Wasserjungfer, *Libellula Linn.* bey); von den Beschäftigungen im Herbste; von der Einsammlung des Honigs und des Wachses (Hr. *K.* kennt nur das Wegnehmen des Honigs und Wachses durch das Tödten der Bienen, nicht durch die Vorrichtung der Magazin- und Doppelstöcke); von dem Auspressen und Auslassen des Honigs (von dem mediolanischen Nutzen des Honigs kommen S. 313. mehrere irrige Behauptungen nach dem System der Humoralpathologie vor); von der Bereitung des Meths und Honigessigs; von der Behandlung des Wachses; von den zur Bienenzucht erforderlichen Geräthen.

Der Stil des Hrn. *K.* ist so wenig als seine magyarische Orthographie correct.

Am Ende steht ein Register der Fragen nach dem Alphabet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

NATURGESCHICHTE.

1) Montpellier, b. Martel: *Hiſtoire naturelle et médicale des Digitales, préſentée et publiquement ſoutenue à la Faculté de médecine de Montpellier, le 1. May* 1812; par *Joſeph Elmiger, né à Lucerne en Suiſſe, pour obtenir le grade de Docteur en Médecine.* 1812. 46 S. 4. m. 2 Kpfrt. in Fol.

2) Ebend., b. demſelben: *Hiſtoire naturelle et médicale des Renoncules, précédée de quelques obſervations ſur la famille des Renonculacées. Tribut académique, préſenté et publiquement ſoutenu à la Faculté de médecine de Montpellier, le 11. Juin* 1811; *par J. A. J. Biria, de Sanremo, Départ. des Alpes maritimes, pour obtenir le titre de Docteur en Médecine.* 1811. 52 S. 4. m. 2 Kpfrt.

3) Ebend., b. demſelben: *Hiſtoire naturelle et médicale de la famille des Valérianées; préſentée et publiquement ſoutenue à la Faculté de médecine de Montpellier, le 14. Juin* 1811; par *P. Dufresne, pour obtenir le grade de Docteur en Médecine.* 1811. 61 S. 4. m. 3 Kpfrt.

Dieſe drey akademiſchen Schriften rühren von Zöglingen des Hrn. Prof. *de Candolle* her, der ſelbſt daran einen bedeutenden Antheil genommen zu haben ſcheint. In allen wehet der Geiſt der franzöſiſchen Schule. Daher liegt denſelben die ſogenannte *Méthode naturelle* zum Grunde, an der bekanntlich ewig ausgebeſſert und geflickt wird. Auch erſetzen oft genug, wie man es an franzöſiſchen Werken gewohnt iſt, redneriſche Wendungen eigentliche Thatſachen. Daſs Alles, was vom mediciniſchen Gebrauche geſagt wird, auf fremden Erfahrungen beruhet, verſteht ſich ohnehin von ſelbſt. Indeſſen läſst ſich keine von ihnen der in dieſen Blättern (A. L. Z. 1815. Nr. .) angezeigten *Hiſtoire naturelle des Solanum* von *Dunal* an die Seite ſtellen, die ſelbſt von gröſserem Umfang, ſie bey weitem übertrifft. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, wollen wir ſie einzeln durchgehen.

Nr. 1. iſt in *drey* Abſchnitte getheilt. Der *erſte*, überſchrieben *Hiſtoire naturelle*, zerfällt in die *fünf* folgenden §§. — §. 1. *Caractères naturels de la famille des Perſonnées*; — §. 2. *Caractères différentiels*, wodurch ſich nämlich dieſe ſogenannte *Fa-*

mille naturelle von den übrigen Verwandten unterſcheidet. Hier kommt die wirklich lächerliche Behauptung vor: „*Linné les* (d. i. *les Perſonnées*) *avoit rangées dans ſa Didynamie Angioſpermie, où elles ſont reſtées, juſqu' à ce que les naturaliſtes modernes, à l'aide du flambeau des claſſifications naturelles, aient fait voir que les Perſonnées méritent de former une famille particulière.*" In der That, was hat eine *famille naturelle* der *Juſſieu*'ſchen Methode mit einer Klaſſenabtheilung des Linneiſchen Sexualſyſtems gemein? — und wie kann man nur daran denken, ſie, wie hier geſchehen, mit einander vergleichen zu wollen? Auch iſt dem Rec. der Kram, der in Frankreich mit den ſogenannten *claſſifications naturelles* getrieben wird, durchaus unverſtändlich, weil er glaubt, daſs jede menſchliche „*Claſſification*" ihrer Natur nach „*artificielle*" (künſtlich) bleibt. — §. 3. *Claſſification abrégée (?) de la famille des Perſonnées.* In den vier *Sections* ſtehen, wie gewöhnlich, eine Menge mit? bezeichneten Gattungsnamen, die eben ſo gut einen andern Platz einnehmen könnten und an die berüchtigte Polterkammer („*naturelle*" möchte man hinzufügen) mahnt, wo die *Plantae inſertae ſedis* wimmeln. — §. 4. *Propriétés générales des Perſonnées.* — §. 5. *Caractère du genre Digitale.* Der *zweyte* Abſchnitt, betitelt *Hiſtoire médicale*, handelt mit Anführung mancher deutſcher Schrift, namentlich des bekannten *Hufeland*ſchen Journals, im *erſten* Paragraph von den *Effets produits par la Digitale*, im *zweyten* von den *maladies auxquelles on l'a oppoſée*, und im *dritten* von der *Récolte, préparations, doſes de la Digitale et manière de l'adminiſtrer.* Nirgend indeſſen finden wir *Fanzago's Memoria ſulle virtù della Digitale. Padova* 1810, benutzt. S. 41 fängt denn endlich die eigentliche Monographie an. Bey jeder Art werden die Diagnoſe, eine ziemlich ausführliche Synonymie, der Standort und die Dauer angeführt. Von den ſo behandelten achtzehn Arten gehen die Nr. 16. 17 u. 18 als „*non ſatis notae*" ab, und von den übrig bleibenden funfzehn iſt nur eine einzige neue, ſie heiſst *Digitalis micrantha: foliis lanceolatis acutis, verſus apicem remote ſerratis, calycis foliolis lanceolatis, glabris, bracteis calyce longioribus, corollis parvulis, labio ſuperiore bifido, inferiore obtuſo; planta tota glabra. — D. micrantha Schrader ined. In herbario de Candolle. Hab. ..... tab. II.* Auf der erſten Platte ſtehen abgebildet *Digitalis orientalis* und drey auf der S. 16 beſchriebene *Eſpèces de monſtruoſités*, nämlich

lich 1) *Corolle devenue régulière, diviſée au ſommet en cinq lobes égaux avec le calice à cinq parties — avec quatre étamines*, wodurch ſie von den bekannten *Pelorien* ſich unterſcheidet, 2) *deux corolles ſoudées enſemble, calice à ſix parties, loges du fruit doubles*, 3) *Corolle à cinq lobes, — cinq étamines.* Dieſs letzte liefert einen Beytrag zu den von *Jäger* behandelten Miſsbildungen der Gewächſe.

Nr. 2. Schon dem Titel nach giebt der *erſte* Theil dieſer Abhandlung *Conſidérations générales ſur la famille des Renonculacées.* Man wird nicht ohne Intereſſe den 1. §., überſchrieben *Caractères des Renonculacées*, leſen, da er reich an phyſiologiſchen Bemerkungen nicht unbedeutende Zuſätze zum bekannten *Examen des Renonculacées* liefert, das *A. L. de Juſſieu* in den *Mémoires de l'Académie royale des Sciences* 1773 p. 229 verſuchte. Des Vfs. Anſicht von der Verwandelung der Staubfäden in Nektarien oder in Blumenblätter, ſo wie des Saftes der Nektarien *Helleborus*, *Aconitum* u. ſ. w. ſind Nachträge zu *Goethe's*, *Pontedera's* und *Chr. K. Sprengel's* bezüglichen Behauptungen. Folgende Satze geben wir hier mit ſeinen eigenen Worten zur weitern Ueberlegung: „*les étamines ſont l'origine des pétales*; — *la forme du Cornet* (d. h. Nectarotheca) *dépend de la manière dont ſe développe l'étamine*; — *les pétales des plantes ne ſont que des étamines avortées.* Zuletzt ſagt er, daſs *Mirbel a fait preſſentir qu'il exiſte quelques Renonculacées à un ſeul Cotyledon.* Da nun dieſs einigermaaſsen die beliebte *Methode naturelle* in Unordnung bringen würde, ſo giebt er ſich alle denkbare Mühe, die Richtigkeit dieſes Satzes zu beſtreiten. Er giebt zwar „*la poſſibilité de la pluralité de ces organes* (nämlich *Cotylédons*) *dans les dicotylédones* zu, erklärt es ſo gut es gehet mit folgendem Ausſpruch, „*d'ailleurs ce fait ſ'explique en conſidérant les cotylédons ſurnuméraires* (!) *comme des diviſions des cotylédons primitifs, diviſion qui pouvait exiſter avant la germination, ou qui ſe ſera opérée dans l'acte même de cette fonction*" — und bleibt doch zuletzt bey ſeinem Satze, nämlich daſs die *Renonculacées* zwey Saamenblätter haben müſsten. Dieſs Anpaſſen oder Einzwängen in die *Juſſieu*ſche Methode, die doch wahrhaftig eben ſo künſtlich als irgend eine andere iſt, wird nun im §. 2. *Hiſtoire des Renonculacées* fortgeſetzt. Darauf beziehen ſich ebenfalls §. 3. *Rapports des Renonculacées*, und vorzüglich §. 4. *Claſſification des Renonculacées.* Das einzig Wichtige hierbey iſt die Erhebung von *Helleborus hyemalis L.* zur eigenen Gattung, unter dem Namen, *Koellea* zu Ehren des bekannten Verfaſſers einer Monographie *de Aconito.* Ihre Kennzeichen ſind. *Involucrum lobato multifidum, laciniis integerrimis Perigonium ſimplex 5phyllum calyce multo brevius. Nectaria tubulata, bilabiata. Capſulae plures receptaculo breviſſimo inſidentes, compreſſae, acuminatae, ſtipitatae. Semina aſſilia. - Differt ab Helleboris exiſtentia Involucri et Perigonii ſimplicis; capſulis pedicellatis, receptaculo breviſſimo inſidentibus, nec receptaculo magno ſeſſilibus. Seminibus rotundis, non umbillicatis, ſimplici ſerie diſpoſitis; nec ellipticis, umbillicatis, duplici ſerie ordinatis. Facie tandem ab Helleboris toto caelo diverſa.* — Der *zweyte* Theil des Ganzen: „*Monographie du genre Renoncule* S. 22. beginnt mit einer Herzählung der *Propriétés médicales, économiques* etc. *des Renoncules.* Bey jeder Art ſtehet deſſen Diagnoſe, Synonymie, Standort, Dauer und etwanige Varietäten. Im Ganzen werden 48 beſtimmte Species angenommen und in folgende Unterabtheilungen vertheilt: I. *Grammatocarpi: fructibus transverſim ſtriatis; floribus albis; foliis dentatis aut multifidis; radicibus fibroſis.* II. *Leiocarpi: fructibus laevibus.* §. 1. *Floribus albis.* † *Foliis lobato-multifidis.* †† *Foliis integris.* §. II. *Floribus luteis.* † *Foliis integris aut ſerratis.* †† *Foliis lobato-multifidis.* * *Radicibus fibroſis.* ** *Radicibus grumoſis.* III. *Acanthocarpi: Fructibus lateraliter tuberculato-aculeatis; floribus luteis; foliis lobato multifidis; radicibus fibroſis.* IV. *Ceratocarpi: Fructibus in cornua (m) ſubfalcata (m) definentibus; floribus luteis; foliis lobato multifidis; radicibus fibroſis.* Bey dem *Ran. aquatilis L.* vermiſſen wir die Berückſichtigung der vom verſtorbenen *Crome* im *Hoppenſchen* Taſchenbuch gemachten recht braven Auseinanderſetzung. Auch fanden wir nicht ein einzigesmal die herrliche Monographie der preuſsiſchen Hahnenfuſsarten vom Medicinalrathe *Hagen* erwähnt, ohne welche ſich doch nichts Gründliches über dieſe Gattung ſchreiben läſst. Ueberhaupt dürfte wohl bey genauerer Durchſicht manche Varietät als eigene Art aufgeſtellt zu werden verdienen, da der Vf. gar Vieles, wie z. B. *R. Lingua*, nur getrocknet beobachtet hat. Dieſs gilt vorzüglich von ſeinem *R. Flammula. Ranunculus Thora* Hoppe und *Sturm* wird unter dem Namen *Ranunculus hybridus: foliis radicalibus reniformibus, lobato-crenatis, longe petiolatis, caulinis lobatis breviter petiolatis, floralibus partitis, ſeſſilibus* vom Linnéiſchen *R. Thora* unterſchieden, und vermuthet, es ſey ein Baſtard von dieſer letzten und dem *R. auricomus.* Ganz neu iſt die auf tab. 2. abgebildete Nr. 34. nämlich *Ranunculus petroſelinus: foliis petiolatis, ternatis, lobis ſinuato-lobatis, inciſis; floribus parvis. Hab. in Inſula Borbonia.* Ihre nähern Kennzeichen ſind: *Caulis ſummitate ramoſus, multiflorus, ſubglaber; petioli infra medium villoſi; folia ternata, lobis lateralibus ſubpetiolatis medio majoribus, flores parvi, fructus ſpicati. Radices grumoſae.* Zum Schluſſe kommen nach dem als eigene Gattung getrennten *Ranunculus Ficaria*, die *Ranunculi incertae ſedis, Ranunculi dubii* und *Ranunculi excludendi*, d. h. alle Pflanzen, die keine Hahnenfuſsarten ſind, ob ſie gleich bey irgend einem Schriftſteller als *Ranunculus* aufgeführt werden, vor.

Nr. 3. Im erſten Theil vereiniget man unter der Aufſchrift: *Hiſtoire naturelle* die *Hiſtoire de la famille, Caractères naturels, Caractères différentiels, Hiſtoire des genres*, alle Gegenſtände, die von einander

der sehr verschieden sind. Der Vf. sagt selbst in der Vorrede, dass *de legères* (freylich sehr leichte) *considérations sur la manière de vivre et les propriétés générales de cette famille* den Uebergang zum *zweyten* Theile bilden, der die *Histoire médicale* liefert. Hier kommt viel Geschichtliches über den *Nardus* der Alten vor. Die Monographie, bildend den *dritten* Hauptabschnitt, fängt mit S. 38 an, und ist wie die beyden oben angezeigten behandelt. Die linnéische Gattung *Valeriana* wird hier in sieben *genera* getheilt, deren Kennzeichen wir hersetzen wollen. I. *Centranthus* (eigentlich *Kentranthus Necker.*): *Capsula* 1-*locularis, limbo calycis in pappum plumosum evoluto coronata; stamen* 1; *corolla* 5-*loba regularis calcarata.* II. *Valeriana* (*Necker*): *Capsula* 1-*locularis, calycis limbo in pappum plumosum evoluto coronata, Stamina* 3; *corolla* 5-*loba, regularis, ecalcarata.* III. *Astrephia* (*Dufresne*): *Capsula* 1-*locularis, limbo calycis recto (nec involuto) coronata Stamina* 3; *Corolla* 5-*loba, regularis, ecalcarata.* Dieser Name ist aus den zwey griechischen Wörtern gebildet, α privatif und Στρεφω, *voluto.* IV. *Phyllactis* (*Persoon*) *Capsula* 1-*locularis dentibus calicinis brevissimis coronata; Stamina* 3, *corolla* 5-*loba regularis, ecalcarata.* V. *Patrinia* (*Jussieu*) *Capsula* 3-*locularis, limbo calycis recto et obsolete dentato coronata, bractea ovali membranacea lateraliter suffulta; Stamina* 4 — 5; *Corolla regularis, ecalcarata.* VI. *Fedia* (*Mönch*) *Capsula* 3-*locularis, limbo calycis recto (nec involuto) coronata; Stamina* 2; *Corolla irregularis, vix bilabiata, ecalcarata.* VII. *Valerianella* (*Tournefort*) *Capsula* 3-*locularis, limbo calycis recto (nec involuto) coronata; Stamina* 3; *Corolla regularis* 5*loba, ecalcarata.* Als selbstständige Arten sind neu S. 44. Nr. 17. *Valeriana asarifolia*: *foliis radicalibus cordato reniformibus, caulinis pinnatis, summis linearibus; caule recto; floribus corymbosis. Hab. in Creta* 2. Ist *Nardus montana seu cretica. Prosp. Alpin. de exot. p.* 132. *icon.* — S. 44. Nr. 18. *Valeriana monorrhiza*: *foliis radicalibus cordatis, primis caulinis ovato lanceolatis, aliis pinnatifidis; caule recto; floribus umbellatis. In montibus Liguriae* 2. Ist *Valeriana bulbosa G. Bauhin. hist. III. p.* 207. *icon. Imp. Ferr. hist. nat p.* 869. f. 1. *Barrel. plant. Gall. p.* 15. f. 867. und V. *tuberosa rotunda Morif. hist. III. p.* 103. t. 15. f. 19. — S. 55. *Fedia scorpioides*: *foliis ovatis, petiolatis, imis integerrimis, mediis irregulariter dentatis, summis ovato-lanceolatis, vix pinnatifidis; caule adscendente; floribus spicatis. Hab. ad Tanger in Africa.* ☉ *Radix parvus, fibrosus; caulis dichotomus, gracilis, glaber uti tota planta, folia nitida; flores purpurei, spicati; spicis oppositis, subsecundis et ad maturitatem revolutis. Corolla vix bilabiata; stamina* 2, *Stylus* 3-*fidus; capsula corona destituta, inde regulariter convexa, inde dorso striata, oculo armato admodum pubescens.* S. 58. Nr. 6. *Valerianella laxiflora*: *Capsula ovata, glabra, oculo armato* 3-*dentata; caule villoso; floribus corymbosis, laxis. Hab.* ..... *Planta exigua; flores albi, minimi; genitalia exerta; folia radicalia obovato-spathulata, superiora linearia.* — S. 59. Nr. *Valerianella platiloba*: *capsula villosa, calycis limbo* 6-*lobato coronata; caule glabro; floribus capitatis. Hab.* ..... *Folia inferiora lato-oblonga, superiora linearia; capsulae corona patens; lobis membranaceis, obtusis, mucronatis.* Die Kupfertafeln liefern die Umrisse von *Fedia scorpioides*, *Valerianella carinata* und *Valerianella laxiflora.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Boselli: *Sieges- Dank- Friedens- und Huldigungspredigt* in der neuen Kirche zu Saarbrücken am 30. November 1815 gesprochen (gehalten) von *Ludwig Philipp Hildebrand*, erstem Pfarrer der evang. Gemeinde und Präsid. des Local-Consist. zu Saarbrücken, nebst einer *Ode an den Fürsten von Hardenberg.* 1816. 23 S. gr. 8.

Hr. Mag. *Friederich*, Pfarrer zu Bornheim bey Frankfurt a. M., gab diese Predigt heraus. Ihr Vf. preist seine Gemeinde mit Recht glücklich, dass sie unter den Preussischen Scepter gekommen ist. Oft war das *Saar-Thal* der Tummelplatz streitender Heere gewesen, und fragte man: Hüter, ist die Nacht schier hin? Ist die Nacht der Trübsal vergangen? so war stets die Antwort: *Wenn auch der Morgen kömmt, so bleibt es für Euch doch Nacht.* Jahre lang hatte oft das dem Zuge grosser Heere immer ausgesetzte *Saarbrücken* eine von allen Krankheiten verpestete Hospitalstadt seyn müssen. Noch härteres Unglück trugen die Bürger durch die Geistestyranney, unter welcher sie seufzten, durch die Drohungen, wodurch man sie unaufhörlich schreckte, durch die Täuschungen, wodurch man sie hinterging, durch die stets wieder erneuerten Versuche, sie in ihren heiligsten Rechten zu kränken. Fremdlinge in ihrem eignen Lande, waren die Deutschen fast von allen Aemtern entfernt. *Der Eingang deutscher Bücher war mit beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden. Der Verkauf aller Schulhäuser zum Vortheil der Regierung war befohlen.* Der Fleiss der studierenden Jugend war *hart besteuert*, und der Jüngling, hatte er auch noch so ausgezeichnete Gaben, musste es der Regierung theuer bezahlen, *dass seine Lehrer ihn unterrichten durften.* Ein *Deutscher* zu seyn, *deutsche* Gesinnung zu äussern, einen *deutschen* Freund zu haben, war Verbrechen. Hätte es Gott über die Saarbrücker beschlossen gehabt, so würden sie zwar treue Unterthanen *Ludwigs XVIII.* gewesen seyn, aber ganz bestimmt auch die unglücklichsten, *weil der gutmüthige König sie gegen den Hass seiner Beamten nicht hätte schützen können.* Sie hatten deutsche Wünsche: genug, um sie *Wahnsinnige* zu nennen. Sie waren Deutsche: genug, um ihnen unverhältnissmässige, ja unerschwingliche Steuern aufzulegen. Sie waren deutsch gesinnt: genug, um ihnen alle

Nah-

Nahrungsmittel abzuschneiden und sie darben zu lassen. *Diese* Zeit, hofft der Redner, sey nun vorbey; den Bürgern, rühmt er, seyen Handelswege eröffnet, gehässige Abgaben seyen abgeschafft, die schiffbare *Saar* sey wieder geöffnet; vor *Baal* müsse man nicht mehr seine Kniee beugen; mit dem äussern Frieden sey auch die *innere* Ruhe von *Saarbrücken* gesichert, das, durch Parteyen zerrüttet, in Gefahr war, eine *Vorhölle* zu werden.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

PRESZBURG, gedr. b. Weber: *Theoretisch-praktische Anweisung, die französische Aussprache, in Ermanglung eines Lehrers, in kurzer Zeit zu erlernen;* nebst einigen Leseübungen für Ungarn (Ungern) oder solche, die Ungarisch (Ungrisch) wissen. Bearbeitet von *Karl Szeleczky*, ausserordentlichem Professor der englischen, französischen und italienischen Sprache am evangelischen Lyceo zu Pressburg. Auf Kosten des Vfs. 1813. IV u. 42 S. 8.

Herr *Sz.* (einst Privatlehrer der englischen Sprache auf der Universität zu Leipzig, Sohn des ehemaligen verdienten, aus Ungern gebürtigen, *Subconrectors Stephan Szeleczky* in Braunschweig), wollte in dieser kleinen Schrift einen Entwurf von Regeln der französischen Aussprache mit Beyspielen begleitet geben, wodurch man, bey Entbehrung des mündlichen Unterrichts, dieselbe erlernen könnte. Er fand (wie er in der Vorrede versichert) zu diesem Zweck keine andere Sprachlaute und Charaktere für ihre Bezeichnung anwendbarer, als die der ungrischen Sprache, weil diese unter allen (?) bekannten lebenden die einzige ist, welche die Aussprache der französischen Buchstaben und Laute, die sogenannten Nasenlaute ausgenommen, bildlich darstellen und also auch genau bezeichnen kann, welches mit der deutschen am wenigsten thunlich ist, indem sie viele der französischen Sprache eigenthümliche Laute nicht hat. Hr. *Sz.* scheint die slawischen Sprachen nicht zu kennen, denn sonst wüsste er, dass man in diesen die französischen Laute so gut wie in der ungrischen ausdrücken kann, und dass das russische Alphabet noch dazu den Vortheil hat, mehrere Laute mit einem Buchstaben auszudrücken, welche die Ungern, die sich des lateinischen Alphabets bedienen, durch mehrere lateinische Buchstaben auszudrücken genöthigt sind. Um eine grössere Anwendbarkeit seiner Anweisung zu bezwecken, liess Hr. *Sz.* sie deutsch erscheinen, und da die deutsche Sprache unter den gebildeten Ständen der verschiedenen Nationen Ungerns, ausser der lateinischen die grösste Allgemeinheit hat, so können auch Deutsche, Slawen, Neugriechen, Romanier (Walachen), wenn sie nur einen Begriff von der ungrischen Schreibart und Aussprache haben, diese Anweisung mit Vortheil benutzen. Hr. *Sz.* ist (nach seiner Versicherung) selbst weit davon entfernt, behaupten zu wollen, dass derjenige, der sich dieser seiner gedruckten Anweisung bedient, keinen Lehrer brauche; sie soll nur im Nothfall dem gänzlichen Mangel desselben einigermaasen abhelfen. Indessen können auch solche, die einen mündlichen Unterricht in der französischen Sprache geniessen, daraus Nutzen ziehen, und selbst Sprachlehrer, die seine Methode befolgen wollen, können sich dadurch den Unterricht erleichtern. — Die Anweisung ist mit vielem Fleiss ausgearbeitet. Herr *Sz.* hat bey der Eintheilung und Darstellung der Regeln ganz eigene Grundsätze befolgt. Er hat zwar die besten *französischen* Sprachlehren, vorzüglich die von *Debonale* und *Mozin* benutzt, und selbst einige Regeln aus denselben unverändert in seine Anweisung aufgenommen, aber auch zugleich ganz neue aufgestellt, und sie alle in allgemeine und besondere eingetheilt, durch welche Eintheilung man gleichsam eine Uebersicht von der ganzen Theorie der französischen Aussprache bekommt. In den wenigen Fällen, wo die deutschen Laute den französischen näher als die ungrischen kommen, welches vorzüglich bey dem langen ä der Fall ist, hat er in den Beyspielen zu den Regeln die Aussprache mit deutschen Lettern, in den Leseübungen aber diese Abweichung von der ungrischen Aussprache durch den *Accent circonflexe* ausgedrückt. Die ganze Schrift, die nur als eine Einleitung zu einem grösseren noch nicht erschienenen Werk zu betrachten ist, zerfällt in folgende Abschnitte: Benennung der französischen Buchstaben; Accente; allgemeine Regeln über die Aussprache der französischen Buchstaben; besondere Regeln über die Aussprache der Selbst- und Mitlauter; von den Nasaltönen; einige Bemerkungen über den Accent der französischen Wörter; Regeln über die Länge und Kürze der Sylben. Von S. 33 folgen französische Leseübungen (drey Briefe des jüngern *Plinius* und ein *Brief Cicero's* an die *Terentia* — warum nicht lieber *französische* Originale? —), mit der französischen Aussprache nach ungrischer Schreibart und einer deutschen Uebersetzung.

NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, a. Kost. d. Vfs.: *Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr* 1813. Von *J. L. v. Hess. Zweyte* Auflage. 1816. VI u. 384 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 29.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Hammerich: *Criminalrechtsfälle* vorgetragen und herausgegeben von *Wilhelm von Schirach*, königl. dänischem Obergerichtsrath zu Glückstadt. 1813. XIV und 269 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. liefert hier sieben Criminalrechtsfälle, welche er, nach der Vorrede, im Holsteinischen Obercriminalgerichte vorgetragen hat. Er erinnert in der Vorrede, dafs er sich dabey nicht ängstlich an die für das Referiren aufgestellten Regeln gebunden habe, weil er die Allgemeingültigkeit dieser Vorschriften nicht anerkenne; er ist der Meinung, dafs man sich für die zweckmäfsige Bearbeitung eines jeden Criminalrechtsfalles, das sich für denselben eignende Schema erst erschaffen und hiernach die einzelnen Partieen der Relation ordnen und ausführen müsse. Bemerkenswerth ist die Erinnerung, welche der Vf. gegen *Martins* Anleitung zum Referiren macht. *Martin* behauptet, dafs sich bey Criminalrelationen keine *Geschichtserzählung* aufstellen lasse, dafs vielmehr alle Thatsachen als Actenauszug (als noch nicht ausgemacht gewifs) vorzutragen seyen. Nun meint der Vf., dafs Relationen, nach dieser Methode gearbeitet, zuletzt höchst ermüden, und die Aufmerksamkeit selten fesseln; durch einen historischen gedrängten Vortrag der erheblichen Thatsachen, und besonders des in Frage stehenden Verbrechens würde dagegen die Aufmerksamkeit der Mitglieder des Collegiums gleich auf den interessanten Punkt geheftet und erhalten; der Referent müsse dann freylich die Gründe der Erkenntnifs genau angeben, aus denen er das vorgetragene Factum so darstellt, wie er es erzählt; er müsse bemerklich machen, ob die von ihm als ausgemacht gewifs angenommenen Thatumstände aus dem Geständnisse des Angeschuldigten hervorgehen, oder ob sie auf andern Beweismitteln beruhen. — Rec. kann dem Vf. nicht beystimmen, und hält immer noch die von *Martin* empfohlene Methode für die zweckmäfsigste. Allerdings mag eine Geschichtserzählung im hohen Grade Interesse und Aufmerksamkeit bewirken. Da also, wo dem *Publikum* Criminalfälle erzählt werden sollen, oder wo dem Regenten wegen der Begnadigung der Criminalfall vorgetragen werden soll, wie z. B. in den *Feuerbachischen* Criminalfällen diese Rücksicht vorherrscht, mag eine Geschichtserzählung vorangestellt werden; da aber wo es auf *Gründlichkeit* ankommt, wird diese blofs durch einen getreuen Actenauszug befördert werden. In einem Gerichtshofe, wo keine leichtsinnigen, leicht zerstreuten jungen Leute sitzen, werden die Richter durch den Ernst des Gegenstandes und durch das Pflichtgefühl in gespannter Aufmerksamkeit erhalten, ohne dafs man nöthig hat, erst zu Reizmitteln seine Zuflucht zu nehmen, besonders wenn solche Mittel gefährlich werden können; dieses scheint aber dem Rec. der Fall zu seyn. Sobald der Referent eine Geschichtserzählung vorträgt, und dasjenige was *er* als bewiesen ansieht, auch als vollkommen ausgemacht aufstellt, so bald dringt er auf versteckte Weise den Votanten seine Ansichten auf, er erlaubt sich eine *petitio principii*, da ja erst darüber abgestimmt werden soll, ob jede Thatsache hinreichend bewiesen sey, beschränkt die Freyheit des Stimmens, sündigt zu leicht gegen die *Treue* welche besonders im Auszuge der Acten vorherrschen mufs, und macht es seinen Kollegen schwierig, das noch unentschiedene von dem bereits bewiesenen zu trennen. — Rec. wendet sich nun zu den erzählten Fällen selbst. Der erste Fall betrifft Hartwig Laakmann, den neunzehnjährigen Raubmörder, und Peter Jensen, seinen achtzehnjährigen Gehülfen. Der erste, geboren 1781 zu Lohe, der Sohn eines Zimmermanns, liefs sich in früher Jugend schon mehrere Entwendungen zu Schulden kommen, lud den Verdacht einer Brandstiftung auf sich, und versuchte bereits 1801 an einem gewissen Ramm einen Mord aus Gewinnsucht. Dieser Laakmann kam im Jahr 1800 mit Jensen, dem Sohne eines Glasers zu Lohe, durch kleine Entwendung und lockern Lebenswandel berüchtigt, in Verbindung. Bey einem ihrer gewöhnlichen Streifzüge trafen beide am 18ten März 1801 auf der Strafse von Tellingstedt nach Dörpling, den alten Reimer Hoffmann aus Dörpling an; da sie bey ihm Geld zu finden hofften, so kamen sie auf den Gedanken ihn todzuschlagen und zu berauben. Jensen ging voran, der alte Mann in der Mitte, Laakmann hinter diesem; nun schlug Laakmann mit seinem dicken mit Eisen beschlagenen Knüppel den Hoffmann an die rechte Seite des Kopfes, obwohl der Getroffene sogleich wahrscheinlich augenblicklich tod zu Boden stürzte: so schlug Inquisit doch noch einige male nach ihm. Nun kam auch Jensen dazu, beide durchsuchten die Taschen des Ermordeten und nahmen vier kupferne Sechslinge. Die Inquisiten stimmten bey den Vernehmungen

nicht in den Aussagen zusammen, jeder wälzte die Schuld auf den Andern, nur geht so viel hervor, dass Jensen nicht zugeschlagen habe. S. 21 ff. beurtheilt nun der Vf. den erzählte Fall, betrachtet den Laakmann als Hauptverbrecher und physischen Urheber des Raubmordes, verurtheilt ihn zur Strafe mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht zu werden. In Bezug auf Jensen macht der Vf. einige treffende Bemerkungen gegen *Stübels* Ansicht über Verschwörung, deducirt dass Jensen nicht als Verschworner betrachtet werden dürfte, indem zwey hiezu wesentlich nothwendige Merkmale fehlten, sieht daher in ihm einen nahen Theilnehmer, und verurtheilt ihn darnach zur Strafe der Hinrichtung durch das Beil, trägt jedoch am Ende auf Begnadigung an. Rec. glaubt, dass Jensen nach gemeinem Recht nicht hätte zum Tode verurtheilt werden können; der Grad seiner Beyhülfe rechtfertigt nicht diese Strafe; freylich ist jedes Urtheil für denjenigen der die Acten nicht vorliegen hat, schwierig, und hier um so mehr, da die Relation des Vfs. nicht befriedigt; gerade sein Bestreben, alles ohne Actenauszug in der Geschichtserzählung vorzutragen, bewirkt Undeutlichkeit; man erfährt hier nicht die eigenen Aussagen der Inquisiten, und bekömmt nur ein unvollkommnes Bild vom Gange der Verhandlung. Der *zweyte* Fall betrifft *Martin Rheder*, Giftmischer und Todschläger. — Im Jahre 1806 am 20 Jänner wurde der Altentheiler Peter Starkjohan erschlagen gefunden. Am 14ten April des nämlichen Jahres erfolgte der Tod der Wittwe des Starkjohan, und die Untersuchung gab das Resultat, dass diese vergiftet worden sey. Der Verdacht fiel auf Martin Rheder; der in Untersuchung Gezogene gestand auch beide Mordthaten, jedoch mit bedeutenden Beschränkungen; er giebt an, dass ihm seit langer Zeit von Starkjohan so viele Sachen entwendet, und so viele Beschädigungen zugefügt worden seyen, dass er in ihm nothwendig seinen Feind habe sehen müssen; da Starkjohan immer nächtliche diebische Streifereyen gemacht habe, so habe er ihn auf einer solchen erwischen wollen, sey in der Nacht vom 19. auf den 20. Jänner vom Todtengräber wirklich gerufen worden, sey dann aufgestanden und habe den Starkjohan angetroffen, wie er Holz in sein Schlaffenster geworfen, er habe dann mit einem Stücke Holz, was eben dagelegen, den Starkjohan einmal an den Kopf gestossen, den Vorsatz zu tödten, habe er nie gehabt. Nach der Aeusserung der Wittwe Starkjohans, die durch ihren Curator, dem sie den Vorfall erzählte, bey Gericht bekannt wurde, hätte ihr Mann gerufen: schlag mich doch nicht tod, und später: schenke mir doch das Leben. Rheder gesteht ferner, dass ihn der unglückliche Vorfall mit Starkjohan, und seine Noth missmüthig gemacht, und dass er den Vorsatz gefasst habe, die Wittwe zu vergiften, er habe Ratzenkraut hiezu genommen. Die Untersuchung veranlasste manche Zweifel, der Apotheker wollte nichts von einem gegebenen Gifte wissen, der Chemiker fand bey der Untersuchung des Magens und der Gedärme der Verstorbenen kein Gift; nach dem Vf. S. 79. kann es also nicht für erwiesen gehalten werden, dass Wittwe Starkjohan durch Gift ihr Leben eingebüsst habe; dagegen nimmt er den Thatbestand der Unternehmung des Giftmordes als unzweifelhaft an, hebt den *animum necandi* hervor, erinnert gegen Feuerbachs Ansicht, dass hier doch eine bürgerlich strafbare Handlung vorhanden sey, betrachtet die Unternehmung als nächsten Versuch, rechnet den Todschlag Starkjohans dem Inquisiten nur als eine Gewaltthat zu, und trägt auf Staupbesen, Brandmarkung und lebenswierige Karrenstrafe an. —. Rec. hätte auch bey diesem Falle viele Einwendungen zu machen; es will ihm nicht einleuchten, dass der Vf., der eben zuvor den Thatbestand des Giftmords als mangelhaft angiebt, weil das Daseyn des Giftes nicht *erwiesen* werden könne, sogleich darauf den Thatbestand des unternommenen Giftmordes als unzweifelhaft betrachten kann; wenn Versuch des Giftmordes da seyn soll, so muss der Beweis, dass Gift gegeben worden ist, eben so vollkommen seyn, als beym vollendeten Verbrechen; entweder musste man den Rheder als überwiesenen Giftmörder betrachten, und hätte höchstens den von mehrern Criminalisten angenommenen Milderungsgrund des mangelnden Thatbestandes anwenden können, oder man hätte ihn wegen Giftmordes von der Instanz freysprechen sollen. Bey der Beurtheilung des Todschlags an Starkjohan scheint der Vf. die Grundsätze des *dolus indirectus*, oder der *culpa dolo determinata* nach Feuerbach nicht berücksichtigt zu haben; bey einer sorgfältigern Erwägung möchte Rheder doch wohl als Todschläger (nicht als Mörder) zu bestrafen gewesen seyn. Den *dritte* Fall bezeichnet der Vf. mit der Aufschrift: Die Schinderkathe zu Liesbüttel — Moses Hirsch, Theilnehmer an einem Raube und andern Verbrechen. Nach einem im November 1806 verübten Einbruche wurde der Jude Moses Hirsch in Heide verhaftet. Bey der Untersuchung zeigte sich, dass Joh. K. Stahl, welcher einen bedeutenden Diebstahl im Hademarschen verübte, von dem Juden Anleitung hiezu erhalten habe. Aufserdem war *Hirsch* noch mehrerer Diebsbehlereyen, Frachtgüterveruntreuungen u. s. w., beschuldigt. Am bedeutendsten war der im Hause des Markus M. Kohen zu Elmshorn am 9ten August 1808 verübte Einbruch und Diebstahl mit Gewalt. Die Frau Kohens gab den Moses Hirsch als Thäter an, auch führten einige Aussagen des jüdischen Mädchens, welche im Hause Kohens diente, und welche der Thäter selbst gewaltsam band, auf den Juden. Dieser läugnete die That, und nannte einen andern Juden J. Meier als Thäter. Die Untersuchung gab keine juristischen Beweise gegen Moses; der Vf. hat am Ende die gegen und für ihn sprechenden Indicien und Vermuthungen abgewogen und auf 10 jährige Karrenstrafe angetragen. Bey Gelegenheit dieser Untersuchung wurden auch die Bewohner der Schinderkathe bey Liesbüttel, die Zankelischen Eheleute mit Kindern eingezogen. In dieser Schinderkathe scheint eine wahre Mörder- und

und Räuberhöhle gewesen zu seyn; selbst der neunjährige Sohn Zankels erzählt, dass seine Aeltern ein Frauenzimmer einmal geschlachtet, und einen Kesselträger ermordet hätten. Es waren jedoch keine nähern Aussagen, und keine Geständnisse zu erhalten, die Angaben des Knaben bestätigten sich nicht, und so musste die Untersuchung wegen der Mordthaten eingestellt werden. Dieser ganze Criminalfall, so interessant er seyn mag, wenn man die Acten einsehen könnte, hat für den Juristen wenig Werth, da die Erzählung zu kurz, und zu sehr mit dem Bestreben vorgetragen ist, nach der vom Vf. angegebenen Methode in einer Geschichtserzählung die Thatsachen zusammenzudrängen. Einfach und befriedigend erzählt ist der *vierte* Fall: Dorothee Rolff, die Kindermörderin. Die Inquisitin, von einem dänischen Soldaten geschwängert, gestand, dass sie ihr Kind mit vollem Bewusstseyn geboren, die Nabelschnur, damit sich das Kind verbluten möge, zweymal durchschnitten, und gewartet habe, bis das Kind nicht mehr geschrieen; erst dann habe sie es in einen Koffer gelegt, um es darin zu verbergen, bis sie Gelegenheit gefunden hätte, es wegzubringen, und in den Hafen zu werfen. Die Aussagen der Inquisitin stimmten mit den Resultaten der Inquisition vollkommen überein, und der Vf. trug auf Todesstrafe an, welche jedoch auf dem Wege der Begnadigung in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt wurde. Der ganze Fall ist merkwürdig, wegen der Vollständigkeit mit welcher der Thatbestand des Kindermords und alle Requisite der ordentlichen Strafe hergestellt werden konnten. — Der *fünfte* Fall erzählt das Verbrechen der A. M. Cornels, der heimlich Gebärerin eines nachher todt gefundenen Kindes. Die Inquisitin gestand bey den Vernehmungen in Gegenwart eines jungen 17 jährigen Mädchens, ohne dass jedoch diess etwas davon bemerkte, auf dem Feuerheerde sitzend geboren zu haben; sie habe wohl eine solche Lage gewählt, dass das Kind keinen Schaden nehmen sollte; erst nachdem das Mädchen aus der Küche gegangen wäre, habe sie das Kind hervorgezogen und da den Tod des Kindes bemerkt. Die Inquisitin läugnet eine Absicht zu tödten gehabt zu haben; sie schiebt die Schuld der Verheimlichung der Schwangerschaft auf die wunderliche Gemüthsstimmung ihrer Dienstfrau, welcher sie sich nicht zu entdecken gewagt hätte. Nach der Aussage der Kunstverständigen ist das Kind lebendig geboren gewesen; die Aerzte fanden es wahrscheinlich, dass das Kind zwischen den Schenkeln auf dem Heerde liegen blieb, und da viel Blut zugleich mit abging in demselben erstickt ist. Der Vf. führt befriedigend die Unanwendbarkeit der Todesstrafe in dem Falle aus, bezeichnet genau den Grad der Strafbarkeit, und trägt auf 10 jähriges Zuchthaus an. — Besonders merkwürdig ist der *sechste* Fall: der Schiffer P. J. Greenstedt unternimmt eine verbotene Handelsexpedition und macht sich, nachdem er von einem Kaper aufgebracht worden, eines Meineyds schuldig. Zur Zeit als das Patent vom [illegible] October 1807 in Dänemark und in Holstein jeden von einem dänischen Unterthanen mit den Engländern getriebenen Handel mit der Todesstrafe belegt, befrachtete Kaufmann Noa ein Schiff mit Rübsaamen, welcher an J. Veltbrügge auf Helgoland abgeliefert werden sollte. Noa bediente sich dazu des Schiffers Greenstedt; dieser hatte nun doppelte Papiere, wovon einige auf Varel, andre auf Helgoland lauteten; die ersten waren zur Vorzeigung bestimmt, wenn ein Dänischer Kaper an Bord käme; die Papiere auf Helgoland wurden dagegen in eine blecherne Kapsel und diese in einen Topf mit Butter versteckt. Am 11ten May 1810 entdeckte ein Kaper, dass von Greenstedt geführte Schiff Theodor, hielt es an, weil es, wie der Kaper behauptete, seinen Cours nach Helgoland stellte, und bereits aus der Eider gewesen sey. Die Mannschaft des Kapers beharrte auf dieser Aussage, die Mannschaft des Schiffs Theodor behauptete mit dem Schiffer Greenstedt, dass das Schiff noch innerhalb der Eider genommen worden sey; nun musste Greenstedt die Wahrheit seiner Depositionen beschwören; da man aber die versteckte Papiere fand, so begann die Untersuchung gegen ihn, er wurde wegen Meineides und wegen beabsichtigter Handelsverbindung mit den Engländern processirt. Wegen des letzten Verbrechens betrachtet der Vf. den Schiffer eines nächsten Versuches schuldig, sieht in ihm den physischen Urheber und trägt auf zeitige Freyheitsstrafe an, dazu wird die Strafe des Meineides gerechnet und daher gegen Greenstedt Staupenschlag und lebenswierige Karrenstrafe erkannt. Rec. kann von der Gerechtigkeit dieses Urtheils sich nicht überzeugen. Schon das erste Verbrechen ist nicht vollkommen nach seinem Thatbestande da; der Begriff einer unmittelbaren Handelsverbindung mit den Feinden ist nicht anwendbar; — da noch nicht vollkommen hergestellt war, dass das Schiff aus der Eider bereits war, als es gekapert wurde, so ist nicht einmal nächster Versuch vorhanden; Greenstedt erscheint nur als gedungen von dem Haupturheber vom Kaufmann Noa, und so wenig der Bothe, welcher die verbotene verrätherische Correspondenz mit den Feinden des Vaterlandes um Lohn den Feinden überbringt, selbst Hochverräther ist, so wenig ist Greenstedt als physischer Urheber zu betrachten. Gewiss mit Unrecht betrachtet der Vf. den Kaufmann Noa als intellectuellen Urheber; dieser ist vielmehr physischer Thäter und Greenstedt ist gedungener Gehülfe. — Noch weniger kann man mit der Ansicht vom Meineide übereinstimmen. Wenn ein Inquirent einen Inquisiten seine Aussage zu beschwören gestattet, so hat der Richter gefehlt, der Inquisit aber schwört keinen Meineid; die Gesetzgebung darf einem Inquisiten keine Glaubwürdigkeit und keine Eidesfähigkeit zuschreiben; der Eid den ein Angeschuldigter schwört, ist als gar nicht geschworen anzusehen, es war höchst fehlerhaft, dass Greenstedt nur zum Eide gelassen worden ist. Dazu kömmt noch, dass nicht einmal Greenstedt der Unwahrheit überwiesen ist;

denn

denn dem Kaper und seiner Mannschaft kann Rec. auch nicht vollkommne Beweiskraft als Zeugen zuschreiben, besonders wenn man nicht übersieht, dass der Eid Greenstedts eigentlich nur auf seine Aussage: dass das Schiff noch innerhalb der Eider genommen worden sey, sich bezogen habe. Alle diese vom Rec. hier nur angedeuteten Bemerkungen liefsen sich wohl noch so ausführen, dass das gefällte Strafurtheil sehr von seinem Ansehen verlieren möchte. — Der *siebente* Fall enthält die Erzählung einer höchst verwickelten Untersuchung gegen Karl Friedrich Hurlebusch und mehrere Theilnehmer, wegen Münzfälschung. Da der Inquisit in seinem ganzen Leben ununterbrochen als Betrüger und Verbrecher sich gezeigt, so leidet die ohnehin gedrängte Erzählung bey dem Vf. keinen Auszug; am meisten merkwürdig ist die Geschichte des Hauptverbrechens der Münzfälschung. Inquisit läugnete die That, da jedoch bedeutende Anzeigen gegen ihn sprachen: so ist der Fall interessant als Beytrag zur Lehre vom Beweise durch Anzeigen, und vorzüglich als Erörterung der bey einer Münzfälschung vorkommenden Indicien. Rec. wiederholt hier die am Anfange gemachte Bemerkung über die Methode der Darstellung des Vfs., und wünscht, dass er in Zukunft lieber gedrängte Actenauszüge liefern möge.

NATURGESCHICHTE.

VIGEVANO: *Flora Aconiensis seu plantarum in Novariensi provincia sponte nascentium descriptio* auctore *Ioanne Biroli*, novariensi medicinae Doctore in Lyceo convictu agriculturae et botanices professore, plurium Academiarum socio, agrarii Novariensis societatis horti praefide. 1808. Vol. I. XXIV u. 218 S. Vol. II. 260 S. 8.

In der Vorrede (I—XX.) deutet der Vf. die geographische Grenzen seiner Flora an, die das Departement *dell' Agogna* im ehemaligen Königreiche Italien in sich begreift. Er unterscheidet innerhalb derselben drey, ihrer Vegetation nach verschiedene, Theile, die Ebene, zu der er die Umgebungen von *Cumellina*, *Vigevano* und *Novara* zählt; die Hügel oder Voralpen *(Pars collina)* als *Val d'Uggia*, *Lago d'Orta*, *Lago maggiore (Verbanus lacus)* —, und die eigentlichen Gebirge d. i. die pöninischen Alpen und ihre Zweige *Val di Vedro*, *Coldi Gries*, den St. Gotthard, *la Valsesia* u. s. w. Schon der Name dieser Gegenden, deren mineralogischer Charakter angegeben ist, verspricht dem Botaniker eine herrliche Ausbeute. Er wird in seinen Erwartungen um so weniger getäuscht werden, als wir uns nicht erinnern, eine verhältnifsmäfsig reichere Flor zu kennen. Die Arbeit selbst gehört allerdings zu den leichtesten dieser Art: denn der Vf. begnügt sich die Kennzeichen aus *Willdenows Spec. plant.* abzuschreiben, dabey irgend eine Abbildung anzuführen, nebst dem speciellen Standort und dem italienischen Namen. Hin und wieder findet sich ein einzeln Synonym, vornehmlich aus dem Matthiolus. In der Kryptogamie sind bey den Farrenkräutern *Vitman (Summa plantarum)*, bey den Lichenen *Acharius* und bey den Schwämmen *Bulliard* und *Persoon* abgeschrieben, jedoch, wie bey den Phänerogamen, ohne weitere genauere Angabe der einzelnen benutzten Werke. Besondere Zeichen deuten die Pflanzen an, die einen medicinischen oder ökonomischen Nutzen gewähren. S. XXI bis XXIV. stehen *Classium Characteres*, und S. 253. beschliefst ein *Index generum plantarum florae Aconiatensis* das gut gedruckte Werk, das zu einer vorläufigen Bestimmung auf Excursionen hinlänglich ist. Wir wiederholen es aber, von eigentlicher botanischer Kritik kommt nicht eine Spur darin vor.

FLORENZ, b. Piatti: *Dizionario botanico italiano che comprende i nomi volgari italiani, specialmente toskani, e vernacoli delle piante raccolti da diversi autori, e dalla gente di campagna, col corrispondente latino Linneano* compilato dal Dottor *Ottaviano Targioni Tozzetti* Professore onorario dell' Università di Pisa, Lettore di Botanica dell' imperial Museo, e di agricoltura all' orto agrario. 1809 *Parte prima* XVI und 195 S. *Parte seconda* 124 S. 8.

Der Titel bezeichnet deutlich das nützliche Ganze. Ueber dessen innere Einrichtung läfst sich der Vf. „*Ai Lettori* S. VII." folgender Maafsen aus: „*Io divido questo Dizionario in due parti o volumi: nel primo distribuisco per alfabeto i nomi volgari o vernacoli delle piante, gl' officinali usati dai Medici, e dagl' Erbajoli, o dal Mattioli, e ciascheduno è seguito dal corrispondente latino di Linneo, o di Willdenow. Mi è occorso specialmente per alcune varietà, di transcrivere le frasi di Tournefort, Duhamel, Micheli e di altri. — La seconda parte per lo contrario comprende prima i nomi bot. latini di Linneo, e ciascheduno è seguito dal corrispondente volgare.*" Der Text selbst in gespaltenen Columnen gedruckt, ist, trotz den am Ende desselben gelieferten bedeutenden Zusätzen, so genau, als es sich von dem schon vorheilhaft bekannten Vf. erwarten liefs. Mehrere und bedeutende Schwierigkeiten bieten sich dem Sammler ähnlicher Namenreihen dar. Man erinnere sich nur, dass an einem Ort ganz verschiedene Pflanzen mit einem und demselben Namen benannt werden, wie oft der entgegengesetzte Fall statt findet, und endlich, dass gewisse generelle Namen ganze Familien bezeichnen: so heifsen in Toskana z. B. alle Zwiebelgewächse *Cipollaccio*, mag es eine Vogelmilch, eine Hyacinth oder ein Knoblauch seyn. Alle hat der Hr. Dr. *T. T.* glücklich überwunden, und es bedurfte gewifs des überwiegenden Nutzens, den Werke dieser Art jedermann gewähren, um einen berühmten Mann zu bewegen, einer dem Anschein nach nur mechanischen und Geduld fordernden Arbeit sich mit Eifer zu widmen. Es wäre sehr zu wünschen, dass ein jedes Land ein ähnliches Verzeichniss aufzuweisen hätte, freylich aber müfste es auch immer einen so einsichtsvollen Vf. haben, als das eben angezeigte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. ROSTOCK, b. Adlers Erben: *Joh. Christ. Eschenbach*, Prof. der Rechte, *Bemerkungen aus dem Mecklenburgischen Rechte.* 1815. 24 S. 4.

2. *Ebendas.*, b. *Dens.*: *J. Ch. Eschenbach*, — — *erste Hälfte einer Einleitung zu einem Handbuch des Mecklenburgischen Lehnrechts.* 1816. 24 S. 4.

3. *Ebendas.*, b. *Dens.*: *J. Ch. Eschenbach*, — — *zweyte Hälfte einer Einleitung zu einem Handbuche des Mecklenburgischen Lehnrechts.* 1816. 24 S. 4.

Der verdienstvolle Vf. hat, wie Rec. bey einer frühern Anzeige (A. L. Z. 1815. No. 187.) bemerkt, die Akademischen Festprogramme benutzt, um interessante Gegenstände des Mecklenburgischen Rechts zu untersuchen und zu erörtern. Auch diesmahl läfst Rec., wenn er gleich nicht immer mit Hrn. *E.* einverstanden ist, der Wahl, so wie der zweckmäfsigen Ausführung volle Gerechtigkeit wiederfahren.

In Nr. 1. untersucht Hr. *E. vier* Gegenstände in fortlaufenden Numern mit den frühern Programmen: *XVIte Bemerkung. Ist bey den Untergerichten Güstrowschen Antheils die Güstrowsche Kanzleyordnung der Hofgerichtsordnung vorzuziehen?* Hr. *E.* glaubt, der Hof- und Landgerichtsordnung den Vorzug geben zu müssen; Rec. ist der entgegengesetzten Meinung. Die Güstrowsche Kanzleyordnung ist in Beziehung auf die Hof- und Landgerichtsordnung nicht blofs *lex junior*, sondern auch *lex specialis*, und mufs daher in beiden Rücksichten den Vorzug vor dem ältren, allgemeinen Gesetz haben. Die Güstr. Kanzley-Ordnung kann nicht für ein ungültiges Gesetz angesehen werden, denn sonst könnte sie überall nicht zur Entscheidungs-Norm dienen; am wenigsten ist sie in Ansehung der landesherrlichen Untergerichte für unkräftig zu achten; dafs sie in den Untergerichten des ehemaligen schwerinschen Antheils nicht gelte, ist allerdings richtig; allein der Grund, dafs es unangemessen sey, verschiedene Processordnungen anzuwenden, kann *in foro scientiae* keinen Grund abgeben, eine landesherrliche publicirte Processordnung für unanwendbar zu erklären; eben dieis tritt in Ansehung der Beyfallswürdigkeit derselben ein. Dafs die Sache ins *Appellatorium* nach Güstrow oder Schwerin gehen könne und die dortigen Landesgerichte zur Befolgung der Güstrowschen Kanzleyordnung nicht angewiesen sind, ist ein, nach Rec. Urtheil, nicht ganz zutreffendes Argument, indem diese beide Landesgerichte freylich nicht angewiesen sind, ihr Verfahren nach der Güstrowschen Kanzleyordnung zu leiten, allein doch darauf als Appellationsrichter bey der Beurtheilung des Verfahrens der ersten Richter eben so wie auf jedes andere Specialgesetz Rücksicht nehmen mufs. Mit diesen Grundsätzen stimmt auch die Praxis der Landesgerichte überein, die der Justizkanzley in Neustrelitz ist darüber ganz zweyfelfrey, und auch im Hof- und Landgericht ist in mehrern einzelnen Fällen hiernach verfahren. Die Verschiedenheiten zwischen beiden Processordnungen sind übrigens nicht so erheblich, dafs der Fall dieser Frage häufig vorkommt. *XVII. Bemerkung: Noch etwas über die Schulzenlehne.* Der Vf. untersucht hier verschiedene, in Ansehung dieser Lehre, eintretende Fragen. *Ob die Schulzenlehne wahre Lehne sind?* Hr. *E.* scheint sie zu verneinen: Rec. mufs aber auch hier entgegengesetzter Meinung seyn, und würde sich darüber mit dem verdienstvollen Vf. leichter einigen, wenn dieser im allgemeinen über dasjenige, was er *wahres* Lehen nennt, sich geäufsert hätte; Hr. *E.* schein zu sehr blofs Ritterlehne im Auge zu haben. Rec. hat an einem andern Orte vor zwanzig Jahren die Meynung ausgeführt, dafs die Schulzenlehne dergestalt für rechte und eigentliche Lehne zu halten seyen, dafs die Vermuthung in allen Puncten dafür sey, dafs sie sich von der Natur der eigentlichen Lehne so wenig als möglich entfernen, dafs folglich derjenige, welcher eine uneigentliche Eigenschaft behauptet, den Beweis derselben übernehmen müsse, und ist noch jetzt völlig und um so mehr dieser Meinung, als sie mit den Grundsätzen in der Mark Brandenburg — von woaus diese Gattungen der Lehne, in Mecklenburg-Streliz eingeführt sind — völlig übereinstimmt und, wie er aus dem vorliegenden Programm ersieht, auch die Juristen Fakultät in Göttingen dieser Meinung ist. Die von Hrn. *E.* dagegen angeführten Gründe sind offenbar unerheblich, denn Erbzinsrecht, und andre Specialia des Mecklenburgi-

schen Lehnrechts sind lediglich für Ritterlehne eingeführt; der Lehnhof ist der der Landesherrn als solchen und des damit verbundenen Lehnherrn der Ritterlehne. Wenn ein Gutsbesitzer aus einer Gutsparcele ein wahres Afterlehn errichtete, so würde der Lehnhof Schwerin und Streliz für dieses Lehn nicht Lehnhof seyn, allein dennoch das Lehn — wenn gleich nicht Ritterlehn, doch wahres und eigentliches Lehn seyn; der eigentliche Lehnhof dieser Schulzenlehne geht von diesen Grundsätzen aus, und ein einziger Fall des Gegentheils kann die ganze Reihe entgegenstehender Fälle neuerer und späterer Zeiten nicht entkräften. In Ansehung der Frage: *Was ist das eigentliche Object beym Schulzenlehn?* nimmt Hr. *E.* den Schulzen-Acker dafür an; Rec. hingegen ist der Meinung, dass das *officium sculteticum* das eigentliche Object der Lehnsverbindung sey. Die sogenannte Ungemachshufe ist nur die Belohnung für dieses Officium, also ganz ausserwesentlich, indem dasselbe auch ohne diese Hufe bestehen kann; dieser Grundsatz tritt bey allen andern Amtslehnen ein, z. B. auch beym Erblandmarschall ist diese Würde, nicht der zur Bestreitung der mit jenem Amte verbundenen Kosten beygelegte Fundus das eigentliche Object der Belehnung. *XVIIIte Bemerkung. Ein Bruchstück zur Geschichte des Rostockschen Consistorii.* Rec. glaubt, dass die persönlichen Grundsätze des damaligen Herzogs über das wahre Wesen und die eigentliche Bestimmung evangelischer Consistorien die Abnahme der Processsachen veranlasst habe. *XIXte Bemerkung. Noch Etwas über Stadtpfandbücher.* Rec. ist mit der vorgetragenen Entscheidung völlig einverstanden.

Nr. 2. enthält die *XXIste Bemerkung: Einleitung zum Mecklenburgischen Lehnrechte, als Probe eines Handbuchs desselben.* Mit Vergnügen ersehen wir aus diesem Aufsatze den Entschluss des Vf., einen Theil seiner Nebenstunden der Ausarbeitung eines Handbuchs des Mecklenburgischen Lehnrechts zu widmen, und dadurch einem grossen Bedürfnisse abzuhelfen. Der Vf. theilt hie die Vorrede und einen Theil der Einleitung mit, und verstärkt dadurch den Wunsch, dieß Handbuch baldmöglichst erscheinen zu sehen. Man findet hier Begriff des Mecklenburgischen Lehnrechts und Geschichte, sowohl der Lehne, als der Lehns-Gesetzgebung, welche letztre die Natur der Lehne immer mehr aufhob, und durch die sogenannte Declarator-Verordnung v. J. 1802 die echten Grundsätze des Meckl. Lehnrechs in ihren wesentlichsten Puncten erschütterte, und die Lehnsverhältnisse nicht etwa wie in andern Ländern, für das Verhältniss zwischen Lehnherrn und Lehnmann, sondern für die *jura quaesita* der Agnaten in der Wirklichkeit mehr oder minder allodificirte, dabey aber an der Stelle der hievon und von der Erleichterung der sogenannten Vendibilität der Lehne wahrlich nur Dornen, nicht aber die von einigen erwarteten Rosen eingeärntet hat. Was die S. 5. angezogenen Resolutionen sind, kann auch Rec. nicht bestimmt angeben, vermuthet indessen dass darunter die S. 12. allegirten von 1685 folg. verstanden, und dass die Acten der Präliminär-Verhandlungen zum Landesvergleiche hierüber nähere Auskunft geben werden. Bey der Lehnsgesetzgebung im Grossherzogthum Meckl. Strelitz hat der Vf. die unterm 1ten Junius 1769 wegen Aufrechthaltung des wahren Sinnes des Art 29 der Reversalen von 1621 erlassene Verordnung, welche auch im Strelitzschen Repertorium S. 199. angeführt ist, übersehen, da er doch die Schwerinsche S. 21. bemerkt hat. *XXIste Bemerk. Ueber die Gemeinen Bescheide des Consistorii.* Ein interessanter Beytrag zum Meckl. Recht und Beweis, wie schwer es hält, über manche Gegenstände desselben genügende Auskunft zu erhalten.

Nr. 3. In der *zweyten* Hälfte der *Einleitung zum Mecklenburgischen Lehnrechte*, liefert der Verfasser sehr interessante Nachrichten und Beurtheilungen über die Literatur des Mecklenburgischen Lehnrechts, besonders über die verschiedenen Lehnrechtes-Projecte. Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. den, bisher noch unbekannten, vom Kanzler *Klein* aufbewahrten Entwurf *in extenso* und auch aus dem Kleinschen Werke die erheblichern, das Mecklenburgische Lehnrecht betreffenden Stellen mittheilen möge. *Baleke's* Bemerkungen legt Rec. einen grössern Werth bey, als der Vf.; dieser Commentator besass ausgezeichnete practische Kenntnisse gerade in in diesem Fache, und verband sie mit gründlicher Theorie; *Tornov* wird von Hr. *E.* mit Recht vertheidigt, und hat nach sichern Nachrichten zur Ausarbeitung seines Werks das Archiev des Güstrowschen Lehnhofes benutzt. Rec. tritt dem Urtheil des Hrn. *E.* über die behaupteten Vorzüge der Abweichungen des Mecklenburgischen Lehnrechts vom gemeinen Lehnrecht im Allgemeinen bey; besonders sind die wahren und herrlichen Worte (S. 23.) über die hohe Schädlichkeit der unbeschränkten Verschuldbarkeit und Verkäuflichkeit aller Lehngüter ganz aus seinem Herzen geschrieben. Rec. hat diese Grundsätze laut und öffentlich bekannt und vertheidigt, als er in den Jahren 1801 und 1802 diejenigen, die gern verschulden oder veräusern wollten, glaubten, Mecklenburgs Heil hange von der ungebundensten Ausdehnung dieser unglücklichen Eigenheiten seines Lehnrechts ab, eine Ansicht, welche dem Lande mehr als der siebenjährige Krieg und die französische Invasion gekostet, und die Grundpfeiler der Nationalität seiner Bewohner tief erschüttert hat. Fideicommisse beugen den, hieraus unfehlbar entstehenden nachtheiligen Folgen, wie Hr. *E.* mit Recht bemerkt, zwar nicht ganz vor, mindern sie jedoch sehr bedeutend und sind daher nicht dringend genug zu empfehlen. Sollte Mecklenburg noch Vendibilitäts-Präconen haben, so mögen sie durch eine Vergleichung des Zustandes des Vaterlandes mit Ländern, worin diese Grundsätze nicht bekannt sind, z. B die Mark Brandenburg über ihren Irrthum belehrt werden;

den; ist es blofs Irrthum, so kann die bessere Ansicht nicht fehlen. Aus der *XXIIsten Bemerkung: die ersten Vorlesungen über das Mecklenburgische Staatsrecht*, ersehen wir, dafs *Schmaufs* schon 1748 und 1749 in Göttingen Vorlesungen über das Mecklenburgische Staatsrecht gehalten hat; bey des ausgebreiteten Gelehrsamkeit und den erweiterten Ansichten dieses Gelehrten würde der Abdruck des darüber vorhandenen, hier gedachten Manuscripts, wenigstens der III. Abschnitt desselben, wünschenswerth seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Predigt am Dank- und Befreyungsfeste zu Homburg vor der Höhe* am 8. May 1814. gehalten von *Joh. Geo. Breidenstein*, Hofpr. u. Kirchenrathe. *Neue Auflage.* 1814. 62. S. gr. 8. (8 Gr.)
2. Hanau, gedr. in der Buchdr. d. Waisenhauses: *Religiöse Feyer des 18ten Octobers 1815, zu Homburg vor der Höhe.* Von *Demselben.* 52 S. 8.

Nr. 1. Hat das Eigne, dafs der Prediger seine ohne Unterschied der Confession zahlreich vor ihm versammelten Zuhörer „im Namen seines durchlauchtigsten Fürsten, seiner Frau Gemahlin und aller Sprösslinge seines Hauses" von der Kanzel begrüfste, und sie ebenfalls in ihrem Namen einlud, die Rettung des Vaterlandes als ein Werk der Barmherzigkeit und Vergebung Gottes zu betrachten. Die Schilderung der ausgestandenen Leiden ist erschütternd. Was von dem Volke „von trotziger Miene, heuchlerischer Geberde, verführerischer Zunge, verderblichem Odem, räuberischen Händen, zerstörenden Füfsen," gesagt wird, kann man sich vorstellen. Von den Rheinbundfürsten heifst es, sie seyen zu ägyptischen Frohnvögten herabgewürdigt worden, die matt vor ihrem Treiber hergegangen wären, und ihre Unterthanen mit der Peitsche hätten anhalten müssen, den unersättlichen Feind mit allem, was seine ausschweifendsten Lüste verlangt und seine verderblichen Zwecke erheischt hätten, im Ueberfluss zu versehen, während alle Quellen des Erwerbs verstopft worden wären. „Ich nehme Himmel und Erde und das Vaterland von einem Ende zum andern zum Zeugen, dafs ich das Gemälde des Jammers und der Schmach, in welche uns der grausame Feind gestürzt, nicht übertrieben habe, und dafs alles, was ich darüber gesagt, so schauderhaft es auch seyn mag, nur den bey weitem kleinsten und geringsten Theil derselben ausmacht. Und nun wird den Zuhörern die Entsittlichung des Volks durch die ruchlosen Fremden vor die Augen gemahlt. Sehr anstöfsig ist es hier aber, dafs der Vf. unter anderm sagt: „Wir (Prediger) haben gelogen und geheuchelt an heiliger Stätte. (!!) Rec. weifs freylich nicht, was Hr. *Br.* und die andern Geistlichen, in deren Namen er spricht, während der Herrschaft der Fremden, von ihrem Lehrstuhle gesagt haben mögen, wenn sie den Auftrag bekamen, eines Sieges der Fremden in einer Predigt zu gedenken; aber das weifs er, dafs sehr viele Deutsche Prediger und auch der sel. *Blessig* zu Strafsburg (der letztere z. B. nach der Schlacht bey Jena) in solchen Fällen sich als rechtschaffene Männer benahmen und es nimmermehr an sich kommen lassen, geschweige selbst sagen würden, dafs sie gelogen und geheuchelt hätten. Was vollends den Ambrosianischen Lobgesang: Herr Gott dich loben wir, betrifft, so ist Rec. überzeugt, dafs man selbst bey dem zartesten Gewissen denselben ohne alles Bedenken mit singen darf, wenn auch ein Eroberer von dem verderblichsten Siege, den er erfochten, ja ein Tyrann von dem ärgsten Bubenstück, das er verübt hätte, Gelegenheit nähme, die Abfingung dieses Gesangs in den Kirchen zu befehlen. Nicht weniger mifsfallen einige allzu anthropopathische Vorstellungen, wie z. B.: „Die lauten und stummen Seufzer wurden endlich, endlich am Throne der ewigen Liebe vernommen und gehört." — „Wenn der barmherzige Gott in dem Uebermaafse seiner Liebe Entschuldigung (!) für Wohlthaten findet, die nicht ganz mit der gehörigen Klugkeit und Umsicht verwundet worden sind, so ist hingegen für den Undankbaren, der sie mit treulosem Herzen und verrätherischer Hand empfängt, das Schwert seiner strafenden Gerechtigkeit immer gezückt." Wenn übrigens der Vf. in seiner Predigt über die verhafsten Fremden die volle Schaale seines Unwillens ausgofs, so ward darum den deutschen Sündern, die er wegen ihres Abfalls von der alten Biederkeit noch weit strafbarer, als die Ausländer sind, nichts geschenkt; doch gewinnen jene nicht viel dabey; denn es wird ernstlich eingeschärft, dafs so lange das fremde Volk nur sich und der Welt zum Verderben lebe, und ein freches Volk bleibe, man es wie ein Philister-Volk behandeln müsse, mit dem nur ein Verräther an Gott und dem Gewissen Umgang und Verkehr haben könne. „Dieis scheint, sagt er, sehr jüdisch gedacht zu seyn; es ist aber in der That sehr christlich." Und nun beruft er sich auf 2 Tim. 3, 1—5. und auf 3 Joh. 10. 11. Rec. möchte inzwischen des Vfs. hierauf sich beziehende Aeufserungen nicht in der Ausdehnung, die der Vf. seiner Meinung giebt, sich zu eigen machen, und er fürchtet, dafs dieselben zu einem blinden und egoistischen Nationalhasse führen, den er nicht billigen kann: denn nach unserm Vf. sollen wir uns, diesen Fremden gegenüber, an denen, bey aller ihrer äufsern Bildung, ohne ein vor der Hand nicht wahrscheinliches Wunder der Gnade, die Spuren ihres sittlichen Todes auf immer sichtbar bleiben werden, als das auserwählte Volk Gottes betrachten und behaupten; sie hingegen sollen für uns ewig ein Gegenstand der Furcht und Flucht seyn, so wie sie für uns eine Ursache des Verderbens wurden. Dieis in seiner Allgemeinheit ausgesprochen, und auf ein Aeufserstes hinausgetrieben wird, in seiner Anwendung auf Einzelne unter jenem Volk beynahe unvermeidlich Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten her-

herbeyführen, die dem Geiste des Christenthums zuwider sind, so wie umgekehrt dem Pharisäismus unabsichtlich Vorschub gethan wird, wenn man den Deutschen, die doch auch vor Gott grosse Sünder sind, sagt, dass sie sich, jenen Fremden gegenüber, als das auserwählte Volk Gottes betrachten sollen. Indem Rec. diess unparteyisch bemerkt, ist er darum doch weit entfernt, dem patriotischen Vf. das geringste von dem wohlverdienten Lobe entziehen zu wollen, das seiner Arbeit, die, wenn der Stil gedrängter wäre, noch vortheilhafter sich ausnehmen würde, gebührt. — Auch an Nr. 2. kann Rec. die sittlich religiöse Tendenz, den vaterländischen Sinn, die homiletische Beredsamkeit mit Ueberzeugung loben; dabey aber macht er auch hier über einiges Einzelne noch seine gewiss nicht übel gemeynten Bemerkungen. „Wir freuten uns, heisst es S. 18., vor zwey Jahren, als das harte Joch zerbrochen ward, mit himmlischer, mit kindischer Freude. Diese Zusammenstellung ist nicht glücklich. S. 19. 20. werden diejenigen redend eingeführt, welche sagen: man könne bey noch immer fortdauerndem Druck sich noch nicht von Herzen freuen; diesen hätte Rec. doch nicht die Worte in den Mund gelegt: die ewige Barmherzigkeit habe noch nicht erweicht werden können, uns wieder Freude am Leben einzuflössen. Die Rede des Vf. beantwortet die Frage: warum sich das Vaterland an dem Jahrstage des 18ten Octobers mit Dank gegen Gott freue, und die Antwort geht dahin, es geschehe, weil, wenn man auch noch lange die Folgen des Krieges fühlen werde, doch nun zu hoffen sey, dass Gott die Deutschen, ohne neue schwere Versündigungen nicht mehr mit so ausserordentlichen Plagen heimsuchen werde, weil Gott den Deutschen ihre rechtmässigen Fürsten zurückgegeben habe, und weil der unterdrückten Vaterlandsliebe durch die Rettungstage vor Leipzig wieder freyer Spielraum gegeben worden sey. Von den deutschen Fürsten wird gesagt, es sey diesen Lieblingen der Natur wieder möglich gemacht worden, ihre Unterthanen wie Kinder zu behandeln, sie seyen mit (von) Gott und seinem heiligen Willen und mit (von) Religion und Gottfeligkeit erfüllt (!); ihre Ahnen seyen viele Jahrhunderte hindurch als Götter verehrt und angebetet worden; und wie sie denn anders als gut und vortrefflich seyn könnten, da sie ärger als unsre Peiniger, die Fremden, seyn müssten, wenn sie es nicht wären? Vielleicht hätte sich Rec. hierüber etwas anders ausgedrückt, zumal wenn er mit dem Vf. hätte fortfahren müssen: „Geduldet wir uns! Lassen wir nur den Frieden recht herankommen! Lassen wir ihnen nur volle Zeit, die Opfer zu bewundern, die wir ihnen und dem gemeinen Wesen in verhängnissvollen Jahren gebracht! Dann wird sich auch wieder die Entfernung verlieren, die sich zwischen sie und ihre Völker eingedrängt, und das Misstrauen wird schwinden, das nothgedrungene übermässige Forderungen an ihre erschöpften Unterthanen in ihnen aufgerufen; und dann werden sie uns auch wieder ihre Herzen, Blicke und Kräfte wenden." Es versteht sich dabey, dass der Vf. allen Beyfall verdient, wenn er seine Zuhörer in der treuen Anhänglichkeit an ihren rechtmässigen Fürsten, zumal an einen so hochachtungswürdigen Mann, als der Hr. Landgr. v. H. H. ist, befestigt. Noch stehe hier, was man S. 36 liest: „Unsre vaterländischen Krieger hatten sich freylich auch unter den Raubthieren des fremden Unterjochers ausgezeichnet und mit Lorbeeren bedeckt, was aber in jener Lasterzeit vollbracht ward, geschah gezwungen und ohne Gott und aus Verblendung und Verstockung, oder aus Verruchtheit." Die Ausdauer in den Beschwerden des Krieges, und die Verachtung der Todesgefahren und des Todes während des Kampfes um Freyheit, die der Vf. an den Deutschen rühmt, zeigte sich jedoch auch bey ihren Feinden; nur kämpften sie für eine bessere Sache. Zu den edeln Bestrebungen, für die invalid gewordenen Kämpfer des Vaterlands eine bleibende Versorgung auszumitteln, wolle Gott seinen Segen geben!

GESCHICHTE.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. d. Hallischen Waisenh. *Nachtrag zu dem Handwörterbuche der gesammten Münzkunde* für Münzliebhaber und Geschäftsleute, von *Karl Christoph Schmieder*, Doct. der Philos. u. s. w., erstem Lehrer an der Bürgerschule zu Cassel, Mitgl. mehrer wissenschaftlichen Gesellschaften. 1815. IV u. 192. S. 8.

Auch diesem Nachtrag müssen wir unsern Beyfall schenken; *einen* Wunsch kann Rec. jedoch nicht verbergen, nämlich, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, mehr Gleichheit in seiner Arbeit zu beobachten. Die Artikel: *Familienmünzen* und *röm. Kaisermünzen* stehen unstreitig nicht in dem richtigen Verhältnisse zu dem Ganzen. Denn da hier alle röm. Familien und alle röm. Kaiser aufgeführt wurden, so hätten auch die Reihen der Regenten *aller* Zeiten, und *aller* Länder aufgeführt werden sollen. Eine kritische Durchsicht des Ganzen wird wahrscheinlich noch manches andere Ueberflüssige zeigen, so wie auch hier und da noch kleine Lücken werden entdeckt werden. Durch diese Bemerkung wird jedoch der Werth und die Brauchbarkeit dem Ganzen nicht im geringsten abgesprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum. Herausgegeben von dem ehemaligen Redacteur des patriotischen Tageblatts *Christian Karl André*, Fürstl. Waldeckischem und Fürstl. Salmischem Wirthschafts-Rathe, Ehrenmitgliede der Königl. Sächs. Leipziger ökonomischen Gesellschaft u. s. w. 1811. 2 Bände in 12 Heften. 486 S. 1812. 2 Bände in 12 Heften. 638 S. 1813. 2 Bände. 488 S. 1814. 2 Bände. 472 S. 1815. 2 Bände. 552 S. 4. Mit Kupfern u. Beylagen einer auserlesenen ökonomischen Handbibliothek. (Der Jahrgang 1811 kostet 16 fl., 1812. 18 fl., 1813. 16 fl., 1814. 16 fl., 1815. 20 fl. W. W., in Deutschland jeder Jahrg. 5 Rthlr. sächsisch.)

Hr. Rath *André* in Brünn hat sich seit 1800 durch sein patriotisches Tageblatt, und später durch seinen Hesperus, der seit 1800 herauskommt, und die vorliegenden ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, um die Journalistik im österreichischen Kaiserstaat, und namentlich um die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und die Beförderung der Cultur bey einem grosen Lesepublikum in den verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats höchst verdient gemacht. Seine grosen Verdienste durch die mit Sachkenntniss, Fleiss, Sorgfalt und Umsicht redigirten drey Journale erscheinen in einem desto höheren Lichte, wenn man als Inländer die unter den bestehenden Verhältnissen zu besiegenden in Norddeutschland nicht geahndeten Schwierigkeiten kennt, die er glücklich aus dem Wege räumte. Er muste sich seit 1800 sein Publikum gröstentheils erst bilden, die Mehrzahl seiner Mitarbeiter und Leser selbst, frey und laut zu denken gewöhnen. Mehr Geist in dieser Hinsicht, mehr Freymüthigkeit (begünstigt durch eine Hrn. *A.* zugestandene *sehr liberale* Censur), mehr Sporn und Reiz, als Hesperus und die ökonomischen Neuigkeiten darbieten, findet man in keinem andern inländischen Journal, ja die spätern Jahrgänge stehen in keiner Hinsicht den besten deutschen Zeitschriften nach. Hr. *A.* suchte durch seine Zeitschriften gute Köpfe und Talente zu wecken, verborgene, schätzbare Kenntnisse und Nachrichten, besonders über das Vaterland, seine verdienten Männer und ihre Handlungen, so wie wichtige und nützliche ökonomische Erfahrungen und Versuche zur Publicität zu bringen; und so gelang es ihm, manchen kenntnissreichen und geschickten jungen Mann (besonders im Kreise der Geschäftsmänner), den Schüchternheit, und das vormals in Oesterreich herrschende Vorurtheil, dass die Schriftstellerey nur Gelehrten von Profession gezieme, zurückhielten, zuerst (schon durch sein patriotisches Tageblatt) ins Publicum einzuführen, der jetzt mit Erfolg auf dasselbe nützlich wirkt. So kam es, dass die ökonomischen Neuigkeiten jetzt gegen 80, und der Hesperus gegen 100 Mitarbeiter und Correspondenten zählt. Bey der Redaction sieht Hr. *A.* eben sowohl auf die Materie als die Form. Daher zeichnen sich auch seine Journale durch ihren deutschen Stil vor den meisten österreichischen Zeitschriften sehr vortheilhaft aus. Unstreitig gelang Hrn. *A.* der schöne Zweck, durch das Band der Literatur und der Humanität da wenigstens die Bessern zum gemeinsamen nützlichen Wirken für den Staat wieder zu vereinigen, wo Politik, Nationalismus, Verfassung, Religion, oft nur Herkommen und Vorurtheil, den grosen Haufen getrennt hatten. Deswegen hat er keine einzelne Provinz im Auge, sondern das Ganze des österreichischen Ländervereins, indem beide gewinnen, wenn überall die besten Köpfe aller Religionsparteyen (man findet Aufsätze von katholischen Pfarrern in Mähren und Böhmen so gut als von evangelischen Predigern in Ungern und Siebenbürgen) frey prüfen, denken, ihre Einsichten und Bedürfnisse gegenseitig mittheilen. Deswegen sucht er auch Entfernung der im Reiche der Wissenschaften und Cultur so schädlichen Einseitigkeit, der Vorurtheile und des Sectengeistes, so wie ernstlicheres und schärferes Forschen nach Wahrheit, und, wo möglich, nach neuer Wahrheit. Daher ist in den ökonomischen Neuigkeiten eine eigene Rubrik den *Debatten* gewidmet; daher hat Hr. *A.* die Leser beider Journale wiederholt aufgefordert, jeden Satz, jede Thatsache zu beleuchten, zu beurtheilen, zu bestreiten und zu widerlegen, besonders wenn es allgemein verbreitete Irrthümer und Vorurtheile gilt, und von dieser Freyheit haben viele Mitarbeiter häufig Gebrauch gemacht. Manches Irrige oder Einseitige von Mitarbeitern mitgetheilte berichtigte Hr. *A.*, von Selbstsucht und Parteylichkeit gleich weit entfernt, in meist sehr treffenden Anmerkungen, die ihm gewiss manchmal mehr Zeit

und Ueberlegung kosteten, als ein ganzer Aufsatz, oder er trat auch als bescheidener Gegner auf. Dies legten ihm die Schwachen mitunter eben so übel aus, als es die Starken belobten: er hatte es aber dabey mit keinen von beiden, sondern nur mit der Wahrheit zu thun, und gab sich eben deswegen jeder Anmerkung und Berichtigung selbst Preis. Er machte aber nicht immer, oder doch nicht oft da berichtigende Anmerkungen, wo man sie erwartete. Gegen diesen von einigen ihm gemachten Vorwurf vertheidigt er sich aber in einer eignen Erklärung im Decemberheft der ökonomischen Neuigkeiten von 1812 zur Genüge. Auch wird man seine Entschuldigung der Aufnahme mancher Beyträge befriedigend finden. Im Ganzen muss man gewiss Hrn. *A.* das rühmliche Zeugniss geben, dass nicht leicht ein Journal-Herausgeber auf die Redaction mehr Fleiss, Arbeit, Mühe, Sorgfalt und Umsicht verwendet. Der wissenschaftliche Gehalt beider Zeitschriften ist dadurch erhöht worden, dass Hr. *A.* der in Oesterreich bey vielen, die doch zur gebildeten Klasse gehören, noch sehr grossen Unbekanntschaft mit der neuesten Literatur dadurch abzuhelfen sucht, dass er in beiden Journalen die besten Schriften über nützliche und angenehme Gegenstände durch eigene, nach den Fächern geordnete, kurze aber charakteristische Anzeigen in besondern Beylagen zur Kenntniss seiner Leser bringt. Und alle diese Vorzüge seiner Zeitschriften hat sich Hr. *A.* selbst geschaffen, ohne die mindeste höhere Begünstigung, ausser der ihm zugestandenen liberalen, schon oben gerühmten Censur, und der Theilnahme der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde seit 1814 durch Mittheilungen in Bezug auf die Landwirthschaft und die mährisch-schlesische Natur- und Landeskunde, welche sie schnell ins Publicum gebracht zu sehen wünscht, welche Mittheilungen jedoch im Hesperus bis jetzt sparsam waren. Unstreitig war aber auch der wissenschaftliche Gehalt und die praktische Tendenz beider Zeitschriften von wohlthätigem Einfluss auf Bildung, Verbreitung der wichtigsten und gemeinnützigsten Kenntnisse, und Stiftung vieles Guten im österreichischen Kaiserstaat. Beide verdienen aber auch ausser dem österreichischen Kaiserstaat von recht vielen gelesen zu werden, da sie einen Reichthum an lehrreichen, länger als für den Moment von Werth bleibenden, und nicht für den österreichischen Kaiserstaat einzig und allein berechneten Aufsätzen besitzen, und durch Vielseitigkeit sowohl der Gegenstände als der Form die Leser anziehen.

Sichtbar ist das Fortschreiten beider Journale des Hrn. *A.* zu einer immer grössern Vollkommenheit. In den ersten Jahrgängen kommen viele aus auswärtigen Schriften entlehnte Aufsätze vor (jedoch nennt Hr. *A.* immer seine Quellen, und begeht nicht die Unart anderer österreichischen Journale, z. B. des Archivs für Geographie, Historie, und Kriegskunst, die aus deutschen Journalen entlehnte Aufsätze mit Verschweigung der Quellen als Originalartikel auftischen), weil er damals noch weniger Mitarbeiter hatte; die letztern Jahrgänge enthalten grösstentheils nur Originalarbeiten vaterländischer Verfasser und einiger auswärtigen Correspondenten. Dass er aber auch in den neuesten Jahrgängen manchmal ausgezeichnete und gemeinnützige Aufsätze aus deutschen Journalen und kurze Auszüge aus grösseren Werken mittheilt, kann derjenige nicht übel deuten, dem es bekannt ist, wie wenige Freunde der Lectüre in Oesterreich seit einigen Jahren wegen des Wiener Cursus im Stande sind, sich auswärtige Journale und kostbare grössere Werke anzuschaffen. Auch findet man in den neuern Jahrgängen beider Zeitschriften eine viel sorgfältigere Auswahl der Beyträge (diese gilt noch mehr von den ökonomischen Neuigkeiten als von dem Hesperus) und ein *sichtbares* Streben nach einem möglichst vielseitigen Interesse. Deswegen sind auch aus beiden Journalen mehrere interessante Aufsätze in andere, nicht nur inländische, sondern auch auswärtige Zeitschriften aufgenommen worden. Hätten nur die Herausgeber dieser Zeitschriften ihre Quelle immer so treu angezeigt, als Hr. *A.* bey entlehnten Aufsätzen thut, so könnte sich Hr. *A.* darüber nicht beschweren, aber auch solche Journalisten, die sich eine Zeitlang die Miene gaben, seine Journale, deren Concurrenz ihnen unangenehm war, zu ignoriren, schrieben aus ihr Aufsätze aus. Auch in einem ungrischen ökononomischen Journal und in einem böhmischen Wochenblatt erschienen Uebersetzungen von Aufsätzen aus den Andreschen Journalen ohne Nennung der Quelle, und so geschah es, dass ein Leser des böhmischen Wochenblatts, der die frühern Jahrgänge des Hesperus nicht gelesen hatte, einen Aufsatz, den er für einen Originalartikel des böhmischen Wochenblatts Tydennjk hielt, aus der böhmischen Sprache in die deutsche übersetzte, und in den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat mittheilte. Die neueren Jahrgänge zeichnen sich auch durch besseres Papier, schönere Schrift, kleineren Druck, vermehrte Bogenzahl, und nicht sparsame lehrreiche oder interessante Kupfer (meistens nach originalen Zeichnungen) aus. Die Zahl der Leser beider Journale, besonders der ökonomischen Neuigkeiten, vermehrt sich mit jedem Jahre in den verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats.

Wir bleiben nun bey den *ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen* stehen. Dieses Journal ist durch die Sorgfalt des Redacteurs und den Fleiss patriotischer inländischer Oekonomen und Forstmänner einzig in seiner Art geworden. Es empfiehlt sich nicht nur durch seinen wissenschaftlichen Gehalt, sondern für den österreichischen Kaiserstaat auch vorzüglich durch seinen, vom Hrn. *A.* mit so sichtbarem Eifer und Ernst, ohne Selbstsucht und Parteylichkeit, planmässig und bedachtsam, mit Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel verfolgten Zweck, *über Landwirthschaft und Forstwesen in dem österreichischen Kaiserstaate nützliche Kennt-*

Kenntniſſe zu verbreiten, und die Ausübung beider zu einem höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen, weil Grund und Boden und deſſen beſte Benutzung ſammt der Viehzucht die Baſis des öſterreichiſchen Nationalwohlſtandes iſt. Belohnend muſs es für den Herausgeber und ſeine Mitarbeiter ſeyn, mehrere in den früheren Jahrgängen gemachte Vorſchläge ſchon jetzt hie und da ausgeführt zu ſehen, ſo wie ſie aus den ſchnellen Beantwortungen mancher Anfragen die Ueberzeugung ſchöpfen können, daſs dieſe Zeitſchrift häufig mit vieler Aufmerkſamkeit und reger Theilnahme geleſen wird. Auch die Oekonomen in Norddeutſchland, woher ſich die Grundſätze der höhern Landwirthſchaft nach dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat verbreiteten, können aus dieſem Journal Manches lernen.

Rec. hält ſich verpflichtet, um auf die Reichhaltigkeit dieſes ökonomiſchen Journals das Ausland aufmerkſam zu machen, die vorzüglicheren und längeren Aufſätze, gröſstentheils mit Uebergehung der entlehnten, unter beſondern Rubriken, theils kürzer, theils ausführlicher anzuzeigen.

Alle Aufſätze fallen unter die zwey Hauptklaſſen der Oekonomie und des Forſtweſens.

A. *Oekonomie.*

I. *Landwirthſchaftliche Werkzeuge und Maſchinen.* Ueber Ackerwerkzeuge, von Hrn. *Wenzel Riegger* zu Hinter-Owenetz bey Prag. (Jahrg. 1811. März. Hr. *R.* erbietet ſich öſterreichiſchen Oekonomen neue Ackerwerkzeuge zu verſchaffen und ihnen die Anwendung praktiſch zu zeigen. — Beſchreibung einer Maſchine zur Reinigung aller Arten von Wurzelgewächſen, die man zum Viehfutter verwenden will, vom Hrn. Oberamtmann *Conrad* in Lettowiz. Mit 1 Kpf. 1811. Juny. Die Maſchine iſt ziemlich einfach ſo wie die Reinigungsmethode ſelbſt, und dieſe allen Meyereybeſitzern als ſehr nützlich zu empfehlen. Was das Vieh durch die gröſsere Reinlichkeit ſeiner Nahrung gewinnt, iſt den Landwirthen bekannt. — Beſchreibung einer Reibmaſchine für Runkelrüben, mit Abbildung, von *J. J. Prechtl*, Profeſſor in Wien. 1811. Auguſt. Sie iſt ſehr empfehlenswerth; denn bey ihrer Einfachheit wird viel an Kraft gewonnen, und ſie hat in dieſer Hinſicht und nach dem Maaſse ihrer Wirkung vor den üblichen Cylinder-Reibmaſchinen bedeutende Vorzüge. — 1815. May. Einführung und Verbeſſerung der Fellenbergiſchen Maſchinen zu Eckardsdorf in der Grafſchaft Glaz bey dem Hrn. Grafen *Magnis*. 1811. Auguſt. Einige Verbeſſerungen ſind weſentlich. — Der Eilpflug von *Ludwig Fiſcher*, nebſt Abbildung. 1811. Nov. Dieſer Eilpflug hat mit dem engliſchen *Exſtirpator*, *Cultivator* und *Scarificator* allerdings viele Aehnlichkeit, iſt aber in manchen Stücken von ihnen weſentlich verſchieden und gewährt einige neue Vortheile, die der Vf. näher auseinander ſetzt. Mit dem Eilpflug kann man in dem nämlichen Zeitraume zehn bis zwölfmal mehr leiſten, als mit dem gemeinen. — Beſchreibung des in Hofwyl gebräuchlichen Aargauer Pfluges, von *Bley*, nebſt Abbildung. 1812. März. — Der Haken. 1812. März. Gründliche Vertheidigung (die jedoch aus Thaer's Annalen Otbr. 1809 entlehnt iſt) des Hakens gegen einen Correſpondenten in den ökonom. Neuigkeiten 1811, der den Haken ein elendes Werkzeug nennt. — Nachricht von Ackergeräthen, welche bey der Cultur der Erdäpfel (Kartoffeln) und anderer Gewächſe in Reihen, die Stelle der Handarbeit vollkommen vertreten, und zugleich eine Menge Zeit und Koſtenaufwand erſparen. Vom Hrn. Landrechtspräſidenten *v. Körber* zu Biala in Galizien. 1812. April. Dieſe zweckmäſsigen Ackergeräthe beſtehen in einem Exſtirpator, in einem Schaufelpflug, in einer Pferdehacke, und in einem groſsen eiſernen Streichbrettpflug. Von dem Gebrauch der zuletzt genannten Inſtrumente hat der als kenntniſsreicher Oekonom bekannte Hr. *v. K.* im J. 1808 in polniſcher Sprache unter dem Titel *Rada dla Przyiaciol Rolnictwa* eine Anleitung herausgegeben. — Zahnſichel. 1812. Nov. Die Zahnſichel iſt im böhmiſchen Gebirge üblich; ſie iſt zur Hälfte aus Stahl, zur Hälfte aus Eiſen geſchmiedet, und hat unläugbare Vorzüge vor der im ganzen flachen Lande in Böhmen wie in Mähren allein bekannten ungezahnten Getreideſichel. — Ankündigung einer Häckerlingsmaſchine aus der k. k. privilegirten Inſtrument- und Maſchinenfabrik *Say* und *Comp.* in *Daubrawitz*, mit 1 Kpfr. 1813. Januar. Bey der Anlage dieſer Maſchine wurde vorzüglich darauf geſehen, das Meſſer ſo durch das Stroh zu führen, daſs es den Schnitt mit dem möglichſt geringen Kraftaufwand verrichte. Die Maſchine iſt eben ſo einfach als dauerhaft. — *Hilfardt's* Runkelrüben-Schneidemaſchine, mit 1 Kpfr. 1813. Febr. — Grasmähmaſchine, beſchrieben vom Prof. *Zipſer* in Neuſohl. 1813. März. — Beſchreibung und Anleitung zum Gebrauche eines neuen vortrefflichen Ackerwerkzeuges, die Saategge genannt, vom Hrn. Staatsgüteradminiſtrator *Sedlaczek* in Brünn. 1813. Dec. Paſſender wäre die Benennung: vielfacher oder zuſammengeſetzter Saatpflug. Dieſes neue Ackerwerkzeug verdient alle Empfehlung. — Bekanntmachung eines Etabliſſements erprobter Ackergeräthe in Brünn. 1813. Decbr. Dieſe Niederlage begründete die k. k. mähriſch-ſchleſiſche Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, und übertrug die beſondere Direction ihrem ordentlichen Geſellſchaftsmitgliede Hrn. *Sedlaczek*. — Verſuche und Erfahrungen mit dem Fiſcherſchen Eilpfluge, vom Hrn. Baron *Bartenſtein* in Brünn. 1814. Jan. — Oeffentlicher Verſuch mit der Jordanſchen Saategge den 4. April 1814 bey Brünn, auf Veranlaſſung der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Ackerbaugeſellſchaft vorgenommen, und deſſen Reſultat von eben derſelben mitgetheilt. 1814. April. Die Vorzüge dieſes neuen Pflugs liegen in dem beſſern, mehr kraftbewirkenden Verhältniſs der Keilform, und in einem convexen ſtarken, die Pflugſchaar und das Streichbrett verbindenden Mittelſtück, wodurch vornämlich die gröſsere Hebung und Umlegung der Scholle bewirkt wird. — Beſchreibung und Befund des

Ax-

Axterischen Säe- und Eggepflugs nebst Zeichnung. 1814. May. Diese Maschine ist allerdings sehr brauchbar und macht ihrem Erfinder viel Ehre. — Beschreibung eines verbesserten Räderpflugs, Exstirpators, Doppelpflugs und Häckselmaschine nach Erfahrungen vom Oberbeamten *T.*, mit 4 Kupfertaf. 1814. Sept. — Ueber Ackerwerkzeuge in Beziehung auf Oesterreich, vom Hrn. *Eisel*, fürstl. Sinzendorfschen Inspector. 1814. Oct. Der Vf., ein wissenschaftlich gebildeter und erfahrner Oekonom, holt in der Einleitung etwas zu weit aus, durchgeht dann die Ackerwerkzeuge, deren man sich gegenwärtig bedient, und zeigt treffend, was man daran gegenwärtig hat und haben könnte. Sehr interessant ist die angehängte vergleichende Untersuchung mehrerer Ackerwerkzeuge in Rücksicht der erforderlichen Zugkraft. — Bemerkungen über den Gebrauch der Saategge 1814. Nov. Abermaliger Versuch mit der Saategge, vom Frhrn. *v. Bartenstein*. — Gedanken über das Maschinenwesen in den österreichischen Staaten, hauptsächlich in Beziehung auf die Landwirthschaft. Sehr gründlich setzt der Vf. aus einander: die wesentlichen Bedingungen einer die Anschaffung lohnenden Maschine, die Hindernisse der Anschaffung, Verbreitung und Anwendung nützlicher und erprobter Maschinen, und die Mittel, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Mein Cultivator, von *L. Fischer*, fürstl. Dietrichsteinschen Wirthschaftsdirector in Polna, mit 1 Kpf. 1814. Dec. — Ankündigung mehrerer Säemaschinen vom k. k. niederösterreichischen Strafsencommissair Hrn. *Ugazy*. 1815. April, und Ankündigung und Beschreibung einer neuerfundenen Säemaschine, von *Ugazy*. 1815. May u. Juny. — *Daniayer's* Dreschmaschine. Beurtheilung der darüber erschienenen Schrift, von *Rudolph Andrä*. 1815. Dec.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Fortsetzung der Geschichte des königl. baier. Münzkabinets zu München.* Von *F. J. Streber*, Direct. der königl. Hofkapelle, Mitgl. der Akad. der Wissensch. u. Conservator des königl. Münzkabinets. 56 S. in 4. Nebst 3 Kupfertafeln mit noch unedirten Münzen und deren Erläuter. (*Abdruck aus dem Bande der Denkschriften der kön. baier. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1815.*)

Diese Abhandlung enthält zwey Haupttheile, nämlich die Geschichte der Vermehrungen dieses Kabinets, und die Abbildung und Erklärung der noch unedirten Münzen, welche hinzugekommen sind.

Die Münzsammlungen, welche wie kleine und grosse Bäche nach und nach in dieses königl. Münzkabinet zusammenflossen, und wodurch es allmählig zu einem der ersten Münzschätze erhoben worden ist, sind: 1) die Sammlung des ehemaligen Reichsstifts *Kaisersheim*, welche der Abt Cölestin II, (gest. 1783) diesem Kloster verschaffte. 2) Die Sammlung der fürstl. Abtey *Kempten*, welche anfangs blos aus antiken Münzen bestand, in der Folge aber auch mit modernen Münzen vermehrt, und im J. 1810. hierher gebracht wurde. 3) Mehr als 1000 Stück antiker Münzen des spanischen Capitains *Castilio*, der sich lange in der Levante aufgehalten, und sie an Ort und Stelle selbst gefunden und gesammelt hatte, bekam das königl. Münzkabinet aus den Händen des Kronprinzen. 4) Der besonders wichtige Schatz des Hrn. *Caufinery*, der aus 9070 Völker-, Städte- und Königsmünzen bestand. 5) Die Sammlung des Fürstabts von St. *Emeran in Regensburg*, welche zur Zeit der Uebergabe aus 1364 Völker-, Städte- und Königsmünzen, aus mehr als 6000 goldnen und silbernen Kaisermünzen, und aus noch einmal so viel kupfernen Kaisermünzen bestand. — Doch diese sind nur die wichtigern Acquisitionen von *alten* Münzen. Kleinere antike Münzsammlungen kamen schon früher aus den baierischen Klöstern Polling, Steingaden, Benedictbeiern, Weltenburg, Raitenhaslach, Varnbach u. s. w. zum königl. Münzkabinet, und so auch einzelne Stücke, welche hier und da durch Kauf, oder als Geschenke, ihm einverleibt wurden.

Die wichtigste Sammlung *moderner* Münzen, die hierher kam, war 1) unstreitig die aus dem ehemaligen Kloster *Banz* im Bambergischen. 2) Die Sammlung des *Domkapitels in Bamberg*, die zwar blos bambergische Münzen und Medaillen enthält, aber doch eine Bereicherung von 40 Goldmünzen und 204 Silbermünzen brachte, und nicht anders als höchst willkommen seyn mußte, da man vorher überhaupt nur 20 Stück dieser Art hatte, worunter nicht mehr als 2 Goldmünzen waren. 3) Die Sammlung des *geistl. Raths Maier* in Regensburg, welche dadurch interessant wurde, weil man hier fast alles beysammen findet, was nur im entferntesten Sinne hierher gerechnet werden kann. 4) Die *Stadt-Regensburgische* Münzsammlung war durch *die Maiersche* nicht überflüssig geworden, weil sie vermischten Inhalts war, und manches seltne Stück zum königl. Münzschatze brachte. Außer den schon oben erwähnten baierischen Klöstern vermehrten auch noch folgende das königl. Münzkabinet: Beyerberg, Diessen, Gars, Rohr, Ettal, Metten, Aldersbach, Rott, Niederalteich u. s. w., woron die meisten nebst modernen Münzen auch einige antike lieferten.

Die auf drey Tafeln abgebildeten noch unedirten Münzen sind 36 an der Zahl. Sie blos zu nennen, würde für den Münzfreund nicht hinreichen, und jedem andern gleichgültig seyn; die Beschreibung aber davon herzusetzen, wäre für die Recension einer so kleinen Abhandlung verhältnifsmäßig zu weitläufig; wir verweisen daher unsere Leser auf die Abhandlung selbst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

ÖKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. s. w.

(Fortsetzung der im 97. Stück abgebrochenen Recension.)

II. *Feld- und Gartenbau nebst Futterwirthschaft.* Kurze Entwickelungen der Verschiedenheit der Ackerbausysteme *Fellenberg's* und *Thaer's.* Eingesendet aus der Grafschaft Glaz. 1811. März. *Zimmermann's* ohnmaafsgebliches Bedenken über die Wechselwirthschaft (Neustrelitz 1809), dargestellt und beleuchtet vom Herausgeber. Debatten 1811. Juny. Die Gegenbemerkungen des Herausg. sind sehr gründlich und setzen den Werth der gehörig betriebenen Wechselwirthschaft aufser Zweifel. — Diesjähriger hoher Ertrag einer Aura von 5 Metzen Mittelboden auf dem Budowaner Gute, im Mittelgebirg des Prachiner Kreises in Böhmen, welche 1810 mit Winterrübsen, und 1811 mit Runkelrüben bestellt worden ist, von *Brentano.* 1811. July. Diese sprechende Thatsache sollte die österreichischen Oekonomen für die Cultur des Winterrübsens, die in Oesterreich noch sehr selten ist, gewinnen. — Grofser Vortheil des Buchweizen-Anbaues für Grundbesitzer und das Publicum, von *Thomas Georg Albrecht.* 1811. Sept. Der Anbau des Buchweizens gewährt einen vierfachen Nutzen: Körnergewinn, Grün- oder Heufütterung, er dient zur grünen Düngung, und befördert die Bienenzucht. — Benutzung der Kohlstrünke zu einem delicaten Frühjahrsgemüse. Von *Märter.* 1811. Sept. — Gedanken über die Ausführbarkeit des Uebertritts von der Dreyfelder- zu der Wechselwirthschaft. Debatten. 1811. October. Die Anmerkungen des Herausg. beseitigen einige Zweifel des Vfs. Unstreitig hat der Vf. Recht, wenn er vor einem zu jähen Uebergang aus der Dreyfelder- zur Wechselwirthschaft warnt und Vorsicht empfiehlt; aber seine Besorgnifs, dafs durch Einführung der Wechselwirthschaft Brodmangel entstehen werde, geht zu weit. — Der Mais als Futterpflanze vom *D. Johann Burger,* ordentl. öffentl. Lehrer der Landwirthschaft am Lyceum zu Klagenfurt in Kärnthen. 1811. Dec. Ein trefflicher Aufsatz. Hr. D. *Burger* überzeugte sich durch seine Beobachtungen und Versuche, dafs der Mais die wichtigste Futterpflanze sey. Rec., der im österreichischen Kaiserstaate ähnliche Beobachtungen anzustellen Gelegenheit hatte, bestätigt diese Behauptung. In Ungern benutzen in manchen Gegenden die Landwirthe schon seit langer Zeit die Maispflanze sowohl zur grünen, als zur trockenen Fütterung. — Benutzung frecher Wintersaaten im Herbste. Debatten von *Slawik* in Wischau. 1812. Januar. Hr. *Sl.* erzählt, dafs das Abweiden der Wintersaaten im Herbste 1811 in seiner Gegend den Pferden schadete, indem sie an Drüsen und Durchfällen erkrankten. Hr. *Sl.* ist nicht ganz im Reinen darüber, ob das Abmähen oder das Abweiden frecher Wintersaaten vorzuziehen sey, ungeachtet er die Nachtheile des Abweidens für die Saaten gut aus einander setzt und die Vortheile des Abmähens kennt. Es leidet keinen Zweifel, dafs das Abmähen dem in vielen Rücksichten schädlichen Abweiden vorzuziehen sey. — Ueber Kleebau, vom Landrechtspräsidenten von *Körber* zu Lipnik in Galizien. 1812. Februar. — Erfahrungen über den Anbau der schwedischen Rübe *(Rota baga).* 1812. März. Allerdings verdient die schwedische Rübe Empfehlung. — Ueber Natur und Gedeihen des vielhalmigen Staudenkorns *(Secale cereale multicaule),* von *Blumenwitz.* 1812. May. Sehr gründlich. — Notizen über den amerikanischen grofsen Mais, von *Blumenwitz.* 1812. May. Drillcultur und isolirte Pflanzung der Lucerne *(Medicago sativa)* vom Oberamtmann *Blumenwitz* in Ravensburg. 1812. Jan. Die vom Hrn. *Bl.* beschriebene Methode ist schon wegen der durch sie bewirkbaren Vertilgung der Flachsseide *(Cuscuta europaea)* höchst schätzbar. — Bemerkung über den Anbau des Bergreifses *(Oryza mutica de Corro),* von *Paul Bel von Bokóry.* 1812. Aug. — Anweisung zur Erziehung des rothen Kleesamens und dessen Enthülsung, auf mehrjährige Erfahrung gegründet, von *A. M. S.* 1812. Aug. Die Methode des Vfs. verdient Empfehlung. — Anleitung über die rechte Behandlung und die ökonomischen Vortheile beym Anbau des rothen Klees. Vom Herausg. 1812. Sept. ff. Extra-Beylage. Schätzbar. — Ueber den Winterrübsen von *Kord.* 1812. Dec. Vortheilhafte Art die Erdäpfel (soll heifsen Kartoffeln, *Solanum tuberosum,* denn der Erdapfel ist der *Helianthus tuberosus,* französisch *topinambour*) zu pflanzen, von *Karl von Körber* in Lipnik. Aus der Lemberger polnischen Zeitung übersetzt. 1812. Dec. Durch die Methode des Vfs. erspart man in der Wirthschaft nicht wenig Zeit und Hände. — Bemerkungen über Doctor *Heinrichs* Abhandlung aus dem Waide Indig zu erzeugen. 1813. April. Berich-

richtigungen vom Hrn. *Joh. Georg Megerle von Mühlfeld.* — Saamenproportion zur Saat vom Hrn. *Petri* in Thereſienfeld. 1813. May. Rotationen für verſchiedene Bodenarten. 1813. May. Die Erdartiſchocke (oder der eigentliche Erdapfel), *Helianthus tuberoſus*, vom Hrn. *Petri*. 1813. May. Rec. leugnet, daſs die Erdartiſchocke an Zuckerſtoff ſo reichhaltig ſey als die Runkelrüben (nicht *beta vulgaris*, wie Hr. *P.* S. 192. ſchreibt, denn dieſs iſt die rothe Rübe, ſondern *beta altiſſima*), was Hr. *P.* behauptet, giebt aber zu, daſs ſie ſich zum Branntweinbrennen gut qualificirt. — Beweiden der Saaten, von *Mieſsler*, Wirthſchaftsbeamten in Koritta. 1813. Juny. Auch Hr. *M.* miſsbilligt das Beweiden. Verbeſſerung der Wieſen, von *Mieſsler*. 1813. Juny. Mit Recht empfiehlt Hr. *M.* die Düngung und Bewäſſerung der Wieſen den öſterreichiſchen Oekonomen. — Vom Saatſaamen, vom Hrn. *Petri* in Thereſienfeld. 1813. July. Hr. *P.* ſchreibt nach den chemiſchen Unterſuchungen eines *Sauſſure*, *Schrader*, *Einhof*, *Lampadius* und *Davy*, die ſchlechte Production der Cerealien mehr dem ausgearteten Saamen als dem Boden zu. — Kurzgefaſste Sätze aus den vom Hrn. Baron von *Stillfried* herausgegebenen Bemerkungen über die Wechſelwirthſchaft, als Einleitung oder Nachtrag vom Baron von *Puteani*. 1813. July. Anleitung zum Hopfenbau, mit 1 Kupfer. 1813. Auguſt. Eine ausführliche und gründliche Abhandlung. — Der Anbau und die Vorzüge der Eſparcette *(Hedyſarum onobrychis)*. 1813. October. Von *A.* Gründlich abgehandelt. — Das Einſalzen des Klees. 1813. Octob. — Buchweizen als Futter vom Hrn. Baron von *Bartenſtein*. 1814. Jan. — Beobachtungen über den Erbſenbau von *Trojan* in Liſchna. 1814. Febr. — Runkelrübenbau, mit 1 Kupfer, vom Hrn. *Damaska*. 1814. Jan. Eine gute Anleitung. — Buchweizen als Grünfutter, von *Trojan* in Liſchna und vom Hrn. Grafen *Mistrowsky* in Brünn. 1814. July. — Ueber das Gypſen der Kleefelder, vom Hrn. Grafen *Braida*. 1814. July. — Worin liegt der Grund der Meynung oder Erfahrung, daſs Wintergetreide nach Kartoffeln ſelten geräth? Von *Rudolph André*, Sohn. 1814. Sept. Der Vf. ſucht den wahrſcheinlichen Grund des Miſsrathens der Winterung nach Kartoffeln im Clima, und glaubt, daſs da, wo der Winter früher eintritt und länger dauert, nach Kartoffeln bloſs Sommergetreide, da aber, wo er ſpäter beginnt und früher endet, recht gut auch Wintergetreide mit gröſstem Vortheil gebaut werden kann. — Behandlung der Saubohne *(Vicia faba)*, von *Thomas Georg Albrecht*. 1814. Sept. — Der Flachsbau in den Niederlanden und Erweiterung deſſelben bey uns, von *Rudolph André*. 1814. December. Was der Vf. von dem Flachsbau in den Niederlanden mittheilt, iſt aus der Anleitung zur Kenntniſs der belgiſchen Landwirthſchaft von *Schwerz* entlehnt. — Miſsrathen des Korns nach Kartoffeln. Debatten vom Frhrn. von *Bartenſtein*. 1814. Dec. Der Vf. ſucht die Urſache, warum gewöhnlich nach gedüngten Kartoffeln Winterfrüchte ſchlecht gedeihen, gröſstentheils in dem zu ſpäten Anbau der letztern, da in Mähren Frühkartoffeln wenig gebaut werden. — Antwort auf die Anfrage: worin liegt der Grund der Meynung oder Erfahrung, daſs Wintergetreide nach Kartoffeln ſelten geräth? Vom Oberamtmann *Hufnagel*. 1815. Februar. Debatten. Der Vf. führt mehrere Urſachen an, als ſeine Vorgänger, die dieſen Gegenſtand abhandelten. — In einem andern Aufſatze darüber im April tritt Hr. *Albrecht* Hrn. *André* bey; auch lieferte darüber Hr. K. v. *Körber* einen Beytrag. — Sehr auffallende Wirkung einer ſtarken Schafpferche auf einer Wieſe. 1815. April. — Ein Grundſatz der höhern Landwirthſchaft: den Boden zu beſſern dienen manche Vorfrüchte. Von *A. St.* — Der Modder als Meliorationsmittel des Bodens von *Heisler*. — Die Riederwirthſchaft, oder das Sodenbrennen, Abplaggen und Brennen des Rafens. 1815. May. Ueber Wieſenverbeſſerung, vom Hrn. Dr. *Steinreitter*, k. k. Kreisphyſicus in *Czaslau*. 1815. July. Fortgeſetzt im Auguſtheft. Eine gründliche Abhandlung. — Ueber den Bergreis, vom Hrn. Grafen *Friedrich Noſtitz*. — Rhapſodiſche Gedanken über die Gärtnerey, vom Hrn. Oberamtmann *Hufnagel*. 1815. Nov. Gute Bemerkungen. — Einige die Reine betreffende Fragen, und etwas zu ihrer Beantwortung. Notizen über den Tabaksbau. Kunſtwieſen. 1815. Dec.

III. *Wein- und Obſtbau.* Nur 12 Paragraphen über die Mängel der Weincultur in Ungarn; ein *Pro Memoria* zum Denken, Beherzigen und Handeln für Ungarns echte Patrioten. Von einem Veteranen in der Oekonomie (Prediger *Samuel Teſchedik* in Szarvas). 1811. April. Fortſetzung der 12 Paragraphen über die Mängel der Weincultur in Ungarn, von *N. N.* 1812. Nov. u. Dec. Noch zwölf Paragraphen über die groſsen Lücken der Weincultur in Ungarn. (Von *Teſchedik*). 1814. Jan. Der würdige jetzige Veteran der ungriſchen Oekonomen, Hr. *T.*, ſetzt mit patriotiſcher Freymüthigkeit die Mängel der ungriſchen Wein-Cultur auseinander, und ertheilt den ungriſchen Weingärtenbeſitzern nützliche Rathſchläge. Weil einige ungriſche Weine, z. B. die Tokayer, Menesher, Ruſter, Oedenburger, Schomlauer, Erlauer, Miſchkoltzer u. ſ. w. im Inlande ſowohl als im Auslande allgemeinen Beyfall finden; ſo glauben viele Ungern und Ausländer, die Weincultur habe in Ungern ſchon den höchſten Grad der Cultur und Vollkommenheit erreicht, und bedürfe keiner Verbeſſerung mehr: allein dieſs verhält ſich ganz anders. Ganz wahr iſt die Behauptung des Prof. *Schwartner* in ſeiner Statiſtik von Ungern Th. I. S. 314: „Jetzt wird überhaupt in Ungern, im Verhältniſſe zu dem geringern Abſatz im Auslande zu viel Wein, und für die innere Conſumtion zu viel ſchlechter Wein, Gift für die Inländer und noch mehr für die durſtigen Ausländer gekeltert.“ Die von dem Vf. in den erſten 12 Paragraphen näher auseinander geſetzten Mängel der Weincultur in Ungarn ſind: 1. Viele Weinbauer in Ungern kennen die beſten, edelſten und vorzüglichſten Traubenſorten faſt

gar

gar nicht. Der Vf. führt die vorzüglichsten ungrischen Traubensorten nach ihren ungrischen Namen an. Schade, dass viele derselben äusserst fehlerhaft abgedruckt worden sind, z. B. anstatt *Xues-Cevelli* sollte stehen *Hárs levelü* (d. i. lindenblätterige), für A Catt termö *Alatt-termö*, für Keremi röd *Szeremi szálö*, für Dinkakadarka *Dinka*, *Kadarka*, für Förmint *Formint* (weisse Zapfner). 2. Die an Zuckerstoff, Riech- und Gewürzstoff, an Geist und Oehl reichsten Traubensorten, welche zu der Güte des Weins so vorzüglich beytragen würden, pflanzen und vermehren die ungrischen Weingärtner gerade am allerwenigsten. 3. Manche Weinbauer studieren die Natur und die Eigenschaften der verschiedenen Traubensorten gar nicht, um solche gehörig behandeln zu können. 4. In vielen Weingebirgen ist keine Bergordnung, kein Berggericht, keine Bergbeschau. 5. Die meisten Weinbauer speculiren nur immer auf recht viel Wein, und beschneiden entweder darnach die Weinstöcke oder vermehren nur diejenigen Traubensorten, welche recht viel Wein geben. 6. Der so schädliche Vogel-Fraß, besonders von den Staaren, ist ein grosses Hinderniß der bessern Cultur und Benutzung der Weingärten. Das beste Mittel wäre unstreitig Verminderung der schädlichen Vögel. 7. Die schlechte Behandlung der Weine und Weinfässer in den noch schlechtern Kellern auf dem Lande ist die Ursache des Verderbens so vieler, besonders schlechten, Zehend-Weine. 8. Manche Weine würden vortrefflich werden, wenn man sie sorgfältig pflegen, und einige Jahre liegen und mehr reif werden liesse; so aber werden sie gleich im ersten Jahr, kaum dass sie ausgegohren haben, getrunken, weil kein Vorrath von alten guten Weinen auf dem Lande (nur in den Städten) da ist. 9. Die Leitung der Gährung der Weine ist in den wenigsten Wein-Gegenden Ungerns bisher zur Sprache gekommen; viele machen gleich bey der ersten Gährung die unverzeihlichsten Fehler, und bringen den Wein um den wenigen Geist, der noch in ihm ist. 10. In vielen Weingärten auf dem Lande stehen zu viel Obstbäume, so dass der Weingarten mehr einem Wald, als Weingarten ähnlich ist, und mithin die Trauben nicht gehörig reif werden können. 11. Manche auch sonst erfahrne Weinbauer denken bey der Weinlese noch auf kein Sortiren der Trauben, sondern mischen alles, reif und unreif, süss und sauer, faules und trockenes, auch sogar die Menge der Heerlinge in das Mostschaff und in die Presse, damit nur ja die Fässer voll werden. (S. 132. verbessere man die argen Druckfehler Pantel durch *Pankl* und cesch durch *lesz*). 12. Es existirt noch keine correspondirende Weinbau-Gesellschaft in Ungern, welche nach erprobten Grundsätzen die schlechte Wein-Cultur verdrängen, die bessere einleiten, befördern, *Christ's* und *Chaptal's* Grundsätze in Umlauf bringen, den Absatz der Weine befördern, und die Landes-Dicasterien auf das, was dem Weinbau schädlich oder förderlich wäre, aufmerksam machen könnte. Da durch die langwierigen Kriege dem Wein- und Ackerbau viele rüstige Hände entzogen worden sind; so wünscht Hr. *T.* mit Recht die Anwendung des Militärs (selbst der Invaliden) zu einigen leichten Geschäften beym Weinbau, nach dem Beyspiel des Kaisers *Probus* in Syrmien. Die neuen 12 Paragraphen, über die Hr. *T.* im Januarheft 1814 commentirt, sind: 1. Wir haben noch keine praktische Schule für den Weinbau, folglich keinen Lehrer desselben. 2. Wir haben noch keine Anstalt, gute erfahrne Weinzettel (Winzer) zu erziehen, und auch noch kein Reglement, wie man die wenigen guten, und die vielen schlechten dingen soll, wie man sie unter der Regel halten, wie man die guten belohnen und die schlechten bessern soll. 3. Wir haben noch keine Weingärten-Polizey, die wir doch so sehr brauchen. (S. 11. verbessere man den argen Druckfehler *meret garda* durch *mezei gazda*). 4. Wir haben noch keine vollständige Sammlung und Beschreibung der in- und ausländischen besten und schlechten Traubensorten, um endlich einmal die gehörige Auswahl bey der Pflanzung neuer Weingärten zu treffen. 6. Wir haben noch keine pragmatische Geschichte des Weinbaues in Ungern; die einzelnen schönen Bruchstücke hat noch keine ungrischer Chaptal gesammelt. 7. Wir machen noch keine Reisen im Lande, viel weniger im Auslande, um den verbesserten Weinbau am Rhein, am Neckar, in Frankreich, Spanien u. s. w. zu studieren, und von da das Beste, was uns noch fehlt, zu uns zu bringen; wir veranstalten auch keine Reisen, um den Weinhandel nach Schlesien, Polen, Preussen und nach Russland besser einzuleiten, und überlassen diesen so wichtigen Handlungszweig den Griechen, Polen und Juden. 8. Wir haben noch keinen Plan und Fond zur Errichtung einer Weinbaugesellschaft in Ungern. 9. Wir haben noch keine Prämienkasse für die neuesten Erfindungen in der ungrischen Weincultur, keine Anstalt, diese Erfindungen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. 10. Wir wissen noch nicht, ob und welche Gattung von Dung diesem oder jenem Weingarten-Boden zuträglich oder nachtheilig sey, und welchen Einfluß dieser oder jener Dung auf die Güte des Weins im ersten, zweyten, dritten, vierten und fünften Jahr äussere. 11. Wir haben und suchen noch keine gehörigen Mittel, die Quantität und Qualität der Weinbeeren zu vermehren. 12. Wir haben noch keinen ins Detail gehenden Plan, wie man nach den Regeln der verbesserten Weincultur einen neuen Weingarten anlegen soll. Die ersten zwölf Paragraphen des Hrn. *T.* begleitet ein anderer Kenner der ungrischen Weincultur im November und Decemberheft 1812. mit *notis perpetuis*, die das vom Hrn. *T.* gesagte theils erläutern und bestätigen, theils manche gute Vorschläge enthalten. Auch Rec. empfiehlt das Nichtzudecken der Weinstöcke für den Winter aus eigener Erfahrung; nur führe man dasselbe nicht bey alten Weinstöcken ein, die an das Zudecken bereits gewöhnt sind. Der Vf. fragt S. 456, ob *Furmint* (soll heissen *Formint*) nicht der in Presburg hochgeschätzte Lagler oder

oder Zapfner sey? Rec. erwiedert: *Formint* ist allerdings der Zapfner (in Oedenburg Zapfete oder Weiszapfete, in Ofen Zapfler, am Plattensee von den Magyaren *fejér szölö* genannt), Lagler aber ist eine andere Traubensorte, und heisst ungrisch *Gersely szölö*. Ferner fragt der V., ob die Traubensorte Gutedel nicht *Járdovány* der Walachen oder *Ardány* der Magyaren sey? So viel Rec. weiss, heisst Gutedel im Ungrischen sonst *szöld muskatály*; es ist aber möglich, dass *Járdovány* und *Ardány* die Provinzialnamen derselben Sorte sind. Es ist höchst unangenehm, dass in diesem Aufsatze die ungrischen Namen und Worte so häufig verhunzt und nicht einmal in einer Druckfehleranzeige verbessert sind. — Bemerkungen über die Obstbaumzucht und ihre Nützlichkeit im Allgemeinen, vom Hrn. *Damaska*. 1814. Juny. Verjüngung der Bäume durch Abschälung der Rinde. 1815. Dec. Dieses Mittel ist nach Rec. sehr problematisch.

IV. *Rindviehzucht und Viehzucht überhaupt.* Verhältniss des Viehstandes in den österreichischen Staaten. Von dem Hrn. Grafen von *Enzenberg* in Klagenfurt. 1811. April. Der Vf. ist der Meynung, dass im Ganzen genommen, der Viehstand noch immer gegen die Futtermasse zu gross sey. — Mast- und Weideland, auch etwas über Viehzucht, Mastung, die Merinos und andere eingestreute Gegenstände, von *Irtep* (Petri in Theresienfeld). 1811. Oct. Der Vf. geht mit Recht von dem Grundsatz aus, dass die wahre Oekonomie darin liege, von der geringsten Quantität nachhaltend den grösten Nutzen zu erzielen. — Ueber das Verhältniss der Schaaf- und Rindviehzucht, über die Erzeugnisse der Milchkühe und über die Rindviehzucht überhaupt. 1811. Nov. Von *Irtep (Petri)*. Der Aufmerksamkeit würdige Bemerkungen. — Praktische Bemerkungen in der Milchwirthschaft, von *Jakob Kainz*. 1812. Jan. Einige Bemerkungen über die allgemein gewünschte Vermehrung des Rindviehes, von *Joh. Paspischil*, Verwalter zu Hoschitz. 1812. Febr. Warum baut man auch in Böhmen zu wenig Viehfutter?, und etwas über Viehzucht und Fleischmangel. 1812. Febr. Debatten von J. H. in Prag. — Der Nomenclator der ökonomischen Thiere, von dem Hrn. Grafen von *Enzenberg*. 1812. Aug. Der Vf. schlägt für sämmtliche Hausthiere Namen aus der Mythologie und der ältesten Geschichte berühmter Völker vor, und beruft sich auf das Beyspiel Linné's, der die Lepidoptera mit Namen aus der griechischen Götterlehre bezeichnete. — Ueber ein zu wenig beachtetes Mittel zur Verbesserung der Rindviehzucht vom Hrn. Oberamtmann *Schultschick*. Auszug aus dessen unter diesem Titel 1812 erschienenen Schrift. 1813. März. Meine Ideen und Grundsätze über die Zucht der Hausthiere von *Petri* in *Theresienfeld*. 1813. May. Lesenswerth. Hin und wieder haben sich aber Irrthümer eingeschlichen, z. B. S. 193. sagt Hr. *P.*, das africanische Schaaf habe ungeheure Fettschwänze, allein diese haben nicht alle africanischen Schaafe; wohl aber das arabische. Race drückt der Vf. durch *species* (anstatt *varietas constans*) aus. Verkehrsinstitut veredelter Zuchtkälber von *Blumenwies* in Rabensburg. 1813. Jul. Ueber Veredlung überhaupt und der Pferde insbesondere. 1814. Jan. u. Febr. Nach Prof. *Schwab*, Bemerkungen, wozu Hr. *A.* der Sohn im Sept. andere liefert, die jene theils bestätigen, theils berichtigen. — *Ein* Angriff auf die Stallfütterung. Debatten von *Tavora*. 1814. May. Wir führen diesen kleinen Aufsatz, der von Irrthümern strotzt, und vom Herausg. ohne Zweifel aufgenommen wurde, um Widerspruch zu veranlassen, nur deswegen an, weil daraus erhellt, dass die so ersprieszliche Stallfütterung des Rindviehes noch jetzt hin und wieder unter den Schriftstellern Gegner zählt; und empfehlen Hrn. *T.* das Nachlesen von *Thaers* Schriften, um sich über die Stallfütterung eines Besseren zu belehren. — Kühe als Zugthiere. Vom Hrn. Baron *Joh. von Apfalterer*, 1815. Jan. — Welche Bespannung der Ochsen ist die zweckdienlichste? Vom Hrn. Verwalter *Daninger*. 1815. März. — Durch welche Mittel kann die Rindviehzucht vermehrt werden? Beantwortet durch den Oberamtmann *David* zu Debrawitz. 1815. März. Als Hauptmittel giebt der V. an: einheimische Nachzucht, fleissigen Anbau künstlicher Futterkräuter, wohlbestellte Stallfütterung, sorgfältige Verwahrung vor Seuchen. — Veredlungsgrundsätze der Pferde und Schaafe insbesondere. May. (Seite 207 lese man für *Mesthegyes Mesthegyes.*) — Ist Milchnutzung vortheilhafter in eigner Regie oder in Pachtung? Vom Freyherrn von M***, *(Mednyanszky)* in Ungarn. 1815. Sept. — *Die Erfahrung* lehrte den Vf., dass Pachtung vorzüglich wegen der Veruntreuung durch das Gesinde vortheilhafter sey. — Auch ein Wort über Milchnutzung von *Hayek* in Brünn. 1815. Oct. Der Vf. ist der Meynung, die Verpachtung der rohen Milch gegen einen Naturalzins sey jeder andern Manipulation vorzuziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. s. w.

(Fortsetzung der im 98. Stück abgebrochenen Recension).

V. *Schaafzucht und Schaafveredelung.* Keine ökonomische Zeitschrift hat so viel Neues und Gründliches über Schaafzucht überhaupt und über die spanische insbesondre bisher aus Erfahrungen der Kenner und Praktiker geliefert, als die ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen. Die meisten Aufsätze hierüber rühren vom Hrn. Wirthschaftsrath *Petri* in Thereſienfeld her, der sich um diesen wichtigen Zweig der Oekonomie theoretisch und praktisch grosse Verdienste erworben hat, und dessen Schäferey-Institut den schönsten Fortgang und schon Filial-Institute aufzuweisen hat. Rec. beschränkt sich hier auf die vorzüglichern Aufsätze. — Patriotischer Vorschlag zu einem Schaafmarkt an unsere Güterbesitzer. 1811 März. Wichtiges Original-Spanisches Etablissement, vom Wirthschaftsrath *Petri.* 1811 April. Ist das Melken der Mutterschaafe ihrer Veredlung in der folgenden Generation nicht nachtheilig? Debatten 1811 May. Unstreitig ist das Melken der Schaafe der Veredlung, der Verfeinerung und den nachfolgenden Generationen der Schaafe nachtheilig. — Ueber die fürstlich Lichnowskische Schaafzucht, sowohl im österreichischen kaiserl. als königl. preussischen Antheile Schlesiens um die Gegend von Troppau. 1811 May. — Ist es nothwendig, zur Erhaltung einer edlen Schaafheerde stets fremde Original-Widder nachzuschaffen, und artet sie aus, wenn sich das verwandte Blut vermischt? 1811 August. Der Vf. verneint die Frage unter der Voraussetzung, dass man es nicht an der gehörigen Obsorge mangeln lässt. Allein nach Rec. ist aus physiologischen Gründen diese Vermischung des Bluts dennoch nicht rathsam. — Notizen über die Egelkrankheit des Schaafviehes und über einen angestellten Versuch mit Anwendung der eisenhaltigen Salzsäure als Heilmittel derselben, von *Blumenweitz* in Ravensburg 1811 Sept. Recht gut erinnert der Herausgeber in einer Anmerkung, dass die Egel eigentlich den Schaafen angeborne Eingeweidwürmer sind. — Ueber die Vortheile der Schaafblatter-Inoculation, und die Methode, sie auszuüben, vom Prof. *Pessina*, mitgetheilt vom Oberamtmann *Swoboda* 1811 Oct. *Pessina* machte im Jahr 1803 die wichtige Entdekung, dass man mit dem aus einer reifen Blatter, wenn sie mit der Nadel an mehreren Punkten aufgestochen wird, hervorquellenden Blute eben so gut, wie mit der durchsichtigen und wässerig-weissen Materie impfen könne. — Müssen immer wieder ächte Merinos angekauft werden, um die Feinheit der Wolle zu erhalten? Debatten, 1811, Nov. — Ansichten über die Schaafzucht (der Schaafzucht) nach Erfahrung und gesunder Theorie. Klima, Nahrung und Behandlung haben eine grosse Zahl von Varietäten hervorgebracht. Bemerkungen eines Reisenden über Begattungsgrundsätze der Spanier, Franzosen, Engländer und andere Beobachtungen. Lämmerzucht, Wärmegrad der Stallungen, Pflege der Mütter und Lämmer. Winterausatz für das Muttervieh. Verhältniss der Knechte. Wie viel Generationen sind bis zur gänzlichen Veredlung der Schaafzucht erforderlich? Nothwendigkeit, den original-spanischen Race-Viehes um unsere zu veredelnden Wollheerden damit zu kreuzen. Von *Irtep (Petri)* 1812 Januar. Ein wichtiger Aufsatz, in welchem sich doch hin und wieder Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, z. B. der Vf. unterscheidet das kretische Schaaf, das ungrische Zackelschaaf (nicht Zackelschaaf) und das türkische oder walachische (nicht slawische, wie er sagt) Schaaf als drey besondere Arten und doch sind alle drey nur *ovis strepsiceros Linn.* Rec. hält den Moufun nicht für das Stammthier unseres Schaafs, sondern ihm sind der Moufun, das Schaaf und die Ziege drey Gattungen *(species)* des Geschlechts *Capra Linn.*, so wie Pferd und Esel zwey *species* des Geschlechts *Equus Linn.* Es ist keinesweges ein längst bekämpftes nichtiges Vorurtheil (S. 19.), dass bey erlangter Veredlung die Paarung unter den Blutsverwandten noch schade, und dass der Vater z. B. die Tochter, oder der Bruder die Schwester nicht bespringen dürfe. Physiologische Gründe, die Rec. hier als bekannt voraussetzen darf, widerrathen diese Vermischung der Blutsverwandten. — *Petri's* Ansichten der Schaafzucht nach Erfahrung und gesunder Theorie. Spanische Schaafheerden. Hohe Ausbildung derselben. Die Gegenden Spaniens, wo der Vf. seine wichtigsten Einkäufe machte. Beschwerlichkeiten für einen Ausländer bey solchen Unternehmungen. Allgemeine charakteristische

ftische Eigenschaften der spanischen Schaafe und Wolle. Classification des Quantums der Wollsorten. 1812 Febr. Interessante Nachrichten, die aber hier keinen Auszug leiden. — Art der Schur im Jasteleker Schäferey-Institute. Genaueste Sortirung der Wolle als Vieh. Beschreibung und Zeichnung des Jasteleker Wollwaschhauses, (das erste ausser Spanien und Frankreich in Europa). Von *Petri* 1812. März. — Verschiedene Manipulationsregeln bey Schäfereyen. Vom Castriren. Vom Salze. Tränke. Sommerschupfen. Abschneiden der Hörner. Nutzen des Schwanzes. Surrogate, womit die Schaafe zuweilen gefüttert werden. Farbe der Merinos. Von *Petri* 1812 März. — Auszüge aus Briefen auf einer landwirthschaftlichen Reise nach Spanien, hauptsächlich über Schafzucht, von *Petri* 1812 April May und Juny. Sehr interessant. — Beyträge zur Würdigung der Schaafzucht von *Petri*. 1812. August. — Hr. Prof. *Walther's* Uebersicht der verschiedenen Racen und Arten der Schaafe, kritisch beleuchtet von *Petri*, 1812. Nov. Die meisten Anmerkungen des Hrn. *P.* sind treffend. — Ueber die Schaafraude von *Petri*, 1813. Jen. Maximen und Erfolg der Schaafveredelung, besonders in Bezug auf Herrn Wirthschaftsrath *Petri*. Debatten aus Ungern eingesandt, 1813. Jan. Ein Angriff auf Hrn. *P.*, welchen der Herausgbr. in den Anmerkungen vertheidigt. — Ueber die Schaafwolle, in naturhistorischer, ökonomischer und technischer Hinsicht von D. *Sturm* (Auszug aus seiner 1812 erschienenen Schrift) mit Anmerkungen eines Sachkundigen. 1813. Febr. — Bemerkungen auf einer landwirthschaftlichen Reise durch Frankreich, die Schweiz und Oesterreich. Vom Freyherrn von *M—y (Mednyanszky)* in Ungern. 1813 April. Die spanische Heerde des Hrn. *Lasteyrie* wird gerühmt, dagegen die des Hrn. *Pictet* in der Schweiz für schlecht erklärt. Das Institut des Hrn. von *Fellenberg* in Hofwyl, wird gleichfalls gerühmt, dagegen wirft Hr. *M.* bey dem kaiserl. Institut zu Wösendorf einige Zweifel auf; die Schaafzucht des Hrn. Wirtschaftsrath *Petri* in Theresienfeld und Freyherrn *Geissler* in Hoschitz wird gelobt. Einige Bemerkungen des Vf., *Mannersdorf* und seine Schäfereyen betreffend, werden von Hrn. *Tuvora* in Holitsch, 1813, Jun. berichtigt. — Winter- und Sommerpflege der Baron von Geisslerischen Schaafe auf dem Gute Hoschitz in Mähren, vom Verwalter *Porpischil*. 1813. Sept. An die Freunde der vaterländischen Industrie und der inländischen Schaafzucht insbesondere. Von der kaiserl. königl. mähriſch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaus, der Natur- und Landeskunde, 1814. März. — Grundsätze über die vortheilhaftesten äussern Grössenverhältnisse der Schaafe in Absicht auf Wollertrag, von Hrn. *Perry*, 1814. May, mit einem Kupfer. — Bericht über die erste Zusammenkunft des Vereins der Kenner und Beförderer der Schaafzucht zu Brünn, 1814 den 16. Mai, gestiftet und geleitet von der kaiserl. königl. mähriſch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, 1814, July, fortgesetzt im August- und Octoberheft. Dieser Verein ist für den österreichischen Kaiserstaat von der grössten Wichtigkeit. — Veredlung des Schaafviehs in der Blutsfreundschaft vom Herrn Wirthschaftsrath *Johann Petersburg*, 1815 Januar. Dass sich das Schaafvieh auch in der Blutsfreundschaft veredeln lasse, leugnet Rec. nicht, aber in der Folge sind aus physiologischen Gründen Degenerationen zu befürchten. (S. 3. sollte anstatt Mesokomorom *Mezökomárom* stehen). — Geschichte einer an 4658 Schaafen versuchten Schaafpocken-Impfung auf der fürstl. Johann Lichtensteinischen Herrschaft Rabensburg in Niederösterreich, nebst einigen Notizen über die Impfung, ihr Verfahren, und die Behandlung der geimpften Schaafe von *Ferdinand Blumenwitz*, 1818 Jan. Diese Notizen werden veterinarischen Layen sehr willkommen seyn. — Schaafpocken-Impfanstalt an dem landwirthschaftlichen Institute Georgikon des Hrn. Grafen Georg Festetics von Tolna, von *Johann Petrovics* (gegenwärtig Adjuncten des Professors der Oekonomie im Georgikon). 1815 Febr. Diese Impfanstalt leitet der Professor der Veterinärwissenschaften *Julius Liebbald*. — Kurze Notizen über Schaafzucht. a) Stallfütterung. b) Drehkrankheit. c) Veredlung. d) Schaafpocken. e) Wollverhältniss am Leibe. f) Wie viel Generationen werden zur bleibenden Veredlung erfordert? 1815. März. Unterredung zweyer Schaafzüchtler in Gegenwart eines Dritten. März. Bezieht sich auf die Veredlung der Schaafe. — Einfache Winterfütterung der Schaafe, von *Kees* in Holitsch. 1815. Beytrag zur Verbesserung der bisher üblichen Schaafraufen und Krippen, durch Angabe solcher, wodurch die Verunreinigung der Wolle beym Schaafvieh und alle Versplitterung des Futters bey dessen Abfütterung verhindert wird, mit zwey Kupfern, von *Johann Krkawetz* in Kopidlno. April. — Beschreibung der Futterraufen zu Grosswisternitz bey Ollmütz, welche schon 1796 der Hr. Wirthschaftsrath *Petersburg* dort einführte, mit Abbildung von dem Hrn. Waldbereiter *Kopal*. July. — Beytrag in Bezug auf die Inoculation der Schaafe mit Kuhpocken von geimpften Kindern. Von *Petri* Aug. Diese Inoculation findet auf der Herrschaft Székelyhid im Biharer Comitate in Ungern mit glücklichem Erfolge Statt. — Nomadenzug der siebenbürgischen Schaafe, vom Pfarrer *Marienburg*. Dechr. Merkwürdig. — Zwey Briefe des Hrn. Grafen *Emerich Festetics* zu Güns in Ungarn, an den Herausgeber, in Betreff seiner veredelten Schaafzucht. Dec.

VI. *Viehkrankheiten.* Die Löserdürre, von Verwalter *Gabriel Röhrich* in Kosteletz. 1811. April. — Manches in diesem Aufsatze berichtigt im Octbr. folgender: Die Löserdürre. Von Dr. *Anton Wenger*, Ober- und Thierarzt zu Pancsova im Banat. — Die Manke oder der Fieck. 1812. Febr. — Impfung der Löserdürre, nebst einer wichtigen Beobachtung, vom Freyherrn von *M—y (Mednyanszky)*, 1812. Juny. Die

Die Impfung war ohne Erfolg, allein man machte bey dieser Veranlassung die wichtige Beobachtung, dass die Ausdünstung der Pferde das Hornvieh gegen die Ansteckung von der Löserdürre bewahre. — Rindviehseuche zu Holitsch in Ungern, von *Tausta*. 1813. Sept. Löserdürre in Mähren. 1813 Jan. Löserdürre in Preussisch-Schlesien. S. 27. — Ueber die Egeln der Schafe von Dr. *Kratky* zu Trübau. (Die Ansicht des Verf. verdient die Aufmerksamkeit der Thierärzte.) 1813. Sept. Darmgicht bey den Schafen, von Hrn. *Rospischil* in Hoschitz 1813 Oct. Musterhaften Verfahren bey ausgebrochener Löserdürre 1809. (Vom Iglauer Kreisamte vorgeschrieben.) 1813 Dec. — Krankheiten beym Rindvieh, vom Freyherrn von *Apfalterer* 1814 July. Leinöl als Heilmittel. Debatte von *H. S.* 1814 August. Gegen den innerlichen Gebrauch des Leinöls werden Bedenklichkeiten erhoben. — Hautkrankheit beym Rindvieh, 1814 Sept. Die Ursache der Hautkrankheit liegt (wie der Herausg. in einer Anmerkung bemerkt) in einem krankhaften Bildungstrieb des Hautorgans. — Ueber Löserdürre nebst Randglossen und Commentaren vom Veterinär und Professor *Liebbald* in Kesthely. Sehr schätzbar 1814 Oct. Die Inoculation der Rindviehseuche 1815 Sept. Löserdürre. Schreiben des Physicus Dr. *Sauteran* dem Grafen von Enzenberg 1815 Dec. Zweckmässige neue Heil- und Schutzmethode gegen Löserdürre oder Rindviehpest. Ein dringendes Wort an Behörden, Güterbesitzen, Landärzte, Oekonomen und Landwirthschaftsfreunde von Dr. *Rinaglini*, 1815 Dec. Als Hauptmittel wird das Abkühlen mit kaltem Wasser, als Arzney die gewöhnliche Salzsäure empfohlen.

VII. *Bienen- und Seidenzucht.* Acclimatisirung der Seidenraupe, vom Hrn. Dr. Ritter von *Heinzl* in Wien 1811 Jan. Der wohlgemeinte Vorschlag hat vorzüglich das gegen sich, dass es bey uns oft sehr lange regnet, was unter Italiens heiteren Himmel selten der Fall ist. — Debatten über die Bienenzucht: Beleidigen die Arbeitsbienen eine Königin? Zehren die Bienen bey strenger Kälte weniger als in gelinden Wintern u. s. w. 1811. Sept. Die Antworten sind zu kurz. — Die Schwarmfalle, vermittelst welcher man die Bienenschwärme gleich beym Ausziehen in Körbe oder Magazinstöcke fassen kann, vom Abt *Rudlof* in Vezele, 1812. Februar S. 73. Empfehlungswerth. Verbesserter Bienenstock mit einem Kupfer von *J. L.* 1812. Nov. Vorschlag zur höchstmöglichsten Benutzung und Emporbringung der Bienenzucht durch das Tödten der Bienen, vom Hrn. von *Albrecht*. 1813. Jan. Rec. ist mit dem Vf. trotz der zu Gunsten des Tödtens der Bienen in den schwachen Stöcken von ihm angeführten Thatsachen nicht einverstanden; das Tödten der Bienen ist freylich die kürzeste Methode, deren sich die gewöhnlichen Bienenwirthe ohnehin bedienen, aber nicht die beste. Mit Nachdruck eifert gegen dieselbe besonders *Czaplovics* in seiner schätzbaren Abhandlung von den Doppelstöcken (Wien bey Anton Doll). — Ueber das *La Chaleur per se* der Bienen. Von *Apitz*. 1813. Aug. Etwas über die Seidencultur nebst Bemerkungen über die von dem Herrn *Joseph Blackovits* in Baaden und in dem Baranyer Comitat in Ungarn angewandte Methode zur (der) Seidencultur, von *Anton Namer*, Seidenbauinspector in Preisburg. 1814. März. Eine sehr gründliche Abhandlung. Gegen die Methode des Hrn. *Bl.* wird vieles mit Recht (obgleich etwas zu bitter) erinnert, und von Hrn. *N.* werden gute Vorschläge gethan. Hr. *Bl.* scheint von der Seidencultur in Ungern nur das Schlechteste beobachtet zu haben, und seine vorgeschlagenen Verbesserungen sind zum Theil nichts weniger als Verbesserungen. — Verschiedene Bemerkungen über die Bienenzucht, vom Hrn. Bürgermeister *Schössler* in Treppau. 1814. July. Diese Bemerkungen beziehen sich auf das Schwärmen. — Verbesserte Magazinstöcke, von *Anton Wolf* in Gradlitz. 1814. Nov. Kurze Notizen über die Bienenzucht. Verschiedene Bemerkungen und Berichtigungen über die Bienenzucht vom Hrn. Bürgermeister *Schössler* in Troppau. 1815. Aug. Vertheidigung der Behauptung, dass die Reformation durch Luther an der verminderten Bienenzucht Schuld sey, von Dr. *Rumy* in Keszthely. 1815. Sept. Es leidet keinen Zweifel, dass nach der Reformation die Bienenzucht, so wie die Teichfischerey sich verminderte. Der Vf. wurde wegen dieser zuerst in seinem Lehrbuch der Oekonomie (Wien bey Schaumburg 1808.) geäusserten Behauptung von protestantischen Schriftstellern angegriffen, und vertheidigt sich, indem er nähere historische Data anführt. Schädlichkeit der Wasserjungfern (*Libellula*) für die Bienen. Von Dr. *Rumy* in Keszthely. 1815. Nov. Sie fangen in ihrem Fluge Bienen und tödten sie, sind mithin ökonomisch-schädlich.

VIII. *Landwirthschaftliche Topographie und Statistik.* Auch diese Rubrik ist sehr reichhaltig. Rec. kann nur einige Aufsätze als Beyspiele anführen. — Oesterreich ob der Ens. 1811. Januar. Einige Bewirthschaftungsarten in der Hanna in Mähren, von *G. K.* 1811. April. Wechselwirthschaftsplan einer ungrischen Puste (und zwar der Puste Kelsetsai). Von *Irtep (Petri)* 1811. April. Eine gründliche Auseinandersetzung. — Die Gegend um Holleschau in Mähren, schon zur Hanna gehörig, vom Oberamtmann *Slawik* in Holleschau. 1811. Juny. Ueber die Hindernisse, welche der Oekonomie in Ungarn entgegen stehen, von Freyherrn von *M—y (Mednyanszky)*. 1811. July. Freymüthig und gründlich. So wie alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaats seit zwanzig Jahren auf dem neueröffneten Pfade der vervollkommneten Landwirthschaft vorwärts schritten, blieb auch Ungern in dem edlen Wetteifer mit seinen deutschen Nachbarn nicht zurück. Es fanden sich Männer, welche die wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen durch Wort

und

und Beyspiel in ihr Vaterland verpflanzten. Allein bald thürmten sich mächtige Hindernisse entgegen, die auf Verfassung, Geistescultur, Bevölkerung und physische Beschaffenheit des Landes gegründet, in Ungern mehr, wie in den übrigen Erblanden die allgemeine Anwendung der neuen landwirthschaftlichen Grundsätze erschwerten, und daher die nothwendige Folge hervorbringen mussten, dass die Ungern mit ihren deutschen Nachbarn nicht gleichen Schritt hielten, sondern bald zurückbleiben mussten. Und da die Hinwegräumung mancher derselben zu tief in die politische Existenz der Ungern eingreifen würde, so ist es einleuchtend, wie einseitig jener Vorwurf der Ausländer ist, dass Ungern blos aus Laddlenz auf jener niedern Stufe landwirthschaftlicher Cultur stehe, auf welcher man es erblickt. Der Verf. erörtert diese Hindernisse im Detail. — Beschreibung der in Mähren im Brünner Kreise gelegenen Herrschaft Ratschitz, 1811. July. Wirthschaftsplan einer sehr leichten Bodenart in Steinfeld in Unterösterreich, von *Irtep (Petri)*. 1811. August. — Die gräfl. Colloredosche Herrschaft Staaz in Niederösterreich an den mährischen Gränze. 1811. August. Methode der Rindviehzucht in Schwaben, vom Hrn. Appellationspräsidenten Grafen *Enzenberg* in Klagenfurt. 1811. Aug. Bilanz über den Ertrag einer in Oesterreich im Viertel Unter-Wiener-Walde im Steinfelde gelegenen Schäferey des edelsten Viehes, von *Irtep*. Aug. Wechselwirthschaft im Czaslauer Kreise in Böhmen. Oct. Durch Erfahrung bewährter Beweis, dass Reluirung der Robbot (Frohne) und Verpachtung der Felder dem Gutsbesitzer wesentliche Vortheile bringe, auf den Herrschaften Daschitz in Mähren und Malleschau in Böhmen. Octbr. (Es freut Rec., dass der Vortheil der Reluirung der Frohnen den Vertheidigern derselben durch einen solchen Beweis *ad oculum* demonstrirt wurde. Dagegen ist die Verpachtung der Felder nicht in jedem Fall zu rathen. Ueber die Schaafzucht in Kärnthen. Nov. Winterfutter-Aufsatz auf den eigenthümlichen original-spanischen Schäfereyen des Hrn. Wirthschaftsrath *Petri* in Theresienfeld. Nov. Schaafzucht zu Fulnek in Mähren, vom Director *Kunze*. 1812. Aug. Johnsdorf im Olmützer Kreise in Mähren, von *Bley*. 1812. Oct. Bericht über die ausserordentlichen Fortschritte der nach Fellenbergischen Grundsätzen auf den Gütern des Hrn. Grafen von *Magnis* zu Eckersdorf bey Glaz eingerichteten Wechselwirthschaft, von *Bley*. Oct. Des Herrn Grafen *Enzenberg* Notiz über die Zunahme der gräflich Georg Thurnschen Alpen-Schaafzucht auf dem Rischberge in Kärnthen. Nov. Ueber einige Gegenden des Neutraer Comitats in Ungarn, eingesandt aus Teschen. 1813. Febr. (Enthält viele starke, leider gegründete Rügen). Verhältniss der Futter-Stroh- und Viehproduction in den deutsch-galizischen Erblanden des österreichischen Kaiserstaats. 1813. April. Ueber die Aufbewahrung des Getreides in luftlosen Gruben unter der Erde in Ungern, von *Joseph Tessora*. Hr. *T.* widerräth die Gruben und empfiehlt freye luftige Kammern zu Kornspeichern. Wäre aber Hr. *T.* mit den Localitäten im südlichen Ungern, z. B. um Debreczin so bekannt, wie Rec.: so wüsste er, dass in den meisten Gegenden sowohl der Holzmangel als der Stein- und Ziegelmangel (z. B. in Debreczin sind keine Bausteine zu bekommen), oder die grosse Theurung dieser Baumaterialien zur Beybehaltung der Getreidegruben gleichsam zwingen. Und vergleicht man die Nachtheile und Vortheile der luftigen Kornkammern und der Getreidegruben mit einander: so ist der Ausschlag für die Gruben, zumal da die Nachtheile derselben durch eine *schickliche* Einrichtung derselben sich ganz heben, oder doch beträchtlich vermindern lassen. Die Fagottischen Röhren wären freylich die besten Kornspeicher, aber sie sind für den gewöhnlichen Landwirth zu kostbar. — Nördlicher Theil des Olmützer Kreises in der Gegend um Schönberg, vom Bürgermeister *Vinzenz Rosner*. 1813. Oct. Topographische Beschreibung der freyherrlich Peter von Braunischen Herrschaft Theresienfeld, mit einem Plan, vom Hrn. *Petri*. 1814. Aug. Rindviehzucht und Pferdezucht in Niederösterreich, von *Petri*. 1814. Sept. Gitschin's Getreidemärkte, von Hrn. *Joseph Stransky*, Pfarrer zu Weselisch. 1815. April. Der Saazer Kreis in Böhmen. 1815. Aug.

IX. *Landwirthschaftliche Geographie und Geschichte.* Witterung von 1802 bis 1809. in den österreichischen Staaten, vom Prof. *Kait*. 1811. April. Die angeführten Daten gelten nach Rec. keineswegs von der gesammten grossen österreichischen Monarchie. — Bemerkungen auf einer landwirthschaftlichen Reise in einem Theile des nördlichen Deutschlands, von einem böhmischen Oekonomen (*Hrn. Seidel*) im Jahre 1811. 1812. Septemb. Die ersten Begründer der Schaafveredlung in Mähren. 1812. August. Auszüge aus Briefen eines Reisenden an den Herausgeber durch das Oedenburger und Wesprimer Comitat im May 1812. December. Sehr interessant. Die Vermuthung des Vf., dass der Akazienbaum ursprünglich ein ungrisches Product sey, ist unstreitig irrig. Die ungrischen Namen sind sehr fehlerhaft geschrieben und gedruckt. Und warum bedient sich der Vf. des Provinzialismus *Geisen* für *Ziegen?* — Die vorzüglichste Art Mays oder türkischen Weitzen in Croatien anzubauen. 1813. Febr. Geschichte der deutschen Landwirthschaft in den ältesten Zeiten. 1815. Juny.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. s. w.

(*Fortsetzung der im 99. Stück abgebrochenen Recension.*)

X. *Staatswirthschaftliche ökonomische Gegenstände.* Gleichfalls eine sehr reichhaltige Rubrik. — Ueber einige Ursachen der Theurung, und Vorschläge zur Wohlfeilheit, insofern sie von der Landwirthschaft und dem Forstwesen abhängen. Debatten von *Schiessler.* 1811. April. In den Anmerkungen des Herausg. werden mehrere irrige Behauptungen des Vf. berichtigt. Der Vf. erwartet zuviel von der Polizey. Sehr richtig bemerkt der Herausg. in einer Anmerkung: „Wenn Wohlfeilheit oder Theurung nicht einmal in der Macht der Regierung absolut stehen, wie viel weniger in der Macht der Polizey, die doch nur ein einzelner Zweig der Staatsverwaltung ist! Die Polizey hat genug gethan, wenn sie für hinlängliche Menge und Güte der Nahrungsmittel gesorgt hat. Der Preis ist eine Sache der Käufer und Verkäufer unter einander, und muss von selbst billig ausfallen, wenn Waare in Menge da ist." Irrig ist die Behauptung des Hrn. *Sch.*: „die Obrigkeit giebt den Ton an, nach welchem die Denkungs- und Handlungsart ihrer Unterthanen gestimmt wird." Sehr richtig bemerkt der Herausg.: „Wollte Gott! es wäre so; denn da die Obrigkeiten in der Regel den aufgeklärteren und vernünftigeren Theil ausmachen, so wäre ja das schwere Problem, wie man aus dem rohen Volke vernünftigere und gesittetere Menschen machen könne — auf das einfachste gelöst." — Ueber die Hindernisse der Landwirthschaft, besonders in Böhmen. Debatten. 1811. Von verschiedenen Verfassern. Unstreitig ist diese Materie ein Wort zu seiner Zeit. Die verschiedenen Verfasser bestätigen und berichtigen wechselsweise ihre Behauptungen, belehren und rathen. Möchten nur ihre Rathschläge auf fruchtbaren Boden gefallen seyn! Sehr schätzbar sind die Anmerkungen des Herausg. — Von der Hebung der Landwirthschaften entgegenstehenden Hindernisse. 1811. July. Als zwey Hauptbindernisse, welche der Landwirthschaft entgegenstehen, giebt der Vers. Unthätigkeit und Unwissenheit an. — Die Robot (Frohne) als Hinderniss höherer Cultur, von *Hüttel.* 1812. Januar. Die Erörterung ist gründlich, deutlich, wahr, und sein Vorschlag der zeitlichen (nicht gänzlichen und ewigen) Aufhebung der Frohnen leicht ausführbar. — Ueber ökonomischen Wucher und dessen Folgen von — w. 1812. und über ökonomischen Wucher, von Hrn. Grafen *Friedrich Nostitz*, mit Anmerkungen des Herausg. Sept. Debatten. Der Vf. des ersten Aufsatzes sucht in dem einzigen Umstande, „dass die Güterbesitzer nicht selbst gehalten sind, ihre Fruchterträgnisse in monatlichen Raten auf die Märkte führen zu lassen, sondern solche aufgehäuft bis zu dem Augenblicke des höchsten Preises im Jahre auf ihren Schüttböden verwahren, und dann erst noch an Unterhändler abtreten, die solche mit Ausweichung aller Märkte nur in jene Gegenden verführen, wo der Mangel am fühlbarsten geworden ist" den Urstoff aller (?) Theurung und eines dem Allgemeinen eben so verderblichen als verabscheuungswürdigen Wuchers; „denn nur dadurch, dass jeder Erzeuger von Naturproducten gehalten seyn soll, diese auf die öffentlichen Märkte zu führen und daselbst zu verkaufen, wird Concurrenz herbeygeführt, und mit dieser billige Preise, welche auf die allgemeinen Staatsrevenüen den wichtigsten Einfluss haben, und nur allein den Werth der im Umlauf begriffenen Münze zu bestimmen im Stande sind." Der Hr. Graf *Nostitz* setzt das Irrige in der Behauptung des Vf. gut auseinander, und zeigt die Unausführbarkeit des (übrigens wohlgemeinten) Vorschlags zur Beförderung der Concurrenz. In einer langen Schlussanmerkung trägt der Herausgeber seine sehr richtigen Ansichten des Wuchers und der Theurung vor. Wucher kann nach seiner Ansicht nur da Statt finden, wo Geld- und Preisverhältnisse etwas Fixes sind, und wo vorsetzlich über diese Verhältnisse hinausgegangen wird, um die Noth eines Armen (besser Bedürftigen überhaupt) zu benutzen, sich auf dessen Kosten zu bereichern. Theurung kann in Hinsicht auf die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse nur dann eintreten, wenn deren Befriedigung die gewöhnlichen Kräfte des Nichtvermöglichen übersteigt. Diese Debatten sind noch im Dec. und 1813. May fortgesetzt. — Hindernisse der Landwirthschaft, mit Anmerkungen des Herausg. 1812. Eine schätzbare Nachlese zu den Aufsätzen über diesen Gegenstand im Jahrgange 1811. — Debatten über Verpachtungen: a) erste Ideen zur Verpachtung mehrerer Herrschaften. b) Nähere Darstellung dieses Vorschlags. c) Weitere Ausführung desselben. d) Entwurf der Geschäftsvertheilung bey den neuen Pachtsystemen. 1813. Nov. Sehr gründlich ist die Beleuchtung des Plans der Verpach-

tungen, vom Herausg. Dec. u. 1814. März u. April. — Etwas zur Beantwortung der Frage: wie die jetzige allgemeine Noth recht bald wieder in Wohlstand verwandelt werden könnte? 1814. April und May. Vorschläge, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. — Bemerkungen über die vorgeschlagene Assecuranz für ökonomische Verbesserungen, von *F. M. von Neustädter*, mit Anmerkungen des Herausg. 1814. May u. Jun. Hr. *v. N.* erinnert vieles mit Grund gegen die vorgeschlagene Assecuranz, und mehrere seiner Bemerkungen sind sehr lehrreich; er giebt aber auch manche Blössen, die der Herausgeber in den Anmerkungen aufdeckt. Die Idee einer Assecuranz ökonomischer Versuche und Verbesserungen ist, recht verstanden und unter den gehörigen Einschränkungen, gar nicht so ungereimt als es Hrn. *v. N.* scheint. Gegen einige Zweifel des Herausg. hat sich Hr. *v. N.* gerechtfertigt, manche Fragen befriedigend beantwortet und sich über verschiedene Puncte bestimmter erklärt, aber keinesweges gegründete Erinnerungen des Herausgebers widerlegt in seinen Gegenbemerkungen. 1815. Nov. — Debatten über Robot (Frohne). 1814. Nov. Der Vf. stimmt für die Aufhebung der Frohnen. — Ist der böhmische Bauer durch blosse Beyspiele oder durch Zwang zur höheren Cultur im Feldbaue zu bringen, wenn das Emporbringen desselben schneller zum Vortheil aller Staatsbürger vor sich gehen soll? 1815. Jan. Der Vf. antwortet: durch Zwang. Er bemerkt: „Ich glaube, dass der Bauer das wenigste Verdienst um die allenfallige Aufnahme des Feldbaues in Böhmen hat. Hätte die wohlthätige Vorsehung nicht die Erdäpfel zu uns verpflanzt, so würde schon manche verheerende Hungersnoth in dem verwichenen halben Jahrhundert entstanden seyn." Der Vf. schildert den böhmischen Bauer viel unwissender, roher und unthätiger, als er wirklich ist, und die Anwendung von directem Zwang wäre ja ein ungerechtes unmoralisches Mittel! Eine zweyte und dritte Beantwortung jener Frage findet man im Märzheft S. 129., deren Vf. behaupten, dass der böhmische Bauer nicht durch Zwang, sondern weit besser durch Beyspiele und Belehrung zur möglichsten Benutzung seines Feldbaues gebracht werden kann. Der Herausg. vertheidigt in einer Anmerkung den indirecten vernünftigen Zwang, und bemerkt: „vernünftiger Zwang in gar vielen Dingen gehört ja zum Wesen des Staatsverbandes." Allerdings, wenn es das Staatswohl durchaus erfordert, allein in jenem Aufsatz scheint von directem eigentlichen Zwang die Rede zu seyn. — Brauwesen in Böhmen. Debatten. 1815. März. S. 117. Leider ist im österreichischen Kaiserstaat die Klage über schlechtes Bier allgemein. — Ueber Robotreluirung rücksichtlich auf Ungern. Debatten vom Freyherrn von *M — y (Medvyansky)*. May. Der sonst gewiss sehr humane und menschenfreundliche Freyherr ist gegen die Robotreluirung in Ungern, theils aus Rücksicht auf die Bauern selbst, theils wegen der Nachtheile, die durch Aufhebung der Frohnen für die Gutsherren erwachsen würden. In Rücksicht auf die ungrischen Bauern selbst hält er wegen ihres Hangs zum Müssiggang die Frohnen für nothwendig. Er sagt: „Nun hat aber der ungrische Bauer gerade keinen ärgern Feind als die Zeit, die er, wenn sie nicht mit bestimmter Beschäftigung ihm zugemessen wird, mit Nichtsthun oder in der Schenke zu tödten trachtet. So lange daher durch zweckmässig angelegte Volksschulen nicht für einen bessern Unterricht gesorgt, und Bildung, so weit der Bauer dafür empfänglich ist, verbreitet wird, ist es durchaus (?) nöthig, ihm sein Geschäft bestimmt vorzuschreiben, so wie jeder vernünftige Erzieher seinem Zöglinge für jede Stunde des Tages eine bestimmte Beschäftigung anweiset. Und so wenig Beyspiele mir bekannt sind, dass *Rousseau's* allen Zwang entfernende Erziehungsmethode mit glücklichem Erfolge gekrönt worden ist, so wenig Nutzen *verspreche* ich mir davon, dass man dem Bauer, der stets noch eines Vormundes bedarf, die Wahl seiner Zeitverwendung gänzlich überlasse." Rec. antwortet: mögen also die ungrischen Gutsherren für bessern Unterricht und Bildung der Bauern sorgen und wenigstens der künftigen Generation die Robotreluirung schenken! Uebrigens hat zwar Rec. diesen Hang zur Faulheit bey den national-ungrischen Bauern allerdings bemerkt, nicht aber bey den deutschen und slawischen in Ungern, die, wie auch der Vf. wohl wissen wird, ihre übrige Zeit zum Nebenverdienst durch Fuhrwesen, Leinweben, Handlangen u. s. w. benutzen. Der Vf. sagt, dass der Unterthan einer ganzen Ansässigkeit wöchentlich nur einen Tag seiner Grundherrschaft zu frohnen (und zwar mit seinem Vieh und Pflug) schuldig ist, und höchstens alle zweyte Woche eine Frohne für den König oder das Comitat verrichten müsse: aber er verschweigt, dass der Grundherr nach dem Urbarium das Recht hat, den entfernten Unterthan anzuhalten, dass er vier Tage hinter einander Frohndienste leiste, damit nicht mit dem Hin- und Hergehen Zeit verloren gehe; dass die Grundherren sich dieses Rechts gerade zu der Zeit am stärksten bedienen, wenn die *meisten* und dringendsten Feldarbeiten zu verrichten *sind* und dass dadurch die Bauern in der *eigenlichen* Bearbeitung ihrer eigenen Grundstücke gehindert werden; auch übergeht er ganz mit Stillschweigen die ausserordentlichen Frohndienste, z. B. die sogenannte lange Fuhr, das Holzhacken und Aufklaftern im Walde, das Führen des Neuntels, Zehntens u. s. w. an den bestimmten Ort, den zu leistenden Vorspann u. s. w., wodurch der Bauer sehr viel Zeit verliert. Die vom Vf. angeführten Nachtheile der Robotabschaffung für den Grundherrn sind theils nur erforderliche nöthige Ausgaben für die eigene Bestellung der Felder, z. B. die Anschaffung einer bedeutenden Anzahl von Zugvieh, der zur Arbeit nöthigen Geräthschaften, des hiezu nöthigen Dienstpersonale (doch könnte dieses zum Theil erspart werden; denn *für Bezahlung* würden auch die Bauern gerne die Feldarbeiten verrichten?), theils werden sie von den Vortheilen der Robotreluition ersetzt und mit Gewinn

winn aufgewogen. Die *Gerechtigkeit* verlangt die Abschaffung der Frohnen, die aus dem finstern Zeitalter, in welchem die Feudalverfassung mit der Leibeigenschaft der Bauern entstand, ihren Ursprung haben, und dieser Rücksicht muss der Privatvortheil und der Eigennutz der Gutsbesitzer weichen. — Uebrigens empfiehlt auch Rec. nicht plötzliche, sondern allmählige, vorbereitete Abschaffung der Frohnen in Ungern. Sehr wundert sich Rec. über die Behauptung (S. 234.), dass ausser Russland auch in Frankreich während des Conscriptionssystems Leibeigenschaft Statt hatte. Rec. wünscht, dass auch in Ungern anstatt des gewaltsamen, mit so vielen Parteylichkeiten verbundenen Recrutenfangens, und in England anstatt des mit der gepriesenen Freyheit der Engländer ganz unverträglichen Matrosenpressens, lieber die Conscription eingeführt würde. Auch ungrische Schriftsteller, z. B. der menschenfreundliche *Gregor von Berzeviczy*, haben die Einführung der Conscription, und die Abschaffung des Recrutenfangens, so wie der Roboten, laut gewünscht. Möchten ihre Stimmen nicht fruchtlos verhallen!

XI. *Oekonomische und ökonomisch-politische Rechenkunst.* Tabellarische Uebersicht der Productions-Nahrungs-, Dung-, Gewichts- und Werth-Verhältnisse der vornehmsten Getreide-, Stroh- und Futtergewächs-Arten von *Irtep* (Petri) 1811. April. S. 161. — Wann kauft und verkauft man Getreide am vortheilhaftesten? 1811. Nov. Eine gute Auseinandersetzung. — Ueber landwirthschaftliche Buchhaltung und Rechnungswesen, vom Inspector *Gutsche* in Töplitz. 1813. Sept. Hr. *G.* ist nach seinen Erfahrungen überzeugt, dass zur landwirthschaftlichen Rechnungsführung nach den reinsten Principien für jedes Locale, für jede Herrschaft die Form der doppelten italiänischen kaufmännischen Buchhaltung die einzige ist, die allen Forderungen einfach entspricht. Der Stil des Hrn. *G.* ist hin und wieder sehr verworren und beynahe unverständlich. — Kornfeldertrag von *A.* 1813. Oct. Es ist erstaunlich, wie wenig ein schlechterer Boden an Kornertrag abwirft, und oft zu verwundern, dass er noch gebaut wird. — Versuch, den Betrag der Production und Consumtion des Getreides in Böhmen auszumitteln. 1814. Febr. Von Dr. *Löhner* in Prag. Interessant, aber nicht fehlerfrey. Rec. stimmt dem Herausg., der manche Behauptungen des Hrn. *L.* bezweifelt und berichtigt, auch darin gegen Hrn. *L.* bey, dass Sachsen, welches Rec. so wie Böhmen gut kennt, verhältnissmässig fruchtbarer sey als Böhmen. — In einem Nachtrag (1815. Februar) hebt Hr. *L.* einige Missverständnisse, und bestimmt mehrere Behauptungen näher und einleuchtender; aber der Herausgeber erinnert auch jetzt noch vieles mit Recht gegen manche seiner Behauptungen, z. B. dass Böhmen schon seiner grossen Bevölkerung wegen für ein sehr cultivirtes Land zu halten sey. — Die von Hrn. Pfarrer *Ziak* empfohlne Rechnungsart wie Mesidarithmen dürfte wohl für die meisten Oekonomen zu schwer seyn. Welche Rechnungsmethode ist im Rent- und Wirthschaftswesen die vollkommenste, d. h. wie entspricht sie dem Herrn, dem Beamten, dann der Sache am Besten? Debatten von *Joseph Danninger* in Rutzendorf. 1815. May. Auch Hr. *D.* stimmt (so wie Rec.) für die doppelte Buchhaltung und verwirft die gewöhnliche Rubrikenrechnung.

XII. *Oekonomische Bildungsanstalten und Institute.* Im Jahrgange 1811 findet man Nachrichten von der pomologischen Gesellschaft zu *Eltsch (Jolsva)* in der Gömörer Gespanschaft in Ungern, von der pomologischen Gesellschaft zu Altenburg im Gothaischen, von der Baumschule zu Hernals bey Wien, von den Forstinstituten zu Schwarzenberg und zu Eisenstadt (in Ungern), von den ökonomischen Instituten zu Marlofsheim, Aarhuus und Hofwyl, von den pomologischen Anlagen in der österreichischen Monarchie (S. 459, allein mehrere von Bedeutung sind nicht angeführt); im Jahrgange 1812. von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, von der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, von dem Landes-Oekonomie-Collegium zu Celle, von dem landwirthschaftlichen Verein in Bayern, von der Ackerbaugesellschaft zu Brugges, von der land- und staatswirthschaftlichen Gesellschaft in Lausanne, von dem Fellenbergischen Institut zu Hofwyl. Der Jahrgang 1813 theilt Nachrichten mit von der sächsischen Weinbaugesellschaft, von der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, von der Ackerbaugesellschaft in Piemont, von der königl. sächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig, von der ökonom. Gesellschaft zu Freyburg in der Schweiz und von den ökonomischen Societäten in Spanien. Im Jahrgange 1814 trifft man an: Nachrichten vom Georgikon in Keszthely, von dem Verein der Freunde, Kenner und Beförderer zur Schafzucht und der darauf gegründeten Wolle-Industrie in Fabrication und Handel, gestiftet und geleitet von der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft in Brünn, von dem Institut des Hrn. Prof. *Sturm* zu Jena zur Bildung junger Landwirthe und Cameralisten in Tiefurt, von dem landwirthschaftlichen Verein in Bayern. Der Jahrgang 1815 verbreitet sich über den Verein für Beförderung der Schaafzucht in Brünn, über das Fellenbergische Institut zu Hofwyl (sehr interessante Notizen im Octoberheft) über die Gesellschaft der Landescultur und Staatswirthschaft des Cantons Waadt und über die Hagel-Versicherungsanstalt im Canton Waadt, über landwirthschaftliche Institute überhaupt und das Georgikon zu Keszthely insbesondere (von *Dr. Rumy*, July S. 281.), und über die k. k. mährisch-schlesische Ackerbaugesellschaft in Brünn. Der längste Aufsatz in dieser Rubrik ist von Dr. *Rumy* im Julyheft 1815 über landwirthschaftliche Institute überhaupt und das Georgikon zu Keszthely insbesondere. Die landwirthschaftlichen Institute theilen mit andern Lehranstalten das Loos, dass sie von einigen eben so sehr erhoben als von andern getadelt und schief beurtheilt werden. Nach des Vfs. Ansicht nützen landwirthschaftliche Institute, wenn sie dem Staate nicht zur Last fallen; wenn sie zugleich

gleich theoretisch und praktisch sind; wenn sie mit den Fortschritten der Zeit und Cultur gleichen Schritt halten, ohne jedoch vom Vorurtheil der Neuheit und Hypothesensucht fortgerissen zu werden; wenn sie eine hinlängliche Ausdehnung und zureichenden Fond haben, um sich aus ihrer innern Kraft zu erhalten; wenn an denselben nicht nur geschickte theoretische und praktische Landwirthe, sondern auch brav und rechtlich gesinnte Männer gebildet werden. Dieß wird von dem Vf. näher erörtert und auf das Georgikon angewendet.

XIII. *Landwirthschaftliche Baukunst.* Beschreibung und Kostenüberschlag eines Schaafstalles auf 800 Stück für eine Mutterschäferey, mit 2 Kupfern. 1814. July. Bemerkungen über ökonomische Baulichkeiten, besonders über Reparaturen, Verbesserungen und Ueberschläge. 1814. Aug. u. Sept. Ueber Bauwesen auf dem Lande vom Hrn. *Schmuttermeier*, Forstmeister in Biskupitz. 1814. Nov.

XIV. *Oekonomische Personalverhältnisse.* Charakteristik eines Wirthschaftsbeamten. 1811. März. Der Herausg. berichtigt in Anmerkungen die Mängel und Fehler dieses Aufsatzes. — Ueber Besoldung der Wirthschaftsbeamten von *Kern*. 1811. Novemb. Der Aufsatz ist nach dem Finanzpatent vom März 1811 geschrieben und bezieht sich auf die damaligen Geldverhältnisse. Leider hat die Erfahrung in kurzer Zeit den Ungrund der Erwartungen des Vfs. von dem Finanzpatent dargethan. „Das ergangene Finanz-Patent reducirt die Zahl der Bankzettel auf ein Fünftheil, welche nun als Einlösungs-Scheine in dem Umlaufe zu verbleiben haben. Die alte liebe Zeit scheint daher zurückzukehren, und bey eintretender Wohlfeilheit wird der Geist jedes Wirthschaftsbeamten sorgenfreyer seyn und dem ihm vorgesetzten Ziele der höchst möglichsten Ausbildung rastloser entgegen wirken." Diese erwartete Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse ist in dem österreichischen Kaiserstaat nicht eingetreten, es ist jetzt verhältnissmäßig viel theurer, als in den Bankozettel-Zeiten, und das Loos der Beamten schlechter. Uebrigens stimmt Rec. mit dem Vf. überein, dass es besser sey, den ökonomischen Beamten ein größeres Deputat zur Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse und eine geringere Besoldung im Gelde, die aber mit der Zeit gleich gehen sollte, und zur Aneiferung besondere Procente und normalmäßige Accidentien zu geben. Ein Gelehrter in Ungern hat diesen wichtigen Gegenstand von der besten Besoldung der ökonomischen Beamten und dem Lohne der Dienstboten in einer eigenen, im Druck erschienenen Abhandlung näher erörtert. — Oekonomische und Forst-Personal-Verhältnisse. 1813. Jan. Auch findet man unter dieser Rubrik Personal-Notizen von ausgezeichneten Oekonomen, z. B. im Jahrgange 1811 vom Grafen *Detlew Karl von Einsiedel*, vom Professor *Märter* in Wien, vom Hrn. *Rieger* zu Hinterowenez bey Prag; im Jahrg. 1812 vom Inspector *Hitschmann*, der sich namentlich auch um die Einführung des Kleebaues in Mähren Verdienste erwarb, im Jahrg. 1813 von verdienten Forstmännern im nördlichen Böhmen.

XV. *Oekonomie überhaupt.* Gleichfalls eine sehr reichhaltige Rubrik. Wir führen nur wichtigere (und zwar nicht alle) Originalaufsätze an. — Oekonomische Betrachtungen. 1811. Jun. und Jul. Die Betrachtungen beziehen sich auf die beste Einleitung einer Landwirthschaft und die Hebung der Landwirthschaften entgegenstehenden Hindernisse. — Oekonomie überhaupt und besonders Wechselwirthschaft von J. A. H. 1811. Oct. Der Vf. dringt auf die Abschaffung der Brache. — Ueber die *Teich*wirthschaft und Fischzucht. 1812. Nov. Gründliche Belehrung von einem erfahrnen Praktiker. — Fragmente über einige Gegenstände der Landwirthschaft von einem alten Praktiker 1813. Jan. Die gemachten Vorschläge verdienen Beherzigung. — Briefe an einen angehenden Güterbesitzer über ökonomische Regie. Erster Brief. 1813. April. Der erste Rath ist: „Orientiren Sie sich und nehmen Sie sich zu dieser Orientirung die gehörige Zeit." — Wesen des Humus und Bestimmung seines quantitativen Gehalts in der Ackerkrume. 1813. Jul. Eine gründliche chemisch-mineralogisch-ökonomische Abhandlung. Rec. weiss recht gut, dass der Name *Humus* jetzt auch in deutschen ökonomischen Schriften gewöhnlich ist: allein, da sich der Humus aus der Verwesung der organischen Substanzen bildet, so ist er der Meynung, dass man im Deutschen füglich *Faulerde* sagen könnte. Dagegen ist Humus nicht mit Dammerde gleichbedeutend, wie der Vf. annimmt, denn die Dammerde ist die Ackerkrume, welche der Vf. sehr gut von dem Humus unterscheidet. — Regeln zur Aufbewahrung und guten Erhaltung des Getreides. 1813. Jul. Zweckmäßig. — Die Landwirthschaft als pädagogisches Hülfsmittel aus Briefen zweyer Freunde von V.... o. 1813. Sept. u. Nov. auch fortgesetzt Nov. 1814. Sehr interessant. — Oekonomischer Unterricht der Bauernjugend. Debatten von Dr. *Guilleaume*, Landes-Oberforstinspector in Siebenbürgen. 1815. May. Der Vf. erörtert die drey Fragen: wie muss ein der Bauernjugend zu gebender ökonomischer Unterricht beschaffen seyn? ist die Idee eines solchen Unterrichts ausführbar? ist ein solcher Unterricht nöthig? Der Herausg. beschränkt und berichtigt in Anmerkungen manche Behauptungen und Ansichten des Vfs., z. B. seinen Angriff der schriftstellerischen Anonymität. — Oekonomische Miscellen von *Anton Namer*, Seidenbauinspector in Presburg. 1815. Dec.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. s. w.

(Beschluss der im 109. Stück abgebrochenen Recension.)

XVI. *Productenveredlung.* Anweisung zur Erzeugung des Zuckers aus dem Safte der inländischen Ahornbäume, vom Hrn. Dr. *Burger*, Professor der Oekonomie und Canzler der Ackerbaugesellschaft in Klagenfurt. 1811. Febr. Eine sehr gründliche Anweisung. — Kartoffelbranntweinbrennerey auf der fürstl. Salmischen Herrschaft Raitz in Mähren; von *Franz Joseph Speck.* 1811. März. — Ahorn-Zuckergewinnung im Prater zu Wien. März. Runkelrüben-, Zucker- und Syrupproduction zu Stockerau in Oesterreich vom Hrn. Postmeister *Schurz.* April. Nähere Nachrichten über die Zuckerfabrication des Hrn. Oberamtmanns *Fischer* zu Ziak in Böhmen. May. — Ahorn-Zucker-Erzeugung der mährisch-schlesischen Staatsgüter-Administration. Oct. Noch ein Versuch zur Benutzung des Maysaftes, von *Tuwora* in Ungarn. 1813. Januar. — Oel aus Bucheckern, aus Parduwitz in Böhmen eingesandt. 1813. Febr.

XVII. *Pflanzen-Chemie und Physiologie und ökonomische Botanik.* Vorbegriffe über die einfachen Stoffe der Pflanzen. 1811. Juny. Recht verständlich für Landwirthe, die mit der neuen Pflanzen-Chemie und Physiologie noch nicht vertraut sind, abgefasst. — Lolch und Trespe vom Hrn. Verwalter *Pospischil* und andern. 1813. Januar. Etwas über Honigthau und Mehlthau. 1813. Januar. Enthält manche irrige Behauptungen, die der Herausg. berichtigt. Gründlicher ist der Aufsatz: über die Entstehung der Honig- und Mehlthaue nebst den Krankheiten, welche diese unter dem Rindvieh und den Schaafen erzeugen, vom Hrn. *Leitner*, Kreisthierarzt zu Königsberg in der Neumark, (aus *Hermbstädt's* Archiv der Agriculturchemie 1811.) 1814. Jun. 1814. August. — *Keszthelyer* ökonomische Herbarien, von *Julius Liebald*, Professor am Georgikon zu *Keszthely*. 1814. Oct. Der Plan dieser Herbarien verdient allen Beyfall. — Ursprung und Bildung der Wurzeln vom Engländer *Knight.* Uebersetzung 1815. April.

XVIII. *Landwirthschaftlicher Handel.* Unter dieser Aufschrift findet man Notizen über die Preise aller Producte der Landwirthschaft aus sehr vielen Orten und Gegenden, besonders der verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats, so wie des benachbarten Königreichs Sachsen und des preussischen Schlesiens, mitgetheilt.

XIX. *Witterungs- und Aerntebericht* aus verschiedenen Gegenden des österreichischen Kaiserstaats, und grossentheils von bewährten Correspondenten.

XX. *Wünsche, Anfragen, Vorschläge, Antworten.* Eine sehr reichhaltige Rubrik. Rec. muss sich auf die Anzeige einiger vorzüglichen Vorschläge beschränken. Im Jahrgange 1811 findet man unter andern: Vorschläge, die Minderung der Fleischtheurung betreffend, vom Herausgeber, April, und Vorschläge in Betreff der Bildung des Landmanns, und der Hutweiden; im Jahrgange 1813 gab der kurze (nicht gehörig auseinandergesetzte und motivirte) Vorschlag zur Assecuranz für ökonomische Verbesserungen (Juny.) Veranlassung zu kritischen Debatten zwischen Hrn. von *Neustädter* und dem Herausg., ferner findet man darin nützliche Vorschläge zu einer Privat-Viehassecuranz, zu mehreren Wollmärkten in der österreichischen Monarchie (vom Wirthschaftsrath *Petri*), zu einer Landwirthschaftslehranstalt für den gemeinen Landmann, zu einer minder kostspieligen Bauart der Wirthschaftsgebäude, und zu gemauerten Kornmagazinen (vom Architekt *Schmidt* in Wien). Im Jahrgange 1815 zeichnen sich aus die patriotischen Wünsche, veranlasst durch die in Ungarn anhaltend grassirende Rinderpest (Löserdürre) vom Professor *Liebald* zu Keszthely, Januar. Hr. *L.* empfiehlt das Impfen der Löserdürre in Ungern. Ueber die Entstehung der Löserdürre sagt er: „Es hält freylich eben so schwer darzuthun, dass die Seuche ohne Ansteckung in einem Körper nicht entstehen könne, als das Gegentheil mit einiger Evidenz zu beweisen. Gewiss musste sie das erstemal ohne Ansteckung entstanden seyn; aber es scheint höchst wahrscheinlich, dass jene erregende Potenzen, deren Einwirkung ihre Ausbildung zuzuschreiben ist, jetzt nicht mehr, wenigstens nicht unter unsern (m) Clima nicht mehr zu finden sind, sie folglich blos durch Contagium fort existire." Gut ist auch der Vorschlag über die Zucht der Truthühner in Menge. 1815. Sept. Recht zweckmässig ist der Vorschlag des Hrn. *Eisl* in Ernstbrunn über Mittheilung der landwirthschaftlichen Preise aus allen Theilen der Monarchie. Nov. — Rec. könnte mehrere der aufge

gestellten Anfragen beantworten (nicht alle erhielten Beantwortungen, oder doch nicht befriedigende), wenn hier dazu der Ort wäre.

XXI. *Kurze ökonomische Notizen.* Solche kommen in jedem Hefte vor, und sind zum Theil aus neuen Werken und ökonomischen Journalen entlehnt, zum Theil von den Mitarbeitern verfasst. Viele sind sehr interessant, manche sind aber trivial und für Kenner nur als Lückenbüsser anzusehen.

B. *Forstwesen.* Diesem ist weniger Raum gewidmet als dem Landbau, was in der Natur der Sache liegt, da das Forstwesen nur ein Theil der Landwirthschaft ist. Die meisten Beyträge sind von böhmischen Forstmännern.

Forstwesen überhaupt. Rec. hebt nur wichtigere Artikel heraus. Vergleichung der Hartigischen und Cameral-Methode. Debatten. 1811. Januar u. May. In der Etatsberechnung und Etatgründung hat die Cameral-Taxation unstreitig vor der Hartigischen Methode einen Vorzug. Beschreibung einiger Insectenverwüstungen in den Pilsner Forsten in den Jahren 1808 und 1809 von *P. H. L. von Lusek*, Waldbereiter. 1811. März. Beytrag zur Kenntniss der schädlichen Thiere für junge Wälder, besonders für Lerchenbaumpflanzungen. Juny. Ueber die Schädlichkeit der Waldweide und die Mittel zur Abhülfe derselben. August. Beschreibung des verheerenden Borkenkäfers *(Dermestes typographus Linn.)*, der sich seit kurzem in den Fichten- und Kieferwäldern der k. k. Erbländer schädlich verbreitet, und ganze Strecken derselben zu vernichten droht, nebst den wirksamsten Mitteln zu seiner Vertilgung, nach den besten Schriften und eigenen Erfahrungen verfasst von *J. C. Unger*. Sept. Ueber das Entstehen so mancher Forstbeamten von *Lusek*. Sept. Bekanntmachung eines neuen englischen Aufnahme- und Copie-Instruments, von *Lusek*. Sept. Ueber das Cameral-Forstwesen in Galizien, vom Hrn. Oberförster *Eberhardt* in Lubaczow. Oct. Die Forstcultur war in Galizien ganz vernachläßigt, bis der verstorbene von *Kortum* zum Staatsgüter-Administrator ernannt wurde. — Beytrag zu der durch den Waldbereiter von Lusek gegebenen Beschreibung des kalten Fichtenbrands, von *E. A.* Dec. Forstwirthschaft. Dec. Berichtigende Bemerkungen über diesen Aufsatz findet man 1812. May. Beschreibung der in Böhmen weniger bekannten Federlappen besonders zur Hasenjagd, vom Waldbereiter von *Lusek*. 1812. Jan. Bemerkungen über Gebirgswaldungen überhaupt, und vorzüglich die zu dem Gute Grofs-Zdikau im Prachiner Kreise in Böhmen, auf einer Reise gesammelt von *Lusek*. Febr. — Ueber die Bewirthschaftung der Nadelholzwaldungen, besonders der Fichten, von dem gräfl. Czerninschen Oberjäger *Schmidt*. Juny. Etwas über die fast allgemeine Eintheilung der Wälder in die gleich grofsen Jahreshiebe, als Hinderniss einer bessern Bewirthschaftung der Forste, von *E. A.* July. Beytrag zur Geschichte der Wurmtrocknifs vom Oberjäger *Schmidt*. July. Ueber Plänterhieb, Kohlenabtrieb, Hoch- und Niederwald-Wirthschaft, künstliche und natürliche Anzucht. Debatten. Oct. Beytrag zur Geschichte der Forstverheerungen durch Raupenfrafs, von *J. W. Schmidt*. Dec. Beytrag zur Naturgeschichte des Eichhorns *(Sciurus vulgaris)* von *Lusek*. Dec. Es wird gelehrt, dafs es auch Vögeln nachstellt und sie verzehrt. — Haben wir zu viel oder zu wenig Waldungen, von Dr. *Guilleaume*, Bergrath und Landes-Oberforstinspector in Siebenbürgen. Debatten. 1813. März. Belehrend und zugleich sehr launig geschrieben. Gewagt und irrig ist die Behauptung, dafs Siebenbürgen, das Eldorado des österreichischen Kaiserthums, in Hinsicht auf natürliche Fruchtbarkeit von keinem Lande in Europa (? auch nicht von mehrern Gegenden in Italien und Frankreich?), vielleicht von keinem unter der Sonne (?!) übertroffen wird. — Fernerer Beytrag zur Geschichte der Fichtentrocknifs. März. Bemerkungen über das Stockroden, von *Schmiedt*. Debatten. Juny. Gedanken eines jungen Forstmannes über Forstkarten u. s. w. Juny u. Aug. Bemerkungen über die Kieferraupe, welche sich im Jahre 1808 in verschiedenen Gegenden Böhmens in Menge gezeigt, und die Kiefern ganz ihrer Nadeln beraubt hat. Juny. Neuester Zusatz zur siebenbürgischen Waldordnung vom Jahre 1812. 1813. July. Ueber Stockroden. Debatten vom Forstmeister *Vincenz Hlawa*. Nov. Einige Bemerkungen über schlechte Bewirthschaftungen überhaupt, welche noch in einigen Provinzen Statt finden, vom Forstmeister *Suden* zu Sachsenburg in Kärnthen. 1814. Febr. Eine gründliche Abhandlung. Analekten über Holzmangel und Holztheurung, über die Mittel beiden abzuhelfen, über Waldcultur, Waldertrag und Holzbedarf in Böhmen, von Dr. *Löhner* in Prag. März. Interessant. — Forstmännische Zankäpfel, hingeworfen von *Dominik Athanas Guilleaume*, k. k. Bergrath u. s. w. Aug. (fortgesetzt 1815. Febr.) Interessant. — Kurzgefafste Regeln für die Holzhauer bey Abhauung der Bäume, von *Suden*. Aug. Fichten- und Kieferzapfen-Ausklinglung-Erleichterungsmittel. Sept. Merkwürdiger Thiergarten des Grafen *Adalbert Czernin* zu Stiahlau in Böhmen. Oct. Ueber Anlegung und Benutzung der Saatschulen zur Beförderung der Holzzucht. Nov. Ueber natürliche Walddüngungsmittel. Nov. u. Dec. (fortgesetzt in spätern Heften.) Etwas über Gemeindewaldungen. 1815. Januar. Forstmännische Prüfung der Frage: Ist das Anbohren der Ahornbäume, um ihren Saft zu gewinnen, dem Wachsthume derselben an und für sich schädlich, oder unschädlich? nebst einem Anhange über den Anbau und die Fortpflanzung des Ahornbaums, vom Forstmeister *Joseph Bohutinsky*. Januar, Februar und März. Gründlich. — Einige Ideen zur Bewirthschaftung grofser Forsten. März. Ueber Ausrechen der Waldstreu. März. Forstmännische Streitfragen von *Guillaume*. 1. Ist es nothwendig oder rathsam den Perückenbaum *(Rhus cotinus)* in unseren Ländern anzubauen? Jun. Hr. *Gu.* scheint nicht zu wissen, dafs der Perückenbaum in Ungern hin und wieder z. B. am Plattensee oder Balaton

lation wild wächst und dessen Holz und Rinde als ein Handelsartikel aus Ungern ausgeführt wird. Hr. *Gu.* führt den Perückenbaum auch als Surrogat der Chinarinde an. Rec. hält von den Chinasurrogaten nicht viel mehr als von den Kaffeesurrogaten. Im Sommer des Jahres 1815 behandelte ein Arzt den Rec. im Fieber mehrere Wochen lang mit Pulvern und Aufguss von Perückenbaumrinde fruchtlos, und sah sich genöthigt endlich zur theuren Chinarinde seine Zuflucht zu nehmen; von der Rec. das Fieber in kurzem verlor. Das Resultat der Untersuchung des Hrn. *Gu.* ist: „Wo der Perückenstrauch ist, benutze man ihn zu allem, wozu er benutzt werden kann. Wo er nicht ist, lasse man ihn weg, und baue statt seiner Birken, oder eine andere dem Boden angemessene Holzart." Rec. ist dagegen der Meynung, dass er auch künstlich angebaut zu werden verdient, weil sein Holz und Rinde ein einträglicher Handelsartikel ist, und weil er in Ungern gut fortkommt. Irrig ist die Behauptung des Hrn. *Gu.*: „Der Perückenstrauch gedeiht nur unter warmen Himmelsstrichen, und bringt uns [bey uns] theils keinen, theils unreifen Saamen." Auch das südliche Ungern, wo der Perückenstrauch sehr gut gedeiht, liegt unter keinem warmen, sondern nur gemäßigten Himmelsstrich, und er bringt daselbst auch in Waldungen reifen Saamen. 2. Was ist besser, das Holz mit der Säge oder mit der Axt zu fällen? Julius. Hr. *Gu.* entscheidet für die Säge, jedoch mit der Voraussetzung, die Rec. unterschreibt: „Ich frage jede Localität, was ihr kostbarer sey, die Zeit oder das Holz? Ist es die Zeit, dann gilt die Axt; ist es das Holz, so gebührt der Säge der Vorzug." — Bewährtes Mittel, wilde Tauben leicht zu fangen. Aug. Dieses bewährte Mittel besteht in einer besondern Salzlecke. — Einfaches Mittel, das Hochwild auf die Salzlecke zu locken, und es auf dem Anstande zu schiessen, eingestanden von einem alten Waidmann, der in den hirschreichen Zeiten durch dasselbe vielen das Licht ausblies, und bewährt gefunden noch in den jetzigen Zeiten. Nov. Dieses Mittel besteht in Wagenschmier, welche das Hochwild anlockt. — Bemerkungen über die natürlichen Walddüngungsmittel. Debatten. Nov. u. Dec. Debatten die Stockrodung betreffend. Dec.

II. *Forstbotanik.* Diese Rubrik enthält mehrere gute forstbotanische Monographien. — Die Ulme oder Rüster. 1811. Februar. Die gemeine Erle. Jan. Der Zwiebelbaum, von *Dr. Rochel* zu Rowine im Trentschiner Comitat. Februar. Von der in forstmännischer Hinsicht schädlichen europäischen Riemenblume oder Aftermistel (*Loranthus europaeus Linn.*), vom Freyherrn von *M — y (Mednyanszky)*. August. Etwas über *Trattinik's Acer Austriacum.* Dec. Die Weisstanne. 1813. Aug. Naturgeschichte der Traubeneiche, in einer tabellarischen Uebersicht mit Anmerkungen von Dr. *Guilleaume.* 1815. Oct. u. Nov.

III. *Forstfragen, Vorschläge, Wünsche.* Unter den Vorschlägen verdienen mehrere sorgfältige Beherzigung, z. B. der Vorschlag des österreichischen Jäger-Lieutenants *Recht*, den Feldjäger-Dienst mit dem Forstwesen zu verbinden. 1812. Aug., und der Vorschlag des Hrn. Dr. *Guilleaume* in Siebenbürgen zur Vereinigung kenntnissreicher österreichischer Forstmänner, um die Forstwissenschaft in österreichischen Kaiserstaat mehr empor zu heben. 1815. Jul. Mehrere interessante Forstfragen wurden recht gründlich von praktischen Forstmännern beantwortet.

IV. *Kurze Forst-Notizen.* Mehrere sind recht interessant.

Für Vermeidung bedeutender, oft den Sinn störender Druckfehler sollte mehr Sorge getragen werden. Die in dem Inhaltsverzeichnisse auf den blauen Umschlägen der einzelnen Hefte angegebenen Seitenzahlen stimmen mit den Seiten im Texte oft nicht überein.

STATISTIK.

1) Schwerin, im Verl. d. Hofbuchdr.: *Grossherzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender.* 1816. Th. I. XXXII u. 174 S. Th. II.: *Statistisch-topographisches Jahrbuch des Grossherzogthums Mecklenburg Schwerin* 1816, als des Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalenders zweyter Theil. XXXII u. 235 S. 8.

2) Neustrelitz, b. d. Hofbuchdr. Spalding: *Grossherzoglich Mecklenburg Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr 1816.* 190 S. u. als Beilage: *Verzeichniss der jetztlebenden hohen kaiserlichen königlichen u. fürstlichen Personen in Europa.* 168 S. 8.

Beide Staatskalender erhalten sich in ihrem, längst allgemein anerkannten, vorzüglichen Werthe und im wetteifernden Bestreben, jährlich noch vollständiger, noch gemeinnützlicher zu werden. Die vorliegenden sind um so interessanter, als sie die ersten sind, welche seit der Erhebung des Herzoglichen Hauses zur Grossherzoglichen Würde erschienen. Diese Eigenschaft ist, nach den in diesem Staatskalender enthaltenen Datis zu urtheilen, nicht bloss dem regierenden Geschlecht, sondern auch dem Lande und zwar dem letztern in der Art beygelegt, dass die verschiedenen Provinzen einer jeden Linie ihre vorige Eigenschaft als Herzogthum, Fürstenthum u. s. w. beybehalten, zusammen aber ein Grossherzogthum bilden, dergestalt dass das *Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin* aus dem Herzogthum Schwerin, dem Herzogth. Güstrow, Wendischen Kreises, dem Rostocker Distrikt, dem Fürstenthum Schwerin und der Herrschaft Wismar, das *Grossherzogthum Mecklenburg-Strelitz* aber aus dem Herzogthum Meckl.-Güstrow, Stargardschen Kreises (Herzogthum Mecklb. Strelitz oder M. Stargard) und dem Fürstenthum Ratzeburg besteht; die beiden Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und M. Güstrow bestehen also nach wie vor, als Unterabtheilung, besonders in Rücksicht auf die landständische Verfassung. Die Grossherzogliche Würde wird nur vom Regen-

Regenten und vom Regierungs-Nachfolger, vom letztern jedoch mit dem Zusatz *Erb-* geführt; nur diese haben daher die *königliche* Hoheit; die übrigen Mitglieder des Grofsherzoglichen Hauses haben nur die Hoheit und den Titel *Herzoge* und *Herzoginnen* erhalten, welcher nach dem bisherigen Herkommen, wenigstens im gemeinen Leben, nur den apparagirten Prinzen gegeben ward. Das Grofsherzoglich-Mecklenburgische Haus ist hierin dem Vorgange der übrigen deutschen Herzöge gefolgt, so wie es zu denjenigen Grofsherzoglichen Häusern gehört, in welchen in Beziehung auf den Grofsherzog das Epitheton: *Allergnädigst*, *allerhöchst* u. s. w. angenommen ist, welches bekanntlich in Baden und Hessen-Darmstadt der Fall nicht ist. Beide Mecklenburgische Grofsherzoge nennen sich Gr. Herz. *von* Mecklenburg, obgleich bisher Herzog *zu* Mecklenburg üblich war; die Schwerinsche Linie hat das bey dem bisherigen Herzogstitel übliche Beywort: *souverainer*: nicht auf den Grofsherzoglichen Titel übergetragen, setzt dasselbe aber dem: Fürsten zu Wenden: vor. Beide Grofsherzoge haben einen gemeinschaftlichen Bundestags-Gesandten, den, auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannten, Mecklenburg-Schwerinschen Staats-Minister von *Plessen*, welcher jedoch im M. Strelitzischen Staatskalender nicht aufgeführt ist, obgleich in den Annalen seine Ernennung erwähnt wird. — Die innere Einrichtung beider Staatskalender ist unverändert geblieben. Als neue, höchstzweckmäfsige Anstalt glaubt Rec. die, in Strelitz angeordnete, eigene Medicinal-Examinations-Commission bemerken zu müssen. Zwischen beiden St. Kalendern ist über die Person des zweyten Directors der Landwirthschaftlichen Gesellschaft eine Verschiedenheit; nach dem M. Schwerinschen St. K. bekleidet der Landrath von *Bork*, nach dem M. Strelitzschen St. K. hingegen der Geheime Kriegsrath von *Viereck* diese Stelle. Mit wahrem Bedauern hat Rec. die immer mehr steigende Anzahl der Advokaten bemerkt; sie beläuft sich gegenwärtig auf 269, schreibe *zweyhundert neun und sechzig*, ohne die Notarien. In beiden Mecklenburgen kömmt mithin auf jede 1300 Einwohner, so wie auf jede Quadratmeile ein Advocat; nach diesem Verhältnisse müfsten im Preufsischen Staat 9830 Advocaten vorhanden seyn. In dem Preufsischen Staatshandbuch von 1806 findet man aber für das gedachte Jahr noch nicht den neunten Theil dieser Summe, sondern nur 320 Justizcommissarien, mithin auf jede 14,634 Einwohner einen einzigen Anwald, der zugleich Notar ist. Nach dem Preufsischen Maafsstabe würden mithin auf beide Grofsherzogthümer Mecklenburg nur 25 Advocaten kommen — Die unglücklichen Verhältnisse der verflossenen Zeit verkündigen sich in Mecklenburg auch dadurch, dafs 38 Ritterschaftliche Landgüter in Concurs stehen, eine Summe, die wohl in keinem andern deutschen Staate angetroffen wird; man kann annehmen, dafs dadurch an 2 Millionen Capitalien verloren gehen. —

Die, dem Strelitzschen Staatskalender, beygefügte, Genealogie ist eine der vollständigsten, die Rec. kennt; er sieht indessen nicht ein, warum die Fürsten *Hardenberg* und *Blücher* in derselben nicht aufgeführt sind, da doch andre Fürsten, die nicht Reichsfürsten sind, z. B. *Lynar*, *Pückler*, *Carolath* und *Hatzfeld* in diese Genealogie aufgenommen sind. Der Weisheit und dem Muth der Fürsten *Hardenberg* und *Blücher* verdankt Mecklenburg *so viel*, ja der Fürst Blücher gehört überdem zum Mecklenburgischen eingebornen Adel und ist der erste, in den Fürstenstand erhobene, Mecklenburgische Edelmann, dessen Genealogie in keinem Mecklenburgischen genealogischen Kalender fehlen dürfte. Unrichtig ist es, dafs der Herzog von Oldenburg und die Erzherzogin-Herzogin von Parma die Grofsherzogliche Würde angenommen haben; auch gehören die Notizen über Stiftung der Ritterorden und noch weniger, wie bey Lippe Detmold S. 78. bemerkt ist, sogar über Aufhebung der Leibeigenschaft in die Genealogie.

GESCHICHTE.

DRESDEN, gedr. b. Ramming: *Ergänzung des historisch-, genealogisch-, chronologisch-kritischen Verzeichnisses aller bekannten Ducatenförmigen Goldmünzen der albertinischen Hauptlinie des uralten sächsischen Hauses*, herausgegeben vom Abbé J. G. *Baumgarten*, Kön. Sächs. Hofkaplan und jubilirtem Priester. 1816. 37 S. 8.

Die Vorrede beschäftigt sich besonders mit Anzeige der Druckfehler in dem eigentlichen *Verzeichnisse*, die kritisch-genau angegeben sind; *die Ergänzung* selbst, (richtiger *Zusatz*, *Nachtrag*), enthält, wie das Verzeichnifs, nichts weniger, als blofs Ducatenförmige Goldmünzen, sondern auch mehrere Medaillen, die wohl eigentlich nicht hierher gehören. Wollte der Herausg. ja die Medaillen, die er einmal besafs, bey dieser Gelegenheit bekannt machen, so konnten sie füglich in einem Anhange mit aufgeführt werden; als Ducatenförmige Goldmünzen waren sie schlechterdings nicht aufzuführen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

REISEBESCHREIBUNG.

ST. GALLEN, Huber u. Comp.: *Schickſale eines Schweizers während ſeiner Reiſe nach Jeruſalem und dem Libanon.* Von ihm ſelbſt beſchrieben. *Drittes* Bändchen. Fünftes u. ſechſtes Buch. 1815. XVIII u. 232 S. 8. mit 3 Kupfern.

Wir haben das letzte Bändchen dieſer anziehenden Reiſe vor uns; die Gabe der angenehmen Unterhaltung verläſst den Vf. auch bis zuletzt nicht, und viel Merkwürdiges hat er zu erzählen. Wir führen hier das Einzelne ſchnell vorüber und verweilen nur bey einigem beſonders Wichtigen.

Auszüge aus des Vfs. Tagebuche in öder verlaſſener Wohnung auf dem Libanon; Erzählung vom Groſsmogul (etwas, was wieder Louſtanou, der dem Vf. doch bald überdrüſſig wird, erzählte). Heldenthat einer Frau; Anſicht aus ſeiner Wohnung in Daraoun; Seidenbau auf dem Libanon. Zuſammentreffen beym Erzbiſchof mit Pater Vinzenzo. Abfertigung deſſelben. Noch etwas über Daraoun und das gegenſeitige Zurufen auf weite Entfernung. Darüber ſagt er: „Zur Sommerszeit übernachten Viele auf dem Dache. Obgleich das Klima dieſer Gegend wenig oder nichts von dem unſrigen ſich unterſcheidet, ſo weicht doch die Nachtzeit *darin* von der unſrigen ab, daſs kein ſo ſtarker Thau fällt, wie bey uns, und der Unterſchied der Temperatur von Tag zu Nacht nicht ſo beträchtlich iſt. Zudem hat man unter freyem Himmel den Vortheil, weniger von den Flöhen beläſtiget zu werden: denn es iſt hier nicht wie in Aegypten, daſs ſie zur Sommerszeit verſchwinden. Vom May an gerechnet, hat man vier Monate hindurch keinen Regen, ſondern immer hellen Himmel. Es wäre für einen Mahler ſehr vortheilhaft, alle Tage zur nämlichen Stunde auf die nämliche Beleuchtung, was bey uns ſelten der Fall iſt, zählen zu dürfen. Hat man im Winter die Annehmlichkeit, bey drey Stunden weniger Nacht zu haben, als in unſerer Gegend, ſo iſt hingegen auch im Sommer der Tag um ſo viel kürzer: Morgens um vier Uhr iſt kaum merkliche Dämmerung und Abends wird es zur Zeit des längſten Tages vor acht Uhr wieder Nacht. — Die natürliche Oertlichkeit dieſes Bezirks macht es möglich, ſich auf halbſtündige Entfernungen zu unterhalten; aus den Tiefen herauf und von den Höhen herab hallt und ſchallt es, beſonders zur Abendzeit, unaufhörlich. Erſt wird der Name deſſen gerufen, mit dem man gerne ſprechen möchte — die Antwort erfolgt durch einen Jauchz — dann beginnt das Geſpräch, wobey es nichts Seltenes iſt, daſs die Sprechenden einander gar nicht ſehen." — Ueber Höflichkeitsformeln auf dem Libanon. Trachten der Frauen auf dieſem Berge. Meine Lebensweiſe. Entſchluſs nach Balbek zu gehen und Reiſe dahin. Beſchreibung von Balbek. „Oh! und wieder oh! entfuhr mir unwillkürlich, ſo wie ich näher dem Orte kam; wo vielleicht die ſchönſten Ruinen ſind. Balbek — einſt Heliopolis — mit ſeinem Sonnentempel — prangte hier in ſeiner erhabenen Pracht und majeſtätiſchen Gröſse als ein kühnes Werk damaliger Kunſt, und man erkennt noch in den Ueberbleibſeln dieſs Wunder der alten Welt. Auf ſchöner Anhöhe lag das herrliche Gebäude des Tempels; am verwachſenen, harten Marmor ſieht man, daſs Jahrtauſende der Zeit über ihn hingerollt ſind. Im edlen, einfachen Stil führte eine Art Vorhof oder Eingang zum Tempel ſelbſt; über Grasboden und Schutt gelangte ich hin. Vier Hauptgewölbe, jedes einhundert ſechs und ſechzig Schritt lang, acht breit, und etliche zwanzig Schuhe hoch, bildeten den untern Theil; im Quadrat herum ruhte das Werk auf geſprengten Bogen; auf jeder Länge vierzehen Säulen; neun der letztern in die Breite, alſo ſieben und dreyſsig ohne die Façade, welche aus einer gedoppelten Reihe kannelirter und unendlich künſtlich bearbeiteter Säulen ſcheint beſtanden zu haben. In vier Mahlen umklaftert man kaum eine derſelben. Von ſchwindlichter Höhe decken Felſenmaſſen, als Wölbung, den Gang der Aufsenſeiten des Tempels; ruhend auf der Mauer des Gebäudes, ſind ſie hinübergeſprengt auf die frey ſtehenden Säulen. Bruſtbilder von koloſſaler Gröſse — vielleicht von Göttern oder Heroen der Vorwelt — wechſeln mit allegoriſchen Figuren — deren Deutung die Mythologie der Alten übernehmen muſs — und ſchweben von einer gewiſſen Entfernung zur andern heraus. Man traut ſeinem Auge nicht! denn aus den delicat gearbeiteten Bildern und Arabesken, geſtemmt und gemeiſſelt aus hartem Marmor — durchbrochene Arbeit von geſchwungenen Blättern, in tiefen, herlich leichten Biegungen — meint man dieſe Dinge, die das Werk einer halben Ewigkeit ſind, aus weichem Ton gebildet. Man ſtarrt hinauf, wenn man Felſenblöcke über dem Scheitel ſchwebend erblickt, die zum Theil nur auf einer Seite noch auf den Kapitälern des unglaublich rein und zier-

zierlich gebauten Säulengangs korinthischer Ordnung ruhen; man starrt hinauf, und der Ausruf des Erstaunens und der Bewunderung erstickt im offenen Munde!" — „Durch eine umkreisende Wand von gel n Marmorquadern müht man sich durch einen schmalen Bruch hindurch und gelangt über Schutthaufen in das Innere des Tempels. Neues Staunen ergreift mich beym Anblick der Hauptpforte! Wenig mag die Welt noch dieser Art aufzuweisen haben; *nie* sah ich etwas Aehnliches. — Ungeheure Marmormassen, so zart und fein gearbeitet, als wären sie von Zuckerteig! Die Einfassungen, Arabesken, Laubwerke sind von einer Schöne, als hätte sie ein Raphael in seiner glänzendsten Kunstepoche hingezaubert; durchbrochene Arbeit meynt man aus der Ferne zu sehen. Der obere Theil des Portals besteht aus drey einzelnen Stücken; ein fliegender, kolossaler Adler in der Mitte über demselben schwebend, hält eine Gattung Schlüssel oder Pfeile in seinen Klauen; aus seinem Schnabel fällt eine Guirlande von Blumen und Laubwerk, welche sich zu beiden Seiten herunter schlingt und von zwey fliegenden Genien gehalten wird. Eine brennende Fackel wird von einem der letztern geschwungen. — Im Innern des Tempels reihen sich zwanzig kannelirte Säulen auf beiden Seiten der Länge nach, an glatter Marmorwand hervorragend hin. — Im Vordergrunde erheben sich noch einzelne Prachtsäulen; man steht vielleicht dreyssig Schuhe hoch auf den Ruinen anderer. — Ganz in der Nähe, noch erhöhter, als das Prachtgebäude dieses Tempels, erheben sich noch sechs Säulen auf luftiger Höhe; himmelschön, als strebten und schwebten sie nach den Wolken, ruhen sie noch auf ihren ungeheuern Fussgestellen. Sechzig Säulen stützten diesen Tempel, einzig in seiner Art. Alle diese Säulen haben denselben Umfang und die Gröfse, deren ich oben erwähnte. So weit das Auge reicht, glänzen sie Meilen weit umher in ihrer Schöne und stillen Hoheit und erfreuen und bezaubern den Blick des staunenden Wanderers!"

Abreise von Balbek. Ueber die Verwaltung dieses Landes durch die Paschahs. Aufenthalt in Zachli und Schulmeisterey daselbst. Ueber den Cultus der Druse. Sonderbare Schädel-Gestalt (Alle haben zugespitzte Schädel). Besuch und Aufenthalt bey Saladin, dem Prinzen; sein Bruder, der herrschende Fürst liess ihn und noch zwey andere Brüder blenden, um sicher zu seyn, dass sie nicht die Herrschaft an sich zu reissen strebten. Germanos (ein Bruder des Erzbischofs), und Aufenthalt bey ihm. Loustanou verlässt das Kloster Chariffa. Eine todte Schlange dient als Speise. Eine Aebtissin raucht Taback. Seltene Ehrlichkeit bey gefundenen Sachen. „Loustanou war Abends zuvor spät bey mir geblieben, und verlor im Rückwege zum Kloster seinen Tabaksbeutel; er äuserte: denselben suchen zu wollen, da wir uns unweit vom Wege befänden; ich versicherte ihn aber, dass er sich unnöthig Mühe gäbe, da wohl schon gegen die funfzig Personen heute den Tag vorüber gegangen seyn möchten. Er ging aber gleichwohl; einige hundert Schritte mochte er gemacht haben, als er den Beutel im Wege fand. Ich verwunderte mich hierüber. Der Scheik äusserte aber: „dass die Vorübergehenden die Sachen nicht aufhöben, weil sie nicht ihnen seyen, und sie muthmassen, dass der, der sie verlor, sie zu suchen wieder umkehren werde; wenn es aber von einem aufgehoben würde, so brächte er es zur Kirche, wo es an die Thür gehängt, und auf diese Weise sicher seinem Eigenthümer wieder zukommen würde." Sehr oft haben sich schon Geldbeutel mit beträchtlichem Inhalt an der Kirchenthüre gefunden."

Kostbare Zierde (ein goldnes Horn auf dem Kopf der Frauen, 1500 Piaster an Werth). *Unannehmlichkeiten der Lebensart.* Sehnsucht *nach der* frühern Wohnung. Neue Wirthschaft. Bruch mit Loustonau. Das Cedernwäldchen und Reise dahin. Ueber die Cedern: „Weiter gings vorwärts — endlich in der Abendsonne — uns gegenüber, etwa sechs Stunden entfernt — sieh da — der Cedernwald! Ich möchte wohl meine Freunde fragen, welche Vorstellung sie sich machten von Libanons Cedernwald? Wenn ich nicht irre, so wird sie ungefähr derjenigen gleichen, die ich hatte — eh' ich denselben an Ort und Stelle sah: so dass ich mir die Höhen und Berge nach allen ihren Ausdehnungen — sich gleichsam dem Auge verlierend — mit Cedern überdeckt — als Wildniss dachte, die, beschattet von diesem Baum, fast undurchdringlich wäre. So ungefähr war meine Vorstellung! Reisen berichtigt die Ideen; statt dem gedachten, fand ich den wirklichen Cedernwald — so gross, dass man ihn in einer Viertelstunde umgehen könnte. Ich scherze nicht, es verhält sich wirklich so! Ganz wie verplüft stand ich, als man mir das Trüppchen Bäume wies! Freylich hob es sich lebhaft aus dem kahlen Felsen, einen Halbkreis bildend, hervor. Nichts war indess Grünes zu erspähen, als eben dieses Wäldchen. — Neun Hauptcedern, ausgezeichnet vor den andern allen durch Umfang und Alterthum, nicht durch Höhe (weit jüngere übertreffen sie in dieser Hinsicht) zählte ich; *ich mass* den Umfang des Stammes der gröfsten *mit* einem Seile, etwa vier Schuhe vom Boden, und fand ihn zehen und eine halbe franz. Aunes (ungefähr 21 Schweizer Schuhe). Ein einziger Ast hielt bis zum gebrochenen Ende dreyssig Schritte Länge. Der Stamm von fünf der gröfsten, besteht in drey bis vier Abtheilungen, von welchen jeder Einzelne an Umfang dem Stamme unserer stärksten Eichen gleichkömmt. — Der ganze Wald mag wohl nicht über acht bis neunhundert Stämme, halten, kleine und grosse inbegriffen. — Der schattigte Wald ruht auf sechs bis sieben hügelichten Erhöhungen. Zwischen inne sind beträchtliche Felsenbrocken; mehrere Hauptstämme sind vom Strahl des Himmels halb abgebrannt; einer der schönsten ganz darnieder gestürzt."

Rück-

Rückweg. Vortheile des Turbans. Sugk, seine Webereyen. Auffallende Erscheinung wegen der Seidenwürmer. „Eine mir sehr auffallende Erscheinung muss ich noch erwähnen. Seidenwürmer und Maulbeerbäume unter demselben Himmelsstriche, sollte man meynen, würden auch gleiche Erzeugnisse hervorbringen. Woher mag es also wohl kommen, dass alle Puppen in Sougk weiss und nur eine Stunde davon goldgelb sind? die Seide der erstern ist weit schlechter, als die der letztern." Abreise vom Libanon. Vergebene Prellerey. Beyrout. Diebstahl. Citronenholz zum Kochen. Abreise nach Cypern. Larnaca. Cypern. Famagusta. Schädlicher Wind. Einschiffung. Widrige Winde. Reisegesellschaft. Feuer an den Ufern Paphos. Kraftlose Suppen. Die Küste von Karamanien. Sattelica. Port Kaghewa. Rhodos, getäuschte Hoffnung. Stanchion. Erfreulicher Anblick. Scio. Tod des Arztes Michelis. Homers Schule. Wohlstand der Scioten. Religiöse Gebräuche. Mytilem, Lemnos. Wasserhose. Tonnfische und Delphine. „Ein Trupp Delphine verfolgten einen Schwarm von Tonnfischen; ganz nahe am Schiffe schnaubten die Delphine empor; die Meeres Oberfläche schien belebt, wo das Gedränge der Tonnfische am dichtesten war; in sie hinein schossen die Delphine und — mit einem Sprung von zehn bis zwölf Schritten über dem Wasser, suchte sich der funfzehn bis zwanzig Pfund haltende Tonn zu retten. Noch eine halbe Stunde weit sah man, wie Silberfaden am Sonnenstrahl, das Glänzen des Fisches in der Luft." Cassandras Wald. Erscheinung auf dem Wasser.

Der Vf., von Salonichi nunmehr nach Wien zurückreisend, verlässt die merkwürdigen Gegenden, welche er durchstreifte, und wir wollen daher auch hier nicht den einzelnen Abriss der Wanderung weiter verfolgen, sondern auf das angenehme Buch selbst verweisen, welches mit einigen freudlichen Worten theils betrachtenden, theils Abschiedsworten an die Freunde, schliesst. Indem wir dem Vf. für seine angenehme Unterhaltung danken, wünschen wir ihm nur noch Beurtheiler, die nicht mehr verlangen, als er wiederholt nur geben zu wollen und geben zu können, bereit ist und die dann gemüthlich dem gemüthlichen Vf. auf seinen merkwürdigen Wanderungen folgen. Wer nur hinter dem Vf. mit einem dicken Buche voller Auszüge her laufen will, um dies und das in seine Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. jener Länder einzutragen, der möchte oft nicht seine Rechnung finden und dann gar grämlich aussehen, er möge aber bedenken, dass er eine thörichte Anforderung macht, da der Vf. wiederholt alles so etwas von sich abwendet. Der Druck ist gut, nur sind die Buchstaben etwas zu fett; das Papier ist so, wie man es immer in Schweizer Druckereyen findet, das heisst: sehr gut, stark und weiss.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Hamburg, gedr. in d. Börsen-Halle b. Müller: *Waaren - Encyklopaedie. Dritte* Abtheilung. *Das span. Lexicon* oder: *Spanisches Waarenlexicon in drey Abtheil.* .. Spanisch - Deutsch und Englisch: II. Englisch u. Spanisch. III. Deutsch u. Spanisch von *Phil. And. Nemnich* J. U. L. 1816. 434 Spalten S. 4. (2 Rthlr. in Hamburg 5 Mk.).

Von der Anzeige der *brittischen* und *französ. Waaren-Encykl.* (in der A. L. Z. 1815. N. 113.) haben wir auf die darin enthaltenen reichen Sachkenntnisse und die dadurch auch für viele andere Leser ausser dem Handelsstande begründete Nützlichkeit derselben so sehr aufmerksam gemacht, dass wir uns hier wohl damit begnügen könnten, von diesem neuen Bändchen der allgemeinen Waaren - Encykl. in 12 Sprachen dasselbe Zeugniss im Allgemeinen abzulegen. Bey der verhältnissmässig geringern Kunde aber, die wir in neuern Zeiten über Spaniens Gewerbsfleiss erhielten, geben wir einige Auszüge, die theils den Flor, theils den Mangel einzelner Gewerbszweige dieses Landes beurkunden. Gleich unter *Abalorios*, Glasperlen, findet sich, dass schon vor vielen Jahren ein Venetianer eine Fabrik derselben anlegte, dabey aber verunglückte; und unter *Abanicos*, Fächer, dass deren zwar in Madrid verfertigt, die meisten aber, oder auch einzelne Theile derselben, von Paris dahin gebracht werden. *Agujas*, Nähnadeln, werden fast nur von gröberer Art für Buchbinder u. s. w. verfertigt. — *Anclas*, Anker, werden aus Guipizcoa nach Amerika und europ. Häfen verführt. — *Azabache*, Gagat, wird in der Gegend von Gijon zu Tabaksdosen, Rosenkränzen u. s. w. verarbeitet — Aus eben dieser Gegend werden die besten Steinkohlen *(Carbon de piedra)* ausgeführt. — Unter *Cerveza*, Bier, werden nur Bierbrauereyen in Madrid und St. Ander angeführt. — Eine Hauptfabrik von *Chocolate*, zuerst den Mexikanern nachgemacht und lange als Geheimniss behandelt, ist zu Vich — (Man vergl. dazu den Artikel über Choc. Pulver unter *Polvos*, und *Vainilla*) In dem Artikel über *Cigarren*, die der Vf. bekanntlich in einem eigenen Schriftchen bearbeitete, werden als verschiedene Arten die reinen mit einem Tabaksblatt umgebenen, zum Unterschied von den Papier- und Strohcigarren die für Damen bestimmten, dünnen Königin-Cigarren, andere nach ihrer Herkunft aus der Havanna, Caraccas u. s. w. und nach ihren Fabrikorten wie Sevilla u. s. w. aufgeführt. — Auch kann der Raucher noch den ausführlichen Art. *Tabaco* vergleichen, wo er unter andern seinen Varinas von einem kleinen Orte in der Nähe von Cumana am Lago de Venezuela, von wo der Same dieser Sorte zuerst verbreitet wurde, abgeleitet findet. — *Cordeleria y Jarcia*, Reepschlägereyen finden sich vorzüglich in nördlichen Häfen. — *Grana de America*, Kochenille, wird jährlich dreymal geärntet, Madre im Jan. und Febr., Raspa vom März bis Jun., Tacatillos vom Jul. bis December — Für *Herraduras*, Hufeisen für Esel, Maulthiere und Pferde, giebt es eine Hauptfabrik im Thale Aramayona, 5 M. von Vitoria — Unter *Lana* findet sich eine sehr genaue Uebersicht der verschiedenen

denen Arten von Wolle, der Wander- und gemeinen Schaafe; eben so unter *Lienzo* von den verschiedenen Arten der Leinwand. Dazu vergleiche man noch den Artikel *Lino*, Flachs, Lein, der vorzüglich gut um Segovia wächst, dahingegen die Nebenartikel von L. de Riga, de Reval y Pernau, de Petersburgo, Narva y Arcanjel, de Memel, de Libau, L. del Mar für die starke Einfuhr dieses Products eben so sehr sprechen, als *Lona*, Segeltuch, und weiterhin unter *Paño*, Tuch, die Namen mehrerer Länder. Zu ersteren sind noch die *Ruanes* zu vergleichen — Unter *Loza basta* und *Loza de piedra* werden die verschiedenen Fabrikorte der Töpferwaaren und des englischen Steinzeugs angegeben — und unter *Madera de construccion* grosse Holzniederlagen zu Cuenca. — Die Fortschritte in der Verfertigung des *Papiers* Papel, an mehrern Orten in Valencia und anderwärts haben Spanien in neuern Zeiten den beträchtlichsten Theil fremder Sorten aus Genua u. s. w. entbehrlich gemacht. — Unter *Sal marina*, *comun* u. s. w. sind mehrere Fundorte von Salz, Steinsalz, Quellsalz und Salmiak in Spanien bemerkt. — Unter *Tenzas*, spanischen Darmfäden zur Befestigung der Fischangel an die Schnur, berichtigt der Vf. seine Erklärung von *India grass or weed* unter *Fishing* in der britischen Waaren-Encyklopädie. — In dem ausführlichen Art. über *Vino*, Wein, findet man nächst den Benennungen desselben nach Güte u. s. w. auch die Eintheilung der bekanntesten spanischen Weine im Handel, der Desert- und Tischweine in Spanien. Ausser den hier zum Theil schon ausgezeichneten ausführlichen Artikel finden sich deren noch mehrere diese Art wie u. a. *Aceites*, Oel, *Acero*, Stahl, *Aguas*, (*espirit.* u. a.) in *Aguardiente*, Branntwein, *Azucar*, Zucker, *Cajas*, Schachteln, Dosen u. dgl., *Cera*, Wachs, *Hilo*, Garn u. a., *Palo*, Nadelhölzer verschiedener Art, *Piedras*, Steine, *Seda*, Seide, u. a. Dem *Hauptwörterbuche* unter N. I. folgen N. II. S. 265. u. N. III. S. 345 bis zu Ende.

SCHÖNE KÜNSTE.

Neustadt a. d. O., in Comm. b. Wagner: *Muth und Kraft.* Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen. Von T. Ch. Fr. *Könitzer*, Diacon in Pansa. (Ohne Jahrzahl.) XVI u. 200 S. 8.

Ein deutscher Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge, Veit von Felsberg, ist der Gegenstand dieses von dem Vf. sogenannten Heldengedichts. Der Inhalt desselben ist ein Gemisch von Abenteuern, von denen immer eins unwahrscheinlicher als das andere ist. Der Hauptheld des Ganzen hat den Fehler, dass er nicht interessirt. An grosen Thaten und Reden, die ihm der Dichter beylegt, fehlt es zwar nicht; aber die moralische Nothwendigkeit derselben mangelt. An Muth und Kraft ist ein Ueberfluss; der Vf. stellt Alles zusammen, woran ein Mensch jene Eigenschaften nur zeigen und üben kann; sinnliche Begierden sowohl als Schlangen und Wölfe, Gespenster, Heiden und Riesen werden von dem baumstarken Ritter überwunden; er kommt in Fährlichkeiten auf dem Meer, in Fährlichkeiten in den Städten und in der Wüste. Das Alles aber erwächst nicht aus einem leitenden Princip, bildet sich nicht zu einem organischen Ganzen, zu einem epischen Zusammenhang; sondern man weiss eben *nicht*, warum Alles geschieht, und es hätte eben *so gut* unterbleiben und der Dichter an *einer* einzigen Sache, wenn er sie recht poetisch gefasst hätte, den Muth und die Kraft seines Helden weit anschaulicher zeigen können, als an so Vielem, was bloss willkürlich zusammengereih't, aber nicht gedichtet ist. Die Verse, in welche der Vf. seinen abenteuerlichen Ritter-Roman geschmiedet hat, sind hart und unbeholfen genug. Wir setzen den Eingang des Gedichts zur Probe her:

„O Musen, die ihr am Parnass
Der Sänger Schläfe schmücktet,
Und Saelen, fern von Bruderhass,
Durch Biedersinn beglücktet;
Die ihr des Menschen Herz erfreut,
Des Forschers Blicke leitet,
Belebung durch die Schöpfung streut,
Und Heiterkeit verbreitet;
Die ihr mit tiefer Spähkraft oft
In kühlen Grotten weilet,
Und schnell, dem Geiste unverhofft,
In das Getümmel eilet;
Die ihr aus stillem Heiligthum
Den Blick auf Helden wendet,
Und sie, winkt grosser Thaten Ruhm,
In ferne Zonen sendet;
Die ihr mit kühnem Schwung der Welt
Erhab'ne Thaten singet,
Und euch bis zu der Sterne Zelt
Mit Adlerflügeln schwinget!
Lasst eures süsen Mundes Gold
Den regen Geist beflimmern, (!)
Führt ihn dahin beredt und hold
Wo grosse Thaten schimmern;
Dass glücklich dem Ideengang (!)
Von eines Deutschen Thaten
Er folge, und dass sein Gesang
Durchgehends mag gerathen!"

Aber es war Eigensinn von den Musen, dass sie den Vf. gleich anfangs haben sitzen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Aesthetik von Friedrich Bouterweck. Zweyte* berichtigte Ausgabe. *Erster* Th. X u. 286 S. *Zweyter* Th. VI u. 292 S. 1815. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die zuerst im Jahre 1806 von Hrn. *B.* herausgegebene Aesthetik blieb gewifs keinem unbekannt, der sich für die Philosophie des Schönen und für schöne Kunst interessirte, so wie sie denn auch nicht ohne Einfluss auf die Theorie blieb. — „Sie fiel," sagt der Vf. in der Vorrede zu der gegenwärtigen Ausgabe, „noch in die Periode der deutschen Literatur, da eine neue Schule, die seitdem schon das Schicksal ähnlicher Schulen empfindet, in der Aesthetik, wie in der Philosophie, Epoche machen wollte durch metaphysische Principien, die allem, was bis dahin unter gebildeten Menschen guter Geschmack geheifsen hatte, entgegen zu wirken, und einen neuen, in der Anschauung des Unendlichen versinkenden Geschmack zu begründen schienen. Im Streite mit dieser Schule, und doch auch mit den ältern Aesthetikern nicht ganz einverstanden, wurde die Theorie des Schönen, die ich jetzt in einer andern Gestalt neben andere Theorien treten lasse, einseitig, verworren, und zum Theil unverständlich. Sie bedurfte einer Berichtigung ihrer Principien, und einer völligen Umarbeitung und inneren Erweiterung. Daher hat diese zweyte Ausgabe mit der ersten nicht viel mehr gemein, als den Titel und den Zweck." — Wenn jede Arbeit eines so philosophischen Selbstdenkers und umfassenden Literators ein Recht hat, die Aufmerksamkeit des Freundes der Wissenschaft in Anspruch zu nehmen, weil er zu den vorzüglichsten Pflegern derselben gehört, so wird dieis besonders der Fall seyn, wenn ein solcher Mann nach einer Reihe von Jahren und nach den Fortschritten, welche die Theorie mit durch ihn gemacht hat, einen einzelnen Zweig derselben einer neuen Bearbeitung unterwirft, und also nothwendig beabsichtigen mufs, sie in einer höhern Vollendung auftreten zu lassen. — Ob die Wissenschaft an sich bey einer solchen Bearbeitung gewonnen habe, bedarf wohl keiner weitern Erörterung; ob aber der Vf. die Absicht, dieselbe ihrer Vollendung näher zu bringen, wirklich erreicht habe, ist eine Frage, deren Beantwortung uns obliegt: sie kann jedoch nur das Resultat einer genauern Prüfung des Ideenganges und der aufgestellten Grundsätze seyn, zu welcher uns, ihrem ganzen Umfange nach, der Raum in diesen Blättern leicht zu beengt seyn dürfte. Wir werden uns also nur auf die Hauptpunkte einschränken und unsre Bemerkungen gelegentlich daran knüpfen, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst ein Urtheil zu fällen, und glauben auf diese Weise mit der Achtung, die wir dem Vf. schuldig sind, unsre Pflicht gegen das Publicum zu erfüllen.

Noch müssen wir voraus bemerken, dafs der Vf. seine Arbeit nicht zu einem eigentlichen *Lehrbuche* bestimmte, wohl aber zu einem *Handbuche*, „das Jeder, wer mit dem Schönen theoretisch bekannter zu werden sucht, besonders Jeder, wem die bisher aufgestellten Theorien nicht genügen, gern zur Hand nehmen und wieder lesen möge, um die Grundsätze, die es ohne Anmafsung mittheilt, ohne Vorurtheil und Uebereilung zu prüfen."

Der *erste Theil*, der sich mit der *allgemeinen Aesthetik* beschäftigt, zerfällt, aufser einer *Einleitung*, welche die *Aufgabe der Aesthetik* und den *Plan dieses Handbuches* näher bestimmt, in *zwey Abtheilungen*, von denen die *erste* und ausführlichere eine *Allgemeine Theorie des Schönen in der Natur und Kunst*, und die *zweyte* eine *Allgemeine Theorie der schönen Künste* aufstellt. —

Die *Aufgabe* der Aesthetik ist, nach dem Vf.: „zu erklären, was wir empfinden, wenn wir mit Recht urtheilen, dafs etwas *schön* ist, und wie sich die Empfindung des Schönen zu den natürlichen Anlagen sowohl, als zur Entwicklung einer musterhaften Cultur des menschlichen Geistes verhält." — Beschäftigt sich die Aesthetik einzig mit dem *Schönen?* ist das Schöne *einziges ästhetisches Gefühl?* Und wie kommt denn die *Theorie der schönen Kunst* in die Aesthetik nach dieser Erklärung? — Der Vf. rechtfertigt den Namen *Aesthetik* und zugleich den Anspruch der Aesthetik selbst auf den Namen einer Wissenschaft; nur macht er ihr streitig, dafs sie zur eigentlichen Philosophie gehöre, weil sie sich gar nicht einlasse auf das eigentliche Thema der Philosophie: durch apodiktische Trennung des Scheins von der ewigen Wahrheit das Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen zu lösen. Auch zu den Wissenschaften, die zur eigentlichen Philosophie den Weg bahnen, d. h., zur Logik und empirischen Psychologie, dürfe sie nicht gezählt werden. — Uns auf die dem Vf. eigene Bestimmung des Begriffes der Philosophie einzulassen, würde

uns hier zu weit führen und liegt aufser unserm Zwecke; wenn aber das Räthsel der Dinge und der Bestimmung des Menschen (welches, nebenbey gesagt, die schöne Kunst auf ihre Weise gleichfalls zu lösen strebt) doch nicht wohl anders philosophisch gelöset werden kann, als durch die Erforschung des menschlichen Wesens und der Beziehung der Dinge auf dasselbe, und es der Aesthetik, wie der Logik obliegt, einen Theil dieses Wesens und dieser Beziehung zu ergründen: so sehen wir nicht ab, wie man ihr den Rang einer philosophischen Wissenschaft abstreiten und sie nicht wenigstens der Logik, oder der empirischen Psychologie gleichsetzen wolle, da sie nach dem Vf. selbst (S. 16.) weit über die Grenzen der blofsen Psychologie, durch die ihr obliegende Betrachtung des *Idealen* im Menschen, hinaus reicht? — Es giebt *drey Grundideen* in der Seele, welche den *drey Grundvermögen* anheim fallen: die Idee des *Wahren* dem *Erkenntnifsvermögen*, die Idee des *Schönen* (der Vf. erkennt sie selbst für eine *absolute* Idee) dem *Gefühlvermögen*, die Idee des *Guten* dem *Begehrungsvermögen*. Das *Wahre* wird *gedacht*, das *Schöne* wird *gefühlt*, das *Gute* wird *gewollt*. Die wissenschaftliche (philosophische) Erforschung des *Denkens*, *Fühlens* und *Wollens* bildet eine *Logik*, *Aesthetik* und *Ethik*; die wissenschaftliche (philosophische) Erforschung der *drey Grundideen* aber bildet: eine *Metaphysik des Wahren*, des *Schönen* und des *Guten*. So stehen *Logik*, *Aesthetik* und *Ethik* in gleichem Verhältnisse zur Philosophie: und wenn der Vf. auch die *Aesthetik* in dem beschränktern Begriff der *Gefühlslehre des Schönen* nimmt, so ist diese doch ein nothwendiger Theil der Gefühlslehre überhaupt, so wie seine *literarische Aesthetik* ein nothwendiger Theil der allgemeinen Gefühlslehre des Schönen ist. Hier können wir aber auch nicht unbemerkt lassen, dafs der Vf. dem Streben neuerer Theoretiker, die Aesthetik, als Kunsttheorie, auf metaphysische Principien zu gründen, unsrer Ansicht nach Unrecht thut, wenn er es ganz verwirft: es war ein nothwendiger und wesentlicher Fortschritt der Theorie, wenn wir auch zugeben, dafs es wieder auf einer andern Seite zur Einseitigkeit verleitete; eine Einseitigkeit, die sich zum Theil erst in unsern Tagen in den gefeyertsten Erscheinungen der schönen Literatur recht offenbart. — Ob der Vf. die Theorie von dieser Einseitigkeit zurückgeführt hat, wird sich in der Folge ergeben, besonders wenn wir auf seinen obersten Grundsatz: *Aesthetischer Wetteifer mit der Natur*, kommen werden. — „Es giebt eine absolute *Idee* des Schönen," sagt der Vf., „wer daran zweifelt, der hat nie empfunden, wie selbst das *Anschauen* einer idealen Schönheit den denkenden Geist zu dem *Unendlichen* erhebt, dem nichts in der Sinnenwelt entspricht. Wäre diese Idee nur ein Erzeugnifs der *Phantasie*, so müsste durch Phantasie das Unendliche selbst erzeugt werden, ohne welches das Ideale im Schönen nicht vorhanden ist. Aber ist denn alle Schönheit ideal? Oder beruhet die nicht ideale nur auf einer sinnlichen Beschränkung der idealen? Wie sollen wir, wenn wir von der absoluten Idee des Schönen zu den sinnlich erkennbaren schönen Gegenständen herabsteigen, den Antheil erklären, den die Sinnlichkeit an der Empfindung des Schönen nimmt? Richten sich nicht die malerische, die plastische, die musikalische Schönheit mehr oder weniger nach den physischen Gesetzen des Gesichtssinnes, des Tastungssinnes, und des Gehörs? Von der Metaphysik, die das Verhältnifs des Endlichen zum Unendlichen zu erklären versucht, müssten wir also durch die *Physiologie* oder Theorie der Gesetze des organischen Lebens den Weg zur Erklärung der physischen Schönheit bahnen, wenn wir uns der absoluten Idee des Schönen alle Arten von Empfindungen des Schönen, deren die menschliche Natur fähig ist, ableiten wollten. Eine neue *Tiefe*, die von der menschlichen Vernunft vielleicht nie ergründet werden wird, thäte sich vor uns auf. Die Aesthetik müsste wieder, in der Abhängigkeit von metaphysischen und physiologischen Principien auf alle Selbstständigkeit Verzicht thun. Und was hätten wir gewonnen, wenn wir am Ziele aller dieser Betrachtungen doch keinen Lehrsatz gefunden hätten, der uns nützen könnte, das wirkliche Gefühl des Schönen in einer menschlichen Seele zu wecken und zu bilden? — Nur einen einzigen Weg giebt es, den die Aesthetik, wenn auch nicht mit Ansprüchen auf Unfehlbarkeit, doch ohne Gefahr vor verwickelten Fehlschlüssen und metaphysischen Irrlehren, betreten, und auf dem sie selbstständig fortschreiten kann. Von der Analyse des *Gefühls*, das ihr den Namen gegeben hat, mufs sie ausgehen. Von diesem Gefühle suche sie zur absoluten Idee, die sich wieder in einem Gefühle verliert, auf einer Stufenleiter von klaren Begriffen sich zu erheben. Freylich haben dann die Grundlehren der allgemeinen Theorie des Schönen für's erste nur *psychologische* Gültigkeit. Aber nicht eher, als bis wir wissen, *was sich in unsrer Seele ereignet*, wenn wir etwas schön finden, können wir ohne Uebereilung weiter nach den letzten Gründen der Möglichkeit einer Empfindung des Schönen forschen. Psychologische *Facta* weichen keiner metaphysischen Theorie. Sie ruhen auf dem lebendigen Grunde des *Bewufstseyns*. Was einem ungestörten und ungetrübten Bewufstseyn gemäfs ist, das nimmt der gesunde Verstand, wenigstens vorläufig, als *wahr* an." — Diese Stelle, in welcher wir den Vf. sich mit seinen eigenen Worten haben aussprechen lassen, ist gleichsam der Schlüssel zu den folgenden Untersuchungen, und bezeichnet den Weg, den er darin zu nehmen gedachte. — Es ist der empirisch synthetische Weg, den wir gar nicht verachten wollen und für eine populäre Aesthetik ganz geeignet finden; nur können wir uns nicht überzeugen, dafs er der einzig mögliche sey, ohne die Schranken der Aesthetik zu übertreten. Müssen wir uns vom ästhetischen Gefühle zur absoluten Idee erheben, die denn doch nicht innerhalb der Grenzen des Gefühls liegt, sondern wie alle Ideen aus der Vernunft, als dem Vermögen des Absoluten und

Un-

Unendlichen stammt, so, sollten wir meynen, könne und müsse sogar das System die Idee des Schönen selbst an die Spitze setzen, da sie eben so gut eine Grundidee der Seele ist, als das *Wahre* und das *Gute*. — Läfst sich diese Idee auch nicht in einem klaren Begriff darlegen, weil das Schöne durch das Gefühl erkannt wird, so läfst sie sich als Thatsache in der Seele und also auch im Bewufstseyn nachweisen, und die Möglichkeit einer Empfindung des Schönen und die Arten dieser Empfindungen daraus ableiten. So dünkt uns, stütze sich jede Aesthetik, insofern sie Anspruch auf den Namen einer Wissenschaft machen will, auf die philosophische Erforschung der Grundidee des Schönen, oder auf eine *Metaphysik des Schönen*; ja als eigentliche *Gefühlslehre des Schönen* könne sie selbst nichts anders seyn, als eine Metaphysik des Schönen. — Freylich spricht der Vf. von einer *physischen Schönheit*, welche sich nach den physischen Gesetzen des sinnlichen Erkenntnifsvermögens richte: wir leugnen nun zwar nicht, dafs das Schönheitsgefühl durch diese Gesetze modificirt und verstärkt werde, dafs aber die Schönheit aus diesen Gesetzen entspringen könne, und dafs es in diesem Sinne eine physische Schönheit gebe, glauben wir widerstreiten zu müssen, und wir beantworten die Frage, ob alle Schönheit ideal sey, (woraus keineswegs folgt, dafs alles Ideale schön sey), unbedenklich bejahend, denn wir glauben, wo wir Schönheit auch aufser der Kunst finden, da übertragen wir unser inneres Ideal auf den Gegenstand. Dafs sich alles durch die Sinne erkennbare nach den Gesetzen dieser Sinne richten müsse, wenn es nicht ihnen widerstreben soll, versteht sich von selbst, und wenn man diese Gesetzmäfsigkeit, wo sie sich findet, *schön* nennt, so scheint uns dies eine Vermischung der Begriffe. Nicht die Gesetzmäfsigkeit nach unsern Organen, sondern die Gesetzmäfsigkeit der Anschauung nach dem Innern der menschlichen Natur ist Schönheit. Diese Gesetzmäfsigkeit ist auch in den Erzeugnissen und Erscheinungen der Natur erkennbar, und daher giebt es auch Naturschönheiten. Aber eine Entgegensetzung des natürlich Schönen und des Ideal-Schönen *in der Kunst* hat für uns keinen Sinn. — In Hinsicht des *Plans* beschränkt sich der Vf. auf die Verbindung einer *literarischen Aesthetik*, oder der speciellen Aesthetik der Poesie mit der allgemeinen Aesthetik. —

Erster Theil. Allgemeine Aesthetik. 1. Abtheil. *Allgemeine Theorie des Schönen in der Natur und Kunst.* I. *Analyse des ästhetischen Gefühls.* — Diese Analyse ist eben so scharfsinnig als belehrend ausgeführt, und das Resultat derselben, nach der Untersuchung der mannichfaltigen Arten der Gefühle, ist die Bestimmung des ästhetischen Gefühls als *ursprüngliches Menschengefühl* oder als *menschliches Urgefühl*, „in welchem sich noch kein besonderes geistiges Interesse von dem andern, und selbst das geistige Interesse überhaupt noch nicht scharf von dem physischen geschieden hat; ein Gefühl, in welchem die menschliche Natur wie ein ungetheiltes Ganzes wirkt, und der denkende Geist, indem er sich über die Animalität erhebt, doch noch keine andere Richtung nimmt, als geradezu auf dasjenige, was ihm, den Gesetzen seines geistigen Daseyns überhaupt gemäfs, unmittelbar anzieht, fesselt, erfreuet, oder auch wohl zur Begeisterung hinreifst. Natürlich aber neigt sich dann sein ästhetische Interesse bald mehr zu dem wissenschaftlichen, bald mehr zu dem moralischen, oder auch zu dem religiösen." — Diese Erklärung sagt uns, als Erklärung des ästhetischen Gefühls überhaupt, gar wohl zu; durch die Einmischung des Physischen aber dünkt sie uns für das reine Schönheits-Gefühl, oder für das Gefühl, „welches im *geistigen Daseyn* ein unmittelbar gegründetes Interesse hat", wie der Vf. es S. 42. bezeichnet, zu weit. — Die Ableitung des *Geschmacks* aus diesem *ursprünglich unbestimmten* Gefühl, „wenn es, ähnlich dem moralischen, aber ohne alle Beziehung auf ein Thun und Lassen und deswegen wesentlich von dem moralischen Gefühle verschieden, eine *Wahl* des Einen vor dem Andern, und eine Art von *Billigung* dieser Wahl in sich schliefst," ist einleuchtend und fruchtbar. — II. *Von der Idee des Schönen.* Das Gesetz, in welchem nach dem Vf. die Idee des Schönen gegründet ist, ist das Gesetz einer *harmonischen Thätigkeit aller geistigen Kräfte* und *eines freyen Emporstrebens zu dem Unendlichen*, das kein Sinn erreicht. Was mit diesem Gesetze übereinstimmt, das ist *schön*, sey es eine *Empfindung*, oder ein *Gedanke*, oder ein *Gegenstand*. — Welches denn nun aber die Gesetze der harmonischen Thätigkeit unsrer geistigen Kräfte und des freyen Emporstrebens zum Unendlichen sind, dieses nachzuweisen ist das Geschäft der Aesthetik. — Aus dem allgemeinen Begriff des Schönen, sagt der Vf., lassen sich diese Gesetze nicht deduciren, weil er selbst auf diesen Gesetzen beruht; aber sie lassen sich auch nicht ohne den allgemeinen Begriff deduciren, da man sonst leicht verführt wird, im Schönen etwas zu suchen, was man selbst durch Abstraction hineinlegt, also nur durch Zerlegung des Schönen in seine Elemente. — Das Schöne im Allgemeinen ist ein blofser *Begriff*, eine *abstracte* Vorstellung, die nur im Verstande ihre Heimath hat, also durchaus kein Ding an sich oder ein Wesen; aber dieser Begriff ist *objectiv:* er bezieht sich nicht auf eine zufällige Vorstellungsart; er ist gültig für alle denkende und empfindende Naturen, die der Norm ihres geistigen Daseyns gemäfs einen Gegenstand mit ästhetischem Interesse ergreifen." — Kann man *das* Schöne einen *Begriff* nennen? — Dafs wir uns einen *Begriff vom Schönen* zu bilden streben, ist gewifs; das Schöne an sich ist aber eine Idee, die nicht im *Verstande*, sondern blofs im *Gefühl* erscheint, von dem der Vf. sehr richtig sagt: es müsse *ästhetisch* erzogen, gebildet werden, um diese Eigenschaft zu erkennen. Dieses Schöne mufs aber *objectiv* werden: es mufs in den Gegenständen erscheinen, die wir für schön erkennen sollen und mufs erkennbar seyn, und zwar auf gleiche Weise, für alle Naturen, welche einer geistig-sinnlichen Erkenntnifs, und daher eines

ästhe-

ästhetischen Gefühls, fähig sind. — Gerade dadurch, dass das Schöne nicht durch den Verstand, (wie z. B. die moralisch-guten Eigenschaften) erkannt wird, sondern durch das Gefühl, entzieht es sich jeder eigentlichen *Definition*, wie S. 55. nur nach einer andern Deduction gesagt wird, und mit Recht werden die Theoretiker getadelt, welche sich nach einer *Definition* des Schönen umsehen. — Hier, könnte es scheinen, würden wir blos an die Beobachtung gewiesen und eine Erschöpfung des Wesens der Schönheit sey also durchaus unmöglich: allein es liegt in unsrer Seele die Idee des Schönen als eine *Grundidee*, und insofern sich die übrigen Grundideen erforschen und sich für ihre Wirklichkeit Grundsätze aufstellen lassen, so wird dies auch für diese möglich seyn. (Wem fällt hier nicht die bekannte Frage: was ist *Wahrheit?* ein.) Eine Metaphysik des Schönen wird also wohl jeder Theorie des Schönen vorausgehen müssen. — Der Vf. will versuchen, das Schöne in seine *Elemente* zu zerlegen. „So wollen wir," sagt er, „dasjenige nennen, was nicht fehlen darf, wenn ein Gegenstand für schön im *ganzen* Sinne des Worts gelten soll. Aber nichts *Einzelnes* ist schön im ganzen Sinne des Worts. Verwechselung der Elemente des Schönen mit dem Schönen im Allgemeinen ist der zweyte Hauptfehler der bisherigen Theorien," (der erste war, dass man das Schöne *definiren* wollte). Ehe er aber an den Versuch selbst geht, erklärt er erst, dass der allgemeine Begriff, den sich der kalte Verstand vom Schönen macht, noch bey weitem nicht an die *höhere Idee* von *absoluter* Schönheit reiche. — „Diese in ihrer Art *mystische*, aber keineswegs träumerische Idee entspringt aus der directen Beziehung aller relativen Begriffe, die wir uns von dieser oder jener Schönheit machen mögen, auf das *Absolute*, das nirgends erscheint, und doch von der Vernunft als unbedingt nothwendig gesetzt wird, damit überhaupt etwas Relatives gedacht werden könne. Alle wirklich erkennbare Schönheit ist *relativ*." — Uns dünkt es natürlicher von dieser *absoluten Schönheit*, als Grundidee, gleich auszugehen und zu zeigen, dass keine Idee unmittelbar und vollendet erscheine, und daher alles wirklich Erkennbare nur *relativ* seyn könne. Als Grundidee der Seele kommt der absoluten Schönheit aber nothwendig *Unendlichkeit* zu, die sich in jeder wirklich erkennbaren mehr oder minder ausprägen wird. — „Ohne diese mystische Idee von absoluter Schönheit könnte nicht in der Kunst das *Ideal*-Schöne dem *Natürlichen* gegenüber treten." — „Das Ideal-Schöne in der Kunst erscheint wirklich und immer in einer bestimmten Vereinigung mit dem Natürlichen; aber es würde nicht erscheinen können, wenn nicht die mystische Idee von absoluter Schönheit in besonderer Beziehung auf eine gewisse *Nachahmung der Natur* die Seele des Künstlers erfüllte." Auf diese Nachahmung der Natur werden wir im Verfolge noch kommen. — Vorläufig erwähnt hier der Vf. des *Erhabenen*, das er anfänglich mit Recht vom *Schönen*, dem immer *innere Harmonie* zum Grunde liegt, trennt, dann aber doch behauptet: da das unbestimmte ästhetische Interesse, das dem bestimmten Gefühle des Schönen zum Grunde liegt, durch das Erhabene, wie durch das Schöne, nur auf eine andere Art, erregt werde, so widerspreche es in dieser Hinsicht nicht, den allgemeinen Begriff des Schönen so zu erweitern, dass er auch das Erhabene in sich aufnimmt. — Wenn man das ästhetische Gefühl überhaupt Gefühl des Schönen nennen *will*, dann ja; nennt man aber eine besondere *Art der Bestimmung* dieses Gefühls so, und wird durch das Erhabene das allgemeinere ästhetische Gefühl auf eine andere Art bestimmt, so sehen wir nicht ein, wie dadurch, dass beide, das Schöne und das Erhabene, das ästhetische Gefühl bestimmen, das letztere mit in den Begriff des Schönen aufgenommen werden könne. — Der Vf. selbst trennt auch das Erhabene von dem Schönen, indem er sagt: das Erhabene für sich allein ist nicht schön im ganzen Sinne des Worts, und ist auch kein Element des Schönen überhaupt. — Widerspricht dann aber nicht die Aufnahme des Erhabenen in die Aesthetik seinem in der Einleitung (s. oben) aufgestellten Begriff derselben? — Hier schliesst der Vf. die Untersuchung an, *welche Geistes- oder Seelenkräfte* an der Empfindung des Schönen den meisten Antheil haben, und bestimmt daraus das Verhältniss des Schönen zum *Interessanten* und *Häslichen*. — Nach ihm gehört zur Empfindung des Schönen: *Bewusstseyn*, *Erinnerungskraft* (nur leise wirkend), *Verstand* (als Erkenntnissvermögen der Einheit in der Mannichfaltigkeit, die aber nicht immer ästhetisch ist), vorzüglich *Einbildungskraft*, die er lieber in ästhetischer Hinsicht *Phantasie* nennen wolle, (eine Benennung, die uns die der Willkür unterworfene Einbildungskraft nicht von der unwillkürlichen Thätigkeit denselben so scharf zu unterscheiden scheint, als die Benennung: *Imagination*). — Was der Vf. darüber, und über das Verhältniss zum Interessanten und Häslichen sagt, ist höchst interessant und scharfsinnig; uns tiefer darauf einzulassen würde uns aber zu weit führen. — Nur halten wir diese ganze Untersuchung für keine Abschweifung aus dem Gebiete der Aesthetik, wie der Vf. sie bezeichnet.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Aesthetik* von *Friedrich Bouterweck*. u. s. w.

(Fortsetzung der im 103. Stück abgebrochenen Recension.)

III. *Von den Elementen des Schönen.* Hier sollen zuerst die Elemente des Schönen *überhaupt*, vor den *besondern* Elementen des *Kunstschönen*, bestimmt werden; da aber ihre theoretische Anerkennung sich in Gefühlen verliere, die der Verstand nie ganz durchdringt, so sey es unmöglich, diese Elemente genau zu verzeichnen. Wie viele dergleichen es geben möge, läßt der Vf. also dahin gestellt seyn; aber *innere Harmonie*, *Ausdruck* und *Grazie* dürfen, nach ihm, nicht fehlen, wo etwas im ganzen Sinne des Worts für schön gelten soll. 1) *Von der innern Harmonie.* Der Vf. kämpft dagegen an, dass man diese innere Harmonie schon für sich Schönheit nenne; denn sie gebe bloße Schönheit der Form, und diese lasse *kalt*, worin sich unverkennbar zeige, dass sie zwar ein Element des Schönen, aber lange nicht die Schönheit selbst sey. — So viel uns bekannt ist, wird von keinem neueren Theoretiker die bloße innere Harmonie für die Schönheit selbst ausgegeben, sondern immer nur für eine eigene Art der Schönheit; die Harmonie aber ist mit dem Vf., als der Grundcharakter der Schönheit überhaupt anerkannt, und man nennt nun auch das *schön* —, wo dieser Grundcharakter sich überwiegend geltend macht. Etwas ganz anders dünkt es uns, wenn man behauptet, nur der *idealen Form* könne im eigentlichen Sinne Schönheit zukommen, als wenn man die Schönheit bloß in der Form setzte, also in ein Aeußeres, dem kein Inneres zu entsprechen brauche. Eine ideale Form ohne Begriff läßt sich aber, auch nach dem Vf., gar nicht denken. Auch in der *architektonischen Schönheit*, (die nicht bloß in der *Symmetrie* besteht), liegt Ausdruck; nur tritt er nicht so hervor. — Ob aber auch *Grazie*, die allerdings bey jeder Art von Schönheit stattfinden *kann*, ein *nothwendiges* Element der Schönheit überhaupt sey, und nicht eine besondere Art der Offenbarung der innern Harmonie, also nur eine *Art* der Schönheit, kommt darauf an, ob ohne diesen Bestandtheil die Anregung der harmonischen Thätigkeit unsrer geistigen Kräfte und des freyen Emporstrebens zum Unendlichen möglich sey oder nicht. — Uns dünkt es allerdings so. — Dass aber die Anregung, wenn dieser Bestandtheil sich vorfindet, lebhafter seyn wird, geben wir willig zu, und nennt der Vf. nur das *schön* im allgemeinen, wo die höchste Anregung stattfindet, so werden wir mit ihm auch die *Grazie* für ein Element des Schönen erklären, ohne welches nichts im ganzen Sinne des Worts schön seyn könne. — Ob man aber die Grazie für ein Element, oder nur für eine Art der Schönheit will gelten lassen, scheint uns mehr auf einen Wortstreit hinauszulaufen, als dass es von wesentlichem Einflusse auf die Theorie sey; nur da bey der Auflösung des Schönen in seine Elemente dem Vf. das *Grosschöne*, das *Kleinschöne* (Niedliche), das *Schöne der Fülle*, verschwinden, indem er keine *Arten des Schönen in sich selbst* zuzugeben scheint, und also auch dieser Modificationen des Schönheitgefühls nicht erwähnt, so dünkt uns seine Theorie in dieser Hinsicht nicht zureichend. — Der Vf. theilt die schönen Formen, die sämmtlich auf innerer Harmonie beruhen, in *rein geistige* und in *physische und geistige* zugleich. — Die letztern beruhen auf *optischer*, *plastischer* oder *akustischer Harmonie*, die aber nur ästhetisch von dem innern Auge erkannt wird. — Die *rein-geistige*, d. h. die durch keine uns bekannten Functionen des Organismus physisch bedingte Harmonie gehört zur Schönheit menschlicher *Gedanken* und *Gesinnungen*, und ist nur dem innern Sinn allein empfindbar. — Die Ausführung dieser Sätze ist vortreiflich, und eben so wahr als befriedigend, was er unter 2) *Vom Ausdruck im Schönen*, und unter 3) *Von der Grazie im Schönen* sagt. Hier fügt er denn aber noch ein viertes, früher (S. 86, wo das, was dem Schönen nicht fehlen dürfe, aufgezählt wird) nicht erwähntes Element hinzu, und handelt 4) *Vom Unendlichen im Schönen*, das er zur ästhetischen Vollendung des Schönen für nothwendig erklärt. — Dieses Unendliche giebt das *Ideal*-Schöne, im Gegensatze vom *Natürlich*-Schönen, welchen Gegensatz auszuführen aber dem zweyten Theile der allgemeinen Aesthetik vorbehalten wird. — Der Vf. geht auf eine andere Beziehung des Schönen auf das Unendliche durch seine Verwandtschaft mit dem Erhabenen über. —

IV. *Vom Verhältnisse des Schönen zum Erhabenen.* Beide Gefühle gehören, wie der Vf. früher bemerkt hat, zur ästhetischen Bestimmung des Menschen; in beiden erfreuen wir uns unsers geistigen Daseyns, wenn gleich auf eine andere, doch auf ähnliche Art. — Wenn aber das Schöne ein *ursprünglich* ästhetisches Gefühl ist, so ist dieß nicht der Fall

mit

mit dem Erhabenen; denn das Unendliche bleibt für das Gefühl gleich erhaben, das Intereſſe, das ſich darauf bezieht, ſey äſthetiſch, oder theoretiſch, oder rein moraliſch, oder ſtrenge religiös. „Was für erhaben im äſthetiſchen Sinne gelten darf, iſt immer *impoſant*: es thut durch ſeine ungewöhnliche Gröſse eine gewaltige Wirkung auf die *Phantaſie*, die es, möchte man ſagen, reizt, das Endliche, das ſo groſs erſcheint, in ein Unendliches zu verwandeln." — So ſehr wir dieſs in Anſehung des Erhabenen in der Kunſt zugeben, ſo glauben wir doch hier einen Sprung zu finden, indem der Vf. ja hier nur vom Allgemeinen, nicht vom Beſondern ſprechen wollte. — In der Kunſt kann das Erhabene freylich nur als ein Endliches erſcheinen: an ſich erſcheint aber das Erhabene, auch inſofern es äſthetiſch wirkt, als ein Unendliches für das menſchliche Erkenntniſsvermögen und das Gefühl des Erhabenen wird vorzüglich durch ein formloſes groſes Mannigfaltiges, das die Phantaſie, aber vergeblich, reizt, es unter eine Form zu bringen, angeregt. — Vom Schönen unterſcheidet ſich das Erhabene dadurch, daſs, wenn es auch in einer Form erſcheint, die innere Harmonie an ſeiner Wirkung keinen Antheil hat: „mit der Schönheit der Formen aber vereinigt ſich die Wirkung des Erhabenen in den *groſsen Idealen*, z. B. eines olympiſchen Jupiter, nach griechiſcher Anſicht des Göttlichen, oder, nach romantiſcher Anſicht, in den idealen Geſtalten eines Chriſtus und einer Madonna. Solche Ideale unterſcheiden ſich durch dieſen Charakterzug ſehr von denen, die zwar auch einer überirdiſchen Welt anzugehören ſcheinen, aber nichts impoſantes haben, z. B. eine mediceiſche Venus." — Die *Kantiſche* Unterſcheidung des *Mathematiſch-Erhabenen* von dem *Dynamiſch-Erhabenen* findet der Vf. zwar in der Grundlage richtig, aber nicht beſtimmt genug. „Alles Erhabene," ſagt er, „hat inſofern ein mathematiſches Princip, als es eine äſthetiſche Modification des Groſsen iſt; denn der reine Begriff einer Gröſse, man wende ihn an auf welche Gegenſtände man wolle, bleibt in ſeiner Wurzel mathematiſch: aber eine rein mathematiſche Reflexion macht das Groſse zum Gegenſtande des kalten Verſtandes, und vernichtet eben dadurch alles äſthetiſches Intereſſe." — „Deſſen ungeachtet giebt es zwey Arten des Erhabenen, die man *vorzugsweiſe* mathematiſch nennen kann." — Dieſe ſind das *Geometriſch-* und (das) *Arithmetiſch-Erhabene*. — „Aber auch in der Empfindung des *Dynamiſch-Erhabenen* iſt nicht gleichgültig, ob es ungemeine *Naturkräfte* oder *moraliſche Kräfte* ſind, deren Intenſität äſthetiſch auf uns wirkt." — Das *Dynamiſch-Erhabene* theilt ſich alſo in das *Natur-*, in das *Moraliſch-*, und in das *Religiös-Erhabene*. — Auch behauptet er gegen Kant, daſs ſich allerdings Verſtandes-Reflexion darein miſchen dürfe, wenn das Erhabene des Eindrucks rein empfunden werden ſoll; die Annahme des Gegentheils heiſse die Empfindung des Erhabenen im menſchlichen Gemüthe widernatürlich auf die unmittelbaren Wirkungen der phyſiſchen Wahrnehmung beſchränken. — Dem *Dynamiſch-Erhabenen der Natur* giebt der Vf. zum Maſse das Gewöhnliche in der Erſcheinung der phyſiſchen Kräfte des Menſchen. „Denn wo ſollten wir ein anderes Maſs finden, in der Vergleichung phyſiſcher Kräfte das Groſse von dem Kleinen zu unterſcheiden? Im All der Dinge koſtet es der Natur eben ſo wenig Mühe, ein Sonnenſyſtem zu bauen, als ein Sonnenſtäubchen hervorzubringen. Aber dem Menſchen erſcheint groſs, was über ſeine eigenen Kräfte geht, d. h., über den gewöhnlichen Grad menſchlicher Kraft; denn Geſchicklichkeit, die nur als phyſiſches Talent in Betracht kommt, und ſeltene Fertigkeit, die durch Uebung erworben werden kann, haben nichts Groſses." — Was nun eigentlich *erhaben ſey*, beſtimmte er früher ſo: Wenn irgend etwas *durch* ſeine Gröſse, von welcher Art ſie auch ſey, im Verhältniſſe zu uns ſelbſt ſo auf unſer Gefühl wirkt, daſs Zahl und Maſs in der Reflexion verſchwinden, und die Idee des Unendlichen, ungefeſſelt durch logiſche und mathematiſche Formen, dunkel, aber gewaltig, das ſtaunende Gemüth ergreift, dann iſt das Groſse in dieſer höhern, mehr als mathematiſchen Reflexion *erhaben*." — Dieſer ganze Abſchnitt iſt von dem höchſten Intereſſe; aber von der Erſcheinung der Gröſse als Schönheit, vom *Aeſthetiſch-Edeln*, ſagt der Vf. nichts.

V. *Vom Verhältniſſe des Schönen zum Komiſchen.* — Nach dem der Vf. die Verwirrung und Verdunkelung gerügt hat, welche die falſche Anſicht in die Theorie gebracht hat, als ſey das Komiſche eine Gattung des Lächerlichen, da doch das Lächerliche nur komiſch wird durch die *Form*, in der ein Gegenſtand lächerlich erſcheint, löſet er den Schein auf, als ſey das Lächerliche dem Schönen verwandt, indem es in der intellectuellen Wahrnehmung wohlgefalle: es zerſtört die innere Harmonie, den Grundcharakter des Schönen; er erklärt es als dem *Häſslichen* verwandt, und das Wohlgefallen, das widerſinnige oder widerſinnig ſcheinende Verhältniſſe, ſie mögen veranlaſst ſeyn wodurch ſie wollen, in uns erwecken, aus der *Ueberraſchung* für uns in Augenblicken, da der Eindruck, *den ſie* durch dieſe Ueberraſchung auf uns *machen*, nicht durch eine andere Empfindung vernichtet wird. „Wie die Natur dieſen in ſeiner Art einzigen Effect hervorbringt, daſs das Gefühl der intellectuellen Wahrnehmung von wirklichen, oder auf bloſser Einbildung beruhenden Miſsverhältniſſen, aus dem Miſsfallen, das ihre erſte Folge ſeyn muſs, durch Ueberraſchung zu einem Wohlgefallen wird, hat noch keine Phyſiologie zu erklären vermocht. *Phyſiſch* aber, nicht geiſtig iſt die Annehmlichkeit des Lächerlichen ohne Zweifel." — Das *Komiſche* aber tritt, wenn gleich urſprünglich verſchieden, doch mit dem Schönen in eine merkwürdige äſthetiſche Verbindung, ſowohl im wirklichen Leben, als in der Kunſt. „Es iſt eine Modification des *Witzigen*, alſo ein Product des Geiſtes. Komiſch iſt die *witzige Darſtellung*, in welcher ein Gegenſtand lächerlich er-

erscheint. Da nun der Witz, als das Vermögen glücklicher Einfälle, d. h., treffender und überraschender Combinationen, keiner Regel folgt, die der Geistesthätigkeit überhaupt eine bestimmte wissenschaftliche, oder moralische, oder gar religiöse Richtung gäbe, so ist das freye Wohlgefallen, das wir an glücklichen Einfällen, schon um ihrer selbst willen und ohne alle Nebenbeziehungen finden, allerdings von ästhetischer Art. Daher die wirkliche Verwandschaft des Witzigen, und folglich auch des Komischen, mit dem Schönen." — Nicht aber jedes Komische ist schön, sondern ist es nur dann, wenn die witzigste Darstellung, in der ein Gegenstand lächerlich erscheint, mit jenen Verhältnissen sich vereinigt, in denen wir das Schöne empfinden." — — „Nie aber wird das Schöne in der Verschmelzung mit dem Komischen *rein* empfunden, weil immer ein versteckter Widerspruch zurückbleibt zwischen der innern Harmonie, die das erste Element der Schönheit ist, und dem Widersinnigen, dessen überraschende Erscheinung das Lachen erregt." — Eine scharfe Unterscheidung des Aesthetisch-Lächerlichen vom *Scherze* giebt der Vf. nicht; denn die Bestimmung: Komisch ohne alle ernste Beziehung ist nur der Scherz, kann wohl nicht dafür gelten. Der Unterschied liegt tiefer: nämlich in der Absichtlichkeit oder Unabsichtlichkeit der Ungereimtheit in dem als lächerlich erscheinenden Gegenstand, und darnach theilt sich unsrer Ansicht nach das Komische in das *Aesthetisch-Lächerliche* und in das *Aesthetisch Scherzhafte*. Erscheint die Ungereimtheit, als wolle sie sich ernstlich als Gereimtheit geltend machen, so entsteht das *Lächerliche*, das also dem Ernste nahe verwandt ist; erscheint sie aber nicht als ernstlich gemeint, so entsteht das *Scherzhafte*. — Auch das *Satirische* hätte uns einer tiefern Begründung bedürfend geschienen, als ihm hier wird, wo es blos charakterisirt ist, als der als *Spott* hervortretende Ernst, der sich hinter dem *Scherze* verbirgt. — So wird auch die *Naivetät* blos in Hinsicht des Komischen als ein feinerer Reiz betrachtet, den das Komische in Verbindung mit dem Schönen annehmen kann; und eben so kurz wird die *Laune* und der *Humor* abgefertigt. Der Vf. nennt sie eine gewisse Verschmelzung des Komischen mit dem Rührenden. Er vertheidigt den willkürlichen Gebrauch dieser Wörter, und findet es passender, die verschiedenen Arten des Humors oder der Laune mit den Namen merkwürdiger Männer zu bezeichnen, die nach ihrer individuellen Sinnesart scherzend und spottend zu rühren verstanden: *sokratischer*, *jternischer*, *jean-paulischer* Humor. — Uns dünkt, in der Theorie dürfe keine Rücksicht darauf genommen werden (S. 195.), wie man den Humor, der sich zum Idealen erhebt, in andern Sprachen nennen solle, wo das Wort *Humor* überhaupt gleichbedeutend ist mit dem deutschen *Laune*. Da wir zwey Wörter haben in unsrer Kunstsprache, um die *komisch-tragische*, von der einfachen *komischen* oder *tragischen* Laune zu unterscheiden, so kann uns das Bedenken, ob auch andere Sprachen diesen Unterschied bezeichnen können oder nicht, nicht davon abhalten, sie zu einer so wesentlichen Unterscheidung anzuwenden. — Hier schliesst die *Allgemeine Theorie des Schönen*, und von allen übrigen ästhetischen Gefühlen: vom *Tragischen* mit seinen Unterarten, vom *Elegischen*, vom *Wunderbaren*, vom *Idyllischen*, vom *Prächtigen*, *Feyerlichen*, *Edeln* u. s. w. deren doch zum Theil wenigstens in des Vfs. früherer Aesthetik erwähnt wurde, ist hier die Rede nicht. Wir können uns dieß nicht anders erklären, als daß der Vf. die Abschweifungen in die Physiologie und Psychologie habe vermeiden wollen; gestehen aber, daß wir die Aesthetik, als allgemeine Theorie der ästhetischen Gefühle (die nicht blos *Gefühle des Schönen* sind), auf diese Weise für unvollendet halten. Und wie soll der Leser sich nun das *Tragische*, das *Wunderbare*, das *Elegische* u. s. w. erklären, wenn in der *literarischen Aesthetik* davon geredet wird? — — Der Vf. hat, nach unsrer Ueberzeugung, den Begriff der Aesthetik, als eine blose *Theorie des Schönen*, sich viel zu sehr beschränkt, und hat doch darüber durch seine Untersuchung der Verhältnisse des Erhabenen und Komischen zum Schönen, die er nicht wohl abweisen konnte, hinaus schreiten müssen. So finden wir also hier nicht nur keine innere Erweiterung, sondern vielmehr eine Beengung der Theorie, gegen des Vf. frühere Aesthetik; dagegen wollen wir ihm die Berichtigung in den Principien, was diese erste Abtheilung betrifft, nicht absprechen, so wie wir dem geistreichen Scharfsinne, der sich darin ausspricht, und der Reinheit des Strebens volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, in Comm. b. Seidel: *Oeffentliche Betstunden während des Kriegs.* Nebst einigen um eben diese Zeit gehaltenen *Gelegenheitspredigten*, von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Pred. zu Montjoye. 1816. XVI u. 200 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der vielfach geschäftige Vf. hat seinen Wunsch, die Feder einmal niederlegen zu können, und als Schriftsteller einmal zur Ruhe zu kommen, noch nicht erfüllt gesehen; er übergiebt hier dem Publikum wieder einige aufserordentliche Amtsarbeiten. Was unter der vorigen „gottlosen" Regierung nie Statt fand, daß während eines Krieges öffentliche Betstunden angeordnet wurden, das ward in dem vorigen Jahre von der Preuss. Reg. verfügt; jeden Freytag Nachmittag ward in der Gegend, in welcher er lebt, während der kurzen Dauer des letzten Krieges eine Betstunde gehalten; diese Anstalt dauerte zwar nicht lange; am 18. Oct., „dem *Feste aller Deutschen*," hielt er die letzte. Was er in diesen Stunden sprach, empfiehlt sich durch dieselben guten Eigenschaften, die wir an andern religiösen Reden des Vfs. rühmten; Hr. *Sch.* scheint uns zum Prediger wie ge-

geboren zu seyn; er hat natürliche Kanzelgaben; die Sprache steht ihm zu Gebot; er redet gemeinfaslich und behaltbar. Man lese nur die zwey ersten Reden, die er in solchen Betstunden unmittelbar nach der Schlacht bey *Schönbund* vortrug und man wird diefs Urtheil bestätigen. Etwas unehrerbietig gegen die Vorsehung drückt er sich jedoch in der ersten aus, wenn er sagt, man habe einige Jahre hindurch in den grofsen Weltbegebenheiten die Gerechtigkeit des Weltregenten vermifst; dieser Gedanke mufste anders ausgedrückt werden; auch verstöfst er zuweilen noch gegen die Regeln der Sprache, wie wenn er sagt: „Wir wollen den Dünkel fahren lassen, dafs wir die Herren unsers Schicksals *sind*" st. *seyen*; „es sollte dafür gesorgt werden, dafs die Feldpost regelmäfsiger *geht*" st. *gehe*. In den Noten ist der Vf. oft bis zur *Dreistigkeit* freymüthig, und in Beziehung auf die Franzosen und ihren vormaligen Kaiser bis zur *Uebertreibung* derbe; dem preufsischen Staat und seinem Regenten hingegen zeigt er sich auf die entschiedenste Weise und mit Feuer ergeben. Wir ziehen einiges aus diesen Noten aus, die das Buch anziehender machen, als man nach dessen Titel erwarten möchte. Mit völligem Rechte vertheidigt er *politische Predigten*, in welchen die Weltbegebenheiten mit der Religion in Verbindung gesetzt werden. Bey Erwähnung der rühmlichen Fürsorge der Bremer für verwundete und kranke Krieger sagt der Vf.: „Was mögen wohl die Franzosen und ihr Nero dazu gesagt haben, von denen man in ihren langen im Auslande geführten Kriegen nie etwas dergleichen gelesen hat, die ihre Kranken und Verwundeten der Grofsmuth der von ihnen so feindlich behandelten Deutschen überliefsen und sie sich wohl gar bisweilen grausam vom Halse schafften? Welche Nation ist nun die artige, die gesittete, die humane? Merkt Euch das, ihr blinden Bewunderer des Euch verachtenden Franzosenvolks und lernt *Deutsche* seyn. Dafs der nicht zu nennende Geächtete auch nach seiner Rückkehr nach Frankreich so grofsmüthig behandelt worden ist, daran nimmt er grofses Aergernifs; die Rücksicht auf die allgemeine Sicherheit forderte, glaubt er, durchaus Strenge gegen ihn; der eingefangene Böfewicht, heifst es, hat seine Wolfssitten noch nicht abgelegt; nur *Eine* Maafsregel kann in Ansehung seiner berathigen; so wenig als ein Tieger oder eine Hyäne ohne Blut leben kann, so wenig kann er, wenn er wieder frey wird, und mit seinen Trabanten zurückkömmt, ohne Krieg leben. Auch gegen die Nation, die so lange eine Geifsel unsers Vaterlandes war, ist man nach des Vfs. Meynung viel zu gelinde verfahren; wenn man auch ihr Land als ein heiliges Land betrachten, der Integrität des deutschen Reichs keine Rechnung tragen und nur auf ihre vollkommene Integrität bedacht seyn wollte, so mufste man sich doch in ihrem Lande nicht blofs Denkmäler der Tapferkeit, sondern auch ein Denkmal der Gerechtigkeit und Dankbarkeit gegen die Söhne des eigenen Vaterlandes errichten. Einen vernünftigen Franzosenhafs wünscht er beständig unterhalten, fortgepflanzt und den spätesten Nachkommen als Schutzmittel gegen die Ansteckung durch diefs Volk hinterlassen; er meint diefs nämlich so, dafs man ihre Frivolität, ihren Leichtsinn, ihre Falschheit, ihre Treulosigkeit und Gottlosigkeit von ganzem Herzen verabscheuen, sich von allem Unflat ihrer verdorbenen Sitten, womit man etwa *schon* besudelt worden seyn, reinigen, ihren Moden und *ihren* galanten Waaren und Krankheiten den Abschied geben, ihre Sprache aus den diplomatischen Verhandlungen und aus dem täglichen Umgange verbannen und nur noch, um nicht von ihnen *verrathen* zu werden, lernen, überhaupt nach und nach zwischen sich „und diesen *Puniern* unserer Zeit, *diesen durch die Nase redenden Aussätzigen*" aufführen und sich so viel nur menschenmöglich sey, von aller Gemeinschaft mit ihnen losreifsen solle. Die *Gebete*, die der Vf. in den Betstunden vortrug, sind zum Theil viel zu lang; eins derselben nimmt z. B. nicht weniger als eilf Seiten in Grofsoctav ein. Die erste der drey angehängten *Predigten* ward in dem vorigen Jahre an dem Geburtstage des Königs gehalten, und zeugt von den pflichtmäfsigen Gesinnungen ihres Vfs. gegen seinen Monarchen. Höchst freymüthig äufsert er sich aber in einer Note (S. 100 — 102) gegen diejenigen deutschen Fürsten, wenn es deren geben sollte, die nach allem, was in den letzten Zeiten von dem Volke, mit Dransetzung Guts und Bluts, für sie gethan worden ist, den gerechten Erwartungen desselben so wenig entsprechen, dafs sie im Gegentheil dessen Geduld beynahe ermüden. „Ich stehe in diesem Falle nicht dafür, dafs das Mifsvergnügen und der lange verhaltene Unwille der Unterthanen sich nicht früher oder *später* auf eine Weise äufsern wird (werde), die *den Fürsten* höchst unangenehm und beschwerlich *seyn* dürfte." Die zwey andern Predigten wurden am Kirchweihfeste von 1815 gehalten und verbreiten sich über die Kirchenscheu mit Nachdruck und mit Einsicht. Angehängt ist ein *Aufruf an alle wahre Patrioten und Menschenfreunde*, den Hr. *Sch.* bereits einer frühern von uns angezeigten Predigt zum Begleiter mitgegeben hatte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

September 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Aesthetik* von *Friedrich Bouterweck*. u. s. w.

(*Beschluss der im* 104. *Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweyte Abtheilung. *Allgemeine Theorie der schönen Künste.* 1. *Princip der schönen Kunst.* — Dieſs beſtimmt der Vf. jetzt ſtatt des ehemaligen: *Nachahmung der Natur*, als: *äſthetiſcher Wetteifer mit der Natur*; ob treffender? In gewiſſer Hinſicht ja, nämlich in Hinſicht der ein ſichtbares Aeuſseres darſtellenden Künſte, (nur nicht der Baukunſt). Ob aber auch erſchöpfender? — „Der äſthetiſche Wetteifer der Kunſt mit der Natur," ſagt er, „ſchlieſst bald mehr, bald weniger, *Nachahmung des Natürlichen* in ſich," und um das Princip zu begründen nimmt er eine *äuſsere* und eine *innere Natürlichkeit* an, die er auf die Elemente des Schönen zurückführt, und ſagt dann: „Künſte, die auf innere Natürlichkeit beſchränkt ſind, z. B. die Muſik, folgen nur dem allgemeinen Typus der *menſchlichen* Natur, indem ſie ſich in die Geſetze fügen, die einer *natürlichen Empfindungsart* gemäſs ſind." — (Läſst ſich dieſs auch in ſeinem ganzen Umfange auf die Poeſie anwenden? Und was ſagt es denn für dieſelbe? Höchſtens ſchlieſst es, unſrer Anſicht nach, das Erkünſtelte, das Gezwungene, das Affectirte in der Darſtellung von Gefühlen, Gedanken u. Geſinnungen aus). —; „Immer aber ſoll der Künſtler der Natur die Seite abzuſehen ſuchen, von der ſie uns durch innere Harmonie und durch die übrigen Elemente des Schönen äſthetiſch intereſſirt. Gelingt dieſs dem Künſtler nicht, ſo kann auch die treueſte *Nachahmung der Natur* nicht ſchön ausfallen. Wo nun endlich die ſchöne Kunſt etwas Aeuſseres bilden will, das ihr die Natur nicht vorgebildet hat, da findet ſie wenigſtens in der beſondern *Beſtimmung* des Kunſtwerks eine Regel der Natürlichkeit. So folgt die *Baukunſt* der Natur der Sache und der natürlichen Empfindungsart des Menſchen, wenn ſie die Wohnungen für Götter anders bauet, als die Wohnungen für Menſchen, und ein chriſtliches Gotteshaus nicht wie einen Tempel der Venus." — Hier wird alſo die Natürlichkeit zur *Angemeſſenheit*. — Und wie gelangt der Vf. zum *Ideale*? „Der äſthetiſche Wetteifer der Kunſt und der Natur," ſagt er, „führt von ſelbſt zu der *idealen* Schönheit, wenn die Phantaſie des Künſtlers den Geſetzen des Schönen gemäſs den höchſten Schwung nimmt." — Er verlangt aber auch in der Kunſt nicht immer das Ideale: „Eine grundfalſche Forderung macht die Kritik an die Kunſt, wenn ſie verlangt, dafs die Kunſt des Schönen *immer* idealiſiren ſolle: denn auch ohne alle eigentliche Idealität kann das Schöne in der Kunſt, wie in der Natur, gar mannigfaltig beſtehen." — „Aber auch da," ſetzt er hinzu, „wo die Kunſt nicht idealiſirt, ſoll ſie nie vergeſſen, dafs ſie in der Nachahmung der Natur nur inſofern ſchöne Kunſt iſt, als ſie von dem Natürlichen Alles entfernt, was das äſthetiſche Intereſſe ſtört." — Hier ſcheint uns eine feſte Beſtimmung des Begriffs *idealiſiren* zu fehlen: denn gerade dieſes Entfernen alles unäſthetiſchen Beyſatzes, den wir in den Werken der Natur finden, heiſst ja idealiſiren, wenn der Gegenſtand zur äſthetiſchen Darſtellung gegeben und alſo nicht ganz freye Schöpfung iſt. — Auch die bloſse getreue Nachahmung der Natur kann immer ein Werk der *Kunſt* und intereſſant, ſelbſt äſthetiſch intereſſant ſeyn, aber ein Werk der ſchönen Kunſt *im ganzen Sinne* des Worts iſt es nicht. Dadurch wird gar nicht abgeſtritten, dafs es nicht Gegenſtände in der Natur geben könne, welche alle Anforderungen des äſthetiſchen Gefühls befriedigen. — Der Vf. will aber, wie aus allem hervorgeht, den Wetteifer auch nur auf das Wirken der Natur beſchränken, ſo dafs die Kunſt ſchaffen ſolle, wie die Natur. Es kann nun der Künſtler allerdings von der Natur viel lernen, allein Wirkung (Effect) durch ein vollendetes Ganzes hervorzubringen nicht; denn die Natur beabſichtigt in ihren Werken nicht äſthetiſche Wirkung, wenn man überhaupt von der Natur als von einer Intelligenz ſprechen darf. — Ueber die Nachahmung der Natur und des Natürlichen in der Kunſt, Sätze, die ſo leicht miſsverſtanden werden können und uns von der Kunſt ſo weit abzuführen drohten, iſt übrigens ſchon ſo viel geſprochen worden, dafs wir uns deſſen füglich entübrigen können. II. *Von den beſondern Elementen des Kunſtſchönen.* Auſser den Elementen des Schönen überhaupt, erfordert das Kunſtſchöne nach dem Vf. noch: *äſthetiſche Wahrheit*, *Leichtigkeit*, *Neuheit*, das *Geiſtreiche*. — Was der Vf. über *Stil*, über *Allegorie* und *Darſtellung des Uebernatürlichen* ſagt, iſt zum Theil tief geſchöpft; nur ſcheint er uns die Allegoriſche Dichtung zu tief herabzuſetzen: auch ſie geht, wenn ſie echt iſt, aus dem Gemüth hervor, und zwar nur aus einem tief aufgeregten Gemüthe,

müthe, das sich ganz im Bilde darstellt. — III. *Classification und ästhetische Charakteristik der schönen Künste.* Wenn der Vf. in seiner frühern Aesthetik jede systematische Eintheilung verwarf, so stellt er hier eine *ästhetische* auf und theilt sie, nachdem er von den schönen Künsten die *verschönernden* ausgeschlossen hat, in *zwey Hauptklassen*, in Künste des *innern Sinnes*, und der *äussern Sinne*. Mit dem *innern Sinn* beschäftigt sich nur eine schöne Kunst: die *Poesie*. — Mit dem *innern Sinn* beschäftigen sich gleich einen *äussern*: die *zeichnenden* und *plastischen*, die *mimischen* und *theatralischen*, und die *architektonischen*, indem sie den Gesetzen folgen, nach welchen wir die Gegenstände als *Gestalten* ausser uns, d. h. im Raume erkennen; und die *musikalischen* Künste (wozu auch die *Deklamation* gehört), indem sie ohne Darstellung äusserer Dinge, aber doch auch den Gesetzen der äussern Sinnlichkeit gemäss, nur einen Wechsel von *Gefühlen* ausdrücken. Er scheidet dann wieder die *zeichnenden* und *plastischen*, *mimischen* und *theatralischen* von den *architektonischen*, dass sie die *äussern Erscheinungen* der Natur nachbilden (?), wenn gleich nicht unbedingt; die architektonischen aber die äussern Erscheinungen der Natur nur in zufälligen Ornamenten nachbilden, nicht in den eigentlich architektonischen Constructionen: und dann die *zeichnenden* und *plastischen* von den *mimischen* und *theatralischen*, dass sie die äussern Erscheinungen der Natur entweder in *Ruhe* oder doch nur mit einem *täuschenden* Ausdrucke der Bewegung darstellen; die mimischen und theatralischen aber die Natur, besonders die menschliche — (welche denn sonst?) — in *wirklicher Bewegung* oder in einer *täuschenden Ruhe*, die dadurch möglich wird, dass der Künstler sich selbst zum Kunstwerke macht, darstellen. — „Nach diesen Abtheilungen," meint der Vf., „lassen sich alle schöne Künste ohne Verleugnung ihres ästhetischen Charakters in einer Tabelle ganz bequem übersehen." — Da der Vf. bey dieser Eintheilung doch manches ästhetisch unwesentliche, z. B. ob sie wirkliche oder täuschende Bewegung darstellen, hat aufnehmen müssen, so halten wir eine Eintheilung, welche von dem Begriffe der Darstellung, als dem nächsten Gattungsbegriffe der schönen Kunst und ihrem ersten Zwecke ausgeht, und die Mittel der Darstellung eines Innern zum Grunde legt, einfacher und auch gewiss strenger scheidend. — Dass aber die *französische Gartenkunst* zwar zur schönen Kunst (zur architektonischen) gerechnet wird, die sogenannte *englische*, oder die sehr beschränkt so genannte *Landschaftsgartenkunst* aber blos zu den verschönernden, oder doch nur zu einem Mittelding gerechnet wird, damit werden wohl wenige übereinstimmen. — Beabsichtigt die *Gartenkunst* einen ästhetischen Effect durch Idealität und Schönheit, innere Bedeutung und Vollendung in sich selbst, so gehört sie zur schönen Kunst, wie die *Baukunst*.

Der *zweyte Theil*, der sich mit der *literarischen Aesthetik* beschäftigt, zerfällt, nachdem *Vorerinnerung* über *Poesie und Beredsamkeit*, gleichfalls in *zwey Abtheilungen*. Die *erste* enthält die *Poetik*; die *zweyte*: *Einige Grundsätze zur Theorie der schönen Prosa*. —

Die *Vorerinnerung* scheidet sehr wahr und einleuchtend die *Rhetorik* von der *Poetik*, die *Beredsamkeit* von der *Poesie* und also auch die *Rhetorik* aus der *Aesthetik*. „Der Redner, der ganz im Gefühle seines Berufes lebt," heisst es S. 9, „muss die Kunst, dichterisch darzustellen, ganz aus dem Gesicht verlieren, auch wenn ihm die Natur ein Talent zur Poesie nicht versagt hat. Denn der Redner, wie er seyn soll, ist kein Künstler, wie der Dichter: er will nicht ein Kunstwerk hervorbringen, das ohne alle bestimmte Beziehung auf einen praktischen Erfolg das Gemüth ästhetisch ergreife und löse; er will, durchaus praktisch, auf den Willen (oft auch nur auf die Ueberzeugung. Rec.) Anderer wirken, und *Gesinnungen* und *Entschliessungen* hervorlocken." — Die ganze Ausführung ist einleuchtend und trefflich. — *Erste Abtheilung. Poetik.* I. *Allgemeine Charakteristik der Poesie.* Dieser Abschnitt hat gegen den in der frühern Aesthetik grosse Berichtigungen und Erweiterungen erhalten und ist in jeder Hinsicht trefflich gearbeitet. Fein und scharf ist die Aufführung der mancherley Ansichten von poetischer Schönheit, welche in den verschiedenen Köpfen spuken; nur scheint uns der Vf. hier mit dem *Weltmännchen* ins witzelnde überzugehen, welches die würdige ruhige Haltung des Ganzen, die wir rühmend bemerken müssen, unangenehm uns stört. Die Anforderungen an ein Gedicht sind treffend aneinander gesetzt, so wie die Verwandschaft der Poesie mit der Philosophie. Der Vf. geht kurz die Mittel der poetischen Sprachfiguren durch, wo uns nur die *Metapher* nicht richtig bestimmt scheint, wenn es heisst: „Aus der Vergleichung entspringt die Metapher, wenn das Bild selbst an die Stelle des Gegenstandes tritt, die es bezeichnet." — Die Metapher nimmt nur vom Bilde (Gegenbilde) einen einzelnen Zug und legt diesen dem Gegenstande (*Hauptbilde*) bey: tritt das Bild ganz an die Stelle des Gegenstandes, so entsteht die *Allegorie*. — So ist auch das über *Vers* und *Reim* gesagte, höchst treffend und beachtungswerth, wenn auch nicht gerade neu. II. *Die Dichtungsarten.* Der Vf. sucht ein Princip für die Eintheilung der Dichtungsarten auf, das er ganz in dem Dichter sucht und theilt sie in vier Klassen: in die *lyrische*, *didaktische*, *epische* und die *dramatische*. Die *poetische Beschreibung* verbannt er als eigene Dichtungsart, weil die Beschreibung in jeder Dichtungsart ihre Stelle finde: wir können dies aber für keinen Grund achten, da es besondere beschreibende Gedichte giebt, (wie *Kleist's Frühling*, *Schiller's Herkulanum und Pompeji* u. ähnl.), die sich durchaus zu keiner der obigen vier Klassen rechnen lassen und die zugleich die Behauptung (S. 70) widerlegen, als verlange das ästhetische Interesse, dass die Aussenwelt, wo sie objectiv dargestellt werden soll,

unter

unter die Idee einer *Handlung* trete. — Er nimmt sie dann in eine *Ergänzungsklasse* auf, in welcher wir denn noch das *Hirtengedicht und die idyllische Poesie überhaupt*, das *Epigramm*, die *äsopische Fabel* und die *Parabel*, und den *Roman* finden. Wir gestehen offen, wir sind den Ergänzungsklassen nicht hold und es scheint uns immer an einem Mangel im Princip zu liegen, wenn man einer bedarf: ein inneres durchgreifendes Princip scheint dann noch zu fehlen. Dass auch, wenn dieses gefunden ist, dessen ungeachtet noch manche Erscheinungen auf der Grenze mehrerer Dichtarten stehen werden, ist natürlich, aber auch unbeeinträchtigend für das Ganze. Rec. hat sich bemüht, ein festes inneres Princip aufzufinden: da hat er nöthig gefunden, erstlich die Arten der dichterischen Darstellung, oder der Art, wie der Dichter das Ideal darzustellen vermag, zu scheiden; dann zu zeigen, wie bey allen Arten dieser Darstellungen die vier Hauptformen, die *lyrische*, *plastische* (beschreibende und erzählende), *didaktische* und *dramatische* nothwendig eintreten; und zuletzt hat er den Unterabtheilungen jeder besondern Dichtungsgattung das *Princip der Ur-Idee der Menschheit, welche sich in jeder Gedichtart in besonderer Beziehung darstellt*, zum Grunde gelegt, und es haben sich ihm, seinem Bedünken nach, die verschiedenen Gedichtarten und zwar mit *Nothwendigkeit* von selbst dargeboten. — Die Prüfung dieses Ganzen wird er den Sachverständigen empfehlen, wenn er das Resultat dem Publikum vorlegen wird. Besteht es diese Prüfung, so darf er sich wohl schmeicheln, einer grossen und nachtheiligen Verwirrung in der Theorie ein Ende gemacht zu haben. — Bey dem Umfange dieser Anzeige müssen wir uns in Hinsicht auf die Ausführung der Theorien der fünf Dichtungs-Klassen, welche der Vf. annimmt, mit der allgemeinen Anerkennung ihrer Trefflichkeit im Ganzen begnügen, wenn auch hier und dort ein Einzelnes vielleicht einer tiefern Begründung oder nähern Bestimmung uns wünschenswerth scheinen möchte: in ersterer Hinsicht genügt uns z. B. nicht, was (S. 114) über die *Heroide* gesagt ist, welches den Charakter dieser Gedichtart nicht bezeichnet; in der zweyten Hinsicht nicht der Abschnitt (S. 204) *über Melodram und Singespiel*.

Zweyte Abtheilung. Einige Grundsätze zu der Theorie der schönen Prosa. So treffend in aller Kürze auch die ästhetischen Beziehungen, welche den verschiedenen Gattungen der Prosa mitgetheilt werden können, hier ausgeführt sind, so dünkt uns doch diese ganze Abtheilung nur eine *Zugabe* zur literarischen Aesthetik, nicht ein wesentlicher Theil derselben, zu seyn und ursprünglich in die Rhetorik zu gehören: denn wir sehen nicht ein, warum man, wenn die Theorie der schönen Prosa in die Aesthetik gezogen wird, nicht eben so gut hier eine Theorie ihrer verschiedenen Producte erwarten sollte, als eine Theorie der verschiedenen Gedichtarten in der Theorie der formalen Poesie.

BERLIN, b. Unger: *Heloise. Ein kleiner Roman, herausgegeben durch Karl Ludwig v. Woltmann.* 1809. VIII u. 132 S. 8. (12 Gr.)

Der Inhalt dieses kleinen Romans steht in keiner nähern Beziehung zu der geschichtlichen Heloise. Er führt diesen Namen nur als Ueberschrift, weil, wie Hr. *v. W.* am Schlusse der Vorrede bemerkt, derselbe Symbol für die weibliche Liebe geworden ist. Man ersieht übrigens aus dieser Vorrede nicht deutlich, ob Hr. *v. W.* blos Herausgeber dieses Buches ist, oder nicht; indess scheint der Umstand, dass er Manches zum Lobe desselben beybringt, das erstere zu bestätigen. Es soll, der Vorrede nach, die *schönsten und tiefsten Geheimnisse* des weiblichen Herzens verrathen. — Wohl ist dieser Gegenstand schon in andern bedeutendern Schriften umfassender und tiefer behandelt; die gegenwärtige liest sich indess nicht unangenehm. Die Darstellung ist sorgfältig gewählt; von den landschaftlichen Schilderungen wird etwas zu einförmig Gebrauch gemacht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. MAINZ, b. Kupferberg: *Gedanken über Errichtung eines Fonds zu einer ständigen Tilgungskasse sämmtl. Schulden der Bürger eines Staats*, um dadurch zugleich eine vielfache Vermehrung aller Einkünfte a) der Hospizien und Armen-Anstalten, b) der Kirchen, Pfarreyen und Seminarien, c) der Universitäten und Schulen; sodann eine beytragsfreye Feuer-Assekuranz-Kasse, so wie eine allgemeine bürgerliche Wittib u. Aussteuer-Kasse der Töchter, vermittelst geringen jährlichen Beyträgen zu bewirken. Von *Erasmus Lennig*. 1814. 67 S. 8. (6 Gr.)

2. Ebend.: *Ueber die Einrichtung von Verpfändungs-Anstalten in allen etwas beträchtlichen Städten Europens*, zur besondern Bequemlichkeit des Getreid- oder Fruchthandels, deren Fond die Möglichkeit bewirkte, dass ein jeder nur wenig bemittelte seine wöchentliche Ersparnis zu jeder Zeit verzinslich anlegen könnte. Von *Erasmus Lennig*. J. V. L. 1816. 39 S. 8. (4 Gr.)

Da die in Nro. 136 der A. L. Z. d. J. angezeigte Schrift eine Erweiterung des unter Nro. 1 gegebenen Plans zu einer Schuldentilgungs-Kasse ist: so kann darüber auf jene Anzeige verwiesen werden, mit der Bemerkung, dass in dem franz. Kriege die Waisen-Leihhaus- Wittwen- und Brandversicherungs-Kassen zu Mainz vernichtet wurden. Die Waisen-Kasse hatte ein Vermögen von einer Million Gulden, und nach dem Aufhören der Brandversicherungs-Anstalt fielen die Häuser um die Hälfte im Preise. Andere Ursachen haben wohl mitgewirkt, indess lassen sie sich alle auf den Krieg zurückführen, und solche Nachrichten

richten machen erst anschaulich, was der Krieg uns im Stillen gekostet hat.

Die *zweyte* Schrift enthält den Plan zu einem Leihhause, das auch auf Getreide und Holz leihen soll, unter der Bedingung, bey der Einlösung der Pfandscheine nicht das nämliche Holz und Getreide sondern nur gleiches Gemäfs in gleicher Güte zurückzugeben. Da die Pfandscheine von den Eigenthümern jederzeit verkauft werden können, so leuchtet ein, dafs diese dadurch den Vortheil erhalten würden, ihre Vorräthe sicher aufzubewahren, und gute Preise abzuwarten. Die Leihhaus-Anstalt mufs aber das Geschäft des Holz- und Getreidehandels übernehmen, und das ist ein schweres und mifsliches Geschäft, welches ihr mehr kosten wird als den Korn- und Holzhändlern, deren Erwerb sie schmälert, und die ihr das Geschäft bald verleiden würden, wenn sie von ihnen zu kaufen gezwungen seyn sollte, nachdem sie das Verpfändete um jeden Preis losschlagen mufste, z. B. wenn sich der Wurm in dem Getreide zeigte. Auch möchte es an Rechtsstreitigkeiten über die Rückgabe von schlechterem Getreide nicht fehlen. Indefs bleibt der Gedanke sinnreich. Dem Vorschlage, dafs das Leihhaus die Pfandschillinge nicht baar, sondern in Noten die 4 pro Cent Zinsen tragen, zahlen, und von dem Verpfänder 6 pro Cent Zinsen nehmen solle, läfst sich entgegensetzen, dafs dadurch der Ueberschufs der Anstalt, nach Abzug der Verwaltungskosten, höchst unbedeutend wird, wenn er nicht ganz wegfällt; dafs der Zins von 6 pro Cent für den Verpfänder zu hoch, und dessen Vorausbezahlung in baarem Gelde völlig unstatthaft ist, weil er nicht zu leihen braucht, wenn er Geld hat. Gesetzt, dafs die Geschäfte des Leihhauses im Jahr nur 100,000 Fl. betragen, so ist dazu höchstens eine Anlage von 20,000 Fl. erforderlich, die sich auf Actien zusammen bringen lassen, und dabey kann denn recht gut auf die Sparpfennige des Gesindes und der kleinen Leute Rücksicht genommen, ihnen ein höherer Zinsfufs zugestanden, und zu gröfserer Anreizung ein Theil davon sogleich dem Capital zugeschrieben werden, wie schon in der Schweiz geschieht und nun in England im Grofsen geschehen soll. Die Stiftung solcher Ersparnifs-Kassen an der Seite der Leihhäuser, verdient besondere Empfehlung, doch fällt eine neue Stiftung dieser Art nicht so ins Auge, wie ein Dampfboot und macht mehr Mühe. —

GESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Erörterungen über einen Aufsatz des Hrn. B. F. v. Halem im dritten Heft des zweyten Bandes der Germania.* Eine Zugabe zu der Schrift: *Finks und Bergers Ermordung.* Von Dr. *J. C. F. Gildemeister.* 1815. 24 S. 8. geheftet.

Da wir die genannte Schrift in der A. L. Z. Nr. 214. angezeigt haben, so können wir diese *Beylage* zu derselben nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Hr. *von H.* war gegen das, was Hr. *Z.* in seiner Schrift über ihn gesagt hatte, in der *Germania* eingekommen, und hatte einen Theil derselben, wodurch Hr. v. H. in der Geschichte des Unglücks der Hrn. v. F. und v. B. vorzüglich gravirt schien, für unrichtig erklärt. Hierauf glaubte nun Hr. G. nicht nur darum nicht schweigen zu dürfen, weil die geschichtliche Treue seiner kleinen Schrift dadurch verdächtig werden würde, sondern vornehmlich aus dem Grunde, weil es, heifst es, gerade jetzt *am wenigsten* dürfe geduldet werden, dafs über *solche* Deutsche, die sich zur Zeit der ausländischen Tyranney dem Vaterlande entfremdet hätten, das öffentliche Urtheil schwanke oder von seiner Strenge nachlasse. Er sey zwar, sagt Hr. G., weit entfernt, über alle den Stab brechen zu wollen, welche in jener unglückseligen Zeit in die Dienste der Fremden getreten seyen; allein wer auch da noch, als man wählen mufste, zwischen Freund und Feind, zwischen Deutschland und Frankreich, bis zur letzten Stunde freywillig bey den Franzosen geblieben sey, der habe dadurch öffentlich bekannt, dafs er sich nicht als Deutschen betrachte; auch habe Hr. v. H. vor seinem Abzuge mit den Franzosen durch unzählige Handlungen gezeigt, dafs er sich ganz als Franzosen und zwar als Bonaparte'schen Franzosen ansehe, und habe einmal sein Schicksal ganz an das der Franzosen geknüpft; er könne es also auch niemanden verdenken, welcher annehme, dafs ihm alle Aeufserungen eines deutschen Sinnes in dem damaligen Zeitraum als verbrecherisch erschienen, und seine Ansichten und Urtheile auch in dieser Sache mit denen des Präfecten *Arberg* und anderer Franzosen übereinstimmend gewesen seyen. Er wolle inzwischen nicht blofs nach Präjudicien urtheilen, sondern auch den Beweis führen, dafs dasjenige, was Hr. v. H. *für unwahr* erkläre, dennoch wahr sey, und dafür *werden* nun von Hrn. G. Belege beygebracht, die *den Schlufs* seiner Erörterungen rechtfertigen, welcher also lautet: „Von demjenigen Standpunkte aus, welcher nun einmal der meinige (der eines Deutschen) seyn mufste, konnte ich (nach solchen Angaben) Hrn. v. H. nicht anders beurtheilen, und er selbst wird mir einräumen, dafs ich es mit Mäfsigung und Umsicht gethan habe. Findet er aber in seinem damaligen Standpunkte Gründe zur Rechtfertigung seines Betragens, desto besser für ihn; ich werde sie weder bekämpfen noch ihm neiden (ihn darum beneiden)."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

MAYLAND, b. Silvestri: *Viaggio da Milano ai tre Laghi Maggiore, di Lugano e di Como e ne' monti che li circondano di Carlo Amoretti.* Quarta edizione. 1814. 325 S. 8.

Dieſes Werk des kürzlich verſtorbenen *A.* kann Rec. aus Ueberzeugung aufs Wärmſte empfehlen; es wird jeden gebildeten Reiſenden in jeder Beziehung völlig befriedigen. Die bekannte vielſeitige Bildung des mit den mannigfaltigſten Kenntniſſen ausgerüſteten Vfs. unterſtützt nicht weniger unſere Empfehlung als der Umſtand, daſs die anzuzeigende Auflage bereits die *Vierte* iſt. Ohne die in der Vorrede angegebenen Unterſcheidungskennzeichen der gegenwärtigen von den vorigen beſonders herauszuheben, wollen wir den Inhalt des Ganzen genau angeben. Die erſte Reiſe hat den *Lago Maggiore* zum Gegenſtande. Sie führt im erſten Kapitel von Mayland nach *Gallarate* bey dem *Foro Bonaparte* und dem nach der Zeichnung des berühmten *Cagnola* angefangenen groſsen Triumpfbogen vorbey, den man als den Anfang der groſsen Kunſtſtraſse über den *Sempione* anſehen kann. Beym Dorfe *Caregnano Marcida* wird auf eine eigenthümliche Art die Wieſen zu bewäſſern, bey *Caſſina del Pero* auf die ſo ungeſunden Reiſsfelder, die einem Geſetze zu Folge wenigſtens fünf Miglien von der Hauptſtadt entfernt ſeyn müſſen, aufmerkſam gemacht. Eine geſundere Luft herrſcht in *Ro*, *Lainate*, dem herrlichen Landſitze des Duca *Litta*, im Fluſsgebiet des *Olona*, wo unter andern *Legnano* liegt, in deſſen Kirche die ſchönen Gemälde von *Lanino* und die Ueberreſte des Pallaſts von *Otto Visconti*, des erſten Herrn von Mayland ſich finden. Die *Brughiera di Gallarata* iſt nicht die einzige beträchtliche Heide in der Lombardey; *Gallarate* ſelbſt, ein reicher Flecken, liegt nicht weit von dem reiſsenden *Arno*, der an die Etrusker mahnt. Im zweyten Kapitel wandert man von *Gallarate* nach den borromäiſchen Inſeln über *Seſto-Calende*. In *Mozzana* bewundert man einen Cypreſſenbaum, deſſen Stamm ſechszehn Schuhe in Umfang hat. *Vico Seprio* war der Hauptort der Inſubrier. In der ganzen Umgegend, ſo wie bey *Seſto*, *Angera* und *Somma*, trifft man viele Ueberreſte des Alterthums an. Die von *Angera* hat *Socrate Pediſeſtra* 1779 und die von *Somma* der Doktor *Campana* im J. 1787 unter dem Titel *Monumenta Somae loco-*

rumque adjacentium beſchrieben. Von *la Rocca* bis *Ispra* im Fluſsgebiet des Ticino iſt ein groſses Torflager. *Angera* gegenüber, auf dem entgegengeſetzten Ufer des Sees liegt *Arona*. Nahe dabey ſteht die bekannte coloſſale Bildſäule des daſelbſt im Jahr 1538 gebornen Heiligen *Karl Borromeo*, die im Lande *il Coloſſo d'Arona* heiſst. Nun folgt die Beſchreibung der bekannten *borromäiſchen Inſeln*, wobey Manches über die auf dem See herrſchenden Winde, deſſen Schifffahrt und die neue Kunſtſtraſse über den Simplon beygebracht wird. Das dritte Kapitel führt von *Gallarate* ebenfalls nach den Inſeln, aber über *Vareſe* mit einem eignen See, vielen Pallaſten mayländiſcher Groſsen und Alterthümern, über *Gavirate (Glareatum)* wo der unter dem Namen *Maiolica* bekannte Marmor bricht, und *Laveno (Labiennum)*. Einige Worte über den *Lago maggiore*, den die Alten *Verbanus* nannten, beſchlieſsen den Abſchnitt. Sie dienen dem vierten Kapitel zur Einleitung, das nur mit dem *Alto Novareſe* im *Dipartimento del Agogna* ſich beſchäftiget. Zuerſt werden die *Contorni delle Iſole Borromee* umſtändlich betrachtet, und zwar die groſsen Granitmaſſen von *Baveno* und *Montorfano*, die reichen Marmorbrüche bey *Candoglia*, *Pallanza*, wo man römiſche Alterthümer antrifft, und *Intra*, einem durch Handel belebten Flecken, und endlich die Trappgänge bey *Selasca* und im Thal *Intrasca*. Das fünfte Kapitel führt weiter nach dem *Lago d'Orta (Lacus Cuſius)* nach *Gravellona* mit einem Eiſenhammer, nach den Ufern der *Strona*, dem Flecken *Omegna*, *valle di Bagnella*, *il sacro Monte d'Orta* mit ſeinen fünf und zwanzig kleinen Kapellen, dem See gleichen Namens, nach *Varalla*, nach *Maggiora* berühmt durch ſeine Weine und die vielen Schaalthierverſteinerungen, endlich nach der durch ihre Minen vorzüglich bekannten *Val di Seſia*. Das ſechſte Kapitel durchläuft die *Valle dell' Oſſola*, die *Vall' Anzasca*, wo die von *Strabo* und *Plinius* erwähnten Goldminen ſind, die *Valle Macugnaga*, deren Einwohner deutſch ſprechen und wo eine ſchauerliche Einöde, *Morgen* genannt, iſt, und endlich den *Monte-Roſa*, der nach *Oriani's* Meſſung 2390 Toiſen ſich über das Meer erhebt. Die *Valli d'Oſſola*, *Antrona*, *Bugnanca e di Vedro*, wo beym *Ponte di Crevola Cactus Opuntia* wild wächſt, mit Einſchluſs der *Valle d'Anzone*, die die *Pietra da Savezzo* liefert, und eines Theils der Simplon-Straſse füllen das VIIte, ſo wie die *Valli Antigorio e Formazzo* das VIIIte Kapitel. Im IXten

wird der Reisende durch andere Theile des Gebirges und zwar durch die *Valli Vegezza, Canobina e Maggia*, und der Nähe wegen, im Xten über *Bellinzona* durch das Livinerthal, *Airolo*, *Val di Tremola* auf den St. Gotthard hinaufgeführt. Im XIten Kapitel beschreibt der Vf. die Rückreise von *Magadino* nach Mayland zu Wasser und zwar erst auf dem *Ticino*, und dann auf dem *Naviglio grande*, einem um das Jahr 1177 gegrabenen Kanal. Das Kapitel XII beschreibt die Reise von *Varese* nach Mayland über das für den Alterthumsforscher so wichtigen *Castelseprio* (*Insubrium*) und *Saronno*, und das folgende den Weg von *Varese* nach *Lugano* über *Porto di Morcotte*, wodurch der Reisende sich an den zweyten zu besuchenden See versetzt findet. Indessen wird es nicht überflüssig seyn zu erinnern, dass hier unter Weg, nicht die gerade Landstrasse verstanden wird; dient sie auch zur Hauptrichtschnur, so bleibt doch keine Gelegenheit unbenutzt, um alle die Merkwürdigkeiten der Umgegend genau anzudeuten. Uebrigens liegt der *Lago di Lugano* an 124 Fuss höher als der *Lago maggiore*. *Campilione* verdient eine besondere Erwähnung, da es das Vaterland von einer sehr bedeutenden Menge von Baumeistern und Bildhauern ist. Den andern Weg von *Varese* nach *Lugano* und zwar über *Valgana* beschreibt das Kapitel XIV, und das XVte den von den borromäischen Inseln über *Luino* und *Valcuvia*, so wie das XVIte den von *Luino* nach *Lugano* über *Ponte di Tresa*. Von *Lugano* nach dem dritten See oder *Lago di Como* führen drey Strassen. Die Beschreibung derselben im Kapitel XVII dient dem folgenden zur Einleitung, das *Lago di Como* (*Lacus larius*) *Osservazioni generali* überschrieben ist. Diese Bemerkungen sind, eben ihrer Allgemeinheit und der umsichtigen Benutzung der besten Quellen wegen, interessant, wovon wir indessen ausdrücklich die hier so wie an andern Stellen des Buches aufgeführten höchst dürftigen Pflanzenverzeichnisse eines gewissen *Moretti* ausnehmen, dessen botanische Unzuverlässigkeit schon in diesen Blättern erwiesen wurde. Die speciellen Wanderungen um den Comersee fangen mit dem Kapitel XIX an, das von *Cadenabbia al Pian di Colico* im *Valtellina* und nach *Bellano* führt über *Cremia*, wo man einen schönen heil. Michael von *Paolo Veronese*, und *Musso*, wo man die Ueberreste des in der Kriegsgeschichte bekannten *Castello di Musso* sieht, *Gravedona*, *Domoso*, *Sorico*, *Val di Mera*, *Bormio*, *Monte Legnone* 7,920 Fuss über dem Meer. Der *Valsassina* allein ist das ganze XXte Kapitel gewidmet. Der Rückweg nach Mayland führt in den zwey folgenden Kapiteln von *Bellano* nach *Lecco*, und sowohl zu Wasser auf der Adda und dem *Naviglio della Martesana* als zu Lande über das königliche *Monza*. Der schönste Theil des Comersee's und seiner Umgebungen ist für das Kapitel XXIII aufbewahrt und die Reise von Como bis Mayland auf das XXIVste. Mit herzlicher Theilnahme wird man die Beschreibung von *Desio* lesen, dem herrlichen Landsitze der Familie Cusani, wo der verstorbene *A.* seit langen Jahren den Sommer zuzubringen pflegte, und wo er gegenwärtiges Werk gröstentheils ausarbeitete. Gleiche Aufmerksamkeit verdienen die Kapitel XXV, wo man dem Vf. von Como nach *Lecco* zu Lande, und XXVI, wo man ihm nach *Valle-Assina* folgt. Der XXVIIste Abschnitt enthält die *Elevazione dei Monti e dei Laghi principali della Lombardia, secondo le osservazioni del cel. Astronomo Lig. Co. Senatore Oriani*, und der letzte den Abriss einer *Elettrometria fotterranea della Lombardia*. Dieser letzte Gegenstand gehörte zu den Lieblingsideen des trefflichen Mannes. Er glaubte daran ohne Schwärmerey und aus voller Ueberzeugung. Niemanden drang er sie auf, doch liess er die dahin abzielenden Versuche von seinen Bekannten anstellen und wiederholen. Dem Rec., bey dem er die vermeinte *Sensibilità* nicht fand, gestand er offenherzig, unter allen Fremden, die ihn besuchten, schienen ihm die Deutschen am allerwenigsten mit dieser eigenthümlichen Empfänglichkeit begabt, ob er gleich den ebenfalls verstorbenen *Ritter* zu den eifrigsten Stützen seiner Lehre zähle. Uebrigens giebt es gewiss wenige Werke dieser Art, die bey einem gleichen Umfang so nützlich wären und so viel Thatsachen enthalten als dieses *Viaggio ai tre Laghi*. Es bleibt das allerbeste Handbuch zur Bereisung dieser herrlichen Gegenden. Auch wird dessen Nutzen ungemein erhöhet durch eine neugestochene und verbesserte *Carta topografica*, auf der die Flüsse, Seen, Hauptörter, Wege u. s. w. ihrer gegenseitigen Lage nach angegeben werden. Zur Ersparung des Raums ist alles Uebrige mit Zahlen angedeutet, zu deren Erläuterung zwey sehr vollständige Verzeichnisse, eines nach dem Alphabet, und das zweyte nach den Zahlen dienen. Mittelst derselben, so wie nach den besondern mineralogischen Zeichen, ist nichts leichteres als sich auf der in kleine Quadrate getheilten Karte zurecht zu finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, in d. Nicolaischen Buchh.: *Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit.* 1814. 60 S. 8. (12 Gr.)

2) Darmstadt, b. Heyer: *Liederstrauss für deutsche Krieger.* Den freywilligen Hess. Jägern gewidmet. 1814. 54 S. 8.

3) Leipzig, b. Brockhaus: *Aus dem Kriegs- und Siegs-Jahre 1813 Vierzig Lieder*, nebst *Anhang.* Von D. F. G. *Wetzel.* 1815. 124 S. 8. (12 Gr.)

4) Breslau (ohne Angabe des Verl.): *Kriegslieder für die K. Preuss. Truppen*, beym Ausmarsch 1813. 34 S. 8. nebst Musik-Beylagen. (8 Gr.)

5) Leipzig, b. Engelmann: *Sächsische Kriegslieder.* Von *Ziehnert.* 1814. 63 S. 8. (6 Gr.)

6) Teutschland: *Kriegslieder der Teutschen.* Zum Besten der Errichtung der K. Pr. schwarzen Freywilligen-Schaar. 1813. 99 S. 8. (12 Gr.)

7) Ger-

7) Germanien: *Deutsche Harfentöne.* 1813. 22 S. 8. (3 Gr.)

8) (Ohne Druckort): *Jägerlieder.* Gesammelt u. vermehrt von einem Jäger beym Regimente Colberg. 1813. 18 S. 8. (4 Gr.)

9) Wien, b. Gerold: *Deutsche Harfentöne.* Von *F. v. Götz.* 1814. 30 S. 8. (2 Gr.)

10) Helmstädt, b. Leuckardt: *Friedrich Wilhelm*, des tief verehrten Herzogs von Braunschweig erster und zweyter *Einzug in seine Hauptstadt.* Ein Gedicht von Dr. *Wolff*, Lehrer am Pädag. zu Helmst. 1814. 26 S. 8. (3 Gr.)

11) Braunschweig: *Friedrich Wilhelm* den 1sten August und den 22sten December 1813. Ein episch-lyrisches Gedicht von *J. L. Römer.* 1814. 24 S. 4. (10 Gr.)

12) (Ohne Druckort): *Vaterländische Kriegslieder.* Von *Fr. v. Kursky*, Freywilligem im K. Pr. Lützow'schen Freykorps. 1813. 65 S. 8. (12 Gr.)

13) Berlin, b. Maurer: *Die Siegesgöttin* der Deutschen. Gedicht von *F. W. Gubitz.* (1 Bogen in 4.) 1814. (Nebst einem feinen Holzschnitt, das Brandenburger Thor in Berlin darstellend.) (12 Gr.)

14) Germania: *Gesang am Altare der Freiheit*, den Rettern des Vaterlandes. 1813. 28 S. 4. (9 Gr.)

15) Germanien: *Patriotische Kriegs- und Siegeslieder* eines deutschen Invaliden. Zur Feyer grosser Männer und Tage, nach bekannten und neuen Melodien. 1814. 173 S. 12. (8 Gr.)

16) Berlin, b. Salfeld: *Gedichte.* Niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes von *K. Müchler.* 1813. 296 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

In allen diesen Kriegs- und Siegs-Liedern aus der bedeutungsvollen Zeit, die fast das gesammte Europa zum Kampfe gegen Uebermuth und Eroberungssucht entflammte, weht ein Geist, welcher der Achtung der Zeitgenossen eben so werth als des Andenkens der Nachwelt ist. Es ist der Geist hoher Vaterlandsliebe, das heilige Gefühl des Unmuths gegen hohnsprechende Tyranney und schmachvolle Völker-Unterdrückung, der Geist der Freyheit und Wahrheit gegen Willkür und Lüge, der die Brust so manches Patrioten bewegte, den Drang lange verschlossener Empfindungen auszuströmen in Rede und Lied, und der auch in den vorliegenden Gesängen mehr und minder hervortritt.

Den Maasstab des Schönen darf man freylich nicht an alle diese und ähnliche Lieder legen. Indels, meinen wir, bedarf es auch zur Hervorbringung schöner Kunstwerke einer ruhigern und anmuthigern Zeit, als die durchlebte sturm- und leidenvolle gewesen ist. Es ist ein Anderes, wenn der Dichter eine vergangene Heldenzeit in seiner Phantasie neu gestaltet, und ein Anderes, wenn die Mütter mit ihren Söhnen selbst zum Kampfe ziehen, und das ältherische Spiel von dem Ernst des Lebens und der Wirklichkeit überwogen wird. Vielleicht wird sich noch ein deutscher Dichter finden, der das „befreyte Deutschland" in epischer Form und Weite der Nachwelt würdig besingt. An Stoff, selbst an romantischem, fehlt es dazu so wenig, als es dem unsterblichen Tasso an Stoff zu seinem „befreyeten Jerusalem" gebrach.

Gesänge und Ergiessungen, wie die vorliegenden, machten gewiss, als sie verfasst wurden, weniger darauf Anspruch, in der Geschichte der Poesie zu glänzen, als in die Zeit- und Welt-Geschichte mit einzugreifen, und den Drang zu wecken und zu richten, der in jedem edlern Gemüthe längst geschlummert hatte. Und dass sie dieses mit bewirkt, wer wollte es läugnen? Rec. ist ein Beyspiel aus seiner Nähe bekannt, welchen Enthusiasmus ein einziges Aufforderungslied zum heil. Kampfe, ähnlichen Inhalts wie die meisten obigen, unter einer Menge von Landbewohnern hervorbrachte. Und noch leben viele dieser Lieder in dem Munde des Landwehrmänner und Soldaten. Bessere wären allerdings noch besser; aber da nur wenige unserer berühmtesten Dichter, wie Tyrtäos, in die Saiten gegriffen haben, als die Zeit zur grossen Entscheidung mahnte: so war Alles willkommen, was dem gemeinsamen Drange Laut und Wort verlieh, und diejenigen Gesänge sind gewiss nicht die kältesten, die aus dem Herzen edler Waffen-Gefährten selbst erklangen. Ehre also allen denen, die vor und mit und nach jener Zeit, die Deutschland verherrlichte, Heldenmuth und Erinnerung grosser Thaten in die Brust gesungen; wenn es auch mitunter rauhe Töne, ja zum Theil nur gutgemeinte Worte waren, die hie und da zum Besten gegeben wurden.

Die „rachetschnaubenden" Lieder, zu ihrer Zeit nicht undienlich, mögen zwar mit der Zeit verhallen; wir hoffen eine glücklichere Aera wiederkehren zu sehen, in welcher die Völker versöhnt sind. Aber der patriotische Sinn, der sich bisher in Liedern und Thaten kühn ausgesprochen, möge nie entweichen, damit ein künftiger Homer nicht blos an der Erinnerung, sondern an dem Fortblühen deutscher Kraft und Herrlichkeit sich begeistern könne.

Es wäre zu weitläufig und zweckwidrig, alle die vorliegenden grösseren und kleineren Lieder-Sammlungen einzeln durchzugehn. Man möge der Versicherung des Rec. trauen, dass er sie alle mit Vergnügen gelesen, viele vortrefflich, keins ganz werthlos gefunden hat. Von solcher gediegenen poetischen Kraft und Darstellung, wie z. B. Freimund Raimar's u. a. geharnischte Sonnette und Lieder, sind freylich die wenigsten. Unter diese vortrefflichen gehören vorzüglich die Gesänge *Arndt's* und des Meisterlängers *Fouqué.* Z. B. folgende Strophen (aus den Jägerliedern Nro. 8.):

„Der

„Der König hat gesprochen,
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wack'res Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen,
Mit rüstig-starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Heerd;
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt,
O Wonne, die zu schützen,
Die uns das Liebste sind!
Hey! lasst Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Ins Feld, ins Feld gezogen
Zu Ross und auch zu Fuss.
Gott ist uns wohl gewogen,
Schickt manchen frohen Gruss.
Ihr Jäger allzusammen,
Dringt lustig in den Feind;
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

Fouqué.

Oder (aus Nro. 2.):

Lasst brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen,
Ihr Deutschen, alle Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen.
Das hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle Mann für Mann,
Die Knechtschaft hat ein Ende.

Lasst wehen, was nur wehen kann,
Standarten weh'n und Fahnen;
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege hohes Siegspanier
Voran den kühnen Reihen;
Wir siegen oder sterben hier
Den schönen Tod der Freyen. u. s. w.

Arndt.

Rühmlicher Erwähnung verdienen auch die „Gedichte, niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes, von *K. Müchler*," (Nro. 16.) die den ganzen denkwürdigen Zeitraum von 1805 bis 1814 umfassen. — Kurz, Rec. muss bekennen, dass er nicht eine von diesen kleinen Piecen, abgesehen von dem nicht gleichen poetischen Gehalt derselben, unbefriedigt aus den Händen gelegt hat. Jeder Vaterlands Freund sollte diese und so viel ähnliche Denkmale der deutschen Ruhm- und Ehren-Zeit, die theils in der Allgem. Lit. Zeit. früher schon angezeigt, theils sonst bekannt worden, sammeln und zum heiligen Andenken aufbewahren.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Auswahl beliebter Gedichte, Monologen und Dialogen. Zum Behuf der Declamation*, nach den Regeln dieser Kunst bearbeitet, herausgegeben von *C. F. Solbrig. Dritter* Theil. 1816. 286 S. gr. 8. (1 Thl. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Anthologie für Declamation u. s. f. von *C. F. Solbrig.*

Ausser dieser Sammlung, deren *dritter*, gewissermaßsen wieder ein neues Ganze beginnender Theil vor uns liegt, hat Hr. *S.* noch einige andere Blumenlesen gleicher Art herausgegeben, die auch in unserer A. L. Z. angezeigt worden sind. Bey dieser lebhaften Betreibung des Sammlergeschäfts kann es nicht fehlen, dass der klassische Stoff nach *gerade* sparsamer werden muss. Eigentlich war *die Auswahl* des Herausg. in ästhetischer Rücksicht niemals strenge; der gegenwärtige Band aber scheint was doch des Mittelmäßsigen noch mehr als die frühern zu enthalten. Wir rechnen dahin: *das Kloster*, eine Romanze, von *Schier*; *der liebekranke Daphnis*, eine Idylle, von *Karl Reh*; *das Blümchen Frauentugend*, von *Pöschmann*; *der Tausendkünstler*, ein (sehr unwitziges) Fastnachtsspiel, von *Niemeyer*, (von welchem? erfährt man nicht); die (höchst alltägliche) *Schilderung der Ehe*, von *Kotzebue*; *das wunderthätige Crucifix*, eine (langweilende) Legende, von *Schubart* und noch eine beträchtliche Anzahl anderer Stücke. Wir geben übrigens zu, dass Manches durch den mündlichen Vortrag gehoben werden kann, und dass man auch solche gemeine Schnurren, wie *Münchhausens Reise* (S. 218.) u. a. bey lebhaftem Vortrage wohl einmal sich gefallen lässt; allein von einem kritischen Beurtheiler erwartet man doch einen Fingerzeig über den *ästhetischen* Werth der Bestandtheile einer Sammlung. Für die declamatorische Bezeichnung ist auch viel zu wenig geschehen. Das Aeussere der Sammlung ist sehr anständig und der allegorische Umschlag wie bey den frühern Bänden. Diesmal prangt z. B. auf der Rückseite in der Mitte einer strahlenden Sonne der Name: *Richard Roos*, und um ihn her, gleichsam als geringere Sterne, die Namen: *Steigentesch*, *Niemeyer* (man erfährt wiederum nicht welcher?), *Schmidt von Lübeck* und *Witschel*. Die relative Gröfse der Dichtertalente zu bestimmen, hat freylich nicht leicht Jemand weniger Beruf, als der Herausgeber.

Berichtigung.

Ergäns. Bl. 1816. Nr. 60. S. 475. Z. 6. v. u. in der Recens. von *Dräsecke's* Glaube, Liebe, Hoffnung ist statt *verschiedes* zu lesen *vereitelt*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Duncker: *Freymüthige Blätter für Deutsche. Achtes* Heft. 1816. 8. (20 Gr.)

1. *Schreiben aus der Oberlausitz über die Einverleibung eines Theils dieser Provinz* (in die Preuss. Monarchie.) Die Verfassungsrechte und der Gewerbszustand werden mit besonderer Hinsicht auf die Verschmelzung mit Preussen dargestellt, wobey es gar sehr auf Schonung der Verhältnisse ankomme, wenn nicht das öffentliche Hauswesen leiden solle; z. B. wenn man die Ausfuhr des Leinengarns nach der sächsischen Oberlausitz verbietet, so stört man zugleich den Handel mit Damastdrell in der Preuss. Oberlausitz, und ihre feine Flachsspinnerey. Die Juden sind nur von Zeit zu Zeit in den gröfseren Städten wegen des Wollhandels zugelassen, und darin wünscht man keine erweiternde Aenderung, sondern hat die Aufrechthaltung dieser Einrichtung zum Gegenstand einer besondern Bitte gemacht. — Wir bemerken hierbey, dass man wohl Ursach hat, mit der Zulassung der Juden dort vorsichtig zu seyn, wo sie noch nicht sind: da ihre Behandlung dort so schwer ist, wo sie einmal sind, und da ein vergleichender Blick auf den deutschen Bevölkerungsstand beweist, dass nur die Jüdische Volksmenge sich in der Kriegszeit bedeutend vermehrt hat. Eine deutsche Staatswirthschaft, welche sie begünstigt, gleicht also dem Hausvater, der den Kindern das Brod nimmt, um es Fremden zu geben. 2. *Auszüge aus dem Werke von de Pradt: du congrès de Vienne.* Da von dieser Schrift selbst schon in diesen Blättern gehandelt worden, so kommt es hier nur auf die Bemerkungen an, welche mit Scharfsinn den Unterschied zwischen öffentlicher Meynung und Stimmung entwickeln, und die Verfälschung kräftig rügen, der in Deutschland die öffentliche Meynung ausgesetzt gewesen, und vielleicht noch ausgesetzt ist. Ein geheimes planmäfsiges Verfahren, das s. g. Bearbeiten der öffentlichen Meynung läfst sich hin und wieder nicht verkennen, wenn man zu beobachten versteht; indefs ist Deutschland zu grofs, und, wie *Castlereagh* im Parlement sagte, ohne äufsere Gewähren seiner Freyheit zu haben, zu frey, als dass ein solches Bearbeiten glücken könnte. — „Weltbekannt ist übrigens die Sache *nicht*, dass ein Courier von Wien an Münst gesandt ihm die Bestätigung seines Königthums bringen sollte, ihn aber schon im Kriege mit den Oesterreichern fand, die er überfallen hatte;" obgleich damit die Nachricht keinesweges bestritten werden soll. 3. *Ueber Staatsverfassung nebst Ansichten und Abweichungen in die Gebiete der Wirklichkeit*, von *J. W. Gubitz.* Die Meynungen von Solon, Bias, Thales, Anacharsis, Cleobulus, Pittacus, Chilon, Periander und Rousseau werden mit Geist gewürdigt, und dann wird als das beste: „eine Monarchie, welche der Demokratie am nächsten kommt," in gebundener und ungebundener Rede gepriesen; wobey „*Thron*- und *Volksschützer*" genannt werden, welche sich in die *Denkenden* und *Ausführenden* theilen und Idealität und Wirklichkeit vereinen sollen. Der Fürst und das Volk soll sie wählen, ohne Begünstigung und Vernachlässigung des Standes und Besitzes. Auch wird gesagt, dass Verstandesehre über alle Ehre gehe, weil sie aller Ehre Grund sey, und dass die Aufgabe der Verfassungen sey, „die Vernunft so weit zu erheben, als die Erdenkraft vermöge." Vorerst sey jedoch die Hauptsache für die *Erziehung* zu sorgen. Da weder angegeben ist, *wie* für die Erziehung gesorgt werden soll, noch *wie* die „Glücksmacher und Begründer" ihr Werk treiben sollen, so sehen wir in diesen Vorschlägen nichts deutlich, als dass dadurch die Gegenwart gar nicht berathen wird; ohne zu erwähnen, dass das *Denken* dem *Ausführen* entgegenzusetzen, leicht Anstofs geben kann, weil es mit dem Ausführen schlimm aussieht, wenn dabey nicht gedacht wird. Indefs ist der Sinn dieser Worte dahin erklärt, dass die Einen die Gedanken geben, und die Andern sie prüfen und ausführen sollen; und dadurch ist die Hauptsache angedeutet, worauf es bey der Staatsverfassung ankommt und worüber hier Einiges gesagt werden soll. Sobald als von *Staatsverfassungen* die Rede ist, wird als ihr Gegenstand ein *Volk* vorausgesetzt, also die gröfste, selbstständige Anstalt (Organ, wenn man will), welche die Natur bildet, und welche aus vielen Unteranstalten, Völkerschaften, Stämmen, Geschlechtern und Hausvätern besteht. Dass diese Anstalt im Ganzen und Einzelnen ohne Staat bestehen könne, geht schon aus ihrem Begriff: als Werk der Natur und *nicht der Kunst* hervor; und die Geschichte beweist es. Leben nicht noch jetzt die Araber, die Tataren ohne Staat? Nicht allein die häusliche und Geschlechtsordnung besteht ohne Staat, sondern auch eine Handelsordnung oder eine

Art Marktweſen, wovon Joh. v. Müller und Schlözer für den Norden von Europa die Belege liefern. Naturtriebe und das allgemeine Gefühl des Nutzens wirken dazu hinlänglich. Aber die geiſtigen Zwecke des Volksvereins laſſen ſich ohne Erkenntniſs nicht erreichen, und die Gedanken über dieſe Zwecke, und über die Mittel ſie zu erreichen, nicht anders feſtſtellen und ins Leben führen, als durch eine beſondere Anſtalt. Der Staat erſcheint als ſolche, und in ihm ſoll die Vernunft, im Volke aber der Verſtand ſeyn. Er ſoll die Gedanken geben, das Volk ſie aufnehmen. Das Gliederwerk des Staates muſs ſich dem Gliederwerk des Volkes anpaſſen, und, ſo ſchön die Dichtung iſt, von dem Streit der einzelnen menſchlichen Glieder gegen den Magen, wodurch nach Livius die römiſchen Stände mit einander ausgeſöhnt wurden, ſo paſst ſie doch nicht auf das Verhältniſs des Staates zu dem Volke, weil nicht von zweifachem Gliederwerk geredet wird. Das richtige Verhältniſs zwiſchen Staatsbeamten und Volk iſt noch nicht gefunden und die ganze Geſchichte läſst ſich auf den Streit darüber zurückführen, da ſich noch kein Mittel bewährt hat, dem Miſsbrauch der Beamtengewalt völlig zu ſteuern. Indeſs, hat doch die germaniſche Urverfaſſung ein Mittel gezeigt, welches ſoviel leiſtet, als ſich in menſchlichen Dingen leiſten läſst, und welches ſo lange ſeine Kraft äuſsert, als das ganze Volk den Verſtand nicht verloren hat. Wer aber einen ſolchen Fall für zufällig hält, und keinen Glauben an die Volksvernunft hat, mit dem iſt gar nicht zu ſtreiten. Dieſes Mittel iſt, daſs von der kleinſten Gemeine bis zu dem Volke im Ganzen den Staatsbeamten Volksbeamte, um ſo zu ſagen, zur Seite ſtehen. Dieſe germaniſche Verfaſſung hat ſich in England weiter entwickelt, und deſſen Glück gemacht, obgleich es mit unter ſchlechtere Staatsgeſetze, als das ganze übrige Europa hat; und obgleich ſich mehr als Einer ſeiner Könige an Frankreich verkauft hat. Aber die Landgemeinen, die Städte, die Grafſchaften, alle verwalten ihre Sachen gemeinſchaftlich mit den Staatsbeamten und haben ihre Gemeineverſammlungen. England iſt dadurch zwar dem Bürgerkriege nicht entgangen, als das Zeitalter von Eliſabeth gezeigt hatte, was die Staatsverwaltung zu leiſten vermöge, und als ſie nachher hinter den Foderungen zurückblieb, welche das gebildetere Volk an ſie machte. Aber jene Verfaſſung drang doch endlich durch und bewirkte, daſs wieder Ruhe und Ordnung kam. Wie ging es dagegen in Frankreich. Ludwig XIV. vertilgte die letzten Spuren des Volksantheils an der Verwaltung, die Jugendeindrücke von ſeiner Flucht vor der Fronde mögen geblieben ſeyn, aber er gab Verwaltungsordnungen, die noch jetzt als Meiſterſtücke gelten. Seine Staatsbeamten waren die geiſtvollſten Männer; (der Kopf auf dem Thron umringt ſich mit Seinesgleichen) jeder diente ihm, der Kraft in ſich fühlte, auch ohne ſeine Diener ſeyn, (ſo die berühmteſten Schriftſteller) obgleich nur wenige von ihm Gehalt oder Ehrenvorzüge bekamen. Alles das ward anders unter ſeinen Nachfolgern, aus dem Beamtenweſen flüchtete ſich der Geiſt zu dem Volk; bey den Behörden und bey Hofe fanden die guten Köpfe nichts als Hinderniſſe; bey dem Volke die freudigſte Huldigung. Man hat die Schuld des Unheils das folgte, auf geheime Vereine geſchoben, und ſie waren allerdings vorhanden, aber das eigentliche Geheimniſs, ohne daſs ſie nichts waren, lag aller Welt vor Augen: der Unverſtand wollte herrſchen, und der Verſtand ſollte dienen. — Die Wirkung davon iſt bekannt. — Frühere Zeiten haben allerdings andere Erſcheinungen gegeben; bald ſind die Beamten zu dem herrſchenden Erbſtande, oder zu Eigenthümern des Landes geworden, bald haben ſie ſich in den ausſchlieſsenden Beſitz der Wiſſenſchaft geſetzt, und die lezte Zeit des Römiſchen Kaiſerreichs zeigt den Staatsbeamten gegenüber nur Tagelöhner. Wohin es in Europa neuerdings kommen ſollte, ergiebt am kürzeſten der Denkſpruch: Ich will nur Soldaten und Bauern; daſs es aber dahin nicht kommen kann, wird ſchon daraus klar, daſs zu der Führung eines Staatsamtes in manchen Staaten jetzt weniger Kenntniſs erfodert wird, als zu der Verwaltung eines mäſsigen Vermögens, wenn es vor Ueberſteurung, vor ſchädlichen Einwirkungen der Staatsgeſetze, und vor den Klippen im bürgerlichen Verkehr ſicher geſtellt werden ſoll. Die Erwerbung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe iſt dadurch allgemeines Bedürfniſs der Wohlhabenden, zugleich aber durch die Kunſtkräfte, in deren Beſitz Europa iſt, ſehr leicht geworden. Da nun jede Volksſache nothwendig auch Staatsſache iſt, in ſo fern der Geiſt daraus entnommen und unter das Geſetz der Einheit gebracht werden ſoll, ſo folgt daraus, daſs der Staat jede neue Erfahrung und Entwicklung des Volkes unmittelbar in ſich aufnehmen müſſe, und das kann nur dann geſchehen, wenn das Volk Antheil an der Verwaltung hat, weil dasjenige was im einzelnen zu thun iſt, nur von denen erkannt werden kann, die mit dem Einzelnen umgehen, und weil das geübteſte Staatsauge, ohne dieſe Bewaffnung darin nie ſcharf genug ſieht. Ein Beamtenheer allein hilft dazu nichts; wie denn das kleinſte deutſche Königreich ein gröſseres hält, als ganz England. — Der Raum erlaubt hier nicht, dieſe Andeutungen ſchulgerecht zu entwickeln, und ſie würden weggelaſſen ſeyn, wenn es nicht ſchicklich geſchienen hätte, den eigenen Glauben zu bekennen, indem gegen die Meinung des Vfs. Bedenken geäuſsert wurden. Uebrigens ſcheint, wenn von der Anwendung der allgemeinen Lehren auf die jetzigen Verhältniſſe die Rede iſt, und darauf kommt es doch eigentlich an, daſſelbe zu gelten, was Polybius zu ſeiner Zeit ſagte: man iſt zu ſpizfindig, und geſunde Vernunft mit redlichem Sinn führen am weiteſten. In Deutſchland beſonders muſs man erſt wieder lernen über Staatsſachen zu ſprechen, ehe man Geſetze ſchreibt, und erſt eine tüchtige Dorf und Städteverfaſſung herſtellen, ehe eine tüchtige Staatsverfaſſung zu erwarten iſt. Dazu gehört aber Zeit.

4. *Predigt am Sabbath des Chanuckah-Festes den 30. Dec. 1815 vor einer Versammlung von Israeliten gehalten von Eduard Kley.* Als ein Versuch die orientalische Bildersprache auf jetzige Vorstellungen überzutragen, ist die Predigt sehr gut gerathen und für die Juden, die sich an die Worte und nicht an die Gedanken halten, wohlberechnet; wenn sie aber Juden bleiben wollen, so können sie unmöglich damit einverstanden seyn, dass sich erst *nach* dem Judenthum das Licht einer reinern Gotteslehre verbreitet habe, — wenn auch hinzugesezt wird, dass die Tochter oft gewagt habe, ihrer alten ehrwürdigen Mutter Hohn zu sprechen, dass der Gott Jacobs ja zu allen Zeiten lebte, und sein heiliges Wort feststehe. Ein solches geläutertes Judenthum ist kein Judenthum, und führt zu nichts, weil es weder das Gefühl noch den Verstand anspricht. 5. *Nachträgliche Erläuterungen zu dem Constitutions-Entwurf für den preussischen Staat* im 7. Heft. Sehr lesenswerth; wir heben aus, was von den Wirkungen der Städteordnung von 1808 gesagt wird. Vorher besezte der König, bis auf einige Ausnahmen im Westphalen, alle obrigkeitlichen Aemter, worunter zugleich alle Armen-Schul-Kirchen-Bau, Einquartierungs-Polizey- und milde Stiftungssachen standen in den königlichen Städten, und in den mittelbaren Städten thaten es die Grundherren; das Kämmereyvermögen wurde mit Genauigkeit verwaltet, und ohne Einwilligung der Vorsteher der Zünfte durfte nichts davon veräusert werden. Nach der Städteordnung wurde den Bürgern die Wahl der Stadtverordneten und Beamten überlassen und den Städten die Verwaltung des Kämmereyvermögens und der obengenannten Geschäftssachen eingeräumt, indem nur in den grösten Städten die königl. Verwaltung der Sicherheitspolizey bestehen blieb. Hierauf entstand dort, wo die Bildung unter der Bürgerschaft schon vorgeschritten war, ein lebendiges Gemeinwesen; in andern Städten bemächtigten sich die reicheren Bürger der ganzen städtischen Verwaltung, und erlaubten sich, besonders bey der Einquartierung, die grösste Bedrükkung. Der Vf. meint, dieser Misbrauch würde vermieden seyn, wenn der König sich verbehalten hätte, den Polizeydirector die ersten 20 Jahr zu ernennen. Dadurch hätte man indess mit der einen Hand wohl genommen, was mit der andern gegeben wäre, und man hätte vielleicht alte und neue Misbräuche zugleich gehabt. Uebrigens giebt es ja gegen die neuen Misbräuche den Weg des Rechtes und der Beschwerde, wie sonst, und überdiess wird man die Lehre daraus entnehmen, bey den Wahlen recht vorsichtig zu seyn. — Man lasse der neuen Ordnung nur Zeit sich zu gestalten, der Eichbaum steht auch nicht gleich da, wo die Eichel gepflanzt ist. — Von einer gesetzgebenden Versammlung erwartet der Vf. für jetzt in Preussen noch mehr Hinderung als Förderung, von der jetzigen Jugend aber dereinst viel Gutes; woraus sich seine Verfassungsvorschläge erklären lassen. Für jetzt hofft er auf die Regierung, besonders dass mit den Ein- und Ausfuhr verboten, so wie mit der Erhebungsart der Verbrauchssteuern eine Aenderung eintete; dass die Rechtspflege rascher und wohlfeiler werde, dass die peinliche Gesetzgebung mehr Rücksicht auf die Absicht des Verbrechers nehme, dass die Staatsverwaltung, besonders die Schreiberey sich vereinfache, und dass die Gendarmerie wieder abgeschaft werde, eine fremde Institution, die keinen Beyfall finde und das ganze Volk unter Kriegsrecht bringt. 5. *Ueber einen Gedanken in dem (so eben besprochenen) Entwurf einer organisch preuss. Verfassung*, nämlich die Zweykämpfe sollen nicht allein geduldet, sondern auch unter gerichtlicher Aufsicht vorgenommen werden, wenn der Beleidigte verwundet wird, gegen den Beleidiger rechtlich verfahren werden. Wohl gut, wenn man nur nicht gerade bey Ehrensachen alle gerichtliche Einmischung entfernen wollte, und sich nicht eben deswegen schlüge.

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG, b. Basse: der *Rosenkranz*. Von Dr. *Friedrich Cramer*. 1811. XVI und 179 S. 16. (16 Gr.)

Erneuert unter dem Titel:

Gedichte von Dr. *Friedrich Cramer*. 1816. (12 Gr.)

Dass diese Sammlung von Gedichten dem Publicum unter einem neuen Titel wieder vorgeführt werden musste, ist ausser dem allgemeinen Kaltsinn für poetische Erzeugnisse, auch wohl insbesondere der sehr ungünstigen Zeit ihres ersten Erscheinens, dem nicht glücklich gewählten Titel und dem sehr unscheinbaren Aeussern zuzuschreiben: denn der Vf. (seit 1809 Steuerinspector zu Halberstadt, Vf. eines Romans *Eudomenes* (1803.) eines nicht ohne Beyfall aufgenommenen Drama, *Themistocles* (1805) und andere Schriften) ist kein ungeweihter Jünger der Musen. Es ist in seinem Gemüth ein recht sinnig zartes poetisches Element, welches unausgesetzt durch Reflexion zur Klarheit hinstrebt, freylich nicht mit immer glücklichem Erfolg, indem es nicht selten ins Leere geräth, auch wohl ein Spiel mit Sophismen treibt. Auch seine gelungenern Erzeugnisse sind oft gleich der Weinblüte, unscheinbar und gefallen auf den ersten Anblick nicht so, als weiterhin. Die äussere Form hat nicht immer vollendete Gediegenheit. Wir setzen ein kürzeres Stück zur Probe her:

Das Kreuz. (S. 59.)

Am schwarz und blauen Bande
Trag' ich ein golden Kreuz,
Das Kreuz ist mit so heilig,
Das Gold hat keinen Reiz,

Nur

Nur was das Gold umschliesset,
Ein heiliges Geschenk,
Ein Haar von ihren Haaren
Ein ew'ges Angedenk.

Nur dies ist meine Wonne
Im Jammer oft mein Trost:
Wie oft hab' ich so selig
Den Lockenschmuck umkost.

Das Kreuz liegt an dem Herzen,
Das wild im Kummer schlägt,
Dort wird's erst friedlich ruhen
Wenn man's zur Grabe trägt.

Das soll das Schwarz bedeuten,
So dieses Band umgiebt:
Doch mag das Blau dir sagen,
Dass Treue ewig liebt.

ELBERFELD, b. Büschler: *Remplaçant.* Ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Ein echtes Gemälde unsrer Tage. 1810. 102 S. 8. (8 Gr.)

Schon der französirende Titel spricht nicht für das Schauspiel, er war eben so leicht durch Stellvertreter zu übersetzen, oder noch besser mit einem andern zu vertauschen. Es scheint aber überhaupt als ob der Vf. dem neuen französischen Systeme sehr ergeben gewesen wäre, und daher sein Stück selbst französisch getauft habe, denn er schliesst es, mit den Worten: „Hoch lebe die neue Zeit, die nur Verdiensten und Talenten Lohn und Würden giebt! Wie wahr dieſs im Jahre 1810 an der Grenzlinie von Frankreich und Deutschland gewesen sey, hat Deutschland fühlen gelernt, und so dürften biedere Deutsche schon mit keinem günstigen Vorurtheil für den Vf. an das Lesen dieses Schauspiels gehen. Sie werden auch auf keine Art durch das Stück selbst bestochen werden. Die Intrigue ist abenteuerlich ohne interessant zu seyn, und die Sprache ist bald schwülstig, bald wieder steif und trocken, überall aber voll Provinzialismen, wenn wir wirkliche Verstöſse gegen die Grammatik mit diesem gelinden Namen benennen wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ZERBST, gedr. b. Füchsel: *Friedenspredigt über den vorgeschriebenen Text* 5. Mos. 4, 9. *am Tage des allgemeinen Friedensfestes*; gehalten von *Friedr. Aug. Hergetius*, Kön. Preuſs. Schul-Inspect. und Prediger (zu Görzke). 1814. 35 S. gr. 8. geheftet. (4 Gr.)

2) BRESLAU, gedr. b. Grafs, Barth u. Comp.: *Predigt am Dankfeste für den allgemeinen Frieden*, den 18. Januar 1816. über 5. B. Mos. IV. 9. in der evang. Kirche zu Neumarkt, gehalten von *Ernst Aug. Gotth. Scheurich*, Past. primarius, 24 S. med. 8. geheftet. (2 Gr. Cour.)

3) ZWEYBRÜCKEN, gedr. b. Baur u. Comp.; *Friedenspredigt*, gehalt. am 18. Jan. 1816. von *Phil. Friedr. Gottlieb*, erst. luth. Pfarrer u. Präs. d. Consist. zu St. Johann-Saarbrücken. 16 S. med. 8. geheftet. (6 Sols.)

Da der Text dazu anwies, der Geschichte nicht zu vergessen, welche *die Augen der Zuhörer gesehen* hätten, so gedenkt Nr. 1. der Zeit, da selbst das Weinen der Säuglinge des Feindes Mitleiden nicht erregen konnte, da aller Thränen gespottet wurde, da das Wachtfeuer auf den Strafsen den Hütten *Zerstörung* drohte, da der Prediger weder durch *Amt, noch* durch Alter, noch durch die Liebe der Gemeinde, noch durch das Jammergeschrey einer zahlreichen Familie geschützt war vor der Einkerkerung in einer Rauchkammer, in Gesellschaft des Rectors, bey Wasser und Brod, um Geld zu erpressen; (der Rector blieb daselbst drey Tage lang eingesperrt), spätere Leiden werden nicht einmal berührt. Auch der Gegend, die dieſs alles erlebte, ist nun ein Licht in der Finsterniſs aufgegangen. — Der Vf. von N. 2. weiſs ohne Zweifel so gut als wir andern alle, was uns in Ansehung des errungenen Friedens noch zu wünschen übrig bleibt; aber er hat doch Recht, dafs dieser Friede in mehrern Beziehungen unsre Erwartungen befriedigt, ja übertrifft. Wer hätte vor vier Jahren hoffen dürfen, was wir jetzt mit Dank gegen Gott bekennen müssen erlangt zu haben? Das Thema dieser Predigt ist übrigens der *Zuruf Gottes an das Volk bey der Freude über das Glück des allgemeinen Friedens:* dafs es die Geschichte seiner Zeit nicht aus dem Herzen kommen lasse all sein Lebenlang; zu diesem Ende lehrt der Vf. seine Zuhörer das Glück des Friedens anschaulich erkennen, und leitet davon die Verpflichtungen ab, die daraus hervorgehen. — Nr. 3. ist dem königl. Preuſs. Landes-Commissarius, Hrn. Op. App. Rathe *Simon*, zugeeignet, und hat Ps. 85, 9. 10. 11. zum Texte. „Frieden hatten wir bis dahin gar keinen; denn jeder Friedensschluſs war die Losung und das Aufgebot zu einem neuen Kriege. So sind unter langen, langen Länderplagen Kinder Jünglinge, Jünglinge gereifte Männer geworden, und Tausende, die an heiliger Stätte oder auf ihrem thränenfeuchten Lager händeringend zum Himmel um Frieden flehten, sind hinübergeschlummert in die Wohnungen des ewigen Friedens, ohne für diese Erde auch nur die Morgenröthe eines Friedenstages anbrechen zu sehen. Doch gottlob, es ist anders geworden." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Schriften zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Weibes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe ins Besondere*, von Dr. *Johann Christian Gottfr. Jörg*, Professor der Geb. H. zu Leipzig, Obergeb. H. u. Director der daselbst befindlichen Entbindungsschule. *Erster* Theil m. 2 Kupf. 1812. X u. 302 S. (1 Thlr. 18 Gr.).

Der Vf. hielt sich laut der Vorrede als Professor und Vorsteher einer Entbindungs Anstalt verpflichtet, mit diesen Schriften, die er sonst im Pulte zurückgehalten hätte, hervorzutreten. Er will dadurch eines Theiles die Einrichtung der ihm anvertrauten Entbindungs-Anstalt, und den Geist des Handelns in derselben zur öffentlichen Kunde bringen, anderen Theils aber auch zur Entzifferung der weiblichen Natur, und zu einer bessern ärztlichen Behandlung des Weibes beytragen. Die ganze Schrift zerfällt in sieben Abschnitte. Der *erste* handelt (S. 1—69 *von der in Leipzig errichteten Entbindungsschule*. Sie kam besonders durch das grolse Vermächtniss einer in den Annalen der Entbindungskunst dankbar zu erwähnenden Frau, Rahel Amalia Augusta, verw. Appellationsräthin Trier, geb. Beyer zu Stande, die ein Haus mit Mobilien, Garten und Wiese, zusammen etwa 60,000 Thlr. werth, dazu in ihrem letzten Willen aussetzte. Früher hatten schon der Buchhändler Leich 20,000 Thlr. zu demselben Zwecke vermacht, und der Hofrath Dr. Richter 1333 Thlr. 8 Gr. Der König von Sachsen hat zu den von diesen Stiftungen herrührenden Einkünften noch 300 Thlr. jährlich aus seiner Rentkammer zur Besoldung des Professors der Geburtshülfe angewiesen. Seit dem 8. October 1810 ist die Anstalt bereits im Gange, und sowohl zum Unterricht für Hebammen, als auch von Aerzten und Wundärzten bestimmt. Die Zahl der Betten für Schwangere und Wöchnerinnen ist bis jetzt erst auf sechs festgestellt, sie soll aber in Zukunft bis auf zwölf steigen. Zum Unterricht können acht Hebammen aufgenommen werden, die freye Wohnung, Bette, Licht und Feuerung unentgeldlich erhalten. Die Einkünfte der Stiftung, die nach der eigentlichen Stifterin das Trierische Gestift heifst, betragen jetzt 2052 Thlr. und die Ausgaben nach dem Anschlage 2086 Thlr. Den Ueberschuss hofft man jährlich aus ständischen Bewilligungen zu decken. Der *zweyte* Abschnitt (S. 70—104) handelt *über das Versehen der Schwangern*. Der Vf. läugnet dasselbe, weil das Nervensystem des Embryos noch so wenig ausgebildet, und perceptionsfähig ist, dass durchaus kein Einfluss der Nerven und der Psyche von Seiten der Mutter auf den Embryo statt finden könne. So gelungen die Darstellung des körperlichen Verhältnisses zwischen Mutter und Kind genannt zu werden verdient, und so scheinbar auch der von dem Vf. für seine Meynung angegebene, und von uns angeführte Hauptgrund in der That ist, so können wir doch nicht ganz mit ihm übereinstimmen. Der Vf. vergifst nämlich, dass Mutter und Kind in der Schwangerschaft durch eine gemeinschaftliche Lebensidee so mit einander verknüpft sind, dass das, welches sich in der Mutter äufsert, sich auch in dem Kinde äufsern mufs, jedoch nach seiner Art und Beschaffenheit. Da nun die psychische Seite beym Embryo nicht fehlt, wie der Vf. sagt, sondern nur nicht entwickelt ist, so kann das, welches die Psyche in der Mutter trifft, sich nicht psychisch im Embryo äufsern, sondern nur somatisch, und geistige Einwirkungen auf die Mutter können daher körperliche Veränderungen im Kinde hervorbringen. Hierauf beruht nun nach unserer Meynung die *Möglichkeit* des Versehens der Schwangeren; allerdings ist es aber in viel engere Grenzen eingeschlossen, als der Pöbel glaubt. Dass die directe Einwirkung der Mutter auf das Kind (wenn man nämlich die gemeinschaftlichen Aeufserungen eines und desselben Lebens, nur auf verschiedenen Stellen so nennen will) sich nur auf die Zeit beschränke in der des Kindes Keim sich noch im Eystock befindet, müssen wir nach unserer Ansicht gegen den Vf. läugnen. Seiner Abhandlung über die Bildungsfehler der Embryonen, die er am Schlusse verspricht, sehen wir mit Verlangen entgegen. 3. *Ueber die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung*. Der Vf. hohlt sehr weit aus, um die Nachgeburt als einen gleich nach der Entbindung abgestorbenen Körper darzuthun, und geht dabey offenbar zu weit, wenn er behauptet, dass dieser Körper schon merklich längere Zeit vor der Geburt abgestorben und in Fäulnis begriffen sey. Dachte der Vf. denn gar nicht an das Klopfen der Schlagadern im Nabelstrange nach der Geburt des Kindes? Seine praktischen Grundsätze über die Lösung der Nachgeburt finden wir übrigens mit denen der bessern Geburtshelfer übereinstimmend. Die Art der Verwachsung der

Placenta mit der Gebärmutter durch feste, gleichsam mit einer sehnigten Masse durchflochtenen Stellen, die beiden gemeinschaftlich sind, ist gewiss höchst selten; dagegen hat der Vf. einer andern viel häufigern Verbindung dieser Theile gar nicht Erwähnung gethan, die doch hauptsächlich Aufmerksamkeit verdient. Dies ist die entzündliche Verklebung und Verwachsung der Placenta mit der Gebärmutter entweder in ihrem ganzen Umfange oder doch an beträchtlich grossen Stellen. Fängt man hier an die Nachgeburt zu lösen, so beginnt oft der Blutfluss erst recht, und dieserhalb sieht man sich oft genöthigt, wenn nicht Gefahr im Verzuge ist, die Nachgeburt zurückzulassen, bis sich der Andrang des Blutes zur Gebärmutter vermindert hat. Hr. *Wigand* will dergleichen Verwachsung epidemisch herrschend gesehen haben. Die Anwendung der Kälte bey den hier eintretenden Blutflüssen, verwirft der Vf. mit Unrecht. Kälte ist und bleibt in dringenden Fällen das erste Mittel. Wir verweisen Hrn. *J.* hierbey auf Hrn. *W. J. Schmitts* vortreffliche Abhandlung: über obstetricische Kunst und Künsteley, in Siebolds Journal f. Geb. H. u. f. w. 11ten Bds. 1sten Stücks. Auch die künstliche Lösung ist bey eingesperrter Nachgeburt gar nicht so überflüssig, wie der Vf. meint, da sie oft das einzige Mittel ist die Wöchnerin zu retten. 4. *Wann ist es Zeit, beym Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen?* Der Vf. antwortet: „wo möglich nur immer dann erst, wenn sich der Uterus gehörig verarbeitet hat, und wenn die Uterinalplacenta zur Trennung von der Gebärmutter vorbereitet ist." Von dem Verarbeiten des Uterus hat jedoch der Vf. ganz eigene Ideen. Da die Gebärmutter nach geschehener Entbindung ruhen soll, so muss sie als während der Schwangerschaft ungemein kräftig, nun bey der Geburt erst tüchtig arbeiten, um die Ruhe des ungeschwängerten Zustandes hernach geniessen zu können. Wird sie durch die Kunst in Ruhe versetzt, ehe sie gearbeitet hat, so bringt die überflüssige Kraft viele Nachtheile hervor, und unter andern das Kindbettfieber. Um dies zu verhüten, soll man sich selbst mit der nöthigen Anwendung der Zange nicht übereilen; man soll die Wendung nicht vornehmen ehe nicht die Blase schon vor mehrern Stunden gesprungen ist, man soll auch auch das Kind nicht mit einem Male wenden und ganz hervorziehen, sondern nur einen Fuss und den andern zurücklassen, damit die weitere Geburt als halbe Steissgeburt verlaufe; endlich soll auch der Kaiserschnitt nicht eher vorgenommen werden, ehe nicht die Wasser schon mehrere Stunden abgeflossen waren. Gut ist es, dass der Vf. doch auch die Fälle wenigstens anführt, in den es nicht möglich ist, das künstliche Wirken dem Ideale eines regelmäsigen Geburtsganges zu nähern. Sollte der meistens glückliche Ausgang dieser Fälle den Vf. nicht darauf aufmerksam gemacht haben, dass es mit seinem Ideale einer regelmäsigen Geburt noch nicht so ganz seine Richtigkeit habe? Erinnert der Vf. sich den gar nicht, dass in Fällen, in welchen wirklich die Zange oder die Wendung angezeigt ist, das Arbeiten der Gebärmutter entweder bald ganz aufhört, oder nur zum grösten Schaden der Mutter und des Kindes fortdauert? Sich in der Anwendung der Zange nicht ohne Grund zu übereilen, ist eine nicht oft genug zu wiederholende Warnung, fehlerhaft aber ist es, sie auch auf die Wendung ausdehnen zu wollen; so wie auch das Verfahren, nur einen Fuss bey der Wendung herabzuholen, höchstens nur für Gebärhäuser passt, ja auch in diesen nicht einmal allgemein zu empfehlen ist. 5. *Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig* vom 8. October 1810 bis letzten Septemb. 1811. Enthält Beweise des glücklichen Fortganges der Anstalt. Bemerkenswerth ist eine vorgekommene Selbstwendung eines Zwillingskindes. Eine Enthirnung wurde bey einem eilf Pfund *schweren* Kinde vorgenommen, wozu die nähern Anzeigen aber nicht angegeben sind. Dass der Vf. nicht bey jeder regelmäsigen Geburt gleichfalls zugegen ist, können wir nicht loben, und könnten hierin die Göttinger Entbindungs-Anstalt und ihr würdiger Vorsteher zu Mustern dienen. 6. *Ueber das Geschlechtliche in der Natur.* Unbedeutend. 7. *Kleinere Abhandlungen, Geburtsgeschichten und Bemerkungen.* Dieser Abschnitt besteht aus eilf Abtheilungen. a. *Geschichte einer Schwangerschaft und Geburt von einem carcinomatösen Uterus bewerkstelligt.* Höchst merkwürdig und von sehr lehrreichen Bemerkungen begleitet. Schwangerschaft in verhärteten mehr oder weniger aufgetriebenen, schmerzhaften und zum Skirrhus sehr geneigten Gebärmüttern sind nicht so ganz selten. Es leidet indess immer nur der untere Abschnitt dieses Werkzeuges hauptsächlich. Vom zweyten bis dritten Monate an ist das Tragen des Kindes dann mit vielen Schmerzen verbunden, es wird auch niemals über den siebenten Monat hinaus im Leibe der Mutter beherbergt, und die Geburt ist allemal mit vielen Leiden verbunden. Das Kind hat immer ein verkümmertes Ansehen, und die Placenta ist klein, mager und welk. Nach Rec. Beobachtungen findet man auch den Gebärmutter-*Körper* und Grund stellenweise in der Schwangerschaft verhärtet. Auch hier ist die Schwangerschaft sehr schmerzhaft und die Geburt tritt zu früh ein, doch dauerte dies einige Male bis zur zwey- ja vier und dreyssigsten Woche, und die Kinder blieben am Leben. Mit Recht räth der Vf. bald nach erfolgtem Abortus Bäder, Queckfilber, Schierling und China u. s. w. anzuwenden. b. *Von der Durchschneidung des Mittelfleisches bey der Geburt.* Gut und gründlich gegen den verst. *Michaelis*, der bekanntlich die Durchschneidung des Mittelfleisches empfahl, die Hr. *J.* mit Recht verwirft. c. *Was ist ab der Unterbindung des Nabelstranges bevor das Kind völlig geboren ist?* Gegen Hrn. *Wigand*, der sie empfiehlt, sehr gründlich und lesenswerth. d. *Das Perforatorium nach Art eines Trepans.* Wurde vom Vf. zuerst erfunden, aber von deutschen Geburtshelfern verworfen; jetzt wird es von einem Ausländer für seine Erfindung ausgegeben und nun findet man es

gut.

gut. e. *Muster einer Recension.* Polemisch, gegen Hrn. *Stein.* f. *Eine doppelte Wasserblase.* Das Amnion lag, eine kleine Stelle ausgenommen, unverwachsen im Chorion, und letzteres bildete die erste Blase. g. *Der Mutterkuchen oder die Nachgeburt in semiologischer Hinsicht.* Eine grosse, gut organisirte Placenta, die von Knoten, von Verhärtungen oder andern dergl. Abnormitäten frey ist, spricht immer für eine gute Ernährung des Kindes. Eine solche Placenta soll aber auch mit grösster Bestimmtheit auf eine gute Ernährung des Kindes durch die Brüste hindeuten. Rec. wünscht, dass diese Behauptung durch fortgesetzte Beobachtungen erwiesen werde, und fordert ausübende Geburtshelfer auf, hierauf ihr Augenmerk zu richten. Nach der Beschaffenheit der Placenta richtet sich auch der Lochialfluss, er ist stärker und blutiger bey frischer hellrother Placenta, schwächer und weniger blutig, wenn der Mutterkuchen eine mehr blaue ins grünliche fallende Farbe hat. h. *Ueber Wigands Wendung bey noch-stehendem Fruchtwasser.* Auffoderung an die Geburtshelfer, auf diess Verfahren ihre Aufmerksamkeit zu richten. i. *Ueber das Accouchement forcé.* Wird bey, wegen vorliegenden Mutterkuchens, lebensgefährlichem Blutflusse mit Recht empfohlen. k. *Ueber die Entbindung mit der Zange im gewöhnlichen Geburtsbette.* Ist nur bey tiefem Kopfstande und nicht zu engem Becken im Nothfalle anzurathen. l. *Ueber den Frost, der sich öfters unmittelbar nach dem Abgange der Nachgeburt einstellt.* Er ist eine pathologische Erscheinung, durch Erkältung herbeygeführt. — Die Kupfer stellen das Bild der Frau Appell. Räthin Trier, und die projectirte Einrichtung des Gebärhauses in Leipzig dar.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaux: *Biographie universelle, ancienne et moderne.* Tome *treizième.* 1815. 590 S. (El — Ez.) Tome *quatorzième.* 1815. 596 S. (Fa — Fiz.) gr. 8.

Sehr viele *Deutsche* sind in diesen zwey Bänden aufgeführt, z. B. *Elter, Elsner, Emmerich,* Dr. Med., *Emser, Samuel Engel* von Bern, *J. J. Engel* und dessen Bruder, *Engelbrecht* (Johann, geb. 1599 und Herm. Heinr. geb. 1709), [vergessen ist der in Bremen gestorbene Dispacheur *Engelbrecht,* der mehrere in das Handlungswesen einschlagende Schriften geschrieben und auch an der A. d. Bibl. gearbeitet hat; vor einem Theile derselben findet man sein Bildniss], *Engelschall,* mehrere *v. Erlach, Erman, Ernesti* (Joh. Aug.) [„*Il faut convenir que c'est lui qui, l'un des premiers, a distingué la théologie de la religion; il avait cru par là rendre les disputes théologiques bien moins à craindre, et l'on ne saurait disconvenir que cette distinction, renfermée dans de justes bornes, n'offre des avantages reels.*" Dieser Artikel gehört einem Deutschen an, der sich *Weiss* nennt; *Sylvestre de Sacy* widerspricht aber in einer Note dem letztern Urtheile. „*La distinction* sagt er, *que les théologiens allemands admettent entre la théologie et la religion, ne tend à rien moins qu'à introduire dans le christianisme une doctrine exotérique et une doctrine ésoterique; elle dénature le christianisme.*] *Erxleben,* der ältere und der jüngere, mehrere *Eschenbach,* zwey *Escher* von Zürich, *Etterlin* von Luzern, *Ettmüller, Euler,* Vater und Söhne. (Von *Leonhard Euler* wird erzählt, dass, als er nach der Petersburger Thronrevolution von 1741 nach Berlin gekommen sey, die Königin-Mutter, die sich mit ihm zu unterhalten wünschte, ihn durch ihr huldreiches Betragen vergebens aufzumuntern gesucht habe, und dass er immer stumm geblieben sey; zuletzt habe sie gesagt: „Aber Hr. *Euler,* warum wollen Sie denn nicht mit mir sprechen?" worauf er geantwortet habe: „Ich komme aus einem Lande, *wo man gehenkt wird,* wenn man spricht." Mehrere ältere und neuere *Faber,* mehrere *Fabricius, Fäsi, Faulhaber, Faust* (Joh. u. Joh. Fried.), *Fecht,* mehrere *Feller, Ferber, Feuerlein* (Geo. Christf. u. Jak. Wilh.), *Fichte.* (Ein anziehender Artikel, gegen dessen Ende es nach Erwähnung der verschiedenen philosophischen Lehrgebäude, die in Deutschland auf einander folgten, heisst: „*L'on est surpris en France du grand nombre de systèmes philosophiques qui vers la fin du 18me siecle ont partagé l'Allemagne et qui ont procuré à leurs auteurs non seulement des disciples, mais des sectateurs enthousiastes. M. Degerando remarque, que tous ces systèmes parlent pour le moins aussi souvent à l'imagination qu'à la raison et que par conséquent ils ont pu exciter l'enthousiasme d'une jeunesse ardente et laborieuse. L'extrême sévérité des formes qu'ils ont adoptées, l'aridité même de leurs expositions est venue heureusement déguiser à l'imagination la part qu'elle prenait à cet ouvrage, et cette poésie, exprimée, dans le langage des plus hautes abstractions, a pu être prise pour une science. Au reste, Fulleborn a observé que malgré le penchant de sa nation pour les doctrines spéculatives, aucune de ces doctrines ne peut cependant durer longtems, parceque l'enthousiasme même avec lequel elles sont d'abord reçues prépare les vicissitudes qu'elles éprouvent ensuite. Toutes les sectes philosophiques de l'Allemagne sont plus opposées entr'elles dans leurs sentiments et leurs principes que le Kantisme ne l'était à tous les anciens systèmes. Elles ne s'accordent que sur un seul point, c'est dans le profond mépris que leurs partisans manifestent pour ce qu'ils appellent la philosophie populaire, l'empirisme ou l'expérience et dans un grand soin à écarter toute donnée empirique, comme si le moindre emprunt fait à l'expérience devait être la ruine d'un système. Les personnes qui s'occupent de l'histoire de la philosophie, reconnaîtront sans peine l'analogie qui existe entre les doctrines de Fichte et de Schelling et celles des anciens Eléatiques et des scholastiques du moyen âge. On peut dire que les systèmes de ces deux philosophes ne sont en derniere analyse qu'une sorte de Spinosisme, enté sur l'idéalisme, dérivé de*

l'acte

Pacte libre du moi. Il eſt probablement certaines bornes que l'eſprit humain ne peut franchir ſans tomber dans le monde des rêveries.") *Fiſch* von Arau, *Fiſchart*, mehrere *Fiſcher*, *Fixlmillner*. In der Biographie des Herzogs von *Enghien* wird ausdrücklich behauptet, daſs *Caulincourt* von Straſsburg aus die Anſtalten zur Verhaftung des Prinzen geleitet habe. Aufbewahrenswerth bleibt Bonapartes zorniges Wort zu *Cambacères*, der für das Leben des Prinzen ſprach: *Seit wann ſind Sie mit dem Blute der Bourbone ſo karg geworden?* (C. hatte aber nicht einmal unbedingt für den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt.) Auch was *Hulin*, Präſident des Kriegsgerichts, zu *Cambacères* ſagte, nachdem er ihm erzählt hatte, wie der Prinz geſtorben ſey, iſt denkwürdig: „*Ses reponſes* (beym Verhör) *ont été fort ſimples; heureuſement il nous a dit ſon nom! car ma foi, ſans cela nous aurions été fort embaraſſés.*" Auf dem Kenotaph, welcher zum Andenken des Unglücklichen zu St. Petersburg bey einer Todtenmeſſe aufgerichtet wurde, las man unter andern die Worte: *Quem devoravit bellua Corſica, Europae terror, et totius humani generis lues.* Unter den Biographien des vierzehnten Bandes findet ſich auch die von *Heinrich Eſſex Edgeworth von Firmont*, der Ludwig XVI. auf das Blutgerüſt begleitete.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG: *Entwurf zu einer allgemeinen Geſetzgebung über die Preſsfreiheit in Deutſchland.* Vom Profeſſor *Krug* in Leipzig. Aus den deutſchen Staatsanzeigen B. 1. H. 4. beſonders abgedruckt. 1816. 26 S. 8.

Es wird zugegeben, daſs die Freyheit der Preſſe gemiſsbraucht werden könne, und daſs Deutſchland noch nicht geeignet ſey, unbeſchränkte Preſsfreyheit zu haben; dagegen aber gefodert, daſs die Beſchränkung möglichſt ſchonend ſey. Die Mittel der Beſchränkung ſind: Verantwortlichkeit der Schriftſteller und Cenſur, wovon die erſtere zu wenig, die zweyte zu viel leiſtet. Beide will der Vf. ſo verbunden wiſſen, daſs jene Nachtheile wegfallen; nämlich: Es dürfen keine andere als vom Staate genehmigte Druckereyen beſtehen; und keine Schriften verbreitet werden, worauf ſich nicht Jemand, als dafür verantwortlich, ſo wie ihr Drucker nennt; keine, welche ein Streben (?) ihres Vfs. verrathen, Religion und Sittlichkeit in den Augen des Volkes verächtlich zu machen; Ungehorſam und Aufruhr gegen die bürgerliche Obrigkeit oder Haſs unter den deutſchen Volksſtämmen zu erregen, oder die Ehre Jemandes durch verläumderiſche Beſchuldigungen (woran erkennt man ſie?) zu kränken. Wenn ſich nichts von dieſem präſumiren läſst (was präſumirt?), ſoll die Schrift ohne Cenſur erſcheinen, namentlich wenn ſie in lateiniſcher oder einer andern gelehrten Sprache, oder von Staatsbeamten oder anerkannten Vereinen ausgeht. Cenſurpflichtig ſind die Schriften, welche die Präſumtion gegen ſich haben, namentlich die anonymen, oder die blattweis erſcheinen, oder deren Vf. Ausländer ſind. — Schon hieraus wird ſich das Urtheil rechtfertigen, daſs die Sache doch wohl etwas zu leicht genommen, obgleich mit Geiſt behandelt iſt.

Es iſt bey dieſer Gelegenheit anzuzeigen, was in Deutſchlands Geſetzgebung über Preſsfreyheit geſchehen, ſeit davon in dieſen Blättern zuletzt gehandelt worden. Da es 38 deutſche Staaten giebt und kein Staat über die Druckereyen des Andern Gewalt hat, die Bundesordnung über die Preſsfreyheit aber noch zu erwarten iſt: ſo iſt dieſe bis jetzt nirgend unbeſchränkter als in Deutſchland, und es läſst ſich behaupten, daſs die eigentliche wirkſame Beſchränkung von den Buchhändlern ſelbſt ausgeht, die ſich z. B. wohl hüten eine Lobſchrift auf die Franzoſen zu verlegen, weil ſie keine Leſer finden würde. Ferner ſieht man es den Zeitſchriften an, daſs Freyheit und Beſchränkung ſich darnach richtet, wie die einzelnen Staaten miteinander ſtehen. Endlich ſcheint man mehr eine ſtille Beſchränkung von Staatswegen eintreten zu laſſen, als eine öffentliche, mit Ausnahme von Heſſen-Caſſel, wo ohne Cenſur *gar nicht* gedruckt, und das Auswärtige genau bewacht werden ſoll.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Lieb und Verſöhnen, oder die Schlacht bey Leipzig.* Schauſp. in 1 Akt, von *F. W. Gubitz.* 1816. 44 S. 8. (6 Gr.)

Wäre nicht der Zeitpunkt in welchem dieſes kleine Stück ſpielt ſo allgemein wichtig und herzerhebend, ſo würde es wohl ſchwerlich zu einer Aufführung, wie es doch nach dem Titel am 19. *Octbr.* 1815 zu Prag geſchehen, gelangt ſeyn. *Die Verkettung* iſt gezwungen; und je ernſter bey *jedem* fühlenden und Denkenden die Begebenheiten jener Tage ſelbſt in der Erinnerung ſind, um ſo unangenehmer muſs die plattkomiſche Perſon des Kasper Laufer einwirken. „Die Wolkenwand welche am Ende des Stücks im Hintergrunde verſchwebt (*ſic*), und auf der Höhe des Berges die drey Herrſcher, *Alexander, Franz* und *Friedrich Wilhelm* III. im Gebet und kniend, umgeben von der Suite und den Truppen ſichtbar werden läſst," dürfte wohl kaum weder das Lob der factiſchen Wahrheit, noch einer auf Bühneneffect berechneten Erfindung in Darſtellung lebender Perſonen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse*, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können, von D. *Friedrich Gottlieb Hayne*, Prof. auf der Univers. zu Berlin. *Dritter* Band 7 bis 8te Lieferung, m. 12 Kpft. *Vierter* Band 1 bis 6te Liefer. m. 36 Kpft. 1813 — 1815. 4. (Jede Lief. *praenum.* 1 Thlr. 8 Gr.)

Aus der Anzeige der vorhergehenden Lieferungen (Allg. Litt. 1809. Nr. 155. u. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 61 u. 62.) erhellet sowohl der Zweck des Vfs., bey der Bearbeitung dieses, für den Arzt, vorzüglich aber auch für den Apotheker und Veterinairarzt unentbehrlichen Werks, als auch die Art der Ausführung desselben. Von einem so scharfsichtigen und genauen Beobachter, als Hr. *Hayne* ist, läfst sich nichts anders erwarten, als dafs auch in den vor uns liegenden Lieferungen sowohl die Beschreibungen der Pflanzen als die Abbildungen derselben, denen in den vorhergehenden Lieferungen an Genauigkeit und Schönheit nichts nachgeben. Hr. *H.* bewährt sich auch hier als ein Schriftsteller, der seinen einmal entworfenen Plan in der Ausführung strenge befolgt, der bey jeder neuen Lieferung das Interesse seiner Leser immer mehr zu fesseln weifs und als Selbstforscher durch seine genauen, ruhigen Beobachtungen der Pflanzen, und die richtigen, schönen Abbildungen, immer lehrreicher wird. Dieis werden die folgenden kurzen Auszüge aus den vor uns liegenden Lieferungen beweisen.

Band 3. Lief. 7 u. 8. Nr. 37. *Symphytum officinale.* — Nr. 38. *Borrago officinalis.* — Nr. 39. *Lythrum Salicaria.* — Nr. 40. *Stachys palustris.* — Nr. 41. *Leonurus Cardiaca.* — Nr. 42. *Hieracium Pilosella.* — Nr. 43. *Daphne Mezereum. Gemeiner Seidelbaft, Pfefferstrauch.* Aus den vom Hrn. Apoth. *Soltmann* in Berlin angestellten chemischen Untersuchungen, die hier bekannt gemacht werden, erhellet, dafs der vorwaltende Grundtheil der Rinde dieses Strauchs in dem Harze, das den scharfen Stoff fest an sich gebunden hält, zu suchen sey; dafs der scharfe Stoff beym Siedegrade sich nicht verflüchtige; dafs er in Verbindung mit dem Harze eigentlich nur durch Schwefelleber oder Alkohol auszuziehen sey, obgleich Wasser beym Siedegrade auch ein Bedeutendes von ihm aufnimmt und dafs endlich kaltes Wasser das unschicklichste Auflösungsmittel gebe. Der innere Gebrauch dieser Rinde bleibt immer sehr unsicher und bedenklich, aber noch viel schärfer, als die Rinde und daher auch ihr innerer Gebrauch viel unsicherer, sind die beerenartigen Steinfrüchte oder auch die Kerne. Der Name *Pfefferstrauch* hat vielleicht Unkundige veranlafst, die Früchte dieses Gewächses zu sammeln und als Pfeffer zu gebrauchen, wo denn die traurigsten Folgen nicht ausbleiben. Die Verfälschung des Essigs durch diese Früchte ist daher gewissenlos und schändlich. (Da dieser Strauch in verschiedenen Gärten wegen seiner schönen, wohlriechenden Blumen eine Frühlingszierde ist und Rec. aus Erfahrung weifs, dafs die rothen Früchte sehr leicht von Kindern für rothe Johannisbeeren gepflückt werden, so sollte billig ein jeder Hausvater darauf bedacht seyn, die Früchte dieses Strauchs, bey Zeiten und ehe sie reif werden, sorgfältig wegzuschaffen, damit auf solche Weise alles Unglück verhütet werde.) — Nr. 44. *Daphne Laureola: immergrüner Seidelbaft.* Die Rinde dieses Strauchs, und dessen Früchte besitzen eine gleiche Schärfe, wie die vorhergehende Art. Erstere kann daher auf gleiche Weise angewendet werden. Die Früchte aber, die eine länglich — eyförmige Nufs enthalten, können nicht zum *Semen Cnidii* gesammelt werden, weil man diesen nur als fast kugelförmig kennt. Auch die Blätter dieses Strauchs, so wie die der übrigen Arten dieser Gattung, sind so scharf, dafs sie schon in nicht sehr grofsen Dosen als Gift wirken. Ein Mann von zweyundsechzig Jahren nahm einen Skrupel von dem Pulver dieser Blätter in Brühe ein. Kaum hatte er sie verschluckt, so bekam er heftiges Erbrechen, sein Puls ward voll, gespannt, hart und nachlassend. Der Leib verstopft, übrigens weich anzufühlen, und so starb er am neunten Tage. — Nr. 45. *Daphne Cnidium.* In einer Anmerkung zeigt der Verf. an, dafs er bis jetzt die Abbildung der *Daphne Thymelaea* nicht mit liefern könne, da er sie im lebendigen Zustande noch nicht habe habhaft werden können und zum Kopieren von einer schlechten Abbildung habe er nicht seine Zuflucht nehmen wollen. (Schon hieraus erhellet, wie gewissenhaft Hr. *H.* seinen Plane treu bleibe.) — Nr. 46. *Tilia parvifolia foliis subdimidiato-cordatis glabris, subtus venarum alis barbatis, petiolis dimidiam folii longitudinem superantibus, floribus nectario destitutis, pe-*

dunculis multiflоris, fructibus laevibus obliquis, (Tilia europoea γ. Linn. T. microphylla Willd. Enum. Hort. bot. Berol.) — *Nr. 47. Tilia vulgaris: foliis subdimidiato-cordatis glabris subtus venarum axillis barbatis, petiolis dimidia folii longitudine brevioribus, floribus nectario destitutis, pedunculis multiflоris, fructibus sublaevibus regularibus (Tilia europaea Flora Dan. Tab. 553. T. Teckſiana Joh. Bauh. hiſt. 1. pag. 137. u. 138.)* — No. 48. *Tilia pauciflora: foliis subdimidiato — cordatis villoſo pubeſcentibus, venarum alis subtus subbarbatis, floribus nectario deſtitutis, pedunculis plerumque triflоris, fructibus coſtatis. (Tilia europaea α. β. Linn. T. grandifolia. Hoffm. Deutſchl. Flor. T. europaea. Willdenou Enum.)* Die Verſchiedenheit dieſer drey Lindenarten, welche bisher nur für Abarten einer Pflanze gehalten wurden, ſind hier ſowohl durch die Beſchreibungen, als durch Abbildungen ſehr ſchön auseinander geſetzt. Hr. *H.* nennt die Fruchthülle der Linden eine *Steinfruchtartige Kapſel (Capſula Drupacea)* weil ſie zur gewöhnlichen Kapſel ſich eben ſo verhält, als das gewöhnliche Schötchen zum ſteinfruchtartigen Schötchen *(Silicula drupacea)*. Unterſucht man die Fruchthülle im friſchen Zuſtande; ſo findet man bey den verſchiedenen Arten der Linde unter einer mehr oder weniger ſtarken grünen Haut eine Schaale von holzartiger Subſtanz, die durch Nähte in Klappen eingetheilt iſt, jedoch nicht von ſelbſt aufſpringen kann, weil die darüber liegende Haut es nicht zuläſst. Drückt man ſie aber an der Baſis; ſo ſpringt ſie daſelbſt auf und dieſes geſchieht auch, wenn der Saame anfängt zu keimen, wo jene Haut verwittert iſt und der keimende Saame nun die Klappen öffnen kann.

Band 4. Liefer. 1. und 2. No. 1. *Veronica Anagallis.* — Nr. 2. *Veronica Beccabunga.* — Nr. 3. *Veronica officinalis.* In der Anmerkung führt Hr. *H.* folgendes an: Statt dieſer hat man ehedem eine andere Art, nämlich die *Veron. Teucrium*, als mehr auflöſend und ſtärker wirkend, empfohlen, aber da man bis jetzt noch nicht mit Gewiſsheit weiſs, was *V. Teucrium* iſt, (indem ſich dieſe Pflanze in dem Linneiſchen Herbarium nicht aufbewahrt findet); ſo könne er ſie hier auch nicht mit folgen laſſen. Nach Hrn. med. Rath *Schrader's* Unterſuchung ſcheint *Linne's Ver. Teucrium* nichts anders zu ſeyn, als die *Ver. latifolia β minor.* Auch die *Ver. Teucrium*, welche in dem Supplemente zu *Willd. Enum. Plant. Horti Berol.* ſich findet, iſt nur Abart der *Ver. latifolia*, denn es kommen Mittelſchläge vor, die dieſes unleugbar beweiſen. Der Unterſchied zwiſchen beiden iſt bloſs von der Geſtalt der Blätter hergenommen und dieſe iſt hier und andern verwandten Arten nichts weniger als beſtändig. Wenn man *V. latifolia α u. β. V. Teucrium Willd. V. polimorpha α u. β. Willd* in *Suppl. Enum.* in der Folge, wie ſie hier angeführt ſind, neben einander legt; ſo iſt der Uebergang der einen Art in die andere unverkennbar, beſonders wenn man dabey noch die Zwiſchenglieder aufſucht, welche ſich in den Mittelſchlägen finden. — Nr. 4. *Veronica Chamaedrys.* Von dieſer Art giebt der Verfaſſer drey Abarten an, von denen er ſagt, daſs ſie ſo ausgezeichnet verſchieden ſeyn, daſs er ſie, ehe er die Uebergänge ſah, für wahre Arten hielt; *α) vulgaris: foliis infimis petiolatis ovatis, reliquis ſeſſilibus cordato-ovatis: β) procerior: foliis cordato-ovalis: infimis ſeſſilibus; reliquis petiolatis; γ) lamiifolia: foliis cordatis baſi cuneatis: infimis ſeſſilibus; reliquis petiolatis.* — Nr. 5. *Calla paluſtris.* — Nr. 6. *Chelidonium majus.* Hierbey wird bemerkt, daſs die Fruchthülle dieſer Pflanze zwar gewöhnlich Schote *(Siliqua)* genannt werde, aber mit dieſer nichts weiter gemein habe, als die Geſtalt (welche jedoch nicht in Betracht kommen kann) und den Saamenträger, der bey der Schote die Scheidewand einfaſst, und wie hier, zwiſchen den Klippen liegt, die Scheidewand ſelbſt aber, die bey der Schote von Wichtigkeit iſt, fehlt ihr gänzlich. Viel richtiger iſt daher die Anſicht, wenn man ſie als eine *ſchotenförmige Kapſel (Capſula ſiliquaeformis)* betrachtet, die einen *nahtſtändigen Saamenträger (Sporophorum ſuturale)* hat. Selbſt bey der Gattung *Glaucium* iſt die Fruchthülle von der Schote der ſchotentragenden Gewächſe verſchieden, denn, ob ſie gleich eine Scheidewand hat; ſo iſt dieſe doch nicht häutig, weiſs und durchſcheinend, ſondern von einer dickeren, ſchwammigen Subſtanz, in welcher die Saamen verſenkt liegen. Dieſe Scheidewand hat mehr das Anſehn eines Saamenträgers, der ſo breit iſt, daſs er ſich zwiſchen den Klappen befeſtigt, durch welchen Umſtand er ſich auch nur von dem bey der Gattung *Epilobium* unterſcheidet. — Nr. 7. *Datura Stramonium.* Hr. *H.* bemerkt hier, daſs *Theophraſtes* und *Dioſcorides* unter Στρυχνος μανικος, als der *Datura* der Alten, nicht die *Datura Stramonium*, ſondern die *Datura Melel* verſtanden zu haben ſcheinen, weshalb auch *Linné* in ſeiner *Mat. med.* letztere aufgenommen hat, wenn gleich ſpäterhin *(Flor. Suec.* und *Amoen. Acad.)* er die *Datura Stramonum* als das Gewächs anführt, von welchem die Theile zum med. Gebrauche geſammelt werden ſollen und welche auch zu allen, in den neuern Zeiten angeſtellten Verſuchen angewendet worden iſt. Es werden hier auch die chemiſchen Beſtandtheile, vorzüglich der Blätter dieſer Pflanze, nach des Hrn. Apotheker *Promnitz* zu *Neiſſe* neuerlich angeſtellten Unterſuchungen mitgetheilt. — Nr. 8. *Nepeta Cataria.* — Nr. 9. *Sideritis hirſuta.* — Nr. 10. *Betonica officinalis: foliis ovato-cordatis hirtis, ſpicis verticillatis plerumque interruptis, corollarum labio ſuperiore integro, labii inferioris lacinia media emarginata crenulata.* Unter der Abart *β.* mit weiſser Blume wird die *Betonica ſtricta Ait.* als Synonym angeführt und dabey bemerkt, daſs ſie nach der gegebenen Diagnoſe durchaus nicht von der *Bet. officinalis* als Art verſchieden zu ſeyn ſcheine. Denn die von der Aehre, von den mehr oder weniger

ger haarigen Kelchen, und von der Blumenkrone hergenommene Charaktere sind nichts weniger als fest. Die *Bet. officinalis* kommt, den benannten Theilen nach, so verschieden vor, dafs sie bald mehr zu dieser, bald mehr zu jener der gegebenen Diagnosen beider Arten passt. Aus dem Grunde hält Hr. *H.* die *Beton. stricta* im Berliner Königl. Bot. Garten für nichts weiter, als für die Abart der *Bet. officinalis* mit weifser Blumenkrone. Dagegen wird hier eine verbefserte Diagnose der *Beton. orientalis* gegeben, nämlich *B. foliis oblongo-cordatis subtus pilis stellatis lanato-tomentosis, spicis verticellatis plerumque contiguis; corollarum labio superiore integro, labii inferioris lacinia media integerrima emarginata vel integra.* Die sternförmigen Haare auf der unteren Seite der Blätter sind auf der Kupfertafel unter dieser Numer *Fig.* 1. stark vergröfsert vorgestellt. — Nr. 11. *Stachys sylvatica.* — Nr. 12. *Stachys recta.*

Liefer. 3 und 4. Nr. 13. *Linnaea borealis.* Nach der zweyten Ausgabe von *Linné's Genera Plant.* soll die Fruchthülle dieses schönen Gewächses eine zweyfächerige Beere seyn und jedes Fach soll einen Saamen enthalten; nach der Ausgabe von *Schreber* wird sie als eine freyfächerige Beere angegeben, die in jedem Fache zwey Saamen enthalten soll. Beide Angaben aber beruhen auf die Untersuchung der mehr oder weniger unreifen Frucht. Denn nach *Schkuhr's* Beobachtung (*Usteri Annal. d. Bot.* St. 12. p. 12.) ist der Fruchtknoten dreyfächerig und in jedem Fache befinden sich vier bis fünf Saamenanlagen. So wie aber der befruchtete Fruchtknoten an Reife zunimmt, verschwinden nach und nach die Fächer und die Anlagen zu den Saamen, so, dafs man bey der völligen Reife der Frucht nur ein Fach und in diesem auch nur einen Saamen findet. Hiermit stimmt auch die Beobachtung des Hrn. *Wahlenberg* (*Flor. Lapp.*) vollkommen überein. Dieser kleine Strauch, der von *Gronov* nach dem unsterblichen *Linné* benannt wurde, zieht immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich, je länger man ihn betrachtet. Auch verbreitet er gegen Abend einen äufserst angenehmen Geruch. — Nr. 14. *Hedera Helix.* — Nr. 15. *Sambucus Ebulus.* — Nr. 16. *Sambucus nigra.* — Nr. 17. *Calluna vulgaris* (*Erica vulgaris Lin.*) Nicht selten ist bey dieser in Deutschland allgemein bekannten Heide die Blüthendecke sechsblätterig, so, dafs zwischen den beiden äufsern Kelchblättern und den beiden Nebenblättern noch zwey grüne Blättchen sich finden, die, da sie an der Basis nicht gelöset und auch nicht pfeilförmig sind, nicht für Nebenblätter angesehen werden können, sondern mit zu der Blumendecke gerechnet werden müssen. *Salisbury*, der von der Gattung *Erica* die von dem Charakter derselben abweichenden Arten, als besondere Gattungen trennte und daher auch aus dieser Art, wegen der doppelten Blumenkrone und des verschiedenen inneren Baues der Kapsel, eine eigene Gattung machte, die er *Calluna* nannte, nimmt zwar in dem Charakter dieser Gattung einen *doppelten Kelch* und eine *einfache Blumenkrone* an; aber gerade der Theil, welcher dieser Angabe nach als innerer Kelch betrachtet wird, verdient wegen seiner Lage eher den Namen Blumenkrone, als der, welcher nur allein als solcher angesehen werden soll, so, dafs man also dieser Gattung viel passender einen einfachen Kelch und eine doppelte Blumenkrone zuschreiben kann, wovon die *äufsere* vierblätterig, die *innere* einblätterig, viertheilig, glockenförmig und kürzer, als die äufsere ist. (Es ist zwar selten, dafs eine doppelte Blumenkrone vorkömmt, indessen findet sie sich doch hin und wieder z. B. bey der Gattung *Browneа.*) — Nr. 18. *Schollera. Oxycoctos* (*Vaccinium Oxycoccos Linn.*) *caule filiformi glabro repente, foliis subcordato — ovatis margine revolutis.* Dieser kleine Strauch unterscheidet sich von der Gattung *Vaccinium* vorzüglich durch die vierblätterige Blumenkrone, deren Blätter zurückgeschlagen sind. Hr. *H.* bemerkt hierbey, dafs der von *Persoon* (*Synopf. Plant.*) gewählte Gattungsname *Oxycoccos*, nicht aufgenommen werden könne, weil der von *Roth* gegebene älter ist und noch überdiefs das Andenken eines Botanikers verewigt. Zu dieser Gattung gehören noch folgende drey amerikanische Arten, nemlich 1) *Schollera macrocarpa: caule filiformi repente, foliis ovali-oblongis integerrimis planis;* 2) *Schollera hispidula: caule repente hispido, foliis subrotundo-ovalibus acuminatis* und 3) *Scholl. erythrocarpa: caule erecto, foliis ovalibus acuminatis serrulatis ciliatis.* — Nr. 19. *Vaccinium Vitis Idea.* Die Blätter dieses Strauchs wurden bisher oft mit den Blättern des *Arbutus Uva Ursi* verwechselt, und, wie Rec. auch mehreremale bemerkt hat, in den Apotheken unter diesem Namen ausgegeben. Durch die schwarzen Punkte auf der untern Seite der Blätter, die der folgenden Pflanze gänzlich fehlen, lassen sie sich leicht von dieser unterscheiden. — Nr. 20. *Arbutus Uva Ursi.* Dieser Pflanze wird gewöhnlich eine fünffächrige Beere zugeschrieben, welches aber, weder im unreifen, noch im reifen Zustande, der Fall ist. Will man in der Folge *Arbutus Unedo* und noch einige andere Arten, wo die Beere wirklich fünffächrig, mit vielsaamigen Fächern, vorkommt, nicht von dieser Gattung trennen; so mufs man den Charakter der Gattung dahin abändern, dafs man von der Beere sagt, wie hier geschehen ist, sie sey ein — und fünffächrig. — Nr. 21. *Pyrola rotundifolia: foliis subrotundis venosis, racemo nudo, staminibus adscendentibus, stilo declinato.* — Nr. 22. *Pyrola media: foliis subrotundis quinquelinervis, racemis nudis, staminibus conniventibus, stilo declinato.* Diese neue Art, welche in Schweden und auch in einigen Gegenden Deutschlands z. B. bey Berlin, Greifswalde, in Wäldern vorkommt, wurde 1804 zuerst von Prof. *Swartz* in den Act. Holm. 1804. pag. 257. Tab. 7. als eine eigene Art unterschieden, die man bis dahin, wegen des niedergebogenen Griffels, sehr wahrscheinlich in mehreren Gegenden Deutschlands für die *Pyrola rotundifolia* gehalten

halten hat. Von dieſer aber unterſcheidet ſie ſich 1) durch die *Blätter*, welche ſtark lederartig und fünffachnervig ſind; nicht ſchwach lederartig und geadert. 2) Sind die *Schuppen des Stengels* lanzettförmig, viel kleiner, geringer an der Zahl oder wohl gar fehlend. 3) Iſt die *Traube* kürzer und weniger blumenreich. 4) Sind die *Nebenblätter* kürzer, als die Blumenſtiele; nicht länger, als dieſelben. 5) Sind die *Kelchzipfel* rundlich — eyrund; nicht lanzetförmig. 6) Die *Kronblätter* ſind von grüner Farbe, die aus dem Olivengrün in das Zeiſiggrün fällt; nicht ſchneeweiſs, in das Amiantweiſse fallend. 7) Sind die *Staubfäden* gegen einander geneigt; nicht aufwärts gebogen. 8) Sind die *Staubkölbchen* unten tiefer ausgerandet und haben etwas längere Hörnchen. 9) Iſt die *Narbe* faſt fünflappig, niedergedrückt; nicht fünftheilig, mit faſt pfriemenförmigen zugerundeten Zipfeln. — Nr. 23. *Pyrola minor: foliis ſubrotundis ellipticis ovatisque venoſis, racemo vago, ſtaminibus conniventibus, ſtilo recto.* Dieſe Art weicht zwar etwas mehr, als die vorhergehende von *Pyrola rotundifolia* ab, aber dennoch nicht ſo ſehr, daſs nicht eine Verwechſelung mit ihr ſollte Statt finden können. Ja ſelbſt der genaue Beobachter *Schkuhr* hat in ſeinem Handbuche Tab. 119. *Pyrola minor* für *Pyrola rotundifolia* abgebildet. Nur allein die Kapſel (*Fig.* 1.) ſcheint wegen des niedergebogenen Griffels, letzterer anzugehören, wenn ſie nicht etwa von *Pyrola media* iſt. Hr. *H.* zeigt hier die weſentlichen Unterſchiede der *Pyr. minor.* von der *Pyr. rotundifolia.* (Hier iſt ein Druckfehler eingeſchlichen, der dem ungeübten Beobachter Gelegenheit zu Irrungen geben kann. Es heiſst nämlich: Man wird die *Pyrola media* immer mit Gewiſsheit von der *Pyr. rotundifolia* unterſcheiden können u. ſ. w. Statt *Pyr. media.* muſs es heiſsen *Pyrola minor.*) — Nr. 24. *Viſcum album: caule dichotomo, foliis ovato-lanceolatis obtuſis nervoſis, floribus terminalibus glomeratis ſeſſilibus.* Wenn man bey den verſchiedenen botaniſchen Schriftſtellern die zur Beſtimmung dieſes Gewächſes entworfenen Diagnoſen, in Rückſicht der Struktur der Blätter, mit einem flüchtig auf daſſelbe hingeworfenen Blicke, vergleicht; ſo ſollte man glauben, es lägen drey, ziemlich ausgezeichnete, Arten darunter verborgen: denn das Gewächs, im friſchen Zuſtande, ohne genaue Unterſuchung, betrachtet, zeigt die Blätter *dreynervig*, *Sohkuhr* hingegen giebt dieſelben *fünfnervig* und *Willdenow* ſagt in den *Spec. Plant. Linn.* ſie ſeyen *nervenlos.* Dennoch aber laſſen ſich alle dieſe Anſichten und Meinungen vereinigen. Die dem Auge als dreynervig erſcheinenden Blätter enthalten gewöhnlich fünf Nerven, von denen aber die beiden äuſsern oft dann nur erſt ſichtbar werden, wenn man die Oberhaut mit einem Meſſer behutſam abſchabt. Trocknet man die Blätter; ſo ſchrumpft die Oberhaut mehr oder weniger zuſammen und die Nerven ſind wenig oder gar nicht mehr zu bemerken.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Vollmer: *Thomas Schlagtodt, der Unüberwindliche.* Komiſcher Heldenroman, aus unſerm kriegeriſchen Jahrhundert nach *Pigau le Brun* frey bearbeitet. *Zwey* Bände. 336 S. und 341 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Pigault le Brun — wir können die Abkürzung in Pigau durchaus nicht billigen — und *ſein Onkel* Thomas, ſind allen Freunden der neuern franzöſiſchen Literatur bekannt genung, und von ihnen gewiſs mit wachſendem Vergnügen bis zu Ende geleſen worden. Denn an Lebendigkeit der Charakterſchilderung intereſſanter Verkettung und raſcher Entwicklung der Begebenheiten, feiner oft beiſſender Satire, und mancher aus dem Leben gegriffener Bemerkung möchte er wohl ſchwerlich von einem jetzt lebenden Romanendichter in Frankreich übertroffen werden. In Deutſchland ſcheint ihm Guſtav Schilling am nächſten zu kommen, wiewohl noch etwas mehr geregeltes und weit mehr Sitte zu haben. Ob jedoch eine wörtliche Ueberſetzung wie die vorliegende, mit allen Anſtöſsigkeiten, Zweydeutigkeiten und unzüchtigen Ausdrücken des Originals eine Bereicherung unſrer Literatur zu nennen ſeyn dürften, müſſen wir ſehr bezweifeln. Denn ſo wie dieſer Roman uns vorliegt, muſs jede gebildete Frau, noch mehr jedes anſtändig erzogne Mädchen davor gewarnt werden, oder wird ihn wohl von ſelbſt ſchon bey dem erſten Bogen und Roſalieens Abenteuern unwillig aus der Hand legen. Der Ueberſetzer iſt der beiden Sprachen mächtig, und ſchreibt in einem guten Stile; warum hat er nicht dieſe häſslichen Flecken, welche Gottlob! die Sittſamkeit der Deutſchen nun *einmal* nicht duldet, und ſo Gott will, nie dulden *wird*, verwiſcht, wie ſie denn ohne Schaden verwiſcht werden konnten, und es möglich gemacht, *daſs* ſeine Arbeit in guter Geſellſchaft erſcheinen *könne*? Eine freye Bearbeitung würde der Leſewelt einen recht angenehmen Zeitvertreib gewährt haben. Aber der Ueberſetzer ſcheint ſich ſelbſt in dieſer Unziemlichkeit zu gefallen, und ſo mag er denn mit ſeiner Ueberſetzung dahin wandern, wohin ſie gehört. Wir wollen aber recht ſehr wünſchen, das Pigault's lebendige Romane künftig wirkliche und anſtändige Bearbeiter, nicht bloſs in gewiſſer Hinſicht allzu treue Ueberſetzer finden mögen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse* — von D. *Friedrich Gottlieb Hayne* u. s. w.

(*Beschluss der im 109. Stück abgebrochenen Recension.*)

Liefer. 5 und 6. Nr. 25. *Fragaria semperflorens: (Monaths-Erdbeere, immerblühende Erdbeere) laciniis calycis fructiferi pilisque petiolorum divergentibus, pedunculorum patentibus, pedicellorum adpressis. (Fragaria vesca γ. Linn.)* So ähnlich diese Pflanze auch der *Fragaria vesca* ist; so trägt Hr. *H.* doch kein Bedenken, sie hier als eine eigene Art aufzustellen. Sie unterscheidet sich von derselben: 1) durch die *Entwickelung ihrer Blumen* und Früchte, die man von dem Frühjahre an, bis in den späten Herbst ununterbrochen hervorkommen sieht, ja selbst im Winter, wenn sie in Schutz gebracht wird, nicht aufhören, sich zu zeigen. 2) Ist die *Wurzel* senkrecht; nicht wagerecht. 3) Sind die *Sägezähne* der Blätter etwas länger, stachelspitzig. 4) Sind die *Zipfel des Kelches* bey der reifen Frucht nicht zurückgeschlagen. 5) Ist die *Frucht* kegelartig-eyförmig; nicht aber fast kugelrund. — Nr. 26. *Fragaria vesca: laciniis calycis fructiferi reflexis, pilis petiolorum divergentibus, pedunculorum patentibus, pedicellorum adpressis (Fragaria vesca. α Linn.)* — Nr. 27. *Fragaria elatior: laciniis calycis fructiferi reflexis, pilis petiolorum divergentibus, pedunculorum et pedicellorum divaricatis.* Diese Art kommt mit Zwitterblumen, männlichen und weiblichen Blumen auf verschiedenen Pflanzen vor. — Nr. 28. *Fragaria virginica. Frühe Erdbeere, virginische Erdbeere: laciniis calycis fructiferi patentibus, pilis petiolorum erecto-patentibus, pedunculorum et pedicellorum adpressis.* — Nr. 29. *Fragaria grandiflora (Ananas-Erdbeere): laciniis calycis fructiferi erectis, pilis petiolorum, pedunculorum et pedicellorum patentibus.* — Nr. 30. *Fragaria collina: laciniis calycis fructiferi erectis, pilis petiolorum divergentibus, pedunculorum plerumque divergentibus, pedicellorum plerumque patentibus.* — β. *mutabilis: pilis pedunculorum divergentibus, pedicellorum patentibus et divergentibus.* Diese Art kommt wahrscheinlich in mehreren Gegenden Deutschlands, auf waldigen Hügeln mit lehmigem Boden vor, nur mag sie oft übersehen worden seyn, besonders da man bis zu *Ehrhart's* Zeiten auf die feinen Unterscheidungszeichen der Arten nicht achtete und daher alles für *Fragaria vesca* hielt. Die Abart β. erhielt Hr. *H.* von dem Hrn. D. *Rostkovius* in Stettin, der sie in der dortigen Gegend beobachtete. Gewöhnlich hielt man den abfallenden beerenartigen Theil, den der Vf. hier *Saamenträger (Sporophorum)* nennt, für den Befruchtungsboden *(Receptaculum)* bey dieser Gattung, aber der Umstand, dass er abfällt, beweiset, dass er kein Befruchtungsboden sey, so wie denn auch dieser schon in der Blume unterschieden werden kann, wenn man dieselbe der Länge nach durchschneidet, wie die vergrösserte Abbildung des Längendurchschnittes der Blume *(Fig. 2.)* der hier abgebildeten Arten zeigt. Man wird deutlich zwey Substanzen unterscheiden können, was aber bey der ihr so nahe verwandten Gattung *Potentilla* nicht der Fall ist, wie die *Fig. 3.* der beiden folgenden Abbildungen der Arten *Potentilla* zeigt. Zugleich bemerkt Hr. *H.*, dass er hier die *Fragaria chiloensis*, weil sie in unserm Klima nicht gut fortkommt und daher eben so wenig, als die *Fragaria monophylla* allgemein gebauet wird, übergangen habe. (Letztere möchte auch wohl zum medicinischen Gebrauche nicht anwendbar seyn, weil sie einen unangenehmen, bittern Geschmack hat.) — Nr. 31. *Potentilla Anserina.* — Nr. 32. *Potentilla reptans: caule sarmentoso, foliis quinatis; foliolis obovatis serrato-crenatis, pedunculis unifloris axillaibus, omnibus folia superantibus.* Diese kann mit keiner bey uns vorkommenden Art verwechselt werden, wohl aber mit der in Pensylvanien wachsenden *Potentilla sarmentosa Willdenow Enum. Plant. Horti bot. Berol.* Da *Wildenow* aus Uebereilung bey beiden Arten die Beschaffenheit des Blattrandes verwechselt und die Afterblätter, welche bey beiden gleich sind, nicht richtig beobachtet hat; so sind von dem Vf. die Diagnosen beider Arten hier verbessert. Von der Letztern giebt er folgende: *P. caule sarmentoso, foliis quinatis; foliolis obovatis argute serratis, pedunculis unifloris axillaribus, ramorum seniorum foliis brevioribus; juniorum longioribus.* — Nr. 33. *Geum urbanum: foliis radicalibus interrupte lyrato-pinnatis, caulinis plerumque ternatis, floribus erectis, calycibus corollam aequantibus, aristis primum inflexo-geniculatis glabris, dein uncinatis.* — Nr. 34. *Geum rivale: foliis radicalibus interrupte lyrato-pinnatis; caulinis*

mis plerumque trifidis, floribus nutantibus, calycibus corollam aequantibus, aristis primum gyroso-geniculatis plumosis, dein uncinatis. Mit dem *Geum rivale* hat das *Geum intermedium*, welches für ein Baſtart von dieſem und *Geum urbanum* gehalten wird, die mehreſte Aehnlichkeit. Die Unterſchiede von beiden werden hier ausführlich angegeben. Auf der Tafel Nr. 34. ſind die Haupttheile dieſer Baſtartart zur Vergleichung mit abgebildet und durch ein nebengeſetztes (*) bezeichnet. — Nr. 35. *Nymphaea alba: foliis subreniformi-cordatis integerrimis, stigmate sedecim ad viginti radiato: radiis adscendentibus.* Nachdem die Linneiſchen Arten der Gattung *Nymphaea* von *Smith* und *Salisbury* in zwey Gattungen vertheilt worden ſind, hat *Aiton* dieſe beiden Gattungen unter den *Smith*'ſchen Namen derſelben angenommen und die Charaktere von jenen Schriftſtellern entlehnt. Gegen den Charakter der *Smith*'ſchen Gattung *Nymphaea: Petala plurima germini sub staminibus inserta*, nach welchem dieſe Gattung nicht in der Polyandrie bleiben, ſondern zur Gynandrie gebracht werden müſste, bemerkt Hr. *H.* hier mit Recht, daſs dieſe Angabe auf einer falſchen Anſicht beruhe. Bey genauerer Unterſuchung wird man bald bemerken, daſs der Theil, auf welchem die Kronblätter und die Staubgefäſse ſtehn, eben derſelbe iſt, welcher auch den Kelch trägt, nemlich der den Fruchtknoten umſchlieſsende und umwachſene Befruchtungsboden. Nach dieſer richtigern Anſicht iſt daher der Gattungs-Charakter hier verbeſſert geliefert worden, nämlich der *Kelch* 4- oder 5-blätterig. Die *Blumenkrone* vielblätterig. Die *Kronblätter* und *Staubgefäſse* dem faſt kugelrunden, den Fruchtknoten umwachſenen, Befruchtungsboden eingefügt u. ſ. w. — No. 36. *Nenuphar lutea: foliis cordatis: lobis approximatis, calyce pentaphyllo, stigmate repando quatuordecim ad viginti radiato, bacca laevi. (Nymphaea lutea Linn.)* Nach *Smith* heiſst dieſe Gattung *Nuphar*, was aber nur eine Verſtümmelung von *Nenuphar* iſt. Dieſes iſt aus *nenu* und *phar* (eſsbar) zuſammen geſetzt und da man von dem erſtern das *ne* nicht wegnehmen kann; ſo kann man auch nicht *Nuphar* für *Nenuphar* ſagen. Ueberdieſs iſt *Nenuphar* auch ſchon lange als ein mit *Nymphaea* gleichbedeutendes Wort bekannt und daher ſehr paſſend. Die *Nenuphar minima*, welche nur ſelten und in ſehr ſeichtem Waſſer, z. B. in Mecklenburg, vorkommt, unterſcheidet ſich von der *Nenuphar lutea* 1) durch ihre beträchtlich geringere Gröſse, 2) durch die *Blattſtiele*, welche an der Baſis halbſtielrund, oben aber zweyſchneidig ſind. 3) Iſt die *Narbe* ſternförmig, acht- bis zehnſtrahlig; nicht ausgeſchweift, vierzehn- bis zwanzigſtrahlig. 4) Sind die *Saamen* länglich: nicht eyförmig.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Kurzgefaſste Italiäniſche Sprachlehre* nebſt einem *Leſebuche*, für Schulen und andere Lehranſtalten herausgegeben von *F. T. Kühne*, D. der Philoſophie, und Prof. der abendländiſchen Sprachen und ihrer Literatur an der Univerſität zu Marburg. 1816. 340 S. 8. (18 Gr.)

2) Ebendaſ.: *Italiäniſches Leſebuch zur Erlernung der Umgangsſprache*, v. *F. T. Kühne*. 1816. 162. S. 8. (10 Gr.)

3) Dortmund, b. Mallinckrodt: *Vollſtändiger Curſus zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache* von *J. B. Daulnoy*, öffentl. Lehrer der franz. Sprache u. Lit. an dem Lyc. zu Düſſeldorf. Nr. I. Kleine franz. Sprachlehre für Anfänger. *Achte*, ſtark vermehrte Aufl. 218 S. 8. (10 Gr.)

4) Ohne Angabe des Druckorts: *Panorama aller franz. Zeitwörter* von *E. M. Jani*, Lehrer der franz. Spr. zu Naumburg. Zwey zuſammengehörende Bogen. (5 Gr.)

5) Nürnberg, b. Riegel u. Wieſsner: *Der wiedergefundene Nürnberger Trichter für das Franzöſiſche*, oder die natürlichſte und leichteſte Methode, die Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache in kurzer Zeit zu erlernen, von *J. G. Cunradi*, gräfl. Caſtelli'ſchem Rathe. 1815. XIV u. 459 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

6) Ebendaſ.: *Gründliche Anweiſung, richtig und geläufig franz. ſprechen zu lernen*, oder zweyter *Theil des wiedergefundenen Nürnberger Trichters*. Von *demſ. Vf.* XVI u. 368 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

7) Leipzig, b. Gleditſch: *Franzöſiſches Leſebuch für Schulen* mit einer kurzen *Grammatik* von *J. V. Le Roux Laſerre*, Herz. Sachſ. Meiningiſchem Legationsrath. VI u. 224 S. gr. 8. (12 Gr.)

8) Wien, in Commiſſ., b. Doll: *Franzöſiſches ABC-Buch* u. ſ. w. von *C. M. de Servais*. 1815. 164 S. gr. 8. (12 Gr.)

Wann wird doch der Einfluſs einer liberalen Philologie auf das Studium der neuern Sprachen ſichtbar werden! Und wann die Behandlung derſelben den Sprachmeiſtern entriſſen und in einem würdigen Gegenſatze moderner Bildung mit der antiken verknüpft, und unter dem gemeinſchaftlichen höhern Geſichtspunkte des pſychologiſchen Sprachſtudiums betrieben werden! Wir ſcheinen noch weit vom Ziele zu ſeyn. Der Vf. von Nr. 1 u. 2 klagt Fernow, den einzig trefflichen Kenner der italiäniſchen Sprache und deſſen nicht ruhmloſen Vorgänger Jagemann vieler nicht unerheblicher Unrichtigkeiten an, und hofft, man werde es ihm Dank wiſſen, daſs er der Jugend ein *richtigeres Syſtem* überliefere. Auf eine kurze Notiz über Entſtehung und Bildung der ital. Sprache folgt die Lehre von der Ausſprache, wo Fernows erſchöpfende Darlegung der doppelten Vokallaute (*aperta* und *chiuſa*) *e* u. *o* vom Vf. hätte beherzigt werden ſollen. Hier iſt darüber nichts Befriedigendes, noch weniger Syſtematiſches geſagt. Dieſs gilt auch von dem *s* u. *z*, wo der Vf. doch wenigſtens hätte zuſetzen

atzen können, dafs seine Regeln nicht alle Fälle enthalten, was ja in einer Grammatik für Schüler auch Niemand verlangt. Die Lehre vom Accent beschränkt sich auf die Angabe, wo die Schriftzeichen der *Grave* und *Acute* stehn; den Accent fürs Ohr, die Lehre von den betonten Sylben hat der Vf. nicht erwähnt. Ueber des Vfs. 10 Redetheile und deren Entwickelung aus der allgemeinen Grammatik wollen wir nicht rechten, und im Folgenden aus der Masse zusammengestellter Sätze, — denn innere Verbindung fehlt den Abschnitten wie den einzelnen Bemerkungen, — nur das Auffallendste ausheben. Der dritte Abschnitt beginnt mit den unvollständig aufgeführten ital. Benennungen der Redetheile und dabey gebräuchlichen Ausdrücke, die doch bequemer im vorigen Abschnitte aufgeführt werden konnten; sehr unsystematisch hat sich der Vf. aber doch das Casuszeichen *segnacaso* noch bis in das nun folgende erste Capitel aufgespart. S. 34. *un uomo* — hier wird besser *un'* geschrieben. S. 36. wird Geschlecht und Plural der Subst. als Ein Capitel vorgetragen! Bey dem Gebrauch der Casuszeichen S. 43 wird ein Nominativ als erstes Beyspiel angeführt. Aus dem Folgenden zeigt sich, dafs der Vf. den Gebrauch der Substantive ohne Artikel meint. Das ist aber etwas anders, als das dann zutretende Casuszeichen. Welch grammatisches System! S. 77 giebt Hr. *K.* die noch unerhörte Regel, dafs *mi, ti, gli, le, ci, vi* u. s. w. dem Verbo angehängt werden, um einen Dactylus zu bewirken, *vornehmlich* in der Poesie (wo denn sonst?) oder auch um einen Trochäus zu schaffen!! S. 88 fehlt bey den demonstrativen Fürwörtern die unerläfsliche Lehre vom Unterschiede zwischen *questo, costesto* und *quello*; desgl. fehlt die Lehre von *questi* als Singular. Der ganze Abschnitt vom Pronomen ist durch die Ordnungslosigkeit geeignet, diese schwierige Lehre ganz zu verwickeln, und einen Schüler davon abzuschrecken. Bey den unbestimmten Fürwörtern kommt der Vf. in seine Lieblingssphäre, aus dem Lexicon Beyspiele aufzuzeichnen! Die Verba sind, (zur Erleichterung für Schüler?) ohne tabellarische Paradigmen aufgestellt. S. 168. Gebrauch der Verbo rum, ohne nähere Unterabtheilung, in einzelnen, in sich nicht übrin, Bemerkungen von A bis K K, worin auch die Lehre vom Gerundio, die doch mit der von den Participien verknüpft werden mufs. S. 196 steht *Ecco!* unter den Adverbien. S. 201 von den Präpositionen 1) ihre Form. Hier folgen ohne Scheidung einfacher und zusammengesetzter, *a, a cagione, in, in considerazione*, desgl. *in mezzo, per rispetto* u. s. w.! S. 218. Probe eigenthümlicher Redensarten, dann Lesestücke und zuletzt ein Verzeichnifs der ital. Schriftsteller. — Man sieht aus dem Gesagten, dafs des Vfs. neues System ein Aggregat richtiger und falscher Bemerkungen ist, dafs aber dem Buche alle Eigenschaften einer Schulgrammatik abgehen, und es zu wünschen ist, Hr. *K.* möge bey einer zweyten Auflage seine Notizen der Ordnung irgend einer, und sey es der Valentischen oder Venetianischen Grammatik unterwerfen!

Nr. 2 enthält Aufsätze verschiedenen Inhalts, unter andern eine Comödie von *Federici, il ciabattino* —, und einige von Hrn. *K.* verfafste ital. Poesien. Hier wird, wie in der Grammatik durch das von Hrn. *K.* unnöthig gebrauchte Accentzeichen – z. B. *l' annünzio*, der Druck auf eine widrige Art entstellt.

Nr. 3. (2te Aufl. s. A. L. Z. 1801. Nr. 176.) zeichnet sich durch Deutlichkeit der Regeln und durch wohlgewählte Beyspiele aus und wird gute Dienste bey der Unterrichtung der ersten Anfänger leisten. Die Aufgaben sind zweckmäfsig eingerichtet, und aus einer Vergleichung mit den frühern Ausgaben zeigt sich, dafs diese mit Recht eine vermehrte heifsen kann.

Nr. 4. führt die franz. Zeitwörter auf fünf Wurzeln zurück, und der Vf. behauptet, dafs, wenn man sich Mühe geben wollte, einige Stunden auf die Durchsicht dieser Arbeit zu verwenden, man sich überzeugen würde, welch grofser Vortheil aus dieser *einzigen Sache ihrer Art* hervorgehe. Doch rathen wir dem, der Lust hat, die franz. Zeitwörter deutlich zu übersehen, sich mit der üblichen Darstellung derselben bekannt zu machen, denn von *diesem* Panorama gilt der Spruch: Man sieht den Wald vor Bäumen nicht.

Der Vf. von Nr. 5. tadelt die Einrichtung aller ihm bekannten franz. Sprachlehren, mit den für Kinder zu trocknen Aussprachsregeln anzufangen, nachher auf den Artikel gleich dessen Syntax folgen zu lassen, und so bey den andern Redetheilen zu verfahren. Er behandelt das Lesenlernen als ein von der Sprachlehre ganz abgesondertes Geschäft (was hat denn der Vf. für einen Begriff von Grammatik einer ausländischen Sprache überhaupt und besonders von der Grammat. einer lebenden Sprache?) und verweist (*hinc illae lacrumae!*) auf seine franz. Fibel, desgl. zur Kenntnifs der Redetheile auf seinen Unterricht in der deutschen Sprache. — Der Trichter beginnt, einzig in seiner Art, mit Erklärung der alphabetisch geordneten lat. u. franz. grammatischen Terminologie, die indessen im Folgenden darum nicht weniger erklärt wird. Dann kommt (S. 22.), man weifs nicht warum, denn es wird nichts anders als das Buch selbst dadurch bezeichnet, ein neuer Titel: *Methodologie, oder Anweisung, wie die Kenntnifs der Mutterſprache bey Kindern zum Grund gelegt werden mufs, und wie dann der Unterricht im Franz. auf die leichteſte und faſslichſte Art darauf gebaut werden kann.* Die unvergleichlich philosophische Eintrichterung beginnt im ersten Abschnitte also: Kinder! wann ich euch, Ofen, Fenster, Tisch, Gott, Seele, Luft u. s. w. vorsage, was thue ich da? Nicht wahr, ich nenne euch Wesen oder Sachen, die ihr theils durch die Sinne wahrnehmt, oder von denen, wenn sie unsichtbar sind, ihr doch *einen Begriff habt* u. s. w. Darauf wird der Artikel, weil er auf ein folgendes Wort hindeutet, Deutewort genannt. Nun wird die deutsche Declination, d. h. nach des Vfs. Ansicht, nicht die Endungen der Substantive, sondern die Anzeige der Casus, durch dieses Deutewort eingetrichtert; demnächst die verschie-

schiedenen Klassen, das Geschlecht und der Numerus der Substantive. Die Adjective S. 31 sollen Eigenschaften geben, die *unzertrennlich* mit dem Wesen verbunden sind. Dem neugierigen Leser ist dann S. 55 die Katechisation über den Zusammenhang der Zeiten v. V. seyn zu empfehlen, desgl. S. 70 ff. eine Unterredung mit einem Hrn. Recensenten der Hall. oder Jen. Lit. Z., der nach des Vfs. Meinung durchaus behaupten muss, *sagen* und *schlafen* seyen Verba einerley Art, weil man sie nicht passiv machen könne!!! — S. 85. kommen Uebungen mit vorangeschickter Erklärung des Redetheils oder der Construction, wozu die Beyspiele folgen. Hier wird der Trichter zu einer ganz erträglich abgefassten Grammatik gewöhnlicher Art, wo, nicht übel, das *Adverbe* gleich nach dem Adjectiv folgt. Doch bleiben die Noten zu Beybringung der Vokabeln und Phrasen zu trichterartig. Von S. 337 folgen franz. Uebungsstücke, die aber mit den Deutschen sämmtlich als Beyspiele schon früher hätten angebracht werden können.

Nr. 6. wiederholt in der Vorrede die Grundsätze von N. 5, wozu die Forderung von 900 Lehrstunden, in drey Jahre vertheilt, kommt. Vorangeschickt werden dann Paradigme der Conjugation, und nun beginnt die Sprachübung p. 33 mit *le verbe avoir conjugué avec des noms*, z. B. *j'ai du papier, il a de l'encre, nous avons des plumes* u. s. w. Darauf folgen *être*, *devenir* und andere Verba eben so mit Substantiven verbunden. S. 77 beginnt ein *Recueil des expressions les plus usitées dans le discours familiers*, z. B. *je vous ferai obligé etc.* S. 100 *dialogues familiers*; und endlich beschliefst eine dritte Abtheilung das Werk mit der Lehre von den Gallicismen.

Nr. 7. Die einleitende kurze und im Ganzen zweckmäfsig eingerichtete Grammatik giebt Beweise von dem, in der ausführlichen Grammatik (s. A. L. Z. 1816. Nr. 88. bemerkten, Streben des Vfs., allgemeine Sprachlehre in den Unterricht zu verweben; doch wäre es zu rathen, dafs statt mancher Erklärungen, z. B. S. 9., wo von Bezeichnung der Casus im Deutschen die Rede ist, — „diese Bezeichnung an dem Worte selbst nennt man Casus oder Fälle, *weil dieselbe an der Endsylbe geschieht*," — lieber gar keine gegeben würden. Die folgenden Lesestücke sind aus *Fénélon*, *Buffon*, *Voltaire* und *Marmontel* entlehnt, und mit recht brauchbaren Anmerkungen und einem Wortregister versehen.

Nr. 8. empfiehlt sich zum Buchstabierbuche durch splendiden Druck und schönes Papier. Die Regeln über Prosodie werden weder zum Unterricht ausreichen, noch bey dem ABC schützen zweckmäfsig angewandt seyn. Auf Lesestücke gewöhnlicher Art folgt noch eine kurze Grammatik und Vokabeln.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. neuen Societäts-Verlags-Buchh.: *Die Talentprobe.* Lustspiel in einem Act von *S. W. Gubitz.* Mit Musik von *S. L. Seidel.* 1813. VIII und 93 S. und 26 Seiten Anhang. 16. (12 Gr.)

Ein kleines sogenanntes *Schubladenstück (pièce à tiroir)*, worin ein Paar Schauspieler in mehrern Rollen auftreten, um eine dritte Person eine Zeitlang zu täuschen. Es giebt der Stücke dieser Art schon mehrere; ihre Erfindung kann keine Mühe machen, auch die des vorliegenden hat sie nicht gemacht. Wie wir aus den vorangesetzten Bemerkungen sehen, so ist das Stück zufällig entstanden, indem Hr. Gubitz zuerst einige einzuschiebende Rollen für ein älteres Lustspiel auf Verlangen dichtete; es würde daher ungerecht seyn, einen strengen Maafsstab an eine solche Kleinigkeit zu legen, zumahl da ihr Vf. selbst bescheiden genug darüber urtheilt. Der Dialog ist lebendig und nicht arm an satirischen und witzigen Einfällen; der Vf. zeigt überhaupt Beruf zum Lustspieldichter. Einige Variationen der im Stücke vorkommenden Rollen sind hinten besonders angehängt, und Hr. Gubitz macht Hoffnung, gelegentlich noch andere nachzuliefern, die in gleichem Format und Verlag erscheinen sollen. Auf diese Art könnten freylich, wenn einmahl der Stamm eines solchen Lustspiels im Publico ist, jährliche Nachträge bis ins Unendliche geliefert werden!

LEIPZIG, b. Köhler in Comm.: *Peter in der Fremde.* Ein Luftspiel in 2 Aufz. 1814. 40 S. 8. (4 Gr.)

Grübel gab uns ein kernhaftes, gesundes Essen, dies ist eine modern zugerichtete, fade, ungenielsbare Schüssel, an der besonders das Salz des *Witzes* mangelt. Statt dessen hat sich ein erbärmlicher *Aberwitz* eingeschlichen, wie unter andern sofort der Schluss des ersten Actes darthut, wo Peter aus schlechter Prosa in eben so schlechte Verse fällt, und sagt:

Nun liebes Vaterhaus, leb wohl!
Lebt wohl, ihr Hüner, Gänse, Ziegen.
Der Peter sucht nun selber seinen Kohl,
Geht in die weite Welt, will sterben oder siegen.
So wie der Satan seinen Pestgeruch
Lafs ich der Dummheit Streiche hinter mir.
Und bleibt auch ja noch davon eine Spur zurück,
So ist die Dauer nur ein flücht'ger Augenblick.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Albius Tibullus und Lygdamus*, übersetzt und erklärt von *Johann Heinrich Voss*. 1810. 384 S. 8. (2 Thl. 4 Gr.)

2) HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Albius Tibullus und Lygdamus*, nach Handschriften berichtigt von *Johann Heinrich Voss*. 1811. 494 S. 8. (2 Thl. 16 Gr.)

Es ist ein erfreuliches Geschenk, womit sich der vortreffliche *Voss* die Freunde der römischen und der deutschen schönen Literatur aufs neue verpflichtet hat, dass er uns fast zu gleicher Zeit nicht nur eine schon längst mit Sehnsucht erwartete Verdeutschung des Tibulls, sondern auch eine nach Handschriften berichtigte neue Ausgabe eben dieses Dichters mit einer hinter dem Texte gelieferten reichen und gehaltvollen Ausstattung von kritischen Beyträgen (S. 137—494) mittheilen wollte. Unsre Leser werden es nicht für unzweckmäßig halten, wenn wir die Anzeige beider Werke, da sie in so genauem Verhältnisse zusammen stehn, auch hier mit einander verbinden, und zwar dünkt es uns fast nöthig, von der später erschienenen Ausgabe, da jene eigentlich schon der Uebersetzung zum Grunde liegt, zuerst zu reden, wenn wir uns schon dabey nicht werden enthalten können, auf jene selbst dann und wann voraus auch unsre Blicke zu werfen.

Die Gedichte dieses zarten Sängers der Liebe erfuhren in den ältern Ausgaben ein zweyfaches widriges Schicksal. Einmal wurden dem Namen des Tibulls nicht nur einzelne, diesem offenbar ganz fremde, sondern selbst ein ganzes Buch, wie das gewöhnlich als drittes von ihm aufgeführte ungebührlich aufgedrungen. Sodann wimmelte der Text des echten und untergeschobenen von falschen Lesarten, offenbaren Schreibfehlern sowohl, als häufig unglücklichen Aenderungen. Hier galt es also eine zweyfache umsichtige Sonderung, die auch mit vieler Gelehrsamkeit und fleissiger scharfsinniger Prüfung, besonnen und wacker zugleich, wie es von *Voss* sich erwarten liess, unternommen worden ist. Was den ersten Punkt betrifft, so ist das ganze dritte Buch, wie auch die Titel der Uebersetzung und Ausgabe schon ankündigen, seinem ursprünglichen Vf. *Lygdamus* wieder zugesprochen worden. Die Gründe für dieses Verfahren, nachdem Hr. *V.* schon vor 25 Jahren im Musen-Alm. für 1786 seine Ansicht hierüber kurz geäußert hatte, giebt die Vorrede zum verdeutschten Tibull nun umständlicher an. Einmal bekennt sich der Urheber desselben dem Ovidius gleich an Alter, geb. im J. 711, als vor Mutina Hirtius und Pansa fielen. El. 5, 17.

Meinen Geburtstag sahen zuerst in dem Jahre die Aeltern,
Als dem Geschicke die zween Konsule sanken zugleich.

Vergl. damit Ovidius Trist. IV. 10, 6. Tibullus aber war ziemlich älter als Ovid, und schon gestorben, als dieser, Jüngling noch, in der schwärmerischen Bewunderung und freundschaftlichen Annäherung an die gefeyerten Dichter seiner Nation (S. IV. 42. *temporis illius colui fouique poëtas, quotque aderant vates, rebar adesse Deos*), sein eigenes schönes Talent zu entwickeln und bilden begann. S. v. 51—52. *nec amara Tibullo tempus amicitiae fata dedere meae.* Die Ungefügigkeit eines so frühen Geburtsjahres haben auch darum schon manche Gelehrte vor *Voss* gefügt, weil Tibull dann ja schon als zwölfjähriger Knabe sich dem Messala genähert, eben so frühreif seine Delia geliebt, Kriegsehren erkämpft und dem vollgereiften feinen Horaz, der unbärtige seine Sermone (S. I. Ep. 3.) beurtheilt hätte. Daher wurde die Kur der Schere oder des Todtschlagens an dem Distichon versucht, aber umsonst; denn wenn auch Unfügliches ohne innern Verdacht wegzuschneiden erlaubt wäre, so kann jene Elegie und die andere doch mit Tibulls Rechnung nie vereiniget werden; denn immer bleibt v. 19—20 *(welch ein Geluſt doch — unzeitiges Obſt brechen mit neidiſcher Hand)* eine kaum reif gewordene Frucht, also ein zwanzigjähriger Jüngling ungefähr übrig, der ohne Vermögen (El. III. 23.) eine züchtige Neära, Tochter ehrbarer und wohlhabender Aeltern (II., 11—24; 4, 93.) zu heirathen begehrt, und wenn sie nicht einwilliget, sich zu entleiben droht. Aber von allen diesen Missverhältnissen, die S. XIV—XV. in der Vorrede zur Uebersetzung bündig auseinander gesetzt werden, abgesehen, sind die ganze Verschiedenheit des Tons, Stils und dichterischen Werths in diesen Gedichten (S. XV—XVII.), endlich die deutliche Angabe des wahren Namens in der Grabschrift:

Lygdamus ruhet allhier, Schwermuth und die Liebe Neäras
Seiner entrissenen Braut, hat ihm die Tage gekürzt.

hinreichend und zwingend genug, diese Gedichte dem Tibullus ab- und ihrem wahren Vf., Lygdamus nämlich, zuzusprechen.

Auf die Einwendungen, die man noch etwa machen könnte und gemacht hat; Lygdamus sey in der Grabschrift ein allegorischer Name und bedeute wie *Albius weiss*, antwortet Hr. *V.* wie sich's gebührt: „Der ganze Nothbehelf ist nur alberner und dazu unstatthafter, philologisch nicht begründeter Witz." Weil der lygdinische Marmor durch Weisse berühmt, soll Lygdius so viel als marmorweifs seyn? Nun antwortet Hr. *V.*, ihm sey kein solcher Marmor bekannt, wohl aber ein mit dem *Alabastrites* verwandter Onyx (S. Plin. 36, 13.), der lapis lygdinus genannt werde. Es brauchen zwar mehrere Dichter, wie Anakreon, und anthologische, das Beywort λύγδινος, einen blendendweissen Hals zu bezeichnen, wie wir etwa sagen können: *Alabasterhals*; aber folgt daraus, dass Λύγδαμος für das lateinische *albus* schlechtweg könnte gesetzt werden? Möchte man auch die Abstammung von λύγδη, soviel als Weifspappel (S. Hesych.), zu Hülfe rufen, wovon vielleicht die Eigennamen Lygdamus und Lygdamis hergeleitet werden könnten, welchen Grund hätte Tibullus gehabt, seinen Familiennamen Albius in einen griechischen zu verstecken? Er, der das Gesetz einer Inschrift: *Klar* und *einfach!* für seinen Grabstein (El. I. 4, 55.) strenge beobachtet:

Hier ruht, unbarmherzig entrafft vom Tode, Tibullus,
Als er zu Land' und Meer seinem Messala gefolgt.

S. auch bey dem Weihgeschenk El. I. 10, 53. Wundern könnte man sich nun freylich noch: Wie kommt es, dass so manche Denkmale viel glänzenderer Namen aus dem Augusteischen Zeitalter zerstört worden sind, und dafür ein nicht unbeträchtlicher Nachlass des dunkeln Lygdamus uns überliefert wurde? Ja, kann man noch hinzusetzen, warum findet sich nirgend eine Nennung dieses Lygdamus im Alterthum? Warum nennen z. B. Ovid und Quinctilian ihn nicht, wo sie die vorzüglichern Elegiker unter den Römern erwähnen! Auf das Erste wird geantwortet, dass eine solche wunderliche Laune der Zeit uns um so weniger befremden dürfe, als sie dieses eigensinnige Spiel ja oft genug unter dem Einflusse so mancherley zufälliger Ursachen gespielt hat. Die andere Frage weiset Hr. *V.* dadurch ab, dass dieser Lygdamus, Neäras Liebhaber, seiner Annahme nach S. XX—XXI. wahrscheinlich griechischer Herkunft, ein Freygelassener, oder eines Freygelassenen Sohn, wie seine Neära wohl selbst auch nur eine Freygelassene oder Tochter einer freygelassenen griechischen Familie, — denn so nur finde sich dieser Name unter den Römern Virgil. Ekl. III. 3. Hor. Ep. XV. 11. — wenn schon unter die nicht verwerflichen, doch *keineswegs vorzüglicheren Elegiker* zu rechnen sey. — Zum Wetteifer mit Tibull habe es ihm an Geist, an Erfindung, an Urtheil, an Innigkeit gefehlt; als Nacheiferer, von fremder Geniusglut erwärmt, stelle er das Vorkommende mitunter nicht ungeschickt dar, und belebe es, vorzüglich, wo er beschreiben könne, durch frische Farben der Sprache und Verskunst (S. XXI.). Sonach wäre die Nennung des Lygdamus unter den Elegikern ersten Ranges wohl befremdender, als es jetzt seine Nichtnennung seyn darf. Auch dass er in Ovid's Aufzählung anderer, mit ihm gleichzeitiger Dichter nicht aufgeführt wird, ist kein bedeutender Einwurf; denn dieser bekennt ja dort, mehrere, selbst geschätzte, gelesen, um das Register nicht zu lang zu machen, und wie *V.* meint, weil er vielleicht in keiner nähern Verbindung mit ihnen gestanden, übergangen zu haben. Poet. IV, 16.

Quumque forent alii, quorum mihi cuncta referre
Nomina longa mora est, carmina vulgus habet.

Auch bezeugt er ihm selbst dadurch Achtung, dass er ihm nach Sitte der Zeit manches abborgt. S. Trist. IV, 10, 6. Art. am. II. 670. Am. II. 14, 23. — Diess wären die Bestätigungen der schon früher von *V.* geäusserten Hypothese, die wohl nun als Thatsache wird können angenommen werden. Zurückgenommen aber wird von ihm jetzt mit Reue, wie er sich ausdrückt (S. XXIII.), was er früher, andern Anklägern des Gedichtes beystimmend, über den sogenannten Panegyrikus an Messala, am nämlichen Orte geäusert. Bekanntlich haben namhafte Kritiker ihn dem Tibull wegen des zu ungleichen, oft ins Nüchterne, ja noch tiefer herab fallenden Tons, als seiner ganz unwürdig, abgesprochen. *V.* zeigt, dass schon die unschickliche Benennung dieses *Glückwunsches* als eines *Panegyrikus* andere unstatthafte Urtheile herbeygeführt habe. Mit jenem Worte nämlich verband man auch den Gedanken an die Maxime, die doch nur Grille aus späterer Zeit sey, ein Lobgedicht müsse durchaus einen feyerlichen, heroischen Ton halten. Indem der Vf. mit Recht annimmt, eine solche eigensinnige Anforderung habe im klassischen Alterthum weder ein Poetiker ersonnen, noch ein Dichter ausgeübt, sie sey aus den *pomphaften Lobreden höfischer Zeitalter* genommen und den freyen Poësie aufgenöthiget worden, verweist er z. E. auf Theokrits *Chariten*, ein Gedicht, das ähnlichen Anlass hat, und ähnliche Abwechslung des Tons. Beide, sagt *V.* (S. Vorr. XXIV.), besingen die Tugenden der Gönner im erhabenen Tone; beide, von sich redend, stimmen ihn mit anständiger Bescheidenheit fast bis zum Gespräch herab: so dass man dort den einfachen Sittenmaler der Idylle erkennt, und hier den sanften Elegiker, bey welchem Horaz den lautersten Sinn für den veredelten Gesprächston seiner Satiren wahrnahm. —

Was nun noch die kleinern Gedichte betrifft, die meist über Cerinths und Sulpicia's Liebe sich vernehmen lassen, so wird ihnen der ursprüngliche Name, den sie in der uralten kurzen Lebensbeschreibung Tibulls tragen, welche hinter vielen Ausgaben sich findet, und mit einem ihr hohes Alter bewährenden dort erhaltenen Epigramm des Domitius Marsus schliesst, *epistolae* wieder gegeben. *(Epistolae quoque ejus amatoriae, quamquam breves, omnino utiles sunt.)* Auch werden sie dem Dichter selbst und zwar so zugesprochen, dass dabey angenommen wird, Tibull hätte die Correspondenz seines Freundes Cerinthus und der Geliebten von diesem, der Sulpicia, dabey benutzt.

An

An eine spätere Sulpicia hingegen, z. B. der, die unter Domitian berühmt geworden, was *Brouckhuyzen* nach *Caspar Barth* anzunehmen geneigt ist, sey nicht zu denken. Wie könnte dies auch seyn, da weder die Charakteristiken, die von jener Dichterin, der Zeitgenossin Martials, eben dieser und auch Sidonius (Mart. X. 35. Sidon. Apoll. 9, 257–258. *non quod Sulpiciae jocos Thalia scripsit blandiloquos suo Caleno*—) uns entwerfen, noch andere historische Zeugnisse dies zulassen. — Wie käme z. B. Messala Ep. VII., wie Tibullus hieher? — Auch dass sie, diese reizenden Gedichtchen, der Sulpicia selbst, die allerdings keine erdichtete Person war, angehören, ist nicht anzunehmen. Wäre dies, wie *Heyne* z. B. u. a. vermuthen — dass sie *docta puella* genannt wird, dass sie einmal in Versen Ep. 6, 3. die Venus soll angefleht haben, kann doch nichts beweisen; denn so etwas hatte sie mit der *docta Sempronia* Suet. Cat. 25. und mit Ovids Tochter der *doctissima Perilla* Trist. III, 7. und vielen andern geistreichen Römerinnen gemein. — Wäre die Geliebte des Freundes unsers Dichters, Cerinthus, Sulpicia selbst Dichterin gewesen, sie, der Sprössling des edlen Stammes der Sulpicier, im Augusteischen Zeitalter Verfasserin so vortrefflicher Gedichte, *der Ruhm* (sind die eigenen Worte *V.*) *solcher, den Römern ungewöhnlichen Erscheinung wäre von Zeitgenossen und Nachkommen mit dem eifrigsten Lobe bezeugt worden.* Ja, Hr. *V.* folgert scharfsinnig und gründlich noch weiter, sollte sie selbst die römische Sappho aus dem Augusteischen Zeitalter seyn, und die paar übrigen Gedichtchen, wie ziemlich sonderbar angenommen wird, von verschiedenen witzigen und vornehmen Herrn herrühren, wie kommt es denn, dass einer dieser Elegans, der solcher Vermuthung zufolge (Ep. 3.) die Distichen für die kranke Sulpicia an Phoebus richtete, sie dem Dichtergott nicht besonders als Dichterin empfahl? Das war doch so wenig artig als witzig. Warum ist Ovid stumm von dieser pierischen Nachtigall? Warum erwähnen Martialis und Sidonius nicht, indem sie die spätere Sulpicia loben, zugleich auch die erste? Glaubten sie die beabsichtete Lobeserhebung der zweyten dadurch zu entkräften, zu verdunkeln? Man erwartete doch, dass sie dann diese als die zweyte Zierde des Sulpicischen Stammes hätten sollen aufführen. Und wie dass jene aus dem Domitianischen Zeitalter dann die Stirne hätte haben können, im Strafgedicht auf Domitian sich als die erste aufzustellen, die nach griechischer Trefflichkeit in der Poesie gestrebt.

„Ich auch lehrte zuerst Roms Frau'n wetteifern mit Grajern."

Ein solches aus vollem Munde strömendes stolzes unwahres Wort wäre doch in dem Charakter der *sancta et pudica*, der Egeria, mit der sie Martialis vergleicht, nimmermehr gewesen. So wird es also bey näherer Untersuchung ganz deutlich, dass diese Gedichte mit Unrecht *Sulpiciae et aliorum Elegidia* in der Heynischen Ausgabe überschrieben sind. Sie gehören dem Tibullus an. Dass sie wie aus dem Herzen der edel liebenden Jungfrau geschrieben sind, mit einem warmen, der wirklichen Natur abgeborgten Ton, scheint allerdings (S. XXX.) ihren mitwirkenden Geist zu verrathen. Der Dichter nahm den Stoff aus den Briefen der geistreichen Geliebten seines Freundes und bildete ihn durch Auswahl des Bedeutenden, durch zweckmässige Anordnung, durch gediegenen Ausdruck des Wortes und der Versmelodie zu Kunstwerken, die würdig der hesaistischen Charis sind, und dies mit dem nämlichen Rechte, wie Livius von urkundlichen Reden alter Heerführer und Volksgebieter und viele andere Naturmaler Gebrauch machten von überlieferten Denkmalen eigenthümlicher Sinnesart. „Uns," setzt der Vf. hinzu, „ist ein deutscher Dichter bekannt *(Göthe?)* der, wie Tibull, gefühlvolle Mädchenbriefe in sehr anziehende Lieder verwandelt." Dabey wird aber angenommen XXXI., dass diese Episteln voll bräutlicher Gemälde, aus Delikatesse des Freundes, nicht vor der ehelichen Verbindung, sondern zugleich mit dem zweyten Buche der Elegien herausgegeben worden seyn, und die zweyte Elegie dieses Buches, der Glückwunsch zu Cerinthus Geburtstag, worin der jungen Gattin des Freundes zärtliche Erwähnung gethan wird, keine andere wohl meinen könne, als diese eben so edel denkende als edel geborne, rein und standhaft, keineswegs, wie ein Kritiker aus Veranlassung einiger der Episteln auswittern wollte, verbuhlt liebende Sulpicia. — So viel als Einleitung zu dem, was wir über das zweyfache Verdienst, das Hr. *V.* sich als Herausgeber und Uebersetzer des Tibullus erworben hat, weiter noch sagen werden. Wir folgten hier meist seinen Erklärungen in der Vorrede zur Verdeutschung selbst. Was nun die Uebersetzung anbetrifft, so gebührt ihr, wie es sich von *V.* erwarten liess, der doppelte Preis, nicht nur als nachgebildetes Kunstwerk für deutsche Sprache und Literatur, sondern auch in philologisch-kritischer Hinsicht, wie aus der Zusammenstellung mit der besondern lateinischen Ausgabe des Textes hervorgeht, von nicht geringer Bedeutung zu seyn.

Was auch früher erschienene metrische Verdeutschungen des Tibull, unter denen eine von dem jetzigen Graf *Reinhard* in seinen Jünglingsjahren noch auf der Akademie mit Studium, Geist und Gemüth verfertigte (Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1783), nicht vergessen werden darf; was *Strombeck's*, *Manso's*, *Koreff's* u. a. Arbeiten in ihrer Art Lob verdienen; die *Voss*ische Bearbeitung, die so viele Tugenden in sich vereint, die jene nur einzeln oder mangelhafter besitzen, verdient gewiss unter allen die Krone. So sehr wusste sie bey treuer Aneignung des Sinns und der Gedanken des Dichters auch das Eigenthümliche seiner Farbe, das Weiche, Zärtliche seiner schwärmerisch süssen Empfindungen in dem gleichen melodischen Flusse der Darstellung in nicht widerstrebender deutschen Form uns zurückzugeben. So etwas konnte nur einem Verskünstler wie *V.* gelingen, der mit den Geheimnissen der Uebersetzungskunst durch tiefes Studium und lange

lange Uebung vertraut, sein eigenes reiches Dichtergefühl ob solchen mühsamen Vorübungen nicht abgestumpft, sondern immer an fremden Mustern es übend nur feiner geschärft zu haben scheint.

Mit der gröfsten Treue, nach Inhalt und Form, die überall angestrebt wurde, war es natürlich dem trefflichen Meister nicht darum zu thun, nur Worte um Worte uns zuzuwägen, so wenig als den Sinn nur obenhin in ungefähr gleicher Geltung deutscher Ausdrücke und Wendungen uns anzudeuten, sondern es sollten auch die verborgenen Nebenbegriffe, und so wie jedes gehörige Licht dem Einzelnen, so auch dasjenige, was es im Ganzen durch Verknüpfung der Theile erhält, gegeben werden. Dieſs machte dann wirklich oft einige leise Ausmalungen, einige scheinbare Zuthaten, die aber nicht fremd, nicht Verschönerungen sind, nöthig. Wir rechnen dahin Züge wie folgende: I. 3, 5—6.

Totus et argento contextus, totus et auro
Insideat celeri conspiciendus equo.

Mag er ganz von Silber umwebt und ganz auch von Golde
Prangen auf hurtigem Rofs, staunenden Blicken zur Schau!

Hier ist im letzten Verse durch die Worte: *prangen — staunenden Blicken zur Schau*, offenbar scheinbar mehr gesagt, als die Worte lauten die dastehen: *insideat conspiciendus*. Aber sollte man es dem Dichter mit Recht verargen, nicht vielmehr gut heifsen wollen, da diese Nebenbegriffe wirklich in *conspiciendus* nicht nur grammatisch liegen, wie z. B. Livius l. XXI. 5. von Hannibal sagt: *arma atque equi conspiciebantur* (machten Aufsehen = ἐπεφανον), im Gegensatz gegen das Vorangehende: „*vestitus nihil inter aequales excellens*," sondern auch das numerose Wort selbst so gestellt, die Absicht des Dichters trefflich malt?

Ferner Stellen, wie z. B. in dem schönen Gemälde vom goldenen Zeitalter, wovon wir zugleich als Probe des Ganzen Einiges ausheben wollen:

Quam bene Saturno vivebant rege, prius quam
Tellus in longas est patefacta vias!
Nondum caeruleas pinus contemserat undas,
Effusum ventis praebueratve sinum;
Nec vagus, ignotis repetens compendia terris;
Presserat externa navita merce ratem.
Illo non validus subiit juga tempore taurus;
Non domito frenos ore momordit equus;
Non domus ulla fores habuit; non fixus in agris,
Qui regerat certis finibus arva, lapis.
Ipsae mella dabant quercus, ultroque ferebant
Obvia securis ubera lactis oves.
Non acies, non ira fuit, non bella; nec ensem
Immiti saevus duxerat arte faber.
Nunc Jove sub domino caedes, nunc vulnera semper;
Nunc mare; nunc leto multa reperta via.

Unter Saturns Obhut wie lebte man glücklich, bevor man
Lang auslaufende Weg' über die Erde gebahnt!
Noch nicht hatte die Fichte *getrotzt blandunkeler Brandung,*
Oder den Winden *emporschwellende Segel gespannt.*
Noch nicht hatt', auswärts dem Gewinn nachschweifend, ein Schiffer
Schwer mit des fremden Gefilds Waare belastet den Kiel.
Damals liefs in *das Joch kein tapferer Stier sich entadlen;*
Nicht mit gebändigtem Maul knirscht' in die Zügel das Rofs.
Nicht auch hatte noch Thüren ein Haus; nicht stand in den Feldern,
Dafs er bestimmte der Flur sichere Gränzen, ein Stein.
Honig gaben die Eichen von selbst, und willig entgegen
Trug Sorglosen von Milch *strotzende* Euter das Schaaf.
Nicht war Schneide, noch Zorn in der Welt, nicht *Kriege*, kein Schwert auch
Mit hartherziger Kunst reckte der grausame Schmied.
Jetzt, da Jupiter herrscht, sind Ermordungen immer und Wunden;
Jetzo ein Meer, jetzt fand mancherley Wege der Tod.

Wir sind der vollen Ueberzeugung, dafs es unrecht wäre, die in dieser ausgehobenen Beschreibung cursiv gedruckten Stellen, als verstärken oder gar verschönern wollende Zuthaten des Uebersetzers in Anspruche nehmen zu wollen. Eben solche Züge sind es, wodurch mit dem Gedanken auch die Empfindung des Dichters herübergezaubert wird in fremde Sprachen, und wodurch der treu-fleifsige, seine eigene Lebendigkeit behauptende Uebersetzer sich unterscheidet von dem blofs treu-fleifsigen sklavischen.

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Jo. Gottl. Heineccii* JC. potentiss. Professor. reg. a consil. secret. jurium ac philos. in ill. Frideric. Prof. publ. ordin. *Elementa juris civilis secundum ordinem institutionum* commoda auditoribus methodo adornata et indicibus necessariis aucta, ab emblematibus liberata, integritati suae restituta, notis passim adsperfis emendata, suppleta jam secundum textum typis Waesbergianis excusum correcta. Editio *secunda*, quam curavit Dr. Christian *Gottlob Bienerus*, antecessor et ordinarius in studio et facultate juridica Lipsiensi. 1815. XIX et 406 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1791. Nr. 148.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Albius Tibullus und Lygdamus*, überſetzt und erklärt von *Johann Heinrich Voſs* u. ſ. w.

2) HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Albius Tibullus und Lygdamus*, nach Handſchriften berichtigt von *Johann Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 111. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Was die Anmerkungen betrifft, die hinter jeder Elegie der Verdeutſchung beygegeben ſind, ſo war es dabey nicht ſowohl auf einen vollſtändigen Commentar angelegt, als auf die nöthigſte Sacherklärung zum Behuf auch ungelehrter Leſer und gebildeter Leſerinnen. Klarheit, Fülle in der Gedrängtheit, Genauigkeit, zeichnet ſie überall aus. Kurze Einleitungen über Zweck und Veranlaſſung der Gedichte gehen voraus; auch findet man da und dort, wo es nöthig ſchien, mit gerechter Beſeitigung aller ſogenannten äſthetiſchen, bey manchen Erklärern oft ſehr gemeinen Betrachtungen oder Ergieſsungen, Fingerzeige, auf Gang, Ton und Verbindung der Empfindungen und Gedanken im Gedicht hinweiſend, wie z. B. zu El. I. 1. S. 32, 33, 34. u. 1. v. 7 — 10. 15 — 22. 23. Zu El. I. 2. v. 23 — 32. (S. 46.) wo zugleich mit Recht angemerkt wird, daſs Delia um Erhaltung überhaupt, nicht, was einige annehmen, um beſondern Schutz auf dem Meere gefleht habe, *„denn, ſagt der Vf., obgleich Iſis auch ſchon damals Meerwalterin war (Val. Flacc. IV. 414 — 422. Juv. XII. 17 — 28.), ſo konnte man doch, als Tibull gegen die Aquitanier zog, die Seefahrt nach Corcyra, auf welcher er krank ward, nicht vorausſehen;* — ſo auch zu v. 29 — 32. (S. 48.) v. 85., wo, weil die Lichtarbeiten, von denen dort die Rede iſt, nach den Vulkanalien (23. Aug., Georg. I. 291.) anfingen, gezeigt wird, daſs Meſſala im Spätſommer *nach Aſien geſchifft ſey* u. ſ. w. Wir ſagten, daſs dieſe Ueberſetzung ſich auch von philologiſch-kritiſcher Seite auszeichne, da ſie den ſpäter herausgegebenen kritiſch-berichtigten Text, wovon wir näher am Schluſſe reden wollen, voraus ſchon überall zum Grunde legt. Hier nur einige Proben aus der erſten Elegie des I. B. v. 1 — 2. überſetzt Hr. *V.*:

Mög' ein anderer reich an funkelndem Golde ſich ſammeln,
Werd ihm *ein groſſes Gebiet* fruchtbarer Aecker beſtellt.

Nach der Lesart: *culti jugera magna*, wo andere *multa* leſen und vorziehen, wie neuerlich *Huſchke* (Alb. Tib. el. tres Roſtochii MDCCCXIV.). *Magna*, wie uns die Anmerkungen zum lat. Texte zeigen, iſt die Lesart faſt aller Handſchriften und alter Ausgaben und ſie iſt in der That poetiſcher, als die von *Scaliger* und *Broukhuyzen* in Schutz genommene *multa*, obſchon der letzte auf die Stelle des Valer. Flaccus V. 27. hinweiſt, wo *magna millia* in der Bedeutung genommen wird, *ein groſſes Heer von Tauſenden*, was ihn miſstrauiſch gegen *Scaliger* hätte machen ſollen. V. 6. wird die Lesart *exiguo (lucebat igne focus)* vorgezogen für die gewöhnlichere, auch von *Huſchke* wieder vertheidigte *aſſiduo*. Mit Recht, da ſie, wie *V.* in den Anmerkungen zum lat. Tibull S. 138. ſich ausdrückt, der armen Genügſamkeit, die der vorige Vers und das ganze Dedicht bekennt, ſchön entſpricht

„Nur daſs ein Feuerchen mir helle den eigenen Heerd."

V. 11. wird *ſtipes defertus* in der gewöhnlichen Bedeutung: ein einſamer, wenig beſuchter Pfahl gegeben und die irrige Meynung *Broukhuyzens*, *defertus* könne für *defixus* ſtehen, mit Fug verworfen:

„Denn ich verehr', ob ſelten beſucht auf dem Acker ein Holzbild."

V. 12. *florea ſerta* — *Blumengewinde* nach *Fabricius*, der aus Handſchriften, denen auch die Aſkewiſche beyſtimmt, dieſe offenbar ſchönere Lesart für *florida*, *blühende*, empfahl. V. 13 — 14. *Et quodcunque mihi — libatum agricolae ponitur ante Deo*

„Gleich vor der Anbau's Gott ſtell' ich die Erſtlinge dar,"

nach *Muretus* Aenderung und der Wiener und Aſkews Handſchrift, wo die übrigen *agricolae Deum* und die Wiener am Rande *agricolam* geſchrieben haben. V. 25. iſt für die offenbar verdorbne Lesart *jam modo non — poſſum contentus vivere parvo* — die von *Guyet* nach *Scaligers quippe ego jam* und der gewöhnlichen gebildete *jam modo, jam poſſum „jetzo doch, jetzo vermag ich"* gewählt worden. Der Gebrauch der Partikel zu ähnlicher Verſtärkung wird in den Noten zum lateiniſchen Tibullus nachgewieſen aus Plautus Trin. II. 4, 182. *quin tu i modo! „ey ſo geh doch!"* Virgil, Ecl. VIII. 68. Hor. Sat. II. 3, 276. Offenbar ſind die meiſten Verſuche, die alte Lesart zu vertheidigen, ſprachwidrig, und *Muretus* Meynung, *modo non* für das griechiſche *μονονχί* (*nur nicht gar*, oder *völlig*) zu nehmen, giebt einen

einen erbettelten und ins dürftige abgeschwächten Sinn. Gegen die übrigens scharfsinnige Vermuthung *Huschke's*, *jam volo*, *nam possum* zu lesen (p. 13. *Huschke* El. tres), scheint uns das folgende *nec semper* — zu sprechen, da *volo* hier wieder in einer anders schattirten Bedeutung müfste genommen werden, wo der Begriff *alacritatis et libentiae* demselben untergelegt wird; auch ist der Sinn nach der *Vossischen* Auslegung weniger gekünstelt und natürlicher. V. 28. st. *rivos*, *rivum*, wo jedoch alle Ed. *rivos* haben, das *Huschke* daher vertheidigt, und wir glauben nicht ohne Grund.

V. sagt zwar: „*man ruht am Bach, und nicht leicht an Bächen;* aber mufs denn die Mehrzahl in dieser Bedeutung genommen werden? *rivi* kann eben so gut *die fortlaufenden* Strömungen bezeichnen, und so dürfte es selbst poetischer seyn, als *rivum*. V. 43—44. st. des gewöhnlichen *Membra levare thoro* — wird nach der Lesart *referre* übersetzt:

„Wenige Saat ist genug; o genug, wenn ich ruhn auf dem Lager
Darf, und *kehren* bey Tisch zu dem gewöhnlichen Pfühle."

Diese Lesart haben drey Handschriften und auch die Gothaische. Allerdings giebt *levare* einen sehr guten Sinn, und Stellen der Alten die Menge kann man dafür anführen, aber schöner und lebhafter scheint uns doch mit *V.*, was auch *Huschke* in der Fülle seiner scharfsinnigen Gelehrsamkeit, abermals dagegen einwendet, *referre*, *weil die Rückkehr zu dem alten behaglichen Polster den Begriff der gewohnten Ruhe, der schon im vorigen bezeichnet worden, mit umfafst.* V. 49—50. wird nach *Heinse's* Verbesserung st. des alten *furorem qui maris et tristes ferre potest pluvias — furorem qui maris, — Hyadas* übersetzt:

Wer des Meeres
Wuth und zu tragen vermag finstres Hyadengestirn.

Sturm, wie dem Dichter der bevorstehende Aufgang der düsteren Hyaden auf dem jonischen Meere drohte, hatte des Meeres Wuth zur Begleitung, nicht blofs düsteren Regen (S. Anm. zum lat. Tib. S. 147.). V. 57. wird besser distinguirt: *Non ego laudari curo: Mea Delia tecum* etc. st. *curo, mea Delia:*

Nicht mir stehet *nach Ruhme das Herz! dir, Delia, dir nur*
Sey ich gefällig!

V. 61. l. st. *Mea Delia; me, Delia — Weinen, mir, Delia, wirst du* u. s. w. V. 74. st. *inseruisse — conseruisse.* „*Da Zank noch zu beginnen erfreute* (nach der Schafferschen und Berner Handschrift).

Wir wenden uns nun zu der lateinischen Ausgabe selbst, bey deren weiteren Anzeige wir um so kürzer seyn können, als wir auf sie oben schon Rücksicht zu nehmen veranlafst wurden.

Es mufste dem Herausg. hier um die Herstellung eines von Fehlern jeder Art gereinigten Textes, so wie auch um richtige Anordnung desselben hauptsächlich zu thun seyn. Die vorgenommene Sonderung des echten vom untergeschobenen zeigte schon die früher erschienene Uebersetzung. Diesem gemäfs sind die Tibullischen Gedichte, wie zu erwarten ist, getrennt von den Lygdamischen; auch ist in der Anordnung der Elegien Tibulls selbst jedes Buch um Eine vermehrt. Das dem *Gyraldus* nachgefabelte Mährchen von einem jämmerlich zerstückten Tibullus war durch etwas Natürliches veranlafst. Aus eines Abschreibers sehr erklärbarem Versehen bildete sich die eitele Phantasie beide Bücher hindurch jene unbegreifliche Verwirrung.

Den frühern Entschlufs, einfach den gewählten und angeordneten Text der Verdeutschung selbst beyzufügen, gab Hr. *V.* darum wieder auf, weil Rechtfertigung oft nöthig schien; daher die *Ausstattung* desselben mit kritischen Beyträgen den Kundigen gewifs willkommen seyn wird. Was in lehrreicher Kürze über die früheren Schicksale des Textes in der Vorrede gesagt wird, besonders über die Zerrüttung, die ihm durch jugendlich eitle Vermessenheit und Hast des berühmten *Joseph Scaliger* (1576) wiederfahren, so wie über die zufällige Veranlassung des *Gyraldi*schen Gespenstes (Lyl. Gyr. diat. IV. p. 496.), was weiter von den Bemühungen der beiden *Dousa*, *Broukhuyzen*, *Passerat* u. a. bis auf *Volpi*, Tibulls vorzüglichsten Rächer an *J. Scaligers* Verfälschungen im Beginne des letztabgewichenen Jahrhunderts, trifftig und bündig hier angeführt wird, überlassen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, dem Leser selbst zum Vergleichen.

Zu erwarten wars, dafs ausführlicher *Heyne's* Verdienste um Tibullus hier gewürdiget würden, da seine drey Ausgaben des Dichters viel Ruhm sich erworben, und des unermüdet thätigen durch Vergleichung mehrerer alten Ausgaben und einiger Handschriften constituirter Text in verschiedenen Handausgaben, die Zweybrückische besonders auch, aufgenommen ward. Die Würdigung ist gerecht, und wo sie rügt und rügen mufs, was uns freut, nicht ohne Mäfsigung.

Mit lebhaftem Dank wird S. IX. das *grofse Verdienst* anerkannt, das *H.* sich um die *Verdrängung* des *Scaliger*ischen Wirrwarrs erworben; *mit* gerechtem Lob erwähnt seine Benutzung *des Volpi*schen Texts, so wie der abweichenden Lesarten bey *Broukhuyzen*, die vermehrt wurden durch ihn aus eigenen Vergleichungen, nicht minder, was er oft besser erklärte; aber unverholen wird auch gezeigt, wie diese Verdienste doch wieder gefehmälert würden, weil der *Vf.* sich nicht ganz losreifsen konnte von der Anhänglichkeit an *Scaliger* und seine Blendwerke; wie er daher oft in Widerspruch mit sich selbst gerathe, und befangen in Halbheit und Lauigkeit, mehr bekümmert um seinen eigenen als des Dichters wahren Ruhm, Lesern, denen er ihn erklären wolle, nicht selten irreführe.

Mit Wärme werden drey jüngere scharfsinnige Kritiker, *Bohnäcker*, *Goerenz* und der leider! der alter-

alterthümlichen Wissenschaft unlängst zu früh entrissene *Wunderlich*, Männer, deren gelieferte öffentliche Proben zu den schönsten Erörterungen rechtfertigten, S. 18 genannt. Die *Goerenz*sche Schulschrift kannte der Vf. nur aus Anzeigen, da er ihrer selbst nicht habhaft werden konnte.

Von seinen eigenen Bemühungen, auch im Einzelnen Tibulls Worte nach Möglichkeit herzustellen, legt er folgende Rechenschaft ab.

Neben den neuesten kritischen Ausgaben besitzt er selbst, ausser der von 1755: die *Gryphi*sche von 1561, mit Varianten aus Handschriften und alten Ausgaben; *Tuscanella's* Baselsche von 1569; die *Gryphi*sche von 1569, worin *Pulmann* einen bessern Text mit reichen Varianten gab; die Antwerpische von 1582, welche *Scaligers* erste von 1577 sammt den Muretischen Scholien enthält; *Scaligers* zweyte von 1600; die Cambridger Ausgabe, die *Brouckhuyzi*sche und die erste *Volpi*sche. Von der Heidelberger Bibliothek benutzte er die erste Baselsche von 1530; die des *Muretus* von 1559; die zu Paris bey *Orry* gedruckte von 1608 mit den Anmerkungen des *Gyllenius*, *Statius*, *Muretus*, *Douza* und *Scaliger*; die mit *Passerat's* Commetar von 1608; die *Wechel*sche von 1621 mit des *Livinejus* und *Gebhard's* Anmerkungen. Aus der Münchner Bibliothek: des *Achilles Statius* Ausgabe von 1567 und die *Volpi*sche von 1749. Aus der Freyburger Bibliothek die *Aldini*sche von 1592 und 1515. Aus der Lahrer Schulbibliothek die Venedische von 1491; ferner eine von vorn bis in die sechste Elegie zerrissene in Quart mit Mönchsbuchstaben, die denen der frühesten Leipziger Drucke gleichen, ohne Ort und Jahrsanzeige; verschieden jedoch von der alten Leipziger Ausgabe, die *Heyne* aus der Dresdner Bibliothek benutzte.

Unverglichene Handschriften wurden dem Herausg. nicht weniger als elfe bekannt, von denen er glaubwürdige Auszüge erhielt. Es sind diese: die mit Verstand geschriebene Münchensche, die Hr. Hofrath *Jakobs* unter seiner Aufsicht vergleichen liess; die Hamburgische, auf Pergament, und die Gothaische auf Papier mit Unverstand geschriebene, (da auch bekanntlich fehlerhafte Handschriften einem kritischen Herausg. von Werth seyn müssen) verglichen zwey Freunde von der Eutinischen Schule her, Dr. *Suse* und Prof. *Uckert*. Aus Bern erhielt Chorherr *Hostinger* in Zürich die Bongersische Handschrift, die er selbst verglich, seine Nachfrage in Basel blieb ohne Erfolg. Auf den übrigen Klosterbibliotheken in der Schweiz, fand sich, der Nachfrage zufolge, kein Tibull. In Leyden verschaffte Hr. Hofrath *Creuzer* durch Prof. *Wyttenbach* dem Herausg. Zutritt zu den fünf von *Isaak Voss* gesammelten Handschriften, deren Benutzung der Cambridger Herausg., da gerade ein Rechtshandel sie sperrte, vergeblich gewünscht hatte; der mühsamen Vergleichung unterzog sich der jetzige Prof. in Ulm, *Moser*. — Mehreres darüber sagt die Vorrede XXIX—XXX. In Wien, wo die kaiserliche Bibliothek einen auf Papier in Quart sauber geschriebenen Tibullus bewahrt, kam Freyherr *v. Retzer* Hrn. *Vs.* Wünschen zuvor. Die Askewische Handschrift auf Papier, jetzt in den Händen des Herrn *von Diez*, ehemaligen Preussischen Gesandten in Konstantinopel, der nun in der Nähe von Berlin lebt, wurde durch Hrn. Prof. *Spalding* für den Herausg. verglichen. Aus demselben Schatze des gsofsmüthigen, für die Wissenschaften in seiner Abgeschiedenheit ganz lebenden Besitzers, empfing der verstorbene *Spalding* noch mehrere zur Kritik des Tibullus gehörige Papiere und beschriebene Ausgaben der Santenischen Bibliothek, und unterzog sich mit Aufopferung bey eigenen dringenden Arbeiten der Auswahl dessen, was der Ausgabe des Tibullus förderlich schien. *Heinse's* und *Brouckhuyzens* Vorarbeiten zu ihren Erläuterungen schienen ausser dem, was die Vff. des Drucks würdig erkannt, nichts weiter von Belang zu haben. Was *Johann Schrader*, was der ältere *Burmann*, und noch emsiger sein Neffe, zur Berichtigung versucht, was *Santon* seiner in der Bibliotheca critica gedruckten Anzeige des Tibulls von 1777 beygefügt: das ward zum Gebrauche des Herausgebers abgeschrieben. Manche dieser Vorschläge, setzt Hr. *V.* hinzu, sind sinnreich; etwa drey schienen der Aufnahme werth. Von den verglichenen Handschriften selbst äusert er noch S. XXX—XXXI:

„Möge es seyn, dass von ihnen allen, wenn auch eine und die andere auf höheres Alter Anspruch macht, keine über das funfzehnte Jahrhundert hinaufreicht, dennoch erkennen wir Verehrer Tibulls mit Dank die gefliſſene Mittheilung. Jede dient, das nachtheilige Mährchen von Einer spätern Quelle der Verderbnisse zu widerlegen; jede hat Eigenes aus ältern, von einander abweichenden Handschriften fortgepflanzt, die nur wenige uralte Verderbnisse gemein hatten; jede giebt wahlwürdigen Lesarten, die noch zweifelhaft schienen, vollere Beglaubigung; manche sogar hat deren, die sich selbst beglaubigen, zuerst angezeigt."

Wir glaubten in Darlegung der reichen Hülfsmittel, die Hrn. *V.* zur Ausgabe seines vor uns liegenden lateinischen Tibullus meist nach seinen eigenen Worten in der Angabe der Vorrede zu Gebote standen, um so ausführlicher seyn zu müssen, damit der Werth derselben bey der Benutzung solcher Schätze unter solchen Händen um so mehr in die Augen falle. Die Folge der Gedichte ist: S. 1—51. das I. B. der Eleg. tib. nun in XI Elegien abgetheilt. S. 52—79. das II. B. nun in VII Eleg. da die dritte Eleg. mit v. 54. bey *negem* schliesst, wo sie bey andern Ed. ungeschickt fortläuft und mit *At tu — pedes* nun eine neue Elegie, die 4te, constituirt ist. Sodann das dem Tibullus vindicirte heroische *carmen ad Messalam*. S. 80-92. Hierauf die elegischen Episteln, der von Tibullus verfücirte Liebesroman seines Freundes Cerinthus

und

und der edelgebornen und edelherzigen Sulpicia. S. 93 — 110. Das letzte Blatt enthält S. 112. die kurze prosaische Lebensbeschreibung des Dichters, von einem alten Grammatiker, der noch den Domitius Marsus las und darum Achtung verdient (S. die Anm. S. 433.). Der Herausgeber sagt dort: am unverdorbensten scheine es, wie *Scaliger* aus seinen Handschriften und fast einstimmig die älteste Ausgabe von 1472 und die Guarnerianische Handschrift sammt der Münchenschen es mittheile. In den vier Handschriften, wodurch *Bronckhuysen Scaliger's* Text zu verbessern geglaubt, auch in der zweyten und fünften von *V.* und der Gothaischen, sey zugesetzt, weggelassen, verschrieben und geändert; die willkürlichsten Einschaltungen habe sich *Cyllenius* erlaubt. — Mehrere Abweichungen der Lesarten sind auch hier mitgetheilt; wie z. B. für *omnine utiles sunt*, welche Lesart Hr. *V.* beybehält, (wiewohl er glaubt, und Rec. stimmt ihm hier gerne bey, der Grammatiker möchte *non inutiles sunt* geschrieben haben und aus *non in* könnte *omnino* entstanden seyn) *omnino non inutiles* — in alten Ausg. *util. sunt* ohne *omnino*. Den Schluss macht dann das von dem Grammatiker angeführte, in den meisten Handschriften entweder ohne das *Leben* oder vor demselben stehende *epigramma* (von einigen *epitaphium* genannt) von Domitius Marsus. In der kritischen Anmerkung S. 434 finden wir, dass in der Münchner Handschrift dieses Epigramm dem Ovid zugeschrieben werde. Im voranstehenden Leben seyen die Worte *ut in epigrammate suo testatus est Naso*; dann folgen die Distichen, mit der Ueberschrift: *sequitur epitaphium Nasonis in Tibullum*: Ob Nasonis, wie der Herausg. glaubt, aus Marsi möchte verschrieben seyn, lassen wir dahin gestellt seyn, zweifeln aber, da die Verschreibung doch zu grob wäre, eher vielleicht gernkluge Aenderung eines halbgelehrten Abschreibers, dem der Marsus nicht, wohl aber Naso bekannt war, der Marsi daher ohne weiteres eigenmächtig änderte, und so kam dann zum Vita der Zusatz *ut — Naso*. Den Charakter der Ovidischen Muse trägt wohl nach Form und Gehalt das kleine Gedicht nicht. Wer aber auch der Vf. sey, ein sehr alter Dichter ist er gewiss. Rec. möchte ebenfalls noch zweifeln, ob man geradezu auf das Ansehen des einzigen *Scaliger's* und *Pulmann's* hin, wo der erste sich auf eine alte Handschrift und der andere die Randglosse einer solchen beruft, die Distichen dem Domitius Marsus zuzuschreiben habe. Wie es sey, verwerflich bleibt gewiss die Annahme einer Handschrift bey *Statius*, die das Gedicht dem Tibullus selbst durch Aenderung der Worte *Te quoque* in: *Me quoque* — leiht. Dass *Te quoque* indess in Beziehung auf den kurz vorher gestorbenen Virgil müsse genommen werden, nicht, wie *Scaliger* meint, auf andere gute Dichter, deren Tod Marsus in einer Elegie beklagt habe, ist S. 435. eben so richtig als das noch bemerkt; *non aequa* müsse wie *iniqua* genommen und nicht mit *Scaliger* so erklärt werden, der Tod habe ungleich, den Virgilius als Greis, den Tibullus als Jüngling hinweggerafft, da weder jener *Greis*, noch Tibullus *Jüngling* im eigentlichen Sinne war, wie in der Vorrede zur Uebersetzung vom Vf. näher gezeigt worden. — Den Schluss dann machen die 6 Elegien des *Lygdamus*, die nun wohl kein Herausg. des Tibull mehr als drittes B. der Eleg. dieses Dichters zu Markte bringen wird. Von 137 — 494. gehen die kritischen Beyträge. *Aus dem* reichen Schatze dieser Bemerkungen, so wie sie Wort- und Sachkritik betreffen, noch Vieles auszuheben, verbietet uns theils der Raum, da wir schon die Gränzen einer Anzeige überschritten zu haben fürchten müssen, theils auch der Reichthum der Materie selbst, der den Wählenden verlegen macht. Rec. ist nur wenigen begegnet, die er nicht unbedingt unterschreiben möchte. Gewiss sind wir dem vortrefflichen Vetter alterthümlicher wie auch vaterländischer Kunst und Literatur für dieses doppelte Verdienst, das er sich um beide abermals erworben, herzlichen Dank schuldig, und wer möchte sich nicht freuen, den Propertius bald in eben dieser Gestalt von derselben Meisterhand bearbeitet zu sehen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Einige Worte über die neuesten Zeitereignisse.* Im Jahre der Hoffnung zur längstgewünschten Besserung! 1815. 40 S. 8.

Der sinnige Vf. möchte gern alle Herzen in Deutschland versöhnt, und zwischen seinen Staaten gute Nachbarschaft treu gehalten sehen. Er denkt und spricht, wie wohl alle verständigen Leute, so lange deutsches Wesen bestand, gedacht und gesprochen haben. Es ist aber doch bisher immer anders gekommen und geworden, weil sie von *Hitzköpfen* überschrien und von Schlauköpfen überlistet sind. Indess neigen sich die Umstände sichtbar zu einer dauernden Feststellung und mehr als je ist nöthig, dass ruhige, verständige Männer das Wort nehmen. Doch ist zugleich zu wünschen, dass Männer, wie unser Vf., Gehör finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Landes-Induſtrie Comptoir: *Ueberſicht der allgemeinen politiſchen Geſchichte; insbeſondere Europens.* Von Dr. *Leonhard von Dreſch*, Profeſſor zu Tübingen. *Zweyter* Theil. 1816. 710 S. 8.

Der *zweyte* Theil von dieſem früher (A. L. Z. 1815. Nr. 99.) angezeigten Werke enthält die *Geſchichte des Mittelalters.* Rec. nahm ſie nicht mit zu groſser Erwartung in die Hände, da die ſchnelle Folge der Theile kaum ein recht ſicheres, tiefes, eigentliches Quellen-Studium vorausſetzen läſst; doch hat ſie ihm eine recht angenehme Lectüre gewährt; und wenn wir das Werk nicht eigentlich einen Gewinn für die Wiſſenſchaft ſelbſt nennen dürfen, da es ſeinem Inhalt nach gewiſſermaſsen ſchon da geweſen, und dieſer nur in einer neuern, geordneteren und angenehmeren Form und Anlage erſcheint: ſo wird es doch für Geſchichtsfreunde, welche nie zu den Quellen ſelbſt gehen und tiefer ſchöpfen können, und für Lehrer, um dadurch einen gutgefaſsten Ueberblick zu erlangen, ſehr lehrreich und brauchbar ſeyn.

Dem Ganzen voran geht eine *Einleitung*, die manchen ſchönen Gedanken enthält und auf die eigentliche Geſchichte vorbereiten ſoll. Sie zeigt, daſs der Vf. die Geſchichte des MA. mit einem freyen, philoſophiſchen Blick überſchaut hat; daſs es ihm darum zu thun geweſen iſt, den Menſchen in der Geſchichte nicht bloſs als höher oder niedriger geordnetes Kettenglied im Staate, ſondern auch als Menſchen im ganzen Leben der Menſchheit und in deſſen hoher Bedeutung erſcheinen zu laſſen. Wir hätten daher nicht erwartet, daſs der Vf. von einem „Kreislauf der Cultur des menſchlichen Geſchlechts, der zum andern oder dritten Male (nach dem Untergange morgenländiſcher und griechiſcher Bildung) begann," noch hätte ſprechen können. Wir wollen mit dem Vf. über das Bild: die Cultur laufe in einem Kreis, nicht rechten, obgleich Rec. nicht einſieht, ob dabey noch ein Fortſchreiten der Bildung des menſchlichen Geiſtes möglich oder nur denkbar iſt; aber fragen lieſse ſich doch, ob man bey dieſem Herumkreiſen der Cultur das Leben der Menſchheit auch als ein Ganzes, als eine ſich immer weiter entwickelnde Einheit in dem Gange der geiſtigen Bildung denken könne? oder ob man ſich dieſe Kreiſe der Cultur, jeden als ein für ſich geſchloſſenes Ganze, ohne Mittheilung und ohne Forterben auf einander und auf ein andres groſses Ganze vorzuſtellen habe? Rec. nimmt einen groſsen Gang allgemeiner menſchlichen Bildung an, in welchem alle Völker in allen Zeiten für einen groſsen Zweck des Leben gelebt und gewirkt haben: für die fortgehende Entwickelung der Vernunft im menſchlichen Leben. Es geht daher keine Bildung irgend eines Volks ganz unter; wie lieſse ſich dieſes mit der göttlichen Vorſehung, die in der Geſchichte waltet, vereinigen? — ſondern die groſsen Reſultate des Lebens und Wirkens der Völker gehen von Volk zu Volk auf alle Zeiten fort, und jede nachfolgende Zeit ſteht über der vorhergehenden in der weiter gediehenen Entwickelung der Vernunft, das MA. daher nach dieſer Anſicht über dem Alterthum.

Der Vf. findet mit Recht ſchon in den früheſten Zeiten bey den Germanen die urſprünglichen Anlagen zu den nachherigen am meiſten hervorſtechenden Eigenthümlichkeiten unſeres Volks: in der Gewalt der Prieſter die Grundlage der Hierarchie, in der Achtung gegen das weibliche Geſchlecht den Keim zur Galanterie des Ritterthums; er findet bey den alten Deutſchen auch den Adel, indem er, wie Hüllmann (Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland 1r Thl.) unter *nobilitas* doch wohl ſolche verſtehen wird, die ſich unter dem übrigen Volk durch Geiſt, Tapferkeit und Reichthum als die erſten hervorthun: denn ſchwerlich möchte ſich unſer Begriff vom Adel in den deutſchen Wäldern finden laſſen. Rec. hätte daher gewünſcht, daſs der Vf. in der Einleitung oder in der ſpäteren Erzählung ſich über die weitere Fortbildung dieſer für die Charakteriſirung des MA. ſo wichtigen Erſcheinung genauer ausgelaſſen hätte.

Die Geſchichte des MA. ſelbſt theilt Hr. v. *Dr.* in vier Perioden. Erſte Periode: Vom Untergang des weſtröm. Reichs bis zu Karl d. Gr.; 476—768. *Zweyte:* von Karl d. Gr. bis auf Gregorius VII; 768—1073. *Dritte*: von Gregorius VII bis auf Rudolph von Habsburg; 1073—1273. *Vierte*: von Rudolph von Habsburg bis auf Kaiſer Karl V; 1273—1519. Es ſcheint, der Vf. geht mit dem Rec. in der Periodenabtheilung der Geſchichte des MA. von gleichen Grundſätzen aus. Letzterer ſieht die *erſte* Periode als eine vorbereitende, die Umgeſtaltung Europas bewirkende Zeit an. Die *Zweyte* ſtellt dar: das Wachſen der päpſtlichen Macht; den Verfall der weltlichen Herrſchaft. Die *Dritte*: die Höhe und

den Verfall der päpstlichen Macht; das Steigen der weltlichen Herrschaft. Der Hauptgrund dieser Eintheilung ist kein anderer, als weil um das Sinken und Erheben der päpstlichen Herrschaft und der weltlichen Macht sich die ganze Geschichte des MA. wie um ihren Angel dreht.

Schön abgehandelt hat der Vf. die *Geschichte der Völkerwanderung*; keiner wird sie ohne Vergnügen lesen; die gute Anordnung wird Jedem alles lichtvoll machen. Für den, welcher aus diesem Buch sich selbst über das MA. belehren will, würden hier und da kurze Andeutungen zu manchen ihm noch dunklen Sachen sehr heilsam gewesen seyn. Aber anlockend ist die oft sehr gelungene und treffliche Heraushebung besonders hervorstechender Charakterzüge, in grosen Antworten oder in sprechenden Thaten; und wir rühmen diese Kunst des Vfs., durch Einen Zug oft mehr zu sagen, und den Leser mit einem Moment oft fester für die Sache zu gewinnen, als durch eine Seitenlange Charakterschilderung geschehen könnte, um so mehr, weil sich dieses Werk dadurch vor vielen besonders auszeichnet. Wir wollen nur einigen Beyspiele erwähnen. „Der junge König Alboin, Audoins Sohn, war ein Held, dessen Ruhm nach Jahrhunderten noch in Liedern, nicht nur seines Volkes, sondern auch der Sachsen und Baiern (weil diese in Italien Theilnehmer und Zuschauer seiner Thaten waren) und andrer deutscher Stämme besungen ward. Zur ersten Waffenthat erschlug er einen Sohn Thurisunds, des Königs der Gepiden. Zu eben dem zog er nachher, um (wie es die Sitte der Longobarden den Königssöhnen gebot, wenn sie an ihres Vaters Tische speisen wollten) von dem fremden Fürsten sich wappnen zu lassen. Und Thurisund? — bekleidete den Mörder seines Sohnes mit des Erschlagenen Waffen, ehrend die Rechte der Gastfreundschaft und den Heldenmuth." (Nach Gibbon VIII, S. 251.) Eben so von Justinians II. grausamen Sinn, S. 88. 89. Und um von vielen noch ein Beyspiel aus der spätern Zeit zu geben: „Eines Tages (zur Zeit der Königin Johanna II. von Neapel) geschah, dass Sforza Attendolo, ein Bauer von Lotignola auf seinem Felde arbeitend, von Miethsoldaten, die das ganze Land erfüllten, zur Theilnahme an ihrem lustigen Handwerke ermuntert ward. Er warf seine Hacke auf einen Baum „Bauer wolle er bleiben„ fiele sie herab; bliebe sie oben„ so betrachte er dies als eine Vorbedeutung künftiger Grösse, und seines Ruhms zu den Waffen." Der Hacke verdankten seine Nachkommen, dass sie unter den Herzogen von Mailand glänzten.

Nicht selten zieht der Vf. aus der geschichtlichen Darlegung allgemeine Wahrheiten und politische Grundsätze, welche beweisen, dass er darauf hinarbeitete, seinen Lesern die Geschichte nicht blos anzulehren, sondern diese auch zur Einsicht und zum Verstehen derselben zu führen. Wir stimmen mit dem Vf. in den meisten seiner aus der Geschichte deducirten Resultate überein; nur eine dieser Stellen muss Rec. anfechten. Der Vf. hat von den Gesetzsammlungen der Longobarden und Salischen Franken gesprochen, und fügt hinzu S. 35.: „Ueberhaupt gelten die Menschenrechte nur bey civilisirten Nationen; in den alten Rechten macht es den grösten Unterschied, ob Jemand frey ist, oder nicht." Was versteht der Vf. unter Menschenrechten? Etwa solche, die ein Mensch ausser allen bürgerlichen Verhältnissen gedacht zu andern Menschen haben könnte? — Wohl nicht; denn solche Rechte — im strengen Sinne des Worts — giebt es nicht, und „die Menschenrechte sollen nur bey civilisirten Nationen gelten;" dann sind es aber auch keine Menschenrechte mehr, weil Civilisirung nur im Staate denkbar und ein Rechtsverhältnis nur im Staat, also nur zwischen Menschen, als Bürger gedacht, möglich ist. Wir würden daher den Ausdruck „Menschenrechte," um alles Misverständnis zu vermeiden, lieber nie brauchen. Jedes Recht setzt einen gewissen Vertrag voraus; ein Vertrag wird aber nur möglich durch die Sicherung des Staats, der zum Garant des Vertrags wird: es giebt daher nur Bürgerrechte.

Der Vf. irrt, wenn er glaubt, (S. 54.) die freyen Eigenthümer hätten als solche *Rachinburgen* geheissen. *Rachimburgii* oder *Rathinburgii* waren die Beysitzer des Grafen bey Gericht, *Comitis assessores, Sponsores litis*, um die Gerichtsverhandlungen (nicht in den grosen Märzversammlungen unter dem König, wie Hr. v. *Dr.* will, sondern auf den Gerichtstagen der Grafen) zu erwägen, das Recht zu untersuchen, und den Streit nach den Gesetzen zu bestimmen. Ihre Zahl war nicht so unbestimmt, wie der Vf. annimmt, sondern es waren ihrer nur sieben. Dies hätte er, wenn er die *Lex. Rip. Tit. XIIII*, und *Lex. Sal. LIII* u. *LX.* oder *Du Fresne Gloss.* nur nicht sogleich nachlesen konnte, schon in dem von ihm mehrmals citirten *Montesquieu de l'espr. des lois, XXX*, 18. finden können, welcher sagt: *c' étoient les adjoints du comte, et ordinairement il en avoit sept.* — Eben so wenig haben wir begreifen können, wie Hr. von Dr. *Pipin* den Kleinen einen unehelichen Sohn *Karl Martells* nennen konnte S. 64, da doch nur *Gripho* unehelich war.

Die Geschichte des *oströmischen Kaiserthums* in der *ersten* Periode hat uns ganz befriedigt; sie ist trefflich abgefasst: Das zum Zweck des Werks Nothwendigste ist sehr gut herausgehoben und anziehend dargestellt. In der darauf folgenden Geschichte von Arabien und Mohamed sind uns, wie nicht selten im ganzen Buche Reminiscenzen, z. B. aus *J. v. Müller* u. a. begegnet, z. B. was vom *Kameele* gesagt ist. — Wenn der Vf. sagt: „Arabien und das benachbarte Palästina haben die zwey grösten Religionslehrer erzeugt," so ist's doch wohl unrecht, wenn Moses (für Christen doch wohl noch mehr, als Mohamed) so ganz vergessen bleibt.

Wir gehen zur *zweyten Periode* über. Diese bekommt durch das Sichererwerden und durch die Bildung der im vorigen Zeitraum eingetretenen, noch schwankenden Verhältnisse der Staaten in ihrem innern Wesen und in ihren äusern Beziehungen zu einander

ander einen festern Charakter; die Völker treten in ihren besondern Eigenthümlichkeiten schärfer getrennt auf. Sprache, Sitte, Recht und Verfassung werden volksthümlich. Alles tritt vereinzelt auf und schliefst sich ab, formt sich durch sich selbst; kein Staat schliefst sich an den andern; vielmehr spalten sich die grofsen Staatsmassen in kleinere Herrschaften; alles strebt monarchisch zu werden. Die zwey Principe des monarchischen Strebens, ursprünglich im germanischen Geiste und Gemüthe, Freyheitsliebe und Religiosität erzeugen die zwey hervorstechendsten Gestalten der Monarchie, Kaiserthum und Hierarchie. Durch sie ist der Grund zum jahrhundertelangen Kampf zwischen dem Kaiser und Papst gegeben, denn die Freyheitsliebe dargestellt im Kaiser sucht Ungebundenheit und Losagung von jedem höhern menschlichen Gesetze; die Religion, verwirklicht durch die Kirche und den Papst, fordert Gehorsam, Demüthigung und Ergebung. Daher konnten Kirche und Staat nicht einig bleiben, da, wie im Alterthum, Kirche und Staat nicht mehr in einander und Eins waren. — Wir hätten daher gewünscht, dafs Hr. v. Dr. etwas tiefer in die allmählige Bildung der Hierarchie eingedrungen wäre; es würden dann auch, — weil die Hierarchie doch das einzige Band ist, welches die vereinzelten Völker und Staaten im MA. bis zur Entstehung des Systems des Gleichgewichts zu einem Ganzen zusammenhält, — die Geschichten der einzelnen Völker mehr Zusammenhang gewonnen haben: denn es ist uns vorgekommen, als finde oft gar kein Grund statt, warum der Vf. die Geschichte eines Volkes gerade dahin stellt, wo sie steht, und warum sie nicht auch anderswo stehen könnte.

Auch über diese Periode erlauben wir uns einige ins einzelne gehende Bemerkungen. S. 123. heifst es von Karls Einrichtung der Heermanie: „Wer drey oder mehrere Höfe besafs, zog selbst; Aermere rüsteten zusammen einen aus ihrer Mitte." Hat der Vf. Karls *Capit.* 1. *a.* 812. *n.* 1. in der Ursprache gelesen? Es heifst: Wer IV *mansos vestitos de proprio sive de alicuius beneficio* besäfse, solle selbst zum Heeresdienst rüsten. *Manſi vestiti* sind aber keine Höfe, sondern bestimmte angebaute Stücke Landes und der Heeresdienst war nach dem Landeigenthum geordnet. S. *Dippoldts* Leben Karls d. Gr. S. 204. — Auch von dem unter Karl dem Gr. so wichtigen Unterschiede der May- und October-Versammlungen hätten wir gerne etwas lesen mögen; der letztern erwähnt der Vf. nicht einmal, obgleich er sonst über Karl den Gr. die besten Hülfsmittel benutzt zu haben scheint. Wenn uns daher dieser Abschnitt vorzüglich genügt hat, so haben wir eine scharfe Charakterisirung Ludwigs des Fr., eine bestimmte Angabe des eigentlichen Ziels der Bestrebungen Arnulfs (die Wiedervereinigung des grofsen Frankreichs, wie unter Karl dem Gr.) und eine genauere Erzählung über Heinrich I, „den Gröfsten unter den Fürsten seiner Zeit" ganz vermifst: denn den letztern lernt man kaum kennen.

Vorzüglich ist dem Vf. der Abschnitt über Alfred von England gelungen; sowohl die Gegenstände der Erzählung, als die Abfassung reifsen den Leser hin, und es ist dem Vf. auch hier gelungen, die höchst falsche Meinung Vieler zu vertilgen, das MA., eine Zeit von tausend Jahren, wo so viel Grofses und durch tiefen Sinn Erfreuendes geboren ward und reifte, als Jahrhunderte voller Finsternifs, Verderbnifs, Barbarey und des gräfslichsten Irrwahns zu denken. Wohl mag man das MA. eine Nacht in der Geschichte der Menschheit nennen, aber eine Nacht von den grösten, herrlichsten Gestirnen erleuchtet, mit den entzückendsten Ereignissen erheitert. Wer sich freylich nur in der Sonne vielgerühmter Aufklärung glücklich dünkt und deshalb mit verblendetem Blick in jenes schöne Dunkel ohne Klarheit und Verständnifs hineingesehen hat, mag düstere und trübe Vorstellungen davon haben. Man mufs im MA. leben, um diese Zeit wohlthuend und schön zu finden. Wir glauben und hoffen, dafs auch in dieser Hinsicht dieses Werk viel nützen werde. Man lese daher nur, was hier von Karl d. Gr., von Alfred (den wir nicht über Karl setzen möchten, wie der Vf. S. 165.), von Harun al Raschid und von den Arabern überhaupt ganz vorzüglich gesagt ist. Wenn man über Raublust und Fehdesucht im MA. klagt, so findet man auch Beyspiele von so strenger Justizpflege, die man in unsern Zeiten vergeblich suchen sollte. Alfred z. B. brachte es dahin, dafs er goldene Armspangen bey Landstrafsen (*near the highways*, also nicht im Walde, wie Hr. v. Dr. sagt) aufhängen durfte, ohne dafs jemand sie anrührte. — Gewifs aber würde zur Verbannung jenes vielgehegten Irrwahns dieses Buch noch mehr beytragen, wenn der Vf. tiefer in den Geist mancher Völker eingedrungen wäre, wenn er mehr die gemüthliche Seite, das Reinmenschliche, welches immer am meisten für eine kaltgedachte Zeit erwärmt und erquickt, und am leichtesten mit einer lange als feindlich und rauh gefundenen aussöhnt, aufgefunden und dargestellt hätte, etwa wie *Luden* in seiner Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums in der alten Geschichte so ganz vortrefflich gethan. Hie und da ist dies dem Vf. auch gelungen; aber es ist nicht die Tendenz des ganzen Werks, und die müfste es seyn. Freylich ist in dieser Hinsicht für das MA. noch sehr wenig gethan; man hat immer ausschliefsend die Verfassungsgeschichte zur Hauptsache gemacht und nicht bedacht, dafs wir nicht immer nur den Bürger im Staate, sondern auch den Menschen in seiner Menschlichkeit kennen lernen möchten. Wir haben dieses vermifst, z. B. in der Geschichte Heinrichs I. Englands, (die Zeit Alfreds ausgenommen) und besonders in dem Abschnitt über die Kreuzzüge, welche viel zu kalt und in blofs politischer Ansicht bearbeitet sind, selbst ohne dafs man die Hauptwirksamkeit und die Absichten der Päpste dabey kennen lernt. Das Ritterthum ahndet man kaum, und die schön anbrechende Morgenröthe neuer Cultur, welche aus Roscoes Werk über Papst Leo X uns so herrlich entgegenleuchtet, geht hier ganz unsicht-

sichtbar vorüber. Dagegen sehr lobenswerth in dieser Hinsicht sind bearbeitet die Geschichten der Araber (S. 198 ff.) und vorzüglich der italienischen Freystaaten, namentlich von Florenz, wovon der Vf. einen „übersetzenden" (!) Auszug aus Macchiavelli giebt, und von Venedig.

Die *dritte Periode* beginnt mit dem Streit Gregorius VII. und Heinrichs IV. mit dessen gedrängter Auseinandersetzung wir vollkommen zufrieden sind; wir haben hier nur das Einzige zu erinnern, dass der auf jenen Streit so einflussreiche und ihn meist bestimmende Sachsenkrieg hier kaum genannt ist. Weit weniger befriedigt hat uns, was von Heinrichs des Löwen Sturz gesagt ist; man geht hier kalt vor dem grossen Helden vorüber, denn man sieht blos mit Ländern schalten und walten; daher ist diese herzerhebende Geschichte ganz missrathen und zerrissen, und das Ganze matt behandelt, so dass wir gar nicht begreifen können, wie der Vf. zwey Ereignissen, worin sich der deutsche Geist und der alte Charakter unseres Volks so vortrefflich ausspricht, die jeden Leser von Herz und Gefühl tief erheben mussten, wenn sie recht bearbeitet wurden, nicht grössere Aufmerksamkeit widmete; besonders da das reinmenschliche Gefühl für Freyheit und Recht im Kampfe der Sachsen gegen den Kaiser, und die Hoheit der Gedanken, die Grösse der Seele und die riesige Tapferkeit Heinrichs des Löwen dem Abschnitt über die deutsche Geschichte weit mehr innern Gehalt geben konnten.

Die Geschichte Frankreichs dieses und des folgenden Zeitraums ist uns in einer sehr guten, lichtvollen Zusammenstellung gegeben; das allmählige Wachsen der königlichen Macht durch verschiedene zusammentreffende Ereignisse und Umstände trefflich entwickelt, die Verdienste der verschiedenen Regenten um die Staatseinrichtung mit richtigem Urtheil gewürdigt, so dass wir die Geschichte Frankreichs und Italiens die gelungensten Partieen des ganzen Werks nennen möchten.

Wir stimmen mit dem Vf. auch ganz in seiner Ansicht vom Papstthum und von der Hierarchie (welche die Joh. v. Müllers ist) überein; er sagt (S. 306): „Ueberhaupt war in jenen gewaltthätigen Zeiten die Geistlichkeit oft das einzige Band, welches die Einheit der Reiche bewahrte. Zwar haben Clerus und Päpste die Gewalt gemissbraucht, so gut als Adel und Könige; aber es gab denn doch wenigstens noch einen Stand, in dem auch der Bürger und Bauer frey und gross werden konnte; es ward nicht alles von einem Joche unterdrückt (was abzuschütteln immer schwer ist), und ein freylich nicht berechneter Erfolg (denn wenig Löbliches ereignet sich in der Welt aus Absicht) machte die Anmassungen wieder gut. Solche Betrachtungen muss man denen entgegensetzen, die wegen einiger schädlicher Folgen alles Gute, das eine lange wohlthätige Einrichtung der Welt brachte, verkennen."

In der Erzählung des ersten Kreuzzugs (S. 309.) sagt Hr. v. Dr.: „auch Greise, furchtsame Weiber, und *mehr denn hunderttausend Kinder*, getrieben vom Geiste der Zeit, machten sich auf nach dem gelobten Lande." Wo in aller Welt hat Hr. v. Dr. die unbändige Menge von Kindern her? — Kinder zogen wohl mit; aber wir haben nie gelesen, ob so viele. Oder meint der Vf. im Bausch und Bogen nur viele, sehr viele, weil er bemerkt: „man darf in den Kreuzzügen nach Hunderttausenden zählen"? *Wilken* ist hierin doch etwas kritischer gewesen!

Die *dritte Periode* wird beschlossen durch eine kurze Uebersicht der Bemühungen für die Wissenschaften. Von Deutschland in dieser Hinsicht sagt der Vf. „Teutschland hatte lesenswerthe Geschichtschreiber: (allerdings, wenn sie aber nur fleissiger gelesen würden!) sie *begeisterte der Geist der Freyheit*." Rec. hat schon ziemlich viele gelesen, und dieses gerade bey den hier genannten gar nicht gefunden, obgleich er in anderer Hinsicht für sie sehr eingenommen ist.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

GIESSEN, b. Tasché: *Dichtung und Wahrheit.* Erzählungen von Sophien. 1813. 132 S. 8. (14 Gr.)

Vier kleine anspruchslose Erzählungen, in denen wenig Phantasie, aber viel Gemüthlichkeit und Feinheit des Gefühls herrscht. Die erste Erzählung „die Brieftasche" hat Rec. am besten gefallen; auch die zweyte „das arme Hannchen" ist unterhaltend und rührend. Die dritte „die Wallfarth" wo die Vfin. sich ins Feld der Kunstphilosophie wagt, befriedigt nicht; und die vierte „die zerbrochene Schachtel" ist zu sehr Skizze. Eine Menge Druckfehler entstellen diese wenigen Bogen.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, b. Duyle: *Die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes*, nebst der Beschreibung jener Orte, wo sich die heiligen Begebenheiten ereigneten, und anderen nothwendigen Erläuterungen. *Dritte*, durchgehends revidirte, vermehrte und verbesserte Auflage — Mit einem Titelkupfer, welches die Krippe des Welterlösers zu Bethlehem, und einer zweyten Abbildung, welche die Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem vorstellt. 1816. XVI u. 199 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 43.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Landes Industrie-Comptoir: *Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte; insbesondere Europens.* Von Dr. *Leonhard von Dresch* u. s. w.

(*Beschluss der im 115. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *vierte Periode* wollen wir nur mit einigen Bemerkungen begleiten, um durch diese dem Vf. zu beweisen, dass wir auch durch diese ihm mit Aufmerksamkeit und oft mit Vergnügen gefolgt sind. Sie fängt mit Rudolph von Habsburg an, von dem wir gerne etwas mehr gelesen hätten; es ist nicht einmal der Hauptgedanke alles seines Strebens, von dem auch sein friedliches Verhältniss mit dem Papst ausging, herausgehoben. Rudolph hatte die Zeiten vor sich; ehe man ihn zu dem Thron rief, wozu das Erbtheil grosser Tugenden und edler Gesinnungen ihn berechtigten, hatte er in seinem kleinen Lebenskreise die Lage Deutschlands, dass Verhältnis der deutschen Grossen zu dem Kaiser, das Misslingen aller Anstrengungen seiner Vorfahren für einen sichern Besitz Italiens mit scharfem Blick durchschaut. Er sah, dass Friedrichs I. und II. Plane, von Italien aus die übermächtigen deutschen Grossen niederzubeugen und zu schwächen, wenn sie jenes Land und seine frisch und jugendlich aufstrebenden Städte als festen Stützpunkt und sichere Waffen- und Rüstplätze gewonnen hätten, nicht gelungen waren. Er gab daher Italien auf, er gab allen Kampf mit dem Papst auf; ja er suchte diesen zu gewinnen, weil er sich in Deutschland eine Macht bauen wollte, um durch diese zu erreichen, was den Hohenstaufen nicht geglückt war. Er strebte also einzig nach Vergrösserung seines Hauses, in der Einsicht, dass, wer, um andere zu bekämpfen für die eigene Freyheit, sich auf die Beyhülfe fremder Macht stützet, niemals ganz frey wird und immer wieder in Abhängigkeit geräth. Rudolph wollte demnach selbst stark seyn, um den regellosen Geist seiner Zeit zu zähmen.

Eben so nothwendig war für die Gattung von Lesern, wie Rec. sie für dieses Buch gedacht hat, eine Entwickelung der Bildung der Macht des Podesta (warum dieses durch Gewaltboten übersetzt? S. 472.) und Capitaneo: denn sie treten in dem Werke mit einemmale in solcher Gewaltfülle auf, dass man nicht einsieht, wie sie dazu gelangt waren. Sismondi bot sich dem Vf. hier als das trefflichste Hülfsmittel dar. Auch über die höchst interessante Entstehung der italienischen Gemeinwesen und ihrer Verfassungen hätten wir, besonders da die deutschen Städte in ihren Einrichtungen vieles aus den italienischen überkamen, eine tiefere Erörterung gewünscht, da der Vf. in die italienische Geschichte aus dem Studium der italien. Geschichtschreiber tief eingeweiht, und die spätere Geschichte dieses Landes, die der Medicäer, Venedigs, Genuas mit besonderer Vorliebe bearbeitet zu haben scheint, welches wir aus der gegen die Geschichte anderer grösserer Länder unverhältnissmässigen Ausführlichkeit geschlossen haben. Doch wollen wir dieses durchaus nicht tadeln, weil uns die Art der Abfassung hier ganz vorzüglich gefallen hat. — Ueber seine Ansicht vom Principe des Macchiavelli wollen wir mit Hr. v. Dr. nicht streiten, obgleich wir uns nach öfterer Lectüre dieses Buchs mit seiner Meinung nicht befriedigen können, nach welcher Cäsar Borgia das Muster des Fürsten gewesen ist, den Macchiavelli mit solcher Kenntniss der verborgensten Falten des menschlichen Herzens beschrieben. Wir glauben, dass Rehbergs Einleitung in seine Uebersetzung des Buchs vom Fürsten eine begründetere Ansicht aufstelle.

In der Erzählung des Feldzugs Ludwigs XII. nach Italien zur Eroberung Neapels muss dem unbewanderten Leser manches noch dunkel bleiben, weil der Vf. hier einiges sehr wichtige zu wenig hervorgehoben hat. Diess betrifft z. B. die Uebereinkunft Ludwigs mit dem König von Spanien, Ferdinand, über die Eroberung und Theilung Neapels, über welche dem Laien in der Geschichte zum Verständnis mehr gesagt werden musste.

Mehrmals haben wir in die eigentliche Erzählung treffliche Bemerkungen eingewebt gefunden, worin dem Leser zur allgemeinen Uebersicht vieles Licht gegeben wird. Ueber Polen heisst es: „Das grösste Unglück dieses Landes war, wie es scheint, der Mangel an Städten, in deren Schooße ein dritter Stand, der der Bürger, hätte aufblühen können. Denn nur durch ihre Hülfe gelang es den Königen in Frankreich, Spanien, England, und auch im Norden, die Gewalt der Aristokratie zu brechen und eine regelmässige Staatsverfassung aufzurichten. In Polen aber hatte die Krone nichts, was sie dem mächtigen Adel entgegensetzen konnte; dabey geschah es nicht, wie in Russland, dass jener gerne sich dem Fürsten unterwarf, nur um vom drückenderen Joche der Tataren befreyt zu werden. Eben dieser

Mangel

Mangel eines Bürgerstandes ward Ursache, dass in Polen nie Kunstfleiss emporkam, die Produkte des fruchtreichen Landes roh ausgeführt wurden, und Gewerbe in den Händen der Juden blieben, die vollends alle Aufkeimende erstickten, dass die polnische Nation in wissenschaftlicher Entwickelung und Ausbildung feinerer gesellschaftlichen Formen zurückblieb, dass weder ein regelmäsiges Finanzsystem, noch ein wohlgeordnetes Heer sich bilden mochte, so sehr man auch das Bedürfniss derselben wider die von Süden heraufdringende Macht der Türken, und die wiederauflebende Macht der Russen empfinden mußte."

Die Sprache des Vfs. ist alles Lobes würdig, gedrängt, bündig und kräftig; voll Leben und Beweglichkeit, der Ausdruck immer gewählt und körnig, die ganze Schreibart würdevoll und schön; sie zeigt immer, dass, was geschrieben wurde, gefühlt und durchdacht war. So sehr uns daher dieses Buch auch in dieser Hinsicht erfreut hat, so erlauben wir uns doch noch einige Fragen: z. B. warum auf einer und derselben Seite (41) „Gondebald" und „Gundobald", warum statt Siagrius nicht besser Syagrius, wie *Gregor. Tour.* immer schreibt? warum nicht Brunehild (wie das Niebelungenlied sie nennt) statt Brunehold? — S. 47. heisst es: „Dieses Volk gerieth mit den Franken in Streit wegen Cöln. In der entscheidenden Schlacht bey Zülpich wandte sich schon auf *ihre* Seite der Sieg. Also auf ihre (der Franken), Seite? *Gregor. Tour. L. II, c.* 30 sagt: *Exercitus Chlodovei valde ad internecionem ruere coepit.* Also muss der Sieg sich auf die Seite des Alemannenvolkes gewendet haben; und statt „ihre" wohl „seine" stehen. S. 114 ist Xores wohl blos Druckfehler st. Xeres de la Frontera. Warum bald Normänner, bald Normannen? Warum nicht besser Zähdgen st. Zähringen? — Das Flickwort „denn" scheint ein Lieblingswort des Vf., passt aber zuweilen gar nicht: z. B. „in anderen Ländern, wie denn in Frankreich" u. s. w. Warum immer Pläne st. Plane? Täge st. Tage? Warum bald Cressi, bald Crecy? (S. 599 u. 561.)

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsch, dass Hr. v. Dr. alle diese Bemerkungen als einen Beweis unserer sorgfältigen Lectüre und unseres Interesse an seinem Werke ansehen möge, und verbinden damit die Anzeige eines andern das MA. betreffenden Buches:

Breslau, b. Korn: *Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters*, herausg. von *Friedrich von Raumer*, Regierungsrath u. Professor. 1813. 468 S. 8.

Auch diese Sammlung aus 101 Schriftstellern des Mittelalters ist ein freundliches Zeichen neu aufwachender Liebe für die Geschichte dieser Zeit und frisch erweckten Quellen-Studiums, welches, weil man es in den Historikern des MA. lange so abschreckend fand, bisher immer nur bey einzelnen Werken gefunden wurde. Rec. hatte vor einigen Jahren einen ähnlichen Plan, liess sich aber durch abrathende Freunde und die kriegerischen Jahre davon abschrecken. Um so mehr freut er sich, dass Hrn. v. *R.* die Unternehmung gelungen ist; besonders da uns die Anlage ganz vorzüglich gefallen hat. Krausens *Corpus praecipuor. medii aevi Scriptorum* war zu weitläuftig angelegt und konnte deshalb keinen Fortgang haben. Diese Sammlung ist weit besser ausgewählt, das Minderwichtige weggelassen und nur das Ausgezeichnetere für Geschichte, Kriegsbegebenheiten, Charakteristiken, Beschreibungen, Religion, Ketzer, Gesetzgebung, Wissenschaft, Finanzwesen herausgehoben. Der Vf. hat nicht allein auf den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Inhalts, sondern auch auf die Darstellung gesehen; er beschränkte sich auch auf kein Land besonders; er läst von einer und derselben Sache zuweilen selbst verschiedene Quellen sprechen, z. B. den Bischof Waltram von Naumburg und den Cardinal Benno gegen Gregorius VII., den schottischen Mönch Marianus für ihn. So hören wir auch den Mönch Sigebertus und den Chronisten Annalista Saxo von dem Investitur-Streit Heinrichs V. und Paschalis II. erzählen. Die mitgetheilten Stücke sind chronologisch geordnet, so dass wir hierdurch, natürlich immer mit Unterbrechung einiger oder mehrer dazwischen liegender Jahre, eine quellenmässige Geschichte des MA. vom Jahr 400, vom Einbruch der Westgothen in Italien, bis zum Jahr 1270, also bis zum Tod Ludwigs IX. vor Tunis erhalten. Wir halten daher diese schön geordnete Blumenlese für die Leser, welche Hr. v. *R.* sich selbst gesetzt hat, für äusserst brauchbar und zweckmäsig. Er hat sie bestimmt, erstens für solche, welche das MA. historisch, aber nur aus abgeleiteten Werken kennen lernten, und verhindert wären, Quellen zu lesen; und zweytens für Lehrer und Studirende der mittlern Geschichte. Den Lehrern giebt dieses Buch eine treffliche Gelegenheit, seinen Zuhörern auf Schulen und Universitäten auch die Geschichtschreiber des MA. kennen zu lehren. Es sind ferner Beyspiele von der lateinischen Poesie, die in historischer Hinsicht wichtig sind, mitgetheilt; z. B. von der Roswitha, von Wilhelm dem Apulier, aus dem Gunther Ligurinus (den Hr. v. *R.* als einen Mönch im Kloster Paris im Unterelsas nimmt). Jedem Chronisten hat der Vf. einige literarische Notizen über dessen Vaterland, Lebenszeit, Werke und deren Ausgaben, zuweilen auch kritische Urtheile über den Geist, die Abfassung und Schreibart beygefügt, dem Ganzen aber zuletzt ein kurzes Verzeichniss ungewöhnlicher Wörter zur Erleichterung der Lectüre zugegeben. Kurz, es ist gewis alles geschehen, um diese Sammlung den Freunden der Geschichte recht brauchbar zu machen, denn selbst auf die Richtigkeit des Textes ist in vielen Stellen kritische Sorgfalt verwendet worden. Der enge und doch gute Druck hat vieles geben lassen, und wir wünschen daher, dass dieses Handbuch recht starken Abgang finde, damit der Vf. ermuntert werde, über das vierzehnte und funfzehnte

Jahr-

Jahrhundert, wie er zu wünschen scheint, bald eine ähnliche Sammlung folgen zu lassen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Becker: *Die Rechtmäßigkeit der Steuerfreyheit bey Grundstücken, wo sie einmahl hergebracht ist*, aus Vernunft- und Rechtsgründen erwiesen. 1814. 14 S. 8. (2 Gr.)

Wenn über irgend eine wissenschaftliche Frage in Deutschland keine Meinungsverschiedenheit mehr besteht, so ist es bey der Frage der Fall ob in einem neuzugründenden Staate ein Theil der Einwohner steuerpflichtig und der andere steuerfrey seyn solle? Die ausübende Staatswirthschaft ist aber in dem größten Theil von Deutschland noch weiter gegangen, und hat alle *bestehende* Steuerfreyheiten abgeschafft. Diese bestehenden Steuerfreyheiten wurden früher nach den Grundsätzen des gemeinen Rechtes beurtheilt, und das liess sich vertheidigen, insofern sie auf Verträgen zwischen Herren und Ständen beruhten, insofern sie von Seiten der Staatsverwaltung verletzt und verkümmert wurden, und insofern die staatsrechtlichen Verträge, worauf sie beruhten, ihr allgemeines Gesetz aus dem gemeinen Recht entlehnten. Dagegen liess sich die gemeinrechtliche Ansicht der Steuerfreyheit nicht vertheidigen, wenn dadurch von dem Einzelnen die Steuerfreyheit als ein unveränderliches Besitzthum in Anspruch genommen wurde. Das Steuerrecht gehört seinem Wesen nach zum Staatsrecht, und der Staat kann sich dessen nicht begeben, es kann ihm also auch nicht abgewonnen werden. Die Weise der Ausübung hängt von der Staatsverfassung ab, und erfordert diese zur Ausübung des Steuerrechts die Zuziehung der Stände, so ist klar, dass die Steuerweise nicht ohne diese abgeändert werden darf; und daraus folgt, dass, wenn in dieser Steuerweise Einzelnen Steuerfreyheit bewilligt ist, diese ihnen ohne Zuziehung der Stände nicht genommen werden darf. Es giebt aber in Deutschland Steuerfreyheiten, welche bloss von der Staatsverwaltung ausgegangen sind, und so müssen alle Steuerfreyheiten angesehen werden, welche nicht auf Staatsverträgen beruhen, und welche zu den bloßen Gnadensachen gehören, insofern sie nicht gegen irgend eine billige Bedingung ertheilt, in diesem Fall aber doch immer gegen Entschädigung widerruflich sind. Dieser Grundsatz ist schon eher, als man die Steuerfreyheiten völlig wegschaffen wollte, bey den Verbrauchssteuern in Anwendung gebracht, die man auch von den Befreyeten erhob, und ihnen die Auflagen sodann wieder erstattete.

Als die deutsche Bundesurkunde erschien, bestanden Steuerfreyheiten nur noch in wenigen Ländern, und wo sie bestanden, wünschte man sie, mit Schonung für die Befreyten, zu entfernen; desto auffallender schien es zu seyn, dass die Bundesurkunde eine Bestimmung enthielt, welche durch die Gleichstellung der Standesherren mit den *privilegirtesten Unterthanen* alle Steuerfreyheiten in ein gemeinrechtliches, unabänderliches Besitzthum zu verwandeln schien. Da aber diese Bestimmung dort wegfällt, wo keine Steuerfreyheiten bestehen, da ferner ihre Anwendung in den Ländern, wo sie noch bestehen, nicht allein die auffallendste Verschiedenheit mit den übrigen erzeugen, sondern auch das Steuerrecht beschränken, wo nicht aufheben und die Staatsverwaltung lähmen würde; so lässt sich wohl nicht annehmen, dass dieses der Sinn jener Bestimmung seyn dürfe; sondern vielmehr, dass die Standesherren nach ihr unter demselben Steuergesetz mit den bisher befreyeten Unterthanen stehen, ohne dass die Steuergesetzgebung dadurch im mindesten beschränkt wird.

Wie viel Vorsicht die Steuergesetzgebung erfordere, und wie störend die Aufhebung der Steuerfreyheit auf den Vermögenszustand der Grundeigenthümer einwirke, kann hier übergangen werden, und lässt sich davon nur dann mit Nutzen handeln, wenn das Steuerwesen eines bestimmten Staates zur Untersuchung vorliegt. Wir wenden uns daher zu der vorliegenden Schrift, welche von dem schon erwähnten Grundsatz ausgeht, dass jede *neue* Abgabe ohne Steuerfreyheiten, Jedermann treffen müsse, dass aber bey den hergebrachten Abgaben die hergebrachten Steuerfreyheiten beybehalten werden müssen, weil in Absicht der Grundsteuern, wovon nur gehandlet wird, der Besitzer eines Freygutes dasselbe entweder gekauft oder geerbt, und im ersteren Fall die Steuerfreyheit mit baarem Gelde erkauft, im andern ihren Werth bey der Erbtheilung in Zurechnung erhalten habe; und weil er durch die Besteuerung sein wohlerworbenes Eigenthum verlieren werde; indess der Besitzer des belasteten Gutes, dem die Steuern bey Kauf und Vererbung in Abrechnung gebracht seyen, durch die fortgehende Besteuerung an seinem Eigenthum nicht das mindeste verliere. Da nun die Grundsteuer nichts anders als eine unablösliche Schuld sey, welche auf einem Gute hafte, und die Schuld nicht zu dem Vermögen des Schuldners gehöre, so könne derjenige, der Grundsteuer zahle, nicht sagen, dass er sie von seinem Vermögen zahle, und mithin eben so wenig, dass er von seinem Vermögen mehr zahle, als der Besitzer eines Freygutes. Hierbey bleibt zwar die Frage übrig, weil denn die *unablösliche Schuld* auferlegt hat, und warum sie nicht vorzugsweise auf die grossen Güter, statt auf die kleinen gelegt sey; doch das mag auf sich beruhen, da wir in der Sache einverstanden sind. Auf keine Weise können wir aber der Behauptung beypflichten: dass 1) *die Steuerpflichtigen seit 30 Jahren dadurch, dass sie Steuern gaben, in Vergleichung der Besitzer freyer Grundstücke ansehnlich gewonnen haben*," und 2) „dass sie auch *bey einer gleichen Vertheilung der neuen Steuern etwas gewinnen werden*." Zu 1) wird folgende Berechnung gemacht. Ein *steuerbares* Gut von 500 Thlr. Ertrage, wovon 250 Thlr. für Steuern abgehen, ist vor 30 Jahren zu 5000 Thlr. gekauft; desgleichen ist damals ein *Freygut* von 250 Thlr. Ertrag für 5000 Thlr. gekauft.

kauft. Der Geldwerth hat sich indefs um die Hälfte vermindert und dadurch ist der Ertrag des *steuerpflichtigen* Gutes von 500 auf . . . . . 1000 Thlr. erhöht, nach Abzug der Steuern zu . . 250 —

bleiben dem Eigenthümer . . . . . 750 Thlr.

der Ertrag des *Freygutes* ist zwar auch von 250 Thlr. auf . . . . . 500 Thlr.

erhöht, aber der steuerfreye Eigenthümer nimmt doch gegen den Steuerpflichtigen weniger ein . . . . . 250 Thlr.

und soll er nun gar, nach Jenes Verhältnifs, Steuern zahlen, zu . . . . . 150 Thlr.

so bleibt ihm nur ein Einkommen von 375 Thlr., indefs jener 750 Thlr. bezieht. Wie sieht es aber aus, wenn die Getreidepreise um die Hälfte zurückschlagen, wie 1814 gegen 1805 geschah? alsdann ist der Ertrag des steuerpflichtigen Gutes 250, welche die Steuern wegnehmen, und von dem Freygute 150 Thlr., welche dem Eigenthümer bleiben? dieser hilft sich durch, jener verläfst mit Frau und Kindern den Hof; wovon die neueste Zeit viele Beyspiele geliefert hat.

Zu 2 wird folgende Rechnung gemacht. Es soll eine neue Steuer erhoben werden zu 4 pro Cent von ¾ des Ertrages. Ein Freygut von 300 Thlr. Ertrag zahlt also von 225 die Steuer mit . . . 9 Thlr. Ein steuerpflichtiges Gut zu 400 Thlr. Ertrag zahlt aber von 300 Thlr. und nach Abzug der alten Steuer zu 109 Thlr. von 200 Thlr nur . . . . . 8 Thlr.

Hier ist offenbar ein Rechnungsfehler, den kein Steuerbeamter machen darf; die alte Steuer mufs von dem Ertrage zu 400 Thlr. unmittelbar abgezogen werden, alsdann bleiben 300, davon geben ¾ mit 225 denselben Steuersatz wie bey dem Freygute zu 9 Thlr., nur mit dem Unterschiede, dafs dieses weiter nichts, das steuerpflichtige Gut dagegen überhaupt 109 Thlr. zahlt. Wäre aber die Rechnung auch richtig, so läfst sich doch aus solchen willkürlichen Zahlsätzen wissenschaftlich nicht das mindeste folgern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, in der Wittekindt. Hofbuchh.: *Das Pfingstfest, ein Fest lebendiger Hoffnung für den sein Amt neu beginnenden Religionslehrer.* Antrittspredigt am ersten Pfingsttage 1816. in d. Hauptkirche zu Eisenach gehalten, und auf Verlangen in den Druck gegeben von *M. Johann August Nebe*, Grofsherz. Sächs. Oberconsist., Generalsup. u. Oberpfarrer. Zum Besten der Stadtarmen. 1816. 26 S. 8.

Auch diese Predigt verdiente, wie einige früher zu ähnlichen wohlthätigen Zwecken von dem Vf. bekannt gemachte Gelegenheitspredigten, dem Druck übergeben zu werden. Nachdem im Eingange die Hoffnung in dem ernstern Lichte einer christlichen Tugend dargestellt ist, zeigt der Vf. nach Anleitung der evangelischen Perikope Joh. 14, 23 — 31., wie das Pfingstfest als ein Fest lebendiger Hoffnung für den sein Amt neu beginnenden Religionslehrer betrachtet werden könne, insofern es diese Hoffnung in ihrem Grunde berichtigt und befestigt, sie auf das rechte Maafs, in welchem sie wirklich werden kann und auf die richtigen Mittel dazu hinweiset, das Gefühl der Hoffnung zum kräftigen Muth und zu ausdauernder Thätigkeit erhebt und endlich durch die Hinweisung auf die Ewigkeit ihr die erhabenste Weihe gibt. Sämmtliche Theile sind mit passender Anwendung auf die neu anzutretenden Amtsverhältnisse des Vfs. ausgeführt. Um die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir auch diese Arbeit des Vfs. gelesen haben, bemerken wir nur, dafs wir aus dem Schlufsgebet die preisenden Epitheta, z. B. *glanzvolles* Haus, die *weisen* Freunde, die *edlen* Vorsteher, die *gute* Stadt — hinweggewünscht hätten, ob wir gleich wissen, dafs sie bey solchen Gelegenheiten noch häufig genug angewandt und von manchen Zuhörern, die das Verhältnifs betender Menschen zu Gott nicht richtig auffassen, selbst gefordert werden.

NEUE AUFLAGEN.

Gmünd, in d. Ritter. Buchh.: *Biblische Geschichte für Kinder.* Ein Auszug aus dem gröfsern Werke des *H. Ch. Schmids.* *Zwey* Theile, wovon der erste das alte, der zweyte das neue Testament in sich fafst. Neueste, mit 40 bildlichen Darstellungen vermehrte Auflage. Ohne Jahrzahl. 156 S. 8. (3 Gr.) Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 41.)

* * *

Leipzig, b. Derr: *Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente* mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, besonders in Bürger- und Landschulen, von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Pötewitz im Stifte Zeitz. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1816. XVI. und 366 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

* * *

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Liedersammlung für Schulen.* Herausgegeben von *M. Klischar.* *Dritte* Auflage. 1815. X. und 338 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 44.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauss: *Archiv für Geographie, Historie, Staats und Kriegskunst.* Sechster Jahrgang. 1815. 760 S. (2½ Fl.) Siebenter Jahrgang. 1816. Jan. bis Juni.

Die Zeitereignisse haben auf diese Zeitschrift auffallend eingewirkt, während ihr Vater, der Freyherr *v. Hormayr* von Festung zu Festung wandern musste, ward auch die verlassene Tochter verhudelt, wie in unsern Erg. Bl. v. J. 1814. Nr. 98. mit Bedauern angezeigt worden; seit sie aber im August 1815. ihren rechten Vater, unter dem Schutz des edlen Erzherzogs Johann wieder erhalten hat, erscheint sie von Neuem im Jugendglanz und reichem Schmuckgewande unter ihren alten und neuen Genossinnen, wohl werth und geeignet ihr geliebtes Oestreich unter ihnen zu vertreten, wenn sie zur Frühlingszeit von der Isar und vom Neckar, vom Rhein und von der Saale, von der Elbe und von der Spree ins Siegesthal der Deutschen kommen. Die Jungfrau aus Oestreich weiss recht wohl, dass ihrer hohen Gestalt ernster Kraft und würdevolle Haltung besser steht als schalkvolle Leichtigkeit, und in gleichem Sinn spricht sie auch. Die Hauptrichtungen ihrer Unterhaltung sind die beiden in Oestreich jetzt vorherrschenden wissenschaftlichen Bestrebungen. Keine der edlen Bemühungen ist ihr fremd, wodurch fort der geistige Fortgang begründet und besonders die Erforschung des geschichtlichen Ursprungs, der festen Wurzel der Verfassungen und Sitten befördert wird; denn, da die einzelnen Länder des Kaiserreichs ihre hergebrachte Verfassung behalten, oder wiedererlangt haben; so ist Alles von dem Fort- und Ausbilden derselben, aber nichts von ihrem Umwerfen und Umgestalten zu erwarten. Aus dem Geordneten muss überhaupt das Werdende erforscht und erkannt werden, welches aber nicht durch das Spiel der Einbildungskraft und durch Rückschlüsse von Gemeinsätzen, sondern durch langen stillen Fleiss in den Sachen, und durch tiefe Beobachtung der Umstände erreicht wird. Durch Arbeiten dieser Art wird indess nur der denkende Theil des Volkes angezogen, erregt, begeistert; der empfindende Theil des Volkes, bey weitem der zahlreichste, darf aber auch nicht vernachlässigt werden, und an ihn richtet sich besonders jene schöne Strebungen, durch die Sprache des Gefühls und der Dichtung die grossen Erinnerungen der vaterländischen Geschichte unter ihm einheimisch zu machen, und Liebe, Glauben, Ehre gegen die Ungeheure schützen zu helfen, welche (nicht mehr, wie *Khevenhüller* sich ausdrückt, die Goldfluth, sondern) die Papiergeldsfluth aus dem Sprudel der sich selbst anbetenden, und ihre eigene Brut zerreissenden Selbstsucht aus dem Schlamme der Genusssucht, bey finsterer Geisterspeere ausspeyt.

Wie sich diese beiden Strebungen in den vorliegenden Zeitschrift arten und gestalten, soll nun in einzelnen abwechselnden Beyspielen gezeigt werden, alle Aufsätze zu würdigen, fehlt der Raum. Des Grafen *Karaczay Sittengemälde von der Moldau* hat viel Wirkung, und lässt wünschen, dass ein Zeichner der Kunst mehrere Geschenke geben möge. Die Gruppirung ist folgende: Ein Fürst, der die Landessprache nicht spricht; ein Adel, der die türkische Tracht und Lebensart nachäfft, und seine Kinder von verunglückten Französinnen erziehen lässt; Bauern, die auf der Heerstrasse plündern, indess Zigeuner in ihren Häusern stehlen; Weiber, die in bleichem Hemde zur Kirche gehn; endlich eine Landschaft, worin man Getreidefelder selten, häufiger Viehheerden sieht. — In den *Illyrischen Gebirgen* hat sich die Weise der Bardenlieder erhalten. Der morlakkische Gesang geht mit unglaublicher Geschwindigkeit vom höchsten Discant zum tiefsten Bass. Die Sänger loben sich noch am Schluss der Dichtung, wie in den griechischen Hirtengedichten Sitte war, und der beste Sänger hat bey den ländlichen Tänzen den Vortritt. — Besonders anziehend sind *Melchiors v. Schwalingens Züge und Abenteuer* in den Jahren 1502. — 1508 nach gleichzeitigen Nachrichten und Bruchstücken einer Handschrift. Er befand sich im Gefolge des berühmten Georg von Frundsberg, der „ein grosser schwerer Mann war, und also an Gliedern stark, wenn er allein den Mittelfinger der rechten Hand ausstreckte, dass er damit den stärksten Mann, so sich steif stellte, vom Platz stossen konnte. Wenn ein Pferd daher gelaufen kam, konnte er es beym Zaum ergreifen und eilend stellen. Die grossen Büchsen und Mauerbrecher konnte er allein mit seinen starken Lenden von einem Ort an den andern führen, und wenn er vom Rosse stieg und ging, konnte man ihm nicht wohl folgen." Als er bey Ferrara die wegen rückständiger Löhnung tobenden Truppen nicht in Ruhe bringen konnte, ward er, wie er glaubte, vom Schlage gerührt, und von dort

auf sein Schloss gebracht. „Da siehst du mich wie ich bin," sagte er zu Schwalinger, „das sind die Früchte des Krieges! Drey Dinge sollten alle abschrecken vom Kriege: das Unglück, in welches die armen Leute gestürzt werden, das böse Leben der Kriegsknechte und die Undankbarkeit der Fürsten. — Als er starb, fand sich's, dass er seine Güter an Kaufleute verpfändet hatte, Schuldenhalber, dass ihm nie eine Ergetzlichkeit für seine treuen Dienste in seinem Leben geschehen." Nach der Eroberung von Rom schützte sein Sohn Kasper eine edle Frau mit ihren Töchtern, und verliess sie unter ihren Dankergiessungen lächelnd mit den Worten: Man nennt mich einen Ketzer. Nichts übertraf damals die Thätigkeit der Juden, die durch den Handel mit den plündernden Truppen reich wurden; die letztern standen sich auch nicht übel, denn zu Augsburg hörte Schwalinger bey seiner Rückkehr rufen: Sind das die nackten Schwaben die mit Frundsberg zogen und jetzt so einher stolziren! Auch sang man ein Volkslied:

Georg von Frundsberg
von grofser Stärk',
ein theurer Held,
behielt das Feld.

Das damalige Volksleben war doch offener, gemüthlicher als das jetzige; wir enthalten uns ungern näherer Anführungen. Ferner zeichnen sich die beiden Urkunden aus, welche *Fürst Schwarzenberg* mitgetheilt hat, und wonach *Herzog Albrecht von Baiern* 1440 gar nicht so geradezu, wie *Aeneas Sylvius* und nach ihm andere sagen, die böhmische Krone ausgeschlagen, sondern eine Tagfahrt angenommen hat: werden wir dann daselbs mit In Ains und sy mit uns Also das wir rechtlich und nuczlich In König und Herr sein und also Regiren mogen, das der Coron (Krone) uns und gemainen Landschaft loblich nuczlich und erlich ist: So wollen wir uns dez willigelich und gern annehmen." Indess lehnte er doch sofort die Vereinigung Bayerns mit Böhmen ab; dann warnte Kaiser Friedrich, und überdiess erfuhr der Herzog zu Prag grobe Beleidigungen. Man ward also über das rechtliche und nützliche Königseyn nicht Eins; und Piccolomini schrieb wohl mit italienischer Artigkeit, wies aber auf den wahren Sachverhalt, mittelst der kaiserlichen Abmahnung hin. — In der Erzählung von dem *Königlichen Flüchtling zu Offiach* lässt sich der Geist und die Behandlungsweise des Hrn. v. *Hormayr* nicht verkennen. Boleslav II. König von Polen, ein Zeitgenosse Kaiser Heinrich IV. ermordete den Bischof von Krakau am Altar, und verbarg sich in der Benedictinerabtey Offiach in Oberkärnthen bis zu seiner Todeskrankheit, worin er dem Abt seinen königlichen Siegelring und einige geheime Papiere überreichte. Man setzte ihm auf der Nordseite der Kirche einen Grabstein, worauf zu Pferde mit der Unterschrift stand:

Rex Boleslaus Poloniae
Occisor St. Stanislai, Episcopi Cracovienfis.

Man sah diesen Stein noch bis zur Aufhebung der Abtey vor etwa 30 Jahren; damals ging es aber wild her: die Urkundenschätze wanderten in die Papierstampfe oder zum Käsekrämer. Schon früher war der erwähnte Siegelring *so so* in die königl. Schatzkammer nach Warschau gekommen. — *Andreas Hofer* war nach dem hier abgedruckten Taufschein am 22. Nov. 1767 geboren, er trug seinen schönen schwarzen Bart bis an den Gürtel, wovon ihn die Italiener *Barbone* nannten. — Von unsäglicher Mühe und Quellenforschung zeugen die Beyträge des Hrn. *v. Hormayr's* zur *Geschichte Inneröstreichs* mit besonderer Rücksicht auf die von dem Erzherzog Johann aufgeworfene Preisfrage über dessen Geschichte und Geographie im Mittelalter. Sie entfalten einen Schatz von neuen Entdeckungen und Bestätigungen früherer Vermuthungen. Es ist sehr zu *wünschen*, dass sie als besondere wenn auch verkürzte Abhandlung abgedruckt werden. Sie sind keines Auszuges fähig, indess soll doch für die sogenannte geschichtliche Rechtsschule angedeutet werden, was sie darin finden werde. 1072 wird der Kirche zu Michelberen die Besitzung Burin *cum omni bono et juftitia* verschrieben. Noch 1102 wird in Urkunden bemerkt, ob in Grafenhäusern, die in Kärnthen ansässig sind, Franken- oder Bayerrecht gilt *(vivere lege Baioariorum, lege Salica)*; auch werden die Bayerschen und Slavischen Zeugen unterschieden. Die erstern werden am Ohr vorgeführt — also nach altrömischem Gerichtsgebrauch. Leider erlaubte der Zweck nicht, von dem, was den Landtagen vorherging, ausführlich zu handeln, so erwünscht es auch von einem *Hormayr* gewesen wäre. Dass das neue landschaftliche Wesen nicht höher als zum 14ten Jahrhundert geht, und mit dem Landesschuldenwesen fortschreitet, ist unstreitig; und Hr. *v. Hormayr* zieht mit Recht den Herrn, der von weit früheren steyermärkischen Landtagen spricht, grober Unwissenheit. In Absicht dessen, was den Landtagen vorherging, wird die Bemerkung hier an ihrem Orte stehen, dass, so wie zu keiner Zeit ein deutscher König willkürlich Gesetze geben durfte, noch *weniger* ein deutscher Fürst dazu die Gewalt hatte. *So lange* er nur kaiserlicher Beamte war, *verstand sich* von selbst, dass er nur ausführte, was ihm *geboten*, und entweder auf Reichstagen mit Wissen *und* Willen der Stände *(ex decreto principum. Conf.* 1232) verordnet, oder auf den Landesgemeine bewilligt ward. Der Antrag dazu hiess damals Bitte, dessen Wirkung der bewilligte Beytrag an Geld oder Früchten noch jetzt häufig Beede im Steuerwesen heisst. Als die Fürsten aber ihre Ermacht erhielten, und das Lehnwesen die gemeinen Tage verdrängte, da mochten gar manche Zweifel und Beschwerden entstehen, und da erliess König Heinrich VII. die Verordnung von 1231, wonach ohne Wissen und Willen der Landsassen und Aeldermänner Niemand Landesgesetze oder Ordnungen machen sollte. *(Ut neque principes, neque alii quilibet, conftitutiones vel nova iura facere poffint, nifs meliorum et majorum terrae conſenſus primitus habeatur).* Diese wichtige Verord-

nung

nung verdient eine gründliche Auslegung, hier mögen nur ein paar flüchtige Andeutungen stehen. Ein noch im Sprichwort aufbewahrter, ins Blut der Deutschen übergegangener Grundsatz war, dafs man nicht mit zu handeln brauche, wo man nicht mit gedacht habe. Bey jener Verordnung entsteht, wie überhaupt bey Urkunden des Mittelalters, eine Hauptschwierigkeit daraus, dafs sie aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt ist, und von deutschen Einrichtungen handelt, worüber im Lateinischen die Ausdrücke fehlen. Wer sind die *meliores et majores terrae*? Die *meliores* wohl diejenigen, welche sonst *boni*, *optimi* und deutsch die Reichen heifsen, Leute von hergebrachtem Ansehen und Stimmrecht. Unter den *majores* lassen sich wohl die städtischen Rathsherren, Aeldermänner verstehen, da die Städte gerade damals staatsrechtliche Bedeutsamkeit erhielten, und in dem gleichzeitigen Schreiben Heinrich's von Worms aus mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt wurden. Auch ist nicht zu übersehen, dafs von den achtbaren Leuten des *Landes* und nicht der Einwohner, des Gemeinwesens: von *terra*, und nicht von *gens*, *civitas* u. dergl. gesprochen wird. So wie gleichfalls nicht unberücksichtigt bleiben darf, dafs Heinrich VII. gerade damals sich beliebt zu machen suchte, dafs die Verordnung kurz zuvor erschien, ehe er zu dem Kaiser Friedrich nach Aquileja zog, der mit dessen Reichsverwaltung, während seiner Abwesenheit, nichts weniger als zufrieden war, der dort die bekannten strengen Verordnungen erliefs, und drey Jahr darauf den König im Gefängnifs begrub. — Die geschichtlichen Aufsätze des Professors *Richter* zu Brünn lassen den fleifsigen Sammler nicht verkennen. Im August 1619 beschlossen die Mährischen Stände: Es sollten den Aebten, Mönchen und anderen Ordensleuten ihre gebührliche Unterhaltung, den Klosterjungfrauen, so sich zu verheirathen Willens, ein Heirathsgut, von den eingezogenen Gütern gereicht werden. Herzog Brzetislaus von Mähren gab 1039 zu Gnesen in der Kirche an der Seite des Bischofs unter andern folgendes Gesetz: „Mein erster und höchster Befehl ist, dafs eure Beyschläferinnen, die ihr bisher gleich wilden Thieren unter einander gemeinschaftlich getrieben, von jetzt an gesetzliche Verbindungen nach der Vorschrift der Kirche, also unauflöslich werden, so dafs ein Mann mit einer Jungfrau, ein Weib mit einem Manne sich begnüge." Auch auf die Schreibart ist Mühe verwandt; man sieht es ihr aber zu sehr an, und sie würde durch die Weglassung der zu allgemeinen Beywörter gewinnen. So rückt z. B. „Kaiser Konrad vereint mit dem *tapfern* Brzetislaus gegen den *grausamen* Otto ins Feld, vertreibt ihn und setzt den *unglücklichen* Mieſko wieder ein." Wozu auch die lateinische Endigung in den slavischen Namen?

Von den *Anekdoten aus dem merkwürdigen Leben unsers grofsen Feldmarschalls Lacy* scheint eine Bemerkung zeitgemäfs auszuheben: „Dafs es mehr Mühe koste, seinen Feind entfernt zu halten, als ihn an sich kommen zu lassen, und sich mit ihm auf gut Glück herumzuhalgen." Uebrigens sind diese Anekdoten aus der Feder von Lacy's und Laudon's mehrjährigem Adjudanten, von dem bey Ulm so unglücklichen *Mack*. — Sehr lehrreich ist die Anzeige von *Fischer's Geschichte von Kloster-Neuburg* bey Wien; wahrscheinlich stand dort *Citium*, eine der vielen Festen Hadrian's an der Donau; dann erscheint *Neuburg* als eine der 12 Pfarren, die Karl der Grofse errichtete; die älteste Urkunde ist von 1044. — Auch sind die Untersuchungen über die Helfenburg (eine neuere Benennung für *Juvavia*, das sich gleichfalls nicht in Inschriften findet, sondern *Jovavi*, *Juvavum* an dem Flufs *Ivarus*) vom Finanzrath *Pichler* zu Salzburg und von *J. E. Koch-Sternfeld* anziehend vorgetragen. Sie lag wohl wie jetzt Salzburg an beiden Ufern zwischen zwey Burgen; ihre Zerstörung ward von Attila angefangen und von Odoacer vollendet. Auf den Trümmern der Bergfeste gründete der erste salzburgische Bischof Rupert das Stift Nonnberg, und unterhalb der ehemaligen Stadt das Petersklofter. Das Ganze erhielt von der Salzache den Namen Salzburg. — Noch gehaltreicher ist die *Schilderung der Herrschaften Raitz und Jedownitz in Mähren*, das Besitzthum der Grafen von Salm. Wunderbare Arbeiten der Natur, und herrliche Erinnerungen an Grofsthaten fesseln und theilen das Erstaunen. Jenseits des nach der alten Burg Holastein führenden Ostrower Thales, auf einer kahlen mit Steinblöcken besäeten Weide senkt sich zwischen zwey spitzen Felstrümmern ein Gang in die Tiefe, wo unter finsterem Tropfsteingewölbe ein krystallklarer See rechter Hand zu einer Halle führt, links aber durch mehrere Krümmungen in eine so niedrige Schlucht endigt, dafs man sich in dem Schiff niederlegen und dasselbe mit der Hand gegen die Decke gelehnt fortschieben mufs. Diese Schlucht erweitert und verengt sich dann noch einmahl, bis man zu einem ungeheuern See unter den Ostrower Feldern gelangt; die stärksten Fackeln vermögen nicht einmahl ein schwaches Licht an die Decke zu werfen, vielweniger die Grenzen des Sees zu zeigen. Die Wasserfläche scheint mit Staub überzogen, schwarze nasse Felsen umgeben den engen Eingang und selbst der kühne Graf Salm hat nicht gewagt, weiter vorzudringen in diese finstern, unergründlichen Gewässer, wo kein lebendiger Athem die schauerliche Grabesstille unterbricht. Beide Seen steigen und fallen, und müssen ihre Abflüsse haben, da sie die Punka und andere Quellen ernähren. — Der jetzige Besitzer dieser Güter, der vielseitig gebildete und wissenschaftlich thätige Altgraf Hugo Franz von Salm stammt von jenem Niklas Salm, der bey Pavia mit König Franz focht und den Panzerstecher des Gefangenen erhielt; der Wien, aber nicht sich selbst gegen Suleymann vertheidigte, und dessen Tod durch ein kaiserliches Denkmahl aus grauem Marmor verherrlicht ward. — Für die *Ansiedelung von Sachsen* in Oestreich, welche Hr. *v. Hormayr* annimmt, scheint noch manche Aehnlichkeit in Dorfeinrichtungen zu sprechen. So auffallend die Verschiedenheit zwischen slavischen

und deutschen Dörfern dort ist, eben so auffallend ist dort hin wieder die Erscheinung von niedersächsisch eingerichteten Bauerhäusern, Ziehbrunnen und dergl. und sie lässt in Verbindung mit dem schon oben erwähnten Frankenrecht, und mit den Namen Sachsenfeld, Sachsenburg keinen billigen Zweifel gegen die sächsische Ansiedelung übrig. Dass der sächsische Adel sich auch nach Oestreich verzweigt hat, ist völlig beurkundet, und verstärkt die Meynung, so gewöhnlich auch überhaupt die Verzweigung des europäischen Adels unter sich gewesen ist, wodurch Ungern nach Schottland und Italiener nach Polen, Deutsche nach Portugal gekommen. — Das Bruchstück, womit die *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Beginne der franz. Revolution*, in Fortsetzung der *Millot*'schen Universalhistorie, mit besonderer Rücksicht auf Oestreich's Jugend und Volk angekündigt wird, ist ganz in dem bekannten Geist und Geschmack des Hrn. *v. Hormayr*. Einem Gedanken, welcher bisher noch nicht klar, so viel uns bekannt, ausgesprochen ward, darf seine Stelle hier nicht verweigert werden: „Europäisch wichtig hat Friedrich seine Preussen gemacht, aber das nachtzerreissende Wetterleuchten einer solchen Nationalität, womit Hardenberg und Stein, und York und Gneisenau, sie vor unsern Augen verherrlichten, hat wohl niemals das Auge dieses Monarchen erhellt. — Er gab den Preussen keine *deutsche* Einheit (um so sonderbarer, weil er das Haupt der Opposition im Reiche war, und er leicht die damalige intellectuelle Ueberlegenheit des nördlichen Deutschlands über das südliche, durch seinen Herzberg und Dohm, zu einem höchst gefährlichen Hebel hätte brauchen können). Ja er zeigte sich vielmehr der deutschen Sprache, Sitte, Verfassung und Gelehrsamkeit *fremd* und *feind* und wählte sie allzu oft zur Zielscheibe frostigen Witzes. — Er gab den Preussen aber auch keine *slawische* Einheit, etwa wie Karl IV. gewollt, als er zu Böhmen, Mähren, Schlesien, die beiden Lausitze, Brandenburg und das Meiste der Oberpfalz zusammen hatte; auch keine national-*preussische*, weil andere Perlen seines Diadems grösere Ansprüche hatten, als diese leicht verwundbare Ferse des langgestreckten Königreichs. — Im seltsamen Gemisch mit der liberalen Aufsenseite von Kultur und Aufklärung steht Friedrichs strengrömische Selbstherrschaft, sein Widerwille gegen alle constitutionellen und einschränkenden Formen." — Die letzte Frage aus der Vergangenheit in die Gegenwart heraufgeführt, lautet wohl hiernach: Muss Preussen, nach seiner Reichslage, durch seine innere Staatsordnung in der öffentlichen Meynung die Kraft zu finden suchen, welche ihm noch in der Zahl von Land und Leuten gegen die übrigen europäischen Mächte abgeht? Friedrich hatte anfangs wohl noch die rechten Männer dazu nicht, und in den 70 Jahren war es für ihn zu spät. — —

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Comm. d. Fleischmannschen Buchh.: *Ueber das Todesjahr Kaiser Otto des Ersten.* Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen über zwey Diplome Otto des Grosen oder I., und über zwey andere Otto des II., von dem Herrn geistlichen Rath *Zirngibl* in Regensburg in den histor. Abhandlungen der Königl. Baier. Akademie der Wissenschaften, von *J. C. S. Kiesha-ber*, Assessor der Königl. Baier. Ministerial-Archivs-Commission und Reichs-Archivs-Adjunkt. 1816. 12 S. 4.

Der Herr geistl. Rath *Zirngibl*, ein sehr erfahrner Diplomatiker, hat jene vier Urkunden aus dem ehemaligen Stift Niedermünster zu Regensburg in den Neuen hist. Abh. der K. Baier. Akademie der Wissenschaften Bd. II. S. 293 – 312, welche nach seinem eignen Geständnis falsch oder fehlerhaft scheinen, zu retten gesucht, und dadurch beweisen wollen, dass K. Otto I. nicht 973, wie man mehrentheils angenommen hat, sondern erst 974 gestorben sey. Hr. *K.* hält aber jene vier Urkunden aus erheblichen Gründen, theils für falsch, theils für zweifelhaft. Nach dem, was *Wedekind* (im Allg. litt. Anz. 1798. St. 1400) bemerkt hat (welches aber Hrn. *Z.* unbekannt blieb), ist an dem J. 973, als Todesjahr K. Otto I. und dem 7. May, als dessen Sterbetag, nicht mehr zu zweifeln. Die Gründe, aus welchen sich die Echtheit jener Urkunden (nicht der Schenkungen selbst) bezweifeln lässt, müssen bey dem Vf. selbst nachgelesen werden. (Es scheint hier der Fall, der bey Kloster-Urkunden sich öfters findet, gewesen zu seyn, dass man über Schenkungen, deren Originale verloren gegangen, oder vielleicht *nie* vorhanden waren, später Urkunden ausfertigte, *um* nöthigenfalls gesichert zu seyn.) Da Hr. *Z. die zwey* ersten Urkunden im Kupferstich genau *lieferte*, so muss man sich wundern, wie der beygefügte Abdruck so viele Unrichtigkeiten und Lesefehler, selbst bey den bekanntesten Abkürzungen, haben konnte.

NEUE AUFLAGE.

TÜBINGEN, b. Oiander: *Die Epidemie des Croups* von Dr. *Eschenmeyer*, Prof. zu Tübingen. *Neue* Auflage. 1815. 118 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauss: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst* u. s. w.

(*Beschluss der im 115. Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit der lebhaftesten Theilnahme an dem wissenschaftlichen Erfolge giebt Hr. v. *Hormayr* von den Schriften des Grafen *Auersperg*, Appellationspräsidenten und obersten Landeskämmerer in Mähren, und von dem noch ungedruckten Schauspiel der trefflichen *Pichler*, Ferdinand II. Rechenschaft. Wenn Graf *Auersperg* durch die Anlage seiner Bibliothek für slavische Literatur gethan hat, was Graf *Szechenyi* für die hungarische leistete; so ist er sehr in seinem wissenschaftlichen Leben einem *Herzberg*, *Lormer*, *Kirchmayern* an die Seite zu setzen. Seine Geschichte der Gesetzgebung des böhmischen Königreichs und seiner Nebenländer ergänzt und verbessert die Werke von drey berühmten Geschichtsforschern: *Balbin*, *Stransky* und *Voigt*. Die Geschichte des k. böhmischen Appellationsgerichts, welches 1548 errichtet ward, enthält zugleich einen vollständigen Nekrolog seiner verdienten Mitglieder, worunter viele Schriftsteller waren. Aus seinem neuen Werk über die böhmische Gerichtsverfassung in drey Bänden wollen wir beyläufig das seltsame Landesgesetz von 1414 bemerken, wonach derjenige seinen Rechtsstreit verlor, der während des gerichtlichen Eidschwurs nur einen Augenblick *flotterte*, und hinzufügen, dass diese Schrift den Rechtszustand des Landes bis an die ältesten geschichtlichen Spuren mit erstaunenswerther Emsigkeit verfolgt. Nicht in die starre, kalte Urkundenwelt, worüber nur der unsichtbare Gedanke waltet, führt uns *Karoline Pichler*, sondern in ein Leben, das Leidenschaften bestürmen, Tugenden vertheidigen; zu Ferdinands schwerster Stunde, als 1619 in Wien belagert, und in der Burg selbst von inneren Aufrührern bestürmt wie durch ein Wunder gerettet ward. Ferdinand's Unbeugsamkeit erscheint hier in der Glorie des Glaubens; aber mit weiblichem Zartgefühl ist vermieden, was zufällig ein Schatten auf die falle, welche *seines* Glaubens nicht sind; denn an der Spitze seiner Gegner steht ein Mährischer Bruder, Freyherr Zierotin, von dem verschuldet geblieben durfte, dass er ehmals seine Güter verkaufen musste, und kaum glücklich war, auf vaterländischem Boden zu sterben). Gegen einander über stehen der Oberst von Dampierre's Kürassieren, St. Hilaire und Ehergassing: beide ritterlich, voll soldatischer Tugend, aber das Feuer des ersteren milde und hellauflodernd für das alte Recht und die alte Ordnung, das Feuer des letztern eine blindwüthende, gefräßige, vielfarbige Flamme. Beide nirgend gleichgesinnt als in der Wahl der Geliebten. Diese führt auf geheimem Wege St. Hilaire zur Donau:

„Freundliche Wellen! nehmet mich auf!
Traget mich hinüber zum sichern Gestade,
Nicht wie vor Jahren zum spielenden Bade —
Ernst und bedeutend ist jetzo mein Lauf!
Großes und Würdiges soll ich vollbringen.
Heimischer Strom! O lass es gelingen!
Schön ist und prächtig dein schimmernder Pfad,
Rollest herab durch gesegnete Lande,
Wirst den entlegensten Völkern zum Bande,
Spiegest die Thürme der Kaiserstadt.
Aber dein warten noch höhere Ehren;
Oesterreichs Strom, sollst du dich bewähren!
Siehe, da trägt sich ein köstliches Pfand,
Morgen, wenn die bewaffneten Scharen,
Deine befreundeten Wellen befahren,
Bringest du Freyheit dem Vaterland.

Als dieses in Erfüllung gegangen, wird die Dichtung zur treuen Wahrheit in Ferdinand's Munde:

Und euer St. Hilaire'n Regimenter, das mich
Im Augenblick der höchsten Noth gerettet,
An eure Schaar sey Oesterreich's Dank gekettet,
Und nie verliere die Erinnerung sich!
Drum sey das schöne Vorrecht ihm verliehen:
So oft es künftig dieser Kaiserstadt
Auf seinem Weg zu neuen Siegen naht,
Durch unsre Stadt, durch unsre Burg zu ziehen!
Und auf dem Burgplatz, wo sich's aufgestellt,
Den hartbedrängten Herrscher zu befreyen,
Erricht' es künftig Roß und das Werbezelt.

Es bedarf wohl der Versicherung nicht, dass die Weihe eines schönen vaterländischen Gefühls aus dieser ganzen Dichtung athmet, welches sich der Jugend und dem Volke mittheilen wird, wie aus *Schiller's* Meisterlang auf Rudolph von Habsburg, wie aus *Collin's* Schwanenlied, und wie aus den früheren Legenden und Balladen der frommen *Pichler* selbst, deren Romane fast die Einzigen sind, welche wir unbedenklich in Frauenzimmerhänden sehen mögen. — Nur auf diese Weise wird die Kunst unter einem Volk wahrhaft einheimisch, indem sie aus ihm nimmt, was sie ihm darreicht. — Andere auch recht wackere Gedichte in dem Archiv übergehen wir aus Mangel des Raumes, mit Ausnahme der treyen Verdeutlichung, welche *J. A. Lauer* von dem Gedicht *Lucian Bonaparte's*:

parte's: Karl der Grofse, oder die befreyte Kirche, gegeben hat. In der Behandlungsweise läfst sich fast eine gewisse Aehnlichkeit mit *Werner* und *Fouqué* finden:

„Bey diesen Worten hat die schöne Orlande
Des Helmes sich entblößt. In Zauberlocken schwebt
Ihr goldnes Haar herab. — Des Helden Brust erbebt. —
Er blickt die Herrin an, und wunderbare Bande
Umschlingen ihn; sein Herz fühlt nie empfundne Gluth.
Dem weisen Himmel muls der Liebe Zauber dienen;
Kein Sterblicher war noch der Königin erschienen,
Der ihren freyen Sinn mit hoher Macht bezwungen.
Doch Monclave ist's gelungen.
Des Helden Liebe, die des Glaubens Fackel schwingt,
Ist's die das schönste Licht in ihre Seele bringt.
Die holde Siegerin horcht des Gefangnen Lehren,
Und lernt des Christenthums Geheimnisse verehren.
Der Ehe heil'ge Treue und unauflösbare Bande
Bewegen tief das Herz der schönen Orlande:
Zur Christin weihet sie der Taufe Segenszeichen,
Des Glaubens frommer Gluth gefallt sich schön'res Hoffen.

Eine treffliche Arbeit des bekannten *André* zu Brünn rügt die *Mangelhaftigkeit der amtlichen Manufacturtabellen in Mähren*, und die Kopflosigkeit, womit sie in den vaterländischen Blättern abgeschrieben sind. — Die von *Hammer* aus den türkischen Reichs-Annalen mitgetheilte *Nachricht von der Versorgung eines zum Islam übergegangenen natürlichen Sohnes von Kaiser Karl* VI. auf Kosten des Grosultans, könnte zu einer grofsen Ersparnifs in einer gewissen k. Hoheitskasse führen, wenn man gewifs wäre, dafs der Grofsultan solche Fälle noch eben so zart behandele, als vor 60 Jahren. — Höchst lesenswerth ist das *Schreiben* des als Schriftsteller und als Staatsmann gleich ehrwürdigen *Ministers von Gagern an den Lord Castlereagh über die letzten Pariser Friedensverhandlungen*. Hier vereinigt sich Ruhe und Wärme, Gelehrsamkeit und Geschäftsberechnung, kurz hier findet man eine heut zu tage — seltene Weisheit. — Ein Schriftsteller aus dem Range der Könige erzählt einfach (wie auch Cäsar schrieb) die von ihm geleitete so sehr schwierige und so unerwartet schnell erfolgreiche *Belagerung von Hüningen*; der *Erzherzog Johann*. Das herrliche Gedeihen des *Joanneums zu Grätz*, gleichfalls eines Ehrendenkmals der Wissenschaftsliebe dieses ruhmwürdigen Erzherzogs berechtigt, nach der Schilderung seiner Curatoren, zu hohen Erwartungen, und der Geist der dort erweckt, hat nun auch zu Brünn gezündet, wo die schon genannten Grafen von Auersperg und von Salm, im Verein mit dem Landesgouverneur Mittrowsky, den mehrere Aufsätze im Archiv als trefflichen Alterthumsforscher bezeichnen, mit Gründung eines Mährisch-Schlesischen Landesmuseums beschäftigt sind, wovon hier Nachricht gegeben wird. — Unter allen diesen schönen, reinwissenschaftlichen, ganz Deutschland in allen seinen Farben und Trachten, seinen Strebungen und Zwecken freundlich ansprechenden Erscheinungen wird man plötzlich auf das Widerlichste an die längst vergangene unsaubere Fehdezeit zwischen Wiener und Berliner Gelehrten erinnert, durch die Schrift des Hrn. *v. Diez* zu Berlin: „*Unfug und Betrug*!? in der morgenländischen Literatur, nebst vielen hundert Proben von der groben Unwissenheit des Hrn. *v. Hammer* zu Wien in Sprachen und Wissenschaften." Wenn auch Hr. *v. Diez* in der Sache Recht hätte, so mufste er doch die Anstandssprache der gebildeten Welt bey seinen Ausstellungen beobachten; und da er es nicht that, so ächtete er sich selbst, besonders weil er als Diplomatiker nicht allein wissen, sondern auch gewöhnt seyn sollte, sich in guter Gesellschaft gut zu betragen, und seine Worte abzumessen: In der ersten Gesellschaft von Deutschland ist, wer vor ganz Deutschland spricht. — Aber er konnte überdiefs in der Sache nicht Recht haben, weil es in der gelehrten Welt bekannt war, dafs Hr. *v. Hammer* von den bewährtesten Kennern der morgenländischen Sprache *als darin* wohlerfahren öffentlich anerkannt, und darin von seinem Hofe als Dolmetscher gebraucht ward. Hr. *v. Diez* konnte also mit seinen Verunglimpfungen bey Niemanden Glauben finden, und durch sein gehässiges Verfahren nur gegen sich selbst, und nicht gegen Hrn. *v. Hammer* einnehmen. Dieser hätte deswegen wohl nach Weise von Joh. v. Müller, seinem Freunde, dazu schweigen und die öffentliche Meynung für sich streiten lassen dürfen. — Doch er hat sich zu tief beleidigt gefunden und sich grimmig gewehrt. — Wie gern sprächen wir noch von dem, was zu den Kleinodien des Archivs gehört, von den *Lebensschilderungen verdienstvoller Männer* jeglicher Art: des für neugriechisches Erziehungswesen unermüdeten *Darvar*; des durch seine Tyroler Landkarte weltbekannten Bauren *Anich*; jenes durch Erweckung des wissenschaftlichen Lebens in Tyrol unvergefslichen Kanzlers *v. Hormayr*, oder von der neuen Ausbeute für die Geschichte Kaisers Karl V.; auch möchten wir von des glücklichen Geschichtsforschers *Franz Kurz* Arbeit etwas mittheilen, aber diese Anzeige hat schon das gewöhnliche Maafs überschritten, wir schliefsen sie mit einer Hofgeschichte unter Kaiser Ferdinand I. Ein Graf *Schrottenbach* hatte am Sonntage, während des Gottesdienstes gejagt und diese Lust mit 100 Dukaten gebüfst; *als* darauf der Kaiser von dem versammleten Adel *im* höchsten Staat empfangen ward, erschien der Graf am Hofe im ledernen Beinkleid und Büffelwamms, denn: „das seyn seine theurste Feyerkleider, sie kosten 100 Dukaten."

SCHÖNE KÜNSTE.

1. Szephalom: *Poesai Epistola Pitkovics Mihály* Barátomhoz, a' Budai Görög Püspökség' Consistoriumi-Fiscálisához; azon Felekezetből első, sőt mind eddig egyetlen Irónkhoz. (Poetische Epistel an meinen Freund *Michael Pitkovics*, Consistorial-Fiskal des Ofner griechischen Bisthums, unsern ersten, ja bisher einzigen Schriftsteller von dieser Glaubenspartey.) 1811. 16 S. 8.

2. Ebend.:

2. Ebend.: *Báró Wesselényi Miklóshoz, Miklósnak Fiához, midőn életének XIII. esztendejében, a' Közép-Szolnoki Felköltek' seregénél etc.* (An den Freyherrn *Nicolaus Wesselenyi*, Sohn des Nicolaus, als er im 13ten Jahre seines Alters bey dem Insurrections-Corps des mittlern Szolnoker Comitats als Rittmeister-Adjutant seines Vaters zu dienen anfing, und seine Centurie in Gegenwart Se. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatinus am 23. März 1809 zu Nagy-Károly exerciren liefs.) 1 Bog. fol.

3. Klausenburg, in d. Buchdr. d. reform. Collegiums: *Kazinczy Ferencz* Császári Királyi Kamarás és Major Méltóságos *Cserei* Farkas Urhoz etc. (*Franz v. Kazinczy* an den k. k. Kämmerer und Major, den Hochwohlgebornen Hrn. Wolfgang von Cserei, als dieser zur Bereicherung seiner autographischen Sammlung einige Briefe von grofsem Werth sandte.) 1810. 16 S. 8.

Hr. *v. Kazinczy* ist durch diese drey poetischen Episteln, die man ja nicht als gewöhnliche Gelegenheitsgedichte ansehen darf, deren in Ungern so viele erscheinen, nach *Johann Kis*, als der erste magyarische Dichter im Felde der eigentlichen *poetischen Epistel*, das in Ungern so lange brach lag, mit Glück aufgetreten. Alle drey sind gelungen, zeichnen sich auch durch ihren Inhalt vortheilhaft aus, und verdienen daher eine Anzeige in diesen Blättern.

Die Epistel an *Vitkovics* ist das Werk der Schalkheit und einer frohen Laune. Sie ist ästhetischen Inhalts und gleicht der bekannten trefflichen Epistel Horazens (Horaz ist *Ks.* Vorbild in der poetischen Epistel, in der Satire und in den Oden) *Ibam forte via sacra* etc. Allein *K.* hat sich keines Plagiats an der horazischen Epistel schuldig gemacht; alles ist sein, und nur in ein paar Stellen sind Reminiscenzen und Anspielungen sichtbar. Es erhellt auch aus dieser, aus mehr als 200 Jamben bestehenden Epistel, dafs *K.* viel Anlage zur Satire habe (seinen Beruf zur Satire hat er durch seine meisterhaften, in diesen Blättern von einem bereits verstorbenen Rec. zu seiner Zeit mit Beyfall angezeigten Epigrammen, *Töviskek s Virágok*, d. i.: Dornen und Blumen, Széphalom 811, beurkundet), welcher Trieb aber bey ihm gewifs aus dem scharfen Gefühl für Recht und Schön entspringt. Die meisterhafte Fiction in dieser ästhetisch-satirischen Epistel verdient näher angegeben zu werden. Hr. *Vitkovics* ist der Sohn eines griechischen Priesters (zuerst in Erlau, dann in Ofen), und der erste von den Jüngern des heiligen Cyrillus und Methodius, der magyarisch gedichtet, ja auch nur in magyarischer Prosa geschrieben hat. Dieser Umstand schien unserm Dichter merkwürdig, bezeichnet zu werden. Die Fiction ist folgende. Der Dichter kam in dem gröfsten Platzregen in einer grofsen magyarischen Stadt an, und stieg im Gasthof ab. Ein Geck, der ein Dichter zu seyn wähnt, kommt mit brutal verschwendetem Weihrauch, seine Bekanntschaft zu machen, und schwatzt immer von sich und der Literatur. Der Dichter fragt ihn um Namen, Wohnung, ob er dient u. s. w., um ihn von seinem Text abzubringen. Der Geck merkt es, und sagt dem Dichter, er wolle ihn wie Hercules den Antaeus von diesen, dem Dichter und ihm selbst nicht verwandten Sorgen wegheben, und schliefst: *Pittor' anch' io.* Blick und Ton des Energumenen lassen den Dichter befürchten, dafs, wenn er von ihm zum Antaeus gemacht würde, seine Rippen in Gefahr kommen würden, ergiebt sich also und fragt ihn, ob er dichte, und wen er sich zum Vorbild gewählt habe: *Rajnis, Szabó, Dayka* oder *Virág?* Der Dichterling blickt mit Wuth auf ihn, giebt die Definition von einem correcten Schriftsteller und erklärt: nur derjenige wisse magyarisch, *a' ki köztünk lett, köztünk nőtt, köztünk maradt meg* (der zwischen uns geboren, zwischen uns aufgewachsen und zwischen uns geblieben ist). Der Dichter fragt: Was sind Ihnen also die *Viere?* Der Dichterling antwortet: Schlechte Versmacher. Der Dichter: Mir sind sie geachtete Dichter. Der Geck fragt hierauf den Dichter, ob er denn auch im gemeinen Leben den ironischen Ton habe, den er im Schreiben zeige? — Wie so? fragt der Dichter. „Nun das Lob, das Du diesen und ähnlichen giebst, ist ja wohl nichts als ein meuchelmörderischer Stich; Du willst sie Dir nicht auf den Hals laden, und auch nicht Deine Gefühle verschweigen." Während der Dichter darüber betroffen und stumm ist, zieht der Dichterling seine Verse hervor und erzählt mündlich und in Prosa den Inhalt eines Gedichts: Die Götter versammeln sich auf dem St. Gerhardsberg bey Ofen, und Arpad führt magyarische Schriftsteller auf, rechts Dichter, links Prosaiker. Jupiter giebt das Signal zum Wettrennen, und der Verfasser des *Emlékezzunk Reghiekről*, dann *Sylvester (Erdősi), Tinodi, Pesti, Ilosvai, Szenczi-Molnár, Filiczki, Zrínyi, Gyöngyösi* und *Benitzki* laufen dem Ziele zu, *'s orrára esik* (fallen auf ihre Nase). Dieser Schluss kommt fünfmal vor. Sonst ist kein Dichter oder Prosaiker genannt. Aber zuletzt kommt der ungrische reformirte Dichter *Gyárfás*, der mit aufgehobener Toga zum Ziele läuft und es erreicht. Während der Dichter dem Gecken ironisch *bizony szép* (gewifs schön)! u. s. w. zujauchzt, blättert er in seinem Manuscript und liest eine Stelle die von dem klassischen magyarischen Schriftsteller *Pázmány*, zuletzt Cardinal, Erzbischof von Gran und Primas des Reichs sagt: Dafs *Pázmány* so ziemlich magyarisch wufste; sieh wo er geboren ist, und du wirst dich nicht mehr wundern. Wäre er in Erlau, Raab, Oedenburg, Fünfkirchen oder Ofen geboren, so würde er so sprechen, wie der Dudelsack neben einer Pfeife u. s. w. — *Hogy tüged a' gonosz . . . .!* sagte der Dichter bey sich. Der Bediente des Dichters meldet den Grafen *J. D.*, den Dichter, an, welcher für seine Freunde *botot nem Kimél* (den Stock nicht schont). Der Geck erhält den Rath: *Jó lesz elszelelni* (es wird gut seyn, sich aus dem Staube zu machen)! und befolgt ihn. Er nimmt seine Verse und entläuft. — Am Schlusse erhält *Vitkovics* vom

Dich-

Dichter den scherzhaften Rath: er sollte, als Cyrills Lehrling, seine magyarischen Fabeln und Epigramme verbrennen, das Bücherschreiben in der magyarischen Sprache den ungrischen Reformirten (die sich zum Schreiben in der Muttersprache für allein berufen halten!) überlassen, und dagegen sein Liebchen küssen.

Noch mehr hat Rec. die Epistel an den jungen Freyherrn *Wesselényi* gefallen. Sie ist eine heroische poetische Epistel, voll erhabenen Schwungs, und reich an den schönsten poetischen Bildern. Auch die Epistel an Hrn. *v. Cserei* gehört zur heroischen Gattung, und hat viele schöne poetische Stellen. Besonders hat dem Rec. die treffliche Stelle über die Verdienste der Königin Maria Theresia um die ungrische Nation gefallen.

Das Unternehmen des Hrn. *v. K.*, eine autographische Sammlung von Briefen und andern Handschriften berühmter Gelehrten und anderer ausgezeichneter Männer anzulegen, das bis jetzt schon weit gediehen ist, ist einzig in seiner Art und verdient allen Beyfall, Dank und Unterstützung. Möchten doch diese Sammlung mehrere Ungern und auch Ausländer (denn sie ist nicht auf Handschriften von Ungern beschränkt), so wie Hr. *v. Cserei* hat, bereichern!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBERFELD, b. Büschler: *Aehrenlese aus der Vorzeit*, von *Theodor von Haupt*. 1816. 328 S. gr. 8.

Diese, dem Staatskanzler Fürsten *von Hardenberg* zugeeignete Sammlung, welche mit den zu Weimar erscheinenden *Curiositäten* hin und wieder einige Aehnlichkeit hat, ist mit Umsicht und Fleiss gefertigt und bietet, im Ganzen genommen, eine recht artige Sammlung dar. Dass *deutsche* Vorzeit darin den Hauptinhalt ausmacht, ist zeitgemäss; und die Beybehaltung des alterthümlichen Stils, wie er in den meisten der benutzten Quellen sich vorfand, wird bey der gegenwärtigen Vorliebe für altdeutsche Literatur Niemand auffallen. An der Spitze dieser Lese befindet sich ein passend gewähltes Bruchstück aus *Rollenhagen's Froschmäusler*, einem Gedicht, das vielleicht mehr als manches Minnesinger- und Meistersängerwerk die Wiederauffrischung verdiente; das hier mitgetheilte Fragment handelt *von Bestallung des geistlichen und weltlichen Regiments, in der Frösch Rathschlägen vorgebildet*. Dann folgen Nachrichten und Charakterzüge von berühmten Fürsten, Heldinnen u. s. w. nebst Legenden, historischen Miszellen, Anekdoten u. dergl. vorzüglich aus der deutschen Geschichte. Unter andern findet man S. 232 und 236 den Stoff, welchen *Schiller* zu seinen Balladen: *der Taucher*, und: *der Kampf mit dem Drachen*, so trefflich benutzt hat. Ein ganz kurzes, minder bekanntes Stück, die *sonderbare Probe ehelicher Treue* (S. 221), wollen wir ausheben: „Graf *Heinrich von Görtz* wecket eines Nachts seine Söhne um die Mitternachtsstunde auf, und fraget die Herrlein, ob sie nicht dürstete. Da sie nun, voll des Schlafes, sich des Trinkens weigerten, wurde der Vater so grimmig, dass er den Söhnen den Wein in die Gurgel goss, und als sie des übel vermerkten, und darum gar schlimm zu Muthe wurden, bezüchtigte der Graf seine Hausfrau einer Untreu, weil er nicht glauben konnte; *dass die Herrlein seine rechten Söhne wären, die eine ganze Nacht ohne zu trinken verschlafen konnten.*" Die *Geschichte der Wiedertäufer* (S. 247—275) hätte vielleicht *mit etwas* Interessanterm vertauscht werden können; dahin möchte auch wohl S. 193 die *Päbstin Jutta* gehören, obgleich diese anstössige Legende dadurch, dass sie aus der Feder eines eifrigen *Katholiken* herrührt, verbunden mit der naiven Einkleidung und Mundart (sie ist aus der *Cronica hilliger Stadt Coelln* 1499 entlehnt), einigen Reiz gewinnt. Geradezu müssen wir uns aber gegen die Aufnahme des *alten Frühlingsliedes in Naturstimmen* (S. 276):

„Es finken und sinken und blinken
Blumblumigte Auen;
Es schimmert und flimmert und glimmert
Früh perlenes Thauen" u. s. w.

erklären. Was soll dies in *dieser* Sammlung? Hr. *v. H.* scheint den Missgriff auch gefühlt zu haben; er fügt die Note: *Für den Klingklingel-Almanach* hinzu. Eher möchten noch die *Waidsprüche, Reflexionen und Sprichwörter* am Schlusse hingehen, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass manche derselben zu sehr ins Spielende und Schwülstige fallen, und daher besser in ihrer Vergessenheit geblieben wären, z. B.: „Der Mensch gleicht einer *Blume*, die heute vor dem *Busen*, morgen aber vor dem *Besen* ist. — Er ist ein *Blasebalg*, der bald *aufschwillt*, bald *zusammensinkt*. — Das böse Gewissen ist *ein Fuhrmann*, der immer *schmalzt*; ein *Wagen*, der immer *knarrt*" u. s. w.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht* oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, von Obstwein und Obstessig und mit einem Monatsgärtner versehen, von *Karl Friedrich Schmidt*. *Achte* Auflage. 1816. XX u. 372 S. 8. (16 Gr.)

(Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, gedr. b. Pluchart u. Comp.: *Bagatelles. Promenades d'un désoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.* 1811. Tome I. 197 S. Tome II. 159 S. 8. (Mit dem Plane der Börse vor dem ersten und der Façade derselben vor dem zweyten Theile.) (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir zeigten in diesen Blättern (Nr. 88. d. A. L. Z. 1815.) eine Uebersetzung dieses interessanten geistreichen Werkchens unter dem Titel: *Spaziergänge in St. Petersburg*, an, und äufserten dabey, dafs eine nähere Bezeichnung des Inhaltes nicht nothwendig sey, indem es vollständig in dem kurz zuvor angezeigten Werke des Hrn. Dr. *Christ. Müller: St. Petersburg*, enthalten sey. Wir hielten die deutsche Uebersetzung für vollständig und treu; jetzt aber belehrt uns das französische Original, dafs der deutsche Uebersetzer sich Abkürzungen und Auslassungen erlaubt hat, welche oft den Sinn dessen, was der Verf. (Hr. Collegienrath *Faber*) sagen wollte, abändern und oft entstellen. Auch ist es nur zu sichtbar, dafs Hr. *Müller* dieses Werkchen fast ganz in sein Werk aufgenommen und dafs dieses ihm bey vielen seiner lebhaftesten Schilderungen (z. B. des Kaufhauses) zur Grundlage gedient hat. — Diefs bewegt uns zu einer etwas umständlichern Anzeige des französischen Originals, um unsre Leser n.. der Arbeit eines geistreichen Landmannes bekannter zu machen, die in ihrer Art in unsrer Literatur zu den seltnern gehört.

Das Ganze zerfällt in 31 Kapitel, von denen jedes einen einzelnen Zug des grofsen Gegenstandes als ein kleines abgesondertes Ganzes unter einer eigenen Ueberschrift aufstellt. *Tome I. Chap.* I. *Devinez où vous êtes?* — führt den glücklichen Gedanken aus, dafs der Vf., wenn er den Zauberstab der Fee Morgane hätte, einen der gebildetsten Bewohner eines der gebildetsten Länder des mittäglichen Europa mit verbundenen Augen nach Petersburg versetzen und ihm dann an gewissen Punkten die Binde abnehmen und fragen würde, wo er zu seyn glaube: er würde *sechs* verschiedene Städte erkennen und zuletzt, wenn ihm erklärt würde, dafs er nur eine einzige Stadt gesehen habe, würde er ausrufen: „*Cette ville, si elle est en Europe, ne peut donc être que St. Petersbourg. Une physionomie si piquante, si variée, marquée à de si grands traits, n'est l'apanage d'aucune autre ville de l'Europe. Celle-ci semble appartenir à toutes les nations, renfermer plus d'un climat, et réunir tous les extrêmes.*" In diesen wenigen Worten liegt wirklich die erschöpfende Charakteristik der Wunderstadt an der Newa. *Chap. II. L'Aplomb.* — Der Russe hat eine wirklich erstaunenswürdige Geschicklichkeit, überall für seinen Körper einen Stützpunkt zu finden: er steht aufrecht, wo nicht leicht ein anderer, als allenfalls ein Seiltänzer, würde stehen können; er sitzt beym schärfsten Fahren, wo nicht leicht ein anderer die mindeste Haltung finden würde. Diese Sicherheit seiner selbst macht ihn gegen Gefahren gleichgültig. Unter den vielen fast nur dem Augenzeugen glaublichen Beyspielen dieser Sicherheit seiner selbst und des daraus entspringenden Selbstgefühls, welche der Vf. anführt, wollen wir nur eins herausheben, dessen Wahrheit Rec. unzähligemal bestätigt gesehen hat: *Avant hier, j'éprouvai une frayeur mortelle. Je me promenais sur le quai de la Millionne* (ein Stadttheil an der Newa): *haletant et tout en sueur, un homme me dévance rapidement, portant une corde à la main. A cinquante pas de moi, il s'élance par dessus le parapet et disparoit à mes yeux. C'est un homme noyé . . . . J'accours; je le vois au milieu du mur perpendiculaire du quai, fixé en l'air; à trois pieds au-dessus de lui, le bord du parapet (de granit); à deux pieds au-dessous de lui la profonde Néva. Il est penché vers la rivière; cramponné, la tête renversée; ses bras travaillent avec effort au-dessous de sa base. Comment se soutient-il? Que fait-il? . . . Monté sur un des crochets de fer, qui de distance en distance, soutiennent les anneaux, il a fait entrer ses deux pieds nuds dans l'étroit espace de la longueur du fer. Dans cette attitude, il attache une corde, à l'aide de la quelle une barque va remonter le fleuve. L'opération terminée, il se redresse sur son crochet et regagne tranquillement le parapet. Témérité, adresse, aplomb. — Deux promeneurs, spectateurs comme moi, n'y firent aucune attention; la chose leur parut ordinaire. A ma prière, l'un d'eux avertit le jeune homme du danger qu'il avait couru; celui-ci le regarda, étonné d'une observation qui lui paroissait inexplicable. Bientôt je le vis dans l'éloignement répéter la même opération à chaque crochet. . . .* Und der Vf. fragt dann weiterhin: „*Pourquoi le Russe cherche-t-il les endroits dangereux? Est-ce par imprévoyance? Non certes, il choisit exprès. Cette bizarrerie tient-elle à la stupidité*

et du ſauvage, qui ne calcule pas au-delà du moment? Je ne le crois pas; car les gens dont nous parlons, ſont en général intelligens, adroits et ingénieux. Imiteraient-ils en cela les enfants, qui ſe plaiſent à faire naître autour d'eux des dangers apparens, pour avoir le plaiſir de ſ'entirer? Je ſerais aſſez porté à le croire; mais il me paroît auſſi que cette idée ſe fonde chez le Ruſſe ſur le ſentiment de ſes propres forces, et ſur les moyens qu'il aurait pour ſe tirer du danger. Ce ſentiment eſt renfermée dans ſon mot nébauiſſe (ne craignez rien). Ce mot eſt d'un grand ſens. Le Ruſſe l'a toujours dans la bouche; c'eſt un trait qui dénote le caractère de ſa nation. Une armée, guidée par ce mot, pourra réaliſer de grandes choſes, et ſ'élever au-delà de ce que les ſyſtêmes de guerre, anciens et nouveaux, ont produit. Tant que le Ruſſe ſe ſervira de ce mot, rien ne lui ſera impoſſible. S'il ceſſait de le prononcer, l'epoque de ſa gloire ſerait paſſée; il aurait perdu la confiance en lui-même." — *Chap. III. La traverſée.* Der Vf. ſchlägt zur Abhülfe der wirklich auſserordentlichen Gefahr für die Fuſsgänger bey dem Vorbeygehen vor einer durchkreuzenden Straſse, wo die ſchützenden *Trottoirs* abbrechen, vor, daſs den Equipagen, wie auf der Dresdener Brücke, angewieſen würde, wie ſie rechts und links hinauf und hinunter fahren ſollten, ohne daſs eine die andere vorbeyjagen dürfte, wo denn der Fuſsjänger leicht mit Sicherheit den Raum abmeſſen könnte, um hinüber zu kommen. — Unter Kaiſer *Paul* war das Schnellfahren und Vorbeyjagen bey ſtrenger Strafe verboten. Es ſtand der Verluſt der ganzen Equipage, Wagen, Pferde und Leute darauf. — *Chap. IV. L'homme indépendant.* Dafür ſchätzt der Vf. den Ruſſen, der mit geringen ihm nie entſtehenden Mitteln ſich überall zu helfen weiſs. Seine Axt verfertigt ihm Wohnung und alles ſein Hausgeräth; ſeine Zähne zerſchneiden ihm die Glastafeln u. ſ. w. *Chap. V. La nuit et le jour.* Ueber Petersburgs Tagnächte — gegen welche denn freylich auch viele Monate lang Nachttage eintreten. *Chap. VI. Le piéton.* Ueber die Vortheile des Fuſsgehens und die Bequemlichkeiten dafür in P., wo Entfernungen und Clima daſſelbe ſelten machen. Der Vf. ſchätzt die Granit-Trottoirs (wo drey Perſonen neben einander gehen können, wenigſtens auf dem an der Newa; um die Kanäle ſind ſie ſchmaler) zu einer Länge von 38½ Werſten, und mit den Ausbügen auf 40, welches 6 deutſche Meilen betragen würde. Uebrigens hat ſich denn auch hierher eine Lobrede auf den Erfinder des Regenſchirms verirrt, ſo wie wir die in der Anzeige der deutſchen Ueberſetzung beygebrachte Rüge einiger Geſchwätzigkeit durch dieſes und das vorhergehende Kapitel beſtätigt finden. *Chap. VII. Etabliſſement d'utilité publique.* Man erwartet hier etwas anders, als man findet. Hier iſt einzig die Rede von dem Mangel und der Nothwendigkeit der Einführung kleiner Schuhputzer, wie Paris deren hat. *Chap. VIII. Les équipages.* Das Bekannte über die Menge und Nothwendigkeit der Fahrzeuge aller Gattung, wobey zugleich der Mängel des Petersburger Pflaſters erwähnt wird. *Chap. IX. La reſſemblance.* Ueber die Aehnlichkeit des ruſſiſchen und des franzöſiſchen National-Charakters, nicht bloſs in den höhern Ständen, ſondern ſelbſt in den niedrigſten: eine Parallele, welche der Vf. bis ins Kleinſte verfolgt. Wir haben den uns wahrſcheinlichen Grund für die ſelbſt — faſt ängſtliche Durchführung, welche der Vf. immer wieder aufnimmt, in der Anzeige der deutſchen Ueberſetzung angegeben, daſs er nämlich die ruſſiſchen Groſsen, denen (wenigſtens 1811 noch gewiſs und auch wohl jetzt noch) der Franzoſe das Ideal geiſtiger und geſellſchaftlicher Cultur iſt, anfeuern will, für ſein Volk die Bande zu löſen, welche es allein verhindern, ſich eben ſo geiſtreich zu entwickeln. — Bey dieſer Gelegenheit feyert er die guten Eigenſchaften ſeines ruſſiſchen Bedienten, *Fédotte*, und ſagt dann: „*Je ne ſerais pas étonné qu'un jour on ne voulût avoir, dans les pays étrangers, des domeſtiques ruſſes, comme jusqu'ici on a eu la fantaiſie d'avoir des valets de chambre français et des portiers ſuiſſes. Un bon domeſtique ruſſe eſt le premier domeſtique du monde.*" — Zugegeben: nur daſs ein ſolcher ſelten iſt, wie ein weiſser Rabe. — Uebrigens glauben wir, daſs an Naturanlagen zum Nachmachen der Ruſſe den Franzoſen noch weit übertreffe, denn im Allgemeinen möchte dieſer doch nicht zu Allem, ſelbſt zu den verſchiedenen Künſten, ſo leicht zu *dreſſiren* ſeyn, als jener; denn buchſtäblich wahr iſt: „*Les ſeigneurs déſignent au haſard parmi leurs ſerfs des ſujets pour différens métiers: tel doit être cordonnier, tel peintre, tel horloger, tel muſicien.*" — Das dabey angeführte Beyſpiel von der berühmten Jagdmuſik iſt aber, da es bloſs beweiſet, wie der Kantſchu die höchſte mechaniſche Pünktlichkeit beybringen kann, nicht gut gewählt; gewiſs iſt aber, daſs die groſsen Herren in unglaublich kurzer Zeit auf dieſe Weiſe ſich Capellen bilden, welche die ſchwerſten Beethovenſchen Symphonien ausführen, und Mahler, mit deren Kopien von guten Meiſtern ſie ihre Paläſte auszieren. *Chap. X.* „*Parlez au portier.*" — Rüge des Mangels eines Pariſer Portier in St. P. — *Chap. XI. La promenade à vue d'oiſeau.* Blick auf Petersburg von der Platte des Stadthausthurmes, der faſt den Mittelpunkt der Stadt bildet: ein reiches und anziehendes Panorama, wie wohl keine andere Stadt Europa's darbietet. *Chap. XII. La fête de la cour.* — Eine Abhandlung über den Werth und die Schönheit der ruſſiſchen Kutſcher, zu welcher letztern die Nationaltracht viel beyträgt: „*donnez leur au lieu de bonnets, des chapeaux galonnés, au lieu de leurs barbes et de leur chevelure épaiſſe, des mentons raſés, des cravattes, des cheveux poudrées et de longues queues, enfin un lieu de leurs Kofftannes à ceinture, des livrés chamarrées: plus de Jupiter, de Moyſe, et d'Hercule-Farnèſe! Vous ne reconnaîtrez plus la force, la ſoupleſſe, l'agilité de ces corps impoſans.*" — *Chap. XIII. Le pauvre diable* So bezeichnet der Vf. die Mittelklaſſe, die zwar ſo viel hat, ihre Bedürfniſſe, aber nicht ihre Wünſche nach Genüſſen, wie ſie ihrer Bildung angemeſſen ſind,

zu befriedigen. Diese Klasse, in allen civilisirten Ländern die zahlreichste der gebildeten und die achtungswürdigste, ist in Rusland erst im Entstehen, und daher ist zu ihrem Besten noch viel in Petersburg zu thun. Bey jedem Ausfluge in die reizenden Umgebungen muss man fast alles mitnehmen, (doch nur in die entferntern und seltner besuchten Punkte), wie soll der unbemittelte das anfangen? — Die Wirthshäuser in Petersburg selbst sind theuer, Bedienung und Beköstigung oft schlecht, und noch theurer sind die Abend-, als die Mittagsmahlzeiten, weil man da auch für die Gäste, welche nicht kommen, wegen der angezündeten Lichter, bezahlen muss. — Die sogenannten Kaffeehäuser sind vor Tabaksdampf, Geschrey, übeln Geruch nicht zu geniessen, da sie nur von Leuten aus den niedern Klassen besucht werden, und die Klubbs, deren es in Petersburg viele giebt, bey welchen aber der blosse Zutritt ohne allen weitern Genuss ein beträchtliches Jahrgeld kostet, entschädigen nicht dafür; einfach meublirte Wohnungen giebt es nicht; ohne einen Bedienten zu 20 bis 25 Rubel des Monats, (Leib- und Fussbekleidung, wenn er ihn reinlich sehen will, nicht mitgerechnet), kann der Ankömmling in Petersburg nicht fertig werden — „*Dans l'étranger*," sagt der Vf. sehr wahr, „*on se plaît à regarder la Russie comme un pays de Cocagne. Un homme qui n'a pu réussir ailleurs, se rend droit à St. Petersbourg; c'est là qu'il croit trouver tous les moyens de fortune. Cette ville, il est vrai, présente beaucoup de ressources à l'étranger qui peut se rendre utile; l'hospitalité s'y exerce dans toute son étendue; et souvent pour un mince service, tel habitant généreux lui donnera une existence sous son toit; mais l'homme qui aime son indépendance, et qui a l'orgueil de tout devoir à lui-même, trouvera plus de difficultés à commencer sa carrière dans cette ville, qu'ailleurs. Dans d'autres pays, mille facilités secondent ses efforts: toutes les nuances de la société étant formées, on a songé à tous les besoins qu'elles nécessitent; on a pourvu à tout: le gîte, la table, tout est ouvert à l'homme qui ne veut pas sacrifier sa liberté entière à l'embarras d'un moment. A St. Petersbourg, l'étranger doit faire toutes les avances, ou cesser d'être indépendant. Toutes les nuances intermédiaires de la société sont encore imparfaites, ou n'existent pas. Les étrangers sont donc, sous ce rapport, dans une grande erreur à l'égard de cette ville, qui ne connoît pas encore les différents degrés de la vie, par lesquels passent et les sociétés, et les individus.*" Wir haben diese zu beherzigenden Worte für diejenigen herausgehoben, welche vielleicht Lust nach dem *pays de Cocagne* haben, und glauben möchten, sie dürften nur hinkommen, um in Ueberfluss, Bequemlichkeit und Genuss zu sitzen. — Wie der Vf. sagt, so war's 1811; und jetzt 1816? — ist alles um noch einmal so theuer dort. *Chap. XIV. Les conseils du promeneur.* Eine lebhafte Ueberficht der verschiedenen öffentlichen Spaziergänge. *Chap. XV. Les Frideux.* Warnung vor der Wuth der Fremden in Petersburg, besonders aber der jungen Franzosen, in der Bekleidung der Kälte zu trotzen. *Chap. XVI. La vie comparée.* Von den Genüssen der Tafel, die alles, auch bey dem weniger Bemittelten, vereinigen, was in andern Ländern nur einzeln auf die Tische der Reichern kommt. „*Tout le monde ici tranche du grand-seigneur; des grands-seigneurs s'étant les premiers établis à St. Petersbourg, les habitans venus ensuite, les ont pris pour modèles. Le luxe préside à la vie ordinaire de St. Petersbourg; elle y est chère en comparaison des autres pays. C'est qu'on veut se faire illusion sur la rigueur du climat, en se procurant par l'art les productions des climats favorisés de la nature; et comme les choses les plus communes ailleurs, seraient déjà extraordinaires ici, les dépenses de la vie sont d'autant plus ruineuses, que ce qui est de luxe autre part, est d'usage habituel ici.*" — Dieß ist allerdings wahr für den Beamten, doch vorzüglich nur für den Ausländer: der Inländer gleicher Geburtsstufe lebt im Innern seines Hauses weit weniger so; und wenn es wahr ist, dass manches in andern Ländern ganz gewöhnliche in Petersburg schon etwas ausserordentliches ist: so ist auch dagegen wahr, dass vieles in andern Ländern ausserordentliche (z. B. das herrliche Federwildpret, die Menge wohlschmeckender Fischarten u. s. w.) dort ganz gewöhnlich ist. Nicht sowohl die Befriedigung des Gaumens, als die Gewohnheit, andere daran Theil nehmen zu lassen, wozu denn wieder so manches Geräth u. dergl. erforderlich ist, macht das Leben in Petersburg kostbar, und dann die Nothwendigkeit der Equipagen, vieler Bedienung, und die Genüsse ausser dem Hause (z. B. einer Landwohnung während des kurzen Sommers, wirklich ein wahrhaftes Bedürfniss in Petersburg) von welchen Gegenständen dieses Kapitel handelt. — Eine Haushaltung, welche nach *Storch* 1794 — 2950 Rb. gebrauchte, bedurfte nach *Reimers* 1805 — 6000 Rb. — und nach dem Vf. 1811 — 8000 bis 9000 Rb. — „Und dabey", fügt er hinzu, „muss man sich noch mit einem Bedienten begnügen und keine Kinder zu erziehen haben." *Chap. XVII. La police et la contre-police.* Mit Recht wird die Polizey unter des ehemaligen Ober-Polizey-Meisters, Generals Oertel, Führung und seine ausserordentliche Wachsamkeit und Thätigkeit gepriesen: allein, so ganz unerhört waren denn doch Einbrüche in Häusern und Strassenmorde nicht; — wenigstens nicht bis 1805. — Die Feueranstalten sind wirklich einzig: doch brannte, wenn wir nicht irren 1804 noch, eine kaiserliche Erziehungsanstalt und vor wenigen Jahren erst das grosse kaiserliche Theater ganz ab, und die Hyperbel: „*Il n'y a pas d'exemple qu'un incendie ait duré au-dela de la première alerte*" charakterisirt sich hinlänglich.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Zusätze zum zwanzigsten Titel des zweyten Theils des allgemeinen Landrechts*, enthaltend eine Zusammenstellung der jetzt

jetzt noch anwendbaren Verordnungen und Miniſterialverfügungen, welche ſeit der Geſetzkraft deſſelben öffentlich bekannt gemacht ſind und denſelben erläutern, ergänzen oder abändern; herausgegeben von *Friedrich Heinrich v. Strombeck*, königl. Preuſsiſchem Oberlandesgerichtsrathe (in Halberſtadt). 1816. 105 S. 8.

Der Gang der preuſsiſchen Geſetzgebung iſt fortſchreitend und hat die Ergänzung, Erläuterung, Abänderung und Aufhebung der verſchiedenen geſetzlichen Vorſchriften nach den Zeitbedürfniſſen zur nothwendigen Folge. Eine Zuſammenſtellung dieſer neuen Operationen der Geſetzgebung iſt daher von Zeit zu Zeit wünſchenswerth und ſelbſt nothwendig und das Jahr 1815 ein zu denkwürdiger Zeitpunkt in der Geſchichte des preuſsiſchen Staats und inſonderheit auch in der preuſsiſchen Geſetzgebung, um nicht einen höchſt angemeſſenen Abſchnitt in der Darſtellung der bisherigen Arbeiten der Legislation zu machen. Die Ergänzungen aller Geſetzbücher und Geſetzordnungen Preuſsens ſind daher in den beiden letzten Jahren zuſammengeſtellt: die der allgemeinen Gerichtsordnung in dem Anhang zu derſelben, (1815) und die des allgemeinen Landrechts in der, bereits in dieſen Blättern angezeigten Schrift des geheimen Oberjuſtizraths *von Goſsler*. Der thätige Vf. *von Strombeck* in Halberſtadt, als gründlicher Schriftſteller im Napoleoniſchen Rechte ſchon aus ſeinen frühern Dienſtverhältniſſen bekannt, hat die Ergänzungen der *Hypothekenordnung*, der *Depoſitalordnung* und der *Criminalordnung* in den, in dem XI., XII. und XIII. Hefte der *Jahrbücher für die Preuſsiſche Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung* abgedruckten, drey mühſamen und verdienſtvollen Abhandlungen zuſammengeſtellt. Es blieb daher nur der, die Criminalgeſetze enthaltende, von der Goslerſchen Arbeit ausgeſchloſſene zwanzigſte Titel des zweyten Buches des allgemeinen Landrechts übrig, und auch dieſer Arbeit hat Hr. *v. Strombeck* ſich unterzogen und ſie mit der ihm eigenen Genauigkeit und Treue ausgeführt. Sie enthält alle Veränderungen und nähern Beſtimmungen, welche dieſe Criminalgeſetze von Zeit der Publication des allgemeinen Landrechts bis jetzt erhalten haben; die aufgenommenen Geſetze und Verordnungen ſind in der Regel wörtlich wiedergegeben und von den Miniſterialverfügungen gegen iſt der dispoſitive Theil gleichfalls wörtlich aufgenommen, hin und wieder ſind ſelbſt die darin entwickelten Gründe angeführt. Mit Recht glaubte der Vf., daſs man in Criminalſachen nicht genau genug ſeyn könne. Nicht mehr geltende Geſetze und Provinzialgeſetze, z. B. wegen der Forſt- und Jagdcontraventionen, ſind weggelaſſen und bey den angeführten geſetzlichen Beſtimmungen ſind allemahl die Schriften, worin letztere abgedruckt ſind, angegeben. Rec. hat nach genauer Vergleichung dieſe Abhandlung des Hrn. *v. Str.* mit einer, von ihm, dem Rec. ſelbſt, entworfenen und mühſam fortgeſetzten gleichartigen Arbeit, in der erſtern einen hohen Grad von Vollſtändigkeit gefunden, durch welche der Vf. ein ſehr fühlbar gewordenes Bedürfniſs in der preuſsiſchen Rechtsliteratur befriedigt hat und wofür alle preuſsiſche Geſchäftsmänner, ganz beſonders die in den neuen Provinzen, ihm nicht dankbar genug ſeyn können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

REGENSBURG, b. Rotermundt: *Das kleine Stammbuch.* Eine *ſittliche Erläuterung des beſtändigen Kalenders* für denkende Leſer und Leſerinnen. 1815. 192 S. 8. (1 Fl.)

Dieſs kleine Stammbuch könnte eher ein hiſtor. moraliſcher Kalender heiſsen, denn es enthält nichts als für jeden Tag des Jahrs nach der Reihe die Namen der Kalenderheiligen mit einer ſehr kurzen und dürftigen Nachricht von ihrem Leben und Ende, und eben ſo für jeden Tag einen Denkſpruch nach beſondern Abtheilungen, deren Zuſammenhang mit der, Seitenweiſe gegenüber ſtehenden, gleichen Anzahl von Tagen ſich aber nicht leicht abſehen läſst. Doch Hr. *Walberor*, der ſich unter der Vorrede als Vf. nennt, ſcheint ſie ſelbſt nur „ſeinem gnädigen Hrn. Prälaten und ehemaligen Lehrer (in dem ehemal. baierſ. Benedictiner Kloſter Priſling) *Rupert Kormann*, Verf. der beiden Sibyllen, der ſie ihm mitgetheilt hat," zu Ehren aufgenommen zu haben. Den poetiſchen Unwerth der einzelnen darzuthun, würde eben ſoviel Mühe machen, als in den angeführten 365 Lebensbeſchreibungen wahres und falſches zu ſichten. Rec. begnügt ſich durch ein paar Proben von ihrer Beſchaffenheit ſelbſt urtheilen zu laſſen. Unterm zweyten Januar heiſst es von *Makarius: zu* Alexandrien in Aegypten geboren, lebte er, *um den* Feinden ſeines Heiles auszuweichen, in *der* tiefſten Einſamkeit, als der ſtillen Schule ewiger Wahrheiten und hoher Betrachtungen. Unter ſtrengen Faſten erhielt er als ein guter Kämpfer wid[illegible] ſich ſelbſt die Krone der Unſterblichkeit i. J. 405. [illegible] Den 3. Jan. *Genovefa.* In Frankreich bey Paris von [illegible]rmen, aber frommen Eltern gebohren, gab ſie ſchon als Kind von 6 Jahren die ſchönſten Beweiſe der Frömmigkeit. Dieſe frühen Blüthen wuchſen in ihrem reifern Alter zu den erhabenſten Tugenden empor, und ſo ſtarb ſie, wie ſie lebte, heilig im Jahr Chriſti 512.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, gedr. b. Pluchart et Comp.: *Bagatelles. Promenades d'un désoeuvré dans la ville de St. Petersbourg* u. s. w.

(Beschluss der im 117. Stück abgebrochenen Recension.)

Tome II. Chap. XVIII. Ne condamnez pas. Eine — etwas spitzfindige — Vertheidiung des griechischen Cultus, in welcher auch wohl einige Sophismen mit unterlaufen. Anfänglich gesteht der Vf.: „*Un des principaux ressorts des cultes, pour agir sur les hommes, est la prédication*," kurz darauf scheint er aber, da doch nicht jede Predigt für Jedermann gleich gut seyn kann, (wovon wir den Grund, nur mit Ausschluss der Kinder, die bis zu einem gewissen Alter gar nicht in die Kirche gehören, nicht einsehen), der Messe den Vorzug zu geben, indem er sagt: „*dans les cérémonies de la messe, personne ne s'endort; chaque assistant est tenu d'y prendre une part active, et le silence contemplatif ne suffit pas.*" Eine Diatribe gegen die Aufklärung des vorigen sogenannten philosophischen Jahrhunderts, gegen welches loszuziehen jetzt — auch unter uns Deutschen, oder vielmehr einzig unter uns — zum Modetone gehört, ob wir ihm gleich unsere grösten Fortschritte in allen Theilen der höhern Wissenschaften und der Künste, so wie unsre grösten Männer verdanken, schliesst mit den Worten: „*Mais les apôtres les plus zélés du siècle philosophique, ont senti l'excès du mal; un abyme sans fond, creusé par leurs propres mains, alloit les engloutir eux-mêmes; et les premiers ils reviennent aujourd'hui vers le point dont ils s'étaient écartés, et où il était si facile de trouver le bonheur et la paix intérieure!*" Wer sind diese Apostel, die, weil sie selbst verschlungen zu werden fürchten, zurückkommen, und wohin kommen sie zurück? Wo ist in Hinsicht des Cultus der Punkt, wo man so leicht Glück und innern Frieden finden konnte? Etwa in der Messe? — Kaum traut man bey einem Schriftsteller, der sonst überall einen hellen Blick verräth, seinen Augen, wenn es S. 12 heisst: *Le peuple protestant, dans les campagnes et les petites villes, n'a-t-il ses revenans, ses fantômes, ses apparitions, ses gnômes, ses esprits souterrains, ses sorcelleries, ses sympathies, ses pressentimens et ses visions? Toutes ses erreurs, on les chercheroit en vain chez le catholique, entouré de ses saints et occupé de pratiques religieuses.*" — Und hätte vielleicht statt *catholique Russe* stehen sollen, so ist das Gesagte nicht minder unwahr. — Die russische Toleranz wird übrigens mit Recht gepriesen. *Chap. XIX. La grande contestation.* — Der Vf. sucht mit Scharfsinn die Gründe auf, warum der Russe bis jetzt noch den übrigen Nationen in seinen Arbeiten nachstehe, und findet den Hauptgrund in der Leibeigenschaft. Zugleich sucht er diejenigen zu widerlegen, welche dem Russen wohl Nachahmungstalent, allein kein eigentliches Genie zugestehen. Was er dagegen sagt, lässt sich hören, allein — beweisen kann hier nur die That, und diese ist wirklich bis jetzt noch den Beweis für das Genie des Russen, bey aller seiner unstreitbaren Geistesgewandtheit, schuldig geblieben. *Chap. XX. La nécessité indispensable.* Eine Rüge über den Mangel einer nothwendigen Bequemlichkeit bey den weiten Entfernungen, wenn einem ein gewisses Bedürfniss anwandeln sollte, schliesst mit dem Motto: *Homo sum, nihil humani* u. s. w., das wohl noch nie auf diese Weise ist angewendet worden. *Chap. XXI. Les distances.* Was war der Russe im Anfange des 18. Jahrhunderts und was ist er jetzt? „*Les Russes présentent un phenomène unique dans l'histoire des nations qui se civilisent: une civilisation à rebours, un frontispice sans bâtiment*" — — — „*Censeurs sévères et exigeans, qui blâmez les lacunes qui sont restées et les lacunes qu'on remplit, montrez-moi dans l'histoire une nation qui, dans un siècle, ait produit autant de merveilles que la nation russe, qui, dans un siècle, soit devenue ce qu'elle est!*" — *Chap. XXII. L'uniforme.* Der Vf. wünscht den Russen eine National-Militair-Uniform. „*Les manes de Pierre ne s'indigneraient pas de ce changement. Du tems de ce grand homme il fallait germaniser les Russes, comme il fallait faire la guerre aux barbes et aux kafftannes c'était, que l'on me passe l'expression, européenniser l'armée et la nation. L'une et l'autre ont atteint ce but, et se sont approprié tous les avantages de la civilisation de l'Europe (?). Le moment de la réforme est passé; le perfectionnement a eu lieu; la Russie doit reprendre ses goûts, ses habitudes nationales, et l'ombre du plus grand des Czars ne le désavouera pas.*" — *Passe, pour les uniformes.* — *Chap. XXIII. L'esprit de trafic.* Ein sehr lebhaftes Gemählde von bekanntem Inhalt, dessen Motto das Wort Peters d. Gr. ist: „Ich brauche keine Juden, ich habe deren genug; ich kenne meine Russen." — *Chap. XXIV. Les malheureux.* — Eine Schutzrede für die öffentlichen Genussdirnen, die in Russland oft Misshandlungen ausgesetzt sind. —

Chap. XXV. Le palais royal. In Petersburg müssen die schönen Arkaden um den Kaufhof zum bedeckten Spaziergang dienen; der Vf. wünscht, dafs die bey den steinernen Gewölben überflüssige Vorsicht wegfallen möchte, die kein Licht in den Gewölben leidet, damit sie länger offen blieben, und der erleuchtete Kaufhof würde dann einen wirklich bezaubernden Spaziergang gewähren. — *Chap. XXVI. Voir et être vu.* — Dazu geben die grofsen kostbaren Fensterscheiben, die in Petersburg Mode sind, die beste Gelegenheit. — *Chap XXVII Les gageures.* Nicht etwa Pferdewetten, sondern Wetten auf die Nation, zu welcher der Vorübergehende gehört, wozu nicht leicht an einem andern Orte sich soviel Gelgenheit darbietet und worin der Vf. einen besondern Tact bewährt. — *Chap. XXVIII. Le souterrain.* Schilderung der auf dem Heumarkt befindlichen und — wohl vielen, wenn sie auch jahrelang in Petersburg hausen, unbekannten unterirdischen Schlafstellen für die öffentlichen Handarbeiter und für alle, welche sich aus den niedersten Klassen in Petersburg, des Tagverdienstes oder auch des Verkaufes und Einkaufes wegen, befinden, ohne eine eigentliche Wohnung zu haben. Die Schilderung reizt eben nicht zum Versuche, sich selbst von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Hr. *Müller* hat eine ähnliche geliefert, oder vielmehr diese, wie so vieles, von unserm Vf. entlehnt, wofür er ihm in seiner Vorrede mit einem Seitenhiebe lohnt. — *Chap XXIX. La jeune cité.* Ueber das lachende frische Ansehn Petersburgs, das aber dem Vf. doch auch zum Theil einförmig geworden ist; und über die Pracht in den öffentlichen Gebäuden der Wohlthätigkeit, deren Aeufseres und Innres wirklich nicht genug zu rühmen ist: die Anstalten der Wohlthätigkeit sind in jeder Hinsicht in Petersburg einzig. — *Chap. XXX. Vinaigrette.* — Das Wort, wodurch sich der Russe für *schuldig* erkennt und dem der Vf. eine unwiderstehliche Gewalt beylegt: Rec. bedauert nur, dafs diese Gewalt, bey der so unendlich häufigen Wiederholung in einem einzigen Tage, gänzlich verloren geht. — *Chap. XXXI. Le journal.* Vorschlag zu einem russischen Journale, das nach dem Vf. einen ganz andern Charakter, als die Journale des Auslandes haben müfste, dem wir aber dann nicht eben viele Leser in Petersburg selbst prophezeyen würden. *Chap. XXXII. Les amis.* Ein Wort der Entschuldigung an seine Freunde aus den obern Klassen, dafs er sie nicht so oft gesehen habe, als sie wohl erwarten konnten: er legt ihnen sein Werkchen als seine Rechtfertigung vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Druckort:) *Die Grundsätze des Berliner Hofes in Ansehung der höchsten Gerechtigkeitspflege in Teutschland.*

Auch unter dem Titel:

Die neuesten Actenstücke in meinem entschiedenen Proceſs wider die königl. Hannöversche Regierung und die Calenberg-Göttingische Ritter- und Landschaft zu Hannover, zur praktischen Beendigung desselben. Von dem ehemaligen Hofrichter, auch Land- und Schatzrathe, demnächstigen königl. Präfecten und Staatsrathe, *Friedrich Ludwig von Berlepsch.* Im Juli 1816. 52 S. 8.

Einige Ausdrücke in dieser Schrift wünschten wir entweder völlig weggelassen, oder gemildert, weil die Worte nicht einfach und nicht leidenschaftlos genug gewählt werden können, wenn von so ernsthaften und für ganz Deutschland so wichtigen Sachen, als hier, geredet wird. Ob der Hr. *v. B.* im deutschen Bunde erhält, was demselben im deutschen Reiche zugesprochen worden, ist nur für ihn von Bedeutung; ob aber die Beschwerden der Unterthanen gegen die Landesverwaltungen im deutschen Bunde gehört und erledigt werden, ist für alle Deutsche von höchster Bedeutung; und davon handelt auch Hr. *v. B.* mehr als von seiner eignen Sache, deren Gegenstand indefs einige 40,000 Thlr. betrifft. Von der letzteren soll in Beziehung auf Nr. 105 dieser Blätter l. J. nur erwähnt werden, dafs auf die Vorstellungen des Hrn. *v. B.* von Hannöverischer Seite keine Antwort von dem Preufs. Hofe, aber Weisung für sein ferneres Verfahren ertheilt und diese Weisung von ihm vorläufig durch den Anruf des Schutzes Sr. preufs. Majestät als seines Landes- und Lehnherrn am 14. Mai d. J. befolgt, darauf aber noch kein Bescheid erlassen ist. Die Hauptsache ist, dafs in dem Schreiben des Fürsten *Hardenberg* vom 18. März die Grundsätze angegeben werden, wonach von Preufs. Seite auf dem Bundestage in Absicht auf die Beschwerden der Unterthanen gegen ihre Regierungen verfahren werden soll. Auf diesen Grundsätzen erheben sich für ganz Deutschland grofse und schöne Hoffnungen; das Schreiben, welches dazu berechtigt, und für dessen Bekanntmachung H. *v. B.* allgemeinen Dank verdient, lautet also: „S. k. M. von Preufsen können auf die von Ew. eingereichte und an *mich* abgegebene Vorstellung vom 24. Jan. d. J. mit *der früher* bewiesenen Bereitwilligkeit, Ihnen, für *die* Gewährung derjenigen Ansprüche, welche Sie als auf reichsgerichtliche Erkenntnisse gegründet, gegen die K. Grofsbr. Hannöv. Regierung, als rechtmäfsige nachzuweisen im Stande seyn würden, nicht mehr in derjenigen Form von Mitwirkung [illegible] seyn, welche die ehemalige Reichsverfassung [illegible] die Hand gegeben hatte. Dergleichen Ansprüche, wenn eine deutsche Regierung sie anzuerkennen und dafür gerecht zu werden sich weigert, würden nunmehr an den deutschen Bundestag zu bringen seyn und dort werden S. K. M. durch Ihre Gesandtschaft gern diejenige Verwendung eintreten lassen, wodurch nach der Entwicklung der Bundesverfassung die Gerechtigkeit ihren Weg finden kann. (Das Weitere betrifft den kön. Schutz für Hrn. *von B.* als Preufs. Unterthan.) Berlin den 18. März 1816." Nach diesem Schreiben sieht also der Preufs. Hof den deutschen Bund für ganz

ganz etwas anderes an, als für einen Staatenbund (Allianz), wofür ihn die Allemannia aller Art ausgiebt; und wodurch wie Hr. *v. B.* in anderer Beziehung sagt, der herrlich bewährte Volksgeist unterdrückt und in Gleichgültigkeit, das gröfste zu befürchtende Uebel im Fall eines neuen Krieges, verwandelt werden könnte. Er bemerkte ferner, wie sehr Preufsens Reichslage erfodere, dafs „der durch die französische Revolution und den Rheinbund mittelst eines Selbstmordes getödtete Riese, Germanien, wieder aufersteh*e*," dafs Deutschland im Innern wieder eingerichtet, seine landständische Verfassung verbessert, und die Stelle der Reichsgerichte auf eine der jetzigen Staatslage angemessene Art ersetzt werde; so wie dafs auch in diesem Sinn Preufsen auf dem Congrefs gestimmt habe. Da nun, nach dem Schreiben des Preufs. Staatskanzlers, die Beschwerden der Unterthanen an den Bundestag gebracht werden sollen, so untersucht Hr. *v. B.*, wie darüber auf demselben verfahren werden könne, wobey er auf das Verfahren zu des Reiches Zeiten Rücksicht nimmt, und dazu berechtigt allerdings der §. 8. der Bundesurkunde, welche sich ausdrücklich auf die Reichstagsordnung beziehet. Der Bundestag habe als Stellvertreter des Reichstags keine richterliche Gewalt, und werde also nur untersuchen, (durch einen Ausschufs, wovon §. 11. der Bundesurkunde schon die Rede ist), ob die Beschwerde zur gerichtlichen Entscheidung geeignet, und durch eine solche Entscheidung die Störung des allgemeinen Ruhestandes in Deutschland zu befürchten sey, oder nicht. Finde er die Beschwerde anscheinend begründet, und deren gerichtliche Entscheidung für die allgemeine Ruhe nicht gefährlich, so werde, wie zu des Reichs Zeiten, ein Abmahnungsschreiben an den Fürsten des Landes, über dessen Regierung Beschwerde erhoben ist, ergehen, dafs der Beschwerde nicht weiter Raum gelassen werde. Bleibe dieses Abmahnungsschreiben ohne Wirkung, so werde auf weitern Anruf der Bundestag eins der höchsten Landesgerichte in Deutschland ernennen, um den Rechtsstreit durch einen *gezwungenen schiedsrichterlichen Ausspruch* zu entscheiden. Das Letztere ist dem §. 11. der Bundesurkunde gemäfs, wonach die Bundesglieder ihre Streitigkeiten nicht mit Gewalt verfolgen, sondern durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz entscheiden lassen wollen, dafs dagegen von Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern gesprochen wird, kann die Anwendung dieses §. auf Streitigkeiten mit den Unterthanen nicht hindern, wenn diese Streitigkeiten die Bundesglieder angehen, sobald die Beschwerden von dem Bundestage für zulässig erklärt sind; und weil in dem Begriff des Bundesgliedes die Einheit der Regierung mit den Regierten liegt, wie aus dem §. 46. der Congrefsurkunde hervorgehet, worin es in Betreff der Stadt Frankfurt heifst: *Les discussions qui pourront s'élever soit sur l'établissement de la constitution, soit sur son maintien, seront du ressort de la diète germanique et ne pourront être décidées que par elle.* Also wenn die Bürgerschaft sich über den Rath beschwert, wenn beide nicht Eins, wenn das Bundesglied unvollständig und mangelhaft ist; so tritt der Bundestag zu (der Austrägalinstanz bedarf es mithin nicht einmahl) und stellt die Einheit und Einigkeit her — Hr. *v. B.* führt einen ähnlichen Fall an. Er nennt eine Landschaft, wovon er es nach den bekanntgemachten Landtagsverhandlungen für möglich hält, weil Niemand seine Ueberzeugung zum Maafsstabe des Rechts machen kann und *alle Selbsthülfe nach der deutschen Bundesacte verboten bleibt*, dafs sie ihre Beschwerde, wobey die Nemesis, nach dem Ausspruch der heiligen Urkunde, nach welcher die Missethat der Väter an den Kindern gerächt wird, ihr Recht streng auszuüben scheint, an den deutschen Bundestag zu Frankfurt bringen müsse." So wenig sich läugnen läfst, dafs sein Vorschlag über die neue Art und Weise der Handhabung des öffentlichen Rechts in Deutschland aus der Kenntnifs der Reichsverfassung und der jetzigen Bundesverhältnisse geschöpft ist, eben so wenig läfst sich läugnen, dafs sein Beweis von der Nothwendigkeit der Erneuerung dieser Handhabung wohlbegründet ist, obgleich er sich dabey nur bestimmt auf das alte und unverjährliche Anrecht aller Deutschen auf verfassungsmäfsigen Schutz gegen Willkür, auf die Opfer, welche sie dafür in den Kriegsjahren gebracht, und auf die Verheifsung der Bundesurkunde beruft, dagegen aber das Unheil, welches aus der gehemmten Handhabung des öffentlichen Rechts entstanden ist, nur andeutet, oder gar nicht berührt, indefs er mit eben so feiniger als freudiger Theilnahme bey dem schönen Verfassungswerk des Grofsherzogthums Frankfurt verweilt.

Münster, b. Aschendorf: *Huldigungs-Feyer der Provinz Westfalen.* Den 18. October 1815. 1816. 170 S.

Es war ein guter, von echtem Vaterlandssinn eingegebener, Gedanke, der erwähnten Feyerlichkeit durch die vorliegende Schrift, welche zwar zunächst für Westphalen das meiste Interesse haben dürfte, aber doch auch den andern Preufsischen Provinzen gewifs nicht unwillkommen seyn wird, ein bleibendes Denkmahl zu stiften; und da ein solches Aktenstück auf Vollständigkeit Anspruch macht, so kann es wohl nicht auffallen, dafs selbst das minder Erhebliche hier mit eingereiht und aufbewahrt worden ist. Die voranstehende Beschreibung dieser Huldigungsfeyer (S. 1 — 48) stellt uns in treffenden Zügen ein Gemälde von all' dem Glanze und Jubel, womit jene festlichen Tage in Münster begangen wurden, lebhaft vor Augen; wir haben besonders bey der geschmackvollen Verzierung des dafigen Schlosses mit Vergnügen verweilt. Gedachte Beschreibung ist mit 23 Beylagen begleitet, welche zum Theil aus Anreden, Reden und Poesien bestehen. Die Rede des königl. Bevollmächtigten, Freyherrn *von der Reck*, des Weihbischofs *Droste-Vischering* und des Domdechants *von Spiegel* sind ganz der feyerlich ernsten Stim-

Stimmung angemessen; von Seiten der Kunst ragt indess die längere Rede, welche der verdiente Humanist, Prof. *Schlüter*, im Namen der Universität gehalten hat, (S. 92—113.) hervor: ein wohl gerundetes Ganze, in einer gediegenen, wahrhaft klassischen Sprache abgefasst, nirgends mit leerer rhetorischer Blümeley verbrämt, überall würdevoll. Wir können nicht umhin, zur Probe eine Stelle auszuheben, wo der Redner einen Rückblick auf die vormalige französische Regierung wirft: „Welch' eine Zeit, da dieser unbändige Weltenstürmer, schwindelnd von seinem Glücke und der eiteln Idee einer Universal-Monarchie, fast dem ganzen Europa Gesetze vorschrieb, und mit Reichen wie mit Marken spielte! da, blos um ganze Nationen an den Triumphwagen zu ketten, hunderttausende gemordet, hunderttausende in das tiefste Elend gestürzt, gesegnete Fluren in Leichengefilde, blühende Länder in Einöden verwandelt wurden; da es, wie selbst der edle freyherzige *Renouard* sagte, dahin gekommen war, dass man jährlich mit den Menschen, wie mit der Aernte verfuhr, die man periodisch abmähen lässt. Welche schreckliche Jahre! aller Handel zernichtet; der Feldbau stockend, die Industrie gelähmt; der Rest unsers Wohlstandes durch zahllose Tribute und militärische Erpressungen erschöpft; das Mark des Landes, die Früchte unsers Fleisses an eben diejenigen vergeudet, die uns alles raubten, was uns köstlich und theuer war. Dabey kein Schutz der Gesetze, kein Recht, keine Billigkeit, keine Sitte. Nichts als Regiment der Gewalt und des Schreckens; zu jeder Unthat noch gleissende Worte; die schändlichste Unbilde durch prunkende Tiraden beschönigt; die offene Raubgier durch geheime Anklage unterstützt; die frechste Misshandlung noch gesteigert durch Hohn, von Fremdlingen, die durchgängig tief unter aller moralischen Würde, oft der Auswurf ihrer Nation waren: und endlich ohne Hoffnung, ohne Aussicht, da der furchtbare Tyrann nur immer mehr nach Trophäen und Beute gierte, übermüthiger, lüsterner, in eben dem Grade, als die Opfer sich häuften, die er seinem Ehrgeize geschlachtet hatte, unerbittlicher, je mehr jammernde Mütter und Väter die Hände gen Himmel rangen. „Und nun noch folgende nicht minder treffliche Worte über die wissenschaftliche Bildung der Franzosen: „Wie hätte man auch Achtung für Wissenschaft und höhere Kultur erwarten sollen, unter einem Despoten, dem nur die Menschenmasse, nicht der Mensch etwas galt, bey dem er nur in soweit in Anschlag kam, als er diente zu morden oder gemordet zu werden! Was konnten wir erwarten von dem Volke, welches von jeher auf deutsche Bildung und deutsche Literatur, ohne beide zu kennen, so tief herabsah, und noch immer herabsieht, bey dem Mangel alles Sinnes für wahre Veredelung und wahre Humanität, bey gänzlichem Mangel alles dessen, was deutschen Geist und deutsches Wissen ausmacht? von einem Volke, dem auch hier, wie überall, das Aussenwesen mehr als Sache, ein Witzspiel mehr als gründliche Kenntniss, prunkende Declamation statt einfacher, eindringender Wahrheit, Flitter für Schönheit, Verkünstelung für Natur gilt! Was haben sie in neuerer Zeit geleistet, diejenigen Wissenschaften abgerechnet, deren Bearbeitung durch die Zeitumstände gewissermaßen nothwendig oder doch nützlich ward?! was in den Künsten, ausser in soweit sie dem frivolen Zwecke dienten, ihr, der ehrgeizigen Nation, *Ehre zu machen*? Wo ist unter ihnen der Enthusiasmus für Wissenschaft an und für sich, der nichts in ihr sucht als sie selbst, und sich willig für sie opfert, einzig um ihrer selbst willen? Wo ist die heilige Begeisterung für die Kunst, die, nicht der Wirklichkeit dienend, nur für das Ideale lebt und schafft? Von beiden, was in Deutschland allgemein ist, hat man in Frankreich keine Ahnung" u. s. w.

Unter den Poesien nimmt „*der Altar im Walde*" (S. 57—73) den grösten Raum ein. Diess, gemeinschaftlich von *Aschenberg* und *Stork* verfasste, kleine dramatische Stück hat zwar mehrere gelungene Einzelnheiten, wohin z. B. die sinnvolle Charakterführung der westphälischen Provinzen gehört; im Ganzen scheint es aber mehr an einander gereiht als eigentlich gedichtet zu seyn. In der theatralischen *Rede von v. Blomberg* (S. 140 f.) ist der Fittigschlag des Genius schon merkbarer. Auch der Ode *Nedermann's* (S. 114 f.) mangelt es nicht an lyrischem Schwunge; nur möchte man ihr mehr Gedrängtheit und hin und wieder auch mehr metrische Vollendung wünschen. Unter andern ist in Nr. 14 „*dessen*" als ⏑ ⏑ gebraucht worden. — Den Schluss des Büchleins macht ein Anhang, der über die Beleuchtung der Stadt nähere Nachricht giebt.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, erstem Prediger der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg. *Zweyter* Theil. *Dritte* durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815. 188 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 337.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

EDINBURGH, b. Lawrie: *The Lives of the Scotiſh Poets; with preliminary diſſertations on the literary hiſtory of Scotland, and the early Scotiſh drama.* By *David Irving*, A. M. 1804. Vol. I. 447 S. Vol. II. 507 S. gr. 8.

Bey der langen Sperre, die zwiſchen Deutſchland und England eingetreten war, durch welche die engliſche Literatur ein uns ganz unbekanntes Feld ward, iſt es wohl erlaubt, in der Betrachtung einiger Bücher auf länger vergangene Jahre zurückzugehen, um ſo mehr, wenn ſie auf die Literatur unſers Vaterlandes, die ſeit beynahe einem Jahrzehnte ſich auch mannichfach anders zu geſtalten angefangen, Bezug haben.

Die Abhandlung des *erſten* Bandes beſchäftigt ſich mit der Literatur-Geſchichte Schottlands. Die wichtigen Unterſuchungen über die älteſte Sprache in Schottland müſſen wir, als uns ferne liegend, beſeitigen, um ſo mehr, da ein kurzer Auszug nicht gut ausführbar ſeyn möchte. Eine einzelne Bemerkung möge nur hier ſtehen: daſs uns auch im Gäliſchen das Wort *Mac* begegnet und hier einen Sohn (S. 49.) bedeutet. Alle die andern Unterſuchungen über das Wachsthum und die Bildung der Literatur Schottlands und wie dieſer und jener in den verſchiedenen Zeiten auch auf das übrige Europa eingewirkt und allgemeiner bekannt geworden, müſſen wir übergehen. — Die *zweyte* Abhandlung: über das ältere Schottiſche Schauſpiel iſt nicht unwichtig, aber enthält auch wenige Züge für unſern Zweck, da gerade die älteſten Zeiten, als Sänger und Schauſpieler umherzogen und Darſtellungen gaben, die ſich auf alte Sagen der romantiſchen Welt bezogen, oder aus Schottlands Geſchichte der Robin Hood, klein John u. ſ. w. vorſtellten, Darſtellungen, die mehrfach durch die Parlamente verboten wurden, äuſserſt kurz und uns ungenügend abgefertigt werden.

Wir eilen daher zu dem Leben und der Geſchichte der einzelnen Dichter, und hier tritt uns gleich, äuſserſt wichtig, *Thomas Lermont von Ercildoune* entgegen, bey dem wir uns am längſten aufzuhalten haben. Die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schriften, ſo hochgeachtet ſein Name auch in Schottland war, iſt dennoch in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Sein wahrer Name hat mannichfache alterthümliche Unterſuchungen veranlaſst. *David Macpherſon* behauptet, daſs er auch *Hector Boyce Lermont* getauft ward, aber es möchte ſchwer ſeyn, einen gehörigen Grund zu einer ſo leichtſinnigen Neuerung zu finden, als hier dem Geſchichtſchreiber aufgebürdet wird; ſein wahrer Name iſt hinlänglich genug durch alte Urkunden verſichert. In einer Urkunde, ſagt *Nisbet* (*Syſtem of Heraldry* I. 134.), iſt er *Thomas Rymor* (Reimer) genannt; aber in einer andern von früherer Ausſtellung *Thomas Learmount von Erceldoune*. Sein dichteriſcher Ruhm verſchaffte ihm den Namen der Reimer, unter welchem er noch bey dem gemeinen Volke von Schottland bekannt iſt. — Er war der Abkömmling eines ehrenwerthen Hauſes. Der vorzüglichſte Stamm dieſes Namens war der von *Eſſelment*, und von dieſem ſoll er ſeinen Urſprung genommen haben (*Nisbet* l. c. I. 170.). *Nisbet* hat ihn an einer Stelle (*Eſſay on additional Figures and Marks of Cadency* p. 158. Edinburg 1702. 8.) *Herwe Thomas Lermont* genannt, aber auf weſſen Anſehn geſtützt, möchte nicht leicht zu entdecken ſeyn. Wahrſcheinlich ward er der Stammvater eines neuen Zweiges, der zuerſt den Beynamen *von Ercildon* annahm, oder, der neuern Verunſtaltung entſprechend, *Earlſton*, ein Dorf, welches in der Grafſchaft Berwick, in einer geringen Entfernung von Melroſe liegt. *Dempſter* (*Hiſt. Eccleſ. Gent. Scotor.* p. 438.) verſichert, daſs dieſer Stamm noch zu ſeiner Zeit geblüht. Die Zeit ſeiner Geburt iſt unbekannt, aber die gröſste Höhe ſeines Ruhmes muſs er um 1283 erreicht haben; denn in dieſem Jahre ſoll er den Tod Alexanders III. vorher verkündet haben. Ob er ſich mit vorgeſpiegelten Vorherverkündigungen ſelbſt täuſchte, oder ob er nur verſuchte andere damit zu hintergehen, dieſs zu erforſchen möchte wohl fruchtlos ſeyn. *Dempſter* verſichert uns, daſs Eliza, eine begeiſterte Nonne zu Haddington, während derſelben Zeit blühte, und daſs durch ihre Schriften und mündliche Unterredungen *Lermont* viele ſeiner Vorherverkündigungen erhielt. Dieſe unwichtige Erzählung giebt auch Dr. *Mackenzie* (*Lives of Scots Writers* I. 394.). *Lermont* hatte einen Sohn. Im Jahr 1299 verfügte der jüngere *Thomas von Ercildon* über ſeine Ländereyen zu Ercildon an das Dreyeinigkeits-Haus von Solten. Der Dichter muſste alſo todt ſeyn, als dieſe Uebereinkunft ſtatt fand. *Patrich Gordon* (*Bruce.* ſig. H. II. Dort. 1615. 4.) der den *Lermont* in ſein Heldengedicht einführt, ſetzt ſeinen Tod in das Jahr 1307. Der Grund, dieſs Jahr anzunehmen,

ist nicht angegeben; spricht er nicht in dem Geiste eines Dichters, sondern in dem eines Geschichtschreibers, so müssen ihm Quellen zugänglich gewesen seyn die jetzt gänzlich fehlen. *Lermont* wird als Wahrsager von manchem frühern Dichter erwähnt; und bey dem Mangel aller mehrgültigen Hülfsmittel, ist es wohl nicht unzweckmäfsig die auffallendsten zu sammeln. — *Barbour*, der um das Jahr 1430 blühte, giebt uns umständliche Nachricht von *Lermont's* Vorhersagung, rücksichtlich des Schicksals Alexanders III. In der Nacht vor dem Tode des Königs ward *Thomas von Ercildon*, der das Schlofs von Dunbar besuchte, von dem Earl von March in der luftigen Weise, mit welcher er gewohnt war den berühmten Wahrsager zu behandeln, befragt: ob Morgen sich irgend etwas Merkwürdiges begeben würde? Da soll *Thomas*, mit einem Seufzer tief aus seinem Herzen gesagt haben: „Wehe für Morgen! ein Tag der Noth und des Elends! Vor dem Mittag wird ein Schall gehört werden, der den jeder früheren Zeit übertreffen wird; ein Schall, der die Völker in Schrecken schütteln, der diejenigen, welche ihn hören, unbeweglich machen, der es stolz ist demüthigen, und was zu hoch ist, der Erde gleich machen wird!" Die Feyerlichkeit dieser Vorherverkündigung machte einigen Eindruck auf den Earl und seinen Gefährten. Aber als am folgenden Tage die Uhr bis in die neunte Stunde gerückt war, ohne dafs eine ungewöhnliche Erscheinung in der Natur sich zeigte, fingen sie an, den *Thomas* als einen Schwätzer zu verlachen und bereiteten sich, ihr gewöhnliches Mahl zu geniefsen. Der Earl hatte sich schon zur Mahlzeit gesetzt und die Hand des Sonnenweisers deutete auf 9 Uhr, da erschien vor dem Schlofsgatter ein Bote und verlangte mit gewaltigem Anklopfen eingelassen zu werden. Als er in das Schlofs trat und befragt wurde um seine Neuigkeiten, rief er: „ich bringe etwas Neues, aber von beweinenswürdiger Art; was das ganze schottische Reich beklagen mufs! Ach! unser berühmter König hat gestern sein Leben zu Kinghorn geendet!" Als der Bote schwieg, erwachte der Graf und sein Begleiter wie aus einem tiefen Schlaf, und ihre Brust in der Abspannung des Verzweifelns schlagend, erkannten sie, dafs die Vorausfagungen des *Thomas* furchtbar sich bewährt hatten. *Winton (Cronykil of Scotland* II. 202.) und *Henry (Wallace* I. 27.) haben eben so den *Lermont* dargestellt, als ausgestattet mit der Gabe der Weissagung. Sie sind eben so verworren in Hinsicht des Ursprunges der Macht, die sie ihm als Besitzthum zuschreiben. *Mair (Major de Gestis Scotorum* p. 157.) und *Boyce (Boëthii Scotorum Historia* f. 291. a.) haben in ihren Geschichten die Erzählung so umständlich wie *Bower;* aber *Mair* fügt, mit seiner gewöhnlichen Freyheit und seinen guten Sinnen hinzu: „Diesem *Thomas* haben unsere Landsleute mancherley Vorherverkündigungen zugeschrieben; und das Brittannische Volk giebt nicht geringen Glauben Erzählungen dieser Art, die ich für den gröfsten Theil für lächerlich zu halten geneigt bin. — *Lesley (Leslaeus de rebus gestis Scotorum* p. 220.) hat *Michael Scot* und *Thomas Lermont* als Männer von einer aufserordentlichen Geistes-Eigenthümlichkeit erwähnt, und hat gleichfalls Winke von der berühmten Verkündigung von Alexanders Tode. Der Zeitpunkt der Union war der höchste Punkt von *Lermonts* Ruhm als eines begeisterten Dichters. denn, wie uns *Robert Birrel (Diarey* p. 59. *apud Dalyell.)* sagt: „zu dieser Zeit sprach man täglich von den Vorhersagungen des *Thomas Reimer* und von andern Verkündigungen, welche in alten Zeiten gesprochen waren." Nicht unter dem gemeinen Haufen allein ward solches angenommen, sondern John Colvil drückt in einer Rede, die um diese Zeit verfafst wurde, sein Erstaunen über die ausdrückliche Erfüllung der Verkündigungen *Lermont's* aus. — *Spotswood (Hist. of the Church of Scotland* p. 47.) hat bemerkt, dafs die Vorherverkündigungen, noch jetzt in schottischen Reimen vorhanden, mit Recht bewundert werden müssen; die, so manches Zeitalter bevor die Verbindung von England und Schottland in dem neunten Grade von *Bruce's* Blut, erzählten, mit der Gelangung des *Bruce* selbst zur Krone, da er noch ein Kind und andere verschiedene Einzelnheiten, die der Erfolg gezeigt und bestätigt. „Es ist zu verwundern, sagt Lord *Hailes (Ancient Scottish poems* p. 312. Edinb. 1770. 12mo und seine *Remarks on the History of Scotland* p. 89 Edinb. 1773. 12mo.) dafs der Erzbischof Spottiswood, ein Mann von Verstand und ein Gelehrter, sich einbilden konnte, dafs die Vorherverkündigung alt war, oder dafs es so viel bedeutete, dafs sie den Namen *Thomas des Reimers* trugen. Die Sprache indessen ist schwerlich viel älterer als die Zeiten des Erzbischofs selbst." Der Bau des Gedichts welches den Namen: *Die Verkündigungen von Thomas Reimer* trägt, scheinen indessen die Spuren eines beträchtlich vom Erzbischof Spotswood entfernten Zeitalters zu tragen: und es ist wenigstens gewifs, dafs es dem David Lindsey zu der Zeit bekannt war, als er den Brief schrieb der vor seinen Träumen steht. — Die Fortschritte der Gelehrsamkeit und Vernunft haben allmälig die abgeschmackte Verehrung gemindert, mit der sie sonst betrachtet wurden, aber unter den mehr Unwissenden des Volks ist es ihm noch stillschweigend erlaubt, den Namen eines Wahrsagers zu führen. Alle die Vorherverkündigungen von Schottland, England, Irland, Frankreich und Dänemark, verkündigt bey *Thomas Reimer*, dem wundervollen *Merlin*, *Bird*, *Berlington*, *Waldhave*, *Eltrain*, *Banneſter* und *Sybille* werden jetzt auf dem Büchertrödel für den mäfsigen Preis von 4 Pence verkauft. Die älteste Ausgabe von dieser Sammlung, deren Dafeyn man kennt, ward von *Andrew Hart* im Jahr 1615 bekannt gemacht. Die Gedichte, welche man dem Berlington und Waldhave zuschreibt, sind, wie Bischof Percy glaubt, von höherem Alter als die andern. Ein Mönch, mit dem Namen Gregory Beidlington, steht bey *Dempster (Hist. eccl. gent. Scot.* p. 101.) unter den schottischen Schriftstellern. Von Waldhave oder Walthave, einem

einem Abkömmlinge der Grafen von Northumberland, und Abt von Melrose während der Herrschaft David I., sind manche Erzählungen in dem sechsten Buche des schottischen Zeitbuches, ausgeführt. — *Lermont's* Anspruchs Recht auf die Würde eines Wahrsagers kann ohne Bedenken verworfen werden, aber die Grösse seiner gelehrten Ansprüche kann man nicht so leicht zur Gewissheit bringen. Dass er sich durch seine dichterischen Werke auszeichnete, ist unbezweifelt, durch die zusammenstimmenden Zeugnisse früherer Schriftsteller sowohl, als auch durch die ehrenvolle Beynamung, welche er noch bey seinen Landsleuten führt. *Robert von Brunner*, der um 1303 blühte, nennt ihn als Vf. einer unvergleichlichen Mähre, *Herr Tristrem* genannt. *Pinkerton* deutete schon 1786 in seinem Werke an, dass diese vortreffliche Mähre wahrscheinlich in einer alten Handschrift aufbewahrt wäre, die Bischof Percy als in dem Besitze der Anwaldsgesammtheit *(faculty of Advocates)* anführt. Und wirklich ward vor einiger Zeit in dieser Sammlung eine Mähre vom Herrn Tristrem entdeckt. Die Ehre der Auffindung hat der unermüdliche *Ritson*. Eine Ausgabe wollte damals *Scott* veranstalten, die bereits erschienen ist und schon drey Auflagen (zwey gewiss) erlebt haben soll. — Die Handschrift ward der Anwaldschen Bücherssammlung, was höchst löblich, durch Boswell von Auchinleck, einem Rathsverwandten der Rechtsschule, überreicht. Es ist ein grosser Band in Folio, prachtvoll auf Pergament geschrieben und eine grosse Menge alter Dichtungen enthaltend. Der Zeitraum der Abfassung der Handschrift kann nicht gewiss bewiss bestimmt werden. Alle, welche sie gesehen, schreiben ihr ein hohes Alterthum zu. Eine unheilige Hand hat, ehe die Handschrift das Eigenthum dieser gelehrten Gesellschaft ward, manche Seiten durch Ausschneidung der Bilder verletzt. Herr Tristrem, mit mehrern andern seltnen Dichtungen, hat die verderbliche Wirkung dieses Verfahrens empfunden. Einige Versätze am Schlusse sind unwiederbringlich verloren und an einigen andern Stellen hat es so manche Verletzungen erlitten. Der Mangel des Schlusses ist von Hrn. *Scott* ersetzt worden, aber diess giebt doch noch keinen hinlänglichen Trost. Ein wichtiges Wort in der ersten Zeile ist gleichfalls vertilgt worden. Der Herausgeber hat gewagt, das Wort *Erceldoune* dafür hinzusetzen und es kann als ganz unbezweifelt betrachtet werden, dass diess die richtige Lesart ist.

Der Anfang des Werks bietet einige Zweifel und Schwierigkeiten dar. Er heisst:

I was at (Erceldoune);
With Thomas spake Y thare;
There herd Y rede in roune,
Who Tristrem gat and bare,
Who was king with croun;
And who hin forsterd yare,
And who was bold baroun,
As thair elders ware,
Bi yere.
Tomas telles in toun
This auentours as thei ware.

Wenn *Lermont* der wirkliche Vf. ist, warum sollte er sich auf eine so ausserordentliche Weise einführen? Warum sollte er eine Schreibart annehmen, so entfernt von der eines Dichters, welcher nicht in den Verdacht gerathen kann, sich verstellen zu wollen? Diess ist vielmehr die Sprache eines Dichters, der von *Lermont* die Mähre entlehnte. Solche Einwürfe müssen gewiss als nicht ganz nichtig angesehen werden; obgleich, anderer Seits, sie nicht hinlänglich sind, um den Vorwurf des Untergeschobenseyns zu rechtfertigen. — Vielleicht ist es nicht ganz verwerflich, anzunehmen, dass *Lermont* der wirkliche Vf. war; und dass, wenn er das Gedicht solch einem Sänger, der um die Gunst gebeten haben mochte, zuschrieb, er es für ein Mittel hielt, seine Zuflucht zu diesem Plane zu nehmen, um seinen Eigenthums-Anspruch daran zu befestigen. Er war ein Dichter, erhaben über das gewöhnliche Loos seiner Brüder; und sein Schloss, so möchten wir glauben, war oftmals von Dichtern aller Namen besucht. Da er in seinen Dichtungen so sehr hervorragte, ist es nicht wahrscheinlich, dass er die Wohnungen anderer als ein wandernder Sänger besuchte; und da es gleichfalls unwahrscheinlich ist, dass ihm der löbliche Ehrgeiz fremde war, sich selbst berühmt unter seinen Landsleuten zu machen, wollte er sich gewiss des Beystandes der Sänger vom Handwerk bedienen. Aber, um die Zuhörer davon abzuhalten, die Ehre, welche dem Dichter gebührte, dem Vorsänger zuzuwenden, nahm er den Ausweg, sich selbst an dem Orte darzustellen, welchen wir nun von ihm eingenommen sehen. In dem Fortgang der Erzählung spielt der Vorsänger öfters auf *Lermont*, als auf seinen Lehrer, an. An einer Stelle erklärt er die Erzählung fortzusetzen, „wie *Thomas* uns gelehrt hat." — Wir beendigen hier den Auszug aus den Betrachtungen und Untersuchungen des Vfs. Der spätere, oben erwähnte Herausg. des Tristrem selbst hat ebenfalls viel frühe Untersuchungen über Thomas von Erceldoune angestellt, dessen Antheil an diesem Gedicht wohl unbezweifelt ist. Für unsere deutsche Gelahrtheit ist es wichtig, da auch wir im Altdeutschen das Gedicht vom Herrn Tristrem haben, welches indessen aus französischen Bearbeitungen geschöpft ist, die wieder, näher oder ferner, in jetzt noch nicht aufgefundenem Zusammenhange mit dem schottischen Gedichte stehen. Auch hier, wie in so sehr vielen, sind noch grosse Lücken auszufüllen.

Der *zweyte*, welchen der Vf. betrachtet, ist *John Barbour*, uns nicht so nahe liegend und daher nur kurz von uns zu betrachten. Er ward um 13 6 geboren und zum geistlichen Stande erzogen; 1357 finden wir ihn als Archidiakon von Aberdeen. Zehn Jahre nachher dichtete er seinen Bruce, der ihn berühmt gemacht hat. Um 1396 starb er wahrscheinlich. Die erste bekannte Ausgabe ist von 1616, dann folgt eine von 1648, hierauf eine von 1605, mit einer von 1670 und die beste von Pinkerton 1670 in 3 Bänden, nach einer Handschrift in der Anwalds Bücherssammlung. Von Lermont bis Bruce schlummerte

merte die ſchottiſche Dichtkunſt. — *Andrew Winton*, der Vf. eines berühmten Zeitbuches, ward während der Regierung David II. geboren, zwiſchen 1329 und 1370. Zwiſchen 1395 und 1413 war er Prior von Lochleven; ſein Werk führt die Ueberſchrift: *Orygynale Cronykil of Scotland*. Im Jahr 1795 veranſtaltete Macpherſon davon eine glänzende Ausgabe. — König *Jakob* I. *Jakob Stewart* II., Sohn König Robert III. ward 1393 geboren und am 20. Februar 1437 ermordet. — *Heinrich der Minſtrel*; von ihm iſt wenig bekannt, er lebte im Jahre 1361, wie *Dempſter (hiſt. eccl. Gent. Scot.* p. 349.) verſichert. Er ſang die Thaten des William Wallace. *Mair* (Major) merkte zuerſt an *(de geſtis Scotorum* p. 169.), daſs Heinrich von ſeiner Geburt an blind war und daſs er ſeinen Unterhalt dadurch erhielt, daſs er die Beſchäftigung eines Minſtrels übte. — Die Mähre in gebundener Rede von *Gawan* und *Galogras* ward zuerſt 1508 in Edinburgh gedruckt, aber ſie ward gewiſs früher gedichtet und wenigſtens in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Pinkerton hat dieſe Mähre in ſeinen *Scotiſh Poems* (I. p. XXXVI.), wo er noch eine andere bekannt machte: Herr Gawan und Herr Galaron von Galloway. Dieſe Dichtungen ſind gewiſs von *einem* Vf., aber die letzte, von einem Engländer abgeſchrieben, zeigt ſchwächere Spuren ihres nordiſchen Urſprungs. Der Vf. wird angenommen, als ſeyer in der Klage von Dunbar angedeutet:

Clerk of Tranent eik he hes tane,
That made the adventers of Sir Gawane.

Man muſs ſich hierbey erinnern, daſs Herr Gawan der Neffe des Königs Artus war, und einer der Ritter, der zu den berühmteſten der Abenteurer gehörte, und daſs ſeine Thaten die Aufmerkſamkeit mehrerer ſchottiſchen Dichter auf ſich gezogen haben mögen. Die Hochzeit *(Weddynge)* des Herrn Gawan fängt an: *be ye blythe and liſtenath to the lyf of a larde riche*, findet ſich unter Tanner's Handſchriften zu Oxford *(Warton's hiſtory* I. 208.). Die Heirath *(Marriage)* des Herrn Gawan, beginnend: *King Arthur lives in merry Carleil* ward durch Biſchof Percy bekannt gemacht, der noch drey andere Gedichte zum Preiſe dieſes Helden anführt. Die Versſätze in welchen die beiden oben genannten Gedichte geſchrieben, ſind von einem merkwürdigen Bau, und die Schreibart iſt rauh und faſt unverſtändlich geworden, durch ein beſtändiges Streben zum Anklange (Alliteration). Sie ſind indeſſen nicht arm an dichteriſchen Schönheiten. Wir glauben hier zur Probe einen Versſatz aus Gawan und Galogras geben zu dürfen:

The king crounit with gold this cumpas wel knew,
And callit ſchir Raunald, cruell and kene:
„Gif ony preſſis to this place, for prowes to perſew,
Schaip the evin to the ſchalk in thi ſchroud ſchene."
The detr dight him to the deid be the day dew:
His birny and his baſnet burniſt full bene;
Baith his horſe and his geir was of ane hale hew,
With gold and goulis ſa gay, graithit in greue:
And ſchene ſcheild and ane ſchaft that ſcharply was ſchod;
Thre berhedis he batr,
As his eldaris did air,
Quhilk beirnis in Britane wair
Of his blude bled.

Holland's Houlate, um dieſe Zeit, iſt ein Sittengedicht. Auſserdem machte noch Pinkerton ein namenloſes Gedicht bekannt: *the thrie tailer of the thrie Prieſts of Peblis*, das 1603 in Edinburgh zuerſt erſchienen, aber zur Zeit Jakob III. gedichtet wurde. *Robert Henryſon*, von deſſen Lebensumſtänden nichts bekannt, iſt der Vf. von Fabils und vom Teſtament der ſchönen Creſſide, welches man immer in den Werken des Chaucer findet. — *William Dunbar* ward wahrſcheinlich um 1465 geboren, ſein Leben iſt auch unbekannt. Dabey wird ein Auszug aus einer alten Erzählung angeführt: *the freirs of Berwik*, welche Pinkerton in ſeinen *ancient ſcotiſh poems* II. 394 drucken lieſs und dem Dunbar glaubt zuſchreiben zu können. Dieſe Geſchichte iſt der Grundſtoff zu einer ſehr verbreiteten Erzählung, die Cervantes in einem kleinen Stücke: der Geiſt in der Kohlenkammer, benutzte. Auch von Ramſey giebt es ein Gedicht gleiches Inhalts: *Monk and Miller's Wife.*

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Gräffer: *Chriſtlich patriotiſche Reden zur Bekämpfung des böſen und Stärkung des guten Zeitgeiſtes.* Von *Jakob Rudolph Kühnl*, erſtem Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. 1815. 324 S. 8. (1 Fl. 48 Kr.)

Im proteſtantiſchen Deutſchland haben die letztern Zeitereigniſſe eine beträchtliche Anzahl gedruckter Predigten, die darauf Bezug haben, hervorgebracht; wenn der katholiſche Theil in Rückſicht der Zahl zurückſteht, ſo ſind wenigſtens die vorliegenden dem Gehalt nach mit unter die vorzüglichern zu zählen. Mit Vergnügen bemerkte Rec. aus der Verſicherung des Vfs., daſs die erſte davon, ehe noch die ganze Sammlung gedruckt werden konnte, habe dreymal aufgelegt werden müſſen, daſs ihr Werth in ihrem nächſten Wirkungskreiſe nicht verkannt wurde, ob gleich der Vf. die Schwächen ſeiner Zuhörer nicht ſchont, ſondern mit eben ſo viel Schärfe und Nachdruck, als richtiger Beurtheilung und Einſicht darüber ſpricht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

EDINBURGH, b. Lawrie: *The Lives of the Scotish Poets; with preliminary dissertations on the literary history of Scotland, and the early Scotish drama.* By *David Irving*, A. M. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aus dem *zweyten* Bande geben wir nur kürzere Nachrichten, da weniger für uns Wichtiges darin enthalten ist, doch wollen wir nicht verfehlen, einen Abriss des Ganzen zu geben. *Gawin Douglas*, Bischof. 1509 ward er Probst der Collegiat-Kirche von St. Giles zu Edinburgh. Nach wunderbaren Schicksalen starb er im Jahre 1522. Unter seinen Werken zeichnen sich aus: *Palice of Honour;* die Uebersetzung der Aeneide und *King Hart*. In diesem letzten finden wir auch noch den Anklang, weshalb es nicht unwichtig seyn wird, einen Versatz auszuziehen:

King Hart into his armitie castell strang,
Closit about with craft and mekill ure,
So seimlie wes he set his folk amang,
That he no dout had of misaventure;
So proudlie wes he polist, platne, and pure,
With youthheid and his lustie leris grene;
So fair, so fresche, so liklie to anaure,
And als so blyth as bird in Symmer schene.

David Lindsay ward während der Regierung Jakob IV. geboren, und lebte bis in die zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Auch ihm war in seinen Gedichten der Anklang noch geläufig, wie eine Stelle aus seinem Gedicht: *the Dreme* beweisen mag.

I wes Dame Flora in dyle weid disagysit,
Quhill into May was dulce and delectabill:
With sterand storme hir sweitnes wes surprist;
Hir [illegible] bewis wer turnit into sabill,
Quhilk [illegible]uhill wer to luffaris amiabill.
Fled from the flurist, the tender flouris I saw
Under Dame Natures mantill lurking law.

John Bellenden. Sein Leben fällt ins 16te Jahrhundert. In den hier angeführten Stellen findet sich keine Spur des Anklanges, dagegen findet sie sich in geistlichen Gedichten, von denen der Vf. Nachricht ertheilt, noch deutlich und oft sehr bedeutend vor. *Richard Maitland* ist als Beförderer und Erhalter der schottischen Dichtkunst zu merken. *Alexander Scot* blühte um 1560. Auch bey ihm ist der Anklang sehr gewöhnlich:

I mus and intervllis in my-mynd,
Quhat way to wryt or put in vers
The quent consaitis of wemenkynd,
Or half thair havingis to rehers:
I fynd thair haill affectioun
So contrair thair complexioun.

Alexander Arbuthnot ward 1538 geboren und starb 1583. Wir führen eine Stelle seiner Gedichte in der frühern Absicht an; sie ist aus *the Miseries of a pure Scolar.*

In poetrie I prefs to pas the tyme;
When eairfull thochts with forrow fallyes me;
Bot gif I mell with meter or with tyme,
With rascal rymours I hall rakit be:
Thay ,al me bourdin fils with mony lie,
In charging me with that qukilk never I mein.
Quhat mervel is thach I murne and lament?

Ja selbst in dem lateinischen Klagegedicht, welches der berühmte Andrew Melwin dichtete und welches sich anfängt:

Flere mihi fi fas, privata incommoda, si fas etc.

(S. *Delitiae Poetarum Scotorum* II. 120.) findet sich der Anklang. *Alexander Montgomery.* Auch die Klinggedichte, welche er sang, wurden mit dem Anklange überladen. So fängt das eine an:

If losc of guids, if griefs grudge or grief, etc.

Er ahmte die italischen Formen besonders nach und wir finden daher ausser den Klinggedichten auch ein Echo bey ihm. *König Jakob VI.* ward am 19. July 1566 geboren. Auch bey ihm ist der Anklang zu finden. Eines seiner Klinggedichte fängt an:

In vandring vealk through burbling brooks and bewis
Of tripping troops and flocks on fertil ground etc.

Es fällt indessen dieses Gedicht in eine frühere Zeit, dagegen in seinen spätern Gedichten keine deutliche Spur des Anklanges zu finden ist. Er starb am 27. März 1625 und hat eine sehr grosse Anzahl von Werken geschrieben und hinterlassen. *Allan Ramsay*, geboren 1686. Spuren des Anklanges treten hervor, doch mag eine sorgfältigere Untersuchung entscheiden, ob nicht der Zufall manche hervorbrachte. *Alexander Ross.* Stellen wie:

T was that grim gossip, chandler-chafted want

die leicht durch andere vermehrt werden können, deuten selbst bey diesem Dichter des 18ten Jahrhunderts auf den Anklang hin. Und sogar bey *Alexander*

der Gedes finden sich im Jahr 1797 Stellen wie folgende:

The peerleſs prelate who, with well-aim'd thruſt

und:

Q rejiſtrar rebellious, raſh and vain.

Nicht minder bey *Robert Fergusſon*:

From noiſy buſtle, from contention free,

und so bieten wir der Unterſuchung anderer, die mehr dazu gerüſtet ſind, die Entſcheidung der Frage an: ob von den ſchottiſchen Dichtern nicht noch bis auf heute, obgleich wohl unbewuſst, der Anklang gebraucht wird? Eine Unterſuchung, die hier nicht her gehört.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, gedr. b. Zangl: *Gloſſarium Germanico-Latinum vocum obſoletarum primi et medii aevi, inprimis bavaricarum*, collectum et illuſtratum a *Laur. de Weſtenrieder*, Patric. monac., Conſil. eccleſ. act., Canon. ad d. virg. et Capell. aul. Acad. ſcient. membr., Claſſ. hiſt. ſecret. perp. Ord. civ. mer. cor. reg. bavar. Eq. Tomus *Primus*. MDCCCXVI. 696 Sp. in Fol. XLIV S. Vorr. *)

Hr. *v. W.* hat ſich als Hiſtoriker beſonders um die Geſchichte Bayerns nicht geringe Verdienſte erworben; andrer ſeiner Schriften nicht zu gedenken, erinnern wir nur an ſeine *Beyträge*, die einen reichen Schatz geſchichtlicher Merkwürdigkeiten enthalten, welche ſein Fleiſs entweder zuerſt bekannt gemacht oder aus der Vergeſſenheit wieder ans Licht gezogen hat. Je dankbarer wir dieſe Verdienſte anerkennen und je lieber wir dieſelben durch ſein neues Werk vermehrt geſehen hätten, um deſto mehr bedauern wir, ihn auf einem Feld zu erblicken, auf welchem es ihm nicht gelungen iſt, Lorbeern einzuſammeln. Zwar enthält dieſes Gloſſar manche zum Theil unbekannte bayriſche und oberdeutſche Provinzialwörter und manchen dankenswerthen Zuſatz zu *du Fresne* und *Haltaus*; allein die Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten des ganzen Werks ſind ſo zahlreich und bedeutend, daſs ſich unter ihrem dichten Schatten der kleine Vorrath des Brauchbaren kaum bemerklich machen kann. Da man berechtigt iſt, einen Mann bey ſeinem Wort zu halten, ſo kann man dem Vf. ſchon überhaupt den Vorwurf machen, daſs das Werk dem Titel nicht entſpreche: dieſer iſt lateiniſch, jenes, einige Artikel, welche auch lateiniſch ſind, ausgenommen, was bunt genug ausſieht, deutſch abgefaſst; dieſer verkündigt *voces obſoletas*, jenes enthält eine groſse Anzahl noch immer und zum Theil in ganz Deutſchland gangbarer Wörter; dieſer läſst auch deutſche Wörter *primi aevi* erwarten, jenes führt auch nicht Ein Wort aus Ulfilas auf, der doch wohl in die frühe Zeit gehört. Wollen wir es auch mit dem Titel nicht ſo genau nehmen, ſo können wir, wenn wir unſer bisher rein erhaltenes Recenſenten-Gewiſſen nicht verletzen wollen, Folgendes nicht ungerügt laſſen: 1) Es iſt eine Menge altlateiniſcher und allgemein deutſcher Wörter aufgenommen, von denen wir nur folgende anführen: *arrha, arvum, diſcus, gener, laterculus, legio, matertera, opilio, Ochlocratie, Oſtracismus, ſyſtole, diaſtole, torcular, tornator, edictum Trebellianum, triburator, Angebinde, Atzung, aufgeben, betagt, Born, Dorf, Droſt, ebenbürtig, Gelichter, Kalmäuſer, Meerrettig, Taſchenſpieler, Tenne, Terzerol*, muſikaliſche *Triller, Vogelherd, Walzer, Wamms, Zettergeſchrey, Zetterklage; philou*, das franz. *filou*, und das holländ. *Treckſchuyt*. 2) Da dem bey weitem gröſsern Theil der Wörter keine Beweisſtellen beygefügt ſind, ſo hat man keine feſte Ueberzeugung von ihrer Echtheit und von der Richtigkeit der Erklärungen des Vfs., auch iſt man in ſolchem Falle nicht unterrichtet, welcher Zeit und welcher Provinz ſie angehören. Giebt es z. B. wirklich ein Wort *geiden*, geben? Von *geben* bildet ſich zwar provinziell *du geiſt, er geit*, aber ſchwerlich von dieſer zweyten und dritten Perſon ein Infinitiv *geiden*. Für die Bedeutung von *benachten*, am Abend etwas für den folgenden Tag beſtimmen, *blutiger Pfennig*, als Verſöhnungsgeld für einen Todſchlag, *Hafnerwein*, als *Feſtum S. Stephani protomartyris*, wünſcht man, wie für eine Menge anderer Erklärungen, Beweisſtellen. Wie gering iſt beſonders der Werth hiſtoriſcher Artikel, (welche wir übrigens in einem gelehrten, für Geſchichte und Sprachkunde beſtimmten Gloſſar keineswegs für einen der Nachſicht bedürftigen Auswuchs halten), wenn ihnen die Beweiſe aus Urkunden und Geſchichtſchreibern abgehen! Daſs die Erklärungen nicht immer richtig und öfters unzureichend ſind, mögen einige Beyſpiele beweiſen: das Wort *abrichten* bedeutet für *ſich allein* nicht ſchwören, wohl aber *den Eid abrichten*, wie bey Haltaus zu ſehen iſt. Ein *Träger* iſt nicht ein Theilnehmer, ſondern ein Stellvertreter, Vormünder für Frauen und Minderjährige, oder überhaupt ein Sachwalter. *Unverſprochene Leute* ſind nicht, wenigſtens nicht überall, wo ſie vorkommen, biedere der Ehre nicht verluſtige Menſchen, obgleich dieſes Wort auch in Oberlins Gloſſar ſo erklärt wird, ſondern ſolche, *die keinem Herrn zu verſprechen ſtehen*, d. i. die ſich nicht unter eines andern Schutz und Befehl befinden, ſondern frey und unabhängig ſind; nur ſolche konnten Zeugen, Freyſchöffen u. ſ. w. ſeyn. „*Bam*, beylingen *(prov.)*, beyläufig." Wer kann dieſs verſtehen oder deuten? beide Wörter

*) Von dieſem Werke findet ſich zwar bereits eine Rec. in Nr. 199 der A. L. Z., man wird aber auch dieſe nicht überflüſſig finden. D. H.

hör gehören zusammen: *bam beylingen*, und sind provinzielle Aussprache statt *beym beylichen*, beylich aber ist ein von dem Vorwort *bey* abgeleitetes Adjectiv, welches in der Schweiz im welblichen Geschlecht als Substantiv, in Schwaben und Bayern aber nur in der Redensart *beym beylichen* gebraucht wird und dieser Abstammung zufolge Nähe, Annäherung, in jener Redensart also nahezu, ungefähr, bedeutet. Bey *Abschied* mangelt die Erklärung, was Reichstags- Landschafts- und andre Abschiede sind. *Engelotten* ist ohne Zweifel die englische Münze, sonst *Engelspfenning* genennt, worüber Obelin, so wie über ihren Werth Kuchenbecker in Anal. Hass. I. 395. nachzusehen ist. *Bugu* soll aus *bringen* zusammen gezogen seyn! Dass *eitel* voll und leer bedeutet, scheint ohne Erklärung sonderbar; sobald man aber weiss, dass es mit nur, blos, nichts als synonym ist, sobald fällt das Sonderbare weg; *im Geschirr ist eitel Gold* heisst demnach: es ist darin nichts als Gold, d. i. es ist *voll* Gold und *leer* von jeder andern Sache. *Farding* und *fardello* sind zwey ganz verschiedene Dinge, dieses ist mit *Bürde*, *fardeau*, verwandt und bedeutet Bündel, jenes stammt von *vier* ab. *Drot* kann nicht nur geschwind heissen, sondern heisst es auch. *Gösten* statt *gästen*, und *gestàn* statt *gestehen* machen einen Artikel aus! *Gesuch* wird durch Suchung, Beabsichtigung eines Gewinns oder Vortheils erklärt, warum nicht ohne Umschweif durch Zins, wucherlichen Zins, welche Bedeutung das Wort gewöhnlich hat; z. B. Schwobensp. K. 351. Ein *Pfund Heller* soll den Werth unsers Guldens haben! in der That? und überall? und immer? *Ing*, Ortsnamen angehängt, bedeutet nicht neu; erst entstanden, sondern, wie *heim* und *stetten*, Wohnung. 3) Die Etymologie, welche ein Wort öfters so deutlich gemacht, und die ihm beygelegte Bedeutung bekräftigt haben würde, fehlt meistens oder ist häufig unrichtig. Auch hievon einige Beyspiele: Unter allen Etymologieen, welche das Wort *Allemannen* schon hat erdulden müssen, ist die von *allerley Mannen*, so alt sie auch ist, wohl die unhaltbarste; das gleich folgende *Alm*, Alb, Alp, bietet eine wahrscheinlichere dar: Almannen sind Alm- oder Alp-Männer. *Befühlen*, zur Erde bestatten, kommt, wie der Vf. meint, entweder von *füllen*, die Grube mit Erde oder den Leichnam fällen, oder von *empfehlen* her, *commendare aliquem Deo*. Weder das eine noch das andere! Hr. *v. W.* erinnere sich nur an *Fell*, *Balg*, *pellis*, *pallium*, er schlage Ulfilas auf, wo er *fill*, die Haut, *fillan*, verbergen, bedecken, und *filhan*, begraben, finden wird, er vergleiche hiemit die Bedeutung, welche *fallere* bey den Römern hatte: *nec vixit male qui natus moriensque fefellit*, Hor. und in einer Menge Stellen bey Dichtern und Prosaikern; und er wird sich nicht nur *befühlen*, sondern auch, richtiger als G. J. Voss, *se-pelire* und *spolium* (*ex* und *pellis*) zu etymologisiren wissen. Hat *beiten* wirklich die Bedeutung von ergreifen und behalten, und ist diese nicht erst aus der dem Wort *Beute* schon früher zukommenden Bedeutung entstanden, wornach es nichts anders wäre als *Beute machen*, so lassen wir uns diese Etymologie gefallen; sonst haben wir immer eine Stammsverwandtschaft dieses Worts mit *Haut*, und auf diesem Wege eine Begriffsanalogie mit *exuviae* und *spolium*, welche etymologisch Wegnahme der Bedeckung bedeuten, wahrzunehmen gemeint. *Bläuen*, schlagen, ist ein Intensivum von *bleuen*, in andrer Form *blöwen*. *Eisen*, aus der Noth helfen, *eiss*, die freye Luft, scheint *äussen*, *äuss* geschrieben werden zu müssen, von *aus*: denn *er ging eiss*, ist doch wohl nichts anders, als *er ging aus*, *hinaus*. *Empfor* in der angeführten Stelle kommt nicht von *bar*, ledig, frey, sondern von *bor*, hoch, vorausstehend, in die Höhe ragend, her; *jeglicher soll an der Steuer 5 Pfund empfor haben*, heisst: er soll sie voraus haben, als seyen sie schon versteuert. *Gabisch*, *gebisch*, *gäwisch*, kommt nicht von *gäu* her, als wäre der erste Begriff bäurisch und der abgeleitete ungehobelt, sondern von *äbig*, *äpsch*, verkehrt, ungeschickt. *Gartende* Knechte sollen so heissen, weil sie überall *Quartier* machen! Die Bedeutung von *Gass*, Vermischung von Getreidearten zum Füttern des Geflügels erhält nur dadurch eine Wahrscheinlichkeit, wenn man sich vorstellt, dass das Wort so viel ist als *Gras*, *Gräze*; so heisst *Käs* Eichelmast, aus demselbigen etymologischen Grunde! *Gewerzen* werden zu *Gewürz*krämer gemacht; bey *Kowertschen* kommen sie zwar wieder so vor, jedoch ist die übrige Erklärung richtiger. Die zweyte Hälfte des Worts *Pickelhäring* leitet der Vf. von *gering* her: ein gemeiner Mensch, da doch bekannt ist, dass auch andere Namen von Possenreissern von Speisen hergenommen sind: *Jean Potage*, *Jack Pudding*, Hans *Wurst*; warum sollte ein *eingepökelter Hering* nicht auch zu einer solcher Bezeichnung haben gebraucht werden können? Eben so wenig bedeutet *Gelichter*, das Wort etymologisch genommen, Sachen und Menschen von *leichter*, sondern von *gleicher* Art; nur wird es gewöhnlich in verächtlichem Sinne gebraucht. 4) Endlich ist der Gebrauch des Glossars, der Vf. mag diess in der Vorrede rechtfertigen wie er will, dadurch sehr beschwerlich gemacht, dass es schon im ersten Theil durch das ganze Alphabet durchgeführt ist; man wird sich auf diese Art in den meisten Fällen genöthigt sehen, beide Theile nachzuschlagen. Wir führen noch für die Puristen *Zimmererd* statt *per terre* an, und bemerken, dass wir die Citation bey *Thaler*: Wieland 296, nicht verstehen.

Noch müssen wir uns einige Augenblicke bey der Vorrede verweilen, die für eine Einleitung in ein Glossar etwas weit ausholt, indem sie bis zur Diplomatik zurückgeht. S. XI. Schwerlich schrieb man 500 je durch das Zeichen ↀ; denn diess ist das M. mille (1000) des Mittelalters. Dieses ↀ durch die Mitte von oben herab getheilt, giebt D, welches daher als die Hälfte von jenem für das Zeichen von 500 gebraucht wurde. C. (centum, 100) wurde Ⅽ geschrieben, wovon die Hälfte, L, 50 bedeutete. V, die Hälfte von der Figur X, ist das Zeichen für 5;

dass

dafs aber X für 10 gebraucht wurde, kann sich Rec. nicht anders erklären, als dafs es ein K vorstellen soll, welches im lateinischen Alphabet der zehnte Buchstabe ist. S. XII. hätte noch beygefügt werden dürfen, dafs *halb* mit einem Querstrich durch | (eins) bezeichnet wurde, z. B. v| = 5½. Ebendas. Schon im XIVten und noch im XVIIten Jahrhundert wurde bey Jahrszahlen das Jahrhundert häufig weggelassen und nur die *mindere Zahl* gesetzt. Ebendas. Die Figur ⏀, *obiit*, ist eigentlich ein ⊖ und bedeutet Θανατος. Ebendas. Die arabischen Ziffern kommen schon weit früher auch in Urkunden vor. — Die Vorrede enthält fünf Anhänge, die an sich zwar schätzbar sind, aber zunächst hier doch nicht an der gehörigen Stelle stehen; sie sind: 1) Rechte der bayrischen Herzoge in Regensburg, v. J. 1278. 2) *Charta Magna* für die Stadt München, v. J. 1294. 3) Stadtordnung vom Herzog Friedrich von Landshut der Stadt Traunstein gegeben, v. J. 1375. 4) Aufgebot vom Herzog Albrecht IV. an die Hofmarksinhaber, v. J. 1408. 5) Landsordnung vom Herzog Georg, v. J. 1491. Der Text ist jedesmal durch eine an die Seite gesetzte Uebertragung in die jetzige deutsche Sprache erläutert. Diese Uebersetzung ist nicht ohne Fehler. S. XIV. *Fragen* sind allerdings die Unterhändler, jetzt in Franken, Bayern, Oestreich *Fragner*, *Pfragner* u. s. w. benannt; der Name kommt aber nicht von *fragen* her, wie die Erklärung zu verstehen giebt, sondern ist mit *Fracht* verwandt, über dessen Etymologie *Adelung* die erforderliche Auskunft giebt. S. XV. *Pecherlehen* wird durch *Bäckerlehen* erklärt, es ist aber ein Lehen, kraft dessen man vom Wein eine Abgabe zu fordern hat, so wie bey *Schüzzlehen*, für welches in einer andern Abschrift *Schlüsselleben* steht, weder an Schutz noch an Schlüssel zu denken ist; es ist ein *Schüsselleben*, sonst auch Kuchenzins genannt, welches Wort in Haltaus zu finden ist. In einem hessischen Lehenbriefe v. J. 1428 kommen 300 Schüsseln vor, welches einen ähnlichen Zins bedeuten mag. Gleich darauf heifst es: *die Schvzzel sol man geben von den grossen Zoll*, welches erklärt wird: *die Vogteyzölle (die Zölle wegen des Schutzrechts oder das Schützgeld, Schüzzel) soll man entrichten von dem grosen Zoll.* Wir sind nicht im Stande, diese Auslegung zu verstehen. Es scheint uns, es werde gesagt, dafs die Kosten für des Herzogs Küche von dem grosen Zoll bestritten werden sollen; jedoch werden wir eine bessere Erklärung mit Dank annehmen. S. XXI. *und alle die in anwindent*, bedeutet nicht: alle die ihn *anfeinden*, denn *ihn* bezieht sich ja auf den der den Schaden empfangen hat, sondern: alle seine *Anverwandten*. Ebendas. *vnd svlen in der getat gar verwizzen*, wird erklärt: und sollen ihn versichern (also vermuthlich *vergewissern*) *dafs die Sache abgethan sey. Wizzen* bedeutet strafen; das Vorwort *ver* kann eine Verstärkung oder eine Verneinung ausdrücken; im ersten Fall heifst *verwizzen* bestrafen; im letzten aber nicht strafen, die Strafe wegnehmen, von der Strafe lossagen; in diesem letzten Sinne scheint hier das Wort genommen zu seyn. S. XXIV. hingegen *vmb verpotmess wart, shol chain Burger nicht vergwizzen*, Leibesstrafe ausstehen zu bedeuten. S. XXIII. *Dürichter Wunden* bedeutet vermuthlich, wie es der Vf. verstanden hat, schwache Wunden; *durhel* kommt in Oberlin in der Bedeutung schwach vor. S. XXVII. werden die Worte: *vnd chünden in haizen*, erklärt: *und solle eben das bey dem Einheizen ankünden*; unrichtig; der Sinn ist: die Ausleger oder Ausläufer, die auch Nachtwächter waren, sollen einer den andern aufwecken und des Feuers hüten heifsen, auch *heifsen künden*, d. i. heifsen den Ruf thun: Bewahret Feuer und Licht u. s. w. S. XXX. ist *Inmann* durch *Iasasse* nicht bestimmt genug ausgedrückt; es bedeutet einen Hausgenossen, *Inquilinus*, für welchen der Bürger und Hausbesitzer gut stehen mufste. — Wir würden uns freuen, wenn der Vf. die allgemeinen und die einzelnen Bemerkungen, die wir über sein Werk machen zu müssen glaubten, unparteyisch beherzigen und uns Anlafs geben wollte, von dem zweyten Theile viel Gutes zu sagen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Helwing: *Versuch einer systematischen Darstellung des Dienstboten-Rechts im Churfürstenthume Braunschweig-Lüneburg*, von *Georg Christian Wolbrecht*, Stadtvoigt und Bürgermeister zu Wunstorf. 1814. 80 S. 8. (6 Gr.)

Das Werkchen enthält nichts als eine systematische Zusammenstellung der Verfügungen der Dienstbotenordnung vom 28. März 1732, und sparsame Beziehungen auf das Römische Recht, und vaterländische Rechtslehrer. Da dessen Tendenz, der Vorrede nach, lediglich dahin geht, die Herrschaften und Dienstboten mit ihren gegenseitigen Rechten und Verbindlichkeiten auf einem kurzen Wege bekannt zu machen, damit häusliche Uneinigkeiten möglichst vermieden werden möchten; *angehenden* Richtern und Advocaten aber ihre Geschäfte bey vorkommenden Rechtshändeln unter Herrschaften und Dienstboten zu erleichtern: so wird kein billiger Leser eine Bereicherung der Wissenschaft in demselben erwarten, dagegen gewifs eingestehen, dafs der Vf. seinen Zweck möglichst zu erreichen gesucht hat. Rec. bemerkt nur noch, dafs mit demselben die Verordnung vom 1. Julius 1815 zusammengehalten werden mufs, um sämmtliche Dispositionen über das Dienstbotenverhältnifs vollständig zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) BERLIN, b. Maurer: *Der Kampf der Freyheit oder das Jahr* 1813. Ein Heldengedicht in 4 Gesängen nebst Epilog. Von *Ernst Th. Mehring*. 1814. 288 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) GIEBICHENSTEIN u. HALLE, b. d. Vf. u. in d. Ruff. Buchh.: *Merkwürdige Thatsachen aus Bonaparte's neuester Geschichte*. Von einem Augenzeugen. In Reime gebracht durch *Johann Andreas Knittel* zu Giebichenstein. 1815. XX u. 78 S. 8. (10 Gr.)

3) BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *La Renommée*. Poeme dédié à sa Majesté le roi de Prusse u. s. w. par M. l'abbé *Perreau*. 1814. 34 S. 8. (6 Gr.)

Vorliegende Gedichte, deren Stoff den Weltbegebenheiten der jüngstvergangenen Zeit entnommen ist, kündigen sich in *epischer* Form an; und zwar das erste und dritte in dem Tone des heroischen Epos, das zweyte im burlesken Tone. Der Vf. von Nr. 1. beginnt also:

„Singen will ich das *Jahr* und preisen mit jeglicher Nerve,
Güte des Ewigen, dich, die her zu den Völkern es sandte,
Mild und segnend, *das Jahr der heißersehnten Erlösung*.
O nun der glücklichen Zahl der Lebendigen, wirklich zu schauen,
Was in den Jahren der Schmach und der Sorge nur leise zu ahnen
Hoch schon entsückte, und stärkte den sinkenden Muth, und die Thräne
Unter der Wimper verschloss, die nagender Kummer erpresste!
Heil nun den Völkern, zu schauen den Kampf der erstandenen Freyheit."

In vier Gesängen wird diese Erlösung der Deutschen von dem ausländischen Joche geschildert. Der erste Gesang, der Frühling überschrieben, enthält zuvörderst eine Klage über das schreckliche Loos eines in Knechtschaft versunkenen Volkes; hierauf Napoleons erstes Emporkommen in Frankreich, (dies ist mit 6 Zeilen abgethan,) sodann, wie derselbe, mit den Grenzen seines Reichs nicht zufrieden, nach Eroberungen dürstend, den Krieg in die benachbarten Staaten gewälzt und freye Völker bedroht und zum Theil unterjocht hatte. Im reissenden Fluge führt der Dichter hierauf den Hörer vom Jahre 1806 bis zu dem furchtbaren Russischen Kriege 1812 — 1813. Da, heisst es:

„Fliegen die Mächte des Himmels
Schrecklich strafend herab zum hochverspotteten Erdkreis;
Dass ein Zeichen vom Himmel verkünde der jammernden Menschheit:
Allmacht sey nur das Theil des unüberwindlichen Geistes,
Welcher die Welten schuf, und aus dem Staube den Menschen
Gütig in's Leben rief, Sein Bild auf Erden zu glänzen.
Und es durchbrauste nun wüthender Nord mit gräßlichem Toben
Fluren und Haine, und kraftlos sanken die Halme danieder,
Kraftlos Standen im Feld, kraftlos die Arme der Frauken.
Da griff Hunger den Helden ans Herz, und nagte die Keime
Siechen Lebens hinweg, und in der Blüte der Tage
Hauchten sie hin den muthigen Geist zum Preise des Fürsten."

Der Eroberer kehrt zurück, sammelt ein neues Heer; Preussen rüstet sich, die Schlacht bey Lützen wird geschlagen, die Verbündeten ziehen sich glorreich zurück u. s. w., der Congress zu Prag wird eröffnet, Waffenstillstand. *Zweyter Gesang*. (Der Sommer.) Lob der Frauen, die sich der verwundeten Krieger mit hülfreicher Pflege angenommen; Oesterreichs Beytritt zum h. Kampfe; neue Schlachten; das franz. Heer wird immer mehr in die Enge getrieben; Moreau's Tod. — *Dritter Gesang*. (Der Herbst.) Vereinigung der verbündeten Armeen; die Riesenschlacht bey Leipzig. Rückzug der Franzosen, Jubel der befreyeten Völker. Allgemeine Bewaffnung, um den fliehenden Feind in seinem eig'nen Lande zum Frieden zu zwingen. Napoleons Verblendung. Aussichten zum Weltfrieden. — *Vierter Gesang*. (Der Winter.) Festgesang über neuerrungene Siege. Verwirrung in Frankreich; Dänemarks Beytritt zu den Verbündeten. Englands mächtige Unterstützung. Neue Friedens-Unterhandlungen, Kunde des abgeschlossenen Friedens. *Epilog*. Der Friede war nicht zu Stande gekommen. Napoleon versucht seine letzten Kräfte. Furchtbare Schlachten. Paris wird bedroht, erobert. Napoleons Sturz. Ankunft der Friedensbotschaft in Deutschland. Jubel der Völker. — Man sieht von selbst, dass, um diesen weitschichtigen Stoff episch darzustellen, ein weit grösserer Umfang des Gedichts nöthig gewesen wäre. Wenigstens hätte der geschichtliche Inhalt anders, als es hier geschehen, geordnet werden, der Dichter nicht von einer Begebenheit zur andern lyrisch überspringen, sondern eine stetige Folge der Handlung beobachten müssen. Mit Recht sagt der geistreiche Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik (Bd. II. §. 64.) „der Epiker, er fliege von Land zu Land, zwischen Himmel und Erde und Hölle auf und ab; er muss wenigstens den *Flug* und den *Weg* abmalen. Dem Epos, das die Vergangenheit und die stehende Sichtbarkeit der Welt aufstellt, ist langsame Breite erlaubt. Wie lange zürnt Achilles! wie lange stirbt

Christus! Daher die Erlaubniſs der ruhigen Ausmalerey eines Achilles-Schildes, daher die Erlaubniſs der Epiſode. Die geforderte Menge der Mitſpieler hält, wie die Menge der Uhrräder den Gang der Maſchine an; denn jede Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewegung haben."

Allein im vorliegenden Gedichte bewegt ſich weder eine Haupt- noch Nebenfigur im gehörigen Umfange. Man hört von vielen Perſonen und Begebenheiten, aber es iſt keine in deutlichen Umriſſen gezeichnet. Der Dichter ſingt „den Kampf der Freyheit; das Jahr der Erlöſung." Dieſs iſt ein allgemeines, welches mindeſtens hätte individualiſirt werden ſollen. Denn nichts ſtört die Schönheit eines Gedichts mehr, oder hebt ſie vielmehr ganz auf, als wenn allgemeine und abſtracte Begriffe eben ſo allgemein und abſtract vorgetragen werden.

Um es kurz zu ſagen, unſer Vf. hat ſich in der Form vergriffen. Sein Gedicht enthält viel Lyriſches, und er würde, wenn er nicht die Form des epiſchen Heldengedichts gewählt, vielleicht etwas weit beſſeres geliefert haben: denn an Spuren eines poetiſchen Talents iſt kein Mangel. In der Form Pindariſcher Geſänge hätte er vielleicht ſeinen Stoff beſſer verarbeiten können, wobey indeſs das Horaziſche: *quisque aemulari ſtudet etc.* überlegt werden muſs. Wie geſagt, die einzelnen lyriſchen und elegiſchen Flüge, die man in dieſem Gedichte gelungen nennen kann, ſind lobenswerth, aber ſie ſtehen hier nicht am rechten Orte. Hie und da einige Ausdrücke, die ans Niedrige ſtreifen und der Würde des heroiſchen Gedichts zuwider ſind, hätten ohnehin vermieden werden ſollen; z. B.

„*Schwarz* auf *Weiſs* auch hat er die Kunde, und theilt ſie der Ordnung
Nach den begierigen Hörern mit" u. ſ.

Dem Vf. von Nr. 2 traut Rec. mehr Talent für epiſche Darſtellung zu; wenigſtens iſt an der Anlage ſeines komiſchen Gedichts ein ſolches bemerkbar. Der Inhalt iſt: Bonaparte's Wiederkehr von Elba nach Frankreich.

„Wie er's erfaſst und begonnen,
Daſs er Elbas Geſtaden entronnen,
Und wieder hinüber in's Frankenland
Sich ſelbſt und ſeine Geſellen geſandt"

Den Anfang des Gedichts macht eine Unterredung Bs. mit einem Abgeſandten aus der Hölle. Der Dichter reiſst uns recht *in mediam rem*. Hierauf wird, anſchaulich und burlesk genug, dargeſtellt, wie Fürſt Beelzebub ſeine Teufelsſchaaren um ſeinen glühenden Stuhl her verſammelt und ihnen bey Vermeidung ſeiner höchſten Ungnade befohlen habe, ein neues Unheil auf Erden anzuſtiften.

„Getreue Vaſallen, (ſo lieſs er ſich vernehmen,)
Entboten ſey euch Allen
Ein gnädiger Gruſs zuvor.
Knöpft aber auf das Ohr
Und merkt es euch,
Ihr faules Lumpenzeug!
Wenn es nicht bald auf Erden
Von Spanien bis Polen
Wird wieder anders werden,
Soll euch der Teufel holen.
Denn ſatt bin ich's und müde,
Daſs alle Welt in Frieden
Und ſchlaffer Eintracht lebt;
Daſs die Gerechtigkeit, die ſogenannte,
Die keiner faſt mehr kannte,
So keck ſich wieder erhebt u. ſ. w.
Vor langer Weile müſst' ich vergehen,
Sollt' ich das länger mit anſehen." u. ſ. w.

Die Herren Teufel laſſen ſich dieſs nicht zweymal ſagen. Nachdem ihr Chef das Nähere angegeben, wie die Welt wieder in Noth und Tod gebracht werden könne, nämlich, daſs man den Helden von Elba,

„der ſein liebes theures Leben
Schon dem Büchermachen wollt' hingeben",

loslaſſen und nach Frankreich zurückbringen müſſe: ſo erhebt ſich Machiel, der Ehrgeiz-Teufel, vor allen andern, und kommt zuerſt zu dem planebrütenden Einſiedler. Die anderen *patroni* ſind indeſſen auch nicht müſsig;

„Die ganze Hölle war ausgeflogt."

Wie nun Machiel Gehör bey ſeiner Elbaniſchen Majeſtät ſich erbeten, darauf (im Wechſelgeſpräch) mit B. ſich unterhalten, endlich ihn beſtimmt hat, in die Plane ſeiner ſchwarzen Majeſtät einzugehen: das wird im erſten Geſange poſſirlich dargeſtellt. B. fährt ab; und —

In einem Nu ging's bis Paris,
Und richtig traf ein, was Machiel geſchloſſen,
Nicht eine Büchſe ward losgeſchoſſen,

Da, (fährt der Dichter fort)

Da ſitzt er in der Kothſtadt nun,
Von ſeinen Thaten auszuruh'n;
Und meynt, hab' er ſo viel gelingen ſeh'n,
So werde das And're nun auch wohl geh'n;
Doch merk' er ſich: wer dem Teufel vertraut,
Der hat ſein Heil auf Sand gebaut.

Im *zweyten* Geſange wird *Murat's* Abſchied von Neapel beſchrieben. Nach einem komiſchen Anruf an die Muſe:

„Singe mir den Mann,
Der Völker viel und Länder
Noch mehr Dukaten-Ränder
Betaſtet und geſeh'n;
Er kam vom Bratenwender,
Du wirſt mich ſchon verſtehn":

geht es in dieſem burlesken Tone fort, und der geheime Zuſammenhang der Unternehmungen des Elbaniſchen und des Neapolitaniſchen Helden wird auseinandergeſetzt. Letzterer will anfangs doch nicht recht daran. Aber ein Eilbote, von B. abgeſendet, holt M. aus dem Bette, widerlegt alle Einreden mit nachdrücklichen Gründen und bringt den Zögernden endlich dahin, daſs er alles aufbieten läſst, um ganz Italien in Flammen zu ſetzen und dann gerade nach Wien zu marſchiren. — Wie jämmerlich dieſs abgelaufen, damit ſchlieſst, nach einer kleinen moraliſchen Nutzanwendung, der zweyte Geſang. Der *dritte* iſt überſchrieben: Bonapartes böſer Geiſt. — Den Teufeln war es natürlich nicht darum zu thun, dem Ex-Kaiſer aufzuhelfen, ſondern nur, Unheil durch ihn anzurichten. Nachdem alſo Alles glücklich

ich wieder in Verwirrung gebracht ist, sucht der böse Geist den ihm vertrauenden Helden selbst zu stürzen. Der Dämon erscheint in der Gestalt jenes berühmten *Sergeanten*, der (nach dem bekannten Bulletin über die Schlacht bey Leipzig) die Brücke dort zu früh sprengte, und dadurch die franz. Armee zu einem Marsch nach Frankreich nöthigte, der beynahe einer Retirade ähnlich sah. In derselben Gestalt schreyt besagter Dämon während der Schlacht bey Schönebund im besten Siegen den sämmtlichen franz. Truppen hämisch in's Ohr: *sauve qui peut!*

„Und mit des Blitzes Schnelle liefs
Durch alle Reihen und alle Haufen,
Und in der Mitt' und überall riefs:
Ha, sauve-qui peut! Kommt, lafst uns laufen;
Denn das war Jedem sonnenklar,
Dafs in zwey Feuern nicht zu stehen war!"

kurz, die ganze Armee läuft fort, und mit ihr Bonaparte. Seine übrigen Schicksale, bis er dann endlich nach St. Helena abgefahren, werden in eben der Weise vor Augen gestellt, und Alles — recht consequent — dem bösen Geiste schuld gegeben, der ihn im Anfang verblendet und zuletzt ins Unglück gestürzt habe. — Ist der Vf. dieses Gedichts, (welches, im Vorbeygehen gesagt, einen passendern Titel hätte erhalten sollen,) wirklich das, wofür er sich in der satirischen Dedication an den berühmten Felsen von Giebichenstein ausgiebt, nämlich ein ungebildeter Naturdichter, wie der Taubennest-Flechter Hiller, nur in besserer gewifs): so erweckt der vorliegende recht unglückliche Versuch noch ein Interesse mehr. Doch müssen wir bemerken, dafs der Ton im Ganzen doch zu unfein und zu platt ist, als dafs gebildete Leser nicht häufig daran Anstofs nehmen sollten. Aber Talent, ein komisches Epos zu erfassen, glaubt wir etc. in dem Vf. allerdings zu finden, und da dieses eine seltene Erscheinung ist, so möchte er den Vf. wohl ermuntern, ins künftige etwas Bedeutenderes und Besseres der Art zu geben.

Der Vf. von Nr. 3. schrieb über deutsche Heldenthaten ein gutgemeyntes französisches Heldengedicht, in wohlklingenden Alexandrinern, und etwa nach den Ansichten und der Verskunst des Boileau. Vermit haben wir Alles gesagt. Die Göttin „*Renommée*" leiht übrigens nur den Namen zu diesem Gedicht. Im Grunde ist es nichts als eine kurzgefasste Beschreibung in Versen von dem Merkwürdigen, was die Zeitungen über die Kriegsthaten der Deutschen in den denkwürdigen letzten Jahren, vorzüglich über den Patriotismus der Preussischen Nation bekannt gemacht haben. Erhebend durch sich selbst ist, nicht durch die Poesie, ist auch in dieser Darstellung, was z. B. von dem Eifer des Volks auf den Ruf ihrer Fürsten, von der Tapferkeit der Truppen, der freywilligen Aufopferung der Bürger, der Sorge der Frauen für die Kämpfenden und Verwundeten u. s. w. mehr flüchtig berührt als vollständig gesagt ist. An gehörigem Pomp des Ausdrucks läfst es der Vf. nicht fehlen; aber eine poetische Seele hat Rec. in dem Ganzen nicht finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in d. Ebnerischen Kunsth.: *Unterhaltungsblatt*; eine zur angenehm belehrenden Unterhaltung bestimmte, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinende Wochenschrift für alle Stände. 1815. Jul. bis Dec. 316 S. 1816. Jan. bis Jun. 312 S. 4.

Die Anzahl der Journale, welche von Tage zu Tage, oder von Woche zu Woche, nach Art der politischen Zeitungen, blattweise erscheinen, und deshalb nur zur Aufnahme kurzer Aufsätze, flüchtiger Bemerkungen und fragmentarischer Darstellungen geeignet sind, hat sich seit der durch den Frieden wieder hergestellten günstigern literarischen und buchhändlerischen Verhältnisse in Deutschland ausserordentlich vermehrt; wie denn in der einzigen Stadt *Stuttgart* nun drey Blätter dieser Art herauskommen, nämlich das in einem weiten Kreise verbreitete *Morgenblatt, die Mannigfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunst und Natur*, (s. A. L. Z. 1816. Nr. 225.) und das vorliegende *Unterhaltungsblatt*, das in den ersten sechs Monaten seines Daseyns den sonderbaren, seinem Inhalte gar nicht entsprechenden Titel einer *Unterhaltungszeitung* führt, nachher aber denselben mit dem gegenwärtigen Aushängeschild vertauschte. — Das *Unterhaltungsblatt* bietet, wie sich das schon vermöge seines Titels erwarten läfst, eine grofse Mannigfaltigkeit von Aufsätzen, Erzählungen, Anekdoten, Bemerkungen, Einfällen und Gedichten dar, die ihren Stoff bald aus dem Gebiete des sittlichen Lebens, bald aus der Geschichte, bald aus der Naturkunde, manchmal sogar auch aus der Politik nehmen, wobey sich die Vff. immer so viel möglich der beliebten Kürze befleifsen, und trotz der frommen Miene, die das Ganze macht, nicht selten auch durch Witz und Schwänke zu belustigen suchen. Indessen gewährt es weder durch seinen Stoff, noch durch die Darstellung desselben, ein Interesse, wodurch es Leser von einiger Bildung ansprechen könnte; im Gegentheile schwebt es, in beiden Beziehungen, immer in der Tiefe, so dafs ihm ein bestehender Wirkungskreis nur in den untersten Regionen der sogenannten Lesewelt zu versprechen seyn dürfte. Wir wollen damit nicht sagen, dafs man nicht zuweilen auf einen glücklichen gut ausgedrückten Gedanken, oder auf ein treffendes, zeitgemäfses Wort stofsen sollte; dagegen haben wir auch nicht einen Aufsatz gefunden, der durch scharfen Blick oder durch geistvolle Darstellung sich auszeichnete; bey weitem das meiste ist alltäglich, flach, nachläfsig; vieles armselig und abgeschmackt; und während Journale dieser Art, bey der Dürftigkeit des sohstigen Inhalts, wenigstens durch die von ihnen mitgetheilten Correspondenznachrichten anziehen, werden auch diese hier gänzlich vermifst. Ueberhaupt scheint es dem Redacteur, trotz seiner in mehrern Blättern wiederholten Aufforderungen, an fleifsigen Mitarbeitern zu fehlen; es herrscht beynahe überall derselbe Geist, dieselbe Ansicht und dieselbe Manier, und das meiste

ste ist über eine Form gegossen. — Dieses Urtheil kann hart scheinen; daher hält sich Rec. für verpflichtet, es durch einige Belege zu unterstützen. Es erregt sogleich eine ungünstige Meynung von dem Reichthum an neuen und interessanten Belehrungen, die hier zu erwarten seyn sollen, wenn schon in der zweyten Numer die Legende von *Eginhard* und *Emma*, die jeder Schulknabe weifs, einem wifsbegierigen Fräulein umständlich erzählt wird; man wird dann in der Folge aber auch um so weniger überrascht, wenn man auf so bekannte Dinge stöfst, wie I. S. 137 auf das Schreiben des Admirals *Villeneuve* an *Napoleon*, S. 139 die Fürstenwahl in *Kärnthen*, S. 158. die Fabel von *Huss*: heute bratet ihr eine Gans u. s. w. II. 12. den *Czirknitzer* (hier *Zirchnitzer*) See. S. 20. wird sogar eine 21 Zeilen lange Notiz von dem Strudel und Wirbel in der Donau gegeben, mit der Bemerkung, dafs diese beiden *sehr gefährlichen* Plätze schon manchen Reisenden das Leben gekostet haben. — So fehlt es auch nicht an Proben grober Unwissenheit. Nach I. S. 30 hat Kaiser *Otto I.* im Jahre 692 zu Speyer das Osterfest begangen; nach S. 43 machte der Herzog von *Braunschweig-Oels* seinen bekannten Zug an den Ausfluss der Weser im Rücken der *damals in Preufsen stehenden französischen Hauptarmee;* nach S. 198 aber erhielt der Erbe des Herzogs von *Modena*, statt des im Lüneviller Frieden ihm zugetheilten *Breisgau's*, das Hochstift — *Würzburg*. — Dafs der Red. in seinen historischen Bemerkungen vorzüglich sein Vaterland berücksichtigt, finden wir löblich; dagegen können wir es nicht loben, dafs er eine Menge Anekdoten aus der abgeschmackten *Steinhoferischen Chronik* wörtlich abschreibt, und dabey eine Miene annimmt, als ob diefs alles vor ihm noch niemand erzählt hätte. Eben so mufs es kundigen Lesern mifsfallen, wenn sie hier wieder finden, was sie früher schon in den bekanntesten Journalen, z. B. im Morgenblatte, in der Allgemeinen Zeitung u. s. w. gelesen haben. Die Sprache und der Stil sind in hohem Grade incorrect und nachläfsig, und gerade in den Aufsätzen, die von dem Redacteur selbst herrühren, finden sich in dieser Hinsicht die auffallendsten Fehler. S. 42. I. ist die Rede „von der Sache der die Weltruhe *schon so oft gestörten* französischen Nation," und S. 44. von „dem für Deutschlands Ehre, Rechte und Freyheiten *so viel geduldeten* und so heldenmüthig gefallenen Herzoge *Karl* von *Braunschweig*." — Die Gedichte, mit denen die Leser reichlich beschenkt werden, sind, mit Ausnahme einiger wenigen, theils des Drucks unwerth, theils unter aller Kritik. In einem Dankliede zur Feyer des 18. Jun. wird folgendermafsen gereimt:

Lafs uns Deutsche willig üben,
Was uns das Gesetz gebeut,
Segne unsre Fürsten alle
Durch die Kraft der Einigkeit,
Lafs uns Deutsche alle ein
Nur ein Band voll Pflichten seyn.
Edle, *Deutsche Menschenliebe*
Adle jeden unsrer Triebe.

Ein Verliebter verfällt in seinem Jammer über dem Abschied seiner Dame, in folgenden Unsinn:

Nun! — so komm zum letzten male,
Hartes Wort! zum letzten male,
Mädchen! komm in meinen Arm!
Diese Seufzer, diese Küsse,
Diese heifsen Thränengüsse,
Der gefurchten Stirne Harm. — (?)

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Geschichte Napoleon Buonaparte's.* Von *Friedrich Saalfeld*, Prof. in Göttingen. *Erster* Theil. *Zweyte* umgearbeitete Aufl. 1815. Vorreden und *Inhalts*-Anzeige XXXXVI u. 662 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

In Beziehung auf die Anzeige von der ersten Auflage A. L. Z. Nr. 170 vor. J. ist zuerst zu bemerken, dafs der vorliegende, nunmehr erste Theil bis zum Abschlufs des Tilsiter Friedens reicht; und sodann, dafs die Erinnerungen in jener Anzeige entweder von dem Vf. bey der zweyten Auflage mit Sorgfalt berücksichtigt, oder wenigstens von uns nicht mehr zu machen sind; aufser dafs wir die Grundzüge noch immer für zu grell halten. Den jetzigen Lesern mag das gefallen (*recenti odio*), aber auch den künftigen? Haben so die Alten, welche auf uns gekommen, z. B. das Leben *Sylla's* beschrieben? Wir wollen darüber nicht weitläuftig werden, sondern vielmehr mit Vergnügen die grofsen Vorzüge bezeugen, welche die Schrift durch die Umarbeitung erhalten hat; und nur im Allgemeinen noch hinzufügen, dafs grade Göttingen eine der heiligen Freystätte zu seyn scheint, wo in und für Deutschland bewährt und bewahrt werden soll, was *Castlereagh* davon vor offenem Parlement also rühmt, „in Deutschland bestehet eine politische öffentliche Meinung in ihrer *gröfsten Vollkommenheit*, obgleich daselbst die Institutionen, welche ihre freye Aeufserung sicher stellen *sollen*, nicht so ausgebildet sind, wie in England". Wenn aber die Ausbildung jener Anstalten, wovon der edle Lord redet, bey uns so grofse Schwierigkeiten hat, und wenn, wie allgemein anerkannt wird, unsere gelehrten Grofsanstalten ihre Stelle zum Theil vertreten, sollten denn nicht diese unser Kleinod mit vestalischer Obhut bewachen, und alles fern von sich halten, was die Wahrheit verdunkelt, was fremde Völker kränkt und beleidigt, was unter uns Zwietracht giebt, oder die Ehre unserer verewigten Edeln befleckt?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminal-Rechts*, herausgegeben von *G. A. Kleinschrod*, Hofr. u. Prof. zu Würzburg, *C. G. Konopak*, Cons. Rath u. Prof. zu Rostock, und *C. J. A. Mittermaier*, Hofr. u. Prof. zu Landshut. *Ersten Bandes Erstes* Stück. 1816. 162 S. 8.

Der vorhergegangenen öffentlichen Ankündigung nach tritt dieſs *Neue Archiv des Criminal-Rechts* mit unverändertem Plan an die Stelle des bekannten, durch die vergangene, für literariſche Unternehmungen ſo ungünſtige, Zeit unterbrochenen *Archivs des Criminal-Rechts*, und ſchlieſst ſich an daſſelbe ſo an, daſs es eigentlich nur als eine Fortſetzung davon betrachtet werden kann. Gegen den Plan ſelbſt hatte Rec. nie etwas zu erinnern; nur in Anſehung der Ausführung kamen ihm ſchon ehedem manche Bedenklichkeiten vor, die er den achtungswerthen Herausgebern dieſes neuen Archivs um ſo weniger vorenthalten zu dürfen glaubt, als er bey ihnen Liebe zur Sache und das Streben, dieſer Zeitſchrift die höchſtmöglichſte Vollkommenheit zu geben, vorausſetzen darf.

Das Archiv ſoll liefern 1) *Abhandlungen* aus den *Gebieten* des *Criminal-Rechts* und der *Criminalgeſetzgebung*. 2) *Merkwürdige Criminal-Fälle*. 3) *Hiſtoriſche* und *literariſche Notizen* des *Criminal-Rechts* und die *Criminal-Geſetzgebung betreffend*. — In Hinſicht der *erſteren* Rubrik des Archivs wünſcht Rec., daſs ſtatt des ehemaligen (meiſtentheils nur) Philoſophirens über einzelne Gegenſtände des Cr. R., gediegene hiſtoriſch-dogmatiſche Unterſuchungen gegeben, und ſo mehr eigentlich juriſtiſch als philoſophiſch die Gegenſtände behandelt werden möchten. Den meiſten Lehren unſeres ſogenannten gemeinen Cr. R. geben ſolche Unterſuchungen noch ganz ab: die philoſophiſchen Criminaliſten der neueren Zeit haben den richtigen Geſichtspunkt völlig verrückt, und ſich mehr als Schöpfer eines neuen Cr. R. als wie gründliche Entwickeler des vorhandenen gezeigt. Was nützt aber dem Praktiker, für welchen die Herausg. vorzugsweiſe arbeiten, das Philoſophiren über criminaliſtiſche Gegenſtände: er will wiſſen, wie eine Lehre entſtanden iſt, auf welchen Quellen ſie beruht, und wie ſie ſich in der Zeit ausgebildet hat. Auch die die Criminal-Geſetzgebung betreffenden Abhandlungen dürften ſich mehr an die Geſchichte, als die Mutter aller Politik anſchlieſsen müſſen, gelte es der Kritik eines gegebenen Criminalgeſetzes, oder den Vorſchlägen zu einem ſolchen Geſetze. — Die *zweyte* Rubrik des Archivs betreffend, hat Rec. in dem alten Archive oft die hier ſo nöthige ſtrenge Auswahl vermiſst; mehrere Rechtsfälle konnten als wirkliche Lückenbüſser betrachtet werden, und fielen überdieſs durch ihre Breite beſchwerlich. — In Abſicht der *dritten* und *letzten* Rubrik endlich hat ſich Rec. nie überzeugen können, daſs eine *generelle Ueberſicht* der criminaliſtiſchen Literatur eines gewiſſen beſchränkten Zeitraums wahren Nutzen gewähre, beſonders wenn ſie von einem der Herausg. unter ſeinem Namen gegeben wird. In einer dem Criminal-Recht eigentlich gewidmeten Zeitſchrift erwartet man eine bündige, ſtrenge und unparteyiſche Beurtheilung der in der Wiſſenſchaft erſchienenen Schriften, mit Bemerkung, ob die Wiſſenſchaft dadurch gewonnen habe oder nicht; ſelbſt eine Reviſion der in den gewöhnlichen literariſchen Blättern vorgekommenen Beurtheilungen würde hier am rechten Orte ſeyn. Alles das iſt thunlich, ohne die Zeitſchrift zu einer Recenſions-Anſtalt zu machen (was ganz wider den Zweck ſeyn würde); man braucht nur die Artikel gehörig zu vertheilen: eine allgemeine Ueberſicht der criminaliſtiſchen Literatur eines gewiſſen Zeitraums läſst ſich noch immer dabey als Repertorium geben.

Das vor uns liegende *erſte* Stück des *neuen Archivs des Cr. R.* eröffnet Hr. *Kleinſchrod* mit einer Abhandlung: *Grundzüge der Lehre von der Zurechnung der Verbrechen* überſchrieben. Der würdige Veteran unſerer Criminaliſten hatte durch das Studium der neueren Schriften ſeine bisherige Ueberzeugung in verſchiedenen Punkten erweitert, in andern geändert. Hier legt er ſeine jetzige Anſicht der Sache nieder. Der Vf. dringt auf die ſtrengſte Trennung der *juridiſchen Zurechnung* von der *moraliſchen*, und will nur die *erſtere* allein bey der Beſtrafung der Verbrechen berückſichtigt wiſſen. Er behauptet §. 5, daſs in *praktiſcher* Hinſicht ein *bedeutender Unterſchied* ſey zwiſchen der *Zurechnung* welche der *Geſetzgeber* braucht, und *der*, welche ſich der *Richter* bedient. Wenn der Geſetzgeber (ſagt er) gegen ein Verbrechen eine Strafe droht, ſo beſtimmt er ſie nach der *Hauptrückſicht*, ob dieſe Gattung von Verbrechen *mehr* oder *minder nachtheilig* für den *öffentlichen Rechtszuſtand*, den *Hauptzweck* des *Staats* iſt.

Zur *Anwendung* der *ordentlichen* Strafe setzt er voraus, dafs die That mit *Willkür* und *Kenntnifs* des *Strafgesetzes* vollzogen wird. Aber die *Modificationen* dieser ordentlichen Strafe werden von dem Gesetzgeber nach solchen *Punkten* bestimmt, welche auf den *öffentlichen Rechtszustand einige Beziehung* haben, und verursachen, dafs die That *objectiv* betrachtet, *mehr* oder *weniger schädlich* und *gefährlich* ist. Der Gesetzgeber nimmt aber dabey nur auf *solche Punkte* Rücksicht, welche *äufserlich erkennbar* sind, und entweder das *gröfsere* oder *beschränktere Bewufstseyn* des Verbrechers oder die *gröfsere* oder *geringere äufsere Schädlichkeit* der *That* betreffen. Aber *ungleich beschränkten* ist die Gewalt des *Richters* bey der Zurechnung der Verbrechen um die gesetzliche Strafe anzuwenden. Dabey hat der Richter *blofs* zu untersuchen, ob jene *Willkür* und *dasjenige Bewufstseyn* vorhanden ist, welches das *Gesetz* voraussetzt: darunter versteht man das *gewöhnliche Bewufstseyn* welches darin besteht, dafs der Urheber wufste, was er that, und dafs er Kenntnifs des Strafverbots hatte. Existirt dieses Bewufstseyn, so mufs der Richter die ordentliche Strafe anwenden. Er kann für sich allein die Strafe weder *vermindern* noch *erhöhen*, wenn der Verbrecher mit *mehr* oder *weniger Bewufstseyn* handelte. Denn wenn der Gesetzgeber diese Modificationen des Bewufstseyns nicht mit gröfserer oder geringerer Strafe belegt, so kann es auch der Richter nicht, dem blofs die Anwendung des Gesetzes obliegt. — Nach dem Geiste einer richtigen Gesetzgebung (meint der Vf. §. 7) wären die *Momente*, welche der juridischen Zurechnung zum Grunde liegen, der *Regel* nach *objectiv*, weil der Gesetzgeber sich mit dem Ganzen, mit der Erhaltung des öffentlichen Rechtszustandes beschäftigen müsse, also *subjective* Rücksichten für ihn nur dann bedeutend wären, wenn sie auf den allgemeinen Rechtszustand sich *unmittelbar* bezögen. Gleiche Rücksichten müfsten den Richter leiten. So meint der Vf., werde die *Einheit* des *Gesichtspunkts* hergestellt, welche *Dreßler* (mit welchem der Vf. §. 8. folg. streitet) in dieser Lehre verlangt, indem er die Frage aufstellt, nach welchen Grundsätzen die Strafbarkeit *relativ* zu bestimmen sey, nach der objectiven Gröfse der Rechtsverletzung, oder nach den subjectiven inneren Motiven der That, und worin die Einheit des Gesichtspunkts in dieser Lehre liege. — Als nothwendige Bedingung aller *juridischen* Zurechnung wird §. 9 angegeben, dafs die Handlung mit *Willkür* unternommen worden, deren Wesen der Vf. in der *Fähigkeit* des Urhebers setzt zwischen *Thun* und *Unterlassen*, *wählen* und sich *selbstthätig bestimmen* zu können. Der Vf. tritt §. 11 *von Almendingen* bey, welcher als Bedingungen, unter welchen eine Zurechnung überall statt finden kann, fordert 1) dafs eine Handlung oder Unterlassung existirt, welche 2) von einem Strafgesetze für Verbrechen erklärt ist; 3) dafs die Handlung mit Willkür vorgenommen wurde, und 4) das Strafverbot dem Urheber bekannt war oder doch bekannt seyn konnte, woraus sich der Unterschied zwischen *dolus* und *culpa* bilde. — Gegen den Schlufs der Abhandlung wird noch das Kapitel von der *Freyheit* als Bedingung der Imputation im Vorbeygehen erörtert, und die Frage, ob es bey der Zurechnung Grade der Willkür gebe, und wie sie zu bestimmen, dahin beantwortet, dafs man zwar, in so fern man unter Zurechnung nichts weiter als die Erklärung verstehe: dieser Mensch hat dieses Verbrechen begangen, keine Grade annehmen könne, wohl aber, wenn es auf die Bestimmung der Strafe selbst ankomme. — In so fern man die *Kleinschrodtschen Grundzüge* der *Imputations-Theorie* als einen Schlüssel betrachtet, zu welchem sich der Richter das Schlofs selbst suchen mag, sie also für ein reines Philosophiren über Criminal-Legislation nimmt, kann man blofs folgende Ausstellungen daran machen: 1) Die Frage über die Befugnifs des Richters zu *mildern* und zu *schärfen*, findet sich hier mit der Frage über die Zurechnung verwechselt, und rührt daher die durchaus irrige Unterscheidung zwischen der gesetzgeberischen und richterlichen Zurechnung. Der Richter mufs nothwendig, wie auch Hr. *K.* selbst (S. 116) zugiebt, dem Gesetzgeber so nachtreten, dafs wo dieser zugerechnet hat, er auch nur zurechnen kann; denn ein Richter, der sich über oder unter den Gesetzgeber stellt, kann nicht in seinem Geiste das Gesetz anwenden. Zwischen beiden Zurechnungen kann daher nach der Natur der Sache kein Unterschied statt finden. 2) In den meisten Criminal-Gesetzgebungen, und Rec. möchte fast behaupten in allen, findet sich die *juridische* Zurechnung mit der *moralischen* verwebt, in eben denselben finden sich zugleich *objective* und *subjective* Momente, welche der Zurechnung zum Grunde liegen, ohne dafs an Einheit des Gesichtspunkts gedacht worden ist, der sich auch bey so durchaus heterogenen Momenten, entweder gar nicht, oder doch nur für höchst seltene Fälle denken läfst. Darauf hätte der Vf. um so mehr aufmerksam machen sollen, als seine Grundzüge hauptsächlich der Philosophie des *positiven* Rechts angehören. — Beleuchtet man *die Abhandlung* von Seiten der *Criminal Politik*, *und* des vorhandenen *positiven Rechts*, so steht *ihr* in der *erstern* Hinsicht die *Geschichte*, in der *letzteren* das positive Recht selbst schnurstracks entgegen. Die weisesten Gesetzgeber der alten und neuen Zeit, wohl wissend den Unterschied zwischen juridischer und moralischer Zurechnung, wenn sie denselben auch nicht aussprechen, haben immer die *moralische* Zurechnung neben der *juridischen* anerkannt, und beiden Imputationen bey ihrer Gesetzgebung gehuldigt. Eben so sind von ihnen die *objectiven* und *subjectiven* Momente ohne alle weitere Einheit ergriffen worden. Es ist hier nicht der Ort darüber weitläuftig zu sprechen, ob es überall gut thue, bey einer Criminal-Legislation blofs die *juridische* Zurechnung zu acceptiren und von *objectiven* Momenten *allein* auszugehen, nur das darf nicht unbemerkt bleiben, dafs eine solche Criminalgesetzgebung für civilisirte

Völ-

Völker daraus nicht passen dürfte. Aber der Gesetzgeber ist schuldig, die Grenzen der moralischen Zurechnung für die Criminallegislation näher zu bestimmen: in ihrem ganzen Umfange darf er sie nicht zulassen; bestimmt er sie, so ist alles in der Ordnung. — Da, wie gesagt, die existirenden Criminalgesetzgebungen nicht in die Ansichten des Vf. eingegangen sind, so folgt auch, dass sie nicht für das positive Criminalrecht, am wenigsten aber für das deutsche gemeinrechtliche brauchbar sind. Der Praktiker würde Hrn. K. nur Dank schuldig seyn, wenn es ihm gefallen hätte, zu zeigen, welche Imputations-Theorie dem deutschen Gemeinrechtlichen oder Particularrechtlichen zum Grunde liege. Diese Untersuchung, zu welcher freylich nicht gemeine Kenntnisse der alten Legislationen gehören, aus welchen unser Gemeinrechtliches zusammengesetzt ist, ist noch von keinem angestellt, geschweige denn durchgeführt worden.

Ein *Criminal-Fall einer Testamentsverfälschung bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf Untersuchungsführung* vom Hrn. Dr. *Pfister*, Stadtdirector zu Heidelberg nimmt die *zweyte* Numer in dies. Archiv ein. Ein Ehemann hatte während der letzten Krankheit seiner Frau eine Frauensperson unter dem Versprechen der Ehe vermocht, sich mit ihm zu einem benachbarten Notar zu begeben, und vor diesem als seine angebliche Ehefrau mit ihm ein gegenseitiges Testament zu errichten, in welchem er hernach die Jahreszahl abgeändert und durch einen Dintenfleck völlig unleserlich gemacht hatte. Da bey der Testamentshandlung sieben Zeugen zugegen gewesen waren, so sieht Rec. gar nicht ein, wie so grosse Bedenklichkeiten bey der Untersuchung statt finden konnten. Auch gestand die Frauensperson, als man ihr drohete, sie dem Notar und den Zeugen vorstellen zu wollen, sogleich die Fälschung ein, und erzählte den ganzen Hergang der Sache.

Die *dritte* Numer des Archivs enthält eine gediegene, für den Praktiker höchst interessante, Abhandlung *über Leumundserforschung und ihren Werth im Criminal Processe*, von *Mittermaier*. „Die Kenntniss der *moralischen Eigenthümlichkeit* eines Inculpaten (sagt der Vf.) wird im Criminal-Processe bedeutend, wenn es darauf ankommt, über die Schuld oder Unschuld und die Strafbarkeit eines gewissen Verbrechens zu urtheilen. Schon die peinliche Gerichtsordnung befiehlt bey der Beurtheilung von Verdachts-Gründen darauf Rücksicht zu nehmen, ob man sich der That zu den Menschen versehen kann, und fast alle neuere Gesetzgebungen legen auf den bisherigen Lebenswandel eines Verbrechers einen Werth, und weisen den Richter darauf hin. Die Praxis nennt die zur aktenmässigen Herstellung der moralischen Beschaffenheit des Inculpaten nothwendigen Vernehmungen die *Leumunds-Erforschungen*, welche in einer vollständig und zweckmässig geführten Criminaluntersuchung nie fehlen dürfen, es mag das Verbrechen vom Inculpaten geläugnet, oder von ihm zugestanden worden seyn. Denn im ersten Fall ist diese aktenmässige Erforschung der moralischen Beschaffenheit des Inculpaten höchst wichtig um die Frage beantworten zu können, in wie fern ihm die That zugetraut werden kann; im zweyten Fall macht sie es möglich den Grad der Strafbarkeit der Handlung genau beurtheilen zu können, indem sie die That im Zusammenhange mit der ganzen Reihe der bisherigen Handlungen betrachten lässt, und so vor Einseitigkeit des Urtheils bewahrt, welche entstehen würde, wenn man die einzelne Aeusserung des Charakters nur als Bruchstück aus dem Leben des Handelnden herausreissen und berücksichtigen wollte. Sehr richtig wird S. 71 bemerkt, dass zwar die Leumundsforschung sich auf das *allgemeine Urtheil* gründen müsse, übrigens aber *nur vollkommen bewiesene Thatsachen* im Criminal-Processe das Urtheil bestimmen dürften, und dass die richterliche Leumundsforschung von der psychologischen Bemerkung geleitet werden müsse, dass jeder Mensch eine gewisse moralische Eigenthümlichkeit, einen Grundzug der Seele bewahre, welche, wenn man sie einmal kennt, gleichsam den Schlüssel zur Erklärung seiner Handlungen giebt, und zeigt, wie viel man ihm zutrauen könne. Eine Kenntniss dieser moralischen Eigenthümlichkeit lasse sich aber nur erlangen durch die Erforschung der Grundneigungen eines gewissen Menschen, der Hauptverrichtungen und der ganzen Beschaffenheit, welche die verschiedenen Seelenkräfte angenommen haben. Zur Kenntniss solcher Grundneigungen führe aber wieder die Kenntniss der von diesem Menschen verübten Handlungen, seiner geäusserten Gesinnungen und Ansichten, und seines ganzen, in verschiedenen Verhältnissen des Lebens darauf gelegten Benehmens. Es wird S. 73 getadelt, dass die meisten Inquirenten die Leumundsforschungen nur als eine *Formalität* betrachteten, der man dadurch Genüge leiste, wenn man *zwey sogenannte Leumundszeugen* verhört und an sie die Frage stellt, was ihnen von dem Inculpaten bekannt sey, daher auch die Resultate solcher Leumundsforschungen meist ohne Einfluss wären. Eine juristisch befriedigende Kenntniss von der moralischen Eigenthümlichkeit des Inculpaten (sagt der Vf. S. 74), wenn sie Werth im Criminal-Processe haben soll, verlangt eine viel grössere Ausdehnung. Der gewandte Inquirent muss, wenn er den Inculpaten ganz kennen lernen will, seine Untersuchung 1) auf das Betragen und die Handlungsweise desselben richten, wie er sie an den verschiedenen Orten bewährte an welchen er lebte. 2) Nicht zufrieden mit dem Betragen der letztern Jahre seyn, sondern in die frühern Zeiten hinaufsteigen. 3) Thatsachen von den Zeugen verlangen, welche auf besondere Neigung des Verbrechers, oder sonst auf seinen Charakter mit Zuverlässigkeit schliessen lassen. 4) Die wichtigen Thatsachen in der Vollständigkeit zu erweisen suchen, zugleich 5) die genaueste Beschaffenheit derselben, der sie erzeugenden Gründe

u. s. w.

u. s. w. und endlich 6) die moralische und rechtliche Glaubwürdigkeit der Zeugen genau prüfen. Der Vf. gesteht S. 75 selbst zu, dass eine nach solchen Rücksichten geleitete Untersuchung freylich sehr lange dauern werde; allein er meint doch, die Sicherheit welche dadurch von dem Untersuchungsrichter erlangt werde, schlage alle Einwendungen dagegen nieder. — Nachdem der Vf. §. 4 über die Wahl der Leumundszeugen und §. 5 und 6 über die Einrichtung und Vollständigkeit der Leumundsverhöre gesprochen hat, zeigt er §. 7 folg. den Werth derselben sowohl für den Untersuchungs- als den beurtheilenden Richter und schliesst §. 17 und 18 mit der Untersuchung der Frage, ob die Leumundsforschung in jedem Criminal-Processe und zu welcher Zeit sie vorzunehmen. Dass die Leumundsforschung in jedem Criminal-Processe erforderlich sey, wie S. 101 behauptet wird, möchte Rec. doch nicht gelten lassen; überall scheint sie ihm nur in Betrachtung kommen zu können: 1) *unbedingt* für die Untersuchung; 2) *bedingt* für die Entscheidung, in so fern es blos darauf ankommt, auf den Grund von Indicien zu erkennen, oder in so fern beym vollständigen Beweise über die That der Gesetzgeber die moralische Zurechnung mit aufgenommen hat. —

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Kranzfelder: *Ein rechtschaffenes Exempelbuch für unstudirte Leute*, welche bey müssigen Stunden eine unschuldige und nützliche Ergötzung suchen. Verfasst von *Joseph Rehmann*. *Erster* Theil. *Zweyte* Auflage. 1816. 412 S. *Zweyter* Theil. 1797. 434 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Der erste Theil auch unter dem Titel:

Erbauliche und sonderbare Geschichten, gesammelt und mit nützlichen Bemerkungen begleitet von *Joseph Rehmann*. 1816.

Alte verlegene Waare, die nur durch ein neues Titelblatt mit dem Zusatz: Zweyte Auflage, bey dem ersten Theil wieder aufgefrischt und verkäuflich gemacht werden sollte. Als eine gute Vorbedeutung aber kann es angesehen werden, dass ein solches Machwerk schon bey seiner ersten Erscheinung keinen Abgang fand und also selbst bey den katholischen Bauern in Schwaben und Bayern, für welche es vorzüglich berechnet zu seyn scheint, nicht einmal einigen Beyfall fand, die doch sonst mit manchem andern aus diesem Verlage vorlieb nehmen. Dass Hr. *R.* nicht zum Schriftsteller berufen sey, zeigt schon der Titel: denn ein *rechtschaffenes Exempelbuch* und *sonderbare Geschichten* klingen gewiss jedem sonderbar, der sich nur halbweg richtig in seiner deutschen Muttersprache auszudrücken weiss. Wie wenig aber Hr. *R.* diese verstehe, verräth er auf jeder Seite durch Sprachfehler und Provincialismen, die gewiss nicht zur Popularität und Verständlichkeit gehören; daher auch in den eingeschalteten Gesprächen so gut im Munde der häufig aufgeführten Geistlichen, als der Personen aus dem niedrigsten Stande vorkommen. So wenig aber das Gewand taugt, so unbedeutend ist auch das, was darin eingehüllt ist. Eine gewöhnliche Mönchsmoral mit Betrachtungen durchwässert, herrscht überall vor und soll durch Geschichtchen aus *Papenfelders Exempelprediger*, *Engelgrave's Evangelischem Licht*, aus den Schriften des *Bischofs Bellay* und ähnlichen zusammengetragen, bestätigt werden. — Doch weiss der Vf. in der Vorrede zum zweyten Theile Gründe aufzuführen, die es bedauern machen sollten, dass sein Buch nicht mehr Abgang gefunden hat. „Denn, fragt er, wie wäre der fürchterliche Krieg zu verhüten gewesen? Nur wenn alle Unterthanen erwogen hätten, was in dem Gespräche über die dreyzehnte Geschichte vom Gehorsam gegen die Obrigkeit steht. Und warum hat der Krieg so lange gedauert und sich immer mehr ausgebreitet? Der allgemeinen Sage nach wäre dies nicht geschehen, wenn jedermann die vierzehnte Geschichte von dem treulosen Stallmeister, der sich durch fremdes Gold zum Schaden seines Kaisers Siegmund bestechen lassen, ernstlich *bedenkt* hätte." Da letzteres so ziemlich einer jesuitischen geheimen Anklage und Verdächtigmachung von Männern, die an der Spitze der Heere und Geschäfte stehen, gleich sieht, so könnte daraus, wenn auch nichts weiter dabey zu bemerken wäre, wenigstens allein schon geschlossen werden, wes Geistes Kind der Vf. ist.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Physikalischer Kinderfreund*. Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Professor der Mathematik zu Dessau. *Erstes* Bändchen. Mit acht erläuternden Vignetten. *Dritte* aufs neue durchgesehene Auflage. 1815. X und 249 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 354.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminal-Rechts*, herausg. von *G. A. Kleinschrod, C. G. Konopak.* u. *C. J. A. Mittermaier* u. s. w.

(*Beschluss der im 122. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *vierte* Abhandlung vom Herrn Crim. Rath u. Professor Dr. *Meister* zu Breslau ist überschrieben: *Ueber den criminalistischen Begriff dolus indirectus unter der beschränkteren Rücksicht auf Homicidien.* Der Vf. dringt auf die Beybehaltung der Lehre vom *Dolus indirectus*, besonders bey Duellen und betrachtet den *Dolus indirectus* als *Eventual Ergebung* in den *schlimmsten Erfolg* bey *verbrecherischen Handlungen*, die *mehrere vorausehbare Erfolge* haben können. Rec. ist auch dieser Meinung; aber der ganze Fehler der Theorie scheint ihm darin zu liegen, dass man durchaus auf die Eintheilung der Verbrechen in dolose und culpose besteht. Sobald diese aufgegeben ist, findet auch der sogenannte *Dolus indirectus* seinen gehörigen Platz.

Die *fünfte* und *letzte* Abhandlung dieses Stücks enthält scharfsinnige *Beyträge zur richtigeren Bestimmung und naturgemässen Entwickelung der Theorie über das Verbrechen des Betrugs und der Fälschung in seinen verschiedenen Arten* von Dr. C. *Klien*, ord. Prof. der Rechte zu Leipzig. Ungeachtet der Aufklärungen, welche *Kleinschrod* (*Archiv d. CR. 2. B. 1. St.*) über den Gegenstand gegeben hat, glaubte doch der Vf., dass noch mehrere Puncte einer weiteren Beleuchtung bedürften, und man wird ihm gewiss für die gegebenen Aufschlüsse sehr danken. — *Lüge* (Lug) und *Trug* (sagt der Vf. S. 126) ist im objectiven Sinn der Gegensatz von Wahrheit, also eben so viel als *Unwahrheit*. *Lügen* (*trügen*) heisst Unwahrheit vorbringen, Wahrheit unterdrücken, vorenthalten. — Aber wenn wir einen Schritt weiter gehen und davon sprechen, dass *jemand belogen* und *betrogen* sey, da verstehen wir darunter, dass Lüge und Trug eine Wirkung hervorbracht habe; dass jemand getäuscht worden sey. Die Täuschung muss also schon wirklich eingetreten seyn, denn sonst würde nur ein Versuch den andern belügen und betrügen zu wollen, angenommen werden können. Die Worte *Trug* und *Lüge* haben also eine gleiche Tendenz. Der Unterschied ist blos, dass man sich des Worts Lüge vorzüglich dann bedient, wenn die Unwahrheit durch das Medium der Sprache *mündlich* oder *schriftlich* hervorgebracht worden ist; *Trug* hingegen durch *täuschende Handlungen* oder *Machinationen* vollendet wird. Schon aus diesen ersten Begriffen (glaubt der Vf.) würden in Rechtsgebiete so manche Erscheinungen klar und deutlich, die, beachte man nicht jene, etwas anstössiges behielten, z. B. der Reatus eines falschen Zeugnisses (abgesehen vom Eide) bestehe in einer Lüge. Sobald der Richter demselben Glauben beylege, sey das Verbrechen vollbracht. Das thue er aber schon dann, wenn er es als ein echtes zu den Arten nimmt. Gesetzt auch, dass durch das falsche Zeugniss weiter keine Wirkung hervorgebracht werde, weil man es bey der Abfassung des Erkenntnisses als irrelevant betrachtet oder aus andern Gründen nicht berücksichtigt, so werde doch die schon früher angedeutete Täuschung, bestehend in der Hervorbringung eines falschen Beweismittels, nicht aufgehoben. Ferner z. B. lüge auch derjenige, der einen andern wider die Wahrheit ins Angesicht einen Dieb oder Betrüger schimpft; aber dennoch gehöre das Verbrechen nicht in die Klasse der Betrügereyen. Klage man dagegen den andern vor Gericht eines Verbrechens an, und bringe falsche Thatsachen vor, so gehe das Verbrechen (Calumnie) in Betrug über. Auf ähnliche Weise verhalte es sich mit der Verläumdung, übelen Nachrede. Geschehe solche in der Absicht, um die Ehre zu verlezen, so müsse sie zu den Injurien, sonst aber und wenn sie das Mittel sey, noch andere Rechte als die Ehre des Verleumdeten mittelst der Täuschung zu beeinträchtigen, zum Betrug gerechnet werden. Als eigene Art der Lüge erscheine die *Fälschung* oder *Verfälschung*, letztere in der trügerischen Veränderung eines schon vorhandenen Objects, erstere in der Verfertigung eines gewissen Products, ohne dazu befugt und berechtigt zu seyn begangen z. B. nachgeprägtes Geld, nachgemachte Kassenbillets u. s. w. — Der Vf. zeigt S. 132, unter welchen Bedingungen die Vermischung der Weine, die Bezeichnung nachgemachter Sachen, deren Nachmachung durch kein Polizey-Gesetz verboten worden, als wahre Fälschung zu betrachten sey, z. B. wenn man der unechten Waare das Zeichen der echten gebe. Fälschung und Verfälschung seyen vom Betruge verschieden, und gehöre nicht in den Begriff derselben, dass ein dritter durch das falsche Product schon wirklich belogen oder getäuscht worden. Es komme blos darauf an, dass etwas Falsches erzeugt worden, daher auch die Grenzverrückung unbezweifelt unter die Fälschungen zu stellen sey. Die Absicht sey hier eben so gleich-

gleichgültig als beym Betruge. Wer auch nur die zum eigenen Gebrauche bestimmten nicht silberpen Löffel mit dem Silberzeichen versehen lasse, begehe immer eine Fälschung. — *Lüge* und *Trug* wären zwar nur durch das Sittengesetz verboten, sobald sie aber die Formen würden, unter welchen Angriffe auf die Rechte anderer geschähen, wären sie auch gleich jedem Angriffe nach allgemeinem Grundsätzen widerrechtlich. Das römische Recht eifere bey jeder Veranlassung dazu, wider *dolus* und *fraus*, und denke sich unter dem ersteren immer den *dolum malum*, oder die Absicht, den andern zu betrügen oder zu verletzen. Der Getäuschte habe auf jeden Fall *actionem doli*, um vollen Schadensersatz wegen des gekränkten Rechts zu verlangen. Ausser diesem könne noch *actio stellionatus* statt finden, wenn der Fall nicht unter dem Cornelischen Gesetze begriffen, also ohnehin schon ein *crimen ordinarium* vorhanden sey. Diese Grundsätze fänden sich vielfach auf einzelne Rechtsverhältnisse angewendet. Das positive Recht (sagt der Vf. S. 154 folg.) verbietet 1) alle und jede Machination und Vorspiegelung, wodurch der andere überlistet und wider seinen Willen bestimmt wird. Der Landmann mag im allgemeinen seine Waare anpreisen und loben, so viel er will, aber es dürfen von ihm keine bestimmten Zusicherungen und Behauptungen geschehen, wodurch der andere zum Abschlusse eines für ihn nachtheiligen Geschäfts verleitet wird. Hingegen 2) sind dem Betruge engere Grenzen gesetzt, wenn die Handlungsweise blos *negativ* ist, d. h., wenn man seiner Seits keine Handlung unternimmt, wodurch der andere getäuscht wird, sondern blos schweigt, und sein Uebergewicht an Kenntnissen dem andern nicht mittheilt, der mit uns in Rechtsverhältnisse treten will. Das Schweigen wird hier blos alsdann als rechtsstörend betrachtet, wenn es das Object selbst betrifft, worüber der Vertrag abgeschlossen wird, z. B. wenn die *vitia latentia* nicht angezeigt worden sind. (Mit der Verbindlichkeit die verborgenen Fehler anzuzeigen, dürfte es doch auch ganz strenge im Geiste des römischen Rechts zu nehmen seyn, denn sonst wäre jeder Kaufmann schuldig, anzuzeigen, ob z. B. der Cattun beym Waschen die Farbe behalte, u. s. f. Eine besondere Ausführung dieser römischen Lehre mit Hinsicht auf kaufmännische Geschäfte wäre noch zu wünschen.) Sehr richtig ist das, was der Vf. noch zuletzt gegen *Kleinschrod* und *Grollmann* erinnert.

1) Hamburg: *Müssen wir ein Handels-Gericht und ein öffentliches mündliches Verfahren vor demselben wünschen?* Ein Wort zu seiner Zeit an Hamburgs freye Bürger. 1814. 12 S. 4.

2) Ebend., b. Perthes u. Besser: *Ueber ein Handelsgericht in Hamburg, insbesondere über ein öffentliches und mündliches Verfahren vor demselben.* 1814. 49 S. gr. 8.

Bereits im Jahre 1798 wurde auf die Nothwendigkeit eines Handelsgerichts für die erste deutsche Handelsstadt, durch ein gediegenes Werkchen des jetzigen Hamburgischen Syndicus *Johann Michael Gries* (*Ueber die Nothwendigkeit und die Errichtung eines Handelsgerichts für Hamburg.* Hamburg b. Nestler. 1798. 39 S. 8.) aufmerksam gemacht. Leider blieb jedoch die Sache eben so liegen, wie die Verfertigung eines neuen Wechselgesetzes aus den vortrefflichen *Sieveking*'schen Materialien. — Nach Beendigung der französischen Gewaltherrschaft über Hamburg, während welcher denn doch — wenigstens die Idee der französischen Gerichtsverfassung und Rechtspflege als musterhafter, wie die frühere Hamburgische, anerkannt worden war, erhob sich eine allgemeine Stimme über die Nothwendigkeit einer Justizreform, welche sich eines Theils durch verschiedene kleine Schriften äusserte, andern Theils förmlich durch Rath- und Bürgerschluss vom 27. März 1813 ausgesprochen wurde. Unter diesen Schriften wurden vorzüglich folgende bemerkt: 1) *Vorschläge für die Rechtspflege in Hamburg*, von *Chr. Kosegarten*, Dr. d. R. Hamburg b. Wörmer 1813. 20 S. 8. 2) *Ueber die Nothwendigkeit einer Justizreform im Allgemeinen, und besonders über die Nothwendigkeit einer neuen Organisation der Hamburgischen Gerichte, und über die Art und Weise, wie diese Organisation einzurichten wäre.* Eine Skizze. Hamburg, b. Perthes. 1813. 80 S. 8. (Von dem jetzigen Hof- und Canzleyrathe Dr. *Spangenberg* in Zelle.) 3) *Gedanken und Vorschläge über die künftige Einrichtung unsers Justizwesens.* 1814. 45 S. 8. (Von dem Dr. *Massen* in Hamburg.) — Alle diese Schriften schlugen neben den übrigen Bestimmungen für die Gerichtsverfassung, einstimmig auch ein besonderes nur aus Kaufleuten bestehendes Handelsgericht vor, und gewannen dadurch die öffentliche Meynung über *die Nothwendigkeit* eines solchen; wenn man nicht lieber sagen will, dass das Bestehen eines *tribunal de commerce* während der französischen Usurpation, bereits diese Nothwendigkeit anschaulich gemacht hatte. — Ueber die Art und Weise des vor dem solchergestalt als nothwendig anerkannten Handelsgerichte, zu beobachtenden processualischen Verfahrens, war dagegen die öffentliche Meynung getheilt, indem *Einige* das öffentliche und mündliche Verfahren, *Andere* das schriftliche für angemessen hielten. Zu den erstern gehörte der Vf. der so eben unter Nr. a. gedachten Schrift: indem er in einem neuern Werke, betitelt: 4) *Ideen über die Nothwendigkeit und die Organisation eines Handelsgerichts für Hamburg.* Von C. *Spangenberg*, Dr. d. R. (Hamburg, b. Perthes und Besser. 1814. 48 S. 8.) ein öffentliches und mündliches, jedoch von der französischen *Plaidoierie* sehr verschiedenes, Verfahren als das bey einer solchen Organisation eines aus Kaufleuten bestehenden Gerichts zweckmäßigste empfahl. — Während dieser Zeit trug denn auch der Senat der Bürgerschaft einen Gesetzvorschlag vor über die neue Gerichtsform, in welchem ein aus Kaufleuten zusammengesetztes und mit zwey rechtsgelehrten Präsidenten und Actuarien versehenes Handelsgericht, so wie ein öffentliches

ches und mündliches Verfahren vor denselben, der Bürgerschaft vorgeschlagen wurde.

In diese Periode, und zwar in die Zeit, wo die gedachte Proposition den bürgerlichen Collegien der Oberalten, Sechsziger, und Hundertachtziger zur Prüfung vorgelegt wurde, bevor er an die gesammte erbgesessene Bürgerschaft gebracht wurde, fallen die beiden zu recensirenden Schriften. — Ein grosser Theil der Advocaten in Hamburg, welche befürchteten, dass das vom Senat vorgeschlagene öffentliche und mündliche Verfahren in Handelssachen, ihren lucrativen Erwerb sehr schmälern würde, suchten theils unmittelbar, theils mittelbar durch Gewinnung einer Partey zu bewirken, dass der Vorschlag in dieser Hinsicht zurückgenommen, oder von der Bürgerschaft nicht angenommen werden möchte. Diesem entgegen zu arbeiten, ist der Zweck der Schrift Nr. 1., für deren Vf. ein höchstgebildeter Kaufmann, *Runge* gehalten wird. „Wie es heisst", beginnt sie, „wird der erbgesessenen Bürgerschaft nächstens die Errichtung eines Handelsgerichts, vor welchem die Rechtsstreitigkeiten mündlich und öffentlich verhandelt werden sollen, vorgeschlagen werden. Es sollen sich Meynungen wider diesen Vorschlag erhoben haben, ja es will verlauten, dass er von einer Seite auf das Unbarmherzigste verdammt und herabgewürdigt worden. Die Gründe, welche von dem Einen oder dem Andern gegen den neuen Gesetzvorschlag und für die Beybehaltung der alten Rechtspflege angeführt werden, mit ruhiger Besonnenheit zu beleuchten, und aus innerster, auf Erfahrung gegründeter Ueberzeugung, die Vorzüge des erstern mit wenigen Worten zu bezeichnen, soll in diesen Bogen versucht werden." Der Vf. geht nun zu den Einwürfen der Gegner über, und widerlegt dieselben. Dass er darin leichtes Spiel hatte, beweisen die meistentheils höchst schwachen Einwürfe selbst. (1. Der öffentliche mündliche Vortrag bey Rechtsstreitigkeiten sey französische Sitte!!! 2. Die Sache werde bey dem mündlichen Vortrage nicht gründlich behandelt. 3. Das Heil einer Sache beruhe meistentheils bey dem, welcher sie vortrage. 4. Das Oeffentliche des Verfahrens könne dem Credit nachtheilig seyn!!! 5. Die deutsche Sprache eigne sich nicht zum mündlichen Vortrage!!!) Dagegen giebt er folgende Vorzüge des in Rede seyenden Gegenstandes an: 1) die Partey könne ihre Sache dem Gerichte selbst vortragen, oder 2) doch ihren Sachführer controlliren, und seine etwanigen Irrthümer im Factischen berichtigen; 3) die Partey bekomme Gelegenheit, die Fähigkeiten des Mannes, dem sie oft ihr ganzes Vermögen anvertraue, zu prüfen; sein Credit und ihre Ruhe werde dadurch gewinnen; 4) die Rechtsstreitigkeiten würden gründlicher behandelt; beym schriftlichen Verfahren liege die Sache in den Händen *eines* Referenten, dessen Ansicht und Meynung bey den übrigen Mitgliedern, die die Sache nur aus *seinem* Vortrage kennen könnten, gewöhnlich das Uebergewicht habe; bey dem mündlichen seyen die Parteyen selbst Referenten, und controllirten sich aufs genaueste; 5) den Parteyen werde schnell zu ihrem Rechte verholfen, und sie brauchten nicht Jahre lang Kosten über Kosten aufzuwenden, ohne im Grunde oft weiter zu seyn, als zu wissen, wer der eigentliche Beklagte sey, oder dass vor Bestellung einer Caution für die Unkosten in der Hauptsache nicht verhandelt werden solle. (Bezieht sich auf einen argen Uebelstand des ältern Hamburgischen Processes, nach welchem über jede dilatorische Einrede ein besonderes Verfahren eingeleitet und zum Spruche ausgesetzt wurde.) Dann schliesst der Vf. mit den Worten: „Wüsste der alte *Pütter*, der Unvergesslichste der deutschen Rechtsgelehrten, ihre Zierde und ihr Stolz, dass ein selbstständiger freyer Staat, mit der Einführung einer öffentlichen mündlichen Justizpflege, welche jener grosse Mann schon vor 20 Jahren als den Triumf des Rechts darstellte, schwanger gienge, Heil Eurem Vorhaben! würde er aus seinem, mit Immergrün bepflanzten Grabe aufmunternd entgegenrufen!" — Nr. 2 ist dagegen eine Widerlegung dieser Schrift, und einer beyfälligen Recension derselben in dem Hamburgischen Morgenblatte. Statt tief in den Gegenstand, über welchen sich wahrlich vieles *pro et contra* sagen lässt, einzudringen, beschäftigt sie sich nur, nach Maasgabe einer Advocatenschrift, die von dem Vf. der Nr. 1 beleuchteten Einwürfe, und zwar alle und jede, sogar 1. 4. 5. zu rechtfertigen, geht über die von dem Gegner aufgestellten Vorzüge ziemlich leicht hinweg, und schliesst mit dem Abrisse eines summarischen schriftlichen Verfahrens. Rec. hatte bey deren Durchlesung dieselbe widrige Empfindung, welche er oft als Richter gehabt hat, wenn er den treuherzigen Vortrag eines Layen in der Rechtswissenschaft durch die Sophistereyen eines gewandten Advocaten „beleuchtet" fand, und enthält sich um so mehr jedes weitern Urtheils, als wirklich durch Rath- und Bürgerschluss das beabsichtigte Handelsgericht in Hamburg errichtet, und der öffentliche mündliche Vortrag für dasselbe eingeführt ist; dieses Handelsgericht auch bereits seit zwey Jahren mit grossem Beyfall seine Geschäfte versieht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Sendschreiben an Hrn. Ritter von Lang, über eine merkwürdige Recension in der Felderschen Literaturzeitung gegen seine Schrift: P. Marelli amores.* 1816. 40 S. 8. (15 Xr.)

Die Leser unserer A. L. Z. kennen bereits aus Nr. 4. d. J. die Schrift des Hrn. *v. L.*, worin vorzüglich Beyspiele der schändlichsten Verführungen und Knabenschänderischer Ausschweifungen der Jesuiten in ihren Klöstern aus archivalischen Quellen bekannt gemacht werden und zwar mit der in der Vorrede angegebenen löblichen Absicht: *ne hospitibus imprudenter admissis juventutis vestrae flores carpendos tradituri sitis.* Dass dieses den gewünschten Eindruck nicht verfehlen und bey den Freunden des Ordens mancherley Versuche bewirken werde, ihm zu begegnen,

men, was vorauszusehen, aber nicht leicht wird jemand, der nicht in den Geist desselben eingeweiht ist, auf diese Art der Vertheidigung gefallen seyn, von welcher hier Nachricht gegeben wird. Denn mit jesuitischer Schlauheit wird jene Schrift selbst als eine Apologie der jesuitischen Moralität betrachtet, wodurch man mit hoher Achtung für die Reinheit der Grundsätze und Sitten des Jesuitenordens erfüllt werden müsse. Dieses Kunststück lieferte der bischöfl. Konstanz. Geistl. Rath *Felder*, Pfr. in Waltershofen in einem Winkel des Algäus, welcher in Baiern eine theolog. Lit. Zeit. herausgiebt, die vorzüglich auf die Geistlichkeit dieses Landes berechnet, auch darin ihre meisten Mitarbeiter zu haben scheint. Da sie wahrscheinlich den wenigsten unserer Leser bekannt ist, so führen wir nur an, dass sie ganz im Geiste der einst aus der bekannten Jesuitenschule zu *St. Salvator* zu Augsburg hervorgegangenen „Kritik über Kritiker" geschrieben ist und durchaus alles, was den alten Sauerteig älterer und neuerer Mystiker und Obscuranten zu verbreiten dient, thätig befördern hilft. Da ein solcher Eifer doch manche Schwachen täuschen könnte, so verdient der Verf. des vorliegenden Sendschreibens Dank, dass er die aufgestellten Scheingründe und Trugschlüsse näher beleuchtet und Menschen, die mit solchen Waffen kämpfen, in ihrer ganzen Verächtlichkeit darstellt; ihr aber hier weiter nachzugehen, würde uns in Gefahr setzen, unsere Blätter selbst dadurch zu beflecken, denn wo Grundsätze, wie die hier angeführten, gelten, kann jede nähere Berührung nachtheilig werden.

In einer Nachschrift wird vorzüglich noch darauf aufmerksam gemacht, dass besonders Männern, wie der berüchtigte und auch in der A. L. Z. bey der Anzeige seiner Schriften schon geschilderte, sogenannte Rosenkranzdoctor, *Herenäus Haid*, Professor in St. Gallen, und der wegen seiner beissigen Ausfälle gegen den würdigen Stadtpfarrer *Müller* abgesetzte Prof. *Gugler* in Luzern in der Felderschen Lit. Zeitung Weihrauch gestreut wird, wovon der erstere unverhohlen in der auch von uns angezeigten Schlussrede des Schuljahrs sagt: „das Verderbniss und Elend wird sich über die Christenheit immer häufen, bis jene Societät von Männern, welche einen lebendigen Körper darstellen, der für die Masse der Menschheit die Seele ist, als die wahrhaftigen Heilkünstler hervortreten, um die todtkranken Zeitgenossen, wie durch eine göttliche Wunderkraft zu retten." Was brauchen wir nun weiter Zeugniss?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Sammlung von Taufreden*, nebst *zwey Confirmationsreden* von *Friedr. Aug. Herm. Weber*, Prediger zu Werben in der Altmark. 1816. VIII u. 212 S. med. 8. (18 Gr.)

Der Vf. hat einen besondern Grund, warum er sich seit dem Antritte seines Predigtamtes nie entschliessen konnte, bey einer Taufe ein Formular zur Hand zu nehmen, sondern jedesmal durch eine besondere Rede die Taufe einleitete. Es giebt nämlich, sagt er, in der Gegend, in welcher er lebt, nicht wenige Personen, die, ob sie gleich äusserst selten oder gar nicht mehr eine *Predigt* anhören, oder an dem *heiligen Mahle* Antheil nehmen, doch sich noch durch ihre Familienverbindungen oder durch andere Verhältnisse von Zeit zu Zeit veranlasst sehen, als Pathen bey Taufhandlungen gegenwärtig zu seyn. „Darum hält er es für seine Pflicht, solchen Personen, die von seinen Kanzelvorträgen keinen Nutzen ziehen mögen, wenigstens bey Vollziehung einer Taufe nützlich zu seyn, sie auf eine schickliche Weise an Religionslehren zu erinnern, deren Vergessen sittliche Nachtheile mit sich führt, und einen Versuch zu machen, bey einer solchen feyerlichen Veranlassung in ihrem Gemüthe das schlummernde religiöse Gefühl zu wecken. Es scheint also, dass selbst die grossen Begebenheiten unserer Tage nicht den Einfluss auf äussere Religiosität gehabt haben, den man sich anfangs davon versprechen zu dürfen glaubte. Um so rühmlicher ist es für den Vf., dass er sich durch diese Erfahrungen nicht muthlos machen lässt, sondern fortfährt, das Werk eines evangelischen Predigers zu thun, und sein Amt redlich auszurichten. Für den Druck hätten jedoch diese Taufreden etwas mehr ausgearbeitet werden sollen; denn Manches kann für den nächsten Zweck genügen, was darum den spätern Leser nicht befriedigt. Der Vf. gesteht z. B. selbst, dass die Kindertaufe anfangs nicht gebräuchlich gewesen sey, und dass auch ein unmündiges Kind den christlichen Glauben nicht bekennen, Verpflichtungen nicht übernehmen, ja überhaupt nicht einmal wissen könne, was in der Taufe mit ihm vorgenommen wird; gleichwohl wird in einer Rede der Täufling mit den Worten angeredet: „Glaube mit uns an einen allmächtigen Gott! glaube mit uns an Jesum Christum;" in einer andern wird dem Kinde gesagt: „willst du aufgenommen werden in die christliche Kirche, so wisse, dass das Bekenntniss zum Christenthum nicht hinreicht. Höre also auch du und vergiss es nie, was Jesus dir zuruft" u. s. w., wobey die Rede sich an die Aeltern und Taufzeugen, nicht an das unmündige Kind richten musste. In Ansehung der Pathen möchte man wünschen, dass genau bestimmt würde, worauf man dieselben mit gutem Gewissen verpflichten kann. Rec. glaubt, dass man von ihnen nichts weiter verlangen könne, als dass sie darauf achten und in dem Falle des Todes der Aeltern dafür sorgen, dass das Kind, welches sie zur Taufe halten, in der christlichen Lehre unterrichtet werde. Dass sie hingegen für dessen Fortkommen in der Welt sorgen, liegt nicht in ihrer Pathenpflicht, ob es gleich löblich ist, wenn sie es thun können, ohne nähere Pflichten zu verletzen, und sie es thun. Die beiden *Confirmationsreden* sind faßlich und zugleich eindringend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Göschen: *Erziehungslehre.* Von D. *Friedr. Heinr. Chrift. Schwarz*, Professor der Theologie und Kirchenrath zu Heidelberg, Director des pädagogischen Seminariums daselbst. *Vierter* Band. 1813. *Erste* Abtheilung, VI u. 336. S. *Zweyte* Abtheilung, (mit Nachträgen und Berichtigungen zu diesen beiden Abtheilungen und einem Register über das ganze Werk) 478. S. 8. (Schreibp. 4 Rthl. Druckpap. 3 Rthl.)

Auch mit dem Titel:

Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhang unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste. Von u. s. w.

Es war ein herrlicher Gedanke des würdigen Verfassers, seine vortreffliche Erziehungslehre mit einer Geschichte der Erziehung zu schliefsen. Denn die Geschichte der Erziehung, so in ihrem innern Wesen aufgefafst, wie der Verfasser gethan hat, ist wenigstens eben so lehrreich, als die durchdachteste Lehre, vorzüglich wenn, wie hier, beide mit einander verbunden sind. Sie warnt nachdrücklicher, als alle Vorschriften thun könnten, vor den Einseitigkeiten, in die man bey dem Erziehen so leicht geräth, da erst die Geschichte, erst der Fortgang und Erfolg, recht anschaulich und abschreckend lehrt, wie selbst ein sonst guter Gedanke vorzüglich in der Erziehung, da sie so unmittelbar in das geistige Leben eingreift, durch Einseitigkeit eine desto nachtheiligere Wirkung hat, je strenger die Folgerechtigkeit ist, womit er durchgeführt wird. Sie lehrt zugleich, dafs die Einseitigkeit einer Erziehungsweise vorzüglich daran zu erkennen sey, wenn bey ihr die Wirkung auf das Gemüth verfehlt wird; dafs aber diese Wirkung, da das Gemüth die Einigung und Durchdringung von Gefühl und Geist ist, nothwendig verfehlt werden müsse, wo in Zweck und Mittel oder einem von beiden jenes allein oder dieser allein berücksichtigt wird. Darum ist zu wünschen, dafs sich alle Erzieher mit den merkwürdigsten Erziehungsweisen und ihrem Erfolge bekannt machen mögen; und dazu bietet sich ihnen in diesem Buche ein zuverlässiger Führer, der sie jedoch keineswegs des eignen Urtheils überheben weder soll noch will. Für diejenigen, denen es noch unbekannt blieb, wollen wir eine allgemeine Uebersicht des Inhaltes geben, in der Hofnung, sie dadurch zum eignen Lesen zu bewegen. Wir wollen zugleich bemerklich machen, wenn irgendwo unsere Ansicht nicht ganz mit dem Urtheile des Verfassers übereinstimmt.

In der *Vorrede* wirft der Verfasser einen das Ganze überschauenden Blick auf seinen Gegenstand. Das tiefere Alterthum zeigte, unter den gebildetern Völkern, einen geweihten Stand, welcher die Schätze des Geistes als die köstlichsten Geheimnisse verwahrte; hierauf erfolgte eine klassische Zeit, welche das Heiligthum aufschlofs, und der ganzen nachkommenden Welt das Herrlichste frey und schön hinstellte; zugleich eröffnete sich der tiefste Quell der Geistesbildung für die ganze Menschheit durch das Christenthum, welches eine neue Lebenskraft besonders unter die Nationen des Westens hinströmte; im ganzen Verlauf waltet aber immer dieselbe heilige Macht, welche überall auch im Kleinen durchbricht, und sich als den Genius der Menschheit verkündet. Selbst in jenen Zeiten, welche die Anmafsung der unsrigen so gern im Dunkel sieht, fehlt er nicht. — Dafs darum der Verfasser etwas länger bey diesen Zeiten des Mittelalters weilen wollte, um wo möglich, einzelne Partien darin aufzuhellen, finden wir löblich. Wenn er aber weiter sagt, dafs er lieber bey Personen stille gestanden sey, als bey Begebenheiten, um auf diejenigen Männer hinzuzeigen, welche der Bildung eine neue Kraft oder Richtung ertheilten, und hinzusetzt: „Ein Mann tritt auf, und es beginnt eine neue Zeit. Durch ihn bekommt die Menge ihren Geist, und jede Kraft, die bereit liegt, ihren Schwung" — so scheint er die einseitige Ansicht zu begünstigen, dafs der Wille, die Klugheit, die Macht irgend eines Menschen dem Lebensstrome der Menschheit beliebig eine neue Richtung geben könne. Waren nicht vielmehr die Männer, die gewöhnlich als Grund und Anfang einer neuen Richtung des Menschenlebens angesehen werden, nur die Organe des Selbstbewufstseyn's derselben? Eben damit aber waren sie allerdings auch die Mittel des *besonnenen* Weiterströmens, des Fortschreitens mit Freyheit und Vernunft. Darum kann man nicht sondern, und sagen: Das hat der Mann, Jenes das Zeitalter gethan. Beide leben und wirken in und mit einander. —

In der *Einleitung* (S. 1—40.) wird zuerst die Geschichte der Erziehung vermittelst der Culturgeschichte unter der Geschichte der Menschheit befas-

fet, und als derjenige Zweig der Culturgeschichte im engern Sinne — wobey man nämlich blofs die Freyheit zum Gegenstande hat, wie sie im Conflict mit sich selbst steht, wie der Mensch auf den Menschen, Völker auf Völker, Einzelne aufs Ganze zur Bildung gewirkt haben — bezeichnet, welcher sich auf die freywillige Wirksamkeit der Menschen zum Zwecke der Humanität bezieht, so fern diese freywillige Wirksamkeit die Bildung der Jugend beabsichtigt. Es wäre gut gewesen, wenn der Verfasser die Geschichte der Erziehung noch weniger von der Geschichte der Menschheit ausgesondert hätte; denn sie muss in ihr stehen und von ihr getragen werden, wie die freye Erziehungswirksamkeit der Menschen von der Erziehung der Vorsehung getragen wird. Eigentlich nun, fährt der Verfasser fort, solle die Geschichte der Erziehung darstellen, was in der Erziehung selbst geschehen sey. Diese Aufgabe aber sey unauflösbar. Darum müsse sie sich auf die *Erziehungsidee* beschränken, müsse zeigen, wie sich die Idee zur Bildung der Menschen in ausgezeichneten Männern bewegt und wirksam bewiesen habe, und in den Gesetzgebungen und Religionslehren, in den Lehranstalten und Erziehungsschriften aller Zeiten bemerklich machen, wie weit jene Idee in die Wirklichkeit eingetreten sey. Es gebe aber zwey Grundansichten in der Geschichte der Menschheit (folglich auch in der Geschichte der Erziehung). Die eine lobe nur das Alte; die andere suche alles Heil im Neuen. Beide Ansichten müssen vereinigt werden; ihre Vereinigung sey auch praktisch nothwendig und im Historischen begründet. Der Verfasser sieht nur auf die Urzeit hin und sucht im Allgemeinen vorzustellen, wie es sich da ungefähr mit der Cultur und Erziehung verhalten haben möge. Die Erziehung war da noch Eins mit dem Leben. Erst als sie ein Geschäft wurde, mit Bewusstseyn und Nachdenken betrieben, begann die Entstehung der Erziehungsidee. Wie es nämlich auch, urtheilt der Verfasser, gewesen seyn möge in einem frühern glücklichen Zeitalter, so sey doch darauf ein ehernes erfolgt, aus welchem die Menschheit wieder hervorstreben musste. Darum betrachtet er den Menschen zuerst auf der untersten Stufe der Cultur, doch so, dass er ein bildendes Princip aus früherer Zeit herüberwirken lässet. Auf dieser untersten Stufe wurde der Mensch vorzüglich durch die Natur, bald auf eine freundliche, bald auf eine feindliche Art zur Cultur aufgeregt. Allmählig immer mehr übernahm ihn die Freyheit, gleichsam das väterliche Bildungsprincip, aus der mütterlichen Führung der Natur; und damit trat der Mensch auf die zweyte Culturstufe. Da entstand zuerst der Staat. Darin war die Religion nicht nur die innere Bildungskraft, sie war auch das erste und tiefste Bildungsmittel. Religion und Kriegsstand, Priester und Regenten standen neben einander, mit göttlichem Ansehn über dem Volke. Wo sich Staat und Kirche, Herrscher und Priester vereinigten, entstand die dritte Stufe der Cultur in der Vorwelt. Da erzeugte sich auch die Verschiedenheit der Stände. Selten aber blieb diese Culturstufe ohne Störung und Ausartung. Doch blieben gewisse Lichtorte der Cultur, von welchen aus sich die Strahlen unter die rohern Völker verbreiteten; die müssen zur Uebersicht des ganzen Bildungsganges der Menschheit vor andern ins Auge gefasst werden. In der Betrachtung ihrer Bildungsgeschichte aber müsse vorzüglich der Unterschied zwischen der frühesten Weise, und der, in welche sie übergegangen, leiten. Jene bezeichnet der Verfasser als die Periode der *geschlossenen*, diese als die der *freygegebenen* Bildung. Der Uebergang aber erfolgte nur allmählig; darum zerfällt des Verfassers Darstellung nicht in *zwey*, sondern in *drey* Abtheilungen. Denn das Freywerden der Bildung fängt zwar nach ihm schon bey den Hebräern an, und erhebt sich bey den Griechen und Römern zu einer höhern Stufe; vollkommen frey gegeben aber wurde das tiefste Bildungsmittel, die Religion, erst durch das Christenthum.

Erste Abtheilung. Geschlossene Bildung. Alte Zeit. (S. 41—90.) *Indier.* Das Wenige, was von der bey diesem merkwürdigen Volke herrschenden Erziehungsweise gesagt wird, erweckt das Verlangen nach Mehrerm und Bestimmterm. Es bezieht sich aber, was der Vf. darüber sagt, mehr auf die neue, als auf die alte Zeit. Nun lässt sich zwar wohl bey diesem Volke sicherer, als bey den meisten andern, von den Einrichtungen und Sitten der jetzigen Zeit, auf die alte zurückschliessen: doch scheinen mehr nur noch die Formen und Hüllen übrig; das wahre, innere Leben scheint erstorben. — *Chinesen.* Auch was hier von ihrem Unterrichtswesen gesagt wird, beweist, dass die Seele dieses Volkes ganz auf das Aeussere gerichtet ist. Von den *Japanesen* nur einige Worte. Manche Nachrichten deuten auf etwas Tieferes in der Bildung dieses Volkes. Ziemlich ausführlich hingegen wird von den *Aegyptern* geredet, vorzüglich von ihren Priestern und deren Bildung. Darauf von den *alten Persern.* Die Verschiedenheit in den Nachrichten des Herodot und Xenophon erklärt der Vfs. so, dass er annimmt, jener rede von den gemeinen Persern, und zwar von der Zeit, wo sie noch keine weitere Bildung angenommen hatten; dieser aber von den vornehmern, dem Stamme der Pasargaden, also von einer Hoferziehung, wie sie nach Cyrus Zeiten gewesen. Wir sehen nicht ein, warum der Vf. glaubt, dass eine solche Erziehung erst nach Cyrus Statt gefunden habe. — Im Anhange noch einige Worte von der Bildung bey den Babyloniern, Phöniziern, Karthagern und andern Völkern der alten Welt. Von einigen derselben hat doch schon Herodot Mehreres.

Zweyte Abtheilung. Classische Zeit. (S. 91—358.) I. *Hebräer.* Anziehend, vielleicht aber im Ganzen zu günstig ist die Darstellung, welche der Vf. von den Schicksalen, dem Leben und der Bildungsweise dieses Volkes gibt. Häuslichkeit und Religiosität waren die Grundzüge in der ältesten Zeit. Auch von der Rabbinenlehre wird geredet, und von den

den Schulen nach dem Untergange des jüdischen Staates. Warum aber nichts von der jetzt bey diesem Volke herrschenden Erziehungsweise? — II. *Griechen.* 1) *Alte Zeit der Griechen.* Bildsamkeit war der Grundzug ihres Charakters; ihre Bildung selbst das Werk einer Völkermischung; Religion und Musik waren die beiden Hauptbildungsmittel. Viele Stellen über Bildung sind aus Homer mitgetheilt, nach Vossens Uebersetzung. Darauf wird den Hauptrichtungen nachgegangen, in die sich die alterthümliche Einheit schied; und 2) von der *Gesetzgebung des Lykurgos und der spartanischen Erziehung* gerediet. Sie wird zwar als eine durchaus politische bezeichnet, doch gewinnt das Leben der Spartaner durch die Darstellung des Vfs. ein viel fröhlicheres Ansehen, als es nach den gewöhnlichen Schilderungen hat. 3) *Pythagoras und seine Bildungsanstalt in Grofsgriechenland.* Die Göttlichkeit des Mannes und die Alles umfassende Erziehungsidee, die er in seinem Bunde zu verwirklichen suchte, wird gut ins Licht gestellet. 4) *Die Solonisch-Athenische Erziehung.* Zum erstenmale, sagt der Vf. von ihr, erscheint eine völlig freygegebene und freygewordene Bildung, die Menschheit in ihrer geistigen Entwickelung und Gestaltung, und stellt dann das Vortreffliche der Solonischen Gesetzgebung in Hinsicht auf die Erziehung dar. Darin findet sich allerdings Vieles, was die Regierungen der neuern Zeit beschämen könnte. Doch wird auch nicht das Anstöfsige verschwiegen, das selbst in den Solonischen Erziehungsgesetzen blieb, z. B., dafs der Vater das Recht behielt, sein neugebornes Kind tödten zu lassen oder auszusetzen, und dafs es zwischen unehelichen Kindern und ihrem Vater gar keine gesetzliche Pflichten gab. Dann von dem Unterrichte der Athenienfischen Jugend, von den Lehranstalten, besonders den Gymnasien, und den Lehrgegenständen, der Grammatik, Gymnastik und Musik. Auch wird geschildert, wie später mit den Sitten zu Athen die Erziehung verdarb, wobey sich leider viele Vergleichungspunkte mit der jetzigen Zeit darbieten. 5) *Die Erziehungsidee des Platon.* Der Vf. sucht sie durch Aushebung vieler Stellen, die von der Erziehung handeln, darzulegen. Eine solche Darstellung mufs aber bey einem Manne, wie Plato, immer Stückwerk bleiben. In ihrer lebendigen Einheit kann seine Erziehungsidee nur erkannt werden, indem sie zugleich mit der Philosophie, worin sie getragen wird und wovon sie einen wesentlichen Theil ausmacht, dargestellt wird. 6) *Die Aristotelische Erziehungsidee.* Im Aristoteles, urtheilt der Vf., steht die klassische Bildung auf ihrem höchsten Punkte, und so, dafs sie sich schon dem Charakter der neuern Zeit zuwendet, und Gelehrtheit, Wissenschaftlichkeit, Reflexion wird. Die Darstellung seiner Erziehungsidee ist kurz. 7) *Allgemeiner Zustand der Jugendbildung unter den Griechen in wissenschaftlicher Hinsicht.* Was hier gesagt wird, ist sehr gut. Wenn der Unterricht bey den Griechen sehr mangelhaft scheint, so mufs man bedenken, dafs die Hauptsache der Erziehung bey ihnen politisch war, und dafs sie in der guten Zeit viel mehr als wir durch das öffentliche Leben mit Inbegriff des Gottesdienstes erzogen wurden. — III. *Römer.* Auch diesen Abschnitt wird man im Ganzen wohl überdacht und ausgearbeitet finden. Die Häuslichkeit der Erziehung bey den Römern und all das Gute, was daraus folgt, wird anerkannt und gewürdigt; aber auch das spätere Verderben wird geschildert, und wie da keine Schulen und besoldete Lehrer mehr helfen konnten. Nicht einstimmig mit jener Anerkennung scheint uns das Urtheil von der bessern Zeit: „Man sollte sagen, dafs die Bildung zu Rom mehr Liebhaberey der einzelnen geistvollen Männer, als Bedürfnifs und Angelegenheit der Nation gewesen." Denn das gilt blofs von der Schulbildung, und insbesondere von dem Studium der Grammatik und Rhetorik. Das war aber bey der Bildung eines Römers in den guten Zeiten des Staates gewifs nicht die Hauptsache. Einseitig, vielleicht aus dem Standpunkte der griechischen Bildung, scheint auch das Urtheil, dafs das Volk der Römer nie so wie die Griechen zu seiner Vollendung gelangt sey. Denn in ihrer Eigenthümlichkeit, als Römer, scheinen sie vielmehr eine sehr entschiedene Ausbildung erreicht zu haben. Der Vf. hätte diefs eigenthümliche Römerwesen wohl mehr hervorheben und zeigen sollen, wie, auch auffer der angeborenen Naturanlage, Alles im bürgerlichen Gemeinwesen den Jüngling dahin führte, Alles ihn zum Römer erzog. Aus Terentius ist zuviel mitgetheilt, da er mehr griechische Lebensweise schildert, von welcher die Römer doch immer weit entfernt blieben. — In einem Anhange sucht der Vf. die wunderbaren Wirkungen der Tonkunst auf die Völker der alten Welt, die Römer ausgenommen, zu erklären. Er sieht den Hauptgrund in der Einfachheit und Gröfse jener Menschen, die noch mehr mit der Natur im Einklange standen. Was diese Menschen ergriffen, sagt er, ergriffen sie ganz, wovon sie ergriffen wurden, davon wurden sie ganz ergriffen; Leib und Seele, Geist und Gemüth, es wurde zusammen gleichmäfsig durch die Allmacht der Töne bewegt, und dieses um so mehr, je einfacher die Töne waren. Das ist gut gesagt, aber es befriedigt noch nicht; man wünscht eine tiefer eindringende Betrachtung. Die Sache scheint um so wichtiger, als jene Nachrichten auf einen bedeutenden Mangel in der Bildung der neuern Zeit hinzuweisen scheinen.

(Der Beschlufs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

SONDERSHAUSEN: *Gesindeordnung für das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen v. 30. October 1815.* 72 S. 4.

Die, durch Thätigkeit und Aufmerksamkeit sich auszeichnende Schwarzburg-Sondershausensche Regierung hat in der vorliegenden Gesindeordnung ein

gie nicht erschöpfendes Gesetz über diesen Gegenstand erlassen. Die preussische Gesindeordnung vom 8. Nov. 1810 liegt im Allgem. durchaus, oft wörtlich, z. B. §. 3. (in der Preussischen 2 u. 3.) 4 (§. 5.) 5. (§. 6.) 6. (§. 7.) 7. (§. 8.) 9. (§. 10.) 63. (§. 56.) 65. (§. 57.) 66. (§. 58.) 67. (§. 60.) 68. (§. 61.) 69. (§. 62.) u. a. m. zum Grunde; allein dessen ungeachtet hat die Sondershausensche Gesindeordnung vor der Preussischen in mehreren Beziehungen Vorzüge. Rec. rechnet dahin, dass sie mehr als diese, Administratorische Bestimmungen und Instructionen für Polizeybeamten und genauere Vorschriften über das gegenseitige Verhältniss zwischen Herrschaften und Gesinde enthält; auch sind manche Artikel bestimmter und deutlicher gefasst. Rec. rechnet dahin unter andern den 11ten §. der Schwarzburgschen u. den 9ten §. der Preussischen Gesindeordnung. Nach letztrem war er zweifelhaft, ob das Gesinde, was sich anderweitig vermiethet, die Auflösung seiner frühern Dienstverhältnisse schon bey der anderweitigen Vermiethung oder erst beym Zuzuge darthun musste und das Polizeyministerium deklarirte diesen §. erst im Julius 1816. für letztere Meinung; nach der Schwarzburgschen Gesindeordnung kann aber über eben diese Meinung kein Zweifel obwalten. — Rec. glaubt sie als ein musterhaftes, wohldurchdachtes Gesetz empfehlen zu dürfen, kann jedoch den Wunsch nicht unterdrücken, dass die treffliche Einrichtung der *Dienstbücher* darin mit aufgenommen seyn möge, weil sie allen Forderungen der Gesindepolizey entsprechen und zur Veredelung der dienenden Klasse ausserordentlich beytragen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, gedr. b. Heyse: *Sieben Casualreden*, auf Verlangen dem Druck überlassen von *Ernst Capelle*, zeitigem (dieser Zeit) Gehülfsprediger (jetzt zweytem ord. Pred.) an U. L. Fr. Kirche in Bremen. 1816. VIII u. 128 S. 8.

Der Vf., Sohn eines Predigers zu Horn im Lippe-Detmoldschen, ward, als Gehülfsprediger an einer Bremischen Gemeinde, von Personen, die ihm gewogen waren, bey dem nahen Bevorstehen neuer Predigerwahlen zur Bekanntmachung einiger Vorträge zu dem Ende ermuntert, damit die Aufmerksamkeit der Wähler um so mehr sich auf ihn richtete, und er konnte ihre gut gemeynte Einladung füglich nicht ablehnen. Doch bittet er, dass der Leser seine Erwartungen nicht hoch spanne, sondern bedenke, dass hier die ersten homiletischen Versuche eines jungen Mannes, der dem Wunsche ihm Wohlwollender habe nachgeben müssen, dem öffentlichen Urtheil vorgelegt werden. „In der Nähe eines *Drässecke*, dessen geistreiche Vorträge jedem gebildeten Leser und Zuhörer unaussprechlich wohlthun müssen, und den ich in Absicht auf Sprache, Vortrag und Sache als seltenen Musterredner verehre, lerne ich meine Arbeit in dem schwächsten Lichte beschauen." Hr. C. setzte sich, wie er sagt, drey Punkte als Hauptaugenmerk vor: *Reinheit der Sprache, edle Popularität und ansprechende Herzlichkeit.* Die kleinen Versuche in Versen sollen nur als Herzensergiessungen angesehen und weder Kunst noch Ideenreichthum darin gesucht werden. Die erste Rede hielt der Vf. noch in seinem Vaterlande am 18. Julius 1815 unter freyem Himmel auf einem Berge, von welchem man das Siegesfeuer auf dem Winnefelde lodern sah, wo einst, nicht unwahrscheinlich, die Legionen des *Varus* von *Arminius* geschlagen wurden. In den beygefügten Versen sind Reminiscenzen aus Lectüre merklich; ohne eine Stelle in *Schillers* Ode an die Freude hätte z. B. Hr. C. nicht gesagt: „Seyd umschlungen, edle Krieger; *dieser* Kuss ist Euch geweiht." Die Abschiedspredigt, die er zu *Horn* hielt, hat einen herzlichen Ton. Ob es übrigens mit dem religiösen Sinn seiner damaligen Zuhörer viel auf sich hatte, wenn es ihnen an thätiger Liebe fehlte, ist zu bezweifeln. Redensarten wie: „mein Wunsch ist auf Euer Glück berechnet, liebt Rec. so wenig als Canzelgebete in Reimen. Auf die Abschiedspredigt folgen fünf Predigten, die der Vf. vom 24. Dec. 1815. bis zum 1. Januar 1816. in Bremen hielt. Auch diese empfehlen sich durch Gemeinfasslichkeit und eine wirklich in einzelnen Stellen den Leser angenehm ansprechende Herzlichkeit. Hr. C. hat gewiss Anlagen; sie sind nur noch nicht ausgebildet, und sein Geschmack ist noch nicht geläutert. In der Folge wird er z. B. an einem Weihnachtsfeste nicht mehr in einem Gebete sagen: „Lass uns, o Jesu, auf deine Windeln sehen!" Logische Fehler der Disposition wird er ebenfalls in reifern Jahren vermeiden. Schon jetzt kann man jedoch wohl begreifen, wodurch er sich bey dem Volke als Prediger empfahl; der Beyfall der weniger gebildeten Menge wird jedoch, wenn er, wie man *glauben* darf, ein guter Kopf ist, nicht so viel *bey ihm* gelten, dass er in der Freude darüber vergessen sollte, nach dem Beyfalle derer zu streben, deren Urtheil mehr Gewicht hat.

FORTSETZUNG.

GMÜND, b. Ritter: *Predigten über die Geschichte und Schriften der Apostel.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt. Fünfter* Band. 1816. XVI und 464 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Siehe d. Recens. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 26.)

ERGÄN-ZUNGSBLATTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Göschen: *Erziehungslehre.* Von D. *Friedr. Heinr. Chriſt. Schwarz* u. ſ. w. Auch *Geſchichte der Erziehung* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Band. Dritte Abtheilung. Die neue Zeit. Allgemeine Betrachtungen über die Nothwendigkeit einer neuen Cultur und über das neu belebende Princip des Chriſtenthums eröffnen dieſen Band. Faſt zu allgemein und zu unbeſtimmt wird jene Nothwendigkeit dargeſtellt; darum ſcheint es, man könne bey manchen Behauptungen auch eine ganz andere Anſicht faſſen. Wenn z. B. gleich im Anfange geſagt wird: „Das Heiligthum des Prieſterſtandes war längſt aufgeſchloſſen, und die Schätze uralter Weisheit waren dem Volke Preis gegeben;" — ſo könnte man wohl mit mehr Recht faſt umgekehrt ſagen: Die Schätze uralter Weisheit waren in die Tiefe zurückgeſunken, und das Heiligthum des Prieſterſtandes war zu einer ſcheinheiligen Wartung der zurückgebliebenen todten Hülle erſtarret. Schön aber wird dann das Licht der neuen Sonne, der Geiſt des Chriſtenthums geſchildert; z. B. „Hier war das Princip ausgegangen, welches die höchſte Fülle des Gemüths in die reinſte Harmonie eines gleichſam muſikaliſchen Lebens (wie es ein Pythagoras wünſcht) überall ertönen laſſen ſollte, den Geiſt zum freyeſten Vordringen aufregend, und in das Gefühl den Himmel herabführend." — Die ganze Erziehung der chriſtlichen Zeit erſcheint dem Vf. in drey Perioden: des Eindringens dieſer neuen Kraft in die rohe Völkermaſſe, des Erwachens neuer Cultur im Chriſtenthume, des Freywerdens der Bildung im Abendlande.

I. *Entſtehung der chriſtlichen Bildung.* (S. 11 — 74.) Zuerſt von der Lehrart und Bildungsweiſe der Apoſtel und ihrer Schüler; von der Katechetenſchule zu Alexandrien; von dem Unterrichte der Katechumenen und deſſen verſchiedenen Stufen; von den Lehrern, die allmählig immer mehr Geiſtliche waren; auch wie ſich allmählig das Geiſtige bey den Geiſtlichen verlor, das Chriſtenthum aber dagegen in die Familien, beſonders in die Seelen der Frauen, eindrang, und alle Verhältniſſe, auch die Erziehung, veredelte. Darauf, welche Schulen nach und nach entſtanden, wie die alten Kaiſerſchulen, auf welchen groſses Sittenverderben unter den Studirenden herrſchte, allmählig in geiſtliche Schulen verſchiedener Art übergingen, und wie das Mönchthum in den Benedictinern für die Bildung wichtig wurde. Auch von dem Mythiſchen dieſer Zeit, und von dem rühmlichen Eifer für Geiſtesbildung, der ſelbſt in den Jahrhunderten, die man für die härteſten hält, vorzüglich in den brittiſchen Inſeln und in Gallien lebendig war. Zuletzt, was und nach welchen Lehrbüchern gelehrt wurde, und welche Orte in dieſer Zeit, nämlich bis in das ſiebente Jahrhundert, für das Schulweſen am wichtigſten waren. — Wohlthätig angeſprochen fühlt ſich der Leſer, wie durch das ganze Buch hin, ſo auch vorzüglich in dieſem Abſchnitte von der Billigkeit, der Milde des Urtheils, die des Geiſtes aufrichtiges Beſtreben in jeder Zeithülle anerkennt. —

II. *Abendländiſche Nationalbildung in der Kirche.* (S. 75 — 232.) Zuerſt im Allgemeinen, wie der edle Winfried Chriſtenthum, Kirchen und Schulen in Deutſchland gegründet. Dann von Karl dem Groſsen, wie thätig er für ſeine eigne und ſeines Volkes Bildung geweſen, und von ſeinem Lehrer, Freund und Gehülfen Alcuin. Wie auch in England unter Alfred die Bildung geblühet habe, und ſelbſt unter der Barbarey der Dänen nicht ganz untergegangen ſey; beſonders von den Schulen zu York und Canterbury. Darauf folgt eine Aufzählung einzelner Schulen im Fränkiſchen Reiche, und zwar zuerſt derjenigen, welche Karl der Groſse ſtiftete oder neu geſtaltete; ſodann der Benedictinerſchulen, welche vom neunten bis zum eilften Jahrhunderte noch fortdauerten oder neu entſtanden. Zugleich werden die berühmteſten Lehrer einer jeden genannt und nach ihrer pädagogiſchen Thätigkeit kurz gewürdigt. Darauf von den Lehrgegenſtänden. Im Allgemeinen herrſchte das Trivium und Quadrivium; die Poëtik war zwar auch noch ſtehender Artikel, aber bis zur Armſeligkeit herabgeſunken; Geographie wurde ſehr dürftig gelehrt, Hiſtorie und Phyſik etwas beſſer, Medicin, Jurisprudenz und Theologie in eignen Lehranſtalten. Ein encyklopädiſcher Unterricht und die Methode des Dictirens wurde auch durch die Theurung der Bücher nothwendig. Der Vf. geht dann weiter und berichtet, wie die erſten Univerſitäten, beſonders Salerno, Bologna und Paris, entſtanden und zuerſt eingerichtet wurden; wie ſich aber zu gleicher Zeit die Kloſterſchulen der Benedictiner und auch die Domſchulen verſchlechterten; wie auch die

die Bettelmönche, in deren Hände im funfzehnten Jahrhundert der Unterricht gröfstentheils überging, bey manchem Guten sich doch zu sehr von der Wissenschaft und dem guten Geschmack entfernten, und daher die Schulen, deren sie sich bemächtigt hatten, immer tiefer herunterbrachten; wie sich aber hierdurch besonders in den Städten ein Kampf der weltlichen Macht wider die geistliche erhob, um die Rechte der Einrichtung, ja auch zuweilen der Aufsicht über die Schulen an sich zu ziehen; wie dadurch Stadtschulen aufkamen, die anfangs zwar die bessern waren, aber auch bald verfielen, so dafs das ganze Schulwesen, vorzüglich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, auf das allertiefste versank. Alles trefflich dargestellt. Recht anschaulich tritt der traurige, Mitleiden erregende Zustand, worin sich das Schulwesen noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts befand, und besonders das Unwesen der herumziehenden grofsen Schüler, Baechanten genannt, und ihrer Schützen vor Augen durch einen Auszug, den der Vf. aus Thomas Plater's eigner Lebensbeschreibung mittheilt. Ein einziges Licht in diesem allgemeinen Düster ist die Idee einer freyern Erziehungsanstalt, welche im vierzehnten Jahrhundert in Geirt Grote zu Deventer erstand und sich durch seine Schüler bis zu der Zeit der Reformation hin lebendig erhielt. Der Vf. gibt dann eine tabellarische Uebersicht der Bildungsanstalten von den Zeiten des Alterthums her, die zu fragmentarisch ist, als dafs sie den angegebenen Zweck — die Entstehung und Entwicklung derselben bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften deutlich vor Augen zu legen — erreichen könnte. Darauf folgen allgemeine Betrachtungen, z. B. „Aus diesem allen erscheint uns deutlich, dafs durch das Mönchthum und Studium der Geistlichen, so sehr dieses auch immer wieder sank, eine gänzliche Umbildung der abendländischen Völker bewirkt wurde, und ein heller Tag der Cultur zwar langsam und von wechselnden Nebeln verdunkelt, aber unabänderlich hervorzubrechen begann;" — eine Behauptung, die sich nur dann so unbedingt, wie sie da stehet, rechtfertigen läfst, wenn man dem Mönchthum, wie der Vf., auch das Gegenstreben mit seinen heilsamen Folgen zuschreibt, das durch seine Einseitigkeit veranlasset wurde. Die Einseitigkeit des Mönchthums aber findet der Vf. vorzüglich darin, dafs es alle selbstständige und charakteristische Bildung zu vernichten gestrebt habe. Im Gegenstreben hätten sich dennoch schon bald nach den Zeiten Karls des Grofsen die abendländischen Nationen geschieden, und von der Zeit an habe auch die Erziehung in einer jeden ihren eignen Charakter angenommen. Damit wendet sich der Vf. insbesondere zu der *Erziehung der Deutschen*, und zeigt, dafs sie eine Bildung zu frommem Sinn und treuem Ernste gewesen sey, die sich vorzüglich in zwey Dingen, d. em. Ritterwesen und dem Gewerbfleifse, geäussert habe. Von beiden wird eine anziehende Schilderung gegeben, die aber, besonders was das Ritterwesen betrifft, keinesweges allein von Deutschland gilt. Mehr noch beweist die tiefe Gemüthlichkeit und hohe Geistigkeit der deutschen Bildung dieser Zeit, was darauf von der Musik, der Malerey und der Baukunst gesagt wird. „Alles dieses nun — schliefst der Vf. — vereinigte sich in den ersten Jahrhunderten nach Karl dem Grofsen, um der deutschen Nation im Ganzen ihre Richtung zu geben, und gerade in dieser Vielfachheit der Verhältnisse bestand eine Art von National-Erziehung, welche aber zugleich im strengsten Sinne Familien-Erziehung war. Ritterwesen, Gewerbfleifs und Kirchenthum durchdrangen vereinigt die Nation im Ganzen, und der Geist, welcher sich hierdurch erzeugte, erzog auch das Kind; so waren Phantasie, Verstand und Religion, diese Grundkräfte des menschlichen Gemüths, in der deutschen Bildung verschwistert." Dann aber kommt noch die Erinnerung, über *dem* Besondern nicht den gemeinsamen Charakter der Bildung unter den abendländischen Nationen aus dem Auge zu lassen.

III. *Die freygewordene Bildung.* (S. 232—434.) Diese Abtheilung, welche die Geschichte der Erziehung bis zu den neuesten Zeiten befasset, wird wieder in drey Abschnitte getheilt: die Zeit der neu eintretenden Kraft, die Zeit der Wirkung und Gegenwirkung, die Zeit der neuen Organisationen. 1) *Die Zeit der neu eintretenden Kraft* — auch überschrieben: *Zustand der Bildung im vierzehnten Jahrhundert.* (Es soll wohl heifsen: im *funfzehnten;* wäre aber auch dann nicht recht passend, da die folgende Darstellung zwar Blicke auf frühere Zeiten enthält, bestimmter aber doch nur die letzten Jahrzehente des funfzehnten Jahrhunderts und das ganze sechszehnte Jahrhundert betrifft.) Zuerst im Allgemeinen, von dem Misverhältnisse der alten Lehranstalten und des alten Unterrichts zu dem neuen Streben dieser Zeit. Dann im Besondern, wie dieses Streben in Deutschland zu grofsen Erfolgen durchdrang, dargestellt in der Schilderung des Geistes und der Bemühungen der bedeutendsten *Männer*, durch welche hier die neue Bildung entstand. Als solche werden zuerst und vorzüglich aufgeführt *Johannes Hegius*, *Desiderius Erasmus*, *Cornelius Celtes* (im Buche steht immer *Celtis*) *Protucius*, Stifter der rheinischen Gesellschaft, *Johannes Camerarius Dalburgius* Johann Kämmerer von Dalberg, durch welchen diese Gesellschaft zu ihrer Blüthe und Reife gelangte, *Rudolphus Agricola*, *Willibald Pirkhaimer*, *Johannes Capnio* (Reuchlin.). Darauf folgen einige Worte von der allgemeinen Wirksamkeit der Kirchenreformation zur Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts; etwas mehr wird von Luther's und Zwingli's unmittelbaren Bemühungen für die Schulen gesagt, am ausführlichsten aber von den Verdiensten, die sich Melanchthon auch in dieser Hinsicht erworben, geredet. Von eigentlichen Schulmännern dieser Zeit, besonders solchen, die sich durch die Stiftung und Einrichtung von Gelehrten-

enschulen in Deutschland verdient gemacht haben, werden in ihrem Wirken geschildert, vorzüglich *Johannes Sturm*, der ausgezeichnete Methodiker und Reformator im Schulwesen, dessen Schule in *Strassburg* zur Universität wurde, *Valentin Friedland*, berühmt durch die Einrichtung und Leitung der Schule zu *Goldberg*, *Michael Neander*, *Joachim Camerarius* (von Liebhard, genannt Kammermeister,) und *Erbanus Hessus*. Auch einige Ausländer werden angeführt, wie *M. Antonius Muretus* und Andere. Der Vf. schliefst die Schilderung verdienter Schulmänner jener Zeit mit der Bemerkung, dafs sich in Deutschland, wo die Religionsparteyen so sehr unter einander lebten, die Möglichkeit einer Nationalerziehung immer weiter entfernt habe, weil diese doch eine gemeinsame Religionsanstalt zur nothwendigen Bedingung zu erfordern scheine; dafs von nun an Alles zur Allgemeinheit und Weltbürgerlichkeit, oder, wenn man wolle, zum Verflächen hinstrebte. Es hätte wohl hier beachtet werden sollen, wie auch das damals neu belebte Studium des griechischen und römischen Alterthums mit seinen Sprachen durch die Einseitigkeit, in welche es, wie so leicht alles neu rege menschliche Streben, gerieth, zur Vernachläfsigung deutscher Sprache und Geschichte, und so überhaupt des eigenthümlich Deutschen mitwirkte. Darauf folgen allgemeine Blicke auf die Schulen in Deutschland im sechszehnten Jahrhundert. Buchstäblerey des Lernens und Rohheit der Sitten nahmen sehr bald wieder überhand; die echten Schulmänner wurden selten; grammatische Subtilitäten und eine finstre Miene fingen an für die Hauptzüge eines rechten Schulrectors zu gelten; die Schulzucht war strenge und finster, der Gehalt armelig, die Forderungen aber wurden gröfser. So der Schulstand jener Zeit. Daher Privatanstalten — die erste zu *Gemmingen*, gegen 1520 von *Wolf von Gemmingen* für die Söhne des Adels gestiftet — und häufigerer Privatunterricht. — 2) *Die Zeit der Wirkung und Gegenwirkung.* Zuerst von der Gegenwirkung, die mit dem Jesuitenorden aus dem Innern der katholischen Kirche hervorgegangen. Der Vf. stellt die Verdienste dieses Ordens um die Erziehung von der günstigsten Seite dar. Doch urtheilt er am Ende seiner Darstellung: „Wären sie nur reiner in Zweck und Mittel gewesen, so hätten ihre Erziehungsanstalten eine dauernde Blüthe gehabt, und manche nachmalige neue Versuche, Abenteuerlichkeiten und Verirrungen im Erziehungswesen erspart." Wie aber eine Erziehungsweise löblich seyn kann, deren Zweck und Mittel nicht rein sind, können wir nicht einsehen. Auch hätte gesagt werden sollen, worin Zweck und Mittel nicht rein waren. Darauf etwas von der neuen Richtung, welche *Bacon von Verulam* der Systematik und Methodik in den Wissenschaften gegeben; auch von Lehrbüchern und pädagogischen Schriften dieser Zeit. Ausführlicher wird von einigen Männern geredet, in welchen während der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts im Gegensatze gegen die Vernachläfsigung der Gründlichkeit bey den Katholiken und gegen den Pedantismus der Sylbenstecherey und die Zanksucht bey den Protestanten die Idee eines völlig pädagogischen Lernens hervorgetreten sey, nämlich *Wolfgang Ratich*, *Christoph Hellwig*, und vorzüglich *Amos Comenius*. Der Vf. urtheilt, dafs die pädagogische Idee der Jesuiten, des *Comenius* niedere methodische, und *Bacon's* encyklopädische zusammen das Ganze der modernen Erziehungsidee in der Grundlage enthalte. Was weiter geschichtlich erfolgt sey, enthalte nur Bestreitung, Ausbesserung, Ausglättung. Dabey seyen zwey Stücke in dem Hintergrunde geblieben, und gerade die beiden Hauptquellen unserer Bildung: der belebende Geist des Guten mit dem Wahren, und eben so der frische Quell des Schönen im nächsten Vereine mit dem Wahren. Ihre Vernachläfsigung habe sich rächen müssen, und habe sich an der europäischen Menschheit gerochen bis auf den heutigen Tag. Doch fügt er selbst hinzu, dafs nun die Zeit kommen mufste, wo sich beides in der Erziehung geltend zu machen suchte, und damit beginne die dritte Periode der neuen Zeit. Das scheint nicht recht einstimmig. Der Sinn ist wohl, dafs ungeachtet besserer Bestrebungen von jener Ungemüthlichkeit und Geschmacklosigkeit leider noch zu Vieles bis auf unsere Zeiten übrig geblieben sey. Eine kurze Uebersicht des Lehrwesens im siebenzehnten Jahrhundert, sowohl in der Errichtung neuer Lehranstalten, als auch in den Schulgegenständen und der Lehrart, macht den Beschlufs dieses Abschnittes. — 3) *Die Zeit der neuen Organisationen:* Der Vf. beginnt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, dafs in dem bisherigen (wahrscheinlich ist das siebenzehnte Jahrhundert und die zweyte Hälfte das sechszehnte gemeint) Kirchen- und Schulwesen das Gemüth wenig gewonnen hatte, und dafs man nun zur Herzensreligion einlenken mufste, und zeigt dann in pädagogischer Hinsicht, wie das zu gleicher Zeit in den beiden kirchlichen Parteyen, den Protestanten und Katholiken, durch *Spener* und *Fenelon* geschahe. Auch sey ein neues Streben zur Bildung des Geschmackes erwacht, das aber auch bisweilen, wie in Frankreich unter Ludwig XIV, eine falsche Richtung genommen habe. Von der letzten Bemerkung geht der Vf. zu drey Männern über, welche auf die neuere Geistesrichtung überhaupt, insbesondere auch auf die Erziehungsidee der neuern Zeit einen sehr bedeutenden, wesentlich aber, weil sie die Abwendung des Menschensinnes von dem Ewigen, also dessen Richtung zum Gemeinen, begünstigten, nachtheiligen Einfluss gehabt haben. Es sind *Montaigne*, *Locke* und *Rousseau*, besonders die beiden letzten. Sehr unbefangen urtheilt der Vf. über diese Männer. Er verkennet *Locke's* hellen Geist nicht, der sich auch in seiner Erziehungslehre beweist; er ist von *Rousseau's* blendender Darstellungsweise nicht bestochen. Beide zusammen, wird mit Recht behauptet, halfen die Zeit, worauf sie einflossen, von dem Höhern herabziehen, am meisten aber sey doch *Locke* der

Stif-

Stifter der Gemeinheit in der neuern Erziehung. Die Pädagogik und Didaktik der neuen Zeit sey die Lockische, mehr oder weniger folgerecht, auch mitunter durch psychologische Reflexionen verbessert. Im Ganzen mag dieses Urtheil gelten; in Deutschland aber scheint doch seit einigen Jahrzehnten eine andere, bessere, Richtung in der Erziehung herrschend geworden zu seyn. Wie auch schon früher neben jener Verstandeseinseitigkeit eine andere Richtung der Bildung des Geistes in Deutschland herging, zeigt der Vf. selbst durch die Würdigung der Verdienste des *A. H. Franke* und des Grafen *Zinzendorf* um die Jugendbildung. Aber auch in ihren Anstalten traten bald neue Einseitigkeiten hervor; dort aus der Furcht des frommen Stiftens vor dem Heidnischen in den Classikern, die leider nach seinem Tode bald zu Kopfhängerey und Geschmacklosigkeit ausartete; hier in dem innern Zwang bey aller Freundlichkeit der äussern Behandlung, womit dem zarten Gemüthe des Kindes bey jeder freyen Bewegung, die es wagt, eine Fessel angelegt wird, so dass es sich nie frey zeigen kann, wie es wirklich im Innersten ist. Durch die neuerliche Einführung des classischen Studiums aber in den Erziehungsinstituten der Brüdergemeine müsse nothwendig die Sache (wahrscheinlich, ihre eigenthümliche Erziehungsweise) bald aufhören; auch sey es etwas ganz anderes, was jetzt die Menschheit fordere. Darauf wird dargestellt, wie im Gegensatze gegen die Einseitigkeit dieser an sich preiswürdigen Bestrebungen in einer andern Einseitigkeit sich das Zeitalter Friedrichs II, als das Zeitalter der Aufklärung, erhob. Der Begriff dieses Wortes war, nach dem Vf., Politik, Oekonomie, Verständlichkeit, Seichtigkeit, Egoismus. Der Sinn des grossen Haufens — setzt er hinzu —, derer die jenes Wort aufnahmen und verkündigten, war schon der Irreligiosität nahe genug gekommen. Selten waren Männer, welche mit hoher Aufklärung ein philosophisches Genie und also tiefere Blicke in die Religion und Menschheit verbanden. Zwar wirkten damals — wird weiter bemerkt — auch Schulmänner, die das Höchste der Jugendbildung in das Studium der alten Sprachen setzten; aber das sey noch oft einseitig und geschmacklos geschehen. Dann wird von den Schulbüchern im achtzehnten Jahrhundert geredet. Chrestomathieen kamen auf, dazu Jugendschriften und Bilderbücher, die endlich durch ihre Menge verderblich wurden; auch noch eine Fluth von Romanen. Doch gab es auch treffliche Schriftsteller zur Bildung des Geistes, z. B. *Gellert*. Nun kommt der Mann an die Reihe, in dem der neue Zeitgeist, der Geist der sogenannten Aufklärung und Gemeinnützlichkeit, ganz und entschieden hervortrat, *Joh. Bernhard Basedow*. Seine Bemühungen werden gerecht beurtheilt, und seine Erziehungsgrundsätze richtig angegeben. Darunter sind folgende vorzüglich bezeichnend: Die Verstandescultur ist die Hauptsache, denn auch der Weg zum Herzen geht hauptsächlich durch den Kopf. Das Sprachstudium ist nur da für das Sachstudium, und die Sachen, die zur Bildung dienen, bestehen nicht in den überfeinlichen, sondern in den alltäglichen Dingen des gemeinen Lebens. Alles Lernen muss von dem Anschaulichen ausgehen; es muss so leicht wie möglich gemacht werden, und die Kinder sollten eigentlich nur nach Lust und spielend lernen. — Nachdem darauf noch das Bessere, was in diesem Geiste weiter geschehen, bemerkt worden, folgt von S. 408 an ein freyerer und tieferer Blick auf die verschiedenen Systeme der Erziehung, um, was uns Noth seyn möge, herauszufinden. Man müsse, wird gesagt, nicht Gegensätze aufstellen, die nur als zufällige Erscheinungen vorübergingen, um die verschiedenen Erziehungsversuche zu beurtheilen; sondern man müsse die Verschiedenheit in der Erziehung, wenn überhaupt davon die Rede seyn solle, in dem innern Grunde suchen. Der aber könne nur in der möglichen Weise bestehen, wie der Mensch auf den Menschen wirke. Da lasse sich nun ein Dreyfaches denken: Entweder wirke man durch das Aeussere auf das Innere, oder durch das Innere auf das Aeussere, oder beides finde zugleich Statt. In dem Letzten, der Vereinigung jener beiden Richtungen, müsse, obgleich mit beständigen Abänderungen nach den äussern Verhältnissen, das Geheimniss aller Erziehung gesucht werden. Dass das geschehe, sey jetzt an der Zeit. Eine Andeutung, *wie* es geschehen möge, schliesst das verdienstvolle Werk. Der Schluss aber kommt, nach unserm Gefühle, hier noch unerwartet. Warum wurde nicht wenigstens die so ernste, und ihrerseits in Deutschland so tief in die Bildung des neuesten Zeitalters eingreifende Richtung des Geistes beachtet, die sich in der Kantischen Philosophie und ihrer Verbreitung offenbarte? Und warum nicht *Pestalozzi's* Erziehungsidee und die Versuche, die zu ihrer Verwirklichung gemacht worden sind? — Darum erscheint das Ende mangelhaft; man fühlt sich zurückversetzt in die Zeit vor dreyssig Jahren. Ueberhaupt ist uns bey dem ganzen letzten Abschnitte gewesen, als wenn der Vf. zum Ende eile. Wahrscheinlich glaubte er sich durch die grössere Mannichfaltigkeit des Stoffes das Gesetz einer grössern Allgemeinheit und Kürze der Behandlung auferlegt.

Es drängt sich uns am Schlusse unserer Anzeige von Neuem der Wunsch auf, dass dieses Buch in den Händen aller Erzieher seyn möge. Alle, welche es mit der erforderlichen Freyheit des Geistes lesen, werden daraus für den Weg, den sie in der Erziehung gehen, mannichfaltigen Nutzen ziehen. — Rügen müssen wir die Menge von Druckfehlern, die den übrigens deutlichen Druck häßlich entstellen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Lehrbuch der Kammeral-Praxis* (Kameral-Praxis) zu Vorlesungen und zum Privatgebrauche für Kammeralisten, Rechtsgelehrte und Oekonomen entworfen von Dr. *K. C. G. Sturm*, ordentlichem Professor der Oekonomie und Kammeralwissenschaften zu Jena, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zweyter* Theil, welcher die Lehren von der Gemeinheitstheilung, den Regalien und Steuern enthält. 1812. VIII u. 206 S. 8. (20 Gr.)

Wir haben die Anzeige dieses *zweyten* Theils eines mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werkes in der Hoffnung verschoben, der Vf. werde einem in der Vorrede so bestimmt gegebenen Versprechen zufolge, den *dritten* Theil, welcher die Lehre von den Staatsausgaben, Staatsrechnungswesen u. s. w. und alle Formulare und Muster zu den Rechnungen, Aufsätzen und praktischen Ausarbeitungen, welche im ersten und zweyten Theile erwähnt sind, enthalten sollte, in Kurzem nachliefern. Allein leider! sehen wir uns in unsern Hoffnungen getäuscht, und — der Versicherung der Verlagshandlung zufolge — in der nicht zu bezweifelnden Gewissheit, dass das Werk unvollendet bleiben soll. Welche Gründe auch bey diesem Verfahren obwalten mögen, immer verdient es einer strengen Rüge, und wir müssen Hrn. *St.* so lange für unsern Schuldner halten, bis er sich der freywillig übernommenen Verpflichtung erledigt hat. Uebrigens steht dieser zweyte Theil dem ersten an Werth in keinem Stücke nach. Die Materien sind alle mit Umsicht behandelt, so dass man nicht leicht eine Seite vermisst, die von dem Vf. nicht aufgefasst worden wäre. Vorzüglich aber gereichen ihm die liberalen Grundsätze zur Ehre, die leider unsern jetzigen Kameralisten ganz fremd sind. Ueberall ist das Neueste, was über einen Gegenstand erschienen ist, mit Sorgfalt benutzt, obgleich die Schriften nicht allemal citirt sind. Hier und da hat sich aber auch der Vf. gar zu sehr der compendiarischen Kürze befliſsen, daher sich diejenigen, die ihn zu hören nicht Gelegenheit haben, schwerlich befriediget fühlen werden, welches immer der Fall seyn muſs, wenn man mit einem Werke zwey Absichten erreichen will. Am ausführlichsten ist gleich zu Anfange die Lehre von den Gemeinheitstheilungen, Aufhebung der Hütungs- und andern Gerechtigkeiten und von der Verkoppelung abgehandelt, und es scheint, als habe der Vf. selbst in dieser wichtigen Sache gearbeitet: denn das ganze Verfahren, die Vermessung, Classification, Bonitirung und Theilungsmaafsstäbe sind genau angegeben. Unter den Gemeinheiten ist jedoch der Steinbrüche und Lehmgruben nicht gedacht worden. — Der hierauf folgende *zweyte* Abschnitt handelt von den Geschäften, welche die Verwaltung der Regalien, nämlich das Forst- und Jagdwesen, das Postwesen, das Zoll- und Geleitswesen und das Strafsenbauwesen verursacht. — Die Administration des *Forst- und Jagdwesens* füllt die erste Abtheilung dieses Abschnitts und ist in zwey Kapiteln vorgetragen. Das erste umfasst die Gründung der Forstwirthschaft im Allgemeinen. Diese hat es 1) mit der Bestimmung der Gröfse der Wälder; 2) mit der Bestimmung ihres Gehaltes oder der Taxation; 3) mit der Bestimmung des Verhältnisses der Production zur Consumtion des Holzes, und 4) mit der Bestimmung des forstwirthschaftlichen Etats zu thun. Die verschiedenen Methoden der Taxation sind nach *Cotta* und *Hartig*, nur etwas zu kurz, angegeben. Im zweyten Kapitel wird von der zweckmäfsigen Art der Administration des Staatsforstwesens oder von der Forstdirection gehandelt, und das forstwirthschaftliche Personale, das Rechnungs- und Cassawesen und die Entwerfung der Forstordnung in nähere Betrachtung gezogen. Als Anhang wird noch gezeigt, wie das Jagdwesen zu veranschlagen, auf's zweckmäfsigste zu benutzen oder zu verwalten, und wie das Jagdrechnungswesen einzurichten und zu bestimmen sey. — Die zweyte Abtheilung dieses Abschnittes ist der Verwaltung des *Postwesens* gewidmet. Im ersten Kapitel wird die Mechanik und die Polizey des Postwesens beschrieben, und über die nothwendigen Erfordernisse einer guten Post, als die nöthige Geschwindigkeit des Transports, die Richtigkeit des Laufs der Posten, die gröfste Sicherheit aller aufgegebenen Briefe, Güter und Gelder, und die möglichste Bequemlichkeit der Reisenden das Nöthige beygebracht. Im zweyten Kapitel ist die Verwaltung des Postwesens in finanzieller Hinsicht auseinandergesetzt. Der Vf. hat hier das Klüberische Werk vortrefflich benutzt, und alles, was die Einnahme aus dem Postwesen, die darauf zu verwendenden Ausgaben, die Direction und Administration desselben, die Expedition, das Rechnungs- und Cassawesen und die Entwerfung der Postordnung betrifft, sehr gut vorgetragen. — Die dritte Abtheilung handelt

delt von den Geschäften, welche die Verwaltung des *Geleits- und Zollwesens* verursacht, wobey die Bestimmung der Zölle in Ansehung ihrer Gröfse und der Objecte, worauf sie gelegt werden, die Erhebung derselben und Anlage der Zollstätte, die Art der Administration und Rechnungsführung und die Entwerfung des Zolltarifs in Betrachtung gezogen worden sind. — In der vierten Abtheilung sind endlich die Geschäfte, welche das *Strafsen- und Chaussebauwesen* verursacht, dargestellt, und alles, was in kameralistischer Hinsicht die Ausmittelung der Einnahme und nöthigen Ausgabe, die Direction und Administration, das Rechnungs- und Cassawesen, und die Entwerfung des Strafsen-Reglements betrifft, erörtert.

Der *dritte* Abschnitt fafst die Verwaltung des *Steuerwesens* in sich. Sämmtliche Steuern und Auflagen sind in sechs Klassen getheilt: 1) Grundsteuern, 2) Gewerbsteuern, 3) Consumtionssteuern, 4) Personalsteuern, 5) Kapital- und Vermögenssteuern und 6) aufserordentliche Auflagen. Der Vf. hat blofs die ersten zwey Klassen in zwey Kapiteln abgehandelt. In dem ersten, welches die Grundsteuern umfafst, ist über die Vermessung, Anfertigung der Karten, Fund und Lagerbücher, die Classification und Bonitirung der Grundstücke, die Berechnung des Ertrags derselben, die Bestimmung der zu entrichtenden Steuer und deren Erhebung, die Anfertigung der Steuer-Catafter, die Administration und das Rechnungswesen mit musterhafter Genauigkeit alles bemerkt, was dabey in praktischer Hinsicht zu beobachten ist. Als Anhang ist noch etwas über die Viehsteuer, deren Rechtmäfsigkeit — in sofern sie von dem mit dem Ackerbau entweder als Arbeits- oder Nutzvieh verbundenen Vieh erhoben wird — mit Recht bezweifelt wird, Reiterverpflegung, Kriegslasten und Einquartierung beygebracht. Das zweyte Kapitel, womit sich dieser Band schliefst, giebt endlich noch über die Gewerbsteuer, deren Bestimmung, Erhebung und Verwaltung den nöthigen Unterricht.

THEOLOGIE.

BAMBERG, b. Kunz: *Kurzgefafster, jedoch vollständiger und systematisch geordneter Unterricht in der reinen christlichen Religionslehre für alle Stände.* Von *Elias Stephan Friedrich Sittig*, Pfarrer zu Eschenau bey Hafsfurt a. M. 1816. X u. 206 S. 8.

Der Vf. dieses in vieler Hinsicht empfehlungswerthen Lehrbuchs, welches sich insbesondere durch Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, durch vorurtheilsfreye und doch echt religiöse Ansicht des biblischen Christenthums und durch reine und edle Darstellung auszeichnet, giebt in der Vorrede die allgemeinen Grundsätze an, welche ihn bey der Ausarbeitung seiner Schrift leiteten, zuerst folgenden: „Der Grund der Religion liegt in der Vernunft." Hieraus folgert er mit Recht, dafs eine zweckmäfsige Religionslehre nichts in sich fassen dürfe, was *über* oder *wider* die Vernunft ist. Allerdings wird sie manches enthalten, was über den Verstand hinausgeht; aber wollte sie sich auch über die Vernunft, als das dem Menschen eigenthümliche Vermögen des Uebersinnlichen, erheben und mehr darbieten, als die Vernunft vermag, so würde sie dadurch geradezu ihre Brauchbarkeit und Zweckmäfsigkeit für den Menschen als solchen verlieren und allem Aberglauben Raum geben. Wenn der Vf. hierauf als Merkmal der Wahrheit aller Religionslehren ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft angiebt, so wird hier insbesondere die praktische Vernunft gemeint seyn, deren Aussprüche auch den Resultaten der theoretischen Vernunft in religiös-moralischer Hinsicht zum Regulativ dienen müssen. Ohne den Begriff einer positiven Religion, unter welcher nur eine solche verstanden werden kann, die durch irgend eine äufsere Autorität sanctionirt ist, näher zu bestimmen, führt der Vf. im Folgenden als Princip der positiven Religion überhaupt an: „Es ist ein Gott." Dies ist aber auch, als Princip der christlichen Religion betrachtet, zu unbestimmt und unvollständig. Richtiger und einleuchtender wird von dem Vf. die höchste Bestimmung des Menschen darein gesetzt, sich Gott anzunähern, oder mit der Sprache der Bibel: ein Ebenbild Gottes zu seyn; woraus dann mit Recht die genaue Verbindung der Gottes- und Pflichtenlehre hergeleitet ist. Als eine besondere Eigenheit dieses Unterrichts bemerken wir noch, dafs der Vf. die Lehren von der Dreyeinigkeit, von Christi Würde und Verdienst und von den guten und bösen Engeln vom System ausgemerzt und nur historisch beybehalten hat. Die erstere wird blofs gelegentlich bey der Lehre von Gott berührt, die andere ist passend in die Einleitung gezogen; aber weniger zweckmäfsig ist die letztere in dem Abschnitte von der Bibel abgehandelt. Ueberhaupt möchte zur leichtern Uebersicht der Materien noch einzelnen andern eine passendere Stelle angewiesen werden können, so z. B. dem Abschnitte von der Bibel, welcher in zwey weit von einander getrennte Stücke zerstreut ist. Auch sollten die Pflichten gegen Gott den übrigen voranstehen, da alles auf den Glauben an Gott zurückgeführt wird. In Beziehung auf den Inhalt der einzelnen Abtheilungen dieser Schrift fügen wir noch folgende Bemerkungen zur Berücksichtigung bey einer zweyten Auflage derselben hinzu: In der Einleitung vermifst man übrigens eine nähere Erklärung über den Inhalt der Bibel und die richtige Würdigung desselben, vorzüglich in Beziehung auf den mythischen und unvollkommneren Theil desselben, welcher bey den auch unter Layen gegenwärtig verbreiteten anderweitigen Kenntnissen so leicht Anstofs erweckt und Veranlassung giebt, mit der Schale auch den Kern zu verwerfen. Auch in dem Abrisse des Lebens Jesu hätte auf die mythischen Erzählungen der Evangelien mehr Rücksicht genommen werden sollen. In der Erklärung der Jesu im N. T. beygelegten Prädicate würde hinzugefügt werden können, dafs Gottessohn häufig als Synonym von

Mef-

ıſſias oder Chriſtus gebraucht iſt. Die S. 70 gege-
ne Regel: „Verhalte dich in allen Angelegenhei-
deines Lebens ſo, wie du glauben kannſt, daſs
tt ſich ſelbſt verhalten würde, wenn er an deiner
ılle wäre," ſcheint die Gottheit zu ſehr in den Kreis
Endlichen herabzuziehn. Auſser den S. 84. ge-
ınten Trieben des Menſchen hätte auch noch der
leb zur Geſelligkeit, zu äuſserer Freyheit, und der
ſſenstrieb beachtet ſeyn ſollen. An dem ſonſt ſehr
nen und gebildeten Vortrage des Vfs. ſind uns nur
Ausdrücke: *Herz*, von Thieren gebraucht S. 4.,
meine Seele S. 20. und *Geſchwiſterte* ſtatt Geſchwi-
r S. 152. aufgefallen. In allem übrigen ſtimmt Rec.
n Vf. vollkommen bey und wünſcht, daſs dieſe
beit deſſelben, beſonders von denkenden und ge-
leten Leſern, ſowie zum Unterricht in höheren
ranſtalten vielfältig benutzt werden möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, auf des Vfs. Koſten gedr. b. Seide-
lin: *Praedikener af* (Predigten von) *J. P. Mynſter*, reſid. Caplan b. d. Frauengemeinde in Ko-
penhagen. *Erſter* Band. 1814. VIII und 316 S.
Zweyter Band. 325 S. kl. 8. (5 Rbthlr.)

So einverſtanden Rec. mit dem Vf. darin iſt, daſs es unvernünftig ſey, zu fordern, „jeder (irgend Ein) Prediger müſſe alle (viele) ſeine (ſeiner) Predigten in dieſelbe Form gieſsen" (S. III.): ſo wenig kann er es darin ſeyn, wenn im Verfolge der Vorrede der Unterſchied zwiſchen einer Predigt, die *für den Druck*, und einer Predigt, die nur für *den mündlichen Vortrag* beſtimmt iſt, als „ſehr bedeutend" vorgeſtellt, und geſagt wird: dieſer Unterſchied habe Einfluſs „nicht nur auf die Ausführung des Einzelnen, ſondern oft auch auf die ganze Anordnung der Rede;" er ſey alſo *weſentlich*. Eine *Predigt*, die vor keinerley Gemeinde („*for nogen Menighed*") *gehalten* werden kann, kommt dem Rec. vor, wie ein *Brief*, der von niemand geleſen, wie ein *Wort*, das von niemand *verſtanden*, wie eine *Speiſe*, die von niemand *genoſſen* werden kann: — gleichſam wie *ein homiletiſches Schaugericht*. Weſentliches Erforderniſs einer Predigt iſt es, daſs ſie wenigſtens von irgend einer chriſtlichen Gemeinde, ſie ſey übrigens ſo ſehr, oder ſo wenig gebildet, als ſie wolle, gehörig verſtanden und mit wahrer Erbauung beherzigt werden kann. Kann ſie dieſes nicht, ſo verdient ſie nicht den Namen: *Predigt*; und der Käufer einer Schrift, die ihm unter dem Titel von *Predigten* angeboten wird, ſieht ſich, wenn ihm der Vf. in der Vorrede ſagt, manche derſelben ſind ſo, „daſs ich ſie vor keiner Gemeinde in der Welt halten möchte," in ſeiner Erwartung ſo getäuſcht, wie ein Reiſender, dem der Gaſtwirth Speiſen mit der Bemerkung vorſetzt, ſie ſind zum Theil ſo, „daſs ſie kein Menſch in der Welt genieſſen kann." Hiervon aber abgeſehn und das ungünſtige Vorurtheil beſeitigt, welches des Vfs. Aeuſserung: „ich habe es unter der Ausarbeitung oft ſchwer gefunden, fremde Leſer, nicht die gewöhnlichen Zuhörer in der Kirche, mir zu denken, und es mich doch zu erinnern, daſs es eine *Predigt* ſey, die ich ſchrieb," nothwendig erwecken muſs: ſo iſt Rec. Hrn. *M.* das Zeugniſs ſchuldig, daſs er ſich durch dieſe *geiſtlichen Reden* als einen ſelbſtdenkenden Mann zu erkennen giebt, der mit Wärme über und für Religion ſpricht und es in ſeiner Gewalt hat, den Menſchen in ihr Heiligthum zu führen und ſeinen Verſtand, wie ſeinen Willen, für ihre Rechte, ihre Würde und Hoheit in Anſpruch zu nehmen. Gedankenleer iſt keine dieſer Reden; die meiſten derſelben bieten eine kraftvolle Nahrung für Kopf und Herz dar; und obgleich einige von ihnen eine Einkleidung haben und einzelne ſchwerfällige Stellen enthalten, wodurch ſie einer gelehrten Abhandlung ähnlicher ſind, als einer Predigt: ſo werden doch ſelbſt dieſe von jedem im Denken einigermaſsen geübten Leſer mit Nutzen und Vergnügen geleſen werden. In ſo fern ſchicken ſich dieſe Reden allerdings beſſer für den Druck, als für die Kanzel; und einem *predigenden Schriftſteller* — wenn Rec. dieſes Ausdruckes ſich bedienen darf — kann man das Recht nicht wohl abſprechen, von ſeinem Leſer auf die einzelnen Sätze, die er vor ſich hat, bey denen er verweilen, die er wiederholt leſen und, ehe er weiter geht, ſorgfältig überdenken kann, eine genauere Achtſamkeit zu fordern, als ſie der Zuhörer in der Kirche dem mündlichen, unaufhaltſam flieſsenden, Vortrage nicht zu leiſten vermag. Daſs der Vf. gern, und nicht immer auf eine ſanfte Art, polemiſirt: das beweiſen ſchon frühere ſeiner Schriften; und auch in dieſer fand Rec. mehr Proben davon, als er ſie in *Predigten*, ſie mögen nun gehört, oder nur geleſen, werden ſollen, liebt. So heiſst es z. B. in der Predigt über Röm. 12, 11. 12.: „Andere haben (von dem Gebete) anders gedacht und geredet; ſie haben die Wirkung des Gebets nur als einen Selbſtbetrug vorgeſtellt, oder ſogar das Gebet ſelbſt als eine Beſchäftigung ſchildern wollen, die ſich nur für feige und unverſtändige Menſchen ſchicken ſollte; dieſe verwechſelten entweder den leichtſinnigen Miſsbrauch mit dem Heiligen ſelbſt, oder ſie urtheilten frech über dieſes, ohne irgend deſſen Weſen zu kennen geſucht zu haben." (Wie ſchwerfällig ausgedrückt!) „Denn daſs die Seele, wenn ſie aus den Zerſtreuungen des Lebens ſich ſammelt, und zu Gott ſich hinwendet, Gott in ſich und ſich in Gott vernimmt; erkennet, daſs ſie nur in ihm lebt, ſich bewegt und iſt, und in dieſem Erkenntniſſe ſich ſelig fühlt: das iſt keine Einbildung, ſondern ganz wirklich und wahr. Feigheit kann es nicht ſeyn u. ſ. w." (S. 86.) Dieſe und einige andere Aeuſserungen in derſelben Predigt erinnern faſt unwillkürlich an die als *Fragmente* gedruckte Predigt, welche *Lavater* im J. 1793. zu Kopenhagen *über des Gebets Kraft* hielt. — Voll von Polemik iſt beſonders auch die Predigt über Matth. 7, 15 — 21.: „Es iſt auch jetzt eine Zeit, in welcher die heiligſten Worte verfänglich genommen werden; dann giebts auch deren viele, die ſie gar nicht nennen, ſo giebts doch auch de-

ren

ran viele, die sie oft genug nennen, aber die es dabey auch bewenden lassen. "Mit Frömmigkeit und Gottesfurcht pflegen sie weniger zu heucheln, denn, sagen sie, eines Menschen Meynungen und Ueberzeugungen sind gleichgültig, alles kommt auf seine Handlungen an; aber hier, fügen sie hinzu, fordern wir von jedem, dass er sich der Tugend und Sittlichkeit und eines pflichtmäßigen Verhaltens befleißigen soll. Sie sagen wohl lieber: eines *moralischen;* sie scheinen das fremde Wort vorzuziehen, um zu vergessen, dass das, was von ihnen gefodert wird, aufgeklärt und angesehen, wie sie sind, dasselbe ist, wie das, was von dem Geringen und Einfältigen gefordert wird; sie scheinen den unbestimmteren, mehr oberflächlichen, Ausdruck vorzuziehen, um nicht beunruhigt zu werden *(uleiliges)* durch das alte strenge Wort: Gerechtigkeit, dessen Bedeutung in des Menschen Innerstes eindringt. Aber fragen wir sie, was sie mit der Moralität meynen, wovon sie so oft reden, so können sie wohl nicht anders antworten, als dass sie darunter die Erfüllung aller Pflichten verstehn u. s. w." (S. 150.) Abgesehen von so vielem andern, welches sich gegen diese und mehrere ähnliche Stellen in derselben Predigt, was Form und Materie betrifft, einwenden liesse: so möchte Rec. dem Vf. die Frage vorlegen, ob es ihm wahrscheinlich ist, dass Menschen, wie er sie in dieser Predigt bezeichnet hat, *Predigten* lesen werden? oder, dass andere aus der Predigt lernen können, wie so bezeichnete Menschen zu behandeln und eines Bessern zu belehren sind? Hat weder das Eine noch das Andere Wahrscheinlichkeit für sich: so dünkt den Rec., dass durch solche polemisirende Predigten (wozu noch die 12te und 14te des 2ten Bandes gezählt werden können), statt das Unkraut auszujäten, vielmehr der Saame desselben in manches Land, das bisher davon frey war, freylich wider den Willen des Vfs., erst ausgestreut und überdiess in dem Gemüthe des Zuhörers oder Lesers der Zunder der Unduldsamkeit, Lieblosigkeit und Verdammungssucht angezündet werden kann. Schreibe man immerhin, wenn man sich dazu berufen fühlt, gründliche Widerlegungen, förmliche Polemiken gegen Andersglaubende und Andersgesinnte: nur verschone man die Kanzel und das zu Predigten bestimmte Papier mit Streitigkeiten, die einmal niemand weniger, als dem Erbauung suchenden frommen! Unter den 26 Predigten, welche in beiden Sammlungen enthalten sind, hält Rec. die Predigten, *das Alter und die Kindheit* S. 59; *über unsere Befreyung von der Todesfurcht* S. 201; *über die Schwermuth* S. 227; *über die Heilighaltung des Ruhetages* S. 288. im 1sten Bande, und *die Neujahrpredigt* 1814.; *über das Verlangen nach dem Vollkommneren,* S. 117; *Gottes gerechte Regierung* S. 211; *die christliche Einigkeit* S. 233; *der Werth guter Vorsätze* S. 280 im 2ten Bande, für die, welche zur Beförderung wahrer Erbauung am geschicktesten sind. Er würde sie den wenigen dänischen Musterpredigten eines Prof. *Clausen*, *Pavels*, *Gutfeld*, *Liebenberg* u. a. an die Seite setzen, wenn sie eine natürlichere Sprache, eine lichtvollere Einkleidung, mehr Herzlichkeit und praktische Tendenz hätten. — Warum S. 143. B. t. das deutsche Wort: „*immerfort*," statt: *ideligen*, *vedvarende*, *stedse*, *altid* u. s. w. steht? das ist dem Rec. nicht klar, indem die Sprache des Vfs. von Germanismen sonst rein ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ST. PETERSBURG, b. Schnoor: *Verordnungen Sr. kaiserlichen Majestät Paul des Ersten, Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen*; übersetzt auf allerhöchsten Befehl. (Ohne Jahreszahl.) *Erster* Band 302 S. und *zweyter* Band 424 S. 4.

Je unbekannter im Auslande der genaue Gang und das Detail der russischen Gesetzgebung, in soweit sie die innere Verwaltung des Reichs betrifft, ist, desto angenehmer ist der vorliegende officielle Abdruck der vom Kaiser Paul I vom 6. Nov. 1796 bis zum 31. Dec. 1797 erlassenen Verordnungen, welche von erstgedachtem Zeitpunkte bis zum 31sten Jul. 1797 *im* ersten Bande, von da bis zum Schlusse des Jahrs 1797 aber im zweyten Bande abgedruckt. Die Uebersetzung ist auf kaiserlichen Befehl vom Hofrath *Busse* schon im Jahre 1797 und 1798 besorgt. Rec. glaubt einige der merkwürdigen Ukasen und Verordnungen bemerken zu müssen; er rechnet dahin die Verordnungen vom 14 Januar 1797 *wegen einer beym Reichs-Senate zu errichtenden Junker-Schule zur Ausbildung junger Edelleute für den bürgerlichen Staatsdienst; die Instruction v. 19ten desselben Monats wegen der Medicinalcollegien in allen Gouvernements* (höchst zweckmäßig administriren sie nicht, sondern legen den Polizey-Behörden nur die Bemerkungen vor); *die Bücher-Censur-Edicte* v. 1. Febr. 1797; *die Thronfolge-Akte* v. 4. Jan. 1788, *V. v. Jun. 1797 und Einführung der öffentlichen Taxen aller Lebensmittel; die Statuten der kaiserlichen Orden* v. 5. April 1797 und v. 27 Oct. 1797; *V. v. August* 1797 u. *neuer inneren Einrichtung aller Dorfschaften von der Krobehörde; Stiftung der Reichsassistenz- oder Reichshypothekenbank zur Unterstützung des Adels* v. 18. Dec. 1797. (eine höchst nachahmungswürdige Anstalt); *das Reglement der Discontocomtoirs* v. 18 Dec. 1797 u. a. m. Die mehresten übrigen sind unerheblich, obgleich sie schätzbare Materialien zur Geschichte des Kaisers Paul I. enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

OEKONOMIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte* für angehende Landwirthe, von Dr. *Friedrich Karl Gustav Gericke*, Oberamtmann und Mitgliede der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle und Leipzig u. s. w. *Dritter* Theil. *Zweyte* verm. und verbesserte Auflage. Mit 8 Kupft. 1815. XLVIII u. 720 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

In diesem *dritten* Theile eines mit Recht geschätzten Werkes handelt der Vf. von der Einärntung, Einscheurung und Aufbewahrung der gewonnenen Wiesen- und Felderzeugnisse, und verbindet damit zugleich die wichtige Lehre von der vortheilhaften Benutzung und Verfilberung der Landhaushalts-Erzeugnisse, oder eine Anleitung zum Brandteweinbrennen, Bier und Essigbrauen. Auch hier zeigt sich der Vf. wie in den vorhergehenden Bänden als einen Mann von Erfahrung und tiefen Einsichten in das Wesen der Landwirthschaft. Angehende Landwirthe finden hier die weisesten Vorsichts- und Verhaltungsregeln für besondere Fälle, durch deren Befolgung sie sich gewiss vor vielen Nachtheilen sicherstellen können. Der Inhalt ist in sieben Hauptstücke, und jedes wieder in Abschnitte und Kapitel getheilt.

Das *erste* Hauptstück handelt von der *Einsammlung der Gräsereyen* in zwey Abschnitten. Der *erste* betrifft die verschiedenen Abbringungsarten und Aerntewerkzeuge, als das Siget, die Sense, die Sichel, die Gabeln, Rechen oder Harken, Aerntewagen und Karren. Das Siget ist in Sachsen und Thüringen gar nicht bekannt, die Sensen aber haben eine andere Einrichtung, die sie zum Gebrauch leichter machen, auch werden sie statt des Streichens mit einem Stein gewetzt. Die Vorzüge der Schwenkwagen vor den Steifwagen sind durch die Beschreibung derselben sehr gut ins Licht gestellt; sie sind dem Umwerfen weit weniger unterworfen als diese. Der *zweyte* Abschnitt handelt in zwey Kapiteln von der Abärntung der Wiesen oder Heugewinnung und der Einärntung des Heues und dessen Aufbewahrung und Vertheilung. — Ueber das Einsalzen des Heues urtheilt der Vf. sehr richtig. Wenn es auch gleich im Grossen nicht anwendbar ist, so ist es doch von Nutzen eine kleine Quantität davon für kranke Vieh einsalzen zu lassen. — Die Erinnerung, die Heuvorräthe unter dem Schlüssel zu halten, wird für angehende Oekonomen nicht überflüssig seyn.

Zweytes Hauptst. *Von der Einärntung und Einscheurung der Halm- und Hülsenfrüchte* und was dabey zu beobachten ist in vier Kapiteln: I. Von der Beurtheilung der hinlänglichen Zeitigung der Halm- und Hülsenfrüchte zum Abbringen und Einfahren. Die Gerste und der Weizen werden am besten in der Gelbreife gemähet; sie geben dann ein schöneres Mehl, als wenn die Körner völlig dürr geworden sind. — Gegen die S. 119 gegebene Vorsichtsregel: von der an einem Ort einmal eingeführten Art der Ab- und Aufbringung nicht abzuweichen, liesse sich gar viel einwenden. — Das Mähen mit dem Siget verdient darum den Vorzug vor jedem andern, weil es leichter von Statten geht, aber das Mähen mit der Sichel ist reinlicher und sauberer. Eben dieser Sauberkeit wegen kann Rec. dem Ausschütteln des Grases, welches §. 654. bey nassen Aernten empfohlen wird, seinen Beyfall nicht ertheilen. Es gehen dabey — wenigstens wie es hier beschrieben wird — zu viel Aehren verloren; nur da möchte es von Nutzen seyn, wo das Nachharken üblich und das Aehrenlesen ausser Brauch ist. II. Vom Einfahren der Feldfrüchte, und demjenigen, was dabey zu beobachten ist. III. Vom Zehendziehen und den Regeln, welche ein denkender Oekonom dabey zu befolgen hat. Sehr ausführlich. IV. Von der Einscheurung und Hinbansung der Korn- oder Halm- und der Hülsen-Früchte, in 4 Abtheilungen. a) Von der Anlegung und Einrichtung einer guten Scheuer. Alle Umstände sind hier in die sorgfältigste Ueberlegung gezogen und gründlich beurtheilt. Baumeister können aus diesem Kapitel sehr viel lernen. Die Dreschtennen werden jedoch viel fester, wenn man den Lehm mit Kalk, Hammerschlag und Rindsblut vermischt. b) Von der Einbansung und Aufbewahrung des Getreides in der Scheuer. c) Von der Anlegung guter Feimen oder Diemen.

Drittes Hauptst. *Von der Ausdreschung, Reinigung und guten Aufbewahrung der Korn- und Hülsenfrüchte* in zwey Abschnitten, wovon der erste: von dem Dreschen und Reinigen der Korn- und Hülsenfrüchte handelt. Die hier beschriebene Kornsege oder Staubmühle, wovon man eine genaue Zeich-

nung

nung beygefügt findet, ist einfacher und leistet mehr als alle früher angegebenen, und kann von jedem geschickten Schreiner nach dem der Zeichnung beygefügten Maafsstabe nachgemacht werden. Der Bau derselben kostete einem Landwirth in der Gegend des Rec. nur 10 Thlr. 14 gr., also noch weniger als sie Hr. *G.* zu stehen kam. Der zweyte Abschnitt dieses Hauptstücks trägt die Lehre von der Aufbewahrung des gereinigten Getreides aller Art vor. Zuerst wird gezeigt, wie die Kornböden zweckmäfsig anzulegen und einzurichten sind, sodann werden die Gerethschaften angegeben, welche auf einem gut eingerichteten Kornboden vorhanden seyn müssen, die Reinigung der Böden und öftere Untersuchung ihrer Dichtheit empfohlen, und die Behandlung des Getreides selbst beschrieben. Die Höhe der Getreidebetten ist zwar nicht genau bestimmt, weil man sich nach dem Raum richten mufs; doch wird angerathen, frisch ausgedroschenes Getreide nicht über ½ Fufs, und trockner gewordenes nicht über 1½ Fufs hoch zu legen. Den Inhalt eines Getreidebettes zu überschlagen, welche Vorsicht beym Auf- und Abmessen zu gebrauchen, auch den Zenften die Ablieferung unreiner Früchte abzugewöhnen, dazu sind sehr gute Regeln gegeben. Das zweyte Kapitel giebt von den Kornfeinden und deren Vertilgung Unterricht. Im dritten Kapitel wird endlich von der genauen Aufsicht über die Kornböden und die Führung genauer Auf- und Abmessungsregister gehandelt.

Viertes Hauptst. Von der *Einärntung, Aufbewahrung und Benutzung der behackten Brachfrüchte*, insbesondere der *Kartoffeln*. Es ist allerdings eine wichtige Regel, die Brachfrüchte an trocknen Tagen aufzunehmen, weil sie sonst nur gar zu leicht anbrüchig und faul werden. Die §. 749 angegebene Art der Durchwinterung des zu Samen bestimmten Kopfkohls in Gruben, ist — besonders in grofsen Quantitäten — die einzig sichere und leichteste; eben so werden auch Rotabagen, Runkelrüben zum Samen aufbewahrt, und nicht eher wieder zum Auspflanzen aus ihrem Winterlager hervorgelangt, als bis keine harten Fröste mehr zu befürchten sind. — Das Aufnehmen der Hostweise gepflanzten Kartoffeln geschieht aber statt des Spadens weit leichter mit dem Karste, wobey zugleich das Land sehr gut umgearbeitet wird, und keine Kartoffeln in demselben bleiben. Die Aufbewahrung dieser Früchte in Erdgruben ziehen wir jeder andern Aufbewahrungsmethode vor; das Aufhäufen in Form eines Grabhügels und Belegen derselben mit Stroh und Rasen, schützt sie in harten Wintern nicht vor dem Erfrieren. Dafs aber erfrorne, oder auch nur vom Frost gerührte Kartoffeln dem Rindvieh zu füttern schädlich sind, sie mögen roh mit dem Stampfeisen zerstofsen oder gekocht und mit Spreu vermischt verfüttert werden, kann Rec. aus eigner mehrfacher Erfahrung bezeugen und mufs besonders trächtige Kühe damit zu füttern warnen.

Fünftes Hauptst. Von der *Einärntung, fernern Behandlung, Aufbewahrung und vortheilhaftem Benutzung der Handelskräuter*, ist in mehrere Abschnitte, Abtheilungen und Capitel zertheilt. I. Abschnitt: Von der Abbringung, Einärntung und fernern Behandlung der *Schotentragenden ölhaltigen Früchte, und des Mohns* bis sie Kaufmannsgut werden, und deren vorsichtigen Aufbewahrung. — Das Aufbinden der öltragenden Früchte ist auf jeden Fall besser, als sie in ungebundenen Haufen liegen zu lassen, nur mufs das Aufbinden mit aller Vorsicht geschehen, und nicht, wie hier gelehrt wird, auf dem blofsen Acker, sondern auf einem untergebreiteten grofsen Tuche (Plane), worauf die Saat und auf diese die Gelage oder Frösch gelegt werden. Der bey diesem Geschäft ausfallende Same wird — weil er der reifste und vollkommenste ist — hernach zur Aussaat gebraucht. Einem Aufbinder müssen daher immer drey Leute begleiten, die das Tuch aufbreiten, die Gelage auftragen, und nach dem Aufbinden das Tuch weiter tragen. Von Zeit zu Zeit wird der auf dem Tuche ausgefallene Same in einen Sack gethan. Das Beste ist unstreitig, die aufgebundene Oelsaat sogleich in die Scheuer zu fahren und auf der Tenne aufzusetzen, wo sie einige Wochen stehen bleiben, hernach aber von Menschen ausgedroschen werden mufs. Das Stroh ist als ein gutes Streumaterial in dem Schaafstalle zu gebrauchen, wo es während des Winters sehr gut fault, es mufs aber alle zwey Tage während der grünen Weide im Sommer frisch eingestreuet werden. Zur Streu für das Rindvieh taugt es aber darum nicht, weil es sich seiner harten Stengel wegen zusammenschiebt, wenn das Vieh herumtritt. Der Same wird am vortheilhaftesten gleich von der Tenne an die Müller verkauft, denn das Aufschütten und Trocknen desselben auf Böden macht zu viel Arbeit, weil er täglich sehr oft gewendet werden mufs, und wenn hier etwas versehen und das Wenden nur einmal unterlassen wird, so stellt sich schnell der Schimmel ein, und verursacht sehr beträchtlichen Schaden, denn kein Müller will hernach solchen Samen kaufen. II. Abschn. Von der Einärntung, Zubereitung, Aufbewahrung und Benutzung des *Hanfes* und *Flachses* hat zwey Abtheilungen. Die erste betrifft den Hanf. Die Behandlung des Hanfes macht zu viel Arbeit, als dafs es in grofsen Oekonomien von eigenen Leuten geschehen könnte. Man thut daher am besten, ihn gewissen Häuslern, die sich damit beschäftigen, ins Gedinge zu geben. Die zweyte Abth. betrifft den *Flachs*. Der Nutzen des Flachsbaues in grofsen Oekonomien besteht hauptsächlich darin, dafs er eine vortreffliche Vorfrucht für die Gerste ist, und das Land durch denselben recht rein wird. Der Ertrag der Gerste nach dem Flachs ist gewöhnlich sechzehnfältig. In der Gegend um Greufsen herum wissen das die Landwirthe sehr wohl, und sie bauen ihn gröfstentheils deswegen, verkaufen ihn aber hernach im Stehen an Leute, die sich besonders mit dem Ausmachen desselben beschäftigen. Die

Kno-

Knoten oder Samenhülsen sind allerdings ein sehr gutes Futter für Gänse und Schweine, und mehr werth als Kleyen. Bey dem Rotten oder Rösten des Flachses ist aber nicht bemerkt, welche Art vorzüglicher sey, und des Röstens mit grüner Seife in Seedamm Wasser ist gar nicht gedacht. Mit Recht werden zu Verhütung der Feuersgefahren, die das Dörren des Flachses in Backöfen und in und unter Stubenöfen erzeugt, öffentliche Darranstalten oder Flachsdarren empfohlen. — Die Handbrechen verdienen den Vorzug vor den Brechmühlen, weil man die Stärke und Schwäche des Druckes in seiner Gewalt hat und nach Nothdurft geben kann. Der III. Abschn. handelt in zwey Kapiteln von der Einärntung und Aufbewahrung des *Kümmels* und *Anises*. Der IV. Abschn. lehrt endlich die Einärntung, vorsichtige Behandlung und Aufbewahrung des *Hanfes*, dem noch etwas über die Benutzung der Hanfpflanzen beygefügt ist.

Sechstes Hauptst. Von der vortheilhaften Benutzung und zu Geldemachung der gewonnenen Landhaushalts-Erzeugnisse. Zuerst einige Regeln über Ersparung der Erzeugnisse, und wie ein Oekonom in verschiedenen Fällen wegen des Absatzes seiner Produkte, bey Kornsperren und dergl. sich zu verhalten habe; sodann nöthige Ueberlegungen, welche ein Gutsbesitzer vor Anlegung einer Brennerey oder Brauerey anstellen müsse, in Hinsicht des Werthes des Brennmaterials, Getreides, Absatzes; der Mühle und des dazu erforderlichen Capitals, worauf nun ein Kapitel von der Branntweinbrennerey in fünf Abschnitten folgt. *Im ersten* wird das Brennhaus und dessen Einrichtung, Zubehörungen und die darin nöthigen Geräthschaften und Vorrichtungen beschrieben. Mit Benutzung der neuesten Erfahrungen wird hier alles Nöthige gesagt, über die zweckmäßige Einrichtung des Heerdes — die jedoch, ausser den dabey zu beobachtenden Hauptregeln, welche hier angegeben werden, — einem geschickten und der Sache kundigen Maurermeister überlassen wird — die Kühlapparate, und die übrigen Geräthschaften. Die neuesten Verbesserungen der Schlange, vermöge welcher sie keinen runden sondern breitgedrückten Kanal bildet, als wodurch sie mehr Fläche gewinnt, und folglich leichter abzukühlen ist, scheinen jedoch dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. — Im zweyten Abschnitte sind die verschiedenen Naturerzeugnisse, woraus man, neuern Erfahrungen zufolge, Branntewein brennen kann, aufgezählt, worauf dann in zwey besondern Abtheilungen von den verschiedenen zum Branteweinbrennen tauglichen Kornarten und den Kartoffeln. — *Der dritte*, beschreibt das *Destillationsgeschäft* oder das *Branntweinbrennen* selbst, in vier Abtheilungen. — Der *vierte* Abschnitt handelt vom Ankaufe des Viehes und dessen Mästung mit den Branntweintrabern oder dem Spühlicht. Ueber die Beurtheilung eines anzukaufenden Ochsen in Rücksicht seines Alters, seiner Gesundheit und Mastungsfähigkeit, über die *Vorsicht* beym Ankauf des magern Viehes, über das Auffallen oder Verkünden der Ochsen und der dabey anzuwendenden Vorsicht, über den Verkauf des fetten Viehes und wie dessen Preis auszumitteln, ingleichen wie man sich gegen die Chikanen der Schlächter beym Verkaufe des fetten Viehes sichern könne und müsse, sind gute praktische Regeln mitgetheilt. Den Preis eines fetten Stückes lehrt Hr. G. — für Anfängger, die den Werth eines jeden Stückes noch nicht nach dem bloßen Anblicke und nach dem Gefühle zu beurtheilen vermögen, auf folgende Art ausmitteln: Man lege die beym Ankaufe gezahlte Summe mit Inbegriff der dabey vergefallenen Spesen zum Grunde; zähle die Wochen, wie lange das Vieh gestanden hat; addire dazu die Hälfte der Zeit, in welcher die zu verkaufende Reihe nach und nach weggeschlachtet werden soll; rechne für jede Woche 1 Thlr. 12 gr. Futtergeld, und addire das Facit zu jener Einkaufssumme. Die sich ergebende Hauptsumme wird dividirt durch die Stückzahl des ganzen Stalles, und der Quotient weiset dann aus, wie viel man im Durchschnitt für jedes einzelne Stück ungefähr fordern könne, um neben dem Kostenersatze auch noch eines guten Gewinnes theilhaftig zu werden. — Zuletzt wird im *fünften* Abschnitte die Benutzung des Nachgangs zum Zidronesmachen gezeigt. Das letzte oder

Siebente Hauptst. fasst nun noch den Unterricht vom *Brauen* in sich. Der Vf. hat es unter drey Titel vertheilt. Im ersten wird die zweckmäßige Anlegung und innere Einrichtung eines Brauhauses und der darin erforderlichen Geräthschaften beschrieben, doch in so gedrängter Kürze, daß letztere bloß den Namen nach angeführt sind, und fast scheint es, als hätte der Vf. schon ein dunkeles Vorgefühl von den großen Veränderungen gehabt, welche die neuen Compressionsmaschinen im Brauwesen hervorbringen können. Ein zweyter Titel handelt von der Manipulation des Bierbrauens selbst, und den *dabey erforderlichen Vorarbeiten*. Der dritte Titel vom Bieressig-Brauen beschließt das Ganze. —

Man sieht aus dieser Anzeige wie reichhaltig dieses Werk ist. Ein möglichst vollständiges Sachregister soll demselben in einem eigenen Bändchen folgen; so daß es dann als ein geschlossnes Ganze angesehen werden kann; doch macht der Vf. Hoffnung, auch die Materien von den Kauf-Pacht und andern Anschlägen, von der ökonomischen Dispositions- und Berechnungskunst noch besonders bearbeiten zu wollen, wozu wir ihm von Herzen Gesundheit und Muße wünschen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Darnmann: *Vaterlandspredigten. Zweyte* Sammlung; *bis zum allgemeinen Frieden.* Von *Karl Friedr. Ferd. Nicolai*, Pred. und Lehrer

Lehrer an den Schulanstalten des Waisenhauses bey Züllichau. 1816. XII u. 154 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die *erste* Sammlung wird in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1814. Nr. 116 angezeigt, und es ist dem Rec. angenehm gewesen, in dem Vorberichte zu der *zweyten* zu lesen, dass die übereinstimmenden günstigen Urtheile der Kunstrichter von der ersten in mehrern gelehrten Zeitungen den Verleger bestimmt haben, gegen den Vf. den Wunsch zu äussern, dass er ihm auch die Fortsetzung dieser Vaterlandspredigten bis zum allgemeinen Frieden zum Verlage überlassen möge, welchem Verlangen er dann durch die vorliegende *zweyte* Sammlung entsprach. Rec. kann von derselben eben so viel Rühmliches als von der ersten sagen; ein guter Geist spricht sich in allen Predigten, Reden und Gebeten aus, die in derselben enthalten sind; und was der Freund des Natürlichen besonders an Hrn. *N.* schätzt, er ist frey von den Affectirten, worin sich jüngere Prediger manchmal gefallen; er arbeitete sich nicht in eine ihm fremde Manier hinein; man hört nicht Nachklänge eines Vorbildes, wonach sich der Vf. allzumerklich gebildet hätte. Hier die kurze Anzeige dieser Casualvorträge: 1) *Dankpredigt wegen der letzten Siege vor dem Einzuge in Paris* im Jahr 1814. Die Predigt fängt mit einem Gebete an; dieses sollte aber nicht mit *Zwar* anfangen; mit *Zwar* beginnt keine Rede. („*Zwar*, o du Höchster, wo gäbe es eine grosse Weltbegebenheit u. s. w.") Die Besiegung des Tyrannen, die freylich für die streitenden Heere keine ganz leichte Aufgabe war, durfte nicht so vorgestellt werden, als wenn sie selbst dem Allmächtigen beynahe zu schaffen gemacht hätte. S. 40 wird der Rhein „Deutschlands königlicher Grenzstrom" genannt; er ist aber nicht Deutschlands Grenze, wenn gleich Deutschlands Strom. 2) *Ein Gebet* am 3. August 1814, dem Geburtstage des Königs. Den Tag vorher war die Landwehr des Kreises Züllichau wieder eingerückt. Die Gedanken folgen der Ordnung des Gebets des Herrn. 3) Am ersten *Weihnachtstage* 1814. Von dem *Frieden auf Erden*, den die Sendung Jesu herbeyführen sollte, mit Rücksicht auf die sich verzögernde Nachricht von einem allgemeinen Frieden. Der Vf. sagt hier: Jesus sey nicht gekommen, allen Kriegen ein gänzliches Ziel zu setzen; und freylich wenn ein Staat durchaus den Frieden nicht will und alle andern Staaten beständig bedroht, so wird man denselben, auch beym Bestehen eines heiligen Bündnisses, zwingen müssen, Frieden zu halten; wenn aber christliche Grundsätze unter allen Regierungen christlicher Staaten vorwalteten, so sollte es doch zu keinem Kriege kommen, und man würde sich, so Gott will, auch wenn von Zeit zu Zeit Missverständnisse einträten, verständigen und vergleichen können, ohne dass durch Waffengewalt der Zwist entschieden werden müsste. Die Wortfügung: „Nicht gehe das Fest vorüber," gefällt dem Rec. nicht; so kömmt oft in des Vfs. Predigten vor; so sagt er z. B. auch: „Nicht sind unsere Floren so fruchtbar; nicht waltet unter uns der Rathsbaum"; diese ist dem Leser um so unerwarteter, da der Vf. das Gesuchte sonst nicht liebt. 4) *Neujahrspredigt* von 1815 über die Verwandtschaft des Jahrs 1813 mit 1814. Die Ereignisse beider Jahre gingen aus dem Elende der Zeit und aus den dadurch angeregten edlen Antrieben hervor. Es mag provinziell seyn, dass mehrere Male gesagt wird: Heute vor dem Jahre; sonst sollte man meynen, dass man sagen müsste: Heute vor einem Jahre. 5) *Abendmahlsrede* bey Einsegnung der Freywilligen des Pädagogiums im Frühjahr 1815, als man wieder gegen den Feind ziehen musste. Ermunterung zu die Pflicht, nöthigenfalls selbst das Leben für die Sache zu lassen. Insbesondere diese Rede ist sehr brav gearbeitet. Der Ausdruck: Genuss des Leibes und Blutes Jesu, bleibt übrigens doch immer eine harte Redefigur, zumal da Christus selbst sagt: Der Geist ist das Belebende, das Fleisch thut nichts zur Sache. 6) *Pfingstpredigt* von 1815, um den theils unmuthig, theils muthlos gewordenen Zuhörern Muth einzuflössen. Der Ausdruck: wir feyern ein Fest des Muths, ist nicht ganz glücklich gewählt. 7) *Dankfest wegen des Sieges bey Schönbund.* „Der Menschenfreund möchte freylich blutige Thränen vergiessen über eine Welt, in welcher ein bedeutender Sieg als eine der grössten Wohlthaten Gottes betrachtet werden muss." 8) *Altargebet* am Geburtstage des Königs 1815. 9) *Weihnachtspredigt* von 1815 mit Rücksicht darauf, dass, ungeachtet des ersten Friedensschlusses, eine Menge von Vaterlandsfreunden, selbst sehr achtbare Menschen, die Zeitverhältnisse fortdauernd mit trübem Blicke betrachteten. Das war aber nicht die richtige Vorstellung, dass man aus Hass gegen die Feinde dieselben strenger behandelt wünschte; man verlangte nur, dass sie zu einer gerechten Erstattung ihres ungerechten Gutes angehalten würden, und glaubte, dass es Pflicht derer wäre, welchen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut wurde, dem beraubten und ausgesogenen Volke aus dem übel erworbenen Vermögen der Räuber eine angemessene Entschädigung zu verschaffen. 10) *Neujahrspredigt* von 1816. Ermunterungen zu einem würdigen Anfange des Jahrs mit Beziehung auf die grossen Ereignisse des vorigen Jahres. 11) *Dankpredigt* am dem Krönungs- und Friedensfeste des 18 Januars 1816. Mit unter vermisst man Genauigkeit in Absicht auf logische Disposition der Predigten. Der Druck ist schön.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneiſen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet établiſſement.* T. XI. 1808. 497 S. T. XII. 483 S. T. XIII. 1809. 506 S. T. XIV. 494 S. T. XV. 1810. 482 S. T. XVI. 504 S. T. XVII et XVIII. 1811. à 491 S. T. XIX. 1812. 518 S. T. XX. 1813. 489 S. 4. m. Kupfrn.

Tom. XI. Den Anfang dieſes Bandes macht die ſechste hiſtoriſche Nachricht über das Muſeum von *Juſſieu*, worin die Geſchichte von 1760 — 1788 erzählt wird. Von *Hauy* ſind folgende Abhandlungen. *Ueber die Vereinigung des Pyknits mit dem Topas.* Durch zarte Fugen entdeckte der Vf. zuerſt daſs die Grundgeſtalt des Topas ein Oktaëder ſey, dann erhielt er eine Abänderung von Pyknit mit ſchiefen Flächen, woraus ſich auf dieſelbe Grundgeſtalt ſchlieſſen lieſs. Die chemiſche Analyſe hat dieſe Behauptung beſtätigt. *Ueber einige neue Abänderungen von Kalkſpat.* Er nennt ſie *trihexaedre, ambigue* und *ſtenonome. Ueber die Analogie des Diopſids mit dem Pyroxeme.* Zuerſt hatte der Vf. die von Bonvoiſin entdeckten und Muſſit und Alalit genannten Gattungen in eine, Diopſid, vereinigt. Hier zeigt er die Uebereinſtimmung dieſer Gattung mit dem Pyroxene. *Ueber den Arragonit.* Neue Unterſcheidungen dieſer Subſtanz von *Kalkſpat*, welches den damaligen chemiſchen Unterſuchungen widerſprach. Strohmeyers Entdeckung hat den Vf. beruhigt. *Faujas St. Fond Nachricht vom Sarcolit.* Der von Montechio maggiore und Caſtel iſt einerley, auch fand man noch dieſes Foſſil in Dolomieu's Sammlung. Nach *Vauquelins* beygefügter Unterſuchung iſt das Foſſil doch von Analoim unterſchieden. *Ueber eine Art Steinkohle aus der Gegend von Neapel.* In der Steinkohle, woran das Holzgefüge noch deutlich iſt, ſieht man einzelne Maſſen von weiſser Farbe, welche ebenfalls dieſes Gefüge zeigen. Durch Salpeterſäure zieht man den kohlenſauren Kalk aus und es bleibt Holzfaſer zurück, welche ſich entzünden läſst. Der Vf. vergleicht dieſe Kohle mit dem Tannenholz, welches durch eine Krankheit fleckweiſe vom Harz entblöſst iſt. *Reiſe von Nizza nach Genua über den Weg de la Corniche.* Einige Bemerkungen über einen körnigen Kalkſtein mit Madroporiten, wo der Vf. Urkalkſtein und Uebergangskalkſtein verwechſelt, ferner gegen *Sauſſure*, welcher aus Höhlungen 200 Fuſs über dem Meere auf die Abnahme des letztern ſchlieſſen wollte, und dergl. *Ueber eine neue verſteinerte Muſchel.* Im Departement der *Drome* Canton *Loriol* kommt ein Cardites verſteinert vor, der noch jetzt in der Natur ſich findet, und von Chemnitz Conchyl. B. 10. t. 72. f. 1673. 1674. abgebildet iſt. In dieſer Muſchel findet ſich eine andere von einer ganz beſondern Gattung, welche der Vf. *Clotho* nennt, weil ſie den *Cardites* ausgefreſſen hat. Allerdings eine ſonderbare Bemerkung, eine Verſteinerung von unbekanntem Original in einer von bekanntem. Die Kennzeichen ſind *Tecta aequivalvis, ſubaequilateralis, dens bifidus tectae oppoſitae inſertus, impreſſiones duae musculares laterales, ligamentum internum. Fourcroy u. Vauquelin: Auszug einer Abhandlung über den Harnſtoff.* Neue Reinigung deſſelben, und Veränderungen im Feuer. *Vauquelin: Analyſe des Datolit*, kommt faſt ganz mit Klaproths Analyſe überein. *Desfontaines: Auswahl von Pflanzen aus Tourneforts Corollar.* Eine Menge ſchöner Pflanzen wird hier nach den Gemälden von Aubriet in der Sammlung des Muſeums abgebildet und beſchrieben. Die meiſten ſind ſeit Tournefort nicht wieder beſchrieben. Sie ſind *Linaria grandiflora*, gewöhnlich *Lin. dalmatica* genannt, aber verſchieden von *Linaria latifolia dalmatica magno flore Cas. Bauh.*, welche ſchmalere Blätter hat, ſchlanke Aeſte, kleinere Blüthen, und welche den Namen *L. dalmatica* vom Vf. erhält. *Linaria corifolia non deſcr. Verbaſcum betonicaefolium non deſcr.*, dem *V. nigrum* ähnlich. *Phyteuma lanceolatum Willd. Campanula ptarmicaefolia Willd. pauciflora non deſcr., calamenthifolia Lam., ſtricta L., parviflora Lam., corymboſa non deſcr., pelviformis Lam., tubuloſa Lam., pentagonia L.*, welche dem Vf. nur eine Abart von *C. hybrida* ſcheint. *Lactuca cretica*, welche Willdenow mit *Sonchus tuberoſus* vereinigte, der aber blaue Blumen hat. *Cnicus cynaroides Willd. Tanacetum incanum L. Anacyclus creticus. L. Inula conyzoides non deſcr. Scabioſa argentea L., micrantha non deſcr.*, der vorigen nahe verwandt nur ohne geſtralte Blümchen. *Valeriana ſiſymbrifolia Vahl. Cachrys cretica Lam. Bunium ferulaefolium non deſcr. Ranunculus grandiflorus L. Helleborus orientalis Willd.*, der wahre *Helleborus* der Alten, welcher auf Anticyra häufig wild wächſt. *Papaver floribundum*, dem *P. alpinum* ähnlich, aber mit vielen Blüthen. *Hesperis pinnatifida non deſcr. Alyſſum denſi florum non deſcr.* Tourneforts Synonym hatte Willdenow zu *A. ſtrictum* gebracht,

brauchl., *A. famolifolium non descr.*, *paniculatum non descr.*. *Draba pontica non descr. Thlaspi cordatum non descr. Hypericum ciliatum Willd. Ruta parviflora* den *R. linifolia* sehr ähnlich aber rauh. *Cucubalus fimbriatifolius Willd. Lychnis variegata non descr. Cortusa parviflora non descr.*, *Crassula crenata non descr.*, dem *Sedum hybridum L.* ähnlich aber *foliis oppositis*. *Jussieu: Bemerkungen über einige Gattungen in der Flora cochinchinens. von Loureiro.* Reduction einiger Gattungen dieses Vfs. auf bereits Bekannte. *Thouin über die école d'agriculture im Jardin de plantes.* Ueber die *marcotage*, wo die verschiedenen Arten vollständig angegeben werden. Eine Abhandlung, welche besser einen Theil von einer Anleitung zur Gartenkunst ausmachen würde. *Cuvier über Janthina u. Phasianella.* Beide Mollusken gehören zu denen, welche durch Kiemen athmen und das Wasser zu diesem Zwecke einziehen. Der Vf. nennt diese Mollusken *gasteropodes pectinibranches*. Sonderbar ist an der ersten das zellige Organ, welches ausserhalb an dem Körper anhängt, und nur in die Schale eingepresst und ausgelassen wird, ohne aufgeblasen zu werden. Einigen fehlt dieser Theil ganz. Die innern Theile sind nicht sehr ausgezeichnet. *Phasianella* gleicht der Gattung *Turbo*, hat auch einen Deckel, die Kiemen sind kammförmig wie an den vorigen, und liegen in einer besondern Höhlung. Die Zunge ist sehr lang und stachlicht. *Ueber Cyclostoma viviparum (Helix vivipara L.).* Das Thier ist merkwürdig, weil es lebendige Junge gebährt, von welchen der *uterus* oft ungemein ausgedehnt ist. Die männlichen Geschlechtstheile treten aus einer Oeffnung unter den Fühlspitzen hervor und sind beträchtlich gross. Die Zunge ist klein. Das Thier athmet wie die vorigen durch Kiemen. Beygefügt ist eine Anatomie von *Turbo Pica*, welche ebenfalls durch Kiemen athmet. *Ueber das Buccinum undatum*: Das Thier hat einen sehr langen Rüssel, und einen *siphon*, welcher einen halben Kanal bildet, um das Wasser zu den Kiemen, wodurch das Thier athmet, zu lassen. Er befindet sich, wie bey allen Siphonobranchien in dem Kanal der Oeffnung an der Schale. Ausser den Kiemen und dem Organ der Viscosität, welches alle Gasteropoden haben, befinden sich mit Schleim überzogene Blättchen in der Kiemenhöhle, deren Gebrauch dem Vf. unbekannt ist. Die Zunge ist mittelmässig gross und stachlicht. Vor dem Magen ein Kropf. Das *vas deferens* macht in dem männlichen Gliede eine Menge von Biegungen. *Bericht über eine Abhandlung von Gall u. Spurzheim.* Bekannt. *Cuvier u. Brongniart über die mineralogische Geographie der Gegend um Paris.* Diese Abhandlung ist später ausgeführt und besonders herausgegeben worden. Die Vff. nehmen nicht weniger als neun Formationen an. Kreide, Thon, Sand und grober Kalkstein, Gyps mit Mergelschichten wechselnd, worin auch die Knochen von unbekannten Säugthieren liegen, Sand mit Seeschalthieren, kiesclartiger Kalkstein ohne Versteinerungen, Sandstein ohne Versteinerungen, Kalkstein mit Schalthieren des süssen Wassers und Kiesel und endlich aufgeschwemmte Erde. Manche von diesen Formationen sind die beständigen Uebergänge aus einer Schicht zur andern, z. B. Sand und Thon, und verdienen wohl nicht den Namen einer Formation. *Friedr. Cuvier's Nachricht von der Begattung eines Zebra mit einem Hengste.* Die Begattung ging leicht von Statten, und das Zebra wurde trächtig, starb aber im sechsten Monat der Trächtigkeit an einem anfangenden Abort. *Ueber einige Arten von Meven.* Veränderungen derselben mit dem Alter. Rücksicht auf Synonyme musste doch genommen werden, wenn der Aufsatz von Bedeutung seyn sollte. *Ueber die Hunde der Neuholländer.* Beschreibung eines Individuums zu Paris. Diese Hündin war äusserst böse und schmeichelte nur einem Wärter, liess sich das Reiben nicht abgewöhnen, bellte in kurzen Absätzen, konnte durchaus nicht schwimmen. Die Farbe war braun, die Ohren standen gerade, den Schwanz trug sie aufwärts gekrümmt. *Laugier: Analyse des Diopsids.* Die Analyse stimmt gut zur Vereinigung desselben mit dem Augit oder Pyroxene. Er fand 57,5 Kieselerde, 16,5 Kalkerde, 15,25 Talkerde, 6 Eisenoxyd u. Mangan. *Analyse des Apfane.* Er fand 40 Kieselerde, 20 Alaunerde, 14,5 Kalk, 14,5 Eisenoxyd, 2 Manganoxyd, 2 Gemenge aus Eisen u. Kiesel, 2 Verlust. Diesem nach scheint er eine besondere Art auszumachen. *De Drie: Ueber eine Art des Schmelzens, welche die Bildung der steinartigen Laven erklärt.* Wenn man die Steinarten, welche man schmelzen will, fest verschliesst, die gasartigen Substanzen, welche sie enthalten, durch Druck zurückhält, sie in grosen Massen nimmt, und das Feuer lange genug wirken lässt, so gerathen sie in einen Fluss, der sie wenig verändert. Diese Art zu schmelzen ist von der glasigen ganz verschieden, auch keine Entglasung, weil dadurch der ursprüngliche Zustand ganz geändert wird. *Correspondenz: Beauharnoisia, eine neue Pflanzengattung von Ruiz u. Pavon beschrieben.* Gehört zu den *Guttiferae. Polyandria Tetragynia. Calyx diphyllus. Corolla tetrapetala. Antherae serriles. Pomum tetraspermum.* Ein Strauch, der in Peru in den Wäldern wächst, und dessen Rinde von den Einwohnern zum Rothfärben gebraucht wird. *Latreille, Biographie von Fabricius.*

T. XII. 1808. *Hauy: über eine neue Krystallenform von Wismuth.* Sie kommt bey Bieber im Hanauischen vor und ist eine Modification des regelmässigen Octaëders, welches sich in spitze Rhomboiden verwandelt hat, die unter 60 u. 120° gegen einander geneigt sind. *Ueber die Krystallformen des Arsenikkieses.* Die Urgestalt ein Prisma mit Rhomben als Gründflächen. Der Winkel, den M mit M machen (nach des Vfs. Bezeichnungsart), ist 111° 18'. Fünf Abänderungen werden angeführt. *Fourcroy u. Vauquelin: Ueber den thierischen Mucus.* Es wird von dem Schleime geredet, welcher den Darmkanal und die Speiseröhre bis zu der Nasenhöhle überzieht. Er ist im Wasser fast ganz unauflöslich, leicht auf-

auflöslich, aber in allen, auch schwachen Säuren. *Ueber das Daseyn von Eisen und Mangan in den Knochen.* Nach der Destillation des Phosphors aus Knochen, bleiben kleine glänzende Kugeln von doppelter Art zurück; einige sind metallisch u. bestehen aus Eisen und Mangan-Phosphor, die andern sind glasig und halten ebenfalls Eisen und Mangan. Auch gerade so erhielten die Vff. diese Metalle aus den Knochen. *Desfontaines: Auswahl von Pflanzen aus Tournefort's Corollarium. Pyrus parviflora non descr.* aus Creta, *Crataegus cretica Willd.* dem *Pyrus Amelanchier* äufserst nahe. *Rubus sanctus L. Lathyrus purpureus non descr. Orobus latiflorus u. croceus.* Beide *non descr. Vicia variegata Willd. Hedysarum radiatum non descr. Euphorbia biglandulosa non descr. Euphorbia denticulata Lour.* und *valerianaefolia Lour. Bryonia cretica L. Jussieu: Folge der Bemerkungen über einige Gattungen der Flora cochinch. v. Loureiro.* Nähere Bestimmung der Gattung *Thilachium Lour.*, der *Matregravia* nahe verwandt. *Ueber die Caprifoliaceae und die neue Familie Loranthaceae.* Die Loranthen unterscheiden sich dadurch, dafs die Staubfäden nicht mit den Theilen der Blume wechseln, sondern ihnen gegenüber stehen, dafs die Wurzel des Embryo aus dem *Albumen* hervortritt und dafs sie unter der Spitze zusammengeschnürt ist. Es gehören dahin *Loranthus, Viscum, Rhizophora, Chloranthus, Schoepfia* oder *Codonium. Ueber die Gattung Phelipaea Thunb.* Er verbindet sie mit *Cytinus* u. nennt die Art *Cytinus dioicus. Thouin: Ueber die Ecole d' Agriculture pratique.* Ueber die *boutures. Ueber eine neue Art zu propfen.* Zwey Gammen auf verschiedenen Stämmen wurden halb durchgeschnitten und dann vereinigt. Es geschah was sich erwarten liefs, jede Hälfte trieb Knospen für sich. Schneidet man eine ab, so wächst die andere stärker. Auch über die Arten aus Blättern besonders saftiger Pflanzen junge Pflanzen zu ziehen. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber die in Portugal gesammelten Naturkörper.* Nachricht von den Plünderungen, die sich der Vf. in Portugal erlaubte und die sehr beträchtlich gewesen sind. Dafs er dafür auf der Rückreise sehr geängstigt worden, gönnen wir ihm von ganzem Herzen. *Lamark: Erklärung der Abbildungen von Versteinerungen aus der Gegend von Paris.* Aus den Gattungen *Cytheraea, Donax, Solen, Tellina, Fratulana. Cuvier: Ueber die Osteologie der lebenden Krokodile.* Eine genaue Beschreibung. Die Art wie das Krokodil die Zähne beständig ersetzt, genau angegeben. *Ueber die fossilen Krokodile.* Die Abdrücke in bituminösem Mergelschiefer gehören nicht zum Krokodil, sondern zu einer Art von Monitor. Wohl aber die Knochen von Altorf und im Vicentinischen, auch scheinen sie zu denselben Arten zu gehören, als die Knochen von Honfleur und Havre. Diese werden genau untersucht und es wird gezeigt, dafs sie von zwey Arten herrühren, welche sich von den jetztlebenden, auch von dem Garial unterscheiden. Auch in andern Gegenden von Frankreich hat man Ueberbleibsel von diesen Arten gefunden, so wie in England. Bey Honfleur kommen sie in Flötzkalkstein vor. *Ueber ein grofses fossiles Thier aus den Steinbrüchen bey Maestricht.* Dieses ungeheure Thier, dessen Länge ungefähr 23 Fufs betrug, wurde bald für eine Wallfischart, bald für ein Krokodil gehalten. Der Vf. zeigt, dafs es zu einer Gattung gehörte, welche zwischen *Manitor* und *Iguana* in der Mitte stand. Mit jenem hat es den Bau des Kopfes im Allgemeinen, mit diesem die Zähne auf dem Gaumenknochen gemein. *Ueber die fossilen Knochen bey Paris.* Wirbel und Ribben von *Anoplotherium* und *Palaeotherium. Ueber die fossilen Knochen von wiederkäuenden Thieren.* Zuerst über die fossilen Hirsche. Das Thier mit ungeheurem Geweih, wovon die Ueberbleibsel in Irland besonders gefunden worden, gehört zu den verlornen Arten. Von diesem und einigen andern redet der Vf. nur nach Beschreibungen und Abbildung. Selbst untersuchte er die Knochen des kleinen Rennthieres bey Etampes gefunden, welche ebenfalls zu einer verlornen Art gehören, die Knochen eines unbekannten Damhirsches von Abbeville, die Rehknochen von Orleans, die Reh- und Hirschknochen aus Torfgruben, welche von den Knochen der jetztlebenden Rehe und Hirsche nicht verschieden scheinen. Ferner über die fossilen Ochsenknochen. Die Büffelknochen aus Sibirien gehören zu einer unbekannten Art. Es finden sich aber unter den gegrabenen Knochen, Schädel vom Auerochsen und dem gemeinen Ochsen, doch unterscheiden sich letztere von den lebenden durch ihre Gröfse. Der Vf. hält sie für die Stammart des Rindviehes. *Ueber die Gattung Tethys.* Diese Molluske trägt ihre Kiemen auswärts auf dem Rücken. Keine Zunge. Das Gehirn ansehnlicher als an verwandten Thieren. Ist Zwitter, wie Doris. *Laugier: Vergleichung des Eisensandes von Domingo und von Nantes.* Jener enthielt aufser metallischem Eisen, Kiesel, Titan, Alaunerde, Mangan, etwas Chrom und Kupfer, dieser aufser Eisen nur Titan, Mangan, Alaunerde und etwas Kalk. *Fr. Cuvier: Ueber neue Gattungskennzeichen der Säugthiere.* Vorzüglich nach den Zähnen und zwar den Backzähnen. Hier ist von den *Omnivores* die Rede. Die Gattungen sind: *Galeopitheque, Chauve Souri, Roussette, Taupe, Musaraique, Scalope (Sorex moschatus L.), Herisson, Teures, Chrysoclore (Talpa aurata L.), Kinkajou. Bory St. Vincent: Ueber die Gattungen Thorea, Lemänea, Batrachosperma, Draparnaldia, vier Abhandlungen.* Die erste Gattung zeichnet sich durch die zarten gegliederten Fäden aus, womit die ganze Pflanze bedeckt ist. *Conferva hispida* von Thore gehört dahin und einige neue Arten. Zur *Lemanea* bringt er *Conferva fluviatilis, toruloſa* und einige neue. *Batrachosperma* begreift nur die weichen gallenartigen Conferven. *Draparnaldia* begreift Conferven mit gegliedertem Stamme und Aesten, deren letzte Spitzen durchsichtig und haarförmig sind. Hieher gehören *Conferva mutabilis Roth* u. *Batrachospermum plumosum Vauch.* und *Decand.*, nebst zwey neuen Arten. Die letzte Gattung

tung aufgenommen; und die andern längst vorgeschlagen. Da diese Pflanzen lange nicht genug vergrößert dargestellt sind, so wird es noch einer Revision aller dieser Arten bedürfen. *Marcel de Serres: Ueber die Velella mutica Lam.* Beschreibung dieser Molluske. *Hammer: Ueber den Tuyu (Struthio americanus).* Beschreibung und Abbildung dieses nicht sehr bekannten Vogels. *Flügge: Beschreibung einer neuen Art von Primula.* Er nennt sie *Perreiniana* und unterscheidet sie von *Primula elatior* durch den bis auf die Basis gespaltenen Kelch. Aber es ist gewiss eine Abänderung, die sich wie andere Abänderungen dieser Art, auf einige Generationen durch den Samen fortpflanzt. *Beschreib. einer neuen Art von Crataegus. Cr. heterophylla,* dem *monogyna* nahe verwandt. Die jungen Schösslinge tragen andere Blätter als die alten Zweige. *Correspondenz.* Nachricht von den Anpflanzungen indischer Bäume in Cayenne unter Joseph Martin und Beschreibung der *Panopea Aldrovandi*, eine noch lebende Muschelart, welche mit der fossilen zu einer Gattung gehört.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SONDERSHAUSEN, b. Voigt: *Predigt am Friedensfeste, den 18. Januar 1816.* Zu Ebeleben gehalten von *Otto Giseke*, Insp. u. Consist. Assessor. 1816. 1. B. 8. (3 gr.)

Dass auch in dieser Friedenspredigt vieles, das ihrem Gegenstand angemessen ist, vorgetragen sey, setzen wir als sich von selbst verstehend voraus, und führen nur einiges an, wobey wir etwas zu erinnern haben. „Gott hat uns einen Frieden geschenkt, der nun jede Klage stillt, jede Thräne trocknet." Wer zu viel sagt, sagt gar nichts. „Fürstenstühle wurden mit Emporkömmlingen aus dem Staube besetzt." Dass diese neuen Fürsten Emporgekommene waren, wäre noch kein Unglück gewesen; in ältern und neuern Zeiten hat man unter begünstigenden Umständen Männer, die im Privatstande erzogen wurden und keine Aussicht hatten Fürsten zu werden, gleichsam aus dem Staube sich erheben gesehen, und das gemeine Wesen stand sich darum nicht schlechter dabey; die einem Volke angestammten Herrscherdynastien arten zuweilen so sehr aus, dass sie sich nicht behaupten können, und die Volksberather dem Vaterlande auf andre Weise zu helfen suchen müssen; dabey kömmt nun freylich nicht immer ein Gewinn heraus; manchmal wird aber doch der Zustand eines Volks wirklich dadurch verbessert; selbst die Schrift sagt, dass Geringe von Gott aus dem Staube erhoben und Gewaltige, wenn sie sich darnach aufführen, ungeachtet ihrer Berufung auf Legitimität, vom Stuhle gestossen worden; ja der, den die Offenbarung einen König aller Könige und einen Herrn aller Herren nennt, ist nach den Schriften des N. T. ein aus dem Staube Emporgekommener. Nicht also das ist an sich schon verderblich für einen Staat, wenn einer aus dem Staube emporkömmt, und vielleicht einen Thron besteigt, sondern das erst ist heillos, und erregt gerechte Entrüstung, wenn ein solcher Emporgekommener nicht nur nicht besser, sondern weit ärger regiert, als der durch ihn Verdrängte; auch pflegen solche Herrscher, die sich selbst nicht zu beherrschen und in nichts Maass zu halten wissen, nie sehr lange sich zu halten. „In dem eingeführten Landeskatechismus wurden hauptsächlich die Pflichten gegen Napoleon abgehandelt." Hauptsächlich nicht; denn es war der von *Bossuet;* nur ein besonderes Kapitel handelte von den Pflichten gegen die neue Dynastie; und diese waren dieselben, die in jedem andern monarchischen Staate gegen den Regenten und sein Haus eingeschärft werden. „Auch diejenigen wollen wir lieben, die bisher unsre Feinde waren und nun mit uns ausgesöhnt sind; auch unter ihnen giebt es manchen Guten und Rechtschaffenen." Da sie aber, auch nach dem Vf., grossen Theils ausgeartet sind, und wir selbst diese Erfahrung an ihnen gemacht haben, so wollen wir ihnen diese Liebe nicht allzumerklich werden lassen und so zu sagen entgegentragen, sondern gegen sie die weise Wachsamkeit, die der Prediger selbst empfiehlt, beobachten; im Kämmerlein lasst uns für sie beten, aber so wie gebrannte Kinder das Feuer scheuen, ihnen nicht zu nahe kommen und sie selbst uns nicht zu nahe kommen lassen, sondern gegen sie wenigstens vor der Hand immer auf unserer Huth seyn.

NEUE AUFLAGE.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten zum Vorlesen in Landkirchen*, von *M. Dinter*, Pfarrer in Görnitz. *Zweyter* Band. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte Auflage. 1816. VI und 896 S. 8. (Beide Theile 3 Rthlr. 18 gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 54.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneiſen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet Etabliſſement* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 128. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Tom. XIII. *Hauy: Zuſatz zur Abhandlung v. Arragonit.* Beſonders Beurtheilung von Bernhardi's Verſuch die Kryſtalliſation des Arragonits auf den Kalkſpat zurückzuführen. *Fourcroy und Vauquelin: Ueber die Gegenwart des ſauerkleeſauren Kalks in den Gewächſen.* Er findet ſich in vielen Pflanzen. Durch Waſchen mit kaltem und heiſsem Waſſer entzieht man ihnen die übrigen Kalkverbindungen mit vegetabiliſchen Säuren, durch Waſſer mit Säuren geſchärft den ſauerkleeſauren Kalk. *Ueber die Menſchenknochen.* Auſser phosphorſaurer Kalkerde findet ſich noch darin phosphorſaure Bittererde, phosphorſaures Eiſen und Mangan, Kieſelerde und Alaunerde, letztere doch in geringerer Menge. Das Verfahren zu ſcheiden iſt umſtändlich und ebendeswegen Zweifeln ausgeſetzt. *Vauquelin: Unterſuchung der Salcola Tragus.* Die Pflanze enthielt kein Natrum, weil ſie nicht auf Salzboden gewachſen war, auch kein freyes Kali, wohl aber ſauerkleeſaures, eſſigſaures, ſchwefelſaures und ſalzſaures Kali. *Unterſuchung einer weiſſen fadenförmigen Materie, welche ſich in den hohen Ofen anſetzt.* Es iſt Kieſelerde, und ſchwer, wie der Vf. meint, anzugeben, wie ſie ſich aus dem Zuſchlage geſondert. Aber wahrſcheinlich war ſie als Kieſelmetall mit dem Eiſen verbunden und daraus geſondert. — *Unterſuchung zweyer Abarten von Taback, der Nicotiana Tabacum anguſti folia* und *latifolia.* Merkwürdig iſt der ſcharfe Stoff, welcher durch die Deſtillation mit Waſſer übergeht, auch ſich in Alkohol auflöſet, wahrſcheinlich, wie auch der Vf. vermuthet, ein ſehr zartes ätheriſches Oel. Man erhält ihn am Beſten, wenn man den häufigen apfelſauren Kalk durch Alkohol niederſchlägt, den Alkohol abdampft, den Reſt im Waſſer auflöſt, die freyere Apfelſäure und Eſſigſäure mit Kali ſättigt und nun bis zur Trockniſs deſtillirt. *Thouin: Ueber ein Pfropfen in Bogen (greffe en arc).* In Bogen gekrümmte junge Bäume oder Zweige werden mit einander vereinigt. Es ſey nützlich, uns gekrümmte Holzſtücke zu verlangen. Dazu giebt es andere bequemere Mittel. Eine Art zu pfropfen, wo die Zweige eines Baumes gekrümmt, und mit den umgebenden Bäumen vereinigt werden, nennt er *greffe Buffon*, dem berühmten Naturforſcher zu Ehren. Damit das Maaſs der Spielerey voll werde. *Geoffroy St. Hilaire: Beſchreibung zweyer amerikaniſcher Affen. Ateles arachnoides* und *A. marginatus. Ateles* nennt der Vf. bekanntlich die Affen denen der Daum fehlt, ſchlecht genug, da *ateles* unvollkommen überhaupt bedeutet, der Name alſo viel zu allgemein iſt. Doch die Franzoſen ſind im Beſitz ſchlechte Namen zu machen. Beide Affen ſind aus Braſilien. Der Vf. beſchreibt ſie nach ausgeſtopften Exemplaren, wovon eines in der Sammlung zu *Ajuda* bey Liſſabon, das andere von Sieber für den Grafen von Hoffmannsegg mitgebracht war. *Beſchreibung einer neuen Art von Vögeln dem Corvus nudus* und *calvus nahe.* Ein ſchöner Vogel aus Braſilien, welcher wegen ſeines Schopfes und der ſchwächern Füſse zu einer beſondern Gattung *Cephalopterus* erhoben wird. Auch *Corvus calvus* und *nudus* werden beſondere Gattungen unter dem Namen *Gymnocephalus* und *Gymnoderus. Beſchreibung des Cariama von Marcgrav.* Ein braſilianiſcher Vogel, den Linné *Palamedea criſtata* nannte, *Buffon* unter dem Namen *Cariama* nach *Marcgrav* beſchrieb. Der Vf. macht daraus eine beſondere Gattung, welche er *Micro dactylus* nennt. *Ueber den Gebrauch der Schwimmblaſe in den Fiſchen.* Sie dient zum Sinken und Erheben der Fiſche. Die beiden Muskeln des *os furculare* ziehen dieſes zurück, erweitern die Bauchhöhle, und geben dadurch der Blaſe Freyheit ſich auszudehnen, wodurch der Fiſch leichter wird. Laſſen die Muskeln nach, ſo geſchieht das Umgekehrte. Dieſe Erklärung iſt nicht neu und nicht wahr. Wenn die Muskeln ſchon für ſich die Bauchhöhle erweitern, wozu die Schwimmblaſe? *Cuvier: Ueber die Knochenbreccien im Felſen von Gibraltar und an andern Orten.* Nämlich bey Cette, Nizza und Antibes, auf Corſica, in Dalmatien, Ternel in Arragonien. Meiſtens ſind die Knochen von wiederkäuenden, auch wohl von Nagethieren, und wie es ſcheint von jetzt lebenden Arten. Anthropolithen finden ſich nicht darunter. *Ueber den Knochenbau des Manati und die foſſilen Knochen von Manatis und Robben.* Das Manati nähert ſich dem Wallfiſche ſehr und iſt von den Robben gar verſchieden. Es finden ſich auch einige Unterſchiede zwiſchen dem Knochenbaue des Manati aus Amerika und vom Senegal; der Kopf des amerikaniſchen iſt, vorzüglich was Schnauze und Naſslöcher betrifft,

viel länger. Gar weit verschieden ist das nordliche Manati, welches kaum zu derselben Ordnung von Säugthieren gehören kann. Zwischen Manati und Wallrofs steht der Dugang in der Mitte. Der Vf. erhielt fossile Knochen von Angers, welche von einer unbekannten Art Manati und von Robben herzurühren scheinen. *Ueber einige fossile Ueberbleibsel von vierfüfsigen eyerlegenden Thieren.* Zuerst über Scheuchers *Homo diluvii testis*, wo deutlich gezeigt wird, dafs er keinesweges von einem Wels herrühre, wie man lange geglaubt hat, sondern von einem Wasserfalamander und zwar aus der Gattung *Proteus*. Dann von dem berühmten Abdrucke in der Sammlung der Akademie der Wissensch. zu München, welchen Collini zuerst beschrieben. Der Vf. hält ihn für das Gerippe von einer Amphibie. Dagegen hat Sömmering in den Denkschriften der Münchner Akademie Erinnerungen gemacht, welche die Sache zweifelhaft lassen. S. glaubt, der Abdruck sey von einem Säugthiere, den Fledermäusen verwandt. Aber der Kopf weicht gar sehr von den Fledermäusen ab, und ist mehr Kopf einer Amphibie. *Latreille über die Gattung Anthidium.* Eine genaue Beschreibung der Arten dieser Insektengattung. *Mirbel: Ueber den anatomischen Unterschied der Monokotyledonen und Polykotyledonen.* Zuerst über das Keimen, nebst einer Menge kleiner Figuren über das Keimen verschiedener Pflanzen, wo nur sehr oft die Art nicht bestimmt angegeben wird. Mit dieser Abhandlung stehen in Verbindung die Bemerkungen über das Keimen der Gräsern nebst einer Note gegen Richard, ferner über das Keimen der Zwiebel (*Allium Cepa*), des Spargels, und der *Nelumbo nucifera*. Kotyledonen sind Samenblätter, wie die Dikotyledonen deutlich zeigen. In den Monokotyledonen und zwar den Gräsern ist der Kotyledon die erste fleischige Scheide, welche die junge Pflanze umgiebt; in der Zwiebel und dem Spargel der erste fadenförmige Theil, aus dessen Innern die andern Blätter hervorbrechen. *Nelumbo* ist eine Dikotyledone; die beiden Samenstücke bilden die Kotyledonen, und es ist nur zufällig, dafs sie sich nicht entwickeln. Die *radicula* ist der Punkt, wo sich die Gefäfse aus den Kotyledonen vereinigen. Viel natürlicher als diese ist Gärtners Meinung, der diese Theile zum *vitellus* rechnet. Die drey Würzelchen des Embryo in den Getreidearten sollen sich auch in *Agrostis* finden (in welcher Art?); die beiden Seitenwurzeln sind blofs Knotenwurzeln (aber sonderbar ist es, dafs diese sich schon im Embryo zeigen). *De la Roche: Ueber die Fische an den Balearischen Inseln.* Eine treffliche Abhandlung, welche die Beschreibung von vielen seltenen und bisher unbekannten Fischen an den Küsten von Iviça enthält. *Julos de Tristan: Ueber einige Crustaceen an den Küsten von Poitou.* Fünf Arten, drey Sphäromen und zwey Idoteen werden beschrieben. *Poiteau: Ueber den Embryo der Grasarten, der Cyperaceen und der Gattung Nelumbo.* Mit vortrefflichen Abbildungen. Ebenfalls gegen Richard und Bestätigung der Meinung, welche Mirbel vorgetragen. *Spix: Bemerkungen über Arterias rubens L., Actinia coriacea L. und Alcyonium ecos L.*

T. XIV. *Hauy: Ueber den blättrigen Augit.* Durch die Vergleichung der Bestandtheile und anderer Eigenschaften findet er, dafs dieses Fossil mehr der Hornblende, als dem Augit gleiche. *Faujas St. Fond: Ueber ein Lager von bituminösem Holz im Departement du Gard.* Aufser Bernstein, aber von dunkler Farbe, kommen Seeschnecken in Verbindung mit diesem Lager vor. Sie sind abgebildet und gehören zur Gattung *Ampullaria*. Sie sollen von verschiedenen Seiten zusammengedrückt, und ursprünglich mit den jetztlebenden einerley seyn (?) *Ueber einen versteinerten Rochenstachel.* Hat Aehnlichkeit mit einer Säge vom Sägefisch, aber die Zacken sind rückwärts gekrümmt und gesägt. Ungeachtet der Vf. die Meinung verwirft, dafs dieses Fossil von einer Art von Sägefisch herrühre, so scheint sie doch wahrscheinlicher. Noch sind Stücke von einer Kinnlade von *Palaeotherium medium* abgebildet. *Vauquelin: Analyse verschiedener zubereiteter Tabakarten.* Er fand darin denselben scharfen Stoff als in dem frischen Tabak, auch etwas kohlensaures Ammoniak und salzsauren Kalk, letztere vor der Zubereitung. Der scharfe Stoff wird von Galleaufguss, auch von essigsaurem Bley und salpetersaurem Queckfilber niedergeschlagen. *Untersuchung einiger vegetabilischen Substanzen.* Ein Auswuchs von Madagaskar, von weifser Farbe aus Holz und Kleber bestehend. Ein Gummiharz von Madagaskar, welches aus Lack und vegetabilischem Stoffe bestand. Die Analyse der Wurzeln von *Andropagon Schoenanthus* und *Agatophyllum Ravensare* enthält nichts Merkwürdiges. *Jussieu: Ueber die Monimiae*, eine *neue Pflanzenordnung.* Die Gattung *Calycanthus* wird mit Recht von den Rosen getrennt, aber die Ordnung bleibt zweifelhaft. Beym Nachforschen über die Verwandtschaften fällt dem Vf. die Gattung *Monimia* von *du Petit Thouars* auf, an welche sich *Ruizia Fl. peruv. (Peumus Pers.)*, *Ambora (Mithridatea Commerson)* vielleicht auch *Citrosma Fl. per.* reihen, ferner in einer zweyten Abtheilung *Pavonia Fl. per.* und *Atherosperma Billard.* Diese Ordnung gehört zu den *Apetal. diclin.*, besteht aus Bäumen und Sträuchern mit vielen Staubfäden und Fruchtknoten; die Samen haben ein *perispermium*. Hieher scheint auch *Calycanthus* zu gehören. *Ueber einige Pflanzengattungen, welche zu den Primulaceae, Rhinantheae, Acantheae, Jasmineae, Verberaceae, Labiatae und Personatae zu fügen oder davon zu trennen sind.* Ein Zusatz zu den *Gener. plant.*, wo der Platz der Gattungen, welche den Vf. nach der Ausgabe jenes Werks bekannt wurden, bestimmt wird. *Ueber eine neue Art der Gattung Marcgravia und diese Gattung selbst.* Diese Art, *M. spicifera* genannt, wurde von Richard auf Guadalupe entdeckt. Zur Gattung *Marcgravia* werden noch *Norantea Aubl.* und *Anthodema Billard.* gebracht, und die Gattung als eine besondere Abtheilung mit *Gustifer* vereinigt. *Thouin: Ueber die Greffe à oranger.*

rs. Der Stamm eines jungen Bäumchens wird in er Mitte abgenommen, und darauf ein anderes Stämmchen mit einer Krone oder ein Aft gesetzt. *eoffroy St. Hilaire: Ueber die weichen Schildröten, Trionyx genannt.* Aus den Schildkröten mit eichem Schilde macht er eine eigene Gattung, die *Trionyx* nennt. Der Rüssel, die fleischigen beeglichen Lippen und die Lage des Hintern am En- des Schwanzes zeichnen die Gattung sehr aus. cht Arten, darunter einige vorher unbekannte, wer- n beschrieben. *Ueber die Arten der Gattung Salo im Nil.* Vier Arten werden nach dem arabischen ämen kurz unterschieden. *Lamarck: Abbildun- en der fossilen Schalthiere bey Paris.* Ostraciten nd einige Chamiten. *Cuvier: Ueber fossile Pfer- e- und Eberknochen.* Mit den Elephantenknochen er Vorwelt und den Knochen anderer Thiere, de- n Originale nicht mehr leben, kommen gewöhn- ch Pferdeknochen vor, welche sich von den Kno- hen der jetzt lebenden Thiere nicht unterscheiden assen. Die Eberknochen sind seltener, aber auch von en jetzigen nicht verschieden. *Ueber die Ornithothen in den Gypsbrüchen von Paris.* Ein Abdruck on einem Vogelgerippe, welcher deutlich zeigt, dass r von einem Vogel herrühre, aber Gattung und Art nbestimmt lässt. *Ueber fossile Nagethiere.* Die eberbleibsel von einem Nagethiere im Oeninger ergelschiefer hält er für Ueberreste von einer unekannten Art Feldmaus. Die fossilen Knochen von alsch in Böhmen nähern sich einigermaßen der charrmaus (*Mus terrestris*). *Ueber die fossilen childkrötenknochen.* Die von Brüssel gehören zu iner unbekannten Art von Meerschildkröten, die on Maastricht haben Aehnlichkeit mit der Caratte, ber die von Glaris und Aix lässt sich nichts Gewis- es bestimmen. *Ueber die grossen Katzenarten.* Ei- e genaue Auseinandersetzung der Raubthiere, wel- he zur Gattung Katze gehören, mit vielen Berichti- ungen der damals angenommenen Meinungen. Der merikanische Jaguar, der größte der gefleckten atzenarten, war durch Buffons Vorurtheil, der nach merika nur die kleinern Thiere versetzte, immer erkannt worden; es ist *Panthère femelle* von Buf- on. Dieses Vorkommen hat viele andere Irrthümer ur Folge gehabt. Buffons *Once* ist eine zufällige Ab- nderung des wahren Panthers. Der Jaguar hat vier, elten fünf schwarze Flecken in einem Querstreifen, er wahre Panther 6 — 7, der Leopard wenigstens ehn. Die Schädel von vielen dieser Thiere sind ab- gebildet. *Laugier: Vergleichung der Schleimsäure aus dem Gummi und dem Milchzucker.* Die erstere hält noch viel sauerkleesauren Kalk, den man durch verdünnte Salpetersäure scheiden kann, die letztere hält diesen nicht. *Friedr. Cuvier: Ueber Falco Vygargus und F. ossifragus.* Was Aristoteles und Plinius davon gesagt. Der Vf. hat selbst nicht genau bestimmt, ob die Vögel, von denen er redet, die Linneischen sind. *Latreille: Ueber die Art, wie mehrere Hymenopteren für ihre Nachkommenschaft sorgen. Parnope incarnata* legt ihre Eyer in fremde Nester, besonders von *Bembex*, von deren Larven ihre Larve lebt. *Bembex rostrata* schleppt Fliegen in ihre Nester, die sie in Sand gräbt, damit die Larven sie verzehren. *Cerceris aurita* schleppt Käfer in ihre Höhlungen. Das Nest von *Anthophora argentea Fabr.* gleicht dem Neste von *Apis centuncularis*. *Brard: Ueber den Natrolit.* Besonders über das Vorkommen desselben, woraus der Vf. schliesst, die Steinart, worin er bricht, sey vulkanisch und eine *lave porphyroide*, die Grundlage aus dichtem Feldspat, mit Körnern von blättrigem (*limpide*). Das ist sehr schwach bewiesen, und nur durch den Machtspruch, wer vulkanische Gegenden kenne, werde gleich sehen, dass es eine *lave porphyroide* sey. *Ueber fossile Lymneen bey Paris und andere Schalthiere daselbst.* Es sind die Versteinerungen aus dem kieselartigen Kalkstein, welcher die Höhen um Paris bedeckt. Fünf Lymneen, drey Planorben, ein Bulimus, ein Cerites, also eine Meerschnecke zwischen Schnecken des süssen Wassers, eine Melanie und der *Gyrogonites medicaginulus*; welcher äußerst häufig ist und hier mit Recht zu den vielschaligen Schnecken gerechnet wird. Ueber den Cerites kommen in dem folgenden Theile manche Verhandlungen vor. *Correa da Serra: Ueber das Keimen der Nelumbo.* Eine gute Abbildung. Die Pflanze habe keine Kotyledonen, sondern die dafür gehaltenen verdienen den Namen *vitellus*, den Gärtner ihnen gab. *De la Roche: Ueber die Schwimmblase der Fische.* Sehr genaue und vollständige Untersuchungen über diesen Theil, seine Gegenwart, Gestalt, Verbindung mit andern Theilen, Beschaffenheit der Luft darin und Nutzen. Der Kanal, welcher die Blase mit der Speiseröhre verbindet, fehlt vielen Fischen, allen *Jugular. und Thoracic.* Beschreibung der rothen Körper, welche zwischen den beiden Membranen der Luftblase sich befinden, und aus sonderbar verzweigten Blutgefäßen bestehen. Alle Fische, denen der Kanal fehlt, haben sie, und es scheint also, dass sie zur Absonderung der Luft in der Blase dienen. Die Absonderung der Luft in den Fischen, wo der Kanal vorhanden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, auch nicht, wo die abgesonderte Luft bleibt. Die Blase dient, um durch die Muskeln derselben, welche sie zusammendrücken und erweitern, dem Fische in allen Meereshöhen ein gleiches specifisches Gewicht mit dem Wasser zu geben. Zuletzt Beschreibung der Fischblasen vieler Fische. Cuviers Bericht über diese Abhandlung setzt das Geschichtliche mehr aus einander, und macht Erinnerungen wegen des Vfs. Meinung von dem Nutzen der Blase, indem er Borelli's Meinung mehr Beyfall giebt. Sollte der Hauptnutzen der Blase nicht darin bestehen, dass sie, dem äussern Drucke des Wassers widersteht, welches sonst die Eingeweide zusammendrücken würde? *Marcel de Serres: Ueber die Freswerkzeuge der Orthopteres.* Eine etwas weitgetriebene Vergleichung der Freswerkzeuge der Insekten mit den Zähnen der vollkommnern Thiere. *Peron und Lesueur:*

Jenz: Ueber die Familie der Meduſen. Eine vortreffliche Ueberſicht dieſer Familie, welche in 29 Gattungen getheilt wird und ein höchſt ſchätzbarer Beytrag zum Thierſyſtem. Sie iſt keines Auszugs fähig. *Migel: Ueber die Metamorphoſe des Hydrophilus.* Eine gute Nachricht über die Art, wenn das Weibchen von *Hydrophilus piceus* ein Neſt ſpinnt, um darin die Eyer zu verwahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Keyſerſchen Buchh.: *Chriſtian Reichart's*, weiland Eines Hochedl. Raths anderem Rathsmeiſters u. ſ. w., *Land- und Garten-Schatzes Fünfter* Theil. Von vieljähriger Nutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung. Nebſt einer Anweiſung, die Korn- und Hülſenfrüchte, den Hanf, Flachs und einige Kleegewächſe zu erbauen. *Neue*, von mehrern Sachverſtändigen durchgeſehene und verbeſſerte Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Chriſtian Reichart's, u. ſ. w., *Unterricht in der vieljährigen Benutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung.* Nebſt Anleitung u. ſ. w. Durchgeſehen und verbeſſert von *Sylveſter Jacob Ramann.* 1816. X u. 178 S. kl. 8. (8 gr.)

Reichart hat unſtreitig zu ſeiner Zeit, ſowohl durch ſeine Schriften als durch ſein Beyſpiel, ſehr wohlthätig auf den Land- und Gartenbau gewirkt. Er war der erſte in Deutſchland, welcher die Idee von Abſchaffung der Brache und Einführung der Wechſelwirthſchaft auffaſste und durch ſein eigenes Beyſpiel realiſirte, und wenn er gleich wenig oder keine Nachfolger daran fand, ſo wurden doch ſeine Grundſätze und ſein Unterricht dankbar aufgenommen, und ſein Land- und Gartenſchatz verbreitete ſich ſo allgemein, daſs man ihn lange als das Hauptbuch des praktiſchen Gartenbaues betrachtete, und ſich ſelbſt bis auf die neueſten Zeiten herab Raths darin erholte. Drey ſtarke Auflagen waren bereits davon vergriffen und noch dauerte die Nachfrage fort. Die Verlagshandlung ſahe ſich daher genöthigt, eine neue zu veranſtalten, und übertrug die Durchſicht mehreren Sachverſtändigen, denen ſie es aber zur Pflicht machte, in der Hauptſache nichts daran zu ändern. Und ſo erſcheinet denn hier Reichart aufs neue wieder in ſeiner urſprünglichen Eigenthümlichkeit. Nur einige veraltete Ausdrücke und lateiniſche Floskeln, die den vorigen Zeitgeſchmack charakteriſirten, ſind weggelaſſen, oder mit jetzt gewöhnlichen Redensarten vertauſcht, und nur ſehr wenige unerhebliche Anmerkungen hinzugefügt worden. Dieſer fünfte Theil tritt zuerſt als Probe der neuen Auflage hervor.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Der Signatſtern, oder die enthüllten ſämmtlichen Grade der myſtiſchen Freymaurerey*, nebſt dem *Orden der Ritter des Lichts* u. ſ. w. *Eilfter Theil.* 190. S. 8. (18 gr.)

Von der Beſchaffenheit dieſer Sammlung iſt bey den Anzeigen der vorigen Theile (des *Zehnten* in No. 66 d. Erg. Bl. von 1815) ſchon das Nöthige geſagt worden; wir halten uns alſo nur an den Inhalt des 11ten Theils. Den Anfang machen die *Geſetze für die Tafelloge der L. Ferdinand z. Felſen zu Hamburg*, die, als bloſs local, für das Publicum kein Intereſſe haben können. Dann folgen fünf Aufſätze, deren Quelle der Herausgeber nicht genannt hat, die aber aus dem zweyten Quartalheft des erſten Jahrgangs des Journals für Freymaurer, Wien 1780, mit allen Druckfehlern und mit neuen zahlreich vermehrt, abgedruckt ſind: Ueber die Verbindung der Künſte und Wiſſenſchaften mit der Maurerey (ſchiefe und oberflächliche Anſichten); Ueber das Ceremoniel (leſenswerth); Ueber den Freymaurereid, (die Entbehrlichkeit deſſelben wird gut gezeigt; in den deutſchen Logen wird er auch, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, nicht mehr abgelegt, ſondern nur als geſchichtliches Denkmal betrachtet); Ueber die Leiden und Freuden des menſchlichen Lebens (nicht ganz übel); Ueber den Zweck der Maurerey, eine Rede (ein zwar wohlgemeintes, aber höchſt ſeichtes Machwerk über Wohlthätigkeit). Nach dieſen ſechs, nicht numerirten Stücken kommen nun unter Nr. I. und II. zwey, wir wiſſen nicht ob auch ſchon zuvor gedruckte, in der National-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin, wahrſcheinlich von einem und demſelben ungenannten Sprecher gehaltene, wohlgeordnete, gehaltvolle und unterrichtende Reden: *Ueber die Ritterſchaft des Freymaurers*, am Johannisfeſte 1813, und *über das Intereſſe des Ordens an dem Könige*, an deſſen Geburtstage den 3. Aug. deſſelben Jahrs. Den Beſchluſs macht ein von dem *Br. Joſeph Torrubia*, an das heil. Officium der *Inquiſition* zu Madrid erſtatteter Bericht über das verabſcheuungswürdige Inſtitut der Freymaurer, nach der ſpaniſchen Handſchrift, von Br. S — s. (eine nicht übel gerathene, hier durch eine Menge grober Setzfehler entſtellte Perſiflage des Torrubia und derer, die ihm ähnlich ſind.) — Angehängt iſt noch ein Lied im Namen der Armen, das, ſo wie der letztgenannte Aufſatz, ebenfalls aus jenem Stücke des Wiener Freymaurerjournals, ohne es zu nennen, nachgedruckt iſt. Uebrigens hat der Herausgeber allen dieſen Artikeln auch nicht ein Jota von eigner Hand hinzugeſetzt; ſie ſind alſo bloſs ein Werk des Setzers und Druckers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneiſen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle* par *les Profeſſeurs de cet établiſſement.* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im 129. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

T. XV. *Hauy über die Elektricität der Mineralien.* Dieſe Abhandlung hat Leonhard überſetzt. Ein Turmalin oder ein anderer der Elektricität fähiger Stein wird erwärmt, und auf eine Unterlage gebracht, welche ſich auf einer Spitze leicht dreht. Durch ſeine Bewegung zeigt er geradezu die Elektricität des entgegengeſetzten Körpers an. *Faujas St. Fond: Zuſatz zur Abhandlung über die foſſilen Schalthiere in der Gegend von Mainz.* Ein kleiner verſteinerter *Bulymus* iſt ungemein häufig bey Mainz und Frankfurt; groſse Maſſen beſtehen allein daraus. Der Vf. fand dieſelbe Art noch lebendig als eine wahrhafte Meerſchnecke an den Küſten des mittelländiſchen Meeres im ſüdlichen Frankreich. Beide ſind abgebildet. Hierauf bezieht ſich eine Abhandlung von *Boudant*, worin dieſe Schnecke, *Turbo muriaticus* genannt, mit *T. coſtatus* und *cancellatus* beſchrieben und gezeigt wird, daſs ſie wirklich einen Deckel habe, und folglich ein *Turbo* ſey, verſchieden alſo von dem verſteinerten *Bulimus*. *Laugier: Chemiſche Unterſuchung des dichten Prehnits van Reichenbach bey Oberſtein.* Hielt 42,5 Kieſelerde, 28,5 Alaunerde, 20,4 Kalkerde, 3 Eiſenoxyd, 2 Waſſer, 0,75 Kali und Natrum. *Unterſuchung des gelben Harzes der Xantorrhoea haſtilis.* Das gelbe Harz hat einen ſehr angenehmen Geruch, löſet ſich ganz in Alkohol, bis auf einen geringen Antheil von einem ſchwammigen Gummi auf, und wird vom Waſſer niedergeſchlagen. Es enthält aber überdieſs Benzoëſäure. *Fourcroy und Vauquelin: Ueber die Verbindung des Gerbeſtoffes mit der thieriſchen Materie in einigen Vegetabilien.* Nachdem aus der Schale von Gartenbohnen alles Auflösliche durch Waſſer gezogen war, ſchwärzten ſie noch ſchwefelſaures Eiſenoxyd. Kali zog dieſen Stoff aus; dieſer wurde daraus durch Eſſigſäure in Flocken niedergeſchlagen, welche das ſchwefelſaure Eiſenoxyd ſchwarz färbten. So gaben auch die Schalen Ammoniak in der Deſtillation. Eine ähnliche Färbung und Ammoniak werden durch die künſtliche Verbindung aus Gerbeſtoff und Leim hervorgebracht. Das iſt der ganze Beweis in der ſehr flüchtigen Arbeit. *Vauquelin: Vergleichung der Ytererde, der Beryllerde und Alaunerde.* Die bekannten Unterſchiede dieſer drey Erden ſind zuſammengeſtellt. Die Scheidung der Beryllerde durch kohlenſaueres Ammoniak, wie ſie hier angegeben wird, ſcheidet aber das Eiſenoxyd nicht genau genug, welches ſich in kohlenſaurem Ammoniak auflöſet. *Analyſe eines Minerals aus Nordamerika.* Es iſt braun, ſehr hart und das ſpecifiſche Gewicht = 3,8. Enthielt 38 Kieſelerde, 34 Eiſenoxyd, 14 Manganoxyd, 13 Alaunerde. *Analyſe des Platins von St. Domingo.* Findet ſich in eben ſolchen Körnern, als das Platin von Choco mit ſandigem Magneteiſenſtein gemengt, und enthält eben dieſelben Beymiſchungen. *Juſſieu: Nachträge zu den natürlichen Familien der Solaneae, Borragineae, Convolvulaceae, Polemoniaceae, Bignoniaceae, Gentianeae, Apocyneae, Sapoteae und Ardeſiaceae.* Folge der Zuſätze und Verbeſſerungen zu den *Genera plantarum*. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber die Familie der Fledermäuſe.* Drey Abhandlungen. Zuerſt wird die Gattung *Pteropus Houſſette* nach der Zahl der Zähne, der Bildung der Backzähne, und der Geſtalt der zweyten Zehe, welche das dritte Glied hat, getrennt. Sie begreift die groſsen meiſtens ungeſchwänzten, mit einem einfachen äuſseren Ohre verſehenen Arten. Mehrere neue Arten werden beſchrieben, einige abgebildet. Eben ſo behandelt werden die Gattungen *Cephalotes, Phylloſtoma, Megaderma. Ueber zwey Arten von Daſyurus. Didelphys cynocephala* und *D. urſina* von Harris in den *Transact. of the Linnean Societ.* beſchrieben, werden zu dieſer Gattung gebracht. *Lamark über die Beſtimmung der Arten unter den wirbelloſen Thieren.* Die Arten der Gattung werden durch eine kurze lateiniſche Phraſe charakteriſirt, einige wichtige Synonymen hinzugefügt, die Tafeln der Encyklopädie und die von Martini Chemnitz angeführt, und zuletzt einige Bemerkungen in franzöſiſcher Sprache hinzugeſetzt. Auch die foſſilen Arten ſind nicht übergangen. Auf dieſe Weiſe behandelt der Vf. die Gattung *Conus* und macht den Anfang mit *Cypraea*. Ein ſehr ſchätzbares Unternehmen, deſſen Fortſetzung zum Theil geliefert und ferner ſehr zu wünſchen iſt. *Brard über die foſſilen Lymneen und andere foſſile Schalthiere um Paris.* Fortſetzung der Abhandlung im vorigen Theile. Noch foſſile Lymneen, dann Verſteinerungen aus den Gattungen *Bulimus, Cycloſtoma, Planorbis*: Beweiſe, daſs ſich

Flufsschnecken und Meerschnecken zusammen finden. *Brongniart über die Schichten (um Paris), welche in süfsem Wasser gebildet werden.* Bald unter der Dammerde findet sich um Paris und in mehrern Gegenden von Frankreich eine Schicht von Kalkstein, worin viel Feuerstein vorkommt, und nur versteinerte Schalthiere des süfsen Wassers sich finden. Unter diesen erscheint eine Schicht mit Meerprodukten, und dann wieder eine Schicht mit Schalthieren des süfsen Wassers. Diese Schalthiere werden beschrieben. Der Vf. zeigt, dafs die Seeschnecken, welche man zwischen Süfswasserschnecken versteinert zu finden glaubte, entweder zweifelhaft, oder bestimmt verschieden sind. Aus den Coriten, welche in süfsem Wasser sich finden und auch versteinert vorkommen, macht er eine besondere Gattung *Potamis*. Alles dieses zeigt doch, wie unsicher der Schlufs auf besondere Formationen ist. So konnte man eine besondere Orthoceratiten, Gryphiten und dergl. Formation machen. *Decandolle über die Georgina.* Der Vf. zieht den Namen *Georgina* dem Namen *Dahlia* mit Recht vor, ungeachtet die *Professeurs du Muséum* in einer Anmerkung sagen, der Name *Dahlia* müsse bleiben, weil er bekannter sey. Aber man wird sich an die *Professeurs* wohl nicht kehren. Er unterscheidet nur zwey Arten, wie Willdenow, bestimmt sie aber dadurch, dafs die eine *(variabilis) polygama superflua* ist, die andere *(coccinea)* hingegen *p. frustranea.* Danach ändert er die Namen. Aber diese Kennzeichen sind durchaus nicht beständig. *Godon: Mineralogische Bemerkungen über die Gegend um Boston.* Uebersetzung aus den *Memoirs* der Akademie zu Boston. Meistens Beschreibung von Mineralien aus dem Urgebirge. *Mirbel: Anatomische und physiologische Untersuchungen über die Labiatae.* In der Einleitung redet er gegen die Art, wie die natürlichen Ordnungen bestimmt werden, besonders gegen den Vorzug, den man den Theilen der Blüthe und Frucht vor dem Stamme und den Blättern giebt. Dann allgemein über die *Labiatae:* Die Poren auf den Blättern sollen nicht Oeffnungen seyn, sondern aus einer zarten durchsichtigen Haut bestehen. Eine besondere Haut, welche den Embryo umgiebt, sey das *perispermium.* Viele Abbildungen begleiten die Abhandlung, einige zeigen den innern Verlauf der Gefäfsbündel, die meisten stellen nur Theile der Blüthe und Frucht vor. Man sieht nicht, welche Grundsätze der Vf. in der Auswahl der Arten befolgt hat. *Ueber die Familie Coniferae.* Einige vorläufige Bemerkungen über diese Familie, worunter die wichtigste die Lage des Embryo und des Stigma betrifft. In einer Abtheilung ist das Stigma gegen den Himmel gerichtet, das Würzelchen ebenfalls, der Fruchtknoten hängt blofs an der Basis an. Hieher gehören *Cupressus, Juniperus, Thuya, Taxus, Casuarina.* In der andern Abtheilung ist der Griffel gegen die Axe der Frucht gerichtet, das Würzelchen hat seine Spitze gegen die Basis des Griffels gekehrt, der Fruchtknoten ist der ganzen Länge nach befestigt. Hieher gehören *Pinus, Araucaria. Peron und Lesueur: Ueber die Gattung Equorea.* Allgemeine Bemerkungen über Bewegung, Verdauung, Athemhohlen u. dgl., die doch zum Theil nur auf Vermuthungen beruhen. *Ueber die Gattung Firola.* Nur der Anfang der Abhandlung wird geliefert. Diese Gattung ist die *Pterotrachea* von *Forskål*, der aber viele Irrthümer in der Beschreibung beging. *Gattungen der Mollusken Pteropoden.* Zehn Gattungen gröfstentheils aus vorher unbekannten Arten bestehend, sind beschrieben und einige davon abgebildet. *Ueber die Wohnung der Seethiere.* Kein Seethier ist über alle Meere verbreitet; jede Art hat ihren eigenthümlichen Wohnplatz. Der Wallfisch lebt nicht in den südlichen Meeren. Oft ist das Vaterland beschränkt. Die Phasianellen sind häufig auf der Insel St. Maria, sonst selten, *Haliotis gigantea* nur an der Südspitze von van Dümens Land. *Ueber die Wohnung der Robben.* Steht in Verbindung mit der vorigen Abhandlung. Unter *Phoca ursina* sind an zwanzig verschiedene Arten beschrieben, unter *Phoca vitulina* ebenfalls mehrere. Unterschiede der *Phoca leonina* von Fabricius und von Steller.

T. XVI. *Hauy über Schwefelarsenik.* Die Grundgestalt der Krystalle ist für gelbes und rothes Schwefelarsenik einerley, ein Rhomboidal-Prism. Der Vf. glaubt, dafs die Verschiedenheit in den Angaben der Bestandtheile von der Schwierigkeit herrühre, Schwefel von Arsenik zu trennen. *Laugier über die Salze aus dem Safte, worin die Medusen zerfliefsen.* Die Stoffe, welche aus der von selbst erfolgenden Verdunstung dieses Safts entstehen, waren kohlensaurer Kalk mit etwas phosphorsaurerm Kalk. Die Stoffe aus der Verdampfung bis zur Trocknifs waren Kochsalz, etwas salzsaure Kalkerde, salzsaures Mangan, salzsaures Eisen, schwefelsaurer Kalk. *Vauquelin: Vergleichung von Zucker, Gummi und Milchzucker.* Gummi zeigt Stickstoff bey der Destillation, Zucker nicht, Milchzucker hält etwas thierischen Stoff, welcher sich durch Kali leicht trennen läfst. Gummi und Milchzucker lösen sich geröstet leichter in Wasser auf, so wie Stärkmehl. Alkohol schlägt beide in Flocken nieder. *Jussieu: Ueber die Araliaceae und Umbelliferae.* Beurtheilung der neuen von Gärtner aufgestellten Gattungen in der letzten Ordnung. Der Vf. ist für die Vereinigung derselben mit den ältern, und weicht also ganz von den neuern Bestimmungen dieser Klasse ab. *Bemerkungen über einige Gattungen von Loureiro.* Hier werden die Gattungen der *Annonaceae* bestimmt, und aus *Uvaria Cananga* und *Japonica* zwey Gattungen *Cananga* und *Radsura* gemacht. *Thouin: über die Arten zu pfropfen.* Die Arten zu pfropfen werden nach Gattungen und Arten angegeben, und die Arten, wie die Pflanzen, durch Trivialnamen angedeutet, oft berühmten Männern zu Ehren als *Greffe Malpighi, Greffe Laquintinie* u. s. w. *Lamarck: Eintheilung der Schnecken.* Fortsetzung der Gattungen *Cypraea;* die Gattungen *Ovula, Terebellum, Ancillaria, Oliva. Cuvier:*

vier: *Ueber die Acoren oder Gasteropoden ohne Fühlspitzen.* Drey Gattungen gehören dahin, *Bulla Linn. Bullaea Lam.* mit innerlicher Schale, und eine ohne alle Schale. Diese Thiere sind Hermaphroditen, die Geburtsglieder haben einen gemeinschaftlichen Ausgang, die Branchien liegen auf dem Rücken an einer Membran und sind durch den Mantel bedeckt. *Ueber die fossilen Amphibien und Fischknochen bey Paris.* Die Schildkrötenknochen gehören zu *Trionyx* oder *Emys*, also zu Thieren der süßen Gewässer. Ein Krokodilknochen gehört zu einer unbekannten Art. Fünf Fischarten sind ebenfalls unbekannt, scheinen doch aber zu den Fischen des süßen Wassers zu gehören. *J. Thouin: Ueber den Gebrauch der Steinkohlenschlacken (machefer) in der Gärtnerey.* Sie vertreiben die Würmer, und können daher auf mannichfaltige Weise als Unterlage dienen. *Fr. Cuvier: Beschreibung eines Urang Utangs und Bemerkungen über diese Thiere. Simia Satyrus*, der von *Buffon*, *Allamand*, *Vosmaer*, *Edwards* und *Tulpius* abgebildete Affe. Er war sehr kränklich angekommen, und blieb so, ging langsam und unbequem auf der Erde, kletterte sehr gut, war sanft, sehr gesellschaftlich, und zeigte manche Spuren von vorzüglichen Seelenfähigkeiten. *Boudant: Ueber den Bau der festen Theile an den Mollusken, Radiarien, Zoophyten.* Einzelne, sehr oberflächliche Bemerkungen. *Ueber die Belemniten.* Die spindelförmigen Belemniten hält er für Seeigelstacheln, die Belemniten mit Alveolen für problematisch. Bekannte Sachen. *De Candolle: Ueber die plantae compositae und besonders über einige Gattungen der Cinarocephalae.* Es theilt diese Familie in *Semi flosculos*, *Labiatiflos* und *Tubulos*, die letztern in *Cinarocephal. Carymbifer.* und *Helianthear.* Die Gattungen der *Cinarocephal.* werden angegeben. Hierauf treffliche Monographien der Gattungen *Serratula*, *Rhaponticum (Centaurea Rhap. L.)*, *Hololepis (Serratula pedunculosa Pers.)*, *Heterocoma (Serrat. albida Pers. und bifrons ej.)* *Staehelina*, *Galactilis*, *Saussurea*, wozu nebst *Serrat. alpina* mehrere sibirische *Serratulae* kommen, *Leuzea*, *Syncarpha (Leyssera squarrosa Willd.)* und *Carlowizia*. *Leschenault: Ueber Strychnos tieuté* und *Antiaris Toxicaria.* Der Vf. lernte auf Java zwey Arten von Gift kennen, womit die Eingebornen ihre Pfeile vergiften. Das eine wird aus der Wurzelrinde einer rankenden Pflanze gemacht, welche der Vf. ohne Blüthe sah. Er hat sie abgebildet und hält sie für ein *Strychnos*, obgleich sich auf manche andere Gattung der Apocyneen rathen ließe. Er glaubt, der Wirkung nach, dieses Gift sey der *ipo* von Borneo. Die andere Art ist das Gummiharz von einem Baume, welcher als eine neue Gattung *Antiaris* vollständig beschrieben wird. Dieser Baum gehört in die *Monoecia* und steht *Ficus* und *Dorstenia* nahe. Der Vf. hält dieses Gift für den *ipo* oder *upas* von Makassar. Es ist langsamer tödtlich als das vorhergehende; jenes tödtet nur durch Krämpfe, dieses erregt vorher Brechen und Purgiren. Noch wird ein Strauch aus der *Diadelphia Decandria* beschrieben, *Andira Harsfieldii* genannt, dessen Früchte bitter und magenstärkend sind, auch von den Eingebornen in mancherley Krankheiten gebraucht werden. *Mirbel: Ueber die Eintheilung der Pflanzen in Endorhizen und Exorhizen.* Gegen Richard. Die beygefügten Abbildungen von dem Keimen verschiedener Pflanzen sind sehr gut. Der Vf. gesteht doch, dass die Gräser vielleicht den Namen *Endorhizen* verdienen möchten, und er scheint einzusehen, dass der Ueberzug mit dem Cotyledon eine gezwungene Erklärung sey. *Oppel: Ueber Classification der Reptilien.* Eine sehr genaue Eintheilung der Schlangen und Frösche (Batrachier) nebst Beurtheilung seiner Vorgänger. *Richard: Note über die Coniferae.* Zusammenstellung der nur namentlich angeführten Gattungen und einiger Arten. *Trijtan: Ueber die Gattung Pinus.* Betrachtung über die Abtheilungen *Pinus*, *Abies*, *Larix*. Die büschelförmigen Blätter sind nur verkürzte Aeste, und daher alle drey Abtheilungen nicht wesentlich verschieden, auch die Unterschiede der männlichen und weiblichen Blüthen sind nicht bedeutend. *Deleuze: Nachricht von De Cerf's Leben.* Andenken an einen trefflichen Mann.

(Die Fortsetzung folgt.)

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Dresden, b. Br. C. C. Meinhold: *Maurerischer Sylvester-Almanach, oder Auswahl aus den Arbeitsfrüchten der Loge zu den drey Schwerdtern und wahren Freunden in Dresden. Erste Spende. Sylvester-Abend.* 1815. 174 S. 12. (Wird an Bdr. verkauft, zum Besten der Friedrichstädter Erziehungsanstalt für 18 Ggr.)

Die hier von mehrern achtungswerthen Verfassern gelieferten Gedichte und Reden sprechen ein lebhaftes Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne aus, welches den echten Geist der wahren Maurerey beurkundet, der sich neulich schon aus demselben Orient in Hrn. *Winkler's* Gedichte „des Maurers Leben" kund gethan hat, und von einem anderen Rec. gewürdigt worden ist. Was der Herausg. dieser Schrift in der Vorrede über die Befugniss zur Bekanntmachung dieser Sammlung durch den Druck vorträgt, lässt Rec. auf sich beruhen, da über diesen Punct nicht ihm, sondern der maurerischen Oberbehörde das Urtheil zukommt; indess kann er die löbliche Absicht des Herausgebers nicht verkennen.

Der Titel Sylvester-Almanach liess mehrere für den Sylvestertag und Sylvesterabend bestimmte Gedichte erwarten, als mitgetheilt sind; es finden sich für diese Zeit aber nur drey Lieder, voll ernsten Inhalts. Auch ist der bekannte liebliche Mythus, dessen heitere Seite, wenn sie mit Zartgefühl und reinem Sinne gefasst wird, eben so lehrreich als ergetzend hätte behandelt werden können, welche Dichtungsart Hrn. *Albrechts* Talent, wie es Rec. dünkt,

sehr

sehr wohl gelungen seyn würde, hier völlig unbenutzt geblieben. Der Inhalt der meisten Lieder ist moralisch, einige wenige sind Gelegenheitsgedichte. Das Lied S. 10. liefst man nochmals S. 115. unverändert, blofs die letzte Strophe ist neuer Zusatz. Der Weihgesang S. 101. würde noch eindringlicher das Gemüth ansprechen, wenn ihn ein besser gewähltes Metrum unterstützt hätte. Eines der schönsten Lieder ist S. 121. der Dank der Schwestern, von der Gattin eines Maurers gedichtet, die, vertraut mit Matthissons Muse und überzeugt von dem erhabenen Zwecke der Maurerey, die edelsten Gefühle in einer correcten, fein gewählten und wahrhaft dichterischen Sprache trefflich ausgedrückt hat. — Einigen Anstofs fühlte Rec. bey folgenden Stellen in andern Liedern: S. 5.

— singet entzückt bey dem *Bundesgelag*
Der Weisheit geheiligte Lieder —,

wo Gelag in dieser Verbindung nicht würdevoll ist. Dieselbe Bemerkung trifft S. 20. und 26. den Ausdruck *Brunst*. S. 20.

So *bannen* wir den ew'gen Frieden
In unsre brüderliche Zunft.

wo statt bannen, in diesem Zusammenhange, *zaubern* stehen sollte. S. 22.

Köstlich *mundet's* dem Gewissen,
Menschenretter hier zu seyn,

ist munden, in Beziehung auf den Gaumen wohl, aber in Beziehung auf das Gewissen nicht edel genug. S. 24.

Millionenfache Leben
Schuf Er und die *Ewigkeit*.

Ewigkeit schaffen ist etwas schwer zu verstehen, so wie auf derselben Seite:

Dient ihm die *graue* Ewigkeit

das Beywort *grau* wohl eine missverstandene Emphase ist. S. 34.

Und in mütterlicher Erde Schoosse
Schlummert Er, *der Brüdertreu' uns schwur*.

kann der Satz: der Brüdertreu' uns schwur, eine falsche Nebenidee veranlassen. S. 35.

Zwar ihr (der Zeit) Fittig kann des Stoffes Form zertrümmern,
Doch den Geist? — *o den zerstört er nicht*.

ist der Ausdruck: „o den zerstört er nicht" in dieser Stellung prosaisch. S. 120. sind *Eden* und *tödten* unechte Reime. Auf derselben Seite stehet, wegen des Reimes Treue, *Scheue*, welches aber als Substantiv (*pudor*, *verecundia*) *Scheu* heifst.

Auf die Gedichte folgen drey Reden an Neuaufgenommene. Die erste enthält erläuternde Bemerkungen über die drey grofsen Pfeiler, welche die Loge tragen. Die Erläuterungen sind richtig und zweckmäfsig, doch hätte die Beziehung des Schönen auf das Moralischschöne noch etwas mehr hervor gehoben werden können. Die zweyte Rede über den ehrwürdigen Brudernamen entwickelt den Ursprung desselben, sein schönes Verhältnifs und seinen Werth mit Wahrheit und Kraft. In der dritten Rede über das wahre Wesen der Maurerey wird der wahre Geist derselben aus den einzig echten Urkunden, in einer sehr gebildeten Sprache mit Klarheit und Wärme dargestellt. Den Beschlufs macht eine Beylage, welche eine kurze Geschichte der Friedrichstädter Erziehungs-Anstalt enthält, die ihren Stiftern, so wie ihren Erhaltern Ehre macht, und die der alles Gute beachtende Landesherr nicht nur öffentlich anerkannt, sondern auch durch Ertheilung der Rechte anderer milden Stiftungen gesichert hat. ...

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

KIEL, in d. Akad. Buchh.: *Anfängsbuch beym Unterrichte in der deutschen Sprache.* Zum Gebrauche für Volksschulen. Ein Vorläufer meines Leitfadens für den zusammenhängenden (hangenden) Unterricht in der deutschen Sprache. Von *Nicolaus Thomsen*, Kantor und Lehrer der Friedrichsberger Bürgerschule in Schleswig. 1816. 64 S. 8.

Ebendas.: *Erläuterung des Anfangsbuchs beym Unterrichte in der deutschen Sprache.* Ein Hülfsbuch für Lehrer, von *Nicolaus Thomsen*, Kantor und Lehrer u. s. w., 1816. VI u. 49 S. 8.

Diese beiden Schriftchen, welche der V. als Vorläufer seiner, der Vorrede von dem zweyten zufolge 1813, erscheinenen zusammenhangenden Unterrichte in der deutschen Sprache, den Rec. nicht kennt, bezeichnet, die aber hier eigentlich als Nachläufer erscheinen, sind von ihm zur Lehre in der Rechtschreibung bestimmt: das erste für die Schüler, das zweyte für den Lehrer. Sie erscheinen fast ganz als ein Auszug aus *Pöhlmanns* auch in diesen Blättern rühmlich angezeigtem Werkchen: *Das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre* u. s. w., nur dafs hier getrennt erscheint, was dort verbunden ist. — Rec. sieht aber nicht ab, aus welchem Grunde. Sollen die Kinder gründlich geübt werden, so dürfen sie das, was sie durch Nachdenken unter Anleitung des Lehrers selbst finden müssen, nicht gedruckt vor sich haben, sonst wird der Zweck verfehlt. Bey dem ersten Unterrichte mufs die schwarze und die Schiefer-Tafel ausreichen. Uebrigens werden diese wenigen und daher wohlfeilen Bogen in den niedern Volksschulen ihren Zweck recht wohl erfüllen können und mit dazu dienen, eine sehr verständige Methode des Unterrichts in der Muttersprache mehr zu verbreiten: sie geben zugleich dem Lehrer hinlänglich reichen Stoff zu den anzustellenden Uebungen, deren hier sechszehn aufgeführt sind. — Da sie mit wenigen und unbedeutenden Abänderungen dem Pöhlmannschen Gange folgen und mit dem Werke des letztern die Vorzüge und kleinen Mängel theilen; so bedarf es hier keiner weitern Auseinandersetzung. Doch finden wir die Pöhlmannsche Arbeit weit deutlicher und bestimmter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneiſen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet établiſſement* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 130. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Tom. XVII. *Laugier: Unterſuchung der crayons lithographiques.* Eine künſtliche Zuſammenſetzung aus Talg, Wachs, Kohle und Harz. *Fourcroy und Vauquelin: Analyſe des Strauſen-Urins.* Aus dem Urin ſetzt ſich ein weiſses Pulver ab, welches aus Harnſäure beſteht. Den Harnſtoff ausgenommen, welcher ſich nicht darin findet, gleicht der Urin ſehr dem Urin des Menſchen. *Vauquelin: Zerlegung eines Meteorſteins zu Charſonville bey Beaugency gefallen.* Das Aeuſsere glich den übrigen Meteorſteinen; eine ſchwarze glänzende Kruſte, inwendig ein körniges Gefüge. Einzelne Körner von metalliſchem Eiſen waren darin zu ſehen. Er enthielt 38,4 Kieſelerde, 25,8 metalliſches Eiſen, 13,6 Kalkerde, 3,6 Alaunerde, 4,2 Kalk, 1,5 Chromium, 0,6 Mangan, 6 Nickel, 5 Schwefel. *Ueber die Menge des Schwefels, welchen die Metalle auf trocknem Wege aufnehmen.* Verſuche mit Kupfer, Zinn, Bley, Silber, Eiſen, Spieſsglanz, Wismuth, Mangan, Arſenik. Die Angaben kommen mit denen von Prouſt ſehr überein. Auch über die Verwandtſchaften ſchätzbare Bemerkungen. *Ueber eine roſenfarbene Materie, welche der Harn in gewiſſen Krankheiten abſetzt.* Der Abſatz geſchah während eines Nervenfiebers, der Stoff war reine Harnſäure mit einer Säure verbunden, welche der Vf. *acide roſacique* zu nennen vorſchlägt. Sie löſt ſich leicht in Waſſer und in Weingeiſt auf, röthet Lackmustinctur, ſchlägt eſſigſaures Bley roth nieder. *Ueber zwey Gebirgsarten aus den vereinigten Staaten.* Die eine enthält blättrigen Gallmei von rother Farbe, die andere beſteht aus Kieſelerde, Kalk, Eiſenoxyd im Maxim., Manganoxyd im Minimum, Alaunerde, Talkerde. Ungeachtet ſie mehr als ein Drittel Kieſelerde enthält, ſo löſt ſie ſich doch ganz in Salzſäure auf. *A. Thouin: Ueber das Pfropfen.* Fortſetzung der Abhandlung im vorigen Bande. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber zwey Arten von Emiſſole.* Der Vf. zeigt, daſs Rondelet mit Recht zwey Arten von Hai, den *Galeus laevis* und den *Galeus Aſterias*, unterſchieden habe. *Ueber die Gattung Loris.* Nur eine Note über die Wiederherſtellung des Potto, den Bosman in ſeiner Reiſe nach Guinea vormals beſchrieben hatte, und den der Vf. in Liſſabon in einem Kabinet wieder fand. *Ueber die Gattungen Sorex und Mygale.* Eine gute Monographie dieſer Gattungen. Auſser den von Herrmann entdeckten Spitzmäuſen werden noch zwey neue Arten aus Frankreich, *Sorex lineatus* und *remifer*, beſchrieben. Hiezu kommen noch zwey Arten vom Cap *S. capenſis* und *myoſurus*. Aus dem Desman wird die Gattung *Mygale*, und eine neue merkwürdige Art von den Pyrenäen kommt hinzu, halb ſo groſs als der ſibiriſche Desman. Die meiſten Arten ſind abgebildet. *Lamarck: Ueber die Schalthiere.* Beſchreibung der Gattungen *Voluta* und *Mitra*. *F. Cuvier: Ueber die phyſiſchen und intellectuellen Eigenſchaften des Seehundes (Phoca vitulina).* Wenig unbekannte Sachen. Widerlegung der Meinung von Buffon über den Gang des Thieres. Ungeachtet es ihm an äuſsern Werkzeugen fehlt, zeigt es doch groſse Seelenkräfte. *De Candolle: Ueber die Chailletia, eine neue Pflanzengattung.* Die Gattung ſcheint ſich *Celtis* etwas zu nähern, gehört zur *Pentandria Digynia*. Statt der Blume fünf Schuppen, welche mit den Kelchabtheilungen wechſeln. Eine faſtloſe, zweyfächerige Steinfrucht. Die beiden Arten, *Ch. pedunculata* und *ſeſſiliflora*, ſind Geſträuche aus Cayenne. *Ueber die Ochnaceae und Simarubeae.* Der Vf. trennt dieſe beiden natürlichen Familien von den übrigen wegen der beſondern Bildung der Frucht, welche in der verdickten Baſis des Griffels liegt. Die *Ochnaceae* haben Zwitterblüthen nicht aufſpringende Früchte, einfache Blätter. Die *Simarubeae* hingegen haben vielfächerige Früchte, zuſammengeſetzte Blätter. Zu den erſten gehören die Gattung *Ochna*, *Gomphia*, *Walkera* und eine neue *Elvaſia* aus Braſilien. Zu den zweyten *Quaſſia*, *Simaruba*, *Simaba*. Viele neue Arten ſind beſchrieben und in Umriſſen abgebildet. *Chevreul: Drey Abhandlungen über das chemiſche Verhalten des Campecheholzes.* Zinnoxyd im *Minim.* färbt Campecheholztinctur blau, Zinnoxyd im *Maxim.* färbt ſie roth. Das Extract des Holzes beſteht aus einem auflöslichen Stoffe, der ſich leicht kryſtalliſirt, in Waſſer, Alkohol und Aether auflöſt, und einem unauflöslichen Stoffe, welcher nur vermittelſt des erſtern Stoffes aufgelöſt wird. Der erſte ſchieſst in Kryſtalle an, und wird von dem Vf. Haematine genannt. Die Eigenſchaften derſelben werden ausführlich und genau angegeben. *Leſche-*

nault: Ueber die Vegetation von Neuholland. Ein flüchtiger Ueberblick. Es fehlt an Pflanzen, welche zu Nahrungsmitteln dienen. Dürre macht die meisten Gegenden unfruchtbar. *Marcel de Serres: Ueber den Geruch bey den Orthopteres.* Widerlegung anderer Meinungen über den Sitz des Geruchs bey den Insekten. Der Vf. setzt ihn in die Fühlspitzen (*palpi*). Das letzte Glied derselben sey häutig, mit kleinen Löchern durchbohrt, und zwey Nerven vertheilen sich darin. Es ist nur die Frage, ob dieses auch in den pfriemenförmigen Fühlspitzen mancher Insekten der Fall sey. *Menard de la Graye: Note über eine Schnecke aus dem mittelländischen Meere, welche einer fossilen Schnecke bey Paris und Bordeaux analog ist.* Der Vf. nennt sie *Marginella auriculata* und sie ist als eine *Auricularia* von Lamark in den *Ann. d. Mus.* T. 4. p. 435 beschrieben und T. 8. t. 60 f. 11 abgebildet. *Richard: Botanische Analyse der Endorhizen oder Monocotyledonen.* Diese ausführliche Abhandlung leidet keinen Auszug, der ohne Figuren unverständlich seyn würde. Ausser den Endorhizen und Exorhizen unterscheidet er noch die Synorhizen, deren Würzelchen mit einem albumenartigen Körper verwachsen ist. Vertheidigung seiner Meinung über die Cotyledonen der Gräser und des *Nelumbium*. *Santi: Ueber die Kameele zu Pisa.* Schon seit langer Zeit unterhält man zu Pisa Kameele, und zwar einhöckerige. Sie werden hier nach ihrer Lebensart beschrieben. *Spinola: Versuch einer neuen Klassification der Diplolepaires.* Die Gattungen dieser Familie, wozu *Chalcis Cynips* gehören, werden charakterisirt. In diesem Theile kommen auch die *Eloge* auf *Fourcroy* von *Cuvier* und die auf *Peron* von *Delenze* vor.

T. XVIII. *Hauy: Ueber die Cymophanen der vereinigten Staaten.* Sie kommen in Connecticut in einer Gangart vor, welche aus Quarz, Feldspat, Talk und Granaten gemengt ist. Die vermuthete Analogie zwischen Corund und Cymophan verwirft der Vf. jetzt. *Ueber die Einfachheit der Gesetze, denen die Structur der Krystalle unterworfen ist.* Ueber Bournon's Werk vom kohlensauren Kalk und Arragonit nebst Zurückführung von B's Bestimmungen auf die des Vfs. *Fourcroy und Vauquelin: Analyse einer Madreporenart vom Cap Louwin aus einer Tiefe von 35 Faden (brasses) aufgefischt.* Einige Versuche, doch ohne Resultat über den darin enthaltenen rothen Farbestoff. *Vauquelin: Vergleichung des Urins verschiedener Thiere.* Der Harn vom Löwen und Tieger kommen ganz mit einander überein, und unterscheiden sich vom Menschenharn dadurch, dass sie alkalisch sind, keine Harnsäure enthalten, keinen oder doch sehr wenig phosphorsauren Kalk, und nur wenig Kochsalz. Der Biberurin kommt sehr mit dem Urin der grasfressenden Thiere überein, doch hält er keinen Salmiak, wohl aber etwas kohlensaure und essigsaure Talkerde. *Analyse der Eyerschalen.* Ausser kohlensaurem Kalk fand der Vf. darin phosphorsauren Kalk, Talkerde, etwas Eisenoxyd und Schwefel. Das letztere schliesst er aus dem Geruche nach Schwefelwasserstoff beym Calciniren. *Analyse des Menschengehirns.* Er erhielt zwey Arten von fettiger Materie, ferner Eyweiss, Osmazane, Phosphor, Schwefel und verschiedene Salze. *Analyse des Pferdechylus.* Enthielt viel Eyweiss, Faserstoff, eine fettige Materie und verschiedene Salze. *Analyse der Theile der Rosskastanie.* Von den Knospen fängt der Vf. an, untersucht dann Blätter, Blüthen, Früchte. Fast in allen Theilen zeigten sich dieselben Bestandtheile wieder, nur in andern Verhältnissen, so dass die Vegetation hierin also wenig ändert. Zwey Arten von Harz, ein flüssiges und ein festes, ein fettes Oel, Gerbestoff, Gallussäure, Bitterstoff, thierischer Stoff und verschiedene Salze. Den grünen Stoff der Blätter vergleicht der Vf. mit der Galle. *Fragen über die Bezoare in den Eingeweiden. Jussieu: Ueber die Lobeliaceae und Stylidieae.* Beide werden zu besondern Familien erhoben. Die erste zeichnet sich durch die unregelmässige Blume, und die gefranzte Krone um die Narbe aus; die letztere durch die beiden verwachsenen Staubfäden. Zu der erstern gehören ausser *Lobelia, Goodenia, Scaevola*; zu der zweyten *Stylidium, Phyllachne, Leeuwenhoekia.* *Zusätze zu den Genera plantarum. Ranunculaceae* bis *Malpighiaceae.* *Cuvier: Bericht über eine Abhandlung von Jacobson: Anatomische Beschreibung eines Organs der Säugthiere.* Die Spalte, wo die beiden Theile des Oberkiefers zusammentreffen, ist in dem Menschen und dem Pferde geschlossen, aber offen in den übrigen Säugthieren. In ihm entdeckte J. einen glandulosen Sack in einem knorplichen eingeschlossen. Es gehen zwey Nervenäste des ersten Paars dahin, welche sich durch die Consistenz bis zu ihrem Ursprunge von den übrigen unterscheiden. *Friedr. Cuvier: Ueber die osteologischen Charaktere, welche die Hunderassen unterscheiden.* In den Schädeln, welche von einigen Abarten dargestellt sind, liegen die meisten Unterschiede, so wie auch in den Füssen. Die Schädel vom europäischen und kanadischen Wolf, so wie vom Schakal, sind mit Hundeschädeln verglichen. *Aug. de St. Hilaire: Bildung des Embryo in Tropaeolum.* So lange der Same noch unreif ist, zeigen sich die beiden Cotyledonen deutlich, nachher fliessen sie in ein Stück zusammen. Dieses bleibt unter der Erde beym Keimen, und die Pflanze erscheint mit zwey entgegengesetzten Blättern. Merkwürdig ist besonders, dass die Wurzeln aus einer Art von Scheide, wie in den Gräsern, hervorkommen, und also Richards Eintheilung in Endorhizen und Exorhizen nicht so natürlich machen, als er glaubt. *De Candolle: Monographie der Gattung Biscutella.* Eine treffliche Monographie dieser verwirrten Gattung, wo besonders die Auseinandersetzung der mit *B. auriculata* verwandten Arten, der *B. ciliata* und *coronopifolia*, vieles Licht macht. Der Vf. zählt 29 Arten auf. *Chevreul: Anal. des Knorpels von Squalus peregrinus.* Der Knorpel hat Aehnlichkeit mit dem *Mucus*; er löst sich nicht in Wasser, wohl aber in schwa-

schwachen Säuren auf. Merkwürdig sind die Versuche über die phosphorische Flamme und den Knoblauchsgeruch der Kohlen, welche von schwefelsaurer Soda mit Kohle gemengt entstanden. Hierauf die Untersuchung der Flüssigkeit zwischen den Wirbelknochen dieses Thieres, welche flüssiger *Mucus* scheint. *Analyse des Mispickels.* Er hält in Hundert 3,418 Arsenik, 34,938 Eisen, 20,132 Schwefel. Das Eisen ist also mit Schwefel im *Minim.* verbunden. *Untersuchung der Waidblätter.* Eine sehr gute Analyse, weniger merkwürdig in Rücksicht auf die Resultate, als auf die Art der Untersuchung. *Zwey chemische Bemerkungen.* Salzsaures Gas mit reinem Baryt und Strontian in Verbindung gebracht, giebt Hitze und ein schönes Licht. Glas, worin Bleyoxyd war, mit Kali in einem Platintiegel geschmolzen, gab Bley mit Platin verbunden und braunes Bleyoxyd. *Correa de Sorra: Wichtigkeit des Perispermum in der Bestimmung der Verwandtschaften der Pflanzen.* In vielen Pflanzen, wo man glaubt, dass es mangele, bildet es eine dicke innere Haut des Samens oder eine gallertartige Schicht innerhalb der innern Haut. *Henry de Blainville: Ueber den Squale pelerin.* Genaue Beschreibung und Anatomie dieses, an der Küste von Dieppe gestrandeten Hayfisches, den er für eine besondere, mit *Squalus maximus* vermengte Art hält. Es ist der *Sq. max.* von *Shaw.* T. 5. p. 2. p. 327. *Jules de Tristan: Verwandtschaft der Gattung Reseda.* Näherung an die *Passifloreae*, durch die Structur der Blüthe. *La Billardiere Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante.* Die Höhe des Libanon ist 2900 Meter über der Meeresfläche. Kleine Bemerkungen über Thiere auf diesem Gebirge gesehen und gefangen und dergleichen. *L. P. de Jussieu: Ueber die Finnländischen Granaten.* Krystallographische Bemerkungen. *Leon Dufour: Anatomie einer neuen Art von Brachinus.* Er nennt diese Art die gröfste unter den europäischen Bombardirkäfern, *Br. displosor.* Die Organe für den Dampf bestehen in zwey mit einander verbundenen Säcken, wovon der hintere, welchen der Vf. *organe praeparateur* nennt, in einen fadenförmigen Darm ausläuft; den vordern nennt er *organe conservateur.* *Leschenault: von einem See, worin sich Schwefelsäure befindet, auf Java.* Der *Mont Idienne*, wie ihn der Vf. nennt, ist ein Vulkan auf der Ostküste von Java, in der Provinz Bagnia Vangni. In seinem Krater findet sich ein See, dessen gröfster Durchmesser 800 Toisen beträgt, mit Schwefelsäure, Salzsäure, schwefliger Säure und einigen Salzen geschwängert. *Prunelle: Ueber den Winterschlaf einiger Säugthiere.* Sehr gute Versuche und Beobachtungen. Der Zustand der Wärme während des Winterschlafs ist für verschiedene Thiere, obgleich von derselben Art, verschieden. Wird die Temperatur des Bluts + 20°, so fängt das Thier an aufzuwachen. Starke Kälte erweckt das Thier ebenfalls. Dass die Kälte also nicht Ursache des Winterschlafs sey, schliefst der Vf. daraus. Wunden thun dieses viel weniger, als die galvanische Säule. Der Vf. schreibt den Winterschlaf dem Anschwellen der *glandula thymus* in Winter und dem Fette zu, wodurch die Brusthöhle beengt, der Herzschlag und das Athemhohlen vermindert werde. Aber man sieht nicht ein, wie dieser Erfolg bis zu einem gewissen Grade von Wärme und Kälte abhängt. Ueberhaupt ist es nicht sonderbar, dass stärkere Kälte eine andere Wirkung habe als schwächere. *Vaucher: Ueber die Entwickelung der Salvinia.* Das sonderbare Keimen dieser Pflanze ist dargestellt, lässt sich aber ohne Figur schwerlich deutlich machen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der klassischen Literatur der Deutschen* von Lessing bis auf gegenwärtige Zeit, von Dr. *K. A. Schaller*, Prediger zu Magdeburg. *Zweyter Band*, die philosophische Literatur enthaltend. *Erste Abtheilung*, die speculativ-philosophische Literatur. 1816. VI u. 376 S. gr. 8.

Schon bey der Anzeige des ersten Bandes, der die poetische Literatur enthielt, (A. L. Z. 1812 No. 221) ist der Entwurf dieses Handbuchs mitgetheilt worden. Begreiflich ist es, dass dieser zweyte Band jetzt erst erscheint, weil die Kriegsunruhen, welche auch den Wohnort des Vfs. hart genug trafen, die Ausarbeitung unterbrechen und den Druck verhindern mufsten. Der Inhalt dieser Abtheilung wird auf dem Titel angegeben, und die dabey zum Grunde liegende Eintheilung der philosophischen Wissenschaften ist eben die, welche der Vf. in seiner Encyklopädie gegeben hat. Er theilt nämlich diese Wissenschaft in die reine und angewandte. Jene ist dann wieder formal oder material; und eben so wird auch die letztere eingetheilt. Als Anhang ist dann noch das Nöthige über die Literatur der philosophischen Geschichte und der Religionsvorträge beygefügt. Allgemeinere, mehrere besondere Fächer umfassende Werke gehen den besondern voran; vorzügliche Abhandlungen über einzelne, zu einer Wissenschaft gehörende Gegenstände, folgen hernach. Ueber die ganze Einrichtung dieses Handbuchs und den auch hier beybehaltenen Plan erklärt sich der Vf. in den *Vorerinnerungen*, und besorgt nicht ohne Grund, dass man bey diesem Theile mit seiner Wahl und den einzelnen Schriftstellern, ertheilte Lobsprüche nicht überall zufrieden seyn werde, weil hier nicht nur der Geschmack, sondern auch die Systemsucht entscheide. Zweckmäfsig wird eine kurze Uebersicht des Ganges, welchen die deutsche Philosophie in der frühern Periode genommen hat, vorausgeschickt, und der gemachte Abschnitt von *Lessing* an, womit hier angefangen wird, ist hinlänglich gerechtfertigt. Auch ist bekannt, dass die Deutschen seitdem vor andern Nationen die speculative Philosophie mit vorzüglichem Eifer getrieben haben; und auf der einen Seite ist ein wohlthätiger

Ein-

Einfluſs des darauf verwendeten Scharfſinns nicht zu läugnen, wenn man gleich von einer andern Seite Miſsbrauch und Uebertreibung eingeſtehen muſs. Eben ſo wenig iſt der Nachtheil zu verkennen, welchen andere mehr vom Gefühl als vom bloſsen Verſtande abhängige Wiſſenſchaften durch die Einmiſchung jener Philoſophie erlitten haben. Im vorliegenden Handbuche hat man von den Schriftſtellern, die vorzüglich hieher gehören, nicht bloſs eine literariſche Ueberſicht, ſondern es werden auch aus ihren Schriften Beyſpiele und Stellen ausgehoben. Sparſam iſt dabey der Vf. nicht mit ſeinen Lobſprüchen; leicht aber könnte Rec. in den obenerwähnten Fehler verfallen, wenn er dieſe Lobſprüche näher würdigen wollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

a) PRAG, b. Widtmann: *Gebet- und Erbauungsbuch für junge und unverheirathete Frauenzimmer* von *Michael Cajetan Hermann*, k. k. Schulinſpector, Conſiſtorialrath und Profeſſor zu Dehlau. 1815. 116 S. kl. 8. (36 Kr.)

b) Ebendaſ.: *Gebet- und Erbauungsbuch für Gattinnen und Mütter* von *Mich. Cajet. Hermann* u. ſ. w. 1815. 204 S. kl. 8. (36 Kr.)

Der durch ſeine Predigten und mancherley andere Schriften bekannte Vf. ſucht durch die vorliegenden Gebetbücher einem Bedürfniſſe abzuhelfen, das von den aſcetiſchen Schriftſtellern ſeiner Kirche bisher weniger beachtet wurde; denn unter den vielen, beſonders in neuern Zeiten erſchienenen Gebetbüchern iſt ſelten eines zu finden, das auf die beſondern Verhältniſſe des Geſchlechts, Alters oder Standes Rückſicht nähme. Wenigſtens geſchah es ſelten mit Glück. Auch Hrn. H. iſt es nicht immer gelungen. Manche Gebete in dieſen Sammlungen könnten eben ſo gut auch vom männl. Geſchlechte gebraucht werden, ſo wie dieſe hin und wieder ohne Nachtheil ſelbſt unter denen, für die ſie zunächſt beſtimmt ſind, vertauſcht werden könnten, ſo daſs Mädchen aus dem Gebetbuche der Frauen und umgekehrt dieſe aus dem jener beteten, ohne darum etwas unſchickliches zu beten, nur daſs es bloſs auf das, was alle gemein haben, und nicht auf das jedem eigne Verhältniſs gienge. Auch darf der Ausdruck durchaus nicht unedel ſeyn, vorzüglich nicht für das Geſchlecht, dem gewöhnlich feineres Gefühl und eigner Sinn für Schicklichkeit beygelegt wird. Dem Vf. entgieng aber manches in dieſer Hinſicht anſtöſsige. So ſagt z. B. in N. 3 ein mit Schönheit begabtes Mädchen: „Das verderbliche Gift der Schmeicheley fliegt einer Schönen ſelbſt aus den ſtummen Blicken ihrer *Angaffer*, ſelbſt aus den *von Neid verzerrten Geſichtern* ihrer minder hübſchen Schweſtern entgegen. Sonderbar iſt, daſs ſich der Vf. in No. 2. durch den Ausdruck Gebet einer Gattin *für* ihren Gatten, verleiten lieſs, dann z. B. auch zu ſagen: Gebet *für* Eiferſucht, *für* Modeſucht u. ſ. w. Auch möchte man wünſchen, daſs die Gebete mehr fromme Wünſche und Entſchlieſsungen enthielten, und zur Selbſtthätigkeit ermunterten, ſtatt alles von dem lieben Gott zu erbitten. — Das Aeuſsere beider Bücher iſt gefällig und wird beytragen, ihnen eine gute Aufnahme zu verſchaffen.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Induſtrie-Comptoir, und WARSCHAU, b. Glücksberg: *Abecedaire utile ou petit tableau des arts et métiers*, ouvrage où les Enfans peuvent en apprenant à lire, puiſer quelques idées de la Société, orné de 24 Figures gravées. (Elementarz uzyteczny, czyli krotki obrecz Kunſztow i rzemioſt —.) Ohne Jahrzahl. 92 S. 8. zierlich gebunden (1 Rthlr.)

Die vornehmere polniſche Jugend wird bekanntermaſsen faſt allgemein franzöſiſch gebildet, oder verbildet, und dazu liefert hier irgend ein *Hauslehrer* als Beytrag ein Anfangsbuch. Das erſte ſind mächtig groſse Abecetafeln, welche ganze Seiten einnehmen, aber doch nichts weniger als vollſtändig ſind. Weder das Lateiniſche, noch das Franzöſiſche, noch das Polniſche iſt richtig; denn u und v ſind unterſchieden, das in beiden Sprachen ſo weſentliche j aber iſt wenigſtens im erſten und das im Polniſchen eben ſo wichtige w durchgängig ausgelaſſen. Dann folgt etwas zum Buchſtabiren, wo das w als Zuſammenſetzung aufgeführt iſt, auch ae, ſh und dergleichen, die doch in beiden Sprachen gar nicht vorkommen. Von den eigenthümlichen Lauten, wie im Franzöſiſchen au, eu, oi, ou, das n, durch die Naſe, die ſtummen ſ und z, und im Polniſchen die geſtrichenen c, l, n, s, z; die Selbſtlauter a und e mit Haken, und die Zuſammenſetzungen cz, rz, ſz, kommt gar nichts vor, und das Kind wird ganz unrichtig gegen Ausſprache und Zuſammenſetzung angewieſen, i-ne-xo-za-ble und zo-diak, Cuvier-tka in zwey Sylben zu buchſtabiren. Das Uebrige iſt eine kleine Handwerkskunde, welche dem *Sinn*ſpruch des Titels zuwider, das Kind *nicht ſowohl* zum Menſchen als Vielwiſſer zu bilden *dient*. Ackermann, Bäcker, Klempner, Uhrmacher u. ſ. w. ſind nach der Art wie in *Comenii orbis pictus* behandelt, doch viel flüchtiger und weniger unterrichtend. Hin und wieder ſtöſst man auf grobe Fehler und Seltſamkeiten ohne Grund, z. B. beym Wagner ſoll der Unterſchied vom Zimmermann, Tiſcher und Drechsler gezeigt werden. Da heiſst es, der Zimmermann mache die Dächer und Querbalken der Häuſer (alſo wohl nicht Schwellen und Wände?) der Tiſcher arbeite feiner, der Drechsler in die Runde und mache Stühle und Betten! Die kleinen Kupfer, zwey auf einem Blatte, ſind zwar leidlich fein für Kinder und ſogut bemahlt, aber lange nicht ſo lehrreich wie im alten Comenius. Den Beſchluſs machen endlich die Unterſcheidungszeichen und Zahlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Turneisen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet établiſſement* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im 131. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Tom. XIX. *Hauy: Ueber die Kryſtallen des Pyroxens aus der Gegend von New-York.* Beſchreibung einer beſondern Abänderung. *Faujas de St. Fond: Ueber das Pharmium tenax.* Nachricht von einer Pflanze, welche zu Paris im Freyen eine trockne Kälte von 7° aushielt, auch im Freyen blühte, nebſt Vorſchlägen, dieſe Pflanze im ſüdlichen Frankreich anzubauen und zu Hanf zu bearbeiten. *Ueber den Trapp.* Beſtimmung dieſer Steinart, und des Mandelſteins (*tr. amygdaloide*), welcher daraus beſteht. Unterſchied vom Baſalt der Alten, vom Grünſtein und von den dichten Laven. (Baſalt der Neuern). Wechſel der Trappſchichten mit Kalkſtein in Derbyſhire. *Vauquelin: Neue Abänderung vom Spieſsglanzerz.* Dieſes Mineral beſteht aus groſsen weiſsen Blättchen und einem dichten bleygrauen Mineral, deren ſpecif. Gew. = 5,65; findet ſich in Sayn-Altenkirchen. Der Vf. fand darin Spieſsglanz, Nickel, Arſenik, Eiſen, Bley und Schwefel. Iſt das Nickel Spieſsglanzerz, welches Klaproth unterſuchte, aber Arſenik und Bley nicht fand. *Verſuche über Daphne alpina.* Vorzüglich des ſcharfen Stoffes wegen. Er hat das Beſondere, daſs er ſich nicht mit Alkohol, wohl aber mit Waſſer deſtilliren läſst, und dem Harze, welches der Alkohol aus der Rinde ſcheidet, ſtark anhängt. *Analyſe des eiſenſchüſſigen Kupfergrüns.* Es iſt ein Kupferhydrat mit Kieſelerde. Die Stücke, welche der Vf. unterſuchte, waren aus Sibirien und Chili, und der Beſchreibung nach waren ſie nicht eiſenſchüſſiges, ſondern, wie es Rec. ſcheint, bloſs ſchlackiges Kupfergrün. *Verſuche über den Schwefelalkohol - Auszug.* Er hält 88,5 Schwefel und 14,5 Kohle ohne Waſſerſtoffgas. Die Zerſetzung geſchah durch Kupfer, worüber man den Schwefelalkohol in Dämpfen ſtreichen lieſs. *Juſſieu: Note über Kelch und Blume.* Er dringt auf die Betrachtung der Analogie zur Unterſcheidung beider Theile. *Thouin: Ueber eine Art von Quittenbaum.* Er iſt aus China gekommen, und ſeit 1802 in den europäiſchen Gärten. Seine Frucht iſt ſehr groſs und wohlriechend. Der Vf. beſchreibt ihn *fruticoſ., fol. glabris aequaliter ſerratis acutis; fructu maximo daliformi, centiſperma.* Sehr von *Mespilus japonica*, der nicht *fruct. ſeſſil.* hat, verſchieden. *Ueber Gartenbefriedigungen, Hecken u. ſ. w.* Sehr umſtändlich über alle Arten von Befriedigungen. *Geoffroy St. Hilaire: Ueberſicht der Quadrumanes.* Eine ſehr gute, kritiſche Darſtellung aller Gattungen und Arten der Affen und Makis, welche keinen Auszug erlaubt. Der Gattungen ſind ſehr viele, man mag ſie als Untergattungen anſehen. Beſonders ſind die Orangutangs gut auseinander geſetzt. *Bemerkung über drey Zeichnungen von Commerſon.* Sie ſtellen drey den Makis verwandte Thiere vor, welche offenbar zu einer neuen Gattung gehören, von dem Vf. *Cheirogaleus* genannt. *Cuvier: Bericht über Cetaceen, welche an den Küſten von Frankreich gefangen worden.* Eine ſehr gute Auseinanderſetzung mancher Arten aus der Delphingattung. Der Grampus oder *Delphinus Orca* der Neuern ſey nicht *D. Orca Linn.* Dieſem nähert ſich eine neue Art, *D. griſeus* genannt, nur kleiner und grau, bey Breſt gefunden. Eine andere unbekannte Art, *D. globiceps*, wurde bey St. Brieux gefangen. Nur Du Hamel (*Peches* II. *pl.* X. *f.* 4.) hat ihn abgebildet und kurz beſchrieben. *D. griſeus, globiceps* und *Grampus*, vielleicht der *Aries* der Alten, ſind abgebildet. *Ueber eine neue Anordnung der Thiere.* Man kann die Thiere mit und ohne Wirbelſäule nicht als zwey Gruppen neben einander ſtellen, ſondern die letzte muſs wegen ihrer Mannichfaltigkeit getrennt werden. Dadurch entſtehen vier Gruppen: *Vertebroſa, Mollusca, Articulata, Radiata.* Jede wird wieder in vier Klaſſen getheilt: *Mammalia, Aves, Amphibia, Piſces; Cephalopoda, Gaſteropoda, Pteropoda, Acephala; Annelidea, Cruſtacea, Arachnidea, Inſecta; Echinodermata, Inteſtinalia, Polypi, Infuſoria.* Aber alle unvollkommene Weſen haben eine gröſsere Mannichfaltigkeit der Formen und Cephalopoden und Acephalen ſind mehr verſchieden als Fiſche und Amphibien. *Ueber den Bau des Schädels der Wirbelthiere.* Beſtimmung der Schädelknochen nach den Theilen des Gehirns, welches ſie unterſtützen. *Fr. Cuvier: Ueber die Gattungscharaktere der Säugthiere.* Von den Nagethieren, beſonders über die Zähne derſelben und Eintheilung nach den Zähnen. Die Hauptabtheilung iſt in ſolche, deren Zähne Wurzeln haben, und ſolche, deren Zähne keine Wurzeln haben, innerhalb der Zahnhöhlen ſo beſchaffen ſind, als an der Krone. Jene ſind bloſs

kräuterfressend; diese fressen alles. *Adr. Camper: Ueber einige fossile Eidexenarten bey Maestricht.* Vorzüglich über die grofse dort gefundene Eidexenart und Bestätigung von Cuviers Meinung, dafs sie zwischen den Tupinambis und Krokodilen stehn. *August de St. Hilaire: Ueber die Pflanzengattung Ceratocephalus.* Der Vf. setzt gut auseinander, dafs die Bildung des Samens wie in der Gattung *Ranunculus* sey. Einige Bemerkungen über das Keimen der Pflanze. *De Candolle: Ueber die plantae compositae labiatiflorae.* Allgemeine Kennzeichen dieser Ordnung und Kennzeichen jeder Gattung besonders. Dann folgen Monographien von vier Gattungen dieser Familie: *Chaetanthera, Proustia, Chabraea* und *Dumerilia.* *Chevreul: Ueber das schwefligsaure Kupfer.* Es wird durch Wärme und warmes Wasser zersetzt, besteht aus Kupferoxydul und schwefliger Säure. Verbindet man diese mit schwarzem Kupferoxyd, so entsteht schwefelsaures Kupfer mit dem schwefligsauren zugleich. Aus schwefligsaurer Pottasche und salpetersaurem Kupfer entsteht ein dreyfaches Salz aus Pottasche, schwefliger Säure und Kupferoxydul. *Ueber salpetersaures und salpetrigsaures Bley.* Der Vf. hat bey seiner Untersuchung fast dieselben Resultate als Berzelius gefunden, nur sind beide in der Benennung der Produkte verschieden. *Daudebort de Ferussac: Ueber fossile Land- und Flufsschnecken.* Beyspiele von einer Schicht, worin nur Süfswasserschnecken sich versteinert finden, aus mehrern Gegenden von Frankreich und auch andern Ländern. Einige Arten dieser Schnecken leben noch in den Ländern, wo sie gefunden werden, andere sind unbekannt, ein Paar kommen in Persien, und ein Paar in Ostindien lebend vor. *Latreille: Ueber die Bupreftis der Alten.* Er hält sie für eine *Meloe.* Die Gründe sind nicht überzeugend. Die Stellen der Alten sind weder genau noch kritisch angeführt. *Link: Ueber die Anatomie der Pflanzen.* Damit die französischen Schriftsteller, welche kein Deutsch verstehen, nicht so oft missverstehen möchten, hat der Vf. diese unter uns bekannten Ansichten französisch aufgesetzt. *Monteiro: Ueber flufssauren Kalk vom Vesuv.* Er kommt dort in kleinen oktaedrischen Krystallen und beträchtlich hart vor, mit basaltischer Hornblende und Vesuvian gemengt. Eine merkwürdige Erscheinung. *Poiteau: Ueber den Pedilanthus, eine Pflanzengattung.* Der Vf. macht aus der *Euphorbia tithymaloides*, welche schon Necker als *Tithymaloides* trennte, eine besondere Gattung, welche er *Pedilanthus* sehr gut nennt. Er rechnet dazu die *Euphorbia padifolia Willd.* und eine neue Art *P. angustifolius* aus St. Domingo. *Du Trochet* (im folg. Theile *Du Trochet*): *Ueber die Räderthiere.* Entdeckung von vier Arten von Räderthieren, welche in einer Röhre von zusammengeleimten Sandkörnchen stecken. Es gelang ihm nicht, sie wieder zum Leben zu bringen, nachdem sie eingetrocknet. Was man an den Räderthieren für Herz hielt, ist offenbar ein Organ zum Verschlucken. Die Räderthiere des Vfs. haben zwey Fühlspitzen, an deren Ende sich wahrscheinlich Augen befinden.

T. XX. *Vauquelin: Analyse zweyer Abarten von kohlensaurem Kupfer aus Chessy bey Lyon.* Die eine ist blau, die andere grün; beide finden sich in zarten Krystallen, die erste hält etwas mehr Kohlensäure, 25 in Hundert gegen 21,25, und weniger Wasser, 6 in Hundert gegen 8,75. Es ist also noch ungewifs, woher der Unterschied der Farbe komme. *Analyse der Magnesia hydratée im Journal americain beschrieben.* Es ist weifs, blätterig, und zwar besteht es aus etwas elastischen Blättern; jedes Blättchen für sich ist durchsichtig. Das spec. Gew. = 2,13. Es ist weich. Man hat dieses merkwürdige Fossil in Schichten bey Hoboken in New-Jersey gefunden und der Vf. bestätigt es, dafs es aus Talkerde und Wasser bestehe. *Jussieu: Nachträge zu den Genera plantarum.* Die *Hypericinae* bis *Guttiferae.* *Thouin: Fortsetzung der Abhandlungen über praktische Gartenkunst*, und zwar über Gartenbefriedigungen. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber die Nycteren und Rhinolophen, Gattungen aus der Fledermausordnung.* Beschreibung der Nase und der anliegenden Theile von *Nycteris*, so wie des sonderbaren Luftsacks, der das ganze Thier umgiebt, indem die Haut nicht dicht an dem Fleische liegt. Die Rhinolophen, ausgezeichnet durch ihre Nasenhäute, haben zwey Brustwarzen an der Brust, und zwey am Unterleibe. Die Arten sind beschrieben. *Lamarck: Ueber die Polypiers empâtés.* Er rechnet hieher die Polypengehäuse aus bündelförmigen oder verwebten Fasern mit einer Gallerte umhüllt, worin sich die Polypen befinden. Die Gattungen sind *Penicillus* (ein schlechter Name), wozu einige *Corallinae* gehören, *Flabellaria*, ebenfalls sonst *Corallinae*, *Synoicum* sonst zu *Alcyonium* gerechnet, und *Spongia.* Alle Arten sind sorgfältig und genau beschrieben, und diese Abhandlungen gehören zu den schätzbaren Bereicherungen der systematischen Naturkunde. Die Polypen auf dem gallertartigen Theile der *Spongia* erkenne man nicht, weil sie sich schnell in die Gallerte ziehen. (?) Mit *Spongia* vereinigt er *Alcyonium*, aber die Consistenz der getrockneten Gallerte, welche auf eine verschiedene Zusammensetzung derselben hindeutet, ist doch sehr verschieden. *Cuvier: Beschreibung des Lophote Cepedien, eines wenig bekannten Fisches.* Er findet sich im Meerbusen von Genua und ist von Giorna in den *Mem. d. Turin*, aber mangelhaft beschrieben. Seine Kopfgestalt ist sonderbar. Man fängt ihn selten. *Fr. Cuvier: Beschreibung des Weibchens von Phoca Monachus.* Beschreibung und Sitten dieses Thieres. *Chevreul: Ueber die fetten Stoffe, besonders über ihre Verbindung mit den Alkalien.* Die Auflösung der Seife in kaltem Wasser giebt einen Bodensatz, der aus einer perlfarbenen Materie besteht. Setzt man Salzsäure zu derselben, so scheidet sie Kali, Kalk und etwas Eisen, und sondert einen Stoff von eigenthümlichen Eigenschaften ab, den der Vf. *Margarine* nennt. Er ist in Wasser unauflöslich, leicht auflöslich in Alkohol, und krystallisirt

lisirt aus demselben, wenn dieser nicht damit gesättigt ist, durch langsames Erkalten, verbindet sich mit Kali in zwey Verhältnissen von 8 und 16 in Hundert, mit Kalk u. s. w., und stellt sich als eine Säure dar, welche erhitzt, aber nicht kalt die Lackmustinctur röthet. Eine treffliche Abhandlung, wie die meisten von Chevreul. *Lamouroux: Ueber die ungegliederten Thalassiophyten.* So nennt der Vf. die Seealgen. Die Ordnungen und Gattungen dieser Pflanzenfamilie werden bestimmt, und die Arten namentlich angegeben. Die erste Ordnung heifst *Fucacées* und wird bestimmt durch *Organisation ligneuse, couleur olivatre, noircissant à l'air*; die zweyte *Floridées*, bestimmt durch *Organisation coralloide, couleur pourpre ou rouge-cerise devenant brillante à l'air*; die dritte *Dictyotées*, die vierte *Ulvacées*, die fünfte *Alcyonidées*, die sechste *Spongodiées*. Aus den Beyspielen sieht man, wie schwankend die Charaktere sind. Die Gattungen in der ersten Ordnung bestimmt der Vf. nach den Blasen, übrigens nach der Stellung und Gestalt der Fructificationen. Manche von diesen Gattungen sind bequem und brauchbar, andere weniger. Der Vf. hat viele Arten vor sich, und der Leser wünscht oft vergeblich, etwas von dem innern Bau der merkwürdigen ausländischen Gewächse zu erfahren. *Beschreibung der Ophiura hexactinia.* Ein kleiner Seestern aus Amerika. *Marcel de Serres: Ueber den Darmkanal der Insekten.* Eine grofse und tüchtige Arbeit. Allgemeine Betrachtungen und besondere Beschreibungen des Darmkanals in vielen Insekten. Den zweyten Magen nennt er *gésier*, ungeachtet er gegen die Analogie auf den ersten folgt. Obere und untere hepatische Gefäfse; die obern in den Grillen kurz und weit (*poches biliaires*), daher die Meinung vom Wiederkäuen dieser Thiere, eine Meinung, welche der Vf. sehr gut, auch durch Einspritzungen widerlegt. *Risso: Naturgeschichte der Abänderungen von Orangen u. s. w. in dem Depart. der Seealpen.* Eine genaue Beschreibung der Arten und zahlreichen Abänderungen dieser Bäume, nebst ihrer Cultur, und da viele Verwirrung über die Bestimmung dieser Pflanzen herrscht, sehr schätzbar. Die Arten sind nach ihm: *Citrus Aurantium*, die Orange, Apfelsine, *Citrus vulgaris*, die Pomeranze, wozu auch süfse Abänderungen gehören, *Citrus Limetta*, die süfse Citrone, wohin die Bergamotte und der Adamsapfel gehören, *Citrus Medica*, der Cedrat, und *Citrus Limonum*, die Citrone. *Du Trochet: Ueber den Rotationsmechanismus der Räderthiere.* Ein sonderbarer gut entwickelter Mechanismus. Der Umfang des Organs ist hin und hergeschlungen, und eine Schlinge zieht sich nach der andern auf und zu, wodurch es scheint, als ob sich das ganze Organ drehe.

Mit diesem Bande ist das Werk unter diesem Titel geschlossen. Es sind aber von einem ähnlichen Werke unter dem Titel *Mémoires du Muséum* bereits mehrere Hefte erschienen, wovon zu seiner Zeit Nachricht gegeben werden soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lüneburg, gedr. b. von Stern: *Lüneburger Wochenblatt* im Jahre 1815, herausgegeben von *C. J. R. Christiani*. Nr. 1—52. 208 S. 8. *Lüneburger Wochen- und Intelligenzblatt* im J. 1816, herausgegeben von *Ebendenselben*. Nr. 1—17. 136 S. 8. (jährl. 2 Rthlr.)

Den würdigen Herausgeber des Lüneburger Wochenblattes, vormaligen deutschen Hofprediger zu Kopenhagen, darauf Propst und Kirchenrath zu Oldenburg, alsdann Superintendent zu Eutin, und nun seit 1814 in gleicher Eigenschaft zu Lüneburg, kennt das lesende Publikum längst als beliebten Schriftsteller und von Seiten der gemeinnützigsten Wirksamkeit. Nicht getäuscht sieht man sich in der Erwartung, dafs es kein Tagesblatt der gewöhnlichen Art seyn werde, welches ihn zum Herausgeber hat, dafs sich vielmehr auch in dieser Wochenschrift der Eifer fürs Gute und Edle, der Sinn für Gemeinnützigkeit, und die Geschicklichkeit, durch interessante Gegenstände und einen anziehenden Vortrag zu fesseln, zu erkennen geben werde, wodurch Hr. *Christiani* seinen frühern Schriften einen bleibenden Werth zu verschaffen wufste. — Der *erste* Jahrgang, den Rec. vollständig vor sich hat, unterscheidet sich von dem *zweyten*, dessen erste 17 Numern, bis zum 27. April 1816, allein in seinen Händen sind, dadurch, theils, dafs in jenem das Wochenblatt von dem Intelligenzblatte abgesondert gedruckt, theils, dafs durch alle 52 Numern desselben nur Ein Hauptgegenstand unmittelbar in auf einander folgenden Fortsetzungen abgehandelt worden ist; wogegen in diesem mehrerley kurze, von einander unabhängige, Aufsätze enthalten sind, auch diese mit den in dem Intelligenzblatte befindlichen Nachrichten unter einerley Numern erscheinen. Jeder Schriftsteller mufs das Publikum, dem er seine Kräfte widmet, kennen, und sich, wenn er ihm nützlich werden will, nach den individuellen Bedürfnissen desselben richten. Für den Rec., und vielleicht für manchen andern Leser, würde die Fortsetzung der in dem ersten Jahrgange ausführlich vorgetragenen Materie angenehmer gewesen seyn; aber er glaubt gern, dafs dem ungleich grofsern Theile des lesenden Publikums in der Stadt und Gegend von Lüneburg, auf welches doch bey dieser Schrift zunächst gerechnet ist, mit Abwechselung und Mannichfaltigkeit des Stoffes mehr gedient ist.

In dem *ersten* Jahrgange, dessen Inhalt auch die nähere Bezeichnung hat: *Anleitung zu einer moralisch-religiösen Betrachtung der Welt und ihrer Bewohner*, werden nach und nach gröfstentheils eben dieselben lehrreichen Gegenstände vorgetragen, welche der verdiente Vf. in seiner zu Kopenhagen im Jahr 1806 erschienenen Schrift: *Anvisning til en med vor Natur og Bestemmelse passende Levemaade*, die zu ihrer Zeit (in unserer *A. L. Z.* 1807 Nr. 90. und *Erg. Bl.* 1810. No. 47.) mit gerechtem Beyfalle ist angezeigt worden, abhandelte; nur dafs sie hier, mit

Rück-

Rücksicht auf die wechselseitige Bestimmung der einen und der andern Schrift, in veränderter Form und Einkleidung erscheinen. Auch hat Rec. mit Vergnügen bemerkt, dass in dieser deutschen Ausgabe manches genauer bestimmt und richtiger dargestellt worden ist, als in der frühern Dänischen; z. B. dient, was im Wochenblatte No. 28. und 29, verglichen mit jener *Anvisning* u. s. w. §. 51. *Deel I.* über die Natur und Bestimmung der Thiere, und das Verhältniss derselben zu dem Menschen, gelehrt wird. Rec. bedient sich dieser Gelegenheit, den Hrn. Vf. zu einer vollständigen *deutschen* Ausgabe seiner *Anvisning* u. s. w., deren *dritter* Theil unter dem Titel: *Menneskets Besiemmelse og den med samme overensstemmende Leveplan*, selbst im Dänischen nur versprochen, aber, soviel Rec. weiss, noch immer nicht erschienen ist, aufzufordern: überzeugt, dass sie ein dankbares Publikum und dabey einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, als man bey einem städtischen Wochenblatte in der Regel nicht erwarten darf, finden würde.

Der zweyte Jahrgang dieses Wochenblattes wird, zufolge einer in No. 38. des ersten Jahrganges geschehenen Bekanntmachung, folgendes enthalten: 1. kurze Aufsätze und Abhandlungen, zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und edler Grundsätze; 2. freymüthige Gedanken über manches, was zu unserer Zeit geschieht, nebst Bemerkungen über Erziehung und Unterricht, mit besonderer Rücksicht auf die, zur Vervollkommnung derselben in Lüneburg theils schon getroffenen, theils noch zu treffenden Veranstaltungen; 3. Erzählungen aus der Geschichte der Vorzeit, zur Erläuterung und Bestätigung moralischer und religiöser Wahrheiten. So wenig Num. Rec. auch von diesem Jahrgange bisher hat lesen können, so viel Gutes hat er doch in ihnen gefunden, und so viel Geschmack, richtiges Urtheil und Kenntniss nützlicher Gemeinnützigkeit des Herausgebers zeigt sich in der Wahl der mitgetheilten Aufsätze. Hieher zählt Rec. unter andern: *Die Schätzung der Zeit*, No. 1. *Hugo Grotius und dessen Gemahlin*, No. 4. *Feyer der Heimkehr des Lüneburger Landwehrbataillons am 7. Febr.* nebst der bey dieser Gelegenheit von dem Herausgeber gehaltenen kräftigen und salbungsvollen *Rede* No. 7—9. Die in einigen folgenden Nummern abgedruckten, durch eben diese Heimkehr veranlassten, *Lieder und Gedichte* zeichnen sich mehr durch den Ausdruck der Herzlichkeit und eines guten deutschen Sinnes, als durch Kunst und eigentlichen Dichterschwung aus. Der in den Numern 13—16. enthaltene, zur Widerlegung des Gerüchtes, als ob *Bode* zu Berlin einen Kometen verkündigt hätte, von dessen Annäherung zur Erde, wo nicht ihr Untergang, so doch grosses Unheil für ihre Bewohner zu befürchten sey, abzweckende Aufsatz: *über die Furcht vor Kometen*, ist das Befriedigendste, was Rec. neuerdings über diesen Gegenstand gelesen hat; würde aber noch an Reiz und Interesse für manche Leser gewonnen haben, wenn dabey der grosse Komet von 1811, — dem *letzten* Jahre vor Buonapartes und seiner Horden Sinkender Macht und dem nahen Sturze des vorgeblich Unüberwindlichen — berücksichtigt und kurz bemerkt worden wäre, dass, wenn auch zuweilen die Erscheinung eines Kometen zufällig mit der Erscheinung von unglücklichen Ereignissen zusammen getroffen wäre, in diesem Falle wenigstens der Komet nicht als Zuchtruthe des erzürnten Himmels, sondern eher als ein Engel des Trostes und als ein Verkündiger von sehr erfreulichen Begebenheiten für die Menschheit hätte beobachtet werden können.

GESCHICHTE.

Lucerne, b. Meyer: *Zum Andenken des sel. Hrn. Franz Xaver Keller, Schultheissen zu Lucern.* (Von *Thaddäus Müller*, Stadtpfarrer und Capitular des *Leodegarii Stifts* daselbst.) 1½ B. 1816.

Der Verewigte ward geboren am 12. Octbr. 1778. und hatte das Unglück, am 12. Sept. Abends gegen neun Uhr, als er mit zwey Töchtern Lucern *verliess*, um sich auf sein nahe gelegenes Landhaus zu begeben, auf dem Wege dahin, der sich längs der Reuss hinzieht, während eines die zu Fuss Gehenden überfallenden heftigen Regengusses bey dunkler Nacht, ohne dass die Töchter es bemerkten, wovon die eine auf dem Fusspfade vor ihm herging, die andere in kleiner Entfernung ihm folgte, in den Fluss zu fallen und zu ertrinken, nachdem er unmittelbar vorher die Töchter erinnert hatte, dass sie vorsichtig treten und sich vor der nahen Reuss in Acht nehmen möchten; erst am 15. Sept. ward bey wieder klar gewordenem Wasser seine Leiche in dem Flusse gefunden. Seit langer Zeit hat kein Todesfall in der Schweiz so lebhafte und allgemeine Theilnehmung erregt; auch ward der verstorbene Schultheiss auf Kosten des Staats begraben und die Regierungsmitglieder legten seinetwegen die Trauer auf vierzehn Tage an. Was Hr. M. zu seinem Andenken sagt, rechtfertigt die Trauer um seinen Tod und die Auszeichnungen, die seinem entseelten Körper widerfuhren. Er war ein Mann von vieler Geistesbildung und dabey von anerkannt edlem und in jeder Hinsicht untadelhaftem Charakter. Für diese Blätter eignet sich die *Notiz*, dass er, noch als Oberhaupt seines Cantons, das öffentliche Leseinstitut leitete, das eine ausgebreitete Büchersammlung in allen Zweigen der Wissenschaften hat, und dass er in Verbindung mit einigen andern Literaturfreunden die Auswahl von Schriften für dasselbe und den ökonomischen Zustand der Anstalt besorgte. Auch hatte er die Aufsicht über die Stadtbibliothek, die insbesondere in dem Fache der vaterländischen Geschichte schätzbar ist, und besuchte dieselbe beynahe täglich, um sich daraus geschichtliche Kenntnisse zu sammeln, durch die er in den Stand gesetzt ward, selbst dem Staate bey Gelegenheit wichtige Aufschlüsse zu geben. Vielleicht ist es mit in Beziehung auf seine literarische Bildung, dass der Vf. S. 25. sagt: „Kann man *seine Stellen* wieder besetzen; *er selbst* ist desto schwerer zu ersetzen.“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind. Drittes* u. *viertes* Bändchen. 1816. 396 u. 372 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Die Leser kennen bereits diese Harfe als wohlklingend und liederreich aus den beiden ersten Bändchen (A. L. Z. 1815. Nr. 109. u. Erg. Bl. Nr. 118.), und wissen es dem würdigen Coryphäen Dank, dass er sie nicht ruhen lässt. Dichtertalent ist eine alte Weihe des Deutschen, und wer etwa an ihrer Wirkung in unsern Tagen zweifeln sollte, der lausche dieser Harfe. Wahrlich man erstaunt freudig, wenn man die Fülle im Reihentanze der deutschen Musen erwägt und immer mehr gewahr wird, wie sich der Reihen von allem Fremdartigen reinigt, wie die Gesänge in jeder Hinsicht echt deutscher werden: denn bey aller Mannigfaltigkeit der Töne und Weisen entströmen sie doch alle demselben Gemüthe und haben den Grundzug gemein, dass sie immer gleichsam ein Bild sind, dessen Urbild in den höhern Räumen schwebt. Zwar giebt es wohl noch unter uns Sänger, deren Urbild nicht nur nicht in höhern Räumen, sondern wohl oft gar im irdischen Schlamme zu finden ist: allein auf ihre Töne wird nicht mehr gelauscht; sie fühlen sich auch wohl selbst fremd in dem deutschen Reihen, und suchen entweder den Ton zu ändern, oder ziehen sich zurück. — Damit wollen wir keineswegs der Monotonie das Wort reden, welche neuerlich allerdings drohte in unsern Dichtungen herrschend zu werden und von welcher uns einzelne Anklänge auch aus der Harfe tönen; nur die ausländische Frivolität und Flachheit, das ewige Nachpfeifen ihrer Weisen, war uns in den Tod zuwider; nicht aber beleidigt uns die Mannigfaltigkeit in Ansichten und Gefühlen, nicht der keckere Ton des lebensfrohen Muthwillens, noch weniger der heimisch gewordene griechische Musengesang, oder das oft wahrhaft witzige Spitzgedicht eines *Haug*. Auch soll das uns dargebotene Abbild, mag gleich sein Urbild in höhern Räumen schweben, nicht etwa den irdischen Boden verachten, und glauben, die Nebel gebildeten Wolken wären jene höhern Räume. Diesen Vorwurf möchten wir *Arthur von Nordstern's: Der Luftkönig*, machen, mit welchem der dritte Reihen hier eröffnet wird. Ein edler Ritter, der sich in eine Luftgestalt, Aëria, verliebt und in Sehnsucht sich bis zum Tode verzehrt, mahnt uns zu lebhaft an *Ixion*. — Zugleich wird das Ganze gewissermaßen komisch, wenn die Endstrophe nach des Ritters Ausrufe auf die Frage: ob er sich frey dem Luftreiche weihe, um Aëria's theilhaft zu werden:

„Ja!
Ewig wird Guiscardo lieben!
Ewig wie Aëria!"

nun meldet:

Tief verhallt in Wolkensäulen
wie ein Donnerschlag dies Wort.
Zwey und dreyßig Fürsten eilen
auf der Stürme Flügel fort.
In der Blüthenwölbung Raume
fand beym nächsten Morgenroth,
wie erdrückt vom bösen Traume,
man Guiscardo bleich und todt.

Wozu müssen sich denn nun gerade zwey und dreyßig Luftfürsten auf der zwey und dreyßig Winde Flügeln davon machen? — Man sucht hier eine Allegorie und der Sinn scheint auch in den Worten des Luftkönigs:

Unersättlich ist, verderblich
nach dem Höhern euer Drang!
und doch ist nur das unsterblich,
was dem Leben sich entrang;

angedeutet zu werden: allein er verschwindet dann wieder unter den Händen. — Wohltönend ist übrigens, wie die angeklungenen Zeilen bezeugen, dieß Luftlied. — No. II. *Der geächtete Ritter.* Altschwäbische Volkssage von *Louise Brachmann.* Es freut uns, dass wir Gelungeneres, wenigstens Ansprechenderes, von der liebenswürdigen Sängerin hier anzuführen haben, als diese ziemlich gewöhnliche Sage, die uns noch dazu, da es sich von einer Blutschande zwischen Bruder und Schwester handelt, in dem Munde einer Dichterin etwas unheimliches hat, so zart sie auch davon sprechen mag. — Sehr gelungen dünkt uns No. III.: *Der rasende Roland.* 24. Gesang, von *Streckfuß.* Diese Probe giebt die anmuthige Nachlässigkeit des Erzählers mit vieler Gewandheit und daher Ariost's Charakter getreuer wieder, als dieß in der Uebersetzung des verdienstvollen *Gries* der Fall ist. — Dieser Gesang, bekanntlich einer der schönsten des Gedichts, der Rolands Raserey und Zerbin's edlen Tod enthält, spricht das Gefühl des deutschen Lesers in dieser Uebersetzung, wir möchten sagen, heimisch an. Wir wollen zur Bestätigung einige Strophen hier mittheilen, die, ohne dass gerade eine besondere Wahl getroffen ist, gewiss

gewiſs die uns verſprochene Ueberſetzung des ganzen Gedichts jedem wünſchenswerth machen werden.

29. Und als Almon zu ſprechen aufgehöret,
Staunt lange noch Zerbin mit trübem Blick,
Daſs der, den er vor allem hochgeehret,
So zum Verräther ward an ſeinem Glück.
Doch aus dem langen düſtern Staunen kehret
Mit einem Seufzer endlich er zurück,
Und wendet zum Gefangnen ſich und fraget:
Obs (ob) wahr ſey, was Almon von ihm geſaget.

30. Und Odorich, der auf den Knieen lieget,
Beginnt: O Herr, auf dieſer Erde ſieht
Man von der Sünde was da lebt beſieget,
Gut oder ſchlecht, macht wenig Unterſchied;
Nur daſs der Schlechte gleich dem Kampf erlieget,
Wenn in der Bruſt ein kleiner Wunſch entglüht;
Der Gute wird ſich zu vertheid'gen ſtreben,
Doch, iſt der Feind zu ſtark, ſich auch ergeben.

31. Wenn du auf eine Feſte mich geſetzet
Als Hauptmann, und, vom erſten Sturm erſchreckt,
Hätt' ich dem Feind mich nimmer widerſetzet,
Und ſeine Fahne eilig aufgeſteckt:
Dann hätt' ich ſchändlich meine Pflicht verletzet,
Und blieb' mit einem Brandmal ſtets befleckt;
Doch wenn ich der Gewalt gewichen wäre,
Nicht Schande hätt' ich dann, nein Ruhm und Ehre.

32. Je mächtiger des Feindes Heere waren,
Je mehr verdient Entſchuld'gung, wer verlor.
Der Feſte gleich ſollt' ich die Treu bewahren,
Als läge rings umher der Feind davor;
Die höchſte Klugheit rief ich kriegserfahren
Und Sinn und Liſt zu ihrem Schutz empor;
Und dennoch ward ich endlich überwunden,
Weil unerträglich (?) ich den Sturm gefunden.

33. Er ſpricht's und zeigt — euch alles zu berichten
Was er geſprochen, währte gar zu lang —
Er zeigt, daſs zur Verletzung ſeiner Pflichten
Kein kleiner Wunſch ihn riſs, nein, heft'ger Drang.
Und ward die Demuth je belohnt von Früchten,
Wenn je das Flehn des Herzens Zorn bezwang,
So war's, da Od'rich alles angeführet,
Was jemals ein verhärtet Herz gerühret.

34. Ob er ſo groſses Unrecht ſolle rächen,
Schwankt irr' der Ritter zwiſchen Ja und Nein;
Er iſt verflucht, bedenkt er das Verbrechen,
Den Miſſethäter gleich dem Tod zu weih'n.
Doch hört er auch des Mitleids Stimme ſprechen,
Fällt ihm die lange inn'ge Freundſchaft ein;
Sie treibt ihn an, Verzeihung zu gewähren,
Und löſcht die heiſse Glut in Mitleidszähren.

Wenn man auch einzelne kleine Flecken nicht verkennt, wozu wir einige Unbeſtimmtheit, die ſich zuweilen im Ausdruck einſchleicht, und dann in Hinſicht des Wohlklanges vorzüglich die Unaufmerkſamkeit auf die nöthige Abwechſelung des Vocals im Reime, (wie in V. 30 und 31.) rechnen; ſo wird man doch im Ganzen dieſe Uebertragung gelungen nennen müſſen. — IV. *Briefe von der See, aus London und Liſſabon an eine Freundin in Deutſchland. Bruchſtücke einer in den Jahren 1805 und 1806 gemachten Reiſe, von F. Ch. A. Haſſe.* Wir lernen Hrn. Haſſe aus dieſen ſehr anziehenden Briefen als einen höchſt gebildeten, umſichtigen, vielſeitigen, feinen und gefühlvollen Beobachter voll Leben und Phantaſie kennen. Er machte die intereſſante Reiſe mit der liebenswürdigen Familie des damaligen ruſſiſchen Geſandten B. v. St. (Baron v. Stackelberg) auf dem Paketboote nach England und dann wieder von da nach Liſſabon. Wenn auch ſeine Bemerkungen über die Länder und Völker, die er ſah, nicht gerade neu ſind, ſo ſind ſie doch wahr und oft tief gegriffen. Von England giebt er uns allerdings ein ganz anderes Bild, als unlängſt der Franzoſe Pellet, der daraus ein wahres Sodom und Gomorrha macht; aber freylich dabey die patriotiſche Abſicht hatte, glauben zu machen, Frankreichs Nebenbuhler und Sieger ſey noch in ſich verworfener, als der Beſiegte. — Wir müſſen uns verſagen, um uns den Raum nicht zu beengen, eine Stelle zum Belege unſrer Behauptung herauszuheben, ſonſt würden wir die ſchöne Schilderung der Fahrt des Vf. nach Richmondshill, wo Thomſon's Laute ertönte, hier mittheilen, oder die Beſchreibung der ruhenden Squares in London; oder auch die Annäherung an Liſſabon. — V. *Ein fein luſtig Waldgeſellen, von Kuckuck Waldbruder*, 1808, wohl das geiſtlichſte Gedicht in dieſer Sammlung, keck ohne Lüſternheit: eine lyriſch dramatiſche Variation auf das Thema:

Ja, im Wald, ich ſag' es frey,
In dem Wald iſt mein Vergnügen u. ſ. w.

Dieſs Thema iſt durch die anmuthigſten Variationen hindurchgeführt und klingt in jeder vor. Ein Jäger, eine eiferſüchtige Schäferin, ein Räuberhauptmann, ein Zitterſpieler, zwey Frauen, ein Ritter, und die handelnden Perſonen. Wir wünſchten wohl, das Ganze eben ſo originel, als es gedacht iſt, in Muſik geſetzt; allein bey der anmuthigen Luftigkeit, die deſſen vorzüglichſten Reiz ausmacht, iſt dieſs keine leichte Aufgabe. — VI. *Die Brüder. Erzählung von G. Sze.* Die kleinen häſslichen Geſtalten, durch die Finſterniſs in einem Sturme im Walde zwiſchen den Stämmen, „die in vielfacher Vermiſchung und ſchauerlicher Verzerrtheit bald umher gaukelten, bald mit höhniſchen Mienen aus glühenden Augen auf die Fremdlinge zu ſchauen ſchienen," und die „Mayengeſichter" ſo wie „die wunderholde Herrin" kennen wir ja. — S. 183. ſteht: *doch hatte* ihn ein Gefühl überkommen. — Das Ganze, ein unmotivirter Brudermord, iſt eine unausgeführte Skizze von weniger Bedeutung. — VII. *Die ſchöne Erſcheinung. Ein Bardiet von Freyh. von Münchhauſen.* — Was würde wohl *Klopſtock* zu dieſem Bardiete ſagen? Bey Gelegenheit der Wiedererſcheinung des Kurfürſten von Heſſen zu Neuendorf 1814 wurde es *dargeſtellt* (?): es ſchlieſst ſich dieſes *Sanglod* (wie's der Verf. nennt) an das örtliche des Nendorfer Brunnens an. — Der Chor der Heſſen ſingt nach der bekannten Melodie:

Landes Vater,
Schutz und Rather,
Es leb' der Freund des Volkes hoch!
Strangelt kein Geſetz im Lande,
Wie ein Pilz vom Boſſen-Stande —
Es lebe Kurfürſt Wilhelm hoch!

und

ad. im *All-Chor, oder groſses Volks-Lied der Deutſchen*, (nach der Weiſe: Feinde ringsum u. ſ. w.), wird unter anderm geſungen:

Vaterland frey!?
Sieben ägyptiſche Plagen *)
Haben wir duldſam ertragen,
Unter dem Dey.

Inquiſition,
Heerrauch, Peſt, Krähen und Moloche,
Finſterniſs, Völkermord, Dolche,
Halsgerichts-Thron!! —

Tödtender Saum!
Ueber des Vaterlands Scherben
Skirren, Tod und Verderben — —
Teufel ringsum!

Was man doch uns gute Deutſche alles ſingen läſst in *Bardentone*! — Die gebrauchte altnordiſche Mythologie iſt denn wohl an dieſem Bardiet mit dem nordſchen Comment das einzige Bardenmäſsige, das aber eben nicht ſehr anſpricht. — VIII. *Reiſeſcenen und Bemerkungen, vom Jahr* 1813, von *St. Schütze*. Fortſetzung. Eben ſo intereſſant, wie die frühern, mit Laune und Verſtand, wie man von dem Vf. gewohnt iſt. Er war in jenen 1813 für Dresden ſo verhängnisvollen Tagen in dieſer Stadt, und giebt uns ein höchſt lebhaftes und treues Bild von dieſen Tagen und von dem oft verkannten Charakter der Einwohner Dresdens, ſo wie er überhaupt die Sachſen uns ehrwürdig darzuſtellen ſtrebt. Einige Tage nach der Schlacht verliefs er die Stadt und ging nach Weimar zurück; da hier aber die Ruhe zu verſchwinden drohte, beſchloſs er, lieber an den Rheingeſtaden Weintrauben zu eſſen, als dort auf den Kanonendonner zu horchen, und wir verlaſſen ihn hier auf ſeiner Reiſe dahin in Hanau, wo er die Bürger anſtaunte, „wie ſie eine ganze Flaſche Rheinwein vor ſich hatten, die ſie hinter tranken, als wenn es Stadtbier geweſen wäre.“ — IX. *Fürſtenurtheil. Erzählung von F. Laun.* Eine recht gut dargeſtellte und gut gewandte Novelle, deren Grundzüge aus der bekannten italieniſchen Novelle genommen ſind, wo ein Herzog zwey Edelleute, die Gewaltthat gegen zwey Jungfrauen verübten, zwingt, die Gemiſshandelten zu ehlichen, ihnen ihr Vermögen zu vermachen, und ſie dann enthaupten läſst. Unſer beliebter Erzähler hat ſeine Novelle nach Middelburg in Seeland verlegt. Ein *Graf von Caronne*, der Statthalter in Abweſenheit des Herzogs, iſt der Uebelthäter gegen die ſchöne und tugendhafte Frau des Kaufmanns, in deſſen Hauſe der Statthalter wohnte, der ihren Mann, nachdem er ſie gemiſsbraucht hat, unſchuldig hinrichten läſst, um ſie ganz zu beſitzen, und *Karl der Kühne* iſt der Richter. — X. *Gedichte.* — Aus dieſem lieblichen Kranze wünſchen wir die Frivolität von *Fr. Krug von Nidda; Jäger und Hirtin*, Wettgeſang, hinweg, wenigſtens die letzte Hälfte. — Auszeichnen möchten wir: *Die Erſcheinung an der Quelle*, von *Juſtiz die Lebens-quelle* von *Gramberg*, ſehr innig und zart; *Wettpreis der Minne* von *Louiſe Brachmann*; beſonders aber: *Trinklied für alte Herren*, und auch: *Der Leiſten*, von *Langbein*, mit echt Langbein'ſcher Laune, ſo wie den *Rundgeſang* von *Fr. Laun.* — XI. *Einige Worte zum Andenken an Novalis Bruder, Karl von Hardenberg* (der unter dem Namen *Roſtorf* und *Sylveſter* bekannte Dichter), Amtshauptmann in königlich ſächſiſchen Dienſten, von *J*(ſidorus) *O*(rientalis) — (Graf *v. Loeben*), voll Gefühl und ſchön geſagt; zart iſt das End-Sonett.

Als früh gerufen zu dem ew'gen Ziele,
Das er der Welt gezeigt im hohen Streben,
Den Geiſt der theure Bruder heimgegeben,
Umwob dein Arm ſein Haupt am Todespfühle.

So hauchen um den müden Winzer Kühle
Die von ihm treu emporgezognen Reben;
Den Blättern gleich, die über dem erbeben,
Umbebten *ihn* noch Deiner Töne Spiele.

Doch wie die Ranke, wenn die Säule bricht,
An die ſie ſich gehalten, ihr verſchwiſtert,
Neigt ſich Dein Leben zum geliebten Grabe;

Treu übteſt Du dem Bruder Bruderpflicht:
Du ſtirbſt; ein Frühlingshauch Dich kühl umflüstert:
Es iſt der Bruder-treue Gegengabe!

Eben ſo finden wir von dieſem Dichter recht zarte und gelungene Zeilen in XII. *Denkmale, Fortſetzung*, wie:

An die Muſe der Harfe.

Wenn Deine Hände an die Saiten rühren,
Als beteteſt du hin durch Sonnenſtrahlen:
Scheinſt alte Bilder du emporzuführen,
Es geh'n noch Glaub' und Lieb' in Erdenthalen.
Der Klang erſchlieſst des Schreins verblichne Thüren,
Worin der Pſalter ruht, dem Auge malen
Sich Sänger auf dem regen goldnen Grunde,
Mit Liedern ſüſser Lieb' und reicher Kunde.

Wir hätten auch eins von den andern beiden: *An einen Klavierſpieler*, und: *An einen Flötenſpieler*, oder das letzte kleine Landſchaftsgemälde: *In der Meiſsner Gegend, Stammbuchblatt*, wählen dürfen. — Ueberhaupt findet ſich unter dieſen *Denkmalen* viel Zartes und Gefühltes von *Arthur von Nordſtern, Gramberg, Meſſerſchmid*, [von *Beri: Nach Leſung der Gedichte und Phantaſien von Tian*, („Fräulein von *Günderode*, genialiſch und unglücklich wie Sappho *)), gefüllt aus ſeiner Tendenz wegen nicht], *Fr. Kind*, und beſonders von *Langbein, Ehrengedächtniſs meiner Freundin Auguſte Eſchke.* — Eine *Reliquie* von *Naumann*, Compoſition einer italieniſchen Stanze für zwey Baſsſtimmen, macht den Schluſs.

(Die Fortſetzung folgt.)

FREY

*) *Die ſieben Jahre von 1806 bis 1813 im nördlichen Deutſchland.*

Leipzig, b. Hinrichs: *Sammlung vorzüglicher Gedichte aus vaterländischen Dichtern*, vorzüglich für die Jugend. *Zweyte* (?) Ausgabe, mit einem Titelkupfer. Ohne Jahrzahl. 223 S. 8. (15 Gr.)

Vorliegende Sammlung deutscher Gedichte „zur Bildung der Sprache, der Declamation und des Geschmacks der Jugend" zeichnet sich vor andern ähnlichen so wenig aus, dafs Rec. sie vielmehr in die Klasse der mittelmäfsigen setzen mufs. Von neueren Dichtern findet sich darin in Vergleich mit älteren und zum Theil mit Recht aus der Mode gekommenen nur Weniges. Eine verficirte Natur-Geschichte, die zwar, wie der Herausg. verlangt, nur dem Gedächtnifs zu Hülfe kommen und nicht als Poesie beurtheilt werden soll, macht den Anfang. Allein die Verskunst blofs zum Vehikel des Gedächtnisses machen, heifst den Geschmack an Poesie der Jugend verleiden. Auch möchte sich leicht in schlichter Prosa besser merken lassen, was der Vf. in folgende Quasi-Verse drängt:

Listig kann der Fuchs die Hühner haschen,
Und der Wolf das Schaf. Der Luchs allein (?)
Raubt das kleine Wild. In seinen Taschen
Trägt der Hamster Winter-Vorrath ein! u. s. w.

Den gröfsern Raum nehmen Fabeln und moralische Erzählungen von Hrn. *Heufinger*, *Wehnert*, *Weifse*, *Lichtwehr*, *Keerl* und einigen Ungenannten ein. Einige Lieder von *Salis*, *Vofs*, *Demme*, *Pfaum* u. a., sind dazwischen gestreut. Was in einer Sammlung für die Jugend folgendes ohnehin schaale Epigramm machen soll, ist schwer abzusehen:

Die neue Republik 1794.

Nun ist die Gleichheit ganz in Frankreich eingeführt,
Der Königswürde brach der Volksenat den Stab.
Er setzte herzlich gern auch Gott den Vater ab,
Blofs weil er Herr sich nennt und lebenslang (?) regiert.

Auch nach einer gewissen *Ordnung* der Materien sieht man sich vergeblich um. *Vor* jenem Epigramm geht eine schaurig-sentimentale Ballade her, wo zwey Liebende vom Felsen stürzen u. s. w., und *nach* ihm folgt *Göthes* herrliche Romanze, der Fischer, in welcher übrigens die bekannte Strophe:

Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm.
Was lockst du meine Brut,
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?

Des Reims wegen also umgewandelt worden:

„Sie sprach zu ihm *in dieser Frist*!"

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Beleuchtung der Niebuhrschen Aeufserung über Freymaurerey. Mehr für Nichtmaurer als Maurer.* 1816. 24 S. gr. 8. (4 Gr.)

Hr. *Niebuhr*, jetzt königl. preufs. Gesandter in Rom, ein gelehrter Mann, von aufgeklärter Denkungsart, hat es, worüber man sich wundern mufs, gleichwohl nicht unter seiner Würde gefunden, in seiner gegen den Hrn. Geh. R. *Schmalz* gerichteten Schrift: *Ueber geheime Verbindungen im Preufsischen Staat, und deren Denunciation* (Berlin 1815.) das Institut der Freymaurer, im Vorbeygehn, ohne dasselbe zu kennen, aus blofser grundloser Ahnung, als dem Staate schädlich, verdächtig zu machen. In der vor uns liegenden Schrift wird dieser Verdacht nieder geschlagen und die Behauptungen des Hrn. *N.*, der Freymaurer Orden sey eine politische geheime Gesellschaft, seine Zwecke wären handgreiflich nichtig, daher könne er leicht die gefährlichsten Zwecke in sich aufnehmen, und deshalb solle jeder, der geheime Gesellschaften fürchte, dahin arbeiten, dafs sich der Orden auflöse, *mit* siegender Kraft bestritten. Denen, die dieser Gegenstand interessirt, können wir diese Schrift aus voller Ueberzeugung zum Selbstlesen nur empfehlen, da wir uns eines Auszugs derselben enthalten müssen, weil er, bey der Reichhaltigkeit und Gedrängtheit ihres Inhalts, die Grenzen des Raums, die Anzeigen von Schriften von so geringem äufsern Umfange vorgeschrieben sind, überschreiten würde. Soviel erlaubt sich Rec. noch hinzu zu setzen, dafs der treffliche *Niebuhr* der Freymaurerey jenen Seitenhieb nicht gegeben haben würde, wenn er in seiner Geschichtsforschung bis auf den Grund und Ursprung der sogenannten geheimen Gesellschaften gekommen wäre. Logen aufzuheben und Logenversammlungen zu verbieten, ist nicht schwer; aber den Geist und das Wesen des Freymaurers-Vereins zu vernichten, ist unmöglich. Viele tragen das Gewand eines Maurers, die nichts von jenem Geist und Wesen ahnen, viele hingegen arbeiten in dem Geiste und für die Zwecke der Freymaurerey die nicht zu ihrem Vereine gehören und vielleicht noch feindlich gegen ihn gesinnt sind. Aus einem *andern* Gesichtspunkte betrachtet: der Freymaurer-*Orden* hat in Deutschland nie Schaden und Unheil angerichtet, nur ihrer wesentlichen Zwecke unkundige Logen und Brüder können gemifsbraucht werden, aber doch nur durch den Einfluss höherer äufserer Macht, nie durch eigenen innern Antrieb. Nutzen von mancherley Art für das gemeine Wesen hat dieser so oft mit Härte und Unrecht verunglimpfte und verfolgte Verein gestiftet und stiftet ihn noch. Sollte man ihn aus grundloser Furcht aufheben wollen, würde man zugleich alle die nützlichen Anstalten zur Bildung und Belehrung der Jugend, alle die Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vernichten, durch die er ein Segen für die arme und hülflose Menschheit wurde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* — *Drittes* u. *viertes* Bändchen u. s. w.

(Fortsetzung der im 133. Stück abgebrochenen Recension.)

Nicht weniger gehaltreich, ja vielleicht noch mehr, ist das *vierte Bändchen.* — 1. *Sionitische Harfentöne.* Aus dem Hebräischen von *K. W. Justi.* „Die Ueberzeugung," sagt der würdige Dichter in dem Vorworte, „durch eine treue, dichterische (nur eine solche ist *treu* bey einer Dichtung) Nachbildung einiger der schönsten und erhabensten Gesänge Sions den Lesern der *Harfe* kein unangenehmes Geschenk zu machen, bewog den Vf. nachstehender Proben, einige der süfsduftendsten und voll aufgeblühtesten Blumen aus dem reichen Sionitischen Garten zu pflücken — und gewifs täuscht er sich nicht. Er giebt uns hier unter vier Numern: *Wehmüthiger Rückblick eines morgenländischen Stammesfürsten auf die Vergangenheit,* (Hiob, Kap. 29), eine zartansprechende Klage über den Umsturz seines Glücks, die uns zugleich ein herrliches Bild von der Thätigkeit und Würde eines morgenländischen Emirs giebt; dann *drey orientalische Thiergemälde. Das Rofs, das Nilpferd, der Krokodil;* die wohl zu den Erhabensten in ihrer Art gehören. Wir wollen das kürzeste mittheilen.

Das Rofs.

(Jehovah redet aus einem Gewittersturme.)

Gebst du dem Rosse Heldenmuth?
Bekleidetest mit flieh'nder Mähne seinen Hals?
Verliehst du ihm Heuschrecken-Leichtigkeit zum Sprung?
Wie schrecklich tönt sein prächtig Wiehern!
Es scharrt im Boden, stolz auf seine Kraft,
Und eilt dem Waffenglanz entgegen.
Es lacht des Furcht und zittert nie,
Weicht vor gezückten Schwertern nicht zurück.
Wenn über ihm der Köcher schwirrt,
Und Spiefs und Lanze blitzen:
So tobt's und wühlt's voll Wuth im Boden,
Und steht nicht mehr, vernimmt's Drommetenschall.
Der Schall kommt näher, stärker wiehert's,
Von ferne wittert es die Schlacht,
Der Feldherrn Ruf und Kriegsgeschrei!

Erhabener noch und malerischer ist: *der Krokodil.* — Dann folgt: *Hochgesang auf die Vermählung Salomo's mit einer ausländischen Königstochter.* (Psalm 45), den Hr. J. mit Recht „eins der schönsten Epithalamien der Vorzeit" nennt; und zuletzt das reiche Gemählde: *Der Untergang von Tyrus.*

Heult, Schiffe von Tartessus!
Verwüstung innerhalb! kein Wohnen mehr!
Aus der *Chittäen* Land wird's ihnen kund!
Verstummt, ihr Küstenwohner!
Einst füllten Sidons Handelsleute,
Die durch das Meer hinfuhren, das Gestade.
Auf weiten Fluthen, wie am Nil, war ihre Saat,
Und ihre Aernte wie am grofsen Strome;
Mit Völkern trieb sie ihr Gewerbe! —
Erröthe, *Sidon*, nun,
Das Meer, des Meeres Festung, spricht:
„Nie hatt' ich Wehen,
Nie zog ich Söhn' und nimmer Töchter grofs!"
Wenn man es in Aegypten hört,
Wird man erbeben über *Tyrus* Fall!
Zieht nach *Tartessus* hin
Und heult, ihr Küstenwohner!
Ist dieses eure hochberühmte Stadt,
Die in der Urwelt schon begann,
Und deren Fufs zu ferner Wanderung sie trug? u. s. w.

Niemand wird diese Versuche mifslungen nennen: dem Originale ist in dieser echtdichterischen Nachbildung nichts gegeben und sollte die letztere auch zuweilen an Kühnheit des Ausdrucks nachstehen, so ist dieis wohl mehr auf das blässere Colorit unsrer Sprache, als auf den Dichter, zu legen. „Wären diese herrlichen Reste des Alterthums *griechischen* oder *römischen* Ursprungs, so würde ihnen die allgemeine Bewunderung und Theilnahme nicht fehlen," sagt Hr. J.; aber thut er uns damit nicht Unrecht? — Wann fehlte je den erhabenen Schilderungen im Hiob, wann je dem lyrischen Schwunge der Psalmen u. s. w. unter uns Anerkennung und Theilnahme? Und hat nicht *Herder* durch seinen *Geist der hebräischen Poesie* und durch seine Blüten derselben überall Eingang gefunden, wo wahrer Sinn für Dichterschönheit herrschte? ja hat er ihn nicht selbst dadurch geweckt? — Wird denn der Deutsche auch so von Autoritäten und von einseitigen Ansichten der Classicität beherrscht, als der Franzose? — Nein, Hr. J. hätte in der richtigen Annahme: „Reine Gemüther werden sich jedoch eben so sehr von den Accorden der *sionitischen Harfe*, als denen der *griechischen Lyra* oder der *nordischen Talyn* begeistert fühlen" — das *jedoch* füglich weglassen können, und wir fordern ihn recht dringend auf, die *sionitische Harfe* öfter ertönen zu lassen. — Dem Tone dieser

Harfe hat denn auch *Hr. Prätzel* zu Hamburg: *Am Friedensfeste* — ein schönes Lied gesungen, in welchem die vierte Strophe also lautet:

Der du im heitern Myrthenkranz
Umstrahlt von Paradiesesglanz,
Dich nahst auf Blumenwegen,
Sey uns gegrüßt mit Harfenspiel,
O Friede, du der Sehnsucht Ziel,
Der Menschheit Trost und Segen!
Deines Lichtes Freudenschimmer
Weiche nimmer,
Daß die Erde
Heimathflur des Glückes werde!

II. *Reisescenen und Bemerkungen.* Vom Jahr 1813. Fortsetzung. *Von St. Schütze.* Hier begleiten wir den Vf. auf einer sehr heitern Reise über *Frankfurt*, *Darmstadt*, nach *Heidelberg*, auf der ihm als *Dichter* manches ergetzliche Abenteuer aufstieß, aber auch als Individuum durch die Aehnlichkeit mit einem geschickten Maler, Namens *Rabe*, mit dem er häufig verwechselt wurde, so wie dieser mit ihm, so daß sie einander, die sich von Weimar her kannten, um Gotteswillen baten, sich doch ja gut aufzuführen, damit der andere es nicht entgelten müßte. — Frankfurt behagte in seinen Bewohnern unsern Reisenden nicht sonderlich. Er zieht eine Parallele zwischen ihnen und den Sachsen: „Statt Artigkeit und Zierlichkeit derbe, finstere Gesichter, die zum Zanken nicht wenig aufgelegt zu seyn schienen, und auf jede Frage die Antwort nur sehr sparsam und ungern hervorbrachten. Als ich daher in der Straße auf eine Schlägerey stieß, von der man einen Menschen wie todt nach Hause trug, so befremdete mich das ganz und gar nicht; ich wunderte mich im Gegentheil, daß nicht auch die andern sich immer in den Haaren lägen." Kurz vorher heißt es: „Nicht von den höhern Ständen will ich dieß bemerken, denn diese sind an Politur sich fast überall gleich; aber was täglich uns begegnet und der Stadt einen Charakter giebt, das sah hier ganz anders aus als in Sachsen." Ein Abschnitt voll scharfsinniger treffender Bemerkungen ist der über *Dichter und Theaterwesen.* — „Ich hörte, daß der Dichter *Werner* von Rom gekommen sey, und freuete mich, ihn einmal wieder zu sehen, — — aber ich fand ihn sehr verändert, und, wenn man will, bekehrt. Kein Scherz entgleitete seinen Lippen mehr; er sprach ganz ernst und als ein frommer, Andacht übender Mann, der mit höherm Geist über die sinnliche Lust der Welt hinwegschauet, und von diesem christlich-erhabenen Standpunkte aus beobachtete er auch die Kunst, und besonders die Poesie, die ihm einer völligen Umwandlung zu bedürfen schien. Es sey fern, mit ihm darüber zu rechten; doch bin ich nicht der Meinung, daß Poesie und Kunst über das Irdische *hinweg* schweben müsse, sondern die ganze Welt ist für sie Gottes Haus, und des Geistes Kraft, in allen Dingen, auch in den gewöhnlichsten, Gott und das Aufragen zur Allheit zu erblicken, macht den Dichter eben zum Seher und zum Propheten; dennoch leidet Erde und Himmel keine Trennung, und jeder Weltgenuß muß für ein reines Herz schon hier eine Speise des Himmels seyn; indeß — jeder wird seines Glaubens selig." — Die Wahl des Schillerschen *Reiterlieds* zur Declamation bey einem Schulacte in Hanau erhält eine verdiente Rüge: „Ich war erstaunt," sagt er, „ein Reiterlied in dem Munde eines jungen Menschen zu hören; doch er sprach mit einer gedämpften Stimme die Worte ziemlich bescheiden aus:

Er wirbt nicht lange, er zeigt kein Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold,

sonst würden sie doch wohl in der Versammlung ein wenig anstößig geklungen haben." — So fühlte sich Rec. unlängst höchst empört, als er bey einer öffentlichen Akademie der Zöglinge eines Kunst-Instituts ein dreyzehnjähriges Mädchen aus Schillers *Lied von der Glocke* declamiren hörte:

Ach! des Lebens schönste Feyer
Endigt auch den Lebens-May;
Mit dem *Gürtel*, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwey.

„Der Volkscharakter," sagt der Vf. vom Frankfurter Theater, „schien der theatralischen Musik einen Dämpfer aufgesetzt zu haben, und auch die Lebhaftigkeit im Lustspiel von einer charakterlosen Beherdigkeit weit zurück zu halten. Indeß, *weil ich das* Theater nur eine kurze Zeit beobachtet habe, wage ich nicht ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen. Es ist vielleicht Studium und Kunst, was ich hier zufälligen Einwirkungen zuschrieb. So glaubte ich. Allein — wie groß wurde mein Erstaunen, als ich Werke der tragischen Muse, als ich *die Jungfrau von Orleans* und *Macbeth* sahe! Gleich der Anfang der *Jungfrau* war so, daß ich darüber lachen mußte. Der alte Landmann sprach wie ein gutherzig-plauderhaftes Männchen: wir sind ruhige Bürger, was geht uns der Krieg an; werd' ich zwey Herzen trennen, die sich lieben? Kommt her u. s. w. Auch keine Spur von tragischer Würde. Selbst die pathetischen und lyrischen Stellen hatten in dem *Munde* der meisten Schauspieler kein rechtes Feuer *und* Leben, und oft merkte man es ihnen an, *wie* schwer es ihnen wurde, die großen Worte *mit dem* Sehein, als ob sie wirklich aus ihrem Innern *kämen*, auszusprechen." — Rec. stimmt ganz in diese Bemerkungen ein, und kann es nur nicht begreifen, wie Frankfurt, bey allen Ansprüchen an ein vorzügliches Theater und bey der allgemeinen Empfänglichkeit für diesen Lebensgenuß, sich mit einem im Ganzen so mittelmäßigen begnügen kann. — „An andern Orten hörte ich beym Macbeth die Frauenzimmer öfters klagen," sagt der Vf., „daß es zu grausig sey; hier sagten sie, daß sie Langeweile hätten." (Ein Urtheil, das Süddeutschland eigen zu *seyn* scheint. Rec.). — „Ich muß bekennen, daß mich diese Erfahrungen traurig machten; denn was träumt man sich nicht oft vom hohen Stande der Cul-

Cultur unserer Landsleute! Aber, weil ein Schiller für sie dichtet, haben sie deswegen schon seinen Sinn und Geist? welche Kluft ist noch zwischen ihm und dem Volke! Wahrlich! es bedarf noch eines grosen Nachwuchses, ehe das Feld den aufgeschossenen Halmen nachkommt." — Wie gern möchten wir hier noch anführen, was Hr. Sch. Treffendes über das Verhältnifs, oder vielmehr Nichtverhältnifs des deutschen Dichters zur deutschen Bühne sagt. „Es ernährt Schneider und Lampenputzer, nur den Dichter nicht!" — Du lieber Himmel, giebt es doch nahmhafte Bühnen, die so eines Dinges, als ein Dichter, gänzlich entbehren zu können glauben und wohl mit unartigem Trotze den zurückweisen, der sich ihnen naht. — Wir empfehlen wirklich diesen tiefgedachten und so wahrhaften Abschnitt dem Nachdenken der Directionen und aller derer, denen die dramatische Kunst am Herzen liegt, und die dafür zu wirken vermögen. — So versagen wir uns auch ungern etwas von seiner Schilderung des Lebens unsers Vaters *Voss* und seiner würdigen Hausfrau mitzutheilen: wir haben aber noch so manches Schöne in diesem Bändchen zu erwähnen, dafs wir abbrechen müssen. III. *Liederkranz* voll gröstentheils zartduftender Blumen und Blüten von *Isidorus* (*die Früchte* — sehr sinnig), *Fr. Kuhn* (*Bacchus in Europa* — in welchem schön gedachten Mythus uns nur das: „Und immer wälzt mit *Sturmesflugen*" — nicht gefallen will); *Louise Brachmann*; *Fr. Kind* (*die silberne Lilie*, vor allen zart und sinnig: die Feyer des Weihnachtabends eines alten Preussischen Adjudanten Friedrich's des Grosen — wahrhaft idyllisch); *Streckfuss* (*Der Burggeist*); *Gramberg*, *Buri* u. a. — Von den zweyen Liedern von *St. Schütze* stehe hier das launige:

Der Dichter vor der Thür.

Ein Sänger rührt' mit zarter Hand
Das Saitenspiel; durch's ganze Land
Erklangen seine Lieder;
Drauf flog er selbst auf freier Bahn,
Zu sehn, was Grofses er gethan
Am Herzen seiner Brüder.

Doch ging des Geldes Trost ihm aus;
Da hört er, wie im nahen Haus
Die Herrin singt, mit Freuden:
„Der Sänger darf nicht traurig seyn;
Und lieblich klang's: „lafst ihn herein!" —
Sein Lied enthielt sein Leiden.

Im Vorsaal stand er wartend schon,
Und horchte des Liedes süfsem Ton
Und ihrer sanften Stimme;
Sie singt: „lafst ihn herein!" und spricht:
„Wer ist es, der mich unterbricht!"
Und flucht mit argem Grimme.

„Der Dichter!" heifst es; — „ist der Ort
Zu betteln hier?" — doch führt sie fort
„Lafst ihn herein!" zu singen;
Da merkt er, dafs es andere steht
Im Lied', als hier: kein Knabe geht,
Den Becher ihm zu bringen.

Und spöttisch lacht die Dienerschaar:
Es fliegt sein rauhes Lockenhaar
Wie wild im Sturm die Tannen;
Ja, freilich, denkt er, anders geht
Der Dichter, der im Liede steht, —
Und schleicht sich still von dannen.

Ach Gott! ach Gott! so seufzt er laut,
So bleibt die Dichtkunst ewig Braut,
Der Wirklichkeit benommen!
Wir singen ach! und träumen nur,
Die Kunst wird nimmer doch Natur;
Dachstübchen, sey willkommen!

Nicht minder launig ist: *Bruchstück von Reisebeobachtungen* von *Arthur v. Nordstern*. —

(Der Beschlufs folgt.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Essen u. Duisburg, in der Bädecker. Buchh.: *Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache.* Von *Dr. Georg Reinbeck*, Königlich Würtemb. Hofrathe u. Professor zu Stuttgart. *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung, enthaltend: die *Rhetorik*. 1816. XIV u. 324 S. gr. 8. (18 Ggr.)

Der Plan, welchen der Vf. für die obern Klassen der Gymnasien und Lyceen in Ansehung dieses Handbuchs entworfen hat, ist in der Anzeige des ersten Bandes bemerkt worden. (S. A. L. Z. 1814 Nr. 19. u. Erg. Bl. 1815 Nr. 24). Nach jenem Entwurfe wurden in den beiden ersten Abtheilungen die reine und die angewandte allgemeine deutsche Sprachlehre abgehandelt. Für die höhern Klassen dieser Lehranstalt ist nun die Rhetorik und Poetik bestimmt. Die erstere macht den Inhalt dieser Abtheilung aus, in welchem zuerst von der Wahl und Erfindung des Stoffes zu einem prosaischen Aufsatze jeder Art, dieser mag erzählend, beschreibend, belehrend oder belebend seyn; dann von der Anordnung der Materialien oder der Disposition dieser besondern Gattungen die Rede ist. Am Schlusse werden noch Regeln für die Anordnung einer jeden prosaischen Ausarbeitung gegeben. Das zweyte Kapital betrifft die Form eines rhetorischen Aufsatzes, und hier handelt der Vf. zuerst von der Kunst des Ausdrucks oder der innern Darstellung in Hinsicht auf Richtigkeit und Reinheit der Sprache, der Deutlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung der Gedanken, Einheit und Schönheit der Schreibart. Dann wird auch der mannigfaltige Charakter der Schreibart unterschieden. Es folgt der Unterricht über die Kunst in Ansehung der Declamation und der Mimik. Der angewandte Theil legt diese Theorie zum Grunde und ertheilt, nach vorläufigen allgemeinen Bemerkungen, besondere Regeln über die Erfordernisse der Geschäfts-Aufsätze, der Briefe, der historischen und philosophischen Darstellung, der Beschreibung, der Lehraufsätze, Gespräche, Selbstgespräche und Reden. Alle diese Vorschriften werden durch die Hin-

Hinzufügung treffender Beyspiele belehrender und fruchtbarer gemacht; und man sieht bald, wie zweckmäfsig und überdacht die ganze Einrichtung dieses Handbuchs und sowohl die Vertheilung als Ausführung seines Inhalts ist.

Manche Ansicht der abgehandelten Gegenstände scheint dem Vf. eigenthümlich zu seyn. Von der niedern Prosa unterscheidet er die höhere und nennt diese, vielleicht nicht treffend genug, die *wissenschaftliche*. Dieser legt er ein Streben nach Wahrheit, Seyn und Realität bey. Das Denkvermögen ist ihr Unterscheidungszeichen, und nur an dieses ist ihr Vortrag gerichtet. Es heifst also *Rhetorik* bey ihm die wissenschaftliche Entwickelung allgemeiner Grundsätze für die Darstellung der Wissenschaft in der Sprache. Die Erklärung, welche von ihr S. 7. gegeben wird, dünkt uns angemessener zu seyn. Sie heifst dort die systematische Anweisung zu der Fertigkeit, schriftliche und mündliche Vorträge zweckmäfsig einzurichten. Die Regeln, welche für die Meditation gegeben werden, sind sehr gut auseinander gesetzt und mit Fragen begleitet, welche selbst dazu dienen können, das Nachdenken zu befördern. Dieses ist auch der Fall bey dem Abschnitte über die Verschiedenheit der Methode. Der erzählende Vortrag ist wohl nicht blofs auf wirklich vorgefallne Thatsachen zu beschränken; und die Beschreibung dient nicht allein dazu, den schon vorhandenen Gegenstand klar und deutlich zu machen, sondern oft auch, einen noch nicht bekannten Gegenstand erst zur Kenntnifs zu bringen. — Die Sprachreinheit kann allerdings durch die S. 66. angeführten Verstöfse beleidigt werden; nur scheinen diese nicht alle fehlerhaft zu seyn, indem manche angeführt sind, die sich noch wohl vertheidigen und beybehalten liefsen. Sehr richtig aber ist es, dafs einmal eingeführte Kunstwörter nicht mit unbekannten oder nicht erschöpfenden zu vertauschen sind. Dafs übrigens der Vf. in diesen Bemerkungen vornehmlich den Urtheilen *Adelung's* gefolgt sey, fällt in die Augen. Aber auch hier sind die logischen Begriffe gut und lehrreich angewandt. Eben so glücklich sind die zu den Regeln gewählten Beyspiele, auch bey den verschiedenen Gattungen der Schreibart gewählt. Ein Gleiches gilt von den Regeln und Beyspielen in Ansehung der Declamation und der Mimik. Nicht weniger Fleifs und zweckmäfsige Ordnung findet sich in dem angewandten Theile der Rhetorik, wo zu den gegebenen Beyspielen auch die vornehmsten Schriftsteller angeführt werden, deren Schriften als Muster gelten können. Ueberall sieht man, dafs der Vf. dieses Handbuchs sowohl über seinen Gegenstand als über die nächste Bestimmung seines Vortrags reiflich nachgedacht habe; und so kann es nicht fehlen, dafs auch für andere Lehranstalten der darin ertheilte Unterricht fruchtbar und nützlich werde.

Lübeck, in Comm. b. Niemann: *Kleine deutsche Sprachlehre zunächst für Töchter- und Bürgerschulen.* — Von *Bernhard Heinrich von der Hude*, Pastor an der Marien-Kirche. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1813. 248 S. 8. (14 Gr.)

Schon das baldige Bedürfnifs einer neuen Auflage dieser Sprachlehre, wovon die erste Ausgabe in der A. L. Z. 1811. Nr. 312. angezeigt ist, dient zum Beweise ihrer guten Aufnahme. Auch sieht man an einer nicht geringen Vermehrung der Seitenzahl, die ehedem nur 172 betrug, dafs die Worte des Titelblatts, der neue Abdruck sey vermehrt und verbessert, ihren guten Grund haben. Durch die Zusätze sowohl als die Abänderungen hat die Bearbeitung wesentlich gewonnen. Die gegenwärtige *Form*, nach welcher der fortlaufende Vortrag in Abtheilungen und Paragraphen getheilt ist, befördert ohne Zweifel die Ueberlehbarkeit; und die jedem Abschnitte beygefügten Fragen können allerdings nicht nur die Wiederholung erleichtern und dem Lehrer zur weitern Fortsetzung derselben Gelegenheit geben; sondern diese Fragen werden auch schriftliche Aufsätze über den Inhalt der vorhergehenden *Regeln* veranlassen können. Die schon in der ersten Ausgabe befolgte Ordnung ist beybehalten, indem der Vf. nach einer allgemeinen Einleitung die verschiedenen Redetheile durchgeht, sodann über die Rechtschreibung allgemeine und besondere Regeln vorträgt; hierauf eine Anleitung giebt, die gewöhnlichsten Fehler im Schreiben und Sprechen zu vermeiden, an deren Ende noch Bemerkungen über einige Zeitwörter gegeben werden. Auch enthält dieser Abschnitt ein Verzeichnifs solcher Wörter, die oft mit einander verwechselt und sprachwidrig gebraucht werden. Zuletzt werden noch über das gute und angenehme Lesen dienliche Vorschriften gegeben. Der *Anhang* enthält wieder nicht weniger als 136 *fehlerhafte Aufsätze*, um sie nach den erklärten Regeln, *auf* welche jedesmal hingewiesen wird, zu *verbessern*. Diese Aufsätze empfehlen sich nicht nur *durch* die Mannichfaltigkeit in Ansehung ihrer *Form*, sondern vorzüglich durch die Zweckmäfsigkeit der dabey zum Grunde liegenden Lehrart. Ohne Zweifel ist es, von besserer Wirkung, den Lehrling selbst die Fehler eines Aufsatzes finden und verbessern zu lassen, als wenn der Lehrer die Arbeit des Schülers durchsieht und selbst verbessert, wobey dieser gewifs nicht den Grad von Aufmerksamkeit beweisen wird, den er in jenem Fall anwendet, welcher aufserdem seiner Eigenliebe schmeichelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* *Drittes* u. *viertes* Bändchen u. s. w.

(Beschluss der im 134. Stück abgebrochenen Recension.)

IV. *Dallners Reise nach Teplitz.* Erzählung von *R.* — Abenteuer eines jungen charakterlosen Freyers, dem sein Vater ein Mädchen zur Frau bestimmt hat, die er ihm jedoch nicht nennen will, um zu sehen, ob auch Neigung ihn zu ihr hinziehen werde; nur so viel entdeckt er ihm auf sein dringendes Bitten, dass er von ihr, „ob sie schon (gleich) abwesend wäre," eine Einladung erhalten würde. Dieser Wink verlockt ihn auf manchen Irrweg, bis er *in* der Schönen, an die er dabey am wenigsten dachte, zu der ihn aber seine Neigung zuerst hinzog, eine Braut findet. — Unterhaltend und gut erzählt. — V. *Der Minstrel*, von *Arthur v. Nordtern* — Sechs Gedichte aus dem Englischen — Balladen, Romanzen und elegische Strophen — geistreich und geschmeidig übertragen, am vorzüglichsten ist: *Der Feuerkönig* von *Walter Scott*, eine Bereicherung der Balladen-Literatur. — VI. *Die Unschuld der Hirtin.* Erzählung von *Fr. Kind.* Wir können den trefflichen Erzähler nicht genug für diese zartempfundene idyllische Darstellung danken: sie ist die Krone aller bis jetzt in der *Harfe* erschienener Erzählungen in Prosa. Hier athmet wahre Unschuld und eine Reinheit und ein Adel der Seelen, die bey dem Gepräge der Wahrheit doch in die höhere Welt der Ideale erhebt. Welch ein Paradies schliefst uns der Dichter in dem Herzen seiner Hirtin auf! Die Fabel ist höchst einfach. Ein junger Mahler erzählt seinem Freunde, wie er einst mit einem jungen schönen Landmädchen in der Postkutsche zusammen geräth. Das Mädchen schliefst sich zutraulich an ihn an, da er in die groben Scherze der übrigen Passagiere nicht einstimmt: als er aber durch Nähe und Dunkelheit gereizt, seinen Arm um sie legt und ihre Lippen sucht, lispelt sie: „Lass Er das, lieber Herr! es schickt sich nicht in der Dunkelheit. Oder könnt' Er vielleicht Unrechtes von mir denken, weil Er mir besser gefällt, als die Andern?" — „Ich wollte Dich nicht beleidigen!" — sagte ich, mich zurückziehend. — „Sey mir nur wieder gut!" — „Ich bin es ja!" — erwiederte sie. Dann setzte sie, mit fast komischer Aengstlichkeit, hinzu: „Ich bin nicht argdenklich. Aber fast möchte ich glauben, Er hätte mir etwas in den Kuchen gethan. So schnell wie ihm habe ich noch keinem Manne getraut." — In der Nacht bringt er sie, da im Posthause kein Unterkommen ist, auf die Aufforderung des redlichen Postschaffners, eines mit wenigen Zügen meisterhaft gezeichneten Charakters, zu einer redlichen Frau in der Nachbarschaft unter der Bedingung, dass er morgen früh zu ihr kommen und — wenn auch in Gegenwart ihrer Wirthin — ihr Gesichtchen abmalen dürfe. — Das Mädchen lacht und geht den Vertrag ein. — Am andern Morgen fliegt er die Treppe zu ihr hinauf. „Ein frühes Morgenlied, mit heller reiner Stimme gesungen, tönte mir entgegen. — Hast du je, lieber Julius, ein reizendes Mädchen im frühen Morgen gesehen, wenn es so, gestärkt durch den Schlummer der Unschuld, erfrischt von kaltem Krystall, mit klaren freundlichen Augen dem jungen Tage entgegen lächelt? wenn es so, gleich der aufknospenden Rose im Morgenthaue, dem neuerwachten Lichte, Jedem der es erblickt, gleichsam zuruft: Hier bin ich auch wieder! — Julius, *so* war sie! Ich breitete unwillkürlich meine Arme gegen sie aus, und trat ihr dann, schnell wieder gefasst, entgegen. Ich sah mit süfsem Erstaunen, dass sie weit, weit schöner war, als sie mir gestern in den Reisekleidern geschienen. Zudem hatte sie, in der Erwartung abgezeichnet zu werden, nicht ganz ohne jene holde Eitelkeit, die selbst dem Kinde der Wiesenflur mit der Muttermilch eingeflöfst scheint, sich nach ihrer Art auf's beste geputzt. Ihr hellblondes Haar war in eine Art Nest geschlagen, und mit einem hochgethürmten feuerfarbenen Tuch umwunden; einige seidene Löckchen ringelten sich noch hie und da um Stirn' und Wange hervor; ein schwarzes Leibchen mit silbernen Heften, ein gleichfarbiger Rock kleidete sie sehr vortheilhaft; bunte Hemdärmel bauschten um die rundesten niedlichsten Arme; Brustkoller und Strümpfe waren von blendender Weisse." — Diese Stelle diene als Beweis der am Verf. gewohnten schönen Darstellung. — Der Mahler wirft ihr Haar durch einander; allein mit dem Zeichnen will es nicht gehen. — Zum Abschiede fordert er einen Kuss. — „Einen Kuss" — fragte sie halb verwundert. — „Da bin ich armes Mädchen wohl zu gering dazu; und doch — weifs ich nicht einmal, ob ich es darf?" — „Warum denn nicht Mariechen?" — „Je nun, denk' Er darum nicht schlechter von mir, ich

habe schon einen Liebhaber. Eben der Abschied von *dem* und von meiner alten Mutter kostete mich gestern so viele Thränen, und doch mußte es geschehen, um für sie und zwey jüngere Geschwister mehr zu verdienen. Deßhalb reise ich jetzt auf das Gut des Herrn Barons von **, bey dessen Fräuleins (Fräulein) ich als Stubenmädchen in Dienst komme." — „Was sagst Du?" — antwortete ich, doch ein wenig betroffen. — „Du kleines Wesen bist schon völlig versprochen? Da ist's denn freylich ein Anders — —" Sie trennten sich an diesem Tage. — Wie nun dieß kleine Wesen ganz unschuldig den Mahler beynahe um eine reizende, heißgeliebte, reiche und vornehme Braut gebracht hätte, mögen unsre Leser, die für eine Meisterdarstellung der Art Sinn haben, von der *Harfe* selbst erfahren. — VII. *Denkmale.* Fortsetzung. — Den Anfang macht: *Die dreyhundertjährige Kirchhoflinde, am Grabeshügel meines frühvollendeten Freundes Karl Bertuch, verpflanzt im Herbst* 1815 — von unserm berühmten Archäologen *Böttiger* im elegischen Versmaaße mit dem Kupfer der Luthers-Linde von Ringethal und zweyen Camäen geschmückt. Diese uralte Linde ließ der hochverdiente *Baron v. Racknitz*, der Erbherr von Ringethal, in Kupfer stechen, welches Abbild der zu früh Verstorbene, wenige Wochen vor seinem Hinwelken, mit besonderm Wohlgefallen betrachtete, und so knüpfte der Verf. die Todtenfeyer des würdigen jungen Mannes daran. Das Ende dieser verdienten und oft auch klangreichen Todtenfeyer mag hier stehen:

Ströme, du deutscher Baum, in wirbelnden Kreisen das Laub hin,
Daß wer am Hügel noch weint, fasse den Boden des Herbste.
Du vor allen, du Tiefgebeugter, der Söhnes Erzeuger.
Der dir der Einzige war, der dir der Einzige bleibt,
Du, mein Freund, seit Jahren geprüft, der zum Muster uns dastehn,
Wie man das Schrecklichste trägt, falle das wirbelnde Blatt.
Morgen löst sich's in Staub, doch kleidet die Hora des Frühlings
Bald den entblätterten Stamm prächtiger! denn es entquillt
Leben dem Stamm! es lebet der Baum! es lebet der Sohn auch,
Dort im elysischen Hain, wo ihn die Mutter empfing,
Fernow auch, der biedre, dess Kindern er Vater und Schutz ward,
Wieland, der herrliche Greis und der Vollendeten Chor!
Ströme nicht mehr, o Baum, die Spende des herbstlichen Laubfalls!
Kehret der Frühling zurück, schmücket die Blüte den Zweig,
Mit zehntausend Bienen, den fleißigsten Nektartrinkern,
Sing' ein Schlummerlied dann, hauchen balsamischen Duft,
Frühlingsgabe dem Schläfer, der Bien' und Bienenstock selbst war,
Als er noch wachen Betriebs irdisches Mühsal ertrug.
Doch was tausend Kelchen er bienenartig geraubt hat,
Vom Grosvater geführt mehret der Enkel den *Raub* (?)
Bienen des Bienenstocks ihr, des Fleißes treue Gefährten
Dort im geschäft'gen Haus, summt nicht mit Klagen um's Grab,
Er, der Bienenvater, er lebt, und starb ihm der Weisel,
Er wird sorgen, daß euch nimmer ein zweyter gebricht.

Warum wir unter den Vollendeten *Herder* vermissen, der in so naher Beziehung zu dem Verstorbenen stand, ist uns nicht erklärbar! — Echt dichterischen Genuß gewährt *Fouqué's* herrliche Elegie an *Chr. Grafen zu Stolberg zum* 15 *October* 1815, zur Nachfeyer des Wiedersehens der beiden würdigen Dichter. Wie leicht und anmuthig bewegt sich der romantische Sänger auch im Hellenischen Rhythmus, d'rob er sich selbst zu verwundern scheint:

„Muse, wohin doch hebt dein Flug mich in hallender Schwungkraft?
Welches Maaß, o! beherrscht, mir ungewöhnlich den Tanz?
Werd' ich nicht schwindeln, ich, vor althellenischem Reigen,
Sonst an romantischer Form einzig nur übend die Kraft?
Muse, lass' ab. Mir winkt der ernstgeregelten Stanze
Echotönendes Spiel; oder genüget noch nicht
Deinem heutigen Schwung der Heldenschritt Ariosto's, (?)
Lass in den seligen Hain, lasse mit Dante mich ziehn,
Ernst umschlungen vom Klang, weissegnend strenger Terzinen,
Dass ein verkündendes Bild klar den Gesichten entsteigt. —
Aber Du flügelst mich fort. Sogar die Bitte gestaltet
Magisch lenkend Dein Stab in den beschiedenen Ton.
Nun ich folge ja gern, gern Dir, geliebteste Freundin,
Ob in entfremdete Welt führt mich die schwindlige Bahn.
Wo Du voranwehst, blüht's von Blumen, rieselt's von Quellen,
Wird todtdrohender Sturz nur ein noch kühnerer Schwung." —
Und sie lächelte hold, und schwebt' in milderer Senkung,
Und diese flüsternde Wort hauchte der rosige Mund:
„Stollberg willst Du ja singen, zu seinem Preise bewährt Du
(O wie gewährt ich so gern!) meine beflügelnde Kraft.
Früh schon weiht' ich mir Den zum Freund althellenischer Weise,
Ihm auch stimm' ich Dein Lied jetzt in hellenischen Klang!
Zwar er neigt sich zu uns mit innigster Seele herüber,
Wo wir befegeln die Fluth uralt nordischer Zeit,
Wenn Guitarren uns tönen von Rittergefechten und Frauhuld,
Tritt er — ein adlicher Held — harnischgewaffnet uns nah.
Wiederum hallten ja Dir aus seinen Gesängen so viele,
Stets in dem rhythmischen Gang Latiums prangend, heran,
Viel' in dem blühenden Reiz der Lenzluft athmenden *Hellas*;
Auf denn zu solchem Gesang, jüngerer Dichter, *für Heut!*
Stammelst ein Schüler Du nur in diesen Maaßen — was thut es?
„Immer dem herrlichen Greis stammelst ein Schüler Du nur!" u. s. w.

Bedarf es noch, auf die sinnige Behandlung des Versmaaßes bey der Einführung und in der Rede der Muse, die sich an milderm Wohllaute so charakteristisch von der des Sängers unterscheiden, aufmerksam zu machen? — Möge der treffliche Dichter uns öfter so wohlgelungenen hellenischen Reihentanz eröffnen! — Unter den übrigen Gedichten dieses Abschnits von *Fr. Kuhn* (*Willkommen zum 16 Nov.* 1815. — außer dem falschen Reim in der dritten Strophe: *Norden, Worten* — sehr zart); vom reimgewandten *Haug* (*an der Dannecker'schen Silberhochzeit*, ein Lied auf die Melodie: *God save the King*); von *Louise Brachmann*, u. A.,

finden wir auch folgendes Sonett von einer bisher unbekannten Dichterin:

Im Stifte Kaufungen. An Werner.

Beym Sternenglanz scheint wunderbar dortoben
Der alte Thurm, von klarem Licht umschwebt.
Der hohe Dom, von Melodie'n belebt,
Die Elbenrein der Liebe Werke loben.

Seit Du der Vorzeit Schleyer aufgehoben,
Versteht mein Herz, was hier die Brust erhebt.
Die Heilige hat segnend hier gelebt,
Hat aufgeschaut hier zu dem Vater droben.

Vernimm von mir, warum mit Wohlgefallen
Ihr frommer Geist oft liebend hier verweilt:
Ein mildes Stift bewohnt die grauen Hallen,

Wo Mitleid sanft der Armuth Schmerzen heilt,
Wo Hülfe lebt für Wittwen und für Waisen,
Hört sie noch jetzt der Liebe Werke preisen.

Wilhelmine Rall.

Die beiden Kupfer vor diesen Bändchen sind, besonders das vor dem vierten — von *Böhm* gezeichnet, und von *Ramberg* gestochen, — sehr schön, so wie Druck und Papier; und auch die Correctur scheint uns sorgfältiger.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Braunes: *Kleiner deutscher Sprachkatechismus für Stadt und Land*, von *Theodor Heinsius*. 1812. 108 S. 8. (6 Gr.)

Der fleifsige und umsichtige Verf. hat durch diese wenigen Bogen gewifs einem dringenden Bedürfnisse für *Landschulen* abgeholfen, indem hier Umfang und Preis noch besonders in Betrachtung kommt. Sie vereinigen in sich Methode und Inhalt und von beiden genügend für den Zweck, den Kindern des Volks die unentbehrlichsten Sprachbegriffe beyzubringen, so dafs auch diese das grofse Geschenk der Gottheit, ihre Sprache, mehr achten und zweckmäfsiger benutzen lernen, und sich auch darin als Menschen erkennen mögen. — Die wohlgeschriebene Einleitung giebt eine recht gute Anweisung, wie der Lehrer solchen Schülern das Bedürfnifs einer Belehrung in den Grundsätzen seiner Muttersprache könne fühlbar machen. Nur wenn Hr. *H.* S. 7. den ganz vernunftig redenden Invaliden *Kreutz* sagen läfst: „In Frankreich versteht der Kaiser den Bauer, und der Bauer den Kaiser: nur in Deutschland schwatzen die Menschen, wie es ihnen gefällt;" so ist dies nicht allein unrichtig, denn der Franzose hat ja auch seine oft schwer zu verstehendes *patois*, sondern uns mifsfällt auch dies ewige Spiegeln an den Franzosen und dies Herabsetzen gegen dieselben, das 1812 selbst noch unverzeihlicher war, als es jetzt seyn würde. — Der Vf. nimmt für den Unterricht, dem dieser Katechismus genügen soll, drey Abtheilungen der Schüler an: *Fibel-Schüler*, *Katechismus-Schüler* und *Bibel-Schüler*. Die erstern führt er in sechs Uebungen von der Lautlehre bis vielleicht zu weit, zur Kenntnifs der *Haupt-*, *Geschlechts-*, *Eigenschafts-* und *Zeitwörter*. (Ueber die Unzweckmäfsigkeit besonders der letztern Bezeichnung wollen wir hier weiter nicht rechten, so wie wir's auch gar nicht unangemessen finden, wenn in den *Landschulen* das anschaulichste Merkmal eines Wortes zu seiner Benennung gewählt wird, wie das *Geschlecht* bey dem Artikel.) — Die zweyten lehrt er in vier Uebungen die mannigfaltigen Abänderungen dieser Redetheile und fügt ihnen noch die Kenntnifs der *Personwörter* und zwar blofs der *personalen* und *possessiven*, dann des *Redesatzes*, und zuletzt der *Zahlwörter* hinzu. — Die dritten macht er vorerst in neuen Uebungen mit dem *ersten Sprachgebot:* Du sollst richtig sprechen, welches bis dahin das einzige für die beiden frühern Abtheilungen war, bekannt: er lehrt sie, auch die selbstständigen Begriffe für Hauptwörter erkennen; dann die Abänderungsformen der Hauptwörter; die Arten der Verben und ihrer Abänderung; Verbindung derselben mit Haupt- und Personwörtern; und führt sie dann weiter zur Kenntnifs der übrigen *Fürwörter*, der *Umstandswörter*, *Verhältnifswörter*, *Bindewörter*, *Empfindungslaute* und der *eigentlichen* und *uneigentlichen Bedeutung der Wörter*. Dann lehrt er sie ein *zweytes* Sprachgebot kennen: *Du sollst rein sprechen;* und zuletzt ein *drittes: Du sollst richtig schreiben.* — Alles recht zweckmäfsig. — Er hat auch gesucht dem Gedächtnisse durch kleine gereimte Sprüchelchen zu Hülfe zu kommen, von denen uns aber manche gar nicht gefallen, weil sie falsche Begriffe geben, z. B.

Das Zeitwort.

Was jemand thun und leiden kann,
Das deutet dir das *Zeitwort* an.
Es sagt *genau dir jede Zeit*,
Die Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit;

oder zweydeutig sind, so dafs man gerade das Gegentheil von dem verstehen kann, was ausgedrückt werden soll: z. B.

Verhältnifswörter.

Willst du nach dem Verhältnifs fragen,
Worin ein Ding zum andern steht:
Drey Dutzend Wörter werden sagen,
Wie alles *durcheinander* geht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer u. Leipzig, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr* 1817. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss u. a.* 346 S. 12. mit Kupfern und Musikalien.

Die Herausgeber dieses Almanachs lassen es an nichts fehlen, denselben ihren Lesern jedes Jahr von neuem angenehm und wo möglich noch angenehmer

zu

zu machen, und es wird ihnen auch diesmal sicher gelingen. Der vorliegende Jahrgang enthält *neun* prosaische Aufsätze und mehr als *vierzig* Gedichte; auch die verschiedensten Leser werden in diesen Beyträgen anziehende Unterhaltung finden. Von zwey *Reisebeschreibungen* gehört die eine einer Deutschen an, die von Zürich aus über Lucern, Alpnach, Sarnen, den Brünig, Meyningen, Interlachen und Thun nach Bern reiste. Die vorgehabte weitere Fussreise konnte sie, weil sie sich wund gefallen hatte, nicht ausführen. Diese Reisende, M. G., ist ohne Zweifel die durch ihr liebliches Harfenspiel und ihre vielseitige Bildung ihren Freunden unvergessliche Deutsche, welche im Spätjahr 1814 zu Zürich starb und dieses Bruchstück von Reisebeschreibung wird ihnen als Andenken willkommen und schätzbar seyn. Die andre ist von *Wyss, d. J.*; die Reise geht von Bern über Aarberg nach Neuenburg, Chaux de Fond und Locle, sodann über Yverdün, Vevay, und Fryburg zurück nach Bern. Diese Reisebeschreibung ist ein Muster von klarer Darstellung, Bestimmtheit, und Reichhaltigkeit bey gedrängter Kürze. Der Vf., der schon oft in der Schweiz herumgereist ist, hat für alle Gegenstände einen Maasstab, und bey seiner guten Beobachtungsgabe und Gewandheit im Schreiben, gewinnt der Leser den Vortheil, nie durch übertriebenen Ruhm oder Tadel einer Gegend getäuscht, oder durch Weitschweifigkeit über Witterung, Gasthöfe, Kutscher, von der Aufmerksamkeit auf das jedem Gebirge und dessen Bewohner und Erzeugnissen Eigenthümliche abgezogen zu werden. Als Beyspiel kann Rec. hier anführen, was der Vf. S. 283. von dem Wassermangel in den Juragebirgen in Vergleichung mit andern Schweizergebirgen und S. 270. über die Formen der Gebirge am Neuburgersee in Vergleichung mit denen am Vierwaldstädter- und Genfer-See sagt. Gut geschrieben und unterhaltend sind drey Erzählungen: die *Alpenrosen*, von *Fröhlich*; die *Macht des Vorurtheils*, von *Kuhn*; und *der Küher aus dem Joux-Thale*, aus dem Französischen der Frau von *Montolieu*. Eine *Vorlesung* der seit längerer Zeit schon rühmlich bekannten Humoristen, *Ulrich Hegner*; mit der Ueberschrift: *Bezeichnung des Künstlers, wie er seyn sollte*, die im April von 1816 zu Zofingen in der Künstlergesellschaft gehalten ward, ist so voll Witz und Laune, dass niemand sie nur Einmal lesen wird; und bey jedem wiederholten Lesen wird man neues Vergnügen daraus schöpfen. Nur eine Stelle stehe hier: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sey; das gilt auch für den Künstler, um zu werden, was er seyn soll. Er muss eine Gehülfin haben, die um ihn sey, wäre es auch nur, um ihm den Schweiss auszutreiben, in welchem er, der allgemeinen Bestimmung gemäss, sein Brod essen soll. Dem Continenzsystem der Ehe auszuweichen, giebt es bekanntermasen auch solche, die sich mit Surrogaten behelfen. Allein wer hat nicht in den letztverflossenen Jahren sattsam die Erfahrung gemacht, dass alle Surrogate so lockend sie sich auch empfehlen, doch nicht das Wahre sind, daher auch selten ohne Wechsel dauern; ja dass die meisten bey aller scheinbaren Annehmlichkeit einen gewissen Nebengeschmack mit sich führet? So wird es wol auch mit dergleichen Ersatzmitteln des Ehestandes seyn, und der echte Sohn der Kunst wird sie wohl zu meiden wissen; es wäre denn, dass er mit Schaden klug werden und auf eigne Unkosten lernen wollte, dass auch diese Runkelrüben nicht den wahren Zucker geben." Ein grosser Aufsatz von *Meisner* über die *Bedeutung der Versteinerungen* wird ihrem Vf. von den Freunden der Naturkunde verdankt werden; er enthält theils einen kurzen Auszug aus *Cuvier's* Schrift *über die fossilen Knochen*, theils Hrn. *M's* eigne Bemerkungen und Betrachtungen über diesen jedem denkenden Menschen und insbesondere dem Naturforscher höchst wichtigen Gegenstand; zwischen durch werden beherzigungswerthe Winke gegeben über die Spuren der verschwundenen Vorwelt, die in den Gegenden am Jura und in den Steinkohlenflözen zu Käpfnach am Zürchersee gefunden werden dürften. Mögen seine Worte bey Männern, die dafür etwas thun können, Aufmerksamkeit erregen. — Unter den *Gedichten* ist manches Artige. Vor allem haben den Rec. die, leisem Harfengelispel ähnlichen, vier Strophen des Dichters *von Salis* angesprochen; o dass sie nicht sein Schwanengesang seyen! Allerliebst ist das gelungene komische Gedicht von *Martin Usteri: Der Frühlingsbote*; überall, wo die *Alpenrosen* hinkommen, werden diese Verse Freude machen; das dazu gehörende, von dem Dichter selbst erfundene Kupferblatt, welches den Inhalt der Verse veranschaulichet, ist mit auffallender Liebe gearbeitet und trefflich gelungen; alles darauf ist voll Bedeutung und Leben.

Das Taschenbuch zieren überhaupt zwey *Musikblätter* und sechs *Kupferchen*, worin drey geschichtliche schön von *Lips* gestochen sind; die drey andern hat *Hegi* gestochen; das eine ist das bereits erwähnte von *Martin Usteri's* Erfindung; die zwey andern stellen anziehende Gebirgsgegenden vor, nach Zeichnungen nach der Natur, von *Lory* und *J. Meyer*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

THEOLOGIE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Belehrende Warnungen an die Leſer der Altonaer Bibel*, oder *Sendſchreiben an den Herrn Paſtor und Ritter Funk* über *verſchiedene Noten und Anmerkungen in ſeiner zum Druck gebrachten Bibel.* Von *F. W. Dieck*, Paſtor zu Witzwort in der Landſchaft Eyderſtedt. Mit einer Zugabe von *J. L. Ewald.* 1816. 176 S. gr. 8. (15 gr.)

Ein ſo verwerfliches Machwerk, wie dieſes, iſt dem Rec. ſeit langer Zeit nicht vorgekommen. Wie man ein, nach Inhalt und Einkleidung treffliches Buch mit goldenen Aepfeln auf einer ſilbernen Schüſſel vergleichen kann; ſo dieſes mit bleyernen Aepfeln auf einer mit giftigem Grünſpan beſchlagenen kupfernen Schaale. Wie wenig der Vf. ſeiner Sprache und der Feder mächtig iſt, giebt ſich ſchon auf dem Titel kund, und wird ſich aus einigen Stellen, die wir unten anführen werden, noch mehr ergeben. Indeſs darüber möchte man ſich wohl hinwegſetzen, würde man nur durch den Inhalt entſchädigt: aber was findet man? — Vor allen Dingen die gehäſſigſten, verfolgungsſüchtigſten Schmähungen gegen den Herausgeber der neuſten Altonaer Bibelausgabe und der neueren Theologen, welchen dieſer in den Noten zu dieſer Bibel folgte. Daſs H. P. Dieck ältere Anſichten, Meinungen und Erklärungsarten in Schutz nahm, ſie gegen H. P. F. zu vertheidigen ſuchte, und vor dem, was ihm in den Noten des H. P. F. irrig oder gefährlich ſchien, mit Ernſt und Nachdruck warnte — das alles konnte ihm an ſich nicht zum Vorwurf gereichen und wenn er ſich bey dem allen ungeſchickt benahm, Mangel an Kenntniſſen, oder Beſchränktheit des Kopfs verrieth; ſo konnte man ihn deshalb, durfte man die Güte ſeiner Abſichten und Geſinnungen nicht bezweifeln, bloſs bemitleiden. Aber H. D. erregt in dem Gemüthe jedes rechtlichen und unpartheiiſchen Leſers den lebhafteſten Unwillen durch die liebloſe und hämiſche Art, mit welcher er den Herausgeber der Altonaer Bibel behandelt und über Andersdenkende urtheilt. Denn er begnügt ſich keinesweges, die Noten des erſten zu prüfen und das, nach ſeiner Meinung darin Irrige, Falſche und Gefährliche aufzudecken, zu widerlegen und davor zu warnen; ſondern er verunglimpft dieſe neuern Theologen insgeſammt und namentlich den Hrn. P. F. auf die liebloſeſte Weiſe und beſchuldigt ſie und ihn der ſtrafbarſten Abſichten auf eine Art, die dem wüthendſten Ketzerrichter anſtehen mag, aber mit dem Amte, welches Hr. P. D. bekleidet und mit den unbeſtreitbarſten, wie unbeſtrittenſten Lehren und Vorſchriften der Religion, die er zu predigen berufen iſt, in einem laut ſchreyenden Widerſpruche ſteht. Hier einige Proben der Art, wie Hr. D. ſeinen Gegner und die Bibelausleger, denen derſelbe beyſtimmt, behandelt. „Lieſet man, heiſst es S. 2. f., erſt die Vorrede und Einleitung zu dieſer Bibel, welche einen ſchönen Schatz trefflicher, *wahr* (?) und ſchön *geſagter Wahrheiten* (kann man Wahrheiten anders, als wahr ſagen?) enthält; achtet man auf alle die ſegensreichen Wirkungen der Bibel, die der Vf. von der Vorzeit (?) lebendig und ſtark, wahr und trefflich dargeſtellt; beherzigt man die Würde, mit welcher er über den hohen Werth der Bibel — ſpricht; *ergreift man* (?) die Klage, mit welcher er die Schande und das Elend aufdeckt, welches unſer Zeitalter auszeichnet und geht dann — zum leſen der Bibel und der Noten — über; ſo wird man gleich zu Anfang an ihm irre. Es wird einem ſchwer zu glauben, daſs derſelbe Mann, welcher uns in der Vorrede mit Ehrfurcht und Würde (?), mit Achtung und Wärme für die Bibel anſprach; ihren hohen Werth, ihre Wirkſamkeit, ihren göttlichen Urſprung, ihre Untrüglichkeit und Zuverläſſigkeit ſtark und nachdrucksvoll ans Herz legte, eine Bibelwahrheit nach der andern wegzutilgen ſucht, und ſtatt ihrer uns Meinungen, Irrthümer, Ungereimtheiten, und ſeltſame Einfälle wiedergiebt. — — Man erwartet mehr bewieſene *Rechtlichkeit*, Beſcheidenheit, Würde (?) und Achtung für das Neue Teſtament: aber da werden vollens (*ſic*) alle Grenzen überſchritten! Man findet — daſs alles darauf abzielt, gewiſſe unleugbare Wahrheiten der Bibel zu verdunkeln, in ein falſches Licht zu ſtellen, oder ganz weg zu erklären. — — Den Urſprung des Verderbens — — dieſe ewig gewiſſen Bibelwahrheiten, wenn nicht gerade zu, doch ſicher genug wegzutilgen, dazu muſsten folgende Mittel dienen: die glänzende und herrliche Würdigung der Bibel — die gerechte Klage über die Schande und das Elend, welches unſre Zeiten auszeichnet — das würdige Lob über (?) die wunderbare Gewalt in Luthers — Ueberſetzung der Bibel — — der rührenden Herzensergüſs S. XI u. ſ. w. der Funk'ſchen Vorrede u. ſ. w."

Ueber 2 B. Mos. 4. steht in der Altonaer Bibel folgende Inhaltsanzeige: „Moses denkt — dies wird als Rede und Befehl Gottes vorgestellt — über die Mittel nach, den Israeliten sowohl, als dem Pharao, seinen göttlichen Beruf glaubwürdig zu machen: Er wählt hiezu die, noch jetzt in Aegypten übliche Kunst, eine Schlange nach Ableitung des Gifts, in einen Stab zu verwandeln, die Heilung der gefährlichen Krankheit des weissen Aussatzes und die Färbung und Verunreinigung des Nilwassers. „Hierüber äussert H. D. sich S. 32 so: Hier geben Sie ein Beyspiel, mit welcher *Schlangenlist* Satan der Eva das Ziel verrückte." Weiter hin heisst es: „Gerade so wie einst die *dienstbaren Werkzeuge des Satans* die Schriftgelehrten und Pharisäer aus *vorgeblichem* Eifer für die Ehre Gottes das Göttliche an Jesu hasten; so bemüht man sich zu unsrer Zeit *unter dem Vorgeben* zur Ehre Gottes, das aus der biblischen Geschichte wegzutilgen, was vermeintlich anstösig darin seyn soll — S. 33: Klug, aber auch im höchsten Grade dumm, ist eine solche Tendenz der Strebsamkeit (?) unsers aufgeklärten Zeitalters. Den Teufel leugnen, und sich doch, ohne es zu wissen und *wissen zu wollen*, von ihm am Gängelbande führen lassen, so wie es ihm gefällt, ist der Charakter dieser Tendenz. *Satan* legte es auch darauf an, Jesus solle zur Ehre und Verherrlichung Gottes (so?) von der obersten Höhe des Tempels herunterspringen, versichernd, sanft und schwebend auf den Händen der Engel getragen, werde er zum Erstaunen und Bewundern und Anbeten des im Tempelhofe versammelten Volks, mitten unter sie treten und so aller Aufmerksamkeit und Vertrauen, zur Förderung seiner hohen Bestimmung, sich zu eigen machen: aber sein Zweck war, (einige Zeilen vorher: die Ehre und Verherrlichung Gottes) Jesus solle auf dem Steinpflaster des Tempelhofes Arme und Beine zerschmettern, (wem?) damit er (wer?) sein Reich behaupten und erweitern könne. Sehr klug, aber auch zugleich sehr dumm! Nur einer von Sinnlichkeit betroffenen (?) Vernunft kann in dieser göttlichen Erlösungsgeschichte des Volkes Israel (?) etwas Anstösiges vorkommen" u. s. w. S. 115. „Was Sie hier [in der Erklärung von Ap. Gesch. 8, 29. Da gab ihm Gott ins Herz, sich dem Wagen zu nähern. (Auch Gedanken wurden nach jüdischer Vorstellung von Gott mitgetheilt)] in Ihrer Note sagen, pflegt man *Doppelzüngigkeit* zu nennen (?) — — Doch diese Stellen werden hinreichen, den Sinn kenntlich zu machen, mit welchem diese Schmähschrift abgefasst ist und die Vermuthung zu begründen, dass H. D., wenn er nur freye Hände hätte, wohl nicht abgeneigt seyn dürfte, die Altonaer Bibel sammt dem H. P. Funk und allen heillosen Schrifterklärern, welchen derselbe folgt, zum Feuer zu verdammen, um so viele Seelen zu retten, welche durch diese Werkzeuge des Satans sonst, Hrn. D's belehrenden Warnungen zum Trotz, sich manches in der Bibel anders, als H. D. vorzustellen verleitet und somit eine Beute des ewigen Feuers werden dürften.

Nach den angeführten Stellen aus der Dieckschen Schrift, wird es weiter keiner Proben der Art bedürfen, wie H. D. selbst exegesirt, dogmatisirt und belehrend warnt. Und sich mit ihm in Einzelnes einzulassen, — wenn er sich auch nicht mehr einer Injurienklage von Seiten des H. P. F. und des Hrn. Generalsup. Adler, unter dessen Zustimmung die Altonaer Bibel herausgegeben worden, je einer Ahndung von Seiten der Dänischen Regierung, welche eine solche gräuelvolle Bibel mit Königl. Allerh. Privilegio erscheinen liess, nachdem sie den gedachten G. S. Adler zur Prüfung derselben beauftragt hatte — als einer Widerlegung und Berichtigung seiner eignen Irrthümer durch den unchristlich lieblosen Geist, der in seiner Schrift herrscht, würdig bewiesen hätte — sich mit H. P. D. in Einzelnes einzulassen, dazu kann man nun um so weniger aufgelegt seyn, da man es in ihm mit einem Manne zu thun hat, der so gar kein Bedenken trägt, zu behaupten, selbst das *Vernunftwidrige* sey, oder könne Gegenstand des religiösen Glaubens seyn. „Weil, sagt H. D. S. 67. seines Sendschreibens, weil der Abstand zwischen der höchsten und unsrer (unsrer — soll doch wohl so viel heissen, als: der menschlichen?) Vernunft so gross ist, dass wir nicht einmal diese Grösse mit irgend etwas in Vergleichung bringen können, und der Mongole und Irokese das für Vernunftwidrig erklären würde, was uns (in Beziehung auf *das obige unsrer* muss man hier verstehen: *uns Menschen*, zu denen folglich nach H. P. D. die Mongolen und Irokesen nicht gehören!) vernunftmässig ist, so ist es ganz natürlich, dass Vieles mit der höchsten Vernunft in der vollkommensten Uebereinstimmung stehen kann, was uns vernunftwidrig zu seyn scheint. Den höchstmöglichen Grad der Bildung unsrer Vernunft können wir erst im künftigen Leben erwarten, und da werden wir das, was uns hier in der Bibel vernunftwidrig erscheint, im höchsten Grade vernunftmässig finden." — — Darf man erst zeigen, dass es zu gar nichts führen könne, sich mit einem Manne in eine Discussion einzulassen, der sich eine solche Vernunft zutraut, wie die von H. P. D. beschriebene.

Die Zugabe an die Leser, (so wen denn sonst?) besteht in einem Auszuge eines Briefes *von dem gelehrten und hocherfahrnen Christus-Verehrer J. L. Ewald*, über die Frage: Wenn und in welcher Hinsicht braucht der Christ Rücksicht auf den Einfluss des Satans zu nehmen? — Die Antwort auf diese Frage hebt mit den Worten an: „Nie und in keiner Rücksicht." Mehr darüber, so wie über einige, von einem Anonymus mitgetheilte Bemerkungen, welche übrigens im Geiste des Dieckschen geschrieben sind, zu sagen, gestattet der Raum nicht. Auch ist Rec. froh, eine Schrift bey Seite legen zu können, aus welcher ein so unfreundlicher, finstrer Geist gespenstisch entgegen tritt.

ER-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Predigten* von D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. d. Theol., Past. an der Thomaskirche u. Sup. der Leipziger-Diöcese. *Zweyte Sammlung*. 1816. VI u. 249 S. gr. 8.

Die erste Sammlung ward in der A. L. Z. 1813. Nr. 299 mit verdientem Lobe angezeigt; die vorliegende zweyte ist desselben Beyfalls würdig. Des Vfs. Predigten sind alle gedacht, gut geordnet, reich an fruchtbaren Gedanken, einen durch Wissenschaft gebildeten Geist und eine reife Beurtheilungskraft überall verrathend; die Darstellung ist deutlich und kräftig, die Sprache edel, männlich und blühend. Wer freylich das weicher Empfindsame in Predigten liebt, findet weniger seine Rechnung bey dem Vf.; auch vermisst man in den meisten jene lebendige und belebende Wärme der Gefühlssprache, die unmittelbar zum Herzen spricht; dagegen werden Zuhörer und Leser, welche mehr zu denken als zu fühlen gewohnt sind, und bey denen die religiösen und sittlichen Ueberzeugungen den Weg durch den Verstand zu nehmen pflegen und auf Reflexion sich gründen, durch den Vf. in der Regel befriedigt werden. Die Sammlung besteht aus *dreyzehn* Vorträgen. Die *erste* vortreffliche Predigt über das Thema: *wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeit* erhebe, ward noch unter dem schweren Druck der Fremden im März 1813) gehalten. Drey Jahre später (S. 242.) sagte Hr. Tzsch. von dieser Rede: „Ich musste jedes Wort vorsichtig wägen, und den vollen Erguss dessen, was das Herz mir bewegte, gewaltsam zurückhalten: denn überall umringten uns Laurer; und ob ich es gleich gethan, und, was ich hoffte und wünschte, mehr angedeutet als ausgesprochen hatte, besorgten dennoch meine Freunde, dass ich zu viel gesagt haben möchte und zur Verantwortung gezogen werden könnte." Gefährlicher für den Vf. würde doch die Predigt nicht geworden seyn, wenn er auch *nicht* gesagt hätte: „Weither vom fernen Osten kommt der Krieg." Den Mangel an Popularität und den entfernten Zusammenhang mit dem Texte, der in der *Zweyten* Predigt auszusetzen wäre, erklärt der Vf. dadurch, dass er sie zu Dresden hielt, wo sie den Stoff zu einem gelehrten Gespräche darbieten sollte, zu welchem er als *Rosenmüllers* Nachfolger berufen ward. *Das Verhältniss der Erfahrung zu dem Glauben* sollte durch diese Predigt bestimmt werden. „Die Erfahrung, heisst es, *wirkt* den Glauben nicht, aber sie *weckt* ihn; sie *rechtfertigt* ihn nicht vollständig, aber sie *bestätigt* ihn doch durch viele Zeugnisse; sie *prüft* ihn zwar oft, aber sie vermag ihn nicht zu *widerlegen*." Diese Sätze sind es, die der Redner erklärte und zu rechtfertigen suchte. Auch die *dritte* Predigt hielt der Vf. zu Dresden an einem Wochentage; vermuthlich ward ihm der Text aufgegeben, und eine kurze Frist zur Concipirung derselben eingeräumt. Ungeachtet ihres Mangels an stilistischer Vollendung gefällt sie dem Rec. sehr wohl; gerade ihre Kunstlosigkeit ist ihr Lob; als Thema ist der Satz aufgestellt: dass geistige Güter nur dem, der darnach verlangt, zu Theil werden können. Von dem Schlechten, das sich hinter dem Namen von Bildung verbirgt, sprach der Vf. sehr gut über Matth. VII. 13 — 23. „Die Sinnlichkeit will für heitere Lebensweisheit (für feinere Lebenskunst) gelten; die Ungebundenheit rühmt sich einer freyen Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse; die Eitelkeit treibt ein Spiel mit Kunst und Wissenschaft; die Arbeitsscheu kündigt sich als Geselligkeit und als Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit an; die Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge nennt sich Aufklärung." Für eine Antrittspredigt scheint die *fünfte* Kanzelrede zu wenig ergreifend zu seyn; sie zeigt übrigens gründlich, dass die Kirche unserm Zeitalter bey dessen Neigung zum Unglauben Bewahrerin des Glaubens, Führerin von bloss äusserlicher Zucht und Sitte zur Sittlichkeit, Pflegerin der durch die Ereignisse der Zeit geweckten Keime des Guten und Schützerin gegen die Verirrungen seyn solle, deren Samen die Zeit in sich trägt. An dem *Reformationsfeste* des vorigen Jahrs, ermahnte Hr. Tzsch. seine Zuhörer zu verdoppelter Aufmerksamkeit so wohl auf die äussern Gefahren, welche die protestantische Kirche von Seiten des Papstes, der Jesuiten und mehrerer katholischen Fürsten bedrohen und eine neue Befehdung ihres Bekenntnisses erwarten lassen, als auf die innern, die Lauigkeit vieler Protestanten, den Mangel an Kirchenzucht, die Verführbarkeit eines Theils des Volks zum Katholicismus, die noch viel bedenklicher sind, zu erneuerter Anerkennung der grossen Wohlthaten, welche die Welt der Reformation verdankt, nämlich der Befreyung von Geistesclaverey und Glaubenszwang, womit die Knechtschaft unserer Zeitgenossen unter *Buonaparte* verglichen wird, zur Freude über die rühmlichen Eigenschaften des deutschen Volks und zur Trauer über die Verirrungen der Deutschen in der neusten Zeit (die Zwietracht unter den deutschen Stämmen), endlich zur Erhebung über das Unglück des Vaterlandes (des Königreichs Sachsen), worüber noch in dieser Predigt wehmüthige Klagen geführt werden. Von vorzüglichem Werthe ist die Predigt über den *Untergang der Welt*. „Selbst unter unsern Zeitgenossen giebt es einige, welche auf dem Zifferblatte der grossen Weltuhr lesen und bestimmen zu können glauben, welche Zeit es im Reiche Gottes sey." Wie man sich diesfalls täuschen könne, wird aus der Geschichte der letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung nachgewiesen. Auf der andern Seite werden aber auch die Freygeister beschämt, die wegen ihrer irreligiösen Weltansicht von einem Ende der Welt nichts hören wollen. Auch von Seite der Diction zeichnet sich dieser Vortrag rühmlich aus. Die Predigt an dem *Dankfeste* nach der *Rückkehr des Königs* ist bey weitem die herzlichste in der ganzen Sammlung. Eine *Passionspredigt* zeigt, wie durch die Betrachtung des leidenden Weltheilandes die Gesinnungen

sich

ſich ſtärken, welche Aufopferung lehren. Eine Kanzelrede über Maleach. III. 1—4. ſpricht von der *Läuterung der ſündigen Welt durch die Gerichte Gottes.* Zwey Vorurtheile werden hier beſtritten, theils der Irrthum derer, welche ſich die göttliche Gerechtigkeit als eine nur zuweilen wirkſam, mithin das göttliche Walten nicht als eine fortgehende, ſondern als eine unterbrochene Thätigkeit Gottes ſich denken, theils der Wahn, daſs das über einzelne Menſchen, oder ganze Völker und Zeitalter kommende Unglück der Maaſsſtab der Gröſse ihrer Schuld ſey. Dieſe Predigt mag zur Probe dienen, wie dogmatiſche Materien für die Kanzel gründlich und anziehend ſich bearbeiten laſſen. Als wohlthätige Folge der franz. Revol. wird angegeben, daſs ſie an vielen Orten die auf längſt veränderte Verhältniſſe gegründeten Vorrechte des Adels und die Beſchränkungen der Religionsübung ſchwächerer kirchlichen Parteyen von Seite einer ſogenannten herrſchenden Kirche hinweggenommen habe. „Gleichheit der bürgerlichen Rechte und Freyheit der Gottesdienſte wird, wenn auch manchen Völkern der Genuſs dieſer Wohlthaten noch eine Zeitlang verkümmert werden ſollte, als ein bleibender Gewinn aus den Gährungen und Kämpfen der letzten Zeit hervorgehen, und auf die künftigen Geſchlechter ſich fortpflanzen." Eine *Oſterpredigt* ſtellt die Auferſtehung Chriſti: als die *Bürgſchaft der Vollendung* vor, die der Glaube uns hoffen lehrt. Das Thema der *zwölften* Predigt von der *Erhebung des Chriſten über das Schickſal* ſetzt den Vorzug des Chriſtenthums vor den Philoſophemen der Weiſen des Alterthums in ein helles Licht. Die letzte Predigt iſt das Gegenſtück der erſten; ſie handelt von der *chriſtlichen Weisheit* in dem *Urtheile* über die *unvollkommene Entwickelung einer viel verſprechenden Zeit.* Wenn uns, wird bemerkt, unſre Hoffnung in Abſicht auf die Erfolge der letzten Jahre, nicht ganz getäuſcht hat, ſo hat ſie uns auf der andern Seite auch nicht ganz befriedigt. (Was als fehlgeſchlagene Erwartung, zumal für die Sachſen, vorgeſtellt wird, kann man leicht denken.) Der Vf. hat dieſe Predigt mit Fleiſs und Liebe ausgearbeitet und ſie enthält ſehr beredte Stellen. Daſs die Form ſeiner homiletiſchen Arbeiten der *Reichardſchen* Predigtform nachgebildet iſt, läſst ſich freylich nicht verkennen; doch thut dieſs ihrem Werthe noch keinen Eintrag; nur dürfte in die Länge eine gewiſſe Einförmigkeit auffallen, wenn er ſich immer ſtrenge daran bände. In der *Vorrede* wird die baldige Erſcheinung einer *dritten* Sammlung verſprochen, in welcher der Vf. ſich über ſolche chriſtliche Lehren mitzutheilen geſonnen iſt, deren Bedeutung das Zeitalter ſeiner theologiſchen Bildung nur zu lange verkannt haben ſoll.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *David und ſein ſterbendes Kind.* (Eine) *Predigt*, gehalten in der Domkirche am 10. März 1816 von *Franz Theremin*, königl. Hof- u. Domprediger. 1816. 20 S. 8.

Die hier zum Grunde gelegte bibliſche Geſchichte giebt reichen Stoff zu Betrachtungen, die in viele menſchliche Verhältniſſe tief eingreifen. Der Vf. zeigte daran, daſs, was hier ein Vater mit ſeinem Kinde erfuhr, allen, als Aeltern, Kindern, Gatten, Geſchwiſtern, Freunden wiederfahren könne. „Eben ſo können wir bangen, eben ſo getroffen werden, eben ſo uns nach dem Verlornen ſehnen." Davon ausgehend, ſprach Hr. Th. davon, was uns in der Zeit eines befürchteten Verluſtes, in der eines entſchiedenen Verluſtes und in den langen Zeiten der darauf folgenden Trauer aufrecht erhalten könne. Die Predigt enthält mehrere, das Gewiſſen der Zuhörer heilſam erſchütternde und Sträfliches mit Kraft rügende, dagegen aber auch wieder ermunternde Stellen, wie z. B. wo bemerkt wird, daſs der Tod ſich von einer nicht ſo wohl ſchreckhaften als feyerlichen Seite anſehen laſſe und daſs man bey dieſer Anſicht, ſelbſt in dem Tode eine Beruhigung über den Tod finde. Zweyfelhaft dürfte es auf der andern Seite ſeyn, daſs der Menſch in dem Augenblicke des Todes gleichſam plötzlich in die andere Welt verſetzt werde. „Die Seele, ſagt der Vf., die in dieſem Augenblicke noch der Welt angehörte, kann ſich ſchon in dem darauf folgenden in Gottes Schooſe befinden. Begreift Ihr, wie ſchnell der Uebergang von der Erde zum Himmel ſeyn muſs, da nicht einmal Zeit dazu gehört?" Eben ſo wenig getraute ſich ein ruhiger philoſophiſcher Prüfer der Geſchichte mit dem Vf. zu behaupten, daſs Chriſtus ganz erſtorbene Organe wider hergeſtellt habe. Einmal aus der Erzählung der Evangeliſten von der zwölfjährigen Tochter des Jairus und dem Jüngling zu Nain geht dieſs nicht ſo deutlich hervor; ja ſelbſt was Johannes von der Neubelebung Lazari erzählt, berechtigt zu wichtigen, durch Machtſprüche nicht zu vernichtenden Zweifeln, ob bey dieſem Vorfalle ganz erſtorbene Organe wieder hergeſtellt worden ſeyn, es läſst ſich ſo gar nicht einmal beſtimmt behaupten, daſs dieſs bey der Neubelebung Chriſti der Fall geweſen ſey. Der Prediger, zumal derjenige, der in einer gröſsern Stadt vor vielen gebildeten Menſchen als Redner auftritt, thut wohl, wenn er Ungewiſſes und wirklich Zweifelhaftes nie als etwas Gewiſſes und Unzweifelhaftes vorſtellt: denn dadurch regt er in denkenden Zuhörer nur Zweifel auf, verſetzt ſie alſo in eine Stimmung, die dem Zwecke ſeines religiöſen Vortrags ungünſtig iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798—1808. 4.

Die Anzeige dieser ältesten und wichtigsten Verhandlungen für die Naturwissenschaft wurde vormals von einem andern Rec. abgefasst, war aber seit langer Zeit unterblieben. (Der Band für 1797 ist rec. A. L. Z. 1801. Nr. 13 u. 14.) Es schien indessen nützlich, vor der Anzeige der neuesten Abhandlungen dieser gelehrten Gesellschaft auch der ältern zu erwähnen, damit der Leser eine Uebersicht ihrer Arbeiten habe, und wisse, welche von denselben noch Aufmerksamkeit verdienen, welche hingegen durch neuere Untersuchungen widerlegt, oder überflüssig geworden sind.

Jahrg. 1798. 593 S. 24 Kupf. *P.* I. 1) *Sam. Vince Versuche über den Widerstand der Körper, welche sich in flüssigen bewegen.* Diese Abhandlung ist aus Gilberts Annalen bekannt, und man hat dagegen mit Recht erinnert, dass die Sache so einfach nicht sey, als der Vf. sich eingebildet. Die Untersuchungen der Deutschen über diesen Gegenstand waren ihm unbekannt. 2) *Georg Pearson über steinige Absätze aus dem Harn.* Durch Auflösung derselben in einem Kali und Niederschlag mit Säuren erhielt er einen Stoff, der ihm von der Blasensteinsäure verschieden schien und den er Blasenoxyd nennt. Allein er nahm auf die Verbindung der Säure mit dem thierischen Stoffe keine Rücksicht. Die Untersuchungen eines Blasensteins aus einem Hunde, der aus phosphorsaurem Kalk, phosphorsaurem Ammoniak und thierischer Materie bestand, so wie aus einem Kaninchen und einem Pferde, die aus kohlensaurem Kalk und thierischer Materie, auch wenig Phosphorsäure bestanden, sind merkwürdig. 3) *W. Herschel Entdeckung von vier neuen Nebenplaneten des Uranus (Georgian sidus).* Die umständliche Erzählung der Beobachtungen, woraus diese Entdeckung geschlossen wurde, so wie die Bemerkungen über die Ringe dieses Planeten und seine Abplattung sind ein wichtiges Denkmal in der Astronomie. 4) *Graf von Rumford über die Quelle der Hitze beym Reiben.* S. Gilb. Annal., Scherer's chemisch. Journ. Die grosse Hitze beym Kanonenbohren brachte den Vf. auf den Gedanken, es könne nicht so viel Wärmestoff in der geringen Menge abgeriebener Theile liegen, als daraus entwickelt wird, und er schliesst daraus auf die Unerschöpflichkeit und also Unkörperlichkeit der Wärme. Dass der Schluss aus diesen Versuchen zu rasch gewesen sey, ist anerkannt. Rec. frägt noch: Ist Stärke der Hitze eine Folge der Menge des Wärmestoffs oder nicht vielmehr seiner Spannung? 5) *John Abernethy über die Foramina Thebesii des Herzens.* Im natürlichen Zustande sind sie meistens in der rechten Herzkammer, damit das Blut aus den Kronenschlagadern in die Lunge komme; wenn hingegen die Lunge angegriffen ist, befinden sie sich mehr in der linken Herzkammer, weil das Blut in dem Laufe durch die Lungen Widerstand findet. Dann ist auch zuweilen das eyförmige Loch offen. 6) *Ch. Hatchett Unters. der Sydnela oder Terra australis.* Bekannt ist, dass der Vf. zuerst zeigte, es sey keine besondere Erdart, sondern ein Gemenge bekannter Stoffe. 7) *Th. Barker Barometer-, Thermometer-, Hyetometer-Beobachtungen zu Lyndon in Rutland für* 1796. 8) *G. Schuckburgh Evelyes Versuche, um richtige Grundmaasse und Grundgewichte zu erhalten.* Neue Maasse und Gewichte will der Vf. nicht einführen, er sucht nur durch das Pendelmaass, u. das Gewicht eines bekannten Volumens von destillirtem Wasser das englische Maass und Gewicht zu bestimmen. Beschrieben und abgebildet sind die getheilte Scale, um das Volumen einer Kugel, eines Cylinders und eines hohlen Würfels genau zu messen. Für das Pendel wendet er Whitehurst's Methode an. Die Resultate sind den Deutschen nicht sehr wichtig, wohl aber die Mittel. Der Balken der Wage besteht aus zwey hohlen Kugeln und Mendelsohns Wage scheint Rec. dauerhafter, bequemer und eben so genau. Dagegen ist die getheilte Scale ein sehr brauchbares Instrument. Es war einerley für das specifische Gewicht, ob der Körper mehr oder weniger tief eingetaucht wurde, auch veränderte die verschiedene Gestalt die Erfolge nicht. 9) *J. Hellins Mittel, langsam convergirende Reihen zu berechnen.* Die Reihe $ax + bx^2 + cx^3 \ldots$ wo a, b, c ... wenig unterschieden sind, löst er in zwey andere auf, $ax^3 - bx^2 + cx^3 - dx^4 -$ u. $2bx^7 + 2dx^4 + 2fx^6, \ldots$ Die erste wird nach Maitres Phil. Fr. f. 1777 summirt. Die zweyte löst er wiederum in $2bx^2 - 2dx^4 + 2fx^6 \ldots$ und $4dx^4 + 4hx^8 + 4mx^{12} \ldots$ auf und verfährt wie vorher, und so fort, bis man die Summe genau genug hat. Es folgt das *Meteorological Register* für das vorige Jahr 1797, wie gewöhnlich.

P. II. 10) *G. Atwood über die Stabilität der Schiffe.* Die verschiedenen Fälle sind, nach der Weise der

der Engländer, durch geometrische Constructionen aufgelöst. 11) *Prevost Optische Bemerkungen über die Reflexibilität des Lichts* (französisch). Gegen Newtons Satz, dass die brechbarsten Strahlen in gleichem Verhältnisse am leichtesten zurückgeworfen werden, hatte Brougham einige Versuche und Gründe angegeben, welche Pr. hier widerlegt. Auf die Verschiedenheit der Strahlen, welche von einer durchsichtigen Fläche durchgelassen oder zurückgeworfen werden, konnte Pr noch nicht sehen. Brougham hatte ferner die Farbe, welche ein dünner Metallcylinder in der Sonne spielt, ebenfalls gegen Newtons Satz angeführt. Pr. erklärt dieses durch das mehr oder weniger tiefe Eindringen der Strahlen in die Sphäre der Wirkung, indem er mit Newton kein wahres Zurückstofsen, sondern einen Uebergang der anziehenden in die zurückstofsende Kraft annimmt. Die letztere Erscheinung hat bekanntlich Göthe später zu seiner Farbentheorie benutzt. 12) *Fr. Home Nachricht von einem Loche in der Netzhaut des Auges.* Bestätigung von Sömmerrings Entdeckung. Auch in dem Auge eines Affen fand der Vf. ein ähnliches Loch. In dem Auge eines Rindes und Schaafes nahm es mehr die Gestalt einer Röhre an. 13) *Jam. Wilson über eine ungewöhnliche Herzbildung.* Das Herz lag aufserhalb der Brusthöhle, hatte nur eine Kammer, die Lungenschlagader kam aus der grofsen Schlagader, und die Lungenblutader ergofs sich in die Hohlader. Das Kind lebte sieben Tage. 14) *Will. Latham über eine sonderbare atmosphärische Strahlenbrechung.* Kurze Nachricht von einer ungewöhnlichen Näherung entfernter Küsten. 15) *John Clarke Nachricht von einer Geschwulst in der placenta.* 16) *Jam. Wood über die Wurzeln der Gleichungen.* Ein Beweis für den bekannten Satz, dass jede Gleichung so viel Wurzeln von der Form $a \pm b\sqrt{\pm} b^2$ als Abmessungen hat, welcher doch zuletzt auf Induction beruht. 17) *H. Brougham Porismen aus der höhern Geometrie.* Meistens Constructionen. 18 *J. Macdonald Bemerkungen über die tägliche Variation der Magnetnadel auf St. Helena.* Sie beträgt 3′ 55″ täglich, und ist im Maximum westlich Morgens um 8 Uhr. Die mittlere Abweichung ist 15° 48′ 34″ ½ westlich. 19) *Ch. Greville über den Korund.* Eine vollständige Geschichte dieses Minerals, welche seitdem nicht sehr vermehrt ist. 20) *Gr. v. Rumford über die chemischen Eigenschaften des Lichts.* Nicht von grofser Bedeutung, da die Versuche nichts entscheiden. 21) *H. Cavendish Versuche die Dichtigkeit der Erde zu bestimmen.* Aus Gilberts Annalen, wie die vorige Abh. bekannt. Versuche, die anziehende Kraft von zwey bleyernen Kugeln sichtbar zu machen, indem die eine an einem Arme in einem Gehäuse zart aufgehängt, die andere ihr genähert wird. Aus der Gröfse dieser Anziehung, verglichen mit der ziehenden Kraft der Erde wird die mittlere Dichtigkeit der letztern geschlossen = 5,48 gegen reines Wasser. 22) *J. Hellins Auflösung eines Problems in der physischen Astronomie.* In der Formel von La Grange, welche zur Bestimmung der Perturbationen angewandt wird $\frac{dz}{(a-b\cos.z)^n} = dz(A + B\cos.z + C\cos.2z + D\cos.3z)\ldots$ wo z einen Kreisbogen bedeutet, sucht der Vf. den Coefficienten auf eine neue Weise zu bestimmen. 23) *Wiseman und Hatchett über den See bey Diss* (in Norfolk) *(Mere of Diss).* Das Wasser überzog Kupferdrath mit einer Substanz, welche dem Schwefelkiese gleich war. Auch verwandelt es Silber in Glaserz. In diesen sumpfigen See strömt aller Schmutz aus der Stadt seit langer Zeit zusammen und man sieht, wie hier Schwefel auf nassem Wege, und wenn er zufällig Eisen antrift, auch Schwefelkies entstehen kann. 24) *Ch. Wilkins über Sanskrit-Mspte der Societät von Hrn und Frau Jones geschenkt.* Eine kurze Anzeige von drey Werken und dem Inhalte derselben.

Jahrg. 1799. 344 S. 24 Kupf. *P.* 1. 1) *Ever. Home über die Structur der Nerven.* Zuerst Versuche, welche bestätigen, dass Katzenaugen im Dunkeln nicht glänzen, wenn alles Licht ausgeschlossen wird, und zeigen, dass die Netzhaut im frischen Zustande durchsichtig ist. Frisch untersuchte Sehenerven zeigten im Anfange eine faserige, undurchsichtige Substanz, welche gegen das Gehirn zunahm, in der Mitte war eine durchsichtige, gallertartige Materie. Auch in andern Nerven zeigte sich ein ähnlicher Bau. Dass die Vergröfserung nicht grofs gewesen sey, indem das einfache Glas nur 40 Mal vergröfserte, läst sich gegen diese Untersuchung einwenden, und man wundert sich, dass der Vf. und seine Freunde zusammengesetzte Gläser nicht gebrauchen wollten, aus Furcht getäuscht zu werden, oder undeutlich zu sehen. Diese Fasern sowohl als die Gallerte zeigen bey starken Vergröfserungen Kugeln. 2) *S. Vince über eine ungewöhnliche horizontale Strahlenbrechung.* Das Bild eines Schiffes und anderer Gegenstände wurde umgekehrt über dem wirklichen Gegenstande gesehen. Aus Gilberts Annalen bekannt. Diese und andere Erscheinungen haben in Deutschland zu sehr gründlichen Untersuchungen Veranlassung gegeben. 3) *Th. Barker. Meteorologische Beobachtungen zu Lyndon in Rutland angestellt.* 4) *Ever. Home Zusatz zu einer Abhandlung* 1790 *über ein Kind mit einem doppelten Kopfe.* Den Deutschen ist jene Abhandlung aus Voigts Magaz. bekannt. Hier werden zwey Abbildungen von diesem Kinde gegeben, nebst noch einigen Nachrichten über dasselbe. 5) *John Corse Naturgeschichte des Elephanten.* Einige gute Nachrichten. Die gewöhnliche Höhe des Elephanten ist 7 — 8 Fuss, selten übertrift sie 10 Fuss. Die Indier geben oft einen Elephanten 15 — 18 Fuss, der gemessen nur 10 — 11 Fuss hat. Elephanten, die aus der Gefangenschaft entlaufen sind, werden nicht selten wieder eingefangen, aber sie erinnern sich dann ihres vorigen Zustandes leicht, und ein Elephant zeigte dieses nach acht Jahren noch deutlich. Mehrere Beyspiele, dass die Elephanten sich in Gegenwart des Menschen begatten, welches auch durch Erfahrungen in Paris und Wien bestätigt wor-

den

den ist. Das Weibchen trägt 20 Monate und einige Tage. 6) *Crell über die Zerlegung der Boraxsäure.* Der verstorbene Crell machte durch diese Versuche die Zerlegung nur wahrscheinlich, wirklich wurde sie erst in neuern Zeiten durch Anwendung der galvanischen Säule. 7) *W. Lax Methode die Polhöhe eines Orts zu finden, durch zwey Sonnenhöhen und die dazwischen verflossene Zeit.* Die Umständlichkeit dieses Verfahrens möchte schwerlich die Schiffer gewinnen, für die es bestimmt ist. 8) *Herschel Viertes Verzeichniss über den Glanz der Sterne.* Angabe des Glanzes in Verhältnisszahlen von 500 Sternen. 9) *Correa de Serra über einen Wald unter der See an der östlichen Küste von England.* An der Küste von Lincolnshire sieht man zur Zeit der Ebbe kleine Inseln, welche, genauer untersucht, aus Baumstämmen bestehen. Die Wurzeln sitzen noch in der Erde fest, die Stämme sind niedergeworfen. Man unterscheidet deutlich Birken, Eichen, Tannen. Auch in den Sümpfen von Lincolnshire findet man hin und wieder ähnliche Bäume vergraben. Der Vf. glaubt, dass die Gegend versunken sey, welches durch die Schwere mit der Zeit geschehen könne, besonders aber, wenn ein Erdbeben hinzukomme. Uebrigens sind diese Bäume älter als alle historische Nachrichten. Als Anhang das *Meteorologische Journal* der Societät.

P. II. 10) *Ever. Home über einen Hund, der Zwitter war.* Die Hoden waren klein und innerhalb des Bauches; zwey nicht hohle Saamenstränge gingen von ihnen aus und waren mit dem Hintertheile der Blase verwachsen. Aeusserlich sah man eine Oeffnung und eine scheinbare *clitoris*. Viele Beyspiele von Zwittern werden angeführt. Die *clitoris* war doch ohne Zweifel ein entstellter *penis*. 11) *Gr. v. Rumford über das Gewicht des Wärmestoffs.* Die scheinbare Zunahme des Gewichts wenn Wasser friert, rührt von der Wirkung eines Stroms von Luft auf die Wage her, welche Wasser durch die Abkühlung erzeugt. 12) *Th. A. Knighe Wirkung von einigen Versuchen über die Befruchtung der Pflanzen.* Sie sind vorzüglich mit Erbsen angestellt und beweisen eine Ueberfruchtung (Superfötation). Hatte er nämlich die Narbe der Blüthe mit dem Blumenstaube von verschiedenen Abarten befruchtet, so wuchsen sie aus den Saamenpflanzen hervor, welche bald der einen bald der andern Spielart glichen. Uebrigens waren bey dieser sowohl als der einfachen Befruchtung die Abkömmlinge Mittelschlag von Vater und Mutter. Auch an Apfelbäumen wurden Versuche dieser Art mit Erfolg angestellt. Der Vf. zweifelt an dem Daseyn wahrer Bastarden, Mittel zwischen verschiedenen Arten. 13) *J. Corse über die verschiedenen Arten von asiatischen Elephanten und das Zähnen derselben.* Zuerst über die verschiedenen Abarten, die lang- und kurzzähnten, dann über das Hervorbrechen der Stoßzähne so wohl als der Backenzähne, durch viele Kupfer erläutert. Die Bildung wird dadurch klar, dass man sich die Backzähne vorstellt, als aus vielen einzelnen Zähnen bestehend, welche nachher zusammenwachsen. 14) *Ev. Home über den Bau der Zähne der grasfressenden Vierfüßer, besonders des Elephanten und Sus aethiopicus.* Die Zähne bestehen überhaupt nicht aus Knochen und Schmelz, sondern aus einer besondern Substanz und dem Schmelz. Jene kommt mit dem Schmelz sehr überein, nur ist sie lockerer und blättrig, nicht faserig; auch entsteht sie aus einer *pulpa*, welches beym Knochen nie der Fall ist. Die Elephantenzähne bestehen nun überdiess aus einer Knochensubstanz, welche die Zähne verbindet. Eine solche findet man bey manchen andern grasfressenden Thieren, und sie nimmt dort den Umfang, auch wohl die Mitte ein. Nur darin unterscheidet sich der Elephant von den übrigen Thieren, dass die hintern Backenzähne zuerst hervorbrechen und nicht gewechselt werden. 15) *G. Biggin über die Menge des Gerbestoffs und der Gallensäure in der Rinde verschiedener Bäume.* Den erstern entzog er der Rinde durch einen schnellen Aufguss mit Wasser, die zweyte durch einen spätern stärkern Aufguss. Jenen schlug er durch Leimauflösung, diesen durch salzsaures Zinn nieder. 16) *Griffin Wilson über die Auflösung algebraischer Gleichungen.* Allgemeine Betrachtung über die Entstehung solcher Gleichungen und die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösung derselben von allen Graden. 17) *Smithson Tennant über verschiedene Arten von Kalk in der Oekonomie gebräuchlich.* Ein Kalkstein, welcher für schädlich beym Ackerbau gehalten wurde, hielt Magnesia, und der Vf. fand durch Versuche, dass Saamen in Magnesia für sich oder mit Kalk gemengt, schlecht wuchsen. 18) *Ch. Hatchett Vers. und Beobachtungen über Schalen und Knochen der Thiere.* Bekannt durch deutsche Zeitschriften. Summarische Versuche über Gräten, Krebsschalen, Schalthiere, ihren Gehalt aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk, die Menge der gallertartigen und knorplichen Grundlage. 19) *Ch. Wilkins Verzeichniss orientalischer Mspte der Societät von Herrn und Frau Jones geschenkt.* Sehr kurze Anzeigen.

Jahrg. 1800. 732 S. 33 Kupf. *P.* I. 1) *Ev. Home über das Trommelfell im Ohre.* In dem Trommelfell eines Elephanten entdeckte der Vf. einen strahlenförmig ausgebreiteten Muskel, der sich auch im Menschen und andern Säugethieren nur viel undeutlicher zeigt. Das Trommelfell muss erst durch den äussern Muskel gespannt werden, ehe es wirken kann. Vögel haben ihn nicht, weil ihr Trommelfell immer gespannt ist; sie hören daher keine tiefe Töne. 2) *W. Morgan über Leibrenten.* 3) *Th. Barker Meteorologisches Register von Lyndon für* 1798. 4) *W. Herschel über die Kraft der Ferngläser, den Raum zu durchdringen.* Eine bekannte, auch besonders ins Deutsche übersetzte Abhandlung. 5) *J. Hellins zweyter Nachtrag zur Auflösung eines astronomischen Problems.* S. Ph. Tr. f. 1798. 6) *A. Carlisle über eine Sonderbarkeit in der Vertheilung der Arterien langsamer Thiere.* In den Faulthieren, *Lenna tardigradus* und *Lorys*, theilen sich die Arterien beym Eintritt in die obern und untern Gliedmassen

ßen in eine Menge von Zweigen, wodurch die Geſchwindigkeit des Blutumlaufs gehemmt werden muſs. 7) *Th. Young über Schall und Licht.* Eine Menge von Gegenſtänden wird in dieſer Abhandlung berührt, und einige werden durch Verſuche beſtätigt. Der Vf. ſucht vorzüglich zu zeigen, daſs der Schall ſich wie Licht verbreite und auch dieſes durch die Bewegung einer elaſtiſchen Flüſſigkeit entſtehe. Vieth hat dieſe Abhaadlung für Gilberts Annalen bearbeitet. 8) *Aſtl. Cooper über die Folgen einer Zerſtörung des Trommelfells im Ohre.* Das Trommelfell in einem Ohre war bey einem jungen Manne durch ein Geſchwür ganz, in dem andern halb zerſtört. Er war zuerſt taub, dann erhielt er das Gehör wieder, ſo daſs er ſogar muſikaliſche Inſtrumente ſpielen konnte. 9) *N. Hulme über das Licht, welches Körper von ſelbſt geben.* Verſuche, beſonders über das Licht, welches Fiſche von ſich geben. Es rühre durchaus nicht von Fäulniſs her. In Salzauflöſungen (Epſomſalz) ſonderte ſich eine leuchtende Materie und verbreitete ſich in der Flüſſigkeit. Waſſer, Säure, Alkalien, Kälte, Hitze zerſtörten das Licht, Mittelſalze in verdünnten Auflöſungen erhielten es. Auch einige Verſuche über leuchtendes Holz und Johanniswürmer. Wichtige zu wiederholende Verſuche! 10) *W. Henry über die Zerſetzung der Salzſäure.* Sie gelang nicht, wohl aber wurde das auch in dem trockenſten ſalzſauren Gaſe befindliche Waſſer zerſetzt. 11) *E. Howard über ein neues knallendes Queckſilber.* Bekannt genug geworden. *Meteorologiſches Journal.*

P. 2. 12) *W. H. Wollaſton über die doppelten Bilder durch atmoſphäriſche Strahlenbrechung.* Durch die Unterſuchung der Deutſchen entbehrlich. 13 — 15) *W. Herſchel über das Licht und die Hitze der prismatiſchen Farben, über die Brechbarkeit unſichtbarer Sonnenſtrahlen, über die wärmenden irdiſchen und Sonnenſtrahlen.* Sind die bekannten wichtigen Abhandlungen, wodurch das Daſeyn unſichtbarer wärmender Strahlen im Farbenbilde neben den rothen erwieſen und noch nicht widerlegt iſt. Auch die Brechbarkeit der bloſs wärmenden Strahlen von heiſsen nicht glühenden Körpern, wird hier aufs Neue dargethan. 16) *Hatchett Chem. Verſ. über die Zoophyten die Beſtandtheile der Membran.* Fortſetzung der Abhandlung im vorigen Bande. Unterſuchung der Korallen, die eine mehr oder weniger gallertartige oder knorpliche Grundlage haben, ferner der Zoophyten. Die häutigen Theile beſtehen entweder aus Eyweifsſtoff, der ſich in kochendem Waſſer oder verdünnten Säuren nicht auflöſt, oder aus Gallerte, die ſich in kochendem Waſſer und verdünnten Säuren auflöſt. 17) *Brief von Alex. Volta an S. Joſeph Banks über die Electricität, welche die bloſse Berührung von Leitern verſchiedener Art erregt.* Eine der wichtigſten Abhandlungen in der Geſchichte der Naturwiſſenſchaft. Entdeckung der Voltaiſchen Säule. Noch nichts von der chemiſchen Wirkung, aber ſtete Vergleichung mit dem Werkzeuge des Zitterrochen. Er nennt ſeine Säule auch in dieſer Vergleichung *organe electrique artificiel.* 18) *Ev. Home über den Schnabel des Ornithorhynchus paradoxus.* Das Thier hat oben und unten zwey Backenzähne, welche im Gaumen ſtecken. Bildung des Schnabels aus der Verlängerung der Naſenknochen und der obern Kinnlade.

P. 3. 19) *W. Herſchel über die wärmenden Sonnen- und irdiſchen Strahlen.* Fortſetzung der Abhandlung im vorigen Theile. 20) *Marq. v. Cornwallis Trigonometriſche Meſſungen in England.*

(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): ***Teutſchlands Frieden in den teutſchen Blättern*** nebſt *Einleitung und Anmerkungen.* 1816. 64 S. 8. (3 Gr.)

Der neueſte Ländertauſch zwiſchen Oeſtreich und Baiern ward bald ſo, bald anders beſtimmt, und gegen Ende des Jahrs 1815 mochten ſich die Verhandlungen erhitzen; da erſchien eine Vorſtellung einiger Landgerichte und Gemeinen des Salzach- und Unterdonaukreiſes, von Braunau den 15. Dec. an den König, worin er mit den ſtärkſten Ausdrücken gebeten wurde, das Innviertel und das Salzburgiſche wenigſtens nicht anders als freywillig abzutreten und ſich auf die Baiern zu verlaſſen, die bereit und entſchloſſen wären, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Zulaſſung und Bekanntwerdung einer ſolchen Vorſtellung muſste ihre Gründe haben, wie die Zulaſſung ihres Abdrucks in den deutſchen Blättern mit Anmerkungen, die nicht leidenſchaftlicher, feindſeliger und gehäſſiger ſeyn konnten, wenn der erbittertſte Krieg zwiſchen Oeſtreich und Baiern ſchon geführt wäre. Alle gehäſſige Erinnerungen zwiſchen Oeſtreichern und Baiern wurden aufgewühlt; und jedes Wort von dem Schimpfnamen „Stockbaiern" bis zu der Lobpreiſung der „Gnade und Groſsmuth" der Oeſtreicher gegen ſie beleidigte. Alles dieſes iſt in der vorliegenden Schrift mit Baierſchen Gegenbemerkungen wieder abgedruckt, die den Vf. der Bemerkungen mit Grimm, die Sache aber mit Anſtand und Einſicht behandeln. Indeſs hätte es dieſer Schrift wohl nicht bedurft, da der Ländertauſch ſchon vor ihrem Erſcheinen durch den Vertrag vom 14. April 1816 zu Stande gekommen, und die beſte Antwort mittelbar durch den Grafen Preyſing zu Salzburg am 1. May gegeben war, welcher bey der Uebergabe des Landes von dem redete, was die Baierſche Verwaltung darin geleiſtet hatte. Es kam ja nur noch darauf an, ob die Oeſtreichiſche Verwaltung die Baierſche vergeſſen machen würde, und jene Vorſtellung, wie die Bemerkungen darüber, waren ſchon ſo gut als vergeſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798 — 1808.
(Fortsetzung der im 187. Stück abgebrochenen Recension.)

Jahrg. 1801. 490 S. 33 Kupf. *P.* 1. 1) *Ev. Home von der Irritabilität der Nerven.* Nerven ganz befreyt von nebenliegenden Theilen, ziehen sich durchgeschnitten von beiden Seiten zurück, wenn nämlich die Operation an lebendigen Körpern oder eben getödteten Thieren gemacht wird. Ein Mann, der durch Verletzung des Daumens allgemeine Krämpfe oft bekam, verlor diese nicht, als der Nerve durchgeschnitten wurde; die entzündeten Enden des Nervens schienen wie vorher den Reiz zu bewirken. 2) *Th. Young über den Mechanismus des Auges.* Eine sehr ausführliche Abhandlung. Wir merken nur daraus an, dass der Vf. durch Versuche zu zeigen sucht, die innere Veränderung des Auges rühre weder von einer Aenderung in der Convexität der Hornhaut, noch in der Länge der Augenaxe her, sondern von einer Veränderung der Gestalt der Krystalllinse, welche durch die Faser, woraus sie besteht, bewirkt wird. 3) *R. Woodhouse über unmögliche Gröfsen.* Gegen die Meynung, dass sich ihr Gebrauch auf Analogie gründe. Der Vf. zeigt nur, dass sie abgekürzte symbolische Darstellung von Reihen sind, wie aus dem Gebrauche der Gröfsen e^{xy-1} u. e^{-xy-1} bey trigonometrischen Linien erhellt. Die ganze Untersuchung, welche blofs ihren Gebrauch bey den Ausdrücken dieser Linien betrifft, wird den tiefer Forschenden nicht befriedigen. 4) *Rich. Walker über Erzeugung künstlicher Kälte.* Ueber die Verhältnisse, worin salzsaurer Kalk und Eis zu mischen sind, nebst einem Apparat zur Anwendung. Er brachte mitten im Sommer bey + 20° R. das Queckfilber zum Gefrieren. 5) *A. Carlisle über eine Mifsgeburt von Lamm.* Der Kopf hatte nur zwey äufsere Ohren und eine Oeffnung, sonst fehlten alle äufsern Theile. Das grofse Gehirn fehlte, das kleine war vorhanden. 6) *Leigh Thomas Anatomie eines männlichen Rhinoceros.* Das Merkwürdigste ist die Beobachtung von vier sehnigen Fortsätzen, welche aus dem innern und hintern Theile der *Sclerotica* in gleichen Entfernungen vom Sehnerven hervordringen und sich in der *choroidea* verlieren. 7) *R. Woodhouse über Theile der Kugel, welche algebraische Ausdrücke zulassen.* Demonstration eines Theorems von Bossut

in den *Mémoires de l'Instit. N.* 2. 8) *Mal. Hitchins Entdeckung von Silber in Horlands Kupfermine in Cornwall.* Ein Gemenge aus Bleyglanz, Wismuth, Grauspeifskobold, Silberglaserz und gediegen Silber. 9) *Ch. Combe über einen Elephantenzahn, worin die eiserne Spitze eines Speers steckte.* 10) *De Bournon Beschreibung des Arsenikkupfers und Arsenikeisens aus Cornwall.* Eine genaue äufsere, besonders krystallographische Beschreibung. 11) *R. Chenevix Chem. Anal. des Arsenikkupfers und Arsenikeisens aus Cornwall.* Eine Art des erstern war eine Verbindung der Säure mit Kupferoxyd, die andern beiden, Verbindungen der Säuren mit Kupferhydrat. Auch eine Untersuchung des krystallisirten Rothkupfererzes, welches Oxydul von 11,5 Sauerstoff in Hundert ist. Künstliche Bereitung dieses Oxyduls und der daraus entstehenden Verbindungen. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 12) *Ch. Schreibers Beschr. einer zweifelhaften Amphibien aus Deutschland. Proteus anguinus Laurenti.* Eine genaue Beschreibung dieses sonderbaren Thieres, auch Anatomie, doch nach einem Exemplar in Weingeist. 13) *W. Herschel über die Natur der Sonne.* Bekanntlich hält H. die Sonne für einen dunkeln Körper mit einer doppelten Schicht von leuchtenden Wolken umgeben. Eine Menge von Beobachtungen über Sonnenflecken und Sonnenfackeln sind hier zusammengestellt, woraus er folgert, dass eine Gasentwickelung von der Sonne die Verschiedenheiten in ihrer Atmosphäre mache. Anwendung auf Wetterbestimmung. 14) *Ev. Home über das Wachsen der Backenzähne im wilden Eber.* Aehnlich dem Wachsen der Zähne im Elephanten. Auf eine gleiche Art wachsen auch die Zähne im Thiere von Ohio, wovon wir fossile Ueberbleibsel haben. 15) *Th. A. Knight über das Aufsteigen des Saftes in den Bäumen.* Die Versuche über das Niedersteigen des Saftes sind merkwürdig. Unter einem Einschnitte nahm der Stamm nicht zu, es sey denn, dass ein Ast mit Blättern stehen geblieben war, welcher die Theile unter ihm nährte. Wenn aber der Vf. den Umlauf des Saftes dadurch untersuchen will, dass er abgeschnittene Zweige in gefärbte Flüssigkeiten setzt, wenn er eigene Gefäfse annimmt, worin diese aufsteigen sollen, und die Spiralgefäfse in vielen solcher Pflanzen nicht finden kann, so sieht man, dass er mikroskopische Untersuchungen nicht zu machen versteht. 16) *W. Herschel's Zus. z. obiger Abh.* 17) *Jos. de Mendoza Rios*

über einen verbesserten Reflectirkreis. Nebst einer Abbildung. 18) *R. Chenevix über Dr. James Pulver.* Er löst weisses Spiefsglanzoxyd (Algarothspulver) in Salzsäure auf, eben so phosphorsauren Kalk in Salzsäure und schlägt durch Wasser nieder, worin reines Ammoniak aufgelöst ist. 19) *J. Ware über einen jungen Mann, der sein Gesicht, welches er im ersten Jahre seines Lebens verloren, nach sieben Jahren wieder bekam.* Gegen Cheseldens Bemerkung erkannte der junge Mann die Gegenstände um ihn her sogleich, auch urtheilte er sehr gut über Entfernung. Er konnte indessen während der Blindheit Farben in grofser Nähe des Auges wohl unterscheiden, obwohl keine Umrisse. 20) *H. Davy über einige galvanische Combinationen.* Entdeckung der jetzt sehr bekannten Säule aus einem Metall und zwey Flüssigkeiten. 21) *N. Hulme über das Licht, welches verschiedene Körper von selbst geben.* S. Ph. Tr. f. 1800. Wirkungen der Gasarten auf diese Substanzen. Stickgas erhielt das Licht lange, Wasserstoffgas löscht es aus, Kohlensäure, geschwefeltes Wasserstoffgas und Salpetergas thun dieses noch schneller. Auch einige Versuche über Cantons Phosphor. 22) *W. H. Wollaston über die chemische Entstehung und Wirkung der Elektricität.* Sehr dünne Dräthe wirkten an den Leitern einer Elektrifirmaschine wie an einer galvanischen Säule. Auch bey der Erregung durch eine gewöhnliche Maschine wirkt Oxydation, da Platinamalgan keine Elektricität erregt. 23) *Astl. Cooper über die Folgen der Zerstörung des Trommelfells im Ohre.* Die Durchbohrung des Trommelfells schadet nicht allein nicht, sondern ist auch nützlich, wenn die Eustachische Röhre geschlossen ist, wovon hier mehrere Beyspiele gegeben werden.

Jahrg. 1802. 528 S. 16 Kupf. *P.* 1. 1) *Ev. Home über das Vermögen der Augen, in verschiedenen Entfernungen zu sehen, wenn die Krystallinse fehlt.* Gegen Young. Beyspiele von Menschen, welche innere Veränderungen des Auges zu machen im Stande waren, wenn auch die Krystalllinse fehlte. 2) *Th. Young über die Theorie von Licht und Farben.* Erklärung durch die Wellen eines Aethers. Zuerst sorgfältig mit Stellen aus Newtons Schriften belegt, dafs dieser einer solchen Theorie nicht ungeneigt war. Anwendung auf die Farben dünner Blättchen. Er leitet diese und andere Erscheinungen von der Verstärkung und Verminderung der Undulationen durch einander ab. Die Stärke der Wellen für verschiedene Farben ist verschieden. 3) *Ch. Hatchett Analyse einer mineralischen Substanz aus Nordamerika.* Entdeckung eines neuen Metalls, Columbium genannt, später einerley mit Tantalum befunden. 4) *Ever. Home Anatomie des Ornithorkynchus paradoxus.* Viele Sonderbarkeiten. Das weibliche Thier hatte keine Brustwarzen, der Uringang durchbohrt das männliche Glied nicht, welches zur Ausführung des Saamens allein dient und zwey Saamengänge hat, sondern der Urin ergiefst sich in den After; das Weibchen hat zwey *uteri*, die sich in die *vagina* öffnen, wie bey den Eidexen; das Schulterblatt ist sonderbar gebaut, fast wie an den Vögeln. 5) *N. Woodhouse Unabhängigkeit der geometrischen und analytischen Methode.* Zurückführung vieler Formeln auf die Annahme $x=(2^{y}-1)^{-1}(a^{2^{y}-1}-a^{2^{y}-1})$ die er schon in der Abhandl. f. 1801 untersucht hat. Ganz wird man doch der Rücksicht auf geometrische Darstellung in der analytischen Methode nicht entgehen können. 6) *R. Chenevix* über oxygenirte und hyperoxygenirte Salzsäure. Eine wichtige Abhandlung, worin gezeigt wird, dafs die oxydirte Salzsäure, in dem Gas und in der Verbindung mit Alkalien, Erden u. s. w. in verschiedenen Zuständen sey. 7) *E. Howard über Meteorsteine.* Historische Nachricht und Untersuchung mehrerer durch bekannter Meteorsteine. *Meteorologisches Journal.* P. 2. 8) *W. Herschel über zwey jüngst entdeckte himmlische Körper.* Ueber Ceres und Pallas. Er zeigt die auffallenden Unterschiede zwischen ihnen und den übrigen Planeten, und da sie auch nicht zu den Kometen zu rechnen sind, so bestimmt er eine Mittelklasse himmlischer Körper, die er Asteroiden nennt. Aber Gröfse und Neigung der Bahn sind die einzigen Unterschiede, und hier kommt es doch allein auf die Gestalt der Bahn an. 9) *Gr. de Bournon über das Korund.* Eine genaue Beschreibung dieses Fossils, womit der orientalische Sapphir und Rubin vermengt wird. Beschreibung des *Fibrolit*, einer Steinart, welche das Korund begleitet. 10) *R. Chenevix Chemische Untersuchung des Korunds und der begleitenden Substanzen.* Bestätigung der Vereinigung des Korunds mit dem Sapphir und Rubin. Alle diese Steine bestehen aus viel Alaunerde (95 in Hundert), wenig Kieselerde und Eisen. Der Fibrolit hält 38 Kieselerde, 58,25 Alaunerde, 3,75 Verlust und Eisen. 11) *Ev. Home Anatomie von Ornithorkynchus Hystrix.* Im Ganzen dem *O. paradoxus* im Baue ähnlich, doch steht dieses stachlige Thier etwas weiter von den Vögeln ab. Noch wird eine andere Art von *O.* kurz beschrieben und abgebildet mit kürzerm Schnabel, kürzern und zerstreueten Stacheln. 12) *W. H. Wollaston Methode, die Licht zerstreuenden und brechenden Kräfte zu prüfen.* Ein sehr einfaches und sinnreiches Mittel, durch Benetzen eines vierseitigen Glasprisma, oder durch Verbindung eines festen Körpers mit dem Prisma durch einen flüssigen. 13) *Derselbe über die schiefe Strahlenbrechung des Doppelspats.* Ein Mittel sie zu finden, und zugleich Beweis der Richtigkeit von Huygens Angaben. 14) *Th. Young über einige Farbenerzeugungen.* Fortsetzung der Abhandlung Nr. 1 p. 1. 15) *Sm. Tennant über die Bestandtheile des Smirgels.* Uebereinstimmung desselben mit dem Korund. 16) *Prevost Bemerkungen über die Wärme, und die Körper, welche sie durchlassen.* Kritik einiger Versuche von Herschel, welcher das Zurückprallen und Durchlassen der Wärme untersuchte, aber auf die Anhäufung derselben im auffangenden Körper und die Ausstrahlung keine Rücksicht nahm.

nahm. Zuletzt über die Erklärung der Erscheinungen der Wärme überhaupt, worin er die Theorie von le Sage vorträgt, doch ohne sie so zu nennen. 17) *J. Hellins über die Rectification der Kegelschnitte.* Rectification der Hyperbel. 18) *W. Herschel Verzeichniss von 500 Nebelsternen.* Ein sehr kenntnifs wichtiges Werk. In dem Eingange Betrachtungen über die Zusammenstellung von zwey, drey und mehreren Sternen, Milchstrafse, Sterngruppen, Sternhaufen, Nebelflecken, sternförmige Nebelflecken, milchstrafsenförmige Nebelflecken, Nebelsterne, planetarische Nebelflecken, veränderte und mit hellem Mittelpunkte.

Jahrg. 1803. 508 S. 16 Kupf. 1) *W. H. Wollaston über horizontale Strahlenbrechung.* Scheinbare Krümmung der Ruder über einer Wasserfläche angesehn, von dem Unterschiede der Temperatur des Wassers und der Luft abgeleitet. 2) *Jam. Smithson Ch. Unterf. einiger Gallmeyarten.* Den Gallmey von Mendip hält er für kohlensaures Zink, den von Blachberg für eine Verbindung von kohlensaurem Zink und Zinkhydrat, den aus Ungern für Zinkoxyd und Quarz. 3) *W. Henry Vers. über die Absorption der Gasarten durch Wasser.* Es nimmt desto mehr kohlensaures Gas auf, je mehr von diesem im Rückstande bleibt. Verhältnifs zur Temperatur und zum äufsern Drucke. 4) *Ch. Hatchett über die Legirung und das specifische Gewicht und die Abnutzung des Goldes.* Eine ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand, veranlafst durch eine Commitee von des Königs Privy Council. Die Fragen waren, ob gleiches oder gehärtetes Gold mehr abgenutzt werde, ferner, ob das flache oder erhabene Gepräge mehr dabey leide. Eine Menge Versuche über die Veränderungen des Gold durch Zusätze machen diese Abhandlung wichtig. Gold von 22 Karat, versetzt mit Silber und Kupfer zu gleichen Theilen, leidet am wenigsten durch Abreiben und fast gleich ist dieses Gold mit Kupfer allein versetzt; nur wird es leicht an den vorstehenden Theilen des Gepräges roth. 5) *Rios. Chenevix über die chemische Beschaffenheit der Feuchtigkeiten im Auge.* Nur einige Versuche. Alles dreyes Leim und Eyweifsstoff. 6) *Ch. Greville Nachricht von einigen Meteorsteinen.* Besonders von einer Eisenmasse, welche 1620 in Indien fiel. 7) *Ev. Home über den Bau der Zunge.* Starke der Zunge lassen sich unterbinden und dadurch absondern, ohne bedeutende Entzündung und andere Zufälle. 8) *W. Herschel über den Durchgang des Mercurius durch die Sonne 1802.* Zugleich Betrachtungen über Fernröhre, woraus erhellt, dafs man am besten durch sie sieht, wenn die Temperatur der Atmosphäre und des Spiegels dieselbe bleibt und das Wetter feucht ist. 9) *H. Davy über die Bestandtheile einiger Gerbestoff haltenden Vegetabilien.* Genaue Untersuchungen des Aufgusses von Galläpfeln und Katechu, auch von einigen Rinden. 10) *W. Henry Zusatz zu der Abhandlung über die Absorption der Gasarten.* Einige Verbesserungen der Zahlen. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 11) *Th. Andr. Knight über das Aufsteigen des Saftes in den Bäumen.* Die Versuche des Vfs. zeigen, dafs der Saft in den Rinde niedersteige. Einige derselben, welche das Niedersinken des Saftes durch die Schwere beweisen sollten, hat er selbst als nicht entscheidend zurückgenommen. Auch die Versuche des Vfs. im Grofsen sind angeführt. 12) *Ebend. Chenevix Untersuchungen über eine neue metallische Substanz, Palladium genannt.* Die erste Nachricht von diesem neuen Metall, welches der Vf. nur für eine Verbindung von Platin und Quecksilber hält. 13) *Jas. Wardrop Nachricht von dem Stehen der Eingeweide Ausathmender und den Mitteln, sie wieder in die Höhe zu bringen.* Das Wasser drang durch die Schiefslöcher ein. Das Leben gesehah durch Lichter, eigenthümlich war das Aufheben der Cohäsion durch einen Tau, der an einem Anker befestigt war, dem Schiffe durchgezogen wurde. 14) *De Bournon über einen harten kohlensauren Kalk, und eine neue Art von Eisenoxyd.* Der kohlensaure Kalk kommt dem Arragonit sehr nahe; doch trennt ihn der Vf. davon, weil er härter ist. Das Eisenoxyd ist eine rubinfarbene Krystallisation von Eisenglanz. 15) *W. Herschel über die Veränderungen in der Stellung der Doppelsterne seit 25 Jahren.* Beobachtungen und Berechnungen derselben über α in den Zwillingen, γ im Löwen, ζ im Herkules, δ in der Schlange, ε in der Jungfrau. Sie zeigen, dafs die kleinern Sterne in den Doppelsternen eine Bewegung um den grofsen haben, die von verschiedener Dauer ist. 16) *W. Mudge Messung eines Bogens im Meridian von Dunnose auf der Insel Wight bis Clifden in Yorkshire.*

Jahrg. 1804. 532 S. 9 Kupf. 1) *Th. Young Versuch einer physikalischen Optik.* Anwendung seiner Gesetze, dafs Farbenringe von der Verbindung zweyer Wellen von Licht herrühren, die auf Wegen nicht gleich, sondern in einer arithmetischen Progression mit einander gehen, auf Newtons Beobachtungen über die Beugung der Lichtstrahlen. Wahrscheinlich rührt von Lichtwellen her, welche gleiche Wege gemacht haben. 2) *A. Carlisle Fortsetzung zu den Bemerkungen über die Vertheilung der Adern in langsamen Thieren.* Es werden noch mehrere Beyspiele angeführt, welche zeigen, dafs da, wo starke Muskelwirkung nöthig ist, die Adern weniger vertheilt sind. 3) *Gr. v. Rumford über ein Phänomen, auf den Gletschern beobachtet.* Runde Löcher im Eis mit Wasser gefüllt. Ohne seine Theorie, dafs alle Flüssigkeiten Nichtleiter der Wärme sind, meint der Vf., lasse sich dieses nicht erklären. Die erste Veranlassung sey warmer Wind. Aber wie vermag dieser so kleine Massen, noch dazu in runder oder elliptischer Form allein aufzuthauen? 4) *Gr. de Bournon Beschreibung einer dreyfachen Schwefelverbindung von Bley, Spiefsglanz und Kupfer.* Dieses Fossil ist grau, krystallisirt ursprünglich in rechtwinklichten vierseitigen Prismen, starkglänzend, uneben im Bruch, sehr spröde, halbhart, ritzt Kalkspat, aber nicht Flufs. Gehört also zum Graugiltigerz.

Ei-

Einige gute Bemerkungen über die Schwefelverbindung folgen. 5) *Ch. Hatchett Chem. Unterf. feiner Fossile.* Aus 17 Schwefel, 24,23 Spiesglanz, 42,62 Blei, 4,2 Eisen, 12,8 Kupfer. 6) *Patr. Ruffel und Ev. Home über einige Oeffnungen an den Schlangen zwischen Nase und Auge.* Die Oeffnung führt zu einem Sacke oder einer Aushöhlung im Knochen, welche mit dem Thränensacke der Reihe verglichen wird. 7) *Gr. v. Rumford über die Natur der Wärme und die Art ihrer Mittheilung.* Eine lehrreiche und weitläuftige Abhandlung über den schnelleren Erkalten rauher und schwarzer Oberflächen. Sie verbreiten ihre Wärmestrahlen schneller, und nicht allein diese, sondern auch die Kältestrahlen, wenn sie kalt sind. 8) *Th. A. Knight über die Bewegung des Saftes in den Bäumen.* Einige merkwürdige Versuche. Umgekehrt gepflanzte Weidenzweige trieben mehr in den unteren als den oberen Theilen, das Mehr stürzte sich aber den übrigen Schossen zu. *Meteorologisches Journal.*

P. 4. 9) *Ch. Hatchett Chem. Unterf. des Lacks.* Es enthält eine harzende Substanz, die sich zum Theil in Alkohol, zum Theil in Wasser auflöst, nicht in Aether, wohl aber in stärkern Säuren; ferner Harz, Kleber und Wachs, welches sich aber erst bey der Einwirkung der Salpetersäure zeigt, also wohl erst entstanden ist. Schellack hält die färbende Substanz nicht mehr. 10) *Rob. Woodhouse Integration verschiedener Differencialgleichungen.* Betrachtungen über die verschiedenen Reihen, welche den Werth von $fd.x^n\left(\frac{1-x^2}{1-x}\right)^m$ darstellen, oder Rectification der Ellipse. 11) *Gr. Watt Bemerkungen über den Basalt.* Merkwürdige Bemerkungen über die Veränderungen, welche der Basalt durch Schmelzen zu Glas und das langsame Abkühlen dieses Glases erleidet; Uebergang in kleine Sphäroiden, in eine jaspisartige Gleichförmigkeit, strahlige Sphäroiden, blättriges Gefüge und Krystall. Der *Vf.* bemerkt sehr richtig, dass man ähnliche Uebergänge auch beym Kalkspäter bemerkte, der deutlich auf nassem Wege entsteht, ja, setzt Rec. hinzu, auch beym Eise. 12) *Ch. Hatchett Chem. Unterf. des Magnetkieses.* Ist Schwefeleisen im *Minimum* des Schwefels. Zusatz von Schwefel in geringer Menge raubt dem Eisen die magnetische Eigenschaft nicht, sondern macht es vielmehr zum Magnet, wohl aber Schwefel in größerer Menge. 13) *Patr. Ruffel und Ev. Home über die Ausdehnung des Halses in der Cobra de Capello.* Geschieht durch Erhebung der dort grossen Rippen, und durch eigne Muskeln, welche die Haut über die Rippen ausspannen. 14) *W. Herschel über die Veränderungen der Doppelsterne.* Fortsetzung der Bemerkungen über viele andere Doppelsterne mit Rücksicht auf Maskelyne's Tafeln. 15) *Ch. Hatchett über die Verwandlung einiger vegetabilischen Substanzen in Erdharz.* Zuerst über einen merkwürdigen Schiefer aus Island, der aus dünnen Lagen besteht, zwischen welchen sich verkohlte Blätter von Ellern befanden. Ganz sind sie noch nicht verkohlt, denn sie halten Extractivstoff und Harz. Dann über die Boveykohle, die ebenfalls halb verkohlt ist, kein Extract, aber Harz enthält, auch über ein Erdharz, was mit derselben gefunden wird, aus Harz und Asphalt zusammengesetzt. 16) *Smithson Tennant über zwey Metalle in Platin gefunden.* Erste Unterscheidung von Iridium und Osmium. 17) *W. H. Wollaston über ein neues Metall im Platin gefunden.* Unterscheidung von Rhodium und Palladium.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

BIBLISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Hartung: Festum Paschale a Chr. n. 1816 pie celebrandum indicunt Prorector, Cancellarius, idemque Director ac Senatus Academiae Albertinae. *Animadversiones in II. epist. Pauli ad Corinth.* P. II. 12 S. 4.

Der gelehrte *Vf.*, Hr. Cons. R. *Krause*, setzt in vorliegendem Programm seine trefflichen Scholien zu dem 2ten Briefe a. d. Cor. fort, und behandelt hier die Stelle von 1, 15 bis 2, 11. Wir begnügen uns, einzelne seiner Bemerkungen kurz anzudeuten, mit Wiederholung unsers schon früher geäusserten Wunsches (Allg. Lit. Zeit. N. 55. 1806), dass dem *Vf.* bald Musse vergönnt seyn möge, die Bearbeitung des ganzen Briefs zu vollenden.

V. 18 *πιστὸς ὁ θεὸς* steht hier, Schwurformel, sondern in dem durch V. 19 u. 20 deutlich gemachten Zusammenhange: Habe ich auch darin geirrt, so folgt daraus nichts Nachtheiliges für meine Lehre. *Denn deren über alle Zweifel erhabener Urheber ist Gott.* (Wir bemerken, dass so auch der Scholiast bey Matthäi erklärt.) — V. 20. *ἐπαγγέλματα* nicht blos promissa, sondern auch annuncianda, wie 2 Tim. 3, 1. — V. 21. *σφραγίσθαι* ist entlehnt von den feyerlichen Einweihungen in Mysterien, wo die Einzuweihenden ein Zeichen erhielten, an sich daran wieder zu erkennen. — Mit V. 23. soll nicht, wie *Reformateller* wollte, ein neuer Abschnitt beginnen, da der Apostel hier fortfährt, sich von dem Verdachte der Unbeständigkeit zu reinigen. — V. 2, 1. *ἐν λύπῃ* nicht „um euch zu betrüben", sondern „mit traurigem Herzen (wodurch ich euch nur betrüben würde)." — V. 4. *ex multa θλίψεως prae magna animi aegritudine*, nicht, wie gewöhnlich, *multo dolore affectus.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798—1808. 4.

(Fortsetzung der im 138. Stück abgebrochenen Recension.)

Jahrg. 1805. 353 S. 9 Kupf. 1) *A. Carlisle über Muskelbewegung.* Bekannte und weniger bekannte Sachen durch einander. Noch mit Reizbarkeit erfüllte Muskeln tragen ein gröfseres Gewicht, ohne zu reifsen, als erstorbene. Die Muskelfaser ist ein Cylinder mit einer netzförmigen Membran überzogen, inwendig von einer unregelmäfsig körnigen Masse. Gefäfse und Nerven vertheilen sich nicht bis zur äufserstен Feinheit in den Muskeln. Thiere, welche im Winterschlafe liegen, ertrinken später als andere. Noch lebendige Muskeln ziehen stärker Wasser an, als todte. 2) *W. Herschel über die Mittel, kleine Gröfsen am Himmel zu messen.* Beobachtungen über die *spurious discs*, welche kleine glänzende Körper im Teleskop machen, und Anwendungen auf den Durchmesser kleiner Sterne, und zwar der Juno. 3) *Th. Young über die Cohäsion der Flüssigkeiten.* Die Abhandlung ist sehr dunkel geschrieben, da alle Bestimmungen mit Worten und nicht mit den gewöhnlichen mathematischen Zeichen ausgedrückt sind. Eigene Versuche sind nicht angeführt. 4) *Th. A. Knight über den Zustand des Saftes der Bäume im Winter.* Einige merkwürdige Beobachtungen. Saft in der Höhe der Bäume gezapft, hat ein gröfseres specifisches Gewicht als tiefer unten. Holz im Winter gefällt, ist specifisch schwerer als im Sommer, hält auch mehr Extractivstoff. Der Vf. schreibt dieses der Ausarbeitung des Saftes durch die Blätter zu. 5) *Rich. Chenevix über die Wirkung von Platin und Queckfilber auf einander.* Vertheidigung seiner Behauptung, dafs Palladium ein Platinamalgam sey. 6) *Edw. Pigott über den veränderlichen Stern in Sobieski's Schild.* Aus Beobachtungen schliefst er auf eine Lichtperiode von 62 Tagen. Die Ungleichheiten, welche sich dabey finden, leitet er von einzelnen, aber vermehrten und verminderten Lichtmassen her, welche sich vor dem dunkeln Körper des Sterns befinden, der sich in oben erwähnter Zeit um seine Axe dreht. 7) *H. Davy über ein mineralisches Product aus Devonshire.* Dieses Mineral ist nach dem Erfinder Wavellit genannt worden. Es besteht aus Haufen von erdrückten weifsen Kryställen, die lose, aber in kleinen Stücken hart sind, und merkwürdig ist seine Zusammensetzung aus 70 Alaunerde und 26, 2 Wasser, welches leicht gesäuert schien, nebst 1, 4 Kalk. Verlust war 2, 4. 8) *Dav. Mushet Vers. über Wooty.* Wuty ist eine Art von Gufsstahl, welcher aus Indien kommt. Der Vf. glaubt, dafs er aus einem Erze geschmolzen wurde, welches Kalk enthält. Er ist nicht durchaus, sondern nur unvollkommen geschmolzen, aber von grofser Härte. Er enthält etwas mehr Kohle als der gewöhnliche Gufsstahl. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 9) *J. Horsbourgh über tägliche Barometeränderungen zwischen den Wendezirkeln.* Angaben der Oerter auf einer Reise nach Indien und China, wo die täglichen Veränderungen Statt finden. 10) *M. Flinders Veränderungen der Magnetnadel am Bord des Investigators.* An der Küste von N. Holland bemerkt der Vf. eine Abweichung O, wenn das Schiff W gerichtet war, und umgekehrt. Er schreibt dieses der Eisenmasse der Kanonen zu, welche dieselbe Anziehung (*S* oder *N*) äufsere, wie der Pol der Hemisphäre. 11) *A. Carlisle Physiologie des Steigbügels im Ohre.* Vergleichung dieses Knochens in verschiedenen Thieren. Die Gestalt, Wallfische ausgenommen, richtet sich nicht nach den natürlichen Ordnungen. Im Murmelthiere und dem Meerschweinchen entdeckte der Vf. einen knöchernen Ringel, welcher quer zwischen den beiden Schenkeln des Knochens durchgeht. Im Ornithorhynchus gleicht dieser Knochen schon völlig der *columella* in den Vögeln. 12) *Ch. Hatchett über eine künstliche Substanz, welche die Eigenschaften des Gerbestoffs hat.* Eine Substanz, dem Gerbestoff sehr ähnlich, wird durch Digestion kohliger Substanzen mit verdünnter Salpetersäure hervorgebracht. Auch Schwefelsäure bewirkt dieses. 13) *Ch. Pears Nachricht von einer ausgewachsenen Weibsperson, der die ovaria fehlten.* Sie wurde 29 Jahr alt, hatte nie *menstrua* und andere Zeichen der Mannbarkeit, blieb auch klein; der *uterus* war sehr klein. 14) *H. Ch. Standers Mifsbildung des Herzens.* Nur eine Herzkammer und ein Herzohr; die Lungenschlagadern gingen von dem Stamme der *Aorta* aus. 15) *H. Davy Methode, Steine, die Kali enthalten, zu zerlegen.* Durch Schmelzen mit Boraxsäure und fernere Zerlegung mit Salpetersäure. 16) *W. Herschel über die Richtung und Geschwindigkeit des Sonnensystems.* Wenn man von den kleinen Bewegungen, welche man an den Fixsternen beobachtet hat,

hat, so wenig als sich thun läfst, auf ihre eigene Bewegung setzt, und so viel als möglich auf die Bewegung des Sonnensystems rechnet, so folgt eine Bewegung des letztern nach einem Punkt im Herkules, dessen Rectascension = 245°52′ 30″ und Nordliche Polar-Distanz = 140°32′. Vermafs nahm der Vf. bekanntlich λ im Herkules für diesen Punkt an. 17) *Th. A. Knight über die Reproduction der Knospen.* Sie entstehen aus dem Splint, nicht aus dem Marke. Aber nicht diese, sondern alle Theile der Pflanze entstehen aus weichen Holzbündeln. 18) *J. Pearsons Nachricht von zwey ägyptischen Ibismumien.* Eine war noch sehr gut erhalten. Die Beschreibung ist mangelhaft, die Abbildung gut. Der Vf. wagt nicht zu bestimmen, ob die Mumien zum weifsen oder schwarzen Ibis gehörten. 19) *W. Herschel Bemerk. über die sonderbare Gewalt des Planeten Saturn.* Dieser Planet ist an den Polen sehr platt gedrückt, auch etwas unter dem Aequator. Der Durchmesser der gröfsten Krümmung ist 36, der Durchmesser des Aequators 35, der Pole 32. 20) *T. Lane über die magnetische Anziehung des Eisenoxyde.* Eisenoxyd, ob kohlensaures oder Hydrat, sagt der Vf. nicht, wahrscheinlich das letzte, wird nicht anders magnetisch als durch Erhitzung mit brennbaren Stoffen. 21) *Ch. Hatchett Zusätze zu der Abhandlung über eine künstliche, dem Gerbestoff ähnliche, Substanz.* Der künstliche Gerbestoff unterscheidet sich vom natürlichen darin, dafs Salpetersäure ihn nicht zerstört; doch ist auch in dieser Rücksicht unter den verschiedenen natürlichen gerbenden Substanzen eine Verschiedenheit. Einige vegetabilische Substanzen, z. B. Indig, geben mit Salpetersäure künstlichen Gerbestoff ohne Verwandlung in Kohle. Versuche mit vielen Substanzen sind darüber angestellt. Auch durch Digestion der Schwefelsäure mit Kampher und andern vegetabilischen Stoffen erhält man eine dem Gerbestoff ähnliche Substanz. 22) *W. H. Wollaston Entdeckung des Palladium.* Geschichte seiner Entdeckung. Salzsäure, worin Salpeter aufgelöst worden, greift Palladium leicht, Platin wenig an. Blausaures Queckfilber schlägt Palladium aus den Auflösungen rein nieder. 23) *W. Gregor über ein Mineral, welches man für Zeolith hielt.* Es kommt in sehr kleinen weifsen prismatischen Krystallen auf Quarz in Cornwall vor, und scheint von dem Wavellit nicht verschieden. Die flüchtige Substanz darin, welche Davy als Wasser angab, ist zweifelhaft.

Jahrg. 1806. 473 S. 21 Kupf. *P.* 1. 1) *A. Carlisle über die Muskeln der Fische.* Beschreibung der Muskelschichten an einem Fische. Einige Versuche über den Gebrauch der Floßfedern durch Abschneiden derselben. Es erhellt, dafs der Schwanz zur Fortbewegung, die Floßfedern zur Erhaltung des Körpers in seiner Lage dienen. 2) *W. H. Wollaston über den Stofs.* Ueber das Maafs der Kräfte. Die Kraft, deren Wirkung durch den Raum gemessen wird, nennt er mechanische Kraft, und für sie gelte das Leibnitzische Maafs. Newton habe davon nicht reden wollen. Er hält die Art zu messen für natürlicher, als die, welche nur nach der Zeit mifst. Aber Newton hatte den Begriff von Trägheit mehr entwickelt und dem zufolge ist alle Wirkung augenblicklich. 3) *Burne über unmögliche Gröfsen* (französisch). Eine scharfsinnige Abhandlung, ungeachtet viel Gezwungenes darin ist. $\sqrt{-1}$ ist das Zeichen der Perpendikularität, oder eines Zustandes, der von +1 und −1 gleich weit entfernt ist; es hat eine Bedeutung, welche von der Bedeutung + und − gleich verschieden ist. Diese Behauptung ist weit durchgeführt. 4) *W. Brande Chem. Unt. des Guajacumharzes.* Die besondern nicht eben unbekannten Eigenschaften dieses Harzes in den Verbindungen mit Säuren werden angeführt und daraus geschlossen, Guajak sey ein eigenthümlicher Stoff, oder Harz durch Extractivstoff modificirt, welches nichts heifst. 5) *Th. A. Knight über die Richtung des Würzelchens beym Keimen.* Zwey merkwürdige Versuche. Bohnen wurden in mannichfaltigen Richtungen auf zwey Rädern befestigt, deren eines sich sehr schnell vertical, das andere horizontal drehte. Dort wuchsen die Wurzeln nach dem Umfange, die jungen Stämme nach dem Mittelpunkte des Rades, hier wuchsen die Wurzeln um 10 Grade nach unten, die Stämme um eben so viel nach oben; sie wichen also um 80 Grade von der gewöhnlichen verticalen Richtung ab. Es wirke also Schwere drauf. *Die weitere* verworrne Erklärung konnte wegbleiben. 6) *Ch. Hatchett dritte Reihe von Versuchen über eine Art von künstlichem Gerbestoff.* Wirkung der Schwefelsäure auf mancherley vegetabilische Substanzen. Röste zerstört den Gerbestoff in den Vegetabilien. Menge der Kohle in verschiedenen vegetabilischen Substanzen. Harz giebt die meiste Kohle. Vergleichung der Kohle durch Schwefelsäure und durch Verbrennen gewonnen. Einige Gründe für den vegetabilischen Ursprung der Steinkohlen. 7) *Benj. Gompertz Summation von Reihen durch Differenzen.* Reihen, welche Landen durch unmögliche Gröfsen summirte, hier durch Differenzen summirt. 8) *Ev. Home Nachricht von einem kleinen Lappen der glandula prostrata.* Er erstreckt sich zwischen die Blase und die *vasa deferentia*, und ist vorher nicht deutlich gekannt worden. 9) *W. Herschel über die Bewegung des Sonnensystems.* Ein Auge in der Entfernung des Sirius und im rechten Winkel der Bewegung, würde jährlich dieselbe einen Bogen von 1″,116992 eines Grades durchlaufen sehen. Die Gründe, worauf der Vf. dieses stützt, sind doch sehr hypothetisch; z. B. dafs die Entfernung durch die Lichtstärke zu bestimmen sey u. s. w.

P. 2. 10) *M. Flinders Bemerkungen am Seebarometer an den Küsten von Neu-Holland.* Schätzbare Bemerkungen. Im Ganzen kommen sie darauf hinaus, dafs die Seewinde, welche gegen das Land wehen, das Barometer steigen machen, so wie hingegen Landwinde es zum Fallen bringen. 11) *James Smithson Entdeckung von natürlicher Mennige.*

In Heſſen gefunden und auch aus deutſchen Schriften bekannt. 12) *J. Griffiths Beſchr. eines ſeltnen Wurmgehäuſes.* Auf einer Inſel an der Nordweſtküſte von Sumatra gefunden und wegen der Gröſse merkwürdig, da die Länge 5 Fuſs 4 Zoll lang war, und der Umfang an der Baſis 9 Zoll hielt. An dem ſchmalern Ende war der Umfang nur 2½ Zoll. Alſo das gröſste bekannte Schalthier. Rumph erwähnt deſſelben. 13) *Ev. Home über das vorhergehende Schalthier und Anatomie des Teredo navalis.* Er nennt jene Art *Teredo gigantea*, und es iſt merkwürdig, daſs dieſer *Teredo* nicht im Holz, ſondern im Schlamm lebt. Die Anatomie der *Ter. nav.* iſt mangelhaft: von Gehirn und Nerven ſagt der Vf. nichts, auch nicht ob das Thier durch Waſſer oder Luft athmet; wahrſcheinlich das erſtere, denn die Branchien ſind gefranſt und liegen in einer länglichen Höhlung. 14) *Th. A. Knight über die umgekehrte Wirkung der Splintgefäſse.* Am merkwürdigſten ſind in dieſem Aufſatze die Verſuche über die Zunahme des ſpecifiſchen Gewichts in dem Holze, welches ſich über einer Stelle befand, wo die Rinde abgeſchält war. 15) *Abr. Robertſon Demonſtration des Binomialſatzes.* Aus der Multiplication von $x+a$, $x+b$, $x+c$ u. ſ. w. erwieſen. Viel ſchärfer erwies ihn Käſtner. Die Anwendung auf Brüche und Wurzeln iſt ſinnreich. 16) *Th. Manning Neue Methode Logarithmen zu berechnen.* Soll ein bequemes (?) Mittel ſeyn, die Logarithmen unabhängig von einander zu berechnen. Bedarf es deſſen bey der Einrichtung der Tafeln? 17) *E. Martin Beſchreibung der Erz-Niederlage in Süd-Wales.* Eine kurze Darſtellung der Flötze von Eiſenſtein und Steinkohlen im Kalkſtein gelagert. Die Darſtellung iſt mangelhaft; Fallen und Streichen iſt nicht einmal genau angegeben. 18) *J. Robertſon über die Abweichung der Magnetnadel auf Jamaika.* Aus den Landvermeſſungen in Jamaika, die nach der Bouſſole gemacht werden, ſucht er zu zeigen, daſs die Abweichung der Magnetnadel ſich dort nicht ändere. In der Nähe des Theiles der Erde, wo die Linien ſich ſchneiden, welche die Abweichung beſtimmen, muſs die Veränderung wohl gering ſeyn, und eine ſolche giebt Landvermeſſung wohl nicht an. 18) *Ev. Home über den Kameelmagen und das Waſſer, welches er enthält.* Das Waſſer geht beym Saufen ſogleich in den zweyten Magen, der kein Futter aufnimmt und aus Zellen beſteht. Wenn er voll iſt, flieſst es über in die Zellen des erſten Magens (dieſer Umſtand ſcheint Rec. zweifelhaft). Der erſte Magen verrichtet die Geſchäfte des erſten und zweyten Magens der wiederkäuenden Thiere; der dritte Magen iſt ſehr klein. Zugleich eine Vergleichung mit dem Magen der andern wiederkäuenden Thiere. Auch eine chemiſche Unterſuchung des Kameelharns von Brande. 20) *G. Gilpin über Abweichung und Neigung der Magnetnadel zu London von 1786 bis 1805.* Ausführliche Tabellen. Die Zunahme der Abweichung iſt abnehmend. Tägliche Abnahme und Zunahme, ſo wie jährliche, wie man ſie auch anderwärts beobachtet hat. Die Abnahme der Neigung hat ſich abnehmend gezeigt. 21) *J. Pond Declinationen der vorzüglichſten Fixſterne.* Eine Menge von Beobachtungen; nebſt Beſchreibung des Inſtruments. 22) *W. Herſchel über Geſtalt, Klima und Atmoſphäre des Saturns.* Veränderungen in der Anſicht der Polar und Aequatorialgegenden, ſo wie auch in der Farbe derſelben, deuten auf eine Atmoſphäre, ſo wie auf eine Veränderung in der Witterung.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Feiſtel: *Waldmann*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *Carl Wilhelm Peſchel.* 1813. 160 S. 8.

Die Möglichkeit des Daſeyns einer Schrift, wie dieſe, würde man nothwendig bezweifeln müſſen, ſähe man ſie nicht vor ſich; wer ſeine Zeit ſo verwendet, iſt wahrlich zu beklagen. Zu einem Dichterwerk verhält ſich dieſes ſogenannte Trauer- oder viel eigentlicher Jammerſpiel wie ein *ſchlechter* Theater-Löwe gegen einen wirklichen — wie Kukuks- und Raben-Gekrächze gegen Nachtigallen-Sang. — Straſsenraub und Mord, der einmal in der Gegend vor Jena begangen wurde, iſt das ſchöne Element, das der Vf. ſich erwählt, — Galgen und Rad die verſöhnende Kataſtrophe für ſeinen Helden. Folgende Schluſsreden mögen hier ſtatt jeder Erörterung ſtehen.

Werner.

So muſs ich fluchend es zuletzt bekennen,
daſs oben doch der Unbekannte thront,
der unſers Schickſals Wege weiſe lenkt,
ich habe nie an einen Gott geglaubt
und dieſer Waldmann ſollt' die Probe ſeyn,
ob eine Vorſicht über uns geböte. *(mit den Zähnen knirſchend.)*
So iſt es wahr, daſs doch ein Gott dort thront.
Ich möchte gern mir aus der Seel' ihn reiſsen
den Pöbelwahn, und dennoch iſt es wahr. *(nach dem Himmel ſehend.)*
Und biſt du da, ſo fluch' ich dennoch dir,
denn den Triumph ſollt du von mir nicht haben,
daſs ich zuletzt zu dir gebetet hätte.
Ich haſſe dich, du unbekanntes Weſen,
ſo wie ich deine ganze Menſchheit haſſe. *(Alle ſchaudern vor Schrecken zuſammen.)*
Der Schweiſs des Todes dringt durch meine Stirn,
Das iſt dein Werk, du möcht'ſt mich gerne martern,
ich lache deiner Martern — ich verſpotte ſie;
der Feige nur verlanget von dir Hülfe.
Du kannſt mich quälen, doch ich acht' es nicht.
Zu dir zu beten bin ich viel zu ſtols.

Eulenburg (zitternd und erſchrocken).

Das iſt kein Menſch, das iſt des Teufels Stimme.

Werner.

Da haſt du recht; es iſt des Teufels Stimme.
Stols bin ich, wenn ich kann ein Teufel werden,

um jenem Ewigen zum Trotz zu leben;
o! könnt ich giftig seinen Thron umsischen
und Nattern ihm an seine Stirne werfen;
könnt' ich die Luft der Erde doch verpesten,
dass sie verpestet durch das Weltall dränge.

Eulenburg.

Hör' auf! verworfner Teufel! höre auf,
entweihe nicht die Erde wo du stehst,
schleppt ihn von diesem Orte eilend fort,
dass morgen ihm das Rad die Knochen breche.

Werner (in der verzweiflungsvollsten Resignation!!)

Ins Teufels Namen dann zum Rade hin.

(Er wird fortgeführt.)

(Der Vorhang fällt.)

Auf solche Weise wird der Pfad verdunkelt, der von den Meistern uns ist gelichtet worden, auf dass wir eine dramatische Dichtung vaterländisch uns auf festen Säulen gründen, unserer Eigenthümlichkeit angemessen, wie Franzosen, Spanier und Engländer solche — der ihrigen gemäss — lange schon besitzen.

GESCHICHTE.

PESTH, b. Hartleben: *Neuer Plutarch*, oder *kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.* Nach dem *Französischen* des *Peter Blanchard* neu herausgegeben, vermehrt und fortgesetzt von *Friedrich Kraft.* 5 Bde. mit 250 Abbildungen. 1815. 8. (7 Rthlr. 12 Gr.) (Jeder Band mit funfzig Porträten, in kleinen Rundbildchen. Die Titelkupfer sind gut von Blaschke gestochen. Jedes enthält zwey Brustbilder in geschmackvoller sinnbildlicher Einfassung. Die übrigen Porträts, sechs auf Einem Blatte, vertheuern das Buch, ohne es zu verschönern. — Kürzlich ist als Forts. ein 6ter Theil in den Buchhandel gekommen)

Nach der kurzen Vorrede zu dieser neuen Ausgabe, war die erste i. J. 1806 erschienen. Dem Ganzen lag *P. Blanchard's Plutarque de la Jeunesse.* 4 *Tom. Paris* 1803, zum Grunde, doch hatte der deutsche Bearbeiter viele Lebensbeschreibungen weggelassen, welche blos für Franzosen wichtig scheinen konnten, und dafür andere, vorzüglich deutsche Biographieen, nach neuern Quellen bearbeitet. In der gegenwärtigen Auflage sind, nach der Versicherung des Vorredners, die ersten vier Theile gröstentheils umgearbeitet. Die folgenden Bände — es werden also ausser dem fünften und sechsten noch mehrere folgen — sollen sich mit den vor uns liegenden endlich „zu einem Ganzen, zu einem *vollständigen Pantheon der ausgezeichneten Menschheit*" gestalten. — „*Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?* — Der *erste* Band enthält auf 309 S. 50 Lebensbeschreibungen, die meisten aus der alten griechischen und römischen Zeit, wenige aus dem Mittelalter bis mit Ariost. Am kürzesten sind die klassischen Schriftsteller abgehandelt: Plato auf noch nicht drey Seiten; Xenophon auf kaum anderthalb Seiten; Kopernikus hat nicht einmal eine volle Seite u. s. f. Auch sonst scheint kein ebenmäsiges Verhältniss beobachtet zu seyn. Karl der Grosse wird auf 7, und Coriolan auf 9 Seiten geschildert. Der *zweyte* enthält auf 293 S. ebenfalls 50 kurze Lebensbeschreibungen von berühmten Männern aus der neuern Zeit, von Bayard bis Moreau und Gustav III. Der *dritte* enthält auf 250 S. 50 Namen aus der alten, mittlern und neuern Geschichte, von Solon bis auf Joseph II. Eben so viel Namen aus der neuern Zeit von Kosmus von Medicis bis auf den Prinzen Eugen Beauharnais, enthält der *vierte* Band von 250 S. Warum Joachim Mürat's Geschichte (bis zum 30. März 1815) so ausführlich auf 35 S. erzählt ist, während Katharina II. von Russland auf dritthalb Seiten geschildert wird, können wir, wie so manches Andre in der innern Anlage dieses Buchs, nicht begreifen. Der *fünfte* Band führt auf 261 Seiten, unter 50 Namen vom Kaiser Friedrich II. bis auf den Director Füger, mehrere noch lebende berühmte Männer auf, darunter den jetzt regierenden Kaiser Franz I. und den König von Preussen Friedrich Wilhelm III, deren Bildnisse den Titel schmücken. Man sieht schon aus diesen Angaben, dass dem Ganzen kein fester Plan zum Grunde liegt. Es ist ein blosses Lesebuch für Jedermann, das der Herausgeber nicht einmal zum Nachschlagen bequem eingerichtet hat. Ueber jeden Namen ist etwas gesagt, weniger Charakteristik, als Umstände aus dem äussern Leben. An eine Zusammenstellung von Zeitgenossen, die auf einander oder mit einander gewirkt haben, ist hier nicht zu denken. So lose und zufällig, wie der Vf. das Ganze zusammengereiht hat, so ist auch die Ausführung im Einzelnen ausgefallen, leicht die Oberfläche berührend, ohne einem festgesponnenen Faden zu folgen; doch ist der Ausdruck dem Tone der flüchtigen Erzählung angemessen, und der Inhalt, so weit wir ihn verglichen haben, aus bekannten Werken und Zeitschriften nicht ohne Sachkenntniss zusammengetragen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798—1808. 4.

(Beschluss der im 139. Stück abgebrochenen Recension.)

Jahrg. 1807. 318 S. 18 Kupf. 1) *H. Davy über einige chemische Wirkungen der Electricität.* Die bekannte merkwürdige Abhandlung, worin die Sonderung von Alkalien aus Glas und selbst Steinen durch die Wirkung der galvanischen Electricität dargethan wird, ferner das Durchführen von Säure durch Alkali und umgekehrt ohne chemische Verbindung, vermöge derselben Electricität. Auch eine Theorie der galvanischen Säule. 2) *A. Robertson über das Vorrücken der Nachtgleichen.* Die ganze Abhandlung geht einen sehr synthetischen Gang. Das jährliche Vorrücken, durch die störende Wirkung der Sonne verursacht, wird zu 21″,0336 angegeben. 3) *Ev. Home über zwey Kinder mit angebornem grauen Staar.* Sie wurden operirt. Das eine konnte Entfernung nicht beurtheilen, wohl aber das andere, welches vor der Operation noch helle Farben erkannte. Das eine gab nur dann die Gestalten an, wenn es den Umriss nach einander mit den Augen durchlaufen konnte. 4) *Ev. Home über die Höhlungen im Magen eines Wallfisches.* Die vier Mägen werden beschrieben. Der zweyte hat eine Bienenzellenstructur im Innern. Der Vf. nennt das Thier *bottle-nose porpoise*, ohne es genauer zu beschreiben oder zu bestimmen. 5) *T. A. Knight über die Bildung der Rinde in den Bäumen.* Aus der Rinde sowohl als dem Splint schwitze eine gallertartige Flüssigkeit, worin sich die Theile der neuen Rinde bilden. Allerdings wichtig, nur bey dem Erklären des Wie ist die Untersuchung nicht fein genug. 6) *J. Brinkley und Andrews über den allgemeinen Ausdruck eines Gliedes in einer Reihe endlicher Differenzen.* Ueber die bekannten von Lagrange in den Berliner *Memoir.* von 1772 gegebenen Reihen. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 7) *W. H. Wollaston über die Feenringe.* Die Kreise von dunkelgrünem Grase auf Weiden, werden mit Witherings dem Aufwachsen von Pilzen zugeschrieben, doch nicht einer, sondern mehrern Arten, welche die Nahrung im Boden erschöpfen, und dadurch das Wachsthum des Grases verhindern, welches sich also nur an den Rändern zeigt. Wahrscheinlicher ist es, dass die Pilze erst auf den erstorbenen Stellen wachsen. 8) *Ev. Home über den Bau des Magens verschiedener Thiere.* Dieser Bau wird an vielen Thieren aus einander gesetzt. Ueberall sieht man Glandeln am Eingange des Magens, wodurch die auflösende Feuchtigkeit abgesondert wird. Durch diese zeichnet sich der Cardiatheil des Magens aus. Der pylorische Theil ist immer verschieden, und hat viele muskulöse Theile, um die Speisen zusammen zu pressen. Sind die Speisen schwer zu verdauen, so sind noch mehr vorbereitende Theile da. 9) *W. Herschel über die Ursache der gefärbten concentrischen Ringe.* Nur der erste Theil einer Abhandlung, worin der Vf. Newtons Versuchen genau folgt, sie aber erweitert und vermehrt. Er zieht daraus den Schluss, dass Newtons Erklärung durch die Anwandlungen von Durchlassen und Zurückwerfen der Strahlen falsch sey, welches schon daraus erhellt, dass Glas auf Metallspiegeln gefärbte Ringe giebt. 10) *T. A. Knight über die Oekonomie der Bienen.* Vor der Vereinigung zweyer Schwärme finde eine Art von Uebereinkunft durch Abgesandte Statt, nebst ähnlichen Beyspielen. 11) *J. J. Schröter über den Planeten Vesta.* Der scheinbare Durchmesser sey nur von 0,488 Sekunden. 12) *W. H. Pepys Beschr. eines neuen Eudiometers.* Eine brauchbare Einrichtung. 13) *W. Herschel über den neuentdeckten Olbers entdeckten Planeten und den erwarteten Kometen.* Kleinheit des Planeten, und Bestätigung, dass er den Namen Asteroide verdiene. Beobachtung der Rückkehr des Kometen von 1806 vom Perihelion. Er hatte keinen sichtbaren Kern. 14) *W. Allen und W. H. Pepys über die Menge der Kohle im kohlensauren Gas und die Natur des Diamanten.* Eine bekannte Abhandlung, worin trefflich gezeigt wird, dass die Kohle nicht, wie Guyton glaubte, ein oxydirter Körper sey. 15) *Jos. Carne Nachricht von einem Zinngange bey Perstuce.* Er heisst *Relistian mine.* Es kommt darin Chlorsilber in losen Stücken durch Zinnstein verbunden vor. 16) *Al. Marcet Untersuchung des Wassers im todten Meere und im Flusse Jordan.* Es hält in Hundert 3,920 salzsauren Kalk, 10,246 salzsaure Bittererde, 10,360 Kochsalz, 0,054 Gyps. Das Wasser aus dem Jordan enthält dieselben Salze, nur in weit geringerer Menge.

Jahrg. 1808. 376 S. 9 Kupf. 1) *H. Davy über die Zerlegung der fixen Alkalien, durch Elektricität*

Die weltberühmte Abhandlung; eine der wichtigsten in der ganzen Reihe dieser Transactionen, über die Zersetzung der Alkalien in Metalle und Sauerstoff. 2) *Ev. Home über den Bau und Nutzen der Milz.* Nach der Unterscheidung des Cardia- und Pylorustheils im Magen vermuthete der Vf., der flüssige verdaute Saft möge nur im ersten bleiben, und von dort geradezu weiter gehen. Er bemerkte zugleich den zelligen Bau. Mehrere Versuche mit Hunden wurden angestellt, wo man ihnen den Pylorus zuschnürte, und eine gefärbte Flüssigkeit in den Magen spritzte. Am entscheidendsten waren die Versuche mit Rhabarbertinktur. Kali zeigte sogleich nach dem Tode in einem solchen Versuche die Gegenwart des Rhabarbers in der Milz und in dem Urin an. 3) *Sm. Tennant über eine Schwefelverbindung von Huel Boys.* Ist das Fahlerz, dessen oben in den Tr. f. 1804 gedacht wird. Zurückführung der Bestandtheile auf einfache Schwefelverbindungen und Beschreibung des Krystalls. 4) *Th. Thomson über die Sauerkleesäure.* Ihre Bestandtheile und Verbindungen mit Erden. 5) *W. H. Wollaston von sauren (superacide) und basischen (subacide) Salzen.* Mehrere Beweise, dass die erstern Salze so viel Basis enthalten, als hinzugefügt ein neutrales Salz hervorbringen würde. 6) *Th. A. Knight über die Unveränderlichkeit der Rinde im Splint.* Die Sache selbst ist ausgemacht, indessen der Versuch des Vfs. über das Einpflanzen von Rinde eines wilden Apfelbaums auf den Splint eines zahmen, merkwürdig. 7) *H. Reeve Einige Bemerkungen über den Cretinism.* Abbildung des Schädels von einem Cretin, dessen Fontanelle noch weit offen und die Milchzähne noch unentwickelt waren. 8) *W. Garrard Neue Eigenschaft der Tangenten.* In einem spitzwinklichten ebenen Dreyecke ist die Summe der drey Tangenten multiplicirt mit dem Quadrat des Halbmessers, gleich dem Produkt aus den drey Tangenten leicht zu finden. 9) *N. Maskelyne über dieselbe Eigenschaft.* Was von den Tangenten der drey Bogen eines Halbkreises gilt, lässt sich auch auf drey Bogen, die einen ganzen Kreis theilen, anwenden. 10) *W. Murdoch Anwendung des Gas von Kohlen zu ökonomischem Gebrauche.* Anwendung desselben in Philips und Lee's Baumwollen-Manufactur in Manchester. 11) *Ev. Home Fortges. Abh. über die Milz.* Versuche an Ehen. Die Milz ist aufgeschwollen, wenn das Thier gesoffen hat, und dann entdeckt man auch den färbenden Stoff in der Milz sehr bald. Es geht also die Flüssigkeit aus dem Magen sogleich in die Milz über. *Meteorologisches Journal.*

12) *W. Herschel Beobachtungen über den neuen Cometen.* Der Komet von 1807. Er hatte einen Kern und der H. bestimmt seine Grösse im Durchmesser zu 538 (engl.) Meilen. Da er die Planeten nicht zeigte, welche er zeigen sollte, so glaubt H., er scheine mit eigenem Lichte. Noch erzählt der Vf. eine Hervorragung am Südpol des Saturns beobachtet, welche er einer Wirkung der Refraction in der Atmosphäre des Rings zuschreibt. 2) *Th. Youngs Hydraulische Untersuchungen.* Neue Formeln für den Lauf des Wassers durch Kanäle in Uebereinstimmung derselben mit der Natur durch Versuche. 14) *W. Richardson über die basaltische Gegend in Derry und Antrim.* Darstellung der Basaltschichten in dieser Gegend. Die einzelnen Felsen, welche in dem Meere und auch auf dem Lande selbst vorstehen, zeigen dieselben Schichten wie das Ganze, in derselben verhältnissmässigen Lage. Nur eine Gewalt also, die von oben kam, das Ganze zerriss und einzelne Massen stehen liess, kann die Gegend gebildet haben. 15) *W. Brande über die Bildung der Steine in den Thieren.* Ueber die Steine in der Hunterschen Sammlung. Ein Nierenstein aus dem Menschen bestand aus Harnsäure und thierischer Materie. Hierzu rechnet der Vf. sehr unbestimmt alles, was nach dem Niederschlage der Harnsäure aus Kaliauflösung durch Säuren aufgelöst blieb. Die meisten Blasensteine von Menschen waren nicht bloss Harnsäure, sondern hielten viel phosphorsauren Kalk und phosphorsaures Ammoniak mit Bittererde. Ein maulbeerförmiger Stein enthielt ausser sauerkleesaurem Kalk noch Harnsäure und phosphorsauren Kalk. Untersuchungen von Harnstein aus Pferd, Ochs, Schaaf, Nasehorn, Hund, Schwein, Kaninchen. Der vom Nasehorn hielt kohlensauren und etwas phosphorsauren Kalk. 16) *Bemerkungen von Ev. Home über die vorige Abhandlung.* Brande hatte die gewöhnlichen Gründe gegen die Möglichkeit der Auflösung der Blasensteine im lebenden Körper angegeben. Home bestätigt dieses dadurch, dass er Fälle angiebt, wo die Steinschmerzen ganz nachliessen, dennoch aber in der Blase nach dem Tode sich viele und grosse Steine fanden. 17) *W. Allen und W. H. Pepys über die Veränderungen in der atmosphärischen Luft und dem Sauerstoffgas durch das Athemholen.* Eine sehr wichtige Abhandlung, worin gezeigt wird, dass beym Athemholen nichts weiter als eine Verbindung des Kohlenstoffs im Blute mit dem Sauerstoff der Atmosphäre vorgehe, und keine Absorption von Sauerstoff oder Stickstoff, keine Entstehung von Wasser u. s. w. bemerkt werde. Die Versuche sind sehr genau, und im Grossen an Menschen angestellt. Andere Erfolge rühren vom beschwerlichen und ängstlichen Athmen her. 18) *W. Henry Beschreibung eines Apparats, um zusammengesetzte brennbare Gasarten durch das Verbrennen zu zerlegen.* Untersuchung mehrerer Kohlenstoff-Gasarten, besonders aus Steinkohlen, woraus erhellt, dass sie aus einem Gemenge mehrerer Gasarten bestehen. 19) *Ev. Home über einige anatomische Sonderbarkeiten des Wombat.* Der Magen ist wie im Bieber, mit starken Drüsen an der Cardia, ganz anders als im Känguru. Die Gebärmutter ist doppelt, hat einen halben Zoll langen gemeinschaftlichen Hals, zwey Mutterhunde, der Embryo liegt von einer Chorion umhüllt, wie im Opossum, ohne alle Verbindung mit der Gebärmutter. 20) *Th. A. Knight*

Knight über Urſprung und Verrichtung des Splints. Er entſtehe aus einer Feuchtigkeit, welche durch die Blätter bereitet wird. Auch hier unrichtige Schlüſſe, aus dem Eingaugen gefärbter Flüſſigkeiten durch abgeſchnittene Zweige gezogen. 21) *J. Goldingham Verfinſterungen der Jupiterstrabanten.* Beobachtungen zu Madras angeſtellt. 22) *H. Davy Electrochemiſche Unterſuchungen über die Zerſetzung der Erden.* Fortſetzung der Abhandlung im Anfange dieſes Bandes und Entdeckung ähnlicher metalliſcher Grundlagen in den Erden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

VEVAY, b. Lörtſcher und Sohn: *Sermons de circonſtances, ſuivis de quelques poeſies religieuſes.* Par. *Ph. Bridel*, paſteur à Montreux et membre de la ſociété de Zurich, pour l'avancement de l'utilité générale de la Suiſſe, et de diverſes autres ſociétés helvétiques. 1816. IV u. 228 S. 8.

Der durch mehrere Reiſebeſchreibungen und andere Schriften in der Schweiz vortheilhaft bekannte Vf. wendet den Ertrag des Verkaufs dieſer Gelegenheitspredigten und ihres Anhangs den Armen zu. Der Preis eines Ex. iſt zwölf Batzen (beynahe 12 Gr.). Die *erſte* hielt Hr. Br. in der franzöſiſchen Kirche zu *Baſel* am 26. July 1792, auf Veranlaſſung der Ermordung der Schweizergarden zu Paris; ſie iſt eine wohlgerathene Homilie über 2 Sam. XV. 19 — 26., deren Beziehungen auf die Prieſter-Gräuel mit Geſchicklichkeit angedeutet werden. Damals durfte ſie nicht in der Schweiz gedruckt werden und nur einige Bruchſtücke davon erſchienen deutſch in dem *Revolutionsalmanach* von 1793. Die *zweyte* ward im December 1802 bey der Einweihung der im Jul. 1800 abgebrannten, und auf Befehl des damaligen helvetiſchen Directoriums unter der Leitung der Verwaltungskammer von Lauſanne auf Koſten der Nation wieder aufgebaueten Kirche von Chateau-d'Oex, Cantons Waat, gehalten. (Zur Wiederherſtellung des abgebrannten Fleckens dieſes Namens wurden damals in den Cantonen Leman (jetzt Waat), Freyburg und Oberland (jetzt wieder einem Theile des Cantons Bern), Collecten befohlen, welche beynahe 19000 Schweizerfranken einbrachten, wovon freylich der bey weitem gröſste Theil aus dem C. Leman floſs; verſchiedene Städte, Gemeinden, Familien und Perſonen ſteuerten auſserdem zu dieſem Zwecke beynahe 14000 Schw. Fr. In der drückenden Zeit jener Jahre waren dieſe Summen wirklich bedeutend; fremde Heere labten damals im Lande; die Contributionen und andere auſserordentliche Ausgaben laſteten ſchwer auf dem Volke; auſserdem war daſſelbe in unſelige politiſche Parteyen getheilt.) Zu Montreux predigte Hr. Br. im Sept. 1806 über den *Bergfall zu Goldau* im Canton Schwyz; in ſeinen jüngern Jahren hatte er die verſchüttete Gegend in einem vortheilhaften Zuſtande geſehen; darum nahm er an ihrem Unglücke einen um ſo lebhaftern Antheil. In einer Note, in welcher der unbeſtimmbar frühern Zeit gedacht wird, in welcher die Schweiz noch unter Waſſer ſtand, fährt der Vf. fort: „*Peut être un jour les eaux rentreront en poſſeſſion de leur antique domaine; les ſommets de nos Alpes ne ſeront plus que des iſles ſeches et les profondeurs de nos vallées reſſembleront, à la place des troupeaux qui les peuplent, les nombreuſes tribus des poiſſons et des cétacées; juſqu'à ce qu'une nouvelle révolution ramene un nouvel ordre de choſes, ou produiſe l'entiere diſſolution de notre planète. Ce ſont des conjectures, ſans doute; mais elles ne ſont point indifférentes à l'homme qui réfléchit.*" In dem Verzeichniſſe der Geldunterſtützungen, die dem Canton Schwyz bey Gelegenheit der Verwüſtungen, welche der Bergfall angerichtet hat, zufloſſen, kömmt der Canton Bern mit 26,963, Zürich mit 23,138, Glarus hingegen nur mit 533 Schweizerfranken vor. Im J. 1808 hielt der Vf. eine Pred. über *die Wahlen von Magiſtratsperſonen*, die damals vorgenommen wurden. Eine Note bemerkte hier: „*Comme au jugement de tous ceux qui ſe ſont occupés de légiſlation, toute démocratie, ſoit pure ſoit repréſentative, tend peu à peu, par une pente naturelle, à l'ariſtocratie, c'eſt rendre ſervice à ſa patrie que de diriger cette pente vers l'ariſtocratie du mérite, des lumières et des talens, plutôt que vers celle de l'intrigue ou de l'eſprit de parti.*" Eine Pr. über die *Vaterlandsliebe* erinnert, daſs die Schweizer der Vorzeit in allen Gefechten zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit geſiegt haben, wenn gleich der Feind an Stärke ſeines Heers ihnen überlegen war. Den Afterpatrioten wird ihr Recht angethan. Noch iſt eine Predigt der *Beſchwörung der Bundesacte* von Seite der jetzt Statthindenden XXII Cantone, die am 7. Auguſt 1815 im Münſter zu Zürich vollzogen ward, gewidmet. „*Qu'on ne voye donc plus nulle part dans nos cantons aucun de ces agitateurs turbulens qui ne cherchent que troubles et diſſenſions civiles; aucun de ces mécontens qui blâment hautement les plus ſaines meſures de leurs ſupérieurs, parcequelles ne ſont pas dans leur ſens ou parcequ'ils ne les comprennent pas; aucun de ces ſéditieux qui voudraient renverſer le gouvernement établi parcequ'ils n'y ont pas de place et en créer un à leur fantaiſie pour ſatisfaire leur ambition ou leur cupidité; aucun de ces ignorans qui ne connaiſſant ni l'hiſtoire ni la géographie ni les interêts politiques de notre nation, ne ceſſent de discourir des affaires publiques ſans y rien entendre; aucun de ces hommes violens et paſſionnés qui, prenant des imprécations et des blaſphêmes pour des raiſons, verſeraient avec joie le ſang de ceux qui ne penſent pas comme eux, et ſacrifieraient juſqu'à leur patrie pour faire triompher leur opinion.*" Noch folgt eine *Hochzeitpredigt* und eine *Leichenrede*; bey jener findet ſich eine Note, welche folgende Notiz enthält: „*Le plus long mariage dont le ſouvenir ſe ſoit conſervé dans notre Suiſſe, c'eſt celui d'un agriculteur de Villeneuve ſur le lac Léman - il dura ſoixante douze ans. La femme qui ne ſurvécut que de quelques mois à ſon mari,*

mari, le voyant prêt à s'éteindre de vieillesse, lui disait dans le patois du pays avec ce ton d'une affection simple et touchante qui retentit au fond de toute ame sensible: Eh mon pauvre Jean, veux-tu déjà me quitter." Die religiösen Poesien werden ein *deutsches* Gemüth, das Bessere kennt, wenig ansprechen; dagegen wird man keine Ursache haben, sich über theologische Neologismen des Vfs. zu beschweren, vielmehr seiner kirchlichen Rechtgläubigkeit alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen.

NATURGESCHICHTE.

FLORENZ, b. Molini, Landi et C.: *Materia medica vegetabile toscana* del Dottor *Gaetano Savi*, Professor di fisica nell' Universita di Pisa. MDCCCVII. 56 S. in Fol. mit 60 Kupfertafeln.

Die *Introduzione* (S. 1—4) benutzt der Vf., um die Umrisse einer Geschichte der Arzneymittellehre zu liefern. Bey dieser Gelegenheit zeigt er die vielen Ausnahmen, denen die von *Linnée*, *Jussieu* und *Durande* festgesetzten allgemeinen Regeln in Ansehung der sogenannten Arzneykräfte der Pflanzen unterworfen sind, und giebt die bey der Gewächslese für Apotheken zu befolgenden Lehren an. Der Zweck des Werkes ist, den Pharmaceuten klare und anschauliche Begriffe der toskanischen Arzneypflanzen mitzutheilen. Demnach werden mit Hülfe der Kupfer mit zweckmäfsiger Kürze die ausgezeichnetsten specifischen Charaktere einer jeden Art, ihre Eigenschaften (*qualità sensibile*) sowohl im frischen als im trockenen Zustande, die üblichsten Präparate und ihre Zusammensetzung beschrieben. Oft geschieht es vergleichungsweise. Sämmtliche Pflanzen sind nach *Cullen* in vierzehn Sectionen vertheilt, deren jede mit einer kurzen allgemeinen Uebersicht beginnt. Bey den einzelnen Gewächsen findet man nach dem italiänischen, lateinischen und officinellen Namen sowohl die linneische als die jussieusche Klasse angemerkt. Darauf folgt die obenerwähnte Beschreibung u. s. w. Ein Index S. 51. nennt, in alphabetischer Ordnung, die abgehandelten Pflanzen nebst Synonymen und Präparaten. Abgebildet sind, wenigstens kenntlich: *Fumaria capreolata*, *F. officinalis*, *Anchusa officinalis*, *Asplenium Ceterach*, *Teucrium Chamaepithys*, *Althaea officinalis*, *Hypericum perforatum*, *Teucrium Polium*, *Inula Helenium*. *Satureja montana*, *Agrimonia Eupatoria*, *Gentiana Centaurium L.*, *Teucrium Chamaedrys*, *Geum urbanum*, *Ononis spinosa*, *Symphytum officinale*, *Aristolochia Clematis*, *Momordica Elaterium*, *Polypodium vulgare*, *Helleborus viridis*, *H. foetidus*, *Solanum Dulcamara*, *Saponaria officinalis*, *Betonica officinalis*, *Hyssopus officinalis*, *Nigella Damascena*, *Asplenium Trichomanes*, *Tussilago Petasites*, *Cochlearia officinalis*, *Asarum europaeum*, *Tussilago Farfara*, *Asplenium Adiantum nigrum*, *Ajuga reptans*, *Glechoma hederacea*, *Osmunda regalis*, *Aristolochia rotunda*, *Rumex Patientia*, *Cynoglosum officinale*, *Polygala vulgaris*, *Hyoscyamus albus*, *Asplenium Scolopendrium*, *Prunella vulgaris*, *Achillea Millefolium*, *Veronica officinalis*, *Adianthum Capillus Veneris*, *Rosa canina*, *R. rubiginosa*, *R. agrestis Savi*, mit einem Auswuchse, *Valeriana officinalis*, *Viola tricolor*, *Lythrum Salicaria*, *Potentilla Tormentilla*, *Polygala Bistorta*, *Melissa officinalis*, *Eryngium campestre*, *Trifolium Melilotus officinalis*. *Tanacetum vulgare*, *Marrubium vulgare*, *Achillea Ageratum*, *Aethusa Cynapium*, *Galium Aparine*, *Galium verum*, *Panicum Dactylon*, *Arctium Lappa*, *Triticum repens*, *Artemisia caerulescens*, *Iris florentina*, *Cyclamen europaeum*, *Gentiana Asclepiadea*, *Artemisia maritima*, *Artemisia Abrotanum*, *Oxalis corniculata*, *Atropa Belladonna*, *Aconitum Napellus*, *Daphne Laureola*, *Santolina Chamaecyparissus*, *Daphne Gnidium*, *Veratrum album*, *Lavandula Stoechas*, *Helleborus niger*, *Lavatera arborea*, *Physalis Alkekengi* und *Imperatoria Ostruthium*. Wir sind überzeugt, dafs es bey weitem zweckmäfsiger gewesen wäre, diese Abbildungen wo nicht nach linneischer Ordnung, doch wenigstens so auf einander folgen zu lassen, dafs alle Arten einer Gattung bey einander ständen. Obgleich nun der Text in gespaltenen Columnen mit möglichster Raumersparnifs gedruckt ist, so glauben wir doch nicht, dafs es gerathen sey, die Zahl *solcher* Prachtwerke zu vermehren. Sonst würde eine jede noch so kleine Provinz ein Eigenes haben müssen, und der Apotheker sehr zu bedauern seyn, der, wie es doch mehrentheils geschieht, in verschiedenen, oft sehr entfernten Ländern conditionirt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Deutschlands Erwartungen.* Ein *Anhang* zu der kleinen Schrift *über Preſsfreyheit.* 1816. 38 S. 8. (3 Gr.)

Die Zeitgenossen werden wegen ihres seelenkranken Zustandes die Tage des öffentlichen Glücks nicht erleben, aber sie können dasselbe ihren Kindern vorbereiten, wenn sie sich zu Gott erheben, dem Kleinigkeitsgeist, dem Eigennutz und der Lüge entsagen, und Eintracht unter sich stiften. Dazu werden sie in Predigtweise und durch Beyspiele von Salomo's gebratenem Fisch, der aus der Schüssel springt, wenn drey die Wahrheit sagen, und von den beiden Brüdern, wovon der eine Töpfe und der andere Deckel macht, die nicht zu einander passen, ermahnt. Schwerlich dürfte dadurch die Wirkung erreicht werden, welche der gutgesinnte Verfasser zu erreichen wünscht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hersberg, b. Thomas: *Dramatische Spiele und Erzählungen* von den *Brüdern C. J. und C. W. Salice Contessa.* — *Zweytes* Bändchen. 1814. 8.

Das lobende Urtheil, welches wir vom ersten Bande in diesen Blättern (Allg. Lit. Zeit. 1813. Nr. 77.) aussprachen, können wir auf das zweyte Bändchen nicht ausdehnen. Dieses trägt die sichern Spuren eines flüchtigen Zusammenraffens früherer Arbeiten. Nur die letzte Geschichte ist gewiss neueren Ursprungs, aber ebenfalls wenig bedeutend. Die einzelnen Bestandtheile sind folgende. I. *Romanze.* Diese ist wohl unstreitig das Gelungenste im ganzen Buche und verdient mit Recht voran zu stehen. Das Ganze ist lieblich fromm und kindlich heiter. II. *Die Briefgesche.* Ein Abschnitt aus Willoirs Lebensgeschichte. Mit Gewandtheit zwar erzählt, aber doch im Ganzen wenig bedeutend und auf alltägliche Verhältnisse in Liebesgeschichten hinauslaufend, so dass die Geschichte mit hundert andern eine bedeutende Familien-Aehnlichkeit hat. Die Stelle S. 43. „Wie unsre Herzen einander immer näher rückten im harmonischen Einklang, unsre Seelen sich immer inniger umschlangen im süssen Knoten der Liebe, *und alle Kräfte unsrer Wesen, Geist, Seele und Körper in eins verschmolzen im Augenblicke des höchsten Genusses* — — das malen keine Worte, das klingen keine Töne, nur leise Ahndung lispelt es verwandten Wesen zu;" diese Stelle, besonders das *cursiv* Gedruckte verdient nur einen Platz in einer Liebesgeschichte von Cramer, und ähnlichen Romanenschreibern. Leider werden wir noch ein paar ähnliche Unzüchtigkeiten und schlecht verschleierte grobe Sinnlichkeit zu bemerken Gelegenheit haben. III. *Raimund.* Eine zwar leicht in gebundener Rede gebrachte Dichtung, aber im Ganzen doch zu ungeheuer und gräßlich, als dass nicht Abscheu dadurch hervorgebracht werden sollte. Wie aber der Vf. darauf gekommen ist, einem *Deutschen* solche ungezügelte Rachsucht und Wuth beyzulegen, ist uns nicht begreiflich. Ein Deutscher wird von einer Italiänerin verschmäht und diese ehelicht einen Italiäner. Als sie Mutter eines Knaben und eines Mädchens geworden, kommt der Deutsche, von unbezwinglicher Rachsucht getrieben, nach Italien zurück und ermordet, in Abwesenheit des Mannes, seine ehemalige Geliebte durch einen Dolchstoss, wobey er der kleinen Tochter derselben noch ein paar Finger abschneidet. Der unglückliche Gatte gelobt Rache und weiht auch seinen Sohn darin ein, da er sie nicht befriedigen kann. Guido, dieß ist der Name des Sohnes, folgt der Spur des Mörders seiner Mutter und lernt in einer abgelegenen Gegend Deutschlands Maria, die Tochter Raimunds, kennen und lieben. Beide überrascht der Vater; Guido erzählt seine Geschichte und nun entdeckt es sich, dass Raimund jener Mörder ist, der von Gewissensbissen umhergetrieben wird. Den Streit, ob Maria dem Geliebten oder dem Vater folgen soll, endet der Vater dadurch, dass er ihr in völliger Sinnverwirrung, den Dolch ins Herz stößt!! — IV. *Magister Röslein.* Eine Teufelsgeschichte und noch das Beste im ganzen Buche, doch nicht frey von Anstößigkeiten und unedlen Ausdrücken und Wendungen, im Ganzen auch nicht gediegen, sondern eher wieder etwas schülerhaft erscheinend. So schimpft z. B. eine Frau folgendergestalt: „ihr Galgenstrick;" — „ihr karfunkelnäsiger Heiland;" — „ihr Rettichschwanz." V. *Lebensharmonie.* Das erste ist eine recht angenehme Dichtung, die schauderlich das Gemüth ergreift. Das zweyte: *die Gewalt der Reime*, ist eine sehr flache Dichtung, welche die Gewalt der Reime wohl nicht zu beweisen im Stande seyn möchte. Das dritte, unter gleicher Ueberschrift, wie das zweyte, ist schon weit besser und ausgeführter und mag als ein Schwank wohl ergetzen. VI. *Die Ehen werden im Himmel geschlossen.* Eine ebenfalls gefällige und belustigende Dichtung. Wir führen nur die Personen an: Poesie, eine Schneiderswittwe. Tragödie, Lustspiel, ihre Töchter. Trumpf, ein Theaterdichter. Wakel, ein Schauspieldirector. Vetter Michel, ein naher Verwandter. Auf Vermittelung und Zureden des Vetter Michel heirathet Wakel das Lustspiel, Trumpf das Trauerspiel und die gute alte Schneiderswittwe giebt gerne ihre Einwilligung. VII. *Almenorade*, ein Trauerspiel. (Nach einem Sprichwort aus den *amusemens de Societé ou proverbes dramatiques.*) Auch wieder ein Schwank, der sehr leicht hingeworfen, aber doch ergetzlich ist. VIII. *Gift und Gegengift.* Eine Erzählung aus der wirklichen Welt. Bey einzelnen guten Stellen doch wieder etwas anfängermäßig erzählt. Am widerlichsten ist aber folgende Stelle, noch dazu in einer Erzählung, die für alle Stände, alle Alter und

gewiss auch besonders für Frauen und Mädchen bestimmt ist. Sie lautet S. 272: „Es ist vielleicht schon in der natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter, noch mehr aber in den geselligen Verhältnissen des Menschen begründet, dass der Act des physischen Genusses für das Weib von unendlich grösserer Bedeutung und Wichtigkeit ist und seyn muss. Schon die Folgenlosigkeit von der einen und die Folgenschwere von der andern Seite spricht dafür in purphysischer Hinsicht. Wenn wir aber in den Begriff alles das hinein tragen, was die Erziehung im weitesten Verstande und im allgemeinsten Einverständnisse aller cultivirten Nationen hinzufügt, so werden wir leicht einsehen, dass es nichts höheres für das Geschlecht giebt. Daher auch die eigene Bizarrerie des Sprachgebrauchs, der eine gebrechliche Species der Tugend zur weiblichen Tugend vorzugsweise (κατ' ἐξοχην) gestempelt und erhoben hat. Es ist möglich, dass ein Mann sich aus mancherley Ursachen und vorübergehenden Reizen augenblicklich vergessen kann, unbeschadet der wahren Treue und Anhänglichkeit seines Herzens; aber das Weib, wenn es nämlich nicht auf den niedrigsten verworfenen Stufen seines Geschlechts steht, übergiebt mit der letzten Gunst dem Geliebten auch das Eigenthum ihrer ganzen Seele."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Minerva.* Taschenbuch für das Jahr 1817. *Neunter* Jahrgang. Mit 10 Kupfern.

Von Schillers *Gedichten* hat diesmal *Fiesko* hier eine Reihe wohlgedachter Bilder erhalten. Der Herausgeber hat sie wieder mit einer sinnigen Beschreibung umfasst, doch nicht mit so viel eigenthümlichen Nachrichten, Schiller betreffend, als in den früheren Jahren, ausgestattet. Die reiche Belesenheit in alten und neuen Schriften haben wir auch hier wieder zu bewundern Gelegenheit. Die Kupfer sind etwas hart; am besten gefallen uns: die drey Entsetzen hiebey. Der Inhalt ist mannichfaltig.

I. *Rosaura und ihre Verwandten* von F. B. de la Mot. *Fouqué.* Eine höchst schauerliche und grausige Erzählung, die sich am Ende aber mild und freundlich auflöst. Sie greift ganz in die neueste Zeit herüber und spannt und hält den Antheil des Lesers bedeutend rege. II. *Gedichte* von *Buri.* Die Gräfin von Andegg, oder die drey Worte des Traums, ist ein freundliches Gedicht, die treuste Frauentreue verherrlichend. Eben so ein anziehender Stoff ist im Königsworte behandelt und die beiden darauf folgenden Gedichte nach Ossian werden nicht minder gefallen. III. *Ueber die Gröfse des Schöpfungsgebietes* vom Professor Dr. *Gelpke.* Eine unterhaltende Zusammenstellung der Unermesslichkeit des Weltengebietes. Wir konnten uns aber dennoch nicht enthalten, an den Zerbino zu denken, wenn König Gottlieb dem Hofgelehrten befiehlt, so ein paar recht grosse Zahlen zu nennen. Es wird einem doch schwindlicht vor den Augen bey den Hunderttausenden und Millionen. IV. *Roxilla.* Eine komische Erzählung von K. G. *Prätzel.* Unterhaltend, nur etwas lang. V. *Der Husarenofficier* von *Caroline Pichler*, geb. von *Greiner.* Wir erkannten in dieser Erzählung die anziehende, gebildete Erzählungsgabe der Verfasserin nicht in ihrem vollen Glanze wieder. Die Vfn. hat eine zu grosse Freude daran, ihre Hauptpersonen in dieser Geschichte zu quälen und mehr als es sich gebührt, spannt George seine treue Rosine, von deren Liebe er so hohe Beweise hat, auf die Folter. VI. *Emmonia.* Eine Heroide von *Johann Karl August Rese.* Wem Heldenbriefe eine angenehme Dichtungsart sind, der wird auch an dieser Emmonia Gefallen finden. VII. *Fliegende Blätter* von *F. H. Jacobi.* Der treffliche Greis giebt hier eine Sammlung eindringlicher, wichtiger und tief gedachter Sprüche, die er, wie er selbst sagt, aus einem grosen Vorrathe heraus loste. Möchte er uns in den folgenden Jahren wieder mit einigen Sammlungen erfreuen. Nur hier ein paar Proben, die wir auch nur aus der ganzen Sammlung wieder heraus losen, wie wir grade aufschlagen, da eigentliche Auswahl schwer fallen möchte:

* * *

Die Menschen suchen nicht Wahrheit, Gerechtigkeit, Freyheit; sie suchen nur sich selbst: und wüsten sie nur sich recht zu suchen!

* * *

Es ist oft eine solche Stille in mir, eine so tiefe Besinnung, dass ich es nicht aussprechen kann, wie zerstreut mir alle Menschen, die ich vor mir sehe, erscheinen. — Keiner horcht.

* * *

Ich bin jung gewesen und alt geworden, und lege das Zeugniss ab, dass ich nie in einem Menschen gründlichere, durchgreifende und aushaltende Sittlichkeit gefunden habe, als bey Gottesfürchtigen, nicht nach der heutigen, sondern nach der alten *kindlichen* Weise; nur bey ihnen fand ich auch Freudigkeit im Leben, eine *herzhafte* siegende Heiterkeit, von so ausgezeichneter Art, dass sie mit keiner andern zu vergleichen ist.

VIII. *Das Teufelsweib.* Ein Schwank von *A. F. E. Langbein.* Der alte Schwank, den Macchiavel, Hans Sachs und so viele andere schon bearbeiteten und erzählten: der Teufel nahm ein Weib, wird hier in neuer Einkleidung auf eine gefällige Art wieder vorgetragen und wird gewiss gefallen. IX. *Die Ueberraschung* von *August Lafontaine.* Hat man den ersten Brief überwunden, der zum Theil aus Erzählung und Gespräch besteht: so geht es ganz angenehm fort. X. *Gedichte* von *Friedrich Haug.* Wir zeichnen das erste: Mäfsigung, als besonders gelungen aus. XI. *Canova's Denkmal auf die Erz-*

her-

herzogin Christine in der Augustinerkirche in Wien von *C. A. Böttiger*. Mit einem Kupfer. Dieser Kupferstich ist fehlerhaft; die Auslegung des Denkmals selbst, gegen von Birkenstocks bekannte dilettantische Beschreibung, ist gefällig und wohl überführend, nur bisweilen ist die Schreibart etwas geziert, besonders in folgender Stelle S. 431: „Der Liebling aller sentimentalen Beschauerinnen, *die dieß Denkmal mit weilenden Blicken umarmen.*" XII. *Geschichte der ersten Wiedererhebung des Hauses Oranien in den vereinigten Niederlanden* 1672. Von *Kühler*. (Verfasser des Hermann von Löbeneck.) Die Geschichte ist sehr anziehend, leicht und angenehm geschrieben mit trefflichen Winken, welche auch auf diese Zeit passen. Aber Winke der Geschichte werden leider wohl immer unberücksichtigt bleiben. Wer hört darauf? die Machthaber? nie; das Volk? was hilfts ihm, wenn die ihre Ohren verstopfen, die sie offen halten sollten. — Wie ist es aber möglich, einen Aufsatz in einem Taschenbuche abzukürzen und zu schreiben: der Beschluß folgt? Tadelt man dieß schon an Wochenschriften und Monatsheften, wie noch mehr an Taschenbüchern, zwischen deren Wiedererscheinung ein ganzes Jahr liegt! Für die leichtsinnige Lesewelt ist dieß keine Strafe; aber wohl für den ernsten und tüchtigen Vf., der den Eindruck seiner wohlerwogenen Schilderung zersplittert sieht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Die Begeisterung der Apostel in ihrem wahren Verhältnisse zu der Begeisterung unserer Tage. Zwey Pfingstpredigten über die Epistoln*, in Dresden gehalten von *D. Christph. Friedr. Ammon*, Ob. Hofpr. u. Kirchenrathe, des kön. Sächs. Civilverdienstordens Comthur. 1816. 64 S. 8.

Ungemein zeitgemäß sind diese zwey in die Zeitumstände eingreifenden und einem Pfingstfeste glücklich angepaßten zwey Predigten des Hrn. Dr. *Ammon*. Er ging bey dem Entwurfe derselben von der Bemerkung aus, daß nach erkämpfter Waffenruhe das Zeitalter noch immer hin und her fluthe, und von der Ueberzeugung, daß der Lehrer den Beruf habe, zu zeigen, welch ein Unterschied es sey, mit geistigen Waffen für geistige Freyheit und mit äußern Waffen für zweifelhafte Freyheit des äußern Lebens zu kämpfen, und daß selbst der Staat dem Diener der Religion die Freyheit gestatten müsse, an die heiligen Gesetze der ewigen Weltordnung zu erinnern. Die *erste* Predigt vergleicht die *apostolische* Begeisterung mit derjenigen, die vor einigen Jahren sich *unter uns* zeigte, und findet diese jener in einigen Puncten ähnlich. Unsre Zeit hat nämlich mit den Tagen der Apostel eine lebendige Bewegung der Gemüther gemein, und eine große Freymüthigkeit in der Mittheilung kühnerer Gedanken; auch geht die Begeisterung unserer Zeit, so wie die jener frühern auf hohe und rühmliche Zwecke aus, und mächtige Hindernisse stellen sich auch jetzt diesem freyern Streben und Wirken entgegen. Unähnlich einander sind dagegen diese zwey verschiedenen Begeisterungen in mehreren Beziehungen. Jene ältere entstammte dem Himmel; heut zu Tage aber giebt es Heroide einer bessern Zeit, die den Himmel zwar im Munde führen, allein die Welt mit allen ihren Tücken im Busen tragen. Parteygeist und Selbstsucht athmen und nicht sowohl mit *feurigen Zungen* die Nacht des Irrthums vertheilen, als *Fackeln der Zwietracht* schwingen; auch treten heut zu Tage Leute als angebliche Reformatoren auf, die weder durch Amt, noch durch Kenntnisse, Einsicht und Weisheit, noch durch Schicksale dazu berufen sind; die Reinheit ihrer Absichten ist außerdem ganz und gar nicht über jeden begründeten Zweifel erhaben, und ungewiß ist es endlich, ob ihre Betriebsamkeit heilbringend oder verderblich seyn wird. (Rec. zweifelt nur, ob man *solchen* Demagogen, Volksrednern, Volksschriftstellern *Begeisterung* zuschreiben kann, da dieß Wort bey uns immer in einem *edeln* Sinne genommen wird. Der Gegensatz des Vfs. wird also hier schielend, indem er doch sowohl da, wo er von der *Apostel* Zeit — als da, wo er von *unserer* Zeit spricht, *wahre* Begeisterung angenommen wissen wollte. Nur dann wäre der Gegensatz scharf bestimmt gewesen, wenn er gesagt hätte: Die apostolische Begeisterung bezweckte *ewige* Güter; die unserer Tage zwar *auch große*, aber doch nur *zeitliche* Güter.) In der *zweyten* Predigt rechtfertigt der Vf. seine Vergleichung der alten und der neuen Zeit, und zeigt, welche *Lehren der Weisheit* man daraus schöpfen solle. Die Begeisterung unserer Zeit soll uns, sagt er, nicht gleichgültig seyn, weil *jede* höhere Bewegung der Gemüther von *edler* Art ist und wir von ihrer Benutzung Gott Rechenschaft zu geben haben. (Dieß paßt abermal nicht auf jene Begeisterung, die der Vf. in der ersten Predigt als der apostolischen *unähnlich* vorgestellt hatte.) Auch ist sie als ein *Zeichen der Zeit* anzusehen, das unter höherer Leitung steht. „Selbst Fürsten und Könige sind nicht vermögend, den Geist unserer Tage zu unterdrücken." Und kann Gott sie nicht geweckt haben, um viele drückende Unvollkommenheiten unserer Gesetzgebung und Staatsverwaltung zu verbessern? „Nicht die lebendigen kräftigen Menschen werden der Ruhe und Wohlfahrt des gemeinen Wesens gefährlich, wenn sie auch Manches übereilen oder übertreiben, sondern die furchtsamen, eigennützigen und hinterlistigen Vertheidiger herrschender Gebrechen und Mißbräuche." Wir sollen deßwegen auch dieser Begeisterung nicht *leidenschaftlich* entgegen wirken; dieß wäre ungerechter Stolz; schämen mögen sich, die da glauben und sagen, der größere Theil der Menschen habe nur *ohne Gedanken zu glauben* und *ohne Urtheil zu gehorchen*. Die

Er-

Erhebung des Geistes ist an keinen Stand gebunden, und der Strom begeisternder Gefühle läßt sich nicht mehr hemmen, die blinde Einfalt oder Barbarey der Vorzeit nicht mehr zurückführen. Zu einer gewissen Begeisterung hat auch Gott durch das Christenthum *alle* Menschen bestimmt. Weiser ist es, der Begeisterung unserer Tage, so viel an uns ist, eine *gute Richtung* zu geben, indem wir das Glück des Lebens nach Gottes Ordnung freysinnig mit andern theilen, und unsern Brüdern mit treuem Eifer in der Erfüllung unserer Pflicht auf dem Wege zum Heile vorangehen. Alles gut und schön, hätte nur der Vf. in diesen zwey Predigten die Begriffe genauer bestimmt und nicht mitunter Dinge vermischt, die von einander abgesondert gehalten werden müssten. Auch ist die Verbindung der Gedanken nicht immer klar, und Verschiedenes fehlerhaft ausgedrückt. Der Vf. bemerkt z. B. zwar trefflich, man könne auch dem Niedrigsten im Volke die Begeisterung der Liebe, der Andacht, des Muths, der Wonne beym Glauben an Wiedervereinigung mit seinen Geliebten in der Ewigkeit nicht rauben, ob gleich zu wünschen sey, daß die ärmern und geringern Volksklassen sich des Schauspielhauses und der Romanenleserey müssigen; wenn er aber diesen letztern Gedanken so ausdrückt: „Ihr könnet mit vollem Rechte wünschen, daß den Landmann, der Bürger, die dienende Ordnung in der Gesellschaft sich der *Thränen*, der *Rührungen* . . . entschlagen möge, die sich unserer so oft bey den Dichtungen, bey den Schauspielen . . . bemächtigen," so stößt man bey diesen Worten an. Anderswo heißt es: „Die Apostel wollten die Scheidewand zwischen dem heidnischen und jüdischen *Gottesdienste* aufheben." Ist dieß richtig ausgedrückt?

Bern, b. d. Wittwe Stämpfli: *Einweihungspredigt*, gehalten *bey dem Anfange der neuen Regierungsverfassung* (des Cantons Bern) den 19. Hornung 1816. von *David Müslin*, Pfarrer in (am) Münster. 1 Bogen. gr. 8.

Alles in dieser Predigt ist natürlich gesagt und zieht doch an; mit Vergnügen folgt der Hörer und der Leser, der keine Ursache hat, dem Prediger persönlich etwas übel zu nehmen, dem freyen Flusse seiner Rede, die dem natürlichen Talente mehr als der Kunst zu verdanken hat. *Das Wesen dieser Welt vergeht*: ist der Text, von welchem er in dieser Casualpredigt ausgeht. „Es schadet nichts, wenn in den Becher Eurer Freude (über die neue Gestalt der Stadt und Republik Bern) etwas Ernstes gemischt wird, und das jugendliche Entzücken über diese neue Gestalt Eurer Welt durch einen Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft etwas abgekühlt wird." Rückblick in die letzt verflossenen zwanzig Jahre: Väterliche Regierung der vormaligen hauptstädtischen *Aristokratie* (in dem deutschen Gebiete). Die neue Lehre von *Freyheit und Gleichheit*, die den Berner Bauern lange nicht einleuchten wollte. Die Periode *politischer Schwärmerey*. Die *Entzauberung* des Volks. Die Verfassung des *Vermittlers*. „In diese neue Gestalt ging der alte Geist der Rechtlichkeit, der Weisheit und der Milde über, und belebte die Form. Unter den drückendsten Fesseln der Abhängigkeit wusste man mit seiner Weisheit den Zorn des *Allverschlingenden* zu besänftigen und den Kahn des Vaterlandes durch tobende Wellen zu führen." *Neueste* Verfassung; eine aus den *Besten des Landes* zusammengesetzte seyn sollende Regierung. (Hierbey Einschärfung der Pflichten der Wahlmänner, und Vorhaltung der Verantwortlichkeit schlechter Wahlen.) Aussichten in die *Folgezeit*: *Innere* Ruhe sey, so Gott will, nun zu erwarten. Wenn noch Treue und Glaube unter den Mächtigen Statt finde, sey auch ein längerer Friede *von aussen* zu hoffen. Gewährleistung der *Neutralität der Schweiz*, selbst im Kriege. (Diese ist jedoch nicht rühmlich für die Schweiz, wenn es die Bekriegung eines Bedrohers *aller* Staaten gilt. Wie haben sich die *deutschen* freyen Städte angestrengt! Welche Kräfte haben sie gegen *den Feind Aller* aufgeboten!) Hoffnung einer künftig *noch bessern* Gesetzgebung und Staatsverfügung. In dem letztern Theile der Rede wird auf *Tod* und *Rechenschaft* mit Ernst hingewiesen. (Nur durfte Hr. M. nicht sagen, man möge dieß ihm als einem alten Manne *verzeihen*: denn deßhalb brauchte er sich nicht zu entschuldigen; er sprach nur seinem Amte gemäss.) Mit frommen Wünschen und einem Gebete schliesst die Predigt. — Den Ausländer stört die unrechte Schreibung verschiedener Worte, wie: *angebetet*, *vernügt*, *seye*, *Herze*, des *Hernen*, und die fehlerhafte Redensart: *man war sich dessen zufrieden*, st. man war damit zufrieden. Wie leicht lassen sich solche Fehler vermeiden oder auslöschen! Wäre Hr. M. ein minder vorzüglicher Kanzelredner und wäre sein Stil übrigens nicht so fliessend und gut, oder würden seine Predigten in Deutschland nicht gelesen, so würden wir dieß unbemerkt lassen; aber so durften wir dieß nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

PHILOSOPHIE.

ELBERFELD, b. Büschler: *Menschenbestimmung und Lebensgenuss.* Moralische Unterhaltungen, von *Joh. Ludwig Ewald. Zweyter* Band. 1815. 330 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Band enthält noch 22 *Vorlesungen*, die sich an die des ersten Bandes (A. L. Z. 1814. Nr. 165.) in fortlaufenden Numern anschliessen. Den Anfang macht, statt einer Vorrede, eine *Anrede* an erwachsene gebildete Zöglinge bey dem Anfang eines Religionsunterrichts. Dann folgen die Vorlesungen, von der 22. bis 43. unter nachstehenden Ueberschriften: Wann (wenn) hat der Mensch wahre Liebe zu sich selbst? Bildung des Denkvermögens ist unentbehrlich, selbst zu religiöser Bildung; wahre Herzensbildung verähnlicht uns der Gottheit; Gewissensbildung belebt die Gottheit, die in uns wohnt, Herrschaft über Phantasie und Herz; Bildung zu einem weiten, vielumfassenden Sinn; Pflichten gegen unsern Körper; wir sind Haushalter auch der Güter, die wir hier rechtmäfsig besitzen; Beschränkung und Leitung unseres Ehrtriebs; Rangordnung unserer Vergnügungen; Macht der Gewohnheit und Festigkeit der Grundsätze; Liebe ist Quell und Inbegriff aller unserer Pflichten gegen Menschen; von der Freude, Andern Freude zu machen; Gerechtigkeit ist das Fundament aller Liebe; Wahrheit, Lüge, Aufrichtigkeit, Falschheit, Eid; Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit, Friedfertigkeit; Häusliche Verhältnisse; Einfluss der Häuslichkeit auf Religiosität und der Religiosität auf Häuslichkeit; sittliches Betragen in bürgerlichen Verhältnissen; Freundschaft; Mittel zu Beförderung seiner Sittlichkeit.

Die Vorrede zum *ersten* Bande bestimmte diese Vorlesungen für gebildete Leser überhaupt; sie sollten gewissermaßen für die gegenwärtige Zeit den Zweck haben, den *Gellert* zu seiner Zeit durch seine moralischen Vorlesungen zu erreichen suchte. Nach der *Anrede* an der Spitze des *zweyten* Bandes beschränkt Hr. Kirchenrath *Ewald* sein Publicum nunmehr nur auf *erwachsene gebildete Zöglinge*, bey dem *Anfange* des Religionsunterrichts, also doch wohl auf *Confirmanden* aus gebildeteren Ständen. Da er aber seine Zuhörer und Zuhörerinnen mit dem Ausdrucke *meine Verehrten!* anredet, der für Confirmanden von 13 und 14 Jahren nicht passend zu seyn scheint; auch in den Vorlesungen selbst, so begreiflich ihr Inhalt auch gröfstentheils für diese erwachsene Jugend seyn mag, nicht selten philosophische Bemerkungen vorkommen, die sie zu verstehen und zu beurtheilen noch nicht fähig und vorbereitet sind; so hält man wohl am sichersten auch diese Vorlesungen für das, was die *im ersten* Bande seyn sollten, für einen Unterricht für gebildete Leser überhaupt, die eines solchen Unterrichts noch bedürfen. Dafs die Art der Behandlung der Materien, nach Sinn und Ausdruck, der in der Anzeige des *ersten* Bandes bemerkten, völlig gleich sey, wird schon aus einigen Proben erhellen, die wir aus der *Anrede* und der *ersten Vorlesung* mittheilen wollen. — Das Sittengesetz, heifst es in der Anrede, ist nicht immer und für alle Menschen genug begründet; es war nicht immer und bey allen Menschen dasselbe und gestaltete sich nach der Zeit und Modephilosophie; man hat, auch jetzt, mehrere Grundgesetze der Sittenlehre, die alle die einzigen seyn sollen. (Sittengesetz und Grundgesetz, oder oberster Grundsatz der practischen Vernunft, scheinen hier für eins und dasselbe gehalten zu werden, aber nur der letzte gemeint zu seyn.) Wenn aber auch, fährt der Text fort, das Sittengesetz und Gewissen (wie kömmt dieses daher?) hinlänglich fest und unter allen Umständen gegründet wäre; so kann es doch nicht genug wirken, genug in dem Menschen anfragen, um sein ganzes Wesen für Sittlichkeit zu gewinnen. Dieses thut allein *Religion*, besonders die *christliche*, die Himmelsbotschaft, ein Göttlicher sey herabgestiegen zu den Menschen, um unser Bruder zu seyn, um als solcher die Gottheit uns so nahe zu bringen, wie unser Geist sie fassen, unser Herz sie fühlen kann. Diese Religion will ich Ihnen verkündigen, will dankbare Liebe zu dem Einzig-Erhabenen und Einzig-Liebenden in Ihnen aufzuregen suchen, und durch Liebe Sie zur Sittlichkeit leiten. Ich werde dann nicht viel Gründe für seine (Jesu) sittliche Vorschriften bedürfen. Er der Liebende wünscht es! Er der Geliebte räth es! Das wird Ihnen genug seyn. Auch hat er es aus guten Gründen gern, wenn man alles thut — nicht, weil man sich durch Gründe überzeugt, sondern weil Er es gesagt hat u. s. w. Niemand kann etwas dagegen haben, wenn der Vf. durch Religiosität auf das sittliche Gefühl wirken will. — Es braucht aber deswegen das Grundgesetz der praktischen Vernunft, als nicht genugsam in der Vernunft der Menschen begründet,

 und

und als veränderlich verrufen zu werden. Gott hat es in das menschliche Gemüth so gut geschrieben, als die Gründe des Glaubens an ihn selbst; und es ist weder richtig noch nöthig, jenes Gesetz als etwas zu betrachten, das mit der Religion gar nicht in Berührung komme, oder ausserhalb ihrer Sphäre liege. Und welche *gute Gründe* wären es denn, warum Jesus es gern gehabt habe, dass man alles nicht aus Ueberzeugungsgründen, sondern darum thun solle, weil Er es gesagt habe? So wenig Jesus ohne Grund den Menschen befohlen hat, was sie thun sollen, so wenig hat er ihnen auch verboten, nach den Gründen ihres Glaubens und Thuns zu forschen, und sich nach denselben zu bestimmen. In der ersten Vorlesung wird behauptet, *Selbstliebe* sey *ein* widersprechender Begriff: denn die Liebe gehe nie auf ein Selbst, ihr Selbst sey der Geliebte (der sich doch ein jeder selbst seyn kann: denn wer wird nicht wollen, dass es ihm stets wohl gehe? wenn er nur, indem er sich wohl will, dieses Wohlwollen auf die Bedingung der Einstimmung mit dem Sittengesetz einschränkt. Auf jene unrichtige Meynung wird eine eben so unrichtige Erklärung der Lehre Jesu: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" gebaut. Die Worte sollen nämlich nichts anderes heissen, als: dein Nächster sey dein Selbst, dein ich u. s. w.). In der Folge nimmt der Vf. jene Behauptung wieder zurück, indem er sagt, was man Selbstliebe nenne, sey nichts anders, als unser Glückseligkeitstrieb, und es sey recht, eigene Glückseligkeit zu wollen, wenn jener Trieb nur richtig geleitet und die Selbstliebe auf Selbstachtung gegründet würde. S. 17. steht eine Schilderung von solchen Menschen, die sich nicht so lieben könnten, wie sie sollten. „Wer sich blos, als *sinnliches Thier*, für diese Erde bestimmt wähnte; wer sich das *niedrige* Ziel setzte, nur ehrlich und wahr zu seyn, sich nur vor groben Ausschweifungen zu hüten, nur so zu leben, dass Menschen ihn mit Recht nichts vorwerfen können; wer blos auf seine Anlagen sähe, und aus dem was er werden *soll*, nicht schlösse auf das, was er werden *kann* — Gottes Bild; wer sie nicht als Gottesgabe in sich schätzte, diese Vernunft, die ihn ewige Wahrheiten zu erkennen fähig macht, nicht als Gottesstimme in sich verehrte dieses Gewissen, das ihn, wenn er gebildet ward und gesund blieb, richtig leitet, seiner Bestimmung entgegen; wer nicht als Gottesfunke in sich heilig hielt die Anlage zur Liebe, wodurch der Mensch allein zur wahren Gottähnlichkeit gelangen kann, und wer nicht wüsste, wozu ihm das alles gegeben ward — der kann sich nicht so lieben, wie sich ein Mensch, ein Gottesbild, lieben soll." — Es wäre nicht unzweckmässig gewesen, diesem etwas zu sehr beschatteten Gemälde, ein etwas lichteres, die Züge deutlicher und lebendiger hervorhebendes, von einem Menschen, der sich wirklich so liebt, wie er soll, an die Seite zu stellen, um dadurch auch jenem mehr Licht zu geben. Es würde dann auch klar geworden seyn, warum der Mensch, obgleich schon die Liebe allein ihn zur wahren Gottähnlichkeit führen kann, doch auch die übrigen in der Stelle erwähnten Rücksichten, z. B. sich über das niedrige Ziel, ehrlich und wahr zu seyn, zu erheben, nicht unbeachtet lassen soll, und warum er gerade, um zu jener Gottähnlichkeit zu gelangen, aus dem, was er werden *soll*, auf das was er werden *könne*, soll schliessen müssen, da doch in der Erkenntniss dessen, was er moralisch soll, auch die, dass er es kann, schon enthalten ist. — S. 31. wird behauptet: Es sey allgemein wahr, dass die Vernunft in Religionssachen sich dem Glauben unterwerfen müsse, der Glaube hat aber seine Quelle in der Vernunft selbst, ohne diess giebt es keinen Glauben, sein Fundament sind die Ideen der Vernunft, die Thätigkeit der Vernunft geht nicht blos auf die Gegenstände des Wissens, sondern auch auf die des Glaubens); Vernunft ohne Glaube sey hier Unvernunft (Vielmehr umgekehrt: Glauben ohne Vernunft ist Unvernunft); weitre Vernunft gehe vom Glaube aus (Wenn der Glaube erst aus der Vernunft hervorgeht, so kann diese nicht von jenem ausgehen).

GESCHICHTE.

Ulm, b. Stettin: *Allgemeines historisch-biographisch literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind.* Von *Samuel Baur*, Königl. Württemberg. Dekan und Pfarrer von (zu) Alpeck und Göttingen. *Erster* Band. A bis L. Mit dem wohl getroffenen Bildnisse des Verfassers. 27½ Bog. 1816. gr. 8.

Die fruchtbare Feder des Vf. hat dem Publicum seit dem Jahre 1794, neben vielen andern Schriften, eine Reihe historischer Handwörterbücher gegeben, welche zusammen 10 starke Bände ausmachen. Das gegenwärtige ist eine Fortsetzung seines grössern, von 1807 bis 1810 in 5 Bänden erschienenen Werks; es kann aber auch als für sich bestehend angesehen werden, und hat deshalb, zum Besten der Leser, die das letztre nicht besitzen, einen besondern Titel erhalten. Dass seine Erscheinung einem Bedürfnisse des gebildeten Publicums entgegen kommt, wird nicht bezweifelt werden können, weil die Zusammenordnung der neuesten Geschichte in ein compendiarisches Ganze den denkenden Beobachter all' der Zeit verderbenden Mühe überhebt, die mit dem Nachschlagen einer Menge Journale und Monographieen verbunden ist, und ihm das Bestreben, das Mannigfaltige und Zerstreute unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, oder in seinem Zusammenhange aufzufassen, sehr erleichtert. Zudem ist nicht zu verkennen, dass diese Bedürfnis dringender und allgemeiner wurde, in der gegenwärtigen Zeit, in der zwar, wie immer unter der Sonne, nichts neues geschehen ist, dagegen das dichte Gedränge und der durch-

durchgreifende Wechsel grosser und folgenreicher Ereignisse, so wie der unmittelbare Einfluss derselben auf alle Individuen, das Interesse an dem was sich begeben, mehr erhöht und weiter verbreitet hat, als es bey dem ruhiger dahin fliessenden Strome früherer Zeiten geschehen ist.

Der Vf. hat seinen Charakter, als historischer Lexicograph, durch seine ältern Arbeiten ähnlicher Art, besonders durch sein gröseres, die ganze Geschichte, bis auf das Ende des achtzehnten Jahrhunderts umfassendes Werk beurkundet, und seinen Beruf getreulich erfüllt, indem er ausgerüstet mit einem umfassenden Reichthume von Kenntnissen an die Arbeit gieng, mit seltener Emsigkeit die Notizen aus den oft weit und breit zerstreuten Quellen zusammen trug, die Thatsachen so viel möglich berichtigte, den gesammelten Stoff mit Verstand und haushälterischer Besonnenheit ordnete, das mehr und weniger Interessante mit festem Blicke unterschied, bey jedem Artikel auf bestimmte Heraushebung des Charakteristischen strebte, und für Leser, welche Lust oder Beruf hatten, sich über den Gegenstand vollständiger zu unterrichten, recht fleissig und genau die Literatur beyfügte. Dagegen ist aber auch nicht übersehen worden, wie der Vf. manchmal nicht so wohl von dem Gesetze, den ihm sein Plan auflegte, als von dem grösern oder geringern Vorrathe, den ihm seine Hülfsmittel darboten, abhing, wie er seltener seine Charaktere in ihrer Tiefe und Totalität erfasste und hier und da sogar ihre Eigenthümlichkeit übersah, wie er nicht immer aus den ersten, sondern oft nur aus abgeleiteten Quellen schöpfte, und wie er nicht selten — was den gehässigen Schein der Compilation auf ihn warf — selbst die Worte dieser Quellen beybehielt. Billige Richter haben aber anerkannt, dass es schwer, ja beynahe unmöglich sey, bey historischen Handwörterbüchern welche die ganze Geschichte, oder auch nur einen grösern Abschnitt derselben umfassen, alle diese Fehler zu vermeiden, und dass man es schon für ein Verdienst gelten lassen müsse, wenn man nur seltener in dieselbe falle. Was namentlich die Anforderung betrifft, dass immer aus den ersten Quellen geschöpft, und die Individualität der aufgeführten Personen stets nach vorausgegangenem eigenem Studium ihrer Werke und nach gleichsam unmittelbarer Anschauung ihrer geistigen Physiognomie und ihrer Kraftäusserungen, bestimmt und gezeichnet werde: so macht man sie mit allem Rechte an solche Lexicographen, die sich ein bestimmtes Feld ausgewählt haben, oder nur Individuen von einem besondern Fache z. B. Theologen, Dichter, Musiker, Helden u. s. w., aufführen; ein historisches Handwörterbuch von universellem Inhalte dagegen, muss, insofern es nur von einem Verfasser bearbeitet wird, dieser Anforderung enthoben seyn, theils weil es unmöglich ist, dass ein einzelner Mann sie erfülle, theils weil der Zweck eines solchen Buches die besagte Selbstansicht und tiefe Erforschung nicht nothwendig voraussetzt. Die oben bemerkten vorzüglichen und tadelnswerthen Eigenschaften der bisher vom dem Vf. herausgegebenen historischen Handwörterbücher finden sich im Ganzen auch in dem gegenwärtigen wieder; nur scheint uns unverkennbar, dass die so viele Jahre fortgesetzte Uebung in Arbeiten dieser Art dem Vf. zu noch gröserer Fertigkeit, Gewandtheit und einem festern Tritte verholfen habe. Dass bey den einzelnen Artikeln in der Angabe der Literatur Maasse gehalten, und nur die Hauptquellen angeführt worden, ist dem Plane des Werks gemäss. Auch finden wir es zweckmässig, dass mehrere Artikel hier eine grösere Ausdehnung erhalten haben, als es in dem frühern Lexicon von 5 Bänden geschehen ist, indem die Geschichte und die Genossen unsrer Zeit ein gröseres Interesse für uns haben, als das Entferntere; ohnehin ist diesen grösern Vollständigkeit nur bey ausgezeichneten Personen Raum gegeben, sonst aber auf möglichste Bündigkeit, so wie auf schickliches Ebenmaass unter den Artikeln gesehen worden. Desgleichen wird den Vf. darüber kein Tadel treffen können, dass mehrere Männer aufgeführt sind, von denen zu erwarten ist, dass nach einigen Decennien, die Spuren dessen, was sie wirkten und leisteten, werden erloschen seyn, und dass ihren Namen die Hoffnung der Unsterblichkeit nicht blühe. Denn sie können bey einer auch nur ephemeren Celebrietät, doch unter ihren Zeitgenossen ein Interesse erlangt haben, das diesen die Kenntniss ihrer Schicksale und ihrer Thätigkeit nützlich und wünschenswerth macht.

Unrichtigkeiten sind Rec. nur selten aufgestossen. Doch möchte bey einer neuen Auflage, die bey einem so brauchbaren und einen so grosen Kreis von Lesern ansprechenden Buche wohl nöthig werden dürfte, da und dort einiges zu berichtigen seyn. So wird z. B. S. 123 gesagt: der Krieg gegen Frankreich sey 1791 eröffnet worden. S. 280. wird der grose Kurfürst der Grosvater Friedrichs II. genannt. Nach S. 286. ist *Wolfgang Herbert von Dalberg* Kämmerer von Worms geworden, was alle *Dalberge* schon von Geburt sind. Nach S. 293. hat der Bischof *Fechenbach* von Bamberg und Würzburg 18 Jahre regiert, in der That war er aber nur von 1795 bis 1802 regierender Reichsfürst, und nur 13 Jahre Bischof. — Wie der Cardinal *Frankenberg* 1797, um den Verfolgungen des französischen Directoriums zu entgehen, sich nach *Mecheln* (wo er vorher schon war) geflüchtet haben soll, (S. 324.) ist nicht wohl begreiflich. — S. 326. hat es keinen Sinn, wenn von *Hölderlin* gesagt wird, er sey *als Abgeordneter der Reichsfriedensdeputation* nach *Rastadt* abgeordnet worden. S. 250. hätte die Stadt *Gent* doch mit ihrem deutschen Namen benannt werden sollen. — Der Artikel *Enghien* S. 360. ist sehr unvollkommen gefasst. Nach demselben scheint es, dass der Prinz den Tod verdient, und nach einem ganz legalen richterlichen Verfahren erduldet habe. — Auch von dem Sandwirth *Hofer* erscheint in der Darstellung S. 626. ein ganz unrichtiges Bild, was freylich nicht anders erfolgen konnte, da die sämmtlichen,

lichen, vom Vf. angeführten Quellen zu einer Zeit erschienen sind, in der es noch nicht erlaubt war, über den Aufstand der Tyroler die reine Wahrheit zu sagen. — So ist desgleichen die Charakteristik von *Novalis* S. 331. ausnehmend dürftig, und weit entfernt eine bestimmte Anschauung von diesem durch die edelste Art von Originalität ausgezeichneten Jüngling zu geben. Nachlässigkeiten in der Schreibart, wie S. 478., wo von *George* (nicht *Georges*) *Cadoudal* gesagt wird: „Er studierte zu Vannes, wurde aber durch dieselben abgezogen u. s. w." hat Rec. sehr selten bemerkt. — Druckfehler in den Eigennamen, z. B. Kübe statt Klebe, Weltmann st. Woltmann, Heyer st. Heyne, Dahm st. Dohm, Bournonville st. Bournonville, Halladal st. Halladet, Hauel st. Houel u. s. w., hätten in einem *historisch-literarischen* Handbuche nicht stehen bleiben sollen, und werden hoffentlich am Ende des *zweyten* Bandes genau verbessert werden.

STATISTIK.

Am Cap Henry, b. d. königl. Buchdr. P. Roux: *Almanach Royal d'Hayti*, pour l'année bissextile 1816, treizième de l'indépendance, et la cinquième du régne de Sa Majesté, présenté au Roi par *P. Roux*. 127 S. 8.

Von dem vorjährigen Staats-Kalender von Hayti haben wir ausführliche Nachricht gegeben (A. L. Z. 1815. No. 147.); der vorliegende diesjährige ist jenem in seiner Einrichtung völlig gleich geblieben, weshalb wir uns auf unsre damalige Anzeige beziehen können. Wir begnügen uns mit einigen Auszügen und Bemerkungen: die Personen aus welchen das königliche Haus besteht, sind namentlich: D. M. Henry König von Hayti, geboren den 6ten October 1767, gesalbt und gekrönt den 2ten Juny 1811, vermählt den 15ten July 1793 mit J. M. Marie Louise Königin von Hayti, geb. den 8ten May 1778, gesalbt und gekrönt den 2ten Juny 1811. Aus der Ehe J. J. M. M. sind entsprossen, S. K. H. Jaques Victor Henry geb. den 3ten März 1804, Kronprinz von Hayti; Madame Amélhiste Henry, geb. d. 9. May 1798; Madame Anne Athénais Henry, geb. den 7ten July 1800. Prinzen vom Geblüt: S. K. H. Prinz Nöele, Bruder der Königin, geb. den 20ten September 1784, vermählt den 14ten Sept. 1809. mit J. K. H. Madame Célestine Joseph, geb. den 4ten Jul. 1785; S. K. H. der Prinz Johann, Neffe des Königs, geb. den 17ten Oct. 1780, vermält den 3ten Jul. 1808, mit I. K. H. Frau Sarah Loffen, Wittwer den 2ten Oct. 1812, in zweyter Ehe vermählt mit I. K. H. Marie Auguftine Chancy, Wittwe des Prinzen des Gonaives, geb. den 15ten May 1780. — Die Stelle des Kanzlers ist noch immer unbesetzt; auch beschränkt sich die hohe Geistlichkeit, wie im vorigen Jahr, auf den Erzbischof und den General-Vicarius. Indessen scheint die Regierung dieses werdenden Reiche, die Civilisation desselben möglichst zu befördern. Aufgemuntert durch sie gehen viele Künstler und Handwerker vorzüglich von Hamburg aus, dahin. Auch ist kürzlich ein Officier der Hanseatischen Brigade mit einem jährlichen Gehalt von 4000 Spanischen Thalern dahin gegangen, um das Artillerie Wesen in Ordnung zu bringen. Mancherley Luxus-Artikel sind dort sehr begehrt, und es werden in den Hanse-Städten hin und wieder von dorther Bestellungen auf Mobilien gemacht und dergleichen ausgeführt. Hat daher gleich die alte Welt durch die französische Revolution und deren Folgen unendlich gelitten; so scheint die Civilisation und Emancipation der neuen Welt dadurch vorbereitet zu seyn. Man sehe auf Hayti, und das südliche Amerika, welches letztere, einiger ephemeren Erfolge der spanischen Kriegsvölker ungeachtet, schwerlich unter die spanische Herrschaft zurückkehren wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Erinnerungsbuch für* 1816. 8. (16 Gr.)

Dem Schreibkalender folgen: der Jüdische Kalender, Tabellen für Einnahme und Ausgabe, so wie über Rechnungsmünzen, Münzfuss, Wechselgeschäfte (? besser über Wechselusо und Respittage) Handlungsgericht, Längen-, Getreide- und Weinmaass der vornehmsten europäischen Handelsstädte, Berechnung des Betrages von 100 Rthlr. Hamburger Banco in Louisd'or von 10 bis 12 Mark, des französischen Geldes nach dem 17. 20. 21 und 24 Fl. Fuss, des Conventionsgeldes gegen Reichsgeld und umgekehrt, der Interessen zu ½ bis 4 Procent auf ein Monat und Jahr von 1 bis 1000 Rthlr. und Fl. und des Rabats auf gleiche Weise; endlich eine Meilentabelle und ein Verzeichniss der vornehmsten (deutschen und niederländischen) Messen und Märkte.

Die Angaben sind richtig, und vorzüglich für Reisende sehr brauchbar; auch empfiehlt sich das Buch zum täglichen Anschreiben, wovon es den Namen trägt; so wie durch zierlichen Druck und Einband.

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1816. No. 96. S. 766. Zeile 28. v. u. ist zu lesen: *fand* statt *sind*. Nr. 104. S. 832. Z. 24. v. o. ist vor: *aufführen* einzuschalten: *eine chinesische Mauer*. Nr. 105. S. 840. Z. 5. v. o. nach A. L. Z. einzuschalten: 1814. u. Z. 6. v. o. zu lesen: *Hr. G. R. Hr.* Z. Z. 5. v. u. für *ihn* l. *ihm*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Hebräische Grammatik* von *Wilh. Gesenius*, der Theol. Dr. u. ord. Prof. zu Halle. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Aufl. 1816. XII u. 204 S. gr. 8.

Der Freund der hebräischen Literatur sieht mit Freude in dem schnellen Vertrieb der ersten Auflage, welche 1813 erschienen ist, ein Zeichen des mit Eifer in Deutschland getriebenen Studiums der hebräischen Sprache und der Anerkennung der Verdienste, welche der treffliche Vf. auch mit dieser Arbeit sich um dieses Fach erworben hat. Da die erste Auflage von einem andern Rec. angezeigt worden (s. A. L. Z. 1814. No. 31. S. 244 – 247.): so sey es uns erlaubt, indem wir die Vorzüge dieser neuen Auflage bemerken, zugleich die Eigenthümlichkeit des Werkes selbst in manchen wesentlichen Puncten anzudeuten.

In der Seitenzahl ist das Werk nicht sehr gewachsen, (die erste Ausgabe hat 202 S.) obgleich, wie mit Recht gewünscht worden war, die Paradigmen vollständiger abgedruckt, und der Druck gröfser und weiter, auch durch besser in die Augen fallende Abschnitte mehr Raum verbraucht ist: dafür aber ist das Format gröfser; auch ist manches, zumal im Anfang, weggelassen, was man jetzt ausführlicher in des Vfs. *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift* lesen kann und andres zum Vortheil der Deutlichkeit kürzer und präciser gefafst. Obgleich diese Verbefserung des Aeufsern gegen die Verlagshandlung mit Dank zu erkennen ist, so mufs doch Rec. gestehen, dafs ihm das kleine Format und der enge Druck der vorigen Ausgabe einen angenehmen Eindruck machte, indem beides schön zu der innern reichhaltigen Gedrängtheit des Werks pafste. Oder liegt es daran, dafs wir das Werk in jener Gestalt einmal lieb gewonnen hatten, so wie man an einem Freunde auch das Aeufsere lieb gewinnt?

Die am meisten in die Augen fallende Veränderung, aufser den vollständigen Paradigmen, findet sich in der Elementarlehre §. 4 – 10. In §. 4. von den Vocalen (welcher in zwey §§ zerfällt) werden nach der Bemerkung, dafs die Hebräer eigentlich nur drey Vocale gehabt, zu allererst die Vocalbuchstaben א ה ו י aufgeführt, als welche beym Leben der Sprache dazu gedient, in gewissen Fällen Vocale, nämlich wenn sie gedehnt waren, zu bezeichnen, welches jedoch weniger regelmäfsig mit א geschah. Auf diese Weise wird der Gebrauch der sogenannten *fulcra*, der sonst, man weifs nicht wie, hereinkommt, natürlich entwickelt und das, was in der vorigen Ausgabe unter §. 14 stand, hat eine passendere Stelle gefunden. §. 4. 6. handelt von den Vocalzeichen insbesondere. Die schon in der alten Ausgabe vorgeschlagene Eintheilung der Vocale in drey Klassen nach den drey Hauptvocalen ist hier entschiedener herausgehoben, und Kibbuz bestimmt als *a anceps* oder Schurek defectivum aufgeführt. In einer Anmerkung wird das Verhältnifs der Länge und Kürze der Vocalzeichen genauer, als vorher, angegeben. So sind auch die Regeln für die Lesung des Kamez Chatuph bestimmter und vollständiger, als in der vorigen Ausgabe, und lassen nichts mehr zu wünschen übrig. §. 5. wird man ebenfalls eine sehr wesentliche Verbefserung in Ansehung des Schwa mobile finden, worüber vorher zu unvollständig gehandelt war. Ueber das Schwa compositum sind einige theils neue, theils bestimmtere Bemerkungen hinzugekommen. Der Gebrauch desselben bey Nichtgutturalen wird mit mehreren Beyspielen belegt, und was die Wahl desselben betrifft, so ist die hinzugekommene Bemerkung gewifs sehr treffend, dafs sie sich nach dem Vocal richte, der sonst in der Sylbe statt haben müfste, z. B. יִמְנָה (nach der Form יִמְנֶה), יִמְנוּ (nach der Form יִמְנֶה). §. 6. 7. ist der Zusammenhang des Dagesch f. und l., den der Schüler gewöhnlich gar nicht begreift, richtig ins Licht gesetzt, und mit der Analogie des Syrischen erläutert. Die in der Vorrede zum kleinern hebr. Handwörterbuche vorgetragene Eintheilung des Dagesch f. in ein *nothwendiges* und *euphonisches* ist auch hier mit Recht aufgenommen, und dadurch die ganze Lehre vereinfacht und beynahe um die Hälfte abgekürzt. Uebrigens ist die Angabe der Fälle, wo das D. f. nicht steht, da es doch eigentlich stehen sollte, zu §. 12. von den Veränderungen der Consonanten gezogen, aber schwerlich ist dies zu billigen. §. 8. ist neben dem Mappik das Raphe mit bemerkt, und hierauf sogleich §. 9. von den Accenten gehandelt, deren Angabe vollständig ist. Makkeph und Metheg sind erst §. 10. nach den Accenten abgehandelt, weil sie in genauester Verbindung mit diesen stehen. Nämlich

die Setzung oder Nichtſetzung des erſtern hängt vorzüglich von der Regel ab, dafs nicht zwey Accentus conjunctivi auf einander folgen dürfen; und das zweyte macht eine Art von Gegendruck gegen die Accente als Tonzeichen, und zeigt an, dafs man den Vocal, wiewohl er *unbetont* ſey, nicht übereilen, ſondern gehörig anhalten ſoll. §. 15. von der Veränderung der quieſcirenden Buchſtaben iſt viel kürzer und lichtvoller abgefafst. §. 16. von der Veränderung der Vocale hat vorzüglich dadurch gewonnen, dafs nicht nur die kurzen Vocale vor dem Dageſch f. als unveränderlich angegeben ſind (z. B נַפְּשִׁי), ſondern auch diejenigen, welche überhaupt in zuſammengeſetzter Sylbe ſtehen. Warum aber iſt hier hinzugeſetzt: „wenn die darauf folgende einen unreinen Vocal hat, z. B. מַלְכוּת?" Iſt die erſte Sylbe in מִקְדָּשׁ und vielen ähnlichen Wörtern nicht ebenfalls unveränderlich, ohne dafs eine vocalis impura folgt? §. 17. iſt der Fehler verbeſſert, dafs veränderlicher und reiner Vocal ganz gleich geſetzt war. §. 23. wird über die verſchiedenen Formen der Pronominalſuffixen neu bemerkt, dafs gewiſſe Formen wie נִי der erſten Perſon und die Formen mit Nun epentheticum dem Caſus rectus (Nominativus und Accuſativus) eigenthümlich ſind, was §. 25. weiter nachgewieſen iſt, wo das Beyſpiel כִּסְאִי hinzugekommen. Zu der Bemerkung, dafs die Suffixen durch ſchnelle Ausſprache entſtanden, kann noch hinzugefügt werden, dafs Jeſ. 34, 16. פִּי הוּא noch die urſprüngliche Form des ſtatus conſtr. übrig iſt. Freylich ſteht es für מִפִּי הוּא, aber man ſieht doch, dafs es möglich war, das Pronomen abſolutum mit dem Nomen zu verbinden. §. 27. wird nicht nur dem Irrthum, dafs das Verbum durchaus Radix ſey, widerſprochen, ſondern auch eine Claſſification deſſelben nach deſſen Abſtammung gegeben. Das Verbum iſt 1) primitivum, 2) derivativum verbale, wie צוּם von צָאן, was man gewöhnlich Conjugation nennt, 3) denominativum, wie אָהַל zelten, von אֹהֶל Zelt. Allein iſt mit der Aufſtellung der zweyten Klaſſe wohl etwas weſentliches gewonnen? Der Vf. iſt hierbey mehr der Analogie anderer Sprachen, als der hebräiſchen gefolgt. In dieſer gehört die Ableitung durch Piel u. ſ. w. wirklich in die Formenlehre, und nicht in die Etymologie. Eher konnten die Quadrilittera eine eigene Klaſſe bilden. Vortheilhaft iſt die Umſtellung von §. 29. und 30, ſo dafs jetzt die Lehre von den abgeleiteten Conjugationen oder Verbis derivativis vor der eigentlichen Conjugation vorausgeht. Ueber dieſe die treffende Bemerkung, dafs in Rückſicht auf ihre Verwandtſchaft die Formen einer jeden Conjugation in zwey Reihen zerfallen, wovon die eine, wozu das Participium, aber auch nicht immer, gehört, ſich an die 3 praet., die andere an den Infinitiv anſchliefst. Auf ähnliche Weiſe hat Rec. die Geneſis dieſer Formen immer anſchaulich zu machen geſucht. In der Lehre vom Infinitiv hat der Vf. das Verdienſt, den Infin. abſolutus genauer geſchieden zu haben, wozu hier noch die erläuternde Bemerkung kommt, dafs der Infinitiv eigentlich Nomen iſt, mithin der Infin. conſtr. nur vor dem Genitiv ſtehen ſollte, was aber im Sprachgebrauch nicht ſo beobachtet iſt. Zu §. 34. vom Imperativ ſind die beiden einzigen Beyſpiele vom Paſſiv-Imperativen Ezech. 32, 19. Jerem. 49, 8. und die Form קְטָל bemerkt. Bey §. 35. vom Futuro die Bemerkung, dafs das Cholem in der letzten Sylbe, wie im Inf. und Imp. vocalis pura iſt, und den Regeln, welche dieſe Vocale befolgen, unterworfen iſt. Eine eigenthümliche Anſicht des Vfs. iſt, dafs ſich im hebräiſchen in der verlängerten und verkürzten Form des futuri ein Anſatz zu den im Arabiſchen viel weiter ausgebildeten Modificationen dieſer Zeitform zu einem Subjunctiv zeige; dafür finden ſich hier einige nähere Beſtimmungen, z. B. dafs das verkürzte fut. nur in der zweyten und dritten Perſon vorkommt, ſo wie das verlängerte in der erſten, und dafs die verlängerte Form in der erſten Perſon mit dem Vav Converſ. ſteht (וַאֲבַתֵּחָה 1 Moſ. 43, 21). Auch iſt der Urſprung dieſes Vav noch beſtimmter nachgewieſen. Die urſprüngliche vollſtändige Phraſe war וַתְּהִי יִקְטֹל, *es geſchah, dafs er tödtete*, woraus zugleich erhellt, weſshalb die formae ſubjunctivae, das fut. parag. und apoc., dazu gewählt worden. Denn in dieſer Phraſe erſcheint das Verbum als Subjunctiv. Gewifs eine ſehr ſcharfſinnige Bemerkung! Vom Hithpael wird noch immer die paſſive Bedeutung von Piel als urſprünglich aufgeführt, da ſie ſich doch offenbar erſt aus den reflexiven entwickelt hat, wie im Deutſchen ſich finden, im Franzöſiſchen ſe rendre, urſprünglich reflexiv und erſt abuſive paſſiv ſind. — Unter dem Paradigma סָבַב finden ſich einige neue intereſſante Beyſpiele der Form mit Patach (יִקְטַל, קְטַל) גל wälze Pſ. 119, 22. יִמַּר (für יִמְרֶר) Jeſ. 24, 9. יָגַל (f. יִגְלַל) 1 Moſ. 16, 4. 5. Uebrigens die paſſende Bemerkung, dafs der Infin. und Imp. סֹב und das fut. יָסֹב eine vocalis pura haben, darum defective geſchrieben, und in Kamez-chatuph und Kibbuz verkürzt werden. Eine weſentliche Veränderung iſt mit den Verbis פ״נ erſter Klaſſe oder eigentlichen verbis נ vorgenommen. Diejenigen, welche im futurum die Vocale Chirek und Patach haben (יִירַשׁ), dagegen im Nidhil, Hiphil und Hophal mit י flectirt werden (וּוֹדִישׁ), zieht der Vf. jetzt zu der erſten Klaſſe oder den Verbis פ״י, geſtützt auf die Analogie des Arabiſchen, wo bey den Verbis פ״נ genau dieſelbe Flexion vorkommt. So bleiben für die zweyte Klaſſe der eigentlichen Verba פ״נ nur übrig יָגַשׁ, יָנַק, יָצַר, יָלַל, יָשַׁר. Es würde dieſs ein gröſserer Gewinn für die Grammatik zu nennen ſeyn, wenn auf dieſe Weiſe beide Klaſſen ſcharf geſchieden wären; allein יצר hat im Niphal und Hophal י und vom יָשַׁר kommt im Chetib הִוָּשֵׁר vor, ſo wie von יצא הִוָּצֵא. Es bleibt alſo immer bey dem, was man früherhin annehmen muſste, dafs beide Klaſſen in einander gelaufen ſind. Den Verbis פ״י wird ein fut. E beygelegt, wie וַיֵּצֵר, wovon וַיִּצֶר, allein ſo viel Rec. weifs, kommt dieſe Form nicht ohne ו converſ. vor und es iſt daher noch die Frage, ob das Saegol nicht ſtatt

des

des Patach steht. Ein Beyspiel, wie der Vf. sich in dieser neuen Ausgabe einer grössern Bestimmtheit befliſſen, giebt §. 63. von den Verbis לה, wo die Fälle, *in denen* das ה, und *wie* es quiescirt, besser angegeben sind.

In der Lehre vom Nomen, welches der Vf. einzig richtig nach dem Verbum abhandelt, hat seine Grammatik den grosen Vorzug einer richtigern und vollständigern Angabe der Abstammungen der nomina, wobey die Analogie des Arabischen und Aramäischen trefflich benutzt ist. In dieser Ausgabe sind nun manche Verbesserungen angebracht. So werden die nomina derivata des regulären Verbi nach ihrer Abstammung 1. vom Kal als ursprüngliche participia und nomina participialia und als ursprüngliche Infinitiven, 2. von den abgeleiteten Conjugationen und zwar wiederum als participia und Infinit. genauer geschieden. Die Form מְמַלֵּא wird aus der arabischen Intensiv- und Iterativform فَعَّال von قَاتَلَ erläutert. Zu §. 79. vom status constr. hat sich Rec. die Sonderbarkeit angemerkt, dafs Jes. 45, 23. (צְדָקָה דָבָר) und Am. 3, 12. (חֻמְשׁ אֹזֶן) ein umgekehrter stat. constr. vorkommt. Vielleicht finden sich noch andere dergleichen Beyspiele, welche sich an die Analogie der deutschen Zusammensetzung anschliefsen würden. Gegen die Form eines stat. constr. in der ersten Stelle spricht freylich, dafs צְדָקָה absolut steht. — In der Declination der Nomina hat der Lehrer und Lernende eine grofse Erleichterung durch vollständigere Paradigmata erhalten. Zwar ist die Zahl derselben geblieben, aber mehrere Nummern haben doppelte und mehrfache Beyspiele erhalten, in denen eine oder die andere Modification Statt hat. Besonders sind die Nomina faegolata und die mit denselben verwandten foeminina hierdurch sehr erläutert. Für die ersteren hatte die erste Ausgabe nur Ein Beyspiel, מֶלֶךְ, diese dagegen ausserdem: סֵפֶר, נַעַר, נֶפֶשׁ, מָוֶת, שֵׂעָר, חֵיל, לֵוִי, für die zweyten sind zu מַלְכָּה noch hinzugekommen חַרְבָּה und חֶרְפָּה.

Ueber die Abstammung der Partikeln ist §. 87. in der allgemeinen Uebersicht eine neue Bestimmung hinzugekommen; statt dafs vorher blofs unterschieden wurde zwischen *ursprünglichen* und *abgeleiteten*, zu welchen letztern diejenigen gerechnet wurden, welche ursprünglich andere Redetheile als nomina u. s. w. gewesen, wird jetzt besser unterschieden zwischen *ursprünglichen*, *abgeleiteten* und *entlehnten*, und für die zweyte Klasse das Beyspiel אִמְצָם von אֵמֶן angeführt. Diese im eigentlichen Sinn abgeleiteten Partikeln waren in der vorigen Ausgabe auch bemerkt, aber erst hinterher in der Ausführung, in der allgemeinen Uebersicht aber waren sie vergessen.

Wir gehen jetzt zur Syntax über, welche verhältnifsmäfsig nur wenige Verbesserungen erhalten hat. Ueber die Setzung des Artikels wird §. 91. die Bestimmung nachgeholt, dafs er bey Appellativis steht, wenn diese vorzugsweise von einem bestimmten Gegenstande gebraucht, und dadurch gewissermafsen zu Nomm. propr. geworden sind, z. B. הַנָּהָר der Strom vorzugsweise, d. i. der Euphrat. Sodann ist der eigenthümliche Gebrauch desselben bey nomm. gentilitiis, die von zusammengesetzten nomm. propr. abstammen, bemerkt, z. B. בֶּן־הַיְמִינִי *der* Benjaminit (בֶּן־יְמִינִי heifst *ein* Benjaminit), welcher daher zu erklären ist, dafs der Artikel im stat. constr. immer beym Nom. genitivi nicht beym Nom. nominat. steht. Zum Syntax der Personalpronomina §. 92. ist gezogen, was in der alten Ausgabe unter Formenlehre stand, dafs die pronomina separata zuweilen auch in den casibus obliquis stehen, z. B. בִּי אֲנִי *auf mir* (mit Nachdruck), dagegen ist die Bemerkung über die bey den Personalpronominibus vorkommende enallage generis hier weggelassen und richtiger zu §. 118. gezogen. Ferner ist bemerkt, dafs die pronomina öfters für das Verbum substantivum stehen, und dafs das suffixum zuweilen pleonastisch unmittelbar vor dem nomen, zu welchem es gehört, gesetzt ist z. B. בְּבֹאוֹ הָאִישׁ, *da er kam, der Mann.* §. 94. welcher in der alten Ausgabe von dem Ausdruck derjenigen Pronomina handelt, wofür die Hebräer keine eigene Form haben, ist hier dem Demonstrativ- und Fragepronomen gewidmet, von welchem das erstere dort in einer Hinsicht in einer Note vom §. 93. mitgenommen, das zweyte übergangen war. Hier ist nun bemerkt, dafs מִי nach einer Frage zur Verstärkung derselben dient, z. B. לָמָּה מִי warum denn? und dafs מִי auch im Genitivo stehen kann. Zu §. 95., welcher dem §. 94. der alten Ausgabe entspricht, ist No. 7. hinzugekommen, wo bemerkt wird, wie der Hebräer *Einige* ausdrückt. §. 107. von den Verbis mit dem Accusativ, ist mit zwey neuen Bemerkungen vermehrt: 2. dafs die Verba, welche einen doppelten Accusativ regieren, im Passivo einen einfachen Accus. zu sich nehmen, wie נְצוּר חֲרִים צִלָּה Ps. 80, 11. 3. dafs mehrere Verba neutra zuweilen als Passiva gebraucht werden, wie נָצָא für hinausgeschafft werden.

Rec. scheidet von der Vergleichung dieser neuen Ausgabe mit vermehrter Hochachtung gegen den verdienten Verfasser, der seinen unermüdeten Fleifs und sein stets reges Nachdenken, womit er für die Vervollkommnung der hebräischen Sprachkunde thätig ist, aufs neue so schön beurkundet hat. Noch müssen wir als einen Vorzug dieser neuen Auflage die schönen scharfen hebräischen Schriftzüge bemerken.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Der reiche Mann und Lazarus*, (eine) Bettagspredigt, gehalten im Münster zu Bern den 15ten Sept. 1816, von *David Müslin*, Pfarrer. 18 S. 8.

Einen Kanzelvortrag auf *Wirkung* zu berechnen, versteht wohl unter allen Predigern in der Schweiz

Schweiz kaum einer in einem so hohen Grade wie der Vf. dieser Predigt; auch der vorliegenden Predigt fehlt es nicht an überraschenden Wendungen, derenhalben ihr Vf. sicher seyn konnte, dafs sie die bezweckte Wirkung thun würden; das Colorit seiner Theologie kann, indem etwas von diesen Wendungen angeführt wird, als schon bekannt vorausgesetzt werden. Hr. *Müslin* erinnert gleich vornherein, dafs die Prediger berechtigt und verpflichtet seyen, an einem solchen Tage *Juda* seine Sünden ohne Schonung vorzuhalten, und er könne sich auf seine Zuhörer berufen, dafs er diesfalls seiner Pflicht immer nachgekommen sey; namentlich in dem zunächst vorhergegangenen Jahre habe er sich über die zu Bern so sehr überhand genommene Unzucht mit Nachdruck geäufsert; es habe auch Aufmerksamkeit erregt und einige *vorläufige* Anstalten seyen gegen diese Pest getroffen worden; allein *durchgreifende, das Uebel bey der Wurzel fassende Maafsregeln habe man nicht dagegen genommen.* Nun habe er sich seiner Pflicht entledigt, und glaube sich zurückziehen zu dürfen, da er keine Hoffnung habe, weiter etwas gegen dieses Verderben ausrichten zu können. „Wenn eine Stadt sich dem Feinde ergeben hat, so trittet (tritt) die Wache ab." Man solle also von ihm keine eigentlichen Bettagspredigt mehr (in sofern sie eine *Strafpredigt* zu seyn pflege) erwarten; er wolle dieses seinen jüngern Amtsbrüdern überlassen, und nun blofs den *reichen Mann* und den *armen Lazarus* nach ihrem Loos in dieser und jener Welt schildern. Da indessen auch in dieser Parabel viel Nützliches zur *Bestrafung* enthalten ist, so kann man es diesem gewandten Homileten zutrauen, dafs er nicht werde vergessen haben davon Gebrauch zu machen. Die grellern Vorstellungen in der Umschreibung von Luc. XVI. 25. „Für Gott hast du nichts gethan; er ist dir also auch *nichts mehr schuldig* ... dein Schöpfer hat *die Rechnung mit dir abgeschlossen*" gehören mit zu seiner Manier, die auf das Volk grofsen Eindruck macht; dahin gehört auch, dafs er am Schlusse den Wink giebt, dafs, wenn man wie *Pharao* sein Herz verstocke, Gott zuletzt noch das Mittel versuchen müsse, das einst auch bey Pharao angeschlagen habe, und man werde zitternd Gottes Arm erkennen, wenn sein Todesengel das *Schwert* über Bern schwinge und *fast in jedem Hause ein Todter liege.* —

Leipzig, b. Barth: *Die sämmlichen Evangelien und Episteln auf die jährlichen Sonn-, Fest- und Apostel-tage und auf das Kirchweihfest*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Gottfr. Chr. Cangabich*, Kirchenrathe u. Sup. zu Sondershausen. (1800.) 236 S. 8. (6 Ggr.)

Keine Vorrede giebt Auskunft darüber, ob diese Bogen zunächst für Prediger oder für Schullehrer oder für das Volk bestimmt seyen; so viel sieht man aber aus des Vfs. Arbeit, dafs seine Absicht dahin ging, die kirchlichen Perikopen durch seine Uebersetzung und durch die derselben beygefügten Anmerkungen den Lesern deutlicher zu machen. Als Uebersetzer benutzte er, wie man sieht, seine Vorgänger; doch vermifst man an mehrern Orten Genauigkeit. Matth. XXI. 5. z. B. ist θυγατηρ σιων nicht die *Stadt Sion*, sondern der an den *Hügel Sion* sich anlehnende Theil von *Jerusalem*, und insofern dieser Theil für das Ganze genommen wird, die Stadt Jerusalem überhaupt. Unrichtig wird in der Uebersetzung von Luc. II. 36. Hanna eine *siebenjährige Wittwe* genannt. Der Text sagt, sie habe sieben Jahre in der Ehe gelebt. Joh. XX. 27. sagt Jesus nicht zu Thomas: *siehe* meine Seite, sondern: *lege deine Hand an meine Seite.* Auch in den Anmerkungen dürfte Mehreres noch zweifelhaft seyn. Ueber die Verklärung Christi wird z. B. bemerkt: die *Absicht* Jesu sey dabey gewesen, seine Schüler von seiner Messiaswürde sinnlich zu überzeugen. (*Aber veranstaltete* denn Christus diese Verklärung?) Zu Lucä VIII. 12. bemerkt eine Note, Christus habe sich, indem er des Teufels gedachte, nach der Denkart der Juden *weislich* gerichtet. (Ohne selbst einen Teufel zu glauben?) Was Act. II. 3. vorkömmt, soll ein *Bild* höherer Erleuchtung und hellerer Einsichten in die christliche Religionslehre seyn. (Nach des Vfs. eigner Erklärung war aber doch, was sich zutrug, nur eine Naturerscheinung, welche die Jünger Jesu als eine gute Vorbedeutung für das, was sie erwarteten, betrachteten.) Vieles ist dagegen unerklärt geblieben, worüber die Leser eben sowohl als über das Erläuterte einiges Licht *hätten* erwarten dürfen. Dennoch wird mancher Leser, für den der Vf. diese Bogen in Arbeit genommen haben mag, ihm für seine Bemühung Dank wissen; weil ihm doch nun wenigstens ein Theil dieser Perikopen in einem hellern Lichte erscheinen und das gewonnene Licht ihm nach und nach auch das noch dunkler Gebliebene bey weiterm Nachdenken aufklären wird.

ERGANZUNGSBLATTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

NATURGESCHICHTE.

1. PARIS, b. Brosson: *Tableau de l'Ecole de Botanique du Jardin du Roi*, par M. *Desfontaines*, membre de l'Institut et de la Légion — d'Honneur, Professeur de Botanique ect. *Seconde édition.* 1815. 274 S. gr. 8.

2. MONTPELLIER, b. Delmas: *Description du Ginkgo biloba, dit Noyer du Japon*, par *Antoine Gouan*, Professeur honoraire de la Faculté de Médecine de Montpellier, Correspondant de l'Institut ect. 1813. 11 S. 8. mit 1 Kpft.

3. *Ebendaſ.* gedr. b. Bonnari: *Lettre de Mr. Gouan*, ancien Professeur de Botanique de l'Université de Montpellier, Professeur honoraire de la Faculté de Médecine de la même ville, Correspondant de l'Institut ect. *à Monsieur Deleuze*, en réponse à l'article *Botanique*, inséré dans le Moniteur du 27 Octobre 1811. (1812) 15 S. 8.

4. TURIN, gedr. b. Soffietti: *Le Jardin de St. Sébastien avec des notes sur quelques plantes nouvelles ou peu connues.* Par Mr. *de Spin*, membre du collège électoral du Département et du Conseil général du Département du Pô. 1813. 30 S. 8. mit 2 Kpft. in 4.

5. WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Schönbrunn's Flora*, oder systematisch geordnetes Verzeichniss der im kais. königl. holländisch-botanischen Hofgarten zu Schönbrunn cultivirten Gewächse, von *Jos. Boos*, k. k. Hofgartenassistenten. 1816. X u. 393 S. kl. 8.

Der Vorrede zu Folge von Nr. 1. enthält dieses Verzeichniss die lateinischen und französischen Namen der im *Jardin du Roi* zu Paris befindlichen Pflanzen, und soll vorzüglich bey dem bot. Verkehr mit demselben dienen. Nicht nur der grosse Umfang des ersten bot. Gartens Frankreichs macht dieses Verzeichniss für alle Botaniker wichtig, sondern hauptsächlich die gewissenhafte Mühe des berühmten Verfassers, eine jede Art auf's genaueste zu bestimmen. Zu dem Ende ist von einer jeden einzelnen derselben ein Exemplar getrocknet in ein besonderes Herbarium niedergelegt worden. Nur hier und da findet man einige Synonymen angegeben, hingegen allenthalben die Dauer, das Vaterland und der Schriftsteller, der zuerst den specifischen Namen gegeben hat. Dass hier die sogenannte natürliche Methode, oder besser gesagt, das Jussieusche System, zum Grunde liegt, versteht sich von selbst, und so bildet das Ganze einigermaßen einen Nomenclator zu einer *Species plantarum* der französischen Schule. S. VII. steht eine *Explication des abréviations et des signes indicatifs de la durée des Plantes.* Unter den *Abréviations* versteht man hier die Angabe der benutzten Schriftsteller, ein ziemlich langes Verzeichniss, und ausser der Dauer der Pflanzen geben noch besondere Zeichen ihre Cultur an. Das *Tableau* selbst nimmt 249 Seiten ein, und ist in gespaltenen Columnen gedruckt. S. 250. stehet ein alphabetischer *Index generum*, und ein *Supplément* (S. 266 bis 274). Es enthält ausser den Namen der im Tableau ausgelassenen Pflanzen, die Benennung mehrerer neuen Erwerbungen und vieler Arten, die in den Königlichen Baumschulen bey *Versailles*, so wie in den Gärten der Herren *Cels*, *Noisette* u. m. a. gezogenen Gewächse. Hieran hat auch Hr. *Bosc* einen bedeutenden Antheil genommen. Diese Ergänzungen schliessen mit den Worten: *Yucca Boscii* Hort. paris. *quae floruit in horto dicto Litta juxta Mediolanum* (Mediolanum) *est genus novum Agaue affine. Bulbis in litteris.*" wobey wir bemerken, dass der bekannte Garten bey Mayland dem Herzoge *Litta* gehört und im Dorfe *Lainate* liegt. Allenthalben, dieses Zeugniss sind wir der Wahrheit schuldig, herrscht eine grosse Nüchternheit in der Bestimmung der Pflanzen, und man freuet sich innig, Männer von so entschiedenem Rufe als die Herren von *Jussieu*, *La Mark*, und *Desfontaines* sind, nicht jeder vorübergehenden Namenveränderung huldigen zu sehen, die Laune, Unbekanntschaft mit der Entdeckungen Anderer, auch wohl oft nur Artigkeitserwiederung und dergl. Menschlichkeiten mehr entstehen lassen. Leider treibt mitten in Deutschland eine solche botanische Taufanstalt ihr Unwesen, Ihr empfehlen wir angelegentlich

No. 2. zu beherzigen. Sie liefert eine meisterhafte, ausführliche Beschreibung des bekannten japanischen Baums, dessen männlicher Stamm zur grossen Freude des Verfassers am 10ten April 1812 blühete. Der ehrwürdige Veteran ergänzt *Kaempfer's*, *Linnee's*, *Thunberg's*, *Petagna's*, *Wittmann's* und *Smith's* bezügliche Angaben. Der Baum gehört in die *Polygamia androgynia.*

Bey der Benennung sagt der Vf. mit vollem Recht: „*Ennemi des innovations, et réprouvant ces changemens bizarres et absurdes que se permettent des naturalistes modernes, en morcelant les genres les plus naturels et métamorphosant, sans principes, les abérrations et les espèces en autant de genres, croyant par là acquérir de la célébrité; je laisse à cet arbre le nom de* Ginkgo biloba." In der That, klingen denn die Namen *Brabyla*, *Calchas*, *Cicca*, *Coccos*, *Saracca*, *Cosmos* barbarischer als der japanische Namen *Ginkgo?* Und setzt denn der specifische Smithsche Name *adianthifolia* nicht erst die Kenntnifs des *Adianthium* voraus, um dessen Bedeutung ganz zu begreifen? Man behalte doch also ja die höchst bezeichnende Benennung von *Linné* bey, und verweise den in jedem Bezug zweckloſen Smithschen Namen *Salisburgia adianthifolia* in den Wust der vielen *vermeidlichen* Synonymen, deren unaufhörliches Schaffen wir als das gröſste Hinderniſs ansehen, das den wahren Fortschritten der Botanik in unserm Zeitalter sich entgegenstellt.

No 3. In dem auf dem Titel angegebenen Stücke des *Moniteurs* hatte Hr. *Deleuze* bey Gelegenheit der Anzeige von zwey bot. zu Montpellier vertheidigten akademischen Dissertationen mit einer so viel Unwissenheit als Anmaſsung über deren Inhalt, die *Verdienste* der Montpellierischen Universität um die Botanik und endlich das linneische Syſtem sich geäussert. Der ehrwürdige *Gouan* rügt dieſs Verfahren mit Freymüthigkeit und Strenge in diesem höchst lesenswerthen Brief, der als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Botanik angesehen werden kann. Mit Würde trägt der verdienstvolle, fast blinde, Greis die Namen der ausgezeichneten Botaniker vor, die der Universität Montpellier ihre Bildung verdanken. Er zeigt treffend, dafs man nicht zuerst in Paris angefangen habe, die Wissenschaft aus einem allgemeinern Gesichtspunct zu betrachten. Er macht sich weidlich lustig über die sogenannte *Méthode naturelle* und vergleicht den, der sie der strengen linneischen Methode beym Unterricht vorziehen möchte, mit Jenem, auf den folgender Vers paſst:

„*Fucum sibi facit, equitans arundine longa.*"

„*On sait apprécier*, setzt er hinzu, *la valeur de ces mots pompeux et vides de sens, de Travaux philosophiques, de Botanique philosophique, dont nos livres modernes sont remplis*," und zeigt, dafs die wahren Grundsätze der Wissenschaft in *Linnee's* unsterblicher *Philosophia botanica* enthalten sind. Zuletzt macht er auf die Arten-Verwirrung aufmerksam, die in *Biria's histoire des Renonculés* herrscht, namentlich bey *Ranunculus platanifolius*, *reptans*, *cassubicus*, *hybridus*, *nivalis*, *lapponicus*, *pyrenaeus*, *illyricus*. Den *Ranunculus montpelianus*, den *Magnol* als eine Abart von *Ran. lanuginosus* ansieht, fehlt vollends ganz.

No. 4. Der Garten, den der Marchese *di Spino* in S. Sebastiano unweit Turin besitzt, gehört unstreitig zu den reichsten botanischen Privatanlagen. Auf 22 Seiten stehen in viel zu eng gedruckten vierfachen Reihen die Namen der daselbst befindlichen Gewächse. Den Benennungen liegen *Willdenow spec. plantar.* und dessen *Enumeratio* zum Grunde. Unter dem bescheidenen Titel „*Notes*" finden sich von S. 23. an, Erläuterungen über einige seltnere Arten als unter andern *Agave rigida: foliis linearibus lanceolatis, integerrimis, rigidis, aculeo terminatis, folio foeminibus longiore.* Aus Vera Crux. *Miller* führt sie zwar in seinem bekannten *Dictionnair* auf, hatte sie aber nicht blühend gesehen; — *Cactus proliser: subrotundus, tuberculis ovatis, barbatis longis albidis. Miller Dict. No. 6.* gewifs specifisch verschieden von *Cactus mammilaris.* — *Cactus serpentinus* (Dumont Cours): *erectus, debilis 12-angularis, spinis setaceis albicantibus Spin. b.* — *Cactus speciosus: erectus, triangularis, sive terminali Spin, b.* — *Capsicum microcarpon: caule fruticoso; foliis ramulis, pedunculisque villosis Spin. b.* — *Nerium flavescens: foliis linearibus lanceolatis, ternis oppositisve, subtus costatis, floribus pedunculisque flavescentibus Spin. b.* Ist *Nerium odorum β. luteum* der von uns in diesen Blättern angezeigten *Targioni*schen *Observ bot. Dec. 1 et 2. p. 27.* — *Pelargonium acerifolium* var. *umbellis submultifloris; foliis inferioribus subquinque lobis, superioribus trilobis, supremis integris Spin. b.* — *Pelargonium erubescens: umbellis 4 v. 5-floris, foliis longe petiolatis villosiusculis lobatis denticulatis, basi rotundatis margine et nervis rubellis Spin.* — *Bertolonia glandulosa: foliis sessilibus, lanceolatis subserratis, pellucido-punctatis, floribus axillaribus pedunculatis, pedunculis binis ternisve.* So nennt Hr. von *Spino* die *Andreaea scabra Dumont. Courset. Bot. Gallic. III. p. 319. 2. édit.* oder *Pogonia Lerf. syn. I. p. 32.* Diese neue Gattung führt den Namen des bekannten italienischen Botanikers *Bertoloni.* Ihr *Character naturalis* ist: *Perianthium monophyllum 5 fidum persistens. Corol. monopetala, limbo 5-fido patente, laciniis subemarginatis, fauce villosula. Filamenta quatuor corollae breviora ejusdem basi inserta; Antherae cordatae incumbentes. Germen subrotundum superum, stilus filiformis persistens, stigma oblongum persistens. Drupa succulenta, subumbilicata, globosa. Nux subsphaerica, rugosula, trilocularis, trisperma.* Die nähere Beschreibung dieser immer grünen neu holländischen Staude in französischer Sprache hat einen gelehrten Botaniker, dem wir sie mittheilten, auf die Vermuthung gebracht, sie sey mit *Myoporum viscosum Rob. Brown.* identisch. Die erste Kupfertafel stellt *Agave rigida Will.* und die zweyte *Bertolonia glandulosa Spin.* nebst einer genauen Analyse der Blüthen- und Fruchttheile sehr deutlich dar.

No. 5. Rec. kennt die Schätze des k. k. bot. Gartens zu Schönbrunn nur aus *Jacquin's* unsterblichen Schriften und aus *Mauchard's* Machwerk.

Vor-

Vorausgesetzt, dafs die Bestimmungen richtig sind, so wird das gegenwärtige Verzeichnifs den zahlreichen Besuchern der Schönbrunnschen Gartenanlagen nicht unwillkommen seyn. Das befolgte System ist das Linneische, und zwar nach der *Persoon's* Synopsis, deren lateinische Nomenclatur auch dem Ganzen zum Grunde liegt. Bey den deutschen Benennungen wurden gröfstentheils die Willdenowschen beybehalten. Bey jeder Art werden aufserdem angegeben das Vaterland, die Dauer, auffallende Abarten, die Blüthezeit und die Kulturart und einzelne Synonymen. Wir übergehen manche Unrichtigkeit, da ein blofses Verzeichnifs die Kritik nur flüchtig beschäftigen darf. Unmöglich indessen können wir das Unbotanische des Titels ungerügt lassen, da ja bekanntlich das Wort *Flora* in der Wissenschaft eine ganz andere Bedeutung hat. Nicht minder auffallend ist das Unverhältnifsmäfsige mancher Gattungen. So z. B. kommen von *Saxifraga* nur neun Arten vor, gar wenige Gräser, zwey *Androsaceen*, ein *Hieracium*, zwey *Eryngium*, und gar nur drey *Hieracium*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig, b. Nauck: *Gebete, Predigten und Reden. Zur Zeit der Erhebung des Preufsischen Volks gegen die Tyranney des Auslandes*, im Felde und in der Heimath gehalten von *Dr. C. W. Spieker*, im heil. Kriege Diener des göttlichen Worts, u. Ritter des eisernen Kreuzes. 1816. XIV u. 297 S. gr. 8.

„Es ist wohlthuend für das Herz, sagt die Vorrede, und erhebend für den Geist, sich zurück zu versetzen in jene Tage unvertilgbarer Kraft und Gröfse, in welchen ein wunderbarer Geist das ganze Volk bewegte ... Wer nicht unter uns lebte, und die rührenden Zeugnisse eines hohen Muthes und einer heiligen, flammenden Liebe für König und Vaterland sah, wird sich schwerlich davon eine Vorstellung machen können. Nicht nur unter den Gebildeten, und, wo überall die Kraft der Nation wohnt, in der Bürgerklasse regte sich ein solcher Geist, sondern auch unter den Aermsten und Geringsten im Volke." Der Vf. führt davon Beyspiele an, die nie in Vergessenheit übergehen dürfen. „Und was das Herrlichste war, dieser alterthümliche Geist der Entschlossenheit und des Heldenmuths ging aus der Religion hervor, und war das Werk eines frommen christlichen Glaubens. Darum war keine vorübergehende Erscheinung, sondern erhob sich zu einer echtreligiösen Begeisterung, die keine Gefahr und selbst kein ungünstiger Erfolg zu dämpfen vermochte. Im Gegentheil, je näher die wogende Menge der feindlichen Heeresmassen den Grenzen des Landes kam, desto glänzender offenbarte sich der feste Muth, der kühne Sinn und das unerschütterliche Vertrauen auf Gott. Nie waren die Kirchen gefüllter, nie die Gebete inbrünstiger und der Altar des Gekreuzigten besuchter als in jener Zeit. Richtig wird bemerkt, dafs der gewöhnliche homiletische Maafsstab für Feldpredigten nicht passe, da dieselben mehr Feuer, mehr Lebendigkeit und einen raschern Gang der Ideen verlangen; indessen findet dieß nur in Absicht auf etwa die Hälfte dieser Vorträge seine Anwendung; denn die andre Hälfte hielt der Vf. noch zu *Frankfurt* an der *Oder* als ordentlicher Prediger an der dortigen Oberkirche. Die Sammlung umfafst einen *bestimmten Zeitabschnitt*, nämlich von dem Verderben, das über die französischen Heere in *Rufsland* kam, bis zur Schlacht bey *Leipzig*. Bey dem weitern Vordringen der Verbündeten hatte Hr. *Sp.* als Feldprediger nicht mehr Mufse genug, die zu haltenden Vorträge aufzuschreiben, sondern konnte nur nach vorheriger kurzer Meditation sprechen. Eine gewisse Einförmigkeit des Mitgetheilten war, nach des Vfs. Dafürhalten nicht zu vermeiden, da es nur einige grofse Ideen waren, die zu jener Zeit alles in Bewegung setzten; doch versichert er, sich bemüht zu haben, diese Ideen nach Zeit und Umständen immer aus neuen Gesichtspuncten darzustellen, und bemerkt aufserdem, dafs er diese Vorträge nicht immer vor demselben Kreise von Zuhörern gehalten habe. Was den Rec. betrifft, so kann er denselben ein sehr gutes Zeugnifs geben. Sie sprechen das Gemüth kräftig und wohlthätig an; man gewinnt den Prediger lieb, der so herzlich, so natürlich, so andringend für König und Vaterland, Freyheit und Gerechtigkeit, Glauben und Tugend spricht. Hier die kurze Anzeige des Inhalts der Sammlung. 1. Von dem *Glauben der Gerechten* an den endlichen *Sieg der guten Sache*. „Als wir die unglücklichen Schlachtopfer wilder Eroberungssucht in den traurigsten Jammerbildern vorbeyschleichen sahen und von ihnen die herzzerreifsenden Schilderungen namenlosen Elends hörten, regte sich ein tiefes inniges Mitleiden in unserer Brust, und wie hart sie uns auch in den Tagen ihres Glanzes bedrückt, wie schmachvoll sie uns auch behandelt hatten; doch nahmen wir sie liebreich auf, heilten sie von ihren Krankheiten, kleideten, speiseten und pflegten sie. Ach gegen den, ... der dem Gerichte des Ewigen oft nur mit verwirrten Sinnen und zerrütteter Gesundheit entronnen war, mufste doch wohl die Stimme des Zorns und der Rache verstummen." 2. Wodurch das *allgemeine Beste einer Stadt* gerettet und gesichert werde. Am Feste der *Fahnenweihe*. 3. Was in der entscheidenden Zeit zu *thun* sey. Eine Rede nach des Königs *Aufrufe zu den Waffen*. „Es ist nichts schrecklicher, als einem einzigen Menschen unumschränkte Obergewalt in göttlichen und menschlichen Dingen zu überlassen; so lange die Welt einem Einzigen dient, ist nur Freyheit, wo *Cato* sie fand." 4. Warum mit Zuversicht auf *Gottes Beystand* zu hoffen sey. Nach der *Kriegserklärung*. 5. Altargebet. 6. Altarrede bey Vereidung der *Landwehr*. 7. Gebet nach derselben. 8. Wozu die eingetretene *Waffenruhe* zu benutzen sey. Während des *Waffenstillstandes*. „Bey der Zuversicht auf Gott müssen wir

uns

uns vor einer sehr verderblichen Täuschung hüten. Weil unsre Sache gerecht ist, meynen Etliche, so *müsse* sie gelingen, auch bey geringen Anstrengungen; Gott werde, als Vergelter des Bösen, auch ohne menschliches Zuthun, den Uebermüthigen immer tiefer beugen. Aber Gott ist nur mit denen, die grofs, edel und freyherzig handeln." 9. Rede bey der Vereidung *v. Lützowscher Freyjäger*. 10. Antrittsrede als *Feldprediger*. „Ihr sollt einen eifrigen Diener Gottes, einen herzlichen und theilnehmenden Seelsorger an mir finden." Thema: Was Muth in diesem Kriege gebe. 11. Eine Abendmahlsrede. 12. Eine Rede über den Sion und die Bedeutung des *eisernen Kreuzes*. (Sehr gut.) 13. Eine Morgenandacht. 14. Rede bey dem Grabe eines an seinen Wunden gestorbenen angesehenen Russischen Offiziers. (Beyfallswürdig.) 15. Der Tod für das Vaterland, durch Beyspiele aus der Geschichte dargestellt. 16. Wann ein Krieg *mit Vernunft* geführt werde. 17. Predigt wegen des Sieges bey *Leipzig*. Warum mag übrigens der Vf. schreiben: die Prinze (st. Prinzen), die aufsprieſsende (n) Pflanzen, Sieghaus (st. Siechhaus), *mehen* (st. mähen)? so sagt er auch: „Wer kann dieſs lesen, ohne dafs ihm das Herz *nicht* freudiger schlage?" Das *nicht* steckt aber ja schon in dem: *ohne*. „Aus wie viel Noth hat uns der Herr *nicht* schon geholfen!" Auch hier ist das: *nicht* überflüſsig.

Leipzig, b. Hinrichs: *Tägliche Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend nach der Folge der Jahrszeiten*. Zur Erweckung und Belebung des religiösen Sinnes und der Empfindung für das Schöne. Besonders der erwachsenen Jugend geweiht von *M. Chrstn. Gottlob Rebs*. Nebst einer Vorrede von *M. Joh. Chrstn. Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. 1816. XX u. 268 S. gr. 8. Geheftet mit grauem Umschlage. (14 Gr.)

Diese Schrift verdankt ihre Entstehung einem Auftrage des Verlegers an ihren Vf., und bestellten Andachtsbüchern scheinen immer gewisse Mängel anzukleben. Auch an diesem Andachtsbuche vermisst man vorzüglich Geist. Doch kann es darum gleichwohl Nutzen stiften, da der Vf. es gewifs redlich damit gemeynt hat; es giebt eine Klasse des Mittelstandes, die sich an solchen Büchern erbaut. Als Probe der Bessern ziehen wir den Anfang einer Morgenbetrachtung im Winter aus: „Die Erde ist mit einem Silberkleide bedeckt. Wie prangt des Abends der Himmel *mit* tausenden von Gestirnen! Welche feyerliche Ruhe und Stille herrscht in der ganzen Natur um mich her! O wäre sie ein Spiegel meines Herzens! Möge doch keine tobende Begierde, keine rasende Leidenschaft den heitern Himmel meiner Jugend umwölken und den Frieden meiner Seele stören! Nur reine Unschuld ist die Zierde des Jünglings." Manches zeichnet sich dagegen zu wenig aus, um das Gemüthe der „erwachsenen und *gebildeten*" Jugend, für die der Umschlag diese Betrachtungen bestimmt, lebendig anzusprechen. Eine Abendbetrachtung z. B. fängt also an: „Welch mannichfaltiges Vergnügen gewähren uns die Sinne! Welche Wohlthat ist insbesondere das Gehör! Wie sehr hat sich auch durch die Einrichtung dieses Sinnes die Weisheit und Güte Gottes an mir verherrlicht; wie sehr mufs ich sie bewundern! Nun wird es mir im Umgange mit andern so leicht, ihre Gedanken zu vernehmen, und dadurch vermehren sich meine Einsichten und Kenntnisse u. s. f." Da es indessen schwer ist, in solchen *Morgen-* und *Abendopfern* auf *alle Tage im Jahr* oder für *alle Jahrszeiten* das Triviale ganz zu vermeiden und einer gewissen Eintönigkeit auszuweichen, so haben die Vff. solcher Schriften, denen man es nicht verdenken kann, wenn sie Anträgen der Buchhändler, ein Werk dieser Art in Arbeit zu nehmen, entsprechen, immer auf einige Nachsicht billige Ansprüche, zumal da es kaum harmlosere Schriften als solche Andachtsbücher geben kann. Unrichtiges dürfen wir jedoch anzeigen; wenn es z. B. 196. heifst: „Bey der *Kugelgestalt* unsrer Erde ist es unmöglich, dafs wir immer gleiche Tageslänge haben können," so ist zu erinnern, dafs die Ungleichheit der Tage *nicht* von der *Kugelgestalt* der Erde abhängt, sondern davon, dafs die Axe der Erde unter einem Winkel von 66½ Graden gegen die Ebene ihrer Laufbahn geneigt ist; zweymal im Jahr haben wir jedoch überall gleiche Tageslänge, weil die Sonne dann in die Puncte der Nachtgleichen eintritt. Die Vorrede zeigt, wie schwierig es sey, den Forderungen, die an ein solches Andachtsbuch gemacht werden, ganz zu entsprechen, und auch dieſs stimmt zur Gelindigkeit des Urtheils.

Halle,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I.

Regiſter

der

im Jahrgange 1816

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

ABC-Buch, Deutſch-Ruſſ., ſ. Anfangsgründe, erſte.
abecedaire mêle, ou petit tableau des arts et métiers; ou Elementarz użyteczny — — IV, 1048.
Abenderheiterungen, L. Fr., *Raſtmann.*
Abendſeifenoth, die. Ein Wort an alle, die helfen können u. wollen. III, 736.
Abdruck, brief, of the Translations and Printing of the Scriptures by the Baptiſt Miſſionaries at Serampore in the Eaſt-Indies. II, 647.
Abrege du Congrès de Vienne, ſ. Fr. *Schoell.*
Abſolution, Fr., Catherinens der Großen Verdienſte um die vergleichende Sprachkunde. III, 185.
Adelung, J. Ch., Mithridates, od. allgem. Sprachenkunde. Fortgeſetzt und bearb. von J. *Sr Vater.* 3n Thls 2e Abth. IV, 561.
Adler, Fr. Chr., ſ. *Hübner's* bibl. Hiſtorien.
Adreß-Handbuch für den Rezatkreis des Königreichs Baiern, (Vom KAR. *Fenkohl.*) II, 247.
Adreßkalender, Dresdner, auf das J. 1816. IV, 704.
Aelfius, A., ſ. Remedia Guineenſia.
Aennus, A., belli adverſus Napoleonem poſtremi memoria. I, 104.
Aerd, Vitt. da Aſti, Vita; ſcritta da eſſo. III, 401.
Aerie in einer Nuß, od. Geiſt, Ueberſicht u. Beurtheilung der im Befreyungsjahre 1813 und in der nächſt folgenden Zeit erſchienenen Flugſchriften. 1 u. 2r Th. II, 342.
Aemach, helvetiſcher, für das J. 1816 (Von *Zſchokke.*) IV, 281.
Almanach Lubelski na r 1815 dla Amatorow Literatury Polskiey, d. Lubliner Almanach 1815 für die Liebhaber der poln. Lit. herausg. von Clem. *Urmowski.*) I, 95
Almanach Royal d'Hayti, pour l'année 1816, préſenté par P. *Roux* IV, 1143.
Almroſen; ein Schweizer-Almanach auf das J. 1817; herausg. von *Kuhn, Meiſter, Wyß* u. a. IV, 1078.

van Alten, M. F., kurze prakt. Anleitung zur Anlegung und Erhaltung der Kunſt- u. Landſtraßen. III, 585.
Alwine, oder die wiedergefundene Tochter. Nach dem Engl. der Miſtr. *Robinſon* von *Friderike S...* IV, 610.
Amersfoordt, Jac., Differt. inaug. de variis lectionibus Holmeſianis locorum quorundam pentateuchi Moſaici I; 1.
Ammon, Ch. Fr., die Begeiſterung der Apoſtel in ihrem wahren Verhältniſſe zu der Begeiſterung unſerer Tage. Zwey Pfingſtpredigten. IV, 1153.
— — Predigt bey der Dankfeyer für die Wiederkehr des Königs von Sachſen. 3e Aufl. IV, 321.
— — Predigten in der Hof- u. Sophien-Kirche zu Dresden im J. 1813 üb. die epiſtol. Texte. 1n Bds 2e Abth.; im J. 1814 üb. die Evang. 2n Bds 1 u. 2e Abth. IV, 401.
Amoretti, C., Viaggio da Milano ai tre Laghi Maggiore, di Lugano e di Como e ne' monti che li circondano. 4ta ediz. IV, 841.
Analekten für das Studium der exeget. u. ſyſtemat. Theologie; herausg von K. A. G. *Keil* u. H. G. *Tzſchirner.* 2n Bds 1 — 3e St. u. 3n Bds 1e St. III, 777.
Ancillon, Fr., über Souveränität u. Staatsverfaſſungen. 1 u. 2e Aufl. II, 609.
Andacht auf ſechs Sonntage zur Ehre des heil. Al. Gonzaga. Aus dem Wälſchen überſ. von Joſ. *Stark* IV, 487.
André, Ch. K., ökonom. Neuigkeiten u. Verhandlungen. Zeitſchr. Jahrg. 1811 — 15. IV, 769.
— Rud., Anleitung zur Veredlung des Schaafviehes. Nach Grundſätzen, die ſich auf Natur u. Erfahrung ſtützen. II, 519.
— — Darſtellung der vernünftigſten landwirthſchaftl. Verhältniſſe, in ſofern ſie auf Bewirthſchaftung des Grundes und Bodens und deren Nebenzweige Bezug haben. I, 265.
Anfangsgründe, erſte, zur Erlernung der Ruſſ. Sprache, oder Deutſch. Ruſſ. ABC-Buch. III, 742.
Animadverſiones in II Epiſtolas Pauli ad Corinthios C. 1. P. I. (Auct. CR. *Krauſe.*) I, 437. — P. II. IV, 1104.

Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. III, 689.

Annalen, neue theolog., für 1815, f. L. *Wachler*, theol. Nachrichten.

Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle. Tom. XI — XX. IV, 1017.

Ἀνώνυμου Οἰκονομικά. Anonymi oeconomica, quae vulgo Ariſtotelis falſo ferebantur. E lib. ſcript. et verſ. antiq. emend. J. G. *Schneider* I, 433.

Anſicht üb. die künftigen ſtaatsrechtl. Verhältniſſe des unmittelbaren Reichsadels in Deutſchland. I, 457.

Anſichten, publiciſtiſch-rechtliche, üb. den Verkauf der Gemeinde Güter in Gefolg des Geſetzes v. 20 März 1813, u. üb. die *Gruner*. Nichtigkeitserklärung dieſer Verkäufe. II, 463.

Anſichten üb. die Frage: Ob die Regierungen der dem Königreich Weſtphalen ohne Abtretung einverleibt geweſenen Länder die zwiſchen der weſtphäl. Regierung u. Privatperſonen entſtandenen Rechtsverhältniſſe anzuerkennen verpflichtet ſind? beſ. das Herzogth. Braunſchweig betr. III, 49.

Anthologie für Declamation, ſ. C. F. *Solbrig*.

Anti-Hildebrand u. Häusler, od Antw. auf das ſogen. Machwerk v. Haſſelau, ſammt einer Abh. üb. Verdammung der Ehe. (Von *Liborius Wahrmund*.) IV, 560.

Antwort auf das Mondolet, ſ. Feloiet a Mondolatra.

Antwort auf die häufige Frage: Was geſchieht heute? Was wird noch unter der Sonne werden? Von *W. P. M. W. B.* Polniſch. III, 198.

Anweiſung, wie der diesjähr. Buſs-, Bet- u. Danktag am 1. Nov. 1815 in den kurfürſtl. Heſſen-Landen gefeyert werden ſoll (Vom Gen. Superint. *Rommel*.) IV, 30.

Anzeige der Schrift des Hrn. v. *Hefſt*: *Agonieen* betr. (Vom *Pred.*) Aus dem Altonaer Merkur. IV, 227.

Anzeiger, allgemeiner, des cosmograph. Bureau üb. die neueſten u. intereſſanteſten in- u. ausländ. Staatsverhältniſſe — — (herausg. von J. M. v. *Liechtenſtern*). Für das J. 1814. 2e verm. Ausg. Für das J. 1815 1ſte Jahreshälfte IV, 545.

Appenzeller, J. C., ſ. Schickſale eines Schweizers.

Archiv, deutſches, für die Phyſiologie, ſ. J. F. *Meckel*.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. v. *Hormayr*.) 6r u. 7n Jahrgs. Jan. bis Jun. IV, 913.

Archiv, neues, des Criminal-Rechts, herausg. von G. A. *Kleinſchrod*, C. G. *Konopak* u. C. J. A. *Mittermaier*. 1n Bds 1s St. IV, 969.

Arendt, H. H. W., Uebungen im Kopfrechnen für Kinder. 1e Samml. 3e verb. Aufl. IV, 928.

Auch Etwas für Bibelgeſellſch. ſ. Dr. *Kaiſer*.

Auger, ſ. Biographie univerſelle.

Augspurg, W., über den Vortrag der Geſchichte, insbeſ. an Militärſchulen und als Bildungsmittel für Officiere. II, 137.

Auguſti, J. Chr. W., Grundriſs einer hiſtor. krit. Einleitung in's alte Teſtament. I, 505.

Auswahl manchesley Art der Proſa; Polniſch ſ. Wybór.

B.

Bagatelles. Promenades d'un désoeuvré dans la ville de St. Petersbourg. (Par Mr. *Faber*.) Tom I et II. IV, 929.

Bahnmaier, J. E., Gelänge in Deutſchlands groſser Laſtenzeit geſungen. II, 808.

Bange, Chr. O., ſ. Remedia Guineenſia. Collect. quarta.

de Barante, ſ. *de Laroche-Jaquelein*.

Barruel, ſ. Geheimniſſe der Maurerey.

— ſ. Geſchichte des Jacobinismus.

Bartels, J. H., Bericht üb. das, was im J. 1813 vom März bis May unter meinen Augen u. meiner Mitwirkung in Hamburg vorging, wie auch Berichtigung der Angaben in den v. *Heſſ*'ſchen Agonieen, nebſt Nachtrag — — IV, 228.

Barthii, J. A., monumentum Universitati literariae Viadrinae Vratislaviam translatae gratulationis causa dicatum. III, 758.

Barthii, J. A., monumentum Pacis annis 1814 et 1815 foederatis armis restitutae — — III, 759.

Bauer, ſ. *Stolzenburg*.

v. *Baumbach*, K. Fr., kurze Betrachtungen üb. neue Finanzoperationen in deutſchen Staaten, nach Zerſtörung des Reichs der Napoleoniden. IV, 296.

Baumgarten, J. G., Ergänzung des hiſt., genealog., chronolog. krit. Verzeichn. alter bekannt. Ducatenförm. Goldmünzen der albertin. Hauptlinie des ſächſ. Hauſes. IV, 808.

Baumgarten-Cruſius, L. F. O., das Menſchenleben u. die Religion. Sechs Vorleſ. III, 729.

Baur, S., allgem. hiſtor. biograph. literar. Handwörterbuch aller, im erſten Jahrzehend des 19. Jahrh. geſtorb. merkwürd. Perſonen. 1r Bd. A — L. IV, 1140.

Bayle, G., Beyträge zum Criminalrecht. 1r Th. IV, 721.

Bechſtein, J. M., Forſtbotanik, od vollſtänd. Naturgeſch. der deutſchen Holzpflanzen u. einiger fremden. 2e wohlfeile Aufl. IV, 632.

Becker, W. G. E., Journal einer bergmänniſchen Reiſe durch Ungern u. Siebenbürgen. 1r Th. III, 5.

Behrmann, H., Kong Chriſtian den Andens Hiſtorie d. i. Geſchichte des Königs Chriſtian II. Nach Documenten ausgearb. 1-2r Th. III, 673.

Bekker, Imm., Anecdota Graeca. Vol. I. Lexica Segueriana. III, 113.

— — ſ. *Columbus*.

— — ſ. *Theognidis* Elegi.

Beleuchtung der *Niebuhr*'ſchen Aeuſserung üb. Freymaurerey. Mehr für Nichtmaurer als Maurer. IV, 1063.

Beleuchtung einer Recenſion in den *Voſs*'ſchen Zeiten. Ein Beytrag zur richtigen Würdigung des letztverſtorbenen Herzogs von Braunſchweig. Aus der Salina abgedruckt. (Von Dr. *Eberhard*.) III, 449.

Bemerkungen, freymüthige, üb. die neuen Conſtitutionen der freyen Deutſchen Reichsſtädte. 1 — 3e Liefr. II, 300.

Bengel, E. G., Unterſuchungen zur jüdiſchen u. chriſtl. Religionsgeſchichte. 1s Stück. Auch:

— — über das Alter der jüd. Proſelytentaufe. II, 169.

Bergaſſe's Betrachtungen üb. die Conſtitutionsurkunde des Senats. 2) *Flaſſan*, üb. die Monarchie und die Conſtitution. 3) Der Senat und noch einmal eine Conſtitution. Aus dem Franz. IV, 120.

Bergsträſſer, J. A. B., ſ. des *Cornelius* Biographieen.

Bericht an den Bürger und Landmann: Vom Urſprung u. Fortgang der Würtemberg. Verfaſſung. II, 800.

v. *Berlepſch*, Fr. L., die Grundſätze des Berlin. Hofes in Anſehung der höchſten Gerechtigkeitspflege in Deutſchland. Nach — — die neueſten Actenſtücke in meinem entſchiedenen Proceſs wider die K. Hannöv. Regierung u. die Calenberg-Göttinger Ritter- und Landſchaft zu Hannover. IV, 930.

— — was bedeuten die Landſtände in Hannover? der Vorläufer zur prakt. Beendigung meines entſchied. Dienſtentſetz.- und Verbann. Proceſſes wider die K. Hannöv. Regierung — — II, 30.

Bertha, Gräfin v. Beichlingen; Marie von Schlettheim; das unerwart. Wiederſehn; edelmüth. Vergeltung; der Sturm. Nach dem Span. des *Saavedra* bearb. vom Vf. der Heliodora. I, 16.

Bertholdt, L., hiſt. krit. Einleit. in ſämmtl. kanon. u. apokryph. Schriften des alt. u. neuen Teſtaments. 4e u. 5e Thle. 1e Hälfte. IV, 625.

Beſchreibung des Grabdenkmals des Königs Erich Menved und der Königin Ingeborg. Däniſch (vom Prof. *Werlauff*.) I, 56.

Beweis, daſs die in 8 Procent des Rohertrags ausgeſprochene Grundſteuer gerecht u. nationalökonomiſch ſey — — II, 174.

Beyträge zur Charakteriſtik der franz. Staatsverfaſſung u. Staatsverwaltung während der Epoche Bonaparte's, vom Verf. der Notices ſur l'Intérieur de la France. (*Faber*.) II, 267.

Beyträge zur Kenntniſs der Verfaſſung der königl. Reſidenzſtadt Hannover. III, 423.

Beyträge, zürcherische, zur vaterländischen Geschichte. 1 u. 2s Bd. IV, 729.
Beyträge, zürcherische, zur willenschaftl. u. geselligen Unterhaltung; herausg. von J. J. *Hottinger*, J. J. *Stolz* u. J. *Horner*. 2r Bd in 3 Heften. IV, 529.
Biener, Chr. G., J. J. G. *Heinecii* Elementa iur. civilis.
Biographie universelle, ancienne et moderne, ou histoire alphabet. de tous les hommes qui se sont faits remarquer par leurs écrits, actions, talents, vertus, ou leurs crimes. Tom. I — XII. (rédig. par Mr. *Auger*.) I, 71.
— — — — Tom XIII et XIV. IV, 861.
Birbs, J. A. J., Histoire naturelle et médicale des Renoncules. IV, 745.
Biroll, J., Flora Aconiensis, seu plantarum in Novesiensi provincia sponte nascentium descriptio. Vol I et II. IV, 769.
Biepenk, Fr H., Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbr. Addita sunt monumenta, Redemtoribus nostris posita IV, 285.
Blanchard, P., neuer Plutarch, od Lebensbeschreib. der berühmten Männer u. Frauen aller Nationen — nach dem Franzos. herausg. von Fr. *Kraft*. 5 Bde. IV, 1111.
Blätter, freymüthige, für Deutsche in Beziehung auf Krieg, Politik u. Staatswirthschaft. 1 — 7s H. II, 641.
— — — — 8s H. IV, 849.
Blessig's, Joh. Lor., letzte Predigt, gehalten am 24. Sonnt. nach Trinit. 1815. Nach seinem Tode herausg. III, 469.
— — I. J. G. *Dahler* u. K. M. *Fritz*.
Blumen, einige, in die verdienten Lorbeerkränze grosser Fürsten und Helden geflochten. (Vom CR. *Meinecke*.) III, 462.
Boclo, L., Fussreise aus der Gegend von Cassel üb. den Vogelsberg nach Heidelberg u. Coblenz, von da zurück üb. einige Bäder des Taunus, im Nachsommer 1813. In Briefen. II, 150.
Bode, J. E., astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1818. IV, 337.
Bollmann, G. K., Gedächtnisspredigt auf Dr. H. Ph. Conr. *Henke* IV, 23
Boos, Jos., Schönbrunn's Flora, od. Verzeichniss der im k. k. holländ. botan. Hofgarten zu Schönbrunn cultivirten Gewächse. IV, 1153.
Borst, J. N., über die Anwendung neuer Gesetze auf früher entstandene Rechtsverhältnisse. I, 649.
v. Bose, Johanna, geb. *v. Leysser*, Sammlung kleiner Gedichte. II, 368.
Bossau, A. Chr., u. M. H. *Stahlmann*, zwey Predigten bey der Wiedereinweihung der Katharinen-Hauptkirche in Hamburg d. 25. Sept. 1814 IV, 712.
Bosscha, H., Geschiedenis der Staats-Omwenteling in Nederland voorgevallen in het J. 1813. 1 u. 2e St. III, 529.
Bosshard's, H., vermischte Schriften. 2e H. in drey Aufsätzen. IV, 383.
Bouterweck, Fr., Aesthetik. 2e berichtigte Ausg. 1 u. 2r Th. IV, 817.
Brand, Jak., der Christ in der Andacht. Gebetbuch für Katholiken IV, 735.
Brandelius, P., s. Remedia Guineensia. Collect. tertia.
Brandis Ch. A., von dem Begriff der Geschichte der Philosophie. II, 713.
Brautnacht, die angstvolle; nebst einem Anhange heitern Inhalts. IV, 439.
Bredow, G. G., Handbuch der alten Geschichte, Geographie u. Chronologie. 3e verb. Aufl. IV, 393.
Breidenstein, J. G., Predigt am Dank- u. Befreyungsfeste zu Homburg vor der Höhe den 8. May 1814. Neue Aufl. IV, 765.
— — religiöse Feyer des 18ten Octbrs 1815 zu Homburg vor der Höhe. IV, 765.
— — s. C. F. A. *Steinkopf*.
Breithaupt, A., s. C. A. S. *Hoffmann*, Handb. d. Mineralogie.
Breviarium Romanum pro Ecclesiasticis et Saecularibus. IV, 440.
Bridel, Ph., Sermons de circonstances, suivis de quelques poesies religieuses. IV, 1117.
Briefe üb. Hamburgs u. seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 u. 14. Von einem Augenzeugen geschrieb. im Sommer u. Herbst 1814. 1 u. 2e H. IV, 196.
Briefsteller, praktischer, für das bürgerliche Leben. IV, 279.
de Brignoli di Brunnhoff, Giov., s. Giuf. *Tagliabue*.
Brill, C. F., actenmäss. Nachrichten von dem Raubgelindel in den Maingegenden u. angrenz. Ländern, bes. der in Darmstadt in Untersuch. befindl. Glieder desl. 2r Abth. IV, 672.
Brüder, Chr. G., die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter durch Eine Regel bestimmt und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax klar gemacht. mit Anmerk. 1e Abth. II, 86.
Brofe, K. G., Ansichten üb. unsern gesellschaftl. Zustand in seinem ganzen Umfange; nebst Vorschlägen zur innern Vervollkommnung. I, 461.
Brüning, J. A., jede Religion, was sie seyn sollte. IV, 96.
Brunnhoff, s. *de Brignoli di Brunnhoff*.
Buchholz, Fr., Journal für Deutschland; histor. polit. Inhalts. Febr. bis April-Heft 1815. IV, 145.
— — — — May bis December-Heft. 1815. IV, 729.
Bund, der deutsche, wider das deutsche Reich I, 654.
Bundesblüthen von G. *v. Blankenfee*, W. *Henfel*, F. *v. Kalkreuth*, W. *Müller* u. W. *v. Studnitz* III, 833.
v. Buquoy, G., das nationalwirthschaftliche Princip. 1ster Nachtrag zur Theorie der Nationalwirthschaft. IV, 574.
Büsching, J. G., der alten schlesischen Herzoge, Städte, Aebte u. a. Siegel in Abgüssen u. Abdrücken. 1e Liefr. III, 76.
— — Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtspiele und Schwänke des Mittelalters. III, 287.
Busse, HR., s. Verordnungen Paul I.

C.

Calendarium Archi-Dioecesanum Ven. Cleri Colocensis et Baesiensis Ecclesiar. canonice unitar. ad annum Jesu Chr. 1813 — — IV, 431.
Calendarium Dioecesan. Ven. Cleri Dioecef. Besnensis seu Discovariensis et Sirmiensis can. unit. pro anno a Christo nato 1815 — — IV, 431.
Calender, historisch, s. L. *Engelstoft*.
Calendrier de la Cour pour l'année bissextile 1816. (Par *Gosse*.) 1 u. 2e Abth. I, 500.
Campana, Ant., s. Catalogus plantarum — —
Cannabich, G. Chr., s. Evangelien und Episteln auf die jährl. Sonn- u. Festtage.
— J. G. Fr., Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. In 2 Abtheilungen. III, 102.
Capelle, E., sieben Calualreden. IV, 991.
Capoll, J. Ch., Geschichte deutscher Nation tabellarisch dargestellt. 1 u. 2e Liefr. II, 180.
Catalogo delle piante dell' orto botanico Veronese per l'anno 1814. (Ed. Cyr. *Pollini*.) II, 541.
Catalogus plantarum horti botanici Regii Lycei Ferrariensis. (Auct. Ant. *Campana*.) II, 541.
Catalogus plantarum horti botanici Veronensis ad annum 1812. (Auct. Cyr. *Pollini*.) II, 541.
Catullo, T. A., sulla necessità di promuovere boscavo delle miniere nel Dipartimento Piave — — e dalle legna giacenti che infracidiscono nella selva del Cansiglio. III, 271.
Chabakuk. Aus dem Hebräischen von G. *Euchel*. I, 53.
Chad, G. W., Verhaal der jongstleden Omwenteling in Holland. Uit het Engelsch III, 529.
de Chateaubriand, de la Monarchie sous la charte, III, 722.
v. Chateaubriand, F. A., polit. Bemerkungen üb. einige Flugschriften u. das Heil aller Franzosen. Aus dem Franz. IV, 185.
— — polit. Betrachtungen üb. einige Tagesschriften u. üb. die Vortheile aller Franzosen. Aus dem Franz. von T. H. IV, 185.
v. Chezy, Helm., geb. *v. Klenck*, Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde u. dem Neckarthale. II, 515.
— — s. Gedichte.
Chiron, s. J. B. *v. Siebold*.

Christiani, C. J. R., Lüneburger Wochenblatt im J. 1815. und Lüneburg. Wochen- u. Intelligenzblatt im J. 1810. IV, 1054.
Christlieb, Fr., Realindex der Württemberg. Gesetze, Ordnungen u. Generalrescripte bis 1814 1 bis 4r Bd. III, 713.
Chronik, kleine, von Baiern unter der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor. Ein Anhang zu *v. Westenrieder's*, *Festmaier's* u. *Milbiller's* Gesch. von Baiern. (Von Fr. D. *Reithofer*.) III, 605.
Chrzanowski, P., s. Wybór.
Cicognara, Leop., s. Dei quattro Cavalli — —
Clytie; ein Taschenbuch für das J. 1816. I, 501.
Codice del Gius delle Genti in terra et in mare, Prodromo. (Di Lor. *Coltini*.) I, 391.
Codices, tres, pergameni auctorum Latin. ex Bibliotheca Kaslebniana in Hollandia. Progr. (Auct. *B. Thorlacius*.) I, 543.
Colla, L., l'Antologista botanico. VI Tom. II, 540.
Collection of voyages s. J. H. *Emmert*.
Colquhoun, P., a treatise on the wealth, power and resources of the British Empire, in every Quarter of the World, includ. the East Indies. I, 177.
— — üb. den Wohlstand, die Macht u. Hülfsquellen des brit. Reichs — Aus dem Engl. von J. Chr. *Fick*. 2 Bde. 8. 177.
Coluthi raptus Helenae. Ex recens Imm. *Bekkeri*. II, 685.
Consbruch, G. W., s. J. Chr. *Ebermaier*.
Constitution der freyen Stadt Frankfurt a. M. IV, 697.
Contessa, C. J. u. C. W. Salice, dramatische Spiele und Erzählungen. 2e Bdchn. IV, 1129.
— C. W., zwey Erzählungen. Der Todesengel, Haushahn u. Paradiesvogel I, 149.
Cornelius, des, Nepos Biographieen übersetzt von J. A. B. *Bergstässer*. 3e Ausg. umgearb. von N. G. *Eichhoff*. Auch: Sammlung der neuesten Uebersetz. 3r Th. IV, 521.
Correspondance du Duc d'Otrante avec le Duc de * *. Première lettre. III, 817.
Cotta's, Dr., des vom Oberamts-Bezirk Böblingen gewählten Repräsentanten, Vortrag in der Ständeversammlung vom 23. Nov. 1815 II, 37.
Coxe, Will, Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon from the accession of Philipp V. to the death of Charles III. *Second* édit. 5 Vols. I, 273.
Cramer, Fr., der Rosenkranz. Auch:
— — Gedichte IV, 854.
— L. D., üb. den schädlichen Einfluss des franz. Despotismus auf die Literatur der Deutschen. I, 129.
v. Csaplovics, J., die Bienenzucht in Doppelstöcken mit Rücksicht auf die Magazin- und Korb-Bienenzucht. *Zweyte* verb. Aufl. II, 289.
Cunradi, J. G., der wiedergefundene Nürnberger Trichter für das Französische IV, 876.
— — gründl. Anweisung, richtig und geläufig Franz. sprechen zu lernen, od. 2r Th. des wiedergefund. Nürnberg. Trichters. IV, 876.

D.

Dabelow, üb. den 13ten Artikel der deutschen Bundesacte, die landständ. Verfassung betr. III, 497.
Dahler, J. G., Memoria viri maxime reverendi, ampliss. *Joh. Laur. Plessig*. III, 469.
Dahlmann, F. C., Rede zur Feyer des Siegs vom 18. Jan. 1815, gehalten im akad. Hörsaale zu Kiel IV, 40.
Darstellung, beurkundete, der kurhess. Landtagsverhandlungen (1815) mit Blicken auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. II, 409.
Darstellung der K. Sächs. Regierung; nebst Skizze zur bessern Organisation der Staatsverwaltung. IV, 280.
Darstellung des Feldzuges der Verbündeten gegen Nap. Bonaparte im J. 1815. I, 608.
Darstellung des polit. Betragens des General-Lieut. *Carnot* seit d. 1. Jul. 1814. Aus dem Franz. von Fr. L. *Wehle*. IV, 186.
Daulnoy, J. B., vollständiger Cursus zur Erlernung der franz. Sprache. Nr. 1. kleine franz. Sprachlehre. 8e verm. Aufl. IV, 8-6.
De *Chamideno*, s. *Rumpff*.
Dei quattro Cavalli riposti sul peonae della basilica di S. Marco narrazione storica (Auct. Leop *Cicognara*.) II, 558.
Desfontaines, Tableau de l'Ecole de Botanique du Jardin du Roi. *Seconde* édit. IV, 1153.
Deutschlands Aufklärung im 19ten Jahrh. 6r bis 8r Jahrg. jeder in 2 Bden. Auch: Jetzt der göttl. Leberr. Eine Zeitschrift von *v. Rittershausen*. IV, 73.
Deutschlands Erwartungen. Ein Anhang zu der Schrift: über Preßfreyheit. IV, 1120.
Deutschlands Forderungen an den deutschen Bund. II, 609.
Deutschlands Frieden in den deutschen Blättern, nebst Einleitg. u. Anmerkungen. IV, 1096.
Dichtung und Wahrheit. Erzählungen von Sophien. IV, 904.
Dieck, F. W., belehrende Warnungen an die Leser der Altonaer Bibel, od. Sendschreiben an Pastor *Funk* — mit einer Zugabe von J. L. *Ewald*. IV, 1081.
Dieterich, J. A., Bildung des deutschen Nationalcharakters IV, 59.
Dinter, F. G., Predigten üb. die im Königr. Sachsen, statt einiger bisher gewöhnl., eingeführten Sonnt. Evangelien; als Zugabe zu den Predigten zum Vorlesen. IV, 55.
— — Predigten zum Vorlesen in Landkirchen. 1r Bd. 2e verb. Aufl. IV, 384.
— — — — 2r Bd. 2e verm. Aufl. IV, 1024.
Dirksen, H. E., Bruchstücke aus den Schriften der röm. Juristen. III, 54.
v. Dobeneck, Fr. L. Ferd., des deutschen Mittelalters Volksglauben u. Heroensagen. Herausg von *Jean Paul*. 1 u. 2r Bd. II, 329.
v. Dohm, Chr. W., Denkwürdigkeiten meiner Zeit, od. Beyträge zur Gesch. vom letzten Viertel des 18n u. vom Anfang des 19ten Jahrh. 2r Bd. I, 358.
Döllinger, G., prakt. Anleitung für die Amtsgeschäfte, insbes. die Amtspapiere leicht u. schnell zu ordnen. III, 336.
— — Repertorium der Staatsverwaltung des Königr. Baiern. 1e Bd. Staats- u. lebenrechtl Gegenstände. 2r Bd. Staatswirthschaftl. Gegenstände. I, 605.
Dolmetscher, der Deutsch-Russische, für Jedermann III, 741.
Dolmetscher, neuester Russisch-Deutscher, mit rüss. Schrift und deutscher Aussprache. 2 Hefte III, 742.
Dolz, J. Chr., katechet. Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend. 4e Bdchn 4e durchges. Aufl. IV, 552.
— — s. J. G. *Rosenmüller's* Lehren der Weisheit; und dessen Leben.
Dorn, J. F., s. Dresdner Kalender.
v. Dorn, C. W. F. L., üb. den Bezug der Staatsbesoldungen zu ausserordentl. Staatslasten, insbes. zu Einquartierungskosten. III, 734.
Dräsecke, J. H. B., Blicke durch das Jahrmarktsgewühl in die Höhen des Himmels. Predigt. IV, 320.
— — das goldene Zeitalter. Vorlesung. I, 293.
— — die Ehrentage des geretteten Vaterlandes. Zwey Dankpredigten zur Feyer des 18. Jun. u. 18 Octbr. 1815 2e durchgesehene Aufl. IV, 512.
— — Glaube, Liebe, Hoffnung. 2e verb. und 3e durchgesehene Aufl. IV, 473.
— — Predigten üb. die letzten Schicksale unsers Herrn. Nach Anleit. des Ev. Matthäi. IV, 481.
— — über die Darstellung des Heiligen auf der Bühne. Vorlesung im Museum zu Bremen. I, 293.
— — üb. Ideale u. ihre Beziehung auf Lebensgenuss u. Lebensfrieden. Vorlesung. III, 492.
— — Vaterlandsfreude. Eine Dankpredigt in Bremen zur Feyer des Tages von Leipzig am 18. Octbr. 1815. IV, 295.
v. Dresch, L., Uebersicht der allgem. polit. Geschichte, insbes. Europens. 2r Th. IV, 897.
Dresdner Kalender, zum Gebrauch der Residens auf das J. 1816. (Herausg. von J. F. *Dorn*.) IV, 184.

Lubiecki, Matth., lubiecive carmina, I, 160.
Lufresne P., Hiſtoire naturelle et médicale de la famille des Valérianées. IV, 745.
Lumgé, C. G., ſ. *Gunther*i poetae Ligurinus.
Duncan ſ, Journal, the Edinburgh med. and ſurgical.
Durſt, B. A., kurzer Leitfaden zur deutſchen Sprachkunde in hiſtor. u. aeſthet. Hinſicht, IV, 465.

E.

Eberhard, Dr., ſ. Beleuchtung einer Rec. in den *Voſ*'ſchen Zeiten.
Ebermaier, J. Chr., Taſchenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 1r Bd. 2e verb. Aufl. Auch: allg. Encyklopädie für prakt. Aerzte — 8r Th. 1r Bd. IV, 552.
Efterretninger fra Selſkabet for indenlandsk Kunſtflid, od. Nachrichten von der Geſellſch. für inländ. Kunſtfleiſs. 1812. 1 — 6s Heft. IV, 585.
Ehre u. Wahrheit für Friedr. Wilhelm, den verewigten Herzog von Braunſchweig Lüneburg. Aus den Zeitgenoſſen abgedr. III, 449.
Ehrenberg, Fr., Bilder des Lebens. 1 — 5r Bd. I, 517.
— — ländliche Stunden aus Agathens Leben. IV, 15.
— — Predigt bey der religiöſ. Feyer des Krönungs- u. Ordensfeſtes in der Hof- u. Domkirche zu Berlin am 20. Jan. 1821. IV, 623.
Eichhoff, J. J., topograph. Statiſt. Darſtellung des Rheines, mit vorzügl. Rücklicht auf deſſen Schifffahrt und Handlung. III, 446.
— N. G., ſ. des *Cornelius* Biographieen.
Eichſtädt, H. C. A., Drama chriſtianum, quod Χριστος πασχων inſcribitur, num Gregorio Nazianzeno tribuendum ſit. Orat. acad. II, 773.
Einiges zur Erläuterung und Vertheidigung der Vorrede des gedruckten Entwurfs der Conſtitution der freyen Stadt Frankfurt, IV, 697.
Elmiger, Joſ., Hiſtoire naturelle et médicale des Digitales. IV, 745.
Emmert, J. H., a curious collection of entertaining and intereſting voyages and travels — III, 16.
Encyklopädie, allgem., für prakt. Aerzte; herausg. von G. W. *Consbruch* u. J. E. *Ebermaier*. 8r Th. 1r Bd. ſ. J. Chr. *Ebermaier*, Taſchenbuch.
v. *Engelhardt*, Mor., u. Fr. *Parrot*, Reiſe in die Krimm u. den Kaukaſus. 1 u. 2r Th. II, 481.
Engelmann, M. G., ſ. Henriette Hendel-Schütz.
Engelſtoft, L. og J. *Möller*, hiſtoriſk Kalender, od. hiſtoriſcher Kalender. 1 u. 2r Jahrg. 1844 u. 15. I, 577.
Ephemeriden der Heilkunde, ſ. A. F. *Marcus*.
Erbach, Albr., Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil der Schweiz und ihrer Umgebungen. Auch:
— — Reminiſcenzen aus der Schweizer-Alpen. IV, 41.
Erbſtein, K. Fr. W., numismat. Bruchſtücke in Bezug auf Sächſ. Geſchichte. 1 — 3s St, I, 709.
Erinnerungen aus dem Leben einer frommen Mütter. IV, 559.
Erinnerungsbuch für 1816. IV, 1144.
Erzählungen, kleine, mit Kupfern. Zur Belehrung für Kinder. 2e verb. Aufl. IV, 208.
Erzählungen, moraliſche; od. das Vermächtniſs der Freundſchaft. Aus dem Engl. von *Chr. Fr. S.* 2e Ausg. 1 u. 2r Bdchn. IV, 648.
Erzählungen und Schwänke des Mittelalters, ſ. J. G. *Buſching*.
Eſchenbach, J. Chr., Bemerkungen aus dem Mecklenburgiſchen Rechte. IV, 761.
— — Erſte u. Zweyte Hälfte einer Einleitung zu einem Handbuche des Mecklenburg. Lehnrechts. IV, 761.
Eſchenmayer, Dr., die Epidemie des Croups. Neue Aufl. IV, 920.
— H., üb. die Conſumtions-Syncr. I, 113.
Exoiquis, J., wahrhafte Darſtellung der Gründe, welche den König Ferdinand VII. im Apr. 1808 zur Reiſe nach Bayonne bewogen haben. Aus dem Span. (Von Fr. *Schlegel*.) II, 761.
Eſſai ſur les cauſes de la révolution, qui a rappelé Buonaparte à Paris, par M. T. . II, 264.
Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. IV, 151.
Euchel, G., ſ. *Chabakuk*.
Evangelien und Epiſteln, die ſämmtl., auf die jährl. Sonn-, Feſt- u. Apoſteltage — mit Anmerkungen überſetzt von G. Chr. *Cannabich*. IV, 1152.
Evers, E. A., Vater *Joh. Rud. Meyer*, Bürger von Aarau. Denkſchrift. II, 116.
Ewald, J. L., Menſchenbeſtimmung und Lebensgenuſs. Moral. Unterhaltungen, 2r Bd. IV, 1137.
— — u. C. C. *Flatt*, Zeitſchrift zur Nährung chriſtl. Sinnes. 1 u. 2s H. III, 417.
— — ſ. F. W. *Dieck*.
Eylert, Rul., die Gedächtnifsfeyer der verewigten Königin Louiſe von Preuſsen. IV, 637.

F.

Faber, ſ. Bagatellen, ſ. Beyträge, ſ. Notices, ſ. Puiſſe-t-il ſe trouver!
— Th., üb. *Carnot's* Denkſchrift an den König u. üb. die Beurtheilung derſ. in der Jena. allg. Zeitung. II, 454.
v. *Falkenhauſen*, Joſ. Joh. Nep., der geſchickte und erbauliche Miniſtrant. IV, 487.
— — etwas für Beneficiaten, das auch jedem andern Prieſter dienlich ſeyn mag. IV, 671.
Farre, J. R., the morbid anatomy of the Liver. Order I. Tumours. Part. 2. on the varieties of tubera diffuſa. II, 573.
Faſch, J. J., Predigt üb. einen der vornehmſten Kennzeichen der wahren chriſtl. Kirche. IV, 719.
Faſi, K. W., Predigten, gehalten in den 7 erſten Monaten des J. 1815 in der Zürcher. Waiſenhauskirche. IV, 289.
Felelet a' Mondolatra — — od. Antwort auf das Mondolat des weyl. Hrn. *Gedeon Bohógyi* Mondolat — Ungr. (von *Szemere* u. *Kölcſey*.) IV, 508.
Fenkohl, ſ. Adreſs-Handbuch für den Rezatkreis.
Feyerabend, C. B., kleine Weltgeſchichte für Kinder. 2r Bd. IV, 422.
Fichte, J. G., üb. den Begriff des wahrhaften Krieges in Bezug auf den Krieg im J. 1813. I, 173.
Fiſk, J. Chr., ſ. P. *Colquhoun*.
Fikenſcher, G. W. A., de pontificum eccleſiae chriſt. maximorum poteſtate eaque nimia, quam imperatores praeprimis Germanici perpeſſi ſunt. I, 7.
Fiſcher, G. A., ſ. J. G. *Lehmann*.
— L. H., gutachtl. Vorſchläge zum Entwurf einer landſtänd. Verfaſſung des Herzogth. Hildburghauſen — — III, 497.
Flaſſan, üb. die Monarchie, ſ. *Bergaſſe*.
Flatt, G. C., ſ. J. L. *Ewald*.
Fleuret, l'art de compoſer des pierres factices auſſi dures que le caillou, et recherches ſur la manière de bâtir des anciens. II, 745.
Förſter, Fr., von der Begeiſterung des preuſs. Volks im J. 1813, als Vertheidigung unſers Glaubens. II, 520.
Fortegnelſe over de Böger ſom Aaret 1814 ere bekomne i de tre nordiſke Riger. I, 47.
Fouché, ſ. Correſpondance du Duc *d'Otrante*.
— — ſ. Notice ſur le Duc *d'Otrante*.
Fouqué, Fr. Baron de Lamotte, Sängerliebe, eine provenzal. Sage in 3 Büchern. II, 804.
Frank, L., Collection d'opuſcules de médecine pratique, avec un mémoire ſur le commerce des Negres au Kaire. II, 209.
Franz, Fr. Chr., Aufruf an die Polizey-, Forſt- und Schulbehörden zur Verhütung der Verfolgung verſchied. Vögel und andrer Thiere, deren ſich die Natur zur Erhaltung ihres Gleichgewichts bedient. III, 262.

Freiesleben, J. K., geognost. Beytrag zur Kenntniss des Kupferschiefer-Gebirges. 3r Th. Auch:
— — geognost Arbeiten. 3r Bd. IV, 22.
Freindaller, Fr., Ablass-Predigt. IV, 567.
— — über das Bibellesen des gemeinen Mannes. IV, 662.
Friedrich, J. Chr., der Segen Jakobs, eine Weissagung des Propheten Nathan. Uebersetzt u. mit neuen Aufschlüssen üb. das Alter u. dem ästhet. Werth dieser Dichtung. IV, 105.
— T. H., Almanach lustiger Schwänke für die Bühne. III, 764.
Fritsch, J. H., ist die Predigt, oder sind die Prediger selbst die Ursachen der jetzigen Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes? IV, 265.
Fritz, K. M., Rede bey dem Leichenbegängnisse *Joh. Lor. Blessig's*. III, 469.
Frommhold's Parentation, s. *Hahn's* Gedächtnisspredigt.
Führer für Fremde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses. (Von *Lego*.) III, 682.
Funk, s. H. *Müller*.
Fürsten, die, und die Völker in ihren gegenseitigen Forderungen; nebst Zugabe, *Ancillon's* Schr. üb. Souveränetät betr. II, 609.

G.

Gaedicke, J. Chr., chronolog. Zeitgeschichte, oder Tagebuch der neuesten Begebenheiten. Eine Fortsetzung der chronolog. Gesch. vom deutschen Freyheits-Kriege. 1r Th. den Zeitraum vom 1. Jan. bis letzten Jun. 1815 enth. IV, 192.
Gamborg, A., hvori bör Almueundommes undervises i Skolerne? od, worin ist die Jugend in den Volksschulen zu unterrichten? IV, 125.
Gauthey, Traité de la Construction des ponts. Publié par *Navier*. Tom. I et II. II, 225. u. 569.
Gautieri, Giuf., dell' influsso de' Boschi sulle state, sifico de' paesi e sulla prosperità delle nazioni. II, 752.
Gebete u. Formulare für die öffentl. Gottesverehrung u. andere feyerl. Religionshandlungen, gesammelt vom geistl. Ministerium in Danzig. IV, 524.
Gedanken eines Gutsbesitzers üb. die Abschätzung des Grundeigenthums, von F. C. v. G. I, 79.
Gedichte der Enkelin der Karschin (Helm. v. *Chezy*.), 1 u. 2e. Büchn. IV, 598.
Geheimnisse, die heiligen, der Maurerey profanirt, ein Auszug aus *Barruel's Mémoires*. Polnisch. III, 198.
v. *Gehren's*, K. Chr., unter der vormal. königl. westphäl. Regierung erlittene dreymalige Verhaftung u. Exportation. 2e corrects Aufl. IV, 144.
Geist, der, und das Wirken des ächten Freymaurer-Vereins. I, 221.
Gelpke, A. H. Chr., gemeinnützige Anweisung zum gründlichen Rechnen, nebst einigen wichtigen Erleichterungsarten. 2r Th. IV, 662.
Georgius, Versuch einer Darstellung der Lissaboner Geschichte. Eine Bittschrift an die verbünd. Monarchen, zum Abstellen der Seekaperey. I, 494.
Gericke, Fr. K. G., prakt. Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte für Landwirthe. 3r Th. 2e verb. Aufl. IV, 1009.
Germania, s. F. R. *Rieklefs*.
Gerning, s. *Ovid's* erotische Gedichte.
Gesang am Altare der Freyheit, den Rettern des Vaterlandes. IV, 845.
Geschichte, authentische, des Ordens der Jesuiten, seine Entstehung, Aufhebung u. jetzige Wiederherstellung, nebst Folgen der letztern I, 92.
Geschichte, biblische, für Kinder. Ein Auszug aus H. Ch. *Schmid's* grösserm Werke. 2 Thle., das alte u. neue Test. enthaltend. Neueste verm. Aufl. IV, 912.
Geschichte der hamburg. Begebenheiten während des Frühjahrs 1813. (Von *Varnhagen v. Ense*.) IV, 221.
Geschichte des Jacobinismus aus des Priesters *Barruel Mémoires* — — Polnisch. T. I—IV. III, 198.
Geschichte, kurze, der Schweiz. (Von J. R. *Murer*.) 4e verm. Aufl. IV, 405.
Geschichtliches, s. Ueber Bibel- u. Tractatengesellschaften.
Gesenius, W., hebräische Grammatik. 2e verb. u. verm. Aufl. IV, 1145.
Gesetzsammlung des vormaligen Herzogth. Warschau. Aus dem Poln. von S. G. *Laube*. 1 u. 2r Bd. III, 511.
Gesetzurkunde der Berlin. Gesellsch. für deutsche Sprache. III, 598.
Gesindeordnung für das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen vom 30. Octbr. 1815. IV, 990.
Gessner, G., das Unser Väter als Grundlage christl. Betrachtungen benutzt. IV, 176.
Gildemeister, J. C. F., Erörterungen üb. v. *Halem's* Aufsatz im 5ten H. des 2n Bds der Germania. Eine Zugabe zu der Schr.: *Fink's* u. *Berger's* Ermordung. IV, 839.
Girard, Gr., Positiones selectae ex philosophia universa, quas publ. propugnabunt R. *Gapany* et Al. *Guillet*. II, 191.
Giseke, O., Predigt am Friedensfeste d. 18. Jan. 1816. IV, 1023.
Goldmann, G. A. F., der Lobgesang auf den heiligen *Anno* in der altdeutschen Grundsprache des 11ten Jahrh. mit einer Einleit., Uebersetz. u. Anmerkungen. I, 681.
v. d. *Goltz*, H., üb. das Verhältniss der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern in Hinsicht auf die in d. J. 1806 — 14. getragenen Lasten, nebst Ideen zur Ausgleichung. I, 481.
v. *Gönner*, N. Th., Entwurf eines Gesetzbuche über das gerichtl. Verfahren in bürgerl. Rechtssachen. 1r Bd. Gesetzbuch. 2r Bd. Motive. 1 u. 2e Abth. II, 673.
Göts, K. G. Fr., der Gemeingeist nach seiner Natur, Wirkung und Entstehung, mit Belegen aus der Geschichte. I, 461.
Gosse, s. Calendrier de la Cour.
v. *Gossler*, C. G., Entwurf eines zweyten Anhangs zum allgem. preuss. Landrecht, worin die seit dem J. 1803 gemachten Abänderungen u. Zusätze abgekürzt gesammelt sind — — IV. 595.
Gottlieb, Ph. Fr., Friedenspredigt am 18ten Jan. 1816. IV, 856.
Gottwerth, der fromme Jugendfreund, s. Timotheus.
v. *Götz*, F., deutsche Harfentöne. IV, 845.
Gouan, Ant., Description du Ginkgo biloba, dit Noyer du Japon. IV, 1158.
— — Lettre à Monf. *Deleuze*; en réponse à l'article: Botanique, inséré dans le Moniteur du 27. Octbr. 1811. IV, 1153.
Graff, K., sicilische Reise, od. Auszüge aus dem Tagebuch einer Landschaftmalerey. 2 Theile. III, 161.
Gräter, F. D., s. Idunna und Hermode.
Grafmüller, J. Ch. Fr., Handbuch der pharmaceut. medicin. Botanik. 3r Bd. IV, 399.
Grävell, C. F. W., drey Briefe üb. Preisfreyheit u. Volksgeist. II, 284.
Greiling, J. Chr., die biblischen Frauen. 2r Th. IV, 518.
Greve, C. J., s. *Jesaiae* Vaticiniorum pars.
Griesinger, G. Fr., neue Ansicht der Aufsätze im Buche Daniel. I, 449.
Grimm, s. Sammlung christl. Gebete.
Grösse und Verfall der Handlung u. des Wohlstandes in Nord-Deutschland 1814. (G. N. v. *H.*) I, 112.
Grotefend, G. F., s. H. B. *Winck*.
Gründe für u. wider die mündliche öffentl. Rechtspflege in bürgerlichen Rechtssachen. III, 421.
Grundmayr, Fr., die römisch-kathol. Kirchengebräuche von dem ganzen Jahre. 2e Aufl. IV, 533.
Grundsätze, allgemeine, üb. das Vertreten der Kirche bey Ständeversammlungen, mit bes. Beziehung auf Würtemberg; herausg. mit Bemerk. üb. das geistl. Gut der evangel. Relig. Gesellsch. im Würtemb. Stammland — von H. E. G. *Paulus*. III, 642.
Grundtvig, N. Fr. Sev., Helligtrekongerslet — — das Heiligdreykönigenlicht, oder dreyer Tage Begebenheiten auf der hohen Schule von Dänemark. I, 204.
Grundzüge zu einem Entwurf der deutschen Reichsverfassung. II, 609.
Gubitz, F. W., die Siegesgöttin der Deutschen. Gedicht. IV, 845.

Lubitz, F. W., Lieb und Versöhnen, oder die Schlacht bey Leipzig. Schsp. IV, 864.
— —, die Talentprobe. Lstsp. IV, 880.
Lügler, A., die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. II, 657.
Lüldenstädt's, J. A., Reisen nach Georgien u. Imerethi; verb. u. mit Anmerk. von Jul. v. *Klaproth*. II, 484.
Lüncker, G. Fr. C., üb. den histor. geograph. Unterricht auf höheren Schulen. Ein Sendschreiben an F. A. *Krummacher*. II, 157.
Lunthers, poetae, Ligurinus, sive de rebus gestis Imperatoris Caesaris Friderici Primi Aug. cognom. Aenobarbi; ed. C. G. *Dümgé*. Vol. I. 1, 685.

M.

Mack, Ph. H., hebräisch-griech. Grammatik zum Gebrauch für das neue Testament; mit Vorr. von F. G. v. *Süskind*. I, 305.
Maffner's, OL., öffentl. Erklärung üb. seine Theilnahme an den Verhandlungen, welche der Wiederbesetzung Hamburgs durch franz. Truppen 1813 vorangegangen sind; nebst Nachtrag. IV, 263.
Magemann, Th., Sammlung der Hannöv. Landesverordnungen u. Ausschreiben der Jahre 1813, 1814, u. des Jahre 1815, 1 u. 2e St. od. vom Jan. bis Aug. I, 401.
Magen, C. H., über das Agrargesetz und die Anwendbarkeit desselben. I, 481.
von der Hagen, Fr. H., s. Heldenromane, nordische.
— — s. Nibelungen Lied.
Hahn, J. Z. H., Gedächtnispredigt zu Ehren des verstorb. Sup. *Hertel*; nebst der Sargrede von *Meli* u. der Parentation von *Frommhold*. IV, 528.
Haid, Her., ein Wort üb. Erziehung u. Unterricht als Gestalten der Zeit. IV, 598.
Hamann, J. G., s. Dr. M. *Luther*.
Hamburgs Skjebne — od. Hamburgs Schicksale u. ausserordentl. Leiden unter dem franz. Joche. Ausgezogen und ins Dänische übers. von Sören *Hempel*. IV, 557.
Hamburg unter französischer Herrschaft. (Von *Küstlin*.) IV, 196.
Hamburg's ausserord. Begebenheiten u. Schicksale in den J. 1813 u. 14, während der ersten Besitznahme durch Tettenborn bis zum allgem. Frieden. IV, 195.
Hamburg's Bürger im Frühjahr 1813. (Von *Poel*.) In F. *Stiller's* fehlesw. holstein. histor. Almanach auf d. J. 1815. IV, 217.
Händel, Chr. Fr., die Aecker sind getheilt! wie benutz' ich sie jetzt am besten? I, 481.
Hänstein, G. A. L., wir werden uns wiedersehen. Drey Predigten. IV, 128.
Harfentöne, deutsche. 1813. IV, 845.
Harms, Cl., Sommerpostille, od. Predigten an den Sonn- und Festtagen vom Ostern bis Advent. 1r Th. 2e veränd. Ausg. 2r Th. IV, 657.
Hartleben, Th., statist. Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen. III, 513.
Hatzg, Fr., Huldigung, den würdigsten des schönen Geschlechts in 100 Epigrammen von *Frauenlob dem Jüngern*. III, 118.
v. *Haupt*, Th., Aehrenlese aus der Vorzeit. IV, 927.
Haupturkunden der Würtemberg. Landes-Grundverfassung; gesammelt von H. E. G. *Paulus*. 1n Bds 1. u. 2e Abth., 3e Abth. II, 81.
Hauptzüge aus dem Leben des Dr. Simon *Rottmanner*. (Von *Speker*.) IV, 494.
Haushaltungskalender, neuer Bremischer, für den Bürger und Landmann auf das Schaltj. 1816. IV, 547.
Haworth, A. H., Synopsis plantarum succulentarum, descriptionibus — — III, 233.
Hayne, Fr. G., getreue Darstellung und Beschreib. der in der Arzneykunde gebräuchl. Gewächse. 3n Bds 7 — 8te Liefr. 4n Bds 1. — 6te Liefr. IV, 865.
Heeren, A. H. L., über die Indier; oder Zusätze zur 2ten Ausg. der Ideen üb. die Politik, den Verkehr u. Handel der Völker der alten Welt. III, 249 u. 369.
Heigl, G. A., die Plotinische Physik III, 75.
Heinsius, L. F., s. *Horatius* Satiren.
Heineccii, J. G., Elementa iuris civilis secundum ordinem institutionum — Edit. *secunda*, cur Chr. G. *Bienerus*. IV, 888.
Heinsius, Th., kleine theoret. prakt. deutsche Sprachlehre. 6e verb. Ausg. IV, 520.
— — kleiner deutscher Sprachkatechismus für Stadt und Land. IV, 1077.
— — Luther, oder Sammlung von Meister- u. Musterschriften deutscher Dichter u. Prosaiker. 2r Th. Auch:
— — deutsche Fabeldichter, mit Lesearten u. Anmerkungen. III, 681.
— — Schulkalender od. Tage- u. Taschenbuch für Rectoren, Inspectoren und Lehrer an Gelehrten- u. Volksschulen. 12r Jahrg. 1814. 2r Jahrg. 1815. IV, 375.
Heldenromane, nordische. Uebersetzt durch Fr. H. v. *der Hagen*. Auch: Wilkina- u. Niflunga-Saga, od. Dietrich von Bern u. die Niebelungen. 1e—3e Bdchn. II, 777.
Hempel, Sör., s. Hamburgs Skjebne.
Henke, Ed., über das Wesen der Rechtswissenschaft und das Studium derf. in Deutschland. I, 257.
Henrietta Hendel-Schütz, geschetst. benevens eenige bijzonderheden het Leven van deze beroemde Kunstenares betr. (Herausg. von M. G. *Engelmann*.) III, 856.
Hergetius, Fr. A., Friedenspredigt üb. 5 Mos. 4, 9. am Tage des allg. Friedensfestes. IV, 855.
Hermann, M. Caj., Gebet- u. Erbauungsbuch für Gattinnen u. Mütter. IV, 1047.
— — Gebet- und Erbauungsbuch für junge und unverheirathete Frauenzimmer. IV, 1047.
Hermannsstein, der, bey Bremen. Zum Andenken *Hermanns* v. *Kapf*. III, 406.
Herrmann, Fr., üb. die Seeräuber im Mittelmeer und ihre Vertilgung. Ein Völkerwunsch an den erlauchten Congress in Wien. I, 329.
Hess, Dav., Schers u. Ernst in Erzählungen. I, 431.
v. *Hess*, J. L., Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr 1813. IV, 227.
— — — — 2e Aufl. IV, 752.
Hesse, J. H. G., Bilder-Quodlibet in alphabet. Ordnung; als elementar. Lesebuch für Kinder IV, 664.
Heyse, Fr., Analyse der neuen Stempelgesetze für die Preuss. Monarchie, nebst einer vollständ. Uebersicht derf. III, 504.
— J. Chr. A., theoretisch-praktische deutsche Grammatik. IV, 81.
Hezel, L. Fr., Repertorium der Polizeygesetze des Königreichs Würtemberg. 1r u. 2r Bd. III, 713.
— W. Fr., palaeograph. Fragmente üb. die Schrift der Hebräer u. Griechen. II, 425.
Hieronymus aus Korfika. Lstsp. I, 48.
Highmore, N., Case of a foetus found in the abdomen of a young man at Sherborne in Dorsetshire. I, 116.
Hildebrand, L. Ph., Sieges-, Dank-, Friedens- und Huldigungs-Predigt zu Saarbrücken d. 30. Novbr. 1815; nebst einer Ode an den Fürsten v. *Hardenberg*. (Herausg. vom Mag. *Friederich*.) IV, 750.
— T. W., Versuch üb. den Sinn und die Verheissung Christi bey der Stiftung des heil. Abendmahls. III, 806.
Hinze, H. P. Fr., dramat. Almanach für Freunde des Scherzes und froher Laune, auf das J. 1815. III, 606.
Hirzel, Sal., Zürcherische Jahrbücher. 5r Bd. IV, 577.
Historia Regum Norwegerum s. B. *Thorlacius*.
Historya Jakobinismu, s. Geschichte des Jakobinismus —
Hoch, A., Anleitung für diejenigen, welche sich mit der Verfassung von Memorialien u. Vorstellungen beschäftigen. III, 208.
Hoek, J. K., Miscellen. I, 532.
Hodgson's, J., treatise on the diseases of arteries and veins, cont.

cont. the pathology and treatment of aneurisms and wounded arteries. II, 497.
Hof- u. Staats-Handbuch, königl. Würtembergiſches, für das J. 1815. II, 221.
Hoff, Patriotes. Et Maanedsſkrift af blandet Indhold. Jul. u. Aug. 1811. Jan. — Apr 1813. IV, 51.
Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie. 2n Bds 1 u. 2e Abth. letztre fortgeſ. von A. *Breithaupt*. IV, 29.
— — K. J., vollſtänd. Hülfstafeln zur Berechnung der Kegel u. Walzen; nebſt Anweiſung hiernach ganze Waldſtämme zu taxiren. 1r Bd. IV, 13.
Holmes, Rob., ſ. vetus Teſtamentum graecum.
Holſt, L., Gegenſtück der Agonieen des Hrn. J. L. *v. Hoff*, die Republik Hamburg im Frühjahr 1813 betr. IV, 229.
— P., Regeln für unſre Wanderung durchs Leben, zur Wegweiſung für Confirmanden. Däniſch. IV, 368.
Holſtein, das Herzogthum, unter däniſcher Herrſchaft. Beytrag zur Zeitgeſchichte. IV, 208.
Holthaus, P. H., auch in unſrer Sprache können u. ſollen wir Deutſche ſeyn. III, 700.
Home, Ever., Lectures on comparative Anatomy; in which are explained the preparations in the Hunterian Collection. In two Volumes. I, 365.
Horatius, des Quint. Flac., Satiren; erklärt von L. F. *Heindorf*. I, 65.
Horatius's erſte Satire. Latein. u. Deutſch. (von Fr. A. *Wolf*.) I, 65.
Horaz'ens Oden und Epoden, von K. H. *Lördens*. I, 369.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie — —
Horn, Dan., Gedichte. II, 423.
— Fr., Latona. 1 u. 2r Th. IV, 91.
Horner, J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.
v. Hornthal, F. L., Schreiben an Hrn. StR. *Dahlow* in Göttingen. III, 497.
Hortus Mosquenſis. IV, 28.
v. Horváth, St., Vertheidigung der berühmten Könige Ungerns, Ludwig des Großen u. Matth. Corvinus in Betr. der ungr. Sprachcultur wider Mart. *v. Schwartner*. Aus dem Ungriſchen. Auch Ungriſch. I, 585.
Höſt, J. K., den nordiſke Tilſkuer; od. der nordiſche Zuſchauer. Wochenſchrift J. 1814 — 1816. II, 561.
— — Ruslands Keiſer Alexander den Förſtes Levnet og Regiering 1, 688.
Hottinger, J. J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.
Hübner's bibliſche Hiſtorien; umgearb. von Fr. Chr. *Adler*. 2 Thle. 4te verb. Ausg. IV, 7.
v. d. Hude, B. H., kleine deutſche Sprachlehre, zunächſt für Töchter- u. Bürgerſchulen. 2e verm. Aufl. IV, 1072.
Huldigungs-Feyer der Provinz Weſtphalen, den 18. Octbr. 1815, zu Münſter. III, 942.

I.

Jacob, L. H., üb. die Arbeit leibeigener und freyer Bauern, in Beziehung auf den Nutzen der Landeigenthümer, vorzügl. in Rußland. Preisſchr. III, 1.
Jacobi's, Fr. H., Werke. 1 u. 2r Bd. I, 153.
Jägér, Fr., erſte Verſuche in der Dichtkunſt. II, 416.
Jägerlieder; geſammelt u. verm. von einem Jäger beym Regimente Colberg. IV, 845.
Jahr, das, 1715 oder wie's vor hundert Jahren in der Welt ausſah; ein Erinnerungs- u. Troſt-Büchlein für 1815. (Von Prof. D. *Köthe*.) II, 44.
Jahrbuch des Gr. Herz. Mecklenburg-Schwerin ſ. Staatskalender deſſ.
Jahrbuch des Gr. Herz. Mekl. Schwerin ſ. Staatskalender deſſ. 1816. 2r Th.
Jamblichi Chalcidenſis de vita Pythagorica liber graece et latine. Textum recognovit et animadverſ. adjecit Theoph. *Kiesling*. Pars *prior*. I, 569.
Jani, E. M., Panorama aller franz. Zeitwörter. IV, 876.
Jarocki, F. P. N., Bayki i przypowieści oder Fabeln u. Erzählungen. I, 402.
Jaſche, Chr. Fr., Anleitung zur Gebirgskunde. Auch:
— — das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde in tabellariſcher Form. 2e Ausg. IV, 208.
Idee, die, der Staatsverfaſſung in ihrer Anwendung auf Würtemberg als alte Landesverfaſſung u. den Entwurf zu deren Erneuerung. III, 433.
Ideenmagazin, homilet., ſ. B. *Klefeker*.
Idunna und Hermode; eine vaterländ. Alterthums-Zeitung für das J. 1816. Nr. 1 — 6. (Herausg. von F. D. *Gräter*.) IV, 415.
Jean Paul, ſ. Fr. L. Gerd. *v. Dobeneck*.
— — ſ. *Richter*.
Jeſaiae Vaticinibrum pars, cont. Carmina a Cap. XL. usque ad LVI, 9. Hebr. ad numeros recenſ; verſionem et notas adjecit C. J. *Greve*. IV, 1.
Jeſter, F. E., Anleitung zur Kenntniß u. zweckmäß. Zugutmachung der Nutzhölzer. 1r Bd. Naturgeſch. der Gewächſe, insbeſ. der holzartigen. II, 326.
Jeſus der göttl. Lehrer, ſ. Deutſchlands Aufklärung.
Iffland, A. W., Theorie der Schauſpielkunſt. 1 u. 2e Bdchn. I, 639.
Johanneſib aglangit, tamedla — — for the uſe of the Chriſtian Esquimaux in the Miſſion Settlements of the united Brethren. II, 320.
Jördens, K. H., ſ. *Horaz'ens* Oden.
Jörg, J. Chr. G., Schriften zur Beförderung der Kenntniß des menſchl. Weibes im Allgemeinen, u. zur Bereicherung der Geburtshülfe insbeſ. 1r Th. IV, 857.
Jouffroy, le Droit des Gens maritime univerſel, ou eſſay d'un ſyſtême général des obligations reciproques de toutes les Puiſſances relativement à la navigation et au Commerce maritime. IV, 270.
Journal einer bergmänn. Reiſe, ſ. W. G. L. *Becker*.
Journal für Deutſchland, ſ. Fr. *Buchholz*.
Journal, Lemberger, ſ. Pamietnik.
Journal, the Edinburgh medical and ſurgical. Vol. X. (Publ. by *Duncan*.) IV, 113.
— — — — Vol. XI. IV, 601.
Irving, Dav., the Lives of the Scotiſh Poets; with preliminary diſſertations on the literary hiſtory of Scotland — Vol. I et II. IV, 945.
Iſha, Gräfin von Toggenburg. Seitenſtück zur Genovefa. (Von J. Ch. *Schmid*.) IV, 559.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 3te St. IV, 575.
— — — Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums auf das J. 1816. IV, 166.
Juſtinian's neue Verordnungen üb die Inteſtaterbfolge, od. Verſuch einer Ueberſetz. der Novelle CXVIII — — von Fr. *Ortloff*. III, 303.

K.

Kaiſer, Chr. E. N., über den Zuſtand u. die Verhältniſſe der neuen proteſtant. Theologie u. der Religionslehre. Eine Rede gehalten in der Synodalverſamml. zu Ambach. IV, 45.
— Dr., auch Etwas zur Beherzigung für die ſich bildenden Bibelgeſellſchaften in Deutſchland — III, 45.
Kallſtenius, J. J., ſ. Remedia Guineenſia. Collect. ſecunda.
Kapf, S. Jak., das deutſche Schulweſen im Königreiche Würtemberg. III, 801.
— — Repertorium für die Amtspraxis der evangel. luther. Geiſtlichkeit im Kgr. Würtemberg. 1 u. 2e Abth. III, 801.
Karl, ſ. *Lambert*.
Katechismus, hiſtoriſcher, ſ. Predl. *Stolzenberg*.
v. Kazinczy, Fr., Báró *Weſſelényi* Miklóshoz — od. an den Frhrn Nicol. *Weſſelényi* als er im 13ten Jahre bey dem Interceſſ. Corps des mittlern Szolnoker Comitats als Rittmeiſter-Adjutant ſeines Vaters zu dienen anfing — IV, 925.
— — Caſazari Királyi Kamarás és Major *Cserei* — od. an den K. K. Kämmerer u. Major *Wolfg. v. Cserei* wegen ihm zu ſeiner autograph. Sammlung geſandter Briefe. IV, 925.

v. Kazinczy, Fr., Poetai Epistola *Vitkovics* Mihály — oder: poetische Epistel an meinen Freund Mich. *Vitkovics* — IV, 924.
Keil, K. A. G., s. Analekten für das Studium der Theologie.
Keller, J. Jak., neue Ansicht der evangel. Geschichte. I, 364.
Kempis, Thom. de imitatione Christi libri quatuor. Edit. accurata. IV, 608.
Kern, W., Lehrbegriff der Metagnostik u. Theorie der Methoden für dieselbe; nebst einer skizzirten Geschichte ders. von Sokrates bis jetzt. II, 217.
Kerndörffer, H. A., Handbuch der Declamation. 3r Th. IV, 688.
Kiefhaber, J. C. S., über das Todesjahr Kaiser Otto I. Gegenbemerkk. zu *Zirngibl's* Bemerkk. üb. 2 Diplome Otto I. und Otto II. in den hist. Abhdl. d. K. baier. Akad. der Wissensch. IV, 920.
Kiesewetter, J. G. C., s. K. *Lacretelle's* Gesch. von Frankreich — —
Kieseling, Theoph., s. *Jamblichus*.
Kind, Fr., die Harfe. 3 u 4s Bdchn. IV, 1057.
Kinderfreund, der baiersche. IV, 535.
Kluhr, K., Blüthen der Natur. I, 87.
v. Klaproth, Jul., Leichenstein auf dem Grabe der Chinesischen Gelehrsamkeit des Hrn. *Joseph Hager*. II, 6.
— — Reise in den Kaukasus u. nach Georgien in den J. 1807 u. 8. 1 u. 2r Th. nebst Anhang: Kaukasische Sprachen. II, 465.
— — Rußland's Vergrößerung unter Alexander I. durch den Friedenstractat mit Persien. Auch:
— — Beschreibung der russ. Provinzen zwischen dem kaspischen u. schwarzen Meere II, 477.
— — s. J. A. *Güldenstädt's* Reisen.
Kleseker, B., daß ihr daran gedenket! Predigt 1814. IV, 640.
— — homiletisches Ideenmagasin. 4n Bds. 2s u. 3n Bds 1s H. Auch:
— — Materialien zum Kansel- u. Amtsvortrage. 1n Bds 2s u. 2n Bds 1s H. IV, 156.
— — wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. Predigt 1813. IV, 640.
Klein, D. C., prakt. Ansichten der bedeutendsten chirurg. Operationen, auf eigne Erfahrung gegründet. 1s H. III, 57.
Kleinschrod, s. Archiv des Crim. Rechts.
Klingemann, A., Moses, ein dramat. Gedicht, mit einem Prolog. IV, 561.
Klischer, M., Liedersammlung für Schulen. 3e Aufl. IV, 912.
Knapp, J. F., römische Denkmale des Odenwaldes, besonders der Grafsch. Erbach u. Herrsch. Breuberg. I, 373.
Kniberg, A. Fr., die regelmäß. Beschreibung des Parallelogramms in den vierseitigen Plan. I, 510.
Knittel, J. A., merkwürdige Thatsachen aus Bonaparte's neuester Geschichte. In Reime gebracht. IV, 961.
v. Koch-Sternfeld, J. E., Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden u. seiner Salzwerke. 1 — 3s Buch. I, 124.
— — Versuch üb. Nahrung u. Unterhalt in civilisirten Staaten; insbes. über Wohlfeilheit u. Theurung. 1 u. 2e unveränd. Aufl. IV, 692.
Kölesey, s. Felelet a' Mondolatra.
Koluthus, s. *Coluthus*.
Könitzer, T. Ch. Fr., Muth u. Kraft. Heldengedicht. IV, 815.
Konopak, s. Archiv des Crim. Rechts.
Kontor, Joh., Bemerkungen über die Bienen, theils aus den neuesten auf Ungern angepaisten Bienenbüchern, theils aus eigenen Erfahrungen. Ungrisch. 2e verm. Ausg. IV, 743.
Koppe, J. Chr., Mecklenburgs Schriftsteller; nebst vorläuf. Abhandl. üb. Quellen u. Bearbeitungsplan eines allg. Mecklenburg. Schriftsteller-Lexicons. II, 166.
Körte, Fr., der Katholikometer. II, 438.
Kortum, C. W., Nachricht üb. das Gymnasium zu Düsseldorf. IV, 47.
Köstlin, s. Hamburg unter franz. Herrschaft.
Köthe, Fr. A., s. das Jahr 1925.
Kottmeier, A. G., unser Siegeslied. Predigt zur Feyer des grossen Siegs der verbrüderten Helden am 18. Jun. 1815. IV, 544.
v. *Kotzebue*, A., neue Schauspiele. 20r Bd. enth.: Rudolph v. Habsburg u. König Ottokar v. Böhmen, und des Hasses u. der Liebe Rache. IV, 49.
Kraft, Fr., neuer Plutarch, s. P. *Blanchard*.
Krause, CR., s. Animadversiones in N. epist. Pauli ad Corinth.
Krebs, J. Ph., Anleitung zum Lateinisch-Schreiben in Regeln und Beyspielen. III, 689.
Krehl, K. H. F., das Steuersystem nach den Grundsätzen des Staatsrechts und der Staatswirthschaft. III, 363.
— — über die Losungen, vorzüglich über ihre Ausdehnung auf alle Veräußerungsfälle; besonders in Beziehung auf *Griesinger's* und *Weishaar's* Lehrmeinungen. III, 639.
Kriegslieder der Deutschen. Zum Besten der Errichtung der K. Pr. schwarzen Freywilligen. IV, 844.
Kriegslieder für die Königl. Preuß Truppen beym Ausmarsch 1813. IV, 844.
Kriegs- und Siegeslieder, patriotische, eines deutschen Invaliden. IV, 845.
Kriegsrath *Oswald*, der, und dessen Veruntreuung der freywilligen Beyträge für die hanseat. Legion. (Von *Varnhagen v. Ense*.) IV, 221.
Krog, J. N., udförlig Forklaring — oder ausführl. Erklärung der neu autorisirten Ausg. von Luthers kl. Katechism. Leitfaden zum Relig.-Unterricht. Dänisch. IV, 358.
Krug, Ph., s. A. C. *Lehrberg*.
— W. Fr., Entwurf zu einer allgem. Gesetzgeb. üb. die Preßfreyheit in Deutschland. Aus den deutschen Staatsanzeigen bes. abgedr. IV, 863.
— — la sainte alliance; oder Denkmal des von Oestreich, Preußen und Rußland geschlossenen heiligen Bundes. I, 526.
— — s. B. P. *Uroeus*.
Krummacher, Fr. A., Johannes. Drama. I, 209.
— — Parabeln. 2e Bdchn. 3e verb. Aufl. IV, 144.
Kuhn, G. J., s. Alpenrosen.
Kuhne, Fr. Th., italienisches Lesebuch zur Erlernung der Umgangssprache. IV, 876.
— — kurzgefaßte engl. Sprachlehre, nebst einem Lesebuche. II, 193.
— — Kurzgefaßte ital. Sprachlehre, nebst einem Lesebuche. IV, 875.
Kühnl, Jac. R., christl. patriot. Reden zur Bekämpfung des bösen und Stärkung des guten Zeitgeistes. IV, 952.
Kunhardt, H., prakt. Anleitung zum latein. Stil. 1 und 2r Curs. II, 775.
Künstler und Handwerker, die fleißigen. Ein deutsch u. franz. ABC und Lesebuch. IV, 624.
v. Kurzky, Fr., vaterländ. Kriegslieder. IV, 845.

L.

Lacretelle's, K., Geschichte von Frankreich während der Religionskriege. Aus dem Franz. mit Anmerk. von J. G. C. *Kiesewetter*. 1 und 2r Bd. I, 57.
Landtagsverhandlungen, kurhessische, vom J. 1816. 1e Abth. II, 725.
de Lang, G. H., Jacobi Marelli S. J. Amores. I, 25.
Langbein, A. Fr. E., der graue König. Roman. IV, 161.
Lange, G., bibl. Geschichten aus dem alten und neuen Testament. 4e verm. Aufl. IV, 912.
— — s. *Sallustii* opera.
de Larochefoucauld, de Mde la Marquise, Mémoires; rédigés par M. le Baron *de Barante*. I, 201.
Laserre, J. V. le Roux, franz. Lesebuch für Schulen mit einer kurzen Grammatik. IV, 876.
— — — methodische Grammatik der franz. Sprache — — I, 697.
Laube, S. G., s. Gesetzsammlung des Herzogth. Warschau.

Lawätz, J. D., über die Sorge des Staats für seine Armen und Hülfsbedürftigen. I, 93.
Leben und Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Notanker. 3 Bde. Nach der 4ten verb. Aufl. mit 6 neuen Kpfrn. von *Meil* und 14 alten Platten von *Chodowiecki*. IV, 463.
Lebens- und Leidensgeschichte, die, des Heilandes. 3e verb. Aufl. IV, 904.
Lecsinska, s. Marie Lecsinska.
Leger, s. Führer für Fremde.
Lehmann, J. G., Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäss. Gebrauch des Messtisches. Mit Anmerk. herausg. von G. A. *Fischer*. Auch:
— — Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche. IV, 665.
Lehrberg, A. C., Untersuchungen zur Erläuterung der ältern Geschichte Russlands. Herausg. von der kais. Akademie der Wiss. durch Ph. *Krug*. III, 593.
Leichenstein, s. Jul. v. *Klaproth*.
Leichtlen, Jul., Badens Kriegsverfassung, insbes. Landwehr und Landsturm, im 17ten Jahrh. I, 489.
v. Leipziger, A. W., Geist der National-Oekonomie und Staatswirthschaft. 1r u. 2r Bd. III, 81.
Lemann, C. K., über den Huldigungseid nach preuss. Gesetzen. II, 471.
Lembert und *Karl*, Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das J. 1816. I, 639.
Lennig, Er., Gedanken über die Mittel eines Staates, seine und seiner Gemeinheiten Schulden zu tilgen — und über die Möglichkeit, ein conventionelles Papiergeld in allen europäischen Staaten einzuführen. II, 295.
— — Gedanken über Errichtung eines Fonds zu einer ständigen Tilgungskasse sämmtlicher Schulden der Bürger eines Staats — IV, 838.
— — über die Einrichtung von Verpfändungs-Anstalten in allen etwas beträchtlichen Städten Europens. IV, 838.
Lenz, J. G., Erkenntnisslehre der anorganischen Naturkörper. 1r und 2n Bds. 1—9r Absch. s. *Snell's* Encyklopädie. 4e Abth. 3 und 4r Bd.
Lettre pastorale de Monseign. l'évêque de Lausanne au clergé séculier et régulier et à tous les fidèles de son diocèse. (Par P. T. *Yenni*) IV, 342.
Liboschitz, Jos., Beschreibung eines neuentdeckten Pilzes; in einer Zuschrift an Jos. *v. Jacquin*. Auch:
— — Description d'un nouveau Champignon. II, 149.
— — et Ch. *Trinius*, Flore des environs de St. Petersbourg et de Moscou. Tom. I. II, 145.
Lichtenstein, A. G. G., index alphabet. generum botanicorum quotquot a *Willdenowio* in spec. plantar. et a *Persoonio* in synopsi plant. recens. I, 544.
v. Liechtenstern, J. M., s. Anzeiger, allgemeiner.
Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit. IV, 844.
Liederbuch, christliches, s. Chr. *Schreiber*.
Liederstrauss für deutsche Krieger; den freywill. Hess. Jägern gewidmet. IV, 844.
Lindbom, Olav., s. Remedia Guineensia. Collect. quinta.
Linden, G., Ivar. König der Normänner; hist. romant. Trsp. IV, 77.
Livona. Histor. poet. Taschenbuch für die deutsch-russ. Ostsee-Provinzen. 2r Jahrg. IV, 502.
Lloyd, H. E., Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten sechs Monate des J. 1813, nebst Ansicht seines vormaligen Zustandes — — Aus dem Engl. IV, 196.
Löbenstein Löbel, E. L., die Ruinen des Gleisbergs bey Kunitz und der Lobdeburg. Zwey Gesänge. IV, 600.
Lafsner, J., Gebetbüchlein. IV, 735.
Luden, H., Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte. 4r und 5r Bd. IV, 497.
— — — 3n Bds 1 und 2n St. und 4n Bds 2s und 3s St. s. Hamburg unter franz Herrschaft.
Luther, s. Th. *Helmsius*.
Luther's, Dr. M., Weisheit. 1r Th. nebst J. G. *Hamann's* Betrachtungen über die heil. Schrift. II, 102.

M.

Magasin der Biographieen denkwürd. Personen der neuern und neuesten Zeit. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1n Bds 1e H. III, 54c.
Magasin, juristisches, besonders für die Braunschw. Lande, s. J. *Scholz*.
Magenau, R. H., kurze Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aus der Periode der Kirchenreformation, nebst Anekdoten aus dem Leben derf. III, 637.
Majewski, Th., de lectione bibliorum in lingua Polonia *dissertatio*. III, 696.
Mannichfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunst und Natur. 1stes halbes Jahr. III, 193.
Mansfo, J. C. Fr.; über die Attalen, ihr staatskluges Benehmen und ihre andern Verdienste. I, 425.
Marcus, Ad. Ft., Ephemeriden der Heilkunde. 6r bis 8r Bd. IV, 313.
— — Recept-Taschenbuch III, 60.
Marelli, Jac., Amores — s. C. H. *de Lang*.
Marie Lecsinska, Reine de France, Princesse de Pologne. III, 740.
Märter, Fr. Jos., Entwurf einer Theorie über die natürliche Entstehung sowohl, als künstl. Production des Maserholzes — IV, 489.
v *Massow*, Eb. Jul. W., Er., Anleitung zum prakt. Dienst der königl. preuss. Justizbedienten für Referendarien. 2e umgearb. Aufl. 1 — 3r Bd. IV, 593.
Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage, s. B. *Klefeker*.
Matthaei, Sct., Evangelium in linguam Calmucco Mongolicam translatum ab H. Jac. *Schmidt*. II, 96.
Matthias, J. A., Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heurist. Schulunterricht — — 1e Abth. Elem. der allgem. Grössenlehre. 2e Abth. der Geometrie. 3e Abth. der Trigonom., Algebra und Kegelschnitte. I, 745.
— — Leitfaden für einen heurist. Schulunterricht über die allg. Grössenlehre, Geometrie, Trigonom., Algebra u. die apollon. Kegelschnitte. I, 745.
Mauerer, G., die Jungfrau, wie sie seyn soll und es werden kann. IV, 487.
Mayer, M., Versuch einer Entwickelung der relativen Ansichten des Zunftwesens. II, 361.
Mayr, J. H., s. Schicksale eines Schweizers.
Meckel, J. F., deutsches Archiv für die Physiologie. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausg. 2n Bds 1 bis 4e H. III, 329.
Meden, A. P., s. A. H. *Niemeyer*.
Mehmel, G. E. A., die reine Staatslehre. 1r Th. Auch:
— — die reine Rechtslehre. I, 617.
Mehring, E. Th., der Kampf der Freyheit oder das J. 1813. IV, 961.
Meinecke, CR., s. Blumen, einige.
Meisner, Fr., u. H. R. *Schinz*, die Vögel der Schweiz, systemat. geord., ihre Lebensart und Aufenthalt. I, 417.
— s. Alpenrosen.
Meister, Jaq. H., heures et méditations religieuses à l'usage de toutes les communions de l'église IV, 541.
Mell's Sargrede, s. *Hahn's* Gedächtnifspredigt.
Mémoires de la Société impériale des Naturalistes de Moscou. Tom IV. IV, 297.
Merbach, J. D., über die Zulässigkeit und Einrichtung öffentlicher Hurenhäuser in grossen Städten. II, 485.
Meusel, J. G., Anleitung zur Kenntnifs der europäischen Staatengeschichte. 5e fortgesetzte Ausg. IV, 564.
— — Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 14r B. IV, 382.
— — — — 15r Bd. IV, 621.
— — vermischte Nachrichten und Bemerkungen histor. und literar. Inhalts. II, 449.
Meyer, A. O., Anleitung zur Trigonometrie in sokratisch-heuristischer Form. II, 231.

Meyer, Chr. Fr., Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern. 2r Jahrg. in 1z Heften. IV. 53.
Michaelles, K. Fr., über den christl. Ritus der Taufe, insbes. der Kindertaufe. III, 515.
Miltner, Fr. X., der baierische Gantproceſs in hist. und theor. prakt. Hinsicht. I, 537.
— — die baier. Gerichtsordnung Max. Josephs III. vom Jahre 1753. histor. dargestellt. III, 51.
— — über die Nothwendigkeit der Streitsverkündigung nach den Bestimmungen der im Königr. Baiern allgem. geltenden Gerichtsordn von 1753. III. 55.
Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1816. oder 8r Jahrg. IV, 20.
— — für das J. 1817. 9r Jahrg. IV, 1131.
Mittermaier, C. J. A., Versuch einer wissenschaftl. Behandlung des deutschen Privatrechts. II, 569.
— — s. Archiv des Crim. Rechts.
Mittermayr, Jos., der Christ beym heiligen Meſsopfer. IV, 735.
Molbech, Chr, Breve fra Sverrige i Aaret 1812. oder Briefe aus Schweden im J. 1812. 1r Th. II, 49.
Müller, J., s. L. *Engelstoft*.
Mondolat. Mit vielen Vermehrungen und einem ausgefertigten neuen Wörterbuche. Ungr. (von G. *Somogyi*.) IV, 308.
Moral für Krieger. IV, 607.
Morgenbesser, Mich., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit Anmerk. für Schulen. IV, 189.
Muchler, K., Gedichte; niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes IV, 845.
Mühlenberg, H., Catalogus plantarum Americae septentrionalis; or: a Catalogus of the hitherto known native and naturalized plants of North-America. IV, 79.
Müller, Ad., deutsche Staats-Anzeigen. 1n Bds 1 u. 2s H. III, 545.
— H., Lehrbuch der Katechetik. (Herausg. vom Pastor und Ritter *Funk*.) II, 376.
— J. G., vom Glauben der Christen. 2r Th. IV, 577.
— K., s. Verteutschwörterbuch der Kriegsprache.
— Maler Nikl., Gedichte. 1r Bd. IV, 620.
— — — sämmtl. Werke. 1 — 3r Bd. IV, 617.
— Th., zum Andenken *Franz Xaver Keller's*, Schultheiſs. zu Lucern. IV, 1056.
— W. Chr., eine Feldpredigt in Frankreich der Bremisch-Hanseat. Brigade am 27. Aug. 1815. gehalten. IV, 335.
— — Stimmen der Menschheit, bes. aus den Hospitälern gesammelt, und den Siegern und Häuptern des deutschen Bundes überreicht. IV, 335.
Münter, Fr, Religion der Karthager II, 626.
Murer, J. R., s. Geschichte der Schweiz.
Mutlin, Dav., der reiche Mann und Lazarus. Bettagspredigt. IV, 1150.
— — Einweihungspredigt; bey dem Anfange der neuen Regierungsverfaſsung gehalten. IV, 1135.
Müssen wir ein Handels-Gericht und ein öffentl. mündliches Verfahren vor demselben wünschen? an Hamburgs Bürger. (Von *Runge*.) IV, 979.
Mynster, J. P., Praedikener, oder Predigten. 1 u. 2r Bd. IV, 1005.

N.

Nachersberg, J. H. E., allgem. Sternkalender. III, 503.
Nachricht von der feyerl. Erbhuldigung und der Eröffnung der Ständ Berathungs-Versammlung zu Weimar am 7. Apr. 1816. III, 225.
Nachrichten, s. Efterretninger.
Nachrichten, theolog., s. L. *Wachler*.
Nachtrag zu der beurkundeten Darstellung der kurhess. Landtagsverhandlungen vom J. 1815, die alte Landesschuld betr. II, 724.
Nack, K. Al., Volksandachten von Weihnachten bis zur Fasten. IV, 567.
Name Jesus, der, das leichteste und sicherste Mittel wider alle Anfechtungen. IV, 487.
Navier, s. *Gauthey*.
Nebe, J. A., das Pfingstfest, ein Fest lebendiger Hoffnung für den sein Amt neu beginnenden Religionslehrer. Antrittspredigt. IV, 911.
— — die echte Friedensfeyer. Predigt am Friedensfeste den 18. Jan. 1816. IV, 560.
Nelkenbrecher's, J. C., allgem. Taschenbuch der Münz-, Maſs- u. Gewichtskunde für Banquiers u. Kaufleute. 11e Aufl. umgearb. von J. S. G. *Otto*. IV, 57.
Nemesis, s. H. *Luden*.
Nemnich, Ph. A., Universal-Lexicon der engl. und deutschen Handels-Correspondenz. II, 41.
— — Waaren-Encyklopädie. 3e Abth. Spanisches Waarenlexicon in 3 Abth. 1. Span. Deutsch und Engl. 2. Engl. und Span. 3. Deutsch und Spanisch. IV, 813.
Nerb, Fr. Xav., die Siegesfeyer am 2. Jul. in der Stadtpfarrkirche zu Landau. IV, 470.
Neuffer, Chr. L., auserlesene Gedichte. IV, 549.
— — s. *Virgil's* Aeneis.
Neuigkeiten und Verhandlungen, ökonom. s. Ch. K. *André*.
Nibelungen, der, Lied. Aus der St. Galler. Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschr. herausg. von Fr. H. *von der Hagen*. 2e verm. Aufl. I, 215.
Nibler, J. B., über das Zunftwesen und über die Gewerbsfreyheit. II, 363.
Nicolai, J. D., Gedächtnisfeyer des grosen Sieges bey Leipzig. Predigt am 18. Oct. 1815 in der Domkirche zu Bremen. IV, 295.
— K., Festtagslaunen. 2 Thle. II, 287.
— — Sonntagsnovellen. 2 Thle. II, 287.
— — über Selbstkunde, Menschenkenntniſs und den Umgang mit Menschen. 1 u. 2r Th. III, 577.
— K. Fried. Ferd., Vaterlands-Predigten. 2e Samml. IV, 1014.
Niebuhr, B. G., s. L. Frhr. *v. Vincke*.
Niemcewicz, J. U., dway Panowie Sieciechowie Powiesc oder die zwey Hrn. Sieciech, eine Erzählung, II, 15.
— — Pan Nowina czyli Dom Pocstowy, d. i. der Hr. Nowina oder das Posthaus. Litth. II, 303.
Niemeyer, A. H., Frühmer under Krigen, oder Feyerstunden während des Krieges. Ins Dän. übersetzt nach der 2ten verm. Aufl. von A. P. *Meden*. 2e Aufl. IV, 384.
Nierâse, J. S. F., kurzer Abriſs des latein. Stils. III, 689.
Niesert, Jos., selectae quaedam propositiones geometricae, methodo analytica veterum solutae. IV, 287.
Nocca, Dom., Termini botanico-cryptogamici ad normam recent. definiti nec non exemplis e classe vigesima quarta system. Linneani desumpt. iconibusque ducentis et duodecimis illustrati. I, 269.
Norges Dagkjaer; oder Norwegens Morgendämmerung. II, 566.
Notice sur le Duc *d'Otrante*. Extr. et trad. de l'ouvrage allemand, sous le titre: Zeitgenossen — nos contemporains célèbres. Nr. III. III, 825.
Notices sur l'Intérieur de la France écrites en 1806. Tom. I. (Par *Fabre*.) II, 257.
Nougaret, P. J. B., Pieknósca Historyi Polskiey — oder *Nougaret's* Schönheiten der poln. Geschichte. Aus dem Franz. IV, 606.
Nyberg, J. Ulr., s. Remedia Guineensia. Collectio prima.
Nyerup's, R., antiquariske Reise til Fyen, oder antiquarische Reise nach Fyen. I, 541.

O.

Odpowiedz na zageszowne miedzy ludzmi Pytanie s. Antwort —
Oesterley's, G. H., prakt. Bemerkungen über die Gerichtsverfaſsung und das gerichtl. Verfahren der ältern und neuern Zeit. I, 105.
Oesterreichs Politik und Kaiserhaus. II, 660.

Oeſtmann, Sam. Th., Legatio Sancti Gregorii ſvecana. I, 784.
Olla Potrida, ſ. B. P. *Urceus.*
v. *Orell*, Conr., drey Rectoratsreden. II, 686.
— — ein Blick auf den Zuſtand der deutſchen Literatur während der drey letzten Decennien. Eine Rede. I, 598.
Orellius, J. Conr., ſ. *Socratis* et Socraticorum epiſtolae.
Orlieff, Fr., ſ. *Juſtinian*, über Inteſtaterbfolge.
Oſinski, Al., o sycu i pismach X. Protra *Skargi*, oder von dem Leben und den Schriften des Prieſters Pet. *Skarga* — IV, 585.
v. *Oſterwald*, J. Fr., ſ. Voyage pittoresque de Genève à Milan.
Oswald, ſ. Kriegsrath.
— KR., ſ. War v. Tettenborn gezwungen, Hamburg zu verlaſſen?
d'*Otrante*, le Duc, ſ. Correſpondance.
— — ſ. Notice.
Otto, J. G., Verſuch einer auf die Ordnung und den Stand der Lamellen gegründeten Anordnung und Beſchreib. der Agaricorum. III, 487.
— J. S. G., ſ. J. C. *Nelkenbrecher.*
Ovid's erotiſche Gedichte, metriſch überſetzt von *Gerning.* I, 421.

P.

Pamietnik Lwowski, oder Lemberger Journal. Jan. Febr. 1816. 1s und 2s St. II, 551.
Pappelbaum, G. Th., Codicem Manuſcriptum Graecum, Apoſtolorum Acta et Epiſtolas cont., Berolini in Biblioth. viri generoſiſſ. H. F. *de Diez* aſſervatum, deſcripſit et animadverſ. adjecit. I, 241.
Parrot, Fr., ſ. Mor. v. *Engelhardt.*
Parſons, Jac., ſ. vetus Teſtamentum graecum.
Patriot, der, eine Monatsſchrift verm. Inhalts, ſ. *Hoff.* Patrioten.
Paulus, H. E. G., ſ. Grundſätze, allgem., über das Vertreten der Kirche.
— — ſ. Haupturkunden.
Perlet, F. C. G., über deutſchen Baugungsmangel und deſſen abhülfe. III, 700.
Perreau, la Renommée. Poëme. IV, 961.
Peſchel, K. W., Waldmann; Trſp. IV, 1110.
Peſtalozzi, H., an die Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth meines Zeitalters und meines Vaterlandes. II, 737.
Peter in der Fremde. Luſtſp. IV, 880.
Peterſen, G. Fr., Reviſion der Mittel, die Schulden eines Staates zu tilgen; in Briefen an einen Freund im J. 1812. II, 142.
— Pred., ſ. Timotheus.
Petri, Fr. E., über den Zuſtand der Verſtorbenen. Predigt. IV, 656.
— — unſers deutſchen Vaterlandes abermalige Gefahr und Errettung im J. 1815. zur Feyer des Rettungsſieges tapferer Verbündeter bey Belle Alliance. Predigt. IV, 104.
Pfaff, Carol., Tragoediae graecae Primordia et Progreſſus. III, 190.
Pfeſt, L. L., die Jahreszeiten. Eine Liederleſe. IV, 592.
Pfeufer, Chr., über öffentl. Erziehungs- und Waiſenhäuſer und ihre Nothwendigkeit für den Staat. II, 523.
Pflaum, L., die Religion Jeſu. Im katechet. Unterrichte vorgetragen. 3e verb. Ausg. IV, 536.
Pigault-Lebrun, Thomas Schlagtodt, der Unüberwindliche, frey nach dem Franz. bearb. 2 Bde. IV, 872.
Pilkington, S., Eduard Bernhard oder Geſchichte der Familie Egerton. Aus dem Franz. IV, 696.
Plußkke, J. G., Praxis formarum grammaticarum ſermonis latini, oder leichte Uebungsſtücke zum Ueberſetzen aus dem Latein. ins Deutſche und umgekehrt. III, 689.
Plutarch, neuer, ſ. P. *Blanchard.*
Poel, ſ. Anzeige der v. Heſs. Schrift: Agoniceen betitelt.
— — ſ. Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.
Pollini, Cyr., ſ. Catalogus plantarum — —
Potocki, Gr. Stan., o ſztuce u dawnych czyli Winkelmann Polski — d. i. von der Kunſt bey den Alten, oder der poln. Winkelmann. 2r Th. IV, 591.
Potocki, Gr. Stan., o wymowie i ſtyla, oder von der Beredſamkeit und dem Stil. Tom. II — IV. IV, 562.
de Prade, du Congrès de Vienne. Tom. I et II. II, 742.
— Hiſtoire de l'Ambaſſade dans le Grand Duché de Varſovie en 1812. I, 20.
— — Mémoires hiſtoriques ſur la révolution d'Eſpagne. II, 761.
— — über den Wiener Congreſs. Aus dem Franz. mit Betrachtungen des Ueberſetzers. 2 Bde. II, 742.
Prätzel, K. G., Feldherrnränke. Komiſches Gedicht. III, 753.
— — Zeitklänge. I, 285.
Predigten, bey der erſten 100jähr. Jubelfeyer in der Wallfahrtskirche der allerheil. Dreyfaltigkeit auf dem Oſterberge bey Stadtamhof vom 1ſten bis 8ten Septbr. 1815 gehalten. IV, 470.
Promenades, ſ. Bagatelles.
Proſpectus of a polyglott bible, hebrew, ſamaritan, ſyriac, greek, latin and engliſh. II, 479.
Puiſſe-t-il ſe trouver! Rêve patriotique. (Par *Faber*) II, 519.
Pureberl, G., Predigten auf verſchiedene Sonn- und Feſttage des Kirchenjahrs. 1 und 2s Bdchen. IV, 464.

R.

Ramann, S. J., ſ. Chr. *Reichart.*
Raſmann, Fr., Abenderheiterungen, mit proſaiſchen und poet. Beyträgen von Kl. Schmidt, Gramberg, Schlüter, Eliſe Bürger — — III, 542.
— — Hermanns Schatten; zur Münſterſchen Huldigungsfeyer am 8. Octbr. 1815. IV, 512.
— — Triolette der Deutſchen. I, 86.
Rau, Ambr., enumeratio Roſarum circa Wirceburgum et pagos adjacentes ſponte creſcentium. III, 660.
v. *Raumer*, Fr., Handbuch merkwürd. Stellen aus den latein. Geſchichtſchreibern des Mittelalters. IV, 907.
Re, Fil., Saggio teorico-pratico ſulle malattie delle piante. Prima ediz. II, 537.
Rebmann, Joſ., ein rechtſchaffenes Exempelbuch für unſtudirte Leute. 1r Th. 2e Aufl. 2r Th. Der 1e Th. auch:
— — erbauliche und ſonderbare Geſchichten. IV, 975.
Rebe, Chr. G., tägliche Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend nach der Folge der Jahreszeiten. Nebſt Vorrede von J. Ch. Dolz. IV, 1159.
Rechtmäſsigkeit, die, der Steuerfreyheit bey Grundſtücken, wo ſie einmal hergebracht iſt. IV, 909.
Rede, eine, bey der Gedächtnisfeyer des Einzugs der Verbündeten in Paris. (Von *Schleicharde.*) IV, 695.
v. *Reibnitz*, E. W., Verſuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. 1r Th. I, 41. II, 1.
— — Vorſchläge zur Auseinanderſetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Großherzogthum *Poſen* — — IV, 705.
Reichart's, Chr., Land- und Gartenſchatzes 5ter Theil. Neue durchgeſehene Ausg. Auch:
— — Unterricht in der vieljähr. Benutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung. Durchgeſehen und verb. von Sylv. Jac. *Ramann.* IV, 1031.
Reichenbach, H. T. L., Monographia Pſeliophorum. III, 548.
Reinbeck, G., Handbuch der Sprachwiſſenſch., mit beſ. Rückſicht auf die deutſche Sprache. 2n Bds 1e Abth. Rhetorik. IV, 1070.
Reinwald, J. G., was iſt von den unter Weſtphäl. Regierung verfügten Veräuſserungen der Kloſter- und Stiftsgüter; im Hildesheimſchen zu halten? III, 552.
Reithofer, Fr. D., chronolog. Geſchichte des königl. baier. Städte Landsberg und Weilheim, des Fleckens Ebersberg und des Kloſters Ramſau. I, 406.
— — ſ. Chronik, kleine, von Baiern.

ation fidèle et detaillée de la dernière campagne de Buonaparte, erminée par la bataille de Mont-Saint-Jean, dite de Waterloo, ou de la Belle-Alliance. Par un temoin oculaire. 2 édit. ev. et augm. I, 127.
ligionsgesänge, christliche, für die öffentl. und häusl. Gottesverehrung; gesammelt von dem geistl. Ministerio des Danziger Freystaats IV, 524.
media Guineensia, quorum praes. Ad. *Afzelio*, collectionem primam pro gradu med. p. p. J. U. *Nyberg*, collect. secund. J. *Kallstenius*, collect. tert. P. *Brandelius*, collect. quart. O. *Bange* et collect. quint. Ol. *Lindbom*. I, 237.
mplacant. Schsp. IV, 855.
Researches, asiatic, or Transactions of the Society instituted in Bengal. Vol. V — XI. IV, 417.
Rhenz, Pet., deutsches Musterbuch für die obern Klassen an Gymnasien. 2e Abth. Poet. Muster. Auch:
— — Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern. 2r Cursus. 1e Abth. I, 740.
Richter, J. Br., Herbst-Blumine, oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. 1 u. 2e Bdchn. IV, 353.
Richthofen, K., Untersuchung der Frage: in wiefern ist die Erhaltung der Grundbesitzer des Preuss. Staates, in Beziehung auf das deshalb angenommene Zwangs- oder Prohibitiv-System, ausführbar oder nicht? III, 232.
Ricklefs, F. R., Germania. Zeitschrift. 3r Bd. 1 — 3s H. IV, 305.
Riemann's, J. Fr., ökonomische Schriften. 1r Bd. Ziegeleyen. 2r Bd. Teichbau. 3r Bd. Wassergräben. 4r Bd. Fischereyen. 5r Bd. Verwahrung der Gebäude gegen Diebe. IV, 713.
Ritter, der graue; oder des Kriegers Abenteuer und Irrfahrten. Romant. Gesch. vom Vf. der Heliodora. 4 Bdchn. I, 326.
Ritterhausen, s. Deutschlands Aufklärung.
Robinson, Mistr., s. Alwine.
de la Roche-Jaquelein, s. *de Laroche-Jaquelein*.
Rockstroh, H., s. Vor-Fibel, kleine.
Römer, J. Jak., Versuch eines möglichst vollständ. Wörterbuchs der botan. Terminologie. 2r Bd. I, 752.
— J. L., Friedr. Wilhelm den 1. Aug. u. 22sten Decemb. 1813. Episch-lyrisches Gedicht. IV, 845.
— — Herzog Friedr. Wilhelm als Mensch in treuen Zügen aus seinem Gemälde. III, 449.
Romershausen, E., Luftreinigungs-Apparat zur Verhütung der Ansteckung in Lazarethen und Krankenhäusern. III, 806.
Rommel, Gen. Superint., s. Anweisung zur Feyer — —
Roos, Rich., Tharands heilige Hallen; mit Bemerk. über den Vortrag begleitet von C. F. *Solbrig*. II, 421.
Rosenmüller's, J. G., Lehren der Weisheit nach Seneka; nebst Rosenmüller's Leben und Wirken, dargestellt von J. Ch. *Dolz*. II, 197.
Rotteck, K., über stehende Heere und Nationalmiliz. III, 645.
Roux, P., s. Almanach Royal d'Hayti.
Rüdel, K. E. G., Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts. 1e Bdchn. IV, 534.
— — Tauf- und Traureden IV, 6.
Rudolphi, Caroline, Gemälde weiblicher Erziehung. 2e Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 528.
Rühs, Fr., histor. Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. II, 161.
— — über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht. 2e verb. Abdr. Nebst Geschichte der Juden in Spanien. I, 409.
Rump, H., Vorlesungen über einige in der Gesch. der Deutschen am stärksten hervortretende Züge der Volks-Eigenthümlichkeit. I, 599.
Rumpf, Prof., de Charidemo, Orita. Progr. I, 701.
Runge, s. Müssen wir ein Handels-Gericht wünschen?
Ruzsek, Jos., a' Filozofiának elöljáró értekezései, oder vorläufige Erforschungen der Philosophie. IV, 169.
Rys krotki chronologiczny Historyi powszechney do r 1812, oder chronolog. Uebersicht der allg. Gesch. bis 1812. (Von St. *Sawicki*.) I, 80.

Saalfeld, Fr., Geschichte Napoleon Buonaparte's. 1r Th. 2e umgearb. Aufl. IV, 968.
Sachs, Sam., was heisst: für die Bedürfnisse der Zeit predigen? IV, 160.
Sachsen, das Herzogthum, in histor. und statist. geograph. Hinsicht, nach dem Tractate vom 18. May 1815. II, 239.
Sailer, J. M., der Priester ohne Tadel. IV, 470.
— — Joseph Anton *Sambuga* — wie er war; parteylosen Kennern nacherzählt. III, 391.
Salice Contessa, s. *Contessa*.
Sallustii, C. C., Opera. Textum recogn. et illustr. Guil. *Lange*. I, 137.
Salomon, G., Selima's Stunden der Weihe. III, 139.
Sammlung der Hannöv. Landesverordn. s. Th. *Hagemann*.
Sammlung, kleine, christl. Gebete zu häusl. Andachtsübungen. (Herausg. vom Prof. *Grimm*.) IV, 680.
Sammlung von Gebeten für die Schulen. (Von *Huberich*.) IV, 735.
Sammlung vorzüglicher Gedichte aus vaterländ. Dichtern. 2e Ausg. IV, 1065.
Sandbichler, A., Darstellung der Regeln einer allgem. Auslegungskunst von den Büchern des neuen u. alten Bundes nach *Jahn*. IV, 453.
— — kurze Darstellung einer Einleit. in die Bücher des alten Bundes nach *Jahn*. IV, 452.
— — Uebersicht der Hauptgegenstände aus der allgem. Einleit. in die Schriften des neuen Bundes nach dem Bedürfnis unserer Zeit IV, 453.
Sartorelli, G. B., degli Alberi indigeni ai boschi dell' Italia superiore. III, 97.
Savi, Caj., Lettera al Ant. *Sebastiani*, la quale cont. la descrizione di una nova specie di Trifoglio dell' Agro Romano. III, 63.
— — Materia medica vegetabile toscana. IV, 1119.
— — Observationes in varias Trifoliorum species. III, 63.
Sawicki, St., I. Rys krótki chronolog. Historyi.
Schaller, K. A., Handbuch der klass. Literatur der Deutschen. 2r Bd. Philos. Lit. 1e Abth. speculativ-philosoph. Literatur. IV, 1046.
Scheerer, W., Deutschlands Triumph, oder das entjochte Europa. 1n Bds. 2s H. IV, 728.
Scheibler, M. F., ein Wort für Schullehrer. IV, 518.
— — Josias, seu de restituendo dei cultu sistendaque templorum fuga ad Principes oratio II, 299.
— — Laudes Britanniae Magnae, de Germanorum libertate ac salute, et Societatis piae, quae ibi coita est, de sacr. lit. studio optime meritae. I, 119.
— — öffentl. Betstunden während des Kriegs; nebst einigen Gelegenheitspredigten. IV, 830.
— — Predigt am Kirchweihfeste und bey seinem 25jährigen Amtsjubiläo. IV, 518.
— — Predigt am 2ten Pfingsttage 1815, als dem König von Preuss. die vereinigten Rheinländer-Bewohner die Huldigung leisteten. IV, 70.
— — Predigt an dem Dankfeste wegen der Siege der verbündeten Heere und ihres Einzugs in Paris. IV, 518.
— — Rede zum Andenken der Leipz. Hermannsschlacht. IV, 518.
— — vaterländ. Predigt am ersten Tage des für Deutschl. Glück entscheidenden Jahres 1815. IV, 70.
— — was soll uns das Fest des Friedens seyn, wenn wir es als das Ende 26jähriger Erschütterungen und Kriege betrachten? IV, 519.
— — wie dringend uns alles zur Theilnehmung an der gerechten Sache auffordert, für welche nun bald wieder Europa kämpfen wird. Patriot. Aufruf am 1sten Sonntage nach Ostern. 1815. IV, 70.
— — wie wir den uns geschenkten Errettungssieg als Christen und Vaterlandsfreunde feyern sollen. Dankpredigt wegen des am 18. Jun. 1815 erfocht. Sieges. IV, 70.

Oeſtmann, Sam. Th., Legatio Sancti Gregorii ſvecana. I, 784.
Olla Potrida, ſ. B. P. *Urceus.*
v. *Orell*, Conr., drey Rectoratsreden. II, 686.
— — ein Blick auf den Zuſtand der deutſchen Literatur während der drey letzten Decennien. Eine Rede. I, 398.
Orellius, J. Conr., ſ. *Socratis* et Socraticorum epiſtolae.
Ortleff, Fr., ſ. *Juſtinian*, über Inteſtaterbfolge.
Oſinski, Al., o ſyciu i pismach X. Piotra *Skargi*, oder von dem Leben und den Schriften des Prieſters Pet. *Skarga* — IV, 585.
v. *Oſterwald*, J. Fr., ſ. Voyage pittoresque de Genève à Milan.
Oswald, ſ. Kriegsrath.
— KR., ſ. War v. Tettenborn gezwungen, Hamburg zu verlaſſen?
d'*Otrante*, le Duc, ſ. Correſpondance.
— — ſ. Notice.
Otto, J. G., Verſuch einer auf die Ordnung und den Stand der Lamellen gegründeten Anordnung und Beſchreib. der Agaricorum. III, 487.
— J. S. G., ſ. J. C. *Nelkenbrecher.*
Ovid's erotiſche Gedichte, metriſch überſetzt von *Gerning.* I, 421.

P.

Pamietnik Lwowski, oder Lemberger Journal. Jan. Febr. 1816. 1s und 2s St. II, 551.
Pappelbaum, G. Th., Codicem Manuſcriptum Graecum, Apoſtolorum Acta et Epiſtolas cont., Berolini in Biblioth. viri generoſiſſ. H. F. *de Diez* aſſervatum, deſcripſit et animadverſ. adjecit. I, 241.
Parrot, Fr., ſ. *Mor. v. Engelhardt.*
Parſons, Jac., ſ. vetus Teſtamentum graecum.
Patriot, der, eine Monatsſchrift verm. Inhalts, ſ. *Hoff.* Patrioten.
Paulus, H. E. G., ſ. Grundſätze, allgem., über das Vertreten der Kirche.
— — ſ. Hauptzurkunden.
Perlet, F. C. G., über deutſchen Beugungsmangel und deſſen abhülfe. III, 700.
Perreau, la Renommée. Poëme. IV, 961.
Peſchel, K. W., Waldmann; Trſp. IV, 1110.
Peſtalozzi, H., an die Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth meines Zeitalters und meines Vaterlandes. II, 737.
Peter in der Fremde. Lſtſp. IV, 880.
Peterſen, G. Fr., Reviſion der Mittel, die Schulden eines Staates zu tilgen; in Briefen an einen Freund im J. 1812. II, 142.
— Pred., ſ. Timotheus.
Petri, Fr. E., über den Zuſtand der Verſtorbenen. Predigt. IV, 656.
— — unſers deutſchen Vaterlandes abermalige Gefahr und Errettung im J. 1815. zur Feyer des Rettungsſieges tapferer Verbündeter bey Belle Alliance. Predigt. IV, 104.
Pfaff, Carol., Tragoediae graecae Primordia et Progreſſus. III, 190.
Pfeſt, L. L., die Jahrszeiten. Eine Liederleſe. IV, 592.
Pfeufer, Chr., über öffentl. Erziehungs- und Waiſenhäuſer und ihre Nothwendigkeit für den Staat. II, 523.
Pflaum, L., die Religion Jeſu. Im katechet. Unterrichte vorgetragen. 3e verb. Ausg. IV, 536.
Pigault-Lebrun, Thomas Schlagtodt, der Unüberwindliche, frey nach dem Franz. bearb. 2 Bde. IV, 872.
Pilkington, S., Eduard Bernhard oder Geſchichte der Familie Egerton. Aus dem Franz. IV, 696.
Plusſchke, J. G., Praxis formarum grammaticarum ſermonis latini, oder leichte Uebungsſtücke zum Ueberſetzen aus dem Latein. ins Deutſche und umgekehrt. III, 689.
Plutarch, neuer, ſ. P. *Blanchard.*
Poel, ſ. Anzeige der v. Heis. Schrift: Agonieen betitelt.
— — ſ. Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.
Pollini, Cyr., ſ. Catalogus plantarum — —
Potocki, Gr. Stan., o ſztuce u dawnych czyli Winkelmann Polski — d. i. von der Kunſt bey den Alten, oder der poln. Winkelmann. 2r Th. IV, 591.
Potocki, Gr. Stan., o wymowie i ſtylu, oder von der Beredſamkeit und dem Stil. Tom. II — IV. IV, 560.
de Pradt, du Congrès de Vienne. Tom. I et II. II, 742.
— Hiſtoire de l'Ambaſſade dans le Grand Duché de Varſovie en 1812. I, 20.
— — Mémoires hiſtoriques ſur la révolution d'Eſpagne. II, 761.
— — über den Wiener Congreſs. Aus dem Franz. mit Betrachtungen des Ueberſetzers. 2 Bde. II, 742.
Prätzel, K. G., Feldherrnränke. Komiſches Gedicht. III, 753.
— — Zeitklänge. I, 285.
Predigten, bey der erſten 100jähr. Jubelfeyer in der Wallfahrtskirche der allerheil. Dreyfaltigkeit auf dem Oſterberge bey Stadtamhof vom 1ſten bis 3ten Septbr. 1815 gehalten. IV, 470.
Promenades, ſ. Bagatelles.
Proſpectus of a polyglott bible, hebrew, ſamaritan, ſyriac, greek, latin and engliſh. II, 479.
Puiſſe-t-il ſe trouver! Rêve patriotique. (Par *Faber*) II, 319.
Pureberl, G., Predigten auf verſchiedene Sonn- und Feſttage des Kirchenjahrs. 1 und 2s Bdchen. IV, 464.

R.

Ramann, S. J., ſ. Chr. *Reichart.*
Raſtmann, Fr., Abenderheiterungen, mit proſaiſchen und poet. Beyträgen von Kl. Schmidt, Gramberg, Schlüter, Elise Bürger — — III, 542.
— — Hermanns Schatten; zur Münſterſchen Huldigungsfeyer am 8. Octbr. 1815. IV, 512.
— — Triolette der Deutſchen. I, 86.
Rau, Ambr., enumeratio Roſarum circa Wirceburgum et pagos adjacentes ſponte creſcentium. III, 660.
v. *Raumer*, Fr., Handbuch merkwürd. Stellen aus den latein. Geſchichtſchreibern des Mittelalters. IV, 907.
Re, Fil., Saggio teorico-pratico ſulle malattie delle piante. Prima ediz. II, 537.
Rebmann, Joſ., ein rechtſchaffenes Exempelbuch für raiſonirende Leute. 1r Th. 2e Aufl., 2r Th. Der 1e Th. auch:
— — erbauliche und ſonderbare Geſchichten. IV, 975.
Rehr, Chr. G., tägliche Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend nach der Folge der Jahrszeiten. Nebſt Vorrede von J. Ch. Dolz. IV, 1159.
Rechtmäſsigkeit, die, der Steuerfreyheit bey Grundſtücken, wo ſie einmal hergebracht iſt. IV, 909.
Rede, eine, bey der Gedächtnisfeyer des Einzugs der Verbündeten in Paris. (Von *Schleicherdt.*) IV, 695.
v. *Reibnitz*, E. W., Verſuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. 1r Th. I, 41. II, 1.
— — Vorſchläge zur Auseinanderſetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Großherzogthum Poſen — — IV, 706.
Reichart's, Chr., Land- und Gartenſchatzes 5ter Theil. Neue durchgeſehene Ausg. Auch:
— — Unterricht in der vieljähr. Benutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung. Durchgeſehen und verb. von Sylv. Jac. *Ramann.* IV, 1031.
Reichenbach, H. T. L., Monographia Pſelephorum. III, 548.
Reinbeck, G., Handbuch der Sprachwiſſenſch., mit beſ. Rückſicht auf die deutſche Sprache. 2s Bds 1e Abth. Rhetorik. IV, 1070.
Reinwald, J. G., was iſt von den unter Weſtphäl. Regierung verfügten Veräuſserungen der Kloſter- und Stiftsgüter, im Hildesheimſchen zu halten? III, 552.
Reithofer, Fr. D., chronolog. Geſchichte der königl. baier. Städte Landsberg und Weilheim, des Fleckens Ebersberg und des Kloſters Ramſau. I, 406.
— — ſ. Chronik, kleine, von Baiern.

Sigwart, H. C. W., über den Zusammenhang des Spinosismus mit der Cartesianischen Philosophie. III, 481.
Sintenis, C. F., Oswald, der Greis; oder mein letzter Glaube, als Nachlass zugleich für meine Freunde. 2e Ausg. IV, 631.
Sittig, E. St. Fr., kurzgefasster, jedoch vollständ. u. systemat. geordneter Unterricht in der reinen christl. Religionslehre für alle Stände IV, 1003.
Smith, J. E. and J. *Sowerby*, englisch Botany. Nr. 161 — 266. Vol. 20 — 36. Taf. 1435 — 2592 III, 649.
Snell, Ch. W. und Fr. D. W *Snell*, Encyklopädie der gesammten Realkenntnisse. 4e Abth. Naturwissenschaft. 3r u. 4r Bd. Mineralogie von J. G *Lenz*. 1 u 2r Bd. IV, 25.
Socher, s. Hauptzüge aus *Rottmanner's* Leben.
Socratis et Socraticorum, *Pythagorae* et Pythagoreorum quae feruntur Epistolae, graece. Auch: Collectio epistolarum graecarum. Graece et Latine. Recens. et illustr. J. Conr. *Orellius*. Tom. I. epist. Socrat. et Pythagor. cont. II, 345. et III, 281.
Solbrig, C. F., Anthologie für Declamation — auch: — — Auswahl beliebter Gedichte, Monologen und Dialogen; für Declamation. 3r Th. IV, 848.
— — s. Rich. *Roos*.
Soltykowicz, Jos., von den innern und nächsten, so wie von den äussern und entferntern Ursachen des Elends unsrer Bauern, nebst Mitteln dagegen. Polnisch. I, 757.
Somogyi, G., s. Mondolat.
Sowerby, J., s. J. E. *Smith*.
Spach, J. L., Abhandlung über die Köpfe der Mühlgerinne und Beschauflung unterschlächt. Räder. III, 688.
— Ph., Taschenbuch der Weltgeschichte. I, 414.
Spieker, C. W., Gebete, Predigten und Reden. Zur Zeit der Erhebung des Preuss. Volks gegen die Tyranney des Auslandes, im Felde und in der Heimath, gehalten. IV, 1157.
Spiess, J. Ch., Denkmäler oder Predigten über die Ereignisse der Jahre 1813 und 14. I, 180.
Spiker, S. H., s. Uebersicht der neuern Politik — —
de Spin, le Jardin de St. Sébastien avec des notes sur quelques plantes nouvelles, ou peu connues. IV, 1153.
Spix, J. B., Cephalogenesis sive capitis ossei structura, formatio et significatio, per omnes animalium classes, familias etc. I, 657.
Sprengel, Curt, Plantarum minus cognitarum Pugillus *secundus*. IV, 149
— Kont., neue Kritik der klass. röm. Dichter in Anmerk. zum Ovid, Virgil und Tibull. II, 185.
Staats-Anzeigen, deutsche, s. *A. Müller*.
Staatskalender, Grossherzogl. Mecklenb. Schwerinscher auf das J. 1816. 1 und 2r Th. letzterer auch: statist. topograph. Jahrbuch des Gr. Herzogth. Meckl. Schwerin. IV, 806.
Staatskalender, Grossherzogl. Mecklenb. Strelitzscher, auf das J. 1816 nebst Verzeichn. der jetzt lebenden kaiserl., königl. und fürstl. Personen. IV, 806.
Staatsverfassungs-Archiv; allgemeines Zeitschr. für Theorie und Praxis gemässigter Regierungsformen. 1n Bds 1s St. II, 457.
— — — 1n Bds 2 u. 3s St. III, 227.
Stammbuch, das kleine; eine sittliche Erläuterung des beständigen Kalenders (Von *Walberer*.) IV, 986
Steger, G. Th., Theodors Liebesbriefe an Wilhelmine; oder Blumenlese Salomon Liebesgesänge IV, 516.
v. Steigentesch, A., Erzählungen. 2e verm. Aufl. 1 u. 2s Bdchn. IV, 272.
— — Gedichte. 3e verm. Aufl. IV, 216.
Stein, K., die Verschleyerte. Roman. II, 568.
Steinkopf, C. F. A., drey Hauptzüge im Charakter eines wahren Christen. Gastpredigt. Herausg. vom Conf. R. *Breidenstein*. Nebst Nachr. von der Entstehung und den Fortschritten der britt. und ausländ. Bibelgesellschaft in London. IV, 65.
de Sternberg, Casp., Revisio Saxifragarum, iconibus illustrata, IV, 121.
Stilling, s. J. H. *Jung*.
Stöber, E., Gedichte. 2e verb. Aufl. IV, 945.
Stolberg, Fr. L. Gr. zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 10r Th. Nebst Beylage über den Vorrang Petri und seiner Nachfolger. IV, 273.
— — — 11r Th. IV, 615.
Stolz, J. Jac., vermischte kleinere Schriften. 1e Hälfte. IV, 977.
— — s. Beyträge, zürcherische.
Stolzenburg, Pred., u. Conr. *Bauer*, historischer Katechismus für Bürgerschulen. IV, 367.
Storch, H., Cours d'économie politique, ou exposition des principes, qui déterminent la prospérité des Nations. VE Vell. II, 513.
Stork, Jos., s. Andacht auf sechs Sontage.
Strack, Fr., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. III, 689.
Streber, F. J., Fortsetzung der Geschichte des königl. Baier. Münzkabinets zu München; aus den Denkschr. der Akad. d. Wiss. J. 1815 abgedr. IV, 775.
v. Strombeck, Fr. H., Zusätze zum 20sten Titel des 2n Theils des allgem. Landrechts. IV, 934.
Stuhlmann, M. H., s. A. Chr. *Bossau*.
Sturm, K. C. G., Lehrbuch der Kameral-Praxis. 2r Th. Von der Gemeinheitstheilung, den Regalien u. Steuern IV, 1005.
Swiecki, Th., Opis starozytney Polski d. i. Beschreibung des alten Polens. 1r Th. III, 662.
Sylvester-Almanach, maurerischer. 1ste Spende. Sylvester-Abend. IV, 1038.
Symposion. Von der Würde der weibl. Natur und Bestimmung. II, 595.
Szeleczky, K., theoret. prakt. Anweisung die franz. Aussprache in Ermangelung eines Lehrers, in kurzer Zeit zu erlernen; nebst Leseübungen für Ungern. IV, 751.
Szemere, s. Felelet a' Mondolatra.
Szvorényi, M. J., Dissert. historica de Albensi Custodiatu IV, 597.

T.

Tagliabue, G., Storia e descrizione della Littaea geminiflora. (Del Giov. *de' Brignoli di Brunnhoff*.) III, 661.
Taiemnice, swiete, Maslonii s. Geheimnisse der Maurerey.
Targioni Tozzetti, Ottav., Dizionario botanico italiano che comprende i nomi volgari italiani, specialmente toskani — — P. I et II. IV, 760.
Taschenbuch, chronolog., oder Erinnerungen an die merkwürdigsten Begebenheiten der alten und neuesten Zeit bis zum Frieden von Paris. II, 453.
Taschenbuch für Freunde des Christenthums, s. J. H. *Jung*.
Taschenbuch für Schauspieler, s. *Lembert*.
Teichmann, Fr., über mehrere Kriegslasten in Beziehung auf die Betreibung der Landwirthschaft, nebst Winken zur Erleichter. der ersten und Begünstig. der letztern. II, 527.
Testamentum, vetus, graecum cum variis lectionibus edid. Rob. *Holmes*. Tom. I. Continuavit Jac. *Parsons*. Tom. II. P. I — IV. 1, 1. .
Teutschlands Frieden, s. Deutschlands Frieden.
Theocritus, I. H. *Voss*.
Theognidis Elegi, ex fide libr. manuscript. rec. et aucti, cum notis Fr. *Sylburgii* et R. Fr. Ph. *Brunokii*; edid. Im. *Bekker*. III, 9.
Theremin, Fr., David und sein sterbendes Kind. Eine Predigt. IV, 1088.
Thiersch, Fr., über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. 1e Abhandl. Einleit. und älteste Epoche enth. II, 418.
Thomas Schlägtodt, s. *Pigault-Lebrun*.
Thomsen, N., Anfangsbuch beym Unterricht in der deutschen Sprache. IV, 1040.
— — Erläuterung des Anfangsbuchs beym Unterricht in der deutschen Sprache. IV, 1040.
Thorilde von Adlerstein, oder Ehrgeiz und Frauenglück. Eine Erzählung. I, 799.

Thorlacius, B., s. Codices, tres, pergamenei auctorum Latin.
— — et A. Chr. *Werlauff*, Norega Konunga Sögor. Noorske Kongers Historie. Historia Regum Norwegerum. Tom. IV, 1; 157.
Tibullus, Alb., und *Lygdamus*, nach Handschriften berichtigt von J. H. *Voss*. IV, 881.
Tilsiter, der nordische, s. J. K. *Hösi*.
Timotheus; dem gebildeten Landmann vorzüglich gewidmet. 3e Bdchn. Auch: Gottwerth, der fromme Jugendfreund. (Vom Pred. *Petersen*.) IV, 551.
Tittmann, J. A. H., über Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus. III, 297.
Tölken, E. G., über das Basrelief und den Unterschied der plastischen und maleriſchen Composition. II, 652.
Traité de paix signé à Paris le 30 May 1814, et Traités et Conventions signés dans la même ville le 20 Novbr. 1815. I, 563.
Transactions, philosophical, of the royal Society of London for 1798 — 1808. IV, 1089.
Trinius, Ch., s. Jos. *Liboschitz*.
Trotter, J. B., Memoirs of the latter Years of the right honourable *Ch. Jam. Fox*. 3d edit. III, 177.
Tscheggey, Rede und Gebet am Tage der Feyer des Sieges bey la Belle-Alliance. IV, 525.
— Worte am Geburtstage des Königs Friedr. Wilh. III, d. 3. Aug. 1815. IV, 573.
Turner, W., dictionary of the German and English languages, in two parts; auch:
— — Englisch-Deutsches und Deutsch-Engl. Wörterbuch. III, 293.
Taschirner, H. G., s. Analekten.
— — Predigten. 2e Samml. IV, 1085.
— — zwey Predigten am 12ten Sonntage nach Trin. und am 16. Aug. 1815 in der evang. Hofkirche zu Dresden gehalten. IV, 319.

U.

Ueber Besteuerung im Grosshersogth. Hessen. III, 356.
Ueber Bibel- und Tractatengesellschaften, Geschichtliches, und ihren Mysticismus. III, 47.
Ueber Bonaparte und seinen letzten Schritt, von einem österr. Officier. IV, 112.
Ueber Dänemarks neues Geld- und Finanzwesen. II, 543.
Ueber das Einquartirungs-Geschäft und die Mittel, es zu verbessern. IV, 408.
Ueber das Pari der holländ. Ausgestellten Schuldbriefe, sogenannten Todtenscheine. Von A. W. III, 502.
Ueber das uralte Grundverfassungsrecht deutscher Reichsunterthanen auf drey Gerichtsinstanzen im allgem., insbes. auf die freye Stadt Frankfurt. IV, 697.
Ueber ein Handelsgericht in Hamburg, insbes. über ein öffentliches und mündliches Verfahren vor demselben. IV, 979.
Ueber Preßfreyheit. Flugschrift. III, 448.
Ueberblick des für Deutschland merkwürd. Feldzugs des Pr. August von Preußen in Frankreich — nebst einer Militärkarte und Ansicht vom Algier der Deutschen oder Charlemont. III, 493.
Uebersicht, historische, der neuern Politik und Staatsverwaltung. Aus dem Engl. von S. H. *Spiker*. 11 Bd. das Jahr 1812. 12 Bd. das J. 1813. II, 553.
Universitäts- und Adreß-Kalender von Heidelberg auf das J. 1816. IV, 271.
Unterhaltungs-Blatt. Eine zu Stuttgart erscheinende Wochenschrift. Jul. bis Decbr. 1815, und Jan. bis Jun. 1816. IV, 966.
Untersuchung, kirchenrechtl., über die Grundlage zu den künftigen kathol. kirchl. Einrichtungen in Deutschland. I, 705.
Ureeus, B. P., Olla Potrida; oder drey mal drey mal drey Grillen eines hypochondrischen Philosophen des 19ten Jahrh.
— *Plattner'n* zu seinem Dr. Jubiläum gewidmet. I, 520.
Urmowski, Clem., s. Almanach Lubelski na r. 1816.
Usteri, P., Rede am Tage der Einsetzung der Oberamts-Behörden und Gemeinde-Ammänner, gehalten in Winterthur 1816. III, 724.

V.

v. Varnhagen von Ense, s. Geschichte der hamburg. Begebenheiten.
— — s. der Kriegsrath *Oswald* und dessen Verantreuung.
Vater, J. S., s. J. Chr. *Adelung*.
Venturini, K., Russlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosenherrschaft unter Nap. Buonaparte in den J. 1812 — 15. 1r Th. Krieg in Russland. II, 439.
Verdeutschwörterbuch, s. Verteutschwörterbuch.
Verfassung, beurkundete landständ., des Fürstenthums Coburg. III, 497.
Verhaal der Omwenteling in Holland, s. G. W. *Chad*.
Verordnungen Sr. Kais. Majestät Paul I, Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen; übersetzt. (Vom HR. *Busse*.) 1 u. 2r Bd. IV, 1008.
Verordnungs-Sammlung der Hersogl. Braunschw. Landesverfassung 1814. Jan. — März. III, 449.
Versuch einer pragmat. Geschichte der Staatsrechtl. Kirchenverhältnisse der Schweiz. Eidsgenossen. 1s Bdchn. II, 337.
Versuch eines Entwurfs einer den deutschen Staaten angemessenen Verfassung. II, 609.
Verteutschwörterbuch, allgemeines, der Kriegssprache. (Von K. *Müller*.) II, 282.
Vertheidigung der Protestanten von Nieder-Languedoc. Aus dem Franz. II, 617.
— des Protestanten von Nied.-Languedoc, und Darstellung ihrer Leiden, seit der ersten Rückkehr Ludwigs XVIII. Aus dem Franz. II, 617.
Verzeichniss der 1814 in den drey nord. Reichen herausgekommenen Bücher, s. Fortegnelse over de Böger — —
Vieth, G. U. A., physikal. Kinderfreund. 1s Bdchn. 3e durchgesehene Aufl. IV, 976.
Viguier, L. G. A., Histoire naturelle, médicale et économique des Pavots et des Argémones. III, 495.
v. *Vincke*, L. Frhr., Darstellung der innern Verwaltung Grossbritanniens. Herausg. von B. G. *Niebuhr*. III, 153.
Virgil's Aeneis im Versmaasse der Urschrift neu verdeutscht von Chr. L. *Neuffer*. 2 Bde III, 617.
Viviani, D., Florae Italicae Fragmenta, seu plantae rariores in variis Italiae regionibus detectae. Fasc. I. III, 550.
Vögeli, Sal., Handbuch der evangel. reform. Glaubenslehre, nach Anleit. des Züricher Katechismus. Auch:
— — prakt. Erklärung des Züricher. Katechismus für angehende Prediger und Katecheten. III, 633.
Vogt, J. Th., Predigten über die Geschichte und Schriften der Apostel. 5r B. IV, 992.
Voigt, E. W. K., patriot. Zuschrift der Preußen an die durch den Wiener Congress mit dem Preuss. Staate vereinigten Sachsen. 1. 650.
Vollbeding, J. Chr., neuer gemeinnütz. Briefsteller für den bürgerl. Geschäftsleben. IV, 208.
Vor-Fibel, kleine, zum Vergnügen für kaum sprechende Kinder. (Von *H. Rockstroh*.) IV, 88.
Voss, H., notae in *Theocritum*. III, 457.
— J. H., s. Alb. *Tibullus* und *Lygdamus*.
Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon. (Publ. par J. Fr. *de Osterwald*.) 1. 221.

W.

Waaren-Encyklopädie, s. Ph. A. *Nemnich*.
Wachler, L., theologische Nachrichten für 1815. 1 u. 2r Bd. in 12 Heften. IV, 302.
Wachsmuth, W., Grammatik der Engl. Sprache, nebst einem Wörterbuche. III, 247.

Vagenfeil, Chr. Jak., neues hiſtor. Handbuch auf alle Tage im Jahr. 2r Bd. IV, 544.
Vagner, A., Anleitung zum Rechnen im Kopfe. Neue Aufl. IV, 544.
— Fr L., der erſte Lehrmeiſter. 6r Th. Auch:
— — Lehren der Weisheit und Tugend in auserleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. 6e verm. Ausg. IV, 568.
— Joh. Jak., der Staat. I, 345.
Wahrmund, Lib., ſ. Anti-Hildebrand.
Walbaor, ſ. Stammbuch, das kleine.
Wa ch, J., üb. die zweckmäſsige Einrichtung und Führung des Seelenregiſters und der Kirchenbücher. II, 486.
Waldeck, J. H., allgem. faſsliche deutſche Sprachlehre für Mädchen- und Knaben-Schulen III, 550.
War der Frhr. v. Tettenborn gezwungen, Hamburg mit ſeinem Corps in der Nacht vom 29ten zum 30ſten May 1813 zu verlaſſen? — — (Vom KR. *Oswald.*) IV, 221.
Weber, Fr., Hiſtoriae Mutcorum hepaticorum prodromus. I, 30.
— Fr. A. H, Sammlung von Taufreden, nebſt zwey Confirmations Reden. IV, 984.
— Joſ., das Gebet des Roſenkranzes. Umgearb Aufl IV, 487.
— — die einzig wahre Philoſophie, nachgewieſen in den Werken des A. L. *Seneka*. IV, 472.
Wedekind, A. Chr., die Eingänge der Meſſen, Introitus Miſſarum. Beyläufig üb. Urkunden-Archive und den Tribus Busici. III, 737.
Wegweiſer für Fremde und Einheimiſche durch die königl. Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend. 4e verm. Ausg. (Bearb. von V. H. *Schmidt.*) IV, 143.
Wehle, F. L, ſ. Darſtellung des polit. Betragens *Carnot's*.
Weinzierl, Fr. Joſ., Gebetbuch der Heiligen Gottes. Verm. Aufl. IV, 487.
Weiſſer, Fr. Ch., Mährchen, Erzählungen und Anekdoten. III, 40.
Welt und Zeit. 1r Theil. II, 565.
Wenck's, H. B., lateiniſche Grammatik für Schulen. 2r Bd. 7e von G. Fr. *Grotefend* umgearb. Aufl. IV, 478.
Werlauff, Fr. Chr. Anecdoton Hiſtoriam Sverreri regis Norwegiae illuſtrans I, 219.
— — ſ. Beſchreibung des Grabdenkmals Königs Erich Menved — —
— — ſ. B. *Thorlacius*.
de Weſtenrieder, Laur., Glossarium Germanico-Latinum vocum obſoletarum primi et medii aevi, inprimis Bavaricarum. Tom. I. II, 793. IV, 955.
— — hiſtoriſcher Kalender. 20r Jahrg. IV, 89.
Weſtermeyer, Fr. B., Predigt am Friedensfeſte den 18. Jan. 1816. IV, 710.
— — Predigt bey der dem Könige von Preuſsen geleiſteten Erbhuldigung am 25. Sept. 1815. IV, 710.
— — Rede bey der relig. Feyer des Einzugs der preuſs. Krieger in das befreyte Magdeburg am 24. März 1814. IV, 710.
de Wette, W. M L., üb Religion und Theologie. III, 25.
Wetzel, F. G., aus dem Kriegs- und Sieges-Jahre 1813 Vierzig Lieder. IV, 844
v. Weyhe, C., wiſſenſchaftliche Bearbeitung des allgemeinen deutſchen Privatrechts. I, 601.
v. Wiebeking, K. Fr., Vorſchläge zur Einrichtung einer Staatsverwaltung im Allgem., und der Verwaltungszweige insbeſ. III, 317.
Wieland's, C. M., ausgewählte Briefe an verſchied. Freunde in den J. 1751 bis 1810 geſchrieben und nach der Zeitfolge geordnet. 4r Bd. IV, 667.
Wieland, L., über die Vorzüge der geſetzl. Monarchie vor jeder andern Regierungsform. II, 609.
Wilkina- und Niflunga-Saga; ſ. Heldenromane, nordiſche.
Willemin, H., Mémoire ſur les Ecoles de campagne. I, 262.
Winkler, K. G. T., des Maurers Leben. In neun Geſängen. I, 785
Witſchel, J. H. W., Morgen- und Abendopfer in Geſängen. 6e verb. Ausg. IV, 288.
Wochenblatt, Lüneburger, ſ. C. J. R. *Chriſtiani*.
Wolbrecht, G. Chr., Verſuch einer ſyſtemat. Darſtellung des Dienſtboten-Rechts im Kurfürſtenth. Braunſchweig Lüneburg. IV, 960.
Wolf, Fr. A., ſ. *Horatius's* erſte Satire.
— Ph. W., Predigten, Homilien und Anreden. 2r Bd. IV, 510.
Wolff, Dr., Friedrich Wilhelms, Herzogs von Braunſchweig, erſter u. zweyter Einzug in ſeine Hauptſtadt. Gedicht. IV, 845.
v. Woltmann, K. L, Heloiſe. Roman. IV, 838.
Wort, ein, üb. die heutige Kriegsmanier Von der Einquartierung, den Lieferungen und Frohnden. III, 443.
Worte, einige, üb. die neueſten Zeitereigniſſe. Im Jahre der Hoffnung! IV, 896.
Worte, ernſte, über falſche Finanzmaaſsregeln durch indirecte Steuern und den Miſsbrauch der Regale, beſ. in Bezug auf die Schrift: über den Tabakshandel in Würtemberg IV, 717.
Wybór rożnych gatunków Mowy wolney z ſtoſownemi Uwagami, oder Auswahl mancherley Art der Proſa, nebſt zweckmäſs. Bemerk. 1 und 2r Th. (Von P. *Chrzanowski.*) II, 265.
Wyſs, ſ. Alpenroſen.

V.

Venni, P. T., ſ. Lettre paſtorale.

Z.

Zeitſchrift, allgem., von Deutſchen für Deutſche, ſ. F. W. J. *Schelling*.
Zeitſchrift für Chriſtenthum — ſ. Fr. A. *Köthe*.
Zeitſchrift für das Forſt- und Jagdweſen in Baiern. ſ. Ch. Fr. *Meyer*
Zeitſchrift, ſ. J. J. *Ewald*
Zerrenner, C. Ch. G., Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend. 2r Th. 3e verm Aufl. IV, 944.
Ziegenbein, J. W. H., die Schulbezirks-Bibliothek für die Diöceſe Blankenburg. I, 561.
Ziehnert, Sächſiſche Kriegslieder IV, 844.
Zimmermann, J. G, latein. Anthologie aus den alten Dichtern. 4e verm. Aufl. IV, 632.
Zſchokke, H., der Baieriſchen Geſchichten drittes und viertes Buch 2r Bd. IV, 444.
— — ſ. Almanach, helveriſcher.
Zum Andenken *Fr. Xav. Kellers*, ſ. Th. *Müller*.
Zumpt, C. G., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. III, 689
Zuſchauer, der nordiſche, ſ. J. K. *Höſt*.
Zuſchrift an den Wiener Congreſs, von *v. S. L.* Aus dem Franz. I, 664.

II.

Register

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Abel in Düsseldorf III, 560.
Abe in Halberstadt I, 760.
Accum in London III, 104.
Ackermann in Offenbau III, 784.
Adelung in St. Petersburg II, 581.
Adler in Schleswig II, 203.
Albrecht in Berlin I, 336.
Amatini, s. *de Giovanni*.
Ammon in Dresden I, 336.
André in Brünn II, 783.
v. Arnoldi in Dillenburg I, 279.
Augustin in Halberstadt I, 769.

B.

Baumgarten-Crusius in Merseburg I, 624.
Baumgärtner in Leipzig II, 616.
Becker in Dillenburg I, 280.
Becker in Rostock II, 624.
v. Beguelin in Berlin I, 336.
Behrmann in Kopenhagen II, 203.
Bellermann in Berlin III, 745.
Berger in Berlin I, 584.
Berger in Breslau I, 250.
Bering in Marburg I, 585.
Bernhardi in Berlin I, 623.
Bernstein in Berlin I, 584.
Bertholdt in Erlangen I, 272 u. 280. III, 783.
Bertuch in Weimar I, 528
Beshefft in Schwedler III, 559.
Beyer in Schleswig II, 203.
v. Beyme in Berlin I, 336.
Biechele in Karlsruhe II, 154.
Bischoff in Dresden I, 336.
Bittner in Prag II, 154.
Bloch in Danzig II, 503.
Blicher-Olsen in Kopenhagen II, 204.
Bloch in Roeskilde II, 203.
Blumenbach in Göttingen I, 336.
Bode in Berlin I, 251.
van der Bol in Brüssel III, 832.
Borowsky in Königsberg I, 359.
Boysen in Schleswig II, 203.
van Breda zu Leiden III, 825.
Brink in Kopenhagen II, 204.
Brünsted in Kopenhagen II, 203. III, 104.
Brorsen in Kopenhagen II, 203.
Brugmans in Brüssel III, 832.
Brun, Bischof des Stiftes Bergen III, 336.
Burdach in Königsberg II, 504.
Busch in Dinker bey Soest III, 199.
Busch in Marburg I, 585.
Busold in Königsberg II, 503.
v. Busse in Halle I, 32.
Busse in St. Petersburg I, 368.
Buttè in Landshut II, 562.

C.

Callisen in Rendsburg II, 203.
Carus in Dresden III, 408.
Cattaus in Stockholm I, 528.
Cherubini in Paris II, 112.
Chladni in Wittenberg III, 104.
Clarke in London III, 104.
Clausen in Kopenhagen II, 203.
Cleynmann in Wien I, 463.
Cold in Kopenhagen II, 203.
Collin in Kopenhagen II, 203.
Conradi in Heidelberg I, 271.
Cramer in Dresden I, 336.
Creuzer in Heidelberg I, 271.
Crusius in Wien III, 543.
Csikann in Brünn I, 280.

D.

v. Dankelmann in Breslau I, 250.
Deresser in Lucern I, 249.
Dijkius in Amsterdam I, 511.
Dinter zu Görnita bey Borna III, 768.
Dissen in Göttingen III, 744.
Döderlein in Bern I, 31.
Dodwell in Rom III, 104.

Döring in Eisleben III, 199.
Dreuttel in Pforzheim II, 154.
Dümeril in Paris II, 392.

E.

Eckermann in Kiel I, 559.
Eichhorn in Göttingen III, 324.
v. Einsiedel in Weimar I, 528.
Eisenlohr in Lörrach II, 154.
Ellmaurer in Wien III, 145.
Emrich v. Gombos in Wien III, 48.
Engelhardt in Erlangen III, 784.
Engelhart in Lund III, 768.
Erb in Heidelberg III, 688.
Eylert in Potsdam I, 624.

F.

Fabricius in Kopenhagen II, 203.
Falk in Weimar I. 528.
Falicsky in Pesth I, 424.
Fäsi aus Zürich, seither in Leipzig III, 592. 839.
Feder in Hannover III, 324.
v. Firmian, Fürst-Bischoff von Lavant III, 680.
Fischer in Breslau I, 249. 251.
Flörke in Berlin III, 768.
Fog Thune in Kopenhagen II, 204.
Frank in Parma II, 184.
Freiesleben in Freyberg II, 154.

G.

v. Gagern in Dillenburg I, 279.
Gail in Paris II, 112.
Galeotti in Kopenhagen II, 204.
Galletti in Gotha III, 759.
v. Gärtner im Neuwied II, 429.
Gaus in Göttingen I, 556.
Gazis in Wien III, 104.
Gedicke in Leipzig I, 624.
Geibel in Lübeck II, 224.
Geissler in Berlin I, 623.
Gell in London III, 104.
Gensler in Jena I, 272.
v. Gentz, östr. Geh. R. u. Ritter III, 536.
Germar in Halle II, 240.
Giesemann in Kopenhagen II, 203.
Gillet in Berlin I, 623.
de Giovanni, gen. *Amastini* aus Rom III, 623.
Gieseke in Ebeleben III, 759.
Glatz in Wien III, 680. 838.
v. Globig in Dresden II, 543.
v. Gombos, s. *Emrich v. Gombos*.
v. Göthe in Weimar I, 528.
Gräfe in Berlin I, 31. II, 120.
v. Griesinger in Stuttgart II, 599.
v Grolman in Giessen I, 136.
Gronau in Erfurt I, 624.
Gruner in Coburg I, 465.
Grüson in Berlin I, 368.
Guérin in Paris II, 112.
Gundelach in Viborg II, 203.
Günther in Breslau I, 251.
Gunther in Dresden I, 536.

H.

Hagen in Dottenheim III, 416.
Hamilton in London III, 104.
Hammelef in Viborg II, 203.
Harnier in Cassel II, 448.
Harter in Landshut II, 615.
Hartig in Fulda II, 471.
Haubold in Leipzig II, 544.
Hauff in Ulm II, 7.
Hausknecht in Hanau I, 751.
Hecker in Berlin I, 628.
Heeren in Göttingen I, 536.
Hegel in Nürnberg III, 416. 687.
Heiberg in Kopenhagen II, 203.
v. Heintl in Wien II, 783.
Helling in Berlin I, 478.
Henckel v. Donnersmark, der Zeit in Wien II, 592. 504.
Hennings in Kopenhagen II, 204.
Herholdt in Kopenhagen II, 203.
Hermann in Leipzig I, 536.
Hermes in Breslau I, 250.
Herold in Marburg III, 688.
Herrmann in Frankfurt a. d. Oder III, 623.
Herrmann in Heiligenstadt I, 624.
Hess in Marburg III, 360.
Hesselbach in Würzburg II, 448.
Hoeg-Guldberg in Kopenhagen II, 203.
Hoffmann in Berlin I, 336.
v. Hohenthal in Dresden II, 543.
Holm in Kopenhagen II, 204.
v. Hormayr in Hortenburg III, 559.
Hornemann in Kopenhagen II, 203.
Horner in Zürich III, 200.
v. Horvát in Pesth I, 424.
Hugo in Göttingen III, 324.
Hülsemann in Elley I, 751.
v. Humboldt, K. Pr. Staatsminister III, 768.

J.

Jachmann in Dansig II, 505.
Jacobs in Halle III, 272.
v. Jakob in St. Petersburg III, 559.
v. Jasmund in Stuttgart II, 600.
Jesperſen in Kopenhagen II, 204.
Ilgen in der Schulpforte I, 624.
John in Berlin III, 48.

K.

Kaiser in Erlangen III, 783.
Karsten in Breslau I, 536.
Kastner in Halle II, 72.
Kerekes in Wien I, 423.
Kerkering, s. *Spriekmann*.
Kervyn in Gent III, 832.
Kiefhaber in München I, 455.
Kind in Dresden II, 544.
Kirch in Mannheim II, 154.
Klein in Stuttgart III, 591.
v. Klewitz, der Zeit in Halberstadt I, 536.
Klüber in Heidelberg II, 120.
Knapp in Halle II, 304.
Knight in London III, 104.
Kochius in Berlin I, 536.

Kohlrausch in Berlin I, 336.
Kolderup-Rosenvinge in Kopenhagen II, 204.
Kuhling in Amsterdam III, 360.
v. Kotzebue, zeither in Königsberg III, 272.
Kreyssig in Dresden I, 336.
Krüger in Breslau I, 250.

L.

v. Lang in München I, 455.
Langlès in Paris II, 112.
Larsen in Kopenhagen II, 204.
Lauter in Lörrach II, 155.
Leake in London III, 104.
Lents (Lentsch) in Kelsthely II, 352.
Leonhard in Hanau I, 752. II, 381.
Leonhard in München III, 743.
Leonhardi in Dresden I, 336.
Liebbald in Kelsthely I, 456.
Linde in Warschau III, 623.
Link in Berlin III, 104.
Lobstein in Strasburg II, 72.
Lorenzen in Kopenhagen II, 204.
Löwenörn in Kopenhagen II, 204.
Lund in Kopenhagen II, 204.
Lütken in Kopenhagen II, 204.
Luttermann in Danzig II, 505.

M.

Maass in Halle I, 336.
Magnussen in Kopenhagen II, 203.
Marienburg in Marienbourg bey Kronstadt I, 527.
v. Martens in Hannover I, 336.
Mathias in Magdeburg I, 624.
Meden in Aalborg II, 204.
Meister in Breslau I, 250.
Mellin in Magdeburg I, 560.
Mende in Greifswald III, 832.
v. Merckel in Breslau I, 250. 336.
Middeldorpf in Breslau I, 249. 250.
Müller, P. in Kopenhagen II, 204.
Müller, R., in Kopenhagen II, 204.
Mourier in Kopenhagen II, 204.
Mousson in Zürich III, 760.
Müller in Giessen II, 504.
Mumsen in Altona II, 204.
Mustoxides auf den ionischen Inseln III, 104.
Muth in Erfurt III, 744.
Mynster in Kopenhagen II, 204.

N.

Neander in Berlin I, 623.
Nebe in Frauenpriesnitz II, 430.
Neumann in Breslau I, 87. 250.
Nicolaus, russ. Grossfürst II, 381.
Niebuhr in Berlin III, 335. 768.
Niemann in Halberstadt III, 623.
Niemeyer in Halle II, 304.
Nikolai aus Dresden I, 623.
Nissen in Altona II, 204.
Nolte in Berlin I, 623.
Nusslin in Neufreystett II, 154.

O.

Ochsner in Zürich III, 768.
Offelsmeyer in Potsdam I, 624.
Öhlenschläger in Kopenhagen II, 204.
Oldenburg in Kopenhagen II, 204.
Olsen, s. *Blicher-Olsen*.
Olshausen in Glückstadt II, 48.
Olussen in Kopenhagen II, 204.
Örsted in Kopenhagen II, 204.
Oxholm in Kopenhagen II, 204.

P.

v. Pachelbel in Stralsund I, 336.
Papin aus Potsdam I, 623.
Peltier in London III, 336.
Pestalutz in Zürich III, 768.
Petersen in Kopenhagen II, 204.
v. Petke in Szegedin I, 527.
Petroczy im Kloster zu Csorna II, 352.
Pfaff in Kiel II, 204.
Pfaff in Nürnberg II, 382.
Phiseldeck, s. *v. Schmidt-Phiseldeck*.
Pohl in Prag II, 154.
Popol in Pesth I, 527.

R.

Raoul-Rochette in Paris II, 112.
Rasmussen in Kopenhagen II, 204.
Rathmann in Petnau II, 448.
v. Raumer, K. Pr. Geh. Staats- u. Finanzr. III, 336.
Ravert in Kopenhagen II, 204.
Rehberg in Hannover I, 336.
Reich in Berlin I, 336.
Reichard in Lobenstein I, 512.
Reinhold in Kiel I, 359. II, 204.
Rink in Karlsruhe I, 368.
Ritschel in Berlin I, 623.
Rochette, s. *Raoul-Rochette*.
Röper in Doberan II, 624.
Rosenvinge, s. *Kolderup-Rosenvinge*.
Rudnay, Bischof von Siebenbürgen III, 47.
Ruhs in Berlin II, 240.
Rumpf in Giessen I, 135.
Rumy in Kelsthely I, 456. III, 559. 692.

S.

Sack in Berlin I, 359.
Salieri in Wien II, 784.
Sarpe in Rostock II, 623.
v. Savigny in Berlin I, 336.
Say in Paris II, 112.
Schadow in Berlin I, 584.
Scheuffelhuth in Halle I, 336.
Schinz in Zürich I, 135.
Schlegel in Göttingen I, 528.
Schmalz in Wehlen bey Pirna III, 680. 839.
v. Schmidt-Phiseldeck in Kopenhagen I, 336.
Schneider in Dresden I, 336.
Schou in Kopenhagen II, 204.
Schousboe in Kopenhagen II, 204.

kreger in Erlangen II, 176.
krüter in Lilienthal I, 336.
kubert in Nürnberg II, 382.
, Schuckmann in Berlin I, 336.
hultheſs in Zürich III, 623.
hulz in Hanau I, 752
humacher in Mannheim II, 204.
hwarz in Heidelberg I, 272.
ebaſtian in Heidelberg III, 687.
idelin in Kopenhagen II, 204.
iller in Dresden III, 408.
mler in Berlin I, 336.
Siebold in Würzburg II, 71.
iegmann in Leipzig II, 544.
ietzlage in Berlin I, 623.
onntag in Danzig II, 503.
pangenberg in Celle I, 768.
pontini in Paris II, 112.
prickmann, gen. *Kerkering* in Münſter I, 250.
. Stein in Berlin I, 336.
. Stift in Wien II, 751.
torch, Kaiſ. Ruſſ. Staatsrath II, 381.
t ugaard in Kopenhagen II, 204.
tumpf in München I, 455.
uermann in Utrecht I, 511.
Szalay im Kloſter zu Cſorna II, 352.

T.

Thomſen in Kopenhagen II, 204.
Thon in Eiſenach I, 528.
Thorlacius in Kopenhagen II, 204.
Thune, ſ. *Fogt-Thune*.
Tieck in Dresden I, 251.
Tiedemann in Landshut I, 271.
Tiſcher in Plauen II, 544.
Tittmann in Dresden I, 336. II, 543.
Tittmann in Leipzig I, 336.
. Trebra in Dresden II, 544.
Trentler in Dresden III, 408.
Treviranus in Roſtock III, 623.
Troiel in Fridericia II, 204.

U.

Uber in Breslau I, 250.
Ullmann d. ält. in Marburg I, 583.
Unger in Königsberg II, 504.

V.

v. Vas in Peſth I, 478.
Viborg in Kopenhagen II, 204.
de Villefoſſe in Paris I, 336.
Vogel in Erlangen III, 784.
Vogel in Roſtock I, 359. II, 624.
Voigtel in Magdeburg I, 624.
v. Voſs in Frankfurt a. M. I, 336.

W.

Wachsmuth in Halle III, 272.
Wad in Kopenhagen II, 204.
v. Wagner in Dresden II, 544.
v. Wahlberg in Wien II, 783.
Warbey in Kopenhagen II, 204.
Weber in Dresden II, 544.
Weinhold in Magdeburg III, 625.
Weinhold in Merſeburg I, 752.
Weiſs in Naumburg III, 832.
Welcker in Kiel III, 687.
Welker in Gieſsen III, 744.
Welper in Berlin I, 336.
Wendt in Kopenhagen II, 204.
Werner in Freyberg II, 544.
v. Wiebeking in München I, 728.
Wilken in Heidelberg I, 271.
v. Witzleben in Caſſel II, 472.
Wolf in Kopenhagen II, 204.
v. Wyſs in Zürich I, 136.

Z.

Zahlbruckner auf der Herrſchaft Thernberg III, 143.
v. Zeppelin in Stuttgart II, 600.
Zeuthen in Kopenhagen II, 204.
Zſchokke in Aarau I, 136.

b) Todesfälle.

A.

Alberti in Steudnitz III, 838.
Apel in Leipzig III, 520.

B.

Barton in Philadelphia I, 671.
Becker in Lübeck I, 287.
Bethlen in Clauſenburg II, 439.
Bi-ſter in Berlin I, 567.
Bleſſig in Straſsburg I, 712. 744.
Bors in Delft I, 512.
Boſshard, Landmann im Canton Zürich I, 503.
Boſſi in Mailand I, 56.
Bremer in Berlin III, 838.
Brühl auf *Seiferedorf*, geb. *v. Schleierweber*, in Berlin II, 576.
Burja in Berlin I, 794.
Burk in Weiltingen bey Dinkelsbühl I, 23.
Büttner in Stuttgart III, 447.

C.

Cotte in Paris II, 103.
v. Crell in Göttingen II, 632.
Curtis in Berlin III, 520.

D.

Derſchawin in St. Petersburg III, 199. 640.
Desmarets in Paris II, 103.
Döll in Gotha II, 400.
Dreves zu Selters, ehemals in Hamburg III, 344.
Ducis in Verſailles II, 400.
Dumouceau in Würzburg II, 575.

F.

Fahrenkrüger in Hamburg II, 487.
Ferguſon zu St. Andrew in Schottland I, 744.

Flade in Freyberg III, 824.
Friedrich K. Ludw., Herz. v. Holstein - Beck II, 224.
Friedrich I, König von Würtemberg III, 829.

G.

Gambsjäger in Heidelberg III, 583.
Görges in Lüneburg II, 503.
Gruner in Jena I. 416.
Guyton de Morveau in Paris I, 272.

H.

Haberfeld in Eisenach II, 528.
Haymann in Dresden II, 631.
Heindorf in Halle II, 599.
Hesselbach in Würsburg III, 824.
Hilchenbach in Wien II, 487.
Hildebrandt in Erlangen II, 599.
Holstein - Beck, s. *Friedrich K. L.*

J.

Janson in Mannheim III, 584.
Jung in Uffenheim III, 575.
Junker in Braunschweig I, 416.

K.

Kerekes in Szászváros III, 180.
Kiesselbach in Bremen III, 608.
v Kolb in Freyburg II, 704.
Kolbany in Presburg II, 440.
Kolbe in Schwerin II, 631.
v. Kolborn in Aschaffenburg II, 655.

L.

Lepique in Mannheim I, 272.
Leroy in Paris I, 223.
Lichtenstein in Helmstädt I, 416.
Lingl im Kurpfälz. Kloster Weilsenohe I, 767.
Löffler in Gotha I, 745.
Lorsbach in Jena II, 144.
v. Löwenthal in München III, 519.

M.

v. Mader in Prag III, 265.
Marcus in Bamberg II, 328. 487.
v Massow in Berlin III, 520.
Medicus in Weilburg II, 487.
van Meerman im Haag I, 557.
Mentelle in Paris I, 272.
Meyer in Erlangen II, 575.
Michaëlsen in Hamburg II, 440.
Milbiller in Landshut II, 455.
de Morveau, s. *Guyton de Morveau*.
Moschke in Lübeck I, 287.
Mouceau s. *Dumouceau*.
Müller in Dresden II, 488.

N.

Neumann in Wien II, 440.
Nieter in Derenburg I, 767.
Norbert in Kalsthely II, 562. 439.
Nüscheler in Zürich III, 600.

P.

Paisiello in Neapel II, 576.
Panzer in Eltersdorf bey Erlangen I, 55.
Paufler in Dresden III, 838.
Pauli zu Osthofen bey Worms II, 487.
Perinet in Wien I, 680.
Peterjen in Stuttgart I, 288.

R.

v. Reinlein in Wien III, 375.
Riedel in Dresden II, 488.
Rissler in Hamburg I, 88.
Röder in Hildburghausen II, 575.
Rosenstand - Goiske in Kopenhagen II, 89.
Rossetti in Parma III, 199.
Russiny in Grolsschlagendorf in der Zips III, 119.

S.

Schenkl zu Prifflingen in Baiern II, 679.
Schickardt in Ulm II, 143.
Schmid in Barmaringen unweit Ulm I, 511.
Schmiedtgen in Leutenberg III, 838.
v. Schrattenbach in Brünn II, 704.
Schröder zu Rellingen, früherhin zu Hamburg III, 408.
Schröter zu Lilienthal bey Bremen III, 407.
Schulz in Gumbinnen I, 337.
Segelken in Bremen II, 223.
Seifersdorf s. *Brühl*.
Senff in Halle II, 328.
Sheridan in London II, 696.
Sintenis in Zerbst III, 823.
Skalka in Neu - Werbas III, 824.
Sprengel in Berlin III, 530.
v. Stark in Darmstadt I, 712. II, 255.
Strieder in Cassel I, 23.
v. Stur in Pesth III, 120.

T.

Tenon in Paris II, 143.
Tittel in Karlsruhe III, 608.
Troschel in Berlin I, 679.
Tychsen in Rostock I, 223.

U.

v. Urményi in Pesth II, 459.

V.

Verri in Rom III, 640.
Vesin in Osnabrück II, 256.

W.

Watson in Westmoreland, früher zu Cambridge III, 407.
Weiz in Freyburg an der Unstrut I, 288.
Williams in London III, 407.
Wirz in Münchaltorf, Cantons Zürich II, 631.
Wunderlich in Göttingen II, 599.

Z.

Zay in Schwys III, 160.
Zirngibl in München III, 575.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

A.

Anfrage und Bitte von einem aufmerksamen Leser krit. Blätter an den Vf. der Recension von *Vater's* hebr. Sprachlehre in den Erg. Bl. der Jena. Lit. Zeitung, um nähere Auskunft üb. dieselbe II, 553.

B.

Benedict in Breslau, Antikritik gegen die Recens. seiner Schrift: Monographie des grauen Staars, in der Salzburg. medic. chir. Zeitung III, 841.

Berichtigung, den in den Erg. Bl. dies. A.L.Z. als verstorben angegebenen Prof *Grimm* zu Herborn betr. III, 625.

Berichtigung, *Hülsemann's* zu Elsey Ruf nach Kopenhagen betr. Nr. 94 der A.L.Z. III, 200.

Berichtigung zu der in der ALZ. 1816 Nr. 57 befindl. lit Nachr. über die Verwaltung des K. allg. Reichsarchivs in München II, 7.

Berichtigung und Nachträge zu dem in Nr 250. der A.L.Z befindl. Nekrolog, *Topercser* betr. III, 183.

Berichtigungen gegen *Kiesewetter's* falsche Nachrichten von der Universität zu Freyburg im 1ſten Th. seiner Reisebeschreib. III 846.

Bernstein in Berlin geht auf ein Jahr nach Leiden u. Oxford III, 584

*v. **Beroldingen***, s. *Seebode* in Hildesheim.

*van der **Boſch*** giebt einen Atlas aller Niederländ. Besitzungen in Ost- u. Westindien, auch Afrika heraus III, 824.

Breitschneider, Erinnerungen zu der Recension von seinem Handbuche der Dogmatik in der ALZ. 1815; nebst Gegenerinnerungen des Recensenten II, 577.

Bucher, s. *Niebuhr*.

C.

Choiseul-Gouffier's im K. Institut vorgelesene *Considerations sur Homère* können, bey seiner Erwähnung der *Wolf*. Untersuchungen üb. die Homer. Gedichte, als Beweis gelten, in welchem Geiste die Franzosen auch noch jetzt die gelehrten Untersuch. des Auslandes würdigen II, 665.

Collin, zum Erzieher des Prinzen *Napoleon* ernannt, hat die Redaction der Wiener Lit. Zeitung niedergelegt I, 672.

Creuzer's Ausgabe des *Plotinus* wird aus der *Clarendon*. Presse der Oxforder Universität in 3 Quartbänden erscheinen II, 24.

D.

Dabelow, jetzt in Halle, Aufforderung u. Erklärung, die Beurtheiler seiner Schr.: üb den 15ten Artikel der deutschen Bundesacte, u. üb. Souveränität — — in den *Voſs*. Zeiten u. in der Leipz. Lit Zeitung, betr. III, 575.

— — üb. seinen Aufenthalt in Göttingen Ende vorigen Jahrs u. das dasige Benehmen gegen ihn I, 689.

Dies, Beleuchtung der *Weltrich*. Krankheitsgesch. einer Somnambule, s. Nachrichten aus Briefen.

E.

Edgeworth's, vom König *Ludwig* XVIII. verfertigte, Grabschrift III, 375.

Eichhoff in Weilburg, üb die Recension der *Bergsträſser*. Uebersetz. des Cornelius Nepos in den Erg Bl. d. ALZ. III, 671.

Erklärung an die Pfleger des Königsberg. Helikon vom Vf. der Ode an Ingersleben, wegen einer Stanze in ders. III, 632.

Erörterungen über Schirmpflanzen, veranlaſst durch die Anzeige der *Hoffmann*. Schrift: Genera plantarum Umbelliferarum, in der Leips. Lit. Zeitung II, 121.

F.

Fiſcher in Würzburg bearbeitet frey nach dem Engl. *Harriot's* Reiseabenteuer in vier Welttheilen, u. aus dem Franz. nach *Dralet* die Pyrenäen, ein Gebirgsgemälde III, 824.

Folnesics in Ofen ertheilt der Gemahlin des Palatins von Ungern Unterricht in der magyarischen Sprache I, 488.

G.

Grimm zu Herborn, s. Berichtigung.

H.

*v. **Haller*** bearbeitet in Constantinopel seine in Attica gesammelten Materialien II, 455.

*v. **Hammer*** in Wien, Antwort auf die Erklärung der histor. philolog. Klaſse der Königl. Preuſs. Akad. der Wiſſensch. in der ALZ., den Streit zwischen ihm und v. *Dies* betr. II, 712.

Haſe in Paris giebt eine Fortsets. der, unter dem Namen der byzantinischen Geschichtschreiber bekannten, Sammlung aus den Handschriften der Pariser Bibliothek heraus I, 552.

Hebel's in Karlsruhe Erklärung, keinen Antheil mehr an der Herausgabe des rheinländ. Hausfreundes zu haben III, 816.

Hoffmann, Genera plant. Umbelliferarum, s. Erörterungen über Schirmpflanzen.

Hoppe, gegenwärtig in Triest, bietet seine auf seiner, in Begleit. *Hornschuh's*, diesjähr. botan. Reise gemachten Sammlungen den Botanikern centurienweise an; wird in einer eignen Druckschrift die Kunst des Pflanzeneinlegens nach seiner Methode bekannt machen; will das im Druck erscheinende Tagebuch seiner Reise den Centurien gratis beylegen I, 615.

Hufeland's in Halle Erklärung wegen des von *Müller* in Giesen als schon fertig angekündigten 2n Bds seines Handbuchs der Staatswirthschaftskunst und der als künftig erscheinenden neuen Aufl des 1n Bds. III, 280.

Hülsemann zu Elsey, s. Berichtigung.

K.

Kiesewetter's Berichtigung, den im 1ſten Th. seiner Reisebeschreibung erwähnten Mörder betr. III, 712.

— s. auch: Berichtigungen gegen ihn.

Konings zu Ackersloot verbesserte Gasbeleuchtung ist der englischen weit vorzuziehen III, 425

Koſegarten in Greifswald, Berichtigung einiger vermeinten Berichtigungen in der Recension seiner *Carminum Orientalium Trias* in der Jen. Lit. Zeitung III, 599

Krey in Rostock, Bitte an Kenner der Gesch. um berichtigende u vervollständ. Notizen zu seinem erschien. Werke: Andenken an die Rostock'schen Gelehrten, und zu einem künftigen: Andenken an die Mecklenb. Gelehrten I, 447.

L.

*v. **Lang's*** Bemerkungen zu *Zschokke's* baier. Gesch., s. Nachrichten aus Briefen üb. dies.

Leonhard's in Hanau Erklärung u. Bemerkungen wegen einer ihn betreffenden liter. Nachr. in dieser ALZ. II, 584.

Libe-

Liboschitz in Wien, Erklärung wegen einiger Zweifel äußernd. Recensenten üb. die Existenz der von ihm beschrieb. neuen Pilzgattung u. wegen Auffoderung derf. an ihn, üb. diese Gattung noch mehr zu sagen II, 408.
Liedman aus Schweden hat Aegypten u. Nubien bereiset u. den Weg nach Constantinopel eingeschlagen II, 455.

M.

Mohnike in Stralsund, Berichtigungen zu *Hutten's* Klagen gegen *Wedeg* u. *Henning Lütz*, wie auch *Hutten's* Jugendleben III, 576.
Müller im Haag, neue Karte des Königr. der Niederlande III, 824.

N.

Nachricht u. Urtheil üb. die Nachgrabungen im Würtembergischen u. die bereits gemachten Entdeckungen röm. Antiedelungen III, 609.
Nachrichten aus Briefen üb. *v. Lang's* Bemerkungen zu *Tschokke's* baier. Gesch. u. üb. Kaiser Ludwig den Baiern, in Beziehung auf eine Recension in der Wien. Lit. Zeitung II, 103.
Nachrichten aus Briefen üb *Weltrich's* Krankheits- u. Heilungsgesch. einer Somnambule, nebst einer Beleuchtung derf. von *Diez* III, 463.
Niebuhr's in der Bibliothek zu Verona neu entdeckte Quellen des Civilrechts, *Bucher's* nähere Nachricht üb. diese Entdeckung III, 791.

O.

v. Odescalchi hat *v. Marton*'sche deutsche Grammatiken gekauft u. an ungr. Gymnasien vertheilt I, 440.

P.

Passow's Erklärung, keinen Antheil an der Beurtheilung der *Horaz*ischen Satzen von *Wolf* u. *Heindorf* in der ALZ. zu haben I, 448.

R.

v. Richter aus Livland ist üb. Syrien aus Aegypten u. Nubien zurückgereist und sucht nach Bactrien zu kommen II, 455.

S.

Scheibel's in Breslau Antwort auf die Recens. von Nr. VI. in *Kütthe's* Journal für Theol. in Nr. 227. der ALZ., nebst Antwort des Recensenten III, 809
Schumacher's in Kopenhagen Nachricht, dass der vom *Genz* geäußerte Wunsch durch die von *Mathiessen* in Altona bereits unter der Presse sich befindende Tafel zur bequemen Berechnung der Logarithmen in 10 Mal größerer Ausdehnung für Rechnungen mit 7 bis 10 Decimalen — erfüllt werde I, 448.
Seebode in Hildesheim, Nachricht üb. die Preiserth. des v. *v. Beroldingen* das ausgesetzten Preises auf die beste Ist. Ode üb. die Mildthätigkeit der Britten — I, 727
Sprengel's in Halle gelieferter Auszug von *Testa* üb. die Krankheiten des Herzens kann keine Fortsetzung erhalten I, 552.
Stegar in Hadersleben, wegen seiner *Briefe üb. die Salomonischen Liebesgesänge* und deren Werthsbestimmung III, 152.
v. Steven, s. *Sturm* in Nürnberg.
Sturm in Jena, das ökonom. Institut zu Tiefurth wird auch im Sommer 1816 fortgesetzt I, 224.
Sturm's in Nürnberg Berichtigung, den Collegienrath *v. Steven* betr. Erg. Bl. 1815. III, 440.

T.

Tollius in Leiden will eine historia sui temporis herausgeben III, 104.
Toperczer, s. Berichtigung u. Nachträge.
Trommsdorff in Erfurt, Nachricht von dem Fortgange seines pharmaceut. chemischen Instituts das. III, 512
— — Warnung wegen des Wien. Nachdruckes seines Handbuchs der Pharmacie. 2e Ausg. III, 511.

V.

Vaters in Königsberg Erinnerung, veranlaßt durch die in der ALZ. befindl. Fragen an den Recensenten seiner neuen Ausg. der größern hebr. Grammatik III, 512.
— — s. auch: Anfrage und Bitte an den Recensenten das. in den Erg. Bl. der Jen. Lit. Zeitung.

W.

Wahlenberg's, eines schwed. Botanikers, u. anderer, ungerechte Urtheile üb Ungern u. dess. Einwohner in seiner Flora Carpatica, nebst Beweisen u. Gegenbeweisen II, 430.
Weinhold's in Magdeburg Erklärung, dass und warum er den Verleger zu einer 2ten Ausg. der Bemerkungen üb. ärztl. Verfassung und Unterricht in Italien von *Ed. v. Loder* aufgefodert u. eine Ehrenrettung *Loder's* üb. *Rasori's* Contrastimulus hinzugefügt habe III, 327.
Weltrich's Krankheitsgesch. einer Somnambule, s. Nachrichten aus Briefen üb. dies.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

A.

Åbo, Universit., der russ. Grossfürst *Nicolaus*, ist von ihr zum Kanzler ernannt II, 381
Amsterdam, königl. Institut der Wissensch., vor einer aus dems. ernannten Commission gemachter Versuch mit der von *Koning* verbesserten *Gasbeleuchtung* III, 423.
— königl. Institut d. Wissensch. u. schönen Künste der Niederlande, vom König genehmigtes neues Reglement, vermehrte Anzahl der inländ. Mitglieder, durch ein königl. Decret bestätigte ältere u. neuernannte III, 603.

B.

Baiern, drey im Königr. bestehende öffentl. Hebammenschulen in Verbindung mit den Entbindungsanstalten zu *München*, *Würzburg* u. *Bamberg* laut einer erschienenen neuen Organisation, näherer Inhalt derf., nebst anderweitigen Verfügungen des Königs in dieser Hinsicht II, 71.
— endlich erschienenes Gesangbuch für die protestant. Gesammt-Gemeinde des Königreichs II, 288.
Baireuth, Volksschulen, und Soldatenschule, Nachrichten aus Briefen üb. dies. III, 607.

In. K. Akad. der Wiſſenſch., Geburtstagsfeyer des Königs, ſeentl. Sitzung, ernannte ordentl., Ehren- u. correſpond. itglieder III, 104.
— öffentl. Sitzung zur Jahrestagsfeyer *Friedrich* II., Vorleungen I, 231.
— hiſtor. philolog. Klaſſe, Erklärung auf *v. Hammer's* an e dritte Klaſſe der Akad. doppelt eingeſandtes, der Schrift: *tg und Wahrheit in der morgenländ. Literatur*, angehäng-, u. auch im Original noch beygelegtes Schreiben II, 287.
— philoſoph. Klaſſe, öffentl. Sitzung, Preisfr. III, 471.
— phyſikal Klaſſe, Preisfrage aus der *Ellert.* Stiftung für ronom Unterſuch., öffentl. Sitzung III, 639.
t Bibliothek, zu ihren bisher gemachten Erwerbungen geört eine Sammlung von 33 isländ. Sagen in der Urſprache in Bden; öffentl. Ausſtellung der vom König in Paris erſtandem Gemälde-Sammlung der ehemal. *Giuſtiniani*'ſchen Galle-, nebſt noch andern Gemälden zum Beſten des weibl. Wohlthätigkeits-Vereins II, 391.
Humanitäts-Geſellſch., 19te Stiftungsfeyer, Vorleſungen I, 99.
philomat. Geſellſch., Quartalſitzungen, Abhandlungen der itglieder, Auszüge aus verſchied. Abhandlungen, Vorleſun-n I, 311. II, 63. III, 55.
— ſiebzehnte Geburtstagsfeyer, *Roſenſtiel's* Eröffnungsrede erſ.; *Bendavid's* Auszug aus den vorgetragenen Abhdll., Vorſungen, Vorzeigungen von Maſchinen, Modellen u. Kupferichen III, 679.
Univerſität, als Beneficien an Studierende vertheilte Summen it d. J. 1811 — 1815. III, 105.
— Studierende daſ., zweyte Jahresfeyer ihrer Wehrhaftmachung I, 375.
— Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Halbenjahre 816. I, 545.
— — im Winter-Halbenjahre 1816 — 17. III, 17.
— — *v. Siebold*'ſche Vorleſungen im Winterſemeſt. von 816 — 17 III, 375.
slau, Geſellſch. der vaterländ. Cultur, hat den Geh. R. *Neumann* zu ihrem Präſes erwählt I, 87.
Univerſit., Beweiſe der Königl. Huld u. der Fürſorge des ſiniſterii für dieſ.: Bereicherung des *naturhiſt. Muſeums*; Eröffnung des *Clinicum's* für chirurg. u. Augenkranke; vermehrte u. in Ordnung gebrachtes *anatom. Muſeum*; Vermehrung es *Mineralien-Kabinets*; *proteſtant. theolog. Seminarium*, ertheilung der Stipendien aus ſeinen Fonds; *philolog. Seminarium*, Uebungen der Mitglieder u. Prämien-Ertheilung an ieſelben, *Schneiders* Ernennung zum Mitarbeiter an demſ.; *d. Hagen's* u. *v Raumer's* Unterſtützung zu einer wiſſenhaftl. Reiſe; noch nicht beſetzte Profeſſuren; neu hinzugetretene Docenten III, 473 u. f.
— Friedensfeyer, *Auguſti's* Einladungsprogr., *Wachler's* tein Rede; feyerl. Aufzug der Studierenden, *Friedländers* ebr. Siegeslied u. deutſches Gedicht im Namen ſämmtl. Studierenden; *Flies'ens*, *Lüdicke's* u. *Nieſar's* Diſputatt. u. Doorpromott.; honoris cauſa ernannte Doctoren von der kathol., proteſtant., der Juriſten-, der medicin. und philoſoph. Facultät; Profeſſor-Ernennungen u. Gehaltserhöhungen I, 249.
— Geburtstagsfeyer des Königs, *Schneider's* lat. Rede; Ertheilung der Königl. Preiſe an Studierende; öffentl. feyerl. Uebergabe der *neuen Statuten*; *Müller's* Programm, Preiserth., reisfragen, wiederholte u. neue, von der kathol. u. proteſtant. theolog., von der Juriſten-, medicin. u. philoſoph. Facultät III, 477
— — *Cauſſe*'ſche Stipendien-Ertheilung nach vorgängigem xamen, *Schneider's* Einladungsprogr. zu den Reden der *Vorlien*'ſchen Stipendiaten III, 479.
— — *Gerhard's* philoſoph. u. *Kloſe's* medicin. Diſputatt. Vorleſungen halber; Diſputatt., Diſſertatt. u. ertheilte Doctorwürden von der Juriſten- u. medicin. Facultät; *Mentzel's*, als *hrletian.* Stipendiatens, erſchienene 2te Abth. ſeiner Abhandl. ber *Scheol*; Rectorats- u. Decanatswechſel, Anfang der Winterleſungen III, 480.
Breslau, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerſemeſter 1816. I, 473
— — — im Winterſemeſter 1816 bis 1817. III, 145.
Brünn, K. K. mähr. ſchleſiſche Geſellſch. für den Ackerbau, die Natur- u. Landeskunde; begründeter Verein für Witterungsbeobachtungen, Zweck deſſ. II, 728.
Brüſſel, vom König der Niederlande befohlne Wiederherſtellung der alten Akademie der Wiſſenſch. u. der ſchönen Redekünſte III, 585.
— — vom König beſtätigte und ernannte wirkliche und Ehrenmitglieder derſ. III, 295.

C.

Caſſel, ſ. *Heſſen-Caſſel.*

D.

Debreczin, reformirtes Collegium, neu angeſtellte u. berufene Profeſſoren, Anzahl der Studierenden I, 423.
Dresden, K. chirurgiſch-medicin. Akademie, erſte Stiftungsfeyer, Anweſende, *Seiler's* lat. Rede bey Eröffnung der Feyerlichkeit, *Kreyſig's* u. *Carus's* deutſche Reden; von ihr nach des Stifters Abſicht zu erfüllende Zwecke, erſchienene eigene Nachr. deſſen was ſie bisher geleiſtet und ihrer Vorleſungen im Winterhalbenjahre 1816 — 17. III, 359.

E.

Eperjes, evangel. Diſtrictual-Collegium, erhaltene Intereſſen-Theile von dem im *Theiſſer* Diſtrict geſammelten Gelde zum Behuf der evang. Schulen A. C. zu *Eperjes*, *Käsmark* u. *Leutſchau* II, 768.
Erlangen, Univerſit., Anzahl der ordentl. u. außerordentl. Profeſſoren und Privat-Docenten nach dem Lectionsverzeichniſs für das Sommerhalbejahr 1816; *Bertholdt's* Oſterfeſtprogr. *Rothe's* Einladungsprogramm zum Prorectorats-Wechſel; *Kirchner's* u. *Pickel's* Diſſertt. und Doctorpromott. bey der medicin. Facultät, u. *Ortloff's* bey der philoſophiſchen II, 327.
— — Anzahl der ordentl. u. außerordentl. Profeſſ. und Privatdocent., Anfang der Vorleſungen nach dem Winter-Lectionsverzeichn. von 1816 — 17; Diſputatt., Diſſertatt., Doctorwürden Ertheilungen von der Juriſten-Facultät an *Touſſaint* von der medicin. an *Heinrich*; von der philoſoph. Facultät an *Ammon* u. *Tümmler* III, 735.
— — Clinicum, neu geſtiftetes chirurgiſches, *Schregers* Einladungspr. zur Eröffnung deſſ.; *Dittmar's* Doctorpromot. *Harles's* Einladungsprogr. u. Antrittsrede als Prof.; *Vogel's* Weihnachtsprogr. I, 335.
— — *Meyer's* Pfingſtfeſtprogr., philoſoph. Facultät, ertheilte Doctorwürden an *Fabri*, *Kühn* u. *Pfefferkorn*, Probeſchriften derſ. II, 663.
— — *Rau's* Diſputat. Vorleſungen halber; philoſoph. Facultät, an *Dobel* u. *Lechner* ertheilte Doctorwürden III, 459.
Eutin, den Predigern daſ. ſind Fixa ſtatt einiger Accidentien ausgeſetzt, ein eigener Proviſor iſt zur Verwaltung der Predigerländereyen, Einſammlung von Naturalien und Auszahlung der Gehalte angeſtellt, und die mit der Superintendentur daſ. verbundene Hauptpredigerſtelle von derſ. getrennt II, 48.

F.

Franecker, frieſiſches Athenäum, feyerl. Einweihung deſſ., *Camper's* Erzählung der Schickſale der Akademie von ihrer Stiftung an, *de Vram's* Ernennung zum Bibliothekar u. Rector magn., *Hamaker's* u. *van Hengel's* Reden, *Waſſenberg's* Vorleſungen II, 23.
— Univerſit., *van Bredd's* zu Leiden Berufung zum 2ten Lehrer der Heilkunde an dieſer Lehranſtalt III, 823.

Franecker, Universit., *de Wal's* Antrittsrede 'sur' juriſt. Lehrſtelle II, 239.
Frankreich, Königl. Verordn. die neue Einrichtung des K. *Inſtituts* betr., ſoll aus *vier Akademieen* beſtehen, gemeinſchaftl. den 24. Apr. zu haltende jährl. öffentl. Sitzung, Mitglieder ſämmtl. Akademieen, noch unbeſetzte Stellen II, 45.
Freyburg, Univerſit., Special- u. Geſammtzahl der Studierenden II, 203. III, 600.
Fulda, Forſt-Lehranſtalt, für die ſämmtl. Kurheſſ. Lande zu errichtende II, 471.

G.

Görlitz, Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſch., Preisfragen der *Petri*'ſchen Stiftung I, 583.
Göttingen, Königl. Societät der Wiſſenſch., Preiserth., neue Preisaufgaben von der hiſtor. philolog., der mathemat. u. von der phyſiſchen Klaſſe für die Jahre 1816, 17 u. 18. u. ökonom. Preisfr. für die J. 1816 u. 17. I, 193.
— — ökonom. Preisfr., nicht beantwortete, wiederholte, und aufs neue bekanntgemachte; vorgeleſene Abhandlungen III. 159.
— — 64ſte jährl. Stiftungsfeyer, Vorleſungen, aufgenommne Mitglieder u. Correſpondenten I, 207.
Grüningen, Univerſit., Einweihung derſ. I, 279.
Gütz, kathol. Gymnaſium, iſt den Benedictinern übergeben, Director u. Profeſſoren an demſ. I, 423.

H.

Halle, naturforſchende Geſellſch., Jahresfeſtfeyer, Vorleſungen, im Laufe des Jahrs gehaltne Vorträge, eingeſandte Abhandlungen, Verzeichniſs der ſeit einem Jahr aufgenommnen hieſigen vortragenden u. der auswärt. wirklichen und Ehrenmitglieder; durch den Tod verlorne einheimiſche u. auswärtige III, 393.
— Univerſit., Friedensfeyerlichkeiten am 18. Jan. 1816, von *Schütz* gehaltene latein. Rede; Friedensfeyer von Seiten der *Franke*'ſchen Stiftungen, von *Niemeyer* gehaltne Rede, dem König von *Knapp* und *Niemeyer* zugeeignete Beſchreib. der Feyer dieſes Feſtes, Königl. Geſchenk zur extraordinären Unterſtützung dieſer Stiftung I, 415.
— — theolog. Facultät, *Mellin's* Doct. Promot. hon. causa I, 560.
— — — Preisverth. an Theologie-Studierende II, 687.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1816. I, 609.
— — — im Winterhalbenjahre 1816 — 17. III, 275.
Hamburg, patriot Geſellſch. zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, Preiserth. I, 79.
Hanau, Wetterauiſche Geſellſch. für die geſammte Naturkunde, Urſachen ihrer ſeit 1813 gänzl. gehemmten Wirkſamkeit; vom Kurfürſt ihr deshalb verwilligte jährl. Unterſtützung u. verſtattete fortdauernde Benutzung des Locals im Schloſſe; nunmehr wieder jährl. Fortſetz. ihrer Schriften; Directoren und Secretäre derſ. III, 543.
Harderwyk, Athenäum, auf Befehl des Königs wieder hergeſtellter botan. Garten u. anatom. u. chem. Theater; *Kinsbergen's* Stiftung zu Preisfr. an Studierende von verſchied. Facultäten III, 823.
Heidelberg, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen, *Lauter's* Eröffnungsrede der Feyerlichkeiten, Gymnaſiaſtenzahl III, 821.
— Univerſit., Bibliothek, hat die ihr entwendeten Schriften von Paris durch großmüthige Verwendungen wieder zurückerhalten I, 487.
— — — des Königs von Preuſs. Eröffnung an dieſelbe, die Benutzung der, auf ſeine Verwendung bey dem päpſtl. Hofe zurückkehrenden, bisher im Vatikan aufgeſtellten, Manuſcripte der Palatin. Bibliothek betr. III, 239.
Heidelberg, Univerſit., Diſputatt., Diſſertatt. u. ertheilte Doctorwürden an *Baltz*, *Beutner* u. *Crelle*; *Morſtadt's* Diſſ. jur. um ſich zu Vorleſ. zu habilitiren, Ehrenhalber promovirte Doctoren; neu berufene Profeſſ.; mit Gehaltszulagen, Charakter und Rang beehrte Profeſſoren I, 271.
— — Diſputt., Diſſertatt. u. Doctorwürdenertheilung von der Juriſten-Facultät an *Bing*, *Friedheim* u. *Kieſelbach*, von der medicin. an *Dierbach* u. *Steegmann*, von der philoſoph. Facultät an *Boiſſerée*, *Preſtinari* und *Schwarz*; der Studierenden Special- und Geſammtzahl II, 202 u 203.
— — — Doctorpromott., juriſtiſche, *K. Witte*; mediciniſche, *Bondi*; philoſoph., *Calker*, *Mone* u. *Steingaſs*; Special- und Geſammtzahl der Studierenden III, 599.
— — Preisverth. an die Studierenden, *Wilken's* latein. gehaltne, bereits im Druck erſchienene Rede und Nachrichten über die zurückerhaltenen, der Bibliothek gehörenden, und noch zu erwartenden Schriften II, 201.
Heſſen-Caſſel, Kurfürſtl. neue Cenſurverordnung, nähere Beſtimmungen für die Cenſur-Commiſſion III, 127.

I.

Jena, Univerſit., Friedensfeyer am 18. 19. u. 21. Jan. 1816, nähere Beſchreibung derſ., erſchienene Schrift über dieſ., von *Schott* gehaltne Friedenspredigt, Lieder und Reden bey dieſer Feyerlichkeiten I, 437.
Italien, Arbeiten ital. Literatoren, Wichtigkeit derſ., ungünſtige Schickſale mancher derſ. III, 839.
— Ueberſicht der botaniſchen Literatur von 1800 bis 1816. II. 665 — 672.
— neueſte Literat., ſ. *Ober-Italien*.

K.

Karlsruhe, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Zandt's* Einladungsbericht über den ertheilten Unterricht u. Ueberſicht von den Stipendien-Stiftungen daſ. III, 822.
Kasmark, evangel. Lyceum, Intereſſenvertheilung an die Lehrer deſſ. II, 768
— — Zahl der Studierenden unter dem vorjähr. Rectorat, diesjähriges III, 552.
Kaſſel, ſ. *Heſſen-Caſſel*.
Keszthely, Georgikon, theoret. prakt. ökonom. Inſtitut, Anzahl der Studierenden im neuen Schuljahre 1815 — 16. II. 168.
— — gewöhnl. jährl. wirthſchaftl. Beſuch, v. *Asboth's* latein. Bewillkommnungsrede; Examen rigoroſum eines ehemal. Zöglings, drey während deſſ. vertheilte Druckſchriften; in den zwey Sitzungen zugelegte- und vorgeleſene ökonom. Abhandlungen, gewöhnl. Prüfungen der Praktikanten; das Muſeum, die botan. ökonom. Baum- u. Forſtgärten, die Felder, der Viehſtand des Inſtituts u. a. wurden gezeigt III, 415.
— Königl. Gymnaſium, Schülerzahl in den Grammatikal- und Humanitätsklaſſen II, 167.
— K. philoſoph. Lyceum, Anzahl der Studierenden im 1 u. 2 Jahre des philoſoph. Curſus von 1814 — 15. und im 1 u. 2 Jahre von 1815 — 16 II, 119.
Königsberg, deutſche Geſellſch., des Königs Geburtsfeſtfeyer in einer öffentl. Sitzung, Vorleſ. III, 183.
— Univerſit., Friedensfeſtfeyer, nähere Beſchreibung derſ., *Burdach's* Rede u. *Lobeck's* latein. Inſchrift u. deutſche Rede; Urtheil der Facultäten über die von den Studierenden eingereichten Preisſchriften II, 445.
— — von der Regierung benutzte Segnungen des Friedens, Beweiſe ſind: die von neuem gegründete *anatom. Anſtalt*, nebſt erhaltenem bedeutend. Etat; Zuwachs an Umfang des *botan. Gartens*; Vervollkommnung des *chirurg.* u. *mediein. Clinicums* u. der *Entbindungsanſtalt*, nähere Nachrichten üb. dieſelben; zu errichtende *Schule für Land-* u. *Wundärzte* daſ. II, 447.

Leipzig

penhagen, Königl. Dän. Gesellsch. der *Wissensch.*, Abhandlungen über die Juden — über das Recht des Staats, die Schulen zu lenken, vorgel. von *v. Schmidt-Phiseldeck* I, 743.
— Auszug aus von *Oersted's* Uebersicht der Verhandlungen u. Arbeiten derf. während der J. 1814 u. 15., verlorne, hinzugekommne ordentliche, Ehren- u. auswärt. Mitglieder III, 533.
— Preisaufg., neue, Zuerkennung ihrer Silbermedaille III, 536.
— Preisaufg. von der histor., mathemat., philosoph. u. physischen Klasse I, 735.
Königl. Dän. medicin. Gesellsch., vorgelesene Abhandlungen in den vorjähr. Versamml., zu ordentl. Mitgliedern neu aufgenommene III, 621.
Preisfr. vom Graf *Moltke*, u. vom *Thott*'schen Legate ausgesetzte I, 736.
Preisfr. eines Ungenannten, die ehemal. geograph. Ausdehnung u. nachherige Verdrängung der dänischen Sprache betr. I, 711.
Universit., Feyer der Krönung u. Salbung des Königs und der Königin, *Thorlacius's* latein. Einlad. Programm zu derf., eingesandte u. vertheidigte Dissertatt. von *Bornemann*, *Braun*, *Gartner*, *Howitz*, *Kolderup-Rosenvinge*, *Meyer*, *Müller*, *Mynster*, *Thune* u. *Thorlacius*; creirt wurden zu Doctoren der Theologie: *Meyer*, *Müller*, *Mynster*, *Thorlacius*; der Rechte: *Bornemann* u. *Oersted*; zum Licentiaten *Kolderup-Rosenvinge*; der Medicin: *Bang*, *Gartner*, *Howitz*; zum Licent. *Braun*; der Philosophie: *Petersen* u. *Thune*; *Thorlacius's* Danksagung in Hexametern im Namen aller Promovirten, *Thaarup's*, von *Zink* in Musik gesetzte, Cantate zur Eröffnung u. Beschliessung dieser Feyerlichkeit I, 793.
— — Preisaufgaben bey Gelegenheit des Geburtsfestes des Königs, in der Aesthetik, Geschichte, Medicin, Philosophie u. Theologie, nebst einigen botan., mineralog. u. zoologischen Aufgaben III, 519.
Krakau, Universit., literarische Gesellsch., erste öffentl. Sitzung, *Lisowiński's* Rede bey Eröffnung derf., Vorlesung und Vertheilung des gedruckten Statuts der Gesellsch; in der zweyten Privatsitzung *Wodzicki's* Erwählung zum Vicepräsidenten; Vorlesungen in Beyseyn dess. u. der drey den freyen Staat Krakau organisirenden Commissarien *Schwerts Spork*, *Miaczynski* u. *v. Reibnitz* II, 271.
— — Verzeichniss der Vorlesungen vom Octbr. 1815 bis Julius 1816. II, 153.

L.

Landshut, Universit., Disputatt., Dissertatt., u. Doctorpromott., juriſt.: *Hier. Bayer*, *v. Braumühl*, *Heigl*, *Kienast*, *Moritz*, *Semer*, und *Strässl*; medicin: *Bauer*, *Nep. Bayer*, *Braun*, *Hudler*, *Koch*, *Lod*, *Muck*, *Neidl*, *Oberdörfer*, *Petz* u. *Widmann*; philosophische: *Hofinger*, *Jordan* u *Mechel* I, 297.
— — Disputatt., Dissertatt. u. Doctorpromott., bey der Juriſt. Facultät *Mannert*; bey der medicin. *Baumgärtner*, *Geisser*, *Huber*, *Kaiser*, *Kistenfeger* u *Reschauer*; bey der philosoph. Facult. *Kammerer* u. *Sigriz* II, 705.
Leiden, Universit. Einweihung derf. I, 279.
— — *Kemper's* Rede bey der Niederleg. des Rectorats, *Sandifort's* Ernennung zum Secretär. des akad. Senats v. *Schorer's* Ernennung zum Curator, *Speyert's v. d. Eyk* Uebersicht der merkwürdig. Ereigniſſe in einem latein. Gedichte u. v. *Voorst's* Rectoratsantritt II, 239. 240.
— — Naturalien-Cabinet, ehemal. erbstatthalterisches I, 279.
— — Verzeichniss der Vorlesungen vom 17 Septbr. 1816. II, 729.
Leipzig, fürstl. *Jablonowskische* Gesellsch. der Wissensch., öffentl Versamml. am 23 Decbr. v. J., Preisaufg., hat seit 1811 keine Zinsen von dem in Danzig stehenden Stiftungs-Capitale ziehen können I, 167.
Leutschau, evangel. Lyceum, Besetzung der bisher vacanten Professuren I, 424.
— — erhaltene Interessentheile II, 768.
Leyden, s. *Leiden*.
London, errichteter Klubb von Bücherfreunden nach Versteigerung der *Roxburg*'schen Bibliothek, ausserordentl. hoch getriebene Preise einiger der versteigerten Bücher I, 584.

M.

Magyar-Ovár, s. *Ungrisch-Altenburg*.
Mährisch-Schlesische Gesellsch. zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Begründung eines Witterungs-Beobachtungen-Vereins, Zweck dess. I, 567.
Mannheim, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Nüsslin's* Einladungs-Verzeichniss der Unterrichtsgegenstände, nebst Vorerinnerungen üb. den Zweck derf., Turnanstalt III, 647.
Marburg, Universit., Doctorwürden-Ertheilungen, medicinische, an *Bauer*, *Dieffenbach* u. *Sandfort*; philosoph., an *Hess*, dessen eingereichte Probeschr. I, 328.
— — ertheilte medicin. Doctorwürden an *Fritze* u. Metz; von Dr. *Zinkhan* nachgelieferte medic. Probeschr. III, 119.
— — ertheilte Doctorwürden, von der medicin. Facultät an *Kirchmeier*, *Klein*, *Mangold*, *Rehm*, *Wilhelmi* u. *Zinkhan*; von der theolog. Facult. an *Rommel*; *Cassebeer's* Probeschrift II, 111.
— — *Fränkel's*, *Hanno's* u. *Harnwick's* Doctorpromott. bey der philosoph. Facultät II, 429.
Middelburg, Seeländ. Gesellsch. der Wissensch., Generalversammlung, Ernennung des Vicepräs. u. der Directoren, neueingetretene Mitglieder, zwey neue Preisfr., *Canizlaar's* eingesandte Beschreib. eines von ihm erfundenen, im Progr. der Gesellsch. erwähnten *Contrôleur-Thermometers*, ihm dafür ertheilte silberne Medaille II, 543.
München, Akadem. der Wissensch., Preisaufgabe I, 80.
— Grundsteinlegung des Gebäudes zur Aufstellung der vom Kronprinz von Baiern zusammengebrachten Sammlung von Altenthümern unter dem Namen *Glyptothek* II, 392.
— Königl. allgem. Reichsarchiv, Berichtigung zu der Nachr. A. L. Z. 1816. Nr. 57. üb. die Verwaltung dess. II, 7.

N.

Niederlande, Preisertheil. der von *v. Langebergen* ausgesetzten Preisaufg. III, 384.
— vom König an mehrern Orten angeordnete besondre Commissionen wegen Verbesserung des Unterrichts der Israelit. Jugend u. eines zu Amsterdam zu errichtenden Seminars zur Bildung israelit. Religionslehrer III, 271.
— Universitätep., drey, zu *Leiden*, *Grüningen* und *Utrecht*, Einweihungen derf., der erstern vom König geschenktes ehemals erbstatthalterisches Naturalien-Cabinet I, 279.
— s. auch: *Amsterdam*, *Franeker*, *Grüningen*, *Harderwyk*, *Leiden*, *Utrecht*.
Nürnberg, Realschulen, gehen nach Briefen eines Reisenden sämmtl. ein III, 607.
— aufgelöstes Real-Institut dasi. II, 382.

O.

Ober-Italien, neueste Literatur u. Kunst, aus Briefen eines Reisenden dasi. II, 383.
Oedenburg, oder *Sopron*, evang. Gymnasium A. C., Schülerzahl im vorigen und dies. Schuljahre, öffentl. Prüfungen; für das Kirchen- u. Schulenpersonal verdoppeltes fixes Salarium vom evangel. Kirchenconvent II, 767.
Oesterreich, Buchhandel u. literar. Verkehr, Fortdauer des ungünstigen Zustandes dess.; seit einiger Zeit dal. herrschende sogen. Bücher-Nachdrucks-*Wuth* I, 675.
— neueste Literatur I, 463.

P.

Paris, Königl. Institut aus vier Akademieen bestehend, s. *Frankreich.*

Pesth, Errichtung eines magyarischen National-Theaters, aus der Ständekasse geschenkte Summe dazu, vom Pesther Comitat bereits gekaufter Platz III, 104.

— evangel. Schule A. C., erhaltene bedeutende Verbesserungen; *Gliwitzky's* K. K. privil. Erziehungs- u. Bildungs-Institut für die weibl. Jugend, nähere Nachricht darüber III, 552.

— Universit., Anzahl der ernannten Doctoren, Magister u. andrer approbirten Personen, bei einer jahr. Jünglinge *Schätz*; gehaltener u. ausgeschriebener Concurs wegen vacant gewordener Professuren I, 775.

— — *Bach's* medicin. u. v. *Rudies's* jurist. Doctorpromott., ausgeschrieb. Concurs von der K. Ung. Statthaltersey, für die Professur der medicin. Polizey u. gerichtl. Arzneyk., u. für die des medicin. Unterrichts für Wundärzte II, 552.

— — Stiftungs-Gedächtnissfeyer, *Lang's* latein. Rede: *Grusa's* jur. Dr. Disputat. III, 191.

— — Sternwarte auf dem Blocksberge bey Ofen, feyerl. Eröffnung derl., von *v. Eckstein* und *Pasquich* gehaltene Reden I, 776.

— — *v. Stipsics's* Todtenfeyer, *v. Schedius* Trauerrede, Gesammtzahl der stattgehabten Würdenertheilungen, Special- und Gesammtzahl der Studierenden III, 551.

Petersburg, s. *St. Petersburg.*

Polen, Censurangelegenheiten, die Büchersperre für ausländ. Producte dauert mit wenigen Einschränkungen fort; bald zu hoffende, dem Staatsrath deshalb zur Bestätigung vorgelegte, nach den liberalsten Grundsätzen abgefasste Einrichtung des Censurwesens II, 51.

Prag, K. K. patriot. ökonom. Societät des Königr. Böhmen, Belobungsschreiben derl. an *Rumy* in Kesthely III, 665.

Presburg, Lyceum, hat keinen Professor der magyar. und deutschen Sprache III, 544.

— und *Raab*, Königl. Akademieen, die Professuren der philosoph. Facultät sind den Benedictinern übergeben III, 216.

R.

Raab, s. *Presburg.*

Rastatt, Lyceum, öffentl. Prüfungen, Einladungsprogr., Unterscheidendes dieser Anstalt von der zu *Mannheim*; Schulpräparanden-Institut III, 648.

S.

St. Petersburg, öffentl. Bibliothek, jährl. Generalversamml. zur Bezeichnung u. Feyer des Tages, an welchem der Kaiser diese literar. Institut mit seinem Besuche beehrte; Vorlesungen u. Aufstellung der colossalen Büste des Kaisers in dem neu eingerichteten Lehrsaale in Gegenwart der Versammlung I, 357.

Schlesische Gesellschaft des Ackerbaues — — s. *Mährisch-Schlesische* Gesellsch.

*Sopron*y, s. *Oedenburg.*

Stuttgart, Gymnasium, noch bestehende Eintheilung desl. in vier besondre Anstalten: Ober- u. Mittleres Gymnas., Realschule u. Unteres Gymnas., Lehrerzahl, nähere Beschreib. dies. Anstalten; Schülerzahl, ausserordentl. Anwachs derl., deshalb zu wünschende Vergrösser. des Locals, Trennung der Realschule, Vermehrung u. Besoldungserhöhung der Lehrer III, 765. u. 837.

— — Schulfeyerlichkeiten, zwey von Schülern laut Stiftung verfertigte Lobreden auf berühmte Würtemberger; jährl. Prüfungen, *Osiander's* lat. Einlad. Progr.; Abschiedsreden der zur Universit. Abgehenden; *v. Süskind's* Anrede an die Jünglinge vor Austheilung der neuerlich zuerkannten silbernen Belohnungs-Medaillen an die fleissigsten derl. III, 765.

U.

Ulm, Gymnasium, Geburtstagsfeyer des Königs, *Rösslin* Rede II, 175.

— — *Schneider's* Antrittsrede als Prof. der 4ten Klasse III, 463.

Ungern, neueste Literatur I, 440. 488. 796. II, 432. 732. III, 143. 563.

— Uebersicht der magyarischen Literatur im Jahr 1815. I, 247.

— — — Geschichte I, 183.

— — — Jugendschriften I, 152.

— — — Naturgesch. u. Physik I, 327.

— — — Oekonomie I, 347.

— — — Philologie u. Philosophie I, 151. 152.

— — — Schöne Künste I, 247.

— — — Statistik u. Reisebeschreibungen I, 143.

— — — Theologie u. Erbauungsschr. I, 191.

— — — Verm. Schriften I, 184.

— Preisaufgabe für die beste Grammatik in der slowakischen Sprache, od. der in Ungern üblichen slavischen Mundart I, 663.

— *Wahlenberg's* ungerechte Urtheile üb. dass. und dessen Einwohner, Beweise des Gegentheils seiner Behauptungen II, 430.

Ungrisch-Altenburg, Gymnasium, damit verbundene philosoph. Studien; neben der latein. Sprache wird Ungr., Deutsch und Slawisch gelehrt; beygefügtes Convict III, 215.

Utrecht, Universit., Einweihung derl. I, 279.

— — *de Bruys* Antrittsrede II, 14.

— — *van Goudoever's* Antrittsrede als Prof. lit. humn., *Schröder's* Antrittsrede als Prof. der Philosoph. u. Naturkunde, *Bleuland's* Ernennung zum Rector magnif. II, 239. 240.

— — *Simon's* Antrittsrede als Prof. der Beredtsamkeit, *Heringa's* Rede bey Niederlegung des Rectorats, *Bleuland's* Uebernahme desl. III, 271.

— — *Suermann's* Antrittsrede als Prof. der Medic., *Dijkstra's* aus Amsterdam Ernennung zum Prof. der Medic. dal. I, 511.

— — Verzeichniss der Wintervorlesungen von 1816 bis 17. III, 521.

V.

Verona, Bibliothek, von *Niebuhr* in derl. neuentdeckte Quelle des Civilrechts, *Bucher's* mitgetheilte nähere Nachricht über diese Entdeckung III, 791.

W.

Wien, Ingenieur-Akademie, Militär- und Theresianische Akademie, Zahl der auf Staatskosten laut Kaiserl. Anordnung in dies. aufzunehmenden Zöglinge aus dem Lombardisch-Venezianischen Königreiche III, 719.

— K. K. Landwirthschafts-Gesellsch., allgemeine Versammlung, nähere Nachrichten üb. dies. II, 727.

— polytechnisches Institut, *Prechtel's* Rede bey Eröffnung desl. II, 182.

— Universit., *Hartmann's* Rede bey Eröffnung des neuen Lehrcursus, Inhalt desl. II, 183.

— — *Hartmann's* latein. Rede zu Anfang des neuen Schuljahrs 1815 — 16. III, 192.

— Wiener Literat. Zeitung, an *Kopitar* ertheilte Hauptredact. derl. seit *Collin's* Abgang als Erzieher des Prinzen Napoleon III, 664.

— Wiener Moden-Zeitung, erweiterter Plan derl. als Zeitschrift für Kunst, Schöne Lit. u. Theater III, 665.

Würtemberg, Nachricht u. Urtheil über die im Königr. versuchten Nachgrabungen und bereits gemachten Entdeckungen wegen ehemaliger römischer Ansiedelungen III, 609.

Z.

Zürich, diesjähr. Kunstausstellung von der Gesellsch. dasl., Anzahl der Gemälde und Zeichnungen, nähere Beschreibung einiger nebst Bemerkungen über dies. III, 284.

e) Literarische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Adams, Will., practical Observations — — erscheint zur Jubil. Messe auch deutsch III, 628.
Academie der Wissensch., Königl., in München, neue Verlagsb. II, 207.
Akadem. Buchhandl. in Frankfurt a. d. Oder, neue Verlagsw. I, 695.
— — in Kiel, neue Verlagsw. I, 647. 714. III, 628.
Amelang in Berlin, herabgesetzter Preis des von *Hermbstädt* herausg. Bulletin des Neuesten und Wissenswürd. aus der Naturwiss., und Fortsetz. dess. unter dem Titel: Museum — — I, 384.
— — neue Verlagsschr. II, 401. 404. 489. 547. 790. III. 66. 626. 665. 671. 708.
Andrä in Leipzig, neuer Verlag III, 224.
Andreä. Buchh. in Frankf. a. M., neue Verlagsw. I, 570. 641. II, 681. III, 816.
Annonce et Prospectus *de la Bibliothèque Universelle* et *de la Bibl. Britannique*, s. Paschoud.
Anonyme Ankünd. neuer Verlagsschriften I, 99. 103. 195. 198. 572. 716 II, 157. 712. 759 III, 224. 772.
Arends u Comp. in Emden, neuer Verlag II, 760.
Arnold. Buchh. in Dresden, neue Verlagsw. I, 643. III, 173. 771. 794 800. 844.
— — Preisherabsetzung von *Schilling's* sämmtl. Schriften III, 800.
— — unentgeldl. zu bekommende Probeblätter und Ankünd. von der *Abendzeitung* auf das J. 1817. III, 776.
— — Verzeichniss von in sehr billigen Subscriptions-Preisen bey ihr zu habenden Büchern I, 643.
Auction in Berlin, von Büchern I, 576. 800.
— in Berlin, *Frick*'sche, von Kupferstichen, Handzeichnungen u. Oelgemälden II, 607.
— in Braunschweig, *Heyer*'sche, von Büchern I, 383.
— in Bremen, von Büchern III, 94.
— in Bremen, von Büchern, Gemälden u. Kupferstichen I, 648.
— in Gera, *Hauptmann*'sche, von Büchern II, 312.
— in Halle, *Back*'sche, von Büchern III, 398.
— in Halle, *v. Leyser*'sche u. *Wehrn*'sche, von Büchern, Mineralien-Sammlungen, physikal. und mathemat. Instrumenten I, 789.
— — weitere Hinaussetzung des Anfangs der *v. Leyser.* und *Wehrn*schen II. 312.
— in Halle, *Senff*'sche, von Büchern und Instrumenten-Sammlungen III, 845.
— in Halle, *Türk*'sche, von Büchern und Musikalien III, 710.
— in Hamburg, von Büchern III, 431.
— in Helmstädt, *Beireis*'sche, von Büchern u. Seltenheiten der Natur und Kunst I, 446.
— in Nürnberg, *v. Ebner*'sche, von Büchern 1ste Abtheil. I, 536.
— in Regensburg, Fürstl. *Palm*'sche, 6 und 7e Abth. von Büchern und Seltenheiten im theolog. Fache I, 256. III, 845.
— in Strasburg. *Bleffig*'sche, von Büchern III. 328.
— in Weimar, *v. Fritsch*'sche, von Büchern II, 360.
— in Wolfenbüttel, *Leiste*'sche, von Büchern, Landkarten, mathemat. Instrumenten u. a. III, 112.

B.

Belle in Quedlinburg, neue Verlagsb. II. 550.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag II, 158. 308.
Becker. Buchh. in Gotha, neue Verlagsschr. II, 157. III. 665.
— — Preisherabsetzung der *v. Zach*'schen Zeitschrift: Monath. Correspondenz III, 846.

Bessel in Königsberg, Fundamenta Astronomiae pro anno 1755 deducta ex observationibus *Jam. Bradley:* — — auf Subscription I, 798.
Bibelanstalt in Erlangen, neuer Verlag I, 36. 49. III, 280.
Bibliothèque Universelle, la, des Sciences — — s. Paschoud.
Bohte aus London, wird die Leipziger Ostermesse mit einer Auswahl neuer engl. Bücher besuchen, zu habendes Verzeichniss derf. I, 720.
Bosselli in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. II, 205. 359. III, 152. 172.
Braun in Karlsruhe, neue Verlagsb. I, 35. 102.
Brockhaus in Altenburg, neuer Verlag I, 198. 251.
— — Verzeichniss der im J. 1815 bey ihm erschienenen Schriften, nebst Preisen I, 251.
Brönner. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. II, 788.
Bruckmann'sche Kunstsammlungen zu Braunschweig, Verkauf derf. III, 776.
Bureau de la Bibliothèque Universelle à Genève I, 574.
— du Journal Universel des Sciences médicales à Paris I, 577.
— für Literatur u. Kunst in Halberstadt, neue Verlagsw. II, 754. III, 222.
Büsching in Breslau, wöchentl. Nachrichten für Freunde der Geschichte und Kunst des Mittelalters I, 479.
— — wöchentl. Nachrichten — — 2r Jahrg. III, 505.

C.

Calve in Prag, an Mineralogen wegen *Werner's* Ansichten und Grundsätzen der oryktogn. Classification III, 176.
— — neuer Verlag I, 33. 500. 579. 797.
Camelina. Buchh. in Wien, neue Verlagsschr. III, 105. 429. 750. 798.
— — wegen des Zeh'schen Nachdrucks der *Filippi*'schen ital. Sprachlehre III, 96.
Cherbuliez, s. Paschoud.
Cnobloch in Leipzig, neue Verlagsw. I, 444. 645. II, 602. 785. III, 24. 65. 70. 92. 106. 110. 151. 170 224. 327. 429.
Craz u. Gerlach in Freyberg, neue Verlagsb. I, 647. II, 78. III, 173. 670.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neuer Verlag III, 666.
Curt. Buchh. in Halle, neuer Verlag II, 490.

D.

v. Dabelow, jetzt in Halle, über Souveränität, Staatsverfassung und Repräsentativ-Form mit Berücksichtigung der *Ancillon*'schen Grundsätze I, 442. II, 308.
Darmann. Buchh. in Züllichau, neue Verlagsw. I, 103. II. 549. III, 112. 425. 570. 667.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neue Verlagsb. I, 380. II, 403. III, 67.
Dumbeck in Cölln, Hochsang auf den heil. Hanno; 2) Wigalois, ein Heldengedicht; 3) krit. altdeutsches Wörterbuch, nach der Abstammung II. 155.
Duncker und Humblot in Berlin, neue Verlagsschr. I, 199. 715. III, 705.
— — — übernommener Verlag der *Heinsius* Schriften über die deutsche Sprache, wohlfeilere Preise derf. I, 749.
Dürr in Leipzig, neue Verlagsb. II, 489. 495. 546. 552. 584. 754.

E.

Engelmann in Leipzig, Bücher so gegen das höchste Gebot zu verkaufen sind I, 576.

Engelmann in Leipzig, neue Verlagsb. II, 633.
Erhard's, Chr. D., Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Sachsen; mit einigen Nachrichten über *Erhard's* Leben, herausg. von Chr. G. Ed. *Friedericí* I, 197.
Etter in St. Petersburg liefert den Liebhabern der Mineralogie auf Bestellung *Russ.* und *Sibirische* Mineralien II, 608.
Expedition, die, der Minerva in Leipzig, neuer Verlag I, 715.
— die, der Thusnelda in Coesfeld, neuer Verlag II, 633.

F.

Filippi's, in Wien, Warnung vor dem Zeh'schen Nachdruck seiner ital. Sprachlehre III, 96.
Fleckeisen, Buchh. in Helmstädt, neue Verlagsb. I, 534. III, 162. 172. 219.
Fleischer, Buchh. in Leipzig, neuer Verlag II, 78.
Fleischer d. j. in Leipzig, neue Verlagsw. I, 103. 581. III, 91. 629.
— — Pränumerationsanz. von *Löhr's* gemeinnütz. u. vollständiger Naturgesch. in 5 Bänden III, 629.
— — Verzeichniss engl., im Preise herabgesetzter, Bücher III, 95.
Fleischmann in München, neuer Verlag II. 791. III, 65.
Frans in Leipzig, neuer Verlag II, 759. 788.
Friederici, s. *Erhard*.
Frommann in Jena, neuer Verlag II, 710.

G.

Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsb. I, 196. 443. II, 305. 508. 510. III, 572.
Galletti, s. Rüge wegen des Nachdrucks einer seiner Abhandlung in andern Blättern.
Gallert. Buchh. in Ansbach, neuer Verlag I, 502. II, 546. 584. 606.
Gebauer in Halle, neue Verlagsschr. II, 560. 639. III, 508. 625.
Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 359.
Geograph. Institut in Weimar, neuer Verlag I, 713. II, 158. 308. 606. 640. 710. 787. III, 747. 775.
Gerold. Buchh. in Wien, neue Verlagsb. II, 557. III, 749. 795.
Gleditsch in Leipzig, neuer Verlag II, 159. III, 25. 67. 90.
— — s. Rüge wegen des begangenen Nachdrucks eines Aufsatzes aus dem Taschenb. *Kronos*.
Gödsche in Meissen, neue Verlagsb. I, 301. II, 157. III, 671. 745. 771. 816.
Göschen in Leipzig, neue Verlagsw. I, 196. 255. 569.
— — Verzeichniss von bey ihm zu habenden ital. Werken. I, 256.
Gräff. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I. 54. 379. 382. 442. 446. II, 79. 583. III, 151. 509.
Graumüller in Jena, verlängerter Pränumerationstermin auf das 18te Heft der *Pflanzenabbildungen* zu seinem Handb. der pharmaceut. medicin. Botanik, nebst nähern Nachrichten über dies. III. 526.
Griechisch-Latein.-Deutsche Buchh. in Paris, neue Verlagsw. I, 534. 572. 645.
Grote in Coesfeld ist mit Uebersetzungen folgender Werke beschäftigt: Histoire littér. d'Italie par *Ginguené*; Hist. des Croisades par *Michaud*, et La Gaule poétique p. *Marchangy* III, 844.
Günther in Bernburg und *Wachsmuth* in Halle, Darlegung ihres Vorhabens bey der Anzeige der Erscheinung ihrer humanist. Zeitschrift: *Athenäum* III, 89.

H.

Hahn, Gebr., in Hannover, *Löffler's* Magazin für Prediger wird von Ostern d. J. an unter *Ammon's* in Dresden Leitung erscheinen, nähere Anzeige darüber I, 800.
Hahn, Gebr., in Hannover, neue Verlagsb. III, 705. 744.
— — Preisherabsetzung der 5ten Aufl. des *Schaller*. ausführl. latein. Wörterbuches in 7 Bden. III, 711.
Hammerich in Altona, neue Verlagsw. I, 447. 551. II, 494. 565.
Harnisch in Breslau, das Leben des 50 jährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, oder die Erziehung in Staaten, Ständen u. Lebensverhältnissen III, 217.
Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsschr. I, 382. 572. II, 711. III, 632.
Hartmann. Buchh. in Riga u. Leipzig, neuer Verlag II. 711. III, 361.
Hasche in Dresden, diplomat. Geschichte Dresdens I, 447.
v. Haselberg in Greifswald, Druckfehlerverzeichniss zu seinem Programm: de prophylaxi hydrophobiae II, 512.
Hebel in Karlsruhe, Schatzkästlein des rheinländ. Hausfreundes 2r Th. III, 816.
Heinrichshofen in Magdeburg, neue Verlagsb. III, 66. 794.
Heinsius in Gera empfiehlt sich zu antiquar. Geschäften II, 504.
— in Leipzig, neuer Verlag I, 197. III, 666.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, Berichtigung in Betreff des *v. Scharnhorst*'schen Handbuchs für Officiere III, 72.
— — heruntergesetzter Preis eines der *Hogrewe*'schen Werke, nebst Preisverzeichniss der übrigen III, 94.
— — neuer Verlag I, 99. 104.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle, neue Verlagsw. I, 98. 198. 718. II, 556. 758. III, 89. 217. 506. 708.
— — — Verlag der Petersburger Akadem. ist bey denf. zu haben III, 616.
Hendel in Halle, Gegenerklärung wegen *Prange's* Warnungsanzeige, sein *Farben-Lexicon* betr. II, 608.
— — neuer Verlag II, 404.
Hennings. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 491. 756. III, 430. 631.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., *Leonhard's* Taschenbuch für die gesammte Mineralogie leidet durch des *Vfs. Ortsveränderung* keine Unterbrechung II, 160.
— — neue Verlagsschr. I, 38. 99. 719. II, 306. 403. 758. II, 366. 509. 616. 626.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg, *Dräseke's* Predigten erscheinen nun in ganzen Jahrgängen, auch auf Subscription, und die von ihm bey *Kaiser* in Bremen herausg. Entwürfe hören auf II, 496.
— — — neuer Verlag II, 496. 550.
Heyder in Erlangen, neuer Verlag III, 279.
— — Verkaufsverzeichniss von noch vorräthigen, aber selten gewordenen Werken III, 279.
Heyer in Giessen, neue Verlagsb. I, 445. II, 756. III, 430.
Heyler, L. H., neue Bearbeitung von Kaiser *Julian's* Briefen I, 196.
Heyse in Bremen verspricht ältere u. neue engl. Bücher u. Zeitschriften in möglichst kurzer Zeit zu verschaffen u. *bittet* um Aufträge II, 792.
Hinrichs in Leipzig, neue Verlagsb. I, 37. 382. II, 757. III, 176.
Hofbuch- u. Kunstb. in Rudolstadt, neue Verlagsb. II, 75. 496. 636. 736. 757. III, 430. 508.
v. Hohenhausen in Herford, über den ehemals von den Römern betretenen klassischen Boden des Landes Westphalen III, 68.
Holäufer in Breslau, neue Verlagsw. I, 37. 301. 479. 571. 575. 713. II, 73. III, 217. 325. 505.
Huber u. Comp. in St. Gallen, neuer Verlag II, 158. III, 92.

I.

Jacoby in Berlin, Verkauf einer vollständ. Sammlung *Chodowiecki*'scher Kupferstiche III, 431.

K.

Kaulfuss in Halle, s. *Sieber* in Prag.
Keyser, Buchh. in Erfurt, neue Verlagsb. II, 548. III, 174.

Key-

Keyser. Buchh. in Erfurt, Preisherabsetzung des *Trommsdorff.* Handbuchs der Pharmacie wegen des Wiener Nachdrucks III, 511.

Koch in Schleswig, neuer Verlag III, 799.

— — Subscriptionsanzeige: *Behrens* Betrachtungen über Staatsverwaltung betr. III, 799.

Köhly in Leipzig, neuer Verlag I, 200. 382.

Korn d. j. in Breslau, neuer Verlag III, 108. 111. 176.

Kosegarten in Greifswald, Amrui ben Kelthumi Vitæ et Moallakah Abu abdallae elhoffein ben achmed effuseni schol. illustr. III, 628.

Krause in Dresden, vollständiges Urwortthum der deutschen Volkssprache in 2 Bden. Näherer Inhalt u. Bestimmung der Herausgabe II, 74.

Krieger. Buchh. in Marburg u. Cassel, neue Verlagsb. I, 444. III, 325.

Kümmel in Halle, neuer Verlag I, 251. 255. 300. II, 305. III 217. 625. 707.

— — Praenumerationsanzeige, *Sprengel's* Anleit. zur Kenntniss der Gewächse, 2e Ausl., betr. I, 255.

Kunz. Buchh. in Bamberg, neue Verlagsb. III, 109. 572.

Kupferberg in Mainz, neue Verlagsschr. I, 797. III, 106.

— — Verzeichniss von im Preise herabgesetzten Büchern III, 251.

L.

Landes-Industrie-Compt. in Weimar, neue Verlagsw. I, 35. 38. 97. 299. 441. 444. 479. 533. 569. 641. 645. 695. 715. 718. 795. II, 78. 135. 155. 205. 546. 551. 581. 601. 604. 705. 753. III, 89. 395. 425. 571. 625. 745. 750. 769. 775. 793. 815. 842. 844.

Lechner in Nürnberg, neuer Verlag I, 533.

Levrault in Strasburg, neuer Verlag III, 365.

— — Subscriptionsanzeige, das bey ihm erscheinende *Dictionnaire des Sciences naturelles* par *plusieurs professeurs* betr. III, 363.

— — Zusätze, berichtigende, zur Preisangabe des *Dictionnaire des Soiences naturelles* in der A. L. Z. III, 512.

Lindauer in München, neuer Verlag II, 206.

Lindemann in Dannenberg, Pränumerationsanzeige einer Erklärung der Offenb. Johannis in deutscher Sprache nach *Eichhorn's* Ansichten über dieselbe in seinem lat. Commentar II, 791.

Linke in Leipzig, unentgeldlich bey ihm zu erhaltendes Verzeichniss einiger, den Meistbietenden gegen baare Zahlung oder Tausch einzeln zu überlassenden vorzüglichern Werke aus der Naturgeschichte I, 200.

M.

Mäcken jun. in Leer, neuer Verlag II, 205. 208.

Manget, s. Paschoud.

Martini. Buchh. in Leipzig, s. Cnobloch in Leipzig.

Mathiessen in Altona, Tafel zur bequemen Berechnung der Logarithmen in 10 mal grösserer Ausdehnung für Rechnungen mit 7 Decimalen I, 447.

Mauke u. S. in Jena, neuer Verlag II, 204. III, 426.

Mauke in Schleis, neuer Verlag I, 299.

Maurer. Buchh. in Berlin, Anerbieten zur schnellern u. allgemeinern Verbreitung der bey ihr erschienenen Beyträge zur neuern Kriegsgesch. von *Fr. Förster* III, 597.

— — — neue Verlagsbücher I, 35. 37. 39. 100. 102. 197. 199. 200. 300. 380. 444. 479. 533. 535. 571. 573. 615. 643. II, 79. 136. 158. 160. 308. 492. 545. 583. 705. 755. 786. III, 25. 70. 110. 171. 397. 427. 570. 650. 774.

Mauritius in Greifswald, neuer Verlag II, 207.

Max und Comp. in Breslau, neuer Verlag II, 72.

Meinshausen in Riga, neuer Verlag I, 34.

Merkel in Berlin, Ernst u. Scherz, od. der alte Freymüthige, herausg. von *Merkel* u. *Gubitz*, Einladung der Herausgeber zur Mitarbeit, Pränumerations- u. Speditionsannahme für Auswärtige II, 335.

Meusel u. Sohn in Coburg, Lese-Institut, Verzeichniss von bey ihnen um beygesetzte Preise zu habenden Büchern I, 303. 479.

— — — unentgeldlich zu habendes Verzeichniss ihres Büchervorraths III, 432.

Mineralien-Comptoir in Hanau, Mineralien-Verkauf III, 112.

Müller in Erfurt, neuer Verlag III, 107. 428.

Müller, Meth., in Leipzig, übernommene Herausgabe der *Zeitung für die elegante Welt* u. Bitte um fernere Beyträge zu derl. II, 792.

N.

Nauck in Berlin, neue Verlagsw. II, 589. III, 220. 326.

Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsschr. I, 443. II, 406. III, 706. 793. 843.

Nicolovius in Königsberg, neue Verlagsb. I, 576. 615. 641. 643. 646. 647. 696. 718.

Nüsselt in Breslau, Geschichte des Krieges in Schlesien 1813 — Subscriptions-Preis I, 796. II, 157. 307.

O.

Oehmigke in Berlin, neuer Verlag I, 445.

Orell, Füsli u. Comp. in Zürich, neuer Verlag II, 402.

Oslander in Tübingen, neue Verlagsb. II, 734. 753. 789.

Oswald's Universitäts-Buchh. in Heidelberg, neue Verlagsschr. I, 716. II, 711.

— — — Subscriptions-Ankündigung eines neuen Abdrucks der alten Klassiker nach holländ. Ausgaben II, 712.

P.

Palm. Verlagsb. in Erlangen, neue Verlagsb. I, 100. II, 158. III, 747.

Paschoud, Manget et Cherbuliez, ou, Bureau de la Bibliothèque Universelle à Genève, Annonce et Prospectus *de la Bibliothèque Universelle des Sciences, Belles-Lettres et Arts*, faisant suite *à la Bibliothèque Britannique* — les conditions de l'abonnement et prix I, 574.

Perthes in Gotha, neuer Verlag II, 491. III, 220. 668.

Perthes u. Besser in Hamburg, Auctionsanzeige das. III, 432.

Petsch in Berlin, neue Verlagsb. II, 754. III, 569. 616. 775.

Prange in Halle, Darstellung der Wahrheit gegen die *Hendel*'sche Rechtfertigung in der A. L. Z. sein *Farbenlexicon* betr. III, 71.

— — Warnungsanzeige wegen seines von *Hendel* verlegten u. wieder angekündigten *Farbenlexicons* II, 552.

R.

Ragoczy. Buchh. in Breslau, neue Verlagsw. II, 160. 583. III, 746.

Rambach in Hamburg, Anthologie christl. Gesänge aus allen Jahrh. der Kirche I, 551.

Raoul-Rochette, s. *Siefert.*

Realschulbuchh. in Berlin, die zu Mailand herausgeb. Schriften des *M. Cornelius Fronto* erscheinen in ihrem Verlag in einer von *Buttmann*, *Heinderf* u. *Niebuhr* bearb. krit. Ausgabe I, 301.

— — neue Verlagsschr. I, 301. 442. 641. II, 705.

Reclam in Leipzig, neuer Verlag III, 510.

Redaction, die, der allgem. deutschen Schullehrer-Zeitung in Rothenburg a. d. Tauber I, 569.